ČASOPIS PRO

SLOVANSKOU FILOLOGII

SLAVIA

VOLUME 2

1923/24



SLAVIA

ČASOPIS PRO SLOVANSKOU FILOLOGII

S podporou

ministerstva školství a národní osvěty

vydávají

O. HUJER a M. MURKO

Ročník II.



TISKEM A NÁKLADEM

ČESKÉ GRAFICKÉ UNIE A. S. V PRAZE.

1923—1924

First Reprinting 1970, Johnson Reprint Corporation

Printed in the United States of America

Obsah ročníku druhého.

Články: Strana

Kritiky a referáty

Strana

IIre Année — Table de matières.

Articles: Page

Critiques et comptes-rendus:

Ein Kapitel aus der Lautlehre der baltisch-slavischen Sprachen.

Ich glaube, dass mein ‚Baltisch-Slavisches Wörterbuch‘ (Göt-
ingen 1923; im folgenden mit ‚Wb.‘ abgekürzt) auch den noch so
keptisch veranlagten Fachgenossen davon überzeugen muss, dass
ler Slavist, soweit es ihm darum zu tun ist selbständig die gemein-
lavische Sprachentwicklung und die Vorgeschichte der einzelnen sla-
ischen Sprachen zu durchforschen, nicht umhin kann sein Augen-
nerk den Spracherscheinungen zuzuwenden, die wir der baltisch-
lavischen Sprachgemeinschaft zuschreiben müssen, ehe wir uns
n der nebelhaften Periode des ‚Indogermanischen‘ verlieren. Die
bliche isolierte Betrachtungsweise des Slavischen auf der einen,
les Baltischen auf der andern Seite, wie es herkömmlicherweise
icht nur in VONDRÁKS Slavischer Grammatik, sondern auch in
IIKKOLAS vortrefflicher Urslavischer Grammatik geschieht, obwohl
IIKKOLA die baltischen und slavischen Sprachen gleicherweise gründ-
ich kennt, halte ich jetzt für nicht mehr angängig, und Slavisten
vie Baltisten werden sich daran gewöhnen müssen, dass zwischen
ie Zeiten einer baltischen resp. slavischen und die einer indoger-
nanischen Sprachgemeinschaft nicht nur theoretisch, wie das zu-
neist geschieht, die des Baltisch-Slavischen zu schieben ist. Ich
elbst habe in Vorlesungen des Wintersemesters 1921/22 den Ver-
uch gemacht das in die Praxis umzusetzen und bin, soweit ich
lamals den Stoff behandelte, auf keine Schwierigkeiten gestossen:
vohl aber habe ich die Erfahrung gemacht, dass sich ein solcher
nit Strenge durchgeführter Versuch auf dem ganzen Gebiete der
prache als fruchtbringend erweisen muss. Das lexikalische Material,
as sich übrigens bei sorgsamer Verarbeitung des Sprachschatzes
loch vermehren wird, findet man im Wb., daselbst auch verstreute
Bemerkungen über akzentuelle und morphologische Fragen — den Into-
ationswechsel (Metatonie) wird man im Baltischen und Slavischen
ruchtbar erst dann weiterverfolgen können, wenn das reiche Material
. BŪGAS (s. KZ. 51, 109 ff.) uns vorliegen wird.

Hier möchte ich eine Lauterscheinung behandeln, die ich in de ‚Festschrift für I. Basanavičius' (Švietimo darbas 1922, Nr. 3—6 S. 271 f skizzenhaft dargestellt habe. Es handelt sich darum, das im Baltischen und Slavischen vielfach vor Liquiden und Nasale neben einander *i* und *u* erscheinen. Ich gebe nach Wb. und nac Būga, Kalba ir senovė I (Kaunas 1922), S. 264/5 zunächst Materi für das Nebeneinander der hellen und dunklen Tönung.

li. *dùrti*, le. *durt* ‚stechen' neben žem. *dir̃ti* ‚schinden, reisse (li. *duriù* neben *diriù*; Wb. 52): wir werden sehen, dass der Int nationsunterschied nichts mit dem lautlichen Unterschied zu tun ha

pr. *gulsennin* ‚Schmerz' neben li. *gìlti* ‚zu schmerzen anfange (Wb. 83).

pr. *guntwei* (1. Plur. *gunnimai*) ‚treiben' sowie slav. **gъna* neben li. *giñti*, le. *dzìt* dss. (Wb. 85).

pr. *gurcle* ‚Gurgel' und slav. **gъrdlo* neben **žьrdlo* (Wb. 89

li. *grumė́ti* neben slav. **grьmėti* ‚donnern' (Wb. 97).

li. *kìrna* ‚Strauchband', pr. *kirno* ‚Strauch' neben slav. **kъr* ‚Wurzel, Strauch' (Wb. 127).

li. *liñkti* ‚sich biegen', le. *lìks* ‚krumm' neben pr. *lunkis* ‚Winke (Wb. 159; damit kommt meine Sprachdenkm. 373 geäusserte Ansic wider zu Ehren, s. Būga, Izv. 17, 1, 34).

li. *milinỹs* ‚Stock an der Handmühle' neben li. *muldyti* ‚ze malmen' (Wb. 168).

li. *minià* ‚Menge' neben slav. **mъnogъ* ‚mancher' (Wb. 18

li. *mirgė́ti* ‚funkeln, blinken' neben slav. **mъrgati* ‚blinzeln' u le. *mùrgi* ‚Fantasiebilder' (Wb. 190).

slav. **pьrchati* und **pъrchati* (Wb. 206).

pr. *poskulīt* ‚ermahnen' neben li. *skìlti* ‚in Schulden gerate (Wb. 265).

li. *suskir̃dusios* (rañkos) ‚aufgesprungen' neben *suskur̃dęs* ‚ve kümmert', pr. *scurdis* ‚Bicke' und slav. **oskъrdъ* (Wb. 265 f.).

li. *slìnka* und *sluñkius* ‚Schleicher' (Wb. 269).

li. *tim̃pti* ‚sich recken' und *į́tumpas* ‚Ansatz (zum Sprunge (Wb. 317).

slav. **tьma* und le. *timsa* ‚Dunkelheit' neben le. *tùmsa* (Wb. 32

li. *patulžęs* ‚angeschwollen' und slav. **tъlstъ* ‚dick' neben *ištilžti* ‚im Wasser aufweichen' (Wb. 331 f.).

Wer dieses Tatsachenmaterial durchprüft, muss unbedingt dem Resultat kommen, dass sich der Gegensatz zwischen *i* und vor Liquiden und Nasalen nicht aus dem Einfluss der benachbart

aute erklären lässt, wie Brugmann, Grundriss I², 453 und Güntert, lg. Ablautprobleme 105 angenommen haben. Ebensowenig darf ıan sich mit der Hypothese Bezzenbergers, BB. 17, 213 ff zufrieden eben, wonach die *u*-Färbung in indogermanischen zweisilbigen Vurzeln erscheine, denn das widerlegt die Intonation, und mit der Vegräumung der widersprechenden Tatsachen hatte es sich schon einerzeit Bezzenberger zu leicht gemacht (a. a. O. 220).

Vom baltisch-slavischen Standpunkte aus hat man jedenfalls ur die Möglichkeit diesen Gegensatz als Ablautserscheinung zu egreifen. Diesen fruchtbaren Gedanken hat, soviel ich weiss, als rster Mikkola a. a. O. 65 und 100 ausgesprochen und ihm folgend aben Būga (zuerst Švietimo darbas 1921, Nr. 7/8, S. 33) und ich vor allem im Wb.) diese Theorie weiter ausgebaut: balt.-slav. *il̃*, *ĩm*, *iñ*, *ir̃* beruhen auf idg. *ₑl*, *ₑm*, *ₑn*, *ₑr* als Ablaut zu idg. *el*, *em*, *n*, *er* so wie balt.-slav. *íl*, *ím*, *ín*, *ír* aus idg. *ₑl̄*, *ₑm̄*, *ₑn̄*, *ₑr̄* im Ablaut u idg. *élāˣ*, *emāˣ* usw. stehen. Dagegen stehen balt.-slav. *ul̃*, *um̃*, *uñ*, *r̃* sowie *úl*, *úm*, *ún*, *úr* im Ablaut zu idg. *ol* usw. sowie *olāˣ* usw.

Es liegt also, immer vom balt.-slav. Standpunkte aus, li. *giñti* eben *genù*, aber pr. *guntwei* neben li. *ganýti*; slav. **grъměti* neben r. *χρεμετά*, aber li. *grumė́ti* neben slav. **gromъ*; slav. **žьmǫ* neben r. *γέντο*, aber li. *gùmulas* neben *gãmalas*; slav. **žьrdlo* neben li. *erklẽ*, aber **gъrdlo* neben lat. *vorāre*; li. *kìrna* neben *kerė́ti*, aber av. **kъrjь* neben **korenь*; li. *liñkti* neben *leñkti*, aber pr. *lunkis* eben li. *lañkas*; li. *miliñys* zu slav. **meljǫ*, aber li. *muldyti* zu ıalù (hierher wird man nun auch pr. *mealde* neben slav. **mъlniji* Blitz' ziehen Wb. 177); li. *minià* neben ir. *menicc*, aber slav. *mъnogъ* zu go. *manags*; li. *mirgė́ti* neben anord. *miorkue*, aber . *mùrgi* zu *marga*; li. *skìlti* neben *skelė́ti*, aber pr. *poskulīt* zu *kallīsnan*; li. *suskir̃dusios* neben *skerdžiù*, aber *suskur̃dęs* und av. **oskъrdъ* neben li. *skardýti*, russ. *skorodítь*; li. *sliñkti* neben *lenkù*, aber *sluñkius* neben *slankà*; li. *tim̃pti* neben *tem̃pti*, aber *umpas* neben *į̃tampas*; slav. **tьma* neben ir. *temel*, aber le. *umsa* neben li. *tamsà*.

Ich halte es für unmöglich gegen diese Fülle der Belege ernsthafte Bedenken vorzubringen. Das Material lässt sich aber noch dadurch bedeutend vermehren, dass neben Wortformen mit *ul* usw. olche mit balt. *al*, slav. *ol* usw. treten, ohne dass auch solche mit usw. neben *el* usw. vorhanden sind (vgl. aus dem Griechischen *ύξ*, *νυκτός* durch Ausgleichung aus idg. **nókt-* : **nₒktés* entstanden). ch verweise auf Būga, K. S. 1, 264 und die folgenden Belege:

slav. **gъrbъ* neben pr. *garba-* (Wb. 78); slav. **gъrnъ* neben **goritь* (Wb. 102); li. *kùlti* und slav. **kъlъ* neben li. *kálti* und slav. **kolъ* (Wb. 114); slav. **kъmy* neben li. *kamíenas*; pr. *curwis* neben li. *kárvė* (Wb. 119); ostle. *mun* neben le. *man* (Wb. 179); li. *suñkti* neben slav. **sǫčiti* (Wb. 257); le. *sùtît* (li. *siunčiù*) neben go. *sandjan* und slav. **sъlati* neben germ. **saljan* (Wb. 292).

Von hier aus fällt nunmehr auch Licht auf eine bestimmte slavische Lauterscheinung. Li. *į̃* im Ablaut zu pr. *en* liegt neben slav. **vъn-*, das in vortoniger Silbe vor Konsonans *vъ* ergeben hat (**vъ tomь*) und slav. **ǫ-* (aus älterem **on-*) gegenübersteht (Wb. 69); ganz ähnlich (nur die helle Färbung fehlt) liegt neben pr. *sen* und li. *sán-*, slav. **sǫ-* slav. **sъn-* und *sъ-* (Wb. 249). Es ist also garnicht einzusehen, warum man nicht slav. **sъto* neben li. *šim̃tas* (Wb. 305) genau so beurteilen soll wie slav. **vъ* neben li. *į̃*: denn dass slav. **sъto* ein iranisches Lehnwort sei, ist doch nur eine Verlegenheitsannahme.

Balt.-slav. *u* erscheint aber in der Tiefstufe nicht nur vor Liquiden und Nasalen, sondern auch vor Verschlusslauten und Spiranten (Palatalen). Dreï m. E. sichere Beispiele habe ich zur Hand. Wb. 11 habe ich li. *ùpė*, le. *upe* gegenüber pr. *ape* aus idg. **ₒp-* erklärt im Ablaut zu idg. **ŏp-* vgl. ai. *ápas* und Gen. *apám*, vor allem aber *pratīpám* und *anūpá-* (Wackernagel, Gram. II, 1, 100). Dazu kommt li. *ugnìs*, le. *uguns* neben slav. **ognь* (Wb. 334 f.); letzteres, wie H. Pedersen, Aspirationen i Irsk 1 (1897), 192 meinte, auf älteres **ugni-* zurückzuführen, widerraten die Lautgesetze, da sonst anlautendes *u-* als slav. *vъ-* erscheint. Schliesslich gehört in diesen Zusammenhang slav. **vъz-* und li. *ùž*, le. *uz* neben ostli. *ažù*, le. *az-* (Wb. 336).

Ich folgere aus diesem Sachverhalt, dass das Erscheinen des dunkel gefärbten Tiefstufenvokales nicht nur vom vorausgehenden Konsonanten, sondern auch von der besonderen Stellung vor Liquide oder Nasal völlig unabhängig ist. Das gleiche gilt vom balt.-slav. *i*, vgl. slav. **šьdъ* (Wb. 248); slav. **vьčera* ∸ neben **ve∸čerъ* (Wb. 348), vgl. Hirt, Idg. Gram. 2, 82 f. mit manchem unsicheren Beispiel. Daraus folgt aber weiter, dass die ‚Sonantentheorie', an der in letzter Zeit vom phonetischen Standpunkte aus Collinder, KZ. 51, 46 ff. vortrefflich Kritik geübt hat, mindestens vom baltisch-slavischen Standpunkte aus unhaltbar ist.

Königsberg i. Pr.

R. Trautmann.

По поводу славянскихъ формъ творительнаго падежа ед. ч. на *-oų*, *-ov*.

1. Въ тѣ времена, когда мадьяры еще не жили въ теперешней Венгріи, Словаки и Словенцы были непосредственными сосѣдями. Тогда разницы между славянскими языками были еще до того незначительны, что всѣ славяне понимали другъ друга; и смежныя племена, должно быть, имѣли общіе интересы и взаимныя связи. Трудно было бы рѣшить, какъ въ тѣ времена шла граница между словаками и словенцами; эта граница, можетъ быть, измѣнялась отъ времени до времени, даже не исключена возможность, что острыхъ границъ не было и что между областями словенской и словацкой существовала полоса переходныхъ говоровъ. Нѣкоторые ученые думаютъ, что историческое распространеніе славянскихъ народовъ соотвѣтстуетъ географическому расположенію ихъ предковъ въ славянской прародинѣ:[1]) въ такомъ случаѣ словаки и словенцы были бы сосѣдями отъ доисторическихъ временъ. Зато другіе ученые предполагаютъ, что словаки и словенцы пришли въ свои историческія территоріи изъ краевъ находившихся довольно далеко другъ отъ друга;[2]) изъ этого слѣдовало бы, что между этими племенами нѣкоторое время никакихъ прямыхъ связей не было; даже нельзя было бы рѣшить, были ли словенцы и словаки сосѣдями въ прародинѣ. Но какъ бы то ни было, во всякомъ случаѣ въ VI., VII., VIII., IX. столѣтіяхъ эти племена были непосредственными сосѣдями,[3]) и при большомъ сходствѣ между тогдашними славянскими языками этихъ четырехъ столѣтій хватало для образованія переходныхъ говоровъ. Можно даже сказать, что этнографическія и географическія условія способствовали развитію сплошной языковой области отъ Кар-

---

[1]) М. пр. J. Schmidt, Zum indogermanischen Vocalismus I[1], стр. 194 и слл., — Jagić, Archiv XX, стр. 21 и слл., — Niederle, Slovanské starožitnosti I, стр. 121 и слл.; см. карту тамъ-же на стр. 129.

[2]) М. пр. Leskien, Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen, стр. XIV, — Ramovš, Časopis za slovenski jezik, književnost in zgodovino II. 99 и сл.

[3]) Между славянъ были разбросаны аварскія и другія неславянскія племена.

патъ до Савы или даже дальше на югъ, съ такими же постепенными переходами какъ мы констатируемъ теперь, когда ѣдемъ изъ Чехіи черезъ Моравію въ Словакію. И нельзя дивиться, что при каждомъ явленіи, общемъ словенскому и словацкому языкамъ, слависты ставятъ себѣ вопросъ, не восходитъ ли оно къ той эпохѣ, когда оба народа были сосѣдями. И если такое явленіе распространяется и на другіе говоры не слишкомъ отдаленные, тогда многіе лингвисты будутъ склонны предположить „языковую волну“, обнимавшую область по шире или по длиннѣе.

2. Этакого рода гипотезу высказалъ недавно словенскій ученый R. Nahtigal въ III-емъ томѣ журнала Časopis za slovenski jezik, književnost in zgodovino, стр. 1 и сллл., по поводу разныхъ формъ окончанія творительнаго падежа ед. ч. основъ на *-a*. Nahtigal собралъ богатый и цѣнный матеріалъ, доказывающій наличность окончаній *-ov*, *-oų* въ языкахъ сербо-хорватскомъ, венгерско-словенскомъ (за-мур-скомъ), средне-словацкомъ и въ малороссійскихъ говорахъ Руси подкарпатской и Галиціи. Эти окончанія онъ объясняетъ изъ *-oǫ*, при чемъ онъ указываетъ на наличность этого суффикса въ нѣкоторыхъ средне-болгарскихъ памятникахъ. Зато въ восточныхъ славянскихъ говорахъ (великор., бѣлор., малор.) окончаніе *-ojǫ* сохранило свое *j* до сихъ поръ, а въ западной полосѣ славянства, обнимающей говоры чешскіе, западно-словацкіе, словенскіе (кромѣ замурскихъ) и сѣверную часть чакавскихъ діалектовъ, являются окончанія, развившіяся непосредственно изъ долгаго *-ǫ*. Вотъ нѣсколько фактовъ, которыхъ отрицать нельзя. Что касается *-ǫ*, никто теперь не сомнѣвается въ томъ, что это окончаніе, которое уже встрѣчается въ древне-болгарскихъ текстахъ, развилось изъ *-ojǫ*. Труднѣе согласиться съ заключеніемъ, выведеннымъ Nahtigal-омъ изъ распредѣленія окончаній, будто еще до нашествія мадьяръ тѣ говоры, гдѣ нѣкогда существовало окончаніе *-ǫ́*, включая македонскіе діалекты болгарскаго языка, были отдѣлены языковой границей отъ тѣхъ областей, гдѣ мы находимъ теперь окончанія *-ov*, *-oų* и отъ восточно-болгарскихъ говоровъ, для которыхъ Nahtigal предполагаетъ *-oǫ*.

Самый слабый пунктъ статьи Nahtigal-а — его разсужденія о болгарскихъ и малороссійскихъ формахъ. Еслибъ онъ ограничился языками сербохорватскимъ, словенскимъ, чехословацкимъ,[1])

---

[1]) Ср. Pastrnek-а Beiträge zur Lautlehre der slovakischen Sprache in Ungarn, стр. 71: „Die Slovenen Ungarns, welche gegenwärtig vorwiegend im

тогда нельзя было бы опровергнуть его выводы. Объ этихъ языкахъ скажу потомъ, начну съ разбора болгарскихъ и малороссійскихъ формъ.

3. Въ древне-болгарскихъ текстахъ преобладаетъ полная форма суффикса *-oję*; *-oę* отсутствуетъ совсѣмъ. Въ двухъ крупныхъ памятникахъ (Mar., Euchol.) мы находимъ только *-oję*, въ остальныхъ глаголическихъ текстахъ и въ Саввиной книгѣ является тоже *-ę*, но весьма рѣдко, и среди этихъ рѣдкихъ примѣровъ находятся такія формы какъ *ijudeję*, *galilěję*, *moję*, гдѣ особенныя сочетанія звуковъ или же слабость ударенія[1]) способствовали раннему выпаденію слога *-je-*. Только въ одномъ др.-болгарскомъ памятникѣ формы на *-ę* не такъ рѣдки, а именно въ Suprasliensis; см. у Лескина, Handbuch[5], стр. 79 и сл., у Вондрака, Aksl. Gramm.[2], стр. 409 и сл., 465, у Кульбакина, Древне-ц.-слов. языкъ,[3] стр. 187, у Нахтигала *l. l.* стр. 17 и слл.

Какъ объяснить такое распредѣленіе формъ полныхъ и формъ краткихъ? Извѣстное дѣло, что по отношенію къ языку Supr. вообще представляетъ типъ менѣе старинный чѣмъ остальные крупные памятники древне-болгарскаго періода; къ этимъ младшимъ особенностямъ языка принадлежитъ по моему и употребленіе довольно частое сокращенныхъ формъ твор. падежа на *-ę*. Языкъ Suprasliensis отличается отъ языка другихъ рукописей тоже нѣкоторыми діалектическими чертами, главнымъ образомъ тѣмъ, что *ъ* въ сильномъ положеніи остается еромъ: вездѣ *sъnъ*, а не *sonъ*, между тѣмъ какъ *ь* въ такомъ же положеніи переходитъ въ *e* по крайней мѣрѣ въ одной части рукописи. Такія формы какъ *sonъ, denь* отсутствуютъ тоже въ Саввиной книгѣ; сохраненіе сильныхъ еро́въ по всей вѣроятности особенность нѣкоторыхъ восточныхъ говоровъ, между тѣмъ какъ сохраненіе одного лишь ера (*sъnъ : denь*) свойственно другой группѣ восточно-болгарскихъ говоровъ. Эти факты позволили бы намъ смотрѣть на встрѣчающіяся въ Suprasliensis формы *vojevodę* и т. п. какъ на діалектическіе варіанты формъ на *-oję*, но такъ какъ формы сокращенныя не совсѣмъ отсутствуютъ въ другихъ

Eisenburger und Zalaer Comitat wohnen, berühren sich mit den Slovaken nicht: allein es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser Zustand nicht ursprünglich ist. Daraus ergäbe sich die gewiss interessante Erscheinung, dass eine eigenartige Lautentwicklung (*ov*) in geographischer Continuität durch vier slavische Sprachen: Serb., Nsl., Slk., Klr. sich verfolgen liesse."

[1]) Ср. существующія чуть ли не во всѣхъ славянскихъ языкахъ сокращенныя формы разныхъ падежей мѣстоименій *moi, tvoi, svoi*.

памятникахъ болѣе стариннаго типа, мы скорѣе должны объяснить большее количество формъ на *-ǫ* въ Suprasl. хронологической дистанціей между старшими и младшими др.-болгарскими текстами. Nahtigal говоритъ о Suprasl. весьма неопредѣленно (стр. 19): „Pri oblikah na -ж je ločiti med Supr. in ostalimi spomeniki. Kakor v raznih drugih točkah, prim. instr. sing. masc. in neutr. **-ъмь** osnov na *-o-*, tako zavzema Supr. tudi v tej svoje posebno stališče, pa je za -ж v Supr. iskati lehko tudi drugo dialektično ozadje nego za -ж v ostalih spomenikih. Vendar se ne sme izpustiti iz vida velike neenotnosti jezika v Supr., sestavljenega po svojem poreklu iz različnih prevodnih sestavin, ki so se tudi na različnih mestih prepisavali.“ Долженъ признаться, что такой скептицизмъ относительно языковыхъ особенностей Supr. могу приписать только предвзятому мнѣнію автора, будто въ вост.-болгарскихъ говорахъ *-ojǫ* никогда не переходило въ *-ǫ*. Кто смотритъ на *-ǫ* какъ на діалектическую черту Suprasl., тотъ придетъ къ выводу, совсѣмъ противоположному гипотезѣ Nahtigal-а: онъ приметъ раннее сокращеніе *-ojǫ* (> *-ǫ*) за явленіе именно восточныхъ діалектовъ; но кто, какъ я, объясняетъ *vojevodǫ* итд. просто какъ формы младшія, тотъ долженъ придти вотъ къ какому заключенію: въ XI-омъ вѣкѣ, когда большая часть др.-болгарскихъ памятниковъ была писана, число сокращенныхъ формъ на *-ǫ* росло; самыя старыя формы этого типа, т. е. такія формы, гдѣ особенныя звуковыя сочетанія благопріятствовали раннему диссимиляціонному сокращенію окончанія *-jejǫ*, развивались м. б. въ серединѣ X. вѣка, а во время нашествія мадьяръ, т. е. въ концѣ IX. вѣка, существовали въ болгарскомъ языкѣ только старыя, полныя формы на *-ojǫ* (*-ejǫ*).

Для опредѣленія фонетическихъ и морфологическихъ особенностей болгарскаго языка IX-аго вѣка древне-болгарскіе тексты гораздо важнѣе чѣмъ средне-болгарскіе, во первыхъ по хронологическимъ соображеніямъ, во вторыхъ потому что средне-болгарская орѳографія менѣе ясно передаетъ звуки тогдашняго языка. Но такъ какъ Nahtigal черпаетъ часть своихъ доводовъ изъ средне-болгарскаго матеріала, я тоже остановлюсь на этомъ матеріалѣ.

Въ древне-болгарскихъ памятникахъ окончаніе твор. пад. е. ч. основъ на *-a-* никогда не пишется *-oǫ*: зато въ средне-болгарскихъ текстахъ формы на *-oǫ* встрѣчаются весьма часто. Nahtigal приводитъ нѣсколько примѣровъ въ пользу своей теоріи. Разу-

мѣется, что такія формы встрѣчаются главнымъ образомъ въ тѣхъ рукописяхъ, гдѣ вообще въ началѣ слова и послѣ гласныхъ является *ǫ* на мѣстѣ древне-болгарскаго *jǫ*; извѣстное дѣло, что въ такихъ текстахъ тотъ же знакъ обыкновенно передаетъ и древне-болгарское *ję* въ томъ же положеніи. Къ этой группѣ рукописей принадлежатъ перечисленные Ильинскимъ въ введеніи къ изданію Слѣпченскаго Апостола (стр. LXIII) памятники: Болонская Псалтырь, Охридскій Апостолъ, Дечанская Псалтырь, Зографское Ев. 1305 г., Хиландарское Ев. 1322 г., Ев. Іоанна Александра[1]) и самъ Слѣпч. Ап. Другая группа текстовъ пишетъ наоборотъ *ę* и за древнее *ję* и за древнее *jǫ* послѣ гласныхъ и въ началѣ слова, напр. Григоровичевъ Паремейникъ, Григор. Тріодь, Пирдопскій Апостолъ (см. у Ильинскаго *l. l.* прим.). Такіе тексты, конечно, пишутъ тоже *-oę* на мѣстѣ др.-болг. *-ojǫ*; нѣсколько примѣровъ изъ Григор. Пар. приводитъ Nahtigal на стр. 15. Не остановлюсь на трудномъ вопросѣ, какъ эти средне-болгарскіе знаки *ǫ*, *ę* произносились: орѳографія не обозначала йотаціи, но отсутствовала ли она тоже въ живомъ языкѣ? Если *-oǫ* произносилось *-ojǫ*, тогда приведенныя Nahtigal-омъ формы никакого значенія не имѣютъ, но въ противномъ случаѣ тоже, если *-oǫ* произносилось приблизительно такъ какъ пишется, формы на *-oǫ* не доказываютъ того, что Nahtigal заключаетъ изъ нихъ, — такъ какъ эти формы встрѣчаются не только въ восточныхъ памятникахъ, но тоже въ такихъ рукописяхъ какъ Болонская Пс. и Охр. Ап., которыя безъ всякаго сомнѣнія македонскаго происхожденія: см. у Щепкина, Бол. Псалтырь, стр. 215.[2]) О языкѣ Охридскаго Апостола писалъ Кульбакинъ въ 1. выпускѣ VI. тома Извѣстій и въ введеніи къ своему изданію этого памятника; и здѣсь и тамъ онъ приводитъ разные примѣры въ доказательство того, что этотъ текстъ передаетъ *j* + *ę* и *j* + *ǫ* черезъ *ǫ*, но случайно среди этихъ примѣровъ нѣтъ ни одной формы творительнаго падежа на *-oǫ*. Что Охридскій Апостолъ пишетъ такъ въ самомъ дѣлѣ, въ томъ убѣдиться можно при чтеніи любой страницы этого памятника. На листахъ 16, 17, 18, т. е. на первыхъ листахъ, написанныхъ третьимъ (главнымъ) писцомъ, я отмѣтилъ слѣдующія формы: *svoeǫ* (16 об. 22), *voleǫ b[o]žieǫ*

---

[1]) Здѣсь это правило не безъ исключеній; см. у Шольвина, Archiv VII, 46 и сл.; ср. тоже Ильинскаго, *l. l.*, стр. LXIV.

[2]) Ягичъ отмѣтилъ тоже одну форму на *-oję: nepravdoję;* см. „Psalterium bononiense“, стр. 813.

(18 л. 16), *věrǫǫ obъšteǫ vašeǫ že i moeǫ* (18 л. 20/21), *porfirǫǫ* (18 об. 4), *věrǫǫ* (18 об. 11).

Итакъ, окончаніе *-оǫ* встрѣчается не только въ восточныхъ рукописяхъ, но въ македонскихъ тоже. Съ другой стороны краткая форма *-ǫ*, которая по мнѣнію Nahtigal-а пишется главнымъ образомъ въ западныхъ текстахъ, не ограничивается этими текстами, и даже въ нихъ она встрѣчается довольно рѣдко. Nahtigal на стр. 14 приводитъ изъ Добромирова Евангелія слѣдующія формы: *sь družinǫ svojǫ, tojǫ bo měrǫ, nadь čelědijǫ svojǫ*, причемъ ссылается на стр. 62 первой части работы Ягича объ этомъ памятникѣ. Въ самомъ дѣлѣ Ягичъ цитируетъ эти формы, но онъ въ то же время сообщаетъ намъ, что онѣ довольно рѣдки.[1]) Писецъ Добр. Евангелія писалъ гораздо чаще *-ojǫ (-ejǫ)*; нѣсколько такихъ формъ см. у Ягича на стр. 26: *silojǫ, slavojǫ, vьsejǫ d[u]šejǫ tvoejǫ i vьsejǫ krěpostijǫ tvoejǫ*; разъ только Ягичъ отмѣтилъ форму *plaštěnicee* съ *ę* вмѣсто *jǫ* (*l. l.* 27). Число формъ на *-ǫ* покажется намъ весьма маленькимъ, если обратимъ вниманіе на то, что среди нихъ находятся такія слова какъ *svojǫ*, гдѣ сокращеніе вызвано особенными условіями (см. выше, на стр. 7).

Изъ Сречковичева Евангелія Nahtigal приводитъ форму *trapezǫ* вм. *trapezojǫ*, ссылаясь при этомъ на Поливку, Starine XXIX, стр. 111. Но Поливка, конечно, отмѣтилъ эту форму только потому, что она отличается отъ нормальнаго типа на *-oję (-eję)*. Нѣсколько примѣровъ находимъ у Поливки на стр. 102: *kojeję oblastiję, sь siloję mnogoję i slavoję*. Въ Охридскомъ Апостолѣ сокращенныхъ формъ, кажется, нѣтъ; еслибы Кульбакинъ встрѣтилъ такія формы, онъ сообщилъ бы ихъ въ выше упомянутыхъ работахъ. Изъ Болонской Псалтыри Щепкинъ *l. l.* 215 приводитъ только мѣстоименныя формы *moǫ, tvoǫ, svoǫ* и на страницѣ 217 еще *vsǫ*.[2]) Въ Тырновскомъ Четвероевангеліи, которое Nahtigal правильно называетъ памятникомъ восточно-болгарскимъ, полныя окончанія *-oję, -oę, -oǫ, -ojǫ* преобладаютъ (см. у Валявца, Starine XX, стр. 166), но Валявецъ отмѣтилъ тоже нѣсколько формъ краткихъ: *svoǫ, jęže*, даже *sobǫ* (стр. 184). Значитъ, эта рукопись вполнѣ сходится съ такими западными текстами какъ Srećkovićevo jev., evangelium Dobromiri, psalterium bononiense.

---

[1]) „Instr. sing. der femininen ѧ-Stämme ist zuweilen gekürzt zu -ѫ."
[2]) Форма *nezlobǫ* на стр. 217 — опечатка.

Другой восточно-болгарскій памятникъ, на который ссылается Nahtigal, именно Евангеліе Іоанна Александра, употребляетъ исключительно полныя формы *(vodǫǫ, zemlęę, tvojeǫ* и т. п.; см. у Шольвина, Archiv VII, стр. 46 и сл.), но, конечно, на отсутствіе краткихъ формъ нельзя смотрѣть какъ на отличительную черту восточныхъ говоровъ, такъ какъ Охр. Ап., памятникъ несомнѣнно македонскаго происхожденія, тоже знаетъ только полныя формы: одному можно дивиться, а именно: рѣдкости сокращенныхъ формъ средне-болгарскихъ текстовъ въ сравненіи съ Suprasliensis. Указываетъ ли это на то, что живой средне-болгарскій языкъ избѣгалъ творительнаго падежа? Въ такомъ случаѣ формы на *-ojǫ, -oǫ, -oję, -oę* были бы понятны какъ морфологическій архаизмъ письменнаго языка. Но этотъ вопросъ имѣетъ для насъ только второстепенное значеніе. Главный выводъ изъ выше сказаннаго тотъ, что ни древне-болгарскіе ни средне-болгарскіе памятники не позволяютъ намъ предположить двѣ области болгарскихъ говоровъ, восточную съ окончаніемъ *-oǫ*, а западную съ окончаніемъ *-ǫ*.

4. Малороссійскія формы творительнаго падежа на *-оų* встрѣчаются только въ одной группѣ говоровъ, а именно въ говорахъ карпатскихъ и галицкихъ; ср. Smal-Stockyj und Gartner, Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache, стр. 240. Эти говоры находятся не очень далеко отъ средне-словацкой области, гдѣ праславянскому окончанію *-ojǫ* соотвѣтствуетъ *-ov*. Всетаки я между этими явленіями никакой прямой связи не признаю, во первыхъ потому что восточно-словацкіе діалекты, находящіеся между средне-словацкой и малороссійской областями, имѣютъ окончаніе *-u*, а не *-ov* или *-оų*, во вторыхъ потому что малороссійское окончаніе *-оų* непремѣнно стоитъ въ связи съ однимъ звуковымъ закономъ галицкихъ и карпатскихъ діалектовъ, который не дѣйствовалъ въ словацкомъ языкѣ. По этому закону звукъ *i̯* мѣняется въ *ų* тамъ гдѣ онъ находится между гласнымъ и *-u*. Такъ напримѣръ въ подкарпатскомъ говорѣ села Убли, который нѣкогда изслѣдовалъ О. Брохъ, мы находимъ формы *čitáųu, -ųuť; hrî[ų]u, -[ų]uť; mýųu, -ųuť; кирúųu, -uť*; см. у Броха, Archiv XVII, 401, 404, Угрорусское нарѣчіе села Убли, стр. 102, 105. По моему форма *žônôų* (твор. падежъ; см. Archiv XVII, 383, Угр. нар., стр. 81) развилась непосредственно изъ **žonoųu*, а здѣсь звукъ *ų* такого же происхожденія какъ въ глагольныхъ формахъ на *-ųu, -ųuť*.

Broch констатировалъ неоднократно, что въ восточной Словакіи малороссійскій языкъ мало по малу уступаетъ мѣсто словацкому; см. тоже у Czambel-a, Slovenská reč, I, стр. 123 и слл. Любопытный примѣръ изъ Убли приводитъ Broch, Archiv XIX, стр. 17. Одинъ крестьянинъ выговаривалъ *šéi̯uť* („сѣютъ"). Broch спросилъ его, почему такъ выговариваетъ, а тотъ отвѣтилъ, что это — произношеніе словацкое, а настоящее произношеніе села Убли — *s̀'íu̯ûť*. Малороссы этихъ краевъ, кажется, легко перенимаютъ нѣсколько опредѣленныхъ словакизмовъ, и весьма правдоподобно, что тѣ же самые люди, которые произносятъ *šéi̯uť* по словацки — или скорѣе на половину по словацки: вѣдь окончаніе *-uť* русское! — выговариваютъ *žônôu̯* всегда по-малороссійски, точно также какъ жители села Корумли, гдѣ вліяніе словацкаго языка такъ сильно, что образовался смѣшанный говоръ, до сихъ поръ выговариваютъ *ženóu̯*, *mnou̯*, а съ другой стороны *mώi̯u*, *bώu̯ai̯ût*; см. книгу Броха, Weitere Studien von der slovakisch-kleinrussischen Sprachgrenze im östlichen Ungarn, стр. 19, 34, 43, 42.[1])

Къ сожалѣнію распоряжаюсь очень скудными данными относительно малороссійскихъ говоровъ Галиціи и подкарпатской Руси. Доступна мнѣ только часть литературы по этимъ говорамъ. Но моего матеріала достаточно, чтобы убѣдиться въ томъ, что въ тѣхъ говорахъ галицкихъ и подкарпатскихъ (угро-русскихъ), гдѣ твор. падежъ е. ч. существительныхъ на *-a* оканчивается на *-ou̯*, очень распространены глагольныя формы на *-(u̯)u*, *-(u̯)ut* вмѣсто *-i̯u*, *-i̯uť*. Въ той главѣ, которую Соболевскій посвятилъ „карпатскимъ и угорскимъ говорамъ", т. е. „тѣмъ говорамъ, кот. говорятъ русскіе горцы какъ на галицкой сторонѣ Карпатъ, такъ и на угорской"[2]), я отмѣтилъ слѣдующія глагольныя формы этого типа:

стр. 83 („говоръ неизвѣстныхъ мѣстъ Сяноцкаго округа"; Галицк. Лемки) *грау, граутъ,* — точно такъ же твор. пад. на *-оў (нёў* ‚ею‘*).*

стр. 86 („говоръ Лаборскихъ Лемковъ" въ Руси подкарпатской): *мау, маву* и *маў* (‚маю‘), *мавутъ, упрягавутъ,* — творит. п.: *свёў дружиночкоў, нёў, собоў.*

---

[1]) Зато восточно-словацкій говоръ, описанный Брохомъ въ книгѣ Studien von der slk.-klr. Sprachgrenze im ö. U., имѣетъ не только *míi̯u, kupúi̯u* (1. л. е. ч. и 3. л. м. ч.; *l. l.* 65), но тоже *bábu* (47), *mnu* (57), — по словацки.

[2]) А. Соболевскій, Опытъ русской діалектологіи. (Изд. Студ. Филол.), Кіевъ 1911, II, стр. 79 и слл.

стр. 87 („говоръ описанный И. И. Срезневскимъ“, вѣроятно „одинъ изъ говоровъ угорскихъ Лемковъ“): *чуу, співау, співаутъ,*[1]) — твор. п. на -*оў*.

стр. 88 (говоръ с. Синеводска, говоръ Бойковъ Стрыйскаго окр.): *повідаутъ, шиутъ, выхапуутся*; изъ сосѣднихъ говоровъ Соболевскій приводитъ тоже формы твор. падежа на -*оў*.

стр. 89 (говоръ дер. Козёвы, „того же округа, близъ Славска“): *маў*, но *пію*, — „твор. на *ою, оў, омъ* и *овью*“; приведенные примѣры оканчиваются только на -*омъ* и -*овью*: *бідочкомъ, горовью, друговью*.

стр. 93 (говоръ с. Красный Бродъ, Шаришскаго ком.): *маў*, — *моёў, милоў, панёў*.

Изъ угрорусскихъ народныхъ сказокъ, изданныхъ въ книгѣ Сабова „Христоматія церковно-славянскихъ и угро-русскихъ литературныхъ памятниковъ съ прибавленіемъ угро-русскихъ народныхъ сказокъ на подлинныхъ нарѣчіяхъ“ (въ Унгварѣ, 1893), на стр. 212 и слл. привожу слѣдующія формы:

маутъ, повартуу, въ сказкѣ изъ Кушницы (Máram. m.), стр. 216, 217, — *мау*, но въ томъ же текстѣ (Керецьки, Máram. m.) *йграютъ, ховаютъ*, стр. 217, 218, — *узвѣдувутся, голодувутъ, ёйкавутъ, мавутъ* (Реметы, Ung m.), стр. 225, — *знау*, а въ томъ же текстѣ *знаю, звѣдуются* и т. п. (Вербьяжъ, Bereg m.), стр. 227, — *лѣтау, вставау* и т. п. (Стакчинъ, Zemplén m.), стр. 228. На страницахъ 212 и 219 Сабовъ называетъ окончанія -*евъ*, -*овъ* твор. падежа общею чертою всѣхъ говоровъ угрокарпатскихъ „лишаковъ“ и „лемаковъ“.

Въ нѣкоторыхъ говорахъ, гдѣ твор. падежъ оканчивается на -*ou̯*, глагольныя формы на -*i̯u*, -*i̯ut* сохранили звукъ *i̯*, такъ на примѣръ въ діалектѣ, описанномъ Верхратскимъ Archiv XXV, стр. 407 и слл.:[2]) *svói̯ou̯ dorógou̯, britvou̯, vódou̯* (стр. 420), *mnou̯, tobóu̯, sobóu̯* (стр. 421), но на стр. 423: *nazyvái̯ut*, -*ái̯u* (чаще: -*am*), *tai̯u*. Такую же разницу между этими категоріями мы находимъ въ нѣкоторыхъ говорахъ, описанныхъ Соболевскимъ. Существуютъ, впрочемъ, и такіе діалекты, гдѣ *znai̯u* чередуется съ *znau*, *znau̯u* или *vodoi̯u* съ *vodou̯*. Нельзя дивиться, что типъ

---

[1]) Рядомъ съ формой *чуу* авторъ приводитъ формы *моа, моу*. Мѣстоименныя формы *твоа, моа* нахожу тоже въ напечатанномъ Сабовымъ (въ Христом. церк.-слав. и угро-русскихъ лит. памятниковъ, стр. 217 и сл.) текстѣ изъ деревни Керецьки. Тамъ, конечно, живутъ „Лишаки“, а не Лемки.

[2]) Въ говорѣ галицкихъ Лемковъ, описанномъ Верхратскимъ въ XIV., XV., XVI. томахъ Archiv-а, твор. пад. оканчивается на -*om*; см. Archiv XV., стр. 20, 25.

vodou болѣе распространенъ чѣмъ *znau, znau̯u, znau̯*: во первыхъ на эти послѣднія формы постоянно вліяли остальныя формы настоящаго времени,[1]) во вторыхъ звуковые законы не всегда распространяются на всѣ категоріи одновременно. Одно, по моему, ясно: въ той же группѣ говоровъ, гдѣ твор. падежъ оканчивается на *-ou̯*, очень распространены и типы *zna(u̯)u, znau̯*, да этимъ эти говоры разнятся отъ средне-словацкаго языка, гдѣ находимъ съ одной стороны *rybou* (Czambel, Rukoväť², стр. 53, Suchý, Slovenská mluvnice³, стр. 78), а съ другой *volajú* (Czambel 114, Suchý 162). *Rybou (< rybo-u < ryboju)* можно сравнивать скорѣе съ *voláš (< vola-eš < volaješ).*

Противъ теоріи Nahtigal-а свидѣтельствуютъ тоже историческія соображенія. Nahtigal предполагаетъ для IX-аго столѣтія прямыя связи между словаками и малороссами. Это врядъ ли правильно. Предки тѣхъ малороссовъ, которые теперь живутъ въ подкарпатской Руси, переселились туда изъ за Карпатъ и только позднѣе стали сосѣдями словаковъ. Когда первые малороссы явились на югъ и на западъ отъ Карпатъ, неизвѣстно; Czambel, Slovenská reč I, стр. 20 у слл. пишетъ объ этомъ вопросѣ. Онъ предполагаетъ, что въ XIII. и XIV. столѣтіяхъ первые переселенцы уже жили въ своихъ историческихъ краяхъ; о временахъ еще болѣе отдаленныхъ ничего не извѣстно. Догадка, будто въ IX. вѣкѣ словаки были прямыми сосѣдями подкарпатскихъ малороссовъ, ни на какихъ конкретныхъ данныхъ не основывается. Напротивъ, нѣсколько фонетическихъ чертъ, общихъ всѣмъ русскимъ говорамъ, а совсѣмъ не являющихся въ восточныхъ діалектахъ другихъ славянскихъ языковъ, указываетъ на замкнутость и обособленность русскаго племени въ періодъ слѣдующій за распаденіемъ славянскаго пранарода; вотъ эти явленія:

1. полногласіе,
2. переходъ *t'*, *d'* (изъ *tj, kt, dj*) въ *č, (d)ž*,
3. переходъ еровъ въ сильномъ положеніи и вообще тамъ, где не выпадали, въ *o, e*,
4. *e- > o-* (*озеро* и т. д.),
5. *l̥, l̥', r̥, r̥' > ъl, ъr, ьr* (откуда позднѣе *ol, or, er)*,
6. *ę > 'a*,
7. *ǫ > u*.

---

[1]) Точно такъ же въ великорусскомъ языкѣ. Вслѣдствіе этого говорится только *дѣлаю, торгую,* но *водой* рядомъ съ *водою.* Только *чай < чаю,* гдѣ глагольная форма стала нарѣчіемъ.

Нужно предполагать, что въ праславянскій періодъ острыхъ границъ между восточными и другими діалектами не было, но послѣ распаденія праславянскаго народа нѣсколько вѣковъ восточные славяне вели обособленное существованіе. „Dass damals zwischen Russen und Bulgaren oder zwischen Serben und Russen eine unmittelbare geographische Berührung nicht stattfand, steht fest“, пишетъ Leskien, Declination, стр. XIV. Ягичъ, Archiv XX, стр. 22 и сл. оспариваетъ это мнѣніе, ссылаясь на географическія имена семиградскія и на изслѣдованія Филевича по этому предмету. Но вотъ что странно: однимъ годомъ раньше Ягичъ въ разборѣ „Исторіи древней Руси“ Филевича относился очень скептически къ русскому характеру этихъ семиградскихъ именъ (Archiv XIX, 237 и сл.). Leskien *l. l.* признаётъ возможнымъ, что прямыя связи между русскими говорами и западно-славянскими языками никогда не были прерваны; это врядъ ли правильно: ибо всѣ теперешніе переходные діалекты — новаго образованія, и вездѣ можно опредѣлить совсѣмъ точно западную границу цѣлаго ряда языковыхъ чертъ обще-русскихъ и въ тоже время исключительно русскихъ, которыхъ нельзя объяснить, если не предположить „обще-русскаго періода“.[1])

5. Еслибы Nahtigal не распространилъ своей гипотезы на языки болгарскій и малороссійскій, эта гипотеза была бы гораздо болѣе пріемлема. Ничто не мѣшаетъ намъ предположить для языковъ чехословацкаго, словенскаго, сербохорватскаго очень ранній переходъ *-ojǫ* > *-oǫ*; потомъ въ тѣхъ говорахъ, гдѣ разница между *o* и *ǫ* состояла исключительно или почти исключительно въ носовомъ характерѣ послѣдняго, группа *-oǫ* должна была перейти въ *-ǫ*, а тамъ, гдѣ *ǫ* выговаривалось болѣе закрыто, группа *-oǫ̇* (или *-ou*) нѣкоторое время осталась неизмѣненною, а потомъ черезъ *-oó, -ou* перешла въ *-oц, -ov*. Весьма возможно, что вообще въ западныхъ говорахъ *-ǫ* произносилось болѣе открыто чѣмъ въ восточныхъ и что этотъ изоглоссъ пересѣкалъ всю область чехословацко-словенско-сербохорватскую отъ сѣвера до юга. Но, конечно, пока мы не знаемъ другихъ изоглоссовъ, приблизительно совпадающихъ съ этимъ, эта гипотеза остается гипотезой, больше ничего, и за нами остается право, отрицать всякую прямую связь между словацкимъ *-ov*, словенскимъ (за-

[1]) О польско-русской границѣ см. у Krek-a Einleitung[2], стр. 245, о словацко-русской граннцѣ м. пр. у Pastrnek-a, Archiv XVI, стр. 501.

мур-скимъ) *-ov* и с.-хорватскимъ *-ov*: параллельное развитіе такъ же возможно какъ общее развитіе.

О взаимныхъ отношеніяхъ южныхъ и западныхъ славянъ VI., VII., VIII., IX. столѣтій мы знаемъ очень мало. Конечно, такія явленія какъ ч.-слцк. *-ra-*, *-la-*, *-rě-*, *-lě-* внутри словъ или средне-слцк. *ra-*, *la-* въ началѣ такихъ словъ, которыя въ другихъ западно-славянскихъ языкахъ имѣютъ *ro-*, *lo-*,[1]) указываютъ, кажется, на какія-то доисторическія связи съ южнославянскими языками, но всетаки никакихъ доказательствъ не представляютъ. Мы ничего не знаемъ о густотѣ словацкаго и словенскаго населенія между Карпатами и рѣкой Савой; о взаимномъ вліяніи словенскаго и словацкаго языковъ тоже ничего опредѣленнаго не знаемъ, и каждая гипотеза по этому вопросу должна остаться пока догадкою, больше ничего, тѣмъ болѣе, если она относится еще къ третьему языку. Но, конечно, такія гипотезы — необходимыя орудія каждаго правдиваго ученаго.

Лейденъ.

Н. Ванъ Вейкъ.

---

[1]) Богатый матеріалъ приводитъ Suchý, Slovenská mluvnice[3], стр. 17; см. тоже у Weingart-a, Časopis pro mod. filol. VII, стр. 107.

O pozdějších palatalisacích v praslovanštině.

V poslední době se věnovala zvláštní pozornost pozdějším palatalisacím v slovanštině, jež se jeví jednak v slovích jako na př. *otьcь, dvizati*, jednak v tvarech jako nom. pl. *roci*, lok. pl. *rocěchъ* a pod. Baudouin de Courtenay (Uč. zapiski Imper. JurЬjevsk. Univ. 1893 a IF. IV 46 sl.) vykládal, že veláry *k, g, ch* přecházely v *c, dz, s* po *ī, ĭ, r̥, l̥, n̥*, jestliže byly v přízvučné slabice. Myšlenku tu pronesl již r. 1880 (viz Techmers Zeitschr. III 182 a RS. IV 141).[1]) V recensi Brugmannova Grundrissu připisoval Jagić palatalisaci předcházejícím palatálním samohláskám nepřihlížeje k přízvuku (JA. X, 1887, 192—193). S výkladem Baudouinovým souhlasili více méně Lorentz KZ. XXXVII 264—7, Pedersen ib. XXXVIII 384—5, Rozwadowski (Quaest. grammat. I. 27 a RWF. XXV 417), Hirt Der Idg. Akzent 90. V tom smyslu psal o tom Meillet (Études sur l'etymologie etc. II, 1905, 337) a jiní.

Šachmatov připouštěl palatalisaci po oněch samohláskách jen tehdy, nenásledovala-li některá z labialisovaných samohlásek *ъ, u, o, ǫ* (Izv. I, 1896, kn. 4, str. 703 sled., srovn. i IF. X Anz. 265). Tedy *polьgǫ, polьgojǫ* proti *polьza, stьgy, stьgǫ, -ojǫ* atd. proti *stьza, stьzamъ* atd. Pak nastalo vyrovnání. To byla nová a — připojujeme hned — dobrá myšlenka, jak se později ukázalo. Bylo třeba provésti jen některé opravy. Nicméně s výkladem Baudouinovým souhlasil Ščepkin úplně ještě r. 1910 (RS. III 215). Upozornil však na to, že ve výrazu *vъ otьci* vzniklo *ci* z *k'ei̯ < k'oi̯*, že se tedy přehláska po palatální souhlásce provedla po první palatalisaci (ku př. *otьče*) a před druhou (pod touto vyrozumívá případy jako *otrocěchъ* atd.), jinak že bychom měli dle *otrocěchъ* též *_otьcěchъ_.

---

[1]) Před ním vykládal Miklosich *ki > kji > tji > tsi > ci* (Vgl. Gramm. d. slav. Spr. I² 239 sl.). Různý výsledek, jednou *či*, jindy *ci* a pod. hleděl celkem vyložiti různou chronologií, s čímž se shledáváme i u Brugmanna (v prvním vydání Grundrissu r. 1886). V druhém vydání (1897, I 291—92) předpokládá též, že předcházející palatální samohlásky měly jakýsi vliv na palatalisaci, ovšem jenom potud, že *-ĭki̯os* (bez *i̯* po *k, g, ch* se tedy ještě nemohl obejíti) vedlo k *-ьcь* a ne k *-ьčь*. Vše to náleží dle něho do období první palatalisace. Upouštěl od toho ve své Kurze vgl. Gr. (1902) str, 168 a ve franc. zpracování to Meillet docela zamítl (Abrégé Gramm. comp., 1905, str. 174).

V tvarech *vьsěchъ*, *vьsěmъ* atd. místo očekávaného **vьsichъ*, **vьsimъ*... není prý *ě* fonetického původu.[1])

Ve svém výkladu slova *lzě* přistupuje Zubatý celkem k theorii Šachmatovově, nepovažuje však *o* v oné době za samohlásku labialisovanou, nýbrž soudí s Kretschmerem (AslPh. XXVII 228) i Vasmerem (KZ. XLI 157), že bylo bližší k *a* než k *u* (SbF. I, 1910 147—161). Na výklad Šachmatovův upozorňuje i Kulbakin ve své grammatice Drevne-cerk-slovj. jazyk I (1911) 74—75. Jako Zubatý posuzuje i Lehr povahu praslov. *o* v oné době a připojuje k tomu proti Zubatému ještě *ǫ*, v němž vidí jakési *å* (RS. IV, 1911, 144). Zamítá též vliv přízvuku, souhlasí zásadně s Šachmatovem, vykládá však, že jen ty samohlásky byly labialisované, před kterými se vyvinulo *v* v násloví, tedy *ъ (ŭ)* a *y (ū)*. Jen před těmi že se tedy nepalatalisovalo, což ovšem není správné. Správně za to podotýká, že hlásky *u* tehdy bezpochyby ještě nebylo, nýbrž jen *ou*, *au*, *eu*. Správně soudí dále, že palatalisace v *otьcь* je starší než v *rocě* a pod., jak již předpokládal Pedersen (KZ. XXXVIII 385), že tedy je přehláska *jo* > *je* starší než monofthongisace (srovn. i Ščepkin l. c. 215). Proti tomu byl Zubatý. Konečně myslí Lehr, že nebylo ještě nosových samohlásek, když se prováděla palatalisace *otьcь* a pod., a že jen původní *n̥* (v slovanštině = *ьn*) působilo na velární souhlásky tak jako *i* a *ь* (ku př. *měsęcь*, *pěnędzь*), ne však původní *en* neb *in*. Že tvary jako *klikati*, *dvigati* vedle *klicati*, *dvizati* vznikly později vlivem tvarů *kliknǫti*, *dvignǫti*, jest tak svatosvatou pravdou, že jí rádi věříme. Dokázal ji i Zubatý nesporně při českých iterativech zachovavších jen tehdy *c*, *z*, *s*, ztratily-li souvislost se slovesy s *k*, *g*, *ch*.[2])

Výklad Šachmatovův modifikoval Belić (Južnosl. filolog. II, 1921, 18—39), ale tak, že s jeho modifikacemi nemůžeme souhlasiti: podle něho se palatalisovaly veláry jen po *ь*, *i*, *ę*, nenásledovalo-li po nich *ъ* neb *y*, které zachovaly silnou labialisaci z původního svého znění *ŭ* a *ū*, kdežto labialisace samohlásek *o*, *ǫ*, a *u* (starého difthongu) nebyla tak značná, aby mohla palatalisaci zadržeti. Před působením tohoto zákona, jenž přivodil podle Beliće třetí palatalisaci (*otьcь* a pod.), předcházela druhá v takových případech jako *rocě*, *nozě* atd. Než pronikla třetí palatalisace, skloňovalo se *sikъ*, *sika*, *siko*, *sikogo*, *sikomu* atd. a v pádech, jež

---

1) Vzniklo tedy obdobou dle *těchъ* atd. (!). Viz RS. IV 145.

2) Nemůže se tedy z tvarů *po-dvizáti* vedle *dvígati* nic vyvozovati ve prospěch theorie přízvukové.

měly *ě* po *k*, po druhé palatalisaci *sicěmь*, *sicěchъ*, *sicěmъ*, *sicěmi* atd. Po třetí palatalisaci bylo *sica*, *sice*, *sicego*, *sicemь* (lok. sg. m. n.), ale v tvaru *sikъ* zůstalo *k*. Vyrovnáním ve dvou směrech vzniklo pak dvojí skloňování, *sicь*, *sicego* atd. a *sikъ*, *sikogo*, ale v obou zůstaly tvary s *ě*: *sicěmь* atd. Obdobně bylo u *vьsь* (lit. *vìsas*) v jisté době praslovanštiny **vьchъ*, *vьsego* .... *vьsemь*, *vьsěmь*, *vьsi* atd. Částečné změkčení zůstalo v ruštině (*vesь*, *vsja*, ... *vesьma* atd.), v západních slov. jazycích je *š*, v ostatních *s*.

Nepřihlížeje bohužel k dosavadním pracím psal N. Trubeckoj svůj článek »Essai sur la chronologie de certains faits phonétiques du slave commun« (RÉSl. II, 1922, 217—234); zkoumá v něm pouze vývody Baudouina de Courtenay, které chce revidovati, a nezmiňuje se vůbec ani o theorii Šachmatovově ani o tom, co vše potom následovalo v tomto směru. Jen s výklady Belićovými hleděl se ke konci svého článku vypořádati, když byl výklady ty poznal dodatečně. Především nás zaráží, že zase připouští vliv přízvuku: předcházející palatální samohláska způsobující palatalisaci následující veláry, nesměla být dle něho přízvučná. Svou theorii odůvodňuje příklady jako *likъ líka* proti *licé*, *podvizáti* proti *dvígati*. Odchylky takové jako slova na *-íca* vykládá obdobou: *vodíca* (*vodá*) dle *rýbica* (*rýba*). Palatalisace nastávala jen po pův. *ĭ* nebo *ī* (nikoliv po *i* z pův. **ei*) a k silně labialisovaným, které zadržovaly palatalisaci předcházejících velár, čítá samohlásky zúžené (tendues) *u*, *ǭ*, *ǫ*, diftong *oi*, kdežto slabě labialisované *ŭ*, *ō*, *o* jakož i ostatní samohlásky této palatalisaci nepřekážely. V tvarech *vьsěmь*, *vьsěchъ*, *vьsěmъ*, *vьsěmi* nezměnilo se staré *oi* v *ei* (=*i*), což dokazuje, že v těchto tvarech *ch* bylo proměněno v *ś* vlivem následujícího *ě*, nikoliv vlivem předcházejícího *ĭ* jako u všech tvarů ostatních (ale v nom. pl. m. *vьsi* jistě také ne!). V jisté době byl prý lok. sg. **vьchíomь* (s palatálním *cȟ*) a instr. sg. *vĭchoimь* (s velárním *ch*). Jest nápadné, že podle tohoto výkladu *o* nepřekáželo palatalisaci, *oi* však ano, čemuž asi sotva kdo uvěří. S Belićem nesouhlasí Trubeckoj v tom, že před *ŭ* palatalisace nenastávala, a uvádí jako doklad proti tomu *nicь* < **nikŭ*, nesouhlasí s ním dále v tom, že přízvuk neměl vlivu na tuto palatalisaci, a uvádí *lьgŭkŭ* a *mękŭkŭ* (**mĭnkŭkŭ*), *tichŭ*, *lichŭ* (mohl ještě uvésti se svého stanoviska r. *mig mígom*), a nesouhlasí ovšem též co do chronologie.

Z toho ze všeho vidíme, že je ještě sporné, které samohlásky po velárních souhláskách znemožňovaly jejich progressivní pala-

talisaci, a dále, v jakém chronologickém postupu za sebou následovaly změny velár způsobené předcházející samohláskou (*otьcь*) a změny způsobené samohláskou následující (*rocě*, *rocěchъ*). Konečně jde také o to, záleželo-li též na přízvuku v prvním případu palatalisace. Méně sporné je, které samohlásky před velárami daly podnět k jejich palatalisaci. Celkem všeobecně se připouští, že byly to zúžené samohlásky přední řady, tedy dlouhé a krátké *ī* (sl. *ī*, *ĭ* > *ь*), pak *ьn̥* > *ę*. Dále se uznává výklad Baudouina de Courtenay bez jeho přízvukového zbarvení, avšak s modifikací Šachmatovovou, a proto překvapuje, že Ščepkin ještě roku 1910 připouštěl výklad Baudouinův i po přízvukové jeho stránce a nazval jej »lautphysiologisch überzeugend und wohlbegründet« (RS. III 215). Překvapuje dále, že i Trubeckoj připouští, jak jsme viděli, vliv přízvuku, ovšem jinak než Baudouin de Courtenay. Tvary jako *likъ* proti *lice* možno vyložiti differenciací tak jako tvary na *-ikъ* proti tvarům na *-ica*;[1]) *dvígati* proti *dvizáti* co do přízvuku nijak nerozhoduje, neboť jest to nový, pozdější tvar, který byl utvořen znova z *dvígnǫti*. Zubatý[2]) pěkně ukázal, jak v češtině slovesa s palatalisovanými souhláskami mizejí a jen tam se zachovávají, kde nemají u sebe pobočných tvarů s velárními souhláskami, neboť v těchto případech vznikají iterativa nová.

Co se týče samohlásek, před kterými palatalisace velárních souhlásek nastávala a před kterými nikoliv, nedosáhlo se také ještě shody ve výkladech. Nejvýš jen o *ū* > *y* nemůže býti sporu, hlásky *u* tehdy ještě nebylo, nýbrž byly jen dvojhlásky *au*, *ou*, *eu*. Proti všemu očekávání mluví některé okolnosti pro to, že *ŭ* > *ъ* nepřekáželo palatalisaci. Byla-li tedy zde třebas i jakási labialisace, nemohla pro zredukovanou kvantitu polohlásky tak proniknouti, aby zadržela palatalisaci. Tak máme slova *zajęcь*, *měsęcь*, *pěnęzь*, od nichž se zajisté užívalo velmi často — hlavně po určitých a neurčitých číslovkách — genitivu pl., původně tedy s *-ъ* na konci; tak byl i nom. akk. sg., kdežto nom. pl. byl dlouho, jak uvidíme, s koncovkou *-oi*, tedy *-koi*, *-goi* a nepřispěl tedy v tehdejší době k palatalisaci. Sem náleží dále adj. *nicь*, jehož se užívalo hlavně v nominativech neurčitého tvaru, hlavně ovšem v nom. m. (jako ku př. *pade nicь*), kdežto v pl. m. bylo zase dlouho v m.

---

[1]) *-ica* bylo femininum jak ke slovům na *-ikъ* (*vratьnica: vratьnikъ*), tak i ke slovům na *-ьcь* (slov. *žnjíca: žnjəc*) a i k jiným. Kdyby byla i v *ikъ* palatalisace provedena, byly by se některé pády stýkaly, čehož u *-ьcь* nebylo.

[2]) V práci shora uvedené, kde již bylo též na to poukázáno.

nikoi a f. **niky*. Vedle toho vyskytovalo se též v adverbiálních výrazech jako *iz nica*, stč. *z nicě*. U jiných adjektiv jako *lichъ*, *tichъ* atd. užívalo se často též určitých tvarů a v těch následovalo v mnohých pádech po velárních souhláskách *y*, které nepřipouštělo palatalisace.[1])

Při předpokladu, že nenastávala palatalisace před *ъ*, těžko bychom si vysvětlili, jak by mohla tak proniknout u slova jako *vьsь* a jak se mohla dále vyskytnouti též ve slově *sicь* vedle *sikъ*, poněvadž by pak v žádném jiném pádu u maskulina nebylo příležitosti k palatalisaci jak v sg. tak i v plur. (bylo by pak **vьchъ*, **vьchogo*, **vьchomu* atd.[2]).

Dále třeba připustiti, že *o* překáželo palatalisaci a to nejen samo o sobě, ale i ve spojení s jinými hláskami jako *oi* a *ou*. Máme ku př. *lьgota* a žádné **lьzota*, ovšem ale *polьza* (dle akkus. arci i p. *ulga*); *lьgota* je prastaré, předpokládá ještě **lьgъ*; tak i stck. *tichota* (Supr. 414. 10) vedle *tichostь* (ib. 380. 4), *lichostь* a *lichota*; zůstalo i *jьgo*, jemuž ovšem předcházelo **jъgo*.

U sloves na *-ovati* nemáme žádné příslušné palatalisace, nýbrž jen tvary jako r. *likovátь*, *lichovátь*. Vedle cksl. *mizati* (*-ajǫ* a *mižǫ*, na př. *pomizějǫšte očima* Ps. sin. 34. 19 a *ni mižušti često, ni dlъgo ne mъgnušti* scil. *oči* Jo. ex. Šest. 214 (228) C. 12—16.), stč. *mizěti* — r. *migátь (mignútь)* ‚mrkati' je novějšího původu — máme jenom č. *mihotati*, p. *migotać*, mr. *myhotaty*, schr. *mìgoljiti*. Tak máme i vedle schrv. *klìcati (klȉčem, klȉcām)*, slov. *klícati* a stč. *klícěti* ještě schr. *klȉkovati* (*klȉkūjem*). Tvary *lice* a *ajьce* jsou podle pl. *lica* a *ajьca*, který se u těchto slov často vyskytoval, utvořena. Gen. *ličese* atd. je pozdější. Kdyby *o* nezadržovalo palatalisaci, musilo by to platit ovšem také o *oi*, ale pak bychom si naprosto nedovedli vysvětliti tvary *vьsěmь*, *vьsěchъ* atd., kde bylo někdy *oi*, jak uvidíme. O *oi* nemůže býti sporu, že znemožňovalo palatalisaci. Vychází-li na jevo, že *o* překáželo palatalisaci, bylo v praslovanštině v době této palatalisace jen *o* za prajazykové *o* i *a* a ne snad *a* za obě

---

[1]) To platí také o někdejším **lьgъ* (později vzniklo *lьgъkъ*, bezpochyby když již druhá palatalisace nepůsobila), **tęgъ* (srovn. lit. *tingùs* a *tęgota*, později **tęgъkъ*, srovn. *otęgъčiti*, a to bylo vytísněno tvarem *tęžьkъ*, vzniklým bezpochyby dle *tęža*).

[2]) Ovšem s naším výkladem pak nesouhlasí str. *klьkъtъ* (teď *klekt*, vedle toho též *klьčьtъ*) a *skrьgъtъ* (srovn. str. *skregotátь* a stč. *skřehet*, *skřehot*), vedle čehož bylo též *skrьžьtъ*; ale zde tomu bránila sourodá slova jako *grohotъ*, *loskotъ*, *leskъtъ*, *klokotъ*, *kokotъ*, atd. Kde bylo třeba dvou podmínek, tam se snáze vyskytla nějaká bránící okolnost než kde byla jen jedna, ale ovšem za to bezvýjimečně působící jako u tvarů s první palatalisací: *skrьžьtъ* atd.

obě samohlásky, jak někteří předpokládali. Co platí o *o* platí i o *ǫ* ... *žьgǫ*, č. *řku* < *rьkǫ* atd.

Co se týče důležité otázky chronologie, předpokládal Belić s Baudouinem de Courtenay, že progressivní palatalisace *vьsь*, *otьcь* atd. je pozdější než palatalisace velárních souhlásek před *ě* vzniklým z *oi*.[1]) Proti tomu Trubeckoj zdůrazňuje, že monofthongisace dvojhlásky *oi* je pozdější než palatalisace velárních samohlásek *(jo > je)*. Že palatalisace jako *rocě*, *rocěchъ* je pozdější než v *otьcь* atd., soudil již před ním Pedersen a Lehr, jak jsme slyšeli. Co by zase při tom Trubeckoj chtěl dokazovati, platilo by jen za jistého předpokladu. V jisté době praslovanštiny byla deklinace na př. n. *otьcь*, g. *otьca*, d. **otьkou*, a. *otьcь*, v. *otьče*, l. *otьkoi*, i. **otьkomь*, pl. n. **otьkoi*, g. *otьcь*, d. **otьkomъ*, a. **otьky*, l. **otьkoichъ*, i. **otьky*. Pak bylo vyrovnáno a sice jak nás o tom deklinace slov *vьsь* a *sikъ* poučuje, napřed ve tvarech, kde nebylo dvojhlásky *oi*, poněvadž tvary s *oi* nabývaly tím, že jich bylo vždy několik v deklinaci, zvláštní resistence. Tak vzniklo: n. *otьcь*, g. *otьca*, d. *otьcu*, a. *otьcь*, v. *otьče*, l. **otьkoi*, i. *otьcemь*, pl. n. **otьkoi*, g. *otьcь*, d. *otьcemъ*, a. *otьcę* (dle *mǫžę*), l. **otьkoichъ*, i. *otьci* (dle *mǫži*).

Později došlo i na tvary s *oi*, a tu je možnost dvojí: buď se udržely až do konečné monofthongisace, kde pak vzniklo **otьcě*, **otьcěchъ* a obdobou se přizpůsobily tyto tvary celé ostatní deklinaci: *otьci*, *otьcichъ*...[2]) Anebo pronikla do těchto tvarů palatalisace ještě před monofthongisací, z *'oi* vzniklo *'ei* přehláskou a to vedlo k *-i*. Zde ovšem by se musilo předpokládati, že přehláska *jo > je* působila právě ještě v této době.

Poněkud jinak vyvíjela se deklinace zájmena *vьsь*. Po prvním období vyrovnání jsme zde měli:

v sing.:	m.	n.	f.
n.	*vьśь*	*vьśe*	*vьśa*
g.	*vьśego*	*vьśego*	*vьśeję*
d.	*vьśemu*	*vьśemu*	*vśebji*
a.	*vьśь*	*vьśe*	*vьśǫ*
l.	*vьśemь*	*vьśemь*	*vьśeji*
i.	**vьchoimь*	**vьchoimь*	*vьśejǫ*

[1]) Tak soudil dříve i pisatel těchto řádků.

[2]) Že vok. *otьče* zůstal obdobou nedotčen, kdežto celá ostatní deklinace se řídí dle *jo-* kmenů, není nic nápadného, uvážíme-li samostatnost a syntaktickou nezávislost vokativu. Proto se také často i co do přízvuku liší od ostatní deklinace.

plural	m.	n.	f.
n.	**vьchoi*	*vьša*	*vьšę*
g.		**vьchoichъ*	
d.		**vьchoimъ*	
a.	*vьšę*	*vьša*	*vьšę*
l.		**vьchoichъ*	
i.		**vьchoimi*	

Proti dřívějšímu typu je zde tolik tvarů s *oi* po velární sou-
ılásce, že se mohly udržeti a pravidelně až i k monofthongisaci
yvinouti a tak vznikly pak nové tvary *vьsěmь*, *vьsi*, *vьsěchъ* atd.
e pochopitelné, že tolik tvarů s *ch* před *oi* se vyskytujících po
llouhou dobu v naší deklinaci zadržovalo neb znemožňovalo též
yrovnání ve smyslu *i*, místo *ch* i v ostatních tvarech a tak není
ic divného, jsou-li v ruštině doloženy ještě tvary *vchu*, (akk.
g. f.) a tvar *vche* (očekáváme však **vcho*). Viz u Beliće tyto do-
lady na str. 28.

A u slova *sicь*, *sikъ* nemohlo též býti vyrovnání provedeno
sice z téže příčiny. Tak máme *siko* ‚tak' v Lk. 18. 11. Nik.
Zogr. Ass. Ostr. mají zde *sice*); *siko* se pak vyskytuje častěji
starosrbských památkách, též *sikozi*, ale i tvary jako *o sikoi*
ončině, dále *sikovь* vedle *sicevь* (Daničić Rječn. III 107 a 114).
stcksl. památkách začíná se *sice* vyskytovati ojediněle jako pří-
načná zvláštnost pozdější redakce proti *tako* a toto *sice* je pak
asto v pozdějších textech jako v Supr. V evang. máme vedle
ohoto ojedinělého *sice* v Mar. (Mt. 9. 18; Lk. 11. 53; Jo. 9. 22;
1. 1 — avšak jen za *ταῦτα* a za *οὕτως* jen na posledním místě —
v Zogr. ještě Ma. 11. 28, kde má Mar. *si*) jen ještě *sica zna-*
ıeniě Jo. 9. 16, kde v Zogr. je zase *sice*.

Jako se v deklinaci slova *vьsь* zachovaly tvary s někdejším
i, obdobně máme i u slova *sicь* (*sikъ*). V Supr. máme totiž i. sg.
ı. *obrazomъ sicěmъ* 293. 21—22; 297. 10; g. pl. *sicěchъ* 381. 3;
pl. 287. 18; i. pl. *sicěmi* 290. 30; nikde zde nenalézáme tvarů
ıko i. sg. m. n. **sicimь*, g. pl. **sicichъ* a pod. Naproti tomu zde
náme n. sg. m. *sicь* 430. 29; *sicъ* 186. 26—27; 398. 7; n. sg. f.
ica 351. 8; 395. 27 (*τοιαύτη*); a. pl. n. 87. 12; 445. 12; g. sg.
ı. *sicego* 513. 4; a. sg. f. *sicǫ* 350. 12; n. pl. f. *sicę* 363. 14;
kk. 247. 10; velmi často je zde adv. *sice* na př. 15. 1; 59. 12;
0. 25; 96. 20; 210. 21; 290. 18; 388. 2; 297. 16 (místo *se τοῦτο*);
. sg. n. 430. 28 .... *sicevaja* 551. 13. V Euch. je také jen *sice*

od *sicь*: 66b (bis); 67a, b, 68a; 87a; 96b (2); 101a. *Sikъ* se zd[e] nevyskytuje.

Z toho, k čemu jsme dosud dospěli, možno sice s velko[u] pravděpodobností souditi, že palatalisace jako *rocě, rocěchъ* atd[.] je pozdější než v *otьcь* a pod., avšak byla ještě jiná možnost, n[a] kterou jsme upozornili, a tak je třeba tento výklad ještě jinak podepříti a možnost k tomu je. Shledávám ji v tvarech jako *cvět[ъ]* *zvězda* (a dále pak *cvьtǫ, cvisti, cviliti, zvizdati* a pak *vlъsvi* atd.).

Poněvadž se tato palatalisace jeví jen v ruštině a jihoslovan[]štině (v severozáp. skupině máme naproti tomu *kv, gv* ku př. č[.] *květ*, p. *kwiat*, č. *hvízdati, kvíleti* atd.), jde z toho na jevo, že vyskytla se poměrně pozdě v slovanštině, neboť nebylo jí již an[i] celé praslovanské území zasaženo. Nemůže býti dále o tom po[]chybnosti, že palatalisace v slovích jako *cvětъ zvězda vlъsvi* sou[]visí úzce s palatalisací v tvarech jako *roci, rocě, rocěchъ* atd., že je jaksi jejím pokračováním, či spíše jaksi překročením jejího roz[]sahu, jejích hranic. Nemůžeme si dobře představiti, že by byla palatalisace *roci, rocě* atd. provedena a že pak teprv po delší době obživla a sice v intensitě ještě větší nežli před tím, takže jí ne[]bránilo ani bilabialní *w*[1]) mezi velární souhláskou a palatálním vokálem. Časový rozdíl, byl-li vůbec nějaký, mohl býti poměrně jen malý. Pochází-li *cvětъ, zvězda* atd. teprv z pozdní doby pra[]slovanštiny či vlastně z doby, kdy se tato jednota začala již rušiti a souvisí-li s tím těsně tvary jako *roci, rocě* atd., pak je tím také dokázána poměrně pozdní doba této palatalisace, ač zasáhla ještě celé území praslovanské. Z doby na př. druhé palatalisace ne[]mohou tvary *zvězda, cvětъ* atd. naprosto pocházeti, neboť pak by se musily vyskytovati na celém praslov. území. Mohou pocházeti jen z doby, kdy se palatalisovalo před dvojhláskami neb před bývalými dvojhláskami vůbec, tedy z doby třetí palatalisace neb z doby jí blízké. Tím by bylo také dokázáno větší stáří pa[]latalisace v případech jako *otьcь, dvizati* atd. Rozhodně jsou tyto případy starší než monofthongisace a palatalisace v *roci, rocě, rocěchъ* a pod.

Tím by byla vysvětlena ještě jedna věc, na kterou se již dříve poukazovalo, že totiž ve tvarech *vьsь, otьcь, polьza* jsou samo[]hlásky *s, c, z* (vlastně *ś, ć, ź*) měkčí než v tvarech *mъnisi, roci,*

[1]) Jako se stalo dříve obdobně v praslovanštině ku př. ve vok. *vlъsve* (zachován ještě v círk. slov. Supr. 111. 21).

rozě atd.[1]) Palatalisace totiž postupem času slábne, tím že článkování palatalisovaných souhlásek pošinuje se ku předu. Nejstarší a nejvyšší stupeň byl *č*, *ž*, *š*. To byla první palatalisace. Pak následovala druhá s *ċ*, *ż*, *ṡ* a konečně třetí nebo nejmladší, kde již *c*, *z*, *s* mělo změkčení sotva znatelné.

Brno.

V. Vondrák.

---

[1]) Upozornil na to i Jagić AslPh. XX 371 a XXXIII 121 sled.; *cě*, *zě* jen, kde byly původně dvojhlásky před velárami v ostatních tvarech, kdežto v deklinaci slov jako *otьcь* není tvarů jako **otьcě* a pod.

Славянското прилагателно „сверѣпъ“.

Преди деветь години аз обнародвах в Ягичовия Archiv für slavische Philologie един принос към въпроса за употребата на двоустния безтонов звук (Tenuis) в славянски именни „суфикси“ (форманти), вж. Die labiale Tenuis als wortbildendes Element im Slavischen, AfslPh. XXXVI 116—35 и посочих между друго, че имаме не само прости форманти *-po, -pa* в думи като *dri-pa, kru-pa, glu-pъ, ku-pъ* и под., но и сложни, „разширени“ форманти в думи като новослов. *gor-jup* в сравнение с *gor-ьkъ*, вж. и Vondrák Vergl. slav. Gramm. I 455, или пол. *skor-upa*, белорус. *скор-упа*, чеш. *skoř-epa*, горнолуж. *skor-pina, skor-pava* и др., които са приведени още у Миклошича Etymol. Wört. d. slav. Spr. 302 под *skorlupa*. На край аз бѣх казал, че нѣмам за цель да постигна пълнота в изброяване на примерите, а само да поставя проблема на дневен ред и да обърна вниманието на изследвачите върху въпроса.

Сега искам да притуря към списъка от 1914. година още една дума. Чини ми се именно, че и в славянското прилагателно, което стои в почетъка на тия редове, ще да се крие нѣкакъв „суфикс“ с безтонова устна фонема.

В Lexicon palaeoslovenico-graeco-lat. 825 Миклошич привежда старослов. сверѣпъ „*ἄγριος*, ferus, aestuans (в Супрас. сб.), agrestis, saevus, immitis, *βάρβαρος*“ (все там), новослов. *srêp* (»pro svrêp«) „immanis“, *srêpo se ustrašijo, srpo gledati, srpost* „severitas“, *srepota, srepinja*, „*srpožen* croat. severus“, чеш. *sveřep*, „bromus“, пол. *świerzepa* „*equa*“, към които притуря очевидно заетото от славяни румън. сирѣп, а за сравнение дава лит. *šurp-ti* „schaudern“: »est ergo pro сврѣпъ, unde nsl. *srêp* eiecto *в*, uti srab e свракъ.“ Малко се различава от казаното в 1862—5 г. и онова, което Миклошич ни дава подир повече от 30 години в Etymol. Wört. d. slav. Sprachen 330: приведени са тук още „старослов.“ сврьпъ „wild“, сверѣпица „ervum“, сверѣпити сѧ „exasperari“, расверѣпѣти, сверѣповати, новослов. *srêp* („aus svrêp“) „hud, wild, grausam“; *srepa ino strašna množica, sre-*

inski „furchtbar", *srp* „rauh, scharf", сравнено с бълг. *сарп* (vielleicht aus *svrъp, srъp*) für r. *strogъ*", хърв. *svirepica* „кобила", чеш. *sveřepý* „wild", *sveřep* „trespe", *sveřepec*, малорус. *зiрiпий*, рус. *свирѣпый* и старорус. *сверпъ*. От старопруски е дадено *swerіapis* „zuchthengst", освен литовския споменат глагол *pasiurpis* („nasierszały", Szyrwid), като пак се казва, че трѣба да се излиза от **sverp*, от което е произлѣзло *svrêpъ* и со вмѣтване на едно *е*, *sverêpъ* и *srêpъ* чрез изпадане на *v*, и най-сетне *svrъpъ*. Едва ли е нужно да се казва, че Миклошичовата етимология на *сверѣпъ* далеч не е задоволителна, при все че в основата си ще да е вѣрна.

Нека най-напред изтъкнем, че бълг. *сарп* е дума, заета от османско-турски и че дори Геров е намерил за нужно да отбележи турския произход на думата с едно *T*, вж Рѣчникъ на българскый языкъ ч. V (Пловдивъ 1904) стр. 120. И старопрус. *swerіapis* би трѣбало негли да се остави на страна, като славянска заемка, срв. особено пол. *świerzepa* и хърв. *svirepica*, както и румън. „сирѣп", дето очевидно рум. *ѣ* е стпрус. *іа*; срв. главно новото румънско писане *sireap* „ungezähmtes Pferd", като прилагателно „ungebändigt, ungezähmt", и съществително от женски род *sireapă* „ungebändigte Stute".

Миклошичовото твърдение за етимологичната връзка между слав. *sverěpъ* и лит. *šiurp-ti* изглежда приемливо. От фонетично гледище слав. *s* и лит. *š* се обясняват добре като застъпници на индоевропейско палатално *k'*. Що се отнася до лит. *-iu-* срещу слав. *-ve-*, то има да се тълкува като най-низка степен на корена **k'u̯er-* : **k'ur-*, само че с неорганическа йотация, каквато намираме и в лит. *siúti*, староинд. *sjūtá-ḥ* и т. н. срещу лат. *suo*, староинд. *sūtra-m* и под., ако йотацията не означава мекия изговор. В семантично отношение слав. *sverěpъ* и лит. *šiur̃pti* стоят тързе близко: лит. *šiur̃pti* се превежда и Miežinis Lietuv.-latv.-lenk.-rus. žodynas 246 и др. на руски „ужасаться, дрожать, трепетать", лит. *šiurpulis* е според Мйежиниса „дрожь, ужасъ, трепетъ," и тъкмо тия значения на литовските думи и на слав. *sverěpъ* ни напомнят напр. отношението на староинд. *bhīma-ḥ* „страшен, ужасен", лит. *bajùs* „страшен, опасен" и др. към лит. *baisùs* „furchtbar, gefährlich, grimmig, grausam u. s. w.", за които говори Persson Beiträge zur indogerman. Wortforschung I 234, дето в забележка изтъква, че дори ако последната литовска дума заедно с лит, *baisà* „Schrecken" и слав. *běsъ* „Dämon" спада не към ко-

рена *bai-*, а *bai-d-*, тя все пак е поучителна за промѣната на значението.

Ала, като се съгласяваме с Миклошича в казаното до тука, трѣба веднага да забележим, че изследвачът на индоевропейското словообразуване не може да се спре на половина пъть и да се откаже да търси съответствия на балтийско-славянските думи и в нѣкои от останалите сродни езици. И тъкмо с помощта на установеното в индоевропейското езикознание за т. н. подвижно *s*, както и с оглед на посочените главно от Персона колебания при корени с начално *sk'-*, *k's-* и следваще *-u̯-*, каквото и наистина се явява в занимаващите ни думи, ще могат да се посочат в разни индоевропейски езици още думи, сродни со занимаващите ни балтийско-славянски.

След казаното от Кречмера и Цупица, на които се позива и Персон в своите Beiträge I 382 бел. 2, по въпроса за съдбата на начално *ks-*, *ksu̯-* и аналогично на доказаното от Персона Beitr. I 382 сл. редуване *k'su̯- : k's- : su̯- : s-* ние ще можем да сближим со слав. *sverěpъ* и лит. *šiurpti* ред индоевропейски думи твърде близки и дори идентични по значение с нашите, и различаващи се само по началните звукове, напълно както и разгледаните от шведският учен.

Хубаво е да започнем с оная челяд езици, която е съседна на балтийци и славяни откъм запад — германската, и да кажем веднага, че с нашите балтийско-славянски думи ще да са сродни германски думи като гот. *swers* „geachtet, geehrt", *swerei* ж. р. „ehre", староисл. *svárr*, стангл. *swǽr*, *swár*, стфриз. *swer(e)*, стсакс. *swari*, стгорнонем. *swari*, *swār*, новогорнонем. *schwer* „тежък". Тези германски думи отдавна се сравняват не само с очевидно сродните: лит. *svarùs* „тежък", *sveriù* „тегля", *svāras* „pfund. wage", *svoras* „тежест, токмак на часовник", но и с лат. *serius* „сериозен", собствено „тежькъ, важен в обноска и оценка", вж. Fick-Torp-Falk Wortschatz d. german. Spracheinheit (Vgl. Wb. d. idg. Spr.[4] III) 550, S. Feist Etym. Wört. d. got. Spr. 258, A. Walde Lat. etym. Wort.[2] 702 и посочената у последния литература. И двамата последни автори, като с право възприемат сближението на въпросните думи с лат. *serius*, спират се и върху редуването на *s-* и *su̯-* в почетък на думи, за разлика от F. Kluge Et. Wört. der deutschen Spr.[9] 416, който и подир повече от десеть години отминава с необяснимо мълчание възгледа за сродството на лат. *serius* с германските и литовските думи за „тежък".

това е толкова по-чудно, че на същата страница Kluge говори а нем. *Schwester*, гот. *swistar* и т. н. редом со староинд. *svásr*-, . sg. *svásā* от една страна и лат. *soror* „für *swesô-r*“, слав. *estra* и лит. *sesů* „(für **swesô*)“ от друга!

Особено важно е да се забележи, че тука спада не само ат. *serius*, чието значение на пръв поглед се доста отличава от начението на съпоставените по-горе думи, но и лат. *sĕvērus*, оето има, покрай другите, и значението на слав. *sverěpъ* и лит. *iuřpti*: синоними на *sĕverus* са, както е известно, „saevus, orrendus, metuendus, crudelis, durus, rigidus, ferus, immitis“ т. н. А повечето от тия значения ние намираме тъкмо у Миклошича в Lex. palaeoslov. gr. lat. на посоченото мѣсто, вж. тука по-горе, па и в Etym. Wört., за „horrendus“ срв. литовката дума.

Разбира се, нѣкой би могъл да възрази че това съвпадение а значенията може и да е проста случайност и че сравнителата индоевропейска етимология и семантика не би трѣбало да е увлича подир такива случайности. Но това възражение щеше а има смисъл само, ако за лат. *severus* съществуваше една динствена общоприета етимология и ако до сега никой не беше оворил нищо за нѣкаква връзка между лат. *severus* и *serius*. между това тъкмо така не стои работата: Walde п. с. 706—7 риема тълкуването, според което *sĕverus* е сложна дума и се ъстои от **sĕ(sē-)* + **vero-*, в староисл. *vǽrr* „freundlich, ruhig, ngenehm“, гот. *un-werei* „Unwille“ и под., а отхвърля като неадоволителни етимологиите на Curtius, Bersu, Fröhde, Wharton, indsay-Nohl, Brugmann и Fay, без дори да загатва, в какво се ъстоят недостатъците на отхвърлените мнения. Нещо повече, во второто издание на речника си, излѣзло в 1910. г., Walde е споменува за схващането на един Michel Bréal, изказано апр. и в Dictionnaire étymologique latin, 6e édition (Paris, 1906), . 344. Това схващане заслужва повече внимание, толкова поечко че се застъпва от един майстор на семантиката и е подрепено с ценни от семантично гледище примери. Като казват ри *severus* „вж. *serius*“, Bréal-Bailly започват обясненията си ри *sērius* (стр. 341) с признание, че между *severus* и *serius* ма разлика, „que le premier se dit surtout des personnes, le seond des choses“ и веднага продължават: „Mais quelquefois ils e prennent l’un pour l’autre“, напр. у Цицерона Offic. I 37 *Videat in primis quibus de rebus loquatur; si seriis, severitatem*

adhibeat, si jocosis, leporem; или у Хорация Epist. ad Pis. 10 *Decentque | ludentem lasciva, severum seria dictu* и у Плавт. Poen. V 3, 57 *Opinor hercle hodie, quod ego dixi per jocum | in eventurum esse et severum et serium.* Нататък Bréal-Bailly н обаждат, че според Döderlein *sērius* е производно от *sĕvērus* стегнато в *serus,* и че Döderlein привеждал следния стих от Виргилиевата Енеида XII 864: *Nocte sedens serum canit impor tuna sub umbras,* а на край притурят: „Servius explique ici *serum* par *triste, luctiferum*". По тоя начин пак се потвърдява сродството на *sĕverus, sērius* с германските и балтийски думи за „тежък" (гот. *swērs,* лит. *svarùs* и т. н.): тук имаме в същност успоредица към семантичното развитие на славянския корен *tęg-*:*tǫg-* в думи като бълг. *тѫжно* »triste, luctiferum" срещу *тежко* „schwer", старослов. тѧжити „lugere": тѧжькъ „schwer" хърв. *grlica je stugivala* „lugebat" и т. н. у Миклошича Etym. Wört. d. sl. Spr. 350—351 и у мене, Обяснение на нѣколко български думи, означаващи мѫчителни душевни състояния в Сборникъ въ честь на проф. Л. Милетичъ (София, 1912) 284—287.

Всички разгледани до тука думи, с изключение на лит. *šiur̃pti*.. могат да се свържат и фонетически като разни степени и разни образувания от един индоевропейски корен **seu̯ē-* : **su̯ĕ̄-* : **su̯ŏ̆-*.. Особено трѣба да се напре върху редуването на дълги и кратки гласни не само в латински, но и в балтийски *(sverìu, svarùs : svõras),* германски и славянски (гот. *swērs,* старонем. *swār* и т. н. срещу слав. *sverěpъ*), което показва, че имаме работа с яко старинен количествено-качествен отглас (Abstufung и Abtönung) и с общоприетото днес редуване на *s-* и *su̯-*. Обаче докато всички други индоевропейски думи от казания корен се явяват само с един словообразователен елемент[1]) („суфикс, формант" или „коренен детерминатив" *-r-*, *-ro-*, *rā*), то в занимаващето ни славянско прилагателно ясно изпъква и един формант с устна tenuis *(sverěp-)* и откъм тая страна праслав. **sver-epo-* напомня отдалеч споменатите в началото думи с други гласни пред *-po-* и негли чеш. *skoř-epa.*

С казаното до тука ще можеше нѣкак да се сключат горните съпоставки, които имат предимно семантичен характер и които мерят да привлекат вниманието на съиздирвачите (Mitforscher)

---

[1]) Още преди близу двайсеть години Brugmann писа с право: „Übrigens ist die Grenze zwischen den ‚suffixalen' Formantien und den Determinativen vielfach fliessend", Kurze vergl. Gramm. (Strassburg 1904) стр. 297.

зърху близките по значение думи въ литовски (*svarùs*, *svoras*...), германски и латински с начално *s-*, *su̯-*, каквото имаме и в слав. *sverěpъ*. Миклошичовото сближение на слав. *sverěpъ* с лит. *šiur̃pti*, което сочи към нѣкакъв корен с индоевропейско палатално *k'* > лит. *š*, би останало тогава зенемарено, макар тая литовска дума да е особено важна поради еднаквото „суфиксно“ или коренно-детерминативно *-p-*. Но, както се каза, най-новите изследвания в областта на т. н. alternances consonantiques ни дават право да говорим не само за редувания *sp- : p-*, *st- : t-*, *sk- : k-*, *sm- : m-*, *su̯- : u̯-* (Meillet Introduction à l'étude comparative des langues indoeurop.[2] 144), но и *su̯- : s- : u̯-* ib. 145, па и *k'su̯- : k's- : su̯- : s-* у Perssonа пос. м. и, разбира се, накъсо (*k'*)*s* : (*s*)*k'* с „подвижно“ *u̯*. Литовските думи с *š* от индоевроп. *k' : sk'* са, значи, сродни с думите, в които намираме *k'su̯- : k's- : su̯- : s-* и с това Миклошичовата етимология от преди 60 години се напълно запазва.

Като подържам възможността и правилността на горните съпоставки както от семантично, така и от фонетично гледище, на край бих притурил, че появата на лабиялен „суфикс“ или коренен детерминатив в корена на лит. *šiur̃pti* и слав. *sverěpъ* ще да има своята успоредица и в индоевропейския, по точно ирански, прототип на тур. *sarp* (*sarb*) „rude, dur; d'accès difficile; impraticable; inabordable“, което още Миклошич Et. Wört. 330 се бе опитал да изкара славянско и да го сближи со *sverěpъ*. Наистина обикновените турски речници не броят *sarp* (*sarb*) за персийска дума, ала от това никак не следва, че тая дума не влиза в реда на многочислените ирански заемки в турски. Заслужва най-сетне внимание и обстоятелството, че и от яко разпространения и подобен корен **sker-* имаме разширения с лабияли, напр. индоевроп. **skereb-* у Fick-Torp-Falk Wortschatz der germ. Spracheinheit 456 в едно прагерманско *skarpa* „rauh, scharf, schneidend“. Че корен *sker-* се вестява и с други лабиялни разширения (**sker-p-*, **sker-bh-*), това е днес общеприето още от времето на Персоновите „Студии към учението за разширение и варияция на корените“. За общеслав. *skъrbь*, което спада тука, вж. у мене, Обяснение на нѣк. думи и т. н., Сборникъ Милетичъ 278—284. И нека пак повторим, че резка граница между „суфикс“ и коренен детерминатив нѣма.

София.

Ст. Младенов.

Parole serbocroate o slovene di origine italiana (dalmatica).

(Serie II[a], v. Archivium Romanicum VI/2 1922.)

1. Slov. *barę̂d*

secondo il Pleteršnik, che ha la parola da Erjavec, Let. mat. slov. 1883 p. 197, significa »regione deserta, sterile« e si usa a Malhinje sul Carso (da informazioni private mi risulta che *barę̂d*, in questa accezione, è molto diffusa nel Carso sloveno a nordovest di Trieste).

Pure sul Carso la parola è conosciuta col significato di »triticum repens«, e sebbene con questo valore, sempre secondo il Pleteršnik, essa si presenti leggermente diversa: *borę̂d*, pure non è il caso di dubitare dell' identità etimologica tra *borę̂d* e *barę̂d*, poichè anche quest' ultimo dice: »nymhaea alba« ed è infine il nome di un' altra pianta palustre che il Pleteršnik non precisa.

Ai dialetti croati dell' Istria si riferisce, evidentemente, *bàred* che il Nemanić Čak. stud. II/67 traduce »agri cessatio«.

I vari significati di queste voci trovano la loro spiegazione nell' etimo delle stesse che è il triest. *baredo* »brughiera, ericaia, sterpaio« (Kossovitz). Secondo il nuovo »Vocabolarietto Veneto Giuliano di E. Rosman, Roma 1922« (*barè*, *barèdo*, *barèo* »sodaglio«) la parola sarebbe comune a tutta la Venezia Giulia.[1])

E originariamente, senza alcun dubbio, era diffusa anche al di là dei confini veneto-giuliani, come risulta dai nomi locali *Bareda*, *Baredal* che Olivieri ha riscontrati nel territorio di Vittorio Veneto (v. Saggio di un' illustrazione generale della toponomastica veneta p. 151.) e dal fatto che *barros*, da cui appunto deriva *baredo (-etum)*, è di origine celtica ed ha per centro d' irradiazióne la pianura padana, donde, attraverso il territorio veneto-friulano, è giunta fino ai dialetti sloveni e croati del Carso (v. anche Rom. Etym. Wb. del Meyer-Lübke n. 964 e, per ulteriori indicazioni bibliografiche, Olivieri l. c.)

---

[1]) vedi p. XIII. »Le voci non contraddistinte da sigle sono capodistriane e comuni a tutta la regione veneto-giuliana«.

2. Scr. *fibla.*

»Na kućama su po jedna vrata, ona se zatvaraju drvenim ɪpkom, koji je za jedan vratnik utvrđen gvozdenim *fiblama* i *maškućima*« (Jovičević, Riječka Nahija, Srp. etn. zbor. XV p. 513). l'unico esempio di questa parola che io sia riuscito a trovare; d anche qui il significato non è troppo chiaro. Si tratta, evidentemente, di un *cardine* o di un *arpione*, e sarà un sinonimo di *maškulić* per il quale il Parčić (= *maškulja*) ci dà appunto il gnificato di »arpione«. L' origine italiana di quest' ultima parola trasparente. Ci troviamo innanzi ad un *mascolo* col valore, su er giù, del toscano »*mastietto*« (*maškulja* è usata anche a Verenico di Veglia v. Zbor. nar. živ. obič. V/229, 230, VII/341).

Anche per *fibla* il pensiero corre subito all' ital. *fibbia*; ma, er ragioni fonetiche, sarà bene ricorrere all' ipotesi di una fase termedia dalmatica (per la conservazione di *bl* nel dalmatico v. artoli Das Dalm. II/371). Non è escluso però che *fibla* sia perenuta al Montenegro dalla Italia meridionale, dove pure i nessi *l*, *bl* devono esser rimasti per lungo tempo intatti e in parte lo ono ancora oggi. Questa connessione potrebbe anche essere conrtata dal fatto che l'irpinate conosce per *fibula* (*scibba*) il signicato di »cardine, ganghero, arpione« (v. Salvioni: Rend. Ist. lomb. LVI p. 1012). Ma, che io sappia, questo valore particolare di ibbia« è sconosciuto ai dialetti meridionali del versante adriatico e, osì, sarà meglio ammettere che il dalmatico abbia, a sua volta e inpendentemente da altri parlari, elaborato il significato di »cardine«.

Comunque, prima di esprimersi con maggior certezza sulla enesi della nostra voce, converrà aspettare ulteriori ragguagli sul io significato e sulla sua diffusione geografica.

3. Scr. *konič*

»gabbia in cui si spriemono le vinacce«, »fiscina exprimendis naceis« (Stulli). Attenendosi a questa spiegazione così il Budmani Diz. Acc.), come il Rešetar (Četiri dubrovačke drame u prozi iz raja XVII. vijeka, in: Zbornik za istoriju, jezik i književnost srpskog aroda I vol. 6, lessico) rilevano che si tratta di una gabbia di mini. La parola, il cui uso era probabilmente limitato al territoo raguseo, è sconosciuta ai dialetti odierni, e perciò è impossibile ontrollare l'indicazione dello Stulli. La quale, però, mi pare sufente per riconoscere in *konič* l' italiano *caniccio*. Difficile è inece dire con precisione da quale parte d'Italia la parola sia giunta

a Ragusa. Il Boerio p. e. non conosce questa voce, che è registrata dal Pirona (friulano) col significato di »nassa di giunchi o di canne« e che sembra estranea anche ai dialetti dell' Italia Meridionale.[1]

4. Scr. *kotarača*.

Riferendosi allo Štrekelj (Zur slav. Lehnwörterkunde 34) il Berneker fa derivare questa parola dal dial. istr. *kataráča* che Ive (Dialetti ladino-veneti p. 15) traduce con »cateratta«. Si tratta però e convien subito rilevarlo, di »cateratta« nel senso approssimativo di »Schleuse«, non in quello di »Wasserfall«, come aggiunge lo Štrekelj e, seguendolo, il Berneker. Indicazioni più precise sul significato della parola ci dà il diz. di Vuk (donde appunto ha attinto lo Štrekelj) che spiega: »emissarium« »der Abfluss« (»put kroz koji protječe voda iz kakve lokve«) e asserisce di averla intesa a Grbalj nelle Bocche di Cattaro. Nulla di più ci offre il Diz. Acc., nel quale il Budmani si astiene da qualsiasi considerazione etimologica.

La voce era nota però anche allo Zore (Tuđinke 11) nella forma *kotorađa* (ma, è proprio sicura la *-đ-* ??) e con il significato di »canale sotterraneo per il quale scorre l'acqua o qualsiasi immondizia«.

A questi esempi va aggiunto un altro delle Bocche di Cattaro che ci dà S. Nakićenović in Srp. etn. zbor. XX p. 214: »rupa na dnu jaže zove se *kotorača*, veličine je 25 cm. To je kamen probušeni, začeplja se čepom od smokve«. E per l' isola di Brazza il prof. Cronia mi comunica: »*koturača*, bodola di una stanza, per la quale si passa nella cantina, cateratta.« Con questa voce, che nella forma risente leggermente l' influenza del verbo *koturati*, siamo già un po' lontani dal significato datoci da Vuk; ma appunto perciò essa è oltremodo istruttiva.

Infatti, sorprende che nessuno si sia accorto dell' esistenza di forme in *-ata*, accanto a quelle citate in *-ača:* per Gelsa, sull' isola di Lesina il prof. Selem mi segnala *kotoráta* »apertura sul soffitto«; per i dialetti čakavi del nord (Istria? Isole del Quarnero?) il Nemanić II/59 ha *kotoràta* »Fallthür«; a Verbenico di Veglia *kunturata* è di nuovo l' apertura per la quale si scende in cantina (Zbor. nar. živ. obič. V/232). Anche nella Poljica ritroviamo la nostra voce in due accezioni leggermente differenti: »Ploke (per

[1]) Trovo un altro esempio di questa parola (*konic* »u čemu se nosi komina«) nella commedia ragusea »Jerko Škripalo« edita da P. Popović in God. Nik. Čupića (XXIX/331).

igliare gli uccelli) se peńu i na *kotoratan*. To su male ponistrice prozori) na zidu, zatvorene a ne povisoke od tleva.« Così l'Ivanišević n Zbor. nar. živ. obič. IX/65; e, alla stessa pagina, parlando dei ari modi per pigliare i pesci, aggiunge: »U Cetini rici užaju čobani iti prigradit stinan uz kraj malu lokvu, šta zovu *kotač* ili *kotorata*. Irvu kruva i namamu ribu, a pozatin baci se komad grma i zavori ulaz.« Soltanto apparentemente il significato di *kotorata* non oncorda, in quest' ultimo esempio, con le spiegazioni precedenti: n realtà, si tratta anche qui di un recinto di sassi con, in mezzo, n' apertura, per la quale i pesci possono entrarvi e che poi, per inchiuderveli, si ottura con un piccolo albero.

Insomma: il significato di tutti gli esempi citati, tanto quelli n *-ača*, quanto quelli in *-ata*, è sempre quello di un buco, di n' apertura; nè vi ha alcun dubbio che tutte queste voci vanno onnesse con *cateratta*.

Ciò che importa di vedere, è — quale sia il rapporto tra la arola italiana e le parole serbocroate, e come si spieghino i dopioni: *-ača* e *-ata*.

Il Bartoli cita *kotorađa* fra le parole slave di origine dalmaica (II/294) e ritiene (II/431) che vi sia giunta dal greco, pur otando l' esistenza di *katarráttu* nell' Italia Meridionale. Sulla trana desinenza egli non esprime alcun' opinione: trattando degli siti di *ct* (II/369) egli non cita la nostra voce che infatti non appresenta nè la soluzione vegliota *(-it-)*, nè quella propriamente lalmatica *(-kt-)*, nè, infine, il riflesso veneto *(-t-)*.

Ciò appunto deve aver indotto lo Štrekelj a cercare la ragione della *-č-* nell' istriano. Ma a questa spiegazione si oppone nzitutto la diffusione di *kotorača*. Sarebbe invero molto strano rovare una parola istriana . . . nelle Bocche di Cattaro. Esempi li questo genere non ci sono, e non sene troveranno. Ai dialetti striani manca e mancò persino la forza per difendersi dal veneziano. Come e quando essi avrebbero potuto esprimere una simile italità espansiva, è un mistero. E pure ammettendo, ciò che in arte è anche vero, che in tempi remoti i dialetti »veneto-ladini« lell' Istria siano stati ben più vegeti che oggigiorno, bisognerebbe, hel caso nostro, ricorrere all' ipotesi che le forme in *-ata* si siano ovrapposte a quelle in *-ača*. Ma ciò è impossibile, perchè in tempi ecenti le innovazioni lessicali giungono in Dalmazia da Venezia e da Trieste) e il veneziano conosce *cateratta* soltanto nel senso li »diluvio, cascata d'acqua«.

Si oppone inoltre all' ipotesi dello Štrekelj il fatto che *katar-ača*, fornitogli dall' Ive, sembra — nel rovignese — tutt'altro che genuino, e per spiegarlo giova poco risalire al greco καταρράκτης (v. anche p. 37, dove Ive ... rimanda a pag. 15).

Era meglio constatare che, nei dialetti della bassa Italia *cateratta* ha tuttora il valore di »quella apertura che si fà nel pavimento di una casa superiore, onde discendere nell' inferiore« (a Matera, G. D. Festa Zeitschr. f. rom. Phil. XXXVIII) 271, vedi inoltre i Diz. dell' Accattatis per il Calabrese, quello del Pascale per Manfredonia, e si consulti anche il Petrocchi per il toscano).

Ora, di fronte al valore di *catarattu* nella Italia Meridionale e di fronte al latino *cataracta* che dice, fra altro, anche »fores pendentes« e »fenestra«, non vedo alcuna ragione per far derivare il nostro *kotorata*, rispettivamente la sua fase intermedia dalmatica, dal greco. Vero è che il significato di »canale sotterraneo« non c'è nei dialetti italiani, ma non c'è nemmeno nel greco, ed è specificamente raguseo-bocchese.

La filiazione delle varie parole si presenta dunque nel modo seguente: il lat. *cataracta* deriva dal greco καταῤῥάκτης; dal latino hanno ereditato la parola i dialetti dell' Italia meridionale; dal latino, attraverso il dalmatico, oppure direttamente dai dialetti citati, la voce è giunta al croato della Dalmazia.

E non può esservi giunta che nella forma in *-ata*. In *kotar-ača* bisognerà riconoscere la sostituzione del suffisso serbocroato *-ača* (v. per le funzioni dello stesso; Leskien Serbokroatische Gramm. §§ 374, 398) al suffisso straniero *-ata*. Si osservi, in proposito, che il Daničić (Osnove 350) vi vedeva addirittura *kotar* + *ača*.

Lo stesso rovign. *katarača* dovrà la sua sillaba finale all'influenza di *cateratta* croatizzata.

5. Scr. *krkatur*.

Di questa interessante parola che risale al dalmatico non posso citare che un solo esempio, fornitomi dall' Ivaníšević (Zbor. nar. živ. obič. IX/75—6). Questi, parlando dello strettoio che si usa nella Poljica, dice: ... »... ozgar je pogača a po njoj dvi debele grede dužimice, da závatu loze i sļubu se. Te grede zovu se *krkaturi*. Škrove se zaviju do *krkatura*, a ovi pritiskaju pogače, ... lib se sliga i zažimlje, a vino teče žlibom u kamenicu.«

La descrizione non è perfettamente chiara e poco giova anche l' illustrazione dello strettoio (ill. 47). Non v' è dubbio però che la funzione dei *krkaturi* è proprio quella di calcare.

Ci troviamo dunque in presenza di un autentico *calcatorium* di cui erano considerati sinora unici succedanei il prov. *calcadoira* e l' ant. loren. *chauchoir* (v. Rom. E .Wb. 1493), e cui risale pure il ted. *Kelter*. L' italiano *calcatoio* che trovo soltanto nel Petrocchi che, a sua volta, l'ha dal Rigutini, sarà, infatti, piuttosto un latinismo che non un genuino continuatore del lat. *calcatorium*.

D'altro lato anche la *-t-* ben salda (si badi inoltre che non siamo a Ragusa, dove, eventualmente, si potrebbe attribuire una tal quale vitalità al suffisso *-atur*) sta lì a dimostrarci che abbiamo che fare con una parola ben antica, della quale non è il caso di cercare l'origine in qualche dialetto italiano.

La *-r-* protonica non è cosa da impensierirci: si tratta di un' antica assimilazione all' *-r-* del suffisso; e *krkatur* è *calcatorium* allo stesso modo che *Karkarula* (nome di un bosco, con una fornace di calce, sull' isola di Veglia v. Bartoli II/257) è un *calc-ari-ola*.

L'assimilazione può esser avvenuta tanto nel dalmatico, quanto nel croato: piuttosto però nel primo che nel secondo per ragioni di cronologia fonetica (*calce* dà *klak!*).

6. Scr. *krndjelica*.

»Loj se metao u jedno koritasto udubljenje od teneće, koje je na jednoj strani imalo držicu za umetanje među brvna. U taj tiganČić, koji se zvao *krndjelica*, metao se loj, a u ovaj fitilj.« (B. Lalević e J. Protić: Vlasojevići u crnogorskoj granici Srp. etn. zb. V/548).

Rinviene a *candela* e va segnalato, oltrecchè per l' interesse semantico che presenta, per il fatto che *krndjelica* è un nuovo esempio di quell'indebolimento di vocali atone in *-r-* di cui ha discorso non sempre giustamente lo Štrekelj o. c. 34—35.

7. Scr. *krstijenta*.

È un'antica parola ragusea, oggi caduta in disuso. Sta nel dizionario di Della Bella, ove traduce la parola »focaccia« e in quello dello Stulli che precisa: »focaccia, placentae species, quae sub cinere tantum coquitur.« Il Diz. Acc. cita inoltre un esempio, tratto da uno scrittore raguseo, che conferma pienamente l'esattezza del significato che lo Stulli dà a »kârstjenta«.

L'origine di questa parola non era ben chiara al Budmani; egli pensava ad un derivato da *krst*, spiegando »valja da je nalik na krst, isporedi krstak, ili da se jela u ńekijem osobitijem prigodama, kao na kršteńu, ili na krsno ime.«

Che la parola derivi da *krst* è inammissibile, perchè lo vieta la desinenza che non è serbocroata (parole come derventa, leventa sono di origine turca, e *-enta* non vi è sentito come suffisso); ma, credo anch'io che nella formazione di *krstjenta* c'entri un po' *krst;* non però quasi astrazione da krsno ime o da krštenje, ma per la forma di una croce che questa ed altre focaccie sembra abbiano avuto. La stessa parola *kŕstâk* cui rimanda il Budmani dipende piuttosto da *krst* che non da krsno ime (che dà *krsnica* e avrebbe potuto dare *krsnik).* Ciò risulta dagli esempi citati dal Diz. Acc., come pure da *krstač* che ad Antivari si usa fare — evidentemente nella forma di una croce — per Natale (Zbor. nar. živ. obič. I/97) e di *krst* che nel litorale montenegrino designa pure una focaccia (Srp. etn. zbor. XXIII/153). Questi ultimi esempi sono preziosi, perchè ci riconducono nelle vicinanze di Ragusa.

L'unica parola che in questa città, salvo errore, rimi con *krstijenta* è *mrkijenta* (scoglio, secca marina). Ma ci giova poco, perchè l'origine ne è tuttora sconosciuta, ad onta di alcuni tentativi per spiegarla. Il latino offrirebbe *placenta* che non era certo ignota nella penisola balcanica, poichè il rumeno vi risponde con *plăcintă* (Pușcariu n. 1330). Ma un incrocio tra *krst* e *placenta* sarebbe cosa troppo ibrida per essere pensabile.

Occorre invece rivolgere l'attenzione su un'altra serie di parole: il Petrocchi ha *crescenza* »specie di panettone che fanno a Milano« e a Como (Monti) la *crescenza* è »una sorta di focaccia«. La parola riappare, nella forma *korschenz* e *karschenz*, nelle oasi tedesche del Trentino, v. Gamillscheg »Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern« (Zeit. f. rom. Phil., Beih. XLIII/30) il quale proponeva, cautamente, di vedervi un **crescentia.* L'etimologia ebbe l'approvazione dello Spitzer (Lit. germ. rom. Phil. 1914 coll. 29) che, fra altro, addusse anche *crescenta* del modenese.

A **crescentia*, e meglio ancora ad un **crescenta*, ove la desinenza può essere dovuta ad un adattamento a *placenta* (e potrebbe anche rappresentare un participio *crescente*(m) passato alla prima declinazione) va connesso senza dubbio il nostro *krstijenta.* — **crescenta* avrebbe dato, per il tramite del dalmatico, **krskijenta*, donde per dissimilazione alla *k-* iniziale e assimilazione alla *-t-* del

uffisso, nonchè per quella intrusione di *krst* di cui ho già parlato, arrivò a *krstijenta*.

8. Scr. *kundur*.

— »servo che non ha padron fisso«, »plurium famulus qui nullo omino est addictus, sed nunc uni nunc alteri famulitium praestat«. Così lo Stulli che dà lo stesso significato anche al femminile *undurica* (accento: *kundùr*, *kundùrica*). La parola è tuttora viva Ragusa, ma con un valore alquanto diverso: Lo Zore infatti Tuđinke 11) spiega *kùndur* con »zlogovorac« (maldicente) e il Budmani, nel Diz. Acc., precisa *[kûndur]* »danas znači čovjek što *unduruje*«, rimandando a *kunduròvati* »mnogo brbljati (najčešće lo govoriti o tuđijem poslima)«. Così pure (»schwätzen«) il Rešetar tok. 237 che non conosce il maschile *kundur*, ma soltanto il emminile *kûndurica* e il rispettivo verbo. Accanto ai quali egli però apporta, da Perzagno, *gundûrica, -ati*, ove la *g* iniziale dovuta ad un'assimilazione regressiva. *Gundurica* si trova pure el Diz. Acc. con un solo esempio dovuto al Pavlinović. Benchè uesti non usasse attingere al dialetto raguseo, pure non credo, ino a nuove prove, che la nostra voce sia conosciuta molto al di à dei confini dell'antica repubblica; nè, dopo quanto ho detto, itengo esatta la traduzione »mercenario« che il Parčić dà per *undur*.

Budmani ha certamente ragione quando ritiene che *kûndur*, ell'accezione odierna, sia un derivato di *kunduròvati* che ai tempi ello Stulli voleva dire ancora, com'era naturale, »andar servendo r un or un altro per mercede« e che poi è venuto a significare chiaccherare molto« »sparlare«.

Ma, attenendomi allo Stulli, non stento a riconoscere in *kundùr* n (venez.) *corridore*, leggermente camuffato. Dal lato semantico etimo fila bene; foneticamente non c'è nulla da ridire all'oscura-nento delle due *-o-* e alla sincope della vocale protonica. La dis-imilazione stessa di *r—r* > *n—r* non sorprende, ove si confronti, anto per restare nella stessa categoria semantica e fonetica, il *unsór* degli Slavi della Resia che è un »cursore municipale« v. Baudouin de Courtenay: Materialien zur südslavischen Dialekto-ogie und Ethnographie, Resianische Texte ecc. S. Petersburg 1895 . 185).

Il »corridore« non ha nè a Venezia, nè, secondo i dizionari, elle altre città del Veneto il significato che ha avuto a Ragusa al

principio del secolo passato. Evidentemente: condizioni particolarmente ragusee hanno fatto del »corridore« un »servo«, o meglio, del »servo« un »corridore«; ma condizioni tutt'altro che proprie alla sola città di Ragusa hanno fatto di questo servo di molti un chiaccherone e un maldicente per eccellenza; donde, infine, per ovvie ragioni, la prevalenza di *kundurica* su *kundur*. Resta una piccola difficoltà: l'accento lungo discendente in *kûndur* (gli accenti forniti dallo Zore hanno scarso valore) che non è conciliabile con »*corridóre*«. La spiegazione di questa irregolarità è stata già data, implicitamente, dal Budmani: *kûndur* non continua *corridóre*, ma dipende da *kunduròvati*.[1])

9. Scr. *lôjga*.

Significa, sull'isola di Brazza, »la corda della rete alla quale sono attaccati i pezzi di piombo« (Diz. Acc.) Da *lôjga*, di cui non conosco altri esempi, non va separata la parola *lujga* che, secondo il Della Bella, vale »fune di teglia» »tiliaceus funis«. Se si confronta *mojstro* da *monstrum* (circa il quale si veda, per ora, lo Skok: Rad 222/126), si è indotti a cercare l'ètimo di questa parola in »*longa*« (scil. corda). Infatti il REW cita, al n. 5119, un antico venez. *longa* col significato di »briglia«. Non so donde il Meyer-Lübke abbia questa parola che è sconosciuta ai dizionari veneti; ma *lunga* ci dà anche il diz. della Crusca quale term. di falconeria (»una strisciola di cuoio«) e un sostantivo *longe* esiste pure nel francese. Ne deriva che, anche indipendentemente da qualche eventuale modello veneziano, i parlari della Dalmazia potevano arrivare da »longa« al significato sopracitato.

10. Scr. *plema*,

»acquavite debole e cattiva« (nella Poljica Zbor. nar. živ. IX/139). Riproduce *flema* »ultimo avanzo di acquavite che emana dal distillatore, fornito di poco alcool, di color pallido e bianchiccio«, che Ive segnala nei »Dialetti ladino-veneti dell' Istria« (p. 172) e nel veneto della Dalmazia. In ultima linea le due parole risal-

---

[1]) Il poeta raguseo conte Ivo Vojnović ha una certa simpatia per questa parola. Nel suo nuovo dramma »Maškarate ispod kuplja« egli fa entrare in scena (p. 41) »obje maškare starih *kundurica*,« intendendo, probabilmente »delle vecchie chiaccherone«. Ma mi pare che il Vojnović, adoperando la parola in questo senso, non sia bene »u tonu dvadesetih godina XIX. vijeka«, quando *kundurica* doveva risentire ancora, almeno un poco, del suo significato primitivo che mal si addice alle umili ma pur sempre autentiche nobildonne Jele e Ane.

gono al greco *phlegma;* ma il veneziano non conosce questo significato della parola greco-latina, e i dialetti italiani dell'altra sponda devono averlo elaborato per conto proprio.

11. Scr. *štaura.*

Sull'isola di Cherso »prišla *štaura* (kasno doba) noći« (Zbor. nar. živ. III/268). Risale a *straora* che nella forma più propriamente veneta *strasora* significa non soltanto »ora fuor del consueto«, ma anche »ora tarda«, per il che si veda, oltre ai dizionari veneti, anche quello polesano del MAZZUCCHI.

Non reca maraviglia la caduta, per dissimilazione, della prima *-r-;* strano è piuttosto che *štaura* rifletta una forma del veneto letterario, anzichè del veneto popolare.

12. Slov. *sulj.*

Nessun' indicazione sull'origine di questa parola nel dizionario etimologico del MIKLOSICH, il quale si limita a precisarne il significato di »Art hölzernes Gefäss«, »lesena posoda, v katero se opravlja skuta«. Come per alcune altre parole, così anche per questa è stato un errore da parte del MIKLOSICH di non aver rivolto lo sguardo all'italiano, verso il quale avrebbe dovuto indirizzarlo la stessa diffusione geografica di *sulj.* Gli esempi che cene fornisce il PLETERŠNIK si riferiscono a Plezzo (Bolc), ove *sûlj* significa »mastello«; a Tolmino, ove indica un recipiente per tenervi la carne salata; e alla valle superiore dell' Isonzo, dove appare col significato, dato dalla parola dal MIKLOSICH (v. ERJAVEC Let. Mat. slov. 1880/291). La parola è inoltre in uso presso gli Slavi della Resia: BAUDOUIN DE COURTENAY o. c. p. 292 ha notato *sòj* (= mastello) a Oseacco, e *sûj* ha lo stesso PLETERŠNIK dai materiali dello Caf. Nessuno di questi esempi ci porta al di là della regione che è molto esposta alla penetrazione del lessico italiano. Non dubito quindi che convenga mettere la nostra voce in rapporto con il lat. *solium* »labrum, alveus in quem se demittebant lavaturi«. Ma, acettata questa ipotesi, si resta perplessi innanzi al fatto che il friulano, secondo il Pirona, conosce bensì *suej,* ma soltanto con il significato di »guazzatoio, stagno, serbatoio d'acqua morta«.

Sembra dunque che per spiegare la nostra voce si debba ricorrere all'alternativa: o la parola è un prestito antichissimo, latino, e quindi indipidente dai succedanei italiani di *solium,* o essa è giunta allo sloveno dalla valle padana, ove *söi* (*soi*) dice, con

lievi varianti, »vaso, mastello . . . adoperato per il bucato« (così a Brescia, Bergamo, Milano ecc.), oppure, più genericamente »mastello, ramiere« (Parma, Crema ecc.). Tutt'e due le ipotesi sono senza altro da scartarsi: nessuna, nemmeno la più lontana, probabilità che *sulj* sia un cimelio latino in territorio sloveno; e nessuna possibilità che una parola, al pari dei fiumi carsici, abbia la facoltà di sprofondarsi in un punto e di ritornare a galla altrove, dopo un lungo percorso sotterraneo.

Il friulano deve dunque aver conosciuto la parola »*solium*« col significato di »mastello«. A questa conclusione ci costringe di arrivare lo slov. *sulj;* ma vi si può giungere anche per altra via: Meyer-Lübke stesso s'è accorto di aver sbagliato, quando, al n. 8074, fra i succedanei di *solium* citava anche il prov. *solh(a)* (oggi *suei(o)* »bourbier, cloaque« Mistral). Su questa resipiscenza si vedano i Sitzber. der preuss. Akad. 1916/350 sgg. dove però il M.-L. non accenna alla parola friulana che ha lo stesso significato, ma si limita a mettere il prov. *solh* ecc. e il franc. *souiller* in rapporto col got. *bisauljan.* Che egli però continuasse a considerare il friul. *suei* un riflesso di *solium*, risulta anche dal fatto che nell'indice del dizionario è riportata la correzione soltanto per le voci francesi e provenzali.

Ora, comunque si abbiano a giudicare il prov. *suei* ecc. e qualunque abbia da essere il rapporto tra queste voci e il friulano *suei* e quale la relazione di tutte assieme con le rispettive parole germaniche — una cosa mi pare fuori discussione che, cioè, la parola friulana non ha nulla che fare col latino *solium* (e mal sene spiegherebbe l'evoluzione semantica) e che non è possibile staccarla dai sinonimi tedeschi, quali *sul* f. »Mistjauche« (Schöpf: Tiroler Idiotikon), *soule* f.: »Kotlache« (Lexer: Kärntnisches Wörterbuch) e le parole che lo Schweizer Idiotikon segnala a pag. 766 del VII. vol. Certo: occorre precisare il valore della vocale tonica, l'età dell' imprestito, la diffusione della parola tedesca e via dicendo. Ma tali indagini mi distoglierebbero troppo dal mio compito.

A me sembra, ora, che appunto l' intrusione, nel territorio friulano, della parola tedesca col significato di »pozzanghera« abbia cacciato dallo stesso i riflessi di *solium.* Non si poteva infatti avere, a lungo tempo, per entro i confini della stessa comunità linguistica, la stessa parola per designare il m a s t e l l o e il g u a z z a t o i o.[1])

---

[1]) M'accorgo ora che già St. Mladenov ha tentato (in **Спис. на бълг. акад.** VI/96—8) di dare una spiegazione, ben diversa però dalla mia, dello

13. Scr. *tratur*.

Vale »imbuto« secondo il PARČIĆ, e a Verbenico (Zbor. nar. v. VII/325) il *tratur* è un imbuto di latta mentre il *lij* è di legno. ulle isole di Arbe e di Pago il *tratur* è un imbuto grande e la *irija* è un imbuto piccolo.

Lontano dalla costa ritrovo la parola nel Prigorje, donde celo egnala il ROŽIĆ Rad 115/127, *tretûr* »infundibulum«.

Risale a *trajectorium*, attraverso il venez. *traturo* che una olta deve aver avuto il significato di »imbuto grande« e che oggi è un term. pesc. »Chiamasi una rete quasi simile in tutto alla ogolaria . . .« (Boerio).

Che *tretûr* non ha nulla che fare col tedesco *Trichter* (che pure *trajectorium* v. KLUGE) celo dimostrano la forma e il significato che i riflessi dello stesso hanno nei dialetti croati e sloveni: per esempio *trahtur* a Samobor (Zbor. nar. živ. XVI/94) e *trahter* ul Carso »Ort im Stalle wo von den oberen Bäumen Heu heruntergeschüttet wird« (ŠTREKELJ: Arch. slav. Phil. XXXV/132).

Padova.

Giovanni Maver.

ov. *sulj* che, secondo lui, sarebbe indigeno e da mettersi in rapporto con alb. *sul'e* »piccola barcheta«. Ma, per quanto seducente, l'ipotesi, data la iffusione geografica della nostra voce, non ha alcuna probabilità di cogliere el vero.

Viri Ciril-Metodove teologije.

De fontibus theologiae ss. Cyrilli et Methodii.

Summarium. **1.** Theologia ss. Cyrilli et Methodii e Vitis (legendis) »Pannonicis«, e versione s. scripturae atque e minoribus fragmentis (scholiis) palaeoslavicis depromitur. **2.** Vestigia theologiae Gregorii Nazianzeni et Pseudo-Dionysii in doctrina s. Cyrilli paucissima inveniuntur (Vita Const. 6 et 18), quippe cum ipsius theologia ingeniosa propriaque sit; s. scriptura vero ad ss. Cyrilli et Methodii cogitandi dicendique rationem multum contulit. **3.** Cyrilli disputationes fervidiore dicendi ratione ingeniosisque similitudinibus a coaevis scriptis polemicis Byzantinis longe differunt. **4.** Cyrillus et Methodius non Photium, sed communes ecclesiae orientalis traditiones secuti sunt. **5.** Doctrinā de primatu Romano theologiae monachorum (Theodori Studitae) inhaerebant. **6.** Ideam imperii christiani Byzantini cum primatu Romano connectebant. **7.** Ad ss. Cyrilli et Methodii doctrinam de *sex* conciliis oecumenicis traditiones Antiochenae et Alexandrinae aliquid contulerunt; eadem ratione patriarcharum »pentarchia« excluditur. **8.** In versione Novi Testamenti Alexandrinam textus Graeci recensionem secuti sunt; theologi Byzantini autem communiter (Photius, Theodorus Studita) recensione Luciana (Antiocheno-Cpolitana) usi sunt. **9.** Idea liturgiae Slavicae e proprio Cyrilli ingenio atque e traditionibus orientalibus (non Byzantinis) explicatur. **10.** Traditionibus orientalibus (Antiochenis, Alexandrinis) ss. Cyrillus et Methodius in solitudine Olympi degentes imbuti sunt, ibique codices biblicos Alexandrinae recensionis invenerunt. **11.** Inde multa sequuntur ad historiam litterarum palaeoslavicarum plurimum conferentia. **12.** Fontes theologiae ss. Cyrilli et Methodii sunt: *a)* Theologia monachorum Graecorum (Theodori Studitae e. a.); *b)* traditiones Alexandrinae et Antiochenae; *c)* proprium ss. Cyrilli et Methodii ingenium. Theologia ss. C. M. cum ipsorum educatione, vita actioneque intime cohaeret.

*

1. Bogoslovsko raziskavanje *panonskih legend* (Žitije Konstantina = Ž. Konst.; Žitije Methodija = Ž. Met.) me je privedlo do zaključka, da sta panonski legendi ne samo historično, temveč i bogoslovsko verodostojni, t. j. da *verno in točno* izražata *bogoslovski* nauk sv. Cirila in Metoda. *Snopkova* teorija o tendencioznosti pa-

onskih legend[1]) je enako ekstremna in nedokazana, kakor *Brücknerjeva* hipoteza o neiskrenosti Ciril-Metodove cerkvene politike.[2]) Poleg tega se more teologija slovanskih apostolov nekoliko razbrati z staroslovenskega prevoda svetega pisma in iz nekaterih manjših taroslovenskih književnih fragmentov. Na drugem mestu sem že nekoliko razpravljal o virih Ciril-Metodove teologije, t. j. o vprašanju, od katerih bogoslovcev in bogoslovskih smeri je odvisen bogoslovski nauk slovanskih apostolov.[3]) Tu hočem to razpravljanje izpopolniti s posebnim ozirom na ona vprašanja, ki zanimajo slaviste in historike.

2. Panonska Konstantinova legenda poroča, da si je mladi Konstantin-Ciril izbral velikega grškega teologa *Gregorija* iz *Nacianca* za svojega zaščitnika in vzornika.[4]) Gregorij iz Nacianca se ne odlikuje po izredni originalnosti ali po izredni globokosti, a imel je veliko avktoriteto v grški teologiji, ker je bil veren in ognjevit predstavitelj pravovernih bogoslovskih tradicij. V grški teologiji se mu prideva častni pridevek *ὁ θεόλογος*, v cerkvenoslovanski književnosti: Bogoslov. Knjižničar *Anastazij* omenja še drugega Cirilu priljubljenega teologa, namreč (Pseudo-) *Dionizija Areopagita.*[5]) Nimamo razloga, da bi dvomili o verodostojnosti Anastazijevega poročila. Ni dvoma, da je Konstantin-Ciril mnogo proučeval spise teh dveh teologov. Znano je namreč, da sta bila to dva najuglednejša grška cerkvena pisatelja, ki sta imela največji vpliv na bizantinsko teologijo do 9. stoletja; prvi je vplival na teologijo v ožjem smislu (dogmatiko), drugi pa je bil glavni učitelj mistike in se je mnogo čital v grških samostanih.

Iz mnogih citatov v panonskih legendah pa se vidi, da je na teologijo slovanskih apostolov najbolj vplivalo *sveto pismo*. Biblija je bila vobče glavni vir tedanje teologije; menihom je bila biblija

---

[1]) *F. Snopek*, Konstantinus-Cyrillus und Methodius. Kroměříž 1911.

[2]) *A. Brückner*, Die Wahrheit über die Slavenapostel. Tübingen 1913. — Thesen zur Cyrillo-Methodianischen Frage (Archiv f. slav. Philologie 1906, str. 186—218).

[3]) *F. Grivec*, Pravovernost sv. Cirila in Metoda (Bogoslovni Vestnik 1921, str. 1—43; posebni odtisk v Ljubljani 1921); citiram: *Pravovernost.* — Cerkveno prvenstvo i edinstvo po bizantinskem pojmovanju. Ljubljana 1921. Citiram: *C. prvenstvo.*

[4]) Ž. Konst. 3; cf. 16; Ž. Met. 1. — Panonski legendi in druge vire o sv. Cirilu in Metodu citiram po *F. Pastrneku*, Dějiny slovanských apoštolů Cyrilla a Methoda. Praha 1902.

[5]) Constantinus Philosophus .... totum codicem saepe memorati et memorandi patris (Dionysii) memoriae commendabat et... auditoribus commendabat. Ad Carolum (Calvum) a. 875. — *Pastrnek* 246.

poglavitni predmet studija in meditacije. Sv. Ciril in Metod st[a] dobro poznala sveto pismo in spretno uporabljala biblične izreke. Sveto pismo je vplivalo ne samo na bogoslovje, temveč i na fra[-]zeologijo panonskih legend[1]) in Cirilovih disputacij. Verjetno je, da je Ciril znal važnejše biblične oddelke, morebiti i cele knjige na pamet.

Vpliv spisov *Gregorija Bogoslova* in *Pseudo-Dionizija* na teologijo slovanskih apostolov se more iz preostalih književnih spomenikov težko razbrati. To je razumljivo iz več razlogov. V pa[-]nonskih legendah so ohranjeni samo fragmenti Ciril-Metodove teo[-]logije; Cirilove bogoslovske teorije in disputacije so tu podane samo v kratkih posnetkih (ekscerptih). Konstantin-Ciril je bil jako bistrou[-]men teolog s široko erudicijo; proučil je vso grško (bizantinsko) bogoslovsko literaturo, a ne samo spise dveh omenjenih teologov. Bil je tako bistroumen in živahen, da je samostojno mislil in svoje misli samostojno izražal. Religija in bogoslovje mu ni bila mehanično priučena zunanjost, temveč globoko notranje doživetje. Pri takih teologih se morejo poznati vplivi celih bogoslovskih šol in smeri, a samo redko vplivi poedinih pisateljev.

Vpliv teologije *Gregorija Bogoslova* se morebiti kaže v dispu[-]tacijah o globokih tajnah svete Trojice. Jako lepa, živa in vsaj deloma originalna je Cirilova primera o globokosti krščanske božje ideje: **Богъ нашь ѩко и пѫчина ѥстъ морьскаѩ . . . сего же ради исканьѩ мънози въ пѫчинѫ тѫ въходѧтъ, и сильнии оумомь помоштьѭ ѥго богастьво разоумьноѥ приѥмлѭште прѣплаваѭтъ и възвраштаѭтъ сѧ, а слабии, ѩко и въ съгнилѣхъ кораблихъ покоушаѭште сѧ прѣити, ови истапаѭтъ сѧ, а ови съ троудомь ѥдва отъдыхаѭтъ, немоштьноѭ лѣностьѭ влаѭште сѧ. Ваше же ѥстъ ѫзъко и оудобьно, ѥже можетъ и прѣскочити вьсѩкъ, малъ и великъ.**[2]) S to krasno primero dokazuje Ciril proti Saracenom superiornost krščanskega pojmovanja o Bogu (Ž. Konst. 6) in opra[-]vičuje razne bogoslovske smeri in herezije v krščanstvu. Pri krščanskih pisateljih se globina božjih tajen večkrat primerja morju. Gregorij

---

[1]) Особенно замѣчается обширное знакомство съ св. Писаніемъ; тексты его не только въ изобиліи являются въ потвержденіе мыслей автора, но иногда и собственная мысль его облекается въ форму библейскую. *А. Вороновъ*, Главнейшіе источники для исторіи свв. Кирилла и Меѳодія (Кіевъ 1877), str. 81.

[2]) Deus noster instar maris est. . . . Hunc (Deum) autem quaerentes multi in mare illud ingrediuntur, et fortes mente auxilio eius divitias intelligentiae accipientes transnatant et revertuntur, debiles vero, velut in putridis navibus conantes transire, alii submerguntur, alii autem cum labore vix respirant, infirma segnitie fluctuantes. Vestrum (Saracenorum) vero est angustum et aditu facile, quod potest et transilire quilibet, magnus et parvus. *Pastrnek* 167.

Bogoslov kliče: *οἷόν τι πέλαγος οὐσίας ἄπειρον καὶ ἀόριστον.*[1]) Mogoče je, da Ciril pri Gregoriju dobil motiv za svoje primero; a primera v celoti nosi znak žive prirode, pečat osebnega opazovanja prirode in bogatega notranjega izkustva.

Bolj očiten je Gregorjev vpliv na Cirilovo življenje v njegovi mladeniški dobi. Kakor Gregorij Bogoslov, tako je i Ciril ljubil askezo in samoto; kakor Gregorij, tako je i Ciril pred izvrševanjem svečeniške službe zbežal v samoto (Ž. Konst. 4). V zrelejši dobi pa je Ciril svojega vzornika Gregorija prekosil v energiji i vztrajnosti. Odločno se je boril proti protivnikom slovanskega bogoslužja. Samo bolezen in smrt ga je mogla odtrgati od težavnega misijonskega delovanja med Slovani.

Spise *Pseudo-Dionizija* je Ciril brez dvoma mnogo čital v samoti na Olimpu. Verjetno je, da jih je ponovno proučeval, ko se je v Rimu pripravljal na samostansko življenje in na smrt. Pseudo-Dionizij je mnogo razpravljal o stopnjah in vrstah angelov (*περὶ τῶν ἀγγελικῶν τάξεων*). Neka reminiscenca na to se morebiti nahaja v Cirilovi poslednji molitvi: **Боже ми, иже ѥси вьсѧ ангельскꙑѩ чинꙑ** (*τάξεις*) **и бесплътнꙑѩ силꙑ съставилъ . . .** (Ž. Konst. 18).

3. V Ciril Metodovi dobi je bila bizantinska polemična literatura proti Saracenom, Židom in heretikom jako razvita. A že *Voronov* je opazil, da se teologija panonskih legend in metoda Cirilovih disputacij po slikovitosti in živi konkretnosti globoko razlikuje od tedanje suhe in formalistične bizantinske polemike.[2]) Cirilova teologija ni suha knjižna teologija. To je življenje, ogenj, duh. Ciril je dokazoval tako živo in slikovito, da so ga Kozari prosili: **притчами съкажи намъ.**[3]) To je orientalski, biblični slog, ki tako ljubi parabole in primere iz prirode. To je odsev jasne orientalske prirode, katero je Ciril opazoval ob Marmarskem morju, v olimpski samoti in na misijonskih potovanjih; to je odmev živih disputacij s Saraceni, Židi, Kozari in Latinci. Morebiti se v tem kaže i vpliv mladostne slovanske mentalitete.

---

[1] *Migne.* Patrologia Graeca (citiram *PG*) 36, 317.

[2] Бесѣды эти по своему характеру рѣзко отличаются отъ другихъ современныхъ греческихъ сочиненій противъ магомеданства и іудейства. Приточный характеръ, изложеніе мысли въ формѣ остроумныхъ сравненій и уподобленій, особенная конкретность н сжатость, свобода отъ отвлеченостей и простота, популярность изложенія — все это показываетъ, что бесѣды эти не кабинетное сочиненіе, а произведеніе полемиста лицомъ къ лицу стоявшаго съ книжниками . . . изъ магометамъ и іудеевъ — черты болѣе всего идущія къ св. Константину философу. *Voronov* 62.

[3]) Per parabolas explica nobis. Ž. Konst. 10.

Drugo vprašanje je, je li Ciril poznal mohamedansko teologijo iz prvih virov, je li znal arabski in čital koran v originalu. Ciril je gotovo poznal koran in ga v disputacijah citiral (Ž. Konst. 6). A v njegovi dobi je bil koran že preveden na grški jezik. (Cirilov sodobnik Niketas Bizantinski je spisal obširno polemiko proti koranu [PG 105, 701—805] in je pri tem uporabljal grški prevod korana). Po analogiji bi pa smeli sklepati, da se je Ciril pred službeno disputacijo s Saraceni vsaj nekoliko naučil arabski. Mogoče je, da je znal sirski; sirski jezik in sirska kultura je takrat posredovala med Grki in Arabci. Ako se je Ciril pred disputacijami s hazarskimi Židi tako marljivo učil hebrejski, ako se je tako zanimal za samaritanski in rosski (gotski? normanski?) jezik (Ž. Konst. 8), potem je verjetno, da se je učil i arabski (sirski). Odtod bi se moglo raztolmačiti, kako se je mogel med potjo (v Hersonu) tako brzo naučiti hebrejski (kaldejski) in samaritanski. Ako je že prej znal en semitski jezik, potem je to razumljivo.

4. Cirilova teologija ni bledo posnemanje tujih vzorcev, temveč izvirna v formulaciji in argumentaciji. Razumljivo je, da pri Cirilu ne najdemo mnogo sledov tujih vplivov poedinih teologov. A isto tako razumljivo je, da se morajo v Ciril-Metodovi teologiji javljati sledovi ene izmed poglavitnih smeri tedanjega bizantinskega bogoslovja. Mnogokrat se je že razpravljalo vprašanje, kateri bizantinski bogoslovski stranki sta pripadala slovanska apostola, ali sta bila pristaša Fotijeve protirimske teologije, ali pa meniške Rimu prijazne bogoslovske smeri. Nekateri (posebno *Snopek*, deloma i *Voronov*) pri tem razpravljanju teologijo panonskih legend ločijo od Ciril-Metodovega bogoslovja. A uprav bogoslovska analiza panonskih legend dokazuje, da je tako razlikovanje neosnovano.

Kot glavni dokaz za fotijansko bizantinsko tendenco panonskih legend (Snopek) in Ciril-Metodove teologije (Brückner i. dr.) se navaja opazka, da Metodovi protivniki **болѧтъ нопаторьскоѭ іересьѭ** (Ž. Met. 12) in da **отъ тогоже отьца и свѧтъи доухъ исходитъ** (Ž. Met. 1). *Snopek* (str. 43) posebno naglaša, da je »hiopatorska herezija« karakterističen Fotijev izraz. Izraz *υἱοπατοϱία* se resnično nahaja v Fotijevem spisu *Πεϱὶ τῆς τοῦ ἁγίου πνεύματος μυσταγωγίας*,[1]) spisanem l. 885/6. Fotij tako naziva Sabelijevo herezijo (da je samo ena božja oseba), s katero istoveti latinski filioque. Toda *υἱοπατοϱία* se v podobnem pomenu rabi že

[1]) PG 102, 293.

pri Cirilu Jeruzalemskem in Aleksandrijskem, pri Atanaziju, Epifaniju i. dr.[1]) Boj proti latinskemu filioque nikakor ni izvirna črta Fotijeve teologije. Proti filioque so se že pred Fotijem borili grški menihi v Jeruzalemu in drugod: vzhodno pojmovanje se je v tej točki razlikovalo od latinskega po obliki in deloma tudi po vsebini.[2]) Opozicija proti filioque je torej skupna poteza vzhodne teologije. A posebno važno je, da so v Ciril-Metodovi dobi celo rimski papeži zabranjevali filioque dodevati nikejsko-carigrajski veroizpovedi. Vprašanje o disciplinarni in dogmatični strani filioque takrat še ni bilo definitivno rešeno. Nemška praksa je bila v tej točki nasprotna ne samo vzhodni teologiji, temveč i rimski disciplini.

Zato ni čudno, da je Metod krepko zavračal nemške duhovnike, ko so ga napadali radi opuščanja filioque. Metodu se je že to zdelo heretično, da se filioque proti cerkveni disciplini prideva veroizpovedi. Izraz herezija se v panonskih legendah ne rabi v duhu *sedanje* precizne teologične terminologije, po kateri je herezija = trdovratna *dogmatična* zmota. Herezija se naziva vsaka zmota v cerkvenih vprašanjih, bodisi proti disciplini, bodisi proti dogmi. Ciril in Metod sta proti protivnikom poleg stvarnih dokazov rada uporabljala krepka gesla. Tako se v Ž. Konst. protivniki slovanske liturgije večkrat nazivljajo heretiki trijezičniki in pilatniki, dasi vprašanje liturgičnega jezika ni dogmatično. Naziv **нопатоpьска ієpесь** je torej popolnoma v skladu z duhom panonskih legend in s Ciril-Metodovo metodo. Za Ciril-Metodovo teologijo je karakteristično, da se sv. Ciril ni nikoli boril proti filioque, dasi mu je bila dobro znana nemška praksa, razširjena na Moravi, in dasi je bil Fotijev boj proti filioque (enciklika vzhodnim patriarhom l. 867) na zapadu, posebno v Rimu (Ciril je l. 868/9 bival v Rimu) dobro znan že pred Cirilovo smrtjo in preden je bilo spisano staroslovensko Ž. Konst.

5. Fotij je posebno vzhodno pojmovanje o izhajanju sv. Duha spretno uporabil za svoj boj proti Rimu. A karakteristična črta bizantinske teologije ni boj proti filioque, temveč *teorija o politični podlagi cerkvenega prvenstva*. S pomočjo te teorije je Bizanc kot nova cesarska prestolnica težil po cerkvenem prvenstvu na vzhodu in deloma po prvenstvu v vesoljni cerkvi. Ta teorija je izražena v 3. kanonu prvega carigrajskega koncila (381), v 28. kalcedonskem kanonu (451) in v uradnem carigrajskem (stylus curiae) naslovu za rimskega papeža *(ἐπίσκοπος τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης)* in za

[1]) Pravovernost 39.
[2]) Pravovernost 30—34.

carigrajskega episkopa *(ἐπίσκοπος τῆς νέας Ῥώμης)*. Ostala vzhodn cerkev (Antiohija, Jeruzalem, Aleksandrija) je rada priznavala *apo stolsko podlago rimskega prvenstva*, kar se je že od konca 4. sto letja dalje izražalo v antonomastičnem rimskem naslovu »apostolic sedes«. Ta naslov se je jako značilno pričel naglašati takrat, k se je v Bizancu prvikrat (381) formulirala teorija o politični podlag cerkvenega prvenstva. Verjetno je, da ima uradni rimski naslo protibizantinsko tendenco, ker naglaša apostolski pravni naslo rimskega prvenstva in opozarja, da carigrajska cerkev ni apostol skega izvora in da torej nima pravnega apostolskega naslova z teženje po cerkvenem prvenstvu.

Protibizantinsko vzhodno tradicijo so v 8. in 9. stoletju jasno izražali grški (bizantinski) menihi, ki so bili, v ostrem boju prot ikonoborskim bizantinskim cesarjem in patriarhom, zvezani z orien tom in Rimom. Najodločnejši predstavnik te meniške teologije je *Teodor Studit* († 826), veliki organizator in reformator bizantin skega meništva. Rimska in vzhodna terminologija se pri njem izraža v karakterističnem nazivu za rimskega papeža *ἀποστολικός* (sub stantivno in v zvezah: *ἀποστολικὸς πάπας, ἀποστολικὸς πατήρ, δεσ πότης ἀποστολικὸς πάπας*).[1]) Ta izraz se je rabil tudi v rimskih samostanih, s katerimi so imeli bizantinski menihi živahne zveze v Rimu in v rimski okolici je bilo mnogo grških samostanov. A vobče se je ta naziv rabil redko; na vzhodu se ob koncu 9. stoletja več ne srečuje. Ta karakteristični izraz meniške teologije (Teodora Studita) se nikjer ne nahaja tako često kakor v rimski (italski) in v panonskih legendah; v rimski legendi petkrat, v Ž. Konst. šestkrat in v Ž. Met. sedemkrat. Ta izredno značilni izraz dokazuje vzajemno odvisnost rimske in panonske Konstantinove legende. V njem se javlja vsaj indirektna protibizantinska smer Ciril-Metodove teologije. *Ἀποστολικός, apostolik* namreč naglaša apostolsko podlago rimskega prvenstva.[2]) Nekateri so v tem izrazu videli latinski vpliv na panonske legende,[3]) a *Voronov*[4]) je dokazal, da Rimu prijazno stališče panonskih legend ni v nasprotju z grško teologijo.

Ista bogoslovska smer se javlja v ostalih Ciril-Metodovih izjavah za rimsko prvenstvo (Ž. Met. 1. 9. 10), posebno v zapisniku vesoljnih cerkvenih zborov (na koncu 1. glave Ž. Met.). Ta zapisnik ima

---

[1]) PG 99, 1017. 1021. 1029. 1152. 1209. 1397.
[2]) C. Prvenstvo 44—56.
[3]) *Pogodin*, Kirillo-Methodievskij Sbornik (Moskva 1863) 402.
[4]) o. c. 75—78.

malo stavkih mnogo karakterističnih znakov Ciril-Metodove teoogije. Rimskim papežem kot naslednikom apostolov (Petra in Pavla) riznava odločilno ulogo na vzhodnih vesoljnih cerkvenih zborih, lasi na nobenem teh zborov niso bili osebno navzoči. To se sklada Teodorom Studitom, ki je naglašal oblast rimskih papežev nad erkvenim zborom.[1])

6. V zapisniku cerkvenih zborov se ob enem javlja velika riginalnost sv. Cirila in Metoda. Pri bizantinskih hronistih se v zaisnikih vesoljnih zborov papeži (kot predsedniki) navajajo na prvem nestu,[2]) a njihova vodilna uloga se ne izraža v tako odločni fornulaciji. Povrh tega se v Ž. Met. 1. s papeževim prvenstvom oriinalno spaja vzhodna krščanska *cesarska ideja*. Od dobe Konstanina Velikega dalje so se krščanski rimski cesarji smatrali za okrovitelje cerkve in papežev. Ta ideja se je jako krepko razvila n realizirala na zapadu, a i vzhodni pisatelji jo često izražajo celo Teodor Studit, PG 99, 1417 i. dr.). A redko se je ta ideja a vzhodu tako precizno in pregnantno izrazila kakor v Metodovem apisniku cerkvenih zborov. Izredno značilen izraz krščanske cearske ideje je v stavku: **Сильвестръ чьстнъи ... великаѥго цеарꙗ Константина на помошть принимъ.** Podobno se pri vsakem erkvenem zboru navaja cesar kot pokrovitelj. Od druge strani je rščansko idejo izrazil Konstantin-Ciril v disputaciji s kozarskimi idi in kozarskim kanom: **наше бо цѣсарьство нѣстъ Римьско, ъ Христово ... Не христьꙗньскоѥ ли цѣсарьство нꙑнꙗ, Христоѣмь именьмь нарицаѥмо?** (Ž. Konst. 10). Bizantinski krščanski esar ima po »božji volji« oblast nad vsemi narodi: **далъ ѥстъ огъ власть надъ всѣми ꙗзꙑкꙑ цѣсарю христьꙗньскоу и мѫдрость ьврьшенѫ.** (Ž. Konst. 11). Te izjave dajejo Ciril-Metodovi cesarski leji odločno srednjeveško krščansko smer z originalnim pečatom izantinskega patriotizma. Kakor se je v oni dobi idealiziralo nemškomsko cesarstvo, podobno se tu v mednarodnem krščanskem smislu lealizira bizantinsko cesarstvo.[3]) S tega srednjeveškega krščanskega ališča moramo presojati Ciril-Metodov odnos do bizantinskega esarja. To ni servilno bizantinstvo, ki cerkev sili v državno ıženjstvo in pri cesarju išče opore proti Rimu, temveč to je rednjeveško krščansko pojmovanje, ki naglaša papeževo vrhovno

---

[1]) PG 99, 1020. 1420.

[2]) *Theofanes*, PG 108, 927; *Georgios Hamartolos*, PG 110, 612. 705. 11. 779 i. dr.

[3]) Razumljivo je, da sta bila Ciril in Metod kot bizantinska patriota rotivnika nemško-rimske cesarske ideje.

cerkveno oblast, cesarja pa smatra za pokrovitelja cerkve in papežev.[1])

Carigrajski patriarh se v panonskih legendah predstavlja kot ponižni sluga cesarjev, a to ni odobravanje bizantinskega cezaropapizma, ker se na drugi strani priznava papeževo prvenstvo; to je samo realistično točni izraz faktičnega položaja. Karakteristično je, da se v legendah papež spoštljivo nazivlje: apostolik, чьстнъи apostolski papež (Ž. Met.). Cesar se v cerkvenih stvareh podreja papežu, a bizantinskim cesarjem se pridevajo častni naslovi: veliki pravoverni, bogougodni, častni (Ž. Met. 1), blagoverni[2]) (Ž. Met. 8). Bizantinski patriarh pa se konsekvetno navaja brez častnih naslovov, dasi jih je mnogo imel. Očividno je, da slovanska apostola nista bila pristaša uradnega (in Fotijevega) bizantinskega pojmovanja cerkvene ustave.

Vse to daje zapisniku cerkvenih zborov originalni pečat Ciril-Metodove osebnosti. V jako kratkem pregledu ni popolnoma zakriti retorični slog misijonarjev. Ob enem je spretno spojen krščanski univerzalizem in bizantinski patriotizem. To je v skladnosti z bizantinsko meniško teologijo, a formulacija je originalna. Pri nobenem bizantinskem pisatelju ne najdemo podobnega spajanja koncilov z idejo krščanskega cesarstva in papeštva. Tega si ni mogel izmisliti kak Ciril-Metodov učenec. Istotako so s panonskega in bolgarskega stališča nemogoče izjave o cesarski ideji v 10. in 11. gl. Ž. Konst. Tako pojmovanje cesarske ideje in toliko izražanje bizantinskega patriotizma je razumljiva posledica Ciril-Metodove vzgoje in nju tesnih stikov s cesarskim dvorom. Popolnoma gotovo je, da je zapisnik koncilov doslovno povzet iz Ciril-Metodove misijonske propovedi.

7. Zapisnik koncilov priča, da sta slovanska apostola v priznavanju apostolskega papeževega prvenstva bila pristaša grškega meništva T. Studitove šole, da pa sta poleg tega bila samostojna v idejah in v formulaciji. Z druge strani pa se v tem pristnem

---

[1]) Cerkvena politika in teologija slovanskih apostolov se bistveno sklada s teologijo bizantinskih menihov. *Marin*, najboljši historik bizantinskih menihov, piše o njihovi cerkveni politiki: »Docile à Dieu plus qu' à César, soumise au pontife romain plus qu' au patriarche de Byzance« (str. 517). »Si le prince est orthodoxe, il n' a pas de sujet plus dévoué que les moines de sa capitale« (str. IX). *Marin*, Les moines de Constantinople. Paris 1897. — Cesar Mihael III. (842—867) je veljal za pravovernega; njemu so se pripisovale zasluge njegove pobožne matere Teodore pod vodstvom »logotheta« Teoktista, očetovskega pokrovitelja Konstantina-Cirila.

[2]) εὐσεβής, uradni naslov bizantinskih cesarjev.

iril-Metodovem fragmentu kaže direktni stik z *izvencarigrajskim zhodom*, vpliv bogoslovskih tradicij *antiohijskega* in *aleksandrijkega* patriarhata. V zapisniku se namreč navaja samo šest konilov, dasi so takrat v Carigradu tako menihi in ostali Fotijevi rotivniki (na carigrajskem koncilu 869) kakor Fotijevi pristaši Fotijeva enciklika l. 867 in sinoda l. 879/80) priznavali vesoljnost . cerkvenega zbora (II. nikejski l. 787). Fotij je v okrožnici (867) zhodnim patriarhom priporočal, naj priznajo vesoljnost (ekumeičnost) II. nikejskega zbora, kakor se občno priznava v carigrajkem patriarhatu. Iz te okrožnice se vidi, da so v antiohijskem, eruzalemskem in aleksandrijskem patriarhatu takrat priznavali amo šest vesoljnih zborov. Tradicije vzhodnih patriarhatov so plivale na nekatere redke teologe carigrajskega patriarhata. Po 880 pa so v Rimu, v Carigradu in v vzhodnih patriarhatih vsi riznavali sedem ekumenskih cerkvenih zborov.

Bizantinski pisatelji 9. stoletja naglašajo, da je za vesoljnost ekumeničnost) cerkvenih zborov potrebna navzočnost vseh patriarov (razen heretičnih). Bizantinski hronisti pri cerkvenih zborih avajajo vse navzoče pravoverne patriarhe. Ker je bilo takrat pet atriarhatov, se je razvil nauk o patriarški pentarhiji, t. j. teorija, a razdelitev cerkve v pet patriarhatov spada k bistvu cerkvene stave. A v Metodovem zapisniku se imenujejo samo papež, cesar carigrajski patriarh (ako ni bil heretik). Torej se patriarška entarhija indirektno izključuje.

V staroslovenskih sholijih[1]) o cerkvenem prvenstvu v Metodoem prevodu grškega nomokanona se še bolj jasno izključuje entarhija patriarhov. To je morebiti svestna originalnost slovanxih apostolov; senilna teorija pentarhije namreč ni v skladu s saostojno slovansko cerkveno organizacijo in s Cirilovim naglašanjem erkvene (liturgične) enakopravnosti Slovanov, Grkov in Latincev. morebiti so tu vplivale antiohijske in aleksandrijske tradicije, ki bile nasprotne teoriji pentarhije. Antiohijska in aleksandrijska erkev je bila namreč ponosna na apostolski izvor in na patriarški aslov; zato ni rada priznavala enakopravnosti jeruzalemskega in arigrajskega patriarhata, ki se izraža v teoriji pentarhije. Očitno e te antiohijsko-aleksandrijske tradicije o apostolski podlagi patriaratov kažejo v omenjenih staroslovenskih sholijih.[2])

---

[1]) Te sholije je objavil *A. Pavlov* v *Vizantijskem Vremenniku* 1897, r. 147—154. — Bogoslovska analiza teh sholijev se nahaja v moji knjigi . *prvenstvo* 81—98. — [2]) C. prvenstvo 88—91.

8. V recenziji grškega bibličnega teksta, katerega sta slovansk apostola rabila pri staroslovenskem prevodu, pa se javlja specifičn aleksandrijski vpliv. Ta recenzija se namreč odlikuje po mnogi aleksandrijskih variantah. Na to so opozorili že *Evsěev* (stari zakon *Voskresenskij* (novi zakon) i. dr. A posebe z ozirom na novi zako ni bilo znano, da se Cirilov biblični tekst izredno razlikuje od te danje carigrajske grške recenzije. *Voskresenskij* ni dosti podrobn raziskal vprašanja o recenziji grškega bibličnega teksta, katereg je uporabljal Ciril pri prevodu evangelijev. Zato je prišel do po grešnega rezultata, da se Cirilov tekst popolnoma sklada z biblično recenzijo, katero je rabil Fotij, dasi ima Cirilov tekst nekolik aleksandrijskih variant.[1]) Dr. A. *Snoj* (Ljubljana) je to vprašanj podrobneje raziskal. Prišel je do novih rezultatov. Po primerjanj staroslovenskega prevoda evangelijev z bibličnimi citati v spisih *Teodora Studita* (meniška teologija) in *Fotija* (uradna carigrajsk teologija) je dokazal, da se je v Carigradu konsekventno rabil Lukianova recenzija; aleksandrijske variante so pri Teodoru in Fotiju jako redke in samo slučajne. V najstarejšem staroslovenskem tekstu (Assemanijev, Zografski, Marianski rokopis) pa je nad polovico aleksandrijskih variant. Iz tega moramo sklepati, da sv. Ciril in Metod nista prevajala po carigrajski (Lukianovi) recenziji, temveč po aleksandrijski.[2]) Kritika bibličnega teksta je namreč dokazala, da se ni moglo toliko število aleksandrijskih variant prenesti v carigrajsko recenzijo. Razvoj se je vršil v nasprotni smeri. Carigrajske variante so se vsled velikega vpliva carigrajske cerkve prenašale v aleksandrijsko (in cezarejsko) biblično recenzijo. Torej sta slovanska apostola rabila aleksandrijsko biblično recenzijo.[3])

Ta pojav nikakor ne more biti samo slučajen in nesvesten. Ciril je brez dvoma vedel, da se njegov biblični tekst razlikuje od carigrajskega.[4]) Kritika bibličnega teksta dokazuje, da to vprašanje ni bilo malenkostno, posebno z ozirom na evangelije, ki so se

---

[1]) Характеристическія черты четырехъ редакц̇й славянскаго перевода евангелія отъ Марка (Чтенія въ Импер. обществѣ исторіи и древностей россійскихъ. Москва 1896. Кн. I.), str. 125—135.

[2]) *A. Snoj*, Staroslovenski prevod evangelijev (Bogoslovni Vestnik, Ljubljana 1922, str. 105—115). — Veteroslavicae versionis evangeliorum pro critica et exegesi sacri textus momentum (»Biblica« Rim 1922, fasc. 2).

[3]) *A. Snoj* v Razpravah Bogoslovne Akademije v Ljubljani 1922, zv. II. (Staroslovenski Matejev evangelij. Priloga Bogoslovnega Vestnika 1922.)

[4]) Cirilu vprašanje bibličnega teksta ni bilo neznano. Tako je n. pr. vedel, da je Akvilov *(Ἀκύλας)* prevod starega zakona bolj dosloven nego občno običajni prevod »septuaginta«. Proti Židom se je poznal na Akvilov tekst (Ž. Konst. 9).

nogo čitali in rabili tudi pri službi božji. Kje je dobil Ciril svoje bliČne kodekse? Kaj ga je nagibalo, da je rabil aleksandrijsko cenzijo? Morebiti je vedel, da je aleksandrijski tekst najboljši? ni verjetno; kritika bibličnega teksta takrat ni bila tako razvita. orebiti mu je bil aleksandrijski tekst zato na razpolaganje, ker ta tekst ni mogel rabiti v Carigradu in so ga torej carigrajski nihi lahko pogrešili. V Carigradu bi se mogel tak rokopis rabiti e po mnogih korekturah, a za Slovane je bil primeren. Morebiti je Cirilu zdelo primerno, da se na ta način izrazi nekaka avtomija slovanske cerkve.[1]) A najbolj verjetno je, da je tu vpliv mpske (gl. nr. 10) bogoslovske šole (smeri) in pojav izvenbizanskih vplivov, ki smo jih že našli i v drugih točkah Ciril-Metove teologije.

9. V zvezi z izvenbizantinskimi vplivi je vprašanje, odkod sta vanska apostola dobila idejo slovanske liturgije. Slavisti in teologi večini mislijo, da je ideja narodnih liturgij ideja bizantinske rkve, ki je imela narodno grško liturgijo in je branila idejo nalne cerkvene avtonomije. A treba je pomisliti, da je i rimska rkev imela narodno latinsko liturgijo, ki se je v Rimu uvedla oti prvotni grški liturgiji; v prvih dveh stoletjih je bila namreč ška liturgija celo v Rimu običajna. Narodno cerkveno avtonomijo so Bizantinci sicer zahtevali za se, a drugim je niso radi dojevali. Bistroumni historik E. E. *Golubinskij* jako odločno dozuje, da je bila ideja slovanske liturgije Bizantincem prav tako lo simpatična kakor Rimljanom. To sklepa iz Hrabrove obrambe vanskih pismen proti Grkom (početkom 10. stoletja), iz grškega otopisa Klementa Bolgarskega in iz poznejših grških pisateljev. mnenju Golubinskega je slovansko bogoslužje originalna ideja ednega (isključiteljnago) »novatorja i reformatorja«, Konstantinaila. Niti Rusi niso prejeli slovanskega bogoslužja od Grkov, temveč Bolgarov.[2]) Podobno mnenje izražata *Pastrnek* (o. c. 84) in *ronov* (o. c. 101—105).

Izven carigrajskega patriarhata je bilo na vzhodu mnogo nalnih liturgij (sirska, armenska, koptska). V izvenbizantinskih traijah, ki so bile sv. Cirilu in Metodu dosti znane in simpatične, Ciril mogel dobiti motive za idejo slovanske liturgije. Cirilovi

---

[1]) *M. Murko* misli, da je uporaba aleksandrijske recenzije v starobolski cerkvi izraz avtonomističnih teženj bolgarske cerkve. *Murko*, Geschichte älteren südslavischen Litteraturen (Leipzig 1908), str. 61.

[2]) E. E. *Golubinskij*, Исторія русской церкви I. t. 2. polov. 2. izd. skva 1904), str. 327—335.

dokazi za upravičenost slovanske liturgije pa so brez dvoma isto tal originalni (vsaj v formulaciji), kakor je originalna realizacija te ide

Iz panonskih legend ni razvidno, odkod je vznikla ideja sl vanske liturgije. Rastislav je prosil misijonarjev, ki bi znali slovans jezik; a slovanskega bogoslužja ni zahteval (Ž. Konst. 14; Ž. Met. 5 Nekoliko je ta ideja izražena v listu bizantinskega cesarja (Mihael k Rastislavu: да и вы причьтете сѧ великыихъ ꙗзыцѣхъ, иж славѧтъ Бога своимь ꙗзыкомь (Ž. Konst. 14). A ta misel je gotov inspirirana od Cirila. — Cesar Bazilij je ob Metodovem priho v Carigrad (okoli l. 882) indirektno odobril slovansko liturgijo v Carigradu obdržal enega Metodovega svečenika in dijakona s star slovenskimi knjigami (Ž. Met. 13). A to je bila samo diplomatičn previdna odobritev dovršenega dejstva izven bizantinskega cesarst pod vtiskom častitljive Metodove osebnosti. Kakor v Rimu, tako s i v Carigradu mogli uvideti, da je za cerkveni mir in slogo najk ristneje, ako se krščanski Slovani v samostojnih slovanskih država smatrajo za nekako nevtralno ozemlje, na katerem se iz oportunos more dovoliti slovanska liturgija. V Rimu so slovansko liturgij odobravali kot sredstvo za pridobitev Slovanov in kot obramb proti Bizancu. Istotako so Bizantinci vsaj indirektno dovoljeva slovansko liturgijo kot sredstvo proti latinski cerkvi, ako niso mog dotičnih Slovanov pritegniti pod svoj vpliv in ako jih niso mog cerkveno in politično helenizirati. Gotovo je, da Bizantinci niso bi naklonjeni slovanski liturgiji v okviru svoje države. Dovoljevali s jo toliko, kolikor je po dovršenem dejstvu niso mogli preprečit in v kolikor jim je služila proti Latincem. Tako so indirektno do volili slovansko liturgijo Srbom in Bolgarom potem, ko se je t liturgija že ukoreninila in so si ti že utrdili svoje narodne držav

10. V teologiji slovanskih apostolov se torej nahajajo zanimiv sledovi vzhodnih vplivov, ki dokazujejo, da sta naša apostola bil v stiku z izvenbizantinskimi bogoslovskimi tradicijami.

Vse to se potrja po podatkih panonskih legend. O Metodu s sporoča, da je bil dolgo vrsto let v samostanski samoti na malo azijskem Olimpu (Ž. Met. 3). V isti samoti je več let živel Kon stantin (Ž. Konst. 7). Olimp je bil takrat internacionalno središč menihov, kakor se je pozneje razvilo na gori Atos. Ob Olimpu j bilo okoli sto samostanov, mnogo bivališč (tuguria) in skalnati votlin (speluncae) za puščavnike (eremite).[1])

---

[1]) Knjižničar *Anastazij* poroča, da je Fotij preganjal olimpske menih pristaše patriarha Ignacija: »Alios... in monte Olympo vitam *eremitica*

Razen grških menihov carigrajskega patriarhata so tam bivali
ienihi iz antiohijskega, jeruzalemskega in aleksandrijskega patriar-
ata. V teh patriarhatih so pod vlado mohamedanskih Arabcev
amostani propadali; mohamedanci so večkrat krvavo preganjali
ienihe. Zato so menihi v velikem številu bežali iz vzhodnih pa-
iarhatov in prihajali v carigrajski patriarhat. Tako pripoveduje
izantinski hronist Teofanes (PG 108, 973; 1001), da so v dobi
eredov in preganjanj l. 809—812 mnogi menihi iz Palestine, Sirije
ı Egipta pribežali v Carigrad in iskali zavetja v bizantinskih sa-
ıostanih. Jako verjetno je, da se je večina teh menihov naselila
olimpskih samostanih, ki so najbolj odgovarjali vzhodnim meni-
kim običajem. Carigrajski menihi so imeli velike skupne samostane
κοινόβιον). Na Olimpu pa je bil poleg tega običajen i orientalski
amotarski (eremitski) način meniškega življenja, kakor se vidi iz
itiranega Anastazijevega poročila (tuguria, speluncae). Iz mnogih
rientalskih imen (Sabas, Helias, Antonios, Isaak i dr.) olimpskih
ıenihov[1]) moremo sklepati, da je tam bivalo mnogo izvenbizan-
inskih menihov.

Staroslovenski životopisec pri obeh slovanskih apostolih naglaša.
la sta se v olimpski samoti mnogo bavila s knjigami: **тъкмо**
ъннгамн бесѣдоуѭ (Ž. Konst. 7.), **кънигахъ прилежа** (Ž. Met. 3.).
Viti prej niti pozneje nista imela tako ugodne prilike za samo-
tojni študij. Na Olimpu sta se poglobila v teologiji; tu je Ciril-
Metodova teologija dobila definitivno smer in individualni pečat.
V dobi večletnega bivanja na Olimpu sta imela dosti prilike za
ıbiranje in prepisovanje rokopisov; v samostanih je bilo namreč
bičajno, da so si menihi prepisovali rokopise. Jako verjetno je,
la sta sveta brata na Olimpu zbrala biblioteko, ki sta jo pozneje
abila za misijonske namene. V olimpskih samostanih so se čuvali
tari rokopisi, ki so jih prinašali menihi iz Egipta in ostalega
zhoda. V Carigradu samem se rokopisi, ki se niso skladali s ca-
igrajskimi tradicijami, niso mogli lahko rabiti. V samotnem kul-
urnem središču ob Olimpu pa so se bolj konservativno ohranjale
n rabile stare vzhodne tradicije. Odtod so razumljivi arhaizmi in
zvenbizantinski vzhodni vplivi v Ciril-Metodovi teologiji. Isto tako
e potem razumljivo, da so učenci slovanskih apostolov vzdrževali
direktne stike z izvenbizantinskim vzhodom.

---

ducentes fugavit, eorumque tuguria seu speluncas igni perdidit.« *Migne,* Patro-
logia Latina 129, 15.

[1]) Acta Sanctorum. Novembr. II, 311—435.

V Ciril-Metodovi dobi je helenizacija (bizantinizacija) vzhodn cerkve že daleč napredovala. A še so živele kulturne in bogoslov ske tradicije antiohijskega, jeruzalemskega in aleksandrijskega pa triarhata. V starih slovanskih kulturnih spomenikih se naha mnogo sledov izvenbizantinskih vzhodnih tradicij. Bolgarska in srbsk cerkev je od konca 9. stoletja vzdrževala direktne stike s sirskim (Antiohija, Jeruzalem) in koptskimi (Aleksandrija, Sinaj) tradicijam obilazeći Vizantiju.[1]) To se javlja v starobolgarski književnos početkom 10. stoletja,[2]) v početkih bolgarskega in srbskega me ništva,[3]) v ornamentiki staroslovenskih rokopisov[4]) in v drugi kulturnih spomenikih. Ta pojav ima razloge v mednarodnih ku turnih stikih ob meji med vzhodom in zapadom, v religiozne spoštovanju do krščanskega vzhoda, v boju za cerkveno in politični samostalnost proti Bizancu; a jako verjetno je, da ima nekolik podlage že v Ciril-Metodovih tradicijah, katere so Ciril-Metodov učenci prinesli na Balkan.

11. Iz tega sledijo važne posledice za kritiko panonskih legen in drugih najstarejših staroslovenskih spomenikov. Kakor so histo rične filološke raziskave potrdile veliko historično verodostojnos panonskih legend, tako bogoslovske raziskave potrjujejo velik dogmatsko-historično vrednost istih legend. Legende so verodostojn ne samo z ozirom na historične podatke, temveč so verne in točn tudi z ozirom na svojo dogmatsko, bogoslovsko vsebino. V legen dah je verno ohranjen nauk in duh slovanskih apostolov. Teologij panonskih legend je na eni strani tako originalna, na drugi stran pa tako orientalska in arhaistična, da je ni mogel falzificirati al tendeciozno zaviti noben učenec slovanskih apostolov. Bogoslovsk sistem panonskih legend se popolnoma sklada z značajem najstarejšega slovanskega prevoda biblije in tvori tako lepo zaokrožen in originalno celoto, da se more pojmovati samo kot tvorba dveh tako velikih mož, kakor sta bila slovanska apostola. Spajanje papešk in bizantinske cesarske ideje, bizantinskega patriotizma in krščanskeg univerzalizma, naglašanje apostolske podlage rimskega prvenstva,[5])

[1]) V *Marković*, Pravoslavno monaštvo i manastiri u srednjevekovn Srbiji (Sremski Karlovci 1920), str. 3.

[2]) Murko o. c. 61.

[3]) Marković l. c.

[4]) *Н. П. Кондаковъ*, Македонія (1909) 59. — *J. Strzygowski*, Miniatu ren des serbischen Psalters in München (Denkschriften der kais. Akad. Wie 1906, Bd. 52, str. 87—112; 133.

[5]) Isti nauk o apostolski podlagi cerkvenega prvenstva je jasno izraže v staroslovenskem prevodu Mat. 16, 18: **ты еси Петръ и на семъ Петр**

a tedanjo dobo nenavadna misijonska metoda in originalna obramba lovanskega bogoslužja, vse to je razumljivo samo kot delo solunkih bratov.

Arhaistični vzhodni (T. Studitov) naziv apostolik daje paonskim legendam neko iskreno intimnost, ki s pieteto čuva kaakteristično terminologijo slovanskih apostolov; ta naziv dokazuje eliko sorodnost rimske in panonskih legend. Arhaizem v številu šest) vesoljnih cerkvenih zborov kaže, da legende verno ohranjajo eologijo, kakršna je bila možna samo pred letom 880. Arhaistična n originalna formulacija zapisnika cerkvenih zborov, spajanje pregantne konciznosti in misijonarske retorike, združevanje krščanskega niverzalizma in bizantinskega patriotizma dokazuje, da so poslednji tavki 1. glave Ž. Met. doslovno vzeti iz Ciril-Metodove propovedi.)d tu lahko z veliko verjetnostjo sklepamo nazaj, da je v celi . glavi Ž. Met. ohranjen nauk in slog (Ciril-)Metodov. V staroslo enskih sholijih o cerkvenem prvenstvu se opaža isti slog, iste deje in isti orientalski arhaizem kakor v zapisniku cerkvenih zboov; torej so ti sholiji brez dvoma pristen ostanek Ciril-Metodove radicije. Podobno so najnovejši rezultati o bibličnem tekstu, kateega sta slovanska apostola uporabljala pri staroslovenskem preodu, odkrili važen pripomoček za historijo staroslovenskega bilčnega prevoda.[1])

12. Sv. Ciril in Metod sta kakor z ozirom na zapad, tako z ozirom na Carigrad izreden, originalen pojav. Slovanska apostola ista navadna učenca in posnemalca bizantinske teologije, temveč riginalna predstavnika krščanskega univerzalizma in vzhodnih boooslovskih tradicij. Ta originalnost se javlja v njunem slovanskem nisijonskem načrtu, v slovanski cerkveni organizaciji in liturgiji. Z originalnostjo Ciril-Metodovega delovanja se lepo sklada izvirna Ciril-Metodova teologija, ki se je ohranila v najstarejših slovanskih njiževnih spomenikih. Globoka bogoslovska izobrazba Konstantina-Cirila, njegova obširna bogoslovska in filološka erudicija in izredna pretnost ni nehistorično legendarno pretiravanje panonskih legend, emveč vse to je v glavnem dosti potrjeno po rezultatih novejših

---

ъзижджѫ цр̑ковь моѭ. Ta lekcija se nahaja v *Assemanijevem* (ed. Crnčić), Nikoljskem in Hvalovem rokopisu; drugi imajo на семь камене (v. Jagić, Cod. Marianus, str. 56). S tem se hoče izključiti vsak dvom o Petru kot podlagi erkve.

[1]) Na podlagi najnovejših rezultatov o recenziji Ciril-Metodovega bibličnega eksta bodo morali slavisti raziskave o Ciril-Metodovem prevodu revidirati. — Cf. *Murko* o. c. 51. 61. 67 i. dr.

raziskav o staroslovenskem prevodu svetega pisma in posebe p raziskavah o virih Ciril-Metodove teologije. Slovanska apostola st samostojno črpala iz tedanjih bogoslovskih virov. Svoji teologi sta vtisnila krepek pečat velike individualnosti.

Glavni viri Ciril-Metodove teologije so: 1. Meniška smer vzhodn teologije (Teodor Studit), v pojmovanju cerkvene ustave in cerkve nega prvenstva posebno različna od uradne carigrajske teologije 2. Antiohijske in aleksandrijske bogoslovske tradicije, ki so s najbrž čuvale v olimpskih samostanih. 3. Izredna bogoslovska in filološka izobrazba sv. Cirila, njegovo občevanje z vzhodnimi narodi večletno bivanje obeh bratov v internacionalni samostanski samot maloazijskega Olimpa; v vzgoji in v življenju sv. Cirila in Metoda utemeljena spojitev hvaležne vdanosti do bizantinskega dvora in stroge meniške askeze, poznavanje slovanskega jezika, spajanje bizantinskega patriotizma in slovanskih simpatij, originalna misijonska metoda — vse to je Cirilu in Metodu dajalo nagibe in pogoje za *originalno spajanje in novo formulacijo bogoslovskih tradicij in za tvorbo originalne bogoslovske smeri.*

Teologija sv. Cirila in Metoda je torej tako rekoč organsko spojena z njunim življenjem in delovanjem. Zato se Ciril-Metodova teologija lepo sklada s sliko slovanskih apostolov, kakor nam jo predstavlja historija in slavistika, jo v važnih točkah dopolnjuje, in daje slavistiki in historiji mnogo opore za nadaljne raziskave o ustanoviteljih slovanske književnosti. A daje tudi podlago za sporazum med vzhodnim in zapadnim Slovanstvom, ki z enakim spoštovanjem slavi sv. Cirila in Metoda kot svoja apostola.

F. Grivec.

Намѣрениятъ въ Албания надписъ съ името на българския князъ Бориса-Михаила.

1. Дѣ е намѣренъ надписътъ, неговото състояние и попълване.

На 14. май 1919 г. д-ръ Камило Прашникеръ направилъ въ иенската Академия на наукитѣ докладъ върху единъ твърдѣ аженъ за българската история епиграфски паметникъ,[1] чието знамѣрване станало съвсѣмъ случайно.

Прѣзъ послѣдната война австрийски войници, които били азположени въ с. Балши въ юго-западна Албания, разкопали дна доста широка могила отъ развалини, за да търсятъ каме- енъ материалъ. При разкопкитѣ били открити цѣлъ редъ стари аметници и между тѣхъ мраморенъ стълпъ, широкъ и дебелъ ·40 м. и високъ 1·60 м. На тоя стълпъ, чиито краища зажаль сѫ тчупени, издълбани сѫ два надписа: на горния край — гръцки подъ него латински, които се отдѣлятъ единъ отъ другъ съ олѣмъ, почти равностраненъ, кръстъ. Отъ гръцкия надписъ, ието начало поради отчупката е загинало, запазени сѫ слѣнитѣ редове:

. . . .
. . ΑΡΙ . .
ΒΟΡΗCΟΜΕΤΟ
ΝΟΜΑCΘΕΙC
ΜΙΧΑΗ . . . Ν
ΤΩΕΚΘΥΔΕ
ΔΟΜΕΝΩΑΥ
ΤΩΕΘΝΕΙ·Ε
ΤΟΥC·CΤΟΔ

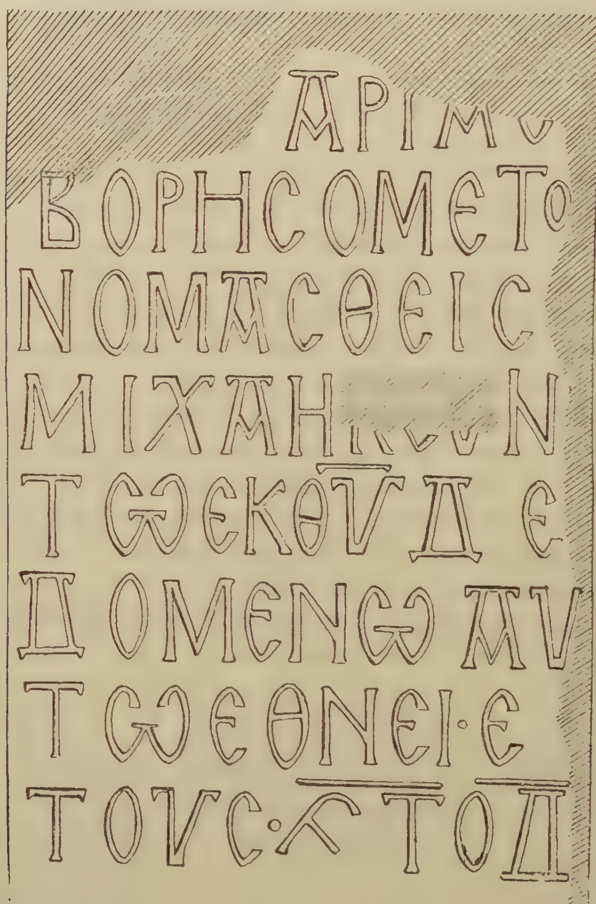
Възъ основа на остатъцитѣ отъ нѣкои букви въ 1, 2 и 4 рр. г. Прашникеръ допълва и чете надписа така:

. . . .
. . . . Μ]αρί[ας
Β]ορῆς ὁ μετο-
νομασθείς
Μιχαὴ[λ σὺ]ν
τῷ ἐκ Θ(εο)ῦ δε-
δομένῳ αὐ-
τῷ ἔθνει · ἔ-
τους · ϛτοδ´

---

[1] Dr. *Camillo Praschniker*, Zwei mittelalterliche Inschriften aus Albanien ъ Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien. № XIII (1919). S.-Ab. S. 3—7, който г. Прашникеръ има добрината да ни изпрати, за което тукъ му изказваме голѣмата си благодарность. Надисътъ е обнародванъ повторно въ Jahreshefte des österr. archäol. Institutes, d. XXI, Beiblatt, col. 195—198.

Въ тоя надписъ, очевидно, се споменува името на българ-
ския князъ Бориса-Михаила (852—888), както и Прашникеръ г
опрѣдѣля. Обаче, приемайки прѣдложенитѣ отъ него попъл-
вания въ рр. 2 и 4 за несъмнѣнно вѣрни, ние не можемъ д
се съгласимъ съ попълването и четенето на р. 1. Позивайки с



на мѣстното народно прѣдание, което нарича разкопаната
могила „Шенъ Мари“ (св. Мария) или просто „Мънастирь“,
и чрѣзъ това свидѣтелствува, че тамъ се намиратъ остатъци отъ
голѣмъ мънастирь, г. Прашникеръ чете въ р. 1: . . . *Μαρίας*,
която дума, споредъ него, напълно подтвърдява народното
прѣдание. Но такова попълване и четене едвали е сполучливо,
защото въ такива случаи по-скоро се срѣщатъ изразитѣ *ἡ Μήτηρ*

εοῦ или *ἡ Θεοτόκος*, отколкото собственото име на Богородица. жщо недопустимо би било, ако при подобно четене въ това ме бихме видѣли името на Борисовата жена, която се наричала ария,[1]) защото 1. не позволява род. падежъ и 2. въ такъвъ лучай то не би стояло на първо мѣсто. Очевидно, тукъ е била аписана друга дума.

Спорѣдъ остатъцитѣ на послѣднитѣ двѣ букви въ края а сжщия редъ, надали е възможно да се отрича четенето АС, лѣдов. тукъ имаме . . . *αρίας* — петь букви отъ дума жен. р. въ рд. падежъ, който зависи, очевидно, отъ друго прѣдходно сжщетвително име. Въ всички намѣрени въ България надписи тъ IX. вѣкъ на гръцки езикъ тамъ, дѣто се споменува името а извѣстенъ български господарь, непрѣмѣнно се отбѣлѣзва неговата държавна титла прѣдъ името му съ стереотипнитѣ уми *κανας ὐβιγη*,[2]) а понѣкога и съ византийската формула *ἐκ θεοῦ ἄρχων* прѣдъ или слѣдъ името.[3]) Въ нашия надписъ лѣдъ името *Βορής* нѣма никаква титла, слѣдов. тя непрѣмѣнно прѣдхождала непосрѣдно името и е била написана съ виантийската формула, а не съ хунно-българската, която се потрѣбявала въ езическо врѣме. Тия тъкмо съображения, акто и това, че държавната титла на българския князъ у виантийцитѣ била: *ὁ ἐκ θεοῦ ἄρχων Βουλγαρίας*[4]) или само *ἄρχων Βουλγαρίας*,[5]) ни каратъ да видимъ въ запазенитѣ възстановени букви на камъка . . . *αρίας* втората половина

---

1) Спорѣдъ Чивидалското евангелие. — Вж. *В. Н. Златарски*, Кой билъ Тудоръ черноризецъ Доксовъ? Българ. Прѣгледъ, год. IV (1897), н. 3, стр. 43—44.

2) *Абоба-Плиска*, Извѣстія Рус. Археол. Института въ Кон-полѣ, кн. (1908), стр. 190—192.

3) Пакъ тамъ, стр. 230—231. — *В. Н. Златарски*, Извѣстия за българитѣ въ хрониката на Симеона Логотета. СбНУм. кн. XXIV (1908), стр. 49; жщи, История на българ. държава въ срѣднитѣ вѣкове, т. I, 1, стр. 335, ѣл. 2.

4) Вж. Симеоновия надписъ отъ 904 г. — Изв. Рус. Арх. Ин-та. кн. III 898), стр. 186 и факсимиле. — *Const. Porphyrogenetus*, De ceremoniis, ed. on., I, p. 681—682.

5) *Симеонъ Логотетъ*, вж. *Georgius Hamartolos*, ed. Muralti, p. 724: *Κρούμμος, ἄρχων Βουλγαρίας*: p. 725; *ἦν ἄρχων Βουλγαρίας ὁ Βαλδιμέρ*: . 732: *κατὰ Μιχαὴλ (Βορίσου), ἄρχοντος Βουλγαρίας*; p. 771: *ὁ ἄρχων Βουλαρίας Συμεών*; p. 824 et 830: *Συμεὼν ὁ ἄρχων Βουλγαρίας*, etc. *Const. Porphyrog.* De admin. imper., ed Bon. p. 150: *Μιχαὴλ ὁ ἄρχων Βουλγαρίας, Βορώσης*; p. 154: *ὁ τῆς Βουλγαρίας ἄρχων Μιχαὴλ ὁ Βορίσης*; p. 156: *Συμεὼν οῦ ἄρχοντος Βουλγαρίας.* — Вж. Пространното житие на св. Климента, издан. а Н. Л. Туницки. Сергіевъ Посадъ 1918, выпус. 1-й, стр. 114: *πρός τὸν ρχοντα Βουλγαρίας Βορίσην* наредъ съ *τόν τῶν Βουλγάρων ἄρχοντα Βορίσην*, л. IV, п. т., стр. 80.

на думата *Βουλγαρίας* — род. пад., който зависи отъ прѣ-ходния изразъ *ὁ ἐκ θεοῦ ἄρχων* или просто *ὁ ἄρχων*. Най-еетнѣ, че самъ Борисъ се е наричалъ съ тая титла, се вижда и отъ намѣрения недавно неговъ моливдовулъ, който носи на двѣтѣ си страни слѣдния надписъ: *Θ(εοτό)κε* [rev. *Κ(υρι)ε* *βοήθη* (вм. *βοήθει*) *Μιχαὴλ ἄρχοντα Βουλγαρίας*.[1]) При то-зи изводъ и като имаме прѣдъ видъ, че всѣки редъ въ нашия надписъ съдържа отъ 8 до 10 букви, ние попълваме надписа така: . . . *ὁ ἄρχων* | *Βουλ*]*γαρίας*[2]) [*Β*]*ορὴς ὁ μετο*|*νομασθεὶς* *Μιχαὴ*[*λ σὺ*]*ν τῷ ἐκ θ(εο)ῦ δε*|*δομένῳ αὐ*|*τῷ ἔθνει·ἔ*|*τους·,ςτοδ*

Но и това попълване все още не дава да се разбере смисълъ на надписа, защото липсва сказуемото, липсва дѣйствието, което кн. Борисъ извършилъ заедно „съ дадения нему отъ Бога народъ." Да се налучка обаче това дѣйствие нѣма да бжде мжчно, стига само да си припомнимъ, че българскитѣ господари сж имали обичай да записватъ по грѣцки на каменни стълпове всички важни политически и културни събития, които сж ставали въ държавата, едно, за да оповѣстятъ за тѣхъ на съврѣменницитѣ си и, друго, да запазятъ споменъ за тѣхъ у послѣшнитѣ поколѣния.[3]) Нѣма съмнѣние, че и нашиятъ надписъ е билъ написанъ за оповѣстяване и за споменъ на нѣкое такова важно събитие при Бориса. Кое е това събитие, показва годината 6374 отъ С. М. или отъ Хр. 866 по цариградската ера септемврийска година, която се продължавала отъ 1. септемврий 865 до 31. августъ 866 г., а прѣзъ тая година важно събитие въ България било покръщането на кн. Бориса заедно съ българския народъ, което е станало, както това изчислихме и доказахме по други данни,[4]) прѣзъ септемврий 865 г. Освѣнъ това, ако съставительтъ на надписа счелъ за необходимо да отбѣлѣжи, че Борисъ билъ прѣименуванъ Михаилъ, който фактъ обикновено се свързва съ неговото покръщане, то въ отчупената часть на стълпа, очевидно, се говорило за това послѣднето.[5]) Тоя изводъ ни веднага подсѣща,

---

[1]) Вж. Извѣстия на Варненското Археол. Дружество, кн. VII (1921), стр. 114.

[2]) Прѣдпочетохме тукъ кратката форма *ὁ ἄρχων Βουλγαρίας*, защото изразътъ *ἐκ θεοῦ* се дава по-долу, а пъкъ епиграфиката избѣгва всѣки плеоназъмъ.

[3]) Вж. *В. Н. Златарски,* История на българ. държава, п. т., стр. 362—363.

[4]) Пакъ тамъ, стр. 371—372 и посочената тамъ литература.

[5]) Г. Прашникерь изпусналъ изъ-прѣдъ видъ тия особености въ нашия надписъ и, изхождайки отъ това, че въ 866 г. „Борисъ за кжсо врѣме

ие 1. сказуемото въ нашия надписъ било или *τὸ θεῖον ἐδέξατο βάπτισμα,* или *ἐβαπτίσθη*, отъ които второто е по-вѣроятно, защото въ епиграфиката винаги се прѣдпочита по-краткия изразъ, и 2. понеже въ основата на мирния договоръ отъ 864 г., по който се установявали политическитѣ отношения между България и Византия, легнало условието, че българскиятъ князъ и народъ ще приематъ покръщането отъ Цариградъ, то несъмнѣнно въ надписа ще да е било отбѣлѣзано, при кой византийски императоръ то е станало.[1])

Прѣдъ видъ на всичко горѣ-казано ние дохождаме до заключение, че съдържанието на цѣлия надписъ може да се възстанови по слѣдния начинъ:

[† ***ΕΠΙΤΟΥΤΩΝ***	[† *Ἐπὶ τοῦ τῶν*
ΡΩΜΑΙΩΝΒΑ	*Ῥωμαίων βα-*
CΙΛΕΩCΜΙΧΑ	*σιλέως Μιχα-*
ΗΛΕΒΑΠΤΙ	*ὴλ*[2]) *ἐβαπτί-*
CΘΗΟΑΡΧΩΝ	*σθη ὁ ἄρχων*
ΒΟΥΛΓ]ΑΡΙ[AC	*Βουλγ*]*αρί*[*ας*
Β]ΟΡΗCΟΜΕΤΟ	*Β*]*ορὴς ὁ μετο-*
ΝΟΜΑCΘΕΙC	*νομασθεὶς*
ΜΙΧΑΗ[ΛCΥ]Ν	*Μιχαὴ*[*λ σὺ*]*ν*
ΤΩΕΚΘ̅Υ̅ΔΕ	*τῷ ἐκ θ(εο)ῦ δε-*
ΔΟΜΕΝΩΑΥ	*δομένῳ αὐ-*
ΤΩΕΘΝΕΙ · Ε	*τῷ ἔθνει · ἔ-*
ΤΟΥC · C̅Τ̅Ο̅Δ̅	*τους · ‚ϛτοδʹ*

т. е. „При ромейския императоръ Михаила покръсти се българскиятъ князъ Борисъ, прѣименуванъ Михаилъ, съ дадения нему отъ Бога народъ въ лѣто 6374.“

Споредъ даденото тукъ попълване цѣлиятъ надписъ е състоялъ отъ 13. реда, отъ които 5 реда сѫ били отчупени — ок. 0·25 м., а останалитѣ 8 реда завзематъ 0·43 м., или всичко цѣлиятъ надписъ е заемалъ 0.68 м. отъ горния край на мраморния стълпъ, чиято дължина е била около 2 метра.

Изнамѣрването и възстановяването на нашия надписъ има голѣмо значение за нашата история: той се явява едничъкъ

се бѣ хвърлилъ въ обятията на Римъ“, смѣта, че надписътъ билъ поставенъ „за споменъ на нѣкое посвещенне за църквата при с. Балши“ (п. т., стр. 5).

[1]) *В. Н. Златарски*, Извѣстия за българитѣ, п. т., стр. 63—65.

[2]) Ср. въ простр. Климентово житие, п. т., гл. IV, § 15, стр. 80: *τὸν ἄρχοντα Βορίσην, ὃς ἐπὶ τοῦ τῶν Ῥωμαίων βασιλέως Μιχαὴλ ἦν.*

паметникъ, който съдържа точната дата на българското покръщане и чрѣзъ това дава възможность окончателно да се установи тая дата — прѣзъ септемврий 865 г. Обаче съ това не се изчерпва неговата важность: съ него се разрѣшаватъ и други не по-малко важни въпроси, които отдавна интересуватъ славиститѣ.

2. Дѣ е билъ поставенъ първоначално нашиятъ паметникъ.

Както видѣхме по-горѣ, стълпътъ съ надписа билъ изкопанъ отъ могилата съ развалини при с. Балчи,[1]) което се намира въ юго-западна Албания, на сѣверния склонъ на планина Малакастра при горнето течение на р. Гяница (ант. Argyas), лѣвъ притокъ на р. Семени въ долнето ѝ течение. Мѣстностьта, дѣто билъ изкопанъ нашиятъ стълпъ, C Patsch въ своето пѫтуване по Албания описва така:

„Слѣдъ прѣхвърлянето (на план. Малакастра) ние се намѣрихме въ плодородната долина на р. Гяница, лѣвъ притокъ на р. Семени. Ханътъ Балчи, нашата цѣль, отстои на нѣколко стотини метра отъ лѣвия ѝ брѣгъ; а пъкъ едноименното село отъ 20 мохамедански кѫщи надничa отъ склоноветѣ на долината. Около 200 крачки отъ хана далечъ се намира мѣстото на „писанитѣ камъни". Това е една, съ трънакъ обраснала, могила съ развалини, която се нарича „Шенъ Мари" (св. Мария) или сѫщо и „Мънастирь", и за нея се разказва, че тамъ нѣкога-си сѫществувалъ мънастирь съ 360 келии. Тукъ се е издигала нѣкога-си монументална постройка най-малко на нѣкоя църква. Това доказватъ: дѣланитѣ камъни и тухли отъ стѣни, които се търкалятъ наоколо по могилата, изровена за добиване на материалъ, една издаваща се отъ земята гладка колона и единъ надписъ" на единъ блокъ отъ варовникъ съ закрѫглени ребра и украсенъ съ богати орнаменти.[2]) Тоя надписъ, споредъ опрѣдѣлението на Прашникера, се отнася приблизително къмъ врѣмето на Юстиниана I.[3]) Горнята часть на камъка съ надписа била

---

[1]) Така пише това име C. Patsch (вж. по-долу); споредъ C. Praschniker, то трѣба ди се чете „Балши"; на австрийската карта се чете Baleri, очевидно, погрѣшно.

[2]) *Carl Patsch*, Das Sandschak Berat in Albanien. Schriften der Balkankommission, antiquar. Abteil. III. Wien 1904, col. 121—122.

[3]) *C. Praschniker*, ibid., p. 3. — Въ развалинитѣ на мънастиря при Балши билъ намѣренъ още единъ блокъ варовникъ съ надписъ сѫщо отъ

лющена и очукана, понеже паметникътъ се считалъ за „лѣко-итъ камъкъ“: за жени, у които кърмата е спрѣла, отлющвали арченца, които се приемали съ вода. По-нататъкъ Patsch съоб-щава, че подъ развалинитѣ на равнището се почиталъ единъ гаръ изворъ, понеже водата му лѣкувала очиболъ. Това ще а е нѣкое бивше „аязмо“ (ἁγίασμα), каквито обикновено се амиратъ при мънастиритѣ и се почитатъ дори отъ нехристиянско аселение.

Слѣдъ Patsch'а сѫщата мѣстность споходилъ и К. Праш-икеръ прѣзъ 1917-18 г. Той съобщава, че непосрѣдно до раз-алинитѣ на мънастиря вече се издигала голѣма постройка, въ оято се помѣщавалъ мѣстниятъ мюдиринъ и управлението на колията. Строителенъ материалъ за това здание билъ взетъ отъ азвалинитѣ на могилата, при което били открити цѣлъ редъ нтични и срѣдневѣковни паметници, нѣкои отъ които били азидани като украшение въ външната страна на стѣнитѣ на овото здание. Разкопкитѣ, които направили австрийскитѣ ойници прѣзъ врѣме на войната, за да търсятъ каменен ъ атериалъ, явно довели до срѣдата на монументалната по-ройка на една църква. Забѣлѣзвала се закрѫгленостьта а апсидата, както и редъ гранитни колони, които стояли раво. Подътъ не билъ достигнатъ при тия разкопки, и трѣ-ало да станатъ широки разчиствания, за да може да се снеме ланъ и да се направятъ по-голѣми изучвания, но това да звърши зажаль Прашникеръ не билъ въ сила. „Тукъ може а се посочи, пише той, само на извънредната важность на азвалинитѣ въ историческо отношение и прѣдимно за исто-ията на изкуството; тѣхното разкриване единъ день ще бѫде олкото наложителна, толкова и богато възнаградена задача. щото всичко сочи къмъ това, че тукъ се е издигала една по-ройка, която се е отнасяла къмъ твърдѣ ранне врѣме и е имала ъ всѣки случай прѣзъ раннето срѣдневѣковие голѣмо значение“. а „лѣковития“ стълпъ-блокъ съ надписа отъ VI. вѣкъ Праш-икеръ съобщава, че отъ него нищо не останало и съвсѣмъ чезналъ; неговата роля тогава изпълнявалъ другъ подобенъ ълпъ-блокъ отъ бѣлъ мраморъ, който на четиритѣ страни билъ красенъ съ отвѣсни пояси на прѣкрасно изработени орнаменти.[1])

ѣмето на Юстиниана I. Вж. *C. Praschniker*, Muzakhia und Malakastra. ıreshefte des österr. archäol. Institutes, Bd. XXI (1921), Beiblatt, col. 193—194.

[1]) *C. Praschniker*, Muzakhia und Malakastra, ibidem, col. 99—100.

И тъй, ако не подлежи на никакво съмнѣние, че на мѣс-тото на описаната могила нѣкога-си се издигалъ голѣмъ мъна-стирь, то могатъ да се направятъ двѣ прѣдположения относно мѣстото, дѣто първоначално е стоялъ нашиятъ паметникъ: или че той отъ-край врѣме се е намиралъ въ самия мънастирь, или пъкъ че той е билъ по-сетнѣ донесенъ тамъ отъ друго нѣкое, но близко мѣсто. При разрѣшението на тая алтернатива човѣкъ неволно си спомня за извѣстното мѣсто въ краткото житие на св. Климента Охридски, написано, както вече се приема, отъ знаме-нития охридски архиепископъ Димитрия Хоматиана (отъ края на XII. и нач. на XIII. вѣкъ; архиепископъ около 1216—1235.[1]) Авторътъ на житието, като говори за сѫществуващитѣ въ негово врѣме спомени за св. Климента и за книгитѣ, написани отъ неговата рѫка и много почитани отъ цѣлия народъ, пише:

§ 9. *Στήλας δὲ λιθίνας ἐν τῇ Κεφαληνίᾳ ἔστιν ἰδεῖν ἄχρι καὶ εἰς τόδε χρόνου σωζομένας, ἐν αἷς γράμματα ἐγκεκόλαπται, τὴν εἰς Χριστὸν παρὰ τοῦ ἔθνους προσέλευσιν καὶ οἰκείωσιν σημειούμενα.*[2])

Стльпи же каменніе въ Кефаліи ѥ̑ видѣти и до сихъ лѣтъ стоеще · въ нихже словеса на-чрьтаннаа · иже въ х҃а ѿ тогозин (д) ѥзыка происхоженіе и своиство знаменѹють.[3])

т. е. „Сѫщо и каменни стълпове може да се видятъ и до сегашно врѣме пазени въ Кефалиния; на тѣхъ сѫ издълбани писмена, които отбѣлѣзватъ прѣминаването и въдвoрението на (цѣлия му) народъ въ Христа“.

Ако съпоставимъ съдържанието на тоя пасажъ съ фор-мата и материала на новонамѣрения при с. Балши мраморенъ стълпъ и съ съдържанието на издълбания на него надписъ, то не е мѫчно да се разбере, че приведениятъ параграфъ отъ крат-кото Климентово житие ни дава точно описание на нашия па-

[1]) *М. Дриновъ*, О нѣкоторыхъ трудахъ Димитрія Хоматіана. Съчине-ния, т. I, стр. 596, 607—629.

[2]) *P. J. Šafařik*, Památky hlaholského písemnictví. Praha 1853, str. LVIII.— *В. И. Григоровичъ*, Очеркъ путешествія по Европейской Турціи. 2-ое изд. Москва 1877, стр. 104; у него въ текста вм. *παρὰ τοῦ ἔθνους* (р. 5—6) се чете: *παρ᾽ αὐτοῦ τοῦ ἔθνους ὅλου*; въ р. 3 *χρόνου* е изпуснато. — *В. Бильбасовъ*, Кириллъ и Меѳодій, Петроградъ 1861—71, часть II, стр. 303—304 и 373—374.

[3]) *Г. Баласчевъ*, Климентъ, епископъ словѣнски. София 1898; текстове, стр. кз҃, § 9. — *Йор. Ивановъ*, Български старини изъ Македония. София 1908, стр. 62. — Послѣднитѣ двѣ думи въ изданието на Иванова сѫ прѣ-дадени: и с воинство знаменѹю, що съвсѣмъ не отговаря на гръцкия текстъ.

метникъ и по форма, и по материалъ, и по съдържание на надписа; оттука заключението може да бѫде само едно: че прѣдъ себе си имаме единъ отъ ония каменни стълпове съ надписи за покръщането на българския народъ, за които авторътъ на житието казва, че се запазили още въ негово врѣме, т. е. въ края на XII. и нач. на XIII. вѣкъ, въ Кефалиния, която на български езикъ, споредъ сѫщия авторъ, се наричала Главиница.[1]) Но тая идентификация би могла да се приеме окончателно, ако да се знаеше точно мѣстонахождението на самата Кефалиния, т. е. Главиница, слѣдов. въпросътъ се свежда къмъ това: дѣ се е намирала тя и какво трѣба да се разбира подъ това име.

Името Главиница (*Γλαβήνιτζα, Γλαβίνιτζα, Γλαβένιτζα*, стрбл. **Главница, Глав҆ница, Главьница**) се споменува въ много книжовни извори. За пръвъ пѫть то става извѣстно въ края на IX. и въ нач. на X. вѣкъ и се свързва съ дѣйностьта на св. Климента Охридски,[2]) слѣдов. като заселенъ пунктъ или крѣпость Главиница възниква въ българско врѣме, както показва и самото ѝ име, защото името Кефалиния се появява отъ нач. на XIII. вѣкъ. Прѣзъ X. и XI. вѣкъ тя изпѫква като епископско седалище, подчинено по-напрѣдъ на българската патриаршия, а отпослѣ на Охридската архиепископия.[3]) Въ началото на XII. вѣкъ Главинишката епископия потърпѣла извѣстно измѣнение. Споредъ *Διατύπωσις*'а отъ врѣмето на Алексия I Комнина, тогава била учрѣдена епископията *ὁ Πουλχεριουπόλεως*,[4]) ант. *Ἀντιπάτρια*, стрблг. **Бѣлградъ**, виз. *Βελλάγραδα (Βελλέγραδα, Βελλάγριτα)* сег. алб. Бератъ;[5])

[4]) Вж. пакъ тамъ, § 6 на житието: *καὶ τὴν Κεφαληνίαν, μετονομασθεῖσαν τῇ Βουλγάρων φονῇ Γλαβινίτζαν.* = **ӥ въ Кефалїи, ӥменоуемѹ бльгарскимъ ѥзыкѡм Главница.**

[2]) Вж. Простран. житие на св. Климента, издад. отъ Н. Л. Туницки, стр. 118.

[3]) Вж. Грамотитѣ на Василия II, издан. на *H. Gelzer*. Ungedruckte und wenig bekannte Bistümerverzeichnisse der orient. Kirche. Byz. Zeitsch. II, (1893), S. 62; списъка на епископиитѣ въ Охридската архиепископия подъ надсловъ: *αἱ ὑποκείμεναι ἐπισκοπαὶ τῷ θρόνῳ τῆς Βουλγαρίας* отъ XI. или нач. на XII. вѣкъ, издаденъ пакъ тамъ, I (1892), стр. 256/7. — Главинишката епископия е била основана, вѣроятно, заедно съ Дѣволската въ нач. на X. вѣкъ. -- Вж. житието на св. Наума у *Йор. Ивановъ*, Български старини, стр. 54. — *В. Н. Златарски*, Дѣ се е намиралъ Дѣволъ. Извѣстия на Истор. Д-во, кн. V (1922), стр. 46.

[4]) *H. Gelzer*, Zur Zeitbestimung der griechischen Notitiae episcopatum. Jahrbücher der protest. Theologie. N° 4 (1886). S. 554.

[5]) *Δημίτζα, Ἀρχαία γεωγραφία τῆς Μακεδονίας. Μέρος δεύτερος. Τοπογραφία. Ἀθῆναι* 1874, *σελ.* 724.

една часть отъ Главинишката епископия била отнета въ полз
на новата епископия, а къмъ първата била присъединена ц
лата Акрокераунска область и подъ името *ὁ Γλαβινίτζας ἤτο
Ἀκροκεραυνίας* била подчинена на Драчката епархия.[1]) В
началото на XIII. вѣкъ старата Главинишка епископия бил
отново възстановена и подъ двойното име *ὁ Κεφαληνίας ἤτο
Γλαβινίτζης* била отново върната подъ властьта на охридски
архиепископъ, а юго-западната ѝ часть била отдѣлена въ само
стойна епископия подъ име *ὁ Ἰλλυρίκου ἤτοι Κανίνων* с
седалище Канина.[2]) Къмъ края на XIII. вѣкъ Главинишката епи
скопия, както изглежда, прѣстанала да сѫществува като само
стойна. Наистина, въ приписката отъ 1289 г. въ едно четверо
евангелие на Атонъ се споменува *ὁ μέγας σακελλάριος τῆ
ἁγιωτάτης ἐπισκοπῆς Γλαβινίτζης*,[3]) обаче въ 1286 и 1287
вече се срѣща еп. Waldebrunus Avellonensis et Glavinicensis,
а това ясно сочи, че къмъ края на XIII. вѣкъ областьта н
Главинишката епископия била присъединена къмъ Авлонскат
или бившата Акрокераунска. Прѣзъ XIV. (1376) и XV. (1438
вѣкове името на Главиница вече влиза въ титлата на бератски
епископъ.[5]) Въ списъцитѣ на епископиитѣ отъ XVII. вѣк
Главиница съвсѣмъ изчезва,[6]) а прѣзъ XVIII. вѣкъ старат
ѝ область цѣла прѣминала подъ вѣдомството на бератски
епископъ, който носилъ име *ὁ Βελλαγράδων. Καννίνης τε κα
Σπαθίας*, т. е. на мѣстото на Главиница изпѫква Бѣлград
(Бератъ), нейниятъ замѣститель.[7])

Но въпрѣки многобройнитѣ извѣстия за Главиница, от
които ясно личи, че тя трѣба да се търси въ юго-западна Алба
ния, все пакъ мнѣнията за нейното мѣстонахождение, изка

---

[1]) *H. Gelzer*, Zur Zeitbestimung, ibidem, p. 528 squ.

[2]) Вж списъка подъ надсловъ: *Τάξις τῶν θρόνων τῆς πρώτης Ἰουστινι
άνης*. Byz. Zeitsch. I. S. 257. — Двойнитѣ имена на епископиитѣ се явяват
заедно съ усвоението на фикцията за идентичностьта на архиепископият
Първа Юстиниана съ Охридската. — Подробно за това вж. *В. Н. Златар
ски*, Дѣ се намиралъ Дѣволъ, п. т., стр. 54—55.

[3]) Вж. цитата у *Йор. Ивановъ*, Епархиитѣ на Охридската архиепи
скопия прѣзъ началото на XI. вѣкъ. СпБАк. кн. I (1911), стр. 108.

[4]) Acta et diplomata res Albaniae mediae aetatis illustrantia. Vindobon
nae 1913, vol. I, p. 149. № 500; p. 150. № 503.

[5]) *Ст. Новаковић*, Охридска архиепископија у почетку XI. вјека
„Глас“ срп. Ак.. кн. 76 (1908), стр. 14—15. — Acta et diplomata Albaniae
ibid., p. 80, № 281.

[6]) Вж. *H. Gelzer*, Der Patriarchat von Achrida. Leipzig 1902. S. 19—20

[7]) *Zachariae v. Lingenthal*, Beiträge zur Geschichte der bulgarischen
Kirche. Pétersbourg 1864, S. 20.

ани досега, сѫ крайно разнорѣчиви поради липсата на колкоодѣ точни географски и топографски данни; но повечето издирачи приематъ, че Главиница се намирала въ мѣстностьта ожно отъ Валона и Канина, при Акрокераунскитѣ планини при Валонския заливъ.[1]) Обаче съ изнамѣрването на нашия аметникъ това мнѣние губи всѣко значение и пада само по ѣбе си, защото не е възможно да се мисли, че нашиятъ стълпъ е илъ донесенъ отъ южния брѣгъ на Валонския заливъ въ ънастиря при с. Балши. Прѣди 14 години ние така сѫщо се питахме да опрѣдѣлимъ мѣстото на Главиница възъ основа на ѣкои исторически събития, и дойдохме до заключение, 1. че лавиница се намирала не на морския брѣгъ, а навѫтрѣ въ раната и 2. че тя трѣба да се търси между рр. Озумъ и Воюса;[2]) о тогава направихме двѣ грѣшки: 1. тогава приемахме, че въ ѣднитѣ вѣкове днеш. р. Семени, т. е. отъ съединението на рр. ѣволъ и Озумъ до устието ѝ, се наричала Озумъ, когато тя осила име Дѣволъ,[3]) и оттука 2. търсихме Главиница между ѣднитѣ течения на тия двѣ рѣки. Откриването на нашия паетникъ ясно сочи, 1. че наистина Главиница трѣба да се търси ежду рр. Семени и Воюса, което напълно подтвърдява нашето аключение, само не между срѣднитѣ, а между долнитѣ течения а тия рѣки, и 2. че тя не ще да се е намирала на мѣстото на азкопаната могила при с. Балши, едно, защото крѣпоститѣ въ ѣднитѣ вѣкове се строили на високи мѣста, и друго, защото езспорно на това мѣсто, споредъ народното прѣдание, се дигалъ мънастирь, както това подтвърдяватъ и мѣстоположението, и археологичнитѣ находки, обаче тя не е била далечъ ъ него, и то пакъ въ басеина на р. Гяница, както това ще окажатъ извѣстията на Анна Комнина.

Когато прѣзъ есеньта 1107 г. Боемундъ Тарентски отъ риндизи съ флота и войска направилъ десантъ при Авлона алона) и слѣдъ това подстѫпилъ къмъ Драчъ съ цѣль да го

---

[1]) *В. Н. Златарски,* Извѣстия за българитѣ, п. т., стр. 71—74. — *р. Ивановъ,* Епархиитѣ и пр., п. т., стр. 103—108. — *Konst. Jireček,* udien zur Geschichte et Geographie Albaniens im Mittelalter. Budapest 1916, 125—126. — *C. Patsch.* п. т., стлб. 77, посочи като мѣсто на Главиница на голѣма полуразрушена църква южно отъ развалинитѣ на пристанието Oricum съ високо кубе и остатъци отъ фрески, наречена по гръцки *κλησία Ζωδόχου Πηγῆς* (църква Живоносни Изворъ), а по албански „киша армироитъ“ (Мраморна църква).

[2]) *В. Н. Златарски,* Извѣстия за българитѣ, п. т., стр. 74—79.

[3]) *Konst. Jireček,* ibidem, p. 110.

завладѣе, византийскиятъ императоръ Алексий I Комнинъ (1081—1118) прѣзъ пролѣтьта 1108 г. самъ се явилъ отъ Солунъ прѣзъ Пелагония и Охридъ на военния театъръ и се разположилъ на лагеръ при крѣпость Дѣволъ, т. е. на равнината между рр. Шкумба и Дѣволъ, дѣто тия рѣки се най-вече сближаватъ.[1]) Главната задача на императора била да не позволи на неприятеля да навлѣзе навжтрѣ въ страната и да не прѣмине въ Азия, а, ако бжде възможно, дори да го не допусне да излѣзе на илирския брѣгъ. Затова той веднага се разпоредилъ да се завзематъ и укрѣпятъ всички планински проходи, и въ всички крѣпости и мѣстности около Драчъ били изпратени войски. Така, Авлона, пристанището Иерихо и Канина имали за свой защитникъ Михаила Кекавмена; Петрула — крѣпость, която се намирала по пжтя отъ Елбасанъ за Драчъ,[2]) завзелъ Александъръ Кавасила; въ Дебъръ на Черни Дринъ билъ поставенъ гарнизонъ подъ началството на Лъва Никерита, който ималъ назначение, очевидно, да пази Охридъ и пжтя на отстжплението на императора въ случай на нужда; на Евстатия Камица било възложено да брани проходитѣ около Арбанъ (*Ἄρβανον* и *Ἄλβανον*), днешниятъ Кройски окржгъ съ Миридитскитѣ и отчасть Дукагинскитѣ планини, и най-сетнѣ Главиница отбранялъ пълководецъ Алиатъ.[3]) Отъ тия разпоредби на Алексия Комнинъ се ясно види, че военнитѣ дѣйствия въ 1108 г. сж ставали близу до Драчъ и, ако Главиница се споменува между завзетитѣ отъ византийцитѣ стратегически пунктове, които сж опасвали мѣстностьта около Драчъ по линията Арбанъ, Петрула, Дебъръ, Авлона, Канина и Иерихо, то несъмнѣнно и Главиница ще трѣба да търсимъ по тая стратегическа линия, и то между Петрула и Авлона, защото не може да се допусне, че Алексий Комнинъ би оставилъ незащитенъ такъвъ важенъ проходъ по долината на р. Семени, който водилъ тъкмо въ оня пунктъ, дѣто самъ императорътъ се бѣ разположилъ на лагеръ. Оче-

---

[1]) Вж. *В. Н. Златарски,* Дѣ се е намиралъ Дѣволъ, п. т., стр. 35—45.

[2]) *Πετροῦλα,* у Idrîsî — Beturla или Betrula; *Marinus Berletius* — Petrella — oppidum inexpugnabile propter loci naturam et altitudinem montis, in cuius vertice stat; distat vero XXV milibus a Croia. — *W. Tomaschek,* Zur Kunde der Hämus-Halbinsel. II. Idrîsî. Wien 1887. S.-Ab. S. 71. Това сж днешнитѣ развалипи на върха Pertrejla юго-изт. отъ Тирана, между р. Арзенъ и лѣвия му притокъ Zaranik. Вж. австрийската карта л. 38°—41°.

[3]) *Anna Comnena,* ed. Bon., II. p. 199—200. — *В. Н. Златарски,* Извѣстия за българитѣ, п. т., стр. 74—75.

идно, Главиница се е намирала нѣйдѣ между р. Семени и ней-ия притокъ Гяница, а дѣ именно, ще ни покаже разказътъ на нна Комнина за дѣйствията и сѫдбата на Алиата, отбра-ителя на Главиница.

,,Алиатъ, пише Анна, заедно съ други отборни мѫже, щищавайки Главиница, слѣзълъ въ равнината : дали за сра-ение, или пъкъ за да огледа положението на мѣстото, Богъ нае. Обаче веднага се срѣщатъ случайно съ него облѣчени ь панцири келти, мѫже храбри, и като се раздѣлили тогава а двѣ части, едни (на брой тѣ били 50 души) го нападатъ отъ онта съ силенъ натискъ, като отпуснали съвсѣмъ юздитѣ, руги пъкъ безшумно, защото мѣстото било блатисто, го прѣ-ѣдвали отъ тила. Алиатъ, безъ да забѣлѣжи пристигането на днитѣ и сражавайки се съ всичко внимание срѣщу прѣд-итѣ, самъ незабѣлѣзано попадналъ въ опасность. Идещитѣ задъ го нападнали и силно се сражавали съ него. Единъ афъ, на име Контопаганъ, като се сразилъ съ него, хвърлилъ пие въ него, и той веднага бездушенъ се простръ̀лъ на зе-ята".[1]) Това описание иде още веднажъ да подтвърди, че крѣпо-ьта Главиница се е намирала навѫтрѣ въ страната като само-ойна крѣпость, защищавана отъ специялно за нея назначенъ ълководецъ, а не на морския брѣгъ близу до Авлона и Канина, акто се прѣдполага; въ противенъ случай тя щѣше да бѫде ричислена към тия градове и щѣше да се намира подъ защи-ата на Михаила Кекавмена; топографскитѣ пъкъ данни, че лавиница се намирала на високо мѣсто, защото Алиатъ слѣзълъ тамъ въ равнината, въ която имало блата, ясно сочатъ на латливата мѣстность между рр. Семени и Гяница, която днесъ оси име Портица (Белуца), а оттука явно става, че Глави-ица се е намирала на нѣкой отъ върховетѣ на близката пла-ина между рр. Гяница и Бувалица, лѣвъ притокъ на р. Се-ени, почти паралелна на Гяница.[2])

Тоя изводъ се подкрѣпя и отъ по-нататъшния разказъ а Анна. Императорътъ, като се научилъ за сѫдбата на Алиата, онеже виждалъ, че не трѣба да отлага дѣйствията си противъ орманнитѣ, повикалъ при себе си Кантакузина, който още рѣди похода билъ извиканъ отъ Лаодикия, снабдилъ го съ

[1]) *Anna Comnena*, ibid., p. 200—201. — *В. Н. Златарски*, п. т., стр. 5—76.
[2]) Вж. австрийската карта л. 37°—41°.

добра войска и, като го придружилъ до прохода, наричанъ отъ мѣстното население (*ἐγχωρίως*) Петра, дѣто останалъ нѣколко врѣме, за да обмислятъ, какъ ще бѫде най-добрѣ да се дѣйствува, изпратилъ го къмъ Главиница (*πρὸς Γλαβινίτζαν*), а самъ се върналъ въ Дѣволъ. Пѫтьтъ отъ Дѣволъ за Главиница вървѣлъ прѣзъ прохода по р. Дѣволъ, отлѣво на който се издигатъ скали и скалисти върхове, поради което и мѣстното население ще да го е наричало Петра.[1]) Въ тоя проходъ до извѣстно мѣсто Алексий I придружилъ Кантакузина, слѣдъ което се върналъ обратно въ Дѣволъ, а Кантакузинъ продължилъ пѫтя си по рр. Дѣволъ и Семени, която се наричала, както казахме, така сѫщо Дѣволъ до самото втичане въ морето, за да излѣзе въ равната областъ Музакия.

За движението и дѣйствията на Кантакузина ето що разказва Анна. „Кантакузинъ, като се приближилъ на отиване (*ἐν τῷ ἀπέρχεσθαι* къмъ Главиница) до градеца-крѣпость, нариченъ Милонъ (*Μύλον*), незабавно приготвилъ всѣкакви обсадни машини и почналъ обсадата на градеца. Ромеитѣ смѣло се приближили до стѣнитѣ и едни, хвърляйки огънь, изгорили вратитѣ, а други по стѣната бързо възлѣзли на зѫбцитѣ. Но разположенитѣ на лагеръ отвѫдъ тъй наречената рѣка *Βοῦσα* келти, като забѣлѣзали това, завтекли се къмъ крѣпостьта Милонъ".[2]) По-нататъкъ Анна разказва, какъ ромеитѣ, изплашени отъ появяването на норманнитѣ, пуснали се да бѣгатъ, и какъ Кантакузинъ сполучилъ да възпре бѣгството, като имъ заповѣдалъ по-напрѣдъ да изгорятъ обсаднитѣ машини и поставенитѣ на р. *Βοῦσα* лодки, чрѣзъ което попрѣчили на норманитѣ да минатъ рѣката. Слѣдъ това „самъ Кантакузинъ отстѫпялъ помалко и достигналъ до една равнина, която имала отдесно р. Харзанъ, а отлѣво блатисто и мочурливо мѣсто и, като се възползувалъ отъ тѣхъ като отъ укрѣпления, разположилъ се на лагеръ . . ." „Казанитѣ келти, като стигнали при брѣга на рѣката, слѣдъ като лодкитѣ били изгорени, излъгани въ надеждитѣ, псувайки върнали се. Боемундовиятъ братъ Гвидо, като узналъ отъ тѣхъ за станалото, обърналъ се на друга страна и, като избралъ най-храбритѣ войници отъ ония, които били подъ негова команда,

---

[1]) И днесъ отлѣво на р. Дѣволъ, прѣди той да се слѣе съ р. Озумъ, има с. Petrohondi или Petrondi.

[2]) *Anna Comnena*, ibid., II, p. 200—201.

зпратилъ ги къмъ Иерихо и Канина. Тѣ завзели защищава-
ата отъ Михаила Кекавмена долина (защото императорътъ него
ѣ поставилъ за тѣхенъ защитникъ) и, ползувайки се отъ удоб-
ото мѣсто, окуражени, обърнали го въ бѣгство, като се на-
върлили изъ все-сили.“[1])

И тъй, споредъ разказа на Анна, Кантакузинъ, слѣдъ като
е раздѣлилъ съ императора при прохода Петра, потеглилъ къмъ
лавиница. По пѫтя той подстѫпилъ и нападналъ на крѣ-
остьта Милонъ, която вече била завзета отъ норманнитѣ.
поредъ изричното свидѣтелство на Анна, крѣпостьта Милонъ се
амирала при р. Дѣволъ (въ срѣдневѣковенъ смисълъ,[2]) т. е. на
неш. р. Семени, което напълно подтвърдява посоката въ
вижението на Кантакузина, а оттука явно става, че тая крѣ-
ость се е намирала при изхода на прохода по р. Семени въ
Лузакийската равнина. При такова опрѣдѣление на мѣсто-
ахождението на Милонъ ясно е, че дѣйствията не сѫ могли
а станатъ при *Βοῦσα* или *Βοοῦσα*, днеш. рѣка Воюса или
оюша, а на р. Дѣволъ (респк. Семени), налѣво отъ която
илъ разположенъ норманскиятъ лагеръ; ако изгарянето на
одкитѣ по сѫщата рѣка край Милонъ попрѣчило на норман-
итѣ да минатъ рѣката, това показва, че самата крѣпость е била
а десната страна на рѣката и е имала назначение да защи-
цава входа въ долината нагорѣ по р. Семени, слѣдов. дѣйствията
ѫ ставали не при р. Воюса, а при р. Семени. Както отъ дви-
кението, тъй и отъ приготовленията при Милонъ се види, че
Кантакузинъ, споредъ плана на императора, ималъ за цѣль да
рѣвземе тоя важенъ стратегически пунктъ, отдѣто норманнитѣ
астрашавали да проникнатъ навѫтрѣ въ страната, и оттамъ
а отиде на помощь на Главиница; съ други думи, неговиятъ
аршрутъ трѣбало да бѫде насоченъ тъкмо въ посока, дѣто
ие опрѣдѣлихме мѣстото на тая крѣпость. Обаче неочакваното
оявяване на рицаритѣ, разположени отвѫдъ рѣката, налѣво
тъ р. Дѣволъ (респк. Семени), макаръ че съ унищожението на
бсаднитѣ машини при Милонъ и съ изгарянето на лодкитѣ,
оставени очевидно отъ норманнитѣ, послѣднитѣ ставали без-
пасни, накарало Кантакузина да отстѫпи отъ Милонъ въ
дна долина, която имала отдесно р. Харзанъ, а отлѣво бла-

---

[1]) Ibid., II, p. 203—204.
[2]) Ibidem, II, p. 185: *τὸ λεγόμενον Μύλου πόλισμα, ὑπερκείμενον ποταμοῦ ιαβόλεως.*

тисто и мочурливо мѣсто, дѣто се разположилъ съ войската с[illegible] на лагеръ. Тукъ подъ *Χαρζάνης* едвали може да се разбир[illegible] р. Харзанъ, за която Анна споменува на нѣколко мѣста и я по[illegible] сочва наблизу до Драчъ,[1]) т. е. днеш. р. Арзенъ, която извир[illegible] отъ пл. Грабе и се влива въ Адриатическо море при носъ Пали,[2] вече затова, защото Кантакузинъ би се отдалечилъ много от[illegible] обекта на задачата си, а главно защото и слѣдъ това той действувалъ пакъ въ сѫщата мѣстность, т. е. между рр. Се-мени и Воюса.

Появяването на Кантакузина при Милонъ и опитването му да го завладѣе, както изглежда, открили плана на Алексия I и Боемундовиятъ братъ Гвидо рѣшилъ да го осуети, като се разправи поотдѣлно както съ Михаила Кекавмена, тъй и съ Кантакузина. Той изпратилъ една часть отъ рицаритѣ противъ защитника на Иерихо и Канина, комуто нанесли поражение. Слѣдъ това тѣ се обърнали къмъ Кантакузина, като проникнали до лагера му; но тукъ норманнитѣ били разбити, и Кантакузинъ отново ги прѣслѣдвалъ до крѣпостьта Милонъ. Но Боемундъ, който въ това врѣме се намиралъ въ твърдѣ стѣснено положение и на море, и на суша и чувствувалъ голѣма нужда отъ провиантъ, изпратилъ доста голѣма часть отъ войската си, за да ограби градоветѣ около Иерихо, Канина и Авлона. Кантакузинъ обаче зорко слѣдилъ за движението на норманнитѣ и веднага изпратилъ нѣкого-си Вероита съ силна войска; тоя сполучилъ да ги разбие и при отстѫплението си да изгори корабитѣ на Боемунда. Тогава послѣдниятъ, разядосанъ отъ тая несполука, събралъ до седемъ хиляди пѣша и конна войска противъ Кантакузина, като билъ увѣренъ, че още при първото ѝ нападение византийската войска заедно съ пълководеца си ще бѫде взета въ плѣнъ. Но и тоя пѫть Кантакузинъ, благодарение на своята бдителность и всѣкогашна готовность, сполучилъ да имъ нанесе пълно поражение при р. Дѣволъ (рсп. Семени), като много отъ тѣхъ избилъ и плѣнилъ, а останалитѣ потънали въ вироветѣ на рѣката. „А всички графове, забѣлѣзва Анна, той изпратилъ при императора и послѣ сѫщо се върналъ при Тиморъ (пл. Томоръ); а пъкъ мѣстото било блатисто и не-

---

[1]) Ibidem, II, p. 202, 215 et 221.

[2]) W. *Tomaschek*, Zur Kunde der Hämus-Halbinsel. II Idrîsî. S.-Ab. Wien 1887, S. 64 u. 71. Анна Комнина е писала историята на баща си по разказитѣ на очевидци-пълководци и лесно е могла да обърка географскитѣ имена.

роходимо", отдѣто Кантакузинъ продължавалъ да нанася на рманнитѣ нови поражения.[1])

И тъй, 1. ако главната задача на Кантакузина била да блъсне норманнитѣ отъ прохода по р. Семени и да защити лавиница; 2. ако военнитѣ му дѣйствия се водѣли по течението р. Семени, и 3. ако мѣстностьта, дѣто тѣ сж ставали, била латиста и непроходима, а това може да бжде само днешното лато Піортица — то ясно става, че Главиница се е намирала въ ѣстностьта между рр. Семени и Гяница, т. е. тамъ, дѣто я опрѣ- ѣлихме по-горѣ.

Че тукъ трѣба да се търси Главиница, показва и самото ие на р. Гяница. Тая рѣка носи на австрийската генералщабна арта отъ 1829 г. име Glenitza,[2]) което веднага подсѣща, че мето Гяница не ще да е албанско, а чуждо име, което първо- ачално е съдържало въ себе си звука „*л*"; освѣнъ това името Г л е н и ц а се е получило чрѣзъ отпадане на друга ъгласна, а коя е тя, не е мжчно да се отгадае, щомъ като се еме въ внимание фонетичното свойство на албанския езикъ, оредъ което звуковетѣ „*л*" и „*в*" въ чуждитѣ думи отпадатъ, акто, напр., sklavi — skjavi — skja'i — škjai = „шкяи," слѣдов. janitza е могло да произлѣзе отъ Glavinitza — Gljanitza — janitza;[3]) оттука ясно става, че тая рѣка по старобългарски наричала Главѣница, визан. *Γλαβήνιτζα (Γλαβίνιτζα)*, отъ оето се образувало съ отпадане на „*л*" и „*в*" днешното лбанско име Гяница.

При тоя изводъ не ще съмнѣние, че градъ-крѣпость Глави- ица, която, очевидно, получила името си отъ рѣката, както, апр., гр. Дѣволъ и гр. Струмица отъ рѣкитѣ съ сжщитѣ имена, е намирала по течението на р. Гяница, и то на нѣкой отъ ърховетѣ по двата склона на долината ѝ. К. Прашникеръ съоб- ава, че около откритата църква на разни мѣста се устано- яватъ слѣди отъ стари развалини, и западно отъ църковнитѣ азвалини на склона на планината (Малакастра), на около 100 етра надъ долината между селата Балши и Дукасъ, се нами- атъ развалинитѣ на една, както изглежда, срѣдневѣковна

---

[1]) *Anna Comnena*, ibid., II, p. 204—208.

[2]) Carte der Europäischen Türkey in XXI Blättern, herausgegeb. von em k. k. öster. Generalquartiermeisterstube im Jahre 1829, Bl. 10.

[3]) Това обяснение за произхода на Гяница отъ Главиница длъжимъ а проф. Ст. Младеновъ, комуто тукъ изказваме нашата дълбока благо- арность.

крѣпость (Kastell). „Зажаль, пише той, не бѣше възможно д
се направи снимка на основитѣ ѝ поради това, че мѣстото б
силно обрастнало и затрупано“.[1]) Вече самото мѣстонахождени
на тая крѣпость ни дава пълно основание да търсимъ въ не
градъ-крѣпость Главиница. Обаче Прашникеръ съобщава още
че при градецъ Марглечъ между рр. Гяница и Бувалица (сжщ
лѣвъ притокъ на Семени), на единъ 319 м. високъ върхъ в
планината, било открито въ 1916 г. селище съ крѣпость (Burg
anlage.[2]) Макаръ той и да опрѣдѣля това селище за антични
и посочва данни за неговия еллински характеръ, все пак
описанието, което Анна Комнина дава за Главиница, напълно
се схожда съ мѣстонахождението тъкмо на тоя градъ. Твърдѣ
е възможно, че срѣдневѣковната крѣпость Главиница да е била
издигната върху основитѣ на античната. Поради това ние сме
наклонни да приемемъ, че Главиница, като крѣпость съ голѣма
стратегическа важность, както по-горѣ видѣхме, се е намирала
по-скоро на върха при Марглечъ, отдѣто тя дѣйствително е за-
щищавала долинитѣ на рр. Семени и Гяница, когато малката
крѣпость или укрѣпенъ пунктъ при Балши е отбранялъ само
планинския пжть отъ Валона за Бератъ. Но, дѣто и да търсимъ
и поставимъ Главиница — при Марглечъ ли, или при Балши, —
отъ посоченитѣ данни става безспорно, че тя се е намирала
наблизу до мѣстото, дѣто е изкопанъ нашиятъ стълпъ съ надписа,
а оттука може да се направи само едно заключение, а именно,
че нашиятъ паметникъ не само по материалъ, форма и съдържа-
ние на надписа, но и по мѣстонахождение се явява единъ отъ
ония „каменни стълпове“ съ надписи за покръщането на бъл-
гарския народъ, за които авторътъ на краткото Климентово
житие казва, че още въ негово врѣме, т. е. въ края на XII. и въ
нач. на XIII. вѣкъ, се пазѣли въ Кефалиния, т. е. въ Главиница.

Но какъ трѣба да се разбира изразътъ „каменни стъл-
пове“ (м. ч.): дали въ Главиница сж били поставени нѣколко
каменни стълпове съ еднакви надписи, или авторътъ на житието
се е изразилъ така безъ огледъ на нѣкой опрѣдѣленъ брой, а
само да посочи, че между другитѣ прѣдмети, свързани съ па-
метьта на Климента, имало и такъвъ видъ паметници. Първото
прѣдположение ни се показва малко вѣроятно, защото едвали
може да се допусне, че въ единъ и сжщи градъ - крѣпость,

---

[1]) Muzakhia und Malakastra, ibid., col. 102.
[2]) Ibidem, col. 103.

аквато е била Главиница, да сж били поставени нѣколко каенни стълпове съ надписи, еднакви по съдържание. Наистина, ие имаме случай, дѣто каменни стълпове сж били издигнати ь еднакви по съдържание надписи: това сж пограничнитѣ ътлпове на царь Симеона отъ 904 г. на брой два, а може би да к били и повече;[1]) но тоя брой се обяснява съ цѣльта на тѣхното азначение — да опрѣдѣлятъ границата между България и Виантия при Солунъ и несъмнѣнно сж били поставени на двѣ повече мѣста по пограничната линия. Въ дадения случай рнето прѣдположение би могло още да се приеме, ако подъ ефалиния, респ. Главиница, се разбираше не крѣпость, а цѣла бласть, въ която такива стълпове сж били издигнати на разни ѣста,[2]) а подобно разбиране не е изключено, както това се иди отъ слѣдния разказъ на Анна Комнина.

Когато Робертъ Гюискаръ въ 1081 г. отъ Отранто достигалъ съ флотата си до брѣга, на който се намира Авлона, и оплувалъ надолу край него, той стигналъ въ Вотрентъ (сег. отрунто), отдѣто една часть отъ войската си изпратилъ по ухо подъ началството на сина си Боемунда, за да обсади Драчъ ъ суша, а самъ съ флотата потеглилъ на сѣверъ покрай морския брѣгъ къмъ сжщия градъ, за да го обсади и отъ море. Но, ато минала Корфу, при носъ Глоса, флотата му потърпѣла олѣми загуби отъ настигналата я буря. ,,Но, продължава Анна, аедно съ спасилитѣ се, защото нѣкои чрѣзъ необоримата сила ожия били изтеглени отъ опасностьта, той (Робертъ) прѣкаалъ седемь дена въ Главиница, за да се самъ събере съ сили, спасилитѣ се отъ морскитѣ вълни да си отпочинатъ, сжщо да дойдатъ останалитѣ въ Бриндизи и въ други мѣста, пристигаето на които той очаквалъ на корабитѣ, както и тия, които рѣди малко заминали по сухо",[3]) т. е. Боемунда съ войската у. На друго пъкъ мѣсто Анна пише: ,,Робертъ, съвършено безпеченъ, слѣдъ като завладѣлъ всичката плячка и царската

---

[1]) *Ѳ. Ив. Успенскій,* Пограничный столбъ между Византіей и Болгаіей при Симеонѣ. Извѣстія Рус. Археол. Ин-та въ Кон-полѣ, III (1898), тр. 184—194. — *В. Н. Златарски,* Извѣстия за българитѣ, п. т , стр.158—159.

[2]) Впрочемъ, текстътъ на § 6 въ краткото житие, дѣто Кефалиния, есп. Главиница, се съпоставя съ Охридъ като два пункта, около които в. Климентъ прѣкарвалъ повечето си врѣме, както изглежда, не допуща акова разбиране; обаче посочената вече невъзможность, щото въ Кефаиния да е имало нѣколко каменни стълпове съ еднакви надписи, ясно оказва, че авторътъ на житието въ § 9 е разбиралъ не крѣпость, а бласть Главиница.

[3]) *Anna Comnena,* ibid., I, 183—185.

палатка (слѣдъ знаменитото сражение при Драчъ прѣзъ есеньта 1081 г.), тържествуващъ и съ гордость завзелъ оная равнина, на която той по-рано се бѣ настанилъ, обсаждайки Драчъ. Слѣдъ като си починалъ немного, той се съвѣтвалъ, дали не трѣба пакъ да се опита да завладѣе тия стѣни (на Драчъ), или да отложи обсадата до слѣдната пролѣть, а сега да завземе Главиница и Янина (вм. Канина) и да прѣзимува тамъ, като разположи всичкитѣ си войски въ долинитѣ, които се намиратъ подъ Драчката равнина.“[1])

Ако сравнимъ тия двѣ извѣстия на Анна, то не е мѫчно да се забѣлѣжи, че има едно противорѣчие между тѣхъ: въ първото се казва, че Робертъ слѣдъ корабокрушението прѣкаралъ седемь дена въ Главиница, слѣдов. послѣднята вече се намирала въ ръцѣтѣ на норманнитѣ още прѣди обсадата на Драчъ, а въ второто, че Робертъ отново възнамѣрявалъ да я завоюва слѣдъ поражението на императора при Драчъ. Това тъкмо противорѣчие ни показва, че тукъ трѣба да различаваме двѣ Главиници: 1. область, дѣто Робертъ и остатъкътъ отъ войската му били изхвърлени слѣдъ бурята, и 2. крѣпость Главиница, която Робертъ трѣбало да завоюва като важенъ стратегически пунктъ, за да се закрѣпи въ страната.[2]) Сега обаче, слѣдъ като се опрѣдѣля, дѣ се е намирала крѣпостьта Главиница, и се установява, че старобългарското име на днешната рѣка Гяница било Главиница, може съ положителность да се твърди, че цѣлата область между долнитѣ течения на рр. Семени и Воюса въ басеина на р. Гяница въ срѣднитѣ вѣкове е носила така сѫщо име Главиница.[3]) Въ тая тъкмо область ще да сѫ били издигнати споменуванитѣ въ краткото житие „каменни стълпове“, отъ които единъ е нашиятъ паметникъ, който авторътъ на житието е могълъ да види само въ мънастиря при с. Балши. Впрочемъ извѣстно разяснение по тоя въпросъ ни дава вториятъ — латинскиятъ надписъ, който е издълбанъ на нашия стълпъ подъ гръцкия.

Тоя надписъ гласи слѣдното:

---

[1]) Ibidem, I, p. 222—223.

[2]) Вж. подробно *В. Н. Златарски*, Извѣстия за българитѣ, п. т., стр. 72—74.

[3]) Че имало область съ това име, най-ясно се види отъ слѣдното извѣстие. При подѣлбата на византийската империя между кръстоносцитѣ въ 1204 г. на венецианцитѣ се паднали: provintia Dirachii et Albani cum chartolaratis de Glauiniza et de Bagenatia, provintia Gianina, provintia Drinopoli etc. — Acta et diplomata Albaniae, ibid., p. 41, № 129.

Hic est subpositus	Тукъ е положенъ
De Forti Monte Robert(us),	Робертъ Монфорски,
Corpore formosus,	строенъ по тѣло,
Prob(us) armis, vir generos(us).	изпитанъ по орѫжие, мѫжъ родовитъ.
Sub duce Normanni[s]	Слѣдъ вожда той бѣше началникъ
Cunctis quoq(ue) praefuit Angli[s];	на нормани, а сѫщо и на вси англичани;
Dumque iuventutis	и докато дивно цъвтѣше
Dives floreret in anni[s],	въ годинитѣ на младостьта,
Deseruit mundum	напусна свѣта
Dominique petendo sepulcr[um]	и по воля Господня въ гробъ
Hic obiit Phoeb[o]	тукъ той отиде, когато Фебъ
[I]a(m) sub libra quater orto.	четвърти вече пѫть изгрѣ подъ везнитѣ.
Det Roberte tib[i]	Роберте, нека царьтъ на рая
[S]ua gaudia rex para[disi].[1])	ти даде своитѣ радости!

И тъй, тукъ имаме единъ надгробенъ надписъ. Въ него врѣмето, когато станало събитието, се опрѣдѣля по единъ способъ, който се употрѣбявалъ у срѣдневѣковнитѣ западни, а сѫщо и византийски хронисти, именно, съ изгрѣва на слънцето за четвърти пѫть подъ съзвѣздието „везни“, а това отговаря на 20. септемврий.[2]) Тая хронологическа данна дава обаче само деня и мѣсеца, но не и годината. Послѣднята се опрѣдѣля отъ самата личность, за която се говори въ надписа.

Робертъ Монфорски билъ единъ отъ съратницитѣ на Боемунда Тарентски въ неговия походъ противъ Византия прѣзъ 1107—1108 г. Той билъ синъ на Хуго Монфорски, който заедно съ Вилхелма Завоеватель (1066—1087) отишълъ въ Англия.[3]) Въ 1107 г. Робертъ билъ изгоненъ отъ английския краль Хенриха I (1100—1134) за нарушение на вѣрность къмъ своя херцогъ и получилъ позволение да замине за Иерусалимъ като поклонникъ. По пѫтя за тамъ той се срѣщналъ въ Апулия съ Боемунда,

1) Споредъ четенето на C. Praschniker, Anzeiger, стр. 7.
2) Пакъ тамъ, стр. 7—8.
3) Баронитѣ, а отъ 1204 г. графоветѣ Монфорски водѣли името си отъ малкото градче Montfort, наречено така по името на неговия владѣтель Montfort-l'Amauri, което се намирало въ Иль де-Франсъ между Шартъръ и Парижъ. — *C. Praschniker*, ibid., p. 8—9.

който въ това врѣме приготвялъ кръстоносното си опълчение за Антиохия. Безъ да знае причината, за която Робертъ трѣбало да напусне отечеството си, Боемундъ го приелъ съ всички почести и го причислилъ къмъ своитѣ пълководци, като го назначилъ за пръвъ подиръ себе си, защото той билъ по наслѣдствено право маршалъ (strator) на норманската войска.[1]) Но, както е извѣстно, вмѣсто за Антиохия Боемундъ повелъ своитѣ кръстоносци противъ византийския императоръ Алексия I Комнинъ, като се явилъ прѣдъ Драчъ и го обсадилъ (есеньта 1107). Обсадата обаче се продължила твърдѣ много поради храбрата отбрана на жителитѣ. Всичкитѣ напрежения да прѣвзематъ града останали напразни поради военнитѣ несполуки, които пъкъ били свързани съ измѣната на най-близкитѣ и довѣрени лица на Боемунда. Ordericus Vitalis, писатель отъ 1-та половина на XII. вѣкъ, който ни съобщава горнитѣ подробности, прѣдставя тая измѣна така:

,,Доблестниятъ князъ се стараелъ съ много способи да прѣвземе града (Драчъ), но нему бъркали ония, които трѣбало найвече да му помагатъ. Братъ му Гвидо и Робертъ Монфорски, на които той особено разчиталъ, измамнически се обърнали на страната на императора; и заслѣпени отъ изпратенитѣ отъ него голѣми парични подаръци, коварно злоумисляли противъ своя князъ. Защото, тъкмо когато послѣдниятъ приготвялъ машини и рѣшилъ въ назначенъ денъ да прѣдприеме атака, тѣ, привеждайки нѣкакви-си лъжливи доводи, искали примирие, или тайно съобщавали на неприятелитѣ, по какъвъ начинъ биха прѣдупрѣдили опасностьта съ забавяне. Така поради измѣната на своитѣ Боемундъ заедно съ войската си билъ изигранъ, а поради липса на съестни припаси въ чуждата земя кръстоносната войска била изтощена. Най-сетнѣ, бидейки не въ състояние да изтърпятъ силния гладъ, тѣ (рицаритѣ) малко по малко се отстранявали и, като се пръснали по Македония, сключили съ императора миръ; тѣ били любезно приети отъ него и получили свобода да останатъ подъ негово поданство, или да заминатъ кждѣто искатъ. Поради това повечето отъ тѣхъ получили отъ него дарове и, слѣдъ като се поправили отъ голѣмото гладуване, били му твърдѣ благодарни".[2])

---

[1]) *Ordericus Vitalis*, Historia ecclesiastica. *Migne*, Patrol. lat. t. 188, col. 819 B-C. — *C. Praschniker*, ibid., p. 8—9.

[2]) *Ordericus*, ibid., col. 819 D—820 A.

При такива обстоятелства Боемундъ, виждайки се заобиколенъ отвсѣкждѣ съ неприятели и лишенъ отъ възможность да прѣхранва войската си, понеже билъ съвсѣмъ отрѣзанъ отъ Италия, а пъкъ да граби страната не му позволявали византийскитѣ пълководци, билъ принуденъ да иска миръ отъ Алексия I. Прѣговоритѣ обаче се доста затегнали и само прѣзъ септемврий 1108 г. мирътъ билъ сключенъ въ Дѣволъ.[1]) Слѣдъ това повечето рицари отишли въ Цариградъ, отдѣто, почетени съ много дарове, заминали за Иерусалимъ; други се върнали въ роднитѣ си мѣста, а трети намѣрили края на живота си при разни случаи. Не много слѣдъ това Гвидо се разболѣлъ и открито призналъ измѣната, извършена отъ него; но не можилъ да получи никога прошка отъ брата си, защото се поминалъ наскоро отъ трѣска (малария). „Т о г а в а   с ж щ о   и   Р о б е р т ъ,   с ъ у ч а с т н и к ъ   в ъ   с ж щ а т а   и з м ѣ н а,   у м р ѣ л ъ,   б е з ъ   д а   б ж д е   в ъ з х в а л е н ъ   о т ъ   у с т а т а   н а   н ѣ к о г о   з а   з а с л у г и т ѣ“, завършва Ордерикъ.[2])

Едвали може да има нѣкакво съмнѣние, че Robertus de Forti Monte отъ надписа и Robertus de Monteforti, участника въ похода на Боемунда, сж една и сжща личность. Вече фразата въ надписа: Sub duce Normannis cunctis quoque praefuit Anglis, съпоставена съ слѣдния пасажъ у Ордерика: Rodbertum autem de Monteforti (Baumundus) honorice suscepit et . . ., quia strator Normannici exercitus haereditario jure fuerat, inter praecepuos sublimavit, явно сочи не само на англо-норманския произходъ на Robertus de Forti Monte, отъ какъвто произходъ билъ, както видѣхме, и Rodbertus de Monteforti, но и на еднаквото положение, което и двамата заемали въ опълчението на Боемунда. Наистина, отъ думитѣ на Ордерика не може да се установи, че смъртьта на Rodbertus de Monteforti е послѣдвала въ Албания; обаче мѣсецътъ на смъртьта, който дава надписътъ за Robertus de Forti Monte, е сжщиятъ, въ който билъ сключенъ мирътъ, — септемврий 1108 г., а това ясно показва, че Робертъ Монфорски е умрѣлъ или прѣзъ врѣмето на прѣ-

[1]) *Anna Comnena*, ibid., II, p. 245: *Ταῦτα* (договора) *ἐγράφη τε καὶ οἱ ὅρκοι συντελέσθησαν παρουσίᾳ τῶν ὑπογεγραμμένων μαρτύρων κατὰ μῆνα Σεπτέμβριον δευτέρας ἐπινεμήσεως ἔτους ἤδη διαῤῥυΐσκομένου ‚ςχιζʹ*. — Годината 6617 = 1109 се продължавала отъ 1. септемврий 1108 до 31. августъ 1109.

[2]) *Ordericus,* ibid., col. 820 C—D: Guido non multo post aegrotavit et proditionem quam fecerat palam cognovit; sed absolutionem a fratre nunquam impetrare potuit. Tunc etiam Rodbertus, eiusdem proditionis particeps, mortuus est, nec ullius ore pro meritis laudatus est. — Ср. *Praschniker,* ibid. p. 9—10.

говоритѣ, или веднага слѣдъ окончателното подписване на договора, т. е. докато още норманнитѣ се намарали въ Албания. Най-послѣ мѣстото, дѣто е умрѣлъ Robertus de Forti Monte, не по-малко подтвърдява идентичностьта на тия двѣ лица. Както видѣхме по-горѣ, Гвидо дѣйствувалъ противъ Кантакузина въ областьта на рр. Семени и Гяница, а пъкъ, споредъ думитѣ на Ордерика, Робертъ Монфорски винаги билъ съ Гвидо, и само благодарение на това, че тѣ двамата, намирайки се заедно и далечъ отъ Боемунда, който стоялъ на лагеръ при Драчъ, завзетъ съ обсадата на тоя градъ, сѫ могли да замислятъ измѣната противъ него и да влѣзатъ въ сношения съ императора за примирие; а латинскиятъ надписъ, издълбанъ подъ грѣцкия на нашия стълпъ, ни дава пълно основание да твърдимъ, че Ордериковиятъ Робертъ не само е умрѣлъ въ сѫщата мѣстность, дѣто и Робертъ отъ надписа, слѣдов. тѣ сѫ една и сѫща личность, но и че той билъ погребанъ тъкмо въ мънастиря при с. Балши като мѣсто, което напълно отговаряло както на неговия знатенъ произходъ, тъй и на високото му положение. При това като надгробенъ паметникъ билъ употрѣбенъ нашиятъ стълпъ, който по-скоро е стоялъ отъ-край врѣме въ мънастиря, отколкото да е билъ донесенъ отъ друго нѣкое мѣсто въ областьта Главиница, защото, ако е имало подобни каменни стълпове,то тѣ сѫ били поставени тъкмо въ такива сборни мѣста, каквито сѫ били мънастиритѣ; но, понеже той билъ намѣренъ между развалинитѣ на монументална постройка, както се прѣдполага, на нѣкоя голѣма църква, то възможно е, щото и нашиятъ стълпъ въ по-късно врѣме да е билъ употрѣбенъ като строителенъ материалъ за сѫщата мънастирска църква.

Но кой е тоя мънастирь при с. Балши? По-горѣ ние вече приведохме, че споредъ съобщението на Patsch'a, мѣстното мохамеданско население нарича могилата, отъ която билъ изкопанъ нашиятъ стълпъ, „шенъ Мари" (св. Мария) или просто „Мънастирь". Макаръ тия двѣ названия и да не се изключаватъ едно друго, все пакъ, слѣдъ като се установи, дѣ сѫ се намирали область, рѣка, и крѣпость Главиница, ние се рѣшаваме, възъ основа на топографското положение на мънастирището при с. Балши, да видимъ въ него тъкмо мѣстото, дѣто се издигалъ въ XIII. вѣкъ мънастирьтъ св. Димитъръ, за който Димитрий Хоматианъ въ една заповѣдь (*ἔνταλμα*) до игумена на сѫщия мънастирь изрично посочва, че послѣдниятъ се нами-

ралъ при Главиница,[1]) подъ която може еднакво да се разбира както крѣпостьта, тъй и рѣката съ сѫщото име. Названието ,,шенъ Мари", очевидно, е ново и ще трѣба да се обясни съ вѣрата въ лѣковитостьта на споменатия по-горѣ камъкъ за изгубилитѣ кърмата си жени, което обикновено се свързва съ култа на св. Богородица. Сѫщо въ тоя мънастирь ще трѣба да се търси ,,мѣстото" при Главиница (*κατὰ Γλαβήνιτζαν*), което кн. Борисъ подарилъ на св. Климента за почивка още въ началото на неговата дѣйность въ оная областъ[2]) и дѣто светительтъ прѣкарвалъ повечето си врѣме;[3]) а понеже св. Климентъ още при живота на кн. Бориса на ,,мѣстото" при Охридъ построилъ отъ основа свой мънастирь,[4]) то по аналогия трѣба да приемемъ, че той сѫщо така, ако не е основалъ, то сигурно е възобновилъ и уредилъ Главинишкия мънастирь св. Димитъръ, като го направилъ и мѣсто за почивка. Най-сетнѣ въ тоя тъкмо мънастирь авторътъ на краткото житие, сѫщиятъ Димитрий Хоматианъ, несъмнѣнно е видѣлъ нашия стълпъ и надписъ, когато той е стоялъ вече като надгробенъ паметникъ на погребания тамъ Роберта Монфорски, и тамъ той е узналъ, че подобни ,,каменни стълпове" е имало издигнати и по други мѣста въ областьта Главиница, и поради това се е изразилъ така неопрѣдѣлено за тѣхъ.

3. Отъ кого и кога е билъ поставенъ нашиятъ паметникъ.

Установяването идентификацията на нашия паметникъ съ оня стълпъ, който Димитрий Хоматианъ е ималъ прѣдъ видъ, когато е писалъ краткото Климентово житие, окончателно подтвърдява прѣдложеното въ началото на тая статия попълване на разгледвания тукъ надписъ. Но съ това не се изчерпватъ даннитѣ, свързани съ неговата история. Ние вече изтъкнахме, че, споредъ краткото житие, тия каменни стълпове, а слѣдов. и нашиятъ паметникъ, се отнасятъ къмъ прѣдмети, които се

[1]) *J.-B. Pitra*, Analecta sacra et classica Spicilegio solesmensi parata. — t. VI. Juris ecclesiastici graecorum selecta paralipomena. Parisiis 1891, col. 569: *Ἐπειδή σε ἡ τοῦ Θεοῦ χάρις διὰ τῆς ἡμετέρας χειρὸς καθηγούμενον προεβάλλετο τῆς κατὰ Γλαβήνιτζαν ὑφ᾽ ἡμᾶς σεβασμίας μονῆς, τῆς ἐπ᾽ ὀνόματι τοῦ ἁγίου Δημητρίου τιμωμένης, δεῖ τὴν σὴν τιμιότητα κτλ.*

[2]) Простран. житие, п. т., гл. XVII, § 54, стр. 118—119.

[3]) Краткото житие § 6, вж. по-долу.

[4]) Простран. житие, п. т., гл. XXIII, § 67, стр. 126—127, 128—129. — Краткото житие § 7, вж. по-долу.

свързвали съ паметьта на св. Климента. Собстено авторътъ на житието разказва слѣднето:

§ 6. „Повечето врѣме той (Климентъ) прѣкарвалъ около Лихнидонъ, градъ иллирски, митрополия на околнитѣ градове, който сега на мизийски езикъ се нарича Охридъ, и около Кефалиния, прѣименувана на българско нарѣчие (τῇ Βουλγάρων φωνῇ) въ Главиница, дѣто той оставилъ паметници.

§ 7. „Именно, въ тоя Лихнидонъ или Охридъ, слѣдъ като отъ основа построилъ наредъ съ другитѣ храмове сѫщо и свещения мънастирь въ честь на великомѫченикъ Пантелеймона, тамъ и прѣкарвалъ усамотено своитѣ дни, докато се намиралъ още между живитѣ, и като свѣтилникъ запалвалъ лѫчитѣ на това възвишено и високо учение въ желаещитѣ да се учатъ . . .[1]

§ 8. „(А както рекохъ и) други такива паметници ни е оставилъ: и свещени книги въ Охридъ, и собствени трудове на негових възвишенъ помисълъ и на (светата му) рѫка, които се уважаватъ и почитатъ отъ цѣлия народъ не по-малко, отколкото извѣстнитѣ Моисееви богонаписани плочи.

§ 9. „Сѫщо и каменни стълпове може да се видятъ и до сегашно врѣме пазени въ Кефалиния; на тѣхъ сѫ издълбани писмена, които отбѣлѣзватъ прѣминаването и вѫдворението на (цѣлия му) народъ въ Христа.

§ 10. „Понеже българскиятъ народъ цѣлъ не бѣ още просвѣтенъ съ кръщението и държалъ варварската диботия, той съ своитѣ боговдъхновени учения (проповѣди) просвѣтилъ всички въ богопознанието и промѣнилъ необуздания нравъ на благонравие, като имъ внушавалъ законенъ и смиренъ животъ".

Отдѣ е почерпалъ Д. Хоматианъ тия свѣдѣния? Ако общитѣ мисли въ §§ 6, 7 и 10 той е заимствувалъ отъ пространното житие, което той несъмнѣнно е ималъ подъ рѫка, то за свѣдѣнията въ §§ 8 и 9 това не може да се каже, защото въ тѣхъ явно проглеждатъ по-скоро личнитѣ наблюдения на автора; а пъкъ въ думитѣ му, че всички паметници, които св. Климентъ оставилъ слѣдъ смъртьта си, се уважали и почитали отъ цѣлия народъ не по-малко отъ Моисеевитѣ богонаписани плочи, ясно звучи, че живото народно прѣдание у населението, срѣди което се простирала проповѣдническата и просвѣтна дѣйность на светителя, е служило сѫщо така като изворъ за Д. Хоматиана. Но отъ

[1]) Тоя параграфъ е съвсѣмъ съкратенъ въ славянския прѣводъ; съдържанието му прѣдаваме по гръцкия текстъ.

народно ли прѣдание, или отъ книжовенъ изворъ сѫ били почерпани горнитѣ свѣдѣния, възъ основа на тѣхъ може съ положителность да се каже, че прѣзъ първата половина на XIII. вѣкъ поставянето на нашия паметникъ се е свързвало съ дѣйностьта на св. Климента. Обаче възможно ли е, допустимо ли е такова нѣщо? Не е ли по-правдоподобно, като се вземе прѣдъ видъ обичая на българскитѣ господари отъ IX. вѣкъ да издигатъ подобни стълпове съ надписи за оповѣстяване и за споменъ на всички политически и културни събития, да се мисли, че нашиятъ паметникъ е билъ поставенъ по заповѣдь на кн. Бориса еще въ въ 865 или 866 г., т. е. наскоро слѣдъ самото събитие — покръщането? Това би било най-вѣроятното прѣдположение, ако да не бѣ му се противопоставилъ другъ единъ неоспоримъ фактъ.

И пространното, и краткото житиета съобщаватъ, че населението на областьта, въ която е учителствувалъ св. Климентъ и дѣто то въ своята маса било словѣнско, както това свидѣтелствуватъ многото и днесъ сѫществуващи български имена на селища,[1]) отначало упорито се държало о езичеството, дори и слѣдъ като християнството било обявено за господствуваща въ българската държава религия, защото и Климентъ, ,,обхождайки всички страни, за които споменахме, гръмогласно проповѣдвалъ на езичницитѣ божието спасение и на всички изобщо разправялъ за спасителнитѣ божии заповѣди и за божественитѣ догми‘‘;[2]) въ краткото пъкъ житие, както видѣхме, право се казва, че българскиятъ народъ не билъ цѣлъ още просвѣтенъ съ кръщението и държалъ вcase варската дивотия особено тамъ, дѣто учителствувалъ Климентъ. Освѣнъ това настаналото въ България слѣдъ покръщането на Бориса разбъркано положение: пропагандитѣ на разни лъжехристиянски и нехристиянски вѣроучения, неопрѣдѣленитѣ църковни отношения на България спрѣмо империята, най-сетнѣ опасното за самия Бориса събитие — болярскиятъ бунтъ, — всичко това отвличало вниманието на новопокръстения князъ и не му да-

[1]) Ето, напр., съ какви имена има селища въ старата область Главиница: Роковецъ, Гаида, Горичане, Стаматица, Дрѣновица, Ягодина, Матка, Струми, Войвода, Сланица, Реманица, Брещани, Старова, Гулина, Брѣстовица, Садовица, Цървени, Новосело, Кукяръ, Висока, Бишова, Бѣлина, Дрѣново, Червентрокъ, Пляшникъ, Кърпешъ, Усоя, Белчанъ, Селищъ, Варибобъ, Грешица, Извори, Доброникъ, Рахово, Дудовецъ, Морава, Душникъ, Горци, Водица, Мечкара и др.

[2]) Простран. житие, п. т., гл. XVIII, § 56, стр. 118.

вало нито възможность, нито врѣме да помисли за каквато и да било мирно-просвѣтна работа въ такава отдалечена покрайнина на държавата. Още по-невѣроятно ще бжде, ако поставянето на нашия паметникъ се отнесе къмъ врѣмето, когато въ България сж дѣйствували мисионеритѣ на римската църква, т. е. отъ ноемврий 866 г. до мартъ или априлъ 870 г., защото въ такъвъ случай надписътъ би билъ написанъ не на гръцки, а на латински езикъ, па и едвали латинското духовенство е могло да разшири дѣйностьта си до западнитѣ покрайнини на българската държава. Остава, слѣдов., да приемемъ като terminus a quo 870 година, когато Борисъ, слѣдъ окончателното прѣминаване къмъ цариградската църква, е могълъ изцѣло да се прѣдаде на уредбата на държавата си въ духа на новата религия и за разпространението и закрѣпата на послѣднята въ такива области, дѣто християнството не било още проникнало и пуснало корени. Обаче християнизацията на западнитѣ и юго-западнитѣ области на тогавашната българска държава се започнала едва слѣдъ пристигането на Методиевитѣ ученици отъ Моравия въ България, или по-право слѣдъ изпращането на св. Климента въ тия области.

И наистина, когато въ 886 г. кн. Борисъ изпращалъ Климента въ Кутмичевица, т. е. въ страната на западъ отъ Пелагонийската равнина въ областьта на Охридското езеро, на рр. Дѣволъ и Шкумба (по горнето и срѣднето ѝ течение) и между долнитѣ течения на рр. Семени и Воюса, той „му прѣдоставилъ всичко за изпълнене на божието дѣло“, т. е. да покръсти непокръстеното тамшно население и да го закрѣпи въ християнството. Наредъ съ тая задача мисията на Климента, както показва дѣйностьта му въ Кутмичевица, била да въведе словѣнското богослужение и да отвори словѣнско училище. За тая цѣль най-първо Борисъ отдѣлилъ Кутмичевица отъ Котокий, т. е. отъ „третята часть на българското царство“, въ която влизали цѣла днешна Македония и по-голѣмата часть на Албания, като такава область, въ която за пръвъ пжть трѣбало да се въведе словѣнскиятъ езикъ въ църквата и училището, а довѣрения си бояринъ Домета назначилъ за неинъ управитель и въ сжщото врѣме и за помощникъ на Климента. „Той прѣдава блаженния Климента на Домета, или по-добрѣ, Домета на Климента, или още по-точно да се каже, единъ на други: първия — за да бжде послушенъ въ всичко, а втория — за да използува тогова

като сътрудникъ (въ всичко), което би могълъ да пожелае. Защото Климентъ се изпращалъ за учитель въ Кутмичевица". Освѣнъ това „и заповѣдь до всички живѣещи въ тая страна пристигнала — да приематъ светията съ почести и да му доставятъ въ изобилие всичко, дори и излишнето, да го чествуватъ съ дарове". Най-сетнѣ „за по-убѣдителенъ примѣръ самъ Борисъ, като взелъ върху си извънредна грижа, поклонилъ на приблаженния Климента три кѫщи въ Дѣволъ отъ ония, които се отличавали съ лишне велелѣпие и принадлежали на комитския родъ, а сѫщо му подарилъ мѣста за почивка около Охридъ и Главиница".[1]) Вече това дарение на три голѣми кѫщи въ такъвъ пунктъ и центъръ на цѣлата областъ Кутмичевица, какъвто е билъ Дѣволъ, ни подсѣща да приемемъ, че Климентъ първоначално е живѣлъ въ Дѣволъ, който и станалъ срѣдище на неговата дѣйность до назначението му при царь Симеона за епископъ велички въ 893 г., и тукъ е било открито първото българо-словѣнско училище. Въ свръзка тъкмо съ тия два факта въ Дѣволъ била построена, както се изразява самъ Теофилактъ Охридски, „най-хубавата отъ българскитѣ църкви", „една отъ седемтѣ съборни, които извѣстниятъ прѣхристиянски Борисъ, царь на Бъргария, бѣ съградилъ".[2]) Освѣнъ това гр. Дѣволъ се е намиралъ почти на срѣдата на пѫтя между Охридъ и Главиница, или по-право, между построения по-сетнѣ отъ Климента мънастирь св. Пантелеймонъ при Охридъ и възобновения и уреденъ отъ него мънастирь св. Димитрий при Главиница, дѣто той отивалъ на почивка, или по-право, дѣто той се прѣдавалъ на своитѣ молитви и е съчинявалъ и писалъ своитѣ книжовни трудове.[3]) Като една отъ първитѣ мѣрки за по-голѣмъ успѣхъ на Климентовото дѣло, слѣдъ като двамата сподвижници пристигнали въ Кутмичевица, било да оповѣстятъ на мѣстното население, че върховниятъ владѣтель на страната — българскиятъ князъ Борисъ и повѣрениятъ нему отъ Бога народъ сѫ отдавно вече приели християнската вѣра. И Домета по обичая на българскитѣ господари, а може би и по заповѣдь на Бориса,

---

[1]) Пакъ тамъ, гл. XVII, § 53, стр. 116 и 118.

[2]) Вж. Epistola 16, edit. Lamio. *Migne*, Patrol. gr. t. 126, col. 529 D. — Подробно за тая църква вж. *В. Н. Златарски*, Дѣ се намиралъ гр. Дѣволъ, п. т., стр. 45—51.

[3]) Простр. житне, гл. XVII, § 53, стр. 116 и 118, 117 и 119. — Ср. *Н. Л. Туницкій*, Св. Климентъ, епископъ словенски. Сергіевъ Посадъ 1913, стр. 176—177.

и при съдѣйствието на Климента издигналъ въ областьта Главиница каменни стълпове съ извѣстния вече намъ надписъ. Така си прѣдставяме появяването на нашия паметникъ и поради това го свързваме съ началото на учителската дѣйность на Климента въ Кутмичевица.

Къмъ сѫщото врѣме и лице насочватъ и нѣкои особености въ нашия надписъ. На първо мѣсто ще изтъкнемъ това обстоятелство, че, ако надписътъ билъ написанъ наскоро слѣдъ събитието, за което той оповѣстява, въ такъвъ случай ние бихме очаквали да намѣримъ въ него по-подробна дата: съставительтъ му, съврѣменникъ на самото покръщане, би означилъ не само годината, но и мѣсеца споредъ обичая на българитѣ при отбѣлѣзване датитѣ по тѣхното лѣтоброение или поне и индиктиона, а пъкъ тукъ се дава само годината като при нѣкоя лѣтописна бѣлѣжка, за да се посочи, че сѫ се изминали не малко години отъ събитието. — Друго нѣщо, което се хвърля въ очи, е написътъ на името Борисъ. Въ всички гръцки текстове това име се явява въ форма *Βορίσης* или *Βωρίσης*,[1]) съ изключение на неправилната и изопачена гръцка транскрипция *Βώγωρις*[2]) и *Βόγαρις*,[3]) когато въ нашия надписъ то е прѣдадено въ българската му форма *Βορής* — **Борисъ**, а това показва, че съставительтъ на надписа билъ българинъ, а не гръкъ, който несъмнѣнно би го написалъ съ гръцко окончание. — Найсетнѣ, че нашиятъ надписъ се отнася къмъ началото на Климентовата учителска дѣйность въ Кутмичевица, показва и това, че той е написанъ на гръцки езикъ, т. е. докато тоя езикъ е билъ още официаленъ въ България; а пъкъ неговата граматическа правилность въ сравнение съ другитѣ надписи отъ IX. вѣкъ, дори въ сравнение съ надписа на Борисовия моливдовулъ, доказва, че съставительтъ му е добрѣ владѣелъ писмения гръцки езикъ, а това е могла да бѫде за онова врѣме само такава

---

[1]) *Const. Porphyrogenetus*, De admin. imp., ed Bon., p. 154. 155; но p. 150. — *Βορώσης*. — *Theophylactus*, archiep. bulgar., само на едно мѣсто въ житието на Тивериуполскитѣ мѫченици е употрѣбилъ форма *τῷ Βωρίς* (cap. 36, *Migne*. Patrol. gr, t. 216, col. 201), което трѣба да се счита за грѣшка, може би случайна, при прочитането на рѫкописния текстъ, защото архиепископътъ въ сѫщото житие навсѣкждѣ пише: *Βωρίσης* и *Βορίσης* (cap. 34, ib., col. 197, 200), *τῷ Βορίσει* (cap. 47. ib., col. 213); въ писмата си — *Βορίσης* (ibid., col. 529); въ простран. житие на Климента: *Βορίσην* (cap. 4, ib., col. 1201 et pass.), *τῷ Βορίσῃ* (cap. 16, ib, col. 1221; cap. 19 col. 1225), *τοῦ μακαριστοῦ Βορίσου* (cap. 23, ib., col. 1229).

[2]) *Theoph. contin*, ed. Bon., p. 162—163.

[3]) *Sym. Magister*, ibid., p. 664, но p. 665 — *Γόβαρις*.

личность широко образована, какъвто е билъ св. Климентъ Охридски.

По тоя начинъ, както самитѣ исторически факти, тъй и особеноститѣ на надписа ни насочватъ и довеждватъ до врѣмето на св. Климента, и затова ние отнасяме нашия паметникъ къмъ не по-рано отъ 886 г. и не по-късно отъ 893 г., когато светительтъ билъ назначенъ за велички епископъ.

В. Н. Златарски.

Fričova dramata z dějin ukrajinských.

I. Ivan Mazepa.

1.

Zájem o Ukrajinu patrný v obrozeném písemnictví našem již od časů Dobrovského mocně oživl v letech třicátých a čtyřicátých 19. věku vlivem polského romantismu. Polonofilské nadšení mládeže české v době povstání listopadového projevilo se také horlivým studiem polské literatury, jejíž uměleckou výši objasňovaly zprávy několika českých spisovatelů žijících v Haliči.[1]) Nejvýznačnější z nich K. V. Zap r. 1845 vrátil se do Prahy a zaujal významné místo v tehdejší vlastenecké společnosti. Zapovy práce kritické a beletristické, jakož i národopisné črty jeho ušlechtilé choti Honoraty (rodem Wiśniowské) upozorňovaly na starobylý svéráz ukrajinského lidu, na jeho umění slovesné i hudební, pokoušejíce se smířiti dávné rozpory mezi Poláky a Ukrajinci. V tomto ovzduší vyrůstal J. V. Frič, rázovitý představitel radikální mládeže. Touže po činech, zúčastnil se revolučního hnutí r. 1848 a byl krutě pronásledován vítěznou reakcí. Amnestie r. 1854 jej vysvobodila ze žalaře, ale již r. 1858 byl internován v Sedmihradech a r. 1859 dostal dovolení žíti ve vyhnanství v cizině. Po dvaceti letech vrátil se do vlasti. Fričovu tvorbu slovesnou oceňuje souborná charakteristika J. Vlčka[2]) sledující vývoj básníkův od mladistvých děl, na něž pronikavě působili Byron, Lermontov i romantikové polští, později Heine a G. Sand, až ke zralým skladbám mužných let, které zahájily nové období naší lyriky politické. Ideálům svých mladých let básník »Písní z bašty« zůstal věren po celý život: touha po činech i za hranicemi pudila jej ku práci politické a Frič-básník často byl vykladačem názorů Friče-politika. Vysvitne to snad i z rozboru tragedie Ivan Mazepa, důležité zejména jako doklad Fričových názorů o palčivých otázkách naší politiky slovanské v letech šedesátých.

---

[1]) O jejich činnosti podrobně jsem pojednal ve studii »Tři čeští spisovatelé v Haliči«. (Národopisný věstník českoslov. Roč. X. 1915.)

[2]) Srovn. J. Vlček, Několik kapitolek z dějin naší slovesnosti. Vydání nové, 1912. (Str. 74 nsl.)

Ctitel a žák romantiků polských, Frič sdílel i jejich lásku k Ukrajině, avšak v jeho pojetí jest rozdíl. Tak řeč. polská škola ukrajinská — jak jí často vytýkala soudobá kritika polská i naše (Zap) — nedovedla se povznésti na stanovisko skutečně historické a díla básníků, kteří (jako např. Goszczyński nebo Olizarowski) pokoušeli se o pravdivější vylíčení ukrajinského lidu, netěšila se takové oblibě jako napínavé, ale mělké povídky M. Czajkowského nebo skvělý, barvitý verš J. B. Zaleského, vyhýbající se mračným obdobím bojů mezi Poláky a kozáctvem. Fričovi především Gogol dal správnější měřítko pro posuzování dějin ukrajinských, kromě toho však český básník — v duchu svých názorů revolučních — v postavách význačných hetmanů ukrajinských spatřoval rázné muže činu, smělé bojovníky za svobodu, spoléhající především na vlastní sílu. Žáka Byronova vábil též svérázný život ukrajinský, plný překvapujících obratů a tragických zápletek. R. 1857 Frič scénicky zpracoval Gogolovu kozáckou epopeji »Taras Bulba«,[1]) »Obrazy života« (1859) přinesly veršovanou »pověst z Ukrajiny«, »Bludný pacholík« a ve »Výboru básní« vydaném v Ženevě r. 1861 Frič otiskl baladickou skladbu »Dněpr«. (Vyšla též v almanachu »Máj« sv. IV. 1862 se změněným názvem: »Píseň Mazepy«.)[2])

Přes výrazné polonofilství, které vždy nadšeně projevoval, Frič zůstal výmluvným obhájcem autonomistických snah ukrajinských, pokládaje za nejtěžší chybu politiky polské nedostatek porozumění pro otázku ukrajinskou. Stál na stanovišti všech poctivě svobodomyslných Poláků, jejichž plamenné výzvy k poctivému vyrovnání pohříchu velmi málo působily na orientaci politiky polské např. v Haliči. Dvě léta po Tarasu Bulbovi J. V. Frič znovu se vrátil k dějinám ukrajinským. Zaujal ho Mazepa, postava záhadná, obestřená pověstmi, strůjce povstání, jehož jméno ještě po 150 letech bylo slavnostně proklínáno v ruských chrámech,[3]) slovem tragický hrdina stvořený k obrazu Byronovu. Snad také český revolucionář a vyhnanec viděl podobenství vlastního osudu v hetmanovi, který po nezdařeném pokusu osvoboditi vlast zemřel v cizině. Ve svých Pamětech (IV. 484) Frič připomíná, že již počátkem r. 1858 konal

---

[1]) První představení bylo 15. února 1857 a mělo úspěch, jak Frič poznamenal ve svých Pamětech (IV. 440 nsl.), ovšem autor se skrýval pod pseudonymem J. St. Hynek. Tiskem Taras Bulba dosud nevyšel. Ve druhé části své studie podrobněji pojednám o tomto díle podle rukopisu, který mi laskavě zapůjčil syn básníkův, p. továrník J. Frič.

[2]) O těchto básních srovn. poznámky Vlčkovy v uvedené studii (str. 129).

[3]) Jak mohutně působil tento obřad na mladého Havlíčka! (Srovn. Quis, Sebr. spisy K. Havlíčka sv. II., str. 13.)

studie »k své tragedii Ivan Mazepa«; v Londýně r. 1859 načrtl několik úryvků, soustavně počal pracovati v Paříži koncem srpna r. 1863 a dokončil ji v první polovici října toho roku.[1]) »Obrazy života« (1861 str. 283) přinesly 1. a 2. scénu třetího aktu (název zněl »Mazepa. Historický truchloděj od M. Brodského«) a v »Rodinné kronice« (1864 str. 73) byl otištěn Mazepův poslední monolog, v němž se rozhoduje ukončiti své vyhnanství smrtí. R. 1865 autor Mazepu vydal tiskem[2]) a věnoval jej Umělecké Besedě v Praze, doprovodiv dílo dopisem otištěným v Literárních Listech (1865 str. 234 nsl.). Stěžuje si tam na soustavné zanedbávání původní tvorby a na osud svých dramat: rukopis Mazepy zůstal půldruhého roku u divadelní režie, takže se autor rozhodl dílo vydati tiskem. V Literárním odboru Umělecké Besedy Jan Gebauer podal historický nástin o Mazepovi podle pramenů polských i ukrajinských, K. Sabina, F. Schulz a J. Wenzig pojednali o Fričově básni po stránce literární a estetické (Lumír 1865, str. 381; 670.)

Jeviště Mazepa tehdy nespatřil, podle svědectví Nerudova, »pro nedostatek — kozáckých kalhot a serdžuckých čapek . . .« Blahá jistota českého básníka, jemuž lze tvořiti charaktery dle hotového na ně roucha«, dodává kritik.[3])

Teprve 31. VII. r. 1874 Fričovu tragedii (hodně zkrácenou) hráli v areně na hradbách, pohříchu za okolností velmi nepříznivých. Mazepu hrál známý herec Šimanovský, který měl také režii kusu, čímž výkon herecký trpěl, nad to pak představení počalo se až v 6 hodin, tak že »poslední dva akty sehrány jsou již za úplné tmy a za stálého nepokoje odcházejícího obecenstva, málo co bylo z nich slyšet, vidět nebylo pranic«. (Srovn. Sebr. sp. J. Nerudy. Řada II. Díl IV. Divadlo. Část IV., str. 339.). Dalších představení, tuším, nebylo a tak Mazepa zůstal jen tragedií knižní předstiženou rozvojem literárním dalších desetiletí.

Vztah českého »Ivana Mazepy« k dějinné tragedii r. 1709 naznačuje »Přípisek« otištěný na konci knihy, zejména jeho věty úvodní: »Stranu látky této dramatické básně, odkazuji hlavně na poslední článek obsažený r 1 titulem: Assimilace maloruského

[1]) 1. akt byl dokončen 31. VIII., druhý 10. IX., třetí 20. IX., čtvrtý 7. X., pátý 14. X. Laskavostí p. továrníka J. Friče bylo možno zjistiti tato data podle rukopisů chovaných v pozůstalosti.

[2]) Ivan Mazepa. Tragedie v 5 dějstvích. Sepsal J. V. Frič. V Praze 1865. Vlastní náklad.

[3]) Sebrané spisy J. Nerudy. Řada II. Díl VII. Literatura. Část 2. (1911) str. 183.

národa v Pravdě vydávané r. 1863 panem F. Vinklerem. Podotýkám k tomu pouze, že u vylíčení této strašné katastrofy národní, kteráž Poltavu přidružila Kosovému poli a Bílé hoře, jakož byla předchůdcem osudných Maciejowic — šetřil jsem z čiré lásky k prohrané na těch místech při, jak historické pravdy, tak i charakterů více, než toho svoboda básnická právě vymáhala. Nedovolil jsem si ničeho, co bych dle souhrnu děje i místních okolností nebyl měl za fakticky možné a pravdě alespoň podobné«.

O povinnostech básníkových k historické látce dnes, tuším, není sporu: tvůrčímu duchu dějinná fakta jsou stavivem, z něhož buduje nový celek, avšak přihlásil-li se k historickému realismu tak výslovně, jako autor Ivana Mazepy v uvedené části »Přípisku«, pokládám rozbor látkový za první, důležitý úkol kritikův.

2.

Z dějin našeho vývoje politického jest známo, že povstání polské r. 1863 vyvolalo několik palčivých otázek, mimo jiné též bouřlivou polemiku o českých vztazích k Rusku. Bylo by třeba samostatné studie objasňující ono období podrobně — zde musím se omeziti jen na několik hlavních rysů.

Kdykoliv obhájcové carské vlády pokoušeli se ospravedlňovati neslýchaný útisk, jímž literatura ukrajinská několik let po revoluci polské r. 1863 byla odsouzena téměř k úplnému mlčení, dovolávali se známého agitačního hesla o »intrikách polských«. Dokazovali, že prý tak řeč. »ukrajinofilstvo« bylo vyvoláno »podvratnými« živly polskými, že mezi snahami ukrajinských autonomistů a revolučním hnutím polským byla příčinná souvislost. Naproti tomu Poláci po r. 1863 vytýkali Ukrajincům, že se dopustili zrady na »společné věci«. V Haliči Agenor Gołuchowski (obratně těže ze snahy jedné části ukrajinské inteligence, usilující o kulturní sjednocení s Ruskem) dovedl vyvolati ve vládních kruzích nedůvěru k celému národnímu ruchu haličsko-ruskému; polská většina sněmovní všude tušila panslavistické rejdy a bezohledně potlačovala snahy o rovnoprávnost obou národů.[1])

Není pochyby, že tyto neutěšené poměry zavinili do jisté míry Ukrajinci sami, nesvorností ve vlastním táboře. V Haliči boj mezi stranou »národní« a »moskvofilskou« vyčerpával síly, ano ohrožoval

[1]) Srovn. Pypin, Исторія русской этнографіи III. 230 nsl.

slabé základy mladé literatury,[1]) na Rusi pak podivně působily výroky toho druhu jako pověstný článek P. Kuliše ve slavjanofilské Rus. Besědě (1857 kniha 4., str. 123 nsl.), v němž autor, vrstevník a přítel Ševčenkův, spolu s Kostomarovem jeden z duševních vůdců ukrajinofilského hnutí, prohlašoval za osobní urážku, tvrdí-li kdo, že by se dal unášeti úzkým místním vlastenectvím a chtěl zakládati samostatnou slovesnost . . .[2]) Avšak ani mezi Poláky nebylo jednoty. Naproti příznivcům selské reformy stáli zapřisáhlí obhájcové nevolnictví, zarytí stoupenci stavovských výsad šlechtických, potírali snahy tak řeč. »chłopomanů«, kteří se pokoušeli — ovšem s úspěchem nevalným — navazovati styky s ukrajinofilskou mládeží kijevskou slibujíce Ukrajincům samostatnost a rozsáhlé opravy sociální.[3]) Uprostřed těchto zmatků vypuklo povstání polské, špatně organisované, spoléhající na zakročení západní Evropy, poslední veliký projev romantické politiky, která nedovedla střízlivě odhadnouti síly, ani posouditi skutečné poměry.[4]) Hrdinství revolučního vojska i vlastenecká obětavost jednotlivců budily podiv, ale nedovedly odvrátiti porážky a kruté persekuce. V Čechách mládež projevovala hluboký soucit s osudem Poláků,[5]) s upřímnou sympatií sledovala první úspěchy jejich a netajila svého odporu k carskému despotismu. »Když pozoruji českou žurnalistiku, velmi často táži se sám sebe nevolně, není-li český národ ve vojně s ruským?«[6]) — psal Hilferding v otevřeném listě Riegrovi, narážeje na stanoviště některých časopisů českých.

Polemika o nazírání na otázku polskou přiostřila se v zásadní rozpor mezi politikou Palackého a stranou »mladých«. Palacký své mínění vyložil úvahami »Odpověď Boleslavanu o Polské otázce« a »Otázka polská za naší doby«. (Srovn. Radhost III.) Politický vůdce národa, jsa si vědom své zodpovědnosti, přirozeně psal umírněně, ale v podstatě promluvil jasně: Poláci nemohou zvítěziti bez cizí

---

[1]) Srovn. dokumentární vylíčení Jar. Hordyńského: **До історії культурного и політичного житя в Галичині у 60-тих рр. XIX.** в. (Lvov 1917. **Збірник филолог. секції** sv. 16.) Zejména oddíl IV.

[2]) O názorech Kulišových srovn. Pypin uv. d. sv. III. kap. 7.

[3]) Srovn. zajímavý materiál vzpomínkový v díle Oleks. Barvinského: **Спомини з мого житя.** Srovn. též studii Vol. Radzykevyče: **Павлин Свенцицкий** (Lvov 1911). Hnutí v polské společnosti počátkem let šedesátých znamenitě analysuje Pypin v uv. d. sv. III. Srovn. zejména široce založené kapitoly 8.—9.

[4]) Srovn. stručný, ale břitce odmítavý úsudek Brücknerův v díle Dzieje literat. pols. w zarysie. II. 310.

[5]) Srovn. zajímavé vzpomínky L. Quise (Kniha vzpomínek I. 1902).

[6]) Překlad Jezberův. Srovn. časop. Pravda 1863, str. 258. O Riegrově odpovědi srovn. J. V. Jahn »F. L. Rieger«. (1889) str. 174.

pomoci, zvítězí-li však, »opírajíce se volně nevolně o národy západní a zvláště o Němce, nebudou moci odolávati žádostem těchto o jisté koncesse, a při vší své sympathii s národy slovanskými (ač jí dosavad velmi málo dokazovali), budou přinuceni pustiti je libovůli oněch v kořist«.[1]) (Uv. d. str. 127.) Z toho důvodu Palacký povstání polské pokládal za »velké neštěstí«, doufal však, že carství, tento »amalgam vládních zásad mongolských i německých« (ibid. str. 124), nebude se moci dlouho uzavírati vlivu »zásad slovanských a tudíž svobodomyslných«. Slabiny politických revindikací polských bystře odhaluje »Otázka polská za naší doby«.[2]) V provolání revoluční vlády polské k národu, aby neskládal zbraní, pokud nebude obnovena Polska v hranicích z r. 1772, Palacký právem vidí důkaz polského imperialismu, poněvadž Poláci také žádají — vedle jiných území — Podolí, Volyně a Ukrajiny, na něž nemají práva. A připomíná oba bolestivé problémy polské, otázku sociální — poměr sedláků k pánům a otázku národnostní — spor s »Rusíny«. Byly to výtky závažné. Vůdcové povstání okázale hlásili se k zásadám demokratickým. Polské pluky bojující proti Rusům psaly na své prapory »Za wolność naszą i waszą«, vláda slibovala dalekosáhlé opravy v duchu spravedlnosti sociální, chłopomani na ruské Ukrajině snažili se agitovati mezi lidem, ale sedláci nevěřili, bouřili se na Ukrajině i na Volyni, ano někde dopouštěli se na statkářích a panských úřednících krutostí, které připomínaly haličskou řež r. 1846. Ani nejnadšenější obhájcové povstání nemohli popříti smutnou skutečnost, tvrdili však, že není doba vhodná na rekriminace a výtky toho druhu.

Čteme-li dnes obě stati Palackého, jasně si uvědomujeme jejich základní myšlenku. Byla to naděje na Rusko, víra v slovanské poslání carské říše, jež velikému dějepisci ukládaly umírněnost. Tato myšlenka, která oživovala léta jeho mladosti i mužný věk zápasů politických, posilovala jej i na sklonku života, kdy viděl vzdouvající se vlny německého imperialismu, byl svědkem úchvatů maďarských a zamýšlel se nad osudem vlastního národa. »Slyšel sem a věřím, že jak mile vyplní se touha hojných zuřivců německých i maďarských, a piklhauby i honvedi počnou železem a krví apoštolovati mezi námi, nebude v Rusích pána dosti mocného, aby chtěl dusiti cit a hlas — Však toho dopověditi ani nepotřebí.« (Doslov k Radhostu. Str. 309.)

---

[1]) Z dějin let 1915—18 víme, že Palacký soudil správně.
[2]) Srovn. A. Srb, »Politické dějiny národa českého od r. 1861« str. 64 a J. V. Jahn uv. d. 173. Tam výklady o stanovisku Palackého a Riegrově.

Tato víra sílila celá pokolení od jitřních červánků našeho obrození až téměř do posledních let světové války, projevovala se tu naivní důvěrou, že kozáci přijdou do Čech,[1]) tu nadějí na vydatnou podporu našeho vědeckého snažení nebo našich ideálů politických. Volal-li průměrný veršovec let sedmdesátých[2]) v průhledné skladbě alegorické

»My tulíme se k sobě blíž
před vlhkým tímto chladnem:
Ó, vystup slunce z východu,
dřív, než-li ti tu zchřadnem!« —

jistě vyslovil obecné mínění a byl to týž tón, který zní v básnickém poslání Ant. Marka počátkem XIX. věku. Není pochyby, že ohled na Rusko nutil k opatrnosti, ale mnozí (Palacký ovšem nikoliv) ve svém obdivu šli tak daleko, že se smiřovali i s reakčními představiteli ruské byrokracie, třebaže v oněch kruzích opravdového uvědomení slovanského bylo pramálo.

V tom směru třeba vítati oposici »mladých« v diskusi o věcech polských. Útoky »Boleslavanovy« proti Palackému byly hrubé a nespravedlivé, ale pročítajíce oposiční listy, např. Vinklerovu Pravdu,[3]) leckdy jsme nuceni s nimi souhlasiti, připomeneme-li si některé odstíny českého rusofilství v oné době. Jak osvobozujícím dojmem působí např. mužná slova Hercenova o Polsku (Pravda, str. 297 nsl.), nebo »Protest svobodomyslných Rusů proti adresám carovi« (tamtéž str. 468), nebo obsah brožurky E. Pelletana »Le Crime« věnované Polsku. (Tamtéž str. 434.) Cítíme mravní zadostučinění, že v oné osudné době v Čechách promluvili též zástupci kruhů ruských, které byly poctivými přáteli svobody. Lze říci, že léta šedesátá vyvolala jistou krisi v českém nazírání na vzájemnost slovanskou; za vášnivými, často nevěcnými, ano neurvalými výbuchy oposičního časopisectva rýsuje se program nových vztahů k národům slovanským, založený na svobodě a úctě k snahám o volný rozvoj osobitosti národní.

Ve sporu o Polsko přirozeně nebylo možno mlčeti o otázce ukrajinské. Také Poláci v předvečer povstání počali se usilovněji

---

[1]) Srovn. vzpomínky Pypinovy na mládež českou let padesátých v knize Мои замѣтки str. 309. Srovn. Polívka: Vzpomínky ruského učence atd. Listy filol. XXXVIII.

[2]) J. Dürich, Sellnerovy »Obrazy života« 1872 (roč. II.) 244.

[3]) Časopis Boleslavan prudce útočil na Palackého a Riegra pro jejich názory o otázce polské. Srovn. např. řadu článků v Boleslavanu »K obraně národa polského« (1864 roč. IV.). Také satirický »Šotek« byl silně polonofilský a ostře se postavil proti ruské byrokracii. Pravda vycházela v Mladé Boleslavi r. 1863.

zabývati literaturou a minulostí národa, který, jak soudili, mohl míti rozhodující vliv na úspěch jejich dalekosáhlých záměrů. L. Sowiński r. 1861 vydává knížku o Ševčenkovi spolu s překladem »Hajdamaků«, a nestrannost, ano vřelý tón jeho výkladů znamenají epochu v literatuře polské. Nebyl to jen důsledek snah chłopomanů v ruské Ukrajině, naopak, lidé z různých táborů literárních i politických žádali vyjasnění vzájemných vztahů, doporučovali snášenlivost a poctivou shodu, která mohla vyrůsti jen z lepšího vzájemného poznání. Tak např. T. T. Jeż v časop. Dziennik literacki (1861)[1]) podrobně ocenil monografii N. Kostomarova o B. Chmelnyćkém, Michał Grabowski ve 2. sv. Kulišova sborníku »Записки о Южной Руси« pojednal o vztazích kozáků k Polsce. Téměř současně také u nás vycházejí drobné monografie J. Perwolfa založené na bedlivém studiu národopisných a historických pramenů ruských i ukrajinských. Avšak vývoj událostí v Polsku odvracel pozornost od rozprav vědeckých a nutil zabývati se soudobým stavem otázky ukrajinské. Poměry v Haliči byly známy u nás již od let čtyřicátých, kdy se jimi zabýval Zap a některé časopisy politické údobí revolučního, avšak ve velikém sporu o Poláky, který u nás vzplanul počátkem let šedesátých, otázka ukrajinská byla objasněna důkladněji, neboť až do té doby nenajdeme v literatuře české zmínky o poměru carské vlády k ukrajinskému lidu. Příčiny jsou nasnadě. Především jest jisto, že naše vědomosti o ruských Ukrajincích byly nejasné a kusé. O velikém hnutí v letech čtyřicátých, o Ševčenkovi a Kyrillo-Methodějském bratrstvu nemohlo se psáti v našich listech z důvodů censurních, Srezněvskij, který v době svého pobytu v Praze (počátkem let čtyřicátých) šířil zájem o ruskou Ukrajinu, později oddal se jiným pracím vědeckým a zpráv o ukrajinském životě kulturním bylo málo. Připomeneme-li si, že v letech čtyřicátých snahy Štúrovy u nás vyvolávaly odpor, že vznikání nových literatur bylo pokládáno za další neblahé drobení sil, za překážku ohrožující velikou myšlenku jednoty, pochopíme, proč v Čechách nebylo dosti porozumění pro tuto stránku ukrajinské otázky. Ostatně z dějin jest známo, že ani v řadách Ukrajinců samých nebylo jednoty v nazírání na budoucnost rozvoje literárního, a překotné obraty v projevech Kulišových, úsilí Hołovaćkého od let padesátých atd. přirozeně jen podporovaly neujasněnost v kruzích české veřejnosti, jíž kromě toho ohled na Rusko ukládal jistou zdrženlivost.

[1]) Srovn. W. Holewiński: Życie i sprawy T. T. Jeża. Lwów 1884 (str. 139).

V četných brožurkách r. 1863 osud Ukrajinců byl uváděn jako důležitý argument proti Polákům. V. Skřivan ve spisku »Polské povstání a Čechové« (1863) vytýkal, že Poláci Ukrajince krutě potlačovali, kdežto Rusové prý dovedli si již »Rusíny« asimilovati. Proti tomuto názoru velmi ostře vystoupil J. V. Frič dvěma články otištěnými v Pravdě.[1] »Několik slov p. Vilému Skřivanovi« (uv. d. 489 nsl.) odmítá tvrzení o asimilaci, k níž se Frič vrátil zvláštní statí »Asimilace maloruského národa« (tamtéž 564 nsl.). V pěti stručných kapitolách několika rysy načrtl dějiny kozáctva od Bohdana Chmelnyćkého po konečné vyvrácení Syče za Kateřiny II. Ukázal, jak carská vláda nešetříc úmluvy uzavřené s Chmelnyćkým záhy se pokoušela zajistiti si na Ukrajině vliv rozhodující, jak nástupci Bohdanovi kolísali mezi Polskem a Ruskem, až počátkem XVIII. věku Mazepa odhodlal se dobýti samostatnosti povstáním. Po prvé v české literatuře byla významná osobnost »zrádcova« charakterisována s hlediska autonomistického a Frič slovy vskutku vřelými vzpomněl nerovného boje ukázav, jak památka hetmanova byla zkalena úředními dějepisci. Ruka vítězova těžce dolehla na kozáctvo, Kateřina II. pak organisaci kozáckou zrušila navždy. Prameny Fričovy snadno zjistíme. Založil svou stať především na populárně psaných, své doby oblíbených pracích »kozáka« M. Czajkowského, romantika v poesii i v životě, který po proměně v mohamedána skončil jako pravoslavný a po léta snil o obnovení kozáctva v duchu polském. Frič ovšem znal též názory běžné v kruzích polských literátů, kteří sice uznávali křivdy páchané Poláky na Ukrajincích, ale soudili, že za ně šlechta dosti odpykala strašnými povstáními a že vlastními původci všech rozbrojů byli jesuité. O jedné věci se však Frič nedočetl ve svých pramenech: proč s Chmelnyćkým povstal celý národ. Také u Friče najdeme známý »výklad«, že vlastní pohnutkou povstání Chmelnyćkého byla touha po pomstě za těžkou křivdu spáchanou panem Czaplińským.

Nehleďme na povrchnost stati Fričovy ani na zjevnou tendenci — jisto je, že vnesla nový tón do našich úvah o Ukrajině, neboť připomínala těžký zápas, jejž kozáctvo vedlo s centralisující soustavou, ukázala všecky křivdy, jichž se ruská vláda dopouštěla na lidu, jak potlačovala každý svobodný projev. V těchto výkladech vidím význam Fričovy stati učící rozeznávati carskou vládu a národ ruský, dokazující, že sloučení s Moskvou nezachránilo »pravoslavného lidu«

[1]) Kryl se pseudonymem R. z J.

před útisky jesuitské Polsky, nýbrž že jej uvrhlo v porobu tím těžší, čím lépe pracoval úřednický stroj ruský než neschopná správa polská. —

Svou při politickou Frič současně vedl i zbraněmi básnickými, neboť téhož roku, kdy zasáhl do sporu o Ukrajinu, dokončil tragedii oslavující v »Ivanu Mazepovi« odvážného bojovníka za svobodu vlasti. V »Přípisku« ke knižnímu vydání (srovn. výše) objasnil své pojetí dějinné epochy, kterou soustředil v dramatickou akci věrně podle pramenů. Pokusme se zjistiti, pokud se mu to podařilo.

3.

Exposice objasňuje spletité, nejasné poměry na Ukrajině v předvečer povstání, zejména zdůrazňuje hluboké rozpory sociální a národní, které ochromovaly činnost ukrajinských autonomistů. Na jedné straně Kočubej, představitel kozácké staršiny, která v polské šlechtě vidí světlý vzor společenské vytříbenosti, zároveň však, po příkladu polském, tvrdě a nelítostně utiskuje poddané — proti němu Semen Palej, ztělesnění demokratických ideálů ukrajinského lidu, mstitel jeho křivd a zapřisáhlý nepřítel Poláků.

Uprostřed těchto protichůdných zájmů Mazepa, mistr diplomatického úskoku, skrývající žhavé vášně pod maskou opatrného, hladkého dvořanství, osnuje jemné nitky svého spiknutí proti carovi, v němž nenávidí jednak nepřítele svobod ukrajinských, jednak též despotu, který jej osobně ponížil. Hordějenko, košový ataman zapožský, je již získán pro plány Mazepovy, jde jen o to, zabezpečiti si také Paleje, který na pravém břehu Dněpru má vliv rozhodný. Palej sice přijede ke schůzce s Mazepou, ale jednání se rozbíjí o požadavek Mazepův, aby Palej přestal pleniti zámky polské šlechty. Rozpor je nesmiřitelný a slova Mazepova »Tedy k soudu!« dokazují, že hetman je odhodlán odpor svého starého druha zlomiti násilím.

Kulturní a osobní pozadí politické akce tvoří dvůr Kočubejův, ve zmenšeném měřítku obraz Ukrajiny, jejích poměrů vnitřních i vztahů zahraničních. Jednání surového, ale zbabělého ekonoma Jiskry je pádným dokladem nespravedlivé soustavy, která zakládajíc barbarský blahobyt panského sídla na bezohledném vykořisťování, bouří vášeň lidu a vede jej k odboji. Polští hosté (kněžna Dulská, hrabě Poniatowski a jesuita Zalenski), přijímající nejapná lichocení Kočubejova jako samozřejmý hold kultuře polské, usilují připoutati Mazepu ke králi švédskému, zatím co obratný vyzvědač moskevské vlády, otec Protasjev, bedlivě střeží hetmana, jemuž nedůvěřuje,

ačkoliv dosud nemá zřejmých důkazů zrady. A v tomto prostře
v němž nespoutaná divokost stýká se s vybranou obřadností polské
dvora, v ovzduší zrady, vzájemné nedůvěry a tajených převratů, ži
dcera Kočubejova Marje, květina vyrostlá pod žhavým slunce
stepním, bytost kouzelná, která si zachovala energickou pova
kozáckého děvčete, prostý, srdečný vztah k lidu, citovou hloub
a ušlechtilé přesvědčení vlastenecké. Po 15 letech zase spatří své
křestného otce Mazepu, kterého zná jen z písní, a její vzrušení pře
příjezdem hetmanovým, rozechvění, když ji políbil, prozrazují žár
vému oku Poniatowského osudnou lásku.

Druhé dějství vede Mazepu do dravého víru boje a horeč
činnosti. Dobyv Bílé Církve zrádně zajme Paleje, dá jej dopravi
do Moskvy jako odbojníka a potlačí vzpouru Palejových kozák
Podplatí Protasjeva, aby podal u carského dvora zprávy přízniv
a prudce odmítne stížnost Kočubejovu, který se domníval, že hetma
unesl jeho dceru. Mazepovi teprve sestřenec Vojnarovskij oznamuj
že Marie čeká ve stanu. Přervala všecky svazky s rodinou a přišl
za mužem, který je osudem jejího života. A hetman uchvácen živeln
silou vášně zapomíná, že chtěl — jak řekl Vojnarovskému —
»lásku dítěte v zárodku zničit slovem ledovým« (str. 94), zapomín
na své stáří a je hotov s Marií po boku rvát se s bouřlivým ži
votem dál.

Odjedou do Bachmače na skvělé sídlo hetmanovo, ale krátko
idylu štěstí, kterou líčí první scény třetího dějství, rozbijí blesky
které jako naráz zasáhnou hlavu Mazepovu. Kočubej a Jiskra odje
do Moskvy s těžkými žalobami na Mazepu; car spoléhaje na jeh
věrnost osvědčenou tolikaletou službou vrací mu žalobce v poutech
aby je soudil hetman sám. Druhý nepřítel, Palej, je v Sibiři, nemůž
tedy rušiti záměrů Mazepových, ovšem Kočubej a Jiskra mus
zemříti ihned: jde nejen o bezpečnost hetmanovu, ale i o zda
celého podniku. Avšak Mazepa cítí, že nemůže jednati dříve, doku
nepromluví s Marií. Vylíčí jí nebezpečí, je svědkem její bezmezn
oddanosti, slyší vášnivá slova svolávající kletby na hlavy těch, kdo
chtí hetmana zničiti — a teprve potom prozradí osudné tajemství
Marie nesnese strašné pravdy. Slyší rachot bubnů, vidí otce na
popravišti . . . Skok s okna rozřeší nesmiřitelný rozpor mezi láskou
k otci a milenci. Nad její mrtvolou Mazepu zasahují nové rány
Vyjednávání se Švédy je vyzrazeno, na hlavu jeho byla vypsána
odměna, avšak starý hetman zdrcený smrtí Mariinou, tyto zprávy
přijímá jako ulehčení. Je jasno mezi ním a carem. Kostky jsou

vrženy. Velí Vojnarovskému, aby pohřbil Marii a sám s družinou pospíchá vstříc Karlu XII.

Kozáci utábořili se nedaleko vojska švédského. Plukovníci mají rozhodnouti, půjde-li vojsko kozácké za Mazepou. Celá staršina souhlasí s hetmanem, jen Polubotok se svým plukem odchází, nechtě bojovati proti carovi. V poradě s Karlem XII. Mazepa navrhuje ustoupiti do Polska, avšak král pln pyšné sebedůvěry svou despotickou vůlí vynutí rozhodnutí napadnouti Petra u Poltavy. Zatím Petr upevnil své postavení na Ukrajině, Mazepu prokleli v chrámech a Palej v čele kozáků bojuje v carském vojsku. Hetman cítí, že je poražen již před bitvou. Přes to bije se mužně i po porážce prokazuje neocenitelné služby Karlovi na útěku do Bender, ale duševní síla jeho je zlomena. Veliký cíl jeho života mizí v nedohledné dáli a starý bojovník cítí, že již nespatří rodné země. Když vidí neupřímnost tureckých hostitelů, když si uvědomuje pokořující postavení, které ho očekává, požije jedu. Umírá, svěřuje boj za neodvislost vlasti Orlikovi a Vojnarovskému.

Podle poznámek a náčrtků chovaných v pozůstalosti můžeme pravděpodobně určiti vývoj básníkova plánu. Nejdříve jej žaujala Mazepova láska k Marii. Tři zlomky londýnské (z r. 1859) obsahují část dialogu s Poniatowským a potom s Marií (část 1. scény třetího dějství str. 99—104 knižního vydání), dále úryvek rozmluvy s Marií (tamtéž str. 107) a posléze zlomek první scény prvního aktu, rozmluvu Palejova posla, Čertomelíka s Podkůvkou, pobočníkem Hordějenkovým. (V tisku tato rozmluva byla posunuta do 4. scény I. aktu. Str. 23). Z těchto zlomků, které s nepatrnými, téměř jen gramatickými změnami přešly do knižního vydání, poznáváme, že základní pojetí povahy Mazepovy bylo básníkem určeno hned při samém počátku práce, naproti tomu však rozvržení akce politické Frič v konečném zpracování změnil podstatně. Z ledna r. 1863 je zachován zlomek rozmluvy s Palejem (v tisku část 8. scény I. aktu str. 42—3), která také jen s nepatrnými změnami přešla do knihy, ale asi z téže doby máme seznam osob a rozvržení látky svědčící, že Frič původně měl na mysli dílo rozsáhlejší. Výčet osob uvádí také cara Petra, Šeremetěva, Menšikova, Golicyna — básník chtěl uvésti na scénu také vítěze a jeho družinu, patrně v závěru líčícím bitvu u Poltavy. Poněvadž v seznamu jest též Golicyn a dále ještě »Fesko Kluč, posel«, (k tomu poznámka: »Chycen s listem od Mazepy vyznal se na tortuře«) soudím, že původně celá řada vedlejších dějů, o nichž se ve zpracování konečném jen vypravuje, původně

měla býti zobrazena scénicky. (O listu, jejž Golicyn odňal poslovi — Vojnarovskému — vypravuje se ve 4. scéně III. aktu). Také ‚Natalie‛ žena Kočubejova jest uvedena v tomto seznamu. (V konečném zpracování vystupuje pouze komorná Mariina). O větším rozsahu původního plánu svědčí scénické rozvržení zachované ve zlomku asi z téže doby jako seznam osob a úryvek rozmluvy s Palejem. Hesla tohoto, žel, kusého scénáře — někde dosti nezřetelná — přece jen dokazují, že v původním rozvrhu stavba kusu byla složitější. V konečném zpracování odpadly na př. scény I. aktu označené hesly »Lid.-Marja.-Protasjev-«, dále »Kočubej-děti-lid« a zdá se, že původně také Natalii, choti Kočubejově, v exposici dramatu byla určena jakási úloha. V pozůstalosti zachovaly se kromě toho jen listy s drobnými úryvky dialogů (málo odchylné od konečného zpracování), dále poznámky povahopisné, stručné přehledy obsahující běžná fakta dějepisná atd.

O svých pramenech Frič v zachovaných poznámkách se nezmínil; v tom směru jsme odkázáni na vlastní rozbor. Jakých pramenů mohl užíti? Bylo do té doby několik prací polských objasňujících temné stránky Mazepova životopisu,[1]) kromě nich pak tři díla ruská, z nichž tolik spisovatelů čerpalo podrobnosti i celkový názor na různá údobí dějin ukrajinských: oblíbené dílo Bantyše-Kamenského (Исторія Малой Россіи. 1. vyd. r. 1830), Markevičova Istorija Ukrainy a posléze Istorija Russov, pověstná kniha mylně připisovaná Konysskému, vyhledávaná zejména spisovateli romantickými.[2]) Není pochyby, že pro Friče daleko důležitější byla díla jeho předchůdců básnických. Byrona, který poznal životopis hetmanův z díla Voltaireova o Karlu XII. a z práce Adlerfeldovy Histoire militaire de Charles XII., inspiroval hrůzný příběh z Mazepova mládí, ďábelský trest vymyšlený klamaným manželem; anglického básníka především zaujal obraz spoutaného, nahého kozáka, jejž divoký kůň unáší nekonečnou stepí. — Puškinova Poltava, (český překlad Č. Bendla vyšel v Časop. čes. musea r. 1856), jejíž vlastenecky-oslavný cíl působil na stavbu básně, vývoj povstání, jakož i revoluční činnost Mazepovu naznačuje toliko rysy všeobecnými, naproti tomu však podivuhodně líčí tragický pád rodu Kočubejova, lásku mladičké

[1]) Alex. Przedziecki, Athenaeum 1842 sv. I., str. 28 nsl. — Ed. Rulikowski, Dziennik Warszawski r. 1853. — Alex. Weryha Darowski, Bibl. Warszawska 1855, I., 334. — L. Siemieński, Dodatek do Czasu r. 1856, sv. I., str. 660.

[2]) Srovn. Lev. Hnatyšak: Про вплив Істориї Руссов на україньско-руску поезию романтичну. (Zpráva II. gymnasia v Kołomyji r. 1905.)

Marie k démonickému starci, neblahou vášeň, jež Kočubeje přivedla na popraviště a jeho dceru v temnoty šílenství. »Poltava« ostře zdůrazňuje »zradu«, v podstatě však Byron i Puškin Mazepu pojali shodně: hetman politik mizí v jejich dílech; zbývá jen muž, rek dobrodružné lásky, který ještě v stáří dovedl zůstati vášnivým milencem, postava zahalená mlhou předsudků a smyšlenek, jež skreslují některé rysy a zastírají jiné. V pojetí Fričově Mazepa má také výrazné rysy byronovské, avšak liší se právě tím, že básník v proudu dramatického děje uplatňuje vlastenecké snahy svého hrdiny a politický cíl odboje. Ovšem žák Byronův nemohl se zříci účinného motivu a pokusil se scénicky zobraziti i nepřirozenou lásku hetmanovu, tu však podlehl velikému vzoru ruskému. Jeho Marie sice projevuje silné uvědomění vlastenecké, kdežto Puškin (v duchu Mazepovy doby) vytvořil pouze prostou, vášnivě milující dívku, avšak 6. scéna III. dějství, osudná rozmluva, v níž Marie netušíc vysloví ortel smrti nad vlastním otcem, byla vytvořena podle obdobné scény v Poltavě Puškinově. Shody v myšlenkové stavbě jsou patrné. U Puškina (Píseň II. str. 196 nsl.)[1]) Marie prozrazuje svou žárlivost, zejména kněžna Dulská ji znepokojuje. Mazepa chtěje ji uklidniti odhaluje veliký záměr dobýti Ukrajině samostatnosti a když Marie v radostném vzrušení vidí již korunu zářiti na jeho šedinách, hetman prozrazuje nebezpečí odvážné hry a žádá, aby se rozhodla, je-li jí dražší otec nebo manžel. Bledá tvář a přísná slova mužova Marii děsí, ale přes to vyznává, že se snaží zapomenouti na otce, který ji snad i proklel. Hetman připomínaje Marii její slova odchází soudit Kočubeje.

U Friče Mazepa zvěděv, že Kočubej a Jiskra jsou v jeho moci, uvědomuje si, že smrt jejich jest pro něho nezbytná, ale přece dříve chce se přesvědčiti, jak smýšlí Marie. Vejde k ní: Marie klečí a pláče. Vyznává, že ji dojala slova písně o hetmanovi, pro nějž jen dívky zapláčí, nikoli žena. Dále rozvíjí se scéna podobně jako u Puškina. Mazepa chce se přesvědčiti, miluje-li ho žena více než vlastního otce, prozrazuje své dalekosáhlé plány, jež Marie vyslechne s obdivem. Je vzrušena a když Mazepa se táže, co má učiniti s rukou, která mu chce vyrvati vítězství, Marie vášnivě volá:

»Ta ruka budiž kletá na věky,
časným i věčným soudem ztížena!«

[1]) Cituji podle souborného vydání Полное собранiе соч. А. С. Пушкина. 2. vyd. Isakova. (Petrohrad 1869, sv. II.)

Avšak její mysl zastrou mrákoty zoufalství, když hetman naznačuje, že provedení velikého díla nejvíce překáží její otec. Shoda v plánu je jasná, třeba že slovní výraz je celkem odlišný.[1])

S tragedií Słowackého (»Mazepa« vyšel r. 1840) česká báseň nemá nic společného. Mazepa Słowackého je mladý, veselý kozák; obratný dvořan a smělý záletník, který však v otravném ovzduší zhýřilého dvora ještě nepozbyl vrozené přímosti a ušlechtilosti — nové ztělesnění typu, jejž do literatury polské uvedla »Dumka Mazepy« J. B. Zaleského. Słowacki pokusil se vylíčiti prostředí, v němž mohl se zroditi záměr hrozného trestu známého z pověsti o Mazepově mládí a proto vytvořil tragedii rodinnou, v níž vyniká starý vévoda, velmož nesmiřitelný ve své kruté pýše a chladné odmítavosti, kterou si zachoval i v hodině smrti.[2])

Je zajímavo, že na tragedii českého byronisty a revolucionáře působil jeden z vůdců literární reakce ruské, podlý chvalořečník vlády Mikulášovy, ničemný, zavilý odpůrce Puškinův a Gogolův — Th. V. Bulgarin. Spoluzakladatel Sěv. Pčely byl řemeslným výrobcem románů a povídek, k nimž bral náměty z dějin domácích strhuje látku vždy v kalnou oblast krvavé sensačnosti, aby vyhověl nevkusu a nízkým pudům nevzdělaného obecenstva. Román Mazepa, tuctové dílo hrubého jarmarečního střihu, vyšel r. 1834 a skoro po dvaceti letech jej do češtiny přeložil Fr. Prav. Volák[3]) — chápeme trapný pocit A. N. Pypina, který meškaje v Praze koncem let padesátých pozoroval, že české časopisy budí zájem svých čtenářů o ruskou literaturu překlady z Bulgarina a Kukolnika. (Srovn. Pypin, **Мои замѣтки** str. 247.)

Bylo by zbytečno podrobně vypravovati obsah Bulgarinovy slátaniny. Mazepa vášnivě miluje kněžnu Dulskou, doufá, že se stane jeho chotí, a proto spolu s jesuitou Zalęskim připravuje odboj proti carovi. Chovanka Mazepova Natalie — jeho vlastní dcera — miluje oblíbeného kozáka Palejova, Ogněvika. Mazepa jej pronásleduje a teprve pozdě se dovídá, že Ogněvik je jeho vlastní syn atd. Reminiscence z Bulgarina v díle Fričově jsou dvojího druhu: slovní i věcné. Sledujme na př. rozmluvu Mazepovu s Palejem v 8. scéně II. dějství. Hetman pokouší se dáti schůzce důvěrný ráz vzpomínaje

[1]) Neuvádím drobných shod. Např. u Puškina Mazepa praví: **Не все свершилось. Буря грянетъ**; (uv. d. str. 197). Fričův Mazepa v téže situaci říká Marii: »chmůry se hromadí — bouř teprv nastává, . . .« (str. 120).

[2]) Srovn. St. Tarnowski, Studia do hist. lit. polskiej. Wiek XIX. Sv. 1., str. 135.

[3]) Překlad vycházel ve feuilletonu Pražských novin a r. 1854 vyšel knižně. (»Mazepa. Historický román«. Praha. J. Pospíšil.)

mladých let a společného pobytu mezi zaporožskými kozáky, při tom však obratně volenými narážkami (na útlak carského despotismu, na nebezpečí hrozící svobodě ukrajinské atd.) podněcuje Palejovu hrdost kozáckou, nedůvěru k carovi atd. Zcela obdobnou osnovu má Bulgarin (str. 193), třebaže scenerie i závěr rozmluvy jsou jiné. Nalézám i shodu slovní.

Bulg. str. 195: »Ne, pane hetmane, nedokážou toho s kozáky, co se střelci!«

Frič str. 47: . . . »bůh ví nedokážou to s kozáky, co střelcům uchystali.«

Po schůzce s Palejem následuje hostina (Frič I. dějství 10. scéna; Bulg. str. 228 nsl.) s polskými pány, při níž hetman úmyslně připíjí též na zdraví Petrovo (i tato podrobnost se opakuje v obou dílech.) Když se rozšířila v lidu zpráva o zrádném zatčení Palejově, věrný kozák Ivančuk v čele zástupu přichází k příbytku hetmanovu a žádá, aby milovaný plukovník byl propuštěn. Mazepa dovolává se rozkazu carského a pohroziv odbojníkům trestem srazí Ivančuka ranou z pistole. (Bulgarin str. 246-7). Srovnejme s tím závěr 8. scény II. dějství (str. 86-7), kde kozáci Palejovi Ivančuk (i ve jméně je shoda!) a Čertomelík vyhrožují Mazepovi: Čertomelíka stihne týž osud jako Ivančuka v románě. Také 5. scéna IV. dějství (porada hetmanova s Karlem XII.) je vybudována podle ruského vzoru. (Srovn. Bulgarin 438.) Porůznu najdou se též shody slovní a při podrobném srovnávání shledalo by se jich ještě více.

Bulg. str. 72: Jaké to lži! Pokladnice krále Stanislava je tak prázdna, jako hlavy oněch hlupáků, co si takovéto věci na mě vymýšlejí!

Bulg. str. 375-6: »Protasjev to neodepře«, vece Orlík. »Uměl's jej jasně, velmožný hetmane, připoutat k sobě . . ‚Zlatou nitkou' doložil Mazepa«.

Frič str. 92: »Poznávám udavače z konceptu. Kdyby jen pokladnice krále polského tak prázdná nebyla jak hlava takovýchhle hlupců.«

Frič str. 144.

Orlík: »Otec Protasjev též divem božím svědčil proti nim«. Mazepa: »Rci, divem zlata!«

Třeba ještě připomenouti, že všechny scény i rozmluvy, v nichž Frič se shoduje s Bulgarinem jsou majetkem ruského autora nemajíce nijaké opory v pramenech. Vyjímám jen řeč, jíž Mazepa povzbuzuje kozácké plukovníky, aby s ním přešli ke Karlovi XII. Bulgarin (str. 393-4) přejal ji z díla Bantyše-Kamenského;[1]) Frič jí použil (str. 138) v závěru řeči hetmanovy, kterou však v celku upravil podle vlastního názoru, jak uvidíme, nikoli právě šťastně.

Není obtížno určiti příčiny Fričovy závislosti. Český básník neměl po ruce mnoho pramenů, cítil však, že mu chybí důvěrná

[1]) Užil jsem vydání IV., Kijev 1903. Srovn. tam str. 395—6.

znalost dějinného prostředí, a proto rád sáhl po díle, které dodávají si rázu »historického« poskytlo mu vzorů k stavbě některých částí tragedie. Mějme též na mysli romantikovu zálibu ve výjevech divokých a vzrušujících, jakož i sklon k efektu, patrný v jeho pracích dramatických. Naproti tomu však uznávám, že se vyhnul nechutným scénám Bulgarinovým, zejména, že charakteru svého hrdiny zachoval veliké rysy významné osobnosti historické, kdežto Mazepa Bulgarinův je pouze sobecký ukrutník, vilný stařec, jejž žene v povstání tolik smyslná vášeň. Právě v těchto rysech základních rozdíl mezi oběma spisovateli jest nejpronikavější.

Určivše styčné body s díly předchůdců sledujme, jak český básník zpracoval významné období dějin ukrajinských a jak pochopil vůdčí myšlenku, jejímž nositelem jest hrdina jeho tragedie. Fričův Mazepa má na čele osudné znamení: je z rodu Byronova. Pod dobovou maskou plane ponurá vášeň syna XIX. věku a ústy Mazepovými někdy mluví básník sám. Vizte tohoto hetmana ukrajinského z rozmezí XVII.—XVIII. věku v dějinné chvíli, která rozhodne o díle celého jeho života. Švédská jízda harcuje blízko kozáckého ležení; vojsko je vzrušeno, nutno konečně odhaliti tajemství a jednati otevřeně. Hetman mluví k staršině, aby ji získal pro spolek se Švédy. Má před sebou kozácké plukovníky XVIII. věku, vojáky zdrsnělé dlouholetým bojem s Turky, Tatary i Poláky, energické ctižádostivce, dychtivé moci a bohatství; jejich vášně jsou živelní, citová jemnost jim chybí; aby je přesvědčil, musil by jim ukázati především výhody sociální i hmotné, po případě upokojiti jejich pochybnosti náboženské. Ale hlavně: musil by mluviti konkretně opíraje se o pádné důvody, o doklady přesné a snadno srozumitelné. A český Mazepa? Připomíná v úvodních slovech, že rodná step již po celý věk »halí se v smutek zlý«. Od svého dětství neslyšel prý veselé dumky; dal-li si kdo zahrát divokou píseň taneční, byl jistě opilý a výskal z bolesti. Možná, že tento smutek Mazepu vyhnal v mládí do Polska. A když »hrozným zázrakem« vracel se domů, když letěl stepí, nahý, zkrvácený, připoután ke splašenému koni, tu sám sobě byl podobenstvím Ukrajiny: kůň uháněl volně jako pták širým krajem, ale jezdec byl otrokem panské zvůle. Po tomto lyrickém prologu Mazepa rozvíjí své záměry politické. Dlouho již Západ a Východ bojují o prvenství na Ukrajině, nyní nastala doba rozhodného měření sil. Tři národové, Švédové, Poláci a Rusové již bojují — Ukrajinci jako čtvrtý národ mohli by skloniti vítězství na stranu švédskou, od níž lze očekávati více

vděkų a méně závisti ... Vesměs jen všeobecné úvahy, ani slova o požadavcích chvíle, o důvodech, které mluví pro účast kozáků, na př. že vítězství dobyté Švédy bez účasti kozáků vydalo by Ukrajinu pod krutou vládu polskou atd. A cíl odboje? »Volná budoucnost«, heslo mlhavé, které v dané chvíli nemá agitační síly ani přesvědčivosti.[1]) Tato řeč je příznačná; poznáváte z ní nejen vůdčí osobu, nýbrž i básníkovo nazírání na historickou látku. Mluví-li Mazepa k staršině jako romantický kozák Zaleského, jinde byronovské gesto vyniká patrněji. Jeho láska k Marii, toť láska démonického titana, který potřebuje něžné, oddané duše, milenky, v jejíchž očích by četl bezmezný obdiv. A titanem zůstává i ve chvíli smrti:

Ne! o zoufání nesmí tu být řeč! —
Umru jak polobůh, co zrazen osudem
sám hranici zapálí pod sebou! —
S úsměvem umru! .... (Str. 188.)

Smířili bychom se i s tímto pojetím hlavního hrdiny, jen kdyby se v jeho rukou sbíhaly nitky politické akce, kdyby byl středem hutného dramatického děje, ale to se básníkovi nezdařilo. Bylo to patrno již při prvním představení, ačkoliv provedení bylo nedostatečné (srovn. výše). Ve svém posudku o premiéře Neruda vytkl nedostatek děje:[2]) »I v aktu třetím, kde děj má se již vrcholit, je jen naznačování děje — poslové a listy přicházejí a odcházejí, vypravují o událostech, které se staly mimo jeviště, k nimž třeba také jsme neviděli ani dříve zárodku na jevišti tom — hlavní hrdina jako by byl zde cizími, nadlidskými mocnostmi hnán k záhubě své, osud jako by vykonával trest za vinu, jejíž podrobnosti jsme dobře nepoznali a jejíž dramatickou sílu jsme dosti nepocítili«. V tom tkví zásadní nedostatek díla. Básník chtěl se přidržeti dějinného podání, ale nepronikl k dramatickému jádru; proto zatížil děj četnými podrobnostmi, jež nedovedl podříditi vůdčí idei a skupiti tak, aby plasticky vynikla postava hlavní. Nezdar povstání česká tragedie odůvodňuje návratem Palejovým ze Sibiře a — porážkou Karla XII. u Poltavy. A přece hlubší motivace byla nasnadě, neboť také Mazepa nosil hvězdu osudu ve svém srdci a jeho pád byl nutným důsledkem jeho politiky. V exposici básník správně naznačil rozpor sociální mezi velmoži rázu Kočubejova a prostými kozáky, také antithesi

[1]) Mnohem určitěji a účelněji Mazepa mluví u Bantyše-Kamenského, ale Frič přejal jen závěr.
[2]) Sebrané spisy IV. Divadlo. Část IV., str. 340. (Srovn. výše.)

Mazepa — Palej postihl, ale nezužitkoval jí, ačkoliv právě z ní mohl mnoho vytěžiti. Sociální problém ukrajinský byl spletitý. Lid zdivočel dlouhými válkami, sousedství zaporožské Syče jakož i volný život kozácký vypěstily silné vědomí neodvislosti, ideály sociální rovnosti, jejichž dosažení znamenalo pro staršinu zkázu moci stavovské. Snad jen druhý Chmelnyćkyj spojující vynikající schopnosti diplomatické a vojenské s popularitou mocného ovladatele lidových vrstev byl by dovedl za takových poměrů sjednotiti síly celého národa k mohutnému povstání — úkol, který byl nad síly Mazepovy. Nadto pak hetman dopustil se těžké chyby taktické: příliš dlouho, aspoň na oko, zachovával věrnost Petrovi a promeškal chvíli vhodnou ku povstání všeobecnému. Široké vrstvy kozácké nebyly připraveny a Mazepa, který Karlovi chtěl přispěti mohutnou armádou doufaje, že příchod Švédů roznítí požár národní války, přijel do švédského tábora pouze s několika tisíci kozáků. V tom tkví tragika osudu hetmanova připomínající Schillerova Valdštejna. Avšak tvůrce trilogie ukázal, jaké dramatické napětí jest utajeno v situaci vojevůdce opouštěného vojskem ve chvíli, kdy se chystá vésti je k odboji. Vidíme, jak pluky se bouří, generálové prchají k císaři, jak armáda se rozkládá — jen Valdštejn stojí tu nezlomen, klidný svou důvěrou v moc osudu. Český básník neužil působivých motivů daných obdobným postavením Mazepovým, ano myslím, že jich ani nechtěl užíti, poněvadž by byly odporovaly tendenci jeho díla. Frič totiž svého Mazepu pojal — v duchu politického radikalismu r. 1848 — jako bojovníka za svobodu, jako vůdce, v němž jest zosobněn celý národ usilující dobýti neodvislosti odbojem.[1])

Proto se mu nehodily doklady svědčící, že Mazepa nebyl ztělesněním národní vůle, že v rozhodném okamžiku nestál za ním celý národ. Ale tyto prvky byly v dějinném podání, také Frič jich užil, nemohl je však sloučiti s tendencí, kterou vložil v titulního hrdinu. Básnická interpretace Fričova tedy setřela některé tragické rysy s osobnosti Mazepovy nikoli na prospěch díla, neboť vadné pojetí je zřejmé hlavně tam, kde autor odchýlil se od historické pravdy nejvíce. Smrt Mazepova působí tragicky, ale jeho pád není zdůvodněn dramatickou akcí — v tom je zároveň důvod, proč výsledný dojem neuspokojuje. Básník chtěl vylíčiti drama Mazepovy lásky, vedle toho však též tragický nezdar jeho záměrů politických;

---

[1]) Vzpomínáme na Rylějeva, který ve svém Vojnarovském Mazepu vylíčil zcela obdobně.

pohříchu láska k Marii stojí příliš v popředí tísníc rozvoj tragedie politické a sociální, jejíž motivace se nezdařila.

Pokud jde o prameny, lze říci, že Frič hlubších studií historických nekonal omeziv se na běžné údaje. Dějinnou kostru i všecky hlavní osoby přejal celkem věrně,[1]) úhrnný názor na dějiny ukrajinské souhlasí se zásadním stanoviskem projeveným v článku »Asimilace maloruského národa« (srovn. výše.) Historický podklad našel u Bantyše-Kamenského a Bulgarina, bytové rysy kozácké v povídkách M. Czajkowského, v dílech polských básníků ukrajinské školy,[2]) jakož i v lidových písních ukrajinských (na př. o Palejovi.)

Neruda, který po představení r. 1874 poctivě vytkl nedostatky díla přítelova, o knižním vydání pojednal r. 1865 v Literárních Listech (Sebr. spisy řada II., díl VII. str. 182 nsl.). Omezil se vlastně jen na obsah, ale upozornil na stránku ideovou a uvítal »Fričovu dumu nad hrobem volné Ukrajiny« jako »opravdové obohacení básnické naší literatury«. Právem, neboť v dějinách českého dramatu Fričova báseň má svůj význam.[3]) Není pochyby, že srovnán s tehdejší úrovní produkce domácí Ivan Mazepa obstojí čestně; vedle toho však máme v něm smělý pokus zmocniti se nové oblasti látkové a uvésti do české tragedie historické dějiny slovanského národa, jehož politické boje i obrození národní po nejedné stránce připomínají poměry naše. České divadlo let šedesátých stále ještě mělo především úkol národně-buditelský a také v tom směru Ivan Mazepa působil blahodárně. V české společnosti sotva vyburcované ze slabošské netečnosti let padesátých Fričova apotheosa rázného činu probouzela sebevědomí národní i odvahu politickou.[4]) Probouzela též uvědomění slovanské: po prvé objevilo se u nás rozsáhlé dílo umělecké, v němž básník odvážil se vzkřísiti postavy ukrajinských dějin v duchu ukrajinském nenapodobuje ani strojeného koloritu polských romantiků, ani nesprávného osvětlení úřední historie ruské nebo beletrie, ovládané tendencemi »kvasného« vlastenectví. V Čechách, v klasické zemi boje za samostatnost a sebeurčení, s jeviště ozval se souhlas s ideály autonomistů ukrajinských, protest

[1]) V jednotlivostech se odchýlil: např. Mazepa nedobýval Bílé Církve, nýbrž zrádně zajal Paleje v Berdyčevě. Drobných odchylek je více.

[2]) Nebaba, jeden z prostých kozáků, jménem svým připomíná hrdinu básně S. Goszczyńského »Zamek kaniowski«.

[3]) Neruda chválí též místa lyrická. Dnešní čtenář si při četbě uvědomuje, že od knihy ho dělí téměř 60 let tvůrčí práce, která českému verši dobyla vzácného bohatství výrazového i rytmického.

[4]) »Apologii činu« v Mazepovi nalézá Leander Čech. Srovn. Literatura česká XIX. stol. III. 2 str. 172 nsl.

proti carskému despotismu, soucit s tragickou obětí velikého záměru. Dvě léta po revoluci polské, dvě léta před moskevskou poutí našich politiků český dramatik upozornil na bolavé místo samoděržavného centralismu. V úsilí založiti slovanskou vzájemnost na zásadách svobody a demokracie, na úctě k národním ideálům každé větve, na lásce k uraženým a poníženým shledávám přednost díla Fričova a jeho význam buditelský.

Dramatický básník nezvítězil v zápase s mohutným duchem ukrajinských dějin, avšak hlasatel slovanské vzájemnosti »v duchu a v pravdě« úkol svůj splnil zdárně.[1])

Jiří Horák.

---

[1]) O Fričových dramatech historických srovn. výstižné poznámky prof. J. Máchala v přehledné knize »Dějiny českého dramatu«. (Sbírka souvislé četby školní sv. 37. Praha 1917, str. 154). Dr. Alfred Jensen ve studii »Mazepa in der modernen europäischen Dichtung« (Ukrainische Rundschau 1909, str. 299 nsl.) Fričovu dílu věnoval jen několik poznámek, žel, nesprávných. Praví: der Stoff ist einem Artikel von F. Vinkler in der Pravda 1863 entnommen«. Patrně neporozuměl smyslu slov v »Přípisku«, kde Frič vykládá, že základní pojetí přijal ze své stati otištěné v Pravdě. F. Vinkler byl redaktorem Pravdy. Ani slova Jensenova, že drama podává pouze »suchopárnou dialogisaci obyčejného thematu: láska k Marii« nevystihují podstaty díla.

V ukrajinském časopise »Rada« r. 1910 J. Bileńkyj otiskl studii »Гетман И. Мазепа в чеський літературі, která mi nebyla přístupna. Studie Dm. Doncova »Гетман Мазепа въ западноевропейской литературѣ (Украинская жизнь« 1913, č. 4., str. 58 nsl.) dílo Fričovo prostě jen zaznamenává (autor podotýká, že je mu známo jen podle jména). O Mazepovi v literatuře německé pojednává studie Levického v Ruthenische Revue 1904, str. 596.

Kritiky a referáty.

Ф. Ѳ. Фортунатовъ: **Лекціи по фонетикѣ Старославянскаго (Церковно-славянскаго) языка.** Посмертное изданіе. Изданіе Отдѣленія русскаго языка и словесности Россійской Академіи Наукъ. Петроградъ 1919. II + 295 стр.

Ф. Ѳ. Фортунатовъ: **Краткій очеркъ сравнительной фонетики индоевропейскихъ языковъ.** Посмертное изданіе. Изданіе Отд. русск. яз. и слов. Росс. Академіи Наукъ. Петербургъ 1922. VI + 281 стр.

Университетские курсы акад. Фортунатова при жизни его существовали только в студенческих литографированных изданиях, выходивших в ничтожном количестве экземпляров до 1902 г., когда прекратилась преподавательская деятельность его в Московском Университете; литографировались только те курсы, которые студенты обязаны были сдавать на экзамене, именно — общий курс и курсы сравнительной фонетики и морфологии индоевропейских языков; специальные же курсы по старославянскому, литовскому и готскому языкам ни разу не издавались. В 1888 г. Фортунатов приступил к изданию лекций по фонетике старославянского языка, но это издание через 3 года оборвалось на 17-м листе и так и не было выпущено в свет, потому что во взглядах Ф. на некоторые основные вопросы старославянской и индоевропейской фонетики уже во время печатанья лекций произошли крупные перемены, которые требовали радикальной переработки всего курса.

Выпущенные в 1919 г. „Лекціи по фонетикѣ Старославянскаго языка" представляют точную перепечатку того, что было напечатано в 1888 до 1890 гг., с добавлением лишь одной страницы, напечатанной по рукописному листку, содержавшему непосредственное продолжение напечатанного текста и писанному тогда же, когда прервалось первое печатанье „Лекций", без всяких изменений. Изучая этот курс, мы можем заметить, что те перемены во взглядах Ф., которые помешали ему окончить издание, начатое в 1888 г., произошли еще до напечатанья последнего листа этого издания. Так в издании 1919 г. на стр. 238—243 излагается взгляд на судьбу общеиндоевропейского *h* в общеславянском языке, отличный от того взгляда, который изложен выше, на стр. 85—87. На стр. 275 впервые излагается то учение об общеиндоевропейской иррациональной гласной, которое он развивает в статье „Индоевропейскія плавныя согласныя въ древнеиндійскомъ языкѣ" (*Χαριστήρια*. Москва 1896); впрочем еще не в той формулировке, которую это учение получило в названной статье; до 275 стр. Ф. под общеиндоевропейской слоговой иррациональной гласной понимает ту гласную, которую он позднее называл неопределенной гласной.

В настоящем своем виде „Лекціи“ содержат небольшую вводную час (стр. 1—19), содержащую общие сведения о старославянском языке, о па мятниках старославянского языка и о значении букв старославянско письма и далее — обзор звуков общеиндоевропейского языка и их судьб в общеславянском и старославянском языках (стр. 19—87) и обзор вто ричных фонетических явлений общеславянского и старославянского языка в области гласных и сочетаний гласных с сонорными согласными (87—281 По изданию мы можем судить о взглядах Ф. на звуковой строй обще индоевропейского и старославянского языков в период с 1888 - 1890 г тот период, когда только что окончил Университет его ученик академ А. А. Шахматов.

„Краткий очерк сравнительной фонетики индоевропейских языков был приготовлен к печати акад. Фортунатовым в последние годы его жизни; над печатанием его Ф. работал до самой смерти, последовавше в 1914 г., и успел напечатать при жизни более половины (10 листов из 18 впрочем. большая часть 17-го листа и л. 18-й содержат „Указатель“, со ставленный акад. В. М Истриным); остальное печаталось под наблюдением акад. Шахматова, но как можно судить по отличиям от всех литографи рованных изданий, по терминологии и др. особенностям, по тексту, при готовленному к печати акад. Фортунатовым в последние годы его жизни Таким образом, настоящий „Краткій Очеркъ“ представляет как бы завер шение всей работы Ф. по сравнительной фонетике индоевропейских языко и по фонетике каждого из языков, нашедших себе место в этом „Очерке“ в отдельности. Всё то, что сделано Ф-вым в этой области, включая самые последние его печатные статьи, нашло отражение в этом курсе. Сравни тельно с литографированными изданиями, из которых последнее 1902 г настоящий „Очеркъ“ представляет значительные изменения, являясь не смотря на свое заглавие, значительно более обстоятельным, причем рас ширению подверглись главным образом (но не исключительно) отделы касающиеся явлений славянских и отчасти балтийскославянского языков Некоторым явлениям славянских языков посвящены отдельные главы: XVII Измѣненія общеславянскихъ слоговыхъ *ъ* и *ь* различнаго происхожденія въ языкахъ общеславянскомъ и старославянскомъ (97—130), XVIII. Измѣ ненія общеславянскихъ неслоговыхъ *ь* и *ъ* и слоговыхъ плавныхъ въ со четаніяхъ *ьr̥*, *ьl̥*, *ъr̥*, *ъl̥* въ языкахъ общеславянскомъ и старославянскомъ (130—146), XXIII. Общеиндоевропейскія дифтонгическія сочетанія „*ă* или *a* различнаго качества + плавная согласная“ въ о-слав., ст.-слав. и русскомъ языкахъ (186—195), XXXI. О.-слав. и ст.-сл. согласныя изъ смягченныхъ *k* и *g* (225—228). В остальных главах самое видное место отведено также славянским языкам, главным образом старославянскому; русский язык привлекается только в тех случаях, когда содержит указания на факты более старые, чем старославянский язык. Более подробно, чем в лито графированных курсах говорится, между прочим, об интонации и ударениях. Кроме дополнений и некоторых изменений в изложении, „Краткій Очеркъ“ отличается от литографированных курсов и рядом изменений в терминологии и изменениями, вызванными переменой во взглядах Ф-ва после 1902 г. План „Очерка“ в общих чертах тот же, что и в литографированных курсах конца 90-ых и начала 900-ых годов; так же, как и там,

к сравнению привлекаются только древнеиндийский, греческий, латинский и старославянский языки и лишь изредка литовский язык (но последний значительно чаще, чем в литогр. курсах); в главах, посвященных явлениям старославянского языка, изредка привлекаются к сравнению факты русского и других славянских языков.

Считаю излишним излагать здесь взгляды акад. Ф-ва или делать по поводу их какие либо замечания. Выражу только пожелание. чтобы Отделение русского языка и словесности Российской Академии Наук издало и остальные курсы Ф-ва: общий и по морфологии склонения и спряжения индоевропейских языков.

Москва. *Николай Дурново.*

P. Stanislav Škrabec: **Jezikoslovni spisi,** I. zvezek (1.—4. snopič). [S 4. snopičem pričel objavljati dr. A. Breznik.] Izdala in založila »Leonova družba« v Ljubljani. Ljubljana 1916—19. Str. 606 in 8⁰.

Na ovitkih „*Cvetja*“ je najboljši poznavalec slovenskega jezika, frančiškanski pater in profesor Stanislav Škrabec skozi 35 let podajal svoja jezikoslovna razglabljanja, ki so mu prinesla slavo in spoštovanje pri vseh slavistih. Ta njegov plod je pričela izdajati »Leonova družba« v priročnem in skupnem izdanju, s čemer je ne le počastila marljivega in učenega delavca, marveč zelo ustregla tudi vsem slovanskim jezikoslovcem. Prva knjiga obsega Škrabčevo delo do l. 1892, tako predvsem članke iz »Cvetja« prvih desetih letnikov, dalje še njegovo znano razpravo »O glasu in naglasu«, ponatiske iz »Soče«, »Kresa« in »Archiva für slav. Phil. XIV.« Izdaja je lična, papir izvrsten, ima pa vendarle svoje nedostatke. Škrabčevo lastno nejasno in nepregledno, na nikakršni enotni podlagi, marveč le na tipografskih nedostatkih slonečo transkripcijo in drugič je brez podrobnega stvarnega in brez vsakega besednega indeksa, vsled česar je vsaj za neslovenista težko porabna.

O pomenu Škrabčevega jezikoslovnega dela tu ne mislim poročati; dovolim pa si opozoriti na nekrologe, ki so o tem obširneje izpregovorili prim. v ČZN. XV. 153—157 (Breznik); ČJKZ. I. 218—226 (Breznik); Ljub. Zvon l. 1919, 81—88 (Ramovš) ter na krajše ocene k posameznim snopičem naše knjige gl. v bibliografskem pregledu ČJKZ. I. 241; II. 302.

Način in smoter njegovega dela se najenotneje kaže v razpravi »O glasu in naglasu« (str. 1—59): tu se ozira na zgodovino jezika, upošteva razvoj praslovanskih glasov v drugih slovanskih jezikih, pregleduje reflekse v današnjih slovenskih, predvsem centralnih narečjih in določi na podlagi tega neovrgljive zakone izreke in pisave slovenskega književnega jezika. Delal je popolnoma v smislu moderne lingvistike. Ker je imel povsod pred očmi tudi praktično uporabo svojih raziskovanj, je s tem izzval nebroj polemik, vsled česar se tako pogosto vrača k istim jezikovnim problemom in vsled česar kljub svojemu globokemu znanju ni ustvaril večjih, sistematično obdelanih slovniških poglavij.

V sledečem hočem podati pregled njegovih izvajanj — omejim se le na važnejše — in dostaviti to, kar so drugi raziskovalci pripomnili, potrdili ali zavrgli.

Pojav kъto > gdo (str. 78—80; 154—156) si tolmači s tem, da slovenščina ne ljubi skupine *kt*, ki jo je zato izpremenila v zveneče: *kədo* ima svoj *kə-* po *keteri, kədaj* itd. Nikalno *nihčè* »nemo« razlaga pravilno iz *nikъto-že* > **nihtžè* ter navaja primere za predhistorični izpad *o* pred partikulo *-že*. Verjetneje pa je, da je že *kъto* > **kъdo* pod vplivom vprašalnic *kъde, kъda* itd., gl. Gebauer, HM. I. 450, Berneker EW. I. 673. — Prešeren (str. 81—88; 357 sl.): ugotovi pravilnost pisave *prešeren*, ker spada kranjski dialektični prehod *er* > *ir* v dobo po XVI. stol.; s tem je že rečeno, da beseda ne spada k korenu **šir-*, marveč k češ. *příšera, šereda* itd. — Zali (89—91) »schön, sauber« je določna adjektivna oblika k *zъlъ* »böse« in ima ta prvotni pomen še v XVI. stol. Novi pomen se je najbrž razvil iz adverbijalne rabe prim. *hudo, strašno* v pomenu *zelo* gl. AfslPh. 37, 160 opom. in nem. *sehr*. Glede akcenta Škrabec ni siguren: *zȃli* 91, 209, 261 — *záli* 495 str.; pripomniti je, da je prvotno pravilno *záli* (danes še gorenjsko: *ta zál*), ker je *á* iz novoakutiranega *ъ*. Sekundarno *zȃli* je istovetno z *glȗhi* poleg pravilnega *glúhi* g. Belić, Akc. stud. 59 sl. Gen. sg. itd. *zálega* je prvotni pravilni gen. določne oblike in ne morda kasneje stvorjen na podlagi nom. *záli* in *zlegà* kot *zléga* imata anal. osnovo po nedol. obliki. Tako tudi ni (str. 513 sl.; 561 sl.) *lȇpega* gen. določne oblike in *lépega* oni nedoločne, marveč je pravilni gen. določne oblike *lépega* in oblika *lȇpega* je analogična v analogičnem tipu *lȇpi*. — V solnce je *l* izpadel še pred prehodom *oł* > *ou̯* zaradi sledeče dvojne konzonance (str. 93; 194—202). O izgovoru pisanega *l* za nekdanji *ł*, ki ga je na koncu besede (razen v nekaterih izjemnih slučajih) in pred konzonanco izrekati kot *u̯* ter o prehodu *ł* > *oł, ou̯* gl. še posebe na str. 206—212, 384—86, 391 sl. — Na str. 95—107 določi glavna pravila za naglaševanje imperativa. — Obeden (str. 113; 140—145; 150) »nullus«: ugotovi najprej, da je prvotna oblika *obedən* in da je pristop negacije (*nobedən*) sekundaren. Besedo si razlaga najprej kot sklopljenko *ljubo edən* > **bo-edən* in tu je metateza odstranila hiat. Pozneje (150) misli na *obêju-edən* »einer von beiden«, ki je v negativnem stavku dobilo pomen »keiner (von beiden)«. Pri tem tolmači pravilno zapadno slovansko *žádný* iz korena **žęd-* (gl. Vondrák, Vgl. slav. Gram. II. 404), prim. stpolj. *żadny*, proti čemer se je oglasil Jagić AfslPh. V. 162 sl. z izvajanjem iz **iżejedinъ*, gl. isto izvajanje še pri Sobolevskem, Rus. fil. vest. 71 (1914. l.) 21 sl. S to besedo se je v novejšem času vkvarjal A. Musić, Rad 224. knj. (1921. l.) 189—220, ki poda najprej dial. oblike, katere — izhajajoč iz prvotnega *obedən* — pravilno razloži, kar se tiče njihovega vokalizma in konzonantizma. K njegovi 2. opombi na str. 195 pripomnim, da oblika *dobe(də)n* res eksistira v Ljubljani in po nekod na Gorenjskem in da jo je pravilno razložil z disimilacijo *n—n* > *d—n*. Zatem pregleduje tvorbe za »nullus« v slovanskih in drugih ide. jezikih (grš. lat. germ.), podaja že znane razlage, ki pa jih opremi s podrobnim orisom njihove sintaktične vrednosti. Na podlagi vsega tega pokaže, da rabi slovenščina v pozitivnem stavku *edən* v pomenu »le (vsaj) eden = lat. ullus«; ista raba je možna tudi v negativnem stavku in je potem »(le) edən« = (n)obeden. Glede te besede misli to,

kar je smatral Škrabec (str. 114) za težko mogoče, da je namreč *obedən* sklopljeno iz prepozicije *ob* in *edən*, kjer ima *ob* podkrepljeno značenje ali tudi deminutivno kakor na prim. v adjektivnih zloženkah *osiv*, *ogolten* itd., oziroma značenje »okolo = sploh«, torej je *obedən* = *sploh edən* »ullus«. K temu je treba pripomniti, da je *ob* z označenim značenjem v zloženkah z adjektivom sploh redka stvar in pri *obedən*, ki je gotovo kasnejša, le slovenska tvorba, bi mogli le analogično zloženko imeti, to se pravi, da je *ob* v tej funkciji še v kasnejši slovenski dobi bil živ in tvoren, kar se mi zdi neverjetno. Pa če bi to tudi bilo, je Musićeva razlaga nemogoča, ker ji ugovarja naglasna stran besede. Naša beseda se glasi *obȩ̑dən* in ne, kakor ima tudi Pleteršnikov slovar napačno, *obȩ́dən*, ki bi lahko bilo iz *ob* + *edə̀n*. Ta ȩ̑ (široka vokalna kvaliteta pod padajočim dolgim poudarkom) kaže: 1.) da je *e* nastal iz kontrakcije dveh vokalov, ker je ȩ že sam po sebi, po svoji prvotni naravi, pod padajočim dolgim poudarkom nemogoč (možen je le ȩ́ < e ⊥: *žȩ́na* < *ženà*, ali ȩ̑ < ȅ: *lȩ̑d*, *večȩ̑r*); 2.) da je prvotno eksistiralo **obȩ̑den*, ki je po analogiji dobilo svoj sedanji ȩ̑, kakor to vidimo na prim. v gen. pl. *žȩ̑n* < *žȩ́n* (intonacija po *rȋb*, *mȗh*, vokalna kvaliteta po nom. sg. *žȩ́na*, ki je kasno postal identičen z *ríba*, *múha* itd.). Odkod tedaj ȩ̑ v **obȩ̑dən*? V njem imamo zlitje dveh vokalov, od katerih je bil prvi akcentuiran, drugi (t. j. *e*- besede *edən*) pa ne (tip *pȍjas* > *pâs*). Tako smatram Škrabčevo razlago iz **obêju-edən* še vedno za pravo: **obêju(j)edən* > **obȩ́edən*, **obȩ̑dən* in široki vokal je šele kasneje nastal pod vplivom *ȩ́dən* < *edə̀n*. Tudi v *obȇn* < **obȩ̑dn* je *e* padajoče intoniran, dasi sedaj kratek, ker je del njegove kvantitete prešel na sonornik *n*, torej isti pojav kot na pr. pri *òu̯—oȗ̯* < *l̥̄*; *àr—ar̀* < *r̥̄* itd. gl. Broch, Slav. Phon. § 211, 224; Ramovš, Južnosl. Fil. II. 45. Besedico vendar si razlaga Škrabec (str. 115—116) z ozirom na kajkavsko in hrvaško *vendar*, *vimdar* z Miklošičem, Vgl. Gram. I², 358; EW. 390 iz *vêmь-da-že*, mora pa pri tem posebe pojasniti, kako to, da se ta beseda piše v XVI. stol. *vinir*. Cel pojav si predstavlja: **vêmdaže* > **vêmdže*, **vêndže*, **vênže* — **vênre*, *vênr* = *vinir* XVI. stol. (v nepoudarjeni rabi preide *ê* > *i* in *ir* je grafična oznaćba za r̥, *ər*) in nato se je vrinil *d*: *vendər*. Poleg *vinir* piše Trubar tudi *vini*, vsled česar je že Oblak LMS. 1890. 230 dvomil o pravilnosti Škrabčeve razlage. Dalje moram pripomniti, da preide *ž* > *r* le v intervokalični poziciji t. j. če je že enkrat nastalo **vêndže*, ki edino more vezati izhodno obliko z današnjimi, bi to moglo dati samo **venže* in ne več **venre*, prim. *nihče* < **nihtže* brez *ž* > *r*. Slovensko *vəndər*, ki je res zapeljivo slično kajk. *vimdar*, je zato pač ločiti od **vêmь-da-že* in ga izvajati iz *vini* (dubleta *vinir* prim. *sice* — *sicer* in podobno), ki je najbrž isto, kar stcsl. *viny* »oȓv«, kakor je že domneval Oblak l. c. — Glede brižinskih spomenikov (145—150) zavrača mnenje Jagićevo Arch. I. 450, da imamo v njih »mešan« jezik, ker slov. dialekti še danes kažejo nekatere v njih zapisane dvojnosti, kakor *vže* — *vre* (briž. *-že* poleg dvakratnega *tere*), *me* — *moje*, *-š* poleg *-ši* v II. sign. prez. itd. Pravilno poudari, da imamo v jeziku brižinskih spomenikov pred sebo dobo, ko se pričnejo razne jezikovne novosti poleg še živečih starejših uveljavljati. Da bi pa iz tega sledilo, da je II. spomenik najstarejši, to

je upravičeno ovrgel že Vondrák, Fris. pam. 28 sl. — Zaimek kъter (151—154; 316) je po onemitvi ъ dal *kteri, hteri, šteri* ali *tkeri, keri* ali z vnesenjem sekundarnega ə: *kəteri təkeri; koteri* je ohranjeno le še v *nekoteri* XVI. stol., ki bi se pa moralo glasiti pravzaprav **nekũteri*. Opazke k temu sem podal v ČJKZ. II. 174 sl., kjer je dokazan akcentski vpliv besede *kəteri* na *nekoteri*. Kakər (159—166; 363 sl.: 414. 416—419) < **ako-že* s pristavljenim *k-* po drugih relativih. Svoje pripombe in dopolnila ter zadevno literaturo sem podal v AfslPh. 37, 317 sl.: nanje odgovarja Škrabec v 115. opombi, a najde oporo za **kokúr* le v *gdúr*, ki pa seveda ne utemeljuje eksistence oblike **kokúr*, ki jo smatram še vedno le za grafično (ne tudi v živem govoru nestalo) analogijo iste vrste kakor *kulikur* po *kuliku* in podobno. Obrušeno je *kakər* v partikuli ko (po redukciji tudi dial. *kə*) »sobald als«, ki jo je pa ločiti od enako pisane partikule *ko* (govorjeno *kə*), ki je iz *kədər* »cum, si« (66—78; 311 sl.; 420 sl.). — Glede sestavljene deklinacije (166—181; 321—25; 325—27; 499; 500—520 in 537—566) je Škrabec zastopal mnenje, da je v *dobrajego* itd. oziroma po *moje*, *o*, *kojego* nastalem **dobrojego, *dobrojemu* po onemitvi intervokaličnega *-j-* skrčenje obeh vokalov dalo *-ê-* in je za to navajal sledeče dokaze: 1. *mojego* > *mêga* (166 sl.), ki je šele kasneje pod vplivom *moj* dalo novo deklinacijo *moj-ga, moj-mu*, pri čemer pa ne mislim, da je *ê* izpodrinjen po *oj* ali deloma celo samo vnesen pred *oj* na pr. v instr. pl. *mojêmi*, marveč so k nom. *moj* bile pritaknjene končnice *-ga, -mu* ozir. *mojêmi* je analogično po *têmi*, kar ima tako pogosto shrv.; prim. še zelo slično stanje v stčeš. in stpolj. gl. Vondrák Vgl. slav. Gram. II. 105 sl.; 2. *vojevoda* > *vêvôda* > dolenjsko XVI. stol. *viũda*, kakor pišejo Trubar, Dalmatin itd.; 3. *dobroje-poľe* > *Dobrêpolje*, dial. izgovor: *dobráịpole* (*aị* < *ê*) gl. posebno še 152. opombo: glede akcentuacije pripomnim, da imamo v *Dobrẹ́polje*, *Velẹ́sovo* < **veloje-selo* gl. Levstik, Ljub. Zvon II. 480; Pintar, ČZN. IX. 118, akutirani *-é-* < *-ojè*; *Dộvje* »Lengenfeld« je iz **dòłgē, *dḷgoje* z novoakutiranim *ḷ*, nedoločna oblika *dôłg*: *g* > *j* po dial. palatalizaciji; 4. *zъlajego* [z anal. osnovo oz. akcentuacijo] > *zlègà* — *zligà* ozir. *zléga*, pisano *zleiga*. Oblike *lepiga, lepimu* itd., kakor jih beremo pri starejših slovenskih pisateljih imajo tedaj svoj *i* iz nenaglašenega *ê*. Proti temu je Oblak, Ljub. Zvon VII. 566 sl.; AfslPh. 12, 504 in 14, 347 sl. trdil, da je slov. *-ega* po analogiji pronominalne deklinacije nadomestilo nekdanje *-ajego* in da je *-iga* nastalo pod vplivom nom. *lepi*; pri tem se je predvsem branil priznati kontrakcijo *oe* > *ê*, sklicujoč se na to, da se v češčini ta dva vokala skrčita v *é* in ne v *ê* (*vévoda, mého, dobré*). Oblike v starejših tekstih in v nekaterih današnjih narečjih (Rezija, Zilja) govore popolnoma jasno, da je imel Škrabec prav. Pa tudi, kar se tiče češkega *é* < *oe*, je slovenski kontrakcijski produkt ž njim v skladu, česar Škrabec ni vedel, ker se je v živahni polemiki preveč zavzel za *ê*. Kontrakcijski ozir. asimilacijski proces se je vršil takole: *ŏĕ* > *öe*, *ĕĕ* > *ē* t. j. dolgi *ē*, ki pa je bil v slovenščini kvalitativno in kvantitativno enak tedanjemu slovenskemu refleksu za praslovanski *ê*, vsled česar je ž njim odslej doživljal iste izpremembe ter ga zato moremo nazvati *sekundarni ê*;

v češčini pa je bil ta asimilacijski *ē* kvalitativno različen od tedanjega refleksa za prasl. *ê*, radi tega ni mogel ž njim sovpasti in je kot *é* živel dalje. — Druga polemična točka z Oblakom je prekmurski nom. pl. vuckę̂ (str. 328; 339; 520—30; 566—94), ki si ga je Škrabec tolmačil tako, da je *vucję̂ > vucgę̂ > vuckę̂*, dočim je Oblak AfslPh. 12, 20 sl. pritrdil Brandtu, Sravn. morfol. slav. jaz. 172, 4, ki je v *vuckę̂* videl kontaminacijo oblik *vucję̂×vuki*. Kakor je sedaj znano gl. Asbóth, AfsPh. 33, 323 sl., je v prekmurščini vsak prepalatalni spirant *j* prešel v prepalatalno eksplozivo (isto, kar opažamo na ital. *maggiore < *madǒre, majorem*) *d'*, ki se je asimilirala predidočemu nezvenečemu konzonantu kot *t'*, ki je kasneje v nekaterih prekmurskih govorih še dalje mogla preko *k'— ḱ* dati *k*, kakor je tudi *d' > ğ — ǵ — g* (*vrazgę̂*). V principu pa je imel Škrabec prav, ker si je *k* razlagal po glasoslovni poti in ne po analogiji in sem prepričan, da si je cel pojav tudi ne dosti drugače prestavljal (izvzemši prehod *j > g*), vsled česar ni čudno, da je še po vsem tem (Cvetje 28; Asbóth l. c. 331 sl.) trdil, da je razlagal *vuckę̂* pravilno. — Tu omenjeni prehod *j > g* je skušal podpreti z razlago sl. togo < **tosi̯o* (str. 340, 527, 586—594), česar danes pač nihče ne bi več smatral za resno, dasi takrat v tem ni bil osamljen, gl. sedaj Hujer, Úvod do dějin jaz. čes. 41. — Prehod *g > k* (*vucke < vucge*) pa je utemeljeval z izvajanjem slov. vprašalnice ká-j < **čka — čga — čb̥o* (327, 530—37, 594—606); gl. sedaj Berneker EW. 673, kjer je tolmačeno *ka* kot nom. pl. neutr. debla **qᵘo-*, kar je pri rus. *pokà*, shrv. *dòka*, slov. *dokar* itd. popolnoma evidentno, na kar pa Škrabec v opombah 98. in 154. vendar ne more pristati, ker si ne ve potem razložiti dial. *ko*. Ta oblika je nastala v naslonitvi na pron. *mo* (< prvotnega *mē, moje*, ki je tudi naslonjeno na *tö*), *to* in pod., tako na slovenskem zapadu. V prekmurskih tekstih je *ko* v rabi predvsem kot nom.- acc., v gen. pa je zvečine *ka*; to razmerje je bilo seveda ugodno za Škrabčevo mnenje, ki je videl v *ko* še staró *čbgo*, v *ka* pa *čbga*, ki je že po gen. nominalne deklinacije dobil svoj *-a*. Vendar je stvar razložljiva, ako izhajamo iz prvotno edinega *ka*, ki se je v nom. naslonil na vprašalnico masc. gen. *kdọ́* (prekmursko *štò — kò-i̯, zakòi̯*). — Na str. 181—189 razlaga pravilno postanek novih posesivnih pron. s sufiksi *-vъ* (anal. tudi *-ovъ*), *-bnъ* (*njegov, čigav, njihov — njihən* itd.), ki so pristopili k genitivni obliki. — V članku Jerdrut (189—193) prinaša mnogo zanimivega gradiva za prekozložne disimilacije likvid. — Za besedo prešuštvo (202—206; 266 sl.; 454) ugotovi pravilni korenski vokal *u* in v opombah 73. in 120. opusti svoje tolmačenje iz nem. **brechhiusch* ter je pripravljen sprejeti Nahtigalovo etimologijo, ki spaja našo besedo s korenom **such-* (ČZN. XII. 4 sl.), ali vidi v nji vsaj križanje korenov **such-* in **šuš(t)-* (ČJKZ. III. 63 sl.) — Besedo tjulenj (rus. тюлѣнь) izvaja iz lat. *(phoca v)itulin(a)*, kar je seveda ravno toliko verjetno, kakor Grotovo spajanje z besedo *tele* (Filol. razysk. I. 476): beseda je samo ruska (odtod jo ima tudi češčina in iz češčine slovenščina) in bo najbrž izposojena iz enega neslovanskih jezikov v severni Rusiji. Dalje razlaga jablanь < *Abellana* gl. Berneker EW. s. v., a Škrabec temu ne pritrjuje, prim. še Sobolevskij, RFV. 71 (1914). Omenja še rus. morž (izposojeno preko

češkega *mrož* tudi v slov. *mrož*) < angl. *morse*; oboje je najbrž iz finščine gl. Berneker EW. II. 80. — V razpravi »O dvojnem ozkem o v naši slovenščini« (218—234) razpravlja o prehodu *ó* (iz prvotnega *ȍ* ali iz *o*, ki je dobil padajoči poudarek s prednjega zloga pri prehodu ⌒ — > — ⌒), ki je dial., predvsem v dolenjščini, prešel slednjič v *û* ter o ozkem *o* (dial. dol. *ᵘọ́*), ki mu v čak. odgovarja *ȍ* (praslovanski novoakutirani *ő* v odprtih zlogih) in pa o ozkem *o* (dial. dol. *ú*) v gen. pl. *núg* < *nogъ* (praslovanski novoakutirani *ő* v zaprtih zlogih); podaja k temu gradivo, ne da bi vsakokrat podal pogoje za nastop te ali one vokalne kvalitete. Glede *ő* v slovenščini gl. moj članek v Južnosl. Fil. II. —

Iz zgodovine slovenskih nedoločnih samoglasnikov ugotovi onemitev končnega in fonetično slabega *ъ* in *ь* v jeziku brižinskih spomenikov (241 sl.), a konštatira še nedosledno ohranitev slabega *ъ*, *ь* v gotovih besedah (*zodni* : *zudinem*), ne da bi to dejstvo skušal razjasniti; Vondrák Fris. pam. 34 sl. vidi v tem na eni strani živo govorico, na drugi pa enostavno prepisanje reduciranega vokala iz stcsl. predloge, kar po mojem mnenju ni absolutno potrebno. V zapiskih *zlodgem* II. 74, *lichodiani* III. 37 je *e* izpuščen vsled pisne pomote, saj se je *ê* v taki poziciji ohranil do XVI. stol. (243 sl.) Dalje obravnava še onemitev *-i* v končnici II. sing. prez. *-ši* in v inf. *-ti* (244—247), poudarjajoč, da slovenščina nikdar ni imela končnice *-ši* in da je tkzv. kratki infinitiv nastal na slovenskih tleh iz daljšega. Pri tem se v opombi 83. bavi z mojim nazorom; v AfslPh. 37. 164 sl. sem na podlagi akcentskih prilik izvajal, da je daljši inf. *gorêti* dal v slovenščini *gorẹ́t*, krajši *gorêtь* pa *gọ́r(ə)t*, dočim bi po Škrabcu že oblika *gorẹ́t* bila krajši infinitiv. Škrabec se kljub mojim izvajanjem ni dal prepričati o predslovenski eksistenci kratkega infinitiva, dasi mora priznati, da po glasoslovnih zakonih kratke oblike ni možno izvajati iz daljše. Sam ne stojim na stališču, da je že celotna praslovanščina ali celo že baltoslovanščina imela dve od početka različni obliki infinitiva (prim. Hujer, Slov. dekl. jm. 145. opom. 1.) ter priznam, da se je krajša oblika mogla razviti iz prvotne edine na *-ti* v zelo zgodnji, morda celo že v prasl. dial. dobi in da se je sčasoma širila na škodo daljše. Akcentske razmere je pri tem naziranju spraviti v sklad le potem, če sprejmemo: 1. *-ti* se je reduciralo v *-*tь* v času (ali pred časom) krajšanja indoevropskega akuta v prvotno južno slovanski ˋ t. j. *gorêti* > *gorèti* in **gorètь*, iz česar je potem, ko je nastopilo slovensko daljšanje tega kratkega akuta v nezadnjem besednem zlogu, nastalo: *a*) *gorẹ́ti*, dočim je v zadnjem besednem zlogu (končni *-ь* je medtem že onemel) ta ˋ, kakor običajno, ostal kratek in je kasneje sovpadel z ̏, torej: *b*) **gorètь* > *gorèt*, *gorȅt*, *gọ́ret* (razmerje *dèd* — *dẹ́da*); 2. *-ti* > *-*tь* v času, ko so končni reducirani vokali *-ъ*, *-ь* še bili nositelji akcenta, ker oblika *pȅč* je razložljiva edino le iz **pečь̀*, ki bi bilo iz *pečì*. Kljub vsemu temu pa je popolnoma jasno, da je za slovenščino, ki ima svoje lastno življenje od začetka VII. stol. dalje, izhajati iz dveh oblik infinitiva; če ti dve nista podedovani iz indoevropščine, kakor sem svoj čas mislil, tedaj nam je pač računati z zgodnjo, v praslovanski dobi vsaj že naznačeno, v prajužnislovanščini že izvršeno redukcijo *-i* > *-ь*

v končnici *-ti* in ta izsledek bi veljal tudi za končnico *-ši*; ta redukcija pa ne bi bila izključno glasoslovnega značaja, temveč tudi rezultat analogičnih vplivov (supin in III. sg. na *-tъ*, gl. Jagić, Arch. X. 171). — Za redukcijo vokalov *i*, *u*, *ê* > *ə*, ki je nato deloma še onemel, poda nekaj tipičnih primerov brez vsakršne razlage (str. 261—265; 495—499), gl. mojo razpravo o tej redukciji v AfslPh. 37, 132 sl., 289 sl. — Več člankov vsebuje elementarna določila slovenske slovnice, kakor: adjektivi s sufiksi *-ьsko-*, *-i̯o-*, *-ьńo-* in še nekateri drugi imajo le določno obliko (257—261); supin in njegovo mešanje z infinitivom (248—253; 429 sl.); — slovenščina ima dve intonaciji, rastočo in padajočo (304—309; proti Štreklju, Ljub. Zvon 1885); časi in akcija glagolov (319—321); semkaj bi prištel tudi določila o izreki *ə* (pisano *e*) za *ъ*, *ь* in okrepitev *ə* > *a* v dolgih zlogih z vsem navedenim bogatim gradivom in pripombami (445—495). Naj še omenim ugotovitev, da onemi *i* (t. j. *ь̂*) pred *j* v slabi fonetični poziciji, kar je v skladu s Šachmatovovo teorijo, AfslPh. 31. 481 sl. (253—256) in pravilno izvajanje relativnega pron. *kir* < *iže* s pristavljenim *k-* ter ugotovitev, da se *ki*, obrušen iz *kir*, rabi šele od XVIII. stol. dalje (310—314.) — Svoj nazor, da se je *e* v *postelja*, *prijatelj*, *znamenje* reduciral radi tega, ker je z *i̯*, ki se je razvil iz sledečega palatala, dal *ei̯* t. j. *ê* gotovih dialektov (str. 402 do 406; 458 s.): *-el'* > *-ei̯l'*, kjer se je *ê* nato kot običajno reduciral, brani v 124. opombi proti mojemu mnenju AfslPh. 37, 300—308, da se je *e* asimiliral sledečemu palatalu na ljubo v *i* in se potem kot *i* reduciral. Ne more dati nobenega primera za prehod *ei̯* > *i* za jezik XVI. stol. in vendar vztraja pri svojem mnenju. Ker sem že na o. m. dovolj poudaril razliko naših besed v jeziku Trubarja na eni, Krelja na drugi strani in sem tudi dokazal, da je ta razlika zavisna od različne palatalne sile glasov *l'* in *ń* v njunih dialektih, je pač odveč, da bi svoj nazor, proti kateremu ne navaja Škrabec nobenega novega argumenta, še enkrat opravičeval. — Glede adv. *kje* (str. 386—388 v opombi 106.) < *kъde* prim. sedaj moja izvajanja v Slavii I. 34 sl. —

Končno se hočem pomuditi še pri besedi (u)bogati »gehorchen« (str. 384.), o kateri je Škrabec z ozirom na moje ugovore v AfslPh. 36. 448—453 napisal nov članek na str. 433—444. Najprej ugotovi, da se na Dolenjskem v Hrvači govori *bǫ̑gati*, *ubǫ̑gati* (*ǫ* = ${}^{u}o$) ter si tolmači dial. dolenjsko *bũgati* tako, da je *ól* > *u*, za kar navaja na pr. *sũ* < *soł* ali *domú* < *domou̯*. Tu moram konštatirati nedosledno postopanje, kajti v vsakem teh treh primerov imamo drug pojav: v *soł* je *o* padajoč, torej *ǫ̑*, dočim se pri naši besedi Škrabec sklicuje ravno na *ǫ̑*, v *domú* pa se je *ou̯* asimiliralo v *ú* radi rastoče intonacije diftonga, v katerem je slednjič prevladal poudarjeni element (*oṷ*), radi česar imamo ta pojav tudi na Gorenjskem, kjer *ǫ̑* ni prešel v *û* kakor na Dolenjskem. Goriško obliko *bòu̯gati* razlaga s tem, da trdi, da slovenščina ni ljubila na *-ł* zaprtih zlogov, vsled česar se je *ł* »raztegnil« v *u* in dal s sprednjim *o* diftong *ou̯*: **bołgati* > **bo-u-gati*, *bou̯gati*. O kaki ljubezni ali sovraštvu do zaprtih zlogov seveda ne more biti govora in kar tu Škrabec navaja, so vse besede, izpremenjene — ker so tujke — ali po ljúdski etimologiji ali pa po prekozložni disimilaciji likvid. Tretjo

obliko *bǫ̂gati* pa pojasnjuje na način, proti kateremu sem ravno nastopil na omenjenem mestu, namreč: *boł̣gati* > *ł̥bo̦gati* (po metatezi: vzrok je zopet sovraštvo do zaprtega zloga) > *ubogati* s prehodom *ł̥* > *u*. — Iz gradiva, podanega v Arch. l. c. 449., vidimo sledeče: 1. da je naša beseda participirala na dialektičnem prehodu *ō* > *ū*; 2. da je participirala na slovenskem prehodu *ł* > *u̯*, ki je bil istočasen s prehodom *ł̥* > *u*. Iz tega sledi, da je izposojena pred začetkom XV. stol. kot **bôłgati* in v tem času se je še govorilo *ł̥*, ki je šele kasneje prešel v *oł*, ker je ta prehod mlajši kot *ō* > *ū*, ker drugače bi *sǫ̂(ł)nce* moralo dati v dolenjščini XVI. stol. **sūnce* in ne *sônce*, kakor beremo pri vseh protestantskich pisateljih, gl. Ramovš, Prace lingw. of. J. Baud. de Court. 522 Današnje sporadično dolenjsko *sūnce* s svojim *ū* ne more biti istovetno z *nūs*, *būs* itd., kakor misli Škrabec (str. 197), ker potem bi za vsak *ôł* < *ł̥* morali imeti dol. *ū*, imamo pa vendar vseskozi *òu̯*: ta oblika je iz sporadično ohranjenega *sołnce*, kjer *ł* ali tudi že *u̯* ni izpadel, kakor običajno, marveč šele kasneje: *sǫ̂u̯nce* (XVII. stol.) > **sǭnce*, *sūnce* (z nadoknadno podaljšavo *o*-ja, s tem zvezano energično, visoko artikulacijo *ǫ*-ja, ki je slednjič prešel v *ū*). To pravilno razlago poda tudi Škrabec (str. 197—8 in opom. 72), a si vendar ni na jasnem o tem kasnejšem prehodu *ō* > *ū*, ko vzporeja zopet *būg* in *bòu̯g*; edino vzrok je v obeh primerih isti, namreč energično artikuliranje *ǫ*-ja, časovna distanca pa je gotovo vsaj 200 let. — Po teh neovrgljivih ugotovitvah moremo popolnoma sigurno sklepati, da je oblika **bôłgati* mogla dati 1. *bòu̯gati* (goriško) ob prehodu predkonzonantičnega *ł* > *u̯* t. j. sredi XVI. stol.; 2.) če je *ł* sporadično onemel, je *bǫ̂gati* ob času dial. prehoda *ō* > *ū* dalo *būgati*, drugod pa je kot *bǫ̂gati* ostalo do danes (Gorenjsko); 3.) če pa je gorenjska oblika istovetna s hrvačko *bǫ̂gati* (gorenjščina namreč ne loči *ǫ* in *ọ*), tedaj je obe razlagati tako, da je **bôłgati* se pred prehodom *ō* > *ū* prešlo v **bòłgati* t. j. dolgi diftong je prešel v tkzv. kratkega; imamo tu tedaj isti pojav kot v končnici *-óu̯* gen. pl. (> *ŏu*) in še v nekaterih drugih slučajih: **bòłgati* pa je kasneje po onemitvi *ł* dalo *bǫ̂gati*, pri čemer se na kvantiteti prvega zloga nič izgubilo. Da bi **bołgati* > **bou̯gati* in slednjič v *būgati* takrat kot prvotno dolenjsko *sǭnce* > *sūnce*, ni mogoče, ker govori proti temu dolenjski govor Znojilška, ki piše *sonce*, a *bugal*. — Gre sedaj za to, odkod začetni *u-* v *ubogati*? Proti Škrabčevi neverjetni razlagi, da je *u-* iz *ł̥-*, ki je po »metatezi«, nastali radi olajšanja(!) izgovora, prešel na začetek besede (**ł̥bogati*) sem podal l. c. dovolj krepke ugovore in Škrabec tudi v tem novem članku ne more navesti niti enega primera, ki bi tako »metatezo« (pravzaprav je tu le prenos) vsaj malo opravičeval (češ. *hřbitov* je še najbližje, a vendar ne popolnoma isto: prvotno **břitov*). A tudi, če bi nastalo **błogati* (prim. slov. *klobasa*), ki bi dalo **bługati* — *bugati* ozir. drugod *bogati* po asimilaciji *ł* na *u*, *ǫ*, bi dobili zopet obliko brez *u-*. Ali je *ł* v *bǫ̂łgati* izginil vsled disimilatorične sile *b*-a, kakor sem mislil, to je seveda drugo vprašanje. Dejstvo pa je, da je izginil in da ni prešel na začetek besede. S Pintarjem sem smatral *u-* za poznejši, pritaknjeni prefiks *u-*, ki glagole perfektivira. Ne trdim s tem, da je oblika *bogati* imperfektivna, marveč, ker je naš glagol

perfektiven, je po drugih perfektivnih dobil še *u-*, zunanji, formalni znak perfektivnosti; predvsem se je to lahko zgodilo v stalno rabljeni zvezi *ukazati* — *ubogati*. Da je ta *u-* poznejša pritiklina, za to vidim dokaz v dejstvu, da se prične pojavljati, sprva zelo redko, šele koncem XVII. stol. Tako beremo do Jan. Svetokr. SP. ki piše še zvečine *bugat* III. 78(2 ×), 79, 104; itd. oblike brez *-u* in pri njem berem prvič: *v buga* III. 88. Prvič nastopijo oblike z *u-* bolj pogosto šele pri Rogeriju, gl. Arch. l. c. Glede te ponovne perfektivizacije naša oblika ni osamljena prim. *dobiti* in *udobiti* »bekommen« pri Jan. Svkr. *vudobit* I. 34; *vdobiti, vdobio* II. 74, 167; *crkniti* in *ucrkniti* »verrecken« ibid. *kadár ym en koin v'zerkne* II. 165; *vzerknil* I. 163; *vzerkent* I. 198; *najti* in *unajti* »finden« na prim. *unajdem, sem unajdu* (Stražišče pri Kranju) itd.

Ljubljana. *Fr. Ramovš.*

Проф. И. И. Огіенко: **Курсъ украинскаго языка.** Изъ лекцій по исторіи украинскаго языка. Пособіе для студентовъ, учителей и учащихся старшихъ классовъ среднихъ учебныхъ заведеній. Изданіе 2[e] дополненное. Кіевъ 1919 (1918). Str. 328.

V krátké předmluvě podotýká spis., že nemá úmyslu podávati ve své knize úplný nárys historie ukrajinského jazyka, než jen krátký populárně vědecký její náčrtek; měl na mysli pouze praktické cíle a chtěl pokolení vyšlé z ruských škol naučiti spisovnému jazyku ukrajinskému. V stručném úvodě vykládá se, že část Slovanů, ze kterých časem vzešli Ukrajinci, žila v pravlasti slovanské kdesi mezi Poláky, Lužičany (?!) a jižními Slovany. Koncem V. století se stěhovala část Slovanů, mezi nimi předkové Ukrajinců, z Povislí na jih k Dunaji a Dněstru, v VI. století byli zatlačeni na východ, táhli na Dněstr a Buh, a v témže věku hnuli se ještě dále na východ na Dněpr, kdež se východní Slované a s nimi Ukrajinci na dlouhou dobu usídlili. Koncem VIII. a počátkem IX. st. se dvě větve pohnuly; jedna (Vjatičové) přešla Dněpr, táhla na Donec a Don, a usadila se nad Okou, druhá část táhla severním směrem a zaujala Dvinu. Tak se během časů utvořily jazyky velkoruský a běloruský. Největší a nejsilnější kořen východního Slovanstva zůstal nad Dněprem a tu se vytvořil jazyk ukrajinský. Takto uchránil ukrajinský národ původní nejstarobylejší základy východoslovanské, proto jest ukrajinský jazyk nejčistší kořen východního Slovanstva. Úmyslně uvedli jsme doslovně tato mínění spisovatelova, z nichž jasně vyzírá základní tonina i tendence celé knihy, a pokládáme za zcela zbytečné blíže je rozbírati. I dále jest kniha hlavně jen nadšenou apologií jazyka ukrajinského. Ještě v závěrečných kapitolách píše autor: »Jazyk ukrajinský jakožto nejstarší představitel východního Slovanstva zachoval ve své mluvnici a ve svém slovním materiále v čistotě až do našich dnů velice mnoho šedé starobylosti. Těmi starobylými zbytky zaujímá jedno z předních míst mezi slovanskými jazyky a proto dávno již učený linguista neobejde se bez dobrého studia ukrajinského jazyka. Znalost jeho pomáhá ve mnohém učenému linguistovi reliefněji vybudovati minulý život slovanských jazyků« (str. 287).

Bohužel má kniha prof. Ohijenka přemnohé nedostatky v hláskosloví i v tvarosloví. Do ostatních částí gramatických se spisovatel nepustil.

Některé nedostatky, ba přímo poklesky a chyby, buďtež uvedeny. Na str. 53 píše: na počátku slova *i* mizí — *holka*, *hraty*, *máty*, *mja*, *śkaty*, *zvolyty* a j.; to jest nesprávné, neboť tu bylo přece *jь-* a lze tudíž mluviti pouze o zanikání *j*. Na str. 54 se uvádí *lьgati* mezi příklady na sonantní *l̥*. Čistě mechanicky se konstatuje, že při liquidách *l*, *r* nikdy se nepsaly »hlásky« *o*, *e*, než vždy *ъ*, *ь*, při čemž staroslovanský (bulharský) pravopis požadoval klásti je ne před likvidami, než za nimi; v ukrajinštině v těch případech místo *ъ*, *ь* máme *o* nebo *e*. Na str. 88 jedná se o depalatalisaci *e* a praví se, že v XVI. st. úplně ztvrdlo, jen v severních archaických nářečích zachovává se stará měkká výslovnost ještě posud. Není tu poznamenáno, co jiní učenci, jako Krymskyj, Šachmatov, dokazovali, že tato depalatalisace neprovedena po celém území stejnoměrně, že se ve východních částech udržovala déle, neuvádějí se doklady, že tak tomu bývalo kdysi všude, čemuž nasvědčuje mimo jiné 2. pl. imper. *idíť*, *śiťó*, *višilé* a j. v červenoruských nářečích. Mechanicky líčen vývoj hlásek *y* a *i*; během doby hláska *y* se stále »změkčovala«, a hláska *i* »tvrdla«, až nakonec obě hlásky splynuly v jednu střední mezi *y* a *i*, podobnou německému *i*. Takové označení této hlásky jest hodně povrchní, ne-li nesprávné; ovšem v různých krajích zní rozmanitě, místy temněji, místy jasněji, místy, jako v západní části podolské gub., na Volyni, u Lemaků v stolicích východoslovenských, jako ruské a polské *y* (*robyty* jako *byk*), v mnohých nářečích zachovalo *i* ještě svůj palatalisující ráz (v nář. severomaloruských, ale též v západnějších, u Lemaků a j.) vedle středního *i*. Autor nepouští se ovšem do dialektologie, než ani při celkovém líčení historického vývoje fonetiky nelze nářečí zcela přehlížeti. Pozoruhodné jest, že místo obou těch psl. hlásek zní namnoze temné hrdelné *e*, což naznačováno již v starobylých památkách, srv. v Halič. ev. XIII. stol. *žedove*, *mero-s* a j. Nesprávné jest, co čteme na str. 95, že hláska *i*, nalézala-li se po samohláskách, byla v staré době samohláskou; jen od XII. st. začala tato hláska po samohlásce slábnouti a postupně přešla v souhlásku *j*: *kraj*, *raj*. Na str. 97 mluví se o »harmonickém spodobování«, autor je spatřuje na př. v *bahátyj*, *manastyr*, *saldát* a j., též *pomaháty*, *śohódni!* Velmi novotářsky vykládá autor vývoj přízvuku: starý ukrajinský přízvuk byl prý značnou měrou stálý, převážně byl na slabice kořenné jako nyní v srbštině, ale během doby se z různých příčin starý přízvuk porušil a stal se pohyblivým. »Starý přízvuk byl muzikální, jako jest nyní v srbštině, ale během doby pozbyl své muzikálnosti.« Vděčně dlužno zaznamenati analysi přízvuku znamenaného v starých gramatikách XVI.—XVII. st. (str. 106—113). Slova *mić*, *mićnyj* měla býti označena jak polská původem, o nějaké změně *č* a *c* nemůže tu býti řeči (str. 122). Při epentetickém *l* uvádí autor též 3. pl. *ljubljať*, *lomljať* a j.; ani tu, ani později při těch tvarech neřečeno, že jsou pouze analogické (str. 126—7, 200). Ve *vovk* a p. shledává se změna *ъl* v *ov*, a dodáno, že se tento diftong čte jak *ou*. Jasným dokladem nevědecké metody, je výklad o liteře a hlásce *f* (str. 131). Zvláštní tvary *zillà*, *nasinńa*, *žyttá* a j. nevysvětlovány, nevysvětleno ani zdvojování souhlásky ani koncové *a* místo *e* (str. 135, 163). Oddíl tvaroslovný zahájen originálním odstavcem o členu (str. 137). Autor dovozuje v něm zcela vážně, že starý ukrajinský jazyk měl člen, který v něm měl tutéž

úlohu jako má v němčině *der*, *die*, *das*, nebo ve franc. *le*, *la*, nebo v bulh. *t*, *ta*, *to*, ale v době velmi raní začal prý zanikati. Výklady v tvarosloví nejsou lepší než v hláskosloví. Dat. sg. m. se končí na *-ovi*, *-evi*; spisovatel správně praví, že se zakládají na staré koncovce *-ově*, která se vyvinula ze starší *-ovi*, ale kterak, nevysvětluje, že se *i* rozšířilo od jmen na *-a*, nepraví. Gen.-akk. u neživotných jmen (*beru noža*, *nesu stola*) pokládá za velmi starobylý, opíraje se o doložené v XIII. st. *povelěvaet nosa odrězati*. Ale autor si nepovšiml, že jest takový gen. jev poměrně dosti hojný v různých slovanských jazycích, Miklosich sestavil jich velký počet Vgl. Gram. IV, 496—498, Vondrák uvedl řadu dokladů, že bývá gen. u sloves s prefiksem *ot-* (II, 331). Vedle starých genetivů *derev*, *jahňat* a j. uvádějí se ještě *bažaň*, *opovidaň* (str. 166)! Nom. sg. jmen na *-enok (porosenok)* se vykládá z ѧ + ъкъ (str. 167), stejně *Petrenko* z Петрѧ-ькъ (str. 167)! Srv. jiný výklad (str. 179): jestliže příponu *-śkyj* připojujeme po hláskách *k*, *č*, *ć*, pak tyto hlásky *k*, *č*, *ć* mizejí: *kozaćkyj* (místo *kozak-śkyj)*, *tkaćkyj* (místo *tkač-śkyj)*, *nimećkyj* (místo *nimeć-śkyj)*. Výklady podobné čteme při nauce o tvarech slovesných. Infinitivu na *čy* ukrajinský jazyk nemá, zná je v »dohistorické« formě na *-hty*, *-kty*: *ljakty*, *pekty*, *sterehty* a j. (str. 198) a tvary na *-čy*, vyskýtající se dosti hojně v Haliči a Podolí, mají svůj počátek od starých tvarů na *-šti*, *-šči* (*rešti*, *rešči*), nalézajících se ovšem v tekstech XI. stol. pod vlivem církevně slovanským.

Ve zvláštní kapitole probírají se shody se srbštinou (str. 257—266); shody ty jsou zajisté valnou částí tytéž jak s jinými slovanskými jazyky. Kromě shod jiných vytýká jmenovitě, že ukrajinský přízvuk namnoze připomíná přízvuk srbský. Totéž tvrzení opakuje se ještě na str. 289. Spis. má ovšem stále na zřeteli čtenáře znalého jazyka ruského, proto vyčítá ještě zvláště odchylky ruštiny (str. 290); tu se jmenovitě uvádějí různosti v přizvukování celé řady slov. Vítán jest historický přehled pravopisu, i bibliografický seznam hlavních spisů o ukrajinštině. Přidána krátká chrestomatie, t. j. několik vlasteneckých básní (str. 313—321) a ukázky starého jazyka XVI.—XVII. stol. (321—325). Místy poukazováno na jiné slovanské jazyky, ale autorova znalost není právě nejhlubší: vykládaje na př. 1. sg. *sudžu*, *radžu* a j. připomíná »podobný« přechod *d* v *dž* v bulharštině a zvláště v srbštině (st. 118), tvrdnutí hlásky *e* jest prý známo též v slovenštině (str. 88) a j. Předností této knihy jest, že se hojně citují staré památky jazykové od XI. stol. i mladších dob XVI. a XVII. stol. Prameny — celkem 14 — vypočteny jsou na str. 310—312.

Praha. *J. Polívka.*

І. Свєнціцкий: **Нариси з історіі украінськоі мови.** Львів 1920. 4°. Str. 100.

V předmluvě knihy, posvěcené učitelům autorovým Sobolevskému a Jagićovi, vytčeno jest stanovisko autorovo k dosavadním badatelům o dějinách jazyka ukrajinského: jedněm vytýká, že stále příliš úzce je spojovali s historií jazyka velkoruského, druhým, domácím, ukrajinským učencům, že nedoceňovali souvislost ukrajinského jazyka s ostatními větvemi ruskými či východoslovanskými. Kniha sama nepodává ani náběhu

k náčrtku historické gramatiky, než jest to řada bibliografických a kritických poznámek. Úvodní kapitoly mohly zcela dobře vůbec odpadnout a právě tak i všeobecné úvahy o jazyce, výklad o přináležitosti ukrajinského jazyka k indoevropské skupině jazykové (str. 3—11), seznam slov a přehled hláskových obměn, výklad o slovanské pospolitosti jazykové (13—14), výklad teorií o pospolitosti jazykové (15—16), o historických vrstvách v jazyce (17—18), o různých slovech přejatých z gotštiny, keltštiny, turečtiny a j. Následují kapitoly: Východní Slovanstvo — Rus (19 - 21), kde se mluví o původu a významu těchto jmen (Rusin znamenalo člena družiny a Slověnin domácího selského člověka) Slavjanoruské písemnictví XI. st. (22—28), obsahující poznámky po stránce jazykové; spis. stanoví, pokud možno v něm nalézati doklady pro historii ukraj. jazyka; dovozuje zejména, že v těchto dobách bylo též na ruském jihu a jihozápadě obecné *g*, nikoliv ještě *h*; ukazuje to z řecké transkripce místních jmen, dále ze znění přejatých jmen severských, v nichž jednak zachováno *g* — slov. *glěb* z *gläfe* — jednak *h* nepřejato — *hakon*, *helgi* dalo *jakun*, *oleg* a j.; na to, že *h* nepřejato před *r* (*hruikr—rjurik* a pod.) nekladl bych takovou váhu. Dialektické ukraj. *dzelenyj*, *dzerno*, *dzelizo*, *dźvizda*, *dzemla* tu nerozhoduje, *dz* jest tu různého původu, a slova ta sáhají — vyjímaje *dzelizo*, jež má *z* m. *ž* — do doby praruské. Dále jihoruští písařové XI. st. vyslovovali zajisté ještě praslovanské polosamohlásky, a u všech východních Slovanů byla zvláštní hláska *ě* blízká k *je*^{a}; hlásky *i*, *e* byly palatální. V kapitolách podávajících přehled památek staroruského písemnictví XII. st. (29—40) a památek XIII.—XIV. st. (41—48) jsou vysloveny různé myšlenky o několika otázkách. Po důkladném rozboru dospěl spisovatel k tesi, že v XI.—XII. st. není ještě památek staroukrajinského jazyka čistě domácí mluvy, jsou jen památky psané od Ukrajinců aneb na Ukrajině, přepsané podle jihoslovanských předloh, při čemž přesně zachováván knižní jihoslovanský pravopis. Tato jihoslovanská pravopisná škola byla tak silná, že nedopouštěla, aby jihoruští písařové země kijevské a haličské v prvních dvou stoletích východoslovanského písemnictví ve svých přepisech mohli projeviti zvláštnosti své rodné mluvy. Byli mnozí jihoruští knižníci od polovice XI. st., ale i ti psali knižním jazykem slovanským, který se stal společným jazykem zemi kijevské a též novgorodské i dalekému severovýchodnímu Povolží. Teprve v památkách XIII.—XIV. st. kijevsko-haličského původu shledává spis. řadu zvláštností charakteristických pro ukrajinštinu (str. 45): přechod *e* v *ě* v slabikách zavřených, nom. sg. jmen *-je* zakončený na *-ja*, přisouvání *v* před počátečním *o*, *u*, vzájemná změna *u* a *v*, *chv ch* za řecké *φ ϑ*, pořídku *y* místo *i*. Zajímavé jsou vývody o jazyce Halič. ev. r. 1144 (str. 30); podle mínění autorova se tento text zakládá na předloze srbsko-chrvatské, blízké Mariinskému ev.; spis. odkazuje hlavně na hojné psaní *žč* (**жч**): **дъжчь**, **нжч'еноу**, **рожч'ые**, což prý odpovídá srb.-chrv. *ђ*. Třeba předpokládati, že byly neznámé nám ještě srbsko-chorvatské památky, které knižní **шт'**, **жд'** přepisovaly *ћ*, *ђ*, anebo že byla jakási zvláštní pravopisná škola srbskoruská, která hlaholské ⰼ podávala srbským způsobem jako **жд'**, **жч**. Srbsky dialekticky jest ovšem *дажђ*, *дажђа*, ale *iždenêm* vedle *iženêm*. Ukraj. *джерело* je prý z původního *ждьрѣло* (str. 30), *джичуха*

»kopřiva, vůbec vše, co pálí« z »майбутньово ждещи« vedle obyčejného *жалива*. To jsou ovšem nemožné výklady, bylo psl. jen *žerłó*, *žeg-ti*, csl. *žešti*.

Po různu jsou v knize roztroušeny různé poznámky, které by neměly zůstat bez povšimnutí: na př. na str. 33 připomíná se slovo o pluku Igorově »v jediném ztraceném velkoruském tekstu nejasného (ne-li pochybného) původu — ne to XV.—XVI. v., neto XVIII. v«. Rozbírají se jména osobní i místní, jména žen jako Petrovna a j., mluví se o t. ř. otčestvu, kterýžto zvyk ožil na Ukrajině jen pod vlivem velkoruským, tvar jména Дюрдии jest prý srbského původu; v nynějších jménech nalézá autor sledy nosovek, skupiny *dl* (str. 37), v *Tustanovyči*, *Tustań* z prvotního *tlъt* je očividný sled jihoslovanského *tut*. Uvádějí se některé doklady jakoby postpositivního členu u palomníka Danila Igumena (str. 38), ale nečiní se ovšem vývody, které jsme uvedli z knihy Ohijenkovy. Další kapitoly o řecko-slovanském hláskosloví (49 až 50), o tvarosloví (51—57) a o skladbě (58—60) nepodávají zvláštních poznámek. Stručně shrnuty výsledky (61—62), živý lidový jazyk neměl valného vlivu na spisovný jazyk Rusi-Ukrajiny v XI.—XIV. st., písaři ukrajinští lépe zachovávali pravopisný kanon než méně školení písaři severního a západního Ruska.

V další kapitolce rozebrány památky jazyka kancelářského (63—67); obecný jazyk dochází poměrně silnějšího výrazu, ale tradice knižního jazyka jest příliš silná, »nenárodní pravopis a hotová knižní, gramatická tradice staré církevní slovanštiny nakládají na národní jazyk listin zvláštní znaky soudobého písemnictví a tak — mohlo by se říci — povznášejí národní jazyk ze spodin všednosti do výše knižní a tím způsobem do jisté míry podržují vnější svazek mezi národním písemnictvím všech tří ruských národů« (65). Důkladně jsou konečně probrány památky písemnictví XVI.—XVIII. st. (68—80) se zevrubnou bibliografií, vylíčen mimo jiné vliv jiných jazyků a kultur, vliv polský, československý, maďarský v Podkarpatské Rusi a j. V závěrečných poznámkách spis. zdůrazňuje jednotu východoslovanské čili ruské skupiny vůči ostatním větvím slovanským, podává ještě jiné úsudky o karpatských kmenech Bojcích, Huculech a zvláště o Lemcích. Tento kmen pokládá za poruštěný kmen západoslovanského původu, o prvých se domnívá, že možno v jejich mluvě konstatovati jakési sledy srbské z oněch dob, kdy se chrvatští a srbští kmenové stěhovali ze zakarpatských krajů na jih (str. 84). Připojují se ještě některé domněnky o rozsídlení praruských kmenů, o sousedství jedněch s jinými slovanskými kmeny, vystupuje tu ovšem opět *h* společné se skupinou československou, ale jak vysvětlovati *h* v běloruštině? Přesně však není ustanoven poměr ukrajinštiny k oběma druhým jazykům, velkoruskému a ke skupině dialektů běloruských.

Kniha jest pouhou přípravou k soustavnějšímu dílu o historickém vývoji jazyka maloruského, a podává především přesný soupis jeho památek od nejstarších dob až takořka po práh nového jeho období, do jeho obrození ke konci XVIII. st. Roztroušeno je po knize plno pozoruhodných a bystrých poznámek, které svědčí o velké zdatnosti a hluboké průpravě autorově, takže s plnou důvěrou můžeme od něho očekávati úplné dějiny

maloruského jazyka. Podrobný rejstřík (89—99) usnadňuje, vlastně umožňuje užívání knihy.

Praha. *J. Polívka.*

Др. Василь Сімович: **Граматика української мови.** Друге видання з одмінами и додатками. Київ-Ляйпциґ, Українська накладня. Str. 584.

V předmluvě autorově z r. 1917, předeslané prvnímu vydání, a též v předmluvě k druhému vydání napsané r. 1919 čteme, že tato mluvnice živého, soudobého jazyka ukrajinského nechce býti mluvnicí vědeckou, než že jest to mluvnice zcela praktická. Určena jest především učitelům vychovaným na ruských školách. Ve vydání prvním zdůrazňoval spisovatel, že nemohl doklady čerpati přímo z literatury, než že je vzal ze své paměti, a že by bylo nutno je pověřovati. Poměry při druhém vydání nebyly příznivější.

Jest přirozené, že kniha jest proniknuta vroucím vlasteneckým duchem, a je dokonce pochopitelné, že dochází v ní ohlasu nenávist proti nedávnému potlačovateli volného vývoje ukrajinského snažení literárního, než nutno pokárati, když se projevují prosté nepravdy, jako že maloruština náleží do východoslovanské skupiny pouze tvaroslovně, ale hláskovým svým vývojem že se přibližuje ke skupině jihoslovanské, srbštině a bulharštině (str. 13). Jest to mluvnice spisovného jazyka, jak se vytvořil v Ukrajině naddněpranské a potom byl »obohacen« prací a úsilím »západní Ukrajiny«, hlavně ve vědecké terminologii. Gramatické terminologie užívá spisovatel celkem ustálené, ale nejsa všude spokojen s terminy dosud užívanými tvoří též některé terminy nové. Bývá tak obyčejně, že svou zvláštní terminologií chce každý národ dokumentovati svou svéráznost a samostatnost. A tak i při této terminologii pozorujeme usilovnou snahu, pokud možno, tvořiti jiné terminy, než jaké byly obvyklé v nejbližší literatuře vědecké. Vokál nazván holosivka, konsonant šelestivka, pády slují nazyvnyk, rodovyk, davaljnyk, znachidnyk, klyčnyk, miscevyk, orudnyk, namnoze jsou to tedy překlady terminů latinských. Sloveso se jmenuje dijeslovo, infinitiv dijeimenyk, participium dijepryslivnyk, abstracta ujavni jmena, konjunkce spolučnyk atd. Všeobecně se uznává, že se těmi různými terminologiemi nesmírně zatěžuje studium vědecké, a bylo by na čase, aby nějaký příští sjezd slovanských filologů způsobil zavedení jednotné terminologie; nejlépe by bylo užívati běžné terminologie latinské.

Spisovatel hledí ustáliti pravopis, hájí mimo jiné zásadu, aby byla v písmě přesně rozeznávána různá *i*, lišící se jak svým původem, tak též namnoze svým zněním, totiž *i*, které se vyvinulo z *o* v zavřených slabikách, od *i* (ï) z *e* v zavřených slabikách. V tvarosloví a skladbě snaží se autor stanoviti přesná pravidla spisovného jazyka, vytýká pečlivě rozmanité zvláštnosti, běžné místy v literatuře haličské a ukrajinské, a přísně pronásleduje různé ty polonismy aneb »moskalismy«. Výklady jsou provázeny hojnými citáty z nové a soudobé literatury a tím stává se tato mluvnice též širším kruhům neukrajinským vítanou pomůckou.

Ke knize připojen ještě výklad (485—556) o verši obvyklém v starší tvorbě, sylabickém, o verši v poesii lidové, i o verši novém, proniklém vlivem cizím do umělé poesie, o rýmech a strofách.

Důkladné rejstříky usnadňují velice užívání knihy.

Praha. *J. Polívka.*

Игор Ив. Гусьнай: **Языковый вопросъ въ Подкарпатской Руси.** Книгпечатня „Св. Николая" въ Пряшевѣ (1921). Str. 32.

Авг. Волошин: **О письменном языцѣ подкарпатских русинів.** Ужгород 1921. Str. 42.

Spisky nepřinášejí nic zvláštního k bližšímu poznání jazyka podkarpatských Rusů, než jsou charakteristické pro různé proudy znepřátelující podkarpatskou inteligenci. Jedni se snaží, aby do škol i úřadů podkarpatských byl zaveden jazyk, který opanoval v nejbližším sousedství, v Haliči i Bukovině, jazyk, jímž jest psána literatura nepochybně dosti pozoruhodná, jiní odvolávají se na jazyk, jehož do nedávna převážně, ba takořka výlučně užívali v Podkarpatí. Spor se nesmírně rozostřil v novější době, zvláště když začali na školách působiti učitelé z východní Haliče. Předloni 15. června usnesla se porada, do Užhorodu svolaná, aby mluvnice a pravopis byl přibližován t. ř. verchovinskému nářečí a jazyku zakarpatských bratří-Ukrajinců. Proti tomu usnesení vydala kapitola řecko-katolické eparchie Mukačevské v Užhorodě dne 23. června téhož roku obrněný protest; tvrdila v něm, že Podkarpatští Rusové již mají vypracovanou gramatiku i pravopis, a všeliké reformy má za zbytečné. Brožurka uvedená na místě prvním byla napsána před onou schůzí a nese se stejným duchem. Spisovatel hájí jazyk, jímž až do novější doby psali podkarpatští spisovatelé, a ostře pointuje, že podkarpatská inteligence povždy se držela přesvědčení o kulturní jednotě se stomilionovým národem ruským. Při tom ovšem přehání, tvrdě, že karpatoruské nářečí jest bližší spisovnému jazyku ruskému než ukrajinskému, a že jazyk obvyklý u spisovatelů podkarpatských se liší jen nepodstatně od jazyka Gogoľova a Dostojevského. Obecnému lidovému jazyku se spisovatel nelítostně posmívá; opět příliš přehání, uvádí-li malou výpravu k soudu, líčící vypravování ze života lidu, přeplněné maďarismy. S druhé strany rozbírá Vynnynčekův v Užhorodě vytištěný spis, a dovozuje, že jest podkarpatskému Rusínovi nesrozumitelný. A naopak otiskuje malou legendu Lva Tolstého a tvrdí, že nejprostší, písma neznalý selský člověk nemohl by říci, že by ze všech 80 slov této povídky nerozuměl třebas jen 3%. Ale Husnaj zapomněl připomenout, že vybral spisy naprosto nestejnorodé; onen spis Vidrodžennja nacij není prostonárodní traktát.

Správně zajisté dovozováno, že z domácí mluvy lidu podkarpatského nelze vytvořiti nový spisovný jazyk, již proto ne, že jest to zcela nepatrný zlomek jazykového celku. Všude se musí dítě učiti spisovnému jazyku, odlišnému od prosté mluvy běžné v rodné chatě. Spisovný jazyk podkarpatský jest zajisté umělý, umělejší než spisovný jazyk velkoruský. Má celou řadu zvláštností leksikálních i syntaktických, podobně jako je

měl jazyk haličských literátů, snažících se psáti »jazykem obecně rus-kým«. Pypin ukázal to své doby přesvědčivě v rozboru sebraných spis jistého haličského spisovatele (Věstník Evropy 1888, č. 11 str. 254) a do-vodil, že tento jazyk není nikterak soudobým spisovným jazykem ruským než že jest to jazyk XVIII. století, jazyk Lomonosova, Sumarokova a j. — tak jest staromodní, těžkopádný, umělý. Přirozeně, jazyk XVI.—XVI století byl ještě bližší starému církevně-slovanskému podkladu, než jazyk který od Puškina a zvláště od velkých prosaiků od polovice minulého století tak bohatě byl vypěstován. Haličští spisovatelé právě tak jako podkarpatští nemohli sledovati celý tento vývoj. Husnaj odkazuje důrazn na příklad velkých národů západoevropských, na literární jednotu Němc Angličanů, Francouzů a Italů, ale nepřipomněl si, jak byla tato jednot vybudována po staleté usilovné práci kulturní a hospodářské. A zapomn na skandinavské národy, Dány, Švédy a Norvéžany, kteří takořka z našich dnů se rozrůznili, zapomněl na Holanďany a Flámy a j.

Druhá brožurka jest namířena proti první, a poměrně snadně mohl se proti Husnajovi dokázati, že podkarpatská nářečí náleží do skupiny maloruské čili ukrajinské, a že se v starší době až málem do polovic XIX. st. psalo jazykem bližším k živému lidovému jazyku. Dále ukazo váno, že díla, zvláště časopisy psané jazykem obecně ruským, nenalézal ohlasu a půdy u domácího lidu. Celkem možno říci, že jest A. Vološin lép vypraven vědecky, a úspěšněji hájí své stanovisko než Husnaj. Bohuže jest jeho brožurka psána velmi vášnivě, a výrazy jako »kacapstvovati« »krivoslavie« a p. velice snižují cenu jeho jinak instruktivního spisku.

Jest nepopíratelno, že se valná část inteligence a též mládeže tohot kraje přidržuje ještě mínění hájených Husnajem. Obyvatelstvo jeh samo má právo rozhodnouti, jaký jazyk měl by se zavésti do škol úřadů. Věda může pouze stanoviti, že podkarpatský lid jest větev malo ruská, že jest částí maloruského čili ukrajinského národa.

Praha. *J. Polívka.*

Учёныя Записки Высшей Школы города Одессы. Отде гуманитарно-общественных наук под редакцией профессоро В. Ф. Лазурского, А. В. Флоровского, М. И. Гордиевског и П. А. Бузука. Том II. Посвящается профессору Бо рису Михайловичу Ляпунову по случаю 30-летия ег преподавательской деятельности. Портрет + VIII + 162 стр Одесса 1922.

Сборник издан крайне неряшливо, на плохой бумаге, мелким шрифтом со множеством опечаток и с фантастическими заменами букв церковно славянского и других шрифтов, не оказавшихся в типографии. Но все эт недостатки трудно ставит в вину редакторам сборника, сделавшим всё, чт было в их силах.

Содержание сборника очень пёстрое. Перечислю статьи сборника и из ложу содержание тех из них, которые относятся к славянской филологии

1. Список научных трудов проф. Б. М. Ляпунова. Составил П. А. Бузук Список содержит всего 43 N N; литографированные курсы проф. Ляпунов не названы.

2. Е. Ф. Карский: Белорусская речь арабским письмом. 2 страницы. Небольшие отрывки белорусской речи арабским письмом имеются в некоторых рукописях XVI.—XVII. вв., принадлежавших татарам-мусульманам, предки которых преселились в Белоруссию в количестве нескольких десятков тысяч человек. Акад. Карский печатает два таких отрывка, в которых отражается сильное аканье и дзеканье, в русской транскрипции.

3. Г. А. Ильинский. Славянские этимологии. 1. Древне-церк.-слав. **тогагъ** „палка“ славянского происхождения, от и.-е. корня *(s)tei-g* (где *s* и *g* детерминативы). Первоначальные значения „колоть“ и „стоять“, которые связывались между собой в и.-е. так: колоть > острая палка > палка > прямо стоящая палка > стоять. — 2. Ц.-сл. **коурилъ** „форма, тип, образ“ могло первоначально значить „форма, в которую отливают“, т. е. нечто полое, и тогда это слово родственно с литовским *kiáuras* „полый“. — 3. Болг. ръгамъ „колоть, всовывать“ родственно с с.-х. *rgati* „стирать, портить“ и *руглица* „свадебное знамя“, литовским *raũkas* „складка“, латинским *runcare*, *ruga* „складка“ и т. д. — 4. Болг. дано „авось, может быть“ не от союза *да*, а от повелительного *да*, ср. литовск. *dů-k* „дай-ко“, северновеликорусское *да-ко* „дай-ко“. Вторая часть болгарского *дано* -*но*- указательное местоимение, тоже, что в польском *chodź-no*, *daj-no* и др. — 5. Серб.-хорв. *štûr* „пустой, тощий“ от того же корня, как и литовск. *skiaurė* „продырявленный челнок в роде рыбьего садка“ и литовск. *kiauras* „пустой, рыхлый“. — 6. Серб.-хорв. *strȁva* „страх“ от корня **strav* из **strōu*, существовавшего в праславянском параллельно с корнем **trav* и таким образом подтверждает этимологию *trъvoga*, как „вызванное ужасом остолбенение, оцепенение“. — 7. Сербо-хорв. *vȉgovi* „конский волос, силок“ близко к словинскому *végа* „schiefe“, *véžen* „согнутый“, *végati* „шататься“ из и.-е. корня **u̯ei-g-*, *u̯oi-g-* (где *u̯ei-* „вить, кружить, плести“), известнаго и германским языкам (др.-сев. *vik* „маленькая бухта“, *'vikia* „двигаться“). Первоначальное значение *vigъ* — „нечто плетёное, петля“. — 8. Поль. *nader* „очень, слишком“ — из славянск. *nadъ* + немецк. *über*. — 9. Др.-р. *дъжь* „сильный, крепкий“ из и.-е. **dheugh* „приносить пользу“. — 10. Великор. *очень* „весьма чрезвычайно“. Нижегородское *отчунь*, *отченно* позволяет восстановить этимологию этого слова **o-tьč-ьнь* или **o-tьč-ннь*, где *tьč* или *tъč* — тот же корень, что и в церк.-слав. **тькъ** „сравнение“, **тькъмъ** „равный“ и пр. Первоначальное значение: „то, что находится выше всякого сравнения слишком“.

По поводу этих этимологий, как и по поводу других этимологий проф. Ильинского, позволю себе сделать некоторые замечания, не с целью подвергать их сомнению, а с целью получить от проф. Ильинского такие разъяснения, которые помогли бы рассеять мои сомнения. Я лично этимологиями никогда не занимался и потому их плохо понимаю, до того, что метод, употребляемый проф. Ильинским, мне представляется чем то в роде детской сказки. Но верно ли я понимаю? 1. Корни, оканчивающиеся на разные согласные звуки или не имеющие согласного звука в конце, могут быть родственны при тожественности или определённом соответствии остальных звуков корня, так как последний согласный звук корня может быть детерминативом, вопреки своему названию ничего не определяющим, наприм., корни *ta*, *tag*, *tak*, *tas* могут быть родственными; 2. корень, на-

чинающийся с *s* + cons, может быть родственным с корнем, не имеющи *s* в начале, так как *s* может быть детерминативом; примеры: *steig teig-te* и пр.; 3. в общеиндоевропейском языке при неизвестных нам условия *o* чередовалось с *e*; *a*, *o*, *e*, *u*, *i* с *ā*, *ō*, *ē ū*, *ī*; *ā*, *ō*, *ē* с *ə*; *i*, *u* с дифтон гами *ai*, *oi*, *ei*, *au*, *ou*, *eu*. и т. д.; отсюда в общеславянском чередовани *o* с *e*, *o* с *a*, *e* с *ѣ*; *ъ* и *ь* с *у* и *i*, *o* и *e* с *ъ* и *ь*, *ь* с *ѣ* и с *i*, *ъ* с *u* и т. д. т. е. опорным звуком при определении родства корней является тольк один согласный звук корня. Что касается значений, то проф. Ильинский доказывая родство тех или других слов между собою, нередко указывае на пути, которыми одно значение может перейти в другое: колоть > остра палка > палка > прямо стоящая палка > стоять и т. п. Но руководясь теми воз можностями, какие существуют для изменения значения слов, мы може зайти как угодно далеко. Возьмём ту же палку; не заставляя её ни колот ни стоять, обратимся к другим ассоциациям: палка > палка, отломанна от дерева > сук > сук, как pars pro toto > дерево > дерево, как pars pro toto > лес > место, покрытое лесом > лесистая гора > гора (ср. сербско *гора*, русское *гора*, готское *fairguni*, обозначавшее не то лес, не то гору) > гористый берег (ср. немецкое *Berg*, русское *берег*) > берег реки > река (ср.: город стоит на берегу реки = город стоит на реке) > текучая вода и т. д. Мне хотелось бы, чтобы проф. Ильинский разъяснил мне, где граница между этой детской сказкой и научной этимологией; почему, руководясь его методами, нельзя всё-таки говорить о родстве, положим, слов „вода“ и „ветка“. До тех пор я буду продолжать думать, что наша наука еще не располагает методами устанавливать этимологию загадочных по происхождению слов и должна заниматься, чтобы найти такие методы, изучением несомненных этимологий и засвидетельствованных изменений значений слов.

3. А. И. Томсон. Исчезли ли звуки *ъ* и *ь* въ русском языке? Конечные *ъ* и *ь* в русском языке не исчезли, а перешли в глухие звуки и сохраняются в виде придыхательного шума; диалектически конечное *ь* сохранилось, как гласный звук, воспринимаемый нами, как *i*, наприм., в белорусских формах 3 л. наст. вр. глаголов *несути, будети*; сохранением конечного *ъ* обьясняется переход начального *i* после такого *ъ* в *у*.

4. П. А. Бузук. Лингвистические заметки. 1. Судьба и.-евр. сочетаний *k̑u̯*, *ǵhu̯*. Рассмотрев взгляды Фортунатова, Шахматова, Бругмана и Петерсона, автор приходит к выводу, что судьба сочетаний *k̑u̯*, *ǵhu̯* в языках группы centum совпадает с судьбой задненёбных лабиализованных, а в языках группы satem „первая часть рассматриваемого сочетания стала изменяться в фрикативную шипящую или свистящую“. — 2. Праславянский переход *s* в *z*. Исходя из примеров, указанных еще Потебнёй, проф. Бузук дополняет закон Цупицы, высказывая предположение, что *s* в праславянском переходило в *z* не только после носовой согласной и после плавной, которой непосредственно или посредственно предшествовала звонкая взрывная, но и после гласной, которой предшествовала глухая взрывная или сочетание глухой взрывной с плавной; этот переход раньше праславянского перехода *s* в *x*; при этом он не носил характера строгого фонетического закона, как и вообще явления ассимиляции и диссимиляции, и являлся не во всех случаях и, по отношению к некоторым случаям, не

во всех говорах праязыка. Вообще, по мнению проф. Бузука, праязыку нельзя предписывать „непогрешимые алгебраические формулы“ и надо признать существование в праязыке спорадических фонетических изменений. — 3. Русское *омех*, *омешики* стоит в ближайшей связи с русским же *лемех*, старославянским ⰾⰵⰿⰵⱎⱐ и т. д. и восходит к праславянскому варианту этого слова *jemechъ* (*o* из *je* в русском, как в *осень* и т. п.), в котором *j* фонетически из *l'*: такой переход спорадически являлся в праславянском языке и известен, тоже, как спорадический, и отдельным славянским языкам. Если предположить такой праславянский переход, то это позволит связать малор. *ятір* „верша“ поль. *więcierz* с латинским *linter*, литовск. *lentà* „доска“, греч. *ἐλάτη* „сосна“; в славянск. *językъ*, ст.-прусс. *insuvis* можно предполагать утрату начального не *d*, а *l*; в таком случае в латинск. *lingua* начальное *l* исконное; в великор. диалектическом *лязык* (Даль) звук *l'* может быть старым. Далее автор приводит другие примеры чередования *j* — *l'* из славянских и литовского языков.

5. В. М. Истрин. „Иудейская война“ Иосифа Флавия в древнеславянском переводе. Древнеславянский перевод книги И. Флавия отличается от известных греческих текстов некоторыми фактическими подробностями. которые заставляют Истрина вслед за Берендсом и Фреем думать, что славянский перевод сделан с первоначальной редакции труда Флавия, которая затем была переработана самим Флавием, выпустившим из него места, которые могли быть неприятны евреям или римлянам. Сохранившиеся греческие тексты содержат вторую, переработанную Флавием редакцию и потому не заключают неблагоприятных для евреев и римлян мест, уцелевших в славянском переводе.

Кроме названных фактических отличий славянский перевод отличается от известных греческих текстов пропусками и сокращённым изложением, так что славянский перевод получается короче оригинала более, чем вдвое. Пропуски, по мнению Истрина, частью могли быть сделаны переводчиком, частью могли быть уже в оригинале. Другие отступления от греческого текста могли быть вызваны тем, что язык греческого оригинала сильно отличался от того обычного языка, к которому привыкли переводчики и „для буквального перевода на славянский язык был почти непреодолим“.

Изучение словаря и переводной техники перевода показывает, что перевод был сделан русским в середине XI века.

6. Б. Варнеке. Римская комедия.

7. Мандес. Из заметок к Феакиде.

8. В. Ф. Лазурский. Украинский элемент в творчестве В. Г. Короленка. Вывод, к которому приходит автор: „Короленко был писателем, мало знакомым с . . . бытом“ украинцев, „лишь повторявшим те украинские образы, которые сделались ходячими в художественной литературе“.

9. А. И. Соболевский. Семца, сябр, шабёр. Семца — первоначально *сѣмьца* „младший член семьи“. *Сябр* — первоначально „член семейной общины“ (в том числе и челядин), из **сѣм-б-ръ*, родств. с *сѣмия*, родств. с немецк. *haim* и литовским *kaim-*; последнее — литовское заимствование из праславянского, когда в этом слове еще звучало *x*, с заменой праславянского *x* через *k*.

10. Д. К. Зеленин. Древне-финская Весь. Древнефинская Весь со-хранилась до настоящего времени под именем Вепси.

11. А. В. Флоровский. Каким летописным текстом пользовал[ся] Герберштейн?

12. М. Е. Слабченко. Фаміліати й заступаючи.

13. А. М. Селищев. Запись горно-реканца. Проф. Селищев сообща[ет] текст небольшой записи игумена Маркова Димитриева монастыря в Ма-кедонии Герасима Бочовича, уроженца Горной Реки, сделанной им в 18.. году в рукописи XIV в., хранящейся теперь в Хлудовском собрании в Моск[в]е; даёт некоторые сведения о Димитриевом монастыре в начале XIX в. и о са-мом о. Герасиме и описывает его говор, насколько он отразился в запис[и]. Некоторые черты этого говора: *ъ* > *о*, но также *чаmĩmъ*; *ж* в окончани[и] „общего" падежа ж. р. > *а*; 1. ед. на *-ам*; имперф. и аор. на *-а* (*лежеха*); *tr̥t* иногда > *tort* (порво); болг. *шm*. срб. *ћ* > *ќ*; склонение утрачено; чле[н] *оm, mа, mо*.

14. М. И. Гордиевский. К вопросу о социальной педагогике Платон[а].

15. М. П. Алексеев. Ф. М. Достоевский и книга Де-Квинси. Д. . Григорович упоминает о влиянии на Достоевского книги Матюреня „Испо-ведь англичанина, принимавшего опиум". Такая книга с именем Матюрин[а] действительно была издана в Петербурге в 1834 г., но английский оригина[л] её принадлежит не Матюреню, а Де-Квинси. Сравнивая „Бедных Людей" и „Преступление и Наказание" с книгой Де-Квинси, можно усмотреть влияни[е] Де-Квинси на Достоевского.

16. В. В. Стратен. Н. М. Рожалин, идеалист 20-ых годов XIX в.

17. Ф. Г. Александров. К склонению и.-е. основ на *ŏ/ĕ* в санскритско[м] наречии древнеиндийского языка.

18. И. М. Тимчинова. К хронологии явлений, предшествующи[х] аканью. В Смоленской грамоте 1229 г. по списку А случаев замены бук[в] *о* и *е* буквами *ъ* и *ь* под ударением не более 25, случаев пропуска не[т], без ударения *ъ*, *ь* вместо *о*, *е* 52 раза перед ударением и 44 раза посл[е] ударения; пропуск *о*, *е* два раза, оба раза без ударения. Эти факты ука-зывают на некоторую редукцию безударных *о*, *е*.

19. В. П. Бузескул. А. М. Ляпунов в Харьковском Университет[е] 80-ых годов. Воспоминания об умершем в 1918 году брате Б. М. Ляпунова известном математике академике А. М. Ляпунове, бывшем в 80-х года[х] профессором Харьковского Университета.

20. П. О. Потапов. К литературной истории рукописных сказани[й] о св. Николае Чудотворце. Выводы этой статьи следующие. Из трёх из-вестных на Руси видов жития Николая Чудотворца каждое „имело в вид[у] сначала особого святого, ничем не похожего на другого, и . . . лишь с[о] временем образы трех разных, но одноимённых святых начали сливатьс[я] в один образ. Процесс этот начался еще на византийской почве . . ."

21. Ю. Г. Оксман. Письмо кн. П. А. Вяземского к А. Д. Галахову.

22. С. С. Дложевский. К истории античной Мениппеи.

23. Н. Н. Дурново. Смягчённые согласные во 2-м почерке Архан-гельского Евангелия. Во 2-м почерке Архангельского Евангелия, не позж[е] 1092 г., старославянские смягчённые *ľ*, *ń* перед *ь*, *i* иногда передаютс[я] буквами л, н с крючком сверху вправо, которые никогда в таком виде н[е]

употребляются для передачи *l*, *n* немягких, но по бо́льшей части *l'*, *ń* не отличаются на письме от *l*, *n* немягких, передаваясь одинаково буквами л, н без крючка. Старославянские сочетания *l'*, *ń* с гласными *ę*, *a* по бо́льшей части передаются правильно начертаниями лꙗ, нꙗ (соответствующими старославянским лꙗ, нꙗ и лѧ, нѧ) в немногих случаях сочетаниями лѧ, нѧ, где согласные буквы л, н с крючком обозначают мягкие *l'*, *ń*, тогда как сочетания немягких *l*, *n* с *ę* — только начертаниями лѧ, нѧ (где л, н без крючка). Но изредка встречаются ошибочные написания ꙗ вместо ѧ и, наоборот, ѧ вместо ꙗ и ѩ. Буквы є и ѥ после л, н всегда различаются правильно: сочетания *l'e*, *ńe* всегда передаются через лѥ, нѥ или (в 5 случаях) начертаниями лє, нє (где л, н с крючком); сочетания *le*, *ne* с немягкими *l*, *n* всегда через лє, нє (где л, н без крючка). Такая последовательность заставляет думать, что писец различал старославянские сочетания мягких и немягких *l*, *n* с *e* в своём произношении; что касается сочетаний, передававшихся им с помощью начертаний лѧ, нѧ лꙗ, нꙗ, то в виду встречающихся ошибок следует предполагать, что он произносил их одинаково, а небольшое количество ошибок объясняется его грамотностью.

К соображениям, изложенным много в этой статье, я теперь могу сделать следующие дополнения. Для меня несомненно, что писец второго почерка Архангельского Евангелия различал написанные им сочетания лє, нє и лѥ, нѥ в своём произношении. Но это произношение могло и не быть его живым произношением: наблюдая нынешнее русское произношение иностранных слов, в которых встречаются сочетания немягких согласных звуков с палатальными гласными, мы замечаем, что произношение с немягкими согласными перед е усваивается чрезвычайно легко, чего, наприм., нельзя сказать про сочетания немягких согласных с *i*. У старообрядцев поморского согласия (северновеликоруссов) до сих пор сохраняется произношение немягких согласных перед *e* в богослужебном чтении, идущее впрочем, вероятно, не с древнейших времён, а с XIV в.

24. С. Л. Рубинштейн. Принцип творческой самодеятельности.

25. В. Ф. Каминский. Грамматика русского языка, как предмет школьного преподавания. Статья не представляет научного интереса.

26. А. В. Музична. Уривок із розвідки „Тарас Шевченко й Берне". 4 стран.

27. Заметка о чествовании проф. Б. М. Ляпунова. Чествование происходило 7 мая 1922 г.

Москва. *Николай Дурново.*

Heinz Felix Schmid: **Die Nomokanonübersetzung der Methodius.** Die Sprache der kirchenslavischen Übersetzung der Synagoge des Johannes Scholasticus. Leipzig, in Kommission bei Markert & Petters, 1922. 8° VIII + 120. M. 4·— (Veröffentlichungen des baltischen und slavischen Instituts an der Universität Leipzig, herausgg. von Georg Gerullis und Max Vasmer. Bd. I.). Подзаголовокъ подробнѣе на загл. листѣ: Die Sprache der kirchenslav. Übertragung der Συναγωγή des Joh. Schol. in 50 Titeln in der russisch-kirchenslavischen Ustjužskaja Kormčaja

aus dem XIII. Jhdt. И авторъ обозначенъ точнѣе: Dr. phi Assistent am Kirchenrechtl. Institut der Friedrichs-Wilhel Universität zu Berlin.

Обстоятельства появленія книги повліяли очень сильно на ея соде жаніе: въ рукописномъ видѣ работа автора, представленная въ качест диссертаціи въ Лейпц. Ун-тъ, полнѣе, такъ какъ даетъ цитаты изъ п мятника, а не простыя ссылки на мѣста ихъ нахожденія; кромѣ то печатный текстъ не включаетъ той обработки словарнаго матеріала, к торая заготовлена почтеннымъ авторомъ. Поэтому и оцѣнивать нап чатанное приходится постоянно съ осторожностью, памятуя, что авто не сказалъ всего ему извѣстнаго, но и съ большею откровенностью ввид того, что указанія могутъ быть автору на пользу при продолженіи е труда, а могутъ быть и отвергнуты авторомъ по вѣскимъ соображеніям для пользы уже самого рецензента.

Соотвѣтственно двумъ своимъ ипостасямъ, авторъ дѣлитъ работу двѣ неравныя, но одинаково цѣнныя части. Въ первой (стр. 1—27), имѣ щей характеръ введенія и дѣйствительно названной Einleitung дается пр красный по своей сжатости, точности и полнотѣ обзоръ научныхъ мнѣн лицъ, писавшихъ по вопросу о происхожденіи перевода сборника въ 50 т туловъ, сохранившагося до насъ только въ двухъ древнихъ спискахъ - Устюжскомъ и Іоасафовскомъ. Такого обзора до сихъ поръ не было н на Западѣ, ни даже у насъ.

Вторая часть главная и потому болѣе обширная (стр. 21 --119); в ней дано изслѣдованіе языка памятника по изданію его (у И. И. Срезне скаго, Обозр. древ. русск. списковъ Кормчей книги, прилож., стр. 1—66 сдѣланному Вс. И. Срезневскимъ съ присущею этому ученому тщатель ностью и вполнѣ пригодному для цѣлей почтеннаго автора. Трудност взятой имъ на себя здѣсь задачи достаточно характеризуется вѣским замѣчаніемъ акад. А. И. Соболевскаго, что „особенности языка русска списка Номоканона (въ Устюжской Кормчей) представляютъ слабый инт ресъ".[1]) Къ сожалѣнію, изъ словарнаго матеріала взята авторомъ тольк часть: die griechschen und lateinischen Fremdausdrücke des Denkmals m ihren Ableitungen (стр. 93—119); но нельзя сомнѣваться въ томъ, что тольк недостатокъ мѣста не позволилъ автору разработать и лексику памятни съ основательностью, соотвѣтствующею его вниманію къ прочимъ сторо намъ языка. И въ этой чисто филологической — части работа не тольк объединяетъ усилія всѣхъ предшественниковъ, но и вноситъ свой цѣнны вкладъ, какъ видно изъ замѣчаній С. П. Обнорскаго, которыя появятс въ т. XXIV Виз. Временника.

На полутора страницахъ (119 -120) резюмированы результаты изслѣ дованія. Они сводятся къ тому, что изслѣдованіе подтвердило справед ливость уже ранѣе установившагося мнѣнія о принадлежности памятник Меѳодію, о моравскомъ происхожденіи его, о важномъ значеніи его дл исторіи церковнослав. языка.

Если бы разсматриваемый трудъ появился въ началѣ XX в., то и тогд слѣдовало бы указать автору на рядъ существенныхъ недостатковъ. Один

[1]) Матер. и изслѣд. въ обл. слав. филол. и археол., 143.

изъ нихъ совершенно очевиденъ: въ составъ синагоги 50 титт. входитъ и чин. сборьскъ (л. 6 об.-7), о которомъ авторъ совершенно забылъ. Это само по себѣ, можетъ быть, мелкое и неважное опущеніе напоминаетъ о несравненно болѣе важномъ и очень существенномъ пробѣлѣ: авторомъ совершенно не установлено, что же именно входило въ составъ „Номоканона Меѳодія": все ли содержаніе Устюжской (и Іоасафовской) кормчей или только части ея, или также и нѣчто, въ нее не вошедшее, но сохранившееся въ другихъ, мѣстахъ, какъ догадывался А. С. Павловъ?

Если бы даже и склониться къ мысли, что въ „Номоканонѣ Меѳодія" ничего и не было сверхъ того, что послужило предметомъ изслѣдованія автора, то всетаки слѣдовало задаться вопросомъ о причинахъ состоянія его текста, гораздо болѣе ужаснаго, чѣмъ сколько показываютъ поправки на стр. 19—21.

Наконецъ, самое главное и важное обстоятельство, упущенное изъ виду авторомъ съ большимъ вредомъ для всей его работы, это — отмѣченное уже въ изданіи Вс. Н. Срезневскаго „сходство" текста отдѣльныхъ правилъ съ текстомъ Ефрем. Кормчей, иногда „почти дословиое". Отсюде и слѣдоволо начать все изслѣдованіе, задавшись вопросомъ объ источникѣ и причинѣ сходства. Задуматься надъ этимъ слѣдовало и по внѣшнему поводу: H. v. Schubert въ своей недоступной для меня Gesch. d christl. Kirche im Frühmittelalter (Tübingen, 1921) 520 „gibt der von ihm nicht weiter begründeten Ansicht Ausdruck, der von Methodius übersetzte Nomokanon sei der in 14 Titeln gewesen", по свидѣтельству автора на стр. 11 прим. 2.

Все дѣло въ томъ, что авторъ не сумѣлъ все же вполнѣ стать на уровнѣ современныхъ данныхъ для рѣшенія своей задачн. Въ моихъ работахъ по исторіи сборниковъ въ 14 и въ 50 титт. ослѣдованъ только греч. текстъ сборниковъ и переводы на Слав. затронуты мимоходомъ, но болгарскій академикъ В. Н. Златарскій сумѣлъ вычитать нѣчто очень существенное. На вопросъ: „Какви канонически книги и граждански закони Борисъ е получилъ отъ Византия?",[1]) онъ отвѣчаетъ, что ко времени Меѳодія же относится и переводъ синтагмы въ 14 титт., столь же древній какъ и переводъ Синагоги въ 50 титт., и предназначенъ онъ былъ для Болгаріи. Съ этимъ серьезно обоснованнымъ мнѣніемъ и нашъ авторъ долженъ былъ посчитаться, разъ оно, вѣроятно, извѣстно было даже автору общаго обзора церк. исторіи проф. Шуберту. А кромѣ того, существенныя данныя авторъ извлекъ бы и изъ замѣчательнаго труда безвременно скончавшагося проф. С. И. Смирнова: „Матеріалы для исторіи др.-русск. покаянной дисциплины" (Москва 1912).

Общее впечатлѣніе отъ разсматриваемаго труда можетъ быть резюмировано такъ: двѣ указанныя выше въ авторѣ ипостаси — юриста и фи-

---

[1]) Сказка, държана на тържественото събрание на Българската академия на наукитѣ прѣзъ 1912 година. Отд. отпеч. отъ „Лѣтописъ на Бълг. акад. на наукитѣ" 1912 година. София 1914. Очень жалѣю, что мнѣ не доступенъ чрезвычайно для меня интересный трудъ Theodor Saturník, Příspěvky k šíření byzantského práva u Slovanů. V Praze 1922. 8°. 176 (= Rozpravy České Akademie věd a umění, tř. I, č. 64), посвященный вопросу, представляющему первостепенную важность для пониманія не только исторіи греко-слав. взаимоотношеній, но и современнаго положенія церкви въ Россіи.

лолога — еще не слились въ одно цѣлое и не привели его къ результату, могущему удовлетворить научнымъ требованіямъ согласно современному положенію затронутаго вопроса. Но не одинъ авторъ повиненъ въ этомъ. Виноватъ и я, въ своей „Синагогѣ въ 50 титт.“ не давшій многихъ указаній о слав. переводѣ ея или, можетъ быть, недостаточно ясно и точно выразившій свои мысли; виновата и міровая катастрофа, помѣшавшая появленію въ свѣтъ какъ нѣмецкаго перевода моего труда[1]) такъ и моего критическаго изданія Синагоги въ 50 титт. съ соотвѣтствующимъ введеніемъ. Кстати отмѣчу, что авторъ напрасно называетъ „критическимъ“ мое изданіе Древне-слав. Кормчей въ 14 титт. безъ толк.: Это только часть матеріаловъ для будущаго критическаго изданія, воспроизведеніе въ печати древнѣйшаго списка даже съ его неисправностями, сопровождаемое данными для пониманія и исправленія текста. Такія изданія появляются подъ вліяніемъ неувѣренности въ осуществимости болѣе широкихъ и правильныхъ предположеніи и, несмотря на всѣ свои недостатки, приносятъ свою долю пользы, по подъ условіемъ осторожнаго отношенія къ нимъ (вродѣ, напр., проявленнаго С. П. Обнорскимъ въ изслѣдованіи языка Ефрем. Кормчей).

В. Бенешевичъ.

Djela Ǵiva Frana Gundulića. Drugo izdańe. Priredio Đuro Körbler. U Zagrebu 1819.

Lijepa zbirka starijih srpskohrvatskih pisaca što je pod imenom **Stari pisci hrvatski** izdaje Jugoslavenska akademija u Zagrebu slavila je g. 1919 svoju pedesetogodišńicu: te se je godine naime navršilo baš 50 godina otkada je g. 1869 izašla prva kńiga te zbirke s pjesmama Marka Marulića. U 25 kńiga što je dosada izdano (po čemu izlazi da se je osjekom samo svake druge godine izdavala po jedna kńiga) izašla su na svijet djela tridesetorice starijih pisaca, što po starijim štampanim tekstovima a što po rukopisima, sad u boĺim a sad u slabijim izdańima. Karakteristično je za srphrv. stariju literaturu da su ta djela gotovo same pjesme: proze nalazimo samo kod Marina Držića (VII. kń.), M. Relkovića (XXIII.), a biće je i u najnovijoj, još nepotpunoj XXV. kńizi koja će donijeti i prozu Ińacija Ǵorǵi (Đurđevića);[1]) proze je moglo biti

[1]) Ludwig Kalpers, cand. phil. (Berlin-Charlottenburg 4. Sesenheimerstr. 2) къ августу 1914 г. долженъ былъ закончить переводъ моей книги, которая увлекла его на путь изученія византійской литературы (ich habe bis jetzt Philologie studiert, und nun ist mir Ihr Buch die Anregung zum Studium der byzantinischen Literatur geworden, dem ich das grösste Interesse entgegenbringe; in Ihre und Professor Ed. Schwartz' Fusstapfen zu treten, ist die Ehre und Freude der meine zukünftige Arbeit gilt. писалъ онъ мнѣ 2 іюля 1914 г.). Съ глубокой грустью вспоминаю объ этомъ полномъ энтузіазма человѣкѣ: неужели и онъ погибъ на войнѣ?

[1]) To je pjesnik koji je tek u naše vrijeme prozvan Ignatom Đorđićem, kako se ,nije ni on sâm pisao (on se uvijek piše, dabome starijom grafikom, Ińacijo Ǵorǵi) a kako ga nijesu zvali ni ńegovi sugrađani i vrsnici; ńegova se je kuća talijanski pisala Giorgi, latinski de Georgiis, a srphrv. u starije doba Žurgović a u XVII. vijeku Đurđević; ako dakle hoćemo poslaveniti ńegovo prezime, mislim da je najboĺe uzeti taj oblik Đurđević, koji je zbiĺa egzistirao u Dubrovniku i odgovara pravilu za srphrv. oblike dubrovačkih

i kod M. Marulića, ali na žalost tada se je mislilo da je ne treba izdavati, dok bi nam baš ńegova proza jako trebala zato da vidimo u koliko je već Marulić u svojim pjesmama drukčije pisao negoli u prozi; a da takih razlika jest bilo već kod ńega možemo konstatovati i po ono malo ńegove proze što ide uz ńegove pjesme. Isto je tako karakteristično za srphrv. literaturu od XV.—XVIII. vijeka da su ti pisci, koji su dosada izdavani, za dvije trećine Dubrovčani a ostali Dalmatinci, dok tek s XXIII. kńigom (g. 1916) k ńima pristupa M. Relković kao prvi pisac što je živio i radio izvan Dalmacije.

Prednost što je tako kod izdavańa Starih pisaca hrvatskih dana Dalmatincima, a naročito Dubrovčanima, sasvim je opravdana razvitkom starije srphrv. literature, ali je s druge strane sasvim opravdano i to da su se počeli uvoditi u to kolo i pisci iz drugih krajeva, među kojima ih hvala bogu ima podosta koji su u literarnom, ili barem u jezičnom pogledu isto tako važni kao nekoliko ńih što su već izdani. Napokon je vrijedno istaknuti i to da se je od kńiga doslije izdanih najprije rasprodala deveta s djelima Giva Gundulića, bez sumńe najboļega srphrv. pjesnika iz starijega vremena, te se je ona najprije po drugi put izdala; ali s druge strane vrlo je žalosna pojava da su trebale 42 godine (prvi put je Gundulić izdan g. 1877) da se raspača 500 komada (jer u toliko se egzemplarâ štampaju Stari pisci) toga najvećega starijega srphrv. pjesnika! Bogu hvala u tome pogledu najnovije vrijeme pokazuje znatan napredak: drugo izdańe Gundulića od g. 1919 (opet samo u 500 komada) već je razgrabļeno, a raspačane su u ovim posļedńim godinama i djela još nekih pjesnika (M. Držića, Naļeškovića, Hektorovića).

Ovim drugim izdańem Gundulićevih djela nije naprosto preštampano prvo izdańe od g. 1877, što ga je priredio A. Pavić, nego je ńegov priređivač, prof. Đ. Körbler, uložio u taj posao mnogo truda i mnogo mara, da bi novo izdańe bilo potpunije i boļe od prvoga. I u tome je potpuno i uspio, jer je i dao korektniji tekst G-ćevih pjesama uz mnogo bogatiji kritički aparat, i priložio mu koješta čega u prvome izdańu ili nema ili ga ima u mańoj mjeri. Tako je odmah u I^oj glavi svojega uvoda o »Životu i radu Gundulićevu« (str. I—XXIV) K. skupio ono malo što znamo o G-ću i ńegovoj porodici, te dao i najpotrebitije podatke o ńegovim djelima, dok je Pavić (na str. IX—XIII) samo popratio s nekoliko riječi vijesti što su nam o G-ću ostavili stariji dubrovački literarni historičari; istina, poslije temeļitog istraživańa Jensenova, nije K. mogao mnogo nova iznijeti, ali je svakako važno što je s velikom vjerovatnošću utvrdio (str. II) da G. nije rođen, kako se doslije mislilo, g. 1588 već g. 1589. Poslije toga je u II. glavi K. vrlo savjesno opisao (na str. XXIV—LXXXII) 35 rukopisa glavnoga G-ćeva djela Osmana, koje je on sâm imao u rukama, i spomenuo još neke kojih on nije vidio, a onda prikazao (na str. LXXXII—XCIX) ńegova izdańa i prije-

prezimena po kojemu završetak *-ić* ima samo kod imenâ što se u tal. i lat. svršavaju na *-a*, dok je inače završetak *-ović* ili *-ević*, pa zato imamo n. pr. Gundulić prema Gondola, Bunić prema Bona, ali Vetranović prema Vetrani, Lukarević prema Luccari itd.

vode. Žaliti je samo što K. na kraju toga opisa nije dao azbučnim redom pregled skraćenicâ kojim on označuje razne rukopise i izdańa jer one ne idu azbučnim redom, pa je tako teško naći što se traži: n. pr. ako se ne upamti koji je baš to rukopis *D.* treba dugo tražiti dok ga nađeš ne na 4.^{om} nego na 17.^{om} mjestu; još je pak nezgodnije što nam K. pri kraju opisa rukopisâ nije dao i glavne razlike među rukopisima u pogledu teksta, ńihove redakcije i, po mogućnosti, međusobni odnošaj. U pogledu izdańâ treba da opazim da je K-u ostalo nepoznato da je J. Bošković izdao ćirilicom Osmana g. 1889 u Zemunu u dva različita izdańa: jedno je, prostije, na maloj 8.^{ini} i broji LXII + 457 + 248 str. (za koje K. zna), a drugo je (K-u nepoznato) finije, na velikoj 8.^{ini} s LII + 358 + 153 str.; K. je u pogledu toga Boškovićeva izdańa trebao da kaže ne samo da je »nagrđeno mnogim zališnim, često pogrješnim elizijama«, nego još da je Bošković došao do te nesreće misli da od svaka dva vokala što Gundulić sažimļe u jedan metrički slog, u štampi jedan izbaci, pa zato on n. pr. G-ćeve stihove satiru se sama u sebi, i u čas se zgoda ugleda štampa ovako: **сатиру се сам' у себи, и у час се згод' угледа**. Naprotiv K. je (na str. LXXXIII—XC) lijepo dokazao da je prvo nepotpuno izdańe Osmana postalo prije kraja g. 1818, a da se je spremao izdavati Osmana prvi ńegov popuńavač Sorkočević, za kojega K. misli da je otpočeo štampańe negdje prije g. 1814 a godine ga 1818 obustavio, saznavši da je frańevac Marković našao materijal što je od g. 1795—1808 sakupļao Dubrovčanin Volantić, te da sprema veliko izdańe Osmana, koje je zbiļa g. 1826 ugledalo svijeta, pa K. nalazi da oblik slovâ i papir sjećaju na izdańa Martecchini-jeve štamparije među g. 1810—1820; papir možebit je i isti, ali slova nijesu ista! — Kńižar i štampar A. Martecchini, koji je g. 1802 iz Kotora došao u Dubrovnik, zbiļa je skoro zatim zamislio da izda Osmana, kako on to javļa u kalendaru što je štampao za g. 1804, dakle sigurno potkraj g. 1803, ali on već tada govori o izdańu s bogatim komentarom[1]) (kako ga je g. 1826 zbiļa i dao), dok prvo nepotpuno izdańe ima samo goli tekst; ako se pak ktomu još uzme u obzir da je u tome izdańu (što K. ne ističe) pred svakim pjevańem dodan u po 4 stiha sasvim drukčiji sadržaj negoli su Sorkočevićevi u izdańu od g. 1826. i napokon to, da je to nepotpuno izdańe vrlo neugledno — na vrlo maloj 8.^{ini}, sa sitnim nelijepim slovima, to je teško vjerovati da je to trebalo da bude izdańe na koje je Sorkočević pomišļao, i uopće da se je u Dubrovniku mislilo da se na taki način izdaje u javnost najļepše djelo najvećega dubrovačkoga pjesnika, pa zato volim vjerovati pok. prof. Peru Budmani koji je i meni govorio da se je u ńegovoj kući pričalo da je to nepotpuno izdańe štampao kod kuće ručnom mašinom ńegov ujak Pero Stulić, koji je za svoju ličnu zabavu na taj skromni način htio da štampa Osmana »kao rukopis«.

---

[1]) Giornale e Lunario per l'anno bissestile 1804 str. 4, gdje se također kaže da će se sve potańe saznati iz posebnoga oglasa koji će se »što prije« izdati; je li se taj oglas izdao te g. 1804, nije mi poznato, dok se je sačuvao taki oglas za izdańe od g. 1826.

Mnogo kraća je III. glava o rukopisima i izdańima ostalih pjesama (str. XCIX—CII), ne samo zato što ih ima mańe negoli za Osmana, nego i zato što K. nije nikako opisivao rukopise i izdańa što su trebala Paviću, a vrlo u kratko još one što je on sam upotrijebio za novo izdańe; nije pak za ostale pjesme spomińao sva novija izdańa, dok je to kod Osmana činio. Već se po tome vidi da je K. svratio mnogo više pažńe Osmanu negoli ostalim G-ćevim pjesmama, što se ne može nikako odobriti, i s čega je koješta nejasno u pogledu izvorâ što je K. upotrijebio za te pjesme. Tako odmah za Arijadnu K. u uvodu kaže da je upotrijebio oba nepotpuna egzemplara što su se sačuvali od izdańa od g. 1633, ali ne kaže dali oba zajedno davaju potpuni tekst; još više smeta što za tu dramu na ńenom natpisnom listu (str. 1) spomińe, uz to izdańe, ona tri rukopisa što je imao Pavić, pa još jedan *„rkp. Ra"*, ali nigdje ne veli koji je i kakav je taj rukopis. Uopće trebalo je i ovdje i na natpisnim listovima pojedinih pjesama barem nabrojiti sve rukopise i izdańa što su upotrijebļeni za izdańe, dok ovako čitalac treba da gdjegdje tek traži ili u uvodu ili čak u I. izdańu što znači koja skraćenica; tako n. pr. opet na natpisnom listu Arijadne, spomińu se *rkp. a*, *rkp. b* i *rkp. c*, ali koji su to rukopisi može se vidjeti tek u Pavićevu izdańu. Što pak K. nagađa da bi se u mletačkim bibliotekama lako mogao naći koji egzemplar prva dva izdańa Suza sina razmetnoga od g. 1622 i 1623, što ih spomińe Kukuļević u svojoj Bibliografiji a kojih K. nije vidio, to mogu kazati da ih tamo nema, barem ih nema u najvećoj mletačkoj biblioteci sv. Marka. Inače trebalo je malo raščistiti pitańe G-ćevih izdańa iz XVII. vijeka: u štampanome katalogu Frańevačke biblioteke u Dubrovniku stoji pod br. 58 »Suze sina razmetnoga, gosp. Gjiva Gundulića (pečatane u Mletcima po Frančesku Broilu god. M.DC.LXX.)«, a to je izdańe što ga ni Pavić ni K. ne spomińu, a K. ni ovdje ni na natpisnom listu ne spomińe za Suze ni onog jednog rukopisa što je, barem donekle, trebao Paviću. Napokon i Paviću i K-u je izmaklo da za pjesmu U smrt Marije Kalandrice ima rukopis za 100 godina stariji od onoga na kojemu se osniva izdańe Pavićevo, naime poznati »Kuļen« Frańev. biblioteke u Dubrovniku, koji ima još jedan od Pavića i K-a nezapaženi prijepis Suzâ (v. štamp. katalog str. 25—26). Za tri pjesme G-ćeve, to jest za Ļubovnika sramežļiva, Dijanu i Armidu i K. govori da nije našao nikakva rukopisa te da je i on, kao i Pavić, preuzeo tekst dubrov. izdańa od g. 1829; on je naime bio uvjeren da je jedan moj rukopis tih triju pjesama, što ga je pisao poznati dubrov. prepisivač Marko Marinović negdje u 2oj četvrti prošloga vijeka, puki prijepis s toga štampanoga izdańa, ali ja bih rekao da nije, prije svega, jer ne bi imalo nikakva smisla da Marinović prepisuje štampan tekst, niti je on toga inače radio, a onda ima u ńegovu prijepisu i nekih sitnih razlika, pa i nekih pogrešaka kojih ne bi bilo, da je on prepisivao sa sasvim čitļivog štampanog teksta; prije će dakle biti da je prepisivao s rukopisa, i to baš prije g. 1829 kada su te pjesme štampane. A ako je tako, onda se je i taj rukopis mogao upotrijebiti da se vrati u tekst par starijih oblika, n. pr. u Dijani 57 ***kon*** mjesto ***kod***, ili u Armidi 44 ***zdravje*** mjesto ***zdravļe***; ali se je mogao upotrijebiti

i da se tekst ispravi, tako ja mislim da je u Dijani 60 bolje *ti si uzro sama od toga* negoli *isti uzrok sama od toga* kako što je u izdańu od g. 1829, a moglo se je i to spomenuti da moj rukopis na kraju Armide piše doista *Svrha,* ali dodaje u zagradama »*Nije naprid slijedio pjesnik*«.

U ovoj glavi nam K. kaže i kako je priredio tekst ostalih pjesama G-ćevih: on im je »u glavnome ostavio oblik kakav one imaju u izdańu od g. 1877«, ali pošto je tekst isporedio s izvorima što su trebali Paviću i pošto je on sâm upotrijebio svoje rukopise i izdańa za bilješke, ispravivši prema ńima na nekoliko mjesta pogreške I. izdańa. U stvari ne bi bilo velike razlike, ali opet bilo bi lepše kad bi K. kazao da je on i za ove mańe pjesme dao svoj tekst na temelu Pavićevih i svojih izvora, tim više što znamo da je Pavić imao nepotpun egzemplar prvoga izdańa Arijadne a on potpun, pa da je imao i neke rukopise bole od Pavićevih; i u tome se na žalost vidi da je K. više mario i nastojao oko Osmana negoli okolo ostalih pjesama. To je slabo cijeńeńe omańih pjesama natjeralo K-a da se ne pomaže svojim novim izvorima gdje bi svakako bilo dobro: tako ću, primjera radi, spomenuti da u popisu lica Arijadne moj rukopis od g. 1755 ima Poklisar s plavì Tezeovijeh, prema čemu se vidi da se ono Poklisar splavi prvoga izdańa ima rastaviti u s plavi, kako što treba da bude, a mjesto Koralka gost već je u tome rukopisu ispisano Koralka gostionica a nije to tek dopuna Pavićeva. U pogledu samoga teksta K. nam ovdje samo kaže da je u tekstu Pjesni pokornih i Suzà sina razmetnoga, za koje je imao stara izdańa, štampao kurzivnim slovima sve udvojene vokale i konzonante; to je vrlo dobro, jer nam to pomaže da, barem u tim prilikama, konstatujemo koje je slogove Gundulić izgovarao kratko a koje dugo; ali kad je to činio i za Suze, premda je imao za ńih samo izdańe od g. 1650 koje je izašlo na svijet poslije smrti pjesnikove, zašto nije to učinio i za Arijadnu koju je imao u izdańu priređenom od samog pjesnika?

K. se je još u nečemu držao Pavića gdje je trebalo da nešto slobodnije postupa — on je štampao G-ćeve pjesme onim istom redom kojim su štampane u I. izdańu; Pavić ih je naime u glavnome poredao, ili uprav htio da poreda, hronološkim redom, pa je nekako opravdao gdje je od toga pravila odstupio; ali ja mislim da je taj red trebalo malo promijeniti: da je prvo mjesto dano dramama a posledńe Osmanu, to je sasvim opravdano, ali između drama ja bih u prvi red metnuo Dijanu i Armidu, koje su najjednostavnije, pa zato možda i najstarije, za ńima Prozerpinu, a onda tek Arijadnu koja, premda Gundulić i ńu — kao i one prve tri — spomińe u posveti od g. 1620, od pjesnika je izdana g. 1633 te možda tom prilikom bila i nešto prenačińena; posledńa je od drama svakako Dubravka koju ne bi bilo dobro odvajati od ostalih drama, iako je za ńu posvjedočeno da je postala tek g. 1628. I tako ostaju po srijedi još lirske pjesme, od kojih bih ja najprije uzeo Lubovnika sramežliva, što se po svoj prilici ima također računati u one »bezbrojene pjesni tašte i isprazne« kojih se Gundulić odriče u posveti od g. 1620, te je valada postao one iste godine 1619 koje su izdane talijanske pjesme po kojima je postao: za

ńim idu Pjesni pokorne i pjesma Od veličanstva božijeh iz g. 1620, a za ńima opet pjesme U smrt Marije Kalandrice i Ferdinandu II., i to obrnutim redom, jer je sâm K. na str. XXII dokazao da je ona prva iz g. 1638. dok ova druga, i ako nije iz g. 1635 kako misli K., opet je iz početka g. 1637 (isp. o tome moj članak u Popovićevim **Прилозима** II, 180 i d.).

Posļedńa glava uvoda »Novo izdańe Osmana« (str. CII—CIV) daje ukratko računa kako je spremļen tekst novog izdańa, i to samo Osmana, jer je K. već u III. glavi kazao kako je udesio tekst ostalih pjesama. Körbler je dabome zadržao dosadašńi način izdavańa Starih pisaca, okrenuo je to jest stariju dubrovačku grafiku na novu srphrv. grafiku Jugoslavenske akademije, po kojoj i u latinici ima, kao u ćirilici, za svaki glas srphrv. jezika osobito slovo, dakle i *ļ*, *ń*, *đ*, *ǵ* mjesto starijih kombinacija *lj*, *nj*, *dj* ili *gj*, *dž*; tu je grafiku uveo za stare pisce A. Pavić g. 1882 u I. kńizi Palmotićevih pjesama, i pri tome se je otada i ostalo, jer je to iznad svake sumńe da je apsolutno potrebito razlikovati dvostruke glasove *lj*, *nj*, *dj*, *dž* (ćiril. *лј*, *нј*, *дј*, *дж*) od jednostavnih *ļ*, *ń*, *đ*, *ǵ* (ćiril. *Љ*, *Њ*, *Ђ*, *Џ*), kad u srphrv. jeziku, osobito u starije vrijeme, ima i jednih i drugih, a i sami su ih stariji pisci ponajviše dobro razlikovali u pisańu; netom se dakle hoće da modernizira grafika starijih pisaca, nema sumńe da se mora za taj posao uzeti grafika Jugoslav. akademije. Drugo je pitańe ima li se uopće mijeńati ńihova grafika ili ostavļati kakva je u samim starim tekstovima; dabome budući da je svrha Starih pisaca da se kritički izdavaju ńihova djela, na prvi mah bi trebalo kazati da se i ńihova grafika ima ostavļati bez promjene: nego protiv toga govore dva jaka razloga: prije svega time bi se, istina, boļe išlo ususret filolozima, ali bi se u isto doba i jako stegnuo krug onih što bi čitali djela starijih srphrv. pisaca, dok je Jugoslav. akademija baš htjela da u široj intelektualnoj čitalačkoj publici pobudi interes za starije pisce kojih su djela ležala zakopana i zaboravļena u javnim i privatnim bibliotekama; osim toga stariji ti pisci ponajviše nijesu nam sačuvani ni u izdańima priređenim od samih autora ni u autografima nego u mlađim izdańima i rukopisima što nam redovno ne prikazuju tačno grafiku i ortografiju samih pisaca nego onu mlađih izdavača i prepisivača. Kad se dakle uzme u obzir to dvoje — dvostruka zadaća što je namijeńena ovoj publikaciji i stańe u kojemu su nam sačuvana sama djela, ja mislim da je potpuno opravdano što se Stari pisci hrvatski izdavaju novom grafikom. Izuzetak se može činiti samo kod nekih najstarijih tekstova iz vremena prije prvih zastupnika srphrv. nacionalne literature pisane latinicom, dakle iz vremena prije kraja XV. vijeka, koji i nemaju kakve literarne vrijednosti nego su uprav samo jezični spomenici, pa je za ńih dobro da se izdavaju ne dirajući u ńihovu grafiku ni ortografiju; zato mislim da nijesam pogriješio što sam Zadarski lekcionar, koji je pisan u sredini XV. vijeka, te će biti najstariji srphrv. opsežniji tekst koji je pisan latinskim (to jest uprav gotskim) pismom, izdao među posebnim djelima Jugoslav. akademije, dakle izvan Starih pisaca, onako kako što je i pisan, ne mijeńajući ni jednoga slova.

Inače u ortografiju starijih pisaca držim da se ne smije dirati, to jest treba novom grafikom izražavati one iste glasove što su stari pisci bilježili na svoj način; dakle n. pr. ńihovo *noch, cjast, gljubgljen, gnegov, kopac* itd., mi ćemo prepisivati sa *noć, čast, ļubļen, ńegov, kopač* itd., ali kad ko od ńih piše *otza, sudza, podpora, robski* itd., nije dobro da se to okreće na sadašńu našu ortografiju pišući *oca, suca, potpora, ropski* itd. nego ćemo ostaviti ńihovu ortografiju i pisati *otca, sudca, podpora, robski* itd.; ja u tome pogledu idem tako daleko da u slučaju kada se u starome tekstu, n. pr. za glas *ć*, redovno piše *ch* a samo u pasivnom participu glagolà na *-titi* piše *tj* n. pr. *vratjen, karstjen,* ja tu ostavļam *tj*, jer autor nije htio pisati glas *ć* nego baš *tj*, premda nema sumńe da je on u *običnom* govoru izgovarao *vraćen, kršćen*: ali ako ne svi, a ono barem kojigod od ńih mogao je i misliti da bi u kńiževnom jeziku trebalo uprav izgovarati *vratjen* i *krstjen*. S istoga razloga mislim da je također opravdano da se, gdje stari pisci pišu dvostruki vokal ili dvostruki konzonant, i to naznačuje, na onaj vrlo praktički način što je uveo Maretić u svojemu izdańu Bernardinova lekcionara, to jest štampajući ta dvostruka slova kurzivnim pismom: jer stari pisci redovno ta dvostruka slova nijesu pisali onako gdje god i kako god, nego redovno su podvostručavali dug vokal a pisali dvostruki konzonant poslije kratkog vokala: pa tako, kad ko od ńih piše n. pr. u nom. plur. *xene* a u gen. sing. *xenee*, imamo u tome potvrdu da je u prvom slučaju izgovorao kratko *e* a u drugome dugo, ili kad nađemo da neko redovno piše *morre*, znamo da je on govorio *mȍre* a ne *mȏre*.

Ali nulla regula sine exceptione! ima naime prilikà gdje se mora ostaviti pravilo da treba novom grafikom izražavati one iste glasove što su htjeli, na svoj način, pisati stari pisci. Pri tome ne mislim na to, što neki od ńih ne razlikuju u pismu *s* od *z* ni *š* od *ž*, pa pišu za oboje *s*, odnosno *sc*, jer nema, i ne može biti sumńe da su oni u govoru te glasove vrlo dobro razlikovali, pa ako su pisali n. pr. *sub, scena,* oni su time htjeli izraziti *zub, žena*: ako dakle mi tako i pišemo, mijeńamo ńihovu grafiku a nikako ńihovu ortografiju: to izrijekom ističem, jer je prof. Stojićević u svojoj vrlo savjesnoj, iako oštroj ocjeni Körbler-ova izdańa (u Južnoslov. Filologu II, 136 i d.) iskazao misao da ne smijemo uvoditi u pisańe starih pisaca neko razlikovańe kojega u ńih nema; prema tome dakle trebalo bi i ostavļati, u prije spomenutom slučaju, i *sub* i vaļada *šena*! Stojićević je, istina, tim riječima, kako ćemo odmah vidjeti, ciļao na nešto drugo, ali ja to opet ovdje spomińem, da se vidi kako se u ovakovim stvarima ne može i ne smije »jahati na principima«, jer sam potpuno uvjeren da i on sȃm, kad bi izdavao novom grafikom stari tekst koji konzekventno ne razlikuje *s-š* od *z-ž*, ne bi uzimao *s-š* i ondje gdje treba da bude *z-ž*. Zato je i K. vrlo dobro učinio što je u Osmanu proveo tu razliku, premda je nemaju najstariji rukopisi na kojima se osniva ńegov tekst; u tome je pak pogledu vrlo čudno što se, naprotiv, u Gundulićevim pjesmama što su izdane za ńegova života redovno dobro razlikuju ti glasovi te se za *s-š* piše *s-sc* ili *ſ-ſc*, dok se za *z-ž* piše *ſ-ſc*. Kako je dakle sȃm Gundulić pisao? Autografȃ ńegovih na žalost nemamo, a što

izdańa iz ńegova vremena razlikuju te glasove, to još nije sasvim siguran dokaz da je to razlikovańe baš ńegovo, jer ta izdańa, što su izlazila u Rimu, Mlecima i Jakinu, nije po svoj prilici on sàm priređivao ni nadzirao, nego u ńegovo ime koji Dubrovčanin, ńegov rođak ili prijatel, koji se je tamo nalazio. Istina, budući da se radi o tri razna mjesta i o raznim godinama, teško je vjerovati da bi ko drugi provodio tu razliku, ali opet s druge strane teško je i vjerovati da bi najstariji prepisivači Osmana samovolno mijeńali G-ćevo *ſ*-*ſc* na *s*-*sc*, jer nema sumńe da se u tom pogledu s vremenom sve više u pisańu razlikovalo *s*-*š* od *z*-*ž*; zašto bi dakle ti prvi prepisivači udarili protivnim smjerom te brisali razliku koju su našli u svojoj matici? a zašto bi pak sàm G. pod starost (u autografu Osmana) mijeńao svoju grafiku na gore?

Kako se dakle pišu i kako se imaju prepisivati u starih pisaca glasovi *z*-*ž* nije, kako mi se čini, stvar o kojoj se može drukčije misliti ni drukčije postupati: naprotiv mnogo glavobole nam zadaje pitańe kako se imaju prepisivati riječi u kojima ima glas *j* ili, u jekavskih pisaca, glas *ѣ*, — i tu dolazimo opet do toga da se ne može »jahati na principima«. Upràv to je jedno pitańe, pa i to se upràv svodi na to, da se ima pitati kako treba prepisivati riječi u kojima ima, po sadašńoj ortografiji, grupa *ij*. Inače nam baš ni *j*, kad nije u društvu sa *i*, ne smeta: dali je n. pr. u starome tekstu *moia* ili *moja*, ili *moya* ili *moija*, to je (osim u pogledu stare grafike) svejedno, jer nema sumńe da je pisac htio pisati među oba vokala baš onoj isti glas što ga mi dandanas pišemo sa *j*, dakle imamo potpuno pravo da tu riječ prepisujemo sa *moja*; isto tako ili u starome tekstu bilo *vjera* ili *viera* ili *vyera*, ili kako god drukčije, i to moramo, s istoga razloga, prepisivati sa *vjera*; i s te strane dakle ni glas *j* ne pravi teškoća. Zato nam mnogo muke zadaju riječi što dandanas pišemo *Marija, pijem, zmiju, bogatiji, lij, pijmo* itd. — tu je ne samo među raznim piscima nego i kod jednog istog pisca tolika zbrka i mješanija da bi tekst, prepisan inače novom grafikom, vrlo čudno izgledao kad bi se htjelo sve to razlikovati. Zato ja mislim da tu treba odstupiti od pravila (ne odstupamo li i od principa fonetskog pravopisa, pišući »odstupamo« sa *d* pred *s*?) i treba pisati onako kako se danas piše, bez obzira dali su stari pisci u takim prilikama izgovarali i htjeli biležiti zbila izgovor sa *ij*, kako danas pišemo i kako danas treba izgovarati, ili izgovor bez *j* (*Maria* itd., *bogatii* itd.), kako se i danas od česti izgovara, jer i bez toga u velikoj većini slučajeva teško je sasvim sigurno kazati koje su glasove u tim prilikama stari pisci baš htjeli da pišu i koje su baš izgovarali. To se kod jekavskih pisaca osobito često javla u slučajevima gdje dandanas za *ѣ* u dugim slogovima pišemo *ije*, dakle u slučajevima kao *lijep, sijeno, dijete, rijeka, onijeh, kolijevka* itd.; tu naime stariji jekavski ńiževnici, koji su ponajviše sami Dubrovčani, gotovo bez izuzetka pišu za to sadašńe *ije* ono isto što pišu za sadašńe *je* kratkih slogova, dakle opet ili *je* ili *ie* ili *iye*, pa i to ponajviše bez ikakoga čvrstoga pravila. Najjednostavnije bi dabome bilo da se i tu provodi sadašńe pisańe kao u prvim slučajevima gdje *ij* nije od praslavenskog *ѣ*, pa ja mislim da se to i može slobodno činiti, kad se stara jekavska proza okreće na

novu grafiku, jer nam proza svojim pisańem ne da nikakova oslona da utvrdimo dali se u ńoj dugi slogovi s ѣ izgovaraju zbiļa kao *ije* ili kakogod drukčije. Ali za pjesme mislim da treba s ńima drukčije postupati: u XIII. kńizi Jagićeva Archiv-a, pa u 134. kńizi Rada Jugoslav. akademije te napokon u I. i XXIX. kńizi zagrebačkog Nastavnog Vjesnika mislim da sam pokazao i dokazao da u Dubrovniku još dandanas u dugim slogovima prema ѣ stoji ponajviše jednosložan diftong *ie* a samo rijetko dvosložno *ije*, i da zato stariji dubrovački pjesnici broje refleks praslavenskog ѣ i u dugim slogovima redovno kao jedan slog, dok ga samo u nekim određenim slučajevima (na kraju riječi, kao u *dvȉje*, *prȉje*, i u pronominalnoj i adjektivnoj deklinaciji, kao u *tìjem*, *svìjeh*, *ònijeh*, *dȍbrijem*, *nȍvijeh*), gdje je dandanas dugo ѣ u Dubrovniku dvosložno, i oni redovno, ili dosta često, uzimļu kao dva sloga, kako što redovno dvosložno broje i svako *ije* što nije postalo od ѣ, kao u *pijem*, *lijem*, *novijemu*, *ori+je*, *nijedan* itd. Nema dakle sumńe da su stari dubrovački pjesnici dugo ѣ redovno izgovarali, pa zato u pjesmi i brojili, kao jedan slog, premda nema sumńe ni o tome da su dugo ѣ dobro razlikovali od kratkoga, izgovarajući ono prvo kao dug slog a ovo drugo kao kratak slog, iako su redovno kratko i dugo ѣ jednako pisali, jer zato imamo vrlo jak dokaz već za sredinu XVI. vijeka u pisańu Dinka Rańine koji u svojim pjesmama, štampanim g. 1563, za kratko ѣ piše po pravilu *je* a za dugo *ie*. Stoga, kad su stari pjesnici razlikovali u izgovoru kratko ѣ od dugoga, to im ne činimo krivo kada, štampajući ńihove pjesme novom grafikom koja pravi razliku među te dvije vrste slogova, i mi tu razliku provodimo; to je ono čemu prof. Stojićević prigovara, a na što ja odgovaram da inače ne bismo smjeli ni praviti razlike, gdje te razlike nema, među *s*-*š* s jedne strane a *z*-*ž* s druge. Pa opet mislim da je dobro da se to razlikovańe provodi tako da se vidi da stari jekavski pjesnici u dugim slogovima mjesto dvosložnog *ije* ponajviše imaju jednosložan diftong a samo iznimice dvosložno *ije*, tako da nije potrebito čitati cijeli stih, ili čak brojiti slogove, da bi se vidjelo gdje je jedno a gdje drugo. Zato sam ja, priređujući za Stare pisce pjesme Igńata Đurđevića, u prvome slučaju pisao *ie* (*liep*, *diete* itd.) a u drugome *ije* (*dvije*, *svijem* itd.), čime sam se udalio od načina što ga je pri izdavańu Palmotićevih djela uveo Pavić koji u oba slučaja jednako piše naše sadašńe *ije*; što sam pak volio pisati *liep*, *diete* itd. negoli *l'jep*, *d'jete* itd., kako se dandanas obično piše kada se hoće da naznači da se u jekavskoj pjesmi *ije* uzimļe kao jedan slog, tomu su dva razloga: prije svega stari dubrovački pjesnici, uzimļući naše sadašńe *ije* kao jedan slog, nijesu apsolutno elidirali *j* nego su označavali svoj pravi izgovor po kojemu je dugo ѣ redovno bio jednosložan diftong, a osim toga oni pusti apostrofi, kojim bi tada trebalo posuti tekst, vrlo bi bili ružni vidjeti. Apostrof je naprotiv na mjestu gdje pjesnik iz metričkih razloga zbiļa elidira koji glas što je on inače redovno izgovarao, dakle n. pr. ondje gdje on grupe *ij* + *vocalis*, koje nijesu postale od praslav. ѣ, uzimļe kao jedan slog, dakle u primjerima kao *nepr'jateļa*, *n'jedan*, *vjern'ji* itd., za koje primjere mislim da je također dobro da se odmah na prvi mah vidi da je pjesnik tu, per licentiam poeticam, uzeo

jedan slog mańe. — Tih smo se načela u glavnome držali i ja pri prepisivańu Đurđevićevih pjesama i K. pri prepisivańu Gundulićevih, pa što su protiv toga iznijeli Maretić u Ļetopisu Jugoslav. akademije za g. 1919 i Stojićević u Južnoslov. Filologu nije me uvjerilo da smo pogriješili.

K. je dakle za ostale pjesme G-ćeve u glavnome dao isti tekst što ga je donijelo Pavićevo izdańe od g. 1877, naprotiv za Osmana on nam je dao baš novo izdańe, i to prvo baš kritičko izdańe toga najvećega i najpoznatijega djela najboļega srphrv. pjesnika iz starijega vremena, pa to baš i jest ńegova velika zasluga. Jer Pavić, iz vrlo slabih razloga, za temeļ svojemu izdańu nije uzeo najstariji rukopis Osmana nego drugi, za kakvih 80 godina mlađi, što ga je pisao do g. 1731 dubrov. frańevac Cekinić; osim toga, što tek saznajemo iz K-rova uvoda (str. LIV.), »tekst se Osmana u izdańu od godine 1877. kadšto znatno razlikuje od ńegova teksta [t. j. od teksta Cekinićeva rukopisa], a u bilješkama da nema rečeno izdańe ništa o tome«; K. je naprotiv osnovao svoje izdańe na rukopisu što ga je g. 1651—1653 pisao Dubrovčanin Nikola Ohmućević: taj je rukopis bio poznat i Paviću, ali ga je on, samo donekle, upotrijebio za svoj kritički komentar. Ali Ohmućevićev rukopis nije samo stariji od Cekinićeva nego je i boļi, i to u ovome pitańu treba da bude mjerodavno, jer i mlađi rukopis, osobito kad se radi o tako maloj razlici u vremenu, može lako biti opet boļi od starijega; to je dakle velika prednost K-rova izdańa što u ńemu za prvi put imamo potpun tekst najstarijega i najboļega rukopisa. Temeļ dakle na kojemu se osniva K-rovo izdańe ne može biti boļi, a sad se još samo pita kako je K. upotrijebio i taj glavni svoj rukopis i ostale rukopise što su mu bili pri ruci; kojega se je principa on pri tome držao, kaže nam na str. CII: »1. temeļem za taj posao ima služiti najstariji rukopis, dakle Ohmućevićev, u bileškama pak treba spomenuti sve razlike u tekstu između ńega i ostalih rukopisa 17. stoļeća; 2. u tekstu ovoga izdańa treba da bude svaki stih, ako je u kojem rukopisu 17. stoļeća, a stihovi, kojih ti rukopisi nemaju, da se spomenu u bileškama«, razumije se pak samo sobom da je i ńemu bilo vrhovno načelo da dade po mogućnosti tekst »kakav je sâm Gundulić dao«. Te dvije temeļne tačke K-rove redakcije teksta Osmana trebaju i objašńeńa i korekture; prije svega krivo bi činio K-ru ko bi pomislio da je on u kritičkim bileškama uzimao razlike samo iz rukopisâ XVII. vijeka, dakle samo iz starijih rukopisa — on ih je uzimao, gdje je trebalo, i iz mlađih, pa bi za tu prvu tačku trebalo kazati da su uzimane sve razlike, iz starijih i iz mlađih rukopisa, koje nam pomažu da utvrdimo tekst »kakav je sâm Gundulić dao«, ili daju varijante koje bi sve eventualno mogle biti G-ćeve; ali što nam trebaju puke prepisivačke pogreške koje nemaju smisla? što nam n. pr. služi da znamo da je pisar rukopisa od g. 1689 vrlo često uzimao *k* mjesto *g* i *p* mjesto *b*, i obrnuto, te pisao ***Veligoka*** mjesto ***Velicoga***, ***dopiu*** mjesto ***dobiu***, ***iskupiti*** mjesto ***izgubiti***? ili što nas interesuju mnogi ikavski oblici rukopisa od g. 1708, koje je K. sve uzeo u svoje bileške, kad znamo da je taj rukopis pisao ikavac iz Zadra? ńegove potvrde za ikavske oblike što ih imaju i dubrovački rukopisi, nikako nam ne treba, a protiv ńihovih jekavskih oblika ne dokazuju ništa. Uopće, meni se čini

da K. nije pravilno shvatio zadaću kritičke edicije Osmana kad na str. CIV kaže: »I po mom bi doduše sudu savršeno izdańe Osmana moralo podati račun o svakoj, i najsitnijoj razlici teksta i u svakom rukopisu, jer bi samo takovo izdańe bilo potpuna povijest teksta te pjesme,« jer kritičko izdańe u okviru Starih pisaca hrvatskih ne treba da ide preko toga da nam dade što tačnije i vjernije tekst kakav je sâm pisac dao ili kako ga je on sâm dotjerivao, a ne može se smatrati zadaćom takog izdańa da nam prikazuje i kako su tekst mlađi izdavači i prepisivači nehote ili svojevoļno mijeńali zato što su ga ili krivo razumjeli ili su htjeli da ga nešto preudese prema govoru svojega vremena ili svojega kraja; pa zato i mislim da evidentne pogreške, ili oblici kojih u starijim rukopisima Osmana nema, a za koje se sigurno može znati da ih Gundulić ne bi uzeo, za kritičko izdańe Gundulićeva teksta ništa ne znače te su u biļeškama samo izlišan balast. U pogledu takih razlika što ne mogu poticati od samoga Gundulića treba izuzeti samo one varijante ili pogreške koje nam mogu pomoći ili da odredimo mjesto i vrijeme gdje i kada je pisan koji rukopis, ili da uhvatimo vezu među pojedinim rukopisima; tako je n. pr. važno što u rukopisu od g. 1695 ima i krivih jekavskih oblika *nareziete* (= narecite), *mieri* (= miri) itd., jer nam, u svezi s time što u ńemu ima više ikavskih oblika negoli u drugim rukopisima XVII. vijeka, jasno dokazuju da je taj rukopis pisao ikavac koji je htio da piše jekavski, pa je htio da tobožńe ikavske primjere kao *narecite*, *mire* itd. okrene na jekavski kalup; razlikama pak iz novijih izdańa kojima se ispravļa rukopisna tradicija mislim da bi trebalo dati mjesta u kritičkim biļeškama samo u pogledu nejasnih ili spornih mjesta.

Tumačeńa treba i druga tačka K-rova zadatka. da se u tekst imaju unijeti svi stihovi što se nalaze u rukopisima XVII. vijeka, dok se stihovi kojih tamo nema, a nalaze se u mlađim rukopisima, imaju uzeti samo u biļeške. Iz opisa naime upotrijebļenih rukopisa proizlazi prije svega da u Ohmućevićevu rukopisu nije bilo 28 strofa (po 4 osmerca) od kojih se ńih 26 nalazi već u drugom po redu rukopisu od g. 1667, dok se još 2 strofe nalaze tek u najmlađim rukopisima iz druge polovice XVIII. vijeka. Pita se dakle, jesu li te strofe kojih nema najstariji rukopis Gundulićeve, pa ako jesu, zašto ih u ńemu nema? K. to tumači ovako: tri su najstarija rukopisa (Ohmućevićev i oni od g. 1667 i 1689) prepisani direktno iz autografa pjesnikova, u kojemu je bilo sigurno ispravaka i dodataka, pa je Ohmućević prepisivao prvašńi tekst ne obazirući se na te ispravke i dodatke, dok su ih ona druga dva uzeli u tekst, i tako, premda su iz istoga vrela, ima među prvim i drugim dvjema razlikâ i u broju strofa i u pojedinim stihovima. To se K-ovo mišļeńe osniva jedino na toj čińenici da sva ta tri rukopisa imaju jednu istu pogrešku, koju on, inače vrlo oštrumno, tumači tako da je u G-ćevu autografu na svakoj stranici bilo po 10 strofa i da su u jednom tabaku dva središńa lista poremećena te stražńi (sa 20 strofa) došao na mjesto predńega (opet sa 20 strofa), što je dovelo do toga da su u XIX. pjevańu stihovi 673—752 (= 20 strofa) došli, protiv smisla, pred stihove 593—672 (str. XL). Ja se bojim da je za taku krupnu stvar to tako iskonstruisano

tumačeńe preslabo: jer, ako i sâm K. priznaje da su se u drugoj polovici XVIII. vijeka dodavale neke strofe, to je moglo biti i ranije: pa je neko još prije g. 1667 mogao dodavati neke strofe i mijeńati donekle tekst onako kakav je u rukopisu od g. 1667, te takav u glavnome ostao u svim rukopisima, osim onoga od g. 1699 koji se sasvim slaže s Ohmućevićevim. Ne smijemo naime zaboraviti da je u Dubrovniku u drugoj polovici XVII. vijeka bilo vrlo malo rukopisà Osmana, te zato, kad je mlađi sin pjesnikov Šiško (i sâm pjesnik) htio da g. 1669 izda Osmana, on nije mogao da nađe u Dubrovniku ni jednog rukopisa, nego se je obraćao starijemu bratu Franu, koji je tada živio u Beču u austrijskoj službi, da mu on pošaļe svoj rukopis (autograf očev?), što je Frano i učinio (v. Jensen, Gundulić und sein Osman, str. 193). A kad je u Dubrovniku u to doba bilo tako malo rukopisà Osmana, onda bi moglo biti da svi, koji su kasnije postali, potiču od Ohmućevićeva (koji je, posredno ili neposredno, bez veće promjene prepisivan g. 1699), a da je u rukopisu od g. 1667 (ili u ńegovoj neposrednoj matici) dodavano nekoliko (26) strofa i koješta u detaļu mijeńano; pa tako ono što po K-ru dokazuje da su tri najstarija rukopisa neodvisno prepisivana baš iz autografa, t. j. ona pogreška u XIX. pjevańu, dokazivalo bi samo to, da su i rukopisi od g. 1667 i 1689 prepisivani, uz neke dodatke i promjene, iz Ohmućevićeva ili iz ńegove matice. Ja dakle ne mislim da je riješeno pitańe kako je došlo u pozniji tekst Osmana onih 26 strofa što ih nije imao najstariji rukopis, štaviše nije još ni dokazano da su one Gundulićeve: sve to treba da se još potańe i temeļitije prouči a međutim ja bih rekao da bi bilo boļe da te strofe nijesu uzete u tekst nego metnute u bilješke. Kad bi se tako uradilo, onda se ne bi u K-rovu izdańu ista strofa više puta nalazila dva puta: tako n. pr. stihovi 133—136 VI. pjevańa ponavļaju se, kao stih 133ª—136ª iza stiha 108, na ovom drugom mjestu, jer se tu nalaze u Ohmućevićevu rukopisu, a na onom prvom, jer ih drugi rukopisi tamo imaju; da je pak sâm Gundulić napisao te stihove na oba mjesta, to je iskļučeno, jer se oba puta nalaze u jednoj istoj pjesmi što mlad pastir pjeva svojoj dragoj. Stoga se je trebalo odlučiti za jednu ili za drugu alternativu: ili Ohmućevićev rukopis prikazuje stariju a rukopis od g. 1667 mlađu, od samoga G-ća ispravļenu redakciju Osmana, i tada strofa iz prvoga rukopisa ide u bilješke a iz drugoga u tekst, ili drugi rukopis nije ispravļan i popuńavan od samoga G-ća, a tada ono prvo ide a tekst a ovo drugo u bilješke.

Kako je K. u detaļu udešavao tekst G-ćevih pjesama, to je stvar o kojoj bi bilo predugo ovdje raspravļati: naravski našlo bi se po gdjekoje mjesto gdje bi ko drugi, između varijanata što nam razni rukopisi pružaju za to mjesto, izabrao koju drugu a ne onu što je uzeo K. u tekst, n. pr. u Osmanu I, 303 ja bih uzeo u tekst ikavski oblik *slidit* najstarijega rukopisa a u bilješke jekavski *sliedit* mlađih rukopisa: naprotiv u I, 294 jedino Ohumćevićev prijepis ima *bremena*, mjesto *vremena* (malo daļe u I, 343 ima i on *vrieme*), pa ja ne znam nije li taj oblik unio prepisivač, jer ga u G-ćevim izdańima nijesam našao, a tada bi bilo boļe uzeti u tekst *vremena*, koje je G. možda redovno

pisao, i ako je po svoj prilici i on, barem od česti, govorio *brijeme-bremena*. A našlo bi se i mjestâ što se svakako moraju ispraviti, n. pr. u Armidi 45—46 K. je tekst dubrov. izdaña *ozdrav' luta ranu od strile slatku ranu od lubavi* promijenio na *ozdrav', luta rano od strile*, itd., dok talijanski original (jer je to prevedeno iz Tasa) glasi *sani piaga di stral piaga d'amore*, po čemu se jasno vidi da je dobro onako kako je u dubrov. izdañu.

U pogledu udešavaña teksta treba da spomenem još jednu stvar koju inače ne bih iznosio, da nije Stojićević i zbog ñe prigovarao K-rovu izdañu, naime pitañe smije li izdavač unositi u tekst i nešto čega ne nalazi u svojemu materijalu, to jest smije li u čemugod ispravlati tekst koji nam je sačuvan u rukopisima ili starijim izdañima. Pri tome ne mislim na evidentne prepisivačke ili štamparske pogreške, jer za ñih ne vjerujem da bi ko mogao zahtijevati da ostanu u tekstu, i ako je sigurno dobro da se u bileškama kaže kako baš piše u originalnom tekstu, jer se može lako dogoditi da je koja »pogreška« samo koji neobični oblik ili izdavaču nepoznata riječ. Nego ja mislim da izdavač smije, štaviše i mora ići još dale, pa da mora ispravlati, to jest mijeñati i one oblike koji sobom nijesu nikakve pogreške, ali se protive intencijama ili običaju autorovu. To Stojićević ne odobrava, te prigovara što je Körbler n. pr. u Osmanu VIII, 373 mjesto *liepa*, što imaju svi rukopisi XVII. vijeka, uzeo *lipa*, jer treba da rimuje sa *sipa*; kako je Gundulić baš napisao naravski ne znamo, ali nam i ne treba znati, jer znamo sasvim sigurno da ñemu *liepa* + *sipa* nije pravilan rim, pa da bi on sâm to ispravio na *lipa* + *sipa*. Isto je tako sasvim opravdano što K. stih II, 83 *s podvitim spried kolini* starijih rukopisa ispravla na *s podvitijem spried kolini*, jer stih treba da ima 8 slogova, pa je sva prilika da je Gundulić tako i napisao (jer je ñemu taki oblik i običniji), a Ohmućević a za ñim i drugi prepisivači okrenuli, što i inače često čine, jekavski oblik matice na ikavski, iako su obično, naopako, mijeñali starije ikavske u mlađe jekavske. Inače, priznajem, kod takih ispravaka treba biti opreznim, pa se ne može uzeti kao pravilo da je stariji oblik mlađega rukopisa boli, to jest priličniji starijemu piscu, od novijega oblika što se nalazi u starijemu rukopisu: pa zato ne bih ni ja u stihu VII, 18 mijeñao Ohmućevićevo *vidjeñu* na *vidjenju*, jer i u G-ćevim izdañima ima slučajeva gdje izminice ima mlađi završetak *-ñe* uz redovno starije *-nje*, pa je sva prilika da je sâm G. tako nekonzekventno pisao.

Nego svi ovi prigovori i opaske što se mogu učiniti K-rovu izdañu G-ćevih djela ne mogu umañiti veliku zaslugu izdavačevu i vrijednost ñegova posla da tek sada imamo pravo kritičko izdañe Osmana na temelu najstarijega i najbolega rukopisa, tako da je ovo drugo akademijsko izdañe u svakom pogledu mnogo bole i pouzdanije od prvoga. Tomu znatno doprinosi i »Dodatak« izdañu (ne znam zašto s novom paginacijom!) u kojemu sad za prvi put nalazimo na okupu sve četiri dopune kojima su tri Dubrovčanina i Mažuranić dopunili oba pjevaña što fale u Osmanu, a u svezi s time i jednu podužu (nedovršenu) vrlo interesantnu poslanicu pjesnika Sorkočevića, koji je dao prvu dopunu, o Osmanu i ñegovoj dopuni. Prije toga K. je u tome dodatku

izdao i 9 sitnih lirskih pjesama što su u Ohmućevićevu rukopisu poslije Osmana, a za koje on misli da bi mogle biti Gundulićeve, zatim prijevod I.og i II. pjevańa Jerusolima oslobođenog, koji se je također pripisivao G-ću. Za onih 9 pjesama čini mi se da nemamo dovoļna razloga da ih pripisujemo G-ću: na mene ne čine utisak da su ńegove, a metar prve i pete ne nalazi se inače kod G-ća; što ih je pak Ohmućević prepisao uz G-ćeva Osmana, to ne dokazuje baš mnogo, svakako treba i to pitańe boļe proučiti, pa je dobro što je K. iznio na svijet te pjesme, a bilo bi još boļe da je odmah pokazao kako se ńihov tekst u Ohmućevićevu rukopisu slaže s tekstom u jednom drugom rukopisu Frańevačke biblioteke u Dubrovniku. Može se podnijeti i to što je K. u dodatak uzeo i oba pjevańa Jerusolima oslobođenog, premda ih je već izdao Zore u dubrovačkom Slovincu VII (g. 1884) i premda to nije Gundulićev prijevod. Da je G. htio prevoditi Tasov ep. to je sasvim sigurno, jer nam on sam u posveti svojih Pjesni pokornih od g. 1620 kaže da ih izdaje »dokli s nebeskom pomoći Jerusalem slobođen, spjevanje čestitijem imenom privedre krune kraļa poļačkoga narešeno, svemu našemu slovinskomu narodu ukažem«: štaviše dubrovački su stariji literarni historičari pričali da je on to, barem od česti, i učinio: Crijević (Cerva, † g. 1759) u svojoj, na žalost još uvijek rukopisnoj, Bibliotheca ragusina govori da G. »Torquati insuper Tassi Godefridum Illyrico carmine cecinit«, Sebastijan Slade[1]) u svojim Fasti litterario-ragusini (g. 1767) opet kaže da je od G-ća još neizdano »unus vel alter liber sive cantus Tassiani poematis illyrice versus«, dok nekritički Appendini tvrdi: »è cosa certa che il Gondola nel suo giovanile entusiasmo tradusse tutta la Gerusalemme liberata«; ali nam zato isti Slade priča (a po ńemu Apppendini prepričava) za dubrov. pjesnika Vicu Petrovića († g. 1754) »quin fama constans, quod poema Torquati Tassi reddidit totum versibus illyricis«. Kad je pak Zore g. 1884 u Slovincu izdao srphrv. prijevod prva dva pjevańa Tasove pjesme, na vrlo je nesolidan način taj prijevod donesen u svezu s Gundulićevim imenom: ima naime u biblioteci zadarske gimnazije rukopis iz g. 1771 u kojemu je i taj prijevod, bez prevodiočeva imena, što ga je već g. 1869 Zore u prijepisu slao Jugoslav. akademiji, ali ga Pavić nije htio da uzme u akademijino izdańe G-ćevih djela; u napomeni uz izdańe (str. 162) Zore kaže: »Moj dragi prijateļ iz Spļeta g. prof. Friderik Alačević početkom lańske godine uprav me iznenadi poslavši mi prijepis tih dvaju pjevańa, što je on izvadio iz nekog rukopisa financijalnog komesara s Korčule g. Šulentića, u kom rukopisu stojaše da je I. pjevańe preveo Ivan Frano Gundulić a II. Vicko Petrović«. To je sve izmišļeno! kako mi je sâm prof. Alačević pisao u augustu g. 1902, ima samo jedan rukopis toga prijevoda, i to

---

[1]) Ovaj se je dubrov. naučnik sâm pisao uvijek Dolci, ali to je prijevod ńegova pravoga prezimena Slade, koje je on upotrijebio samo u kńižici Dissertatio de illyricae linguae vetustate... illustrata et vindicata ab Albino Esadastes de Vargas (Anconae 1774), kad se naime promijeni red slovâ u piščevu imenu, dobija se »Sebastiano Slade de Ragusa« (isp. Appendini, Notizie II, 28).

onaj u biblioteci zadarske gimnazije, što joj ga je on, kako đak toga zavoda, darovao g. 1859 a koji »nije nosio imena autora, ali je opet na ńemu bilo napisano prezime Petrović«, a g. Šulentić mu je samo pripovijedao »da mu se čini da je vidio nekakav taki rukopis u Korčuli, i za to smo dodali onu napomenu u S l o v i n c u radi reklame«; prijevod je htio izdati sâm Alačević, ali nije mogao dobiti rukopis u Splet, »i tako stoga mi se vaļalo obratiti na Zora i zamoliti ga da mi prepiše rukopis i da ga objelodanimo u S l o v i n c u«. Nije dakle istina da se je našao stari rukopis na kojemu piše da je I. pjevańe preveo Gundulić, niti je po ńemu Zore izdao prva dva pjevańa nego po onome zadarskome na kojemu n e m a imena Gundulićeva a ima ime Petrovićevo. I po svoj prilici V. Petrović i jest preveo ta dva pjevańa; ja doista nijesam mogao isporediti ovaj prijevod s ńegovim srphrv. pjesmama, ali jedan moj đak, prof. I. Batistić, koji je to mogao u Dubrovniku učiniti, u još neizdanoj radńi lijepo je pokazao da se prijevod i pjesme u pogledu stila i jezika dobro slažu. Ali je za nas mnogo važnije to, što se može dokazati da kod toga prijevoda Gundulić nije imao nikakova posla, pri čemu treba konstatovati da su oba pjevańa od j e d n o g i s t o g prevodioca koji u oba na jednaki način prevodi, s istim stilom, s istom dikcijom i s istim jezikom, i to stilom, dikcijom i jezikom što nijesu G-ćevi. Nego ja ću ovdje iznijeti samo neke potpuno objektivne momente što govore protiv toga da je ta dva pjevańa G. preveo. Prije svega u prijevodu izostavļena je u I. pjev. posveta Alfonsu Estenskomu: Petrović je naprosto nije trebao za svoj prijevod namijeńen dubrovačkoj publici, dok bi ga Gundulić sigurno »uresio čestitijem imenom privedre krune kraļa poļačkoga«; još jače to isto svjedoče neke jezične i metričke osobine prijevoda kojih nema u G-ća ni u pjesnikâ do ńegova vremena; ja ću spomenuti samo nekoliko ńih: u lokativu množine G. ima gotovo bez izuzetka stari sufiks *-h* (oko 250 primjera) a samo nekoliko puta uzimļe novije završetke *-im*, *-ima*, ali to čini isključivo zbog rima, n. pr. (jedini put u O s m a n u) *u junacim* XX. 463 (u rimu *s dobrim svacim*), a što ima i dvaput izvan rima *u kojiem* (U s m r t M. K a l a n d r i c e 86) i *po kim* (D i j a n a 42), to treba odbiti na vrlo mlade rukopise tih pjesama, prijevod naprotiv ima gotovo uvijek mlađe završetke i izvan rima; kako sam pak pokazao u J a g i ć e v u A r c h i v-u XXV, 256 u G-ća se nalaze samo tri, i to nesigurna, mjesta, gdje on dugo *ѣ* u korjenitom slogu broji kao dva sloga, a u prijevodu imamo dva sigurna: *na sebi je svijet vriedan* str. 162 i *ki tol' lijep ukaza se* 165, štaviše i ove primjere: *prvo Gofred tu vidije* 165 i *iznenadi tu vidije* 166, dakle sa dvosložnim *ije* mjesto kratkoga *je*; u ńemu nalazimo i arhaizme *vazima* 169, *vazeću* 170 kojih G. nema, pa svakojake zbog metra osakaćene oblike kao *izgubi' je* 165, *'vako* 168. 182, *on mož'* 177, itd., pa i pogreške kao *susretiše* 183, čega svega u G-ća nema. Ima toga još više što već s jezične i metričke strane sasvim sigurno dokazuje da ovaj prijevod ne može biti i nije Gundulićev. U novom K-rovu izdańu G-ćevih djela, koje će Jugoslav. akademija moći, nadajmo se, skoro opet iznijeti na svijet, ova dva pjevańa treba dakle da izostanu. Ovaj svoj prikaz završavam pak iskazujući misao da se pri

izdavańu starih srphrv. pisaca ostavi dosadašńa tradicija, po kojoj se daje goli tekst, već bi trebalo uz tekst dati i stvarno i jezično tumačeńe, bez kojega osobito neke pisce kao Marina Držića, Hektorovića, Barakovića, ni obrazovani Srbohrvat ne može da ih potpuno razumije: a dvostruka izdańa, bez tumačeńa za filologe a s tumačeńem za širu publiku, mi smo doživjeli samo za Gundulićeva Osmana, a za druge pjesnike nećemo tako lako dobiti.

U Zagrebu 14. oktobra 1922. *M. Rešetar.*

Noodt, U. Huber: **L'Occidentalisme d'Ivan Tourgénev.** Paris, 1922. pp. 4 nn. + 86.

Эта книга очень типична для иностранныхъ писателей, изучающихъ и пишущихъ о русской литературѣ и общественности. Они съ необыкновенной тщательностью и точностью метода изучаютъ всѣ относящіеся къ предмету документы и собираютъ въ своихъ книгахъ цѣнный фактическій матеріалъ, но рѣдко имъ удается вносить поправки къ свидѣтельствамъ современниковъ и дѣлать обобщенія, вызываемыя требованіями историческаго синтеза. Эта особенность, отличающая г. Ноодта, заставляетъ признать наиболѣе цѣнной стороной его труда именно фактическую часть послѣдняго. Авторъ внимательно изучилъ текстъ произведеній Тургенева и соотвѣтствующія сочиненія и статьи. Онъ принялъ во вниманіе всю ту литературу изслѣдованій, которая создалась вокругъ имени Тургенева и его русско-западническихъ отношеній. Вначалѣ авторъ даетъ понятіе объ условіяхъ воспитанія писателя, нѣсколько подробнѣе останавливается на его путешествіяхъ заграницу, затѣмъ еще подробнѣе, но далеко не исчерпывающе, разсматриваетъ отношенія Тургенева къ его русскимъ современникамъ — послѣ чего переходитъ къ наиболѣе интересной и центральнымъ главамъ всей работы — къ характеристикѣ Тургенева въ отношеніяхъ послѣдняго къ европейскимъ друзьямъ, противникамъ и знакомымъ. Въ этой характеристикѣ авторъ понимаетъ западничество Тургенева какъ рядъ вліяній и настроеній, лишь внѣшне пережитыхъ писателемъ, тогда какъ самъ онъ оставался типичнѣйшимъ русскимъ человѣкомъ, по существу мало чѣмъ отличавшимся отъ славянофиловъ въ основныхъ своихъ влеченіяхъ къ Россіи и ея народу. „Записки охотника" опредѣляютъ въ глазахъ автора идейный и моральный обликъ Тургенева, обликъ, на который западная культура положила лишь внѣшнюю печать. Понимая западничество въ смыслѣ стремленія привить къ Россіи европейскій опытъ въ области прежде всего политической и соціальной, авторъ приходитъ къ выводу, что въ этомъ отношеніи Тургеневъ не явился ни убѣжденнымъ западникомъ, ни сознательнымъ славянофиломъ. Какъ художникъ, Тургеневъ оказался созерцателемъ по преимуществу и глубокаго интереса не отдалъ ни одному изъ господствующихъ теченій. Возлагая на крестьянство устроеніе будущихъ судебъ Россіи, Тургеневъ оставался холоденъ къ политикѣ, одинаково русской и иностранной. Его переживанія — эмоціональнаго, художническаго характера. „Западничество" въ такомъ пониманіи этого слова, какое приложимо къ Герцену, Огареву, Грановскому, Пыпину, ему навязано и по существу чуждо, какъ политика.

Мнѣнія о вліяніи на Тургенева западныхъ писателей и художниковъ, въ частности Віардо, страдаютъ преувеличеніемъ и требуютъ ограниченій въ ихъ историческомъ толкованіи. Такова тема и таковъ выводъ работы г. Ноодта.

По существу, ходъ разсужденій автора совершенно правильный, и не у Тургенева, этого артиста и писателя par excellence, слѣдуетъ искать опредѣленныхъ выраженій западнической идеологіи.

Но еслибы авторъ не ограничился политической и соціальной стороной идеологіи, столь типичной для 50—60-хъ годовъ прошлаго вѣка, но направилъ свое изученіе въ область общихъ культурныхъ и художественныхъ вліяній Запада, какъ они выразились въ формахъ, стилѣ и содержаніи творчества Тургенева, онъ обнаружилъ бы, вѣроятно, болѣе глубокія черты артистическихъ внушеній, которымъ Тургеневъ былъ обязанъ Западу. Здѣсь наиболѣе сильная сторона Тургенева, но она конечно, потребовала бы отъ автора особыхъ изученій по новымъ, еще не проложеннымъ путямъ. Недостаточно изслѣдовать исторію внѣшнихъ сношеній Тургенева съ писателями или отразить его несочувствіе къ матеріалистическимъ и соціалистическимъ вліяніямъ Запада на русское молодое поколѣніе — необходимо принять во вниманіе иныя культурныя ассоціаціи, которыми проникался Тургеневъ, часто незамѣтно для посторонняго глаза, именно на Западѣ, когда слѣдовалъ органическимъ влеченіямъ своей артистической натуры.

При всемъ этомъ, книга г. Ноодта, должна быть признана цѣннымъ вкладомъ въ тургеневскую литературу. Послѣ нея легче подойти къ рѣшенію вопроса о болѣе широкомъ пониманіи западничества Тургенева.

Евг. Ляцкій.

Ludoznawstwo polskie w ostatniem dziesięcioleciu 1912-1921.

Okres sprawozdawczy tworzy całość, znamienną stopniowem ożywianiem się zainteresowań etnologicznych w nauce polskiej, które jakgdyby zanikły w Polsce po śmierci J. Karłowicza i upadku *Wisły*. Pomimo uciążliwych warunków wojennych, niemożności pracowania w terenie, braku kontaktu nietylko z obcymi, ale takie przez długi i czas między pracownikami polskimi po obu stronach frontu, a wreszcie i ubytku szeregu sił naukowych, bilans ogólny przedstawia się dość pomyślnie; spodziewać się należy, że w najbliższej przyszłości rozwój ten iść będzie w szybszem jeszcze tempie, oparty o nowo powstałe Polskie Towarzystwo Etnologiczne, o wskrzeszone czasopisma *Lud* i *Wisłę* i o powstające katedry uniwersyteckie. Przedewszystkiem zaś spodziewać się trzeba, że w niedługim czasie nauka polska przystąpi do opracowania całokształtu ludoznawstwa polskiego, a następnie i słowiańskiego, którego brak powszechnie daje się odczuwać, a który dopiero stworzy podstawę dalszego rozkwitu naszej nauki.

* * *

Sprawozdanie niniejsze nie jest zupełne. Z wybuchem wojny zawieszono wydawnictwa bibljograficzne, tak, że niesposób systematycznie śledzić literatury. Dużo cennych prac kryje się niewątpliwie w zapomnianych

rocznikach czasopism lub też trudno dostępnych wydawnictwach prowincjonalnych. Prócz tego wojna i w związku z nią żywe zainteresowanie dla krajów, przez które wojna przeszła, zrodziło całą powódź różnojęzycznej literatury krajoznawczej, która z pewnością niejednokrotnie i polskim ludem się zajęła; otóż i o tych pracach zupełnie tylko wyjątkowo przyjdzie nam mówić.

Wogóle, niemając pretensji do bibljograficznego wyczerpania całości, wymieniamy tylko rzeczy ważniejsze, które coś nowego dla nauki naszej przynoszą; dla zupełności przeglądu podajemy wkońcu także i publikacje z zakresu etnologji ogólnej i obcej.

W przyszłości pragnąłbym móc co rok informować czytelników »Slavii« o postępach ludoznawstwa polskiego.

Przegląd treści:

I. Bibljografje, przeglądy krytyczne, historja ludoznawstwa.

W r. 1914 ukazała się obszerna, dokładnie opracowana bibljografja ludoznawstwa polskiego, obejmująca okres lat 1800—1910. Autorem jej jest młodo zmarły w czasie wojny etnograf, Fr. Gawełek: *Bibljografja ludoznawstwa polskiego*. Kraków, Akademja Umiejętności, 1914, str. 328. Znaczenie tej pracy dla postępu nauki jest ogromne; wogóle racjonalna, dokładna bibljografja w każdej nauce jest ogromnem ułatwieniem a zarazem i w wielu wypadkach bodźcem do pracy — w zakresie etnografji jest ona wprost conditio sine qua non, ze względu na przebogaty materjał, rozproszony w wielkiej ilości publikacji, często w trudno dostępnych czasopismach prowincjonalnych, w wydawnictwach, od dawna zapomnianych, w których wcale nie przypuszczamy możności znalezienia czegoś ciekawego. Dla oceny rozmiaru pracy wystarczy zestawienie z drukowanymi swego czasu przez A. Strzeleckiego: *Materjałami do bibljografji ludoznawstwa polskiego* w Wiśle X.—XIII. (i w odbitce); chociaż Strze-

lecki daleko szerzej pojął zakres ludoznawstwa, wciągając obficie także literaturę obcą, zwłaszcza ruską i rosyjską, jednak wykazuje tylko 2237 pozycji, podczas gdy Gawełek daje imponującą cyfrę 7207. Bibliografja wydawnictw perjodycznych, w przeważnej części zupełnie zapomnianych, z których Gawełek wypisał wszystko, co może mieć wartość dla etnografa, obejmuje z górą 890 pozycji — same zaś kalendarze, w których tyle ciekawych rzeczy się znajduje, figurują w spisie w 80 tytułach — jeżeli uświadomimy sobie, że każda z tych pozycji ma kilka, częściej zaś kilkanaście lub nawet kilkadziesiąt roczników, że tomy te — trudno nieraz dostępne — należało wyszukiwać w najrozmaitszych bibljotekach, to wówczas ogrom pracy bibljograficznej Gawełka stawie nam jasno przed oczyma. Co do ułożenia tak obficie zebranego materjału, można by mieć niejedno zastrzeżenie; autor nie zawsze jest konsekwentny w wyborze prac i w ich klasyfikacji — (zob. w tej mierze recenzję J. St. Bystronia w *Kwartalniku historycznym* XXIX, Lwów 1915, str. 300—308). Układ bibljografji jest następujący: I. Opis wsi, miasteczek, przewodniki, krajoznawstwo. II. Człowiek. III. Język. IV. Życie ludu zewnętrzne. V. Charakterystyka zająć i gospodarstwa. VI. Stosunki społeczne i rodzinne. VII. Życie religijne. VIII. Zwyczaje, obyczaje i obrzędy. IX. Gry i zabawy dorosłych i dzieci. X. Twórczość umysłowa. XI. Wierzenia, przesądy i praktyki. XII. Wiedza. XIII. Monografje miasteczek, powiatów, wsi, całych okolic. XIV. Literatura ludoznawcza. XV. Ogólne. XVI. Ludoznawcy polscy. Obszerne indeksy osób i autorów tudzież rzeczowy kończą to dzieło, mające niezmierną wartość dla postępu naszej nauki.

Jako uzupełnienie bibljografji ludoznawstwa polskiego dał nam Gawełek: *Bibljografje ludoznawstwa litewskiego,* Rocznik Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Wilnie, 1911—1914, tom V, str. 326—400; mamy tu 482 pozycji bibljograficznych. Tytuł powinienby brzmieć właściwie: Bibljografja polskich prac ludoznawczych o Litwie.

Uzupełnienie bibljografji ludoznawstwa od r. 1911 jest rzeczą konieczną, zwłaszcza, że od tego czasu niemamy zupełnie krytycznego przeglądu ludoznawstwa ani w zawodowych, ani też w innych pismach. Jedynie A. Brückner informuje wytrwale zagranicę o polskich publikacjach etnograficznych w Zeitschrift des Vereines für Volkskunde: *Neue Arbeiten zur slawischen Volkskunde, I. Polnisch und Böhmisch* XXVI (1916), str. 373—385. Przegląd krytyczny wydawnictw za r. 1920—21 dał J. St. Bystroń: *Etnografja polska,* Przegląd Warszawski, listopad 1921, str. 265—273.

Okres sprawozdawczy przyniosł też nieco przyczynków do historji badań etnograficznych w Polsce. Przynoszą tu ciekawe szczegóły wstępne rozdziały obu bibljografji Gawełka. K. Sochaniewicz daje w Ludzie XVIII, 122—132 ciekawą wiadomość o początkach ludoznawstwa polskiego *Kołłątaj jako pierwszy metodyk etnografji (uwagi i przyczynki).* Paulemu poświęcił artykuł biograficzny Wł. Antoniewicz, *Żegota Pauli.* Przegląd Powszechny 1916, str. 321—334. Kolbergowi z roku jubileuszowym St. Lam, *Oskar Kolberg.* Lwów 1914. Berwiński doczekał się monografji w pracy A. Wyleżyńskiej: *Ryszard Berwiński, studjum.* Kraków 1913, str. 92. Tudzież nowego wy-

dania *Wybór pism* (opr. E. Czekalski). Warszawa 1913, 2 tomy, str. 158 + 184.

Dłuższą monografję F. Ceynowy, teoretyka separatyzmu kaszubskiego i ludoznawcy zaczął drukować W. B. *Dr. Florjan Ceynowa* w Gryfie V, nr. 2 i następne.

Wymieniamy jeszcze: Ludomir: *O zbiorach pieśni ludowych na Górnym Śląsku,* Bytom 1914.

II. Wydawnictwa zbiorowe; czasopisma.

Z wydawnictw zbiorowych wspominamy najpierw o *Materjałach antropologiczno-archeologicznych i etnograficznych* wydawanych przez komisję antropologiczną Akademji Umiejętności w Krakowie; wydawnictwa tego ukazało się w okresie sprawozdawczym kilka tomów: XII 1912, XIII 1914, XIV 1919. Przynoszą one niejednokrotnie ciekawy i cenny materjał; opracowań naukowych nie dają. Dowodem niezwykłego nawet dla Akademji konserwatyzmu jest uporczywe łączenie nauk najzupełniej metodycznie odmiennych — antropologji, archeologji i etnologji — w jednym tomie, co żadnej z tych nauk na dobre nie wychodzi. Były próby rozdziału; zdecydowano się po dłuższych naradach na półśródek, jakim miał być nowy tytuł i układ wydawnictwa. Przyjęto więc nazwę *Prac i materjałów antropologiczno-archeologicznych i etnograficznych,* przyczem osobno miano wydawać dział antropologiczno-archeologiczny i dział etnograficzny. Wydawnictwa tego ukazał się tom I (1920), a drugi jest już złożony; wszystko jednak pozostało po dawnemu, pod jedną okładką.

Lud redagowany wytrwale we Lwowie przez A. Fischera, walczył stale z trudnościami finansowemi; w r. 1913 ukazał się tom XVIII (za rok 1912, str. 240), w 1915 tom XIX (za rok 1913, str. 172) w r. 1918 tom XX (za lata 1914—1918, str. 331). Skład współpracowników był oczywiście uwarunkowany stosunkami wojennemi; mamy tu przewagę prac stojących na pograniczu historji literatury, ale i tak przynoszą te tomy dużo ciekawych rzeczy. Stosunki uniemożliwiły utrzymanie w tych ostatnich tomach działu krytycznego; obecnie, gdy po trzechletniej przerwie znowu ma ukazać się nowy tom tego zasłużonego wydawnictwa, spodziewamy się przeglądu krytycznego etnologji słowiańskiej, specjalnie zaś polskiej za cały ubiegły okres.

Wisłę wznowiono w r. 1916 w Warszawie, wydając tom XX (2 zeszyty, str. 294); niestety, nie stoi ona na tym poziomie, do którego doprowadził ją J. Karłowicz, a na którym utrzymywał ją następnie E. Majewski. Obok przyczynków ciekawych, obok spostrzeżeń i pomysłów bardzo cennych mamy tu niestety zbyt dużo pospiesznych uogólnień, o które w naszej nauce tak łatwo, i to zazwyczaj jednostronnie zorjentowanych. Redagowanie pisma ludoznawczego na odpowiednim poziomie jest niezmiernie trudne, dlatego też należy przykładać do pracy tej więcej ostrożności, niż to uczynili wydawcy XX tomu *Wisły*, którzy zresztą jedynie pobocznie zajmują się etnografją, pracując pozatem w innych zakresach. Przypuszczać należy, że dobrą wolę i wiedzę tych pracowników da się wykorzystać bardziej celowo w następnych rocznikach

Wisły, która ma — jak słychać — zacząć wychodzić znowu pod fachową redakcją.

Ziemia, tygodnik krajoznawczy, mający służyć popularyzacji nauki o Polsce, a więc także etnografji, wybornie, żywo redagowany, przynoszący obfity materjał ilustracyjny — założony w r. 1910 wychodził bez przerwy aż do wybuchu wojny. W r. 1912 ukazał się tom III (str. 848 in 4⁰), w następnym roku tom IV (str. 852); wojna przerwała tom V na nrze 32 (str. 512). Uzupełniono ten tom obszerniejszym numerem w r. 1920, i próbowano podjąć na nowo wydawnictwo; zawieszone powtórnie po kilku numerach dopiero w 1922 ma stale wychodzić, uzyskawszy wystarczające podstawy finansowe. W rocznikach tych mamy dużo materjału ludoznawczego i opracowań syntetycznych, tak bardzo nam potrzebnych; o ważniejszych wspomnimy później w poszczególnych działach rzeczowych, tu zaś wymieniamy kilkanaście znanych etnografji nazwisk współpracowników *Ziemi* w latach sprawozdawczych: W. Antoniewicz, F. Bujak, A. Chętnik, M. Czaplicka, S. J. Czarnowski, M. Federowski, A. Fischer, E. Frankowski, F. Gawełek, F. R. Gawroński, B. Janusz, E. Maliszewski, A. Majkowski, S. Matusiak, K. Nitsch, B. Ślaski, W. Szukiewicz, M. R. Witanowski.

Z pism, poświęconych etnografji regjonalnej, wymienić możemy jedynie kaszubskie. W r. 1912 wyszedł ostatni (IV) tom *Gryfa*, pisma dla spraw kaszubskich (Kościerzyna, str. 332), redagowanego przez A. Majkowskiego: prawie w każdym numerze znajdujemy tu przyczynki ludoznawcze, dużo baśni kaszubskich, trochę pieśni. W r. 1921 pojawiają się nowe zeszyty *Gryfa*, powitane radośnie przez przyjaciół wybrzeża polskiego. W r. 1912 i 1913 wyszedł też zeszyt VII i VIII *Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde* (Lipsk) pod redakcją I. Gulgowskiego; ostatnie to zeszyty tego pisma, które dużo cennych przyczynków do znajomości kaszubszczyzny przyniosło w tych niewielu zeszytach, które się pojawiły.

III. Prace niemieckiej Landeskundliche Kommission beim K. D. Gen. Gouv. Warschau.

Osobno omówić należy prace, wykonane przez t. zw. Landeskundliche Kommission, ustanowioną przez gen.-gubernatora Beselera w czasie okupacji na obszarze »General-Gouvernement Warschau«. Komisja ta z wojskowym pośpiechem przeprowadziła cały szereg prac naukowych, mających się w rezultacie złożyć na wszechstronny opis Królestwa kongresowego. Z ciągu kilku lat wydano więc spory tom *Handbuch von Polen, Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde*, Berlin 1917, który rozszedł się tak szybko, że niebawem wyszło drugie wydanie; dalej *Beiträge zur polnischen Landeskunde*, które w trzech serjach miały omawiać poszczególne zagadnienia, jako uzupełnienie Handbuchu, względnie też służyć miały popularyzacji. Wydawnictwa te wielkim cieszyły się rozgłosem; szereg nazwisk wybitnych uczonych, powaga rządowego przedsięwzięcia, wreszcie umiejętna reklama wyrobiły im powszechne uznanie, które nie odpowiada istotnej wartości tych prac. W ogólnej ocenie po-

wiedzieć można, że poszczególne prace są conajmniej nierównomierne: wielu autorów lekceważy zupełnie dorobek naukowy Polski lub też go nie docenia — powstają więc uogólnienia pośpieszne, często pełne faktycznych błędów, niejednokrotnie i tendencyjnie fałszywe. Etnografję powierzono A. Schultzowi, który odnośny ustęp w Handbuchu (*Volkskunde)* napisał z taką nonszalancją, z taką pogardą dla ustalonych już w nauce wyników, z tak widoczną tendencją polityczną, że artykuł ów napiętnować należy stanowczo jako chorobliwy okaz naukowo-politycznej niesumienności. Żałować tylko trzeba, że na długie zapewne czasy Handbuch będzie źródłem informacji o Polsce za granicą, i to nietylko w Niemczech. Jesteśmy z pełnem uznaniem dla każdej próby syntezy, tak potrzebnej; zdajemy sobie w zupełności sprawę, jak dalece rzecz to trudna i nie stawiamy z góry wymagań niemożliwych do wypełnienia przy obecnym stanie nauki; ale żądamy od autora, aby miał dobrą wolę, której Schultz nie miał, i aby się orjentował w najbardziej podstawowych zjawiskach. Jeżeli np. twierdzi Schultz, że Mickiewicz pisywał djalektem suwalskim (im Gouv. Suwałki . . . ein litauisch beeinflusster Dialekt, den Mickiewicz in seiner Literatursprache verwandt hat str. 258), to oczywiście zdradza w tem zupełną desorjentację w najprostszych zjawiskach; jeżeli jednak rysuje mapę etnograficzną, gdzie w obrębie ówczesnego państwa niemieckiego niema ani piędzi ziemi czystopolskiej, lecz wszystko jest pomieszane z Niemcami, jeżeli okrawa Polskę na wschodzie, a Wilno kładzie na terytorjum etnicznie litewskiem — to najwidoczniej czyni to mala fide. Mapa wewnętrznych podziałów etnograficznych jest niesłychanie znamienna dla metody autora: ze względów najoczywiściej politycznych wykrawa Schultz trzy grupy, odpowiadające ściśle granicom z czasów wojny: grupa zachodnia, na którą składają się Ślązacy, Poznańczycy, zachodnio-pruscy Polacy, Kaszubi i Mazurzy pruscy tworzy zwartą grupę, wyraźnie odrębną od pozostałych; grupa północna i południowa odpowiadają najściślej sferom wpływów niemieckich i austrjackich w czasie okupacji. W ten sposób Wielkopolska została zacieśniona do b. granic państwowych Niemiec, pod Kaliszem znaleźli się Mazurzy, Kujawy znalazły się całkowicie w grupie północno-polskiej, a natomiast Mazurzy pruscy należą do grupy zachodniej i są bliżsi Ślązakom, niż Mazowszu. W podobny sposób przedstawie Schultz inne zagadnienia, dając w rezultacie rzecz zupełnie bezwartościową, w niektórych zaś ustępach wprost humorystyczną.

Ponadto wydał Schultz jako tom 5 *Beiträge zur Polnischen Landeskunde,* Reihe B, zbiór stu z górą fotografji, pt. *Ethnographischer Bilderatlas von Polen (Kongress-Polen),* Berlin 1918. Fotografje są dobrze wykonane, ale niewłaściwie dobrane; autor przedstawia nam najpierw typy fizyczne, następnie stroje, dalej materjalną i duchową kulturę ludu, wreszcie kilkanaście fotografji poświęca Litwinom, Rusinom i Białarusinom. Niekonsekwencje i brak metody naukowej widzimy na każdym kroku, mimo że wydawnictwo podobne nie nastręcza poważniejszych trudności. Przedewszystkiem więc najdowolniej zakreśla Schultz granice terytorjalne swej pracy. Zasadniczo ma ona być poświęcona Królestwu Kongresowemu; tymczasem choćby już wsród dwudziestu typów fizycznych widzimy dwóch górali tatrzańskich, cztery typy ruskie czy

białoruskie z Grodzieńskiego. W rezultacie na dwadzieścia typów zaledwie 9 jest polskich (z czego jeszcze jeden oznaczony nie jako *Pole*, lecz *Podlasier*); sześć typów jest wziętych z poza granic Kongresówki. Cztery typy żydowskie (w czem trzy z gub. siedleckiej) i dwa cygańskie uzupełniają całość; brak jednej choćby fotografji Niemca-kolonisty, który z większem chyba prawem niż dwóch cyganów znaleśćby się tu powinien. Co do siedmiu typów polskich z Kongresówki — wszystkie one pochodzą z północy, za wyjątkiem jednego z okolic Lublina — niema ani jednej fotografji z Kieleckiego, Piotrkowskiego, Radomskiego. Jeszcze jaskrawiej przedstawia się rozdział poświęcony ubiorom ludu. Na 14 zdjęć poświęcił Schultz 9 drobnej grupce etnograficznej księżaków łowickich, barwnej, ale naukowo daleko mniej ciekawej niż zupełnie pominięte stroje krakowskie, lubelskie, kujawskie, mazowieckie; dwie fotografje poświęcone są kobiecym strojom z okolic Sieradza, jedna przedstawia Kurpiankę z pow. kolińskiego. Całości dopełnia Litwin, dwie fotografje Rusinów z pod Lwowa i górale zakopiańscy. W podobny sposób układa Schultz fotografje w dalszych częściach atlasu, dobierając najdowolniej, co zechce; raz nawet pokazuje nam kolędników z Prus Zachodnich. Objaśnienia do ilustracji przypominają wywody autora z »Handbuchu«, i pełne są faktycznych błędów.

Bez aspiracji do naukowego ujęcia, ale bardzo rozsądnie i pożytecznie wydał w temże samym zbiorze (Beiträge zur polnischen Landeskunde. Reihe B. Band 6) lekarz wojskowy B. Brandt *Geographischer Bilderatlas des polnisch-weissrussischen Grenzgebietes* (Berlin 1918). Mamy tu sto zdjęć, wybranych umiejętnie przez inteligentnego turystę, który stara się podać rzeczy najbardziej charakterystyczne i objaśnić je możliwie rzeczowo, nie ryzykując nigdzie uogólnień w guście Schultza. A więc mamy tu grupy zdjęć poświęcone krajobrazowi, typom ludowym, wsi i miastu. Ze względu na bardzo niewielką ilość fotogramów etnograficznych z tych stron, publikację Brandta musimy nazwać pożyteczną. Również pożyteczną i cenną jest praca H. Grisebacha: *Das polnische Bauernhaus*, Berlin 1917 w temże wydawnictwie (Reihe B, Band 3), str. 106 + XVIII tablic, przynosząca bogaty materjał opisowy, dużo zdjęć i pomiarów wykonanych z punktu widzenia architekta. Etnograficznych aspiracji autor niemiał, a nieznajomość języka polskiego nie dozwoliła mu korzystać z obfitych materjałów ludoznawczych, dotyczących budownictwa.

IV. Monografje okolic; zbiory materjałów.

Ogromna ilość materjału kryje się zawsze w bieżącej literaturze dnia — w powodzi artykułów dziennikarskich, zwłaszcza w prowincjonalnych wydawnictwach a także w pracach, które mimochodem wspominając o ludności, niejednokrotnie dużo ciekawych podać mogą obserwacji; oczywiście w przeglądzie nimiejszym ograniczyć się musimy jedynie do prac etnograficznych sensu stricto.

Zaczynając nasz przegląd terytorjalny od północy, wspominamy najpierw o wymierającej szybko drobnej grupce Słowińców nad jeziorem

łebskiem; starzy ludzie mówią tu jeszcze po słowińsku i sporo tekstów tych zebrał M. Rudnicki: *Przyczynki do gramatyki i słownika narzecza słowińskiego,* Materjały i prace komisji językowej VI 1913, str. 1—246; znajdujemy tu także i ciekawe szczegóły etnograficzne.

Przed wojną także zaczął znany językoznawca pomorski, F. Lorentz wydawać swe bogate materjały pt. *Teksty pomorskie czyli słowińsko-kaszubskie,* Kraków, Akademja Umiejętności, zesz. I. 1913, II. 1914, razem str. 608; wydawnictwo przerwane w czasie wojny ma być obecnie kontynuowane. Wydane zeszyty zawierają cenny materjał z zakresu literatury ludowej, słowińskiej i kaszubskiej.

O Kaszubach powstała w ostatnich czasach w związku z odzyskaniem Pomorza cała wielka literatura publicystyczna; niema niestety prac większych. Z dawniejszych wspomnieć należy A. Majkowskiego: *Szkice z życia Kaszubów w powiecie Kartuskim,* Ziemia IV. nr. 21—25; tegoż autora przewodniki po Kaszubach też i materjał etnograficzny przynoszą.

Gryf, który po kilku latach przerwy zaczął znow w r. 1920 wychodzić, drukuje przekład pierwszej pracy etnograficznej o Kaszubach, A. Hilferdinga: *Остатки Славянъ на южномъ берегу балтійскаго моря* (Petersburg 1862) i drobne przyczynki.

Z Wielkopolski mamy jedynie zbiór materjałów z południowych powiatów Z. S.: *Dalsze przyczynki do etnografji Wielkopolski.* Materjały antrop., archeol. i etnogr. XII. 1—177. Z Mazowsza pruskiego prócz literatury plebiscytowej mamy jedynie ks. A. Mańkowskiego broszurkę: *Z nad jezior mazurskich,* Poznań 1912, str. 59; ciekawe zwłaszcza szczegóły o Filiponach, sekciarzach wielkoruskich, osiadłych wsród Mazurów, a także i szkice R. Zawilińskiego w zbiorku *Z kresów polszczyzny,* Kraków 1912, str. 172 (o Mazurach i Warmji).

Gorliwy etnograf puszczy Kurpiowskiej, A. Chętnik, dał nam szereg cennych prac, a więc *Puszcza Kurpiowska,* Warszawa 1912, *Z zielonej puszczy,* Ziemia V. nr. 3—11, *Chata Kurpiowska,* Warszawa 1915, str. 112, *O Kurpiach,* Warszawa 1919, str. 50. Wszystkie te prace przynoszą dużo ciekawej i sumiennie zebranego materjału, objaśnionego wielką ilością zdjęć i rysunków; żałować należy, że inne okolice niemają tak zamiłowanych badaczy.

Księżakom Łowickim, ciekawej grupie etnograficznej w okolicach Łowicza, utrzymującej do dziś dnia w pełni swą odrębność etnograficzną, poświęciła »Ziemia« zeszyt monograficzny IV. nr. 15—16, omawiający wszechstronnie księstwo Łowickie; wymienić należy artykuły: J. Baranowski: *Z przeszłości Księżaków*; A. Chmielińska: *Księżacy*; M. Wawrzeniecki, *Wierzenia ludu łowickiego,* K. Moszyński: *Zbiory łowickie;* szereg dobrych fotografji ozdabia zeszyt.

Z Lubelszczyzny mamy jedynie opis wesela, który podał B. Szewc: *Zwyczaje i obrzędy weselne we wsi Wielącza w pow. zamojskim.* Zamość (b. r.).

Z Małopolski także stosunkowo niewiele mamy prac. Najciekawszym jest niewątpliwie pamiętnik włościanina, zawierający wielkie bogactwo ciekawych wspomnień, jeszcze od czasów pańszczyźnianych; J. Słomka: *Pamiętniki włościanina od pańszczyzny do dni dzisiejszych,* z przed-

mową F. Bujaka, Kraków 1912, str. 273, z okolic Tarnobrzega. Po zatem w drugiem, znacznie rozszerzonem wydaniu wyszła St. Polaczk monografja *Powiat chrzanowski w W. X. Krakowskiem.* Kraków 1914 str. 308, w czem kilkadziesiąt stron poświęconych etnografji. S. Gone wydał *Gadki z Inwałdu,* Lud XX. 246—270.

Cenną monografję przedmieścia krakowskiego daje nam St. Cercha *Kleparz, przedmieście Krakowa przed 50 laty,* Materjały antrop., ar cheol. i etnogr. XIV. 1—80, tem cenniejsze, że materjał dotyczący kul tury drobnomieszczańskiej w Polsce jest tak szczupły.

Góralszczyzna wraz z Orawą i Spiszem, jako terytorjum zupełnie odrębne i ze wszech miar tak ciekawe znajdowało zawsze licznych ba daczy. Wymieniamy: Wł. Bogatyński: *Nowotarszczyzna* Lud XVIII 58—78; J. Kantor: *Pieśni i muzyka ludowa Orawy, Podhala i Spisza,* Pamiętnik Tow. Tatrzańskiego XXXVII. 178—205; ks F. Machay: *Wesele w Jabłonce na Orawie,* tamże 26—36; R. Zawi liński: *Z naszych kresów południowych,* tamże 37—63, a przedtem w zbiorze: *Z kresów polszczyzny,* Kraków 1912; A. Langer: *Nasz Spisz i Orawa,* Warszawa (1919?) str. 24. Obfity zbiór materjałów ze Spisza dał J. Grzegorzewski: *Na Spiszu. Studja i teksty folklorystyczne* Lwów 1919, str. 178; wywody samodzielne autora trącą fantastyką.

Z terytorjum mieszanego polsko-ruskiego mamy cenne monografje A. Saloni: *Zaściankowa szlachta polska w Delejowie.* Materjały antrop., archeol. i etnogr. XIII. 3—151 (okolice Stanisławowa) i J Kantor: *Zwyczaje świąt Bożego Narodzenia i Wielkiej Nocy w okolicy Jarosławia,* tamże 211—242. Ruskiej ludności dotyczą: Schnaider J.: *Z życia górali nadłomnickich.* Lud XVIII. 141—217, dokończenie drukowanych w poprzednich tomach obfitych materjałów z okolic Peczeniżyna; K. Moszyński: *Obrzędy, wiara i powieści ludu z okolic Brzeżan.* Materjały antrop., archeol. i etnogr. XIII. 152—198. Moszyńskiemu zawdzięczamy nadto ładną książeczkę *Z Ukrainy.* Warszawa 1914, str. 157; jest to próba syntetycznego opisu etnograficznego, przez sumiennego i dobrze przygotowanego badacza. Z północnego Wołynia daje nam szkic E. Frankowski: *Z Polesia Wołyńskiego,* Ziemia V. nr. 10—13.

Z Białorusi niemamy w okresie sprawozdawczym ciekawszych prac. Tem bardziej też ubolewać należy że bezcenne materjały M. Federowskiego leżą w zapomnieniu, gdyż Akademja krakowska, wydawszy w 1903 roku tom III., zarzuciła wydawnictwo z nieobliczalną dla nauki szkodą: jedynie drobne przyczynki ogłaszał Federowski w Ziemi.

Dodatkowo wspomnieć można, że w Wilnie w r. 1912 wyszedł A. J. Glińskiego: *Bajarz polski* w jedenastem wydaniu (2 tomy, str. 282 + 290). Jak wiadomo, jest to raczej białoruski niż polski materjał bardzo zresztą cenny i ciekawy, choć korzystać z niego należy z ostrożnością. Nie jestto zbiór etnograficzny w ścisłem tego słowa znaczeniu — takie prace bowiem rzadko w drugiem wychodzą wydaniu, cóż dopiero w jedenastem!

Folklor żydowski, bardzo ciekawy sam w sobie, a ponadto wykazujący bardzo wiele związków z folklorem słowiańskim (polskim czy ruskim)

ma niewielu badaczy, przynajmniej takich, których prace dostępne są także nauce polskiej. Zjawiskiem zupełnie wyjątkowem jest cenna praca pani R. Lilientalowej: *Święta żydowskie w przeszłości i teraźniejszości,* której pierwsza część ukazała się w *Rozprawach Wydziału filologicznego Akademji Umiejętności* jeszcze w r. 1908 (t. XLV), a w okresie sprawozdawczym ukazały się dalsze dwie części w tomie LII (1914, str. 111) i LVIII (1920), str. 103. Wzorowa ta praca, zaopatrzona w bogaty materjał ilustracyjny, grupuje umiejętnie materjał folklorystyczny, stawia go na szerokiem tle porównawczem, a zarazem przedstawia rozwój świąt ze stanowiska historji religji.

Dziwnym trafem folklor wojenny, który gdzieindziej tyle wywołał zainteresowania, w nauce polskiej minął prawie bez echa. Próbowano kilkakrotnie zająć się dokładnie zbadaniem gwary wojennej, która musi być ciekawa ze względu na najrozmaitsze wpływy, które działały na tak różnorodne formacje wojskowe polskie; konieczność zebrania materjałów poruszał *Język polski,* niestety bezskutecznie. Podobnież i próby zbierania wierzeń i praktyk żołnierskich, kilkakrotnie przedsiębrane, nie przyniosły skutku. Jedynie pieśń żołnierska wywołała znaczne zaciekawienie; pojawiło się wiele zbiorków tych pieśni, co prawda, wyłącznie w celach praktycznych wydanych, nieoznaczonych przeważnie co do miejsca i czasu; jeden jedyny zbiór odpowiada w części wymaganiom naukowym, gdyż oznacza pieśni dokładnie, podając ich historję, niejednokrotnie bardzo ciekawą, tudzież melodje. Autorem tego cennego i jedynego w swoim rodzaju zbiorku jest B. Szul: *Piosenki leguna-tułacza.* Warszawa 1920. Ogrom ciekawego materjału rozsypany jest w pamiętnikach, opisach uczestników wojny, feljetonach dziennikarskich itp.

V. Terytorjum etnograficzne.

Z punktu widzenia antropologji przedstawia lud polski J. Talko-Hryncewicz: *Człowiek na ziemiach naszych,* Warszawa 1913, str. 152 i fotogramy; streszczenie w odbitce z Przeglądu Powszechnego: *O człowieku na ziemiach polskich,* Kraków (b. r.) str. 30. Próbę syntetycznego ujęcia zagadnień uwarstwienia ludności polskiej daje J. Czekanowski: *Z badań uwarstwienia etniczno-społecznego Polski,* Poznań 1921, Prace komisji mat.-przyr. Tow. Przyj. Nauk Poznańskiego, serja B, tom I. zesz. 1., str. 56—77 i odbitka.

Wypadki wojenne a następnie kongres pokojowy uczyniły zagadnienia granic etnograficznych przedmiotem powszechnej, wszechstronnej i wytrwałej dyskusji, niezawsze objektywnej. Podobnie jak we wszystkich niemal krajach Europy, tak też i w Polsce gorliwie zajęto się temi problemami, powstała też obszerna literatura, operująca przedewsystkiem danemi statystycznemi, czasem jednak i materjał etnograficzny podająca. Większość tych prac niema oczywiście dla ludoznawcy znaczenia; o niektórych jednak wspomnieć należy, gdyż mogą mu być one pośrednie przydatne. A więc najpierw dwie wielkie prace, które starają się ująć całość zagadnienia: Wł. Wakar: *Rozwój terytorjalny narodowości polskiej.* Kielce 1917—1918, 3 tomy, str. 149 + 288 + 154, z licznemi

mapami i Encyclopédie polonaise, vol. II. Territoire et population de la Pologne, Fribourg-Lausanne 1920, str. 865, gdzie króciutko o etnografji pisze B. Ginet-Piłsudski i St. Dobrzycki, a demografję szczegółowo przedstawia St. L. Zaleski. Pozatem przytaczamy kilka ważniejszych wydawnictw. O kresach wschodnich pisze L. Wasilewski: *Litwa i Białoruś,* Kraków 1912; *Kresy wschodnie,* Warszawa 1917; J. Bartoszewicz: *Na Rusi. Polski stan posiadania,* Kijów 1912, J. Czekanowski: *Stosunki narodowościowo wyznaniowe na Litwie i Rusi,* Lwów 1918 (Prace Geograficzne I), M. Swiechowski: *Population d'après les nationalités et la propriété foncière sur le territoire du Grand Duché de Lithuanie,* Kraków 1918; *Das polnische Element in den lithauischen Landen,* Kraków 1918, E. Maliszewski cały szereg prac, np. *Polacy i polskość na Litwie i Rusi,* Warszawa 1916; o Chełmszczyźnie pisze H. Wiercieński: *Jeszcze z powodu wydzielenia Chełmszczyzny,* Kraków 1913; K. Sochaniewicz: *Stosunki narodowościowo wyznaniowe w diecezji podlaskiej w r. 1863.* Lud XX, str. 271—292; o Galicji wschodnej St. Pawłowski: *Ludność rzymsko-katolicka w polsko-ruskiej części Galicji.* Lwów 1919 (Prace Geogr. III). Spiszowi i Orawie poświęcone zą wydawnictwa plebiscytowe, np. *Spisz, Orawa i okręg czadecki* (opracowała komisja kartograficzna). Kraków 1919 etc., tudziej cały szereg drobniejszych artykułów, np. R. Zawiliński: *Charakter językowo-etniczny ludności polskiej na Węgszech.* Pamiętnik Towarzystwa Tatrzańskiego XXXVII. 134—140. Ogromna ilość literatury odnosi się do Śląska; najważniejsze A. Dudziński: *Polacy na Śląsku,* Lwów 1919 (Prace Geogr. IV) i K. Piątkowski: *Stosunki narodowościowe w księstwie Cieszyńskiem.* Cieszyn 1918. Kresy północne omawia E. Romer: *Polacy na kresach pomorskich i pojeziernych.* Lwów 1919 (Prace Geogr. II).

Ponadto bezmiar literatury publicystycznej, drobnych przyczynków, fejletonów, opisów podróży po terytorjach plebiscytowych, wsród których dużo ciekawych znaleść można rzeczy, ale nie tu pora i miejsce, aby podawać ich obszerną bibljografję.

O ile zagadnienia granic zewnętrznych były tak żywo omawiane, o tyle o granicach wewnętrznych poszczególnych szczepów polskich pisał jedyny S. Udziela, dając nam próbę ugrupowania szczepów góralskich w artykule *Etnograficzne ugrupowanie i rozgraniczenie rodów Górali polskich,* Przegląd Geograficzny I, 80—91 (z mapką i ilustr.). Autor przechodzi tu pokrótce literaturę przedmiotu, a następnie wyznacza dokładnie (wieś za wsią) granice zewnętrzne Góralszczyzny i zewnętrzne granice poszczególnych szczepów góralskich, a więc: 1. Górali beskidowych, 2. Podhalan, 3. Kliszczaków i 4. Lachów sądeckich, charakteryzując pokrótce cechy etnograficzne każdej grupy. Ciekawą wieś na pograniczu polsko-niemieckiem w pow. babimojskim, Chwalim, wyróżniającą się wyraźnie od okolicznej ludności, a uważającą się za Wendów opisał K. Nitsch: *Rzekomi Wendowie w Wielkopolsce,* Ziemia III, nr. 52, stwierdając tam wyraźne cechy pochodzenia śląskiego i wykazując genezę osobliwej legendy o łużyckiem jej pochodzeniu.

VI. Typy gospodarcze.

Pasterstwem górskiem zajął się szczegółowo L. Sawicki, w szeregu monografji pod ogólnym tytułem *Wędrówki pasterskie w Karpatach.* Pierwszy zeszyt poświęcony jest zagadnieniom programowym: I. *Wędrówki pasterskie w Karpatach,* Sprawozdania Towarzystwa Naukowego, Warszawa 1912. IV. 79—106, dalsze obejmują poszczególne terytorja, a to: II. *Szałaśnictwo na Wołoszczyźnie Morawskiej,* Materjały antrop., archeol. i etnogr. XIV. 81—136, III. *Szałaśnictwo na Śląsku Cieszyńskim,* tamże 137—183, IV. *Szałaśnictwo w Górach Żywieckich,* tamże 184—195. Autor zamierzał pierwotnie objąć całość karpackiego pasterstwa w stosunkowo krótkim czasie, aby uzyskać możność porównania poszczególnych terytorjów; zaczynając od zachodu, posuwał się więc szybko na zachód, aż wybuch wojny światowej przerwał badania; w każdym razie już to, co nam autor dał, przynosi bogaty, metodycznie opracowany materjał, objaśniony rysunkami; przy każdej monografji dołączył autor wykaz statystyczny szałasów, tudzież obszerną bibljografję. Praca ta tem większą ma dla nas wartość, że wskutek zupełnej zmiany warunków gospodarczych szałaśnictwo ginie coraz szybciej, tak że opracowanie Sawickiego pozwala nam poznać pasterstwo karpackie z czasów tuż przed upadkiem.

Dodać można, że pasterstwo w Tatrach przedstawił pokrótce Br. Ginet Piłsudski w referacie *Almen-Viehzucht im Tatra-Gebirge in Polen, Schweizer. Archiv für Volkskunde,* Bd. XX (1916), i odbitka, str. 12.

Rybołóstwo na Pomorzu polskiem opisuje J. Gulgowski w krótkim szkicu *Rybołóstwo na Kaszubach,* Gryf V, nr. 1, str. 15—29.

Flisakami zajął się B. Ślaski, zamiłowany badacz kultury żeglarskiej i rybackiej w pracy *Spław i spławnicy na Wiśle,* Warszawa 1916, str. 32 (5 tabl.), podającej zarys historyczno-techniczny i obyczajowy flisactwa a mającej charakter informacyjny. Flisakom także poświęcona jest większa część pracy S. Udzieli: *Wisła w folklorze, Monografja Wisły,* zeszyt XIV, str. 28, Warszawa 1920, gdzie autor wszechstronnie opisuje życie i pracę flisaków, a nadto poświęca kilkanaście stron bogom wiślanym, podaniom i legendom, pieśniom o Wiśle i obchodowi wianków na Wiśle.

Dla poznania stosunków gospodarczych dawnej wsi polskiej wielką wagę mają zwłaszcza prace J. Rutkowskiego, dla stosunków współczesnych F. Bujaka i innych.

VII. Wierzenia.

W zakresie badania wierzeń ludowych mamy kilka niewielkich prac. Zagadnieniu unikania pewnych przedmiotów czy też wystrzegania się czynności lub sposobów mówienia poświęca M. Wawrzeniecki szkic *Tabu u ludu naszego,* Wisła XX. 249—257; dużo tu ciekawych pomysłów. F. R. Gawroński w artykule *Wilkołaki i wilkołactwo,* Ziemia IV, nr. 33—35 szuka tłómaczenia w filozofji i religji człowieka pierwotnego. M. Czaplicka umieszcza w Ziemi III, nr. 47—48 krótki artykuł *Piorun*

w wierzeniach różnych ludów. Zwierzętom poświęcone są dwie prace S. Matusiak: *Koń w naszych wierzeniach,* Ziemia V, nr. 24—28 i J. St. Bystroń: *Pszczoły w pojęciach i zwyczajach ludu (Studja nad zwyczajami ludowymi,* Rozprawy Wydz. hist.-filoz. Akademji Um., LX, str. 24—39) Kraków 1917. Dużo słusznych uwag i przyczynków daje Fr. Krček: *Notatki etnologiczne. Przyczynki do szeregu wierzeń i zwyczajów.* Lud XX. 293—302. Wierzeniami i praktykami w związku z pieniądzem zajmuje się B. Janusz: *Moneta lekarstwem magicznem i talizmanem,* Kraków 1913, str. 16 (zdaje się odbitka z »Wiadomości numizmatyczno-archeologicznych«).

VIII. Obrzędy, zwyczaje, zabawy.

Stosunkowo dużo prac poświęcono badaniom obrzędów i zwyczajów, wsród nich na pierwszem miejscu cenne opracowanie obrzędów pogrzebowych A. Fischera: *Zwyczaje pogrzebowe ludu polskiego,* Lwów 1921, str. 439. Jak czytamy w przedmowie, jest to pierwsza część zamierzonej całości, która objąć ma święta ku czci zmarłych, wyobrażenia śmierci, duchy zmarłych, błądzące po świecie i ludowe wyobrażenia zaświatów. Książka Fischera opracowana jest bardzo sumiennie, z możliwie zupełnem wyczerpaniem materjału rodzimego a obfitem uwzględnieniem danych porównawczych. Autor zestawia i rozbiera poszczególne praktyki wedle ich kolejności w zwyczajach pogrzebowych, a więc najpierw omawia zapowiedzi śmierci, wsród których dziwne zachowanie się zwierząt, a więc wycie psów czy też głosy ptaków stoją na pierwszem miejscu, a następnie wszystkie niewytłomaczone odgłosy, jak stukanie i hałasy, spadanie obrazów, wreszcie wróżby ze światła, dymu, snów. Chwila konania związana jest z całym szeregiem praktyk zwyczajowych, które mają na celu spowodować łatwą śmierć; Fischer zestawia troskliwie wszystkie te praktyki, wyróżniając wsród nich powstałe pod wpływem chrześcijańskim i dawne, na tle wyobrażeń pierwotnych powstałe. Z chwilą śmierci przestrzega się również całego szeregu praktyk mających zdaniem autora za cel ułatwienie nieboszczykowi przejścia na drugi świat i zabezpieczenie jego ducha od grożących ma złych sił, a równocześnie i uchronienienie pozostałych przy życiu od umartwiających wpływów ciała zmarłego. W związku z tem pozostaje mycie ciała, ubieranie go do trumny, zamykanie oczu; równocześnie zawiesza się pracę w gospodarstwie, przewraca się sprzęty w domu, zasłania zwierciadła, zatrzymuje zegary. Również przy układaniu zmarłego w trumnie obserwawać możemy cały szereg zwyczajów; wkłada się do trumny drobne przedmioty i pali przy zmarłym światło; słabe zaledwie do dziś dnia pozostały ślady opłakiwania obrzędowego. Dalej omawia autor zwyczaje przy wyprowadzaniu zwłok z domu, a więc uderzanie trumny o próg, wylewanie wody; nakoniec sam pogrzeb, przesądy związane z grobem, specjalny ceremonjał pogrzebu osób zmarłych nienaturalną śmiercią a więc samobójców czy zamordowanych, a także położnic i niechrzczonych dzieci. Po powrocie do domu następuje oczyszczalne mycie się, a wreszcie stypa. Oto najgłówniejsze punkty dyspozycji, ale koniecznie do książki samej zajrzeć trzeba, aby zobaczyć, jakie

bogactwo materjału wciągnął Fischer do swych badań i do jak ciekawych dochodzi wniosków. Również ciekawą jest próba lokalizacji poszczególnych praktyk; dochodzi tu autor do niezmiernie ważnych wniosków, tem cenniejszych, że łączą się one z wynikami najnowszych badań językoznawczych i antropologicznych. W wielu wypadkach stwierdza Fischer uderzające podobieństwo zwyczajów polskich i celtyckich, jest jednak zbyt ostrożnym, aby wysnuwać wnioski, ogranicza się jedynie do wykazania możliwości problemu. W związku z badaniem zwyczajów pogrzebowych pozostaje też R. Jakimowicz: *Mogiły ludzi zmarłych gwałtowną śmiercią.* Wisła XX. 24—29, dorzucająca dużo materjału porównawczego.

Zwyczajom, łączącym się z narodzeniem dziecka poświęcił osobną pracę J. S. Bystroń: *Słowiańskie obrzędy rodzinne, Obrzędy związane z narodzeniem dziecka.* Kraków 1916, Akademja Umiejętności, str. 148. Pierwsza to próba ujęcia naukowego tych ciekawych obrzędów; autor nie poprzestaje na systematyce zachowanych do dziś dnia praktyk, lecz stara się dać rekonstrukcję pierwotnego ceremonjału obrzędowego. Praca składa się z dwóch części: w pierwszej omawia autor izolację kobiety w czasie menstruacji, ciąży i połogu, badając formy tej izolacji, dalej mówi o izolacji przedmiotów pozostających w związku z położnicą czy dzieckiem, wreszcie o obrzędowem zakończeniu okresu odosobnienia, które do dziś dnia zachowało się w zwyczaju »wywodu« położnicy. Druga część poświęcona jest obrzędowemu przyjęciu dziecka do związku społecznego; autor mówi najpierw o babce i rodzicach chrzestnych, jako o osobach, mających swą ściśle określoną rolę w obrzędzie, następnie przedstawia formy aktu recepcyjnego: przyjęcie do piersi, położenie na ziemi dziecka i podniesienie go przez ojca, zbliżenie go (przez położenie, uderzenie, oprowadzanie itp.) do ogniska domowego, pieca lub stołu, przez pocałunek lub też obrzędowe zmywanie itp.; na sam koniec obrzędowi chrzcin, uczty wyprawianej w pierwszy czas po narodzeniu dziecka (obecnie w dzień chrztu) poświęca autor kilkanaście stron. Dodatkowo zajmuje się autor analizą kilkunastu praktyk, łączących się z narodzeniem dziecka, nie mającym jednak charakteru obrzędowego i przeto nie dających się włączyć ogólny schemat obrzędu.

Brak niestety opracowania obrzędu weselnego; dawne prace Glogera i Żmigrodzkiego nie mogą już wystarczać; praca niemiecka Pipreka uwzględnia dość skąpo materjał polski i zbyt jest schematyczna w układzie. Jedynie S. Matusiak zajął się drużyną weselną: *Nasza drużyna weselna,* Ziemia IV, nr. 1—8 i *Jeszcze o drużynie weselnej,* Ziemia IV. nr. 28—31.

Ze zwyczajów gospodarskich opracował zwyczaje żniwiarskie J. St. Bystroń: *Zwyczaje żniwiarskie w Polsce,* Kraków 1916, str. 293. Autor oświadcza się z początku przeciwko teorjom Mannhardta i Frazera (demony zbożowe), poczem przedstawia zwyczaje związane z ostatniemi czy też pierwszemi kłosami, omawia ludzkie i zwierzęce inkarnacje, zwyczaj dożynek, wreszcie zajmuje się losami wianka dożynkowego. Zdaniem autora zwyczaje te mają na celu kontynuację wegetacji rolnej, którą człowiek pierwotny uzależniał od spełnienia całego szeregu praktyk obrzędowych, jako to przechowania ostatnich kłosów, uroczystego przeniesienia

ich i przechowania w domu, a następnie wysiania z nich ziarna przy siewie. Analiza kilkudziesięciu pieśni dożynkowych, tudzież kilkunastu zwyczajów łączących się pośrednio ze żniwem uzupełnia całość.

Do zwyczajów gospodarskich odnosi się też praca J. St. Bystronia: *Wymuszanie urodzaju na drzewach owocowych*, Lud XVIII, 92—111 o wierzeniach i zwyczajach łączących się z budową domu mówi tegoż autora studjum *Zakładziny domów (Studja nad zwyczajami ludowymi*, Rozprawy wydziału hist. filoz. Akademji Um. LX. str. 1—24, Kraków 1917).

Obszerniejsze studjum poświęcił krakowskiej zabawie Lajkonika zasłużony, a tak młodo zmarły z wielką nauki szkodą Fr. Gawełek *Konik Zwierzyniecki*, Rocznik Krakowski XVIII. 129—181. Wielu już pisarzy poruszało zagadnienie genezy tej zabawy, którą tradycja ustna w Krakowie łączy z bohaterskiem odparciem najazdu tatarskiego przez włóczków krakowskich, których cech zabawę tę przez długie lata urządzał; spierano się o dawność zwyczaju, o jego znaczenie, o nazwę. Autor zbiera tu sumiennie wszystko, co o zabawie powiedzieć można, opisuje ją najdokładniej, daje przegląd dotychczasowych teoryj, wydobywa na jaw cały szereg nowych zapisek archiwalnych, dotyczących tego zwyczaju z archiwum miejskiego i klasztoru Norbertanek na Zwierzyńcu, stwierdza na przykładach powszechność podobnych zwyczajów w średniowieczu, wreszcie zajmuje się etymologją nazwy lajkonik. Wedle zapatrywania autora zwyczaj konika pozostaje w związku z Zachodem i jest pozostałością dawnych misterjów i zabaw średniowiecznych, odgrywanych w większe święta przez cechy i bractwa. Ponadto podaje jeszcze Gawełek obfity materjał illustracyjny, dotyczący zwyczaju. Po ogłoszeniu tej monografji opublikował jeszcze kilka bardzo ciekawych szczegółów archiwalnych dotyczących konika R. Grodecki; umieszczone jednak w formie notatek dziennikarskich przeszły niepostrzeżone. Dla ścisłości bibljograficznej wspomnieć można o rozprawce J. Reinholda: *Das Krakauer Lajkonikfest*, odb. z Krakauer Zeitung, 1916, str. 28, której wyniki nie mogą się ostać wobec wydobycia nowego materjału archiwalnego, ale która — z pewnemi zastrzeżeniami — może służyć dla informacji obcych, a także o pracach W. Trojanowskiego: *Konik Zwierzyniecki*, Wisła XX, 3—9 i M. Wawrzenieckiego: *Konik Zwierzyniecki w świetle analogji*, Wisła XX, 10—18, ze śmiałemi interpretacjami, nie dającemi się jednak udowodnić.

W zakresie badań nad grami i zabawami ludowemi zyskaliśmy cenną pracę E. Piaseckiego: *Zabawy i gry ruchowe dzieci i młodzieży ze źródeł dziejowych i ludoznawczych przeważnie rodzimych i z tradycji ustnej*, Kijów 1916, wyd. 2. Lwów 1919, str. XLIV + 153. Dziełko to ma charakter praktyczny; jest mianowicie przeznaczone dla wychowawców, których poucza umiejętnie i ciekawie o stosowaniu zabaw i gier ruchowych w rodzinie czy szkole. Po ogólnym wstępie daje nam autor systematyczne zestawienie zabaw, a więc 1. zabawy i gry chodne (korowody); 2. zabawy i gry taneczne; 3. gry bieżne (z kryciem i odnajdywaniem, ze zmianą miejsc, z przerywaniem łańcuchów graczy, z gonitwą i chwytaniem lub biciem, gry wyścigowe); 4. gry skoczne; 5. gry kopne;

6. gry z mocowaniem; 7. gry rzutne; 8. gry z podbijaniem. Sam wybór materjału, dokładnie oznaczonego co do terytorjum z którego pochodzi (przyczem ze 120 opisanych gier tylko 10 pochodzi ze źródeł obcych), racjonalne jego ułożenie i ogólne objaśnienia etnologiczne, oparte na szerokich, porównawczych studjach autora nad grami i zabawami, nadają publikacji tej wielką wartość. W książce, mającej przedewszystkiem cel praktyczny na oku nie znajdujemy oczywiście aparatu krytycznego, ani też rozwinięcia zaznaczonych jedynie krótko pomysłów i objaśnień; spodziewamy się jednak, że w niedługim czasie wyda autor zapowiedziane w przedmowie dzieło przedstawiające porównawczo i historycznie rozwój gier i zabaw ludowych, po którem sobie dużo obiecujemy — tym czasem zaś *Zabawy i gry ruchowe* wypełniają dotkliwą lukę naszej etnografji.

IX. Prawo zwyczajowe.

Niewiele prac mamy z zakresu ètnografji prawa.

Na pierwszem miejscu wymieniamy tu Wł. Semkowicza: *Przysięga na słońce, Studjum porównawcze prawno-etnologiczne,* Kraków 1916, str. 74 (osobne odbicie z Księgi pamiątkowej ku czci B. Orzechowicza t. II). Autor, znany mediewalista, natrafił w zapiskach sądowych na ślady wykonywania przysięgi na słońce w polskiem średniowieczu, zestawia więc ogromny porównawczy materjał, z czego wynika że zwyczaj ten znany był niegdyś w Polsce, bardzo żywotny w Czechach, spotykany takie na Rusi i u Słowian południowych; następnie grupuje autor paralele germańskie, grecko-rzymskie, indoirańskie, semickie, tureckie — sięgając aż do ludów pierwotnych; w końcowym rozdziele tłomaczy genezę przysięgi na słońce na tle pierwotnych wyobrażeń (etycznej personifikacji słońca).

Badania prawa zwyczajowego prowadził na Bukowinie E. Ehrlich; śladem ich w literaturze polskiej jest rozprawka jego *Żywe prawo ludów Bukowiny,* i szczegółowy kwestjonarjusz, drukowane w piśmie lwowskiej młodzieży akademickiej Prawnik, Lwów 1912, wrzesień, październik.

Dla badania prawa zwyczajowego wielkie znaczenie ma wydawnictwo *Ksiąg sądowych wiejskich*, które udostępnił badaczom B. Ulanowski jako XI. i XII. tom Starodawnych prawa polskiego pomników. Zebrano tu trzydzieści kilka ksiąg gromadzkich ze wsi małopolskich, zawierających cenny materjał także i dla badania obyczaju ludowego.

Bardzo ważną, choć niewielką rozmiarami pracę daje nam St. Ciszewski: *Wygadzanie, pożyczka i odsetki*, Rozprawy wydz. hist.-filoz. Akademji Umiejętności, tom LV, str. 109—129, Kraków 1912; zasłużony autor zestawia tu obfity materjał porównawczy, przedstawiający nam pierwotne formy tych zwyczajów.

Wspomnieć wreszcie można, że dużo materjału etnologicznego dotyczącego pierwotnych środków obrony społecznej wciąga W. Makowski w swe *Podstawy filozofji prawa karnego,* tom I, Warszawa 1917. str. 447.

X. *Literatura ludowa.*

Metryką ludową zajęła się szczegółowo pani H. Windakiewiczowa, dając nam cenną pracę pt. *Studja nad wierszem i zwrotką poezji polskiej ludowej,* Rozprawy Wydziału filologicznego Akademji Umiejętności, t. LII i odbitka, str. 97. Po raz pierwszy mamy tu systematykę form wierszowych poezji ludowej; autorka opisuje nam w pierwszej części wiersz zdaniowy i rytmiczny, części składowe zwrotki, wreszcie zwrotki refrenowe — w drugiej zaś daje nam szczegółowe zestawienie gatunków wiersza i zwrotki w pieśniach ludowych, stwierdząjąc zarazem częstość używania poszczególnych form. Praca ta ujmuje systematycznie zagadnienia dotychczas całkiem luźnie poruszane; jasny i przejrzysty układ i staranny dobór przykładów podnoszą jeszcze jej wartość. Wersyfikację ludową związał z ogólnym rozwojem form wierszowych w literaturze polskiej J. Łoś w pracy pt. *Wiersze polskie w ich dziejowym rozwoju,* Warszawa (1921) str. 495. W ważnej tej pracy, która poraz pierwszy przedstawia rozwój wiersza polskiego od najdawniejszych aż po ostatnie czasy, poświęca Łoś pierwszy rozdział okresowi przedhistorycznemu wiersza i współczesnemu wierszowi ludowemu (str. 23—57), nie ogranicza się jednak do zestawienia form wierszowych, lecz przeprowadza analizę porównawczą z innemi wierszami słowiańskiemi, co prowadzi do szeregu ważnych uogólnień, między innemi do stwierdzenia niezależności rytmiki słowiańskiej od średniowiecznej łacińskiej, a zarazem i jej bogactwa.

Próbę ujęcia całości pieśni stara się dać J. St. Bystroń w wydaniu wyboru pieśni *Polska pieśń ludowa, wybór,* Bibljoteka Narodowa serja I t. 26., str. 170. Mamy tu sześćdziesiąt kilka pieśni z komentarzem naukowym, a nadto wstęp, przedstawiający cechy zewnętrzne pieśni, jej artyzm, klasyfikację, związek z przeszłością i kulturą narodu, wpływy i zapożyczenia. Zagadnienia istoty i artyzmu pieśni ludowej omawia Bystroń w rozprawie *Artyzm pieśni ludowej,* Poznań 1921, str. 180, przeznaczonej dla szerszej publiczności, a więc bez aparatu krytycznego. Omawia tu autor istotę pieśni, a więc jej cechy zewnętrzne i zmienność, tudzież jej artyzm, wyrażający się w prymitywiźmie pomysłu, konstrukcji, opisu, w typizacji, specjalnych znamionach stylistycznych i odrębnym światopoglądzie.

Ponadto zaczął Bystroń publikowanie monografji polskich pieśni ludowych, których dwie już się ukazały: *Pieśń o kochanku wziętym przemocą w rekruty,* Prace i materjały antrop., archeol. i etnogr. II, 1—10 tudzież *Pieśń o Krakowiance, królu i kacie,* tamże, 11—28. Na pograniczu badań pieśni i przysłów stoją tegoż autora *Przysłowia utworzone z fragmentów pieśni ludowych,* tamże 29—51. Zagadnieniom wpływów granicznych poświęcona jest praca: *Wpływy słowiańskie w niemieckiej pieśni ludowej, przyczynki,* Slavia occidentalis I, 52—84, Poznań 1920.

Z publikacji przeznaczonych dla szerszej publiczności wymieniamy ładny zbiorek A. Słapy: *Polska pieśń ludowa o wojnie i żołnierzu* Kraków 1916, str. 91. O pieśniach żołnierskich mówiliśmy już powyżej, wyszczególniając cenny zbiór B. Szula.

Pożyteczną pracę daje nam dobry znawca literatury ludowej A. Fischer: *Polskie widowiska ludowe*, Lud XIX 31—70 (i odbitka). Autor stara się wykazać związek dzisiejszych widowisk ludowych z dawnym teatrem polskim, a pośrednio z jego zachodnio-europejskiemi wzorami, omawia więc szopki i herody, intermedja, pobożne misterja o męce pańskiej, »zmiatanie łotra« w czasie Wniebowstąpienia i Zielonych świątek, procesje Bożego Ciała, misterjum rajskie, misterjum o Abrahamie, »Doroty«.

Ciekawym przyczynkiem do badań historyczno-kulturalnych, a pośrednio także dla literatury ludowej jest A. Fischera praca *Zaklęcia przeciw złodziejom książek*, Ex libris, I, Lwów 1917, i odbitka, str. 15, gdzie autor zestawia obfity materjał i grupuje go umiejętnie; zaklęcia polskie i ruskie widzimy tu na tle porównaczem.

Podaniami zajał się bliżej Z. Łempicki: *Podania o bohaterach, problemy i metody*, Lud. XX, 215—245, podając przeglad głównych kierunków badań nad podaniami, następnie zaś przedstawiając pokrótce pierwiastki, powstanie i istotę podań. Jest to praca metodologiczna w naszej literaturze wyjątkowa, jasna i przejrzysta w ujęciu, wyzyskująca całą obszerną literaturę przedmiotu.

W. Klinger prowadzi dalej swe niezmiernie ciekawe badania nad źródłami klasycznemi współczesnego folkloru; w pracy *Z motywów wędrownych klasycznego pochodzenia*, serja I, Poznań 1921, zajmuje się pochodzeniem bajki o mysikróliku latającym wyżej od orła i legendami o początku kobiety.

Literaturą ludową rosyjską zajmuje się pani C. Baudouin de Courtenay w pracach: *Каменъ латырь и городъ Алатырь*, *Изв. Отд. Рус. яз. и слов. Имп. Ак. Наукъ, XIX, кн. 2*, str. 18, Petersburg 1914, tudzież *Ślady walk Rosjan z Mordwinami w rosyjskiej literaturze ludowej*, Wisła, XX (1916), 51—60.

Wspomnienia historyczne polskie w dawnej literaturze nordyjskiej bada K. Wachowski: *Burizleifr. Mieszko i Chrobry w sagach islandzkich*, niestety, w trudno dostępnem piśmie *Straż nad Wisłą* 1921, nr. 4—5.

XI. Kultura materjalna.

Budownictwu ludowemu poświęcono kilka prac. Zagadnienia syntetyczne porusza St. Hupka: *Z badań nad rozwojem ludowego budownictwa drzewnego*, Lud, XVIII, 1—13. Wspomniana wyżej w pracach Landeskundliche Kommission książka H. Grisebacha stara się objąć całe terytorjum Kongresówki, dając dużo ciekawego materjału w ilustracjach i planach. Szczegółowy opis chaty w puszczy Zielonej dał nam A. Chętnik: *Chata Kurpiowska*, Warszawa 1915, str. 112, zaopatrując obficie cenną tę pracę w ilustracje i rysunki. B. Janusz wydał w Warszawie r. 1912 *Cerkwie drewniane w okolicach Lwowa* str. 43 i liczne tablice (odbitka z Ziemi, t. II.).

W związku z ludoznawstwem pozostaje też książka architekta St. Szyllera: *Tradycja budownictwa ludowego w architekturze polskiej*. Warszawa 1917, str. 79; ocena jej jednak już do nas nie należy.

Zdobnictwu Podhala poświęcone jest podstawowe dzieło Wł. Matlakowskiego, którego drugie, oddawna pożądane wydanie ukazało się w Warszawie 1915 r. pt. *Zdobienia i sprzęt ludu polskiego na Podhalu,* str. 138 i 65 tablic. Zdobnictwu ziemi lwowskiej poświęcił B. Janusz pracę *Zdobnictwo ludowe w okolicach Lwowa,* drukowaną w Ziemi IV, nr. 6—10, wydaną następnie w książkowej formie Warszawa 1913, str. 56 i tablice. Ponadto wymieniamy drobniejsze prace, poświęcone ciekawym zagadnieniom: E. Frankowski: *Jak lud nasz oświetlał chaty,* Ziemia IV, nr. 11; M. Wawrzeniecki: *Pieczywo obrzędowe i pospolite,* Pamiętnik fizjograficzny XXI, 1913, str. 39—41 i 4 tablice, przedstawiające formy pieczywa polskiego, M. Wawrzeniecki: *„Piesek", zakończenie żelazne dyszlów u wozów,* Materjały antrop., archeol. i etnograf. XII, 178—182; St. Biedrzycki: *Kijanki,* Lud XVIII. 115—121, ustala typy kijanek i zakreśla granice ich rozpowszechnienia, szkoda, że bez ilustracji; Wł. Antoniewicz: *Pisanki w Polsce,* Ziemia IV, nr. 12. Pasami włościan krakowskich zajął się S. Udziela w publikacjach muzeum guzików w Pradze *Die Gürtel der polnischen Landleute im südlichen Kleinpolen,* Berichte aus dem Knopf-Museum Heinrich Waldes, Praga 1918, str. 18—27 z tablicą kolorową; toż sama po czesku Zprávy Waldesova Musea knoflíků.

O drewnianych krzyżach litewskich i ich nader ciekawem zdobnictwie zamieścił artykuł informacyjny B. Piłsudski: *Les croix lithuaniennes,* Archives suisses des traditions populaires, XX, 1916 (extrait, str. 13).

XII. Rekonstrukcje etnologiczne Polski pierwotnej.

W ścisłym związku z ludoznawstwem pozostają także i badania nad pierwotną Słowiańszczyzną czy też Polską pierwotną, o ile posługują się metodą etnologiczną i z przeżytków do dziś dnia dochowanych próbują odtwarzać przeszłość. — Praca to bardzo ryzykowna; o ile może ona wybornie uzupełniać badania filologiczne i historyczne, o tyle sama przez się najczęściej prowadzi do zupełnie fantastycznych pomysłów. Jak na razie jeden, niestrudzony, fenomenalny w zakresie wiedzy i w bystrości obserwacji czy wnioskowania A. Brückner umie nam wszechstronnie i rzetelnie opowiadać o zamierzchłej przeszłości; jego *Mitologja słowiańska,* Kraków 1918, str. 152, przewartościowująca zupełnie nasze o niej pojęcia, tudzież opracowania w Encyklopedji Polskiej wydawanej przez Polską Akademję Umiejętności w Krakowie (tom IV, część 2, 1912, pt. *Początki kultury słowiańskiej*) a więc: *Wierzenia religijne i stosunki rodzinne* (str. 149 do 187), i *Wpływ kultur obcych* (str. 188—207) oto najważniejsze dla ludoznawcy prace, o których jednak wspominamy tylko mimochodem.

Dość bezradnie stoi sprawozdawca wobec książki A. Szelągowskiego: *Wici i topory. Studjum nad genezą i znaczeniem godeł polskich i zawołań,* Kraków, Akademja Umiejętności 1914, str. 196. Autor jest historykiem i pragnie rozjaśnić zagadki pierwotnych dziejów

i ustroju Polski na drodze metody folklorystycznej, specjalnie zaś stara się udowodnić podkład religijny, kultowy, godeł i zawołań herbowych. Otóż, o ile pomysł sam jest możliwy i nawet — zdaniem mojem — prawdopodobny, o tyle udowodnienie go przez długi jeszcze czas, a może i na zawsze — będzie niemożliwe, a przynajmniej bardzo ryzykowne. Nie jesteśmy poprostu jeszcze przygotowani do wysnuwanie jakichkolwiek wniosków z surowego materjału folklorystycznego; dopóki nie zdołamy go odpowiednio uporządkować, usystematyzować, określić, co w nim jest nowe, co stare, co polskie, co obce, co ściśle ludowe, co zaś jest nawarstwieniem kultury wyższych stanów, a dalej związać z jakiemś terytorjum i ewentualnie wykreślić drogi wędrówek — dopóty wszelkie wnioski, wspierające rekonstrukcje przeszłości współczesnym materjałem ludoznawszym będą bardzo kruche. Dlatego też i wnioski Szelągowskiego wydają mi się niepewne, niejednokrotnie nawet fantastyczne; autor wciąga zbyt wiele materjału do porównań, nie przygotowawszy go poprzednio, zbyt szybko wnioskuje z podobieństwa, które może być całkiem przypadkowe, zbyt śmiało interpretuje fakty, które możnaby w prostszy sposób objaśnić. W rezultacie w ciekawej tej i suggestywnej pracy mamy obok rzeczy niewątpliwie chybionych także i wiele pomysłów, którym przyznajemy charakter możliwości; rozumowanie autora nie przekonaje nas jednak na ogół, jakoby właśnie te pomysły były bardziej prawdopodobne od innych. Być może, że dalsze badania wykażą słuszność niektórych pomysłów Szelągowskiego, choć przy obecnym stanie badań nie wydaje się to prawdopodobne.

Badaniem podań Polski pogańskiej zajął się gorliwie A. Czubryński, w pracach: *Mit kruszwicki, badanie wiaroznawcze*, Kraków 1915, str. 256, *Polski wątek dynastyczny,* Wisła XX, 187—248, a także W. Trojanowski, *Podania mityczne dziejów polskich w oświetleniu wiaroznawstwa porównawczego i obrzędów ludowych,* Wisła XX, 121—186. Krytyka naukowe nie przyjęła ich przychylnie; z uznaniem podnieść należy erudycję, staranne poszukiwanie materjału, i pietyzm naukowy — jeżeli tak rzecz można — dla przeszłości. Metodycznie jednak prace te są chybione; nieostrożne wnioskowanie, łączenie rzeczy odległych bez uzasadnienia możliwości ich związku, dalej fantastyczne, objaśnienia (nieco na sposób Max Müllera) słowem, wszystkie te cechy, które spotykamy w niektórych pracach w połowie zeszłego wieku, właściwe są także i naszym autorom. Fantastycznym pomysłom Czubryńskiego dał ciętą odprawę J. Kostrzewski: *Mitologja czy mistyfikacja? Polemika z drem Czubryńskim o t. zw. „mit kruszwicki"*. Odbitka z Kurjera Poznańskiego, Poznań 1916, str. 31.

Z licznych prac, które poświęcono możliwości istnienia ustroju totemicznego w Polsce i śladom jego w folklorze współczesnym, niewątpliwie najwięcej wartości posiada praca pani J. Klawe: *Totemizm a pierwotne zjawiska religijne w Polsce, studjum porównawcze,* Warszawa 1920, str. 173. Materjał, który pozwala na przypuszczenia w tym względzie, jest nader wątły; autorka zdaje sobie w zupełności sprawę z trudności metodycznych, gromadzi ostrożnie fakty i również ostrożnie wysnuwa pewne uogólnienia, wskazując na totemiczny charakter niektó-

rych godeł czy zawołań herbowych, przypusznając tož samo źródło dla zwyczajów ludowych »podkoziołka« i »wilka«, dalej zaś wykazuje możliwość wiązku procesjonalnego wodzenia zwierząt, wyobrażeń o wilkołakach i duchach domowych, tudzież niektórych postaci z baśni i podań — z późniejszą, powszechniejszą fazą kultu, następującą po okresie kultów rodowych. Pierwsza część pracy zawiera wykład istoty zjawisk totemicznych. — Praca p. Klawe nie rozwiązuje zagadnienia, ale stawia je na właściwym gruncie i umożliwia poważną dyskusję. Równocześnie niemal pojawiła się druga praca o podobnym tytule, napisana przez historyka Al. Kraushara: *Totemizm w rozwoju dziejowym społeczeństwa pierwotnych i jego objawy w genezie społeczeństwa polskiego*, Warszawa 1920, Prace II. wydziału Towarzystwa Naukowego, nr. 18 nie zadawalająca jednak wymagań metody etnologicznej.

Poznań. *Jan St. Bystroń.*

Zprávy.

Lusatica v posledním desítiletí.

Světová válka učinila téměř konec veškeré vědecké, literární a kulturní činnosti lužických Srbů: spolky odumřely, přední mladší pracovníci umírali na vzdálených bojištích (Fr. Kral-Rachlowc, J. Deleńk, J. Rječka a j.) a staří zakřiknuti doma zmlkli, jediný dolnolužický časopis »Bramborski serbski casnik« dobrovolně ukončil svou činnost. Ale Matice lužická v Budyšíně přece zvolna pracovala dále a pokračovala ve vydávání Časopisu Maćicy Serbskeje pod redakcí A. Muky. Za rok 1915 (roč. 68.) vyšly dokonce ještě oba obvyklé svazečky Časopisu, třeba že víc než o rok později; za rok 1916 vydán již jen jediný svazek a tak i za léta další. Ale od r. 1917 vydáván náhradou za svazek Časopisu vždy sešit posud největšího lužického slovníku, jejž vypracoval dr. F. Rězak a vydal úplně r. 1920 pod názvem »Němsko-serbski wšowědny słownik hornjołužiskeje rěče«. Je to praktický slovník německo-hornolužický, myšlený jako doplněk známého Hornolužicko-německého slovníku Pfulova. Praktické potřebě hoví také menší Mukův »Serbsko-němski a němsko-serbski přiručny słownik« z téhož roku 1920 s dobrými přehledy mluvnickými a výkladem o pravopisu a můj »Kapesní slovník lužicko-česko-srbochorvatský a česko-lužický« (v Praze 1920). Mukova vědeckého slovníku dolnolužického vyšla 1. část v Petrohradě r. 1921 (Словарь нижнелужицкаго языка. I. A-Narske). V Časopise Matičním vytištěny byly drobné příspěvky k hornolužickému jazyku. Jsou to práce: z pozůstalosti J. Radyserba-Wjely »Wohidma a wudma w serbšćinje« (roč. 68, 1915, str. 61—68, 79—84) a »Wěcowniki z přidawnikami« (roč. 73, 1920, str. 31—48; roč. 75, 1922, 20—27, luž. slova rázu »bajkařske knihi« za německé jediné slovo složené »Märchenbuch«, abecedně sestavená); J. Libše »Němsko-serbski słowničk zwójnskich lět« (tamže 17—19).

S potřebou slovníků po převratu vzrostla také potřeba lužických mluvnic. Z knižně vydaných mluvnických prací uvedu 2. přepracované vydání J. Krale »Grammatik der wendischen Sprache in der Oberlausitz« v Budyšíně 1920 (1. vyd. r. 1895), 2. nezměněné vyd. B. Šwely »Kurzes Lehrbuch der Oberwendischen Sprache« v Budyšíně 1920 (1. vyd. 1913), široce založený »Ausführliches Lehrbuch der obersorbischen (wendischen) Sprache für Schul- und Selbstunterricht« od M. Nawky v Budyšíně r. 1919 (uvázl bohužel při prvním svazečku), dále dva svazečky »Přewodnika po serbskej rěči« (Budyšín 1920—21) od téhož autora (psaný už úplně lužicky, po prvé v luž. mluvnické příručce vůbec) a praktický »Němsko-serbski rozmołwnik« od J. Šołty (Budyšín 1920). Sem mohu snad také připojiti svou »Krátkou příručku hornolužické srbštiny« (v Praze 1920).

Řada mluvnických prací, jakož i příspěvků jak pro mluvnici lužickou tak pro slovník, z nichž mnohé jsou cennými příspěvky pro luž. dialektologii, vyšla opět v Časopise. Jsou to především práce Mukovy: »Wótšowanski rukopis« (68 r., 1915, str. 3—22), »Serbske rukopisne a ćišćowne drobnostki« (tamže 48—51), »Pokazka Łukowskeje podrěče delnjeje serbšćiny z časa do 1600« (t. 52—53), »Stary delnjoserbski rukopis« (o katechismu a zpěvníku v nářečí chotěbuzském; t. 53—56), »Wjerbańske rukopisne spěwařske« (t. 56—61), »Dwě delnjoserbskej rukopisnej agendźe« (v nářečí lubinském; t. 71—79), »Městno słowjesa w serbskich

sadach« (t. 126—139), »Delnjoserbski rukopis ze Stoborska« (t. 29—34). Jurij Libš pokračoval ve svých úvahách »Rěčespytne drobnostki« (t. 23—34, 1917, 30—58, 1918, 34—40), dále napsal úvahu »Prawopis a přełožowanje cuzych słowow« (1918, 40—44). Bog. Šẃela otiskl lužickou přísahu z r. 1607 v hornolúž. złokomorowském nářečí »Pomnik Zło-Komorowskeje narěče« (1920, 15—17), dále »Swójbne mjena z Khoćebuzskeje serbskeje wosady z lět 1613—1621« (t. 20—27), »Varianty delnjoserbskeho Wótčenaša« (t. 28—31). Beno Šołta podal gramaticko-lexikální studii »Prěni hornjoserbski přełožk biblije wot J. H. Swětlika« (1921, 3—34).

Časopis přinášel též dosti příspěvků k luž. literární historii nejen v obsažných nekrolozích jednotlivých literátů (téměř v každém svazečku), ale i ve zvláštních statích. Z nich možno uvésti: Mukovu poznámku »K stolětnym narodninam Jana Ernsta Smolerja« (1916, 3—9), Ad. Černého přetisk »Autobiografije J. E. Smolerja« (1917, 3—23), moji práci »Z čěskeho listowanja J. E. Smolerja«, danou do tisku již v létě r. 1915, ale vytištěnou v Čas. teprve za r. 1918, 49—100, 1919, 3—112 a vydanou také ve zvláštním otisku s rejstříkem a některými korekturami (nové dodatky vyšly v Čas. za r. 1922, str. 71—80); Bog. Šẃela »Dwě basniskej drobnostcy« (1917, 26—29; dvě neznámé básně Zejleřovy a lidový popěvek). Velmi cenný je »Přinošk k předstawiznam J. E. Smolerjowych serbskich »Pěsničkow«, ješ do Čas. 1922, str. 42—70 podal H. Sleca. Škoda jen, že příslušná korespondence nevytištěna v německém originále, nýbrž jen v lužickém překladě. — Do oboru lidové písně zasahuje poutavá stať luž. skladatele Bjarnata Krawce »Wujězdy do serbskeje narodneje pěsnje« (1921, 35—52).

Historie dotýkají se články: B. Krušwica »Ze stawiznow Wjerbańskeje cyrkwje we Wjerbnje w Błotach« (1915, 34—48, 89—126); J. Wjacsławk »Serbske wobydleřstwo w Budyšinje w spočatku 15. lětstotka« (1917, 24—26) a »Sydleřsko-historiski a socialno-politiski přinošk k najstaršim serbskim stawiznam« (1918, 3—11); Jos. Jakubaš »Swjaty Beno, japoštoł łužiskich Serbow« (t. 12—27). Zde možno uvésti také překlad české práce Kaprasovy »Prawne stawizny Hornjeje a Delnjeje Łužicy« v Čas. 1916, str. 10—107 (také ve zvláštním otisku t. r.).

Vedle Časopisu vydávala Matice lužická také beletristický měsíčník »Łužica«, jíž vyšel v r. 1914 33. ročník. R. 1915 vyšlo s velikými nesnázemi 10 čísel (na šestkráte); z obsahu pro nás zajímavé jsou »Łužisko-serbske rěčespytne zapiski« (str. 1 a d.), přetištěné z pozůstalosti Smoleřovy, pojednávající o jazyku lužicko-srbském se zvláštním zřetelem k němčině (stať byla psána lužicky a německy). V prvním dvojčísle r. 1916 vyšla pěkná stať Libšova o J. A. Smoleřovi a ve 4. dvojčísle (č. 7—8) ukázka vzorného Urbanova překladu Iliady (vyšel úplně r. 1922, Odyssea vydána již r. 1921). Tímto dvojčíslem »Łužica« rozloučila se se svými čtenáři na plná čtyři léta. R. 1921 (v roč. 36) přihlásila se za změněných poměrů znova; nakladatelství její za Matici vzal prof. A. Muka: v měsíčních sešitech přinesla dosti dokladů o nově rašícím životě po převratu. Nové období nastalo »Łužici« ročníkem 1922, jímž ohlásila se jako čtvrtletní revue hornolužická a dolnolužická pod redakcí básníka Józ. Nowaka. Tu čteme velmi zajímavý článek prof. O. Wićaze o Mathildě Stangec a K. A. Fiedleřovi (str. 4—10; ukázkou z Wićazových studií o Fiedleřovi je nová jeho studie »Wutrobine naléčo Mathildy Stangec a K. A. Fiedlerja« v Čas. Mać. Serb. 1922, str. 3—20; vyšlo též ve zvl. otisku, doplněného neznámými milostnými zpěvy Fiedleřovými), dále o Libšově znamenitém překladu Tomáše Kempenského Následování Krista a o Urbanových překladech Homérských. O. Wićaz vytiskl také v deníku »Serbske Nowiny« 1922, č. 104—116 velmi cennou stať o lužické lidové poesii v 18. stol. (vyšla také ve zvláštním otisku jako 12. č. Serbské ludowé knihowny, Budyšín 1922 »Wo serbskim ludowym basnistwje«, bohužel bez žádoucí literatury a bibliografie). Mohu zde snad také upozorniti na četné drobné literárně-historické příspěvky v pražském

»Česko-lužickém Věstníku« vycházejícím měsíčně od r. 1920. Cennou pomůckou pro další lužické studium je práce J. Volfa »Lužické oddělení Národního musea v Praze«, vyšlá jako 4. č. Českolužické knihovničky a obsahující všechna (vyjímaje česká) musejní tištěná lusatica.

Potřebě výběru z lužicko-srbské literatury obojí vyhovují zatím dnes dvě čítanky: »Kwětki«, lužická čítanka pro obecné školy, vydaná v Budyšíně r. 1921 Svazem luž. učitelů a nákladem Matice lužické, a moje »Serbska čitanka«, obsahující veliký výbor z literatury lužické s výkladem o slovesnosti a luž. spisovatelích a vydaná Českolužickým spolkem »Adolf Černý« v Praze r. 1920, určená spíše středoškolskému a vysokoškolskému studentstvu, jakož i slavistům vůbec.

Hojnost látky pro dolnolužické nářečí i národopis obsahuje podrobná kniha Mukova »Bausteine zur Heimatkunde des Luckauer Kreises«, vydaná v Łukově r. 1918 nákladem místního okresního výboru s bohatými fotografickými snímky. Zmíniti se také nutno o Přehledné mapě lužické národnosti (Přehladna kharta serbskeje narodnosće a nadrobna wobkhodniska kharta Hornjeje a Delnjeje Łužicy), kterou vydal v Budyšíně r. 1919 H. Hančo, obsahující také německo-lužický abecední slovníček jmen místních. Je to vlastně otisk mapy Mukovy z jeho Statistiky Serbow r. 1886. Novější mapku Lužice nakreslili Machát-Semík s obrysy Lužice dávné; je připojena k mé knížce o »Lužici« z r. 1919 (Praha) a k Wićazowu překladu této knížky v Budyšíně 1920. — Slovanské historiky by mohla zajímati knížka Jana Serbina (Bryla) »Serbske stawizny w zańdźenosći a přitomnosći« (Budyšín 1920) a Neandra (Nowaka) »Wobrazy z cyrkwinskich stawiznow katolskich Serbow« (Budyšín 1921). Také P. Šołtova knížka »Wotrow, łužiska Troja« (Budyšín 1922) obsahuje mnoho historických a národopisných podatkův pro Horní Lužici.

Konečně upozorňuji ještě na první svazek L. V. Ščerbovy práce »Восточнолужицкое нарѣчіе«, vydané v Petrohradě r. 1915, obsahující fonetický rozbor hornolužického mužakovského nářečí se zajímavými exkursemi o lužických nářečích vůbec; některé výklady Ščerbovy jsou velmi sporné a musí býti podrobeny důkladné revisi. — Ohlasem zájmu o Lužické Srby na slovanském jihu je spisek loni zemřelého slavisty prof. Jos. Milakoviće, autora knížky o Arn. Mukovi a J. Ćišinském, o »Lužických Srbech« (Sarajevo 1920, 1. a 2. opravené vyd.) s hojnými literárními daty.

Všechno, co tu vyloženo, vztahuje se většinou k Horní Lužici, jež je dnes skutečně na postupu; za to Dolní Lužice stále upadala. Tam vzkříšen byl sice roku loňského ve svém 72. ročníku »Serbski casnik«, ale stále zápasil mezi životem a smrtí. Teprve letošním 74. ročníkem zajištěno jeho pravidelné měsíční vycházení pod názvem »Nowy serbski casnik« za redakce dolnolužické spisovatelky Miny Witkojc. A několik drobných knížek beletrie a církevní zpěvníky, všechno vydané péčí B. Šwely, je příliš málo pro dosti velikou ještě oblast dolnolužickou. Doufejme, že založení dvou malých brožurkových knihovniček »Serbska knigłowńa« a »Dołojcnoserbske źiwadłowne gry« — otevře cestu k novému životu, o němž již němečtí spisovatelé o Lužici silně pochybují. Aspoň Em. Müller v 2. vyd. své knihy »Das Wendentum in der Niederlausitz« (V Chotěbuzi, 1922; 1. vyd. vyšlo r. 1894) mluví o brzkém zániku Dolní Lužice, ačkoliv sama kniha svým zdokonaleným obsahem mluví proti tomu.

Praha. *Jos. Páta.*

Ad Slavia I, 414 sq. Ve své recensi Jagićových studií o starobulharském textu Skutků Apoštolských prof. Weingart docela správně podotkl nedostatečnost Tischendorfova vydání Nového Zákona jako základu pro prozkoumání řeckého originálu slovanského překladu.

V jedné paleografické práci, kterou jsem připravil pro tisk již loni v létě a jejíž obsah byl již tehdy znám profesorům Pedersenovi, Sandfeldovi a Sarauwovi v Kodani, právě jsem se zabýval otázkou o předloze starobulharského textu Nového Zákona. Doufám, že budu s to uveřejnit ji v tomto roce. Ale

nemohu opominouti již teď uvésti několik poznámek, které se týkají téměř téže věci, jako recense prof. Weingarta. Píši tam:

Disons, pour finir, quelques mots sur la collation par M. Jagić du texte slave des Actes avec l'original grec (Sitzungsberichte, Wien 1919, mémoire 2, pp 43 ss.). Il suit l'édition du Novum par Tischendorf de 1872, dont on peut dire déjà a priori que c'est un guide un peu vieillot.

Il a trouvé que »die slawische Übersetzung des Apostolus auf Grund der ältesten slawischen Texte, abweichend von den bei Tischendorf in seiner Textausgabe aufgenommenen Lesarten, gewöhnlich derjenigen Rezension oder Redaktion der griechischen Vorlage den Vorzug gibt, die in seinem kritischen Apparat unter dem Zeichen ς als Lesart der Ausgaben von Robert Stephanus aus dem Jahre 1550 und der Editio Elzeviriana vom Jahre 1624 zitiert wird«, l. c. p. 44.

Tout cela est bel et bien, mais le ς de Stephanus, désigné par von Soden comune ε 287, est placé par cette autorité parmi les manuscrits bibliques **du XII^e siècle** et il peut donc tout au plus dériver, de compagnie avec le texte slave, de quelque original grec. Cette association peut-être s'atteste-t-elle en partie par la qualité de lectionnaire de ε 287. Il est rangé par von Soden dans la catégorie Φ^b; voir l. c. I, p. 1109, § 224 ss. Le type Φ est caracterisé par lui comme suit: »eine Reihe von Codices, von denen die grosse Mehrzahl sich in drei Familien gruppiert, repräsentiert einen Texttyp, der sich als ein stark von *K* durchsetzter, im übrigen aber blutreiner, in den Zeugen mehr oder weniger einheitlich erhaltenes Nachkomme von *I* ergibt«; l. c. p. 1109.

Si un manuscrit aussi récent que l'est ε 287 pouvait être considéré comme une preuve pour élucider la question de l'origine du texte slave, il faudrait, que les Actes remontassent à un autre original grec que celui des Evangiles. Cette hypothèse n'est pas impossible en soi, si l'on considère d'une part ce que l'on connaît sur la genèse du texte slave et, de l'autre, les rapports différents des originaux grecs vis-à-vis des Evangiles et du Praxapostole.

Třeba podotknouti, že řecké rukopisy Nového Zákona podle von Sodena se dělí na tři veliké skupiny *K*, *J* a *H*. Ve své práci jsem dokázal, že nejstarší starobulharský překlad vychází ze skupiny *K*, ale že ne všechny staroslovanské texty se stejně chovají k originálu. Naopak, zdá se, že různé starobulharské rukopisy aspoň sem tam podlehly vlivu různých řeckých redakcí.

V Praze, 20. března 1923. *Hannes Sköld.*

Историческій словарь греческаго языка. Въ Аѳинахъ трудами греческихъ языковѣдовъ ведется уже болѣе 10 лѣтъ большая научная работа по составленію историческаго словаря греческаго языка. Работа эта должна живо интересовать не только филологовъ-классиковъ и эллинистовъ, но также и славистовъ, благодаря многообразнымъ взаимодѣйствіемъ греческаго языка на славянскіе и обратно. Работа ведется подъ общимъ руководствомъ спеціальной комиссіи, образованной для этой цѣли греческимъ правительствомъ; во главѣ комиссіи стоитъ извѣстный лингвистъ проф. Хаджидакисъ. Главнымъ редакторомъ словаря и ближайшимъ руководителемъ работы бюро по его составленію является вдумчивый и серьезный ученый, г. П. Лорендзато, извѣстный своими разысканіями въ области исторіи греческаго языка. Подъ руководствомъ г. Лорендзато работаетъ цѣлый штатъ редакторовъ (около 15 человѣкъ). Помѣщеніе, гдѣ ведутся работы — двѣ большія комнаты аѳинской Академіи. Составлено уже весьма значительное количество карточекъ; нѣсколько буквъ подготовлено къ печати.

Работа по составленію Словаря греческаго языка имѣетъ уже свою исторію и можетъ быть раздѣлена на нѣсколько періодовъ.[1])

---

[1]) Заимствую нижеслѣдующія данныя изъ статьи г. П. Лорендзато о Словарѣ, написанной для Аѳинскаго альманаха »Megali Ellas« (*Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος*) на 1923 г. Статью эту г. Лорендзато любезно предоставилъ въ мое распоряженіе именно для „Славіи“.

Въ ноябрѣ 1908 г. былъ опубликованъ въ Аѳинахъ королевскій указъ объ образованіи „Комиссіи для составленія и изданія историческаго Словаря эллинскаго языка отъ перваго его обнаруженія и донынѣ“. Планъ, намѣченный этимъ указомъ, былъ чрезвычайно широкъ. Весь эллинскій языкъ въ теченіе всѣхъ періодовъ его жизни, античнаго, эллинистическаго, византійскаго, новѣйшаго подлежалъ обзору комиссіи. Въ такомъ масштабѣ дѣло требовало весьма значительныхъ денежныхъ затратъ, сосредоточенія большого количества работниковъ, длительнаго времени. Между тѣмъ на дѣло Словаря отпускались вначалѣ скудныя средства по 10.000 драхмъ ежегодно изъ особаго капитала, оставленнаго Доридисомъ; поэтому въ началѣ могло работать надъ словаремъ не болѣе трехъ лицъ.

Разумѣется при такихъ условіяхъ пришлось — временно по крайней мѣрѣ — измѣнить планъ. Рѣшено было сначала произвести изслѣдованіе новогреческаго языка и его нарѣчій. Изъ различныхъ рукописей и печатныхъ изданій выбранъ былъ языковой матеріалъ и занесенъ на 500.000 карточекъ, которыя и образовали первый архивъ словаря. Въ то же время комиссія Словаря настаивала на увеличеніи средствъ для своихъ работъ. Въ 1914 г. настоянія комиссіи были услышаны и изданъ былъ спеціальный законъ, расширявшій средства комиссіи (законъ этотъ былъ еще дополненъ въ 1918 г.).

Со средины 1914 г. начинается такимъ образомъ новый періодъ въ жизни бюро по составленію Словаря. Былъ образованъ второй архивъ карточекъ, куда собирались свѣдѣнія, присылаемыя спеціальными корреспондентами съ мѣстъ (для чего была составлена особая инструкція) или извлекавшіяся редакторами Словаря изъ непосредственной записи и изученія мѣстныхъ нарѣчій, для чего начались особыя командировки редакторовъ словаря на мѣста (почти прервавшіяся съ 1916 г. вслѣдствіе финансовыхъ и прочихъ затрудненій военнаго времени); изучались также особо техническія и профессіональныя выраженія и термины (до послѣдняго времени изучены были спеціальные языки 72 профессій, осталось по предварительному плану изучить еще 57).

При составленіи карточекъ словъ на основаніи всѣхъ этихъ разнообразныхъ данныхъ редакторы часто должны были рѣшать вопросы научнаго характера, относящіеся къ этимологіи, орѳографіи, значенію отдѣльныхъ словъ; для того, чтобы дать мѣсто болѣе подробному обоснованію своихъ взглядовъ — чѣмъ это возможно было бы въ текстѣ словаря — а также, чтобы высказывать свои сомнѣнія и имѣть возможность введенія поправокъ въ работу — рѣшено было по мѣрѣ накопленія матеріала издавать сборники изслѣдованій и замѣтокъ. Такіе сборники издаются съ 1915 г. подъ заглавіемъ „Лексикографическій архивъ средне- и новогреческаго языка“ (*Λεξικογραφικὸν ἀρχεῖον τῆς μέσης καὶ νέας ἑλληνικῆς*). Въ настоящее время вышло уже шесть томовъ этого изданія (первые четыре въ качествѣ приложенія къ журналу „Аѳина“). Изданіе представляетъ значительный интересъ для изучающихъ судьбы греческаго языка; найдутъ въ немъ конечно для себя цѣнное и слависты.

Въ нынѣшнемъ году должно начаться печатаніе новогреческаго словаря на основаніи накопленнаго матеріала. Готовы уже къ изданію первыя четыре буквы; вѣроятно одна только буква α образуетъ томъ форматомъ въ большое 4°, приблизительно въ 600 двухъ-столбцовыхъ страницъ.

Проф. Георгій Вернадскій.

Bibliografii baltsko-slovanské jazykovědy za r. 1918 a 1919 přináší Indogermanisches Jahrbuch VIII. (1922) na str. 197—256. Obsahuje velmi mnoho dodatků k bibliografii let předcházejících, z nichž největší část dodal M. Vasmer z pramenů ruských. Tímto přispěním Vasmerovým velmi získala bibliografie obsahově, ale utrpěla formálně: uspořádání bibliografie je nejednotné, oddělení týkající se jazyka ruského je uspořádáno podle principu docela jiného než oddíly ostatní. Redakce, která měla sjednotiti bibliografický přehled můj s bohatými dodatky Vasmerovými, jimiž zejména oddíl ruský teprve vlastně vznikl, přehlédla nesouhlas obou částí, a když na to byla upozorněna,

nebylo již možno změny tak radikální provésti. Vznikly tak i jiné ještě nedůslednosti. Bez vážného důvodu vyskytují se v tomto seznamu práce, které byly uvedeny již v přehledech dřívějších (č. 165, 167), některé práce se uvádějí zbytečně dvakrát, jednou samostatně, po druhé pod souborným titulem sbírky, v níž vyšly (č. 193 a 195 je také pod č. 209), nehledě už na to, že čís. 22 = 170. Nestejnost je také v uvádění obsahu jednotlivých prací, někde se tak děje obšírněji, jinde zcela stručně, někde jsou i poznámky nic nepovídající. Je škoda, že se Vasmer u některých významných ruských prací etymologických — na př. u práce Būgovy v č. 5., jež podle jeho poznámky, jak ostatně lze již předem očekávati u Būgy, obsahuje bohatý a většinou dosud neznámý materiál baltský k výkladu slov slovanských, — spokojil jen s výčtem slov, jež se etymologicky vykládají, ale nenaznačil třebas jen zcela stručně, jak se vykládají: při nynější naprosté nepřístupnosti těchto prací byl by tím prokázal západoevropským linguistům službu velikou. Na místo dřívějších oddílů »Polabisch« a »Lausitzisch-Sorbisch« zavedl Vasmer oddíl »Elb- und Ostseeslaven, vorab Lausitzisch-Sorbisch«; vedle věcí polabských a lužickosrbských zařadil sem spis týkající se pomořanské slovinštiny (č. 324), pro nějž vlastně tato změna provedena; ale kašubská mluvnice Lorentzova zůstala v oddílu polském (č. 358) — je tedy pomoř. slovinština odtržena od kašubštiny! Ovšem ani nyní nejsou doplňky k bibliografii válečných let úplné, stále ještě se objevují časem aspoň zprávy o pracích, jichž bibliografie Jahrbuchu neuvádí. I bibliografie let 1918 a 1919, jež je předmětem bibliografických přehledů tohoto svazku, má citelné mezery. Mezi sestavením bibliografie, jejím vysázením a dokonce vytištěním uplynulo drahně času; v té době se poměry do té míry zlepšily, že se leccos stalo známým, co při sestavování bibliografie, v prvních letech poválečných, známo nebylo a býti nemohlo, protože práce s datem 1918 a 1919 přicházely značně později do knihoven a do veřejnosti vůbec. Z důvodů technických nemohly být již tyto práce, třeba že se ještě během sazby staly známými, zařazeny a musily být odloženy pro bibliografický přehled příští, jenž se má týkati let 1920 a 1921. Bibliografie VIII. svazku nese ještě všechny známky nesnází prvních let poválečných, které ovšem v r. 1922, kdy bibliografie vyšla, přece jen už bohudíky jsou aspoň do jisté míry anachronismem. Z ostatního obsahu tohoto svazku Jahrbuchu třeba připomenouti nekrolog F. Fortunatova z péra M. Vasmera (str. 266—269) s podrobným seznamem jeho prací (str. 270—271). *O. H.*

Elementární mluvnice srbsko-chrvatského jazyka, již ve dvojí formě, jednak jako mluvnici jazyka srbského (chrvatského), v níž část srbsko-chrvatská je tištěna kyrilicí, jednak jako mluvnici jazyka chrvatského (srbského), v níž tato část je tištěna latinkou, vydal r. 1916 v Záhřebě *M. Rešetar*, vyšla opět ve dvojí této formě ve druhém vydání (Elementar-Grammatik der serbischen (kroatischen) Sprache. II. durchgesehene Auflage. Zagreb 1922. Mirko Breyer. XII a 209 str.). Již ta okolnost, že v nedlouhé době šesti let objevuje se kniha v obojím svém zpracování po druhé, ukazuje, že se osvědčila. Je to sice kniha elementární, určená ne filologům, nýbrž každému, kdo se chce seznámiti s jazykem srbsko-chrvatským na základě němčiny, ale psána je s využitím výsledků vědeckého badání o jazyce srbsko-chrvatském k praktickým účelům, vybírá obratně z hojného materiálu jen to, čeho je k stanovenému účelu třeba, a podává to vhodným způsobem. Mluvnice tato je myšlena jako první část trojdílného díla, jehož částí druhou má býti cvičebnice a částí třetí čítanka a konversace. Druhé vydání neliší se mnoho od vydání prvního; bylo zejména v úvodních paragrafech, jednajících o hranicích jazykového území srbsko-chrvatského, o počtu lidí mluvících tímto jazykem a podobných věcech, přizpůsobeno změněným poměrům. Jsou změny, opravy a přídavky i ve vlastním textu mluvnice, ale nejsou takové, aby se jimi podstatně některá část její měnila. Jsouc psána od filologa dobře poslouží kniha tato filologům na prvních jejich krocích za poznáním jazyka srbsko-chrvatského, jehož krásu dovede spisovatel — někde trochu staromodně — tak vřele akcentovati. *O. H.*

Štrekeljova Historična slovnica slovenskega jezika (srv. o ní Slavia 1, 478) třetím sešitem (str. 129—139), v němž je dokončeno hláskosloví, přestala vycházeti.

Gramatyka języka polskiego *St. Szobera* začala vycházeti ve druhém vydání. Vyšly dosud tři sešity (str. 1—312, Lwów-Warszawa 1923, Książnica Polska Towarzystwa nauczycieli szkół wyższych), obsahující nauku o hláskách (str. 1—96), nauku »o znaczeniu wyrazów« (str. 97—112), nauku »o budowie wyrazów« (str. 113—160) a nauku »o odmianie wyrazów«, deklinaci i konjugaci (str. 161—312).

Slovníky Miklosichovy, Lexicon palaeo-slovenico-graeco-latinum (z r. 1862 až 1865) a Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen (z r. 1886), vyšly v novém otisku a vykonají zajisté přes své stáří a přes své nedostatky ještě mnohé dobré služby všem, kdož se obírají slovanskou filologií.

Евгений Трубецкой. Иное царство и его искатели в русской народной сказке. Москва. Издание Г. А. Лемана s. a. str. 48.

Zajímavý spisek zahajuje spis. větou, že národní v pohádce jest vždy téměř pouze variantem všelidského, a to je překážkou poznávati duši národa v jeho pohádkách. To i ono je nerozlučné, a proto rozeznávati společné všem národům od živlů individuálního, svérazného tvoření toho kterého národa, jest vždycky velmi obtížné. Nicméně duchaplný spisovatel knížky pokouší se charakterisovati vnitřní, ideový obsah ruských pohádek a zároveň ideovou podstatu, duši ruského národa, na základě jeho pohádek, vlastně jedině sborníka Afanasjevova, aniž se předem pokusil stanoviti, pokud je ta která pohádka ryze národně-ruská, aneb pokud se ruský variant mezinárodní pohádkové látky liší od jinonárodních variantů a v čem, ba ani se hrubě nestaral o to stanoviti, není-li která pohádková látka celkem stejně oblíbena, populární ještě u jiných národů. Na příklad dospívá k mínění, že právě v ruských pohádkách hraničí sympatie k lenivosti a zlodějství na apotheosu lenocha a zloděje. Nuže pouhý pohled do Anmerkungen k proslulé sbírce br. Grimmů na př. sv. III. str. 378 č. 192 »Der Meisterdieb« ukáže, jak všude se z velké obliby těší zlodějské povídky, pohádka Емельян дурачок vypravuje se též u rozmanitých národů, jest známo její zpracování od neapolitánce Giambattisti Basiie ve sborníku Pentamerone, a Rovinskij své doby pokládal ji přímo za přejatou odtud (Рус. нар. карт. IV, 179). Taková tedy a podobná tvrzení by měla býti založena na podrobném detailním studiu každé jednotlivé látky pohádkové, jinak se sebe duchaplnější výklady rozplynou při bližším doteku v pouhý dým a prach. Alexander Veselovskij pověděl své doby velmi vystižně, že charakteristické jest hlavně, co se z obecného majetku přejímá a kterak se to přejímá, každá látka pohádková musí především nalézti vhodnou a příhodnou půdu, aby se v ní mohla ujímati a dále rozvíjeti. Připomenuté pohádky jsou nepochybně u Rusů nad jiné populární. Ovšem zvláštní studium mělo by teprve ukázati, zdali a kterak se na ruské půdě dále rozvíjely a rozrůstaly, a v čem se liší od variantů neruských. Konečně, těší-li se takové a podobné povídky zvláštní oblibě mezi lidem, nemusí to právě nasvědčovati, že lid shledává v recích jich představitele svých vlastních mravních a společenských ideálů, neboť nesmíme zapomínati, že pohádky bývaly kdysi, a namnoze dosud jsou, především lidovou beletrií, měly a mají hlavním úkolem baviti posluchačstvo stejně tak, jak to činí naše umělá literatura. Na mravní, sociální úroveň čtenářstva možno jen nepřímo činiti úsudky z literatury, která dochází jeho obliby. A to básník nepoměrně u větším měřítku bývá uznáván za hlasatele myšlenek proudících v jeho národě. Ale o prostých vypravovatelích lidových pohádek, stejně jak o jich předchůdcích, profesionálních pohádkářích, jací bývali v dobách ještě nedávných na panských dvorcích a v průvodu velkých pánů, pokud je tištěná literatura, zvláště cizí, nevytlačila, nelze tvrditi, že ve svých prostičkých povídkách chtěli hlásati bůh ví jaké mravní a společenské ideály. V závěrečné kapitole vytknuty jakési všeobecné, podstatnější rysy. Jsou to dva, hloubka mystického proniknutí do života, a ženský ráz těchto kouzelných snů. Dále vynášení hlupáka nad hrdinu, bohatýra, záměna osobního činu nadějí v zázračnou pomoc, vůbec slabost živelní vůle heroické. Takové a podobné základní črty ruské národní povahy možno snad usuzovati z veškerého života, historie i nynější doby, a to nepoměrně více, než z ruských pohádek. Knížka jest zpestřena dosti více méně

zřetelnými narážkami na soudobé poměry, censura zle také v ní řádila, celé odstavce začernila. Také tím jest tato knížka pozoruhodným dokumentem.

J. Polívka.

Czech Folk Tales. Collected and translated from different Czech sources by Dr. Josef Baudiš. London: Georg Allen and Unwin. (1917) str. XVI + 196.

Pozdě přišla tato kniha do našich rukou, tím budiž omluveno, že teprve nyní podáváme o ní zprávu. Stručný úvod byl napsán nedlouho před ukončením světové války, kdy srdce česká se chvěla nedočkavou tísní před neodvratným pádem staletého panství habsburského a nadějí ve vlastní samostatný život státní. To vše zní též z úvodního slova prof. Baudiše, který právě celou tuto strastnou dobu prožil mimo svou vlast na hostinné půdě anglické, a zdárně toho využil ve prospěch národa. Takovou propagační knihou měl býti též tento výbor českých pohádek. Připomíná, že z českých pohádek vyzírá základní rys české povahy, týž, který dochází výrazu v české literatuře od starých dob s tím zvláštním sklonem k satiře, i v nové době u nejskvělejšího politika i zároveň satirika, Karla Havlíčka. Ovšem poznamenává, že lidový vypravovatel nebere na sebe roli mravního kazatele, neoddává se teatrálním útokům proti bezbožnému světu, než spokojuje se s úsměšným posměchem nad bláznovstvím světa, nad slabostmi lidí, a snad i nad svými vlastními.

Kniha obsahuje 23 povídky rozmanitého rázu. Dvě jsou vlastně slovenské, o dvanácti měsíčkách i o Víťazkovi ze sbírky B. Němcové (č. 11 a 3), 4 vzaty ze sbírky Kuldovy (č. 39, 28, 105 a 35), ostatní čerpány z novějších sbírek, jedna z Elplovy (str. 29, č. 5), pouze jedna ze sbírky Tilleovy (č. 22 Kojata), 4 z Českého Lidu sv. XIII. ze sbírky Vondrákovy, a 11 z Kubínovy sbírky Kladských povídek II. č. 53, I. 30, č. 67, I. 12, č. 3, I. 51, č. 23, II. 114, č. 30, I. 16, č. 4, II. 97, č. 25, I. 80, č. 11, II. 250, č. 84, II. 226, č. 69, I. 129, č. 66). O výběru povídek i o jich uspořádání by mohl býti spor. Bývá při takové práci přemnoho subjektivního. Prof. Baudiš praví výslovně, že hleděl podávati ukázky ze všech druhů povídkových, a tak čteme také povídku o sněmě čarodějnic (o jízdě na pacholku, Kubín II. č. 69) i jak se slítaly na kříži (Kubín II. č. 84), the haunted mill t. j. hastrman ve mlýně (Kubín I. č. 66) a o hastrmanovi (Kubín I. č. 23).

Překladatel poznamenal, že jeho překlad nemohl ovšem býti doslovný, poněvadž mnohé fráze jsou cizí anglickému uchu. Srovnávali jsme, ač jen částečně překlad s originály, a přesvědčili se, že překlad jest velmi pečlivý, a podavá věrně a případně český originál. I tam, kde není překlad doslovný, jest to podáno dobře, a změny provedené přispívají jen k větší srozumělosti povídky, na př.:

But the drummer had quite forgotten the old crone's warning about the other two fellows, and he sent the princesses up before him. Each of the officers took a princess for himself, and the drummer was left behind at the bottom of the well. When his turn came, he was careful enough to tie a stone to the rope. His companions on the top pulled it up a little way and then suddenly let it drop, throwing down other stones into the well to kill the drummer. But he hat remembered crone's warning that his friends would try to trick him. So he jumped aside and remained there in the other world.

Ale on si nevzpomněl, co mu ta baba povídala, uvázal dříve obě princezky, ty je nahoře vytáhli, a měl každý jednu. A toho tam nechali. On ale dole navázal kámen, ty ho kousek potáhli, a milý kámen pustili, a ještě s hůry kolik kamenů dolů. Ale tu si vzpomněl, co ta stará bába povídala, jak ho ϙ princezky připraví, uskočil a ostal tam.

V povídce Kojata ptal se čarodějník reka, kdo mu poradil, jak poznati nejmladší dceru, a on odpověděl, že jemu pánbu nic neporoučí (Tille str. 43). To přeloženo: But the prince answered that it was none of his business (str. 106). Povídka o ospalém Jankovi končí: Královna vidouc, že je vyzraděna, zvolala:

Ať se hned země pode mnou otevře! a sama se propadla. To je přeloženo (str. 67): The queen seeing that all was known cried out: let the earth swallow me! and she was swallowed by the earth. Takové příklady daly by se snadně rozmnožovati, než myslím, že toho není třeba.

Prof. Baudiš zasloužil si velice naše díky za svou práci, tím více, že anglických překladů našich pohádek jest velmi pořídku, sám znám pouze knihu A. H. Wratislawa Sixty Folk-Tales from exclusively slavonic sources r. 1889, která obsahuje 13 pohádek československých. Prostřednictvím anglickým pozná ještě ostatní svět podání našeho lidu, neboť ani jiné velké západní literatury nevykazují se jich překlady. *J. Polívka.*

V stati: **„Die ungarländischen Ruthenen“** v Ungarische Jahrbücher, sv. I. str. 215—232 dovozuje Alexander Bonkáló, že Rusové začali se od XIII. stol. usazovati a že se přistěhovali z různých krajů, hlavně ze sousední Haliče a z Bukoviny, ale též ze vzdálenějších krajů jihoruských, do jich příchodu rozprostíraly se v komitátech Marmarošském, Užském a Berežském bezlidnaté lesy. Severní okraje byly osazovány od nejbližších kmenů, Huculů, Bojků a Lemků. Jižní kraje mají obyvatelstvo odlišné též dialekticky a jiného původu. Tito t. ř. Dolišňane aneb Nižňane přistěhovali se podle jeho domnění z jižního Ruska a sice skrze Multánsko a Sedmihradsko, kde kdysi též sídlili Rusové ještě v XVII. stol. Pozoruhodné jsou jeho důkazy čerpané z jazyka, ukazuje se totiž, že maďarská slova do těchto nářečí byla převzata teprve později až za posledních 4—5 století. Také z jich podání vidno, že nemajíce žádných podání o zápasech polsko-ukrajinských, se přistěhovali již před boji kozáckými. Ovšem jsou tito, též t. ř. Verchovinci, t. j. obyvatelé horních krajů zcela odříznuti od svých sourodáků zakarpatských, i hospodářsky a kulturně. *jpa.*

Изъ книжныхъ новостей Россіи.

Послѣдніе годы ознаменованы сильнымъ движеніемъ въ области историко-литературнаго изученія. Это изученіе относится, главнымъ образомъ, къ литературѣ XIX в. На первомъ мѣстѣ слѣдуетъ поставить труды по изученію Пушкина и его эпохи, чему въ особенности содѣйствовала собирательская и издательская дѣятельность Пушкинскаго дома.

Отмѣтимъ рядъ замѣтнѣйшихъ трудовъ по Пушкиновѣдѣнію. Въ 1919 г. В. Я. Брюсовъ предпринялъ изданіе соч. Пушкина, расчитанное съ одной стороны на достиженіе строго-научныхъ цѣлей, въ связи съ изученіемъ пушкинскихъ рукописей и новыхъ ихъ объясненіемъ, а съ другой на возможную популярность. Какъ показала критика самихъ же пушкинистовъ, эта цѣль не вполнѣ удалась В. Я. Брюсову, и даваемые имъ тексты далеко не вездѣ оказались заслуживающими научнаго довѣрія. Отчасти критикѣ этого изданія, въ связи съ рукописными матеріалами, хранящимися въ Пушкинскомъ домѣ, а также съ копіями изъ пушкинскаго собранія А. Ѳ. Онѣгина, на которое ссылался В. Я. Брюсовъ, посвящено изданіе Пушкинскаго дома Неизданный Пушкинъ (Петроградъ 1922)[1]), гдѣ высказанъ цѣлый рядъ цѣнныхъ соображеній и отмѣчено нѣсколько интересныхъ моментовъ въ исторіи изученія Пушкинскаго текста. — Новыя данныя о смерти Пушкина приводитъ А. С. Поляковъ въ своей содержательной и богатой фактическими данными книгѣ (О смерти Пушкина — въ „Трудахъ Пушкинскаго дома при Россійской Академіи Наукъ“, Пбг., 1922). Указаніе матеріаловъ и методовъ научнаго пушкиновѣдѣнія даетъ М. Л. Гофманъ въ своей небольшой, но любопытной книгѣ (Пушкинъ. Первая глава науки о Пушкинѣ. „Атеней“ 1922). Въ основу науки о Пушкинѣ М. Л. Гофманъ полагаетъ рѣшеніе вопроса о текстѣ, такъ какъ, по его убѣжденію, несмотря на обиліе изданій Пушкина и изслѣдованіи о нёмъ, — „до сихъ поръ у насъ нѣтъ ни каноническаго текста, ни полнаго собранія сочиненій Пушкина“. Авторъ полемизируетъ съ тѣми издателями и редакторами, которые, въ погонѣ за полнотой черновыхъ рукописей, часто затемняютъ „подлинный ликъ поэта“, „неужели не имѣетъ

[1]) („Атеней“).

права поэтъ скрыть отъ читателя, — спрашиваетъ М. Л. Гофманъ, — свои черновыя тетради, свои неосуществленные замыслы, свои незаконченные стихи, не имѣетъ права зачеркнуть три четверти всего, что онъ написалъ?“ Текстовой характеръ носитъ и другая работа М. Л. Гоермана „Каноническій текстъ лицейскихъ стихотвореній Пушкина“. (Пбг. 1922). — М. О. Гершензонъ собралъ свои статьи о Пушкинѣ въ книгѣ — Мудрость Пушкина (Т-во „Книгоиздательство писателей въ Москвѣ“). Въ сборникѣ Парѳенонъ (сборникъ I, спб. 1922) находимъ статьи М. Л. Гофмана — Благословеніе бытія Пушкина, А. В. Самойловича — Пушкинистъ Б. В. Никольскій, С. Я. Штрайхъ — Другъ Пушкина — И. И. Пущинъ.

Изъ отдѣльныхъ изданій отмѣтимъ: Иннокентія Анненскаго — Пушкинъ и Царское Село (Парѳенонъ, СПб., 1922); В. И. Саитова — Соболевскій другъ Пушкина (Парѳенонъ, СПб., 1922); Э. Ф. Голлербаха — Царское село въ поэзіи (Парѳенонъ, СПб., 1922); П. Н. Сакулина — Пушкинъ и Радищевъ (Новое рѣшеніе стараго вопроса). Изъ серіи „историко-литературныхъ эскизовъ“ („Альціона“, М., 1920).

Два изданія посвящены бар. Дельвигу: Ю. Верховскаго — Баронъ Дельвигъ, матеріалы біографическіе и литературные (Изданіе А. С. Каганъ, СПб., 1922). И — Дельвигъ, неизданныя стихотворенія, подъ редакціей М. Л. Гофмана, (Труды Пушкинскаго дома при Россійской Академии Наукъ, СПб., 1922). Обѣ книги особенно первая, значительно дополняютъ наши свѣдѣнія о бар. Дельвигѣ, жизнь котораго еще ждетъ своего біографа.

Подъ редакціей и со вступительной статьей Ю. Н. Верховскаго положено начало „Пушкинской бібліотекѣ“: Поэты пушкинской поры, сборникъ стиховъ (Изд. Сабашниковыхъ, М., 1919). Въ этой книгѣ помѣщены стихотворенія: Дельвига, Delaru, Туманскаго, Языкова, Давыдова, Кольцова, Кюхельбекера, Ѳеодора Глинки, Адоевскаго, Лукіана Якубовича, Зайцевскаго, Баратынскаго, Подолинскаго, Веневитинова, Вас. Григорьева, Теплякова, Гнѣдича, Масальскаго, Илличевскаго, Плетнева, Дашкова, Полежаева, Козлова, Бенедиктова, князя Вяземскаго, Рылѣева, Тепловой, Тютчева и др.

Вторая книга сборника „Толстой. Памятники творчества и жизни“, изданная подъ редакціей Вс. И. Срезневскаго (М. 1920, изд. „Задруга“), содержитъ очень цѣнный матеріалъ. Вс. И. Срезневскимъ опубликованъ отрывокъ изъ черновиковъ „Николая Палкина“. К. С. Шохоръ-Троцкій извлекъ изъ рукописей Л. Н. Толстого первоначальные наброски „Божескаго и человѣческаго“. Богатъ и отдѣлъ писемъ, въ немъ мы находимъ письма Толстого къ И. И. Панаеву, В. И. Бабочкину, Н. В. Давыдову. Воспоминанія о Толстомъ дали А. М. Хирьяковъ, В. И. Рѣпина, К. В. Волковъ, М. И. Новиковъ, А. И. Турчаниновъ, П. Ф. Охрименко, С. Ѳ. Ольденбургъ. Кромѣ того въ сборникѣ находятся статьи и замѣтки А. Л. Бема — „Обзоръ изданій педагогическихъ статей Л. Н. Толстого“. его-же — О „Цвѣтникѣ“, Н. Н. Апостолова „Л. Н. Толстой и П. И. Бартеневъ“, К. С. Шохоръ-Троцкаго „Кругъ Чтенія Л. Н. Толстого и его краткая исторія“. Изъ отдѣльныхъ изданій о Толстомъ слѣдуетъ отмѣтить работу Б. М. Эйхенбаума „Молодой Толстой“.

Тургеневское общество издало подъ редакціей А. Ѳ. Кони. Тургеневскій сборникъ (Кооперативное изд. — во литераторовъ и ученыхъ), СПб., 1921. Здѣсь находимъ статьи: Утевскаго „Смерть Тургенева“, Кони — „Похороны Тургенева“, Каренина — „Тургеневъ и Жоржъ-Зандъ“, Клемана — „Отецъ Тургенева въ письмахъ къ сыновьямъ“, Переселенкова — „Письма К. С. Тургенева къ бар. Г. О. Гинцбургу“; кромѣ того, изъ собраніи Пушкинскаго дома здѣсь напечатаны, въ извлеченіи, воспоминанія Е. М. Ѳеоктистова и письма Тургенева къ А. К. Толстому, Языкову, Каткову и А. Н. Майкову, съ примѣчаніями Б. Л. Модзалевскаго. Другой сборникъ „Творчество Тургенева“ изданъ въ Москвѣ подъ редакціей И. Н. Розанова и Ю. М. Соколова („Задруга“, М. 1920)

со статьями: В. М. Фишера — „Повѣсть и романъ у Т-ва“, И. Н. Розанова — „Пѣвецъ молчанія“, С. В. Шувалова — „Природа въ творчествѣ Тургенева“, Б. Е. Лукьянскаго: „Эпитетъ у Т-ва“, М. Петровскаго — „Таинственное у Т-ва“, Г. Вѣтринскаго — „Муза-вампиръ“, К. Г. Локсъ — „Вѣра и сомнѣнія у Т.“, М. М. Клевенскаго — „Общественно-политическіе взгляды Т.“, Б. М. Соколова — „Мужики въ изображенію Т.“ — Ю. Г. Оксманъ въ книгѣ: И. С. Тургеневъ. Изслѣдованія и матеріалы. Вып. I („Всеукраинск. Госуд. Изд. Одесса. 1921) далъ богатый матеріалъ къ исторіи цензурныхъ мытарствъ Тургенева на основаніи данныхъ Архива Спб. Комитета по дѣламъ печати. Первоначальный текстъ комедіи „Завтранъ у предводителя“ и шесть корректурныхъ листовъ запрещеннаго текста Нахлѣбника напечатаны Ю. Оксманомъ въ изданіи „Литературный Музеумъ“ (т. I., Спб. 1919). — Свои статьи о Тургеневѣ М. О. Гершензонъ издалъ отдѣльной книгой „Мечта и мысль И. С. Тургенева“ (Кн-ство писателей. М. 1919).

Чрезвычайно цѣнные и любопытные матеріалы опубликованы сотрудниками Пушкинскаго дома въ книгѣ, посвященной Некрасову (Некрасовъ, неизданные стихотворенія, варіанты и письма, изъ рукописныхъ собраній Пушкинскаго дома при Россійской Академіи Наукъ, Изд. Сабашниковыхъ, Петроградъ 1922). Въ книгѣ находимъ очеркъ Н. А. Котляревскаго о Некрасовѣ и статьи Гофмана, Яковлева, Модзалевскаго Коплана. Изданіе производить прекрасное впечатленіе своимъ редакторскимъ аппаратомъ.

Изъ обширной серіи рукописей Ѳ. М. Достоевскаго, поступившихъ въ историческій музей, были напечатанны въ книгѣ Документы по исторіи литературы и общественности (Изд. Центр.-Архива, М., 1922).

Здѣсь помѣщены двѣ главы изъ романа „Бѣсы“, „Исповѣдь Ставрогина“ и планъ романа „Житіе[1]) великаго грѣшника“. Значительный вкладъ въ литературу о Достоевскомъ вноситъ книга Л. П. Гроссмана — „Творчество Достоевскаго (Одесса. 1921). Б. Л. Модзалевскій въ работѣ: Достоевскій — сотрудникъ „Русскаго Вѣстника“ опубликовалъ неизданныя письма Д-го 1866—1873 г. г. (Былое, 1919, No. 14) — Біографическій интересъ представляетъ книга А. Ф. Кони — Некрасовъ и Достоевскій по личнымъ воспоминаніямъ (Кн-ство литераторовъ и ученыхъ, Спб. 1921). Слѣдуетъ обратить вниманіе на статью А. Г. Горнфельда о Достоевскомъ въ книгѣ Пушкинъ и Достоевскій — Домъ литераторовъ (СПб. 1921). Кромѣ этой статьи здѣсь находимъ статьи А. А. Блока, А. Ѳ. Кони, В. Ѳ. Ходасевича, А. М. Ремизова, Б. М. Эйхенбаума, о Пушкинѣ.

Алек. Тинmяковъ собралъ нѣсколько статей о Тютчевѣ и издалъ ихъ въ небольшомъ сборникѣ подъ редакціей А. Л. Волынскаго (Тютчевъ, Парѳенонъ, СПб., 1922) въ книгу вошли статьи: (не въ полномъ видѣ) Некрасова, Тургенева, Аксакова И. С., Вл. Соловьева, А. Горнфельда, и др. Въ приложеніи — стихотвореніе Тютчева, избранные Некрасовымъ. Чеховская литература обогатилась изданіемъ Новыхъ писемъ подъ редакціей Б. Л. Модзалевскаго („Атеней“ 1922). *Е. Л.*

---

[1]) Планъ романа „Житіе великаго грѣшника“ перепечатанъ въ „Волѣ Россіи“, Прага, 1922. No. 23. Со вступительной статьей Е. А. Ляцкаго.

† Adalbert Bezzenberger

zemřel 31. října 1922. Dlouhá léta (od r. 1879—1921) byl professorem sanskrtu a srovnávací jazykovědy v Královci, kamž přišel po pětileté docentuře v Gottinkách. Již od samých počátků své vědecké činnosti zvláštní pozornost věnoval jazykům baltským, jichž byl svou dobou vedle Leskiena nejlepším znalcem a nejhorlivějším pěstitelem. Mnoho vykonal pro poznání jejich historie: učinil pokus o soustavné vydání jazykových památek litevských a lotyšských sbírkou »Litauische und lettische Drucke des 16. (und 17.) Jahrhunderts« (vyšly 4 svazky v letech 1874—1885), v jejichž prvních dvou svazcích sám k vydání upravil nejstarší katechismus litevský z r. 1547 (r. 1874) a lotyšský z r. 1586 s litevskou formulí křestní z r. 1559 a Otčenášem S. Grunaua (r. 1875). Brzy potom podal rozbor jazyka některých starolitevských textů v knize »Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache« (1877), jíž leccos se vytýkalo z druhého tábora, jež však svým bohatým materiálem nepozbyla ceny podnes. Od minulosti přešel Bezzenberger ke studiu současné Litvy a výsledkem tohoto studia byly »Litauische Forschungen« (1882) a četné menší rozpravy a studie k dialektologii litevské i lotyšské. Neboť Bezzenberger se stejně horlivě obíral i druhými dvěma jazyky baltskými, litevštinou a pruštinou: r. 1855 vydal »Lettische Dialektstudien«, rok na to »Undeutsche Psalmen und geistliche Lieder, welche in den Kirchen des Fürstentums Kurland, Semgalien und Livland gesungen werden«, r. 1888 spis »Über die Sprache der preussischen Letten«, r. 1897 »Das Elbinger Deutsch-Preussische Vokabular«, krásné fototypické vydání důležité památky staropruské atd. Časopis jím založený a po 30 let vydávaný »Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen« (1877—1906), jenž potom splynul se starším druhem, s časopisem »Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung«, obsahuje dlouhou řadu jeho rozmanitých příspěvků k poznání jazyků baltských — časopis tento vůbec věnoval zvláštní pozornost jazykům baltským a slovanským a velmi mnoho vykonal pro jazykovědu baltsko-slovanskou.

Třebaže jazyky baltské jsou v popředí vědeckého jeho zájmu, neustupují práce týkající se ostatních jazyků indoevropských a srovnávací mluvnice indoevropské nikterak do pozadí. Účastnil se činně ruchu, jenž se v indoevropské jazykovědě rozproudil v sedmdesátých letech minulého století, na straně t. zv. školy gottinské, jejímž byl čelným zástupcem. Zasáhl do řešení otázek indoevropského hláskosloví, jež tehdy bylo především předmětem zkoumání jazykozpytného, psal o otázkách akcentologických, k jejichž řešení jej znalosti získané studiem jazyků baltských zvlášť vyzbrojovaly, psal o rozmanitých zjevech indoevropského tvarosloví, hojně se obíral etymologisováním — pro 4. vydání Fickova »Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen« přeložil a přepracoval Stokesův »Urkeltischer Sprachschatz« (1894) a měl pro tento slovník zpracovati díl 4., v němž měl být vyložen slovní poklad baltsko-slovanský, k jehož vydání (a patrně také k sepsání) však nedošlo.

Činnost Bezzenbergerova se však nevztahovala jen na jazykovědu: od studia jazyků baltských postoupil k studiu dávné minulosti i živé přítomnosti těch národů a krajů, v nichž se jazyky těmi mluví nebo mluvilo. Napsal řadu rozprav o praehistorii zemí baltských (na př. knižně vydal spisy »Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreussens« 1904, »Bronzezeitliche Beziehungen Ostpreussens zum Kaukasus« 1914, časopis Mannus přinesl několik jeho článků tohoto druhu, podobně časopis »Altpreussische Monatsschrift« i časopisy jiné).

Dvojí tato činnost Bezzenbergerova pěkně byla dokumentována slavnostním sborníkem, vydaným k jeho sedmdesátým narozeninám (Festschrift Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht von seinen Freunden und Schülern, Göttingen 1921), v němž se střídají články linguistické s články praehistorickými a kulturně-hisrorickými; v úvodním slově tohoto sborníka také jest tento vy-

značný rys vědecké činnosti Bezzenbergerovy pěkně vystižen. Podrobný soupis prací Bezzenbergerových sestavil u příležitosti sedmdesátých jeho narozenin jeho žák J. Gerulis v časopise litevského ministerstva osvěty »Švietimo darbas« 1921, seš. 5.—6., str. 88—96. *Oldřich Hujer.*

† Николай Николаевич Соколов

28. мая н. г. в Москве скоропостижно скончался 47 лет от роду проф. Н. Н. Соколов. Он кончил Московский Ун-т в 1899 г. и был учеником Ф. Ф. Фортунатова, оставившего его при Ун-те. С 1909 до 1919 г. он состоял приват доцентом Московского Ун-та, с 1919 до 1922 — проф. Воронежского Ун-та, а последний год жил в Москве, где преподавал во 2-м Ун-те (б. Высшие Женские Курсы).

Печатные труды Н. Н. немногочисленны. Большая часть его работ посвящена русской (великорусской, белорусской и северномалорусской) и литовской диалектологии и основана главным образом на его собственных наблюдениях, собранных им во время диалектологических поездок по России. Эти наблюдения изложены им в ряде кратких отчетов о поездках, преимущественно в Трудах Московской Диалектологической Комиссии, печатавшихся в Русском Филологическом Вестнике, частью в Известиях Отд. русского яз. и слов. Росс. Академии Наук и Этногр. Обозрении; диалектологические заметки, не являющиеся отчетами о поездках, тоже основаны в значительной степени на собственных наблюдениях. Таковы, наприм., его доклады о говорах Новгородской губ. на Новгородском Археологическом Съезде и о говорах Псковской губ. для Псковского Археологич. Съезда. Напечатанные статьи Н. Н. по русской и литовской диалектологии[1]) ценны не только сообщаемым им матерьялом, всегда новым, хотя бы сравнительно и небогатым, но, главное, историческим подходом к делу и новыми точками зрения на методы исторического изучения говоров, на их взаимоотношение и развитие. Эти точки зрения оказались чрезвычайно плодотворными, приняты большинством членов Московской Диалектологической Комиссии и легли в основу как изданного ею Опыта Диалектологической Карты русскаго языка в Европѣ съ приложеніемъ Очерка русской діалектологіи, одним из составителей которого был Н. Н. (ему принадлежат отделы о белорусском яз. и о говорах переходных от северновеликорусского к белорусскому), так и моих Діалектологических Разысканій и других работ. Из тех же принципов в своих диалектологических работах исходят и младшие члены той же Комиссии И. Г. Голанов и Г. Г. Дингес (исследователь немецких говоров Поволжья).[2]) Те же принципы, какие положены Н. Н. в основу при изучении русских говоров, применялись им и к изучению литовских говоров. Уже в Воронеже было им закончено обширное исследование по литовской диалектологии,[3]) в котором он на основании матерьялов, частью собранных им лично, пытается проследить историческое развитие жемайтских говоров и установить взаимоотношение между ними с исторической точки зрения. Автореферат об этой работе напечатан им в Воронежском Историко-Археологическом Вестнике 1921 г. Самая работа не могла быть напечатана при нынешних условиях печатного дела. Свое исследование Н. Н., еще живя в Воронеже, послал в Москву,

---

[1]) Последние, по б. ч., — в некоторых литовских журналах, на литовском языке.

[2]) Формулировку этих принципов см. в програмной заметке Н. Н. „Опредѣленіе и обозначеніе границ русских говоров“ в 1. вып. Трудов Московской Диалектологической Комиссии, а также во вводной части „русской діалектологіи“, изд. Моск. Диал. Комиссией, и во Введеніи к моим „Діалектологическим Разысканіям“.

[3]) Жемайтское наречие литовского языка.

и оно пропало на почте. Возможно ли теперь восстановление его по черновым бумагам, оставшимся после смерти Н. Н., сказать пока нельзя.

Научная деятельность Н. Н. тесно связана с Московской Диалектологической Комиссией, в которой он состоял членом с самого начала и секретарем с 1905 до 1919 г., причем был одним из руководителей и самых деятельных членов Комиссии. Кроме участия в составлении Опыта Діалектологической Карты он принимал участие в составлении программ Комиссии для собирания сведений о говорах, и им были составлены программы по северновеликорусским и средневеликорусским (вместе со мной) и по белорусским говорам. При его непосредственном участии и в значительной степени по его указаниям вырабатывались планы диалектологических поездок членов Комиссии и намечались их задачи. Всем направлением своей деятельности Московская Диалектологическая Комиссия во многом обязана Н. Н. Соколову, и только она может оценить значение его научной деятельности, нашедшей себе лишь бледное и неясное отражение в его печатных работах.

Кроме диалектологии Н. Н. интересовался вопросами синтаксиса и в Московском Ун-те читал в 1909—1922 курс по сравнительному синтаксису балтийских и славянских языков. Однако в печати эти интересы отразились лишь на одной более ранней статье по поводу книги И. Белоруссова „Синтаксисъ русского языка въ изслѣдованіяхъ Потебни" в Известиях русск. яз. и слов. Росс. Акад. Наук, 1903, кн. 2., где он дает общую оценку системы синтаксиса самого Потебни в самых общих чертах; статья интересна, как первая попытка критического отношения к синтаксическим трудам Потебни.

В жизни Н. Н. отличался аскетической преданностью науке, верностью академическим традициям, правдивостью и ровностью характера. После него осталась без средств жена с двумя малолетними детьми.[1])

Москва, 29 мая 1923. *Николай Дурново.*

---

[1]) Некоторые более точные сведения. Род. в 1875 г. в Трубчевске Орл. губ. Совершал неоднократно научные поездки в Тверскую, Московскую, Владимирскую, Новгородскую, Псковскую, Орловскую (Трубчевск. у.), Костромскую (Чухломск. у.), Минскую и Воронежскую губ. и 4 поездки в Литву. В 1908—9 г. занимался в Лейпциге у Бругмана, Виндиша и Лескина. Статьи: а) в Трудах Моск. Диалектолог. Комиссии (в Русск. Филологич. Вестнике): Определение и обозначение границ русских говоров, ряд отчетов о поездках, Говоры Новгородской губ., Говоры Псковской губ., Акающие говоры Костромской губ., Диалектологическая карта русского языка в Европе (см. выше), Программа для собирания сведений о говорах (см. выше); (материалы по малорусским говорам Воронежсквй губ. — в другом месте); б) в Русск. Филолог. Вестн.: Открытие индоевроп. $\breve{a}$ различного качества (1910); в) в Известиях Отдел. русск. яз. и слов. Ак. Н.: Синтаксис русского яз. в исследованиях Потебни (1903); г) в журн. Lietuvių balsas: Отзыв об одном сборнике литовских песен (1913), язык литовских песен (1917); д) в журн. Viltis: Об изучении говоров литовского яз. (1912), Некрологи Фортунатова и Корша (1915); е) в журн. Aušrelė (Харьков): Литовская орфография и ее реформаторы; ж) в журн. Ateitis: Разбор литовской грамматики Явниса в переводе Буги (1917 или 1918); Памяти проф. Лескина (1918), О языке литовского писателя Довконта (1918), Из истории жемайтского наречия (1917 или 1918); з) в журн. Lietuvos žinios: Памяти Фортунатова. Были и другие статьи. В рукописи остались, между прочим статьи: 1. К истории оборота Dat. absolutus в литовском и славянском языках. 2. Язык детей. В Ун-те кроме назв. мною выше курсов читал курсы по сравнит. грамматике слав. и других индоевроп. яз. и по морфологии и синтаксису балтийско-славянского праязыка. Один из его курсов был посвящен спорным вопросам балтийско-слав. праязыка.

Výtahy z časopisů.

Filologu biedrības raksti. III. sējums. Rīgā 1923.

J. Endzelīna: Gada pārskats filologu biedrības 1922 g. gada sapulcei (стр. 3—4). Дается между прочимъ перечень трудовъ по латышской филологии за 1921-ый годъ. — **J. Endzelīna**: Kuršu pēdas rietumu Vidzemē (стр. 5—7). На слѣды племени курсовъ (Kuren) въ зап. Лифляндіи указываютъ не только названія мѣстностей, содержащія корень *kurs-* (*Cursicule* — уже въ средневѣк. документахъ, *kursieši*, *kursenes* и др.), но и нѣкоторые факты языка, общіе говорамъ западной Лифляндіи не съ говорами остальной Лифляндіи, а съ говорами зап. Курляндіи. Таковы: интонація глаг. *sniẽgt* »reichen«, *iẽt* »gehen«, *jem̃t* »nehmen«: *sniẽgt*, *iẽt*, *jem̃t* — въ остальной Лифляндіи переходъ *ẽ* въ *eî*, мягкое *r̀* и окончаніе *-nieki* для обозначенія жителей какой-нибудь волости: *-ieši* или *-ēni* въ остальный Лифляндіи. — **P. Šmita:** Par seno latviešu apg'ērbu krāsu (стр. 7—33) Разсматривается вопросъ о цвѣтѣ одежды у древнихъ латышей. Лат. народныя пѣсни указываютъ, что возлюбленнымъ цвѣтомъ одежды въ древности былъ бѣлый цвѣтъ у женщинъ, сѣрый — у мужчинъ, рѣже коричневый и черный. Такой выборъ объясняется какъ естественными условіями, такъ отчасти и вліяніемъ сосѣдней Скандинавіи, гдѣ господствовали эти цвѣта. Цвѣтная (крашенная) шерсть употреблялась преимущественно для вышиванія. Затѣмъ говорится о нѣкоторыхъ способахъ окрашиванія и красящихъ веществахъ (растеніяхъ). Позднѣе моднымъ становится коричневый цвѣтъ, перешедшій сюда главнымъ образомъ изъ Германіи (ср. и названіе „*brūns*"). Искусство красить могло быть перенесено къ латышамъ, черезъ посредничество ближайшихъ сосѣдей, изъ южной Европы. — **Bērzaunieša:** Bērzaunes izloksne (стр. 33—39). Объ употребленіи звука *a*, объ условіяхъ его замѣны *o*- и *ẹ*- образными звуками и объ интонаціяхъ въ Берзонской вол. Лифляндіи. — **A. Ābeles**: Par stieptās intonācijas pāreju krītošā (стр. 40—42). Говорится о причинахъ перехода длительной интонаціи (Dehnton) въ падающую въ восточно-лат. говорахъ. Факты нѣкоторыхъ переходныхъ говоровъ заставляютъ думать, что причиной перехода могло быть образованіе (подъ вліяніемъ восточныхъ сосѣдей-славянъ) слогового ударенія съ болѣе сильнымъ экспираторнымъ элементомъ, поведшее къ измѣненію стараго слогового типа и вытѣсненію болѣе музыкальной длительной интонаціи. — **K. Līnina:** Brinķinieku izloksne (стр. 42—47). Списокъ словъ съ указаніемъ интонацій въ Бринкенгофской вол. Курляндіи. — **J. Velmes**: Rūjenes izloksne (стр. 47—49). Указываются нѣкоторы фонетическія и морфологическія особенности говора Руенской вол. Лифляндіи. — **J. Kaulin'a**: Gar'umu intonacijas sausnējiešu izloksnē (стр. 49—67). Предварительныя замѣчанія объ интонаціяхъ и объ акцентовкѣ морфолог. элементовъ словъ въ Саусенскомъ говорѣ Лифляндіи и списокъ акцентованныхъ словъ. — Vārdu saraksts ar intonaciju zīmēm, pēc zveiciemiešu, rūjeniešu, aumeisteriešu, vecpiebaldzēnu, preiliešu, neretiešu izrunas (стр. 67—92). Параллельный списокъ словъ со знаками интонацій изъ шести волостей Латвіи. — Kurzemes Jaunpils izloksnes vārdi (стр. 93—94) Списокъ словъ съ указаніемъ интонацій изъ говора Неуенбургской вол. Курляндіи. — **Fr. Adamoviča:** Dundagas izloksne (стр. 94 до 106). Замѣчанія о фонетическихъ особенностяхъ ливонскаго говора (Донданенской вол.) сѣв.-зап. Курляндіи, отбрасывающаго краткіе конечные гласные и выбрасывающаго краткіе и сокращенные суф. гласные. Смысловая дифференціація сокращенныхъ словъ достигается 1. удлиненіемъ предшествующаго слога, причемъ передъ звонкимъ согласнымъ краткій гласный удлиняется, а долгій мѣняетъ интонацію; передъ глухимъ согласнымъ удлиненіе слога происходитъ путемъ удлиненія этого со-

гласнаго звука, 2. вліяніемъ бывшихъ конечныхъ гласныхъ (палатальныхъ или велярныхъ) на согласный и гласный предшествующаго слога. Напр. слово *ziêds* »Blüte« склон. такъ: N. pl. *zìed'* < *ziêdi*, G. pl. *zìad* < *ziêdu*, D. pl. *ziêd'ęm* < *ziêdiem*, A. pl. *zìads* < *ziêdus*: N. s. *ziêds*. — **E. Dünsberg'a** Rudiš (Dundagas izloksnē) (стр. 106—108). Акцентованный текстъ дондангенскаго говора. — No bijušiem laikiem (стр. 108—112). Приводится судебный актъ начала XIX. вѣка, писан. въ Венденскомъ уѣздѣ Лифляндіи. — Въ библіографическомъ отдѣлѣ (стр. 112—115) **И. Эндзелинъ** даетъ рецензію книги: Die altpreussischen Ortsnamen, gesammelt und sprachlich behandelt von Dr. Georg Gerullis (Berlin u. Leipzig 1922). Указывая на большое значеніе этой книги для балтійской филологіи, рецензентъ касается и нѣкоторыхъ этимологическихъ и морфологическихъ подробностей, въ которыхъ онъ не согласенъ съ авторомъ. *А. Абеле.*

Revue des études slaves. Tome II. Paris 1922.

M. Rostovtzeff: Les origines de la Russie kiévienne (5—18). Kyjevská Rus byla v mnohém ohledě dědičkou vojenských a obchodních stát středního Ruska. Od nich má snahu, přibližiti se co nejvíce k Černému moři jako ony přiklání se k jihu a východu a nikoli k severu a západu. Teprv časem poměry se úplně změnily: kyjevský stát se otevřel vlivům severním a západním. To se stalo v době, kdy Tataři přerušili styk se světem byzantským. — **L. Niederle:** Des théories nouvelles de Jan Peisker sur les anciens Slaves (19—37). Odmítavá kritika Peiskerových názorů na slovanský pravěk, jak je naposled vyložil v knížce »Kdo byli naši předkové a co jsme po nich v sobě zdědili«. — **A. Meillet:** Des innovations du verbe slave (38—46). Po stránce formální se slovanská konjugace značně vzdálila od stavu prajaz. Tak zanikly mediální koncovky až na jediný zbytek *vědě*. Koncovky primární a sekundární se sice zachovaly, ale nestačí už na rozlišení praesenta a praeterita, jako tomu bylo v prajazyce; v obou časech bývá totiž obyčejně také různý kmen: *berǫ*-*bьraxъ*. Také ide. imperfektum zaniklo a počet způsobů slovesných byl redukován. Slovanské novotvary jsou perifrast. perfektum (*neslъ, jesmь*) a medium tvořené pomocí zájmena *sę*. Po stránce významové ve svém bohatém systému slovesných vidů, zachovala však slovanština charakter prajazykový. — **St. Romanski:** Slave commun et grec ancien (47—55). Ze slov, o nichž soudí Vasmer RS. 4, 163 n.; 5, 138 n., 144; 6, 177, že byla přejata z řečtiny už v době psl., *makъ* může býti domácí, příbuzné s řec. dor. *μᾱκων*, sthn. *māgo, māho*; *lakъtь* ‚χύτρα, olla' není obecně-slov.; taktéž *kadь* (řec. *κάδιον*), *komora* (řec. *καμάρα*) a *trěmъ* (řec. *τέρεμνον*) jsou přejata později. *Korablь* může být slovo domácí s kořenem týmž, jenž je v slov. *koryto*. Poněvadž však suffix je neobvyklý, není to zcela jisté; pak by šlo ovšem o slovo přejaté z řečt., ale prostředím thráckým, stejně jako snad *koliba* (srv. však pers. *kulbe*, *kurbe* ‚boutique'). »Dans tout les cas, l'existence dans le »slave commun« des mots empruntés au grec ancien apparaît comme une légende qui ne repose sur aucun fondement solide.« — **J. Endzelin:** Des intonations lettonnes (56—68). Nářečí lotyš. z části rozeznávají trojí intonaci, z části jen dvojí. Rodné nářečí Endzelinovo (volmarské) rozlišuje u dlouhých přízvuč. samohlásek intonaci sestupnou (descendente, fallende), na př. *dràugs* ‚přítel', průtažnou (traînée, gedehnte), na př. *traũks* ‚nádoba' a raženou (rude, gestossene), na př. *raûgs* ‚kvasnice'. Ostatní nář. mají jen dvojí druh intonace: v záp. Livonsku, v záp. Kuronsku a části střed. Kuronska je za sestupnou inton. ražená (*drâugs*), ve vých. nářečích za průtažnou sestupná (*tràuks*). V západolivon. a středokuronských nářečích jsou však stopy původní trojí intonace: v raženém *ar*, *er*, které vzniklo ze sestupného, je *a*, *e* dlouhé, v pův. raženém *ar*, *er* krátké. Litev. tažené intonaci odpovídá lotyš. přízvuk sestupný (lot. *sàuss*: lit. *saũsas*, srb. *sûh*); litev. ražené přízvučné odpovídá lotyš. přízvuk průtažný, litev. ražené před přízvukem lotyš. ražená: lot. *vaȓna*: lit. *várna*, srb. *vrȁna*, rus. *voróna*; lot. *gaȋva*: lit. *galvà* (akk. *gálvą*). — **A. Belić:** Principes de classement des substantifs en serbo-croate (69—79). Se stanoviska současné srbštiny doporučuje B. rozdělení substantiv na: 1. mask. a neutra se souhláskovým kmenem: *a)* mask. bez koncovky v nom. sg. (*grad*) nebo s konc. *-e*, *-o*

(Miloje, Pero), *b)* neutra s koncovkou *-o* nebo *-e (mesto, polje)*. 2. neutra s kmenem samohláskovým: *a)* s rozšířením o *n* v ostatních pádech *(vreme)*, *b)* s rozšířením o *t (dete)*; 3. fem. s kmenem souhláskovým a koncovkou *-a* v nom. sg. *(žena)*; 4. fem. s kmenem souhláskovým bez koncovky v nom. sg. *(stvar)*. — **M. Ivković**: La chute du *v* dans les parlers de la Macédoine occidentale (80—85). V západomakedonských nářečích na pravém břehu Vardaru zaniká často intervok. *v*. Ivković zjistil, že v těch případech, kdy v západomak. nářečí *v* zaniká, je v jihovýchodním nářečí maked. v sousedství souhlásky *v* samohláska, jež byla redukována v nepřízvučném postavení; naopak není vedle *v* redukovaná samohl. v jihových. nář. tam, kde se *v* drží v záp. nář. Na př. záp. *popoi* — jihových. *pópuve*, ale *oves* — *óves*. Z toho vyplývá, že také v záp. nář. se kdysi nepřízv. samohlásky redukovaly. — **J. Ivanov**: Un parler bulgare archaïque (86—103). Některé starobylosti nářečí bogdanského (nedaleko Soluně v místech Zarovo, Visoka, Sucho, Ilinec, Avjatovo, Negovan): 1. konc. -ъ se zachovává po skupině souhl. těžko vyslovitelné. na př. *mъ̆ndrъ* (*mǫdrъ*); — 2. za psl. *ьr*, *ъr*, *ьl*, *ъl* je *a)* *rъ*, *lъ*, na př. *vlъk*, *trъn*, *b)* *ъr*, *ъl*, na př. *vъlną*, *sъrce*, *c)* *ьr*, na př. *čьrvén*; — 3. *y* zachováno jako *ъi* (t. j. *ъ* + *i*) v *my*, *vy*, v nom. sg. msc. adj. slož. *(stáry)* a v zájm. *kǫtrý*; jinak je za ně *ъ*: *bъl* atd.; — 4. psl. *ǫ* dalo *ъn*, *ъm* a někdy též *ъ* v kořenech, *ą* v sufixech a koncovkách, na př. *dą bъ̆ndą (bǫdǫ)*; za *ę* je *em*, *en*, na př. *désęn(t)*; — 5. *št*, *žd* zachováno; — 6. *dz* za staré *dz* (druhou palatalisací z *g*), ale i za *z*: *nódzą̈* (z *nodzě*) ,*ęndzik*'. — Seznam některých archaických slov a ukázky textové. — **J. Polívka**: Du surnaturel dans les contes slovaques: Les êtres surnaturels (104—124). Studie o mythických i polomythických bytostech v pohádkách slovenských. — **J. Patouillet**: L'histoire du théâtre russe. Essai de bibliographie critique (125—146). I. Bibliographie générale. II. Histoire du théâtre. III. Auteurs et oeuvres. IV. Organisation théâtrale et acteurs. V. Études critiques. — Chronique (147—174). *M. N.*

S. M. Kul'bakin: Du classement des textes vieux-slaves (175—205). Vyjasniv pojem a název starého církevněslovanského jazyka, podrobuje K. důkladné analysi dosavadní projevy zabývající se tříděním textů staroslověnských, vykládaje zároveň své názory o tomto předmětě, jak je byl podal naposled v 3. vyd. své mluvnice círk.-slov. jazyka (Древне-церковнославянскій языкъ. Харьковъ 1917). a jako nová dělítka přidávaje k dosavadním tato: dialektické zjevy v oboru užívání hlásek nosových (záměna *ǫ-ę*, *ǫ-u*, *ǫ-o*), užívání *l* epentetického a psaní *sc* nebo *st* za *sk*. Poukaz na důležitost třídění památek zvláště podle zřetelů dialektických. Podrobný přehled jazyka jednotlivých památek nejednou s originálním rozřešením obtíží při nich se vyskytujících. Závěrem charakteristika jazyka slovanských apoštolů a nářečí X. a XI. století, jak se obrážejí v nejstarších rukopisech. Nářečí X. století: *A*) Vedle znaků jazyka apoštolů asimilace jerů k násl. slabice. Pododdělení tvoří přechod ь > ъ po ш, ж, ч, шт, жд. Sem náleží originály Zogr., Mar., Cloz., Euch., Sav., Supr., Ochr. *B*) Týž typ bez asimilace se změnou ь > ъ po ш, ж (jedna z redakcí Ostr.). *C*) ц, ꙅ < *tj*, *dj*, шч < *skj*, *stj* bez asimilace a bez ь > ъ po sykavkách (Zl. Kij.). Nářečí XI. století: *A*) ъ-о, ь-є, нжд-. Pododd. podle těchto znaků: ж-оу, ж-ѧ, ж-о, ꙃ-з, сц-ст. (Skupina jhzáp.: skorem všechny rksy hlah.) *B*) ъ v silné posici > ъ, ноуд-. Pododd.: ь v silné posici > ь nebo є, ꙃ-з, ст. (Skupina sevvých.: Sav., Supr., orig. Ostr.) — **A. Meillet**: Des innovations caractéristiques du phonétisme slave (206—213). Slovanština projevuje po stránce fonetické ráz velmi archaický, protože zachovala jednak celkově nezměněný systém souhlásek, připustivši změny jen v detailech, jednak starý typ přízvuku a rytmu. Ale hned od počátku samostatné doby slovanské posunují se zadopatrové samohlásky do předu na patře a ke rtům, objevuje se tendence k zkracování vokálů a snaha odstraniti všechny zavřené slabiky, konečně důležité změny působí hláska *j*. V jednotlivých jazycích pokračuje pronikavý vývoj. — **Tore Torbiörnsson**: Métathèse des liquides et voyelles nasales en slave commun (214—216). Vyšetřování, zda metathese likvid (*tort* > *trōt* v praslovanštině)

a nasalice vokálu před konsonantem, které způsobily otevřenost slabiky, náleží do téže doby. — **N. Troubetzkoy:** Essai sur la chronologie de certains faits phonétiques du slave commun (217—234). Rozděliv dobu praslovanskou (»le slave commun«) na tři velké periody, snaží se T. definovati a chronologicky sestaviti některé hláskové jevy, které charakterisují tu epochu praslovanskou, kdy jazyk vyvíjel se sice již neodvisle, ale nebyl rozdělen ještě v dialekty (»la période d'indépendance unitaire«). Je to změna *a*, *ā* > *o*, *ō*, vznik systému dvou řad vokalických (labiovelární a palatální), změna *o*, *ō* > *ǫ*, *ǭ* před *u* neb *n* tautosylab., palatalisace samohlásek velárních a progresivní palatalisace gutturál. V dodatku zabývá se T. Belićovým výkladem o progresivní palatalisaci gutturál (Јужнословенски филолог, II, 18—39). — **Nicolas Durnovo:** De la déclinaison en grand-russe littéraire moderne (235—255). I. Substantif et adjectif. II. Morphologie du nombre dans la déclinaison russe. III. Les formes casuelles du russe moderne. IV. Classement des mots déclinables. *A*) Sing. I. Nom. mask. zakončen konsonanticky (vyjma путь) a neutra na *-o*, *e*. II. Jména s nom. na *-a* (skoro všecka feminina). III. Jména s koncovkou *-u* v gen., dat., pádě předložkovém a lok. IV. Jména a zájmena mask. a neutr. s gen. na **-ого**, dat. **-ому**, lok.-předl. pád **-ом**. V. Jména a zájmena fem. s gen.-dat.-lok.-předl. 1) na **-ой**, instr. na **-ою** neb **ой**, 2) na **-ей**, s instr. na **-ею** neb **-ей**. *B*) Plurál. I. Dekl. jmenná. II. Dekl. zájmenná a složená. Pododdělení v sing. i plur. podle rozdílů 1) v tvarech pádových, 2) v místě přízvuku, 3) v tvoření kmene v jednotlivých pádech. — **J. Polívka:** Du surnaturel dans les contes slovaques: les êtres doués de pouvoirs surnaturels (256—271). Pokračování studie z 1.—2. fasc. — **Jules Patouillet:** Molière et sa fortune en Russie (272—302). I. Histoire de Molière en Russie. II. Influence de Molière sur la comédie russe. III. Molière et les acteurs russes. IV. Molière et la critique russe. — Chronique (303—332).

J. K.

Listy filologické. Ročník XLIX. V Praze 1922.

Slavistiky se týkají tato pojednání: **František Šimek:** O jazyku Antonína Marka po stránce grammatické i lexikální (24—32, 110—118, 194—206, 263—270). O mluvnických odchylkách Markova jazyka, rčení a přísloví, užívání deminutiv a složenin. — **František J. Ryšánek:** Husových »Devět kusův zlatých« a jejich rozbor od Petra Chelčického (32—46, 118—134). Důležitá studie pramenná. — **Fr. Trávníček:** Ke kvantitě některých koncovek v češtině (101—110). O vývoji kvantity koncovek *-amъ*, *-achъ* v dat. a lok. plur. *ā*-kmenů, koncovky *-omъ* v dat. plur. *o*-km., koncovky gen. plur. *u*-km. *-ovъ* a presentních koncovek *-eš*, *-e*, *-em(e)*, *-ete* v češtině. — **Jan V. Sedlák:** Z činnosti Rud. Pokorného (135—143, 213—230, 270—288). — **Oldřich Hujer:** Drobnosti grammatické (206—208, 288—292). 19. K haplologii v češtině. Pomístné jméno *Voteč* vzniklo z *vodoteč*. 20. K užívání čes. *jeden*. Nový doklad na zmocňující význam této číslovky. 21. K LF. 43, 1916, 233. Nové doklady pro vazby, kde místo *A* s *B* se praví *oba* (t. j. *A* a *B*) s *B*, v češtině. 22. Dial. *letoší*. Doklady z dopisů paní Kateřiny z Žerotína. 23. *Novákovic*, *Novákovi*. Ukazuje se (doplňkem k článku Zubatého v Naší řeči 5, 1921, 257—269), že kolektivní výraz pro příslušníky téže domácnosti má v nom. tvar *-ovi* v Čechách vých. a severových. (tvar *-ovic* je v Čechách středních a záp.); vykládají se též příslušné, namnoze nové doklady pro pády nepřímé. — V rubrice **„Úvahy“** podává O. Hujer recense Profousovy studie »O místních a zvláště pomístných jménech v okrsku chrasteckém u Chrudimě (V Praze 1918—20)«, Meilletovy knihy »Linguistique historique et linguistique générale (Paris 1921)« a sborníku věnovaného J. Baudouinu de Courtenay (Prace lingwistyczne, Kraków 1921); V. Machek referuje o studii K. Drzewieckého »Le genre personnel dans la déclinaison polonaise (Paris 1918), Jos. Páta o Conevově díle »Istorija na bъlgarskij jezik. A. Obšta častь. Tomъ pъrvi« (Sofie 1919), Fr. Trávníček o Mazonově knížce »Lexique de la guerre et de la révolution en Russie (1914—1918)« a o Jakobsonově spisku »Vliv revoluce na ruský jazyk« (v Praze 1921).

J. K.



V. JAGIĆ

koncem června (VI.) 1919.

Poslední fotografie, zhotovená jeho dcerou Stankou Rešetarovou, když odcházela z Vídně.

Dne 5. srpna (VIII.) 1923 zemřel ve Vídni Vatroslav Jagić v 86. roce svého věku a byl 12. srpna uložen k věčnému odpočinku v rodném městě Varaždině v Chrvatsku.

V něm ztratila slovanská filologie svého Nestora, velkého vůdce a učitele celé generace, jednoho z největších slavistů vůbec, jehož jméno se bude stkvíti vedle zakladatelů slovanské filologie Dobrovského, Kopitara, Vostokova, Šafaříka a Miklosiche.

Vatroslav[1]) Jagić se narodil 6. července (VII.) 1838 ve Varaždině nad Drávou v Chrvatsku, nedaleko slovinsko-štyrské hranice, takže byl blízkým sousedem svého učitele Miklosiche, narozeného v Radomerščaku u Ljutomera. Jagićův otec byl maloměstský švec (čižmar), ale měl v blízkém okolí pole, takže se Jagić od dětství stýkal také s venkovským lidem a znal jeho obyčeje. Varaždin má slavnou minulost (prvá privilej z r. 1209), byl do druhé polovice 18. stol. střediskem severozápadní chrvatské šlechty a ještě v Jagićově dětství byl centrem obchodu mezi Terstem, Rjekou, Štyrským Hradcem, Vídní a Uhrami a proto také kvetoucím městem s bohatým a velmi kulturním měšťanstvem a sebevědomým živnostnictvem. Mluvilo se zde kajkavským nářečím, které jazykově patří ke skupině slovinských nářečí, což také Jagić uznával, ale správně podotýkal, »dass der politische Verband und die höheren Ideen der glücklichen und segensreicheren Zeit meine Heimat zum untrennbaren Gliede eines anderen grösseren Ganzen gemacht haben«.[2]) Tak byl Jagić Chrvatem smýšlení »illyrského«, později »jihoslovanského«, stoupencem srbsko-chrvatské jazykové a kulturní jednoty, a tak už od mládí byl připraven k posuzování slovanských jazykových a národnostních otázek s vyššího hlediska.

Gymnasium studoval prvá tři léta ve Varaždině (také Miklosich studoval tamtéž dvě třídy), vyšší třídy pak v Záhřebě. Poté se odebral do Vídně a studoval v letech 1856—1860 jako stipendista chrvatské vlády klasickou filologii u graecisty Hermanna Bonitze (jenž vedle přírodozpytce Exnera reorganisoval pod Lvem Thunem

[1]) Vatroslav jest srbsko-chrvatský neologismus za Ignác; mladému Jagićovi se říkalo Nacek, v Rusku se sám jmenoval Ignatij Vikenťevič.

[2]) Archiv f. sl. Phil. VI., 314.

rakouské střední a vysoké školství), E. Hoffmanna a latinisty Joh. Vahlena z povinnosti a vedle toho z lásky slovanskou filologii u Miklosiche. Tito učitelé měli na Jagićův vývoj největší vliv. Klasickou filologii pojímali v širokém smyslu školy A. Böckhovy a pro kritické vydávání textů byl jim vzorem K. Lachmann v Berlíně, jenž používal stejné metody pro vydávání spisů latinských, řeckých a německých básníků a prosaiků. Tak souvisí Jagićova první práce »Pabirci po cvieću našega narodnoga pjesničtva« (1861) se znamenitou přednáškou Bonitzovou »Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte« (1860, do r. 1880 pětkrát tištěnou) a v jeho velmi bohaté ediční činnosti, které si on zvláště vážil také u Miklosiche, byly mu vzorem klasičtí filologové, u kterých se naučil i výborně latinsky psáti. Srovnávacímu i historickému studiu jazyka, jež řečená klasická škola příliš zanedbávala, učil se Jagić u Miklosiche a ctil s ním v Jakobu Grimmovi, zakladateli germánské filologie, svůj druhý hlavní vzor.

Tak připraven psal Jagić[1]) jako gymnasijní profesor v Záhřebu (1861—1870) svůj »historicko-filologický nákres« o církevně slovanském překladu evangelia, filologický úvod vydání Assemanova evangelistáře od Račkého, vydával sám staré texty chrvatské a srbské a spisovatele dalmatsko-dubrovnické (ve sbírce Jihoslovanské akademie »Stari pisci hrvatski«), přispíval už materiály k hlaholské paleografii, podával rozpravy o srbsko-chrvatské historické mluvnici, které hned vzbudily obdiv Gj. Daničiće, o dějinách slovanské filologie, o poměru mezi linguistikou a anthropologií, o původu Indoevropanů, o archeologických památkách záhřebského musea, a rozbíral kriticky celou řadu spisů z různých oborů slovanské filologie. Krásná byla a jest ještě dodnes svěží jeho »Historija književnosti naroda hrvatskoga i srpskoga« (1867, vyšla jen stará doba), kde Jagić promluvil po prvé »O paralelah i izvorih naših narodnih pjesama«. Že Jagić byl s to psáti také pozdější dějiny srbsko-chrvatské literatury, dokazuje jeho vzorná rozprava »Trubaduri i najstariji hrvatski lirici« (Rad IX) a už r. 1864 pro Riegrův Slovník naučný psaný článek

[1]) Viz Pastrnkovu bibliografii Jagićových spisů do r. 1907, Zbornik u slavu Jagića, str. 1—29, a Životopis Jagićův do r. 1897, Ottův Slovník naučný XII. Pokračování bibliografie Jagićových spisů od r. 1908—1918 přinesl z pera M. Rešetara a F. Ramovše Časopis za slovenski jezik, književnost in zgodovino, I. letnik (Ljubljana, 1918) str. V—XI; v čele seznamu je velmi zdařilá fotografie V. Jagiće z r. 1918, která se doporučuje k reprodukcím. Bibliografii za r. 1918—23 podává R. Nahtigal v svém nekrologu, Ljubljanski Zvon, 1923 (9. števìlka), str. 465—467. K tomu se druží ještě posmrtný Jagićův článek »Pomenik Sopoćanski«, Slovanský sborník věnovaný prof. Fr. Pastrnkovi k 70. narozeninám, Praha 1923, str. 1—4.

»Jihoslované«, kde podal vedle dějin jazyka prvý přehled celé srbsko-chrvatské literatury. Byla to doba mladistvého nadšení a plná energie, když Jagić časopisem »Književnik« (1864—66) pomáhal dokazovati, že se věda může pěstovati také jazykem srbsko-chrvatským a že chrvatský národ je zralý pro »Jihoslovanskou akademii«, která se stala skutkem 1866 úsilím a munificencí biskupa J. J. Strossmayera a ztratila nyní v Jagićovi posledního »od osnivača i prvih pravih njezinih članova« (úmrtní oznámení Jihoslovanské akademie), a v jejím »Radu« a »Starinách« povznášel vedle Račkého a Daničiće vědecký význam prvé akademie na celém slovanském jihu.

Není pochybnosti, že by se byl Jagić stal velkým slavistou také doma a že by se byla slavistika u Jihoslovanů mnohem výše povznesla, kdyby byl Jagić zůstal v Záhřebě a působil na tamní universitě, založené r. 1874, a kdyby byl z ní přímo přešel do Vídně, kde si ho už dávno přál Miklosich za svého nástupce. Ale neštěstí, že byl zbaven svého místa po desítileté službě bez pense, odvedlo ho do širého světa, obohatilo jeho vědomosti a osobní styky a zvětšilo jeho slávu. Miklosich a přátelé v Rusku mu opatřili místo profesora srovnávacího jazykozpytu v Oděse (1871), pro které se dříve připravoval v Berlíně (od října 1871 do ledna 1872), kde mu zůstal z častého styku v dobré paměti sanskrtista Weber. V rozmluvách s ním se Jagić divil, že Berlín nemá slavistické stolice, jako je ve Vídni Miklosichova.[1]) To bylo Webrovi pohnutkou, že napsal o tom článek do »Spenerische Zeitung« a že Müllenhoff se ujal věci, ptal se Miklosiche ve Vídni a Kunika v Petrohradě a byl aspoň Miklosichem upozorněn na Jagiće. Následkem toho byl Jagić již r. 1874 povolán do Berlína. Učitelská činnost nemohla ho zde pro nedostatek žáků uspokojovati a tak se Jagić odhodlal k vydávání »Archivu für slavische Philologie«, jehož vycházení umožnil Th. Mommsen tím, že doporučil časopis Weidmannovu nakladatelství a pruskému ministerstvu vyučování. Po smrti Srezněvského stal se Jagić jeho nástupcem v Petrohradě (1880—86), kde měl mnoho posluchačů, odchoval si více žáků přímo i nepřímo, nalézal v ruských knihovnách bohaté materiály pro své badání, pracoval s nadšením v akademii věd, kde dával podněty k novým podnikům, a stýkal se s ruskými učenci, z kterých mu zůstali v nejlepší paměti A-r N. Veselovskij a A. N. Pypin. S petrohradskou akademií udržoval Jagić vždy živé styky, které se zvláště utužily, když se stal předsedou

[1]) M. Murko »Die slawische Philologie in Deutschland«, Internationale Monatschrift f. Wissenschaft, Kunst u. Technik, 12. Jahrg., 249, podle Jagićových ústních údajů.

ruského oddělení jeho žák A. Šachmatov, a vypracoval pro ni plán velké »Enciklopedie slavjanskoj filologii«, do které napsal sám arcidílo »Istorija slavjanskoj filologii« a spis »Grafika u Slavjan«.

Před svým odchodem navrhl Miklosich vídeňské filosofické fakultě svého žáka jako jediného kandidáta a vybízel Jagiće, aby se stal jeho nástupcem. To a rodinné poměry rozhodly, že Jagić přešel do Vídně, a tu působil na Miklosichově stolici celých 22 let (1886 až 1908). Ztratilo tím Rusko, ale získali hlavně jižní Slované, poněvadž do Vídně přicházeli studující z celého slovanského jihu, také ze Srbska a Bulharska, méně ze severu, z Čech a Moravy, více pak z Haliče, zvláště Rusíni; ale na svých vědeckých cestách zastavovali se u Jagiće také mladí ruští učenci. Jako akademický učitel působil Jagić nejlépe ve Vídni, kde zřídil na svou dobu vzorný slovanský seminář (byl to druhý v Rakousku; první zařídil Gebauer v Praze r. 1880), v kterém se často scházeli také starší žáci, zanášející se vyššími cíli. V nově zřízené universitní budově musil býti slovanský seminář umístěn v bytě jednoho sluhy, poněvadž Miklosich semináře nežádal a takovým ústavům pro jejich »drill« vůbec nepřál. Ve vídeňské akademii Jagić zdědil po svém učiteli vynikající postavení. Psal pilně do jejích »Anzeiger«, »Sitzungsberichte« a »Denkschriften« (v těch vyšlo po prvé dílo »Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache« 1900), vydal s její podporou »Psalterium Bononiense« a chrvatský překlad »Proroků« z doby protestantské, jehož jediný výtisk Jagić nalezl, a v »Schriften der Balkankomission« vyšly na jeho podnět práce O. Brocha, L. Miletiče a M. Rešetara o srbskochrvatských a bulharských nářečích.

Na odpočinku pracoval Jagić dále pro svůj Archiv, pro vídeňskou a petrohradskou akademii, leckdy také pro záhřebskou, která vydala roku 1917 jeho dílo »Život i rad Jurja Križanića«[1]) k 300. narozeninám »prvého panslavisty«, a pro akademii v Bělehradě, kde vyšla ještě v »Spomeniku« r. 1922 jeho »paleografskojezička studija« o Kozmě Indikoplovu.

V mužné a kmetské době se Jagićova vědecká fysiognomie nezměnila, nýbrž zdokonalila. Na prvém místě jeho pilné činnosti stojí vydávání starých památek: evangelia Zografského, Mariánského, Glagolitica I-II, staroruských Minei, žaltáře Boloňského, jihoslovan-

---

[1]) Toto důležité dílo za světové války nebylo oceněno ani u Jihoslovanů. Něco na tom zavinil i Jagić sám. Sebral sice svědomitě všecko, co víme dnes o životě a činnosti J. Križaniće, a podal podrobnou analysi jeho spisů, ale schází v díle synthese, celkový úsudek a hlavně prostředí, z kterého Križanić vyšel; takových lidí bylo tehdy mezi Chrvaty víc, ale jen Križanić se dostal do Moskvy a Sibiře.

kých a ruských gramatických traktátů (Corpus grammaticorum slovenorossicorum), církevně slovansko-českých glos 11. až 12. století, starých apokryfů, Tipika chilandarského, Svetostefanského chrysobula, starých srbských sentencí (»Spomenik« Srbské akademie XIII), starohrvatských právnických památek (Zakon Vinodolski, Statut Polički, úvod k vydání Statutu ostrova Krka), úvod k »Misale glagoliticum Hervojae ducis Spalatensis« atd. Všude se Jagić držel kritických zásad, kterým se naučil u klasických filologů, podává správné texty, hledá jejich řecké prameny,[1]) přináší vysvětlení mluvnická i věcná, často také lexikální materiál. Vzácnými vzory zůstanou vydání evangelia Mariánského a žaltáře Boloňského. Kulturním dějinám i srovnávacím i historickým gramatikům budou Jagićova vydání konati vždy velké služby. Vzpomeňme jen, jak texty Zografského a Mariánského evangelia změnily gramatiku starého církevně slovanského jazyka. Sem patří také rozpravy o Menandrových sentencích a o byzantské didaktické básni Spaneas v církevně slovanském překladě, o Akyriovi, bibliograficko-lexikální studie o cetyňském prvotisku, gramatická a kritická analyse evangelia Dobromirova, zpráva o středobulharském Zlatoústu, »Ein Beitrag zur Erforschung der altkirchenslavischen Evangelientexte« (Evangelium Bucoviense, Wien 1916) a jeho poslední (r. 1919—1920) velká a důležitá studie »Zum altkirchenslavischen Apostolus« (v. Slavia I., 411 a násl.).

S vydáváním nejstarších památek souvisí Jagićovy četné práce o staroslovanské paleografii, o činnosti Cyrila a Methoděje, o domovině jazyka, v kterém bylo založeno nejstarší slovanské písemnictví. Teprve Jagić dovedl k vítězství tvrzení Kopitara, Šafaříka a Miklosiche, že hlaholice je starší než cyrilice, a s druhé strany zase bojoval s jinými učenci úspěšně proti panonské theorii Kopitarově a Miklosichově. Co vykonal v této věci on sám, co jiní, vypravuje jeho nejlepší syntetické dílo »Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache« (2. vyd. r. 1913).

Jagićovy práce z jeho vlastního oboru měly velký význam pro jazykozpyt všech Slovanů a pro kulturní dějiny Velké Moravy, jižních a východních Slovanů. Ještě větší zásluhy si získal Jagić v celém slovanském a ostatním učeném světě založením a vydáváním »Archivu für slavische Philologie«. O co se pokoušel Dobrovský »Slavínem« a »Slovankou«, a Miklosich svou »Slavische Bibliothek« co navrhoval Šafařík pruskému ministerstvu již r. 1841, podařilo

[1]) Vydal i sám dva neznámé řecké komentáře žalmů: Ein unedierter griechischer Psalmenkommentar, Wien 1904, a Supplementum Psalterii Bononiensis, Vindobonae MDCCCCXVII.

se teprve Jagićovi, že udržel ústřední slavistický orgán a že sám vydal od r. 1876—1920 37 ročníků po 40 arších. Nebylo snadné zvláště z Berlína, hledati spolupracovníky, ale již oznámení, provázené četnými Jagićovými dopisy, »mělo dobrý výsledek, hlásilo se z rozličných krajin slovanských neočekávaně mnoho přátel a slibovali svou účast«[1]). To je nejlepším důkazem, jak se již cítila potřeba takového časopisu. Zprvu Jagić musil velmi mnoho psáti sám, ale také potom byl Archiv vždy »první starostí« v jeho vědecké práci,[2]) jen ke konci se dělila s »Archivem« o tuto péči »Enciklopedija slavjanskoj filologii« pro Petrohradskou akademii.

Není možné vypočítávati a oceňovati zde ani nejdůležitější Jagićovy články v Archivu (mezi nimi na př. velmi důležitá stať o poměru jazyků a nářečí jižních Slovanů v roč. XVII., a zvláště nesčetné recense a zprávy v »Kritischer Anzeiger« a v »Kleine Mitteilungen«. Zde se nejlépe jeví Jagićova všestrannost: žádný obor slovanské filologie není mu cizí, všímá si slovanských jazyků a jejich nářečí, dějin staré a nové literatury, národopisu, zvláště národních písní a báchorek, starožitností, hlavně mytologie, a dokonce i slovanského práva a umění. Jeho recense a referáty nejdou vždycky do hloubky, ale on rychle chápal význam rozličných spisů, dobře je charakterisuje a přináší aspoň bystré postřehy a nové podněty. »Neobična sugestivnost«, kterou A. Belić[3]) nalézá ve všech Jagićových spisech, projevuje se zvláště zde. K tomu si Jagić dovedl získávati mnoho starších a mladších spolupracovníků a tak patřil »Archiv« dlouho k »nejlépe redigovaným časopisům v německé řeči«, jak se obecně mluvilo a psalo. Slovanská filologie měla z toho opravdový zisk. Slované sami se seznamovali prostřednictvím »Archivu« s těžko přístupnými spisy, zvláště menších a vzdálených slovanských národů, mnohé, v malichernných domácích poměrech nedoceněné práce dostaly pochvalu a povzbuzující odměnu, druhé, doma přeceňované, byly uvedeny na pravou míru. A zvláště důležité bylo v minulých desítiletích to, že »Archiv« seznamoval celý západní vědecký svět se slovanskými filologickými pracemi, třeba jen do jisté míry, poněvadž nepěstoval systematické bibliografie. Jen jeden příklad: i takový znalec a milovník slovanské kultury jako K. Krumbacher uvádí v monumentálním díle »Geschichte der byzantinischen Literatur« obyčejně jen takové slovanské spisy, které mu byly známy z »Archivu«.

[1]) Z Jagićovy »Vzpomínky«, Slavia I. 5.
[2]) Tamtéž, str. 6.
[3]) V pohřební řeči, kterou přinesla »Jugoslavenska Njiva«, august 1923

Celá Jagićova činnost a hlavně bohatý obsah »Archivu« ukazují také, co Jagić zahrnoval do pojmu slovanské filologie, jejíž vybudování (»aufbauen«) Miklosich r. 1874 od něho očekával. Již v »Književniku« a »Radu« zabýval se také dějinami slovanské filologie, přinášel k tomu materiály v »Archivu« a založil v petrohradské akademii »Istočniky (prameny) dlja istorii slavjanskoj filologii«, kde vydal listy Dobrovského a Kopitara a jiných jihozápadních Slovanů. Tak mohl Jagić, když mu bylo již 70 let, nejlépe sám napsati velké dílo »Istorija slavjanskoj filologii« (1910) pro začátek »Enciklopedie slavjanskoj filologii« Petrohradské akademie. Bylo litováno, že Jagić, ačkoliv přichází do nejnovější doby, vyloučil všechny živé slavisty, tedy i sebe, takže jsou tyto dějiny velmi kusé. Scházejí tam také často vůdčí idee. které hýbaly slovanskou filologií, není vždy poukázáno na souvislost s evropskými myšlenkovými proudy, není tam často ani zmínky o založení a působení universitních stolic, učených společností a akademií, jejichž organisační a systematická práce znamená více nežli činnost mnohých jednotlivců atd. Třebaže se tedy může prvním dějinám slovanské filologie ledacos vytýkati, přece ve své biografické a bibliografické formě jsou velkým činem a budou ukazovati novým pokolením cesty k novým úkolům. Při tom musíme největší důraz klásti na to, že Jagić v duchu svých velkých předchůdců vždycky hlásal jednotu slovanské filologie jako vědy o všech Slovanech, i nejmenších, a jako vědy rozličných souvislých oborů o kulturním životě celého Slovanstva, jak se projevuje v jazyce, literatuře psané i ústní a v národopisných zvláštnostech. Jagić sám byl dokladem pravdy. kterou také teoreticky hlásal, že je nutna specialisace, takže v slovanské filologii jako v každé filologii spolupracuje »значительное число научныхъ спеціальностей, объединяемыхъ въ одно цѣлое общностью главной задачи, стремленіемъ къ освѣщенію и уразумѣнію духовной жизни славянскихъ народовъ«.[1]) Při tom však vylučoval historii. ačkoliv se starší slavisté také jí zabývali a také v Rusku filologové přednášeli dějiny slovanských národů, ale možno říci, že ho zrovna tato ruská prakse odstrašovala.

Vydavatelskou a časopiseckou činností Jagićův význam není vyčerpán. Musíme si vážiti také jeho příspěvků k mluvnici starého církevně slovanského jazyka, na příklad studie o evangeliu Zografském, a k historické mluvnici slovanské (na př. »Die Umlautserscheinungen bei den Vokalen e ê ę in den slavischen Sprachen«,

---

[1]) Istorija slav. fil. 2.

»Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der slavischen Sprachen« »Klassifikation des slavischen Verbums« atd.), zvláště srbsko-chrvatské a ruské. V době, kdy veškerá pozornost byla příliš věnována hláskosloví, všímal si Jagić i jiných mluvnických stránek (srov. »Die slavischen Composita in ihrem sprachlichen Auftreten«, »Beiträge zur slavischen Syntax«). Také srovnávacímu jazykozpytu Jagić věnoval mnoho pozornosti, zvláště v mladších letech, a jeho kritické poznámky, založené na historických dokladech, byly i srovnávacím linguistům užitečné.

Pro novější literární historii, kterou ještě Miklosich nepokládal za filologickou vědu, měl Jagić porozumění a psal o literárních dějinách St. Novakoviće, Pypina, Šurmina, Jaroslava Vlčka a j. Trvalou cenu mají jeho »Gradja (materiály) za historiju slovinske (t. j. slovanské!) narodne poezije« (r. 1876 v »Radu«) a »Die südslavische Volksepik vor Jahrhunderten« (Archiv IV) a s uznáním musíme jmenovati rozpravu »Die christlich-mythologische Schicht in der russischen Volksepik« (Archiv I) z doby romantického blouznění o národní poesii.

Náš časopis musí si vážiti velkých zásluh Jagićových o slovanskou filologii a je mu také zavázán zvláštním díkem. Když byl jeho »Archiv« r. 1920 zastaven, pokládali pražští slavisté za nutné založiti podobný ústřední orgán pro slovanskou filologii, který by však byl psán již většinou v slovanských jazycích. Jagić sám, ačkoliv zatím svolil k obnovení svého »Archivu«, napsal pro 1. číslo »Slavie« zajímavou vzpomínku na své největší dílo. Při tom vyšlo na jevo, že již on sám pomýšlel na takové vydávání slavistického časopisu v slovanských jazycích, když se přestěhoval do Petrohradu, ale úzkoprsé názory ruské vlády na jazykovou otázku v Rusku byly překážkou, že takový časopis v slovanských jazycích nebyl založen již r. 1880. Jagić, jenž měl opravdovou lásku ke své vědě a byl vždy v srdečném poměru s Prahou (kromě Jana Gebaura, s kterým korespondoval již z Berlína, zvláště si vážil Adolfa Patery, vydavatelskou činností mu tak blízkého), uvítal upřímně náš časopis. Když byl tohoto roku otevřen soustředěný a rozšířený seminář pro slovanskou filologii v nových místnostech, zaslal jsem mu otisk své slavnostní řeči (v. Zprávy), na což mi odpověděl korespondenčním lístkem (6./VI. 23), psaným již nepevnou rukou, toto: »čitajući Vaše izlaganje duboko sam se u duši klanjao mudromu shvatanju svih vaših mjerodavnih krugova, da je njegovanje slovenske nauke velika stvar, koja može imati za značenje češkoga naroda u slovenskoj zajednici velikih, ogromnih posljedica. Zato ja čestitam Vama i svima članovima

toga sjajnoga direktoriuma praške slavistike. Bio bih srećan, da mogu još jedan put svojima očima sve to vidjeti!« V dohodě s ministerstvem školství a národní osvěty bylo učiněno vše, aby se toto jeho přání splnilo, ale osud chtěl jinak.

Jagić se těšil výbornému zdraví až do letošního jara a zůstal duševně čilým do posledních týdnů svého života, ačkoliv se mu v posledních letech nevedlo dobře. Po převratu patřil do Jugoslavie, která splnila nejsmělejší tužby jeho mladosti, nejlépe do Záhřebu, kde mohl dokončiti práci v Jihoslovanské akademii, před tolika léty tak šťastně začatou. Třeba se ho rakouská vláda chtěla zbaviti a ministerský předseda Stojan Protić v Bělehradě nabízel mu slušnou pensi, přece z nevysvětlených příčin Jagić žádal zvlášť o rakouskou pensi a prodělával bídu intelektuálních pracovníků ve Vídni, takže byl dokonce nucen čísti korektury pro knihtiskárnu vídeňské akademie, aby si zlepšil živobytí. Dnes se může prozraditi, že se mu dostalo přátelské podpory od presidenta československé republiky T. G. Masaryka. Těžce nesl také ztrátu své bohaté knihovny, kterou prodal vládě království Srbů, Chrvatů a Slovinců pro slovanský seminář v Bělehradě. Proto psal v posledních letech pilně své Paměti, německy krátce pro vídeňskou Akademii věd (Akademie si takových memoirů od svých členů přeje) a velmi obšírně srbskochrvatsky cyrilicí, poněvadž je chtěl věnovati Srbské akademii v Bělehradě, ale nakonec je odevzdal svému zeti prof. Rešetarovi. Jdou až do posledního roku jeho života a proto se aspoň velká část delší dobu nebude hoditi k uveřejnění.

Po více nežli padesáti letech vrátil se Jagić navždy do své vlasti. Vděčný syn svých rodičů zůstal všude ve světě i věrným synem svého rodného města. Zdědil tam $4^1/_2$ jiter pole, držel tento majetek a v závěti jej zůstavil městu Varaždinu na udržování svého hrobu. »A ako štogod pretekne, neka bude godišnja potpora jednome djaku Varaždincu hrvatske narodnosti« zní jeho poslední vůle. Byl pochován na hřbitově, který je pravým skvostem jeho rodného města, na útraty vlády království Srbů, Chrvatů a Slovinců za velkého účastenství vládních a vědeckých kruhů i domácího obyvatelstva. Ze slavistů promluvili s balkonu městského divadla, kde rakev byla vystavena, Stj. Ivšić jménem Jihoslovanské akademie věd a university v Záhřebě, A. Belić jménem Srbské akademie a university v Bělehradě a Fr. Pastrnek jménem pražské university, Akademie a Společnosti nauk, nad hrobem pak M. Murko za redakci »Slavie« a za Slovany, zvláště Rusy, kteří se nemohli s Jagićem osobně rozloučiti.

Když se Jagić v XX. ročníku »Archivu« ohlížel zpět po své činnosti, stěžoval si, jak málo pokroků učinila slavistika v západním světě, zvláště v Německu, v této filologické zemi kat' exochén. Bylo mu dopřáno, že se dožil ještě jiných časů; slavistické stolice byly velmi rozmnoženy, zvláště v nových slovanských státech, a vedle naší »Slavie« vycházejí orgány, věnované slovanským studiím, v řeči německé (Archiv für slavische Philologie), francouzské (Revue des Etudes Slaves), anglické (The Slavonic Review) a také italské (Europa Orientale). Doufejme, že také petrohradská »Enciklopedija slavjanskoj filologii« za nedlouho začne se znova vydávati podle Jagićova plánu.

Slovanská filologie má budoucnost a bude vždycky vděčně vzpomínati zvláště velikých zásluh, jež si o její vývoj získal V. Jagić.[1])

Вѣчнаꙗ ѥмоу памѧть!

M. Murko.

[1]) Svou bohatou korespondenci věnoval universitní knihovně v Záhřebu. (Kor. p.) M. M.

K poznavanju praslovanske metatonije.

(Slov. *á*, shrv. *ȁ-á* iz novoakutiranih ъ in ь.)

Za novoakutirani *o* sem glede njegove vokalne kvalitete ugotovil v Južnoslov. Filologu II. 227 sl. trojno razvojno pot v slovenščini, in sicer: *ọ̏* (nom. sing. *kọ̏nj*), *ọ́* (gen. pl. *kọ́nj*) in *ǫ́* (*vǫ́lja*). Isti faktorji, ki so ta razvoj določevali, so delovali seveda tudi na vsak drug kratek vokal v enakih legah, torej tudi na reducirana vokala ъ in ь. Če prenesemo našo ugotovitev na ta dva kratka vokala, tedaj vidimo zares popolno skladnost z razvojem novoakutiranega *o*: 1. razvoj ***kȍnj*** t. j. izgubo nadkračinske kvantitete in s tem započeto prehajanje kratkega rastočega poudarka v kratkega padajočega vidimo v oblikah *pə̏s, sə̏n, šə̏v, zə̏ł, šə̏ł* itd.; dalje *ogńь* > *ogn̥̏́* — *ogə̏ń* — ***ogə̏ń*** prim. rezijansko *oə̏ń* in po kasnejšem premiku *ọ́gəń* itd.; v čakavščini imamo v zlogu, ki ga zapira sonornik, tako ***kóń*** kakor tudi ***sán, ogáń, badáń, kotál, stabár, jarám*** itd.; 2. razvoj ***kọ́nj*** zahteva za slovenščino neko prvotno obliko **də̄́n* < *dьnъ* gen. plur., ki ima časovno starejši dolgi ə̄ kot je oni ə̄, ki ga dobimo pri 3. razvoju *sə̄́ńa* < *sə̀ńa* (*vǫ́lja* < *vòľa*). V končno doseženem rezultatu pa je ta razlika, da imamo tu v drugem in tretjem slučaju *á* < *ə̄́*, dočim je tam dvojnost *ọ́* in *ǫ́*; to je zavisno od narave vokala in elasticitete njegove kvalitete; v tem pogledu najdemo neko sličnost med *ə* in *e* pod novim akutom, kajti novoakutirani *é* ni dal v vseh onih dialektih, kjer imamo *ọ́* > *ú*, glasu *í*, marveč je ostal *ẹ́* ter se ne loči od refleksa za novoakutirani *e* v odprtem zlogu: proti rezijanskemu *žín* < *ženъ*, *kúl* < *kolъ* imamo na prim. na Dolenjskem poleg ***kúl*** vendarle ***žẹ́n***.

V sledečem hočemo pregledati primere, v katerih sta novoakutirana ъ in ь dala v slovenščini *ə́* > *á*; razvoj v *á* se je izvršil istočasno z *vь̑sь* »vicus« > *vâs* najbrž le v tipu **də̄́n*, v odprtem zlogu pa šele kasneje, ob času prehoda *vòľa* > *vǫ́lja*; v obeh slučajih pa zavisi od kvantitete vokala. Kjer imamo pa za *vьsь* obliko *vẹ̑s*, tam je seveda *ə̄́* > *ẹ́* gl. še na koncu. Naj še poudarim, da že narava novega akuta zahteva, da sta ъ in ь v vsaki poziciji, tudi v zlogu, ki mu sledi zlog s polnim vokalom, kjer govorimo običajno

o takozvanih fonetično slabih reduciranih ъ̥ in ь̥, zlogotvorna, to se pravi, da ob času onemitve gotovih ъ in ь nista nikdar onemela. V čakavščini odgovarja slovenskemu *á* tipa **də̀n* pravilno *á*, onemu tipa **sə̏ńa* pa v čakavščini in štokavščini *ȁ* < *à* kakor imamo tudi *vȍľa* < *vòľa* proti slov. *vǫ́lja*.[1])

1. Gen. plur.: *dь̑nъ̥* (k nom. sing. *dьnь*) > *dán* prim. čak. *lȅto dán, neďȉľa dán*; posavsko hrv. *dȁn* gl. Rad 196, 214: danes je ta oblika že redka (na prim. v Postojni: *ǫ́sm̥ dán hodá*: v Beli-krajini: *dán*; na Krasu: *dán* gl. Štrekelj, Morph. 12), književnemu jeziku je neznana, ker jo je nadomestila tvorba po *i*-sklanji *dní* (dial. tudi *dnẹ́v, dnǫ́v, dnệvov*); za starejšo dobo prim. *Od takovih del je ta Evangelium danas ofsem dan tudi pravil* Trub. Post. I. 167; *kadàr ie minulu offam dan* Krelj Post. (l. 1567.) 47 b; *dan* ibid. 99 a, 105 b, 109 b (2×); *kakor ta Euangelion danas offam dan gouori* K.-J. (Krelj-Juričič, Postila iz l. 1578) I. 75 b; *Chriftus shtiridefet dan inu shtiridefet nozhy, nei nishtar vkufil* ibid. I. 84 b. V adverbijalno rabljeni rečenici *od dne do dne* CO:35 a; Post. I. 193 beremo pogosto tudi *od dan do dne* R_{58}:e2 a; T_{60}:d2 b, 19 bs; Art. 53 a, 57 a, b; CO:20 b, 43 b, 106 a, 147 b; Pav. 23 b, 29 b (2×), 30 as; Post. II. 59, 60; itd.; v »*dan*« bi eventualno mogli videti prvotni gen. plur., a se mi zdi verjetneje, da je ta raba nastala pod vplivom rečenice *dan od dne* RpTK (Jankovičev rokopisni Tomaž Kempčan, l. 1659.): 22 b, 23 b ali one *dan na dan*. — *pь̑sъ̥* (k nom. sg. *pьsъ*) > *pás*, posavsko hrv. *pȁs* gl. Rad. 196, 213 (književno in dialektično danes povsod že *psǫ́v*) prim. *bode fnedenu od pas oli druge fuirine* Trub. $Pg._{57}$:cap. 37.; *ta iefik tuih Pafs bodo no (kri) lokali* Trub. Ps. 121 b; *od Pafs inu Volkou resdert* Trub. Post. I. 149; *Varitefe ... teh Pas* K.-J. II. 36 b; *dósti pàs fo tiga Sájza smèrt* Hipolit Dict. II. 96; *Jesus ... potegnjen je bil ... u' meffnyza te martre ... od teh ... Judóuskih pàfs* Rogerij PE I. 274; *Leu, kadàr fe od Lóuzou inu páafs pregájna ... fe naskryva* Rogerij I. 344; *Pierius, kir fpremishlúval je Naturo inu*

[1]) K akcentuaciji v tem članku obravnavanih kategorij prim. v glavnem: Rozwadowski, Enc. pol. II., jęz. pol. I. 319 sl.; Belić, Akc. stud.; van Wijk, AfslPh. 36, 1—46; 37, 1 sl.; Rocz. slaw. VIII., 171 sl.; IX. 78 sl. RÉS. I. 28—37; Idg. Forsch. 40, 261—93; Lehr-Spławiński Rocz. slaw. VIII. 217 sl.; IX. 109 sl. in predvsem v knjigi O prasłow. metatonji, kjer je zabeležena vsa zadevna literatura. — Izraz »novoakutiran« rabim v najširšem obsegu t. j. ż njim zaznamujem vsako premembo prvotne cirkumflektirane intonacije v akutirano in naj je ta prememba nastala pod kakršnimikoli pogoji in v kateremkoli času že v predslovenski dobi (izvzeti so specialno slovenski slučaji kakor žen̑a > žȇna in pod.) — Za označbo tekstov rabim iste kratice kot v AfslPh. 37, 129 sl., le Catechismus citiram s K proti prejšnjemu C.

eſtnyno teh paſs Rog. I. 624; *en ſam (kozlič) sadoſten je enimu . . . chloueku uſo lakóto ja teh paſs odgnati* »unus . . . sufficeret ad repellendam famem caninam« Rog. II. 315. — *tь̑lъ̥* (k *tьlo*) > *táł* prim. čak. *tál*: *do tal* Schönl. 222; *laſje dò tau ſo bily ſrasli* Jan. Svkr. SP. III. 120; *od tau* Rog. I. 214; *teh tal ſe dotykat* Rog. I. 283; *ta nar lepſhi tempel . . . je biu . . . da tau reſneſſen* Gorjup ZL. 307; *do tau* HGP 87; *od tav* Pohlin Mar. Kemp. 24; danes običajno po Kranjskem: *táu̯* (poleg *tlá* po Gorenjskem, kar imata že Skalar, Basar in *tlí* po Notranjskem in Goriškem), enako v knjižnem izgovoru (poleg *tál*); *od tou* pri Repežu Rom. bukv. 19 je naslonjeno na *-ọ́u̯* gen. plur. masc.: *tọ́u̯*, kar je sporadično čuti po Dolenjskem. V vzhodnih štaj. narečjih: *tẹ́l* in za prekmurščino prim. *I raszprasczilo sze je zakrivalo Czérkvi na dvôje od zgora notri do tél* Küzmics NZ. I. 98; pri Dajnku, Gram. 108, 109: *têl*, *tel*. — *ь̑žь̥* (k nom. sg. *lъža*) > *láž*: *oni gouore le odkletue inu od lash* Trub. Ps. 108 a; *lash* Znoj. 13; *paklenſki Duh en Ozha inu iſnaidouzh uſeh lash* Rog. II. 445. — *dъ̑nъ̥* (k nom. sg. *dъno*) > *dán* prim. čak. *dán*; v krajevnem imenu: *iz Dán* (nom. pl. *Dáne*, dat. *Dánam*, loc. *Dánih-Dánah*, instr. *Dánami* gl. doli); kraji tega imena so pri Ribnici na Dolenjskem, pri Starem trgu pri Ložu, pri Železnikih na Gorenjskem ter dva v sežanskem okraju; imenovani so tako, ker v njihovi bližini vode ponikujejo, izginjajo v *dno*. — *čь̥bъ̑rъ̥* > *čəbár* k nom. sg. *čəbə̀r*: *ſtu zhebar olia* T_{57}: 220; T_{82}: 309; *Stu zebar Oila* Stapl. 39; *Stu zhebàr Ojla* Schönl. 219; k izpremenjenim oblikam *ovâc, dəsâk, məgâl* itd. namestu **ovác, *dásk, *mágəl* prim. Ramovš, Južnoslov. Filol. II., Škrabec JS. I. 425 sl.

Tu nam je obravnavati še celo deklinacijo imena *dvьrь*, ki se glasi v slovenščini (tudi v književnem jeziku) običajno *dúri* (v rabi je le pluralna oblika); oblika **dûri*, ki jo navaja Brandt, Načertanije sl. akc. 257, ne eksistira. Izvajati *dúri* < *durì*, *dvьrí*, kakor to misli Nahtigal, Akzentbewegung in der russ. Form. u. Wortbildung str. 38, se mi zdi nemogoče, ker za akcentuacijo *dvьrí* nimamo nikakršne opore; končnica *-i* v nom. plur. fem. debel na *-i* je bila cirkumflektirana (**ĩs*) prim. lit. *nãktys* in gl. Hujer, Slov. dekl. jm. § 59; Lehr-Spławiński, Ze studjów 12 sl. Prvotno *dvь̀ri* (prim. rus. *dvèri*, *dverèj*; mlrus. *dvéři*) ima v slovenščini le deloma še *i*-jevsko sklanjo, večinoma pa se je naslonilo na *a*-jevsko feminino deklinacijo, kar opažamo v gotovih sklonih tudi pri drugih ženskih deblih na *i*- gl. Oblak, AfslPh. 13, 33 sl. Tako je bil tudi pri naši besedi že zgodaj gen. plur. stvorjen po sklanji debel na *-a* in ta nova tvorba se je

tudi v svoji akcentuaciji uravnala po gen. plur. *a*-debel in je bil. ščasoma vnesena kot osnova celo v druge sklone. Cel razvoj s predstavljam tako-le: nom. acc. **du̯rî*, gen. **du̯rí*, instr. **dvərmí* (prim. rus. *dverьmì*) so se pravilno razvili iz *dvьri*, *dvьrьjь*, *dvьrьmi*; dat. in loc. ne prideta v poštev, ker se ta dva sklona *i*-jevske deklinacije v slovenščini sploh nikjer nista ohranila. Prvi dve obliki sta radi olajšave izgovora dali **durî*, **durí*. Novi gen. plur. po *a*-jevski deklinaciji se je praviloma glasil *dúr* z novoakutirano intonacijo (prim. *vọ́d*, *žẹ́n* itd.). V drugih dialektih se je olajšanje izgovora oblik **du̯rî*, *-í* moglo doseči tudi na drug način in sicer tako, da se je izobrazil nov, sekundarni reducirani vokal kot nositelj zloga; to se je vršilo v času, ki je onemitvi prvotnega *-ь-* najbližji, ker s to onemitvijo se je takoj pojavila tendenca, napraviti te oblike lažje izgovorljive. Tako je v nekaterih govorih prešlo **du̯rî* > **dəu̯rî*, v drugih **du̯rî* > **du̯ərî* in v tem zadnjem slučaju je najbrž ravno pravilni instr. **dvərmí* vplival na razvoj sekundarnega *ə* za *u̯*, kar sicer ni običajno. Tudi v teh dialektičnih oblikah se je pojavila nova tvorba gen. plur. po *a*-jevski sklanji, vsled česar je dobil sekundarni *ə* novoakutirano analogično intonacijo (*ə̀*) in se je odslej razvijal tako kakor iz praslovanščine podedovani novoakutirani *ə* < *ъ*, *ь*. Tako je nastalo tam **də̀u̯r*, tu *dvə̀r*, kar je moralo dati kasneje *dáu̯r* oziroma *dvár*. Na teh treh oblikah gen. plur. *dúr*, *dáu̯r*, *dvár* so zgrajeni poslej tudi drugi skloni, tako da je deklinacija naše besede danes sledeča:

nom.-acc.:

1. *dúri* t. j. gen. *dúr* + običajna končnica *-i* prim. *duuri* Ene duh. peis. (l. 1563): 159; *duri* Meg. Dict. (l. 1592): G 1 a (poleg *dauri*); Skal. 311 a; Hipolit, Tom. Kemp. 527; Basar 233, 234 (6×); Duh. bram. 47; Japelj, Sv. pis. I. 58; *dúri* Bas. 130; Hip. Dict. I. 422; dial. *dúrə* (*-ə* iz nenaglašenega *-i*) na Gorenjskem in Koroškem; *dúre* v Reziji in Töllerbergu na Koroškem ima končnico *-e* po nom. plur. *a*-sklanje.

2. *dáu̯ri* t. j. gen. plur. *dáu̯r* + običajna končnica *-i* (prim. *nîti*): *dauri* Trub. T_{57}: 14, 85, 90, 97, 152; Ps. 49 bs, 49 b (2×); K_{II}: 305; T_{82}: 121, 411 (2×); Post. II. 2 (2×), 20, 21, 65 . . . ; Dalm. Mos. 88 a; Bibl. I. 3 b, 5 a, 11 b (4×) . . . ; Tulščak: 45 b, 85 b; Meg. Dict. G 1 a, P 8 a; RpTK. 27 b, 92 a; Jan. Svkr. SP. I. 10; Hip. OP. (Orbis Pictus): 28; *davri* Hren. I. 74 b, 76 a; Hip. TK. 112; *dávri* Hip. Dict. I. 422; Ev. L. iz l. 1715.: 129 itd.; gl. še: *je popadil obadvuje dauri* Dalm. Bibl. I. 142 b; *Dauri* Boh. 77; dial. *dáu̯rị*

(Dobrepolje na Dolenjskem). — *daure* nom. T_{57}:201 je po *a*-sklanji, če ni pomota, kar je verjetneje; *daure* nom. acc. Stapl. cap. 29 (3×) ima že *-e* kot znak za *-ə* < *⊥i*. — Primeri še deminutivno dáurize Hip. Dict. I. 422.

3. *dvári* t. j. gen. plur. *dvár* + *i*; ta oblika živi v vzhodnoštajerskem in prekmurskem *dvę́ri* — *dvẹ̀ri* gl. doli; *duari* v Trub. T_{82}:129 je pomotoma namestu *dauri*.

gen.:

1. *dúr* v Reziji.

2. *dúri* je književna oblika, more pa živeti tudi v današnjem gorenjskem *dúr*, če to ni identično z rezijansko obliko; potem je *dúr* < *dúri* z onemitvijo *ə* < *⊥i*; v tem slučaju je gen. *dúri* pravzaprav nom.-acc., prenesen v gen.

3. *dúrou̯* v rožanski dolini ima končnico po moških *o*-deblih, ker se je nom. *dúri* občutil kot nom. plur. masc. *o*-debel *(gréhi: gréhov = dúri: dúrov)*.

4. *dáu̯r* — *dáu̯r̥*: *daur* Trub. T_{57}:152; T_{82}:213; Post. II. 8; Dalm. Pass. 33a; Bibl. I. 11a, b; III. 18b; Hren II. 28b; *Daur* Bibl. I. 138b; — *dauer* T_{57}:91; *Dauer* Pass. 33a; *dauur* Trub. CO:98a.

5. *dáu̯ri* (je nom.-acc., gl. sub 2.): *dauri* Dalm. Mos. 92a; Bibl. I. 134b; Jan. Svkr. SP. I. 42; II. 82; *daury* ibid. III. 325 bi bilo radi *-y* eventualno smatrati za mlajšo tvorbo, kakršno imamo v *željí, vodí, solzí* itd., gl. Oblak, AfslPh. 12, 440; *dávri* Ev. L. l. 1715:131.

6. *dvę́ri* — *dvẹ̀ri* na vzhodu je istotako nom.-acc.

dat.:

1. *dúrim* (književno); gorenjsko *dúrəm*; *-i-* v končnici je prevzet iz drugih sklonov prim. *pesnim*.

2. po *a*-sklanji: a) *duram* RpTK 135b; Bas. 35; b) *daurom* Trub. CO:167b; Dalm. Bibl. I. 139a; *dauram* Jan. Svkr. SP. I. 36.

loc.:

1. *dúrih*, gorenjsko *dúrəx*, gl. dat.; *durih* Jap. SP. I. 58;

2. *daurih* Dalm. Bibl. I. 11a.

instr.:

1. *dúrmi*: *durmi* Bas. 98; Linhart, Ves. dan 22; Jap. Prid. I. 34 (2×); *durimi* Jap. Prid. I. 3 je le pisano pod vplivom drugih sklonov; dial. *dúrmə, dúrm̥* (Gorenjsko).

2. *dáu̯rmi* — *dáu̯r̥mi*: *daurmi* Trub. T_{57}:98, 142; T_{82}:138; Post. II. 25; Dalm. Mos. 88a; Bibl. I. 3b, 11a, b; III. 20a; Hren II. 17b; *davrmi* Hren I. 100a — *dauarmi* Pg_{57}: n3b; *dauermi* T_{57}:74; T_{82}:106, 198; *davèrmi* Hren I. 58b.

3. *dáu̯ri* (po nom. acc.) ali morda *dau̯rí*, kar bi bila nova tvorba, identična z instr. plur. *vr̥ví (veruy* Trub. Ps. 249 a): *dauri* T82:137; Jan. Svkr. SP. I. 11 (2×); II. 82, 83.

Bodi še pripomnjeno, da se je v nekaterih zapadnih dialektih ohranila tudi še oblika **dəu̯rî*; ker dá tavtosilabični nenaglašeni -*əu̯*- v slovenščini (izvzemši vzhodna narečja) -*ou̯*-, je tudi tu nastalo **dou̯rî* in po dialektičnem premiku akcenta — ⌢ > ⊥ — (gl. Ramovš, AfslPh. 37, 151 sl.) današnje *dòu̯ri*; pri redukciji -*i* pa: *dòu̯r* — *dòu̯r̥* prim. *za dòu̯r̥* (Črni vrh nad Idrijo); instr. *za dòu̯ram* (Cirkno); acc. ***na dovri*** pri Krelju, Post. 54 b.

Naj mi bo na tem mestu dovoljen kratek ekskurz o slovenski in štokavski končnici -*ā* v gen. plur., ki ima za seboj že tako bogato literaturo, a je še danes kljub temu nepojasnjena; razpravljali so o nji Hattala, Schleicher, Jagić, Baudouin de Courtenay, Brandt, Möhl, Oblak, Rešetar, Iljinskij (v Arch. f. slav. Phil. 27, 74, kjer najdeš tudi citate za prej omenjene razprave s kratko vsebino), Karlgren, Agrell in ponovno Iljinskij (gl. poročilo v Rocz. slaw. VIII. 320) in Vondrák, Vgl. sl. Gr. II. 21. Potom akcentuacije naših oblik in primerjanja med slovenščino i srbohrvaščino, mislim, da moremo priti pravemu razvoju na sled. — V slovenščini je končnica -*a* v gen. pl. lastna samo onim ženskim deblom na -*ā*, ki so oksitona, bodisi prvotna indoevropska ali pa praslovanska, nastala po zakonu Fortunatova in de Saussurea, in to smatram za prvotno stanje. V najstarejših slov. jezikovnih virih je tudi pri teh oksitonih še najobičajnejša stara »kratka« oblika, ki izkazuje v korenskem zlogu metatonijo prim. *nóg, gọ́r, kọ́z, vọ́d, žẹ́n, dežẹ́l, žẹ́lj, láž* itd. (gradivo je navedeno deloma v tem članku zgoraj, deloma v Južsl. Fil. II.). Zapadna slovenska narečja kažejo od XVI. stol. dalje pri teh oksitonih zvečine obliko na -*á* z novoakutirano intonacijo; najstarejši znani in pri Trubarju edini primer imamo v: *nega vufta fo polna kletua* Ps. 27 b; od XVII. stol. dalje beremo take oblike pogosteje prim. pri Skalarju: *solsa* 249 a (2×); 249 b; *shelia* 219 b, 341 b, 371 b, 382 a, 389 a, 390 a, *shela* 303 a, *shellia* 291 a, 316 b (2×), *felia* 353 a; *shlusba* 273 a; *voiska* 191 b; *fheila* Paglov. Tob. 79; pri Basarju: *sheljá* 225, *vodá* 252, *fovsa* 272; pri Rogeriju: *Cerkvà* I. 40; *tóshbà* I. 501; *fousà* II. 209; *vodá* II. 279; *vodà* II, 417, 553, 555; v ZL. *shella* 323 (2×), *shellà* 429, *shellá* 429, *lesha* 349; pri Pohlinu: *lèfhá* MK. 35, *sodbá* MK. 70; v Opr.: *fhelâ* 61, 138; *slufhbâ* 173, 209, 222, 226; Japelj, Prid.: *leshâ* I. 69, 133; *lèshâ* I. 221; *plohâ* II. 15; Mali pror.: *gorrâ* 10, 95; *gorrá*

39, 46, 71, 82; SP. I. *vojská* 114; *gorá* Ravn. Sgod. I. 20, 134; *petá* Pes. kranj. nar. II. 46 itd. Iz današnjih govorov po Gorenjskem, Notranjskem in severnem Goriškem so mi znane tele oblike: *soụzá, gorá, vodá, oụcá, željá, kozá, deželá, petá, metlá, məglá, boụhá, nogá, roká, mejá, vojská, sestrá, tožbá, sodbá, žená, osá, polá, tetá, mošnjá, službá, stəzá, treská, gubá, dəská, zvezdá, glavá, mravljá* in še katere; pri baritonih je *-á* redko: *šprahá, ramá, cestá, strehá, skalá.* Tudi današnji dolenjščini je marsikatera teh oblik znana, čeprav tam tvorba na *-á* ni tako razširjena kot na Gorenjskem.

Časovno (vsaj za dolenjščino) pa so gen. pl. naših oksiton s končnico *-í* starejši, kar je po naši sledeči razlagi tudi povsem umljivo. Trubarju so te oblike čisto navadne; ker jih Oblak, Arch. f. slav. Phil. 12, 441 navaja za XVI. stol. tako v majhnem obsegu, ni neumestno, če podam po meni zabeležene primere: *ſlushbi* K_{50}:111; *slushbi* K_{55}:H 5 b: Pg_{57}: cap. 28, 57; T_{57}:223 s, 349 s; R_{58}:B 1 b, B 3 b, P 4 a, T 3² b, V 2 a; T_{60}: c 3 a, c 4 a (2×); CO: 10 b, 11 a, 15 a; Pav. 4 b, 5 a (2×), 8 a; K_{II}: 14, 15 s, 46 s, 46, 60 (2×)... 285, 288, 289, 291, 293, 295, 297 ...; T_{81}: 87; T_{82}: 495; *ſlushbi* Ps. 154 b; Pav. 39 a (2×); *sheli* K_{55}: D 3 a; Pg_{57}: cap. 26, 31; T_{60}: D 1 b; CO: 9 a: *shely* CO: 9 a, 10 b, 26 a; Tulš. 18 a, 107 a; *sheily* Dalm. LKM. 58; *proshni* R_{58}: k 1 a; CO: 43 b, 124 d, 148 a, 149 a, 151 a, Ps. 11 b, 55 b: T_{81}: 112; *proſhni* Znoj. 123; *vodi* Ps. 38 a; Pav. 33 a; *vody* T_{81}: 434; *staſsy* Ps. 84 a; *naredbi* Art. 40 as; Dalm. Bibl. II. 58 b; *shibkoti* T_{81}: 141 itd. Danes je predvsem razširjeno *besedí* (tudi v knjižnem jeziku), drugače so oblike na *-í* lastne govorom v Benečiji, Reziji in na Krasu. — Nekateri govori v Benečiji pa poznajo pri naših oksitonih gen. pl. na *-ẹ́: vodẹ́, gorẹ́, iglẹ́, sestrẹ́* itd. Oblak l. c. 439 si je obliko na *-á* dobro razlagal, je pa kasneje v LMS. 1890, 214 radi Trubarjevega *kletvá* vendarle bil naklonjen mnenju Baudouina de C., da je namreč *-á* zastopnik nekdanjega -ъ. Za me je popolnoma jasno, da v *-á* nimamo starega -ъ *(grêchъ̂, dêlъ̂* v kijevskih listkih ne povedo ničesar, posebno, ko ne vemo nič jasnega o pomenu znakov nad vokali v tem spomeniku), ker tako sprejetje se protivi vsem našim dosedanjim dokazanim ugotovitvam v razvoju ъ in ь. Razlagam si vse tri oblike *(vodá, vodí, vodẹ́)* radi njihove iste akcentuacije na isti način. Z onemitvijo končnega -ъ so naše oblike z ozirom na one drugih sklonov zavzele popolnoma izolirano stališče: 1. po svojem obsegu so bile za en zlog krajše in ker so vsaj one, ki so pogosto v rabi, zvečine dvozložne, je bil njihov gen. pl. enozložen;

za jezikovni čut so bile brez končnice; 2. vsled metatonije v gen. pl. je tudi njihova akcentuacija proti oni drugih sklonov bila občutena kot posebnost, kot neskladnost. To izolirano obliko (*žén, vód*) je radi tega jezik (dialekt) skušal odpraviti, to se pravi, da je hotel v številu zlogov in v akcentuaciji doseči skladnost z drugimi skloni t. j. oblika gen. pl. naj ima svojo končnico in bodi oksitonirana (kakor *vodȁ, -ę́, -ȉ, ȏ, -ó, -ȇ, -ȁm, -ȁh, -ȃmi*). To se je moglo doseči na trojni način: 1. iz danega morfološkega zaklada je mogla tem zahtevam odgovarjati predvsem oblika gen. pl., lastna *i*-deblom: *vód* > *vodí*; 2. iz teh istih razlogov — gotovo je, da je tudi tu kot vzor služila oblika *kostí*, na kar kaže akcentuacija — le da se je izprovedla še popolna skladnost s kvaliteto vokalov v končnicah večine pluralnih sklonov (*vodàm, -àh, -ȃmi*), je *vód* > *vodá* oziroma 3. *vód* > *vodę́* s privzetjem vokala po končnici nom. acc. pl. (*vodȇ*).

Kakor je nastalo slov. *vodá*, tako je nastala tudi štok. oblika gen. pl. na *-ā*. Razlika med slovenščino in srbohrvaščino obstoja le v tem, da se je v shrv. vršil ta proces v bolj zgodnji dobi in da so se po oksitonih analogično (odločujoči moment je bil čut brezkončniške oblike) uravnala tudi vsa druga debla na *-ā* na prim. *krâv* (slov. čak.) > *krâv* + *ā*; *besêd* (slov. čak.) > *besêd-ā*, *bèsedā*, *bȅsedā* itd. in po njih tudi mask. in neutr. debla na *-o*. Nadaljnja razlika je še v kvantiteti korenskega (oziroma predkončniškega) zloga. Slovenščina v nenaglašenih zlogih dolžine ne pozna; zato je *vód* = *vōd* (v kvantitativnem pogledu) pri prehodu v novo obliko na *-á* sprva se še glasilo **vōdá*, je pa kmalu prešlo v *vodá*. Obratno v shrv., kjer kvantitetna oblika *vōdá* < **vōd* + *á* ni bila tuja, vsled česar se je kot taka tudi ohranila. Enako je *kóń* > *kōń-á*, *pás* > *pās-á* itd. Iz tega sledi, da je podaljšanje v gen. pl. *kóń* itd. že staro in ne morda identično z onim v čak. *dím*, štok. *krâj* < *kráj*, *kràj* (pred prehodom ` iz ide. ´ v sedanje ̏); če že ni prajužnoslovansko (skupno je slov. čak. in štok. ter lastno tudi zapadnoslovanskim jezikom), je pa vsaj iz iste baze izobraženo paralelno v zelo zgodnji dobi posameznih slovanskih jezikov. Razlog za to podaljšanje je pač iskati v tem, da je kračina pod novim akutom postala nadkračina, ki je v zaprtem zlogu (posebno še pri enozložnicah) kaj lahko prešla v polno dolžino, kar so podpirale še iste morfološke oblike s prvotno dolžino (*gláv* itd.) Ta korenska dolžina se je v tej obliki gen. pl. v štok. smatrala po teh prvotnih oblikah za sestavni, morfološki element oblike, zato jo imamo vsepovsod. Nadaljnji razvoj v štok. dialektih se je vršil le še vsled kasnejših

izpan izpremememb v akcentski naravi: novi akut je prešel v mladi cirkumfleks (o načinu tega prehoda gl. Ivšić Rad 187, 154) in ker jezik ni trpel na nezačetnem besednem zlogu cirkumflektiranega poudarka, je poudarek prešel na predidoči zlog, ki je že prej ravno radi sledečega cirkumflektiranega zloga postal v vsakem slučaju akutiran za to, da se izobrazi enakomerno in postopoma se prelivajoča besedna intonacijska linija; tako je mogel poudarek po tem preskoku biti le ` oziroma ´. Štokavščina nam v svojih govorih izkazuje še vse faze tega razvoja: 1. *žén, vód, pás, dán* itd. (posavsko, Rad 196, 225; 197, 26; Ivšić rabi znak ~) štok. *sêlā* = *sél* + *ā* s prehodom ´ v ⌢ ob času *súša* > *sûša*: 2. *žená, vodá, pasá, kōńá* (posavsko; ibid.): 3. *ženâ, vodâ, pāsâ, kōńâ* (posavsko; Ivšić l. c.); *pasâ, zalâ* (k *zlȍ*), *sēlâ, čelâ* itd. gl. Rešetar Skr. Bet. südw. Md. 45 sl. passim; 4. *žénā, vóda, pása, kóńa, zálā, dána, sélā* itd. predstavljajo običajno (tudi knjižno) obliko. Naše oblike so v akcentskem oziru doživele isti razvoj kot na pr. *ljudí* (slov.) > *ľūdî, ľúdî* ali gen. sg. *nogé* (slov. čak.) > *nogê, nòge*; instr. sg. *rokó* (slov.), *rūkún* (čak.), *rūkóm* (pos.) > *rukôm, rúkom*, na kar je opozoril že Ivšić l. c. in je prehod za *nòge, rúkōm* razložil van Wijk Rev. des étud. slaves I. 36 sl. Po svojem bistvu je slednji štadij (*žénā* < *ženâ*) identičen z *rúka* < *rukȁ*, slov. *róka* < *rokȁ* itd., s slov. dial. *okô* (< *ȍko*) > *òko* gl. Ramovš Arch. f. slav. Phil. 37, 151 sl., Bajec ČJKZ. III. 40 sl. ali z vzhodnolitavskim *sũnus* < *sūnùs* gl. van Wijk, Slavia I. 200 sl. Po svoji naravi so vsi ti pojavi — po mojem mnenju — identični s celim procesom praslovanske metatonije. — Po tem ekskurzu se vrnimo k našim slučajem z novoakutiranima *ъ* in *ь*.

2. Nom. plur. neutr. (tip. *ǫ́kna, kǫ́la*): *dъ̀na* (k nom. sg. *dъnȍ*) > **dána*; to obliko so nekatera narečja (na Koroškem, Gorenjskem in severnem Goriškem) izpremenila v *dáne*, ker so sploh nadomestila končnico *-a* nom. acc. plur. neutralnih *o*-debel s končnico *-e* debel na *-a* (proces se je sprva vršil le v sestavljeni in pronominalni sklanji gl. Oblak, AfslPh. 12, 27), kar beremo tudi že pri Dalmatinu, čeprav še ne pogosto, prim. *moje Jetre ſo na Semlo islyte* Bibl. II. 56a; *na bedre ſe biti* Bibl. II. 42bs; češče pri Skalarju, Stapletonu in drugih. Oblika *dáne* je mogla biti slednjič smatrana za femininum ter se je tako stvoril k nji nov nom. sing. fem. *dána, -e* (*a*-deblo) »deščica iz dna kakršnekoli lesene posode«; plur. *dáne* »dno kake lesene posode« (Vrsno na Goriškem gl. LMS. 1879, 136). Primeri še: *ſodar . . . dela s'lejſsa doge inų dáne* Hipolit

OP. 34, kjer je *dáne* lahko že fem. ali pa še neutr. — *stъ̏bla* > **stábla* = čak. *stȁbia* (k nom. sg. *stəblȍ*: *stạ̊blo* na Krasu, *stȍb*… < *stəblȍ* v Poljanah nad Škofjo Loko; *ſteblú* Hip. Dict. I. 74; II. 86)… po plur. je izpremenjen tudi sing.: *stáblo* prim. *ſtablo* pri Krelju 28 b, prekmursko *stẹ́blo*; vendar ta dva primera nista povsem točna, kajti Krelj označuje reducirani vokal *ə* zvečine sicer z znakom *à*, tupatam pa tudi samo z *a*, tako da je *ſtablo* možno brati tudi kot *stạ̊blȍ*, in prekmursko *stẹ́blo* je lahko sekundarno kot *dẹ́ska* < *dъskȁ* gl. na koncu.

3. Feminina s sufiksom *-i̯a* (tip *vǫ́lja*):

sъ̏ńa > *sánja* prim. *Bug je nym vſaini porozhil* Trub. Post. I. 75; prekmursko *sèńa*; navadno le plur. *sánje* (književno ter na Kranjskem in Goriškem) prim. *ſanie* K.-J. II. 17 b; *Sanije* ibid. II. 33 a; loc. *ſanah* Pg₅₇: u 4 a; *v' ſajnah* Dalm. Bibl. I. 20 b; *ſainah* Bibl. I. 12 b; *od ſaineh obnorieni* T₈₁: 370 (loc. po pomoti); instr. *Ssanemi* CO: 73 a (v zadnjih dveh primerih imamo preglas nenaglašenega *i̯a* > *i̯ẹ* gl. AfslPh. 37, 319); dial. *sạ́ję* (Polzela v Savinski dolini); *sẹ́ję* (sv. Trojica v Slov. goricah); *sìńę* (Töllerberg na Koroškem; *i* < *ẹ* vsled sledečega palatalnega konzonanta prim. *dìš*, *díža* < *də̀ž*; *síńəm*, *síma* < **sъńьmъ* itd.)

tъ̏šťa (k *tьstь*) > *táščа* (= štok. *tȁšta*, rus. *tёšča*) prim. *tashzha* T₅₇: 210; *-o* ibid.; loc. *Tashzhi* Dalm. Mos. 172 a; instr. *Taſzho* Bibl. I. 147 as: *taſtzha* (pisano pod vplivom masc. *tâst*) Meg. Dict. O 1 b; pri Jan. Svkr. SP. III.: *Tashi* 367, *tashi* 394, *tasho* 45; dat. *Taſhe* (beri: *táša*) pri Paglovcu, Tob. Buk. 117 itd. — Pod vplivom te besede je dialektično tudi *snъchȁ* (*ſneha* T₅₇: 210; T₈₂: 294; acc. *ſneho* ibid.) prešlo v *snáha*, *snẹ́ha* < **snъ̏cha* prim. *Snaha* Dalm. Bibl. II. 118 b; *Snaho* ib. I. 147 a; *Snahe* I. 147 a; II. 70 a; *Snaham*, *Snahama* I. 147 a; *ſnaha* Meg. N 5 b; Japljevo *ſinẹha* SP. I. 104 je učeno naslonjeno na *sîn* »filius« (kakor se še danes pogosto piše *sinaha*) in na sufiks *-echa* v besedi *máčeha*; govoril je tudi on *snáha*.

mъ̏ša »missa« > *máša*.

Oblike *lъžȁ* (> slov. *łžȁ* ali *ləžȁ*, *ložȁ*, *lužȁ* gl. Ramovš, Prace lingw. of. J. Baudouin. de C., str. 48) in **mъžȁ* < **mъz-i̯a* (v krajevnem imenu *Mẹ́ža* < **məžȁ* kakor *mẹ́gla* < *məglȁ*, kakor se govori na štajerskokoroški meji oziroma *Mȁžę* kakor *mȁgu̯a* v guštajnskem govoru) sta do pravkar navedenih v istem razmerju kakor *dūšȁ* do *stráža* itd.

4. Neutra s sufiksom *-ьje*:

bъzьje (k *bъzъ*. -*ŭ* »sambucus«) > *bázje* (tip *zẹ̑lje*, *kọ̑lje*).

Prvotno *lędvьje* je moglo dati v slovenščini ali **ledųję́* (prim. češ. *ledví*) ali **ledųjë* ali **lẹ́dųje*: zaradi olajšanja izgovora je nastopil sekundarni reducirani vokal -ə- in tako živi **ledəųję́* v prekmurskem *lędęvję́*, **ledəųjë* in **lẹ́dəųje* pa je v drugih dialektih dalo praviloma *ledoųjë* in *lẹdoųje*. Eno teh dveh oblik beremo pri Dalmatinu (zvečine se rabi v pluralu in ker se je -*e* smatral za končnico nom. plur po *a*-jevski sklanji, zato imamo že večkrat prehod v femininum) prim. *Opaſhi tvoje Ledovje* Bibl. I. 277a; *Opaſhi tvoja Ledovja* I. 278a; nom. *njegova ledovja* I. 275a; gen. pl. *ledovji* I. 15a, 23a. 24b, 138a; II. 3a (gl. še Škrabec, JS. I. 256); dat. *Ledovjam* I. 257b; loc. *Ledouiah* Mos. 87a (2×), b, 90a; *Ledovjah* Bibl. I. 278a; dalje prim. *Ledouie* Tulš. 53a; *ledovje* Meg. J2b; pri Hipolitu Dict. imamo označeno tudi mesto naglasa: *lédovje* I. 337, 350; loc. *lédovjih* II. 96, 115 in pa tudi *ledovjé* II. 115. Proti temu pa beremo pri Trubarju dosledno oblike z -*au*- za -*əų*- prim. nom. *ledauie* T_{57}:5, 208; Ps. 74a (*Sakai muie ledauie ſe cillu ſushe*), 117a, 124b; Pav. 19b (*opasheiozh te vashe ledauie)*: K_{II}:357; T_{81}:183, 325; T_{82}:292; gen. pl. po moški *o*-sklanji *ledauieu* T_{57}:95, 335; T_{81}:282; T_{82}:8, 476; loc. *ledauyah* T_{81}:436; to obliko berem še pri K-J.: *Ledauye* III. 102a; *Ledauya* III. 101a, b; *Ledauia* III. 47a in redko pri Dalmatinu: *per Ledauiah* Mos. 87b, *ledavje* Bibl. II. 28a. Ker imamo pri Trubarju dosledno -*au*-, moramo iz tega sklepati, da je bil -*aų*- naglašen: če bi bil poudarek na začetnem zlogu, tedaj bi v srednjem zlogu za -*əų*- morali imeti -*oų*-: da pa poudarek ni bil na končnem zlogu, to razvidimo iz loc. *ledauieh* T_{81}:282, ki kaže preglas nenaglašenega *ja* > *ję*. Iz teh razlogov morem Trubarjevo obliko brati le kot *ledáųje* in si jo tolmačim iz **ledə̑ųje*, kar je analogično nastalo po tipu **vesə̀lje* (čak. *veséljī*, slovin. *vjesèlė*, mlrus. *vesìlje)*; možno pa je tudi branje *ledâųje*, ki pa kaže slednjič le na **ledə̑ųje*, ker je tudi slov. *korẹ̑nje* itd. le analogično po tipu *zdrâvje*, *brẹ̑zje* itd.

5. Substantivi s sufiksi -*ьcь*, -*ьce*, *ъka*: *dъ̏nьcь* > *Dánəc*, *Dánca* (tip *grádəc*) »prebivalec kraja Dane«; *dъnьce* > *dəncë* (tip **zeljë*) = štok. *dánce* s sekundarno dolžino poleg *dъ̏nьce* (tip *zẹ̑lje*) > *dánce* = rus. *dònce*; *stьblьce* > *stəbəlcë* in *stábəlce*; *dъ̏nъka* > *dánka* »Mastdarm, Großwurst« (tip. štok. *glâvka*, češ. *hlávka*) prim. še Štrekelj, AfslPh. 28, 482 in *dánka* Hip. Dict. I. 413.

6. Zložene (določne) oblike adjektivov, ki so v nedoločni obliki prvotno oksitonirani ali baritonirani in imajo v korenskem zlogu

ъ ali *ь*, kažejo novoakutirani *ъ* ali *ь* v korenu; prim. tip *gǫ́li, bǫ́si, bǫ́lni*. Primeri za to so sledeči:

zъlъjь (k *zъl'ъ*) > *záli* (k rastoči intonaciji te oblike gl. Ramovš, Slavia II. 116) prim. *Obari moio Dusho ... de ta sali Hudizh meni ne bo mogel shkoditi* Tulščak 17 a b: *hozhesh mene ... obarouati ... pred tim salim Hudizhem* Tulščak 41 b 42 a: *ta saili inu prekleti Hudizh* Trub. Post. I. 91: *saliga Hudizha* ibid. I. 61: *ty ſali hudokunſhtni ygerci, inu lotri ta Burſel moiſtrio* ibid. I. 282; v Kreljevi postili iz l. 1567.: *Varite ſe pred falſh proroki, kateri v'ovzhym gvantu k' vam prideio, inu ſo ſai snotra sali derezhi* Volcie 86 a; *Je vſe sala ſarſka hinavſchina bila* 155 b: *ſo ga* (t. j. Kristusa) *ludie is saliga nydu inu ſovrashtva bili satoshili* 158 b; *sali Norci* 3 a; *pèr tacih salih Angelih inu ſvetníkih* 3 b (ironično imenuje tako one papiste in luterane, ki si domišljujejo, da so teološki modrijani): *sali Tatye* K.-J. III. 14 b; *Neuera ie Glaua ... vseh Grehou, inu ie to rauno ta salla shkoda ... katero ſmo ... Erbali* K.-J. II. 46 a: *On je pak taiſti zhaſs imèl eniga saáliga jetnika* Hren I. 64 b; *Kadàr ſhe téh saálih globoſzin néj bilu* Hren II. 27 b: *Kadàr je on saále globoſzhine ... v'krog obſipal* Hren II. 28 a; v zadnjih treh primerih piše Schönleben *saàliga* 131, *saalih* in *saale* 276: *saáliga jetnyka* Evl., l. 1715: 118: *(duša v vicah) is saaliga britkiga Tèrplejna ... k' Vezhnimu Veſselju ... bode preſtavlena* Hren, Papežev dekret z dne 3. VIII. 1621 (gl. Ljub. Zvon 1886, 699). V komparativu (preneseno): *huiſhi inu saliſhi* Trub. Post. I. 308; tudi adverbijalno *zálu* »sehr« (na Krasu, v vipavski dolini) je kasnejšega analogičnega izvora: *Jest ſe salu boym* Jan. Svkr. SP. I. 142; *jeſt ſe ſalu boim* ibid. II. 13; *ſálu* »nimis« Hipolit Dict. I. 389. V vseh navedenih primerih ima *záli* še prvotni pomen »hud, zloben«, ki se je pozneje preko »krepek, silen« razvil v sedanji pomen »lep, krasen«; prehodno pomensko rabo vidimo na prim. v sledeči rabi: *Hercules ta sáli Korenják ... je bil premágal ... psà is iménam Cerberus* Rogerij PE. I. 610 (drugi pridevki za Herkula so: *Sèrzhni Junák: karpki inu mozhni Mosh* ibid.); *(mesto Civilia) ſazhétu ... je bilú od tega ſaliga ſerzhniga Junáka ... Hercules* Rog. I. 620; sedanji pomen imamo že v: *Lety (Peter in Pavel) ſo ſali Martyrniki* »isti sunt praeclari Martyres« Rog. I. 644; *Janesik je raſel, sal ſant je bil* Ravnikar, Sgod. II. 23 (*sal* = *zál* z redukcijo nenaglašenega *-i*: tako se beseda sedaj splošno rabi; tudi književno je *zál, -a, -o*). K pomenskemu prehodu prim. še: slov. *gôrji, gôrši* stcsl. *gor'ijь* »schlimmer, schlechter,

ärger«) s pomenom »slabši, hujši« in »lepši« na pr. *Semiramis . . . ſponáshala ſe je is ner gúrshimi Junáki* Rog. I. 398; *Gedeon . . . sbral je 300. ſvojh ner gurjih Junákou* Rog. II. 400; gl. še Škrabec, JS. I. 90. V nadaljnjih sklonih odgovarja oblika *zlegà* — *zlẹ́ga* (sekundarno stvorjeno po nedoločni obliki z analogično akcentuacijo po pronominih *tegà, temù* itd.; take tvorbe je razvila tudi čakavščina in nekateri štok. govori prim. Rešetar, Betonung südw. Md. 133) akcentuaciji *novegà* itd., *zálega* pa je prvotna, pravilna oblika sestavljene sklanje (kakor *nọ́vega*). Kreljevo *sal Tyran* Post. 61a je brati *zȃl* = *zə̀ł* (nedoločna oblika). S prvotnim, a ne več občutenim pomenom je določna oblika še ohranjena v krajevnih imenih: *Záli log* zapadno od Železnikov na Gorenjskem; *Zála* [dolina, ravnina, planota] v občini Záli log in v občini Sv. Duh pri Blokah na Notranjskem; k temu poimenovanju krajev prim. *Zlodo* (v Srbiji), *Ljuti dolac* (v Hercegovini), *Hudi log, Hudi konec, Hudo* itd. pri Slovencih in nasprotno *Dobri dol* itd.; gl. še Nahtigal, Carniola VIII. 186 sl.

pь̑sьjь̑jь (k *pьsъ̑*) > *pásji* = štok. *pȁsjī* < **pàsjī* kakor *vȍľa* < **vòľa*; prim. *Ismekni ...to muio ſamizo od te paſie roke* Trub. Ps. 47a; *pasji dnevj* Meg. G6a; *paßja ſvesda* »Sirius« Meg. G6b; *páſja vuſh* Hipolit Dict. II. 95; na vzhodu: *pẹ́sji* (Slov. gorice), *pẹ́skı̣* (Prekmurje; *k* < *kᵛ*, *tᵛ* < *j*).

kъ̑sьnъjь > *kásni* = štok. *kȁsni*, rus. *kòsnyj; Vy Norzi inu kaſniga Sarza* K.-J. II. 11b; *Vy . . . naúmni, inu kaſniga ſerza* Rog. PE. II. 517.

lь̑gъkъjь (k *ləgâk* < *lə̀gək*, čak. *lȁgak, lȁhko*) > *láhki* = čak. *lȁhkī* < **làhkī*, rus. *lё̆gkij* prim. *láhki kámen* »Tuffstein« Hip. Dict. I. 620.

tь̑mьnъjь (k *tьmьnъ̑* prim. rus. *temnò*) > *támni*, prim. rus. *tё̆mnoe*.

tь̑nъkъjь (k *tь̑nъkъ* čak. *tȁnak*) > *tánki* = čak. *tánkī* < **tànkī* štok. *tȁnkī*.

Pri zadnjih štirih oblikah je v narečjih akcent že dostikrat analogičen po tipu *stȁr : stâri* — kar opažamo sploh pri vseh določnih oblikah v slovenščini — na pr. *(ta) kâsən* (Dolenjsko); mnogokrat je določna oblika vnesena v nedoločno in narobe: *láhək, tánək* in *(ta) tâmən*; *(ta) táıək* predstavlja križanje med *tánk(i)* in *tənə̀k, tə̀nək*. Oblike *(ta) láhk, (ta) táɪək* pa so v narečjih na Kranjskem vendar še vedno najobičajnejše. Tipa s sufiksalnim poudarkom (čak. *lahkî*, štok. *tànkī*, slovin. *cemnī̃*) slovenščina pri navedenih adjektivih ne pozna.

Nadalje je omeniti: *dь̑nьńьjь* > *-dánji* (k *dьnь*): *vſagdanny* EDP. 50: *vſakdanji* Znoj. 126 (2×); *Danas nam dai nas vſſac-*

dagni cruc Sommaripa 101 a; *ob puldájnim ſonzu* Rog. II. 468. — *dъnьńьjь* (k *dъnŏ*) > *-dánji*: *brezdánji* »bodenlos« (Pleteršnikov naglaševanje *brezdânji* je napačno). — *dьnъ̆šьńьjь* (k *dьnьsъ̆*) > *d(ə)nášnji* prim. *danashny dan* K.-J. II. 67 b; *donashniga* Daln. Bibl. I. 17 a; *dànaſhni* Krelj Post. 28 a, 30 b; *donaſhni* Skal. 151 b; Bas. 1, 48, 57 ...; na vzhodu: *nẹ́šni* (Slov. gorice); *gnẹ́šńi*, *dẹ́n*... *dẹnẹ́šńi* (Prekmurje). — *sъnъ̆mьńьjь* > **snámnji* in po metatezi in asimilaciji (**smannji*) v *smánji* »Markt-; Feiertags-« (k *sъnьmъ̆*); *səmánji* ima *-ə-* po *səmə̏ń*.

Od adjektivov s sufiksom *-ьsko-* naj navedem sledeče: *mrьtvъ̆čьskъjь* (k *mrьtvьcъ̆*) > *mrtváški*; *slêpъ̆čьskъjь* (k *slêpьcъ̆*) > *slepáčki*; *gradъ̆čьskoje* (k *gradьcъ̆*) > *Gradáško* »pokrajina od Polhovega gradca proti Škofji loki« gl. Ljub. Zvon 1893, 172; *vъ̆sьskъjь* (k *vъ̆sь*) > *váški* »Dorf-«; *tьržъ̆stьskъjь* (k *Tьržьstь* > *Trst* za ilirsko-romansko *Tergeste*) > *tržáski*: gradivo k tem oblikam najdeš v Slavia I. 229 sl.; *sъ̆ńьskъjь* > *sánjski* prim. *ſo navadne ſánjſke isláge* Ravnikar Sgod. I. 58; *dъnьskъjь* > *-dánski*: *popol-dánski*; *dъ̆nьskъjь* (k *dъnŏ*): *dánskə gozdûvə* »gozdovi prebivalcev kraja Dane« (Ribnica).

Končno naj še tu omenim particip *sъ̆chlъ*, *sъchlà*, *sъchlŏ* > *sáhəł*, *səhlà*, *səhlô*: po medsebojnem vplivanju je nastalo še: *səhə̏ł*, *sáhla* prim. *Naſhe koſty ſo ſe iſſahle* Dalm. Bibl. II. 78 a poleg *Daj nym ... oſſehle pèrſi* Bibl. II. 106 b; *ſe je Semla resſàhla* Bibl. II. 34 a; *sáhəł* je identično s tipom *dọ́bər*.

7. Novoakutirano intonacijo v oblikah tipa *mọ́tika* : *motîka*, gl. Ramovš, Južnoslov. Filolog II. 238, nam kažeta dve besedi s korenskim *-ь-*: **mьlȳnъ* (> slov. *mlîn*, čak. *mlîn*; glede *-ь-* prim. češ. ze *mlýna* Gebauer Hist. ml. I. 174) poleg **mъ̆lynъ* > slov. *málin* = čak. *mȁlīn* < **mȁlīn*; prim. *malin* Meg. K 3 b; *ſo ... mleili* s *Malini* Dalm. Mos. 123 a; Bibl. I. 42 a; loc. sing. *malini* Bibl. I. 273 a; *malen* (*-e-* = *ə* < *⊥i*) Jan. Svkr. SP. III. 74; *Mlyn ali malyn* Hip. OP. 20; k *mlîn* se glasi adjektiv pravilno *mlínski*, k *málin* pa *málinski* prim. *Malinſkiga kamena* Bibl. I. 278 b; *Malinſki* Trub. Post. I. 210; Hren II. 31 b; Schönl. 348. Belić, Izv. otd. russk. jaz. i slov. XIV. 2, 188 misli, da je *-a-* čakavskega *mȁlīn* prevzet iz oblike tujega jezika, da je beseda torej izposojenka, kakor pravi tudi Miklošič EW. 187; Vondrák Vgl. slav. Gram. I. 420 spaja našo besedo s korenom **mel-* (*mlêti*), dostavlja pa, da je verjetneje, da je izposojena iz nemščine (stvn. *mulîn*, ki je iz pozno latinskega plurala *molînae* »Mühle«). Baltskih oblik (lit. *malū̃nas* stprus. *ma-*

lunis) pa iz glasoslovnih razlogov ni mogoče tolmačiti kot besede, izposojene iz nemščine, in zato smatram slovansko obliko za domačo ter jo vežem z baltskimi; za praslovanščino nastavim **mьlynъ* V kakem razmerju so baltske in slovanska oblika do korena **mel-*, o tem gl. P. Persson. Beiträge zur idg. Wortforschung, 212, 892. Najboljši dokaz za eksistenco oblike **mьlynъ*, pa naj si bo ta že kakršnega koli izvora, je vzhodnoštajersko *mę̂lin* (Središče; Sv. Miklavž pri Ormožu); prim. še pri Kajkavcu Gasparottiju, Czvét l. 1752.: *k melinu* I. 675.

Druga beseda je **dьmêľъ* > **dь̃mêľъ* > *dáməlj, odáməlj* »Wiederhall, Echo« (k *dьmêti*); prim. stsrb. *odmêlo* »cognomen«; v slovenski obliki je *-ə-* nastal iz nenaglašenega *-ê-* po moderni vokalni redukciji, nakar se je izvršil sovpad s sufiksom *-əlj* < -konzonant + *ľь*.

8. Pri glagolih imamo v korenu novoakutirana *ъ* in *ь* prvotno v vseh osebah prezenta izvzemši I. sing. in III. plur., prim. rus. *nošù: nòsišь* itd., gl. še Lehr-Spławiński, Psl. met. 11. Ker je v slovenščini, enako v srbohrvaščini, I. sing. dobila po analogiji končnico *-m* in se je s tem v svoji tvorbi popolnoma naslonila na druge osebe (**nošo* > *nos-i-m* po *nos-i-š* itd.), je docela umljivo, da se je zenačila ž njimi tudi v akcentskem pogledu: *nǫ́sim* namestu **nǫ́sim* < **nǫ́šo* — *nošȍ* po *nǫ́siš* itd. Tak poenostavljen prezens je vplival deloma tudi na imperativ, infinitiv itd. Tuintam je tudi III. plur. prevzela obliko in akcent drugih oseb. — Korenska novoakutirana *ъ* in *ь* vidimo v sledečih primerih:

jьmǫ̀, jь̃meši itd. iz prejšnjega jьmǫ̀, jьmѐši se je razvilo v: 1. *jьmǫ̀, jьmѐši* itd. z generalizacijo »oksitoneze« (mislim že na obliko *jьmѐšь) po I. sing. in še pod vplivom tipa *pletѐši* itd., kar vidimo izprovedeno v ruskem, poljskem in češkem jeziku (tako tudi shrv. dial. ȉmēm); 2. *jь̃mǫ, jь̃meši* s posplošenjem akcentuacije II. sing. in nadaljnjih; možno pa si je misliti, da je *jьmѐši* sub. 1. še stara oblika, ki je iz katerih koli razlogov preživela metatonijo neizpremenjena. Vprašanje je seveda, ali je tu kot prvotno nastavljeno *ьmǫ̀, ьmѐši* res prvotno; moremo si misliti tudi akcentuacijo *ьmǫ̀, ь̃meši* prim. slov. *pǫ́šlješ*, štok. *pȍšlješ*, ki kaže na metatonijo *pȍsъľeši* < *posъ̃ľeši*. Toliko pa je jasno, da se je *ьmǫ̀-ьmѐši* na katerikoli pravilni ali analogični način že v praslovanščini ustalilo kot samostojen akcentuacijski tip. Najenostavneje bi bilo z van Wijkom AfslPh. 36, 352 sl. reči, da je tip *tь̃reši* analogičen po kompozitu *sъtь̃reši*, kjer je nastal novi akut vsled spredaj stoječega slabega zloga (prvotno *sъtь̃reši*), česar pa ne smatram za verjetno.

Tip *tьreši* je pač istega izvora kot *kolešì* (< *kolěši*): da bi v *kolěši* izpremeemba zlogove meje bila povod za izpremembo intonacije, kakor je mislil van Wijk l. c. 368, tega ni mogoče sprejeti, ker imajo enako intonacijsko premembo tudi glagoli, v katerih o kaki premaknitvi zlogove meje ne more biti govora gl. Lehr-Spławiński, Psl. met. 30. Druga oblika je dala slov. *jámem, jámeš* (prim. *kada iame rafti* Krelj Post. 95 a), ki nikakor ni »nach *vzámem* neugebildet« po Berneker, EW. 427, ker kakor je nastalo *vzámem*, tako je nastalo tudi *jámem*; slov. *jámem* odgovarja točno čak. *jȁmēm* < **jàmem*. Primeri še *verjámem* (*veryamem* Trub. A_{51}: 9, 12; *veryame* K_{57}: 234 (2×), 213, 217, 225 (2×), 231; *veryameio* K_{51}: 216 itd.) za prvotno *vêro-jámem*. Od drugih sestavljenk prim. *vъzьmǫ, vъzьmeši* > *vzámeš* ⟶ *vzámem* = čak. *zȁmēn, zȁmemo*; *odvsámem* Bohor. 130; *vsamem* Tulš. 97 a; Dalm. Bibl. I. 15 b itd., dial. *vzę́mem, vzę̑mem* (Štajersko, Koroško): *useme* Duh. br. 45; *gorvsemem* Mol. Buk. (l. 1788.), 32. Nasprotno pa je *u̯zę́mem* v Postojni analogična oblika, ker v tem narečju imamo kot v jugozapadni dial. skupini sploh vedno le *a* < ə; ta tvorba je nastala po imperativu: *vъzьmì* > *vəzmì, uzmì* (na Gorenjskem: *uzmə̀, uzmîte*), ki je dalo v gotovi besedni zvezi *u̯zmə̀*, kjer je nastopil sekundarni -ə-: *u̯zəmì* (prim. *u̯zèmi* na Krasu, *u̯zə̀m* v Črnem vrhu), ali pa je pod vplivom *vzeti, vzeł* itd. nastalo *u̯zemì*, kar je s prehodom *ženȁ* > *žę́na* dalo *u̯zę́mi* (prim. *u̯zięm* v Borovnici, *u̯zᵉám* na Raščici itd.) in to beremo že pri Trubarju: *vfemi* Ps. 183 b; Pav. 74 a, 82 a; T_{81}: 266 . . .; po *vzę́mi* je v Postojni še *vzámem* prešlo v *vzę́mem*. Analogično po *vzámem* je imp. *vzámi* na prim. *vsami* Tulš. 9 a; 18 a, 32 b; Dalm. Bibl. I. 5 a (2×), 13 b (2×), 14 b . . .; *vfami* K_{51}: 8; CO: 89 b; T_{82}: 5; Znoj. 170; *vfamite* (beri: *vzamîte*) Pav. 20 a; K_{II}: 30 (2×); 31 . . .; III. pl. *vfamo* (beri: *vzamǫ́*) Art. 23 a; Ps. 25 a, 132 a (2×); Pav. 12 b itd., kjer je v zadnjih dveh oblikah -*a*- prenesen iz *vzámem*, a je staro naglaševanje ohranjeno. — *vъnьmeši* > *vnámeš* ⟶ *vnámem*. — *izьmeši* > *iznámeš, iznámem* poleg *izьmǫ* > *izmèm, izmèš* prim. *ifmem* T_{82}: 23, 251; *ifmesh* T_{82}: 24 in *isnamem* K.-J. II. 106 b, *ifname* T_{82}: 279; *iznámem* ima -*n*- po *sъnьmǫ, vъnьmǫ* prim. še bolg. *otnémъ* in rus. posplošeno -*njátь* in tudi -*nimù*; drugačnega izvora je -*n*- v slov. *otnem* (poleg *otmem*): *me odtmite* Dalm. Bibl. I. 268 a in *otni muio dusho* Ps. 21 b; *odtni moio Dusho* Tulš. 93 b; tu je -*n*- stopil na mesto -*m*-, ker se je inf. *otę́ti* smatral po inf. *na-čę́ti, za-pę́ti* itd. za sestavljen iz *o* + *tę́ti* (ozir. *od* + *téti* gl. pisavo *odtmite*) in je potem k *na-čnèm*,

za-pnèm nastalo tudi *o-tnèm.* — *sъnъ̑meši* > *snámeš, snámem* = čak. *znȁmēn* (v Postojni zopet *snę̣mem*) prim. *ga doli ſname* Krelj Post. 164 b. — *obъ̑meši* > *objъ̑meši* (po zloženkah, kojih prefiks se je končeval na vokal) > *objámeš, objámem,* kar je danes običajno in *objьmǫ̀* > *obimèm, obimèš* prim. *obyme* T_{82}: 176, *obimemo* Pg_{57}: cap. 58., *obimeio* T_{82}: 131. — *najámem, zajámem* itd. itd.

žьńǫ̀, žъ̑ńeši > *žnjèm* → *žnjèš* in *žánješ* → *žánjem* = čak. *žȁńen: shannesh* T_{81}: 414; *shanemo* CO: 80 b; *shaneio* Krelj Post. 128 a; po analogiji imp. *žanjì* (na Dolenjskem po preglasu *i̯a* > *i̯ẹ*: *žẹi̯nə̀* prim. *sheini* T_{81}: 414) poleg *žnjì* in še *žánji.* V prekmurščini je *žę̣́ńan* (= *žánjem*) rodilo celo nov infinitiv v obliki *žę̣́ńati.*

tьnǫ, tę̣ti: v slovenščini imamo običajno *tnèm, -èš, zatnèm, utnèm* itd.; poleg tega pa še *tъ̑neši* > **táneš* prim. *stámem* (in *stmèm*) »gerinnen«, *raztámem* »zerrinnen, zergehen« (glede *-m-* prim. strus. *tьmetь* in gl. Vondrák, Vgl. slav. Gram. I. 323, 510); v severnovzhodni skupini slovenskih narečij odgovarja temu *stémem* prim. pri Slomšku, Blaže[1]: *kerv ſe v' pluzhah ſteme* 67; *ſe kerv ſteme ko kiſlo mleko* 94. Zadnji primer nam more pojasniti tudi pomenski prehod, ki se je najbrž vršil v tej-le smeri: klati-gristi: kisel: (pri mleku) zasiriti se: strditi se in prim. k temu: lat. *findo* in nem. *beissen,* slov. *klati* »hauen, spalten« in »beissen«; *bridъkъ* k *briti,* nem. *bitter* k *beissen*; slov. *zagrizeno mleko* »geronnene Milch«, malorus. dial. *zbrèskle molokò* k *brêskъ* 2. gl. Berneker EW. s. v. in v daljnji zvezi z *briti; stẹ́ti* se je v pomenu popolnoma uravnalo z *gristi,* le da je razvilo še pomen »strditi«. Primeri še: *Se po leti megleni ſopuh pod nebam v' kaplize sbéra, pa hladen veter potegne . . . hitro ſe ſtémejo, roglata tozha . . . potolzhe . . .* ibid. 185.

mьnǫ̀, mъ̑neši > *máneš, mánem*: *reſmane* T_{57}: 234; sekundarni part. praet. pass. (poleg *z-mę̣t*): *ſmaneniga terſta ne reslomi* T_{57}: 33. — *žьmǫ̀, žъ̑meši* > *ožmèm, ožmèš* in *ožámeš, ožámem.*

tьrǫ̀, tъ̑reši > *trèm, trèš* in *táreš, tárem* = čak. *tȁren* prim. *ſatre* Ps. 20 a poleg *tarem* Bas. 453. *Starem* Bohor. 133; *reſtaresh* Ps. 16 b; *táre* Rog. I. 404, 409; *ſtare* Pg_{57}: cap. 7.; CO: 11 b; *ſatare* CO: 79 a; *satarre* Krelj Post. 95 a, 133 a; *potarete* K.-J. II. 45 a; *tareio* Ps. 133 a; *ſatareo* CO: 124 c; tudi v III. plur. *trǫ́* (*ſatro* Ps. 11 b, 231 a) je prenesen *-a-,* pa staro naglaševanje ostane: *tarǫ́* prim. *tarro* CO: 31 as, 51 b; Ps. 11 b, 27 a; *taro* Art. 45 a; *ſataro* R_{58}: M 3 bs; Ps. 126 b; *dolitaro* R_{58}: M 3 b; po *bẹ́rem, pẹ́rem, dẹ́rem* itd. je nastalo še *tẹ́rem*: *térejo ali teró* Hipolit OP. 25 imper. *sa-*

terri Dalm. Bibl. I. 294 a (2×); Krelj. Otrozhia Bibl. 17, kakor je obratno vzniklo dialektično *dárem*, *zadárem*, *predárem*, *vdárem*, *odárem* itd.

Tudi za *jьdǫ*, *jьdeši* bi pričakovali isto obravnavanje, kakršno nam kaže *jьmǫ*. O kakem *jь̏deši* pa nimamo nikjer nobenega sledu; kljub temu pa južnoslovanski jeziki nimajo onega naglaševanja kot ruščina (*idù*, *idě̈šь*), marveč imamo čak. *ȉdēn*, štok. *ȉdēm*, posavsko *otȉdem*; slov. *ídem* je lahko identično s čakavsko ali pa tudi z rusko obliko (*idèm* > *ídem*). Glede korenskega vokalizma je že po današnjih zapadnoslovanskih refleksih ugotovljeno, da so bile oblike prezenta vplivane po oni infinitiva gl. Rozwadowski, Rocz. slaw VII. 12: Lehr-Spławiński ibid. VIII. 153, 155: pripomnil bi še, da je v sing. prez. možno računati tudi z *ī*-, ki je še v direktni zvezi z nekdanjo atematično fleksijo (**eimi* > **īmь*: *idǫ*). Čak. *ȉdēn* bi moglo biti iz praslovanskega *ídǫ* z akcentuiranim in že indoevropsko akutiranim *ī*, ki pa zahteva za prajezik **ei*-, kar ni verjetno. Razmerje *idù*: *ȉdèm*: *ídem* govori zaradi razmerja *imù*: *jȁmem*: *jámem* za to, da imamo na sprva kratkem *i*-ju novi akut, to se pravi: prvotno *jь̏deši* je bilo v kasnejši dobi po *ȉdǫ̀*, *ȉdě̀ši*, ki predstavlja stavkovo fonetično varijanto za in poleg *jьdǫ̀*, *jьdě̀ši* (da je bila obojna akcentuacija v istem govoru istočasno možna, vidimo jasno iz takih dvojic, kakršne so današnje slov. *trȅm* in *tárem* itd.) premenjeno v *ȉdeši* ≻ *ȉdǫ*, iz česar je popolnoma pravilno nastalo shrv. *ȉdem*, slov. *ídem*. — Sestavljenka *izъ-jьdǫ* je v svoji akcentuaciji identična s *pǫ́jdem*, *pǫ́šljem*: *izъ̏jьdǫ* > štok. **izȁđem* in to v *ìzađem*: v slovenski knjigi berem tako obliko le v postili K.-J.: *Salnce, kadar gori isaide* II. 76 b (tudi inf. *isaiti* II. 165 a), ki bo radi tega pač čak. *izájde*.

Isto opažamo pri glagolih II. vrste: *pъ̏chneši* > *páhneš* ≻ *páhnem* prim. *pahne* K_{50}: B 1 b (2×); *odpahnesh* CO: 127 a; *ispahneio* K_{50}: 240: *odpahno* (prim. *tarǫ́*) CO: 35 a: part. praet. pass. *páhnen*: *pahneni* Ps. 70 a: *odpahnen* Art. 15 a; Ps. 60 b; *odpahneni* CO: 43 b: *ispahnena* CO: 25 a; analogično je *pahnel* Pg_{57}: cap. 62, proti pravilnemu *pehnil* Art. 12 b; K_{II}: 75. 137 (beri: *pəhnı̏ł*), *spèhnil* Dalm. Bibl. I. 151: imp. *páhni* (*Bug pahni takove ludy . . . tja doli* Dalm. Bibl. I. 293 b) poleg *pəhnı̏*, inf. *páhniti* poleg *pəhníti*. — *gъnǫ̀* v: *-gnȅm*, *-gnȅš* (prim. *nágnem*) in *gъ̏neši* > *gáneš* ≻ *gánem*: *gane* K.-J. II. 4 a: *se ugane* ›weicht aus‹ T_{57}: 192: *zgánem* — *zgəníti* in *zganíti*. Enako še: *dáhnem*, *dáhneš*, prim. čak. *dȁhnen*, štok. *dȁhnem*: analogično je *dahnil* R_{58}: X 3 b: CO: 75 b za *dəhnı̏ł*:

dàhnil Dalm. Bibl. I. 2 a. *vdehnil* Pg_{57}: cap. 16. in inf. *dáhniti* poleg *dəhníti*. — *sáhnem, sáhneš* prim. čak. *osàhne* in *en Polsh pofahne* Dalm. Bibl. I. 294 a: *ſenu ſahne, inu trava vene* Bibl. II. 7 a: *Reka Jordan preſſahne* K.-J. II. 210 a: *vſahne* T_{82}: 89: *oſahne* Bibl. I. 6 as. — *(do)táknem: Dotáknem* Bohor. 129: *dotakne* T_{57}: 182; *ozhy iſtaknene* Bibl. II. 47 bs. — *(iz)máknem: Ismáknem* Bohor. 129: *pre-, pri-, od-máknem: zamáknjen* itd. — *mъgnǫ: mágnem: timu iſtimu Simon Petrus magne* Dalm. Pass. 5 a; *magneio* T_{57}: 173. — **šьnǫ̀, *šь̑neši* (k *šьpъtъ*) > *šápnem, šápneš* (s sekundarno vnesenim *-p-*) »flüstern« prim. štok. *šȁnem, šànuti: te Pater Neshe* (= svetohlinka, pobožnjača) *po 5. 6. inu vezh Vrr u' Cerkve (hozhjo) tizhat: per tem pak ſedaj is enim, ſedaj is to drugo shapnejo* Rogerij PE. I. 495.

Od glagolov V. vrste, 2. razreda naj navedem sledeče: *šьpъťǫ̀, šьpъ̑ťeši > šəpáčeš* ➤ *šəpáčem: ſhapazhe* Bibl. II. 11 b; *ſhapazhete* ibid. II. 140 a; *shepazheio* Trub. Ps. 79 b: Rog. I. 566; *shipazheio* Tulščak B 2 a: *shepázhejo* Rog. I. 192; glede metatonije prim. *ropǫ́češ, trepẹ́češ* z *ǫ́-ẹ́* < *ǫ̑, ẹ̑*. — **ščьgъ̑ťeši > šəgáčeš, səgáčeš, zgáčeš, žgáčeš* (preneseno še v novo tvorbo: *žgač-kati*) »kitzeln«: *ſhigazheio* Dalm. Bibl. II. 2 a. — **bliskъťǫ: bliſkazhejo* Japelj, Sv. pis. I. 112; — **migъťǫ: migazhe* Bibl. II. 103 as. — **tъpъťǫ: tapazhejo* K_{95}: 273: *tapazheio* K.-J. I. 121 b. — **lъskъťǫ: ləskáčem* prim. *laſkazhe* Bibl. II. 28 b. 69 b: *ſe vſe laskazhe* K.-J. II. 139 b; *laskázhe* Hipol. Tom. Kemp. 464; *Se luskazhe kakòr slatú* Rog. I. 584; *en pirèl . . . se . . . leshkazhe* Pohlin Mar. Kemp. 126; imp. *ſe laſkazhi* Dalm. Bibl. II. 2 b; preneseno v druge oblike: *vleskazheuim guantu* Trub. T_{57}: 250; *liſkazheozha* Trub. Post. I. 212; *laſkazheozhimi* Znoj. 7. — **rъzъťǫ: rəzáčem* prim. *risazhe* Bibl. II. 30 a; *risazhete* Bibl. II. 52 b: *risazheo* ibid. II. 31 b: *en sledni k' sheni soiga blishniga reshazhe* Skalar 417 b; *rezáčem.* inf. *razə̀tat* (Horjulj). — **pleskъťǫ̀: pleskáčem* prim. *Paklenski Jaſtreb, okuli letaiuzh ſperutmi pleskazhe* K.-J. III. 13 b. — **kъrkъťǫ: krkáčem* prim. *(kokoš) Voiskuie inu kerkazhe supar Jaſtrebu, Kraguliu inu Kany* K.-J. III. 13 a. — **če(ь)pъťǫ: če(ə)páčem* »lauern?« prim. *O Deklize! . . . kir pèr vaſs . . . u' sèrzu inu míslah ni drugiga kakòr Mósh: po tèh glédate . . . ſa témi zhepázhete, hitite, tezhete is flíſſam* Rogerij I. 124.

Najbrž mlajše tvorbe so: štok. *dȁšćem, dàhtati* »schnaufen«, ki si jo moremo iz prvotnega **dъchъťǫ, dъchъ̑ťeši* razlagati z metatezo: **d(ə)hàćeš > *dàhćeš* in s prehodom *hć > šć* (prim. *šćeti* <

hćeti, htjeti: Bihać gen. *Bišća* < *Bihća* gl. Rešetar, Prilozi I. 245 v *dȁšćeš;* tako si tudi slov. dialektično *žášče me* »es juckt mich« tolmačim iz *ščəgətáti, ščəgáčem* (gl. Miklošič, E. W. 306 s. v. *skŭk-*) z metatezo: *ščəgətáti* > *š(ə)gətáti* (*šč* > *š* je znano večini slov. dialektov) > *žgətáti* in to po metatezi v **žəgtáti* > *žəhtáti* (prim. *Nih kolnenie inu pritenie tim vezh ſturi inu pomaga, da te ſàrca tim bulie po Chriſtuſu inu niegovim Evangeliu shahte shele inu gore* Krelj Post. 104 b-105 a) ter obenem *žgáče* > **žáhče* — *žašče* (prehod *hč* > *šč* slov. dialektom ni nenavaden prim. *hčī* > *ščī*, *nihče* > *nišče* itd.) Vsekakor sta tudi v teh dveh oblikah *-ȁ-* oziroma *-á-* iz novoakutiranega *ъ̃*.

Dalje je še omeniti: *lъžǫ, lъ̃žeši* > *lážeš* ➤ *lážem* = čak. *lȁžēn*, štok. *lȁžem* < **lȁžēm* prim. *lashem* Pav. 60 b; *neláshem* Hren. I. 31 b; Schönl. 65; *lashes* T_{57}: 343: *lashe* Pg_{57}: n 1 a: Znoj. 73; *lashemo* Pg_{57}: n 2 b, r 2 b: Znoj. 52: *lashejo* Znoj. 8: tip *tarǫ́* imamo v *lasho* Tri duh. pes. (l. 1575.): A 2 b: K_{II}: 513. — *sъľǫ̀, sъ̃ľeši* > *šálješ* ➤ *šáljem* prim. *tako iaſt vas shaliem* K.-J. II. 17 b, 18 b, *shaliem* ibid. II. 34 a (2 ×); ta oblika v tem tekstu pa more biti čakavska (o vplivu čakavščine v tem tekstu prim. Ramovš, Čas. za mod. fil. VIII. 8), kjer se danes glasi *šȁľēn;* štok. *šȁľēm* poleg *šľēm* = čak. **šľén*, slov. **šljèm* < *sъľǫ̀*, odkoder (prim. še zloženo *pǫ́šljem*) je tudi *š-* v *šȁľēm* namestu **sȁľem* (prim. še *pošiljati*).

*

Že uvodoma sem poudaril, da sta novoakutirana ъ in ь ostala v vsaki poziciji preko dobe onemitve fonetično slabih ъ in ь ohranjena; navedeno gradivo izpričuje to docela evidentno. S tem pa je seveda treba dosedanji običajni nauk o onemitvi ъ in ь v slovanskih jezikih, ki bazira v bistvu še vedno na znanem takozvanem Havlíkovem pravilu, tudi če ne operira več na tako matematičen način kot sprva, temveč se, sledeč Fortunatovu in Šahmatovu, previdno skriva za izrazi »fonetično slab, fonetično krepek reducirani vokal«, vsekakor popraviti in ga je treba nanovo formulirati pod drugimi, in sicer akcentskimi vidiki, dočim se je doslej ravno vloga akcenta pri tej onemitvi negirala. O tem pa tu ne nameravam razpravljati, temveč se omejim le še na zavrnitev nekaterih dosedanjih poizkusov o razlagi nekaterih naših, gori obravnanih oblik.

Če vzamemo na prim. I. sing. *vъzьmǫ*, tedaj nam je pri sedanjem tradiranju nauka o onemitvi reduciranih vokalov ъ in ь in pri neupoštevanju akcenta nepojmljivo, kako je moglo *vъzьmǫ* > **vzьmǫ*, ki živi očividno v slov. *vzámem*, čak. *zȁmēn*; čisto naravno je, da

je Belić Izv. otd. russk. jaz. i slov. XIV. 2. 188 izrazil samo začudenje: »Интересно *zä̂men* отъ **vъzьmem*, которое позволяетъ предположить **vzämem (*vzьmem)*«, ni pa našel zveze med to obliko in med *tären, požäńe*, ki jih navaja eno dve vrsti prej. Tudi Brezniku AfslPh. 32, 421 se vidi, da naših oblik ni mogel spraviti v sklad z naukom o onemitvi ъ in ь, ko pravi, da je v slov. *gánem*, štok. *gȁnem* prvotni sufiksalni poudarek prešel na korenski zlog, misleč: »daß das Skr. und die meisten slov. Dial. den Akzent im Präsens zurückgezogen haben, das hatte seinen Grund u. a. gewiß darin, daß die Halbvokale nicht wie im Nordslavischen (Havliks Gesetz) geschwunden waren«, česar tudi ne morem odobravati, ker se je onemitev ъ in ь zares v vseh slovanskih jezikih vršila na isti način, ker je bil povsod isti razlog in povod za to dan. Če razlaga Breznik l. c. 416 *vzámem* < *vzamèm*, tedaj ni mogoče najti prav nobenega opravičila in utemeljitve za *-á-* iz fonetično slabega ь v nenaglašeni poziciji, ker kaj sličnega ne najdemo v nobenem primeru. Najbrž si je predstavljal, da je *vъzьmǫ* > slov. **vzəmèm* (gl. gori Belićevo nastavo) in da je v tej obliki ob času prehajanja akcenta *ženä̀* > *žẹ́na* sekundarno poudarjeni in podaljšani ə prešel v *a*: **vzə́mem* > *vzámem*. Tako tolmačenje pa iz sledečih razlogov ni mogoče. Kratki padajoči poudarek zadnjega besednega zloga je prehajal v slovenščini na spredaj stoječi zlog v različnih dobah, kar je zavisno od kvantitete predidočega zloga, in sicer: 1. najprej je prešel kot dolgi rastoči poudarek tam, kjer ima novopoudarjeni zlog prvotno dolg vokal: *zvêzdä̀* > *zvẹ́zda*, kar je obče slovensko; 2. kasneje se je vršil prehod na zlog s kratkima vokaloma *e* in *o*; poudarek na njima je sprva kratek rastoč (*žẹ̀na*), ki se je v nekaterih dialektih še pozneje podaljšal; v drugih dialektih tega prehoda še do danes ni; 3. v najmlajšem času šele pričenja dialektično prehajati omenjeni poudarek tudi na predidoči zlog z vokalom, ki je kvantitativno še slabejši kot sta *ŏ* in *ĕ* t. j. na ə < ъ, ь (*dəskä̀* > *də̀ska*), a še to se vrši samo s končnega *odprtega* zloga. Ta časovna zapovrstnost je razvidna iz tehle dejstev: 1. prvi pojav (*zvẹ́zda*) je splošno slovenski; 2. vsi drugi pojavi imajo le omejen teritorij, so torej, v gotovem oziru, le dialektični: *a) žẹ̀na* v ziljskem, podjunskem, prekmurskem narečju; *b) žẹ́na* na Kranjskem, Goriškem in Štajerskem; *c) ženä̀* v Reziji in v rožanski dolini; *d) məglä̀* povsod, kjer nimamo *e) mə̀gla* na Goriškem, Notranjskem, Štajerskem, Prekmurju in v ziljski dolini (na Štajerskem seveda *mẹ́gla* < *mẹglä̀*); razsežnost sem označil tu le v glavnih obrisih, kar za

predmet našega članka zadostuje. Iz tega doznamo: 1. da ni narečja z obliko *màgla*, ki bi pa še imelo obliko *ženä*; 2. da so narečja s temi-le vzporednimi oblikami: *a) ženä — məglä*; *b) žèna* < *məglä* / *màgla* in *c) žéna* —< *məglä* / *màgla*: z drugimi besedami: *màgla* je mlajše kot *žèna* (gradivo k navedenim dialektičnim prehodom gl. pri Ramovšu AfslPh. 37. 289 sl.). Dalje pa moremo reči, da je *žèna* mlajše kot zakon, po katerem so se (na Kranjskem, Koroškem, Goriškem) vsi kratko poudarjeni nezadnji zlogi besede podaljšali t. j. mlajši kot *bráta* < *bràta*, *vǫ́lja* < *vòľa* ker imamo v ziljskem narečju *žę̀na*, *kǫ̀za*, a *dǫ́bər*; v rožanskem *žanä*, *horä* proti *nǫ́sem*, v guštajnskem *žę̀na* proti *vǫ́ľa*. Ta zakon (*vòľa* > *vǫ́lja*) pa je istočasen s prehodom novoakutiranega *ə* < ъ, ь > *á*, ker po njem je *ə* zadobil ono kvantiteto, ki je prehod v *á* omogočila. S tem je pa že povedano, da je prehod *məglä* > *màgla* časovno že jako oddaljen od pojava *sъ̍ńa* > *sánja*: radi tega tudi tak sekundarno rastoče poudarjeni *ə̀* ne prehaja v *á*, marveč ostane *ə*. Če še poudarim, da je selitev kratkega poudarka s končnega zloga na predidočega z vokalom -*ə*- vezana na *odprti* končni zlog (prim. tudi pojav, da imamo v istem dialektu istočasno že *nǫga*, a še vedno *bogät*), je iz vsega tega jasno, da o prehodu **vzəmèm* · **vzə̀mem* > *vzámem* v slovenščini za dobo pred pojavom *vòľa* > *vǫ́lja*, da tudi celo še za današnjo razvojno dobo, sploh ne more biti govora. Odtod tudi razlika med *vzámem* in *uzmì* — *vzemì* poleg *məglä* (ali na prim. v kraškem narečju: *vzámem* — *vzə̀mi* poleg *mə̀gla*). Vsled identitete slovenske oblike s čakavsko in štokavsko, bi pri Breznikovem tolmačenju pričakovali čak. še **zamén*, štok. pa **zàmem*, česar pa nimamo.

V svojem članku o sekundarnem srbohrvatskem *a* < ъ, ь v Prilozi za knjiž. jez. istor. i folklor I. 250 se je M. Rešetar pomudil pri štokavskih dubletah *žńêm*: *žäńem*: z ozirom na rus. *žnù*, polj. *żnę*, češ. *žnu* smatra obliko *žäńem* za sekundarno, na shrv. tleh razvito iz *žńêm* s sekundarnim *a*, prvotno *ə*. Akcentuacija teh oblik mu nikakor ne more biti primarna; prvobitna seveda ni, a je nastala v dobi praslovanske metatonije, tako da jo je s slovenskega ali srbohrvatskega stališča smatrati za primarno. V bistvu je Rešetarjevo mnenje o teh oblikah isto kot Breznikovo. Vzemimo, da je *žńêm* edino pravilna shrv. oblika (isto velja za *žńeš* itd., ker nam tu ni treba upoštevati dejstva, da je *žäńem* po *žäńeš* gl. gori) in da se je v nji razvil sekundarni -*a*-; mislim, da bi se taka nova

oblika glasila **žańêm* in če bi bila že dovolj stara, potem bi bila današnja oblika **žàńem*; če bi se to vršilo tudi v čakavščini, tedaj bi tu **žńén* > **žańén* prim. štok. *gdề*, čak. *gdȁ* in štok. *kàda*, čak. *kadề*; gen. sing. *dâna* namestu **dána* je povsem umljivo, ker je to enostavno nom. sing. *dân* kot debelska osnova, h kateri so pristopale običajne sklonove končnice. Pri *žańêm* pa ni oblik, ki bi mogle proizzvati akcentuacijo *žȁńem*. Kakor je prvotno **gnȕti* dalo sekundarno *gànuti*, tako bi **gnêm*, če bi razvilo isti sekundarni ə-a, moralo dati **gànem*. Razmerja *gȁnêm: gánem* pač nikakor ne moremo ločiti od razmerja *kȍľem: kǫ́ljem, vȍľa: vǫ́lja* itd.

Iz doslej povedanega je tudi umljivo, da ne morem pritrditi mnenju Rozwadowskega Rocz. slaw. VII. 13, da je čak. *jȁmem* stara kontaminacija med *jьmǫ* in *jemľǫ*: na kakšen način naj bi tudi taka kontaminacija rodila obliko *jȁmem*: pričakovali bi kot rezultat križanja kvečjemu **jèmem*. Pač pa je iz oblike *jȁmem* vnesen *-ȁ-* v *jȁmljem* namestu in poleg starejšega *jèmljêm* < **ȅmľeši* itd.; slov. *ję́mljem* < **emľǫ, emľềši* brez metatonije je presojati tako kakor rus. *žnù, žnёšь* in podobno, dočim je oblika, ki bi jo še najprej pričakovali za slovenščino, namreč **jẹ́mljem*, ohranjena le zelo redko, na prim. v goriško-kraškem narečju *jíẹ́mľẹm* gl. Štrekelj, Morph. 120. Isto prenesitev *-ȁ-* nam kaže še shrv. *nàjamnīk* (poleg *nàjemnīk*), od koder ga imamo tudi v K.-J. postili: ***Naiamnik*** II. 34b, *Nayamnik* II. 35a ter še slov. dial. *jámljem* prim. ***od lakote konz jamleio*** Jan. Svkr. SP. III. 440.

Končno naj omenim še to posebnost one skupine vzhodnih narečij, ki imajo za *čьstь* danes *čę̂st* proti južnozapadnemu *čâst*, da kažejo za novoakutirana ъ in ь zdaj ę̂, zdaj ẹ́, kar smo že pri nekaterih gori navedenih primerih videli. Tako ima na prim. govor pri Sv. Barbari v Slovenskih goricah: *pę̂sji, gnę̂šni, tę̂ịəki* proti *dvę̂ri, lę̂χki, tę̂ren, zę̂men* (*vъzьmǫ*) itd.: prekmursko narečje: *gnę̂šńi, pę̂ski, dvę̂ri, tę̂əki, stę̂blo* proti *vę̏ški, mę̏ša, dvę̏ri, gę̏ne, mę̏gne, šępę̏čę, pę̏ịne* (*pъchnetь*) itd.; razlike med padajočo in rastočo intonacijo v teh narečjih danes ni več, marveč je le padajoča. Pojav ozkega ẹ́ je sekundaren, zavisen od posebnih dialektičnih zakonov podaljševanja prvotno kratkih vokalov; posebe pa moram poudariti, da tega podaljševanja ne smemo identificirati z gori omenjenim centralno-slovenskim *vȍľa* > *vǫ́lja* ter da je mlajšega datuma. Novoakutirani ə je v tej skupini dialektov dal è, ki se je razvil v današnji ę̏; ta pa se je pod gotovimi okolščinami, o katerih tu ni mesta razpravljati, podaljšal in se s tem zóžil v ẹ́ (= ệ). Da je

temu tako, vidimo iz dveh dejstev: 1. tudi novoakutirani *è* daje danes ali *ę̈* ali *ę̂*: *nebę̈ski, sę̈den. zę̈ľďe* (= *zę́lje*) — *sę́dmi, pę́rď* (= *pę́rje*) itd.: 2. sekundarno poudarjeni *ę* < ъ, ь ali iz etim. (tip *mə̀gla*) doživi istotako podaljšanje in zoženje v *ę̂* (pišem običajno *ę́* in ′ zaznamuje le kvantiteto, ker je intonacija sploh samo padajoča): *dę̈šč* — *vdę́ždži* (dolenjsko: *u̯ dəžjə̀*): *pę̈kǫ* — *fpę́kli* (*u̯ pəklə̀*) *mę̈gla* — *dę́ska*: *tębę́* poleg *tę́bę* (dolenjsko: *tę́bę*) itd. — V Reziji se je vokalizacija *ə* razvijala v raznih smereh: *a*) *tínki, míša*, *wsakidîńi*: *b*) *se unámja, nášńi, pr̥tákne; làžate*: *c*) *téšća, léhka*, a povsod v skladu z razvojem *vъ̏sь* prim. za *a*) *dìn*: za *b*) *vâs*, *vàs*: za *c*) *têst, vês* itd. gl. podrobno gradivo pri Baudouinu de Courtenayu, Opyt fon. rezj. gov. § 138 sl.

Iz tiskanih primerov kračina oziroma dolžina nista vedno razvidni prim. pri Slomšku, Blaže[1]: *vsemem* 6, *vsémejo* 76. *smênefl* 196, *shénjejo* 161, *poshenjemo* 189, *doshenjejo* 58: *boshja jil tere* 167. — V rožanskem narečju imamo že vedno dolžino: *wzę́mam, wsę́hnam* itd., gl. Kres. II. 476 in prim. Megiser, Dict.[2]: *Pefsja sviesda* Q3b; *Pesji dni* Q3a; *Mesha* X7b; *verjemesh* Ji6b; Gutsmann Krš. res.: *verjemem* 26; *vjeme* 37: *vjemejo* 50, 114: *prejeme* 45, 57; *jeme* 46, 123; *vseme* 49, 99, 103: *doteknе* 75; Wind. Sprl. *Vnemem, Vsemem* 62: *Shenjem* 61; *Terem* 61; *leshem* 58: *genem* 57; *pehnem* 59: *Blifkezhem* 57; *Segezhem* 60; *Povdenji* »nachmittags« 118. —

Za obravnavane pojave sprejemam sledečo kronološko zaporvrstnost:

I. *dъ̏nъ, tъ̏lъ, sъńa, vъzъ̏meši*, nom. sing. *sъ̏nъ*: predslovensko in prvotno slovensko stanje; v tem času imamo še *nо̏gъ, ȍkna, vȍľa*, nom. sing. *kȍńь* in pa *bràtъ, bràta*.

II. Onemitev končnih in nenaglašenih slabih ъ in ь.

III. V zaprtem zlogu (pri *o* tudi še drugod gl. Južsl. Filol. II. 234 sl.) nastopi podaljšanje; ž njim je najbrž že započeto približevanje *ə̄* k *ą̊-a* (*ę-e*): *dǝ́n, tǝ́ł*; izjemo stori *sъnъ*, ki se pridruži tipu *bràt: sə̀n*; v odprtem zlogu pa: *sə̀ńa, vzə̀meš, mə̀lin*. V tem času imámo: *nóg, ókna* — *vòľa* — analogični nom. sing. *kòń* in pa *bràt, bràta*.

To dobo moremo staviti še v X.—XI. stoletje, ker imajo brižinski spomeniki *diniznego* III. 41, *lifnih* III. 23, gen. pl. *zil* III. 15.

IV. V podaljšanih zlogih nastopi ščasoma za *ə̄* glas *á*: *dán, táł*, kakor je pri *o* nastopil *ǫ́* (približevanje k *ú*): *nǫ́g*: na drugi strani še: *sə̀ńa, sə̀n* — *vòľa, kòń* in *bràt, bràta*.

V. V vseh kratko poudarjenih nezadnjih zlogih nastopi podaljšanje: *sə́ńa, vzə́meš, mə́lin* proti *sə̀n*; istočasno *vóľa* proti *kòń* in *bráta* proti *bràt*. Slov. *bráta, kráva* itd. je torej le posledica kvantitativnih pojavov: prasl. *brátra* > prajužnosl. (shrv. slov.) *bràta* (s kračino, a akutirano intonacijo) > slov. *bráta* (s podaljšavo, a še s staro akutirano intonacijo); oblika (shrv., slov. dial.) *brȁta* je šele kasnejša, nastala iz nepodaljšanega *bràta* v času pojavov sub. VII; o kakih intonacijskih premembah *brȁta* > *bráta* (Valjavec, Rad. 132, 120) ali o ohranitvi slov. *bráta* iz prasl. *brátra* (Breznik, AfslPh. 32, 407) ne more biti govora: v centralnih slov. narečjih oblike *brȁta, krȁva* niso nikdar eksistirale. Prim. še Leskien AfslPh. 21, 321 sl. Iz tega štadija datira tudi shrv. dial. *brâta, krâva* (*â* je akutirana nadkračina) v bosanski Posavini in v nekaterih čakavskih narečjih prim. Rešetar Skr. Bet. sw. Md. 28; AfslPh. 17, 195 sl.; to pa opažamo le pri vokalu *a*, dočim imajo drugi vokali običajno ˶, ker se je *a* predčasno t. j. pred prehodom ˋ v ˶ podaljšal. Nekaj sličnega kažejo narečja v Reziji, kjer je kračina ohranjena le še pri vokalu *ê*: *kráva, múha* itd. proti *brȅza* in na Koroškem (*kráva: brę́za — brȩ̂za*; gl. doli točko VIII.) v Rožu in Guštajnu; v obeh zadnjih narečjih kaže na mlajše podaljšanje poleg odprtega *ę* tudi še vokal *ö*, čegar domena je kratko naglašeni in nenaglašeni zlog (v poziciji pred gotovimi konzonanti): *brȍja, ųrȍši* »orehi« itd.

VI. Posledica pojava sub V. je prehod novopodaljšanega *ə̄* > *á*, novopodaljšanega *ō* > *ǫ́*: *sánja, vzámeš, málin — vǫ́lja*. V tem času imamo najbrž še: *sə̀n, kòń, bràt*, v čakavščini pa novo *sán, kóń* poleg *bràt*. — Pripomba: možno si je tudi misliti, da je tako v slučajih sub. III. kot v onih sub. V. še do te dobe eksistiral *ə̄, ą̊, ę*.

Pojavi IV.—VI. so se vršili v dobi od X. do XIV. stoletja, ker za XIV. stol. je smatrati prehod *ə̄* > *a* pač že za izvršen.

VII. *sə̀n, kòń, bràt* > *sə̏n, kȍń, brȁt*; dialektično (Rezija, Koroško, vzhodno Štajersko, Prekmurje) tudi *bràta* > *brȁta*, ker tu pojav sub V. ni nastopil; zato tudi: *lȁžate, nȍsy* kakor *strœ̏ha* (Rezija); *mȅša, vȍľa, krȁva* (Prekmurje). Ta dialektični pojav (in pa tudi centralno slov. *sə̏n, brȁt*) je po vsebini isti kot shrv. *vòľa* > *vȍľa, bràta* > *brȁta, tàšta* > *tȁšta*, ni pa treba, da je v obeh jezikih enako star.

VIII. Mlado, šele nastopajoče podaljšanje oblike *brȁta* > *brâta* v navedenih dialektih slov. severa: *prȏsyn, ḿîša* (Rezija); *smrȩ̂qa, lȩ̂tə* (proti *brîəg* itd. v Guštajnu); *dvȩ̂rı* itd. v Prekmurju.

*

Naša dosedanja izvajanja pa imajo za posledico še drugo važno ugotovitev. Rozwadowski, Enc. pol. II. 319. je menil, da je metatonija nastopila v akcentuiranem zlogu, če mu sledi zlog s cirkumflektirano intonacijo ali pa zlog s fonetično slabima ъ in ь. V tem drugem slučaju se je po njem izguba na kvantiteti v zlogu z ъ in ь nagradila s podaljšanjem pred njim stoječega zloga in posledica tega podaljšanja naj bi bila izprememba intonacij v smislu praslovanske metatonije. Pojav metatonije bi potemtakem spadal komaj da v najmlajšo praslovansko epoho. Lehr-Spławiński, O psl. met. (PKJ. 3) 28-29, 40-41 odobrava mnenje Rozwadowskega, v kolikor se tiče dejstva, da je izprememba intonacij posledica gotove kvantitativne izgube, smatra pa cel pojav za mnogo starejši in naj se je vršil še v času, ko o različni silnosti ъ in ь še ne more biti govora. Ugotovi namreč, da je metatonija nastopila tudi v zlogu pred takima ъ in ь, ki sta v kasnejši dobi fonetično krepka na. prim. v zlogu pred sufiksi -ъkъ, -ьcь. Ker pa sprejme bistvo razlage Rozwadowskega, trdi, da gre tu za ono kvantitativno izgubo, ki jo je praslovanščina utrpela z »redukcijo« indoevropskih kratkih *u*, *i* > ъ, ь, ki sta postala glasova, govorjena znatno kračje in manj jasno kot drugi psl. kratki vokali. To mnenje je proti prejšnjemu samo toliko primernejše, ker stavlja metatonijo v starejšo praslovansko epoho. Niti z enim, niti z drugim pa se ne morem strinjati.

Glede oblik kakor *dę̂dəc*, *brâtəc*, *grádəc* itd. (proti *dèd*, *bràt*, *grâd*) nam še nikakor ne bi bilo treba opuščati razlage Rozwadowskega, ker bi nom. (acc.) lahko bil analogičen po drugih padežih, kjer je bil metatonirani zlog pred fonetično slabim -ь- (*bratьca* itd.). Druga slaba stran tolmačenja Lehra-Spławińskega pa je operiranje s kvantitativno izgubo pri praslovanskem pojavu *u*, *i* > ъ, ь, ker popolnoma nič ne vemo, ali se je pri tem prehodu kvantiteta sploh kaj izpremenila: moje mnenje je, da se ni. Izpremenila se je samo kvaliteta vokala; ta praslovanski pojav je v fonetičnem pogledu popolnoma identičen z »redukcijo« *u*, *i* > ə v slovenskih narečjih in kakor je belokranjsko *tìč* kvantitativno enako dolenjskemu *tə̀č*, tako moremo isto sprejeti za prvotno **miglā* in iž njega nastalo *mьgla*. A če bi tudi pripustili neko izgubo na kvantiteti, tedaj bi ta mogla biti izredno minimalna. Da bi pa taka minimalna izguba povzročila premembo intonacij, tega si ni mogoče misliti. Koliko bolj bi pričakovali potem pravo intonacijsko revolucijo v času onemitve fonetično slabih ъ in ь ali na prim. pri slovenski moderni vokalni redukciji, za katero sem v Arch. f. slav. Phil. 37, 168

izrecno poudaril, da ni izzvala nikakršnih metatoničnih pojavov. Že ta dva ugovora, mislim, da kažeta, da je razlaga Lehra-Spławińskega, v kolikor se tiče kvantitativnih izpremememb pri psl. ъ in ь, na slabih nogah.

Po Rozwadowskem je metatonija poznejša kot razcepitev ъ in ь v fonetično močne in slabe glasove. Kakor hitro pa smo dognali obliko *mъ̑lynъ, jь̑meši* itd., vidimo, da mora metatonija biti prius in omenjena razcepitev posterius; zato te razlage ne moremo sprejeti. Da bi pa bila metatonija posledica prehoda *u, i* > ъ, ь, je pri sledečem razglabljanju nemogoče: če bi bila metatonija posledica izgube na kvantiteti pri prehodu *u, i* > ъ, ь, tedaj bi se mogla pojaviti le v zlogu, ki je neposredno pred ali za zlogom, v katerem je *u, i* > ъ, ь in v tem zlogu (spredaj ali zadaj) bi imeli kvantitativno ojačitev, kakor misli tudi Lehr-Sławiński l. c. 41. Iz tega sledi, da metatonije ne moremo pričakovati v tistem zlogu, ki je sam vsled svoje kvantitativne izpremembe dal povod za intonacijsko izpremembo v sosednjem zlogu. Tako kaže oblika *jь̑meši* zopet, da metatonija ni v nikakršni zvezi s prehodom *u, i* > ъ, ь. Gre le še za vprašanje, ali je metatonija starejša ali mlajša kot ta prehod. Tu mislim, da se ne moremo niti v to, niti v ono smer izraziti, kajti tudi *ìmeši* > *ь̀meši* si moremo predstavljati, če vidimo, da sta tudi akcentuirana *ȕ, ȉ* prešla v ъ, ь (*vъ̏sь* »vicus«, *rъ̏žь*, **synъ̏*). Praslovanska metatonija pa je gotovo posledica izključno intonacijskih in ne morda tudi kvantitativnih pogojev.

Ljubljana.

Fr. Ramovš.

Къ вопросу о чередованіи гласныхъ ряда *о*, *е* въ началѣ словъ въ славянскихъ языкахъ.

Какъ извѣстно, одной изъ типическихъ особенностей русскаго языка считается употребленіе звука *о* въ началѣ тѣхъ словъ, которыя въ другихъ славянскихъ языкахъ начинаются съ гласнаго *е*. Такъ, при р. *одúнъ* въ дцс. яз. слышится ѥдинъ, въ б. *едúнъ*, сх. *jèdan*, с. *édən*, ч. *jeden*, п. *jeden*; при р. *óзеро* въ дцс. ѥзеро, б. *езеро*, сх. *jëzero*, с. *jẹzero*, ч. *jezero*, п. *jezioro*; при р. *олень* въ дцс. наблюдаемъ ѥлень, въ б. *еленъ*, сх. *jëlen*, с. *jélen*, ч. *jelen*, п. *jeleń*; при др.-р. *ожь* въ др.-цс. замѣчаемъ ѥжь, въ б. *ежъ*, сх. *jêž*, с. *jệž*, ч. *jež*, п. *jež*; при р. *осень* въ дцс. яз. констатируется ѥсень, въ б. *есень*, сх. *jèsen*, с. *jesện*. п. *jesień*: при р. *осетръ* въ сх. яз. отмѣчается *jèsetra*. въ п. *jesiotr* и т. д.

Какъ объяснить это явленіе?

Если мы обратимся за справками къ научной литературѣ, то встрѣтимся тамъ съ полнѣйшей разноголосицей: въ то время какъ одни ученые считаютъ русс. формы вторичными сравнительно съ инославянскими, другіе, наоборотъ, выводятъ послѣднія изъ первыхъ; третьи склонны производить формы обѣихъ категорій изъ какихъ-то общихъ праслав. формъ, и, наконецъ, четвертые считаютъ и русскія и инославянскія формы одинаково древними, восходящими своими корнями еще къ индо-европейской эпохѣ дублетами.

Какъ ни разнообразны и ни противорѣчивы эти мнѣнія, попробуемъ, все-таки, разобраться въ нихъ.

Къ сторонникамъ того научнаго направленія, которое признаетъ русскія формы болѣе поздними, принадлежалъ еще Б у с л а е в ъ. Въ своей Ист. Грамм.[4] § 26 онъ разсматриваетъ интересующее насъ явленіе лишь какъ „одинъ изъ случаевъ замѣны мягкихъ гласныхъ церковно-славянскихъ твердыми“, но, къ сожалѣнію, точныхъ *условій* такой замѣны онъ не указываетъ. Напротивъ, бросая примѣры типа *ozero* : *jezero* въ одну кучу съ такими разнородными явленіями мѣны гласныхъ *о* и *е*, какъ олен и ѥлен, геона и геѥна, несторъ и нестеръ, съ одной сто-

роны, и **волотъ** и **велетъ**, **полынь** и **пелынь**, **топлъ** и **теплъ**, съ другой, онъ въ концѣ концовъ лишь запуталъ вопросъ, а вовсе не разъяснилъ, и это тѣмъ болѣе, что въ связь съ нимъ онъ поставилъ даже польскія формы типа *czoło, piosnka!*

Гораздо серьезнѣе подошелъ къ вопросу Колосовъ. Въ введеніи къ своему „Очерку исторіи звуковъ русскаго языка" 15 sq. онъ развиваетъ положеніе, что, хотя инославянскія формы древнѣе русскихъ, но ихъ начальное *je-* возникло изъ болѣе древняго, твердаго (неіотированнаго) *e*, которое, при другихъ условіяхъ, измѣнялось въ *o*. Въ доказательство Колосовъ ссылается 1. на существованіе въ лит. яз. формъ съ начальнымъ *e-* въ соотвѣтствіи съ русс. начальнымъ *o-*, ср. лт. *élnis* при р. *олень*; 2. на совпаденіе показаній славянскихъ языковъ съ цслав. яз., а не съ русскимъ и 3. на замѣну начальнаго *e-* перешедшихъ въ р. яз. греческихъ словъ звукомъ *o-*. Въ качествѣ примѣра послѣдняго явленія Колосовъ приводитъ др.-р. **олѣи**, происшедшее будто бы изъ гр. *ἔλαιον* черезъ посредство **ѥлѣи**. Но при этомъ онъ упустилъ изъ виду, что съ начальнымъ *o-* это слово звучитъ въ большинствѣ другихъ слав. языковъ, ср. сх. *òlâj*, с. *ǫ́lej*, ч. *olej*, вл. *wolij*, п. *olej*; мало того, даже въ дцсл. яз., рядомъ съ **елѣи**, встрѣчается **олѣи**. А если такъ, то послѣдняя форма не можетъ быть признана специально-русской, а общеславянской, хотя и не исконной: имя *olějь* проникло въ слав. языки или непосредственно изъ лат. яз. *(oleum)* или черезъ посредство двн. *(olei)*, — ср. Miklosich EW 102, Berneker EW I 264, Преображенскій ЭС I 214. Что касается другихъ доказательствъ „нелюбви русс. языка начинать слова" съ гласнаго *e-*, то показанія лит. яз., какъ увидимъ ниже, имѣютъ двусмысленный характеръ, а совпаденіе другихъ слав. языковъ съ дцсл. повторяется не всегда, ср. отношеніе дцс. **алънии** и р. *олень*: инослав. *jelenь* (о чемъ см. ниже § 3).

За хронологическій пріоритетъ нерусскихъ формъ высказался также въ 1880 г. Ягичъ въ одномъ изъ приложеній къ статьѣ „Die Umlauterscheinungen bei den Vokalen *e, ě, ę* in den slavischen Sprachen" (ASPh. V 575 sq.). Прежде всего онъ устанавливаетъ положеніе, что тамъ, гдѣ въ противоположность р. зачину *o-* другіе слав. языки начинаютъ тѣ же слова съ *e-*, точнѣе *je-*, и гдѣ этотъ зачинъ подтверждаютъ другіе родственные языки (особенно лит., лтш., герм. и греч.), русс. *o-* не можетъ считаться исконнымъ. А такъ какъ въ цѣломъ рядѣ слав. языковъ (служ.,

п. и р.) *'e*, при извѣстныхъ условіяхъ, переходитъ в *'o*, то естественно думать, что и въ занимающимъ насъ явленіи мы имѣемъ *въ принципѣ* то же самое. Это не мѣшаетъ, впрочемъ, и Ягичу признавать, что чередованіе начальныхъ *je- : o-* имѣетъ нѣкоторыя специфическія особенности. Сюда относится прежде всего разница хронологіи: древнѣйшіе примѣры указаннаго чередованія мы находимъ уже въ памятникахъ XI в., когда о другихъ явленіяхъ „перегласовки" еще нѣтъ ни слуху, ни духу. Это раннее появленіе въ письменности формъ съ *o-* объясняется положеніемъ его въ началѣ словъ, именно это обстоятельство было причиной, что въ процессѣ „перегласовки" исчезло смягченіе, если только предполагаемое начальное *e-* вообще было способно тогда къ смягченію. Какъ бы то ни было, но др.-р. *оже*, по мнѣнію Ягича, возникло изъ *ježe* черезъ посредство **jože: olenь* изъ *jelenь* черезъ посредство **jolenь* и т. д. Конечно, отъ вниманія Ягича не ускользнуло то обстоятельство, что р. *o-* въ разсматриваемыхъ случаяхъ возникаетъ изъ начальнаго *e-* независимо отъ твердаго качества слѣдующаго согласнаго, какъ въ *чорный*, *жолтый, ёлка, весёлый* и т. п. словахъ. Поэтому онъ не рѣшается ставить оба явленія на одну линію, но видитъ въ первомъ „склонность" языка, *аналогичную*, но не тождественную съ той, которая проявляется въ перегласовкѣ обычнаго типа (*'e > 'o*). А что эта „склонность" свойственна, главнымъ образомъ, русс. яз., доказывается-де многими фактами, особенно же собственными именами типа *Офросинья* (изъ *Ефросинья*), *Остапъ* (изъ *Евстафій*), *Олена* (изъ *Елена*) и пр. Какъ здѣсь исконность начальнаго *e-* подтверждается греческими оригиналами русскихъ словъ, такъ въ appellativa первоначальность такого же *e-* доказывается свидѣтельствомъ родственныхъя зыковъ. Рядомъ этимологическихъ справокъ касательно относящагося сюда матерьяла и заканчивается статья издателя „Архива".

Отъ своего взгляда на занимающій насъ вопросъ Ягичъ не отступилъ ни на одну іоту и тогда, когда идеѣ исконности русскаго начальнаго *o-* нанесъ нѣсколько тяжелыхъ ударовъ Соболевскій въ своихъ „Лекціяхъ" (о чемъ ниже). Въ своихъ „Критическихъ замѣткахъ по исторіи русскаго языка" (Спб. 1889), написанныхъ по поводу перваго изданія этой книги, онъ написалъ слѣдующее:

„Не могу похвалить автора ‚Лекцій' за то упорство, съ какимъ онъ все еще продолжаетъ отрицать знаменательность одной

черты русскаго языка, допускаемую всѣми (?); я говорю о начальномъ *о-* въ иныхъ словахъ русскаго языка, взамѣнъ общеславянскаго *ѥ-*. Не буду повторять того, что сказано мною уже давно въ ‚Архивѣ‘, гдѣ нарочно приведено нѣсколько примѣровъ съ начальнымъ *о-* изъ другихъ славянскихъ нарѣчій: но что изъ этого слѣдуетъ? теряетъ-ли отъ этого весь вопросъ значеніе для характеристики русскаго языка? Ни чуть не бывало. Если бы не было другихъ примѣровъ, а только слѣдующіе три: одинъ, озеро, олень при общеслав. ѥдинъ, ѥзеро, ѥлень — я думаю и этого сопоставленія было бы достаточно для доказательства, что тутъ русскій яз. расходится съ остальными слав. нарѣчіями, а больше намъ и не нужно. Параллели, приводимыя авторомъ теперь уже второй разъ изъ нѣкоторыхъ говоровъ греческаго языка, полезны, пожалуй, и могутъ пригодиться для освѣщенія фактовъ русскаго языка, но ими нисколько не устраняется значеніе самаго факта для русскаго языка. Не греческій же языкъ повліялъ на образованіе русскихъ формъ *одинъ, озеро, олень*! Что же касается личныхъ именъ, заимствованныхъ изъ греческаго языка, то не надо забывать, что въ южнослав. памятникахъ только съ трудомъ можно подыскать тотъ или другой примѣръ съ начальнымъ *о* вм. *е* (есть же и наоборотъ ѥ вм. *о*), тогда какъ въ рус. яз., въ особенности народномъ, такихъ словъ довольно много, причемъ замѣчательно вотъ что: судя по письменнымъ памятникамъ, ‚народныя‘ формы съ *о-* попадаются не сразу, а мало-по-малу; потребовалось не мало времени, пока произошла передѣлка этихъ словъ на народный ладъ. Не отрицаю, что иныя формы греческихъ словъ у южныхъ славянъ сложились подъ вліяніемъ простонароднаго греческаго произношенія, но такихъ словъ вообще могло быть очень мало; для нашего же случая какъ разъ это различіе между южнослав. и русс. произношеніемъ тѣхъ же словъ доказываетъ, что русс. начальное *о-* вм. *е-* *(je-)* обязано своимъ существованіемъ не грекамъ и не южнымъ славянамъ, а самому себѣ. Если бы произношеніе подходящихъ сюда словъ съ начальнымъ *о-* вм. *е-* заимствовано было отъ грековъ южными славянами, или хотя бы самими русскими, но сообразно съ произношеніемъ тѣхъ, оно непремѣнно должно было бы развернуться съ полной силой уже на страницахъ древнѣйшихъ памятниковъ.“

Насколько предложенный Ягичемъ въ своей нѣмецкой статьѣ этимологическій анализъ именъ съ начальнымъ *о/е* удо-

влетворяетъ научнымъ требованіямъ, мы увидимъ ниже, а теперь мы замѣтимъ только, что гипотезу Ягича приходится отвергнуть по чисто-принципіальнымъ возраженіямъ. Не говоря уже о томъ, что она оставляетъ открытымъ вопросъ о *причинѣ* отпаденія *j* въ началѣ слова, она невѣроятна уже потому, что заставляетъ вѣрить въ переходъ *'e* въ *'o* передъ *мягкими* согласными, тогда какъ въ другихъ случаяхъ этотъ переходъ наблюдается только передъ твердыми. Правда, „одно изъ затрудненій, говоря словами Брандта Лекціи[1] 61, мы могли бы отчасти устранить, исходя отъ Колосовской безпризвучной формы *elenь*; но почему тогда произошло расширеніе, которое происходитъ передъ *твердыми* согласными послѣ *мягкихъ?* Позволительно-ли предполагать, что зачинное *е-* имѣло ту же судьбу, какъ *е послѣ мягкихъ?* Противъ этого говоритъ междометіе *э*, но не особенно рѣшительно, такъ какъ оно именно какъ междометіе могло быть на особенномъ положеніи. Да и построеніе безпризвучной формы неудобно, потому что всѣ славянскіе языки указываютъ на *j*."

Само собой разумѣется, эти замѣчанія сохраняютъ свою силу не только для *elenь*. но и для *edinъ* и *ezero*, т. е. для всѣхъ трехъ словъ, которыхъ однихъ, по мнѣнію Ягича, достаточно, для доказательства его положенія. Что касается до ссылки его на „народныя" личныя имена греческаго происхожденія, то, оставляя въ сторонѣ вопросъ, въ какой степени, при ихъ передачѣ русскимъ славянамъ, могли дѣйствовать законы средне-греческой фонетики (Фасмеръ, Греко-слав. эт. III 11), мы здѣсь замѣтимъ только, что въ исторіи ихъ образованія несомнѣнно сыгралъ немаловажную роль и психическій факторъ аналогіи, въ частности, контаминаціи. Во всякомъ случаѣ, уже одинъ тотъ фактъ, что эти слова не славянскаго, а греческаго (точнѣе византійско-греческаго) происхожденія, рекомендуетъ намъ относиться къ подобнаго рода „аргументамъ" съ величайшей осторожностью.

Главный камень преткновенія для фонетическаго объясненія русскаго начальнаго *о-*, — его положеніе передъ узкими гласными, — попытался устранить Фортунатовъ въ своихъ „Лекціяхъ" 255 sq. (ср. также ASPh. XII 102). Именно онъ выставилъ гипотезу, что *е-*, еще въ общерусс. эпоху, переходило въ *jo-* > *o-* только передъ слѣдующими палатальными гласными *e*, *i* или *ě*. Въ доказательство Фортунатовъ ссылался на то, что въ дцсл.

текстахъ русс. редакціи, различающихъ є и ѥ, наши слова обычно пишутся съ начальнымъ є, и еще на то, что въ нлж. яз. въ этихъ случаяхъ находимъ *he-*. Но первый фактъ можетъ быть объясненъ гораздо проще. Именно написаная єлень, єсень, єдинъ и т. п., по всей вѣроятности, отражаютъ вліяніе югослав. орѳографической традиціи такъ какъ въ русс. языкѣ эти слова звучали съ начальнымъ *о-*, то писецъ оставлялъ ихъ, какъ нѣсколько чуждыя для своего уха въ томъ же видѣ, въ какомъ находилъ ихъ въ своемъ оригиналѣ; въ частности, въ словахъ типа єсє, єжє, єда и т. п. *е-* сохранялось твердымъ еще со временъ праслав. эпохи. Вѣдь, какъ показалъ Meillet, Статьи 387 sq., они слышались обыкновенно въ началѣ предложеній, и потому для появленія передъ *е-* неорганическаго *j* (resp. *i̯*) не было никакой почвы. Что же касается до нлж. *he-*, то доказательная его сила равняется почти нулю, и именно потому, что звукъ *h* появляется въ этомъ языкѣ не только передъ *е-*, но и передъ другими гласными, въ томъ числѣ даже передъ *i*: это указываетъ на то, что условіемъ его появленія было все, что угодно, но не *качество* гласнаго *е*.

Взгляды Фортунатова особенно подробно и талантливо развивалъ покойный Шахматовъ.

Такъ, уже въ своей диссертаціи „Изслѣдованія въ области русской фонетики“ (Варш. 1893) 5 sq. онъ училъ, что еще въ прасл. языкѣ гласный *е* измѣнялся въ *ö* независимо отъ качества слѣдующаго слога. „Но тамъ, гдѣ въ слогѣ, слѣдующемъ за слогомъ съ *е*, которому предшествовали *j* или смягченные согласные, стояли въ общеслав. языкѣ звуки *i*, *е*, а также *ie* (*ѣ*), они ассимилировали себѣ это *е*, и вслѣдствіе этой ассимиляціи оно не переходило въ *ö*, или, можетъ быть, вѣрнѣе *ö* изъ *е* въ положеніи передъ слогомъ съ *е*, *i* не могло сохранять своего звука, подвергаясь ассимиляціи сосѣднимъ небнымъ гласнымъ. Избѣгая такой ассимиляціи, ибо вслѣдствіе нея за смягченными согласными и *j* снова явился бы звукъ *е*, языкъ прибѣгъ къ диссимиляціи; звукъ *ö* переходилъ въ болѣе открытый звукъ *ä*, на который сосѣдніе небные согласные уже не могли оказывать вліянія“. Такъ, *želězo* перешло въ прасл. яз. въ **žälězo*, откуда свр. *жалѣзо, залѣзо*, мр. *залізо*; *ženichъ* дало **žänichъ, ženiti sę — *žäniti sę*, откуда свр. *жанихъ, жаниться*; *ščemiti* > **ščämiti* > свр. *щамить*; *ščepiti* > **ščäpiti* > мр. *щапити* и т. д. „Въ положеніи послѣ *j* звукъ *ö* изъ *е* также измѣнился въ *ä*, если въ слѣдую-

щемъ слогѣ находилась гласная *e* или *i* въ силу указанныхъ выше причинъ; передъ *ä j* отпадалъ въ нѣк. діалектахъ общеслав. языка и, между прочимъ, какъ въ нѣк. нарѣчіяхъ, лежащихъ въ основаніи старослав. яз., такъ и въ тѣхъ нарѣчіяхъ его, которыя отразились въ русс. яз. Такимъ образомъ, явились общеслав. *jäsetrъ, jäzero, jädinъ* и т. д. и діалектическія *äsetrъ, äzero, ädinъ*, ср. старослав. езеро, единъ при ѥзеро, ѥдинъ" (стр. 6). Такъ какъ въ русс. яз. всякое начальное *ă* измѣнялось въ *ŏ*, то и *ä* въ начальномъ открытомъ слогѣ должно было превратиться въ *ö* > *o*. Отсюда др.-русс. и совр. русс. *озеро, олень, осень, осетръ* и пр. Кажущіяся исключенія изъ этого правила объясняются перекрестнымъ вліяніемъ другого закона, по которому праслав. *jö* передъ небными согласными переходило въ прарусс. яз. въ *je*; такъ возникли свр. *едной*, мр. *едэн*; мр. и бр. *евня*; вр. *ёж, ёжик*, мр. *ïж, ïжик*. Въ частности, *jежевика* измѣнилось въ *jежöвика*: *je* не могло перейти здѣсь въ *o*, такъ какъ слѣдующій слогъ не былъ узкій: по той же причинѣ *je* сохранилось въ формѣ *ежа, ежу* и пр.; но *jежикъ* правильно дало въ русс. яз. *ожикъ*, которое, послѣ контаминаціи съ *ежъ*, дало соврем. литер. форму *ёжикъ*. Впрочемъ, такой переходъ *jä* въ *o*, по мнѣнію Шахматова, произошелъ не во всѣхъ діалектахъ прарусс. яз., но въ нѣкоторыхъ изъ нихъ сохранялось начальное *jä-*, которое затѣмъ переходило въ *ja-*, а иногда (въ неударяемыхъ слогахъ) въ *je*ⁱ. Ср. нвг. *езеро*, ряз. *елень*, тмб. *есенясь*, мр. *ялйна, ясетр.*

Но и въ такой переработкѣ гипотеза Фортунатова имѣетъ не мало трудностей: вѣдь диссимиляція звука *e* передъ слѣдующимъ узкимъ гласнымъ находится въ полномъ противорѣчіи съ тенденціей русскаго языка сохранять праслав. *e именно въ этомъ положеніи;* кромѣ того она не имѣетъ и фактической опоры, такъ какъ общерусс. *жана, жанихъ* могутъ заключать въ себѣ тотъ иде. корень **gen-*, который сохранился въ гот. *qens*, др.-инд. *ǵāniš*: подобнымъ образомъ, *жалѣзо* восходитъ къ корню **ghel*, („желтый, красный"?), редуцированная ступень котораго сохранилась въ гр. *χαλκός* (ср. ПГ. § 119); *щапити* представляетъ собой образованіе отъ удлиненной ступени корня **skep-* *šćap-*, дошедшей до насъ въ б. *щапъ* „палка", сх. *štâp*, р. *щапъ* „засѣчка на деревѣ" (ср. Zubatý, ASPh XVI 414, Štrekelj, ASPh XXVIII 499 sq., Persson Beitr. 939); mutatis mutandis то же слѣдуетъ повторить и о корнѣ *šćam-* въ *щамить*. Еще болѣе

непонятно съ точки зрѣнія Фортунатова-Шахматова отпаденіе начальнаго *j* въ группѣ *jä-*: гдѣ другіе примѣры подобнаго отпаденія? Единственный примѣръ, который, на первый взглядъ, могъ бы претендовать на безупречность съ точки зрѣнія этимологіи, это приведенное Фортунатовымъ и повторенное Шахматовымъ р. *овинъ*, но, какъ увидимъ ниже, это слово допускаетъ особое толкованіе (ср. § 6). Тамъ же гораздо проще объяснятся и нѣкоторыя другія фонетическія аномаліи въ семьѣ интересующихъ насъ словъ.

Итакъ, уже въ своей первоначальной редакціи, теорія Шахматова стояла, какъ выражаются нѣмцы, на довольно „слабыхъ ногахъ". Но едва-ли она получила болѣе солидный видъ и въ болѣе поздней (1896 г.) работѣ почившаго академика „Къ исторіи звуковъ русскаго языка. Смягченныя согласныя" (Изв. I 713). Напомнивъ наблюденіе Фортунатова, что *o* въ соотвѣтствіи съ инославянскимъ *e* появляется въ русс. яз. въ тѣхъ словахъ, гдѣ послѣднее (т. е. *je*) слышится передъ слѣдующимъ узкимъ слогомъ, Шахматовъ продолжаетъ: „Наблюденіе Фортунатова представляется мнѣ однимъ изъ особенно-убѣдительныхъ доказательствъ выставленнаго выше предположенія о томъ, что звуковыя сочетанія *če*, *že*, *je* и т. д. въ положеніи именно передъ слогомъ съ гласною передняго ряда, измѣнились въ общеслав. яз. въ *čä*, *žä*, *jä* и т. д. Исчезновеніе *j* передъ такимъ *ä*, имѣвшее мѣсто въ нѣкоторыхъ говорахъ общеслав. яз., объясняется именно особымъ характеромъ этого звука *ä* и можетъ быть сопоставлено съ діалектическимъ явленіемъ старослав. яз. — исчезновеніемъ *j* передъ начальнымъ *a*. Такимъ образомъ, изъ *jezero*, *jelenь*, *jesetrъ*, *jevinъ* черезъ посредство формъ **jäzero*, **jälenь*, **jäsetrъ*, **jävinъ*, явились **äzero*, **älenь*, **äsetrъ*, **ävinъ*. Въ общерусс. яз. были получены именно эти формы; начальное *ä* измѣнилось въ русс. яз. въ *ö* по той же причинѣ, почему вмѣсто начальнаго *a* явилось *o* (напр., въ именахъ, собственныхъ заимствованныхъ изъ церковнославянскаго), начальное же *ö* переходило въ русс. яз. въ *o*. Такъ явились общерусс. *озеро*, *осетръ*, *одинъ*, *овинъ*, *осень* и т. д." (стр. 713).

Въ третій разъ Шахматовъ коснулся загадочнаго явленія въ своемъ капитальномъ трудѣ „Очеркъ древнѣйшаго періода исторіи русс. языка" (Пгдъ 1915, §§ 226—227). Хотя, по существу, онъ и здѣсь остался вѣренъ своему взгляду на него какъ на фактъ чисто фонетико-физіологическаго характера, однако онъ

принужденъ былъ здѣсь внести въ свою теорію и нѣсколько модификацій. Изъ нихъ самая важная заключалась въ томъ, что въ то время какъ раньше (1893 и 1896 г. г.) русскія формы съ начальнымъ *o-* возводились въ зародышѣ къ прасл. эпохѣ, теперь (1915 г.) изслѣдованіе не переходитъ границъ праруссъ. яз. Именно, отказываясь отъ реконструкціи праслав. прототиповъ **jäzero > *äzero, *jälenь > *älenь* и т. п., онъ строитъ для праруссъ. яз. законъ, по которому *j(i̯)* въ началѣ слова исчезало передъ *e*: сочетанія *je (i̯e)* измѣнились поэтому въ *e*, которое переходило въ *ö* и затѣмъ въ *o*. Такимъ образомъ, праслав. *jezero, i̯evinъ* перешли въ *ezero, evinъ* и далѣе въ *ozero, ovinъ*.

Но стала-ли сама гипотеза вѣроятнѣе отъ такого передвиженія начальнаго пункта предполагаемаго фонетическаго процесса? Нисколько! Вѣдь она по прежнему оставляетъ открытымъ вопросъ о причинѣ какъ исчезновенія *j(i̯)* передъ начальнымъ *e* въ праруссъ. яз., такъ и перехода этого послѣдняго въ *o*! Правда, Шахматовъ видитъ въ исчезновеніи *j (i̯)* передъ *e* родъ ассимиляціи его этому гласному, но гдѣ другіе примѣры такого своеобразнаго уподобленія? Ихъ нѣтъ, и не можетъ быть! Не помогаютъ дѣлу (въ виду приведенныхъ выше соображеній) дцсл. **єзєро, єтєръ, єште** и нлж. *heleń, hemeljina.*

Не смотря на очевидную шаткость основного принципа объясненія, Шахматовъ и теперь относится отрицательно к попыткамъ толковать русскія формы съ *o* вм. *e* какъ результатъ обычнаго иде. чередованія гласныхъ *o-*, *e-*. „Такое объясненіе, говоритъ онъ, встрѣтило бы непреодолимое препятствіе уже и въ томъ обстоятельствѣ, что другимъ славянскимъ языкамъ чужды формы съ *o-*" (стр. 140). Что, однако, и эта крѣпость далеко не такъ неприступна, какъ можно было бы думать, показалъ самъ Шахматовъ нѣсколькими строками ниже, признавъ такое чередованіе въ цѣломъ рядѣ такихъ случаевъ, гдѣ раньше онъ не хотѣлъ о немъ и слышать. Это, во-первыхъ, мѣстоименныя образованія типа *jedъva : odъva, ješče : ošče, jese : ose*; во-вторыхъ, отдѣльныя имена: *jelcha : olcha, jerębъ : orębъ, jemešь : omešь* и др. Не менѣе важны были и другія уступки, сдѣланныя Шахматовымъ: нѣкоторыя изъ нихъ, которыя раньше онъ толковалъ чисто-фонетически, теперь онъ гораздо болѣе правильно объясняетъ вліяніемъ аналогіи, въ частности, контаминаціи (о чемъ см. ниже). Правда, и здѣсь имъ высказано было не мало спорныхъ положеній, но все-же рѣзко-фонетическая точка зрѣнія въ

окончательной редакціи гипотезы является значительно смягченной . . .

Если Шахматовъ *развивалъ* теорію Фортунатова, то другіе его ученики лишь болѣе или менѣе рабски ее *повторяли*. Такъ, Будде въ своихъ Лекціяхъ[2] 197 училъ, что „то начальное *ä*, которое было получено изъ общеслав. эпохи діалектически вм. *je*, въ положеніи передъ слогами съ *i* и *e* перешло въ эпоху общерусс. въ *ö* и далѣе въ *o*: общеслав. **ädinъ* въ общерусс. эпоху перешло черезъ **ödinъ* въ *odinъ*. Или *jesetrъ* при **äsetrъ* перешло здѣсь въ **ösetrъ* и далѣе въ *осетръ*." Подобнымъ образомъ, Поржезинскій въ „Краткомъ пособіи къ лекціямъ по исторической грамматикѣ русс. яз."[2] 68 утверждалъ, что „только передъ *i* и *e* (носовымъ и неносовымъ) слѣдующаго слога фонетически мы имѣемъ въ русс. яз. *o*- при *je*- въ началѣ словъ другихъ слав. языковъ". Поэтому, „такія слова, какъ *ель, есть, евня* и др. не должны были получить начальнаго *o*-. Съ другой стороны, ясно, что *одного, одному* при *одинъ* вызваны вліяніемъ этого послѣдняго, фонетическія формы былы бы *едного* и т. д.; извѣстны онѣ въ свлр. говорахъ". Аргументы — также фортунатовскіе: отсутствіе іотаціи начальнаго *e*- въ соотвѣтствующихъ цслав. словахъ и присутствіе протетическаго *h* передъ тѣмъ же гласнымъ въ соотвѣтствующихъ нижне-лужицкихъ. Кажется, подъ вліяніемъ Фортунатова находится и Крымскій Укр. Гр. I, 393, хотя точно своего взгляда онъ не формулируетъ. И Карскій въ своемъ великолѣпномъ трудѣ о Бѣлоруссахъ II, 1, 77 выводитъ *o*- изъ *e*- фонетически черезъ посредство звука *ö*-.

Сказанное о русскихъ послѣдователяхъ Фортунатова mutatis mutandis приложимо и къ иностраннымъ. Изъ нихъ намъ извѣстны только два: Pedersen и Meillet. Первый въ работѣ „Les pronoms démonstratifs de l'ancien arménien" (Копенг. 1905), 10, ставитъ переходъ *je* > *e* > *o* въ связь съ мягкостью слѣдующаго согласнаго вообще, а второй (MSL XII 29) учитъ, что *ⁱe* переходило въ *jo* (ср. п. *miód* — *miodu*) и притомъ не только передъ твердымъ гласнымъ, но и при всякомъ другомъ положеніи (ср. *лицó*), и затѣмъ передъ узкимъ слогомъ диссимилировалось въ *o* (ср. лт. *saldesnis* < **saldjesnis*), исконное же *je*- оставалось безъ измѣненія. Въ частности, относительно послѣдней гипотезы слѣдуетъ добавить, что она недостаточно отчетливо выясняетъ условія появленія передъ *e* звука *ⁱ*, почему скорѣе запутываетъ вопросъ, чѣмъ разъясняетъ.

Формы съ начальнымъ *e-* считаетъ болѣе древними, чѣмъ формы съ начальнымъ *o-* и Vondrák VSG I 48 sq. Не отрицая, что въ различныхъ славянскихъ языкахъ, тамъ и сямъ, встрѣчаются дублеты съ начальнымъ *e-* и съ начальнымъ *o-*, авторъ тѣмъ не менѣе подчеркиваетъ тотъ фактъ, что существуетъ нѣсколько словъ (*odinъ*, *olenь*, *osetrъ*), которыя извѣстны лишь изъ русс. яз.. Поэтому онъ не сомнѣвается, что цѣлый рядъ словъ съ *o-* возникъ лишь на русс. почвѣ, и эту мысль, по его мнѣнію, вполнѣ подтверждаютъ не только приведенныя еще Miklosich'емъ (VSG I[2] 76) формы Первонач. Лѣтоп. *омуже* (вм. юмоуже), *осе* (вм. юсе), *оле* (вм. юле), но и тотъ извѣстный фактъ, что начальное греч. *ε* на русс. почвѣ превращается въ *o* (*опитемья*, *оксамитъ*, *Олена*). При такихъ обстоятельствахъ, даже въ тѣхъ случаяхъ, гдѣ русс. формамъ съ *o-* въ другихъ иде. языкахъ соотвѣтствуетъ *ŏ* или *ă*, Vondrák, все-таки, склоненъ выводить русс. *o-* изъ *e-*, конечно, при условіи, если этотъ же гласный мы находимъ и въ другихъ слав. языкахъ.

Но если такъ, то какая же причина заставляла русс. яз. такъ послѣдовательно измѣнять начальное *e-* въ *o-*? Vondrák, въ сущности, оставляетъ этотъ вопросъ открытымъ. Онъ не сомнѣвается только въ томъ, что въ принципѣ мы имѣемъ здѣсь то же самое явленіе, что и въ диспалатализаціи *'e* > *'o* въ серединѣ словъ (т. е. въ случаяхъ типа *вёлъ*, *нёсъ*). Звукъ *j*, уже по своей природѣ, не могъ-де ужиться съ *o-*. Поэтому, въ моментъ перехода *je* въ *jo*, *j* подвергалось ослабленію, и *e-* переходило прежде всего въ *i̯o-*, откуда возникло *o-*. Конечно, въ качествѣ сдерживающаго фактора и здѣсь сыграла большую роль аналогія: такъ, напр., формы *jego*, *jemu* потому не могли дать въ русс. яз. **ого*, **ому*, что находились подъ вліяніемъ *njego*, *njemu*.

Сколько словъ въ этой тирадѣ, столько и ошибокъ! Что въ русс. яз. начальное *o-* не чуждается *j*, лучше всего доказываютъ такія формы, какъ *ёлка*, *ёра*, *ёнъ* и др.; но нѣтъ физіологическихъ основаній утверждать, что начальное *j*, при „ослабленіи", должно было перейти въ *i̯*; еще менѣе мы имѣемъ данныхъ для положенія, что это *i̯* должно было отпасть передъ *o*. Гдѣ другіе примѣры этого явленія?

Въ лицѣ Vondrák'а теорія фонетическаго происхожденія русс. формъ съ *o-* изъ формъ съ *e-* сказала свое послѣднее слово, но это „слово", можетъ быть, имѣетъ еще меньше рѣшающаго значенія, чѣмъ гипотезы его предшественниковъ.

Можетъ быть, по этой причинѣ, Lang ČMF I 97 sq. выставилъ положеніе, что не формы съ *je-* представляютъ фонетическое prius, а формы съ *o-*. Именно онъ полагаетъ, что формы *olenь, ozero, odinъ*, въ извѣстную эпоху жизни праслав. языка, получили предъ собой „протетическое *j*“; изъ **jolenь, *jozero, *jodinъ* возникли формы *jelenь, jezero, jedinъ.* Но мы знаемъ изъ ПГ § 135, что именно *o-* наименѣе способно было принимать протезу *j*, и этотъ фактъ дѣлаетъ крайне невѣроятной гипотезу Lang'a уже a priori.

Но если ни формы съ *e-* не могутъ быть выведены изъ формъ съ *o-*, ни, наоборотъ, послѣднія формы — изъ первыхъ, то не проще-ли полагать, что русскія и инославянскія формы представляютъ съ исторической точки зрѣнія одинаково древнія образованія? И весь вопросъ заключается только въ томъ, *какъ* слѣдуетъ понимать ихъ взаимоотношеніе?

Еще въ 1873—1874 гг. Потебня въ своихъ „Замѣткахъ по исторической грамматикѣ русскаго языка“ (ЖМНП CLXXIX, 311 sq.), написанныхъ по поводу Колосовскаго „Очерка“ и вскорѣ затѣмъ включенныхъ въ нѣсколько переработанномъ видѣ подъ заглавіемъ „Начальное русс. *о* — старослав. ѥ: *олень* = ѥлень“ въ книгу „Къ исторіи звуковъ русс. языка“ (I ч., Ворон. 1876, 17 sq.), выставилъ положеніе, что ни *e-* не происходитъ изъ *ŏ-*, ни *ŏ-* изъ *e-*, но что *o-* восходитъ къ *ă-*, а *e-* къ тому же *ă-*, но іотированному, т. е. къ *jă-*. То обстоятельство, что лит. яз., въ pendant къ славянскимъ формамъ съ *e-*, знаетъ формы съ такимъ же зачиномъ (ср. *erēlis* „орелъ“, *elkūnė* и др.), нисколько не смущаетъ Потебню, такъ какъ, по его мнѣнію, *e-* и въ послѣднихъ формахъ возникло изъ *ă-* на лит. почвѣ. Но примѣры эти выбраны едва-ли удачно: они не имѣютъ ничего общаго съ категоріей словъ, о которыхъ у насъ идетъ рѣчь; кромѣ того, нельзя быть увѣреннымъ, что въ этихъ словахъ *a* не возникло также фонетически, какъ и, напр., въ *asmì* изъ *esmì.* Но если даже допустить невѣроятное, что въ перечисленныхъ словахъ отразились различные рефлексы одного и того же гласнаго *ă*, то и въ такомъ случаѣ мы не выпутались бы изъ клубка противорѣчій. Вѣдь намъ пришлось бы тогда признать, что не только въ праслав. яз., но и въ балт.-слав. иде. звуки *o* и *e* совпали въ одномъ гласномъ *ă*, но это положеніе рѣшительно опровергается сравнительной грамматикой иде. языковъ, которая уже давно и безповоротно доказала существованіе въ обоихъ языкахъ глас-

16*

наго ĕ. Да иначе было бы и непонятно, почему въ слав. языкахъ, рядомъ съ чередованіемъ типа *jezero : ozero*, не встрѣчаются чередованія вродѣ, напр., **jeko : oko, *jesa : osa* и т. д. Правда, Потебня въ доказательство своей теоріи, ссылается на чередующееся съ ашоуть юшоуть, возникшее будто бы изъ ꙗшоуть; на с. *jesika* при *jasika* < **asika*, откуда съ другой стороны, р., п. и ч. *osika*, на ч. *jesen* и п. *jesion* < *jasenь* (ср. сх. *jasen*, р. *ясень*) и нѣк. др. Но и эти примѣры не убѣдительны такъ какъ формы съ начальнымъ *e-* несравненно древнѣе праслав. эпохи, восходя непосредственно къ иде. *e-*.

Такимъ образомъ, гипотеза Потебни, по существу, ничего не разъяснила. Напротивъ, перенесши аргументацію въ плоскость славяно-литовскихъ звуковыхъ соотвѣтствій, она лишь усложнила вопросъ. Тѣмъ не менѣе въ исторіи проблемы она сыграла въ общемъ весьма благодѣтельную роль, — во-первыхъ, потому, что поставила ее на почву сравнительной грамматики индо-европейскихъ языковъ, — на почву, единственно надежную въ данномъ случаѣ; во-вторыхъ, потому, что въ своей статьѣ онъ собралъ богатую коллекцію примѣровъ, доказывающихъ, что правило соотвѣтствія русскаго начальнаго *o-* инослав. *e-* можетъ претендовать лишь на очень условное значеніе. Такъ, эхомъ р. *ольха* является п. *olša*, р. *омѣла* до извѣстной степени повторяется въ словацк. *omelie* и т. д.

Можетъ быть, въ виду этихъ сильныхъ сторонъ аргументаціи Потебни ее принялъ подъ свое могучее крыло не кто иной, какъ самъ Miklosich. Во второмъ изданіи своей „Сравнительной фонетики“ (1879 г.), стр. 74 sq., онъ также возводитъ русс. *o-* и инослав. *je-* къ одному древнѣйшему *ā-*. Но подборъ примѣровъ у Miklosich'a не богаче, чѣмъ у Потебни; повторяетъ въ общемъ онъ и аргументацію харьковскаго профессора, — даже тамъ, гдѣ подчеркиваетъ существованіе въ лит. яз. аналогичнаго чередованія гласныхъ *ĕ-* и *ă-* въ началѣ извѣстныхъ словъ (*erĕlis : arĕlis, eldija : aldija* и пр.). Впрочемъ, изъ русс. матерьяла Miklosich исключаетъ: 1. нѣкоторыя мѣстоименныя образованія типа: *оли, осе, ому же* и 2. нѣкоторыя заимствованныя (преимущественно собственныя) имена вродѣ *Олена, Олизаръ, Овдотья, опитемья, олядь*: и въ томъ другомъ случаѣ онъ склоненъ видѣть чисто-фонетическій переходъ начальнаго *e-* въ *o-*. Кромѣ того, Miklosich изъ круга разсматриваемыхъ явленій исключаетъ формы, въ которыхъ начальное *je-* будто бы воз-

никло „вслѣдствіе ассимиляціи изъ *ja*-, ср. *ješutь* (< *jašutь*), *jesenь* (< *jasenь*), *jeruga* (< *jaruga*).

Къ мнѣнію Потебни и Miklosich'a присоединился въ 1882 и 1885 гг. Соболевскій въ своихъ этюдахъ „Русское начальное *о* = цслав. ѥ“ (РФВ VIII 177—180) и „Къ вопросу о русскомъ начальномъ *о* = цслав. ѥ“ (РФВ XIII 140—141). Въ первомъ этюдѣ, перепечатанномъ въ 1883 г. въ „Статьяхъ по славянорусс. языку“ (Варш. 1883), Соболевскій самымъ рѣшительнымъ образомъ отрицаетъ возможность фонетическаго измѣненія начального *е*- въ *о*- въ русс. яз., — по крайней мѣрѣ, въ той формѣ, въ какой рисуетъ ее Ягичъ въ своей вышеупомянутой статьѣ „Объ явленіяхъ перегласовки въ славянскихъ языкахъ“. „Такое мнѣніе, справедливо говоритъ Соболевскій, нельзя признать выдерживающимъ критику. Г. Ягичъ излишне увлекается своей теоріей и не обращаетъ должнаго вниманія на факты, даже на тѣ, которые указаны имъ же самимъ. Такъ, онъ объявляетъ *о* въ русс. *осень* происшедшимъ изъ *е*, хотя самъ же упоминаетъ о прусс. *assanis* и гот. *asans*, которыя, взятыя вмѣстѣ, не оставляютъ сомнѣнія въ томъ, что *о*- въ *осень* восходитъ къ дослав. *ă*-. Точно такъ же въ *о*- р. *олень* онъ видитъ рефлексъ *е*-, хотя самъ же указываетъ на цслов. алъни, обшеслав. *lanь*, пр. *alne*, лтш. *alnis*, которыя, въ своей совокупности, вполнѣ убѣждаютъ въ томъ, что это *о*- не можетъ быть рефлексомъ *е*-. Почтенный ученый въ доказательство своего мнѣнія не представляетъ никакихъ новыхъ доводовъ: онъ опирается на тѣ же данныя, которыя уже имѣли въ виду г. г. Потебня, Miklosich и др., именно на др.-русс. союзъ *оже* и на русс. собственныя имена *Олена, Орина* и т. п., но эти данныя, кажется намъ, вовсе не указываютъ намъ на существованіе въ русс. яз. перехода начальнаго *е*- въ *о*-“ (стр. 177, 178).

Дальнѣйшія строки замѣтки Соболевскаго и посвящены опредѣленію истиннаго удѣльнаго вѣса этихъ „данныхъ“. И нужно признать, что свою задачу онъ выполнилъ прекрасно. Послѣ приведенныхъ знаменитымъ русскимъ ученымъ фактовъ изъ области др.-русс., мр. и другихъ слав. языковъ нельзя сомнѣваться, что союзъ *оже, ожь* представляетъ собой одинъ изъ *многихъ* случаевъ соединенія мѣст. основы *о*- съ другой частицей, — также, по всей вѣроятности, мѣстоименнаго происхожденія. Что касается словъ типа *Олена* (гр. Ἑλένη), то и здѣсь, по Соболевскому, дѣло обстоитъ не такъ просто, какъ кажется на первый взглядъ,

Русскій славистъ указываетъ, что 1) такія слова отнюдь не составляютъ исключительной особенности др.-русс. яз., но изрѣдка встрѣчаются также и въ памятникахъ, напр., средне-болгарской письменности; 2) что въ нихъ *о*, какъ въ словахъ, чуждыхъ русскому языку, могло легко образоваться путемъ народной этимологіи; 3) что многія изъ этихъ словъ могли получить свое начальное *о-* не на русс. почвѣ, а на средне-болгарской, — по спеціальнымъ законамъ этого языка и 4) въ нѣкоторыхъ изъ нихъ *о-* могло образоваться изъ *ă-*, въ которое на греческой почвѣ переходило *е-*. Такимъ образомъ, по мнѣнію Соболевскаго, нѣтъ въ русскомъ яз. прямыхъ доказательствъ перехода начальнаго *е-* въ *о-*, но за то есть доказательства его отсутствія. Авторъ видитъ ихъ въ др.-русс. *етеръ, еда, ей,* и совр.-русс. *этотъ, экой, эдакой, эво, эно*, отъ которыхъ, конечно, нельзя отдѣлять и сх. *eto. evo, eno.*

Къ русскимъ грецизмамъ съ начальнымъ *о-* вмѣсто ожидаемаго *е-* Соболевскій вернулся во второй своей (указанной уже) статьѣ, посвященной данному вопросу. Здѣсь авторъ, вопреки Ягичу, выразившему сомнѣніе въ правильности его выводовъ (ASPh. VII 647), самымъ рѣшительнимъ образомъ настаиваетъ на своемъ объясненіи.

Всѣ эти наблюденія и выводы автора, которыя онъ вкратцѣ повторилъ и въ своихъ „Лекціяхъ по исторіи русскаго языка“ (1 изд. К. 1888, 29 sq., 4-ое М. 1907, 31 sq.), въ высшей степени поучительны и, во всякомъ случаѣ, наводятъ на размышленія. Тѣмъ болѣе слѣдуетъ пожалѣть, что Соболевскій, собравъ такія важныя данныя для *отрицательнаго* рѣшенія вопроса о переходѣ *е* въ *о* въ русс. яз., ничего не сдѣлалъ для *положительной* стороны защищаемой имъ гипотезы Потебни и Miklosich'a о происхожденіи того и другого звука изъ дослав. *ă*.[1]) А между тѣмъ, если въ 70-хъ годахъ XIX ст. подобное ученіе было еще позволительно, то въ началѣ 80-хъ годовъ, когда иде. происхожденіе „европейскаго“ *ĕ* представляло давно доказанный фактъ, оно было, по меньшей мѣрѣ, анахронизмомъ . . .

Тѣмъ не менѣе въ началѣ XX в. мысль Потебни воскресла вновь, хотя и въ другой, такъ сказать, одеждѣ. Подобно русскому ученому, и Berneker въ своемъ Slav. etym. Wb. I (1908—1913) pass. полагаетъ, что слова съ начальнымъ *е-* и съ начальнымъ

[1]) Впрочемъ, въ своихъ „Лекціяхъ“ Соболевскій объ этой гипотезѣ даже не упоминаетъ.

o- восходятъ къ *одному и тому же* прототипу, но не къ индоевропейскому и даже не къ славяно-балтійскому, а къ праславянскому. Съ этой точки зрѣнія, напр. р. *ольха* и инослав. *jelcha* возникли изъ праслав. **ălcha*. Еще прежде чѣмъ законъ о переходѣ *ă* въ *ŏ* на слав. почвѣ возымѣлъ дѣйствіе, имя **ălcha* въ однихъ діалектахъ праслав. яз. получило протезу *j*, въ другихъ — нѣтъ. Такъ возникли дублеты **ălcha* и **jalcha*. Когда же иде. *ă* сталъ измѣняться на слав. почвѣ въ *ŏ*, то первый варіантъ далъ *olcha*, а второй — **jolcha* > *jelcha*. Какъ ни остроумна эта гипотеза, ее, все-таки, приходится отвергнуть, и вотъ на основаніи какихъ соображеній. Прежде всего необходимо доказать, что „протетическое *j*“ явилось уже въ тотъ глубочайшей древности періодъ жизни праслав. языка, когда въ немъ еще слышалось *ă*. Это разъ. А, во-вторыхъ, противъ гипотезы Berneker'a говорятъ древне-церковно-слав. написанія єзєро, єлєнь и совр. болг. формы *езеро, еленъ*, указывающія на то, что *e*- этихъ словъ никогда не имѣло передъ собой *j*, а потому оно и не могло возникнуть изъ *jo*- < *jă* < *ă*. А если такъ, то по меньшей мѣрѣ поспѣшно присоединился къ гипотезѣ Berneker'a van Wijk IF. XXX 382.

Итакъ, послѣдняя попытка спасти идею Потебни и Миклошича потерпѣла крушеніе. Между тѣмъ, успѣхи сравнительнаго языкознанія уже давно установили фактъ, что праслав. *ŏ* можетъ восходить не только къ иде. *ă*, но и къ иде *ŏ*. При такихъ обстоятельствахъ, рано или поздно должна была возникнуть мысль, что начальные *o*- и *e*- дѣйствительно одинаково древни, но не въ томъ смыслѣ, чтобы они происходили безъ всякой причины изъ третьяго гласнаго, а въ томъ смыслѣ, что оба гласные *суть рефлексы соотвѣтствующихъ индо-европейскихъ*. Такое предположеніе подтверждалось бы тѣмъ общеизвѣстнымъ фактомъ, что мѣна *o* : *e* представляетъ наиболѣе обычный типъ „чередованія гласныхъ“ въ иде. яз. Какой же выводъ могъ быть болѣе естественъ, чѣмъ тотъ, что чередованіе типа *jezero* : *ozero* есть только *одинъ изъ многихъ* случаевъ иде. альтернаціи гласныхъ ряда *o*, *e* вообще?

Какъ ни просто это умозаключеніе, оно было сдѣлано въ научной литературѣ сравнительно поздно. Если не считать Богородицкаго, который мимоходомъ бросилъ схожую мысль (ср. Общій курсъ[4] 101), то, кажется, первый ученый, который не побоялся признать его со всѣми вытекающими изъ него послѣд-

ствіями, былъ покойный проф. московскаго университета Брандтъ. Въ первомъ выпускѣ своихъ „Лекцій по исторической грамматикѣ русскаго языка“ (М. 1892) онъ посвятилъ почти десять страницъ занимающему насъ явленію (59—68). Изложивъ подробно исторію вопроса до 1885 г., и не согласившись ни съ одной изъ гипотезъ, Брандтъ высказываетъ предположеніе, что „здѣсь сохранилось весьма древнее (праязычное) колебаніе — подобное же колебаніе, какое представляетъ глагольная форма берѫ при сущ. изборъ, греч. *φέρω* и *φόρος*, лат. *tĕgo* и *tŏga*“ (стр. 66). Свою мысль авторъ „Лекцій“ старается подтвердить подробнымъ этимологическимъ анализомъ трехъ именъ: *olenь*, *osenь* и *olьcha*, — анализомъ, доказывающимъ, что еще въ иде. праязыкѣ эти слова имѣли т. н. разноступенное склоненіе и въ отношеніи корней и въ отношеніи суффиксовъ, почему еще тогда же однѣ формы могли быть подведены подъ общій знаменатель корня съ *o*-, а другія — подъ такой же знаменатель корня съ *e*-. Справедливость требуетъ, впрочемъ, сказать, что Брандтъ высказываетъ эту гипотезу не вполнѣ увѣренно. „Мнѣ удалось, говоритъ онъ, привести вамъ нѣкоторые доводы, но я, все-таки, не настаиваю рѣшительно на этомъ объясненіи. Можетъ быть, лучше всего сохранить рядомъ съ нимъ и другое, предложенное мною ранѣе, т. е. въ однихъ словахъ выводить нашу двойственность изъ праязычнаго колебанія, въ другихъ объяснять его переиначеніемъ“. Этотъ послѣдній принципъ объясненія Брандтъ готовъ примѣнить, напр., къ имени *olito*, въ которомъ исконное начальное *je*- будто бы было осмыслено народомъ какъ предлогъ *o*: тоже якобы могло произойти и съ *odьra*; *olьcha* была понята какъ „покрытая лишаями“ (!) и т. д. Наивность этихъ домысловъ до такой степени бросается въ глаза, что въ настоящее время нѣтъ никакой необходимости ихъ опровергать, какъ и еще болѣе курьезное гаданіе, что произношеніе *Олена* и т. п. словъ возникло „по образцу колебанія между формами книжными и народными: употребляя просторѣчное *олень* при книжномъ *jelenь*, можно было и вмѣсто собственнаго имени Ѥлена произнести на русской ладъ *Олена*“ (стр. 66). Авторъ забываетъ, что народъ, во всей своей массѣ, никогда сознательно не старается говорить по книжному!

Въ общемъ, нельзя не признать, что авторъ подобными quasi научными разсужденіями безъ всякой нужды затуманилъ другую свою совершенно-правильную мысль — объ иде. основѣ слав. чередованія начальныхъ гласныхъ *o*- и *e*-.

Въ другой, болѣе полной обработкѣ своего труда, вышедшей въ 1913 г. подъ названіемъ „Лекціи по исторіи русскаго языка“ (М.), Брандтъ вновь коснулся проблемы происхожденія русс. начальнаго *о*-, но тонъ его сталъ еще менѣе увѣреннымъ, чѣмъ раньше. Отъ нѣкоторыхъ своихъ положеній, — напр., относительно нефонетическаго происхожденія словъ типа *Олена*, онъ даже отказался совсѣмъ, предполагая въ нихъ, подобно Колосову, Шахматову и др., чисто-звуковой переходъ начальнаго *е*- въ *о*-. Но это не мѣшаетъ ему въ то же время по-прежнему признавать, что, по крайней мѣрѣ, нѣкоторыя славянскія слова отражаютъ въ своемъ зачинѣ слѣды иде. чередованія гласныхъ: „Я указалъ, говоритъ Брандтъ, разныя толкованія занимающаго насъ явленія, но нельзя сказать, чтобы какое-нибудь изъ нихъ было удовлетворительно. Можетъ быть, мы и не должны выбирать одно изъ нихъ, а принять ихъ во свей совокупности, т. е. допустить совмѣстное дѣйствіе нѣсколькихъ причинъ: и аналогію, и звуковой переходъ, и *древнее колебаніе е- и о-*,[1]) такъ что въ однихъ словахъ было то, а въ другихъ — другое.“

„Предполагая въ иныхъ словахъ древнее чередованіе *е*- съ *о*-, мы, отчасти, соглашаемся съ Соболевскимъ, что начальное *о*- вмѣстѣ съ *е*- не есть звуковая особенность русскаго языка. Но все же мнѣ думается, что частое появленіе *о*- вмѣсто *е*-, все-таки, является достаточно-характерной примѣтой, выдѣляющей русс. языкъ изъ другихъ славянскихъ. Если вмѣстѣ съ Соболевскимъ смущаться тѣмъ, что начальное *о*- вмѣсто *е*- иногда является и у другихъ славянъ, то почти всѣ примѣты русс. языка придется отвергнуть“ (стр. 66).

Но что дѣлать! Теорія, какъ бы она ни была заманчива и остроумна сама по себѣ, рано или поздно должна склонить свои знамена передъ непреоборимой силой противорѣчащихъ ей фактовъ. А эти факты, какъ совершенно вѣрно указалъ и чешскій ученый Horák (LF XIX 131 sq.), самымъ недвусмысленнымъ образомъ свидѣтельствуютъ, что мнимая особенность русскаго языка въ дѣйствительности гораздо старше не только самого русс. языка, но и вообще слав. нарѣчій. Утверждать противоположное значитъ впадать въ недоразумѣніе, естественное въ третьей четверти XIX в., но недопустимое въ первой четверти XX в., когда возмужавшая этимологическая наука уже сравни-

[1]) Курсивъ нашъ

тельно-твердыми шагами ступаетъ въ неизмѣримой тайгѣ лексическаго матеріяла.

Нижеслѣдующія строки и имѣютъ задачей путемъ тщательнаго этимологическаго анализа соотвѣтствующихъ словарныхъ данныхъ показать, что чередованіе русс. формъ съ начальнымъ *о-* съ инославянскими съ начальнымъ *е-* представляетъ фактъ не славянской (въ частности, русс.) фонетики, а фактъ индо-европейскаго чередованія гласныхъ ряда *о-*, *е-*. При этомъ, для большей наглядности, мы разсмотримъ сначала имена существительныя, а потомъ, въ особомъ отдѣлѣ, — образованія мѣстоименнаго происхожденія.

I. Именныя образованія.

1. Русс. *озеро*, засвидѣтельствованное уже съ XII в. (Златоструй Пуб. Биб., Стихирарь, ср. Срезневскій Мат. II 635) чередуется съ инослав. *jezero* (дцс. ѥзеро, б. *езеро*, сх. *jèzero*, с. *ję̑zero̜*, ч. *jezero*, п. *jezioro*). Но формулируя такимъ образомъ взаимоотношеніе русс. и инослав. словъ, мы сейчасъ же должны сдѣлать двѣ важныя оговорки. Во-первыхъ, и въ русс. яз. сохранились слѣды варіанта *ezero* въ нвг. *езеро*, *лезеро* (Колосовъ, Замѣтки I 12, Шахматовъ, Изслѣдов. 13) и, во-вторыхъ, слѣды варіанта *ozero*, съ своей стороны, сохранились въ языкѣ тѣхъ южныхъ словѣнъ, которые уже съ VI в. по Р. Х. заселили большую часть Балканскаго полуострова, и которые составили впослѣдствіи главную массу позднѣйшаго болгарскаго народа. Я имѣю въ виду именно м. назв. въ Эпирѣ *Ὄζερος*, доказательная сила котораго, вопреки Лаврову Обзоръ 55, нисколько, конечно, не уменьшается от того, что въ соврем. болг. яз. подобныя формы не встрѣчаются. А если такъ, то мы получаемъ полное право говорить о праславянскомъ чередованіи формъ *ozero* и *ezero*. Но мало того! Есть полная возможность возвести ихъ корни къ еще болѣе древней эпохѣ, — къ балтійско-славянской. Хотя лит. *ãžaras* „озеро, прудъ“ и не убѣдительно въ виду того, что его начальное *a-* могло возникнуть чисто-фонетически изъ *e-* въ болѣе частой *ẽžeras*, ср. и лтш. *efẽrs* (Bezzenberger BB XXIII 296), все-таки, др.-пр. *assaran* (т. е. **azaran*) „море“ не позволяетъ сомнѣваться, что еще въ балт.-слав. эпоху занимающее насъ слово могло начинаться, между прочимъ, съ гласнаго задняго ряда. Съ какого же именно, — съ *ŏ-* или *ā-*?

Отвѣтъ на этотъ вопросъ все-цѣло зависитъ отъ этимологіи прусс. *assaran* и праслав. *ozero*.

Prellwitz BB XXIV 106 sq., EW² 69 весьма остроумно сопоставилъ ихъ съ гр. *ἀχερούσια* „болотистыя воды", *Ἀχέρων* „рѣка въ подземномъ царствѣ", *ἀχαρνώς*, *ἄχαρνος* „родъ морской рыбы" и нѣк. др. Если это вѣрно, — къ его этимологіи съ довѣріемъ относятся Berneker EW I 455, Boisacq DE 107, Преображенскій ЭС I 641, Ильинскій ПГ § 119 и скептически Meillet Ét. 409. — то въ начальномъ гласнаго пр. *assaran* и праслав. *ozero*. на первый взглядъ, долженъ скрываться иде. гласный *ă*-. Но такъ какъ послѣдній только въ исключительныхъ случаяхъ можетъ чередоваться съ *ĕ*-, то этимологію Prellwitz'а мы можемъ признать вѣрной лишь при томъ условіи, если греч. корень *ἀχ*- отражаетъ не иде. **ăgh*-, а иде. **ᵉgh*-, т. е. если онъ представляетъ собою рефлексъ редуцированной ступени иде. корня **egh*-.

А если такъ, то для насъ открывается возможность присоединить сюда же еще одну довольно большую семью словъ, — это именно лт. *ežė* „межа; мелкое мѣсто залива у берега (въ языкѣ рыбаковъ)", лтш. *eſcha* „межа", др.-прусс. *asy* id. Какъ показалъ Фортунатовъ (ср. также Bezzenberger BB XXIII 298, Berneker EW I 277, Trautmann Altpr. Sprachdenkm. 304), отъ этихъ словъ нельзя отдѣлять праслав. **jězъ* (цсл. ѩзъ „*στόμαχος*", б. *язъ* „плотина", сх. *jâz* „отводный каналь при мельничной плотинѣ", с. *jêz* „гать, запруда, мельничная запруда", ч. *jez*, дч. *jěz* „плотина, запруда", вр. *язъ* „котцы, перебой, родъ плетня поперекъ рѣки, залива, съ воротами, въ кои вставлена плетеная верша", *ѣзъ* id.), **jěža* (сх. *vodo-jaža* „водопроводъ"), **jěziti* (сх. *jáziti* „отводить воду", с. *jéziti* „строить плотину"): всѣ эти слова образованы отъ корня **ēz*-, удлиненной ступени корня **ĕgh*-, который, кромѣ упомянутыхъ балт.-слав. образованій, сохранился въ русс. діал. (сѣв., вост.) *ёзъ* „плетневая перегородка поперекъ рѣки для ловли рыбы". Что касается первоначальнаго значенія корня **ĕgh*-, то совокупность приведенныхъ образованій ясно указываетъ какъ на исходный пунктъ его семасіологической эволюціи „запруда, плотина, гать", и потому совершенно невѣрно Matzenauer LF VIII 28 сопоставлялъ его съ гр. *ἄγω* „веду", а Jokl ASPh XXVIII 8 — съ **ję-z*- (ср. впрочемъ, также Jokl ASPh XXIX, 29, IF XXVII 17).

Еще въ иде. яз. отъ корня *ĕgh*-, съ помощью суфф. *-ero*-, было образовано прилаг. **ĕghero*-, resp. **ŏghero*- въ значеніи

„имѣющій запруду“ (водоемъ, бассейнъ). Въ балт.-слав. эпоху это прилагательное подверглось постепенной субстантивизаціи во всѣхъ трехъ родахъ. Именно форма ср. р. дошла до насъ въ вышеупомянутыхъ др.-пр. *assaran* и слав. *jezero*. *ozero*: форма м. р. — въ лт. *ẽžeras*. *ãžeras*, лтш. *eſ͗e͗rs* и дцс. (рѣдкомъ) ѥзеръ (Савв. кн.), с. діал. *jȇzer*, влж. *jèzor*, нлж. *jazor* и р. діал. (тмб.) *óзеръ* и, наконецъ, форма ж. р. — въ с. *jezera*. Но въ гр. яз. основа **ĕ̆ghero-*, точнѣе **ᵉghero-* перешла въ систему склоненія основъ на *-n-*.

Если предложенные домыслы вѣрны, то прасл. *ezero* представляло бы самый точный синонимъ р. *прудъ* „искусственное озеро“ изъ прасл. *prǫdъ*, ср. цсл. прѫдъ „песокъ“, с. *prȍd* „порогъ, отмель“, ч. *proud* „быстрое теченіе“, п. *prąd*. Во всякомъ случаѣ, оно не имѣетъ ничего общаго съ ав. *zrajah-*, съ которымъ сравнивалъ его Jagić ASPh. V 578, видя въ начальномъ *e-* перваго какую-то „приставку“.

2. Р. *осень* не представляетъ рѣдкости уже въ древнѣйшихъ текстахъ, ср. *ѡсень* Нвг. догов. 1265 г., Нвг. 1-ая лтп. подъ 1069 г., осеньнеѥ полюдиѥ грам. Мстислава ок. 1130 г. Извѣстное всѣмъ безъ исключенія русс. говорамъ, оно не повторяется съ такимъ именно зачиномъ ни въ одномъ изъ другихъ слав. нарѣчій, но всюду ему отвѣчаетъ дублетъ съ начальнымъ *e-*, ср. ѥсень, б. *(й)есень*, сх. *jȅsen*, с. *jesȇn*, п. *jesień*. Однако, было бы ошибочно заключать изъ этого, что первая, т. е. русская, форма есть фонетическое новообразованіе. Вѣдь если не др.-пр. *assanis* (въ которомъ начальное *ă-* можетъ фонетически замѣнять *ĕ-*, ср. Jagić ASPh. V 579), то, во всякомъ случаѣ, гот. *asans* „время жатвы“, а также двн. *aran*, *arn* „жатва“, др.-исл. *ǫnn* „время для полевыхъ работъ“ ясно указываютъ на то, что въ иде. яз. существовала основа **oson-*, resp. **osen-*, отдѣлять отъ которой слав. *osenь* противорѣчило бы даже здравому смыслу: подобно многимъ другимъ основамъ на *-i-*, и слав. *osenь* представляетъ, по всей вѣроятности, лишь дальнѣйшее расширеніе основы на *-en-* (ср. Meillet Ét. 132. Berneker EW I 265. Преображенскій ЭС I 662). А такъ какъ основы на согласный искони имѣли т. н. „разноступенное склоненіе“ (типа гр. *ποῦς*, *ποδός* и пр.), то, вслѣдъ за Брандтом Лекціи по историч. грамм. 67, мы можемъ возстановить первоначальное склоненіе имени **oson-* какъ **osy*, **esene* и т. д. Въ разныхъ говорахъ прасл. яз. эта парадигма подверглась униформированію, но въ различномъ направленіи: въ

однихъ возобладали формы съ начальнымъ *ŏ-*, а въ другихъ съ начальнымъ *ĕ-*. Въ результатѣ прасл. яз. получилъ дублеты *osenь* и *esenь*. Изъ нихъ послѣднiй сохранился въ западно- и южнославянскихъ языкахъ, а первый — въ восточно-славянскихъ, но — неисключительно: ряз. *есень*, тмб. *есенясь* „этой осенью“ показываютъ, что и р. языку не чужды формы съ корнемъ на ступени *-е-*. Иначе и невѣрно разсуждаетъ объ этихъ формахъ Шахматовъ въ Изслѣдов. 13.

3. Сказанное о формальномъ прототипѣ имени *osenь* еще болѣе приложимо къ праформѣ имени *олень*. И это имя (первые примѣры котораго встрѣчаются уже въ Поуч. Влдм. Мономаха по Лавр. сп. Лтп. и въ формѣ *оленьци* въ Ип. лтп. подъ 6622 г.) восходитъ къ иде. разноступенной основѣ **ol-en-:*ol-n-*; въ то время какъ послѣдняя разновидность сохранилась въ лт. *alnis* „олень“ и лтш. *alnis* „лось“, вторая дошла до насъ въ формѣ в. ед. *olenь*. Постепенно эта послѣдняя форма вытѣснила первоначальную форму им. п. **oly*, и въ результатѣ древняя основа на *-n-* уступила мѣсто основѣ на *-i-* и потомъ на *-jo-*. Но извѣстно, что въ иде. разноступенномъ склоненiи мѣняется не только суффиксальный гласный, но и корневой. Это даетъ намъ возможность возстановить къ иде. формѣ им. п. нашего сущ. **olō(n)*, resp. **elō(n)* двѣ пары формъ род. п. **olnos*, resp. **elnos* и **olenes*, resp. **elenes*. А ихъ дальнѣйшее подравненiе и породило, съ одной стороны, только что приведенное балт. *alnis* и р. *олень*, а, съ другой стороны, — **elnis* и **elenis*. Изъ послѣднихъ двухъ формъ первая, дѣйствительно, дошла до насъ въ лт. *élnis*, а вторая — въ др.-лт. *ellenis* и слав. *(j)elenь*, ср. дцс. ѥлень, б. *(й)еле́нъ*, сх. *jèlen*, с. *jélen*, ч. *jelen*, вл. *jeléń*, п. *jeleń*. Впрочемъ, и въ слав. языкахъ сохранился слабый слѣдъ исконной основы на согласный *-n-*, — это форма р. п. ед. ѥлене, встрѣчающаяся въ нѣкоторыхъ дцсл. памятникахъ. За то въ греч. яз. эта основа еще отчетливо слышится въ *ἔλα-φος* „олень“ (изъ **eln̥-bhos*), употребляющейся рядомъ съ *ἐλλός* „молодой олень“ (изъ **ἐλνός*).

Итакъ, первоначальная основа на *-n-* въ отдѣльныхъ иде. языкахъ перешла въ систему склоненiя или основъ на *-i-* или основъ на *-o-*. Но всѣ примѣры трансформацiи основы **elen-* этимъ еще не исчерпываются, — сравнительная грамматика иде. языковъ отмѣтила еще одинъ случай усложненiя ея основой на *-r-*. Это именно кимр. *elain* „оленья самка“, возникшее изъ

иде. *el-u̥n-ī. Если эта форма чередовалась въ иде. яз. съ *ol-u̥n-ī и *ol-u̥n-ĭ, то изъ послѣдней разновидности могло легко возникнуть дцсл. алъници: его -ън- въ такомъ случаѣ представляло бы вполнѣ закономѣрный рефлексъ иде -"u̥n-. А такъ какъ дослав. -"u̥n- > -ŭn-, по законамъ иде. чередованія гласныхъ, удлинялось въ -ūn-, то въ непосредственную связь съ дцсл. алъници можно было бы поставить русс. діал. (влдм., костр.) *алынья́* „корова“, если бы только это имя не могло въ то же время представлять продукта скрещенія формы им. под. ед. *aly съ *lani*: вѣдь послѣднее имя, какъ показалъ Osthoff EP I 300 (ср. также ПГ § 113), восходитъ не къ иде *olni, а къ иде. *l-on-i (ср. пр. *lonix*). Какъ бы то ни было, но выводить влр. *алынья́* чисто-фонетически изъ праслав. корня *ol̄-, какъ это дѣлаетъ Шахматовъ О полногласіи 103, Очеркъ § 262, нѣтъ ни малѣйшаго основанія.

Что же касается первоначальнаго значенія корня *el-, ol-, то относительно него въ наукѣ все еще борются двѣ гипотезы: одни ученые (Much ZDA XXXIX 26, Lidén Stud. 68, Преображенскій ЭС I 647), сближая *єлень* съ двн. *elo, elawer* „свѣтло-коричневый“, др.-инд. *aruṇás* „рыжій, коричневый“, объясняютъ его какъ „животное съ коричневой шерстью“, другіе (Osthoff l. c., Berneker EW I 264) видятъ въ *оленѣ* прежде всего „рогатое животное“, а потому и корень его сближаютъ съ арм. *el-ungn*, *eljiur* „рогъ“, др.-сѣв. *il* „ступня“ и т. п. Какое же объясненіе болѣе вѣрно? По нашему мнѣнію, вышеупомянутое р. *алынья́* даетъ рѣшительный перевѣсъ второй гипотезѣ.[1])

4. Др.-русс. *ожь* „ежъ“ (Псалт. толков. Өеодор, Второзак. по сп. XIV в., — ср. Срезневскій Мат. II 633) въ другихъ слав. языкахъ соотвѣтствуютъ формы съ начальнымъ *e-*, ср. цслав. ѥжь, б. *єжъ*, *йежъ*, сх. *jêž*, с. *jéž*, ч. *jež*, влж. *jěž*, п. *jež*, р. *ёжъ*. Но изъ этого не слѣдуетъ, что *ožь* возникло на праслав. или русс. почвѣ изъ (*)*ježь* чисто-фонетически или по аналогіи *ожикъ*, которое встрѣчается уже у Скорины (Соболевскій Лекціи[4] 31). Хотя послѣднюю гипотезу поддерживаетъ даже Шахматовъ Очеркъ 141, я не могу признать ее даже въ слабой степени вѣроятной, пока этимологія имени *ježь* говоритъ совсѣмъ другое. Именно, въ настоящее время не можетъ быть ни малѣйшаго сомнѣнія, что праслав. *ježь* возникло изъ *ezjь, а это — изъ того

[1]) Все сказанное о *олєнь*, само собой относится и къ р. *оленка* „майскіи жукъ“, мр. *оленка, оленокъ* (ср Преображенскій ЭС I 646).

иде. *$\bar{e}$*gh*- „колоть“, отъ котораго ведутъ свое начало лт. *ežis*, лтш. *efis*, двн. *igil*, гр. *ἐχῖνος* и др. Такъ какъ корни съ гласнымъ -*e*- въ иде. яз. обычно чередовались съ корнями съ гласнымъ -*o*-, то врядъ-ли было бы особенной смѣлостью предположить, что иде. яз., кромѣ корня *$\bar{e}$*gh*- зналъ также его варіантъ *$\bar{o}$*gh*-, отъ котораго въ такомъ случаѣ и повели бы свою исторію др.-русс. *ожь* и *ожикъ*. Здѣсь же, по счастью, мы можемъ пойти гораздо дальше простого гаданія и категорически утверждать, что корень *$\bar{o}$*gh*-, дѣйствительно, существовалъ въ иде. яз.: на это ясно указываетъ арм. *ozni* „ежъ“ (ср. Hübschmann, Arm. Gr. I 481).

Слѣдовательно, др.-русс. *ожь* и *ожикъ*, въ отношеніи своего вокализма, лишь продолжаютъ традицію иде. праязыка. А если такъ, то Шахматовъ не былъ близокъ къ истинѣ, когда утверждалъ (Изслѣдов. 11 sq.), что „*je*- въ влр. *ёж*, *ежа́к*, мр. *ї́ж*, *ї́жак* восходитъ къ общерусс. *je*ʲ- передъ небной согласной, напротивъ, *o*- влр. *ожище* (орл. *ажище*, ср. Колосовъ Обзоръ 70), *ожикъ* (ср. блр. *вóжикъ*) восходитъ къ общерусс. *o* изъ начальнаго *ä*-“. Напротивъ, мы ничего не можемъ возразить противъ того положенія Шахматова, что въ блр. *ёж*, *ёжик*, а также въ млр. *ёрж* (вліяніе слова *ёрш*), *ё*- заимствовано изъ формъ съ *o*-, ибо ни въ блр., ни въ млр. яз. *ё*- немогло явиться фонетически изъ *e*- въ положеніи передъ *ж*.

Сказанное объ отношеніи *ožь* : *ežь* приложимо и къ отношенію р. *ожина* „раст. rubus caesius“ къ инославю *ježina* (сх. *jèžina* „родъ морской съѣдобной раковины“, ч. *ježina* „куманика“, п. *jeżyna*), или русс. *ожика* — къ инослав. *ježica* (с. *ježica* „колючая скорлупа“): вѣдь основное значеніе этихъ словъ было также „колючій предметъ“ (ср. Berneker EW I 266, Преображенскій ЭС I 266). Поэтому мы не можемъ повѣрить ни Jagićу ASPh. V 578, чтобы *oževika* возникло фонетически изъ *ježevika*, ни Шахматову Изсл. 12, чтобы въ влр. *ежевика*, млр. *ежэвика* *je*- восходило къ прарусс. *je*ʲ изъ прасл. *jö* передъ небнымъ согласнымъ, причемъ въ праслав. здѣсь явилось *jö*-, не *jä*- (откуда *ä*-) въ виду именно того, что въ слѣдующемъ слогѣ былъ не звукъ *e* (или *i*), а *ö*- (**jožövika*). Столь же бездоказательно и то утвержденіе Шахматова, что въ влр. *ожевина*, млр. *ежина* *o*- замѣнило *e*- и *e*- — *o*- вслѣдствіе смѣшенія основъ *ож*- и *јеж*-, въ то время какъ въ влр. и млр. *ожина*, блр. *ажина* звукъ *o*- закономѣрно восходитъ къ праслав. началь-

ному *а*. Словно чувствуя самъ что-то неладное въ этихъ построеніяхъ, Шахматовъ не рѣшился повторить ихъ въ своемъ „Очеркѣ“, и лишь относительно *ежевика* ограничился догадкой, что первое *е-* потому не перешло въ этомъ словѣ въ *о-*, что здѣсь имѣло мѣсто вліяніе слова *ёж*. Но позволительно сомнѣваться, чтобы этимологическая связь между обоими словами могла чувствоваться въ моментъ измѣненія *ježь* > **jožь*.

Отъ семьи имени *ježь* совершенно правильно не отдѣляетъ Trautmann Altpr. Sprachdenkm. 305 (ср. также Lewy IF XXXII 160) балт.-слав. названія рыбы изъ семейства окуней или ершей (обладающей, какъ извѣстно, колючими плавниками) др.-пр. *assegis*, лт. *ežgis*, ч. *ježdík* „окунь“, п. *jezgarz* „ершъ“: и здѣсь, стало быть, мы видимъ рефлексы стараго иде. чередованія корней **ŏg̑h-* и **ēg̑h-*; но что рядомъ съ этими двумя „ступенями“ иде. языкъ зналъ еще третью — **ēg̑h-*, это доказываютъ и названія той же рыбы п. *jazgarz*, *jaždž* и т. п.; впрочемъ, та же ступень сохранилась въ п. діал. *jažyna* „родъ ягодъ“ (ср. Brückner KZ XLV 299).

5. Итакъ, всѣ приведенныя слова, взятыя въ совокупности, не позволяютъ сомнѣваться, что въ иде. яз. употребляется корень **ēg̑h-* въ значеніи „колоть“. Но, какъ во многихъ другихъ случаяхъ, такъ и здѣсь, параллельно съ нимъ, въ томъ же языкѣ употреблялся корень съ глухимъ средненебнымъ детерминативомъ **ĕk̑-* въ томъ же значеніи. Именно отъ него, по всей вѣроятности, ведутъ свое происхожденіе лт. *ešeris* „окунь“ и сл. *jesetrъ* (п. *jesiotr*), *jesetra* (сх. *jèsetra*). въ лт. яз. употребляются *ašeris* id. и *ašĕtras* „осетръ“ (Буга РФВ LXVII 238). и праслав. яз. зналъ къ *jesetrъ* дублетъ *osetrъ*, дошедшій до насъ въ млр. *осéтр* и влр. *осётръ*. Стало быть. и эта рыба получила свое названіе по своимъ колючимъ плавникамъ, и потому вполнѣ резонно Lewy IF XXXII 160 сопоставилъ лт. *ašeris* съ гр. *ἄκρις* „остріе“.

Но нѣтъ никакого сомнѣнія, что *osetrъ*, resp. *jesetrъ* являются въ этомъ смыслѣ синонимами не только упомянутыхъ лт. *ašeris* и *ašĕtras*, но и прасл. *okunь* (с. *okunj*, ч. *okoun*, п. *okuń* и р. *окунь*): вопреки популярной этимологіи, сближающей *okunь* съ *oko* „глазъ“ (Miklosich EW 220, Преображенскій ЭС I 645), это имя образовано отъ параллельнаго вышеупомянутому **ĕk̑-* корня **ĕk-* „колоть, рѣзать“, представленнаго, между прочимъ, лт. *ekĕčios* „борона“, *ekĕti* „боронить“, *eketis* „прорубь“, нѣм. *Egge* „борона“, лат. *occa*. И на балт. и на слав. почвѣ оба корня

*ěk- и *ěk- подверглись скрещенію. На первой его памятниками остались лт. *ěkšlis* „окунь", др.-лт. *ešketras* „китъ" и др.-пр. *esketres* „осетръ", а на второй — п. *jaszcz* „ершъ", вокализмъ котораго не случайно, стало быть, совпадаетъ съ млр. *ясетр*. Подобнымъ образомъ, вышеупомянутыя зап.-слав. **jezgarь*, **jazgarь* и пр. представляютъ собой продуктъ контаминаціи корня **ek*- съ корнемъ **ĕg*^*u*^*h*, чередовавшимся, какъ вѣрно замѣтилъ Walde EW 43, съ **ěgh*-, ср. арм. *iž* „змѣя". гр. *ὄφις*. А если такъ, это послѣднее имя, вмѣстѣ съ праслав. *okunь*, можетъ служить косвеннымъ доказательствомъ иде. происхожденія начальнаго *o*- и въ русс. *осетръ*.

Предлагаемая этимологія имени *osetrъ*, по всей вѣроятности, убѣдитъ не всѣхъ нашихъ читателей. Тѣмъ не менѣе, я надѣюсь что и они согласятся, что она объясняетъ всю совокупность балт.-слав. матерьяла. Но даже болѣе того, — съ ея точки зрѣнія до извѣстной степени дѣлаются понятными и германскія названія *осетра*: двн. *sturio*, *sturo*, свн. *störe*, *stüre*, др.-англ. *styria* и др. Въ самомъ дѣлѣ, при томъ разнообразіи детерминативовъ, какіе имѣетъ нашъ корень, не будетъ смѣлостью уже a priori предположить, что, наряду съ **ĭk*-, **ĭk*-, **ĭg*- и **ĕg*^*u*^*h*-, иде. языкъ зналъ также корневой варіантъ **ĕs*- въ томъ же значеніи. А a posteriori его существованіе можно было бы доказать иде. названіями „кости" — лат. *os*, *ossis*, гр. *ὀστέον*, др.-инд. *asthi*. Въ такомъ случаѣ первоначальное значеніе корня **ŏs*- было бы „нѣчто острое", — значеніе, которое столь живо чувствуется еще въ гр. *ὄστρακον* „твердая скорлупа, щербина", *ὀστρακόω* и пр. И, дѣйствительно, ни одинъ этимологъ не отдѣляетъ ихъ отъ первыхъ. А если такъ, то мы можемъ теперь не только теоретически (какъ Hirt IF XXII 69) построить, какъ одну изъ иде. базъ названія *осетра*, **osétros* (гдѣ *ose*- — двусложный корень, а *-teros* — суффиксъ сравнительной степени), откуда вывести, по крайней мѣрѣ, германскія названія, вопреки голословнымъ сомнѣніямъ Berneker'a EW I 265, Torp'a 505 и Преображенскаго ЭС I 662, не представляетъ большого труда.

Наконецъ, замѣтимъ, что, по всей вѣроятности, есть крупица истины и въ предложенномъ Bezzenberger'ом BB XXVII 163 сближеніи имени *osetrъ* съ гр. *ἴκταρ* „названіе какойто рыбы", но не въ томъ смыслѣ, чтобы слав. *s* отражало въ такомъ случаѣ иде. *k̂þ*, а въ томъ смыслѣ, что греческое имя восходитъ къ иде.

*ᵉk-ter, гдѣ ᵉ есть редуцированная ступень иде. *e*. Во всякомъ случаѣ, мы не должны, вмѣстѣ съ Boisacq'омъ DE 171, видѣть въ этомъ *e*- „протетическій гласный“. Наконецъ, что касается лт. *erškėtros* (и діал. *arškėtas*), то, какъ вѣрно замѣтилъ Буга РФВ LXVIII 238, оно представляетъ собою продуктъ контаминаціи съ *erškėtis*, *érškėtis* „тернъ, терновый кустъ“; независимо отъ лит. ученаго, годомъ позже, къ аналогичному выводу пришелъ также и Lewy IF XXXII 160. Какъ далекъ былъ отъ истины, стало быть, Jagić ASPh V 579, когда выводилъ *jesetrъ* диссимиляціей изъ **jersetrъ*, сближая послѣднее съ лт. *erškėtras*, *erkšli* и даже съ русс. *ерошить*.

Послѣ этихъ сопоставленій не остается никакого мѣста для сомнѣнія, что уже иде. пранародъ имѣлъ знакомство съ какой-то рыбой, отличавшейся своими колючими плавниками.

6. Нѣкоторые ученые (Потебня Къ ист. зв. I 19, Miklosich VSG² I 75, Фортунатовъ ASPh XII 102) противопоставляютъ р. *ольха́* „раст. alnus“ (влр. *ольха́*, млр. *йи́льха, ви́льха*) инославянскому *jelcha*, ср. цслав. ѥльха, б. *(й)елха́*, а русс. *альша* — инослав. *jelьša*, которое представлено сх. діал. *jèlša*, с. *jẹ́lša*, слц. *jelša*. Но и эта антитеза, при ближайшемъ разсмотрѣніи, оказывается мнимой. Съ одной стороны, и въ русс. говорахъ не безызвѣстны формы съ начальнымъ *e*-, ср. вятск., влг. *ёлха*, нжг. *ело́ха* (которыя, вопреки Брандту Лекціи 64, конечно, не имѣютъ ничего общаго съ *ёлка*), *ельшина*, *елховый*, *елошникъ*, *елшаникъ*. А съ другой стороны, и прочіе слав. языки не чуждаются формъ съ начальнымъ *o*-, ср. с. діал. *ǫ́lša*, ч. *olše*, влц. *wólša*, п. *olsza*; существованіе же формы *olьcha* въ сх. яз. косвенно доказывается формой *jóha (jóva)*, которая возникла, повидимому контаминаціей *jelьcha* > *jeoha* и *olьcha* > **oocha* > **óha* (невѣрно объ этихъ формахъ Брандтъ Лекціи 63, Berneker EW I 453). Mutatis mutandis то же самое приложимо и къ с. *jólša* (ср. Брандтъ l. c.). Въ виду этихъ данныхъ, не можетъ быть и рѣчи о томъ, чтобы переходъ *jelьcha* > *olьcha* совершился на русс. почвѣ, и вотъ почему даже Шахматовъ, который не только въ своихъ „Изслѣдованіяхъ“ 12, гдѣ онъ вообще такъ близко примыкалъ къ точкѣ зрѣнія Фортунатова, но и въ „Очеркѣ“ § 227 зачеркнулъ эти примѣры въ своемъ спискѣ именъ съ начальнымъ *o*- изъ *ă*-. Онъ слышитъ въ нихъ отголосокъ иде. чередованія гласныхъ *e* : *o*. И онъ былъ тысячу разъ правъ! Что формы съ начальнымъ *e*- восходятъ къ гораздо болѣе древней

порѣ, чѣмъ праслав. яз., это доказываетъ лт. *elksnis*, и лтш. *e'lksnis*, и др.-зап.-сѣв. *iǫlstr* „ива“ (изъ **elustra*, ср. Persson Beitr. 894). Правда, Berneker EW I 453 (ср. также Matzenauer LF VIII 29, Bezzenberger BB XXXIII 297) склоненъ объяснять ихъ начальное *ĕ-* изъ *ă-*, но безъ всякаго основанія. Столь же ошибочно и я самъ въ своей монографіи „Звукъ *ch*“ 27 считалъ *jelьcha* новообразованіемъ, возникшимъ изъ *olьcha*, скрестившимся съ **edl-* „ель“ или **el-*, ср. русс. *еленецъ* „можжевельникъ“. А что иде. языку были хорошо извѣстны имена и съ начальнымъ гласнымъ задняго ряда, это явствуетъ изъ др.-прусс. *abskande* (которое Буга Изв. XVII, 1, 17 остроумно читаетъ какъ *aliskande*), затѣмъ лт. *alksnis*, діал. (вост.-лт.) *aliksnis* (Буга ib.), далѣе двн. *elira*, нвн. *erle*, др.-исл. *elri*, *alr*, *ǫlr* (которыя восходятъ къ прототипу **ălisō*) и, наконецъ, лат. *alnus*, происшедшее или изъ **ălisnos* (Pedersen IF V 40, Walde EW² 28), или изъ **alsnos* (Matzenauer LF VIII 29, Persson Beitr. 893), но ни въ какомъ случаѣ не изъ **olnos*, какъ думалъ Брандтъ Доп. Зам. 78, Лекціи 67.

Какой же именно гласный слышался въ иде. яз. въ началѣ послѣднихъ словъ: *ŏ* или *ă*?

Отвѣтъ на этотъ вопросъ зависитъ всецѣло отъ этимологіи ихъ корня.

Persson l. c., оспаривая мысль Berneker'а, чтобы всѣ иде. названія „ольхи“ можно было вывести изъ одной основной формы **ălis-*, отмѣчаетъ среди нихъ, по крайней мѣрѣ, три базы: на *-s-* (ср. лт. *elksnis*, *alksnis*, пр. *alskande*, лат. *alnus*); на *-is-*: с. *jelьcha*, двн. *elira*, др.-зап.-сѣв. *ilstre* и на *-us-*: др.-зап.-сѣв. *ǫlr*, *iǫlstr*, агс. *alor*. Эта множественность образованій указываетъ на то, что мы имѣемъ здѣсь дѣло съ различнымъ расширеніемъ одного и того же корня **el-*: дѣйствительно, двн. *ëlm-boum*, др.-зап.-сѣв. *almr* „илемъ“, лат. *ulmus* (которыя Persson склоненъ присоединить сюда же), съ одной стороны, и двн. *linda*, гр. *ἐλάτη* „сосна, ель“ (которыя Hirt Ablaut § 554 возводитъ къ базѣ **elentā* „дерево“), съ другой, не позволяетъ сомнѣваться, что иде. праязыкъ зналъ коренъ **el-* въ значеніи „какого-то дерева.“ Въ каждомъ отдѣльномъ иде. языкѣ это значеніе получило особый оттѣнокъ, въ зависимости отъ ботаническаго пояса, къ которому принадлежала оглашаемая имъ территорія, причемъ, конечно, большую роль сыграли различные контами-

націонные процессы между отдѣльными базами. Съ этой точки зрѣнія весь наличный матерьялъ легко уложится въ слѣд. этимологической рамки:

I. Чистый корень **el-* сохранился въ двн. *ëlm-boum*. др.-зап.-сѣв. *almr* и лат. *ulmus*: здѣсь *-m-* еще живо чувствуется ингредіентомъ форманта *-mo-*. Какъ мы доказываемъ въ другомъ мѣстѣ, съ этими словами находится въ исконномъ родствѣ и слав. **jьlmъ* „родъ вяза“, которое только по недоразумѣнію считается заимствованіемъ изъ герм. языковъ.

II. База **el-en-*. Согласно Hirt'y (см. выше), ея т. н. „первую полную разновидность“ (V.^I) мы видимъ въ гр. *ἐλάτη* (изъ **ἐλ̥ϝτη*), а вторую (V.^II) — въ нѣм. *Linde*. Въ слав. языкахъ слабый отголосокъ этой базы мы слышимъ въ р. діал. (смл.) *еле́не́цъ* „можжевельникъ“, возникшемъ, конечно, не изъ **ĕlen-ьсь* какъ полагаетъ Berneker EW I 272, а изъ **elen-ьсь*.

III. База **el-es-*. въ ея первой полной разновидности, дошла до насъ въ лт. *élksnis* „ольха“, лтш. *èlksnis* (гдѣ *k* вставочное), лт. *alksnis* и, по всей вѣроятности, въ лат. *alnus* изъ *ălsnos*. Правда, мы ожидали бы на мѣстѣ послѣдней формы **ŏlnus*, но нѣтъ ничего невѣроятнаго въ предположеніи, что эта послѣдняя форма измѣнила свое начальное *o* подъ вліяніемъ недошедшей до насъ базы **ᵉles > *ălᵉs*. Впрочемъ, возможно, что еще въ иде. яз. база **el-es-*, скрестившись съ базой **el-en-*. породила третью базу **el-en-és-*. откуда черезъ посредство **ᵉl(e)nos* на латинской почвѣ *непосредственно* получилось *alnus*.

IV. База **el-eu-*. Какъ показалъ Lidén IF XVIII 491 sq., въ чистомъ видѣ она сохранилась въ арм. *eɫevin* „кедръ“ и, — на ступени удлиненія корня, — въ праслав. **jēlovьсь* > *jalovьсь* „можжевельникъ“ (ч. *jalovec*. влж. *jałowc*, п. *jałowiec*. р. *яловецъ*). Съ этими комбинаціями съ полнымъ основаніемъ соглашается и Berneker EW I 272. Но мы пойдемъ еще дальше и, вмѣстѣ съ Persson'омъ Beitr. 894, присоединимъ сюда уже упомянутыя др.-зап.-сѣв. *ǫlr*, агс. *alor* „ольха“ (< **aluz-*) и др.-исл. *iǫlstr* (< **elustra*). Наконецъ, весьма вѣроятно, что сюда же относится русс. *елошникъ*, образованное, по Шахматову l. c., изъ праслав. *jelъcha*. Такимъ образомъ, герм. и слав. образованія указываютъ на существованіе распространенной основы **el-eus*, и это об-

стоятельство невольно наводитъ на мысль, что последняя есть не что иное, какъ продуктъ скрещенія основы **el-en* съ **el-es-*.

V. Но если такъ, то болѣе, чѣмъ вѣроятно, что аналогичную контаминацію послѣдней основы съ базой **el-i-* представляетъ, кромѣ словъ *jelьcha* и *olьcha* съ ихъ дальнѣйшими образованіями, вышеупомянутое др.-пр. *abskande* (читай *aliskande*), вост.-лт. *aliksnis* и двн. *elira*, нвн. *erle*, др.-исл. *elri*, *alr*, *ǫlr*. Правда, германскія параллели обычно возводятся къ основѣ *ălis-* т. е. съ начальнымъ иде. *ă-*, но возможно, что это *a* есть рефлексъ иде. редуцированнаго *ə* въ базѣ **əlis-*.

Дальнѣйшая редукція перваго слога этой послѣдней базы, доведенная до степени нулевой, должна была бы дать базу **lĭs*. И дѣйствительно, русс. діал. (пск., тв.) *лешйна, лешйнина, лешйнникъ, лешиняга* „ольха" являются прямыми потомками этой базы — безразлично, ведутъ-ли они свое происхожденіе отъ корня **lьch-* или **lěch-*, что вѣроятнѣе.

Окидывая единымъ взглядомъ всю многочисленную семью корня **el-*, мы убѣждаемся, что онъ на каждомъ шагу чередовался съ корнемъ **ol*. А если такъ, то нѣтъ ни малѣйшаго основанія и слав. *olьcha* считать фонетическимъ новообразованіемъ изъ болѣе древняго *jelьcha*: оба дублета представляютъ непосредственное продолженіе соотвѣтствующихъ *индоевропейскихъ* образованій.

7. Теперь мы подходимъ къ самому убѣдительному и разительному (на первый взглядъ, конечно) примѣру фонетическаго измѣненія начальнаго *je-* въ *o-* на русс. почвѣ, — къ р. *овинъ* „мѣсто сушки хлѣба". Еще Фортунатовъ ASPh XII 102, Лекціи 256 совершенно вѣрно указалъ, что это слово невозможно отдѣлять отъ его бр. синонима *евня* и лт. *jáuja*. А такъ какъ послѣднее имя, въ свою очередь, находится въ очевидномъ родствѣ съ лт. *javaĩ* „жито", гр. *ζειά* и др.-инд. *jávas* „запасъ плодовъ," которыя восходятъ къ иде. корню **jeu-* (съ исконнымъ *j*!), то и р. *овинъ* могло возникнуть *только* изъ *jevinъ* (гдѣ начальное *j* дославянскаго происхожденія)!

Эти комбинаціи до такой степени краснорѣчивы, что новѣйшіе этимологи Berneker EW I 455 и Преображенскій ЭС I 635 повторили ихъ безъ оговорокъ. Да и самъ я въ

своей ПГ § 119 допускалъ, что р. *овинъ* возникло изъ **jevinъ*, хотя и полагалъ, что рѣшающую роль сыграла здѣсь не фонетика, а народная этимологія (стѣны *овина* часто дѣлаются изъ плетня). Но не успѣлъ я допечатать свой послѣдній трудъ, какъ я пришелъ къ совершенно другому и, какъ кажется, гораздо болѣе простому объясненію *овинъ*, которое и изложилъ въ спеціальной главѣ (LXXIII) моихъ „Славянскихъ этимологій“ (РФВ LXXIV 134 sq.). Не смотря на то, что съ тѣхъ поръ прошло болѣе 7 лѣтъ, и не смотря на то, что Шахматовъ въ своемъ „Очеркѣ“ l. c. (ср. также Изслѣдов. II) упорно продолжаетъ повторять мнѣніе Фортунатова, я и теперь почти ничего не могу прибавить къ высказаннымъ тамъ соображеніямъ. Поэтому считаю нелишнимъ повторить ихъ здѣсь еще разъ почти дословно.

Сопоставленіе бр. *евня* и лт. *jáuja* съ гр. *ζειά* прежде всего не выдерживаетъ критики въ семасиологическомъ отношеніи. Вѣдь греч. имя, какъ и его лит. и др.-инд. соотвѣтствія *javaĩ* и *javas*, обозначаютъ извѣстные продукты земли, но лт. *jáuja* и бр. *евня*, какъ и р. *овинъ*, имѣютъ совсѣмъ другой смыслъ: не „хлѣбъ въ зернахъ“, а „мѣсто его сушки“ является характернымъ признакомъ ихъ значенія. Другими словами, это значитъ, что исходнымъ пунктомъ семасіологической эволюціи р. *овинъ* могла быть лишь идея „жара, тепла,“ еще скорѣе — конкретное понятіе „печи“. И послѣднее предположеніе тѣмъ болѣе вѣроятно, что и теперь и въ старину постоянной и необходимой принадлежностью всякой даже самой убогой стодоли или риги является именно *печь*, хотя бы ея форма и поражала иногда своей примитивностью.

Въ виду этого, мы не удивляемся, что не только раньше (какъ, напр., Потебня Эт. III 135), но и сейчасъ находятся ученые (какъ, напр., Rhamm), которые готовы р. *овинъ* считать простымъ заимствованіемъ изъ нѣмецкаго (Ofn), но мы отказываемся понять, какимъ образомъ изъ представленія „извѣстнаго сорта зерноваго хлѣба“ могло развиться значеніе его „сушильни *топкою*“. По крайней мѣрѣ, ни самъ покойный Фортунатовъ, ни его современные послѣдователи не дали никакихъ разъясненій относительно этой семасіологической загадки.

Между тѣмъ, съ нашей точки зрѣнія дѣло объясняется какъ нельзя болѣе просто: влр. *овинъ* образовано отъ высшей ступени корня **āu-*, resp. *ōu-* „грѣть, жарить“ (ср. слав. *u-tro, za-us-tra.* лат. *urere* и пр.); блр. *евьня* — отъ ея средней разновидности **eu-*, а лт. *jàuja* — отъ удлиненной разновидности послѣдней **ēu-*. Слѣдовательно, подобно ч. и п. *ozd*, которое, какъ показано нами въ XXVII гл. „Славянскихъ этимологій“, не случайно также образовано отъ корня **ās-* „горѣть“, всѣ перечисленные слова и въ древности обозначали то же самое, что они значатъ теперь, т. е. „сушильни“.

Въ заключеніе — одна оговорка. Въ нашемъ изложеніи мы разсуждали до сихъ поръ о блр. *евьня* какъ исконно-славянскомъ словѣ, но не исключена возможность, какъ не безъ основанія и полагаетъ Карскій Бѣлоруссы, Введеніе 133, что оно заимствовано изъ лт. *jàuja,* въ пользу чего особенно говорила бы и старая бр. форма *евья* (гр. 1556 г.). Что касается гипотезы Карскаго, что р. *овинъ* восточнаго происхожденія, то мы только тогда согласились бы признать ее вѣроятной, если бы указываемое имъ сѣв.-тур. *auen* само нельзя было подозрѣвать въ заимствованіи изъ русс. языка.

Итакъ, изъ всего сказаннаго ясно, что русс. *овинъ* никогда не имѣло при себѣ дублета съ начальнымъ *j*, а потому оно теряетъ всякое значеніе для приверженцевъ фонетической теоріи происхожденія начальнаго *o* въ русс. языкѣ.

8. Въ виду того, что ср.-блг. ѥлово „олово“ (Лтп. Манассіи), ѥловѣлъ (Синаксарь 1330 г.), нблг. *елаво, елавъ* (ср. Лавровъ. Обзор 55) въ другихъ слав. языкахъ отвѣчаютъ формы съ начальнымъ *o-*: *olovo* (цсл. олово, б. *олово,* сх. *ȍлово,* с. *ólovo,* ч. *olovo,* р. *óлово*), *olovь* (сб. оловь, вл. *wołoj*), *olovъ,* (с. *olôv,* п. *ołów,* др. русс. *оловъ*), *olověnъ* (цсл. оловѣнъ, п. *ołowiany,* р. *оловянный*), *olovьnъ* (сх. *ȍlovan*), можно было бы подумать, что послѣднія формы еще *въ праслав. эпоху* фонетически возникли изъ формъ съ начальнымъ *e-* (*jelovo* и пр.). И, дѣйствительно, Miklosich VSG² I 75 очень близко подошелъ къ этому мнѣнію. Однако думать такъ значитъ впадать въ глубокое заблужденіе. Какъ показалъ Persson Beitr. 302 sq., мы имѣемъ здѣсь дѣло съ несомнѣннымъ иде. чередованіемъ

базъ: *olou-: *elou-: *lou-. Ср. лт. *alvas* „олово", двн. *el*
„желтый" (изъ *eluo): ирл. *luaide* „свинецъ". Съ этой точк
зрѣнія простое объясненіе получаетъ и р. діал. *ловь* „олово"
которое Torbiörnsson LM I 65 ошибочно выводилъ из
прасл. *olvь. Еще менѣе выдерживаетъ критику мнѣні
(Schrader Sprachvergl. u. Urgesch.[1] 306, Hirt BB XXIII 355
что слав. *olovo* заимствовано изъ лат. *(plumbum) album*
фонетическія трудности этого объясненія таковы (Lidé
Studien 94), что отъ него отказался въ послѣдствіи сам
Schrader Reallex. 994. Однако примѣръ лат. *aurum*. пере
шедшаго къ балтійцамъ (лт. *áuksas*. пр. *ausis*) яко-бы через
оско-умбр. посредство, подѣйствовалъ на него ободрительно
такъ что въ Sprachvergl. u. Urgesch.[3] II. 1. 94 онъ готовъ думать
что и лат. *album* перешло къ балтійцамъ и славянамъ че
резъ то же medium (умбр. *alfu*). Ср. еще Brückner ASPh
XXIX 430, Преображенскій ЭС I 647.

9. Въ связи съ разсматриваемыми словами Шахма
товъ Очеркъ § 227, пр. 1 замѣчаетъ: »Неясно *омéжъ* „же
лезный жолобокъ, надѣваемый на сохи," *омéшики* въ олон
былинахъ при срб. *jemlješ*.« А Преображенскій ЭС
649, приводя это слово въ видѣ р. діал. (сѣв., вост.)
óмехъ „лемехъ, сошникъ", прибавляетъ »вѣроятно, изъ
лемехъ черезъ *емехъ«. Но само собой разумѣется, что та
кой фонетическій процессъ былъ также мало возможенъ
въ р. яз., какъ и перестановка согласныхъ въ сх. *ljemešь*
> *jemlješь* (гипотеза Даничича вь Kor. 177):

Мы же, принимая во вниманіе, что *lemechъ*. resp. *lemešь*
образованы отъ корня *lem- „ломить" (ср. Miklosich EW
164, Berneker EW I 704. Преображенскій ЭС I 446),
невольно приходимъ къ догадкѣ, что и въ основѣ загадочныхъ словъ лежитъ *синонимичный* корень, и притомъ безразлично, въ пассивномъ ли его значеніи „нѣчто отколотое", или въ активномъ „нѣчто колющее, рѣжущее". И весь вопросъ лишь въ томъ, существовалъ-ли въ иде. яз. подобный корень?

Мнѣ кажется, что на этотъ вопросъ можно будетъ отвѣтить утвердительно, если привлечь къ сравненію слѣд. слова: др.-сѣв. *ama* „вредить, причинять ущербъ", гр. *ὠμοῖος* „мучительный, ужасный" и др.-инд. *ámīva* „мученіе", *ámas* „притѣсненіе", *amájati* „терпѣть ущербъ", *ámatra-* „сильный,

крѣпкій“, *ámiti* „мучить“ (Fick I[4] 16, III[4] 16, Prellwitz EW 330, Persson Beitr. 669, 746. 890). Хотя эти имена и глаголы имѣютъ отвлеченное значеніе, но болѣе чѣмъ вѣроятно, что послѣднее эволюціонировало, еще въ эпоху единства иде. языковъ, изъ болѣе конкретнаго „колоть, рѣзать“. Если это такъ, то въ исторіи корня **em-* повторялся тотъ же самый семасіологическій процессъ, что и въ прасл. **skъrbь* (кор. **skъrb-* „рѣзать“), *u-ščьrbъ* (кор. *ščьrb-* рѣзать), **verdъ* въ цсл. **врѣдъ**, р. *вередъ* (кор. *verd-* „рѣзать“), *katъ* „палачъ“ (кор. *ket-* „рѣзать“), нѣм. *Schade* (кор. *sketh-*) и мн. другихъ.

Такое обиліе аналогичныхъ примѣровъ (число которыхъ, при желаніи, намъ не трудно было бы удвоить) позволяетъ намь смотрѣть на прасл. **jemlješь* (сх. *jemlješ*, черногорск. *jemješь*) какъ на своего рода семасіологическій архаизмъ, — архаизмъ, который такъ относится къ р. *óмехъ*, какъ рядъ *-e-* въ чередованіяхъ гласныхъ къ ряду *-o-*. Mutatis mutandis то же самое слѣдуетъ повторить объ отношеніи б. *емéжь* „сошникъ“ къ русс. *омéжь*.

Въ заключеніе настоящаго § замѣтимъ, что, быть можетъ, въ ближайшемъ родствѣ съ разсмотрѣнными словами находятся еще слѣдующія:

Во-первыхъ, сх. діал. (черног.) *òmora* „лѣсъ“, (дубр.) *òmorina, òmôrje. omòrika* „сосна“, (черног. *omàrika*): первоначальное значеніе этихъ словъ въ такомъ случаѣ было бы „дерево съ остроконечной верхушкой“.

Во-вторыхъ, праслав. *jama* (дцсл. **ıама**, б. *я́ма*, сх. *jȁma*, с. *jáma*, слц. *jama*, ч. *jáma*, влж. *jama*. п. *jama*, р. *я́ма*). Именно мы не прочь были бы вывести это слово изъ корня **em-* > **(j)ěm-* съ исконнымъ значеніемъ „нѣчто вырытое, выкопанное“. Во всякомъ случаѣ, слав. *jama* не имѣетъ ничего общаго ни съ лтш. *jũma* „глубокое мѣсто между двумя мелями“ (ср. Jagić ASPh II 396), которое само скорѣе заимствовано изъ лив. *juom* (Thomsen-Setälä ASPh XVI 278); ни со слав. *imǫ, ęti* (Gebauer HM I 611), противъ чего справедливо возражали Meillet MSL XIV 365 и Wiedemann XXIX 316; ни съ гр. *ἄμη* „лопата“, *ἀμάρα* „ровъ“, *ἐξαμᾶν* „вырывать“ (Osthoff BB XXIII 86, Solmsen Beitr. 144, Berneker EW I 474), которыхъ предполагаемый корень **i̯ām-* не находитъ подтвержденія съ другихъ сторонъ; ни съ др.-ирл. *huam* „specus“ и ав. *ūna* „дыра, яма“ (Lidén KZ XLI

395 sq.); ни, наконецъ, съ финск. *noma* „низменность, долина“, которое Rozwadowski RS VI 68 готовъ даже считать оригиналомъ слав. *jama*!

10. Фортунатовъ въ своихъ Лекціяхъ 255 противопоставляетъ мр. *оря́бина* „рябина“ и *о́рябок* „рябчикъ“ цсл. ѥрѧбь и ꙗрѧбь „perdix“, с. *jereb* и *jareb* „куропатка“, *jerebika* „рябина“ и полагаетъ, что въ праслав. яз. въ этихъ словахъ существовало въ началѣ какъ *je-* (съ діал. *e-* изъ *i̯e-*), такъ и *ja-*. Стало быть, млр. *оряб-* онъ склоненъ выводить изъ праслав. **erę̨b-* чисто-фонетически.

Но даже Шахматовъ Очеркъ § 227 возражаетъ противъ этого, указывая, что, съ одной стороны, формы съ *o-* имѣются и въ прочихъ слав. языкахъ, ср. чак. *orebîce*, а, съ другой, формы съ ѥ- не чужды и др.-русс. яз., ср. ѥрѧбь (Усп. Сб. XII в.). Поэтому, и въ данномъ случаѣ онъ готовъ видѣть „старое чередованіе *e* и *o*“.

И онъ, разумѣется, правъ. Многочисленныя этимологическія изслѣдованія (Hirt Ablaut § 571. Noreen Abriss 89. Zupitza GG 66, 78, Osthoff EP 78 sq., Погодинъ Слѣды 148 sq., Berneker EW I 274. Boisacq DE 719. Преображенскій ЭС II 240 и др.) уже давно показали, что въ иде. яз. существовала двусложная база **ĕrĕ(m)bh: *ŏrŏ(m)bh* въ значеніи „быть темнокоричневымъ“. Такъ какъ рябчикъ отличается темнокоричневымъ опереніемъ, а рябина бросается въ глаза своими темно-красными ягодами, то мы не будемъ удивляться, что одна и таже база лежитъ въ основѣ названій столь различныхъ, на первый взглядъ, предметовъ, какъ извѣстный видъ птицы и извѣстный видъ дерева. Для большей наглядности мы размѣстимъ славянскія образованія отъ обѣихъ указанныхъ базъ въ видѣ слѣдующей схемы.

I. База **erembh- erę̨b-*: сблг. ѥрѧбь „perdix“, русс. ѥрѧбь, с. *jerêb*, ч. *jeřáb*; ч. *jeřáb* „рябина“; блг. ѥрєбица „рябчикъ“, сх. *jerèbica*, слн. *jerebíca*; слн. *jerebíka* „рябина“, ч. *jeřabina* „рябина“, влж. *wjérjëbina*. Ср. двн. *erpf* „fuscus“, др.-исл. *iarpr* „коричневый“.

II. База **erembh-*. **erombh- > *ĕrę̨b-*, **ĕrǫb-*: русс. ꙗрѧбь „perdix“, сх. *järeb*, с. *jarêb*, слц. *jarab*, дпл. и діал. пл. *jarzab*; п. *jarząb* „рябина“; б. *я́ребица* „рябчикъ“, сх. *jarèbica*: пл. *jarzębina* „рябина“, млр. *ярябйна*, діал. *ярубе́ць*. Ср. лт. *jērubē*

ėrubě, которыя Berneker EW I 275 напрасно считаетъ заимствованіями изъ русс. яз.

III. База **orembh-* > **orěb-*: млр. *оря́бокъ* „рябчикъ“, *оря́бка*, др.-русс. *оря́бка*, млр. *горя́бка* „рябчикъ“; чак. *orebîce*; млр. *оря́бина* „рябина“. Ср. гр. *ὀρφνός* „мрачный, темный“, *ὄρφνη* „мракъ“, гом. *ὀρφναῖος* „мрачный, темный“.

IV. База **ᵉrémbh-* > **ьrěb-*: дпл. *Irząbek*, ст. блр. *ирябка*, ст. лтш. *ïrbe*. Невѣрно объ этихъ словахъ Brückner KZ XLV 32.

V. База **rembh-* > *rěb-*: р. *рябъ* „рябчикъ“, *рябецъ, рябчикъ*, пл. *rząb* „рябина“; слв. *rebíka* „рябина“; р. діал. *рябйка*.

VI. База **rōbh-* > **rab-*: п. діал. *raby* „пестрый“, ср. двн. *repahuon* „Rebhuhn.“

Такимъ образомъ напрасно Matzenauer LF VIII 22, 29 основу *ěrę-* въ значеніи „perdix“ отдѣлял отъ **ěrěb-* въ значеніи „sorbus“ и еще болѣе напрасно первую разлагалъ на корень **rembh-* „звучать“ и приставку *ě-*. Впрочемъ послѣдній упрекъ приходится повторить и объ аналогичномъ мнѣніи Brückner'a l. c., который въ первой слогѣ *jarębъ* видитъ протезу *ja-*, и о гипотезѣ Rozwadowsk'аго RS II 102, который въ начальныхъ гласныхъ *erębъ* и *ěrębъ* ищетъ рефлексовъ древнихъ предлоговъ *ĕ* и *ē*.

Что же касается, въ частности, чш. *řeřáb*, то оно представляетъ собой плодъ контаминаціи *jeřáb* и *řáb*. Поэтому одинаково ошибочно объяснялъ это слово какъ Соболевскій РФВ LXVII 210 — ассимиляціей *j* слѣдующему *ř*, такъ и Berneker l. c. — контаминацией *jeřáb* и *žeráv*.

11. Относительно влр. и млр. *омéла* Фортунатовъ Лекціи 251 выражается, что оно можетъ имѣть *o-* какъ изъ общеслав. діал. *e-* (изъ *i̯e-*), такъ и изъ *o-*, на которое указываютъ слн. *oméla* и слц. *omela*. Такимъ образомъ, въ противоположность Miklosich'u VSG I² 75, онъ самъ не былъ увѣренъ въ доказательной силѣ этого примѣра. Подробно мы разсматриваемъ исторію этого слова въ другомъ мѣстѣ.

II. Мѣстоименныя образованія.

12. Здѣсь слѣдуетъ прежде всего отмѣтить особенно ярко бросающуюся въ глаза антитезу р. *одинъ* „1“ и инослав. *(j)edinъ*, ср. дцсл. ѥдинъ, ѥдинъ, б. *единъ*, сх. *jèdin*, слн. *edín*, ч. *jediný*, вл. *jědyn*, дпл. *jedziny*, р. *единъ*; та же про-

тивоположность повторяется въ морфологическихъ дублетахъ нашего числительнаго: *odьnъ* и *(j)edьnъ*, ср. дцсл. ѥдьнъ, сх. *jèdan*, слн. *édən*, ч. *jeden*, вл. *jëdën*, п. *jeden*.

Болѣе внимательный этимологическій анализъ даннаго числительнаго, однако, покажетъ намъ, что фонетическое „prius" праслав. формъ *jedinъ* и *jedьnъ* и въ этомъ случаѣ есть не что иное, какъ лингвистическая иллюзія.

Въ самомъ дѣле, откуда происходитъ числительное *jedinъ?*

Хотя мнѣ приходилось уже двукратно разсуждать объ исторіи этого слова (Сложныя мѣст.² 80 sq., ПГ § 273), тѣмъ не менѣе я считаю нелишнимъ и въ третій разъ коснуться той же проблемы, въ виду все еще продолжающагося крайняго разногласія относительно самыхъ существеныхъ ея пунктовъ.

Большинство ученыхъ (ср. Фортунатовъ Лекціи 250, Изв. VI, 4, 293, Ляпуновъ Изсл. 286, Meillet Ét. 159, Pedersen Pron. 21, Vondrák VSG I 65, Эндзелинъ Изв. XII, 1, 64 Brugmann Gr.² II, 2 § 328, Mikkola UG § 49, Berneker ASPh XXV 491, EW I 263, Преображенскій ЭС I 212 sq.) исходитъ отъ формы **ed-ьnъ* и видитъ во второй его части числительное **ьnъ* (до его превращенія въ *inъ*); его дублетъ *jedinъ* объясняется или какъ результатъ „введенія" въ *jedьnъ* простого, несложнаго *inъ*, или какъ плодъ скрещенія *jed* и *inъ* (Jagić ASPh V 579, Brückner KZ XLVI 203). Brückner считаетъ *jedinъ* даже болѣе древней формой, чѣмъ *jedьnъ*, которая будто бы возникла „скрещеніемъ" изъ первой; подъ вліяніемъ *jedynъ* (которое онъ оставляетъ безъ объясненія) *d* въ пл. *jedinъ* избѣжало смягченія; еще одинъ шагъ дальше, — и подъ воздѣйствіемъ *ten, jen jedinъ* превратилось будто бы въ *jeden*.

Что касается первой части нашего числительнаго, то она выводится или изъ какой то частицы *hed*(ь), resp. *hed*(ъ) (Фортунатовъ и его школа), или изъ формы ср. р. мѣст. *e- *ed* (ср. Jagić l. c., Pedersen l. c., Brugmann Ber. LX 57, Преображенскій ЭС I 212), или изъ имени, родственнаго др.-инд. *ādiḥ* „начало" (ср. Uhlenbeck AiEWb 21, van Wijk IF XXX 382). Но не говоря уже о томъ, что санскр. имя можетъ имѣть совсѣмъ другую исторію (Brugmann IF XV 103), послѣднее мнѣніе приходится отвергнуть уже въ виду несоотвѣтствія начальнаго гласнаго др.-инд. и слав.

словъ. Еще менѣе вѣроятна гипотеза Фортунатова о какой-то частицѣ **hed(ь)* или **hed(ъ)*, существованіе ея въ праслав. яз. не подтверждается никакими позитивными фактами, почему на безпристрастнаго читателя она производитъ впечатлѣніе придуманной ad hoc. Напротивъ, принципіально ничего нельзя возразить противъ реконструкціи формы им.-вин. п. ср. р. **ed* въ *edьnъ*, но за то тѣмъ болѣе такая реконструкція возбуждаетъ сомнѣнія въ формальномъ отношеніи: если **ed* составляетъ самостоятельную морфему, то она должна таиться также еще въ слѣдующихъ образованіяхъ: 1) блг. *еди-кой* „кто̂ бы то ни было,“ 2) сх. *jediti* „единственный“, 3) пл. *jeden* и слц. *jedon* и 4) вл. и пл. *jedyn*. Однако, совершенно ясно, что ни одна изъ перечисленныхъ формъ не поддастся легко такой своеобразной вивисекціи.

Да и къ чему ее производить, когда есть возможность объяснить интересующія насъ формы гораздо проще? Какъ указано нами уже въ ПГ l. c.. всѣ онѣ представляютъ разныя образованія отъ разныхъ мѣстоименныхъ основъ: *jedь*, *jedi* и *jedy*. параллельныхъ нарѣчіямъ *tъdь*, *tъdi* и *tъdy*, *kъdь*, *kъdi* и *kъdy* и пр. По существу, впрочемъ, эта этимологія не представляетъ ничего новаго, но является лишь дальнѣйшимъ развитіемъ мнѣнія Brugmann'a KVG § 441, что *jedьnъ* и *jedinъ* представляютъ не что иное, какъ распространеніе указательной мѣстоим. основы *ĕdhĭ-*. А такъ какъ, кромѣ **ĕdhĭ-*, иде. языкъ зналъ еще мѣст. основу *ĕdhō-* (ср. прасл. *jeda* и пр. ПГ § 275), то мы въ правѣ построить пропорцію: *jedьnъ: jedinъ = jedъ-nъ: jedy-nъ*.

Но что такое представляютъ собой сами мѣст. основы **ĕdhĭ-* и **ĕdhō-*? Онѣ суть не что иное, какъ *сложенія* двухъ указательныхъ мѣстоим. основъ, **ĕ-* и **dhĭ-*, resp. **dhō-*. Но, какъ извѣстно, основа *е-* въ иде. яз. чередовалась съ синонимичной основой *о-*. А если такъ, то какое же предположеніе можетъ быть болѣе правдоподобно, чѣмъ то, что иде. сложное мѣст. **ōdhĭ* на слав. почвѣ соединилось съ указательнымъ мѣстоименіемъ **nъ* и дало такимъ образомъ жизнь праслав. и прарусс. формамъ *odь-nъ* и *odi-nъ*?

Итакъ, въ прасл. и прарусс. яз. чередовались дублеты *odinъ* и *jedinъ*. Ихъ взаимную контаминацію, какъ вѣрно замѣтилъ Шахматовъ Очеркъ § 227, пр. 2, представляютъ

влр. діал. (нвг.) *ёдинъ* и млр. діал. (нѣж., кролев.) *ёдын*. То же взаимное вліяніе обѣихъ формъ Шахматовъ готовъ допустить въ влр. діал. *эдинъ* и млр. діал. (проскур.) *един*. считая, впрочемъ, въ то же время возможнымъ (по нашему мнѣнію, неосновательно) и ихъ заимствованіе изъ церковносл. яз. За то безусловнымъ анахронизмомъ является новѣйшее ученіе Шахматова l. c.. что „р. *единъ* можно объяснить только изъ *jedinъ*. При *jedinъ* существовало въ общеслав. и **hedinъ*. **hedьnъ*, откуда слн. *edin*, *edən*. Но въ русс. яз. **hedinъ*, **hedьnъ* могло бы дать *edinъ*, *edьnъ* (отсюда мы ожидали бы въ влр. *эдин, эдно*)". Безъ всякой нужды лишь усложняетъ и затемняетъ самъ по себѣ весьма простой фактъ и то ученіе Шахматова, что „*jedьnъ* существовало при *jedьno*; *jedьnъ* измѣнилось фонетически въ *odьnъ*, а *jedьno* сохраняло свое *je-*: отсюда свр. *едный, разъедный*: *едноуо*, *едному* пудож., *едножды* влгд., мр. *jeden*". Но не въ тысячу-ли разъ проще было бы разсматривать эти слова какъ естественное продолженіе праслав. основы *jedьn-*?!

Что касается рукописной традиціи, то она, какъ и слѣдовало ожидать, такъ древня, какъ древня вообще русская письменность. Ср. *одіна* Слово Григ. Бог., *одинъ* Арх. Ев., Ж. Ѳеод. XII в., ЖБГ. XII в., *одино* Гр. ап., *изъ одиноѥ* Чуд. Пс. XI в., *ѡдиного* Гр. 1229 г., *ѡдиный* Сб. 1076, *ѡденъ* Пут. Ев. и пр. Ср. Шахматовъ l. c. § 227.

13. Итакъ, мы видѣли, что праслав. яз. наряду со сложной мѣстоим. основой *jedь-* зналъ основу *jedъ-*. Послѣдняя, какъ показано нами въ ПГ § 275, еще въ эпоху единства славянскихъ языковъ соединялась не только съ указательной мѣстоименной основой *-нъ* (ср. упомянутыя слц. *jedon* и пл. *jeden*), но и съ такимъ же мѣстоименіемъ *-vъ*. Правда, им.-вин. п. **jedъvъ* не сохранился ни въ одномъ изъ слав. языковъ, но за то до насъ дошла форма ablativi *jedъva* (дцсл. ѥдъва, б. *едва*, сх. *jèdva*, с. *jèdva*, ч. *jedva*, п. *jedwa*, р. *едва*). Его исконное значеніе, стало быть, было то же, что современное р. нар. *однова* (при *одново*) „одинъ разъ": черезъ семасіологическую ступень „только" отсюда развилось значеніе „едва!".

Но мы видѣли въ предшествующемъ §, что, рядомъ съ сложнымъ мѣстоим. **jedъ*, въ праслав. яз. употреблялся его дублетъ **odъ*. Это даетъ намъ право, въ параллель выше-

приведенному **jedъvъ*, построить форму **odъvъ*. Его вполнѣ нормальный аблативъ и представляютъ б. *óдва-й*, угро-слв. *odva-j* и др.-русс. и діал. *одва*.

Такимъ образомъ, и въ этомъ случаѣ отпадаетъ всякая необходимость выводить русс. *одва* фонетически изъ *jedъva*. Въ возможность такого фонетическаго процесса не вѣритъ даже Шахматовъ въ своемъ Очеркѣ § 227, пр. 1, гдѣ, кстаик сказать, не напрасно указано, что *одъва* встрѣчается уже въ древнѣйшихъ русскихъ памятникахъ: Усп. Сб. XII в., ЖБГ. Хож. Дан. Пал. и др.

А что *jedъva*, resp. *odъva* представляютъ собой съ генетической точки зрѣнія окаменѣлыя формы отложит. пад., на это косвенно указываетъ наличность въ слав. языкахъ слѣдовъ другихъ косв. падежей сложныхъ мѣстоименій **jedъvъ*, resp. **odъvъ*. Я имѣю въ виду, во-первыхъ, формы им.-вин. п. ср. р. *jedъvo* (ср. дп. *jedwo*): во вторыхъ, форму вин. мн. *jedъvy* (ч. діал. *jedvy*) и, во третьихъ, форму мѣстн. п. ед. ч. **jedъvě*. Хотя послѣдняя форма и не имѣетъ прямыхъ отраженій въ соврем. слав. языкахъ, однако она несомнѣнно существовала въ праслав. яз., какъ на это *косвенно* указываетъ форма *ledъvě* (п. *ledwie*, блр. *ледве*) представляющая контаминацію **jedъvě* съ *jelě*, *lě* (ср. Брандтъ Доп. Зам. 77, Berneker EW I 452). Аналогичные продукты скрещенія представляютъ также *ledъva* (дпл. *ledwa*, р. діал. *ледва*) и *ledъvy* (дпл. *ledwy*, млр. *ледви*). Стало быть, не правы были Vondrák VSG I 286, Преображенскій ЭС I 212 и Brückner KZ XLVI 201, когда объясняли начальное *l* въ послѣднихъ словахъ фонетически изъ *j*.

То, что на слав. почвѣ свершилось съ сложными мѣстоименіями **jedъvъ* и **odъvъ*, на лит. почвѣ повторилось съ простымъ мѣст. *vo-* (точнѣе *u̯-*, ср. слав. *ovъ*, Berneker l. c.): формально окаменѣлое образованіе род. п. ед. ч. ж. р., *vos* (< иде. **vās*) представляетъ собой самый точный синонимъ слав. *jedъva*. Въ виду такой очевидной фонетической и морфологической связи этой формы съ слав. *jedъva* (которую не отрицаютъ также Jagić ASPh V 579, Фортунатовъ Лекціи 221 и Berneker l. c.), и въ послѣдней формѣ (говоря, конечно, чисто теоретически) можетъ таиться тотъ же падежъ. Въ такомъ случаѣ, слав. *jedъva* представляло бы прекрасную аналогію др.-русс. *одино* „однажды". Ср. ПГ. l. c.

Послѣ всего сказаннаго намъ едва-ли придется потратить много словъ на опроверженіе гипотезы Berneker'a EW I 452, что *edъva* не имѣетъ ничего общаго съ *jedinъ*, но что оно возникло, по условіямъ sandhi, изъ сочетанія **vo ad va*, гдѣ *va* тождественно съ упомянутымъ лт. *võs* „едва", *võs-ne-võs* „съ крайней необходимостью," а *ad* есть иде. предлогъ *ad* „къ, при". Не говоря уже объ синтаксическихъ трудностяхъ, эта гипотеза не объясняетъ ни причины появленія *ъ* въ **edva*, ни причины измѣненія начальнаго *a* въ *e*. Ближе къ истинѣ подошелъ Преображенскій ЭС I 212, сопоставляя *jedъva* съ лт. *advos vos* „едва": „-*ва* покрывается лт. *võs*: *ед-*, по всей вѣроятности, то же, что *единъ*," хотя, конечно, первый примѣръ, т. е. лт. *advos*, приходится отвести какъ явное заимствованіе изъ. слав. языковъ. Напротивъ, Brückner KZ XLVI 201 сомнѣвается въ родствѣ слав. *jedъva* съ лт. *võs* и ищетъ въ первомъ нарѣчіи ту же „частицу" *va*, что и въ *po-nie-va-że*, *одно-ва* и пр. Что же касается гипотезы Фортунатова и Шахматова Оч. l. c., что *jedъva* и *odъva* отражаютъ въ себѣ старое чередованіе частицъ **hedъ* и **hedь*, то mutatis mutandis къ ней примѣнимо сказанное выше объ *jedinъ*.

Въ заключеніе настоящаго изслѣдованія, замѣтимъ, что, по аналогіи *jedъva*, на чешской почвѣ возникли нарѣчія *sotva* и *setva*: какъ показано нами въ Сложныхъ мѣстоим.[2] 135 sq. и ПГ l. c., ихъ нельзя отдѣлять отъ прилаг. *sotьnъ* и *setьnъ* „extremus", гдѣ суфф. „необходимости" *-tьnъ* соединенъ съ мѣстоименіями *k̄o-* и *k̄e-* по типу слав. *pьrvotьnъ* (ч. *prvotný*) и лт. *visotinas* „общій", *šitinai* „такъ" и пр.

14. Передъ нами антитеза праслав. нар. *ješče* (дцс. юште, др.-сх. *ješče*, ч. *ještě*, п. *jeszcze*, р. *еще*) и *ošče* (б. *оште*, др.-русс. *още*, діал. р. *още*). Ихъ звуковая близость и тождество значеній были причиной того, что еще въ общеюжнослав. эпоху оба нарѣчія подверглись взаимному вліянію (контаминаціи), въ результатѣ чего возникла третья разновидность *jošče*, ср. б. *йоште*, сх. *jȍšte*, *jȍšt*, *jȍš*, слн. *jošče*, *još*. Ср. Шахматовъ Очерк § 227.

Но праслав. языкъ зналъ еще четвертую разновидность *jь̍šče*. Въ зависимости отъ мѣста ударенія эта форма давала въ отдѣльныхъ его говорахъ то *jь̍šče* > *išče*, то *j(ь)šče* > *jšče* > *šče*.

Первый варіантъ дошелъ до насъ въ слн. *išče, iše*, вл. *hišči*, мр. діал. *ищé*, р. діал. *ищó*, причемъ русс. формы заимствовали свое удареніе отъ *j(ь)šče*, сохранившагося, кромѣ млр. *ще*, въ слн. діал. *šče, še*.[1])

Уже это качественное разнообразіе начальныхъ гласныхъ въ нашемъ загадочномъ нарѣчіи ясно указываетъ на то, что мы имѣемъ здѣсь дѣло не съ фонетическимъ переходомъ *е* въ *о* (какъ полагалъ нѣкогда даже Jagić ASPh V 557), — переходомъ, хотя бы въ виду б. *още* и сх. *jošte* праслав. даты, — а съ очень древнимъ чередованіемъ, по крайней мѣрѣ, трехъ синонимичныхъ (именно указательныхъ) мѣстоименныхъ основъ: *ŏ-, ĕ-* и *ĭ-*. И вся трудность вопроса заключается въ томъ, чтобы 1) опредѣлить генезисъ второй части нарѣчія и 2) выяснить сочетанія ея съ первой частью.

Но прежде чѣмъ выполнить первое заданіе, мы должны обратить вниманіе на то, что нарѣчіе *ešče*, какъ вѣрно замѣтилъ уже Срезневскій въ Мат. I 838, имѣетъ характеръ сравнительной степени. Съ этимъ наблюденіемъ согласуется и тотъ фактъ, что его внѣшняя форма окаменѣлаго им.-вин. пад. ед. ч. ср. р. чередуется съ такою же формою им.-вин. п. м. р. (сх. *jȍšt, jȍš*, слн. *još*), мѣст. п. ед. ч. м. и ср. р. (нлж. *hyšči*) и даже аблатива (ср.-блг. ѥща, др.-русс. ѥща). Все это невольно наводитъ на мысль, что во второй части нашего нарѣчія таится такая мѣстоименная основа, которая, по крайней мѣрѣ, морфологически не противорѣчила функціи сравнительной степени. Такой мѣстоименной основой и является иде. мѣст. **t̯io* „тотъ“, классическимъ представителемъ котораго является др.-инд. мѣст. *tja-* „тотъ“. Но что потомство этого мѣстоименія процвѣтало и на балт.-слав. почвѣ, это лучше всего доказываетъ сопоставленіе лт. *čè, čà* „здѣсь“ съ сх. *ća* (ПГ § 273). А если такъ, то мы вправѣ предположить, что еще въ праслав. эпоху мѣст. **tje* срослось съ формой им.-вин. п. ед. ч. **ed*, откуда **edtje > *estje > ešče*; аналогичнымъ образомъ, то же мѣстоименіе **tje*, послѣ соединенія съ **od*, дало **odtje > *ostje > ošče*, а въ сочетаніи съ **id* — **ьdtje > *ьstje > *ьšče > šče*. Значеніе же всѣхъ трехъ

---

[1]) Стало быть, невѣрно Smal-Stockyj Gram. § 21 объяснялъ мр. *ще* отпаденіемъ *ə*, а Крымскій Укр. гр. 393 отпаденіемъ *о*; послѣдній изъ *ще* выводилъ даже *іще* съ помощью эвфонической (!) приставки *і*!

формъ было одно — „вотъ это въ большей степени“. А отсюда только одинъ маленькій шагъ до значеніе „еще“.

Такимъ образомъ, морфологическая структура нар. *ješče* въ принципѣ не отличается отъ латин. *ecce*, которое, какъ извѣстно, возникло изъ *ed* + *k̑e*.

Выяснивъ біографію нарѣчія *ješče* во всѣхъ ея подробностяхъ, мы можемъ теперь сдѣлать смотръ другимъ этимологіямъ этого слова. Оставляя въ сторонѣ этимологію

1° Raiča ASPh. III 721, какъ совершенно ненаучную, мы прежде всего напомнимъ, что

2° Burda Beitr. VI 89, Zubatý KZ XXXI 61, Bloomfield Transact. XXVIII 57 сближали *ješče* съ гр. *ἔστε*, *ἔσκε* „пока“, но эти слова имѣютъ совсѣмъ другую исторію. Ср. Brugmann Gr. Gr.[1] 254.

3° То же слѣдуетъ сказать о сближеніи съ лат. *usque* (якобы изъ **osque*), защищаемомъ Burd'ой l. c., Bloomfield'омъ l. c. и Vondrák'омъ VSG I 49: къ этимологіи лат. слова ср. Walde EW[2] 692 sq.

4° И связь *ješče* съ др.-инд. *áččha* „къ, противъ“ болѣе, чѣмъ проблематична, хотя на ней настаиваютъ Wheeler Zur Nominal. 22, Zubatý l. c., Vondrák l. c. и Преображенскій. Вѣдь, согласно комбинаціямъ Uhlenbeck'a Ai. EWb. 4, др.-инд. нарѣчіе можетъ быть родственно съ гр. *μέσθα* или *ἄχρι*.

5° Семасіологически весьма соблазнительно соединеніе Meillet Ét. 155 съ гот. *iþ* „и“, лат. *et*, гр. *ἔτι* и др.-инд. *ati*, — онъ именно полагаетъ, что *et*, соединившись съ частицей *qᵘe* на слав. почвѣ, дало **etče* > *ešče*; впрочемъ, онъ допускаетъ и еще ту возможность, что *qᵘe* соединилось не съ *et*, а съ *et-s*, гдѣ *s* того же происхожденія, что и въ лат. *ab-s* при *ab*. Хотя къ этой гипотезѣ близко подошелъ еще Потебня ASPh. III 376, однако ее приходится отклонить уже потому, что она не объясняетъ дублетной формы **jьšče*.

6° Въ лучшемъ случаѣ только une théorie comme une autre представляетъ слѣд. этимологія Bernekerʼa EW I 454: слав. **ăšče*, **jăšče* (откуда *ošče* и *ješče*) восходитъ къ иде. *ad-s-qᵘe*, гдѣ *ad-* есть предлогъ *ad* (гот. *at*, лат. *ad* и пр.), *-s-* его расширеніе (оск. *az* изъ *ad-s*), а *qᵘe* — та самая частица, которая является „привѣскомъ“, напр., въ лат. *at-que* и ав. *at-čā*. Но отъ предлога *ad* въ слав. языкахъ не сохрани-

лось никакихъ слѣдовъ, если не считать въ высшей степени спорнаго прасл. *dvignǫti* (ср. Преображенскій ЭС I 175 contra Berneker EW I 240). Это разъ. Во вторыхъ, гипотеза Berneker'a не объясняетъ чередованія *ešče : ošče*, ибо возстановляемая имъ праформа **(j)āšče* весьма сомнительна съ точки зрѣнія „звуковой хронологіи". Наконецъ, во третьихъ, она оставляетъ открытымъ вопросъ о генезисѣ морфологическаго варіанта **jьšče*.

7° Наконецъ, къ новѣйшей гипотезѣ Шахматова Очеркъ § 227, пр. 1, что въ чередованіи *ošče : ješče* отразилось чередованіе иде. мѣстоим. **ho- : he-*, съ соотвѣтствующей перифразировкой, приложимо все сказанное выше относительно такого же „чередованія" въ *odъva* и *jedъva*, *odinъ* и *jedinъ*.

15. Относительно русс. *оже, ожь* „что, если, чтобы, такъ что, потому что, или, и" (многочисленные примѣры см. у Срезневскаго Мат. II 628), обыкновенно противополагаемыхъ *ježe* (дцсл. ѥже, дч. *jež*, дпл. *eže*, *jež*), и теперь сохраняютъ силу слова, сказанныя Соболевскимъ еще въ 1882 г.: »Др.-русс. и соврем. русс. союзъ *оже, ожь*.., не имѣетъ ничего общаго съ мѣстоим. ѥже. Оно представляетъ соединеніе двухъ частицъ *о* и *же*, подобное тѣмъ, которыя представляютъ др.-русс. *а-же* „что, если", соврем. *ажъ* „такъ что", др.-русс. *иже, иж*, ст.-пл. *iže, iž* „что". Частица *о-* мѣстоименнаго происхожденія« (РФВ VIII 178). Отсылая за другими примѣрами этого мѣстоименія къ нашей ПГ § 273, мы здѣсь позволимъ себѣ зарегистрировать лишь мнѣнія Jagić'a ASPh. V 577 и Berneker'a EW I 416, что *ože* возникло изъ *ježe* черезъ посредство **jože*. Причина? спроситъ читатель. Jagić умалчиваетъ о ней совсѣмъ, а Berneker лишь ссылается на „неударяемость" **jože*, но гдѣ другіе вліянія этого фактора на исчезновеніе начальнаго *j*? Такимъ образомъ, и эта гипотеза нисколько не лучше ученія Фортунатова-Шахматова Изсл. 6, что въ *ože* скрывается иде. часть *ho-*, а въ *eže-* такая же частица *he-*.

16. По поводу отношенія др.-русс. *осе* „вотъ" (ср. Срезневскій Мат. 716) и дцсл. ѥсе „ecce" намъ приходится лишь перифразировать сказанное о предыдущей парѣ нарѣчій: и здѣсь мы имѣемъ дѣло съ потомствомъ иде. мѣстоименіи *о-* и *е-*. Ср. Соболевскій ib., Шахматовъ l. c.

17. То же слѣдуетъ сказать о взаимоотношеніи *oli* (сх. *oli* „или“, др.-русс. *оли* „когда, пока, если, такъ что, уже, даже“ (Срезневскій Мат. II 659 sq.) и *jeli* (дцс. ѥли, дс. *jeli*).

18. Дальнѣйшее расширеніе мѣстоим. нарѣчій представляютъ нарѣчія *oliko* „сколько“ (др.-русс. *олико*, ср. Срезневскій Мат. II 660) и *jeliko* (дцсл. ѥлико, дс. *jeliko*, дпл. *jeliko*). Поэтому нѣтъ ни малѣйшаго основанія вмѣстѣ съ Шахматовымъ Изсл. 11 (ср. также Фортунатовъ Лекціи 256) выводить *oliko* изъ **äliko*.

Саратовъ.

Г. Ильинскій.

Altsorbisches und Drawehnisches.

1. Interessante Belege für ъ, ь im Altsorbischen.

An der Westgrenze des alten Gaues Dobna, im jetzigen Vogtlande, liegt der Ort *Zöbern*, vor genau 800 Jahren (a. 1122) *Zobri* genannt. Man sah in diesem merkwürdigen Namen ein *Zubry*, Plural zu böhmisch = sorbisch *zubr* < *ząbrъ*. Nach den ziemlich streng eingehaltenen Lautgesetzen, die bei der Verwandlung der echt slavischen Namen in slavodeutsche wirksam sind, hätte sich jedoch aus dem hypothetischen *Zubry* nur *Säubern*, nicht *Zöbern* entwickelt, cf. *Saubernitz* in der Lausitz und in Nordböhmen. Um 1122, als der Gau Dobna fast noch ganz slavisch war, konnten so arge Entstellungen (*Tsobri* statt *Zubri*) noch nicht vorkommen, wir müssen das urkundliche *Zobri* so lesen, wie es der deutsche Urkundenschreiber aufgezeichnet hat, also in moderner slavischer Schreibweise *Cobri, Cobry*. Nun ist die Deutung allerdings nicht allzuschwer. Wir haben vor uns den altsorbischen Reflex von *čьbъrъ*, poln. *ceber*, drawehnisch *cabâr* (Rost, Sprachreste S. 182, fehlt im Wörterbuche unter *c*, fälschlich eingereiht unter *z* in der ganz unmöglichen Form *zuobar* oder *cuobar*), lausitzisch *čwor* < *čbor*, böhm. *čber*, serbokroat. *čabar*. Über dieses alte Lehnwort aus dem Althochd. (*zubar*, *zuber*, *zober*) sind die einschlägigen Stellen bei Gebauer, Historická mluvnice I, 159, 167 und 504 zu vergleichen. Im Anlaute bemerken wir eine verschiedene Behandlung des deutsch. *z*: das Lechische und das Altwestsorbische bewahren *c*, die übrigen Sprachen haben *č*. Wie der Nom. *cьbъrъ* im Westsorbischen später lautete, kann nur vermutet werden: entweder nach Gebauers Gesetz *cbor* oder *cóbor* wie poln. *ceber*. Der Genetiv dagegen musste in allen Sprachen gleich lauten: *cóbra, cebra, čebra* etc., ebenso der Plural *cóbry, cébry, čebry* etc. und dieser Plural *cóbry* liegt eben dem Ortsn. *Cobry, Cobri*, verdeutscht *Zöbern*, zu Grunde. Parallelformen auf anderen slav. Gebieten sind *Ceber* in der Nähe der Łysa góra, *Cebrów* Galiz., mit Austausch des Suffixes *-ov* gegen *-in Cebrin, Ceberin* jetzt *Severin* in Mecklenburg, bei Fiume *Čabar* am Bache Čabranka.

Mit *čbor* (*čwor*) oder *čóbor* sinnverwandt ist *kъbelъ*, auch eine alte Entlehnung aus dem Deutschen (Gebauer I. 423. 172), aber im jetzigen Sorbischen nicht mehr nachweisbar, denn das niederlaus. *kjabel* bedeutet nicht Kübel oder Scheffel, sondern Ackerlos, erlostes Ackerstück und ist eine Entlehnung aus dem Plattd. *Kabel, Kawel* = Los, Losanteil. Das alte Wort *kъbelъ* steckt aber noch heute in einem oberlaus. Ortsnamen, wo es so gut vermummt war, dass es der bisherigen Deutungskunst (Schmaler, Hey, Kühnel) trotzte: es ist *Gebelzig*, früher *Gebeltzk*, sorbisch *Hbjelsk* oder mit der bekannten Verengung des *je* zu *ě* in geschlossenen Silben *Hbělsk*. In Mähren findet sich die aufhellende Parallelform *Gbelsko*, circa 1580 Jan Gbelský z Gbelska (Mitteilungen des Landesarchivs v. Böhmen II. Band. 1908. S. 98 und 103) und nun kann uns die Deutung des laus. Namens keine Schwierigkeiten mehr machen, da *gbel* = *kbel* zu Grunde liegt. Wie sich nun im Sorbischen *kъde* über *kďe gďe* zu *hdźe* entwickelte, ebenso musste *Kъbelьskъ* zu *Kbelsk, Gbelsk* und *Hbelsk* werden. Diese Entwicklungsstufen sind bekanntlich auch im Böhm. nachweisbar (Gebauer I. 456), z. B. *hbeł* an der Bečva. Hiemit ist also auch für das Milčanische die von Gebauer für das Böhm. erschlossene Grundform *kъbelъ* nachgewiesen: *kbjeł, gbjeł, hbjeł, hběł*.

Von Hbjelsk Gebelzig begeben wir uns zu dem auch von Gebauer S. 456 zufällig erwähnten Hirschberg bei Herrnhut, zu dem von Norden her (nach der berühmten Oberlausitzer Grenzurkunde v. 1241) ein Weg *semita Betozkaziza* führte. Heys Deutung „*Bědo-skhadźica*" ist unannehmbar, weil es ein solches Wort nicht gibt, auch würde im Jahre 1241 für erweichtes *d* nicht die Schreibung *z* (*dź*) zu erwarten sein, sondern einfach *skadiza*, cf. *Weletin*, nicht *Welečin*, *na kuti* nicht *na kuči* (*kutě*) in derselben Grenzurkunde. *Semita Betozkaziza* ist einfach abzuteilen in *Betozka ziza* = *Betowzka ziza* = in slav. Schreibweise *Betowska s(i)ca*, denn dieses *sca* deckt sich vollkommen mit dem altböhm. *scě* < *sća*, *stźa* < *stьza*, *stьdza* (Gebauer I. 394) wo auch *we sczy* = in semitam zu lesen ist. Dass unter der ungeübten Hand des Urkundenschreibers slav. *sca* durch *sica* (ziza) wiedergegeben wurde, darf uns nicht befremden. *Betowska* wurde natürlich *Betouska* (nicht *Betofska*) ausgesprochen, konnte also leicht durch einfaches *o* wiedergegeben werden, cf. *Gribona* = *Gribownja*; der sorb. Ortsn. *Betow*, nach dem jener Weg (sca) den Namen *Betowska sca* führt, lässt sich z. B. auch in der Elbgegend bei Herzberg (Bethau) nachweisen, vielleicht ist

gar Pethau bei Zittau. 1753 sogar Bethe (= Bethau) geschrieben. gemeint. Es erscheint also auch *sća* < *sьbza* im Altsorb. nachgewiesen, im Drawehnischen liegt *stádźa* < *sьdza* vor.

Als Dr. Mucke circa 1880 seine Forschungsreise durch die Niederlausitz unternahm, fiel ihm (ČasMačSerb. 37, 1884, 29) der Ortsn. *Repten* bei Vetschau auf. weil seine Entsprechungen im Sorb. vielgestaltig sind: *Erpna*, *Herpna*. sogar *Orpna*. Deshalb war Mucke geneigt, darin den verballhornten Namen eines deutschen Kolonistendorfes zu sehen. Der Name ist jedoch bestimmt slavisch, seine älteste slav. Form spiegelt sich in der deutschen Namensform noch deutlich wider: *Repten* aus slav. *Reptna*, vereinfacht *Repna*. Es liegt das in Ortsn. beliebte Thema *rъpъtъ* (Murren) zu Grunde, weshalb wir uns wieder bei Gebauer I. 175 unter *reptati*, ON. *Repty* Rat holen müssen. Aus *rъpъtъ* entsteht nach dem bekannten Jer-Gesetze *rpet*, aber Genet. *reptu*. darnach ist auch für organisches *rpet* die Form *rept* eingetreten. Dieses frühzeitig erstarrte *rept* liegt nun auch im ON. *Repten* < *Reptna* (vereinfacht *Repna*) vor. Zu *Repna* lautete nun der Genetiv ***zé*** *Rpny*, ***dó*** *Rpny*, woraus man wieder einen Nominativ ***E****rpna*. *Herpna* oder ***O****rpna* gebildet hat. In Böhmen finden wir für diese lautlichen Vorgänge massenhafte Belege. Beeinflussung des organ. *Repty* durch den Genet. *ze Rpet* (daher *Rpety*) hat schon Gebauer nachgewiesen. ich füge hinzu, dass auch die Nebenform *Erpety* im Ortsnamenlexikon vorkommt, also mit dem *e* von *ze Rpet*: zur Nebenform *Herpna* des niederlaus. ON. cf. *Rtyně*. Genet. *ze Rtyně*, deutsch *Hertine* bei Teplitz; zur Nebenform *Orpna* < *do-Rpny* cf. *Ollhota* bei Leitmeritz aus *do Lhoty*.

Das böhm. *Repty* hat einen Namensvetter in urk. *Repeti*, offenbar *Repti* zu lesen, im Anhaltischen (Böttger IV Diöcesen und Gaue im Slavenlande S. 21). Aber auch die Nebenform *Erpety* vermag ich nachzuweisen in urk. *Erpeden*, natürlich *Erpeten* zu lesen, im Magdeburgischen (Hertel. Wüstungen im Nordthüringgau S. 97). Dass daneben schon häufiger die sekundären Formen *Erp****ez***, *Erpi****tz*** auftreten, erklärt sich leicht. Die seltene Endung *-ete*, *-et* wurde eben durch das allgemein bekannte *-ece* (Nebenform für *-ice*, z. B. *Krucece* = Krucice), *-ice* ersetzt: *Erpete*, *Erpet* > *Erpece*, *Erpetz*, *Erpitz*. Genau denselben Vorgang beobachten wir beim Namen einer anderen Slavensiedlung in demselben Nordthüringgau (Hertel, S. 469): 1149 slavica villa Cepete (ich wäre fast geneigt, darin nach Analogie von *Repty* ein **Cъpъty*, böhm. etwa **Cupty*

zu *cupet. cupot* zu sehen). 1271 noch zur slavischen Vogtei gehörend, damals *Zepte* genannt, später jedoch *Cepze*, *Ceps*, *Zäps*.

2. Nasalvokale im Altsorbischen.

Noch im Jahre 1879 konnte Brückner (Slav. Ansiedlungen in der Altmark S. 6) schreiben: »Es steht fest, dass die Sprache aller serbischen Stämme seit Beginn ihrer überlieferten Geschichte die urslavischen Nasalvokale *ą* und *ę* durch *u* und *ja* ersetzt.« Hätte sich Brückner nur die Mühe gegeben, das von Böttger dargebotene reiche Material nach dieser Richtung hin zu durchforschen, so wäre er zu dem entgegengesetzten Urteile gelangt: Im Altsorbischen ist der Entnasalierungsprozess noch nicht ganz durchgedrungen, es lassen sich, namentlich im 10. Jahrh., zahlreiche Spuren der Nasalvokale nachweisen.

Der Gauname *Seromunti* (echt slav. wäre *Žeromąty*, *Žiromąty* zu schreiben) ist natürlich nicht altdeutsch, wie Hey meint, der an deutsch. »*Mund-ung*« denkt, sondern echt sorbisch, da derselbe Name auch südl. v. Grimma in Sachsen als *Sermuth* wiederkehrt. In diesem *Sermuth* haben wir natürlich die spätere entnasalierte Form *Žeromut* (Genet. zu *Žeromuty*), aber der Gau- und Ortsname im Anhaltischen bewahrt im 10. Jahrh. noch vielfach den Nasalvokal: 945 Seromunti, Serimunti-land, 951 Serimunt, 973 Sirimunti, 992 Serimunti. Entnasalierte Formen sind: 973 Dorf Serimode, es lag zwischen Köthen und Gröbzig, davon führte der ganze Gau seinen Namen: der Gau heisst 974 Seremode, 978 Zirmute, 979 Sirmuti, 986 Zirimudis. Der Gau Puonzowa, Ponzowa (986, 995) — der Name ist leider etymologisch undurchsichtig — heisst so nach einem Berge östl. v. Zeitz, die späteren Namen für Berg und Gau weisen jedoch keinen Nasal mehr auf: Buzowe (1121), Puzowe, Posau, Buzewitz oder Putzewitz. Dass wir es hier mit einem Entnasalierungsprozess zu tun haben, hat selbst der des Slavischen ganz unkundige Archivar Böttger erkannt, wenn er S. 289 meint: »Dieser mons Buzowe ist durch Weglassung der Silbe on in der Volkssprache eben der Buonzowa .....« In demselben Gau haben wir ein zweites Beispiel: Luongonosi 986, richtiger wäre die Schreibung Luonkonosi, Lunkonosi (Ląkonosy), wie schon Hey erkannt hat, identisch mit dem böhm. ON. Loukonosy »die Bogennasen«. Das altertümliche *Lunkonosy* weicht nach 986 natürlich der entnasalierten Form *Lukonosy*, Gen. *Lukonos*, woraus man im

Deutschen zunächst *Lukenos* und dann nach dem Grundsatz, seltene Endungen durch allgemein bekannte zu ersetzen, *Lukenow*, *Luckenau* gemacht hat. Für diesen beliebten Vorgang seien noch zwei Beispiele aus Hinterpommern angeführt: *Golonog* > *Golnow*, *Bialokury* > *Bialdekur* > *Baldekor* > *Baldekow*. Auch die schon besprochenen *Erpet* > *Erpitz*, *Cepte* > *Cepze* gehören hieher. — Beachtenswert ist auch (Böttger, S. 320, 321) das Schwanken des Gaunamens Chutici und Chuntici; noch 1030 Guntizi. Im thüringischen Orlagau (Böttger, S. 375) erscheint noch *1074* der ON. Longawitzi = Lonkawitzi, cf. böhm. Lukavice. Die spätere Entwicklung war natürlich *Lukawitz*, *Lukwitz*, jetzt *Loquitz*. Beispiele für Bewahrung des *ę*: *Borintizi* = *Borętici* (cf. böhm. *Bořetice*), von Hey richtig mit *Portitz* bei Leipzig identifiziert (Böttger S. 320). Wir sehen deutlich, dass modernes *Portitz* schon auf die entnasalierte Form zurückgeht, während Thietmar von Merseburg c. 1000 noch *Borintizi* schrieb. *Kusentin* (Böttger S. 295), wohl als *Kośętin* zu rekonstruieren; überhaupt ist es merkwürdig, dass gerade dieses *-ęt-* in ON. am längsten den Nasal bewahrt hat: Taltitz im Vogtlande heisst noch 1328, 29 *Dallentitz*, *Talntitz* und Wilthen in der Lausitz, sorb. Wjelećin, lautet noch 1276 *Willentin*.

Noch merkwürdiger aber als diese ziemlich zähe Bewahrung der Nasalvokale im Sorbischen sind die

3. Entnasalierungstendenzen im Lechischen.

Dass im Altpolnischen solche Bestrebungen vorhanden waren, ohne jedoch durchdringen zu können, beweist schon die unorganische Bildung *tępać* neben altem *tupać*. Weil man einmal *odmęt* und *odmut* nebeneinander sagte, dieses *odmut* aber bald wieder fallen liess, bildete man zu dem vermeintlich entnasalierten *tupać* ein vermeintlich korrekteres *tępać*, das jedoch keinen völligen Sieg über das alte *tupać* davontragen konnte. Je 3 Beispiele für das Polnische und Kašubische müssen genügen: *Odmęt*, aber deutch *Ottmuth* bei Oppeln, *Czarnowąs* ebendort heisst urk. 1234 *Carnovus*, in Kleinpolen 1257 *Pstrusnici*, aber 1262 *Pstransnici*, cf. böhm. *pstružník*. Nach Lorentz, Altkašub. Sprache 1905: 1275 *Dubrawa*, sonst immer *Dambrova*, 1236 1× *Trubki*, sonst immer *Trampki*, 1241 *Gorucino* und *Gorancino*. Dass im Kašubischen *ę* vor Weichheit entnasaliert wird, ist ja bekannt *(zapřic, zapřägą)*, auch dass im Slovinzischen *dǫb* vielfach durch *dôb* ersetzt wird. Auf weitere Detail-

fragen (wie z. B. Auslaut) gehe ich absichtlich nicht ein, um desto genauer die Verhältnisse im Ljutizisch-Drawehnischen zu prüfen, wo es mir gelungen ist, noch unbekannte interessante Belege zu entdecken.

In der Uckermark wird 1194 *Budessina* erwähnt, aber 1216 heisst es *Bandessina*. Sehr alte Beispiele für die Entnasalierungsbestrebungen finden wir in den Elbgebieten: *Curozuzi* 992 im Gau Moračane ist von Brückner 1879 ganz mit Unrecht in *Kurovici* »verbessert« worden, aber so schlecht ist die Überlieferung der Ottonenzeit keineswegs. Es liegt der im Lechischen beliebte Name *Kurozvąk* vor, cf. *Kurozwęki* Polen, auf Usedom *Kurozwanz* (= *Kurozvąč*, Ort des *Kurozvąk*), jetzt *Korswant*, in Hinterpommern *Kursewanz*. Das moračanische *Kurozuzi* ist eben entnasaliertes *Kurozvąci* wobei auch, wie im Sorbischen, *zvuk* zu *zuk* vereinfacht wurde. Trotzdem dürfen wir die Moračane nicht zu den Sorben rechnen, denn z. B. der ON. *Menz*, älteste Form *Mentiz* zu *męt* (cf. böhm. *Mětice*) beweist klar, dass sie der baltolechischen Gruppe angehören. Auf den Namen des Fürsten *Tugumir* (*Tągomir*) hat schon Lorentz hingewiesen, ebenso ist allgemein bekannt, dass *Potstamp, Potsdam,* 993 *Poztupim(i)* geschrieben wird, also vorübergehende Entnasaliernug (wie im böhm. ON. *Přistoupím*) *Podstupim*. 981 wird ebendort auch *Dubie* erwähnt, nicht »unbekannt«, wie Böttger S. 100 meint, sondern meines Erachtens zweifellos das spätere Dorf *Dambe, Damme* im Havelländischen Luch.

Ein weitverbreitetes Beispiel für Entnasalierung des *ę* ist *knez* < *knęz*: *Knezitzen*, die Junker auf Rügen; *kneze granica* bei Dargun (in Mecklenbg.), der mecklenbg. Fürst »*knese*« Janeke; im Drawehn die *Knese-lanken* (Herrenwiesen), doch hat die drawehnische Mundart diese Entnasalierung nicht recht anerkannt und ist schliesslich bei *tjenángz* geblieben. Damit sind wir nun bei den drawehnischen Sprachdenkmälern (zuletzt 1907 von Rost herausgegeben) angelangt. Die gelegentlich auftretenden Entnasalierungen 1. im Auslaut: *dêta* für *dêtang, gleinû* für *gleinung*, 2. im Inlaut: *wusaneića* für *wungsaneića*, *jacmîn* für *jangsmîn*. 3. einmal sogar im Anlaut *ubérak* für *vumbérak* (böhm. *úborek*) interessieren uns als blosse Flüchtigkeiten der Aussprache wenig, umsomehr aber die Fälle, wo für den Nasal *ung* ein *ô* eintritt, also wie im Slovinzischen *dôb* für *dąb* oder wie im Slovenischen *dôb, môka*. Wir haben hier in der Tat eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Drawehnisch und Slovenisch. Dr. Lorentz (KZ. 37, 1904, S. 325) bemüht sich vergebens, hier ein

Lautgesetz zu entdecken, wornach auch das Drawehnische dieselben Quantitätsverschiedenheiten wie Polnisch-Kašubisch oder Böhmisch (können wir hinzufügen) besessen haben soll. Zunächst zwei Richtigstellungen. *Sakôdl* gehört nicht zu *kądziel* (Lorentz), sondern zu ***sъkadlo*** Spinnrad, wie Rost erkannt hat; aber auch Rost irrt, wenn er S. 53 Anmerkg. 14 das überlieferte *Garte: pradiin* als *Gerte* = ***Rute**: prandiin* deutet und im Wörterbuche gar als *prǫtin* verzeichnet (S. 412). Um diese Stelle *Garte* = *pradiin* positiv richtig deuten zu können, muss man Germanist und Slavist zugleich sein. *Garte* bedeutet noch im 18. Jahrh. nur Garten, nicht Gerte = Rute. Der unbekannte Sammler hat aber seine Fragen an den Wenden in plattd. Sprache gerichtet, in der *Garten* gewöhnlich *gaar'n* lautet. Dieses *Gaar'n* wurde nun von dem Wenden mit *Garn* verwechselt, daher seine Antwort *pradîn* = *prandîn*, bei Hennig in verbesserter Schreibweise *prangdên Garn* (Rost S. 112), böhm. *předeno* und *přadeno*. — Nun zur Behauptung von Lorentz, dass *ô* nur eingetreten sei in den Fällen, wo im Poln. *ą* (nicht *ę*), im Böhm. also *ou* (nicht *u*) stehe! Bei draw. *môka* (Rost S. 54), p. *mąka*, b. *mouka* würde die Regel stimmen, ebenso bei draw. *prôdka*, *plôsat*, p. *prządka*, *pląsać*; böhm. *přádka* und *plésati* kommen hier nicht in Betracht. Dagegen versagt die Regel schon bei *wumska*, recte *gungska*, p. *gąska*, b. *houska*, wo nach Lorentz **gôska* zu erwarten wäre. Vollkommen widerlegt wird sie aber durch das zuverlässige neue Flurnamenmaterial, welches schon in drei verschiedenen Sammlungen von Kühnel (sehr gewissenhaft zusammengestellt und für den Forscher unentbehrlich), Mucke (Szczątki języka połabskiego) und Rost verliegt, aber noch gar sehr der Sichtung bedarf, wie wir gleich sehen werden.

Der Flurname Lozein = Wiesen ist von allen drei Sammlern arg verkannt worden, obwohl er sich positiv richtig deuten lässt. Das *z* ist eben nicht slavisches *z*, sondern *c*, beziehungsweise »masuriert« aus *ć*, ausserdem liegt hier eine schöne Tautologie vor, der Ausdruck »Wiesen« ist nur eine Übersetzung des slawischen *lôcein* = slovenisch *lôčina*, sorb. und b. *lučina*, p. *łęczyna*. Nach Lorentz dürfte aber wegen der minderen Quantitätsstufe *ę* im Poln. und *u* im Böhm. die Entnasalierung nicht eintreten, sie hat aber, wie der positiv sicher gedeutete Flurname »lôcein (lôčein) = Wiesen« beweist, ganz unabhänging von dieser Quantität dennoch stattgefunden. Wie mit *łęczyna*, *lučina* steht es auch mit *dębina*, *dubina* und *dębica*. Neben selbstverständlicher Bewahrung des Nasals als *tum-*

bein, tombein, dumbein, dombein ist häufig, wie schon Mucke S. 435 richtig erkannt hat. Entnasalierung eingetreten, also wieder ein Argument gegen die von Lorentz aufgestellte Regel: *Tobein, Dobein* und neben *Dombeitz, Dumbeitz*, p. *dębica* auch oft *Tobeitz, Dobeitzen*. Nach Lorentz müsste auch *gungs* wegen p. *gęś*, altb. *hus* stets bleiben, es findet sich aber neben dem Flurnamen *Gungs* auch die entnasalierte Form *Gohs*, also wie slovenisch *gôs* (richtige Deutung schon bei Mucke S. 440): in der Altmark ein Flurname *gosen stremín* = *gôse strumín*, böhm. *husí strumen* Gänsequell, das *n* ist parasitisch wie in *Dolgenbrodt* < *Dolgi brod*. Die Entnasalierung ist also, da die Formen mit Nasal sich daneben stets behaupten, mehr ein schüchterner Versuch, eine individuelle Eigentümlichkeit wie im Slovinzischen *dôb* neben *dǫb*, ist aber im Gegensatze zum Slovinzischen von Quantitätsverhältnissen ganz und gar unabhängig und eher mit dem Slovenischen zu vergleichen.

Weitere Beispiele: Der Flurname *Lokenwiesen*, von Rost S. 351, 7. Zeile unter dem Strich, sogar für deutsch erklärt, von Mucke S. 532 unter Verweis auf No. 128 irrtümlicherweise unter *lug* eingereiht, wird durch denselben Flurnamen in älterer Lautgestalt beim benachbarten Dorfe Kroya, nämlich *Lankenwiesen* ohne weiteres als Tautologie nachgewiesen. Ebenso gehört *Lokau*, wie *Lankau* beim benachbarten Dorfe beweist (Kühnel S. 248), nicht zu *lug* oder *luk*, sondern zu *lǫka*, auch *Lokei* hat mit *lug* nichts zu tun, sondern ist der Plural *lǫkí* (lechisch für *lǫký*). Zum Schlusse verweise ich noch auf die Tautologie Geross — oder Gaross — Moor (Kühnel S. 253), mit der man sich auch keinen Rat wusste. *E, a* sind nur Svarabhaktivokale, daher richtiger *grôss* = *Moor* zu lesen, zu p. *grąz* oder *grąž*, Schlamm, Moor, also draw. *grôz* neben bewahrtem Nasal im Flurn. *an den Gronsen* (Kühnel S. 356). Nebenbei bemerkt, wieder ein Argument gegen die Regel von Lorentz, da p. *grąz grąž* nach Ausweis des Genetivs *gręžu* eigentlich ein Wort mit der Quantitätsstufe *ę* ist, weshalb im Draw. nach Lorentz ein entnasaliertes *grôz* gar nicht zu erwarten wäre. So tragen also die Flurnamen, kritisch gesichtet, in willkommener Weise zur Aufhellung eines Lautprozesses bei, der in der Überlieferung nur durch drei Wörter angedeutet wird.

4. Was bedeutet der Flurname *Natbein?*

Die verfehlten Deutungen bei Rost S. 261 und Mucke S. 472 erwähne ich nicht. Auf Grund der soeben gewonnenen Erkenntnis,

dass jedes *ą* individuell zu *ô* entnasaliert werden konnte, ist die Lösung dieses Rätsels sehr einfach. *Natbein* = *Na tobein* = *nà dôbeín*, es ist bloss der Nasal, weil in zwischentoniger Stellung, ausgefallen. Die vollkommen sichere Deutung ist ein schönes Gegenstück zu *nobrisein* = *nô brizein* bei Par.-Schultze (Rost, S. 76) und zum sorb. Flurn. *na dubinje*.

5. Zur Stelle „Asche: pipeêl, pipona".

Gleich das erste Wort der ältesten Sammlung (Rost S. 52) scheint der Deutung die grössten Schwierigkeiten zu bereiten. Da alle etymologische Forschung, auf welchem Gebiete immer, nur äusserst langsame Fortschritte aufweist, dürfen wir uns nicht wundern, dass Rost für *pipona* (*pipeêl* ist ja klar *püpêl* < *popelъ*, die mechanische Slovinzisierung als *pűőpel* S. 414 ist natürlich unstatthaft!) noch immer die Erklärung des alten Dr. Pful (ČasMaćSerb. 1863, S. 59) *pipona* = *popjelnja* (popelna, Aschenkammer) bringt. Die Sache verhält sich anders. Es ist ja bereits bekannt, dass bei der Beantwortung der plattdeutsch gestellten Fragen der dannenbergische Wende einen löblichen Eifer an den Tag gelegt hat, er beantwortet nicht nur die Frage, sondern fügt gelegentlich noch die Übersetzung eines im Deutschen anklingenden oder auch sinnverwandten Wortes hinzu. Auf *tûn* (Zaun) antwortet er, da er *tûn* von *tunn'* (= Tunne, Tonne) nicht recht unterscheiden kann, mit *tána* = Tonne und *watein* = *otyń* Zaun. Ähnlich gibt er bei »Krähe« *wornang* und *rofnang* »Rabe« an. Eine ähnliche Verwechslung wie bei *tûn* und *tunn'* liegt nun, worauf ich zum ersten Male aufmerksam mache, bei *Katze* = *chytó* vor. Er verwechselte *Katte* (Katze) mit *Kâte* = Hütte und antwortete infolgedessen mit *chytó*, das nur slavisiertes *Hütte* ist, wobei das anlautende *h*, das sonst im Drawehnischen wegfällt, zwar festgehalten, aber als *ch* ausgesprochen wurde: *chütá*, *chitó*. Bekannt ist, dass Polen d. *habe* gewöhnlich als *chabe* aussprechen. Wenn wir uns nun die merkwürdige Geschichte des *h* im Drawehnischen vor Augen halten, bekommen wir auch ganz ungezwungen die richtige Lösung des Rätsels »Asche = pipona«. Der Wende hat ganz richtig übersetzt und unsere Kenntnis des drawehnischen Wortschatzes in dankenswerter Weise bereichert; nur ist Asche in diesem 2. Falle nicht mit g r o s s e m Anfangsbuchstaben zu schreiben, sondern als Z e i t w o r t mit kleinem *a*: asche = hasche (ich hasche = ergreife), *h* ist also nach der

gewöhnlichen Art verstummt, cf. *Anska* = ***Hänschen***, *aste* = ***hastig***; (ich) hasche = pipona = püpônang (zur Entnasalierung im Auslaut cf. *dêta* < *dêtang*), in genauer Lautübersetzung = böhm. sorb. *popa(d)nu* ich ergreife. Zum Ausfall des *d* vor *n* cf. Gebauer I, 410 *panúti* = *padnúti*, auch sorb. dialekt. *popanyć* < *popadnyć* ergreifen, auch im Slovinzischen fällt bekanntlich *d* vor *n*. Die slovinzische Form *pąńą* gegenüber poln. *padnę* mit sekundärer, von *pąńeš* herrührender Erweichung des *n* hat mutatis mutandis ihre Entsprechung in dem draw. *püponang*. Meine frühere Meinung, dass im Altljutizischen z. B. *ne* so hart wie im Böhm., Südslav. und Kleinruss. gesprochen worden sei, widerrufe ich. Man sagte auch im Ljutizischen *pańe*, dann drang (wie slovinz. *pąńą* für organ. *pąną* nach *pąńeš*) diese Erweichung auch in die 1. Person ein: *pańǫ*, daraus lautgesetzlich *pańę*, daraus drawehnisch mit Verlust der Erweichung vor palatalen Vokalen *pônang*, im Auslaute gelegentlich zu *pôna* entnasaliert. Für das künftige drawehnische Wörterbuch wird man also zu schreiben haben:

Asche = püpêl
(ich) hasche = püpôna < püpônang.

6. Das Buchholzsche Vaterunser.

Dieses von Hilferding, Schleicher und Rost übersehene letzte Denkmal des Drawehnischen findet sich in einem Werke des Historikers Buchholz »Versuch in der Geschichte des Herzogt. Mecklenburg« (1753) auf S. 86. Es wurde vom bekannten Folkloristen Dr. Tetzner (Leipzig) entdeckt und an drei Stellen angezeigt (Globus 1902, Zeitschrift des histor. Ver. f. Niedersachsen 1902, Heft 2 und zugleich zum erstenmale etwas ungenau veröffentlicht im Braunschweig. Jahrbuch 1902 »Zur Geschichte des polab. Wörterbuchs«). Trotzdem ist es dem Spürsinne Rosts entgangen und auch Dr. Mucke hat noch im J. 1908 (Zeitschrift des hist. Vereins f. Niedersachsen) gemeint, dieser Text sei nur ein fehlerhafter Abdruck des von mir (AslPh. 28, 441 ff.) als plumpe Fälschung nachgewiesenen Vaterunsers von Müller. Diese Ansicht habe ich in »Deutsche Erde« 1913 Heft 5/6, eingehend widerlegt und dem vergessenen und verkannten Sprachdenkmal den ihm gebührenden Platz angewiesen. Ich habe noch knapp vor Kriegsausbruch bei Tetzner selbst seinen ersten Abdruck mit dem Original bei Buchholz vergleichen können und veröffentliche nun dieses Buchholzsche Vaterunser nach der Methode Hilferdings.

1. Noos l'olga Tatta, jis wannewü
Nos lolja, ta ta jis wa nebü
Naš ljálja, tъ ty jeś vъ nebó

2. geiljona wadatü jan mank
cheiljona warda tü jäumang
heiljáne wérda tvoj- jímę

3. ta Nom, kumm tü Ritje
ka nom kumm tü ritje
kъ nam kumm(e) tvoj- rík'e

4. tü Wilje neke bung te kak, dak noosim
tü wilja nech bungde kak (1. Lücke) tak no zim
tvoj- vólja nech bąde kak — tak na zém(i)

Nun folgt ein durch ein Versehen des Setzers etwas entstellter Abschnitt: noos daaglitja Sceibe, dok noosin *dans* du, es ist nämlich dans zwischen die zusammengehörigen Wörter noosin du (unsere Schulden) der folgenden Bitte geraten, wir müssen die richtige Wortfolge herstellen, also lesen:

5. noos daaglitja Sceibe, dok dans
nos daglitja stjeiba doch (2. Lücke) dans
naš- dáglik'a skíba daj — dьńś

6. (3. Lücke) noosin[1]) du
— nosie dug
— náše dolg

7. kakma, noos dü Soneitz, perdodim
kak ma nos duzneic perdodim
kak my naš- dolžníc(i) prodadém(e)

8. ni noos Waversoeking
ni (4. Lücke) nos wa versoeking
ne — nas vъ versoeking

9. noom witung skef deta
(5. Lücke) nom wit tung scheudeta
— nam vot tą chudóta.

---

[1]) *ie* in deutscher Schreibschrift konnte leicht als *in* gelesen werden.

Erklärungen.

Zu 1. *lolja* für *ljolja* auch 1 × bei Par.-Schultze nachweisba und durch Dissimilation zu erklären. — Das erste *ta* = *tъ*, slove nisch *ta* (masc.); wie im Deutschen (*der*) ist das Demonstrativpron auch als Relativpron. verwendet. — Das zweite *ta* = *ty*, sonst *toi* Auch P.-Schulze gibt *oi* oft durch *a* wieder: *kará* = *karói* (kry) *pŭdjaná* aus *pŭdjönói* = pògoný. — *wa nebü* statt *wa nibisjéu* Vernachlässigung der Biegung auch oft bei P.- Sch.

Zu 2. Slav. *svętiti* durch das Lehnwort **cheiljôt* ersetzt, das deutsche anlautende *h* wieder (wie bei *chitó* Hütte) zu *ch* vergröbert aber durch *g* wiedergegeben wie in *Golm* < *Cholm*, *Gain* (Wald im Drawehn) < *Chojna*. Von **cheiljôt* ist das Particip. perf. pass. *cheiljóna* regelrecht gebildet. — *warda*, bei Hennig *woarda*, nur scheinbar identisch mit der 3. Präs. Sing. (er wird) des Lehnwortes *wardôt*, in Wirklichkeit eine Slavisierung des deutschen Konjunktivs *werde*, wie schon Hilferding angenommen hat. — *tü* für neutr. *tüjí*, *jåumang* für *jeimang* auch bei P.-Sch., cf. *poiwí* = *peivi* < *pivó* Rost S. 52.

Zu 3. *kumm(e)* der deutsche Konjunktiv mit Verlust des unbetonten auslautenden *e*. — Den ursprünglichen Auslaut bei *tü* = *tvoj*- können wir nicht mit Sicherheit erraten, denn das Geschlecht von *rîk* (Reich, regnum) schwankt, teils neutr., teils fem. *Ritje* ist aber sicher ein Übersetzungsfehler, der Wende hat *rîk* regnum mit dem Adjekt. *rîk*, slavisiert *rîke*, *rîtje* (cf. Rost S. 145) slav. *bogatъ* verwechselt.

Zu 4. *tü* = *töja* (tvoja). — *neke* = nech, cf. bei Hennig (S. 175) *nek gang tok* (es sei so!) = oberlaus. *njech je tak*! Rosts Erklärung ist verfehlt. — *no zim* < *no zíme*, zum Abfall des *e* cf. bei P.- Sch. *wa let* = *wa léte* (*vъ lětě*).

Zu 5. Für *nos* (reiner Stamm) *dáglitja stjeiba* (Nominativ) müsste natürlich der Akkusat. stehen. — *dáglitja* (plattd. *dáglik* täglich) für *dáglika*, die Erweichung nach Analogie von *dáglitje* masc. und neutr. — Fürs Sorbische und Lechische ist nicht *skyba* die Grundform, sondern *skiba*, Rosts Transscription *skoiba* statt *skeiba stjeiba* ist nicht berechtigt. — *dok* = doch wie *nek(e)* = nech; Ersatz des slav. *j* durch *ch* auch in *noocht* (najiti najt') und *dolêch* (dalěj-) Rost 48, 168.

Zu 6. »Unsere Schulden« müsste in richtiger Übersetzung *nóse dúdje* lauten. Die Schreibung *nosie* für *nóse* ist einwandfrei, nach P.- Sch. scheint unbetontes *e* im Auslaut dialektisch zu *(ie)i* zu

werden, cf. *wordójie* = *wordóje* = *wardáje* er wartet. Dagegen kann *du* nur Sing. sein. *Dug (dolg)*, bei Hennig *daug*, weist wieder auf den Dialekt des P.- Sch. hin, wo wie im Serbischen *wuk*, *tust* gesagt wurde, während die Wustrower *wauk*, *taust* vorzogen.

Zu 7. *ma* = *moi* < *my* wie *ta* < *ty*. — *nos duzneic* (*dusoneitz*, *o* ist nur ein durch das tönende *z* hervorgerufener Einschubsvokal, den wir zu tilgen haben) stellt natürlich keinen Dativ vor, *nos* ist wieder wie bei 5. der reine Stamm und *duzneic* < *duzneíce* mit Abfall des *e* wie bei *no zim'*, *kumm'*, *wa let'* ist der Nominat. plur. ljutizisch *dolžníci*, Sing. *dólžnik*, draw. *dúznik*. Nur diese Buchholzsche Version ist in Einklang mit dem Kirchenslavischen, Russischen und Serbischen, die alle *dolgi*, *dolžnikom*, *dugove*, *dužnicima* aufweisen. — Mit *perdodím* wollte der Wende »wir vergeben« übersetzen, natürlich ein Missgriff, da es nur »wir werden verkaufen« russ. *prodadim*, draw. Umbildung *prodademe* bedeuten kann. Die anderen Versionen haben korrektes *witdojime (votdajeme)*.

Zu 8. *versoeking* plattdeutsch = Versuchung.

Zu 9. *nom* für Akkus. nos. — *wit* (vot) mit dem Akkus. des bestimmten Artikels fem. verbunden, statt mit dem Genet. Beim Substant. *scheudeta* (= *scheudöta* oder *schäudöta* < *chudóta*) steht wieder der Nominat. für den nach dem Artikel zu erwartenden unrichtigen Akkus.

Trotz der zahlreichen Lücken und des starken Verfalls der Sprache enthält diese Buchholzsche Version, wie wir gesehen haben, einige neue Wörter und Formen (*cheiljóna*, *nech búngde*, *duzneíce*, *perdodíme*, *schäudöta*) und da sie beachtenswerte Übereinstimmungen mit dem Dialekt des Parum-Schultze aufweist, wird sie wohl in Süthen entstanden sein, vielleicht rührt sie gar von diesem Chronisten her.

Warnsdorf.

J. Koblischke.

Un emprunt slave aux langues turques.

Dans son mémoire »Über die Sprache der ältesten russischen Chronisten, vorzüglich Nestor«, Sitzungsberichte, Vienne, v. 14, p. 3 ss., Miklosich cite (p. 34) de la Chronique de Pereyaslavl'-Suzdal' les mots *besermeninŭ*, *besermenka* et de celle de Nestor le mot *bochmitŭ* (à la page 50 de Nestor, Éd. Miklosich, il y a par trois fois *bochŭmitŭ*) pour exemplifier une transition supposée de *m* en *b*.

Des parallèles à la paire de mots citée se retrouvent dans plusieurs des langues slaves.

Le dictionnaire de l'Académie russe donne les formes *basurmánin*, *basurmán* en les expliquant comme »iskaženo iz musul'manin«. Ces mots signifient »non-chrétien hostile à la foi orthodoxe, aux églises, aux icones, aux jeûnes, etc.« et »non-chrétien en général«. D'après la source citée, ils ont passé en usage, sous cette forme, aux environs de 1830 et ils l'ont emporté sur *busurmán*, forme plus correcte et conservée encore par Gogol' dans ses ouvrages. J'ajoute que ce fait s'explique peut-être, en partie, par ce que Gogol' était petit-russe et que, de nos jours encore, le petit-russe ne connaît point la forme vocalisée par *a* dans la première syllabe.

Dans le dictionnaire classique de Dal', il y a, dans les sens indiqués ci-dessus, *basurmán, busurmán, bosurmán, besermán.* A Novgorod *busurman* a, selon Dal', le sens dialectal de ‚brigand'. Les deux dictionnaires notent beaucoup de dérivés. Au sens donné en dernier de cette série de mots, Dal' ajoute encore *basurmáničat'* »se comporter en brigand, agir en brigand«.

Du petit-russe Hrynčenko cite *besermén, busurmán, busurmén, besurmén, besurmiánin*. Ici encore il y a de nombreux dérivés.

Du domaine linguistique serbocroate, le dictionnaire de l'Académie d'Agram mentionne les formes suivantes: *busulman* (17e siècle), *busromanin* (15e siècle), *buslòmanin* (17e siècle), *busòrmanin* (18e siècle), *busùrmanin* (18e siècle). Il y a en outre les

formes adjectives que voici: *besermenski* (17e siècle), *bestermanijski* (16e siècle), *bestrmanski* (16e siècle). Selon ce dictionnaire, ces mots dériveraient »de l'arabe *müsülman*«. Toutefois il est à remarquer que l'arabe ne connaît point cette forme.

Le polonais présente des formes nombreuses et variées, dont les plus usitées sont les deux suivantes: *bisurman*, *bisurmanin;* les autres sont: *basurman*, *bisurmaniec*, *bes(s)erman*, *bessermian*, *besermaniec*, *bezerman*, *bezermaniec*, *besurman*, *bosurman*. Outre le sens courant de »mahométan, païen«, ce groupe de mots signifie encore »człowiek rozwiązłych obyczajów; niedowiarek; renegat; łotr, urwisz«. D'après le Słownik języka polskiego (Karłowicz), les mots cités sont »des remaniements de l'arabe-turc *müsülman*«. Il y a, ici encore, de nombreux dérivés.

Les dictionaires tchèques dont j'ai pu disposer ne mentionnent pas les mots cités. Mais l'*Alexandreis* (éd. Trautmann, p. 57) signale *besermené* (écrit *Bezzermene*).

Şăineanu donne, *Influența orientală*, II, 23, *busurmàn* qu'il explique comme étant »une forme archaïque de *musulman*«.

Pour ce qui est du troisième des mots cités par Miklosich, je n'y ai pas trouvé de mots parallèles dans les autres langues slaves, mais le provençal *Bafomet* (voir Diez, Et. Wb. 5, II, 663 sous *rabougrir*), expliqué par Diez comme étant formé sur *bafa* ‚mensonge', s'y rattache évidemment.

Je ne nierai point qu'il n'ait pu y avoir une influence d'étymologie populaire exercée par *bafa*. Il se peut aussi que le *Behemoth* biblique ait été présent à l'esprit des créateurs du mot.

Le rapprochement de toutes les formes citées ci-dessus semble prouver, cependant, jusqu'à la dernière évidence, que l'on doive compter ici avec une transition $b < m$ dans les groupes de mots mentionnés. Une telle transition ne semble pas explicable au point de vue indo-européen. Toujours est-il que, dans les langues slaves, il n'existe aucune loi phonétique qui la puisse motiver, comme le semble vouloir croire Miklosich.

En ce qui concerne le groupe de mots traité en premier, il semble qu'on doive prendre comme points de départ deux formes primitives, *basurman* et *besermen*, dont, tout porte à le croire, la première est une forme plus jeune, la seconde une forme plus ancienne.

Si l'on ne veut pas recourir maintenant à la possibilité d'une explication phonétique d'un caractère sporadique, que reste-t-il à faire alors?

19*

Il faut se mettre à la recherche d'une langue ou d'une famille de langues comportant une transition régulière $b < m$. Or il y en a une, en effet, dans certaines parties de la famille de langues turque. Cf. Radloff, *Phon. d. nördl. Türkspr.*, p. 152, § 206 et Șăineanu, l. c.

Mais il faudra expliquer aussi la transition $l > r$. Ici encore certaines langues turques possèdent une telle loi phonétique. Parmi ces langues, Radloff, p. 214, § 343, cite l'osmanli et l'ouïgoure.

Dans son mémoire bien connu sur le turc vulgaire, ZDMG. 52, 695 ss., Jacob ne nous fournit pas de points de repère, mais, dans les *Actes du douzième congrès international des orientalistes* (II, 309), Bonelli cite une forme osmanli vulgaire *müsürman* et Șăineanu, I, XLIV, se réfère au turc *busurman*, forme à laquelle on pourrait s'attendre mais que je n'ai attestée nulle part dans la litérature à ma disposition.

Pour expliquer les formes slaves il faut prendre comme point de départ le mot persan *muselmán*, qui se prononçait probablement à l'origine *moslemán*, et qu'on doit considérer comme un pluriel persan de l'arabe *moslem*, arabe classique *muslim* (cf. angl. *Moslem*). Ce pluriel servait à désigner des êtres vivants, mais il a disparu du persan de nos jours.

Le mot osmanli cité par Bonelli, dans lequel le *m* a dû être introduit de nouveau grâce au commerce intime avec les arabes, présente la suppression de la quantité longue de l'ultime persane. Comme le turc conserve généralement les syllabes longues du persan, bien qu'il n'y en ait point dans les mots turcs d'origine (cf. Bittner, Sitzungsberichte, Vienne, v. 142, p. 99), ce phénomène semble indiquer que le mot ait été parfaitement assimilé par le turc osmanli vulgaire.

Les deux formes primitives que je présupposais pour les langues slaves, s'expliquent d'une manière phonétiquement correcte et stricte à l'aide de l'harmonie de voyelles turques. Dans les mots aussi complètement absorbés que le sont ceux dont il s'agit évidemment ici, l'harmonie vocale produit toujours son effet. Par conséquent **buserman* pouvait passer ou dans la série vélaire et devenir *busurman* ou bien dans la série palatale, ce qui amène **büsärmän*, forme qui, par l'assimilation de la voyelle de la première syllabe aux autres voyelles du mots, produit **bäsärmän*, qui est la forme à laquelle on peut s'attendre pour servir de base au *besermen* slave.

En ce qui concerne plus spécialement le sens de »brigand, individu moralement inférieur«, affecté à ce mot dans une partie du domaine linguistique slave, il peut y avoir ici un rattachement à la racine verbale turque *basyr-* (cf. Radloff, *Versuch eines Wörterb. der Türkdialekte,* IV, 1530), qu'on rencontre dans la plupart des langues turques et qui veut dire »presser, mettre sous presse; mettre le feu à, incendier; dompter, dominer, vaincre, contraindre, forcer«.

Du moment que, dans les langues slaves, *besermen* semble être la forme ancienne, il se peut que ce mot reflète la forme turque populaire primitive. La forme *busurman* est probablement plus récente et, de même que les autres formes s'y rattachant, elle a dû être empruntée de l'osmanli, comme le supposait déjà Şăineanu. La forme ancienne a peut-être passé par le russe, ce qui indiquerait un autre dialecte turc - sans que, pour cela, l'osmanli soit exclu, ici non plus.

Dans aucun de ces cas, il ne peut être question d'un emprunt fait aux temps du slave commun, mais seulement d'un emprunt commun à toutes les langues slaves. Cela est évident pour des raisons d'ordre historique.

Lund.

Hannes Sköld.

Ein Brief von Fortunatov.

Die Vorlesungen über slavische Lautlehre, die Fortunatov an der Moskauer Universität in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und später gehalten hat, sind leider nicht vollständig ausgegeben. In den Jahren 1888—90 wurden davon 16 Bogen (S. 1—256) unter dem Titel Лекціи по фонетикѣ Старославянскаго (Церковнославянскаго) языка (mit der Jahresangabe 1888) gedruckt. Die Ausgabe wurde aus irgendwelchen (mir unbekannten) Gründen nicht zu Ende geführt. Die fertig gedruckten Bogen sind, wie im Vorworte der sogleich unten zu erwähnenden neuen Ausgabe berichtet wird, in dem Verlage der Moskauer Universitäts-Druckerei abhanden gekommen (was übrigens in Russland auch vor der смутное время unserer Tage nicht so ganz unerhört war).[1] Nach dem Tode Fortunatovs († 20. Okt. 1914) hat daher die Petrograder Akademie eine neue Ausgabe veranstaltet. Diese erschien als посмертное изданіе im Jahre 1919.[2] Ich war auf die neue Auflage sehr gespannt, denn mehrere wichtige Teile der Lautlehre waren in der ersten Auflage noch nicht behandelt, und ich hatte gehofft, die ganze Arbeit endlich fertig zu bekommen. Darin hat mich aber die neue Auflage (die 281 Seiten zählt, wozu noch einige Seiten mit Inhaltsangaben kommen) enttäuscht, denn sie bietet nicht mehr als die erste Ausgabe. Im Vorworte (S. II) wird zwar gesagt, daß im Nachlasse Fortunatovs sich ein mit der Hand des Verfassers geschriebenes Blatt befand, das eine Fortsetzung des Textes der schon früher gedruckten Auflage war, und daß die letzte Seite der neuen Ausgabe (Mitte S. 280—S. 281) den Inhalt dieses Blattes wiedergebe. Das ist aber etwas irreleitend, denn in der neuen Ausgabe sind nur die letzten z w e i Z e i l e n der Seite 281 neu hinzugekommen.

---

[1]) Nur etwa 25 Exemplare davon waren früher zu verschiedenen Zeiten den Freunden und Schülern des Verfassers überliefert. Bei meinem letzten Aufenthalt in Moskva (Sept. 1897—Mai 1898) erhielt ich durch die Güte des Verfassers die fertiggedruckten 16 Bogen.

[2]) Diese neue Ausgabe habe ich Ende vorigen Jahres durch die Vermittelung der akademischen Buchhandlung in Helsingfors bekommen.

Aus dem hier unten veröffentlichten Brief geht hervor, daß Fortunatov schon im Anfang der neunziger Jahre die Fortsetzung seiner **Лекціи** im Manuskript abgefaßt hatte (ob vollständig oder nicht, bleibt unsicher), denn er zitiert daraus wörtlich einen längeren Auszug (s. unten S. 297 f.). Dies Manuskript ist also jetzt verloren gegangen. Ich halte es daher für angemessen, den im Brief an mich geretteten Teil desselben zu publizieren.

Der Brief ist, wie man sieht, aus Anlaß meiner ersten Schrift über die slavische Liquidametathese geschrieben.[1]) Diese Frage behandelt Fortunatov auf den Seiten 171—181 seiner **Лекціи** (= S. 187—198 der neuen Ausgabe), aber nur mit Rücksicht auf die Inlautverbindungen (= *or*, *ol*, *er*, *el* zwischen Konsonanten). Die Anlautverbindungen (= *or*, *ol* vor Konsonanten) sollten in einem besonderen Abschnitt über die Erscheinungen des Anlauts behandelt werden.[2]) Dieser Abschnitt fängt auf S. 214 (= S. 235 der neuen Ausgabe) an, aber die gedruckte Darstellung bricht ab, ehe die genannte Frage zur Sprache kommt. Aus dem nicht gedruckten Teil des Manuskripts zitiert nun Fortunatov in seinem Brief an mich wörtlich etwas mehr als eine Seite. Zu dem Zitate fügt er noch weitere Bemerkungen hinzu.

Aus dem Brief geht auch hervor, wie lebhaftes Interesse Fortunatov für seine Schüler hatte, und wie gern er mit ihnen über verschiedene wissenschaftliche Fragen diskutierte. Diese Diskussionen gingen, wie auch aus dem Brief sichtlich ist, am meisten so vor, daß Fortunatov selbst seine Ansichten über die eine oder andere Frage vorlegte, während die Schüler (ältere und jüngere, Russen und Ausländer) an ihn Fragen stellten und immer aus seinen tiefen Kenntnissen reichliche Auskunft erhielten.[3]) Mit Dankbarkeit rufe ich mir ins Gedächtnis zurück diese höchst interessanten Gespräche mit meinem unvergesslichen Freund und Lehrer ***Филиппъ Θедоровичъ Фортунатовъ.***

Der Brief lautet folgendermaßen:[4])

---

[1]) *Likvidametates i de slaviska spraken* (Språkvetenskapl. Sällskapets i Upsala Förhandlinger, 1893) mit deutscher Übersetzung in Bezz. Beitr. XX 124—148. — Auf den oben genannten Brief beziehen sich meine Andeutungen in Gemeinslav. Liquidamet I 7 (Fussn.) und in Bezz. Beitr. XX 89 (Fussn. 1).

[2]) In älteren Schriften über slavische Lautlehre war es sehr gewöhnlich, daß die Inlautverbindungen (*-or-*, *-ol-*) und Anlautverbindungen (*or-*, *ol-*) an verschiedenen Stellen behandelt wurden.

[3]) Vgl. auch Belić. Južnoslovenski filolog II 178.

[4]) In Moskva besprach ich mit Fortunatov einige von den Fragen, die im Briefe berührt werden. Ich erhielt seine Erlaubnis den Brief zu veröffent-

Москва 21 ноября 1894 г.

Многоуважаемый

Өедоръ Өедоровичъ![1])

Очень давно уже собираюсь я побесѣдовать съ Вами и поблагодарить Васъ за придачу нѣмецкаго перевода Вашей статьи, но до сихъ поръ все что-нибудь мѣшало мнѣ. Не сердитесь на меня, пожалуйста! Между прочимъ, меня останавливало и то, что я сознаю, какъ трудно при посредствѣ писемъ обсуждать спорный научный вопросъ; съ величайшимъ удовольствіемъ поговорилъ бы я съ Вами и думаю что при устномъ разговорѣ для насъ обоихъ разрѣшились бы недоразумѣнія, между тѣмъ какъ мое письмо, т. е. моя рѣчь безъ вопросовъ съ Вашей стороны, едва-ли убѣдитъ Васъ. — Вашу статью я прочелъ еще весною, когда окончились университетскія занятія, и это былъ первый шведскій текстъ, прочитанный мною; къ удивленію моему, я понялъ въ Вашей шведской статьѣ рѣшительно все, хотя не имѣлъ и не имѣю шведской грамматики (впрочемъ, глагольныя формы указаны въ предисловіи къ тому шведскому словарю, которымъ я пользуюсь).

Чрезвычайно радъ я тому, что по отношенію къ нѣкоторымъ вопросамъ, обсуждаемымъ въ Вашей статьѣ, Вы сходитесь со мною, и боюсь только, не слишкомъ ли высоко Вы цѣните мои труды. Но мы расходимся съ Вами въ основномъ пунктѣ: для эпохи образованія существующихъ различій между славянскими языками я и теперь предполагаю общеслав. **gor̥dъ*, съ одной стороны, а съ другой — **rovьnъ*, **radlo*, при которыхъ, однако, въ діалектахъ были, я думаю, и **or̥vьnъ*, **or̥dlo*, откуда **ār̥vьnъ*, **ār̥dlo* въ діалектахъ, получившихъ **gār̥dъ* изъ **gor̥dъ*. Вамъ осталось неизвѣстнымъ мое мнѣніе о происхожденіи различія въ общеслав. языкѣ между **gor̥dъ*, съ одной стороны, и **rovьnъ*, **radlo*, съ другой; въ лекціяхъ по фонетикѣ старославянск. языка (которыя все еще не вышли въ свѣтъ) я говорю объ **rovьnъ*,

---

lichen, und er fügte deswegen selbst (Ende des J. 1897 oder Anfang des J. 1898) in einer Abschrift, die ich von dem Briefe in Upsala genommen und nach Moskva mitgebracht hatte, einige Verbesserungen (mit Bleistift) hinzu. Diese Verbesserungen sind in Fußnoten mitgeteilt und als solche durch (F.) gekennzeichnet. Im Originalbriefe kommen auch einige Fußnoten vor, die hier ohne weitere Bezeichnung abgedruckt werden. Die deutschen Fußnoten habe ich jetzt zugefügt.

[1]) Da mein eigener Taufname *(Tore)* in Russland nicht vorkommt, nahm ich dort denjenigen meines Vaters *(Teodor)* an. Und so nannte man mich ***Өёдоръ Өёдоровичъ Торбьернсонъ.***

**radlo* въ той главѣ, гдѣ разсматриваю фонетическія явленія общеслав. языка въ началѣ слова (въ Anlaut'ѣ), а эта глава, хотя и давно написанная, не была извѣстна Шахматову въ то время, когда онъ читалъ свои лекціи. Вотъ что я говорю, между прочимъ, въ этой главѣ.

„Общеслав. сочетанія ‚*o* + плавная' передъ согласною въ началѣ словъ при положеніи *не* подъ удареніемъ на плавной (т. е. или безъ ударенія или при удареніи на *o*) въ значительной части діалектовъ общеслав. языка измѣнились въ сочетанія ‚плавная + *o*', и это измѣненіе произошло еще тогда, когда *o* передъ плавною + согласная сохранялось во всѣхъ діалектахъ общеслав. языка неизмѣненнымъ въ *a°*, *ā*; такія общеслав. *ro-*, *lo-* мы находимъ какъ въ русскомъ языкѣ, такъ и въ западно-славянск. языкахъ, при чемъ только въ словацкомъ языкѣ при этихъ *ro-*, *lo-* извѣстны и *ra-*, *la-*. Въ южно-славянскихъ языкахъ въ соотвѣтствіи съ такими *ro-*, *lo-* другихъ славянскихъ языковъ являются вообще *ra-*, *la-*[1]), а въ старославянск. также и *алъ-*[2]) при *ла-*; старослав. *ро-* вмѣсто *ра-* въ случаяхъ этого рода извѣстно изъ Супрасльской рукописи. Эти южно-славянскія и частію словацкія *ra-*, *la-* могутъ объясняться такъ же какъ и южно-славянскія и чешско-словацкія *-ra-*, *-la-* не въ началѣ словъ изъ общеслав. *or-*, *ol-* передъ согласною, т. е. я думаю, что южно-славянскія и частію словацкія *ra-*, *la-* изъ общеслав. *or-*, *ol-* передъ согласною въ началѣ словъ восходятъ непосредственно къ общеслав. діалектич. *ār-*, *āl-*, съ тѣмъ же удлиненіемъ гласной, какое существовало въ тѣхъ же діалектахъ общеслав. языка и въ сочетаніяхъ *or*, *ol* (и *er*, *el*) передъ согласною не въ началѣ словъ. Что касается общеслав. сочетаній *or*, *ol* передъ согласною въ началѣ словъ при положеніи ихъ подъ удареніемъ на плавной[3]), то они измѣнились въ общеслав. языкѣ въ сочетанія *rā-*, *la-* въ тѣхъ діалектахъ, которые получили *ro-*, *lo-* изъ *or*, *ol* передъ согласною въ началѣ словъ при положеніи не подъ удареніемъ на плавной;[4])

---

1) Слово *rob* „рабъ" въ современныхъ южнославянскихъ языкахъ я считаю заимствованнымъ, какъ и современное русск. *рабъ* также заимствовано.

2) Vgl. über altbulg. *alъ* Verf., Le Monde oriental VIII 149 f.

3) „Подъ извѣстнымъ удареніемъ на плавной" (F). Hierzu in Klammern zugefügt die Randbemerkung: „Со старою длительной долготою подъ удареніемъ" (F).

4) Die Worte при положеніи не подъ удареніемъ sind geändert zu: „при другомъ положеніи, т. е. или безъ ударенія, или съ другимъ удареніемъ" (F).

общеслав. *ra-*, *la-* такого происхожденія мы находимъ какъ въ русскомъ языкѣ, такъ и въ западно-славянскихъ языкахъ. Южнославянскіе языки въ этихъ случаяхъ имѣютъ также *ra-*, *la-*, а старослав. языкъ, кромѣ того, и здѣсь представляетъ *алъ-* при *ла-*; но южнослав. *ra-*, *la-* въ случаяхъ этого рода, а частію, вѣроятно, и словацкія *ra-*, *la-* въ этихъ случаяхъ, произошли, я думаю, вообще такъ же, какъ и въ тѣхъ случаяхъ, о которыхъ я говорилъ прежде, т. е. изъ общеслав. *ār-*, *āl-*, получившихся изъ *or*, *ol* передъ согласною — — — — — — — Различная исторія въ общеслав. языкѣ сочетаній ‚*o* + плавная' передъ согласною въ началѣ словъ и тѣхъ же сочетаній не въ началѣ словъ указываетъ на то, что по отношенію къ такимъ сочетаніямъ въ началѣ словъ дѣйствовало какое-то условіе, не существовавшее при другомъ положеніи тѣхъ же сочетаній. Я говорилъ уже прежде (въ другой главѣ) о тѣхъ основаніяхъ, по которымъ я предполагаю для общеслав. языка слоговыя плавныя въ сочетаніяхъ ‚*o* или *e* + плавная' безъ послѣдующей гласной; я думаю, что плавныя въ этихъ сочетаніяхъ были уже слоговыми тогда, когда сочетанія ‚*o* + плавная' передъ согласною въ началѣ словъ подвергались въ общеслав. языкѣ тому фонетическому измѣненію, результатомъ котораго явилась перестановка плавной и гласной, а фонетическимъ условіемъ, вызывавшимъ это измѣненіе, было, я думаю, положеніе въ рѣчи словъ, начинавшихся съ сочетаній ‚*o* + плавная' передъ согласною, послѣ словъ, оканчивавшихся на слоговую гласную, т. е. фонетическимъ условіемъ измѣненія въ общеслав. языкѣ сочетаній ‚*o* + плавная' передъ согласною въ сочетанія *ro-*, *lo-* и *ra-*, *la-* (послѣднія при извѣстномъ видѣ ударенія) я считаю стеченіе трехъ слоговыхъ звуковъ. Эти сочетанія *ro-*, *lo-*, *ra-*, *la-* являлись при указанномъ условіи, по крайней мѣрѣ, въ части діалектовъ общеслав. языка и вытѣснили собою здѣсь въ тѣхъ же словахъ сочетанія *or̥-*, *ol̥-*, остававшіяся въ эту эпоху безъ измѣненія при другомъ фонетическомъ положеніи этихъ словъ (*не* послѣ словъ, оканчивавшихся на гласную), между тѣмъ какъ въ другой части діалектовъ общеслав. языка, если и здѣсь возникли тѣмъ же путемъ сочетанія *ro-*, *lo-*, *ra-*, *la-*, эти сочетанія были вытѣсняемы сочетаніями *or̥-*, *ol̥-* (откуда *ar̥-*, *al̥-*), сохранявшимися при другомъ фонетическомъ положеніи словъ."

Итакъ, я не могу думать, что измѣненіе общеслав. **orvьnъ* въ **rovьnъ* (и, слѣдовательно, **ordlo* въ **rādlo*) произошло въ

ту же эпоху, когда явилась перестановка гласной и плавной напр. въ старослав. *градъ* „городъ“; иначе совершенно непонятны были бы діалект. старослав. *ровьнъ* при *равьнъ* и *градъ* и чешск. *rovný* при *hrad* = „городъ“. Поэтому изъ общеслав. **rovьnъ* я не могу вывести заключенія относительно необходимости предполагать перестановку гласной и плавной также и въ **gordъ*. Мы съ Вами согласны въ томъ, что общеслав. **gordъ* въ послѣднюю эпоху жизни общеславянскаго языка должно было заключать въ себѣ *r̥* слоговое, но мнѣ кажется, что и самое образованіе *r̥* въ этихъ случаяхъ скорѣе указываетъ на **gor̥dъ*, а не на **gr̥odъ*: я объясняю измѣненіе въ общеслав. языкѣ **gordъ* въ **gor̥dъ* въ связи съ извѣстнымъ стремленіемъ общеслав. языка избѣгать закрытыхъ слоговъ[1]) (сравн. мнѣніе Шольвина въ Grundriss Бругмана), а **gr̥odъ* изъ **gor̥dъ* я понялъ бы лишь при посредствѣ **gor̥dъ*' но только я не вижу надобности допускать общеслав. **gr̥odъ*. Старыя заимствованія изъ славянскихъ языковъ въ другихъ языкахъ указываютъ не на **gr̥odъ*, но на тотъ порядокъ звуковъ, при которомъ плавная слѣдовала за гласною; тѣ заимствованія въ финскихъ языкахъ,[2]) которыя приводитъ Mikkola, по моему мнѣнію, ясно свидѣтельствуютъ объ этомъ, и такого же рода нѣкоторыя старыя заимствованія въ румынскомъ языкѣ (хотя, кажется, по большей части румынскій языкъ имѣетъ болѣе позднія заимствованія, съ другимъ порядкомъ звуковъ). Вполнѣ возможно и то, что „Варна“ есть старое **vārna* или **vār̥nā* (діалект. изъ **vor̥nā*, именно изъ **vōr̥nā*, такъ какъ плавныя согласныя передъ согласною въ такихъ сочетаніяхъ были получены изъ литовско-славянскаго языка всюду некраткими, хотя и съ различною долготою).

Затѣмъ, полабскій языкъ и кашубскій языкъ въ нѣкоторыхъ его діалектахъ также скорѣе указываетъ на тотъ общеславянскій порядокъ звуковъ, при которомъ гласная предшествовала плавной. Вы говорите, что такъ какъ въ полабск. языкѣ *ol*, *er*, *el* представляютъ перестановку звуковъ, то надо ждать, что то же было и съ *or* въ Inlaut'ѣ (явленія Anlaut'a я разсматриваю отдѣльно, какъ объяснилъ выше); къ этому Вы прибавляете: „Die, welche der Meinung sind, dass vorslav. *or* in letzterem Falle im Polabischen unverändert beibehalten ist, sind auch verpflichtet, die Ursache anzugeben. Dies ist noch von keinem getan“. Я въ моихъ лекціяхъ

[1]) Vgl. Verf., En fornpolsk nybildning 17; Revue des études slaves II 215.
[2]) Über die finnischen Lehnwörter vgl. Verf., BB XXX 79.

по фонетикѣ старослав. языка (въ листѣ давно отпечатанномъ) указываю на причину, по которой въ полабск. и кашубск. языкахъ общеслав. *gor̥dъ и *ber̥gъ представляютъ различіе въ измѣненіи, а что касается различія въ исторіи въ тѣхъ же языкахъ общеславянскихъ -or̥- и -ol̥-, то я привожу его въ зависимость отъ различія въ самихъ звукахъ r̥ и l̥ (сравн. въ современныхъ славянскихъ языкахъ большее употребленіе r̥ сравнительно съ l̥), такъ же какъ и Вы при Вашемъ объясненіи указываете здѣсь на различіе въ природѣ звуковъ r и l. Поэтому относительно полабскаго яз. и діалектовъ кашубскаго языка требуется объяснить различіе напр. между полабск. *gord* и *brig*, а тѣ случаи, гдѣ изъ общеславянск. языка было получено l̥, остаются при этомъ въ сторонѣ. Происхожденіе же различія между полабскими *gord* и *brig* я объясняю въ лекціяхъ такъ. Полабск. *gord* восходитъ къ общеслав. діалектич. *gār̥dъ, изъ *gor̥dъ (какъ напр. и старослав. *градъ* изъ *gār̥dъ), такъ какъ полабское *o* указываетъ на старое *ā* (въ единичномъ *starna* почему-то *a* вмѣсто *o* передъ слогомъ съ старымъ удареніемъ); точно такъ же и въ діалектахъ кашубскаго языка напр. *sarka, varna, parsą* образовались изъ общеслав. словъ, имѣвшихъ *ā* передъ *r* (и въ такихъ случаяхъ, какъ *bôrna* „борона“, *or* въ зависимости отъ извѣстнаго условія также изъ общеслав. *ār̥*, такъ какъ вообще кашубскій языкъ имѣетъ и *o* изъ *ā*).[1]) Поэтому и въ полабск. *brig* получено было изъ общеслав. языка не -er̥-, но діалектич. -ěr̥- (т. е. -i͡er̥) изъ er̥, какъ напр. и старослав. *брѣгъ* имѣетъ -*рѣ*- изъ общеслав. -ěr-; буквою *ě* я обозначаю *ѣ* въ общеслав. языкѣ, такъ какъ думаю, на основаніи сопоставленія между собою всѣхъ славянскихъ языковъ, что общеслав. *ѣ* въ эпоху распаденія общеслав. языка звучало какъ *ie* одного слога, т. е. было однородно по природѣ съ литовск. *ė* (хотя, конечно, произошло независимо отъ него, и при томъ изъ всякаго *e*, какъ изъ стараго, такъ и изъ дифтонга *oi*).[2]) Слѣдовательно, различіе въ полабскомъ

---

[1]) Любопытно, что въ тѣхъ же кашубскихъ говорахъ является, однако́, *broda* „борода“, подобно тому какъ и изъ полабск. языка мы знаемъ *brüda*; мое мнѣніе относительно этого слова такое же, какъ и Ваше, т. е. и я предполагаю здѣсь заимствованіе. Отсюда вмѣстѣ съ тѣмъ ясна связь кашубск. діалектовъ съ полабскимъ языкомъ.

[2]) Мое мнѣніе объ общеслав. *ѣ* я изложилъ и въ оригиналѣ той статьи, которая напечатана въ XI томѣ Архива Ягича, но въ нѣмецкой передѣлкѣ все это мѣсто искажено (и сокращено) такъ, что въ результатѣ получилось нѣчто не имѣющее смысла. Вообще я съ трудомъ узнаю мою статью въ передѣлкѣ Ягича.

языкѣ *gord* и *brig* объясняется въ связи съ тѣмъ, что въ одномъ случаѣ было получено сочетаніе „слоговая гласная + слоговое *r*“, а въ другомъ случаѣ общеслав. языкъ въ его діалектахъ имѣлъ сочетаніе „двѣ гласныя одного слога + слоговое *r*“. Но изъ общеслав. предлога и приставки **për̥*, **për̥-*, изъ **per̥*, при **per̥*, **per̥-*, полабскій языкъ получилъ *pör*, *pör-* (по правописанію Шлейхера[1]), который ошибочно сопоставлялъ это слово съ старослав. *про*), т. е. безъ перестановки гласной и плавной; эту особенность я объясняю тѣмъ, что въ предлогѣ **për̥* сочетаніе *ër* было получено въ концѣ слова, т. е. между прочимъ и передъ гласною въ началѣ слѣдующаго слова. [О томъ полабскомъ словѣ, которое передано въ источникахъ какъ *bôrs* и *bôrsch* „eher“ и которое Шлейхеръ сопоставляетъ съ старосл. *прѣжде*, я не рѣшаюсь судить, такъ какъ при объясненіи Шлейхера останавливаетъ здѣсь и *s*, *sch*]. Извѣстное правило относительно того, что общеслав. языкъ въ послѣднюю эпоху его жизни не имѣлъ согласныхъ въ концѣ словъ, я въ моихъ лекціяхъ формулирую иначе и говорю, что въ эпоху распаденія общеслав. языка не существовали неслоговыя согласныя въ концѣ словъ, между тѣмъ какъ слоговыя согласныя, именно *r̥* и *l̥*, были извѣстны здѣсь и въ концѣ словъ; напр. такія старослав. формы 2-го и 3-го л. ед. ч. аориста, какъ *за-кла, оу-мрѣ, по-жръ*, съ *ъ* вмѣсто *ь*, образовались изъ общеславянск. **kūl̥*, **mër̥*, **žьr̥*. — Единичное полабское *pör* напоминаетъ собою, конечно, единичное лужицкое *pře, pśe*, между прочимъ и въ *před, přez, pśed, pśez*, т. е. я думаю, что и особенность, представляемая въ лужицкихъ языкахъ этими словами, объясняется также тѣмъ, что изъ общеслав. языка было получено *er̥* въ концѣ слова въ предлогѣ **per̥*; въ лужицк. *pře, pśe* перестановка гласной и плавной общеслав. конечной группы *er̥* произошла раньше того времени, когда и общеслав. *er̥* передъ согласною, напр. въ **ber̥gъ*, подвергалось перестановкѣ; подъ вліяніемъ предлога *pře, pśe* и приставка *pře-*, *pśe-*, а также и *před, pśed, přez, pśez*, связанныя съ *pře, pśe* по значенію, получили этотъ звуковой видъ, между тѣмъ какъ напр. въ *Prjawoz* произошло фонетическое измѣненіе приставки **per̥-* (т. е. не въ концѣ словъ). Съ Вашимъ объясненіемъ я не могу согласиться уже потому, что и въ самихъ лужицкихъ языкахъ нѣтъ другихъ случаевъ, гдѣ бы въ положеніи безъ ударенія

[1]) „*pe*^{i}*r*, *pe*^{i}*r-* (*pör*, *pör-* по правописанію Шлейхера)“ (F).

образоваласъ такого рода лужицкая группа звуковъ. Также и Ваше мнѣніе относительно русск. *предъ, пре-* не кажется мнѣ убѣдительнымъ: предлогъ *предъ* не существуетъ и теперь въ живомъ русскомъ языкѣ, а *пред-* и *пре-* въ такихъ случаяхъ, какъ *предполагать, прекращать* (*-кращать* само не русское слово), ясныя заимствованія изъ книжнаго языка, т. е. подъ вліяніемъ церковнославянскаго яз.; по отношенію къ *пре-* въ прилагательныхъ, напр. *пребольшой,* возможно было бы и то предположеніе, что это *пре-* (*пере-* съ такимъ значеніемъ, какъ извѣстно, не существуетъ) а старослав. *прѣ-* въ прилагательныхъ восходятъ къ общеслав. **prē* изъ **proi* = латинск. *prae-* (сравн. Іог. Шмидта), но и здѣсь болѣе вѣроятнымъ кажется заимствованіе изъ церковнославянск. языка.[1])

Однако, мое письмо становится слишкомъ длиннымъ, и я думаю, что пора и кончить. Очень бы хотѣлъ я видѣть Васъ и поговорить съ Вами. Какъ устроились Ваши дѣла? Чѣмъ Вы теперь занимаетесь? Я написалъ первыя главы моей статьи „объ удареніи и долготѣ въ балтійскихъ языкахъ“, но еще не знаю, когда именно онѣ будутъ напечатаны въ Русск. Филологич. Вѣстникѣ; въ ближайщей книжкѣ все мѣсто уже занято.

Пишите ко мнѣ и по-русски и по-шведски, какъ хотите; конечно, Ваше шведское письмо я буду читать очень медленно, такъ какъ до сихъ поръ я еще очень мало практиковался въ чтеніи шведскихъ текстовъ, но m-me Mikkola[2]) (съ которою мы познакомились прошлою зимою) пишетъ къ намъ письма на шведскомъ языкѣ, и я, хотя и очень часто обращаюсь къ словарю, все-таки разбираю ихъ.

Моя жена поручаетъ мнѣ передать Вамъ поклонъ отъ нея. Вамъ кланяются и наши общіе знакомые.

Будьте здоровы!

Вашъ

Ф. Фортунатовъ.

Die hier oben dargestellten Ansichten Fortunatovs weichen, wie man sieht, in vielen Punkten von den meinigen ab, die ich an verschiedenen Stellen geäussert habe, vgl. BB. XX 124 ff., Gemeinslav.

[1]) Vgl. Verf., Gemeinslav. Liquidamet. II 48, 50.

[2]) Jetzt schreibt und spricht Frau *Mikkola* (die finnische Verfasserin *Maila Talvio*) nur finnisch (oder eventuell verschiedene fremde Sprachen) — niemals aber schwedisch.

Liquidamet. I—II, BB. XXX 62 ff., Materyały i Prace IV 25 ff., Le monde oriental VIII 136 ff., XI 199 ff., Revue des études slaves II 214 ff.

Es ist hier nicht meine Absicht eine Kritik dieser vor beinahe 30 Jahren niedergeschriebenen Bemerkungen Fortunatovs zu schreiben. — Ich hatte erwartet, in der neuen Ausgabe eine etwas mehr eingehende Behandlung der ganzen Frage mit besonderer Berücksichtigung der seit 1894 erschienenen Literatur zu finden. Da dies nicht der Fall ist, so kann man nicht so genau wissen, ob Fortunatov später noch in allen Einzelheiten an seiner früher ausgesprochenen Meinung festhielt, oder ob er eventuell mit der Zeit seine Auffassung in der einen oder anderen Hinsicht etwas modifizierte.

Unter solchen Umständen habe ich mich auf die Veröffentlichung des Briefes als ein Supplement zu den Лекціи beschrenkt, dem Leser überlassend, sich ein Urteil darüber zu bilden.

Upsala, Mai 1923.

Tore Torbiörnsson.

Žaltář Fraščićův.

II.

Přecházím ke srovnání textu Fraščićova se žaltáři cyrillskými. Prof. Jagić, soudě podle komentáře, který je u Fr. tentýž jako v cyrillských žaltářích obvyklý, píše,[1]) že text Fr. opírá se o některou z předloh cyrillských, není-li dokonce z nějaké starší předlohy hlaholské. Zbývá tudíž pokud lze, blíže doložiti, po případě z textu samého ukázati na předlohu, z níž Fr. opisoval.

Žaltář Fraščićův opírá se pravděpodobně o nějakou cyrillskou předlohu původu bulharského, která je sice bližší starším textům komentovaných žaltářů cyrillských (Pog. Bol.), avšak u srovnání s nimi zachovala si mimo to nejednu příbuznost s hlaholským žaltářem Sinajským.

Fr. přepisoval asi z předlohy cyrillské. Nemáme pro to apodiktického důkazu, jsou však po ruce některé známky, jež činí tu věc velmi pravděpodobnou, alespoň uvážíme-li je společně. Výše uvedený pořádek kantik jakož i přespočetný žalm 151. vyskytují se jen v kodexech obřadu východního; ježto pak písmo hlaholské omezilo se časem na pole liturgických knih obřadu západního, jest domněnka o předloze cyrillské pravděpodobnější.

Vedle toho, na l. 124r mezi žalmem 150 a 151 čte se přípis cyrillicí слава теби г҃и; ovšem ani to není důkazem, ježto podobné přípisy cyrillské máme i jinde v kodexech hlaholských. Tak na př. v breviáři Vidově (Dvorní knih. vídeňské č. 3) čte se několikrát nadpis cyrillicí ѵ҃ти, na l. 41 je obrázek s nadpisem с҃ти и҃нъ. Podezřelým však mi je, že Fr. ve 3 žalmu v. 7 píše hlaholsky ⰵ^ⱅ^ⰵ, což připomíná cyrillské dvojité ѿ; to, zdá se, nelze vysvětliti jinak, nežli že při psaní byl asi sveden předlohou cyrillskou.

Na bulharský původ předlohy Fr. ukazují některá místa, jež se dají vysvětliti bulharismy v grafice. V ž. 107 2 v komentáři se čte: Присно прркь готов' бикаше к' присетие д҃ха с҃го (Pog. принятию);

[1]) V. Jagić, Hrvatska glag. književnost. Zagreb 1913, str. 24.

v ž. 140 9 Схрани ме г͠и ѿ сети еже састависше (о) мнѣ. (Pog. юже съставиша мънѣ, Bon. юже с. м); ἀπὸ παγίδος ἧς συνεστήσαντό μοι.

2. Jest nyní otázkou, který známý cyrillský kodex komentovaného žaltáře, neb jemu příbuzný, mohl asi sloužiti Fr. za předlohu. Ježto běží u Fr. o recensi srbsko-charvatskou, nejbližším by byl text žaltáře Branka Mladenovića. Rázovité místo, jež by svědčilo o vzájemnosti obou textů Fr. a Bukureštského i jemu příbuzných, jest v ž. 104 17: к рабь продан' б͡с Иосифь (εἰς δοῦλον ἐπράθη Ἰωσήφ), kdežto všecky starší texty jak cyrillské Pog. Въ работѫ, Bon. item tak hlaholské (Sin. въ работѫ i chrv.-hl., na př. Lobkovický, Pařížský a j. к' работоу) mají čtení odchylné.

Avšak řada míst odporuje tomu, že by byl Fr. čerpal z kodexu Mladenovićova nebo jemu příbuzných recense srbské; spíše všecko nasvědčuje tomu, že Fr. měl po ruce text, který se srovnává se staršími, na př. Pogodinovým nebo Boloňským. Uvedu několik rázovitých dokladů: Fr. 25 10 десница их' исплни се мит' se Sin. мыта, Pog. мытомъ; kdežto Buc. мь͡дь, Bon. мъзды;

27, 3 г͠лющи (!) мирь с' искр'ними своими opět se Sin. Pog. Bon. Sof.; kdežto Buc. ближными!

79 6 Напрокеши ни хл͠ба сл͠зна se Sin. Pog. Bon. — Buc. a Sof. напиталеши;

87 11 или бални в'скрѣсет'; Sin. Pog. podobně; Buc. врачеве se Sof. i Bon.

103 32 Прикасаеи се горах' в'скоурет' се se Sin. Pog. Bon. (и вьс.); Buc. a Sof. и въздымать са; Fr. se Sin. vynechávají и (καὶ καπνίζονται);

128 3 На хр͠тѣ моем' ков͠хоу opět se Sin. Pog. Bon.: Buc. čte дѣлаше; tamtéž Ѕадлжише бзкине свое se Sin. Pog. Bon.; Buc. píše оудалише (ἐμάκρυναν);

132 1 Се кол' д͠ и кол' красно jako v Sin. Pog. Bon.; Buc. se Sof. се что ... и что (Buc. или что);

140 9 Схрани ме г͠и ѿ сети еже саставише (о) мнѣ se Sin. Pog. Bon. — Buc. Sof. съкрышѫ мнѣ;

131 5 Вдовице его бл͠ве блю opět se Sin. Pog. Bon.; kdežto Buc. píše ловитвоу (θήραν m. χήραν).

148 4 И вода прекиш'наѣ jako v Sin. Pog. Bon; kdežto v Buc. в. иже прѣвыше; tamtéž v. 9 Дрѣва плодовитаѣ se Sin. Pog. Bon.; Buc. д. плодоносна.

3. Jak je z uvedených míst patrno, přimyká se text Fr. některé ze starších předloh bulharského původu, což potvrzují i výše

vzpomenuté bulharismy. Srovnáme-li blíže text Fr. se žaltáři Pogodinovým a Boloňským, nesporně je bližší znění Pogodinovu. To vysvítá především z přípisů a záhlaví některých žalmů, které v žaltáři Boloňském jsou vynechány z části nebo úplně, kdežto u Fraščiće se čtou svorně s žalt. Pogodinovým. Tak na př. v žalmu 48 po v. 14 přidává Fr. Диансма (*Διάψαλμα*) преложение двдока пррустка shodně s Pog. — v Bon. toliko Диафалма; v žalmu 51 po v. 5 Диансма раздѣление сси opět s Pogodinovým — v Bon. toliko Диафалма; v žalmu 88 po v. 38 podobně jako výše v ž. 48.

Je pravda, že Fraščić často a důsledně užívá s textem Bon. tvaru члокѣчьскъ proti члобѣчь obvyklému v ž. Pogodinově; tak na př. 11 2, 13 2, 20 11, 106 31, 145 3, avšak není vyloučeno, že Fr. osvojil si tyto tvary pod dojmem textu charv.-hlaholského ze žaltářů liturgických, kde jsou rovněž tyto tvary obvyklé: na př. v žalt. Pařížsk. 4 3, 57 2 сике чсци; 32 13, 65 5 сни чскне, 106 31 снмь чскмь a pod. Naopak lze je uvésti, že Fr. shodně s Pogodinovým psává рече (*φησί*) a ne s Bon. сѫть (сать) tak: 9 34 v komentáři; 93 2; 93 17 v kom.; 96 3 v kom. (рше кнгн); 99 1 v kom.; 104 1 v kom.; 107 vv. 2 i 5 obojí v kom.; 135 v nadpise. I tam, kde Bon. omylem píše сѫдъ (9 12 ръцѣте сѫдъ ѧзыкомъ), Fr. shodně s Pog. má рче (Рцнте рче ѣзкмь дѣла его).

Proti příbuznosti Fr. s Bon. mluví rázovité místo v ž. 36 24 Єгда се падт' не проутит' се shodné s Pog. (не поржтит са); též shoda mezi Fr. a Pog. v 16 9 ѿ лца нечнстивнхь оустраш'шнхь ме v obojím chybně proti správnému остраштшнхь мѧ — *τῶν ταλαιπωρησάντων* (v Bon. ѡсъстраштшнщих ма!) předpokládá společný pramen.

Přestanu na uvedených příkladech, a uvedu jen ještě několik míst, kde Fr. se shoduje s Pog. v příčině starších tvarů proti textu ž. Boloňského. Tak na př.:

78 1 прндоу ѣзцн в' достоѣане ткое, Pog. прндѫ, Sin. прідѫ —, Bon. прндошѫ (!) totéž i v ž. 104 v v. 31 a 34;

104 35 И поѣсе кскоу травоу зе нхь; Pog. rovněž поѧса se Sin. поѣса; kdežto Bon. поѧдошѫ (!) tamže dvakrát;

105 12 И кроу есе сон его souhlasně s Pog. И кѣрѫ ѩсн (!) словесн его, Sin. И кѣрѫ ѩсѧ словесі его — Bon. И кѣрѫ ѩшѫ (!) totéž i ve v. 24;

tamže v. 28 И снѣсе жр'ткоу мр'ткх' opět shodně s Pog снѣса a Sin. сънѣсѧ; Bon. снѣдошѫ;

136 1 **тоу сѣдом' и пл̃акахом' се** s Pog. **сѣдомъ** i Sin.; kdežto Bon. se Sof. i Buc. **сѣдохомъ**.

Z toho všeho jest patrno, že předloha Fr. z čeledi starších přepisů bulharských jest bližší textu Pogodinovu nežli ž. Boloňskému. Ovšem dlužno přiznati, že ani se žaltářem Pog. všude nesouhlasí a to jak uvidíme směrem k lepšímu; tak na př. v ž. 21 16 Fr. čte **Исаше ѣк̃ скоудѣл' крѣпост' моѣ** shodně se Sin. **скѫдель**, kdežto Pog. má **ꙁъдь** též Buc. **ꙁьдъ**. Tím dostáváme se k poslední stati o vztahu předlohy Fraščićovy k textu žaltáře Sinajského.

4. Ze srovnání textu Fr. s liturgickými žaltáři charv.-hlaholskými jsme poznali, že si Fr. zachoval jich přednosti, ale nesdílí jich vadné opravy zaviněné přizpůsobováním textu hlaholského Vulgatě latinské: toho u Fr. až na několik málo míst není. Srovnáním téhož textu Fr. se žaltáři cyrillskými, jde na jevo, že čerpal z předlohy, která jak po stránce tvaroslovné tak i lexikální zachovala si čtení velmi věrné i mezi staršími texty cyrillskými recense bulharské. Běží nyní o poměr textu Fr. k žaltáři Sinajskému, nejstaršímu representantu textu žaltářního vůbec.

Dosud se uváděla místa ž. 44 5 **вистоупи** (latinism: prospere procede) a 68 19 **кихити ме** (Pog. **иꙁбави мѧ**) v chrvatsko-hlah. žaltářích jako důkaz dialektického prostředí, z něhož vyšla předloha všech liturgických žaltářů chrv. hlaholských. A právem (srov. Jagić, Entstehungsgeschichte d. ksl. Sprache str. 251). Fraščić těch míst nemá: místo prvého má správné čtení **И налеци и спѣи и црстоуи** (*καὶ ἔντεινον, καὶ κατευοδοῦ καὶ βασίλευε*), na druhém místě je v kodexe mezera. Za to však přišel jsem v ž. 79 9 na slovo **вигна: Вигна ѣꙁ̃ки и насади и**; *ἐξέβαλες ἔθνη καὶ κατεφύτευσας αὐτήν* (*ἄμπελον*); Pog. Bon. i mladší texty cyrillské tu mají svorně **иꙁгна**, avšak kod. Sinajský **выгъна**! Shoda s textem Sin. vadí mi, abych nepřičítal toto čtení na vrub dialektického zabarvení jako v obou předešlých příkladech, tím spíše, že shoda ta není ojedinělá.

V ž. 16 13 píše Fraščić **Вскр̃сни г̃и вари є и прѣдѣ имь**! opět souhlasně se žaltářem Sin. **вари ꙗ, прѣдѣ їмъ** (*πρόφθασον αὐτοὺς καὶ ὑποσκέλισον αὐτούς*.) — Pog. **вари ꙗ и ꙁапини имъ**, Bon. **вари ѫ и ꙁапъни имъ**, Buc. **прѣдвари ихь и ꙁапини имъ**! — Také ž. 18 14 **и оцєщоу се ѿ гр̃ха вел̃ка** je shodné se Sin. **оцѣштѫ сѩ** proti **оуищѫ сѧ** v Pog. Bon. Buc; je pravda, že tato dvě slovesa **оуистити** i **оцѣстити** čtou se za ř. *καθαρίζειν*, avšak Fraščić tu klade shodně

se Sin. na pěti místech jednou оуист. — po druhé оцѣс. — i tam, kde je ostatní čtení rozcházejí, na př. 11 7 оцѣщние (sic) седморицею se Sin. Bon.; Pog. оуищено.

Z uvedených míst není lze ovšem nijak usuzovati na nějakou větší příbuznost textu Fr. se Sin. nehledě ani k četným shodám, jež jsou tu mezi oběma texty se žalt. Pogodinovým; chybí tu rázovité slůvko рѣснота a рѣснотивьнъ, které ač nebylo charvatským hlaholášům úplně neznámo, přec ani v žaltářích liturgických ani u Fraščiće nikdy se nečte, vždy jen истина a истиньнъ. Tolik však z uvedených shod mezi Fraščićem a ž. Sin. je pravděpodobno, že předloha, z níž opisoval Fr. byla původnímu znění žaltářnímu stejně blízka jako kterékoli dosud známé texty cyrillské i hlaholské, nejstarších nevyjímaje.

Věc představuji si asi tak, že při dvojím zpracování žaltáře, které usuzujeme ze zvláštností textu Sinajského, jedné předlohy původního čtení zmocnil se auktor, který upravil text žaltáře pro iturgickou potřebu hlaholášů charvatských záhy, někdy ve stol. XII., zachovav v něm některé zvláštnosti, kterých nemáme ani ve čtení Sinajském. Zvláštní redakci tvoří, jak bylo řečeno, žaltář Sinajský; a opět jinou předlohu předpokládají nebo můžeme předpokládati pro texty cyrillské, byť i ony vznikly přepisem z pramene hlaholského. Takovým přepisem ať přímým z textu hlaholského nebo spíše nepřímým (t. j. z textu cyrillského) jest text Fraščićův.

Mám za to, že neupřílišuji, tvrdím-li, že zkušenosti vyplývající z rozboru textu Fr. jsou vážné, aniž považuji tímto otázku žaltáře Fr. za odbytou. Již pouhé zběžné nahlédnutí a srovnání několika veršů zlomku žaltáře Eugeniova a Tolstojova s Fraščićem vybízí k srovnávání dalšímu. Tak v ž. 97 v. 8 v komentáři čteme u Fr. Илещоуще уоудо иже (!) и к' Иор'данѣ дѣемое shodně s Eugen. i Tolstojovským: иже (!) въ Іердалнѣ дѣюмою; Pog. a Buk. еже вь Иорд. д., v Bol. bez иже i bez еже; podobně tamže v. 9 Соудти вселенѣи пр̃вдою opět shodně s Eugen. правьдоѭ i s Tolst. правьдою. Sin. Pog. Bol. въ правъдѫ! také žaltáře chrv.-hlaholské (liturgic.) в правдоу (ἐν δικαιοσύνῃ); Sof. прав'доѫ. — Mimochodem připomenu čtení ž. 70 20 méně správné, jež vešlo do všech starších textů: Sin. ι отъ безднъ земли древле възведе мѧ: Pog. древле възве͛де мѧ, Bol. древле възьведе мѧ; v žalt. Tolst. Jagić odchylného čtení neuvedl, tedy i tam se čte древле; rovněž žaltáře chrvatsko hlaholské ve v. 20 mají дрѣвле (древле).[1] Řecký text má v obou verších 20 i 21:

[1]) U Fraščiće to místo není, ježto mezi žž. 66 — 77 jest mezera.

καὶ ἐκ τῶν ἀβύσσων τῆς γῆς πάλιν ἀνήγαγές με,[1]) což ve v. 21 jest správně přeloženo **пакꙑ** (**паки**), kdežto ve v. 20 slůvko **древле** dostalo se do textu asi omylem záměnou řec. *πάλαι* za *πάλιν*. Je-li tomu tak, pak bychom měli vedle evangelního **къ дьнѣ** Mat. 26, 18 (*πρὸς τὸν δεῖνα*) i v žaltářním překladě jinak klasickém nový oříšek. Nevím, povšimnul-li si již toho kdo.

Josef Vajs.

---

[1]) U Sweta (The old Testament in Greek according to the Septuagint, Cambridge 1896, vol. II.) na řečeném místě žádná různočtení se neuvádějí.

Wremennik serbskoturecki.

Jedyny zabytek staroserbski, co dziś jeszcze z zajęciem da się odczytać, to »Wremennik« (»Czasów popisanie«, w dosłownym polskim tłumaczeniu), jaki r. 1500 »o tureckich sprawach« Konstanty Michałowicz z Ostrowicy ogłosił. Jedyny, bo pisany nie w »kniżnym«, lecz w języku ludowym, wolnym od cerkiewszczyzny, wyszedł, nie z celi kaludjerskiej, lecz z obozów i marszów. Jedyny, nie znieprawiony obrzydłym bizantyzmem myśli ani wylęgły z martwego ascetyzmu, opowiada naiwnie i szczerze, co skromny autor widział i słyszał a było tego sporo.

Nawała turecka obruszyła się na Greków i Słowian (bałkańskich) a dosięgła w piętnastym wieku Węgrów i Niemców. O nowym najeźdzcy donosili rychło nietylko weneccy czy genueńscy agenci, opowiadali Niemcy (Schiltberger) i Francuzi, szczególnie Bertrandon de Broquière w Voyage d'outremer, wydanej r. 1892 we zbiorze podróż. W tym chórze obcych głosów brakłoby słowiańskiego, najbardziej zainteresowanego (zmiotłaż przecie nawała turecka rychlej Bułgarję niż Grecję), gdyby nie dzieło Konstantynowe, co przerażające ubóstwo literatury historycznej Słowian południowych poniekąd nagradza.

Konstanty, mały człowieczek, obracał się w warstwach najniższych; nie pan to jak Bertrandon ani lancknecht jak Schiltberger; nierównie dokładniej zato poznał życie, język, myśli tureckie, ich wiarę i rządy, sądy i wojsko, dochody i nabożeństwo i o wszystkim wiarogodnie rozprawiał: Jorga też, pisząc dziś dzieje tureckie dla zbioru Perthesowego, co do XV. wieku ciągle tego eksjanczara jako świadka pewnego powoływał. Dla Bertrandona nie istnieją szczegóły finansowe ani religijne; on opisze, jak Turcy się zbroją i jeżdżą, ale ponad całkiem zewnętrzne uwagi głębiej nie wnika; opowie zajmująco o wszelakich dostojnikach, co go przyjmywali, aż do sułtana samego, ale ziemia święta o wiele więcej go zajęła niż cały Bałkan, który zbył pobieżnie; lud prosty, wiara, język, podania, obce mu całkowicie, gdy właśnie znaczenie dzieła Konstantowego na nich polega. Skarb to dla folkloru i etnologji, jeżeli historję (XV. wieku) pominie-

my; nawet lingwistę zajmą liczne frazy tureckie, jakie ów Serb powypisywał fonetycznie, po raz pierwszy, w alfabecie europejskim.

O tym najciekawszym zabytku całej bałkańskiej literatury historycznej milczą jej dziejopisowie, czy Murko (Geschichte der südslavischen Literaturen) czy Popović (Pregled srpske književnosti, Beograd 1913, drugie wydanie), bo niema oryginału serbskiego, są tylko czeskie i polskie jego przekłady, ależ to powód nieważny; rozstrzyga osoba autorska, a tą był właśnie Konstanty z Starej Serbji, wyrosły między ludem i z nim zrosły, chociaż rychło i na zawsze ojczyznę porzucił. Nie pisał »pamiętników«, bo tak, »Pamiętnikami Janczara« dowolnie dzieło jego obezwali Polacy, zamiast jedynie poprawnego miana »Kroniki tureckiej«; pisał ją wedle bajecznych, z historją zupełnie niezgodnych podań ludowych; wplatał szczegóły z dziejów serbskich; źródłową wartość mają ostatnie rozdziały (38—46), o sprawach wojskowych i finansowych. Chrześcianin, ubolewał nad wewnętrznymi walkami chrześcian, co ich obezwładniały wobec coraz groźniejszej potęgi tureckiej; dlatego czynił wyrzuty żywe Maciejowi Korwinowi, co Czechów i Niemców zamiast Turków zwojował; nadzieję pokładał w królach polskich i węgierskich, braciach, że ujmą się krzywdy chrześciańskiej. Nie znał istotnych potęg i pobudek, rządzących światem; łudził się wiarą pobożną; w jej służbę wstawiałby wszystkich, ale oddawał i Turkom, mianowicie ich sądownictwu i sprężystości jak i celowości ich działań wojennych, wszelką sprawiedliwość. Nie wdawał się w opisy; nie malował nawet ludów i krajów, które sam przechodził, szczepa, porwana falą dziejową aż pod góry ormiańskie i nad Eufrat, przerzucona wkońcu do Węgier, gdzie życia dokonał; wprzód jednak, już na stare swe lata, dla przestrogi i wiadomości chrześcian wypisał, co o ich wrogach wiedział, po serbsku, cyrylicą, do której czy od młodości, w Nowym Brdzie jeszcze nawykł, czy się na Węgrzech w starszych latach przyuczył. Oryginał zaginął; dochowały się przekłady, czeski i polski. Swój wydali Czesi dwukrotnie, w Litomyślu 1565 r. (powtórnie w r. 1581) a ten tekst ogłosił w serbskim przekładzie Janko Šafařík w białogrodzkim Glasniku 1865 r.; ale już Hajek r. 1541 korzystał w »Kronice czeskiej« z »Janczara«, powtarzał go lub streszczał; jest i rękopis tego przekładu w Muzeum, z pierwszej połowy XVI. w. Polacy drukowali »Janczara« dopiero w dziewiętnastym wieku; kilka rękopisów pochodzi z szesnastego; wszystkie rękopisy (i czeski) porównał i na ich podstawie tekst polski ogłosił J. Łoś w Bibliotece Pisarzów Polskich Akademji Krakowskiej nr. 63, r. 1912 (str. XL.

i 404), poprzedziwszy wydanie rzeczą o »Pamiętnikach Janczara« w 51. tomie Rozpraw Krakowskich filologicznych, 1913 r., str. 1—72; na tym wydaniu wyłącznie się opieram, niemając dostępu do źródł samych. Za znaczny trud wyłożony należy się wydawcy wdzięczność, lecz mylą wszelkie jego własne wywody filologiczne; wykładam więc rzecz na nowo, przeciw jego i Jirečka wnioskom; J. Jireček poświęcił »Janczarowi« pierwszą z swych »Rozpraw z oboru historie« Wiedeń 1860. Na ich ocenę wystarczy, że wedle Łosia (str. 63) Konstanty napisał »Kronikę turecką« dla Polaków po polsku cyrylickim albo czeskim pismem, że jest to »pierwsze w języku polskim choć przez cudzoziemca napisane dzieło rozpoczynające świetny okres literatury politycznej w Polsce« a Jireček czeski tekst, z którego Polacy swój wytłumaczyli, uważał za przekład z polskiego!! Pomijam więc obie prace, jedyne co »Janczarowi« poświęcono, i pytam najpierw, czy ocalały jakie jawne serbizmy w przekładach?

Konstanty kończy opowiadanie »o nabożeństwie tureckim i najgłowniejszym kościele« słowami (str. 13): »a mają ten obyczaj miedzy sobą jakoby *Fara*«. Wydawca słowa tego ani nie zaznaczył, myśląc chyba, że to *fara* = Pfarre, Pfarrkirche, bo w kilku rękopisach stoi »kościoł« zamiast »obyczaj«: ależ Turcy »far, parafji« nigdy nie znali i nie znają, bo jak wyraźnie Konstanty twierdzi, »pospolstwo do kościoła nic nie ma«. *Fara* jest bałkańskie słowo, dziś tylko u Bułgarów znane, którzy nie z albańskiego je przyjęli, bo popłacał na całym Bałkanie ten odwieczny germanizm: *fárą* u Bułgarów znaczy »ród, familię«, jak w albańskim, ale »ród« a »rodzaj, sposób, tryb« oznacza się tymi samymi słowami, por. bułg. *soj* (z tureckiego), co i ród i obyczaj znaczy; w albańskim *fare* używa się i całkiem ogólnikowo o sposobie, trybie: germańskie *fara* znaczy Fahrt (polemizowali o to Kögel i Henning w 37. tomie Zeitschrift für deutsches Altertum): *fara* więc u Konstantego obyczaj uświęcony, tryb, sposób, jawny serbizm, niemożliwy u Czechów ani Polaków.

Na str. 35 opowiada Konstanty, jak Duszan ojca swego Miłutina udusić kazał: polskie rękopisy opuściły słowa skargi Milutinowej, zachowane w czeskim: Slyssy nebe, nebe wanussy zemie; to *wanussy* jest *vьnušiti* (z serbskim zastępstwem półsamogłoski przez *a*); Serbowie dziś tej cerkiewszczyzny nie znają, u Bułgarów jest w języku książkowym. Te słowa powtarzają roczniki.

Str. 6 twierdzi Konstanty, że »Chrześcianie zowią lepak *Bubromany* (wydawca zachował tę mylną formę zamiast jedynie po-

prawnej *Busromany;* tak właśnie Serbowie w XV. wieku najczęściej Turków zwali). *Pogany*, bo *Poganin* wykłada się okrutny, nieludzki jako »howada anebo psi nečisti« — ależ *poganin* tylko po serbsku, nie po polsku ani po czesku tak »się wykłada« (*pogan* kał, *poganiti* pokalić)!

Poseł z dobrą nowiną, dostaje u Serbów *kołacz*, nagrodę, u nas niegdyś *oduzdnem* (dla przyprowadzającego koni) a dziś *napiwkiem*, w siedmnastym wieku z Turecka *munsztułukiem* nazywaną: tobie list a mnie kołacz, dziś jeszcze Serbowie mówią. Więc i Konstanty napisał, że dla »kołacza« zbiegł drab z zamku i Turkom pobyt króla boseńskiego zdradził; czeski przekład dobrze to zachował (pro kolácz); polskie teksty już tego niezrozumiały (str. 113).

Obuwie, sandały nazywa Serb *pašmagi* (ruskie *bašmaki*); opowiada legenda Turecka, że Chrystus oprowadzany po niebie mając wyjść rzekł ku aniołom: zapomniałem *nogawic* i wrócił się po nogawice, ależ w czeskim tekście czytamy: *pasmage* yakoby negake sandale anebo kalige byly (*nogawice* są »spodnie«, a tu o sandałach mowa!). Pomijam nazwy miejscowe widocznie serbskie np. *Dracz* dla Durazzo, Arbanaska ziemia dla Albanji, *Drenopol*, *Mara* zamiast Marja i i. i zaznaczam ponownie, że ten prostaczyna — janczar jedyny na całym Bałkanie słowiańskim i przez wieki liczne wielką szczerbę swoim dziełem zapełnił: kniżnicy nie dbali o historję narodową, bo tłumaczenia greckich mniszych kronik i biografje — legendy ani zapiski suche, doroczne, różne, nie zastąpią przenigdy kroniky Nestorowej, Kozmowej czy Gallowej; jedyny na Bałkanie »Janczar« napisał dzieło, świeckie w treści i myśli. Prawosławny, co się w katolickich Węgrzech ciągle o różnicę wiary, o brak »jednoty« chrześciańskiej ocierał, nie mógł tego przemilczeć i wstawił 18. rozdział o dawnym władaniu cesarzy rzymskich, o byłej jednocie cerkwi św. i o jej rozerwaniu; siedmiogłowy Rzym (z Apokalipsy) rozumiał jako siedm rodów panów starosławnych, Paleologów, których Konstantyn cesarz z Rzymu do Bizancjum przeprowadził; ubolewał nad rozdarciem wiary, kiedyżto do jednego pasterza i jednej owczarni przyjdzie? a również potępił papieżów przez usta Greka we wstawce na str. 119. Zresztą unikał wszelkich sądów, napomknął chyba, że król Olbracht »z przyczyny przyrodzonych swych (t. j. króla węgierskiego i W. Księcia litewskiego, braci, jako nie wsparty od nich) szkodę wielką poniósł«, lecz niewiem, te słowa dodał może Polak: w czeskim ich niema. Jego znajomość historji nie wielka: o Polsce nie wie ani tego, że Warneń-

czyk był i królem polskim; słyszał to tylko o jego bracie Kazimierzu; wobec Węgrów, szczególniej Jankuła i syna jego, zachował jako Serb wrogą nieufność. Przechodzimy do samych tekstów.

Polskie przekłady a nieraz parafrazy bardzo swobodne wyszły z czeskiego, ponieważ on jedyny daje myśl dobrą, co polskie odpisy popsuły, z niezrozumienia słów czeskich; byle przykład tego dowiedzie.

Opisując wzięcie Carogrodu opowiada Konstanty (str. 70), że Mahomet zebrawszy wojsko »ciągnął jest ku świętego Jerzego *pasu* (inne rękopisy: do ś. J. *passa*), jakoby się chciał tu nad Konstantynopolem przewieźć przez morze ze wszytkiem swem wojskiem . . . a przyciągnąwszy położył się jest na brzegu morskim u św. Jerzego *w pasie* (inny rękopis: *u . . . passa*), pięć mil włoskich nad Konstantynopolem«; późna przeróbka polska pisze *w porcie* św. Jerzego a wydawca objaśnia to: »Hagios Georgios pod Konstantynopolem na północozachód od tego miasta«. Ależ to bajka; był zato *Bospor*, w średniowieczu »ramieniem św. Jerzego« nazywany i Czech jak najpoprawniej pisze: k swatemu Girzi *pazy* (w druku *paže*), u Hajeka *rameno sv. Jiři*: tego *paže* (= ramię) Polak nie zrozumiał i poplótł nonsens. Na dowód, jak nazwa »ramiona św. Jerzego« dla Bosporu była ogólna, przytoczę parę przykładów z Bertrandona (w rejestrze wyliczono tylko jeden): str. 140 z r. 1432: Scutari est ung villaige sur le destroict, que nous appelons le bras Sainct George au droit de Pere: str. 135: le destroict, que nous nommons le bras S. George, et le dit destroict est devant Constantinople au devant Pere; 231: et fault aux Turcz qu'ilz s'enfuyent oultre le destroit, que nous appellons le bras Sainct Georges. Ten jeden szczegół dowiódłby, że polskie przekłady niezrozumiały czeskiego, ale takich przykładów (por. wyż. kołacz) jest więcej. Oto drugi z tego samego opisu (str. 73): Mahomet przewleka łodzie swe na suszy przez przekop, »dylmi obity a łojem pomazany, a k temu *żagle* czyste każdej łodzi zwłaszcza przyprawiono płachty wietrzne i dźwignąwszy na górę«, znowu nonsens, bo »żagle« są właśnie te »płachty wietrzne«; inne rękopisy dają zamiast *żagle*: *klej*, *igły(!)*. W czeskim tekście było jak najpoprawniej *lihy* t. j. wałki, kętnary, płozy (u sani); tych *lih* Polak nie zrozumiał i pisał *igły* albo *klej*, chociaż w własnym języku ma dalszy od *lih* wywód w *ligawce* piszczałce. A więc w czeskim myśl wyborna, w polskim nonsens. Przykazał Mohamet na »śmiertnej« pościeli (str. 7) swoim ludziom: »pohrzeb wasz aby był wedle sylnicz, proto abyste wedle mnie hotowi byli . . . a mój

pogrzeb przyprawcie w Medynie«. Polak nie zrozumiał albo źle odczytał *silnice* (gościniec, droga) i poplótł nonsens: »abyście *mi* pogrzeb *uczynili* a przy mnie gotowi byli a mój pogrzeb przyprawcie«. Na str. 21 chodzą duchy niewidome całą noc a »wybiragi zle Busromane z nassych pohrzebuow a nesu do kaurskych pohrzebuow a zase wybiragi dobre kaury a nesu do nassich pohrzebuow«; odpisy polskie opuszczają to miejsce albo jedno zdanie (»a nesu do kaur. pohrz.«) i tekst ich niezrozumiały. W 49. rozdziale (str. 163), mowa o królu polskim Olbrachcie i węgierskim Władysławie, braci rodzonej. »Taką wielką moc mając (byloby zwlasstni buozie dopustieni a diw weliky a neslychany), by się o cesarza Tureckiego nie pokusili«, słów w nawiasie, potrzebnych dla myśli, tekst polski niema. On i inaczej kończy: czeski daje: »a pamiet krale Matyasse nebosstika pominula gest yako zwuk zwonowy«, polski: »abociem pod zasłoną wiary ku mnogim złym rzeczam łakomstwo chrześciany przywodzi i próżna chwała« t. j. krytyka bardzo zrozumiała u Biernata z Lublina (jeśli on z czeskiego tłumaczył, jak to przypuszczałem), ale skromny Konstanty na nią by się nigdy nie zdobył. Rękopisy polskie dają i inne pobożne ustępy, np. przedmowę (niema jej w Kurnickim odpisie), albo (str. 16) prośbą do P. Jezusa kończą rozdział; i czeskie teksty to mają (?). One dają więcej szczegółów, opuszczonych przez polskie; nie chcę ich za wydawcą powtarzać; w rękopisie muzealnym nazwy tureckie zawsze nierównie poprawniejsze niż w polskich, np. *busromany*; *akindzi* (nie *akandie*, str. 146); Huniadiego przywiódł »Pambdamosowicz Stefan« do Despota: polskie teksty tę nazwę przekręcają najhaniebniej; jedyny czeski daje dobrze: »Beamużowicz« (zamiast Beom., znana osobistość ówczesna). Czeski ma trafnie *z yara*, z wiosny, polskie zrobiły z tego (str. 91) jakąś miejscowość, z Giarą; czeski daje *offiery*, polskie niezrozumiałe *aspery*. I tak ciągle u Czecha trafne brzmienie czy tureckie, np. *hamaheli* dla amuletu (polskie: *bamarti*) czy słowiańskie (*potuch* dla smrodu, polskie: *potach*), i myśl stosowna, np. »tehdy Rzekowe prawi zostanu« t. j. będą mieli słuszność; po polsku: tedyć Grekowie zostaną już w niewoli! Innymi słowami: przypuszczenie, jakoby czeski tekst poprawny wyszedł z błędnego tekstu polskiego, jest wyłączone; wszystkie polskie polegają na parafrazie czeskiego.

Kto jej dokonał? Przypuszczałem, że Biernat z Lublina (żyjący około lat 1460—1520), o którym wiemy, że po czesku gorliwie czytał, że jego nadzwyczaj cenna a ruchliwa czynność literacka

w narodowym języku, w coraz nowych przeróbkach i przekładach się objawiała. Język przekładu polskiego przypominał mi bowiem Biernatowy, np. *abociem* (albowiem); *bakać* łajać; *brać się* wybierać się; *burda* walka, spór; *dobre bydło mając* — czy nie raczej dobre byto mając, jak w Ezopie Biernatowym? *chutnie* szybko; *cholebać się* chwiać się; *darować* obdarzyć; *domnimanie* podejrzenie; *drugdzie* miejscami; *gabanie* napaść; *gadać się* spierać się; *bociem* = bowiem (*abociem* częste), jest i samo *ciem*, *mającciem* 21; *gomon* przykrość; *isty* pewny; *jać* jechać; *karać* ganić; *kilko* kilka; *kunsztować* żartować; *kupia* towar; *lepak* zaś; *litować* żałować; *mieszkać* opóźniać się; *niekto* ktoś; *nikakiej* nijak; *owszejki* w każdy sposób; *pielesz* barłog; *płat* danina; *ponocka* straż nocna; *pracować się* zabiegać; *przyczynić się* przygotować się; *przyśpieć* zdążyć; *radniej* raczej; *rząd* porządek; *siepać* mocować, bić się; *słusze* przystoi; *szpatnie* źle; *świebodnie* swobodnie; *teskno(ść)* przykro(ść); *wesele* wesoło; *wiła* błazen; *zmierzyć się* sprzymierzyć sić; *zmowa* umowa; *zopytać* zapytać; *żądać* prosić. Wszystkie te słowa powtarzają się w tym samym znaczeniu w »Ezopie« Biernatowym, chociaż zbyt wiele nie dowodzą, bo przeważnie i innym dawnym zabytkom są znane. Biernat przetłumaczył z czeskiego między innymi »Fortuny i cnoty różność (drukowaną, już po jego śmierci? r. 1522), więc mógłby i »Janczara« tłumaczyć.

Tłumacz zachowywał nieraz czeskie słowa, np. na str. 134 zastąpił czeskie *sumaruow* dobrze przez *formanów*, ale na str. 158 zatrzymał »wielenaście tysiąc *sumarow*«; 158 dziesiątek (desátek!) wszytkiego *obila* (! inne rękopisy dają *obydla*, *bydła*, niezrozumiawszy słowa obcego) albo zboża; 141 *hewarów* ciężkich (czeskie dziś *hever*); czasem odmienia wyrazy, np. »nie mając *puszek* z sobą, (je) lać kazał i dobył zamku tymiż *działy*«; taksamo mieniają się, nieraz w tym samym zdaniu, polskie *namiot* i czeskie (?) *stan*; dawne *turski* i nowe *turecki*. Najstarszy polski rękopis (Zamoyskich) ma wyraźne ślady narzeczowe, np. przestawkę *rsioda* z *środa* (*wporsiodku* str. 118, *wersiodę* str. 112); *wezną* zamiast *wezmą* 127 (ale *weźniesz* 37 może błędne, bo chodzi o zzucie skórzni — butów); *poszeł*, *przyszeł* zamiast poszedł, przyszedł (str. 28, 34); *f* zamiast *chw*, *fila*, *falić*: w innem *gniazdu* str. 127 pewnie mylka zamiast *gmachu*, jak i z Urosza Wrzos (str. 36—38); *dzban* i *zban* obok siebie (str. 18). *Poszeł* to nie czechizm, pojawia się sporadycznie już w 15. i 16. w. nawet w mazowieckich zabytkach; przestawka *rs* z *śr* w szesnastym wieku sięgała nierównie dalej niż

dzisiaj, w słowie *rdzeń* z *dr-zeń* (= *zdrzeń* = *steržen* ruskie, forma pierwotna *strьženъ*, pruskie *strigenos)* jest do dziś ogólna a *dordzały* z *doždrały* jest i w Trenach Kochanowskiego i indziej. Liczby podwójnej (*-sta* u czasowników) rękopis Zamoyskich również często używa, jak Biernat; co do jego autorstwa wadzą jednak owe błędne tłumaczenia, jakieśmy wyżej przytaczali, więc nie obstaję przy nim jako tłumaczu; on chyba lepiej po czesku umiał.

Przekład polski nie jednolity; raz zachował brzmienie wzoru, np. na str. 138 » *ten każdy* (i to czechizm!) bozduchan albo palcat w ręce dzierży«, ale na str. 34 ma rękopis czeski tosamo »bozduhan anebo palczat«, lecz polski »buławę«. Luźne czechizmy zachodzą w różnych odpisach, np. raz *wychod* zamiast *wschodu* (str. 45, nota 10); *ano* zamiast *a ono* było i w dawnej polszczyźnie choćby Biernatowej; *śmiady*, nie *śniady* i i. Odpisy nie zgadzają się; każdy odznacza się jakąś osobliwością; rękopis Zamoyskich kończy uwagą: »ta kronika pisana naprzod literą ruską lata narodzenia bożego 1400« (zamiast 1500), ale może się tego jaki uważny czytelnik, z samej treści domyślił a przepisał to kopista. Czeski rękopis w tytule o autorze kroniki cuda popisał, po »wzięty od Turków między janczary«, dodał bowiem »na dwur cisarze tureczkeho Machometa. Gen slul na geho dworze tureczskym yazykem Kethaya Zweczaisky, też rzeczeny na dworze krale franczkeho Karel«. Pierwszą część tego dodatku mógł z tekstu jakiś czytelnik wymyślić, ale dalsze słowa, od »też rzeczeny«, niewiem jakim cudem powstały; choćby się prawosławny Konstanty dał trybem ówczesnym ochrzcić (w Karel ta sama litera początkowa, jak to zachowywano!), na dworze francuskim jego noga nigdy nie powstała, był chyba tylko na węgierskim, bo o Polsce, Czechach, Niemcach, nic nigdy ani słychał.

Dowiedliśmy więc, że teksty polskie poszły z czeskiego, nie odwrotnie, ale teraz wyłania się pozornie nowa trudność. Jireček uznał w druku czeskim z 1565 r., a rękopis muzealny zgadza się w tym z drukiem, jawne tłumaczenie z polskiego; cały jego »habitus« mowy ma być polski, nie czeski: zachodzą formy polskie; *grecka* (ziemia), *Grekowie*, *Wilk* (nie Wlk), *bałwochwalca;* zwroty polskie, np. piją aż do gwiazdy (do wieczora) itp. Jireček mylił się co do mniemanego »habitus polskiego«, bo niezwykły tok czeski pochodzi stąd, że to przekład wierny z serbskiego ludowego, słowiańskiego, nie z łaciny ani z niemczyzny; formy jak *grecki, Grekowie,* co stoją nieraz w tym samym zdaniu obok *Rekowe*, mo-

głyby i z serbskiego pochodzić, ale *Wilk, bałwochwalca* są istotnie tylko polskie, ależ na tym i koniec, bo wszystko inne, co Jireček wylicza a Łoś powtarza, bynajmniej nie polonizmy; istniało tak-samo już w serbskim wzorze. Jak tych kilka polonizmów wytłumaczyć? Mamy przez cały przeciąg XV. wieku rękopisy polskie, przepisane przez Czecha, co do polskiego tekstu czechizmy wsuwał; mogło się więc i odwrotnie, do czeskiego tekstu parę polonizmów dostać, kdyż związek obu języków był około r. 1500 wcale znaczny; wcielaliż Czesi już wtedy pieśni polskie do swoich kancjonałów. Uważam więc tych kilka polonizmów za coś przypadkowego a powstanie dzieła przedstawiam sobie tak: czy z własnej pobudki czy na jakie obce naleganie wypisał prostaczyna Serbin na naukę i przestrogę braci chrześciańskiej, co o Turkach słyszał i widział, bez kunsztu, wstawiając niejedno wcale niezręcznie, przerywając wiadomości ogólne, o wierze i o rządach, dziejami tureckimi i innymi; pisał jedynym sobie dostępnym językiem, serbskim i cyrylicą. Oba na Węgrzech nie popłacały, więc nie dziw, że odpisów nie mamy (bo ruski tekst »Janczara«, w bibliotece sapieżyńskiej odnaleziony, był tłumaczeniem późnym z polskiego); ale może w Budziniu, może między Słowakami Matjaszowymi znalazł się ktoś, co serbszczyznę Konstantego na czeskie rychło przełożył. Dla ważności rzeczy — (równie dokładnej nie posiadała spółczesna Europa[1]) — przełożyli ją sobie niebawem Polacy jako z bratniego języka (Biernat z Lublina?) i rozeszło się dzieło u nich w kilku odpisach, co i na południe, do Wołoszczyzny dotarły, gdzie (?) jeden taki, zmodernizowany nieco i rozszerzony, nabył r. 1566 poseł polski Mikołaj Brzeski, oraz z kroniką wołoską.

Więc raz tylko kronikę Konstantego przełożono z serbskiego na czeskie i znowu tylko raz z czeskiego na polskie, mimo wszelkich różnic w odpisach. Przekład polski wydrukował Łoś wedle kopji Zamoyskiej z odmiankami wszelkich innych rękopisów. Ależ tekst kroniki nie jest dla języka, jedynie dla treści ciekawy, więc

[1]) Istniało spółcześnie a raczej wcześniej jeszcze napisane podobne opowiadanie o Turkach, głównie o ich wierze pióra Jana Łaskiego (rękopis łaciński w Norymberdze; wyjątki wydał w Berlinie 1596 r. wraz z innymi tekstami podobnymi H. Enaustius, t. j. Knaust). Jan Łaski, mimo polskiego nazwiska (Jan Łaski, dziad prymasa, zmarłego r. 1531, w połowie XV. wieku pielgrzymował do Jerozolimy, jak inni Łascy po nim), do którego niewiem jakim cudem przyszedł, to Niemiec z siedmiogrodzkiego Mühlbachu, zdobytego przez Turków 1437 r.; Turcy uprowadzili go z innymi mieszczanami; dwadzieścia lat śród nich gościł, chrześcianinem pozostał i do swoich wkońcu wrócił, chociaż go Turcy bardzo cenili i odpuścić nie chcieli; potym o nich pisał — całkiem niby, jak Konstanty, lecz ani tak ciekawie ani tak obszernie.

ją należało uwzględnić a to właśnie niemożliwe wobec rękopisu (Z), wręcz haniebnego. Oko kopisty np. prześlepia stale całe wiersze, odskakuje od jednego wyrazu do drugiego takiego samego. Na jednej stronicy (11) opuścił Z. najpierw trzy wiersze (między jednym a drugim »drabinie«) a potym znowu parę wierszy! więc Łoś wstawia brakujące wiersze (na innych miejscach nie!), ale zatrzymuje wszystkie nonsensy, jakie bałwan — kopista pobroił — trzeba dopiero w notach wyszukiwać poprawne brzmienie; należałoż do tekstu poprawne a do not bezmyślne dawać. Odpis późniejszy, kurnicki, bywa często lepszy, ależ i niesłychane słowa polskie wymyślił, np. str. 63 *trapak* (pomylone z *kapak*); podobnie odpis C (z którego dawniej tę kronikę drukowano a który wyraźniej niż inne z czeskich pochodzi), na str. 66 jakiś *swoldrang*; jest to pomyłka z *foldrung* (Förderung, *f* pisano stale *ff*!). Tłumacz Polak zachowywał czeskie wyrazy, *deka* szylet; *hazuka* (szata); *ladrowany* o koniu: *kapalin* (przy opisie klęski warneńskiej król Władysław i jego ludzie »*zapadwszy* w *kapalin*«, oba zwroty pochodzą z czeskiego: »zapadagicze za kapaliny«, t. j. że hełmy szturmowe zatrzaśli sobie, »a drzywi swe podwrhnuwsse« a drzewa — kopje podrzuciwszy na ramiona, by prędzej biegli); *załoga* znaczy i rezerwę, odwód, i zasadzkę; odpis C zamiast *nogawic* Z, K, zachował czeskie »yakoby neyake sandale anebo kalige *byly*« i zrobił z tego: »sandalę albo galigę biała«(!!); *kaliga* to nie »kalhoty«, lecz obuwie!

Wydawca dodał słownik: niektóre słowa pomylił: nie *błądnik*, lecz błędnik: *z małem* ludźmi, czy nie raczej *z malem? wyswarzyć* nie jest »*wycyganić*«, lecz »wykłócić«. Ależ na języku Kroniki nic nie zależy; najzwyklejsza to polszczyzna, chyba jedno *na przedadzę*, zamiast *na przedaj*, a drugie, ale dopiero w późnej przeróbce Otwinowskiego z XVII. w., *popudniejszy* (od *popuda* »brzydota, lichota«); struchleni odpisu C. (str. 167) chyba błąd zamiast stuchleni? Ważniejsza jej treść nieskończenie, mniej dziejowa, bardziej tradycyjna, ludowa. Pomijamy turecką, bajki o Mahomecie i Chrystusie, wcale dla orientalisty ciekawe; nam tylko o serbską idzie.

O prawdziwej tradycji ludowej serbskiej w połowie piętnastego wieku dowiadujemy się jedynie z »Janczara«: tego jedynego wiarogodnego źródła nic nam nie zastąpi, a dotąd go wcale niedoceniano. »Janczar« pisał na Węgrzech (już stałe używanie słowa Rac zamiast Serb tego dowodzi), ale wyniósł do Węgier tradycję z Starej Serbji: nie wyczerpał jej bynajmniej, zostawił jej próby, wystarczające, abyśmy sobie wyrobili sąd i o zupełnie fantastycznej,

w niczym nie historycznej pseudotradycji pieśni epicznej serbskiej. Jej badacze, Tomić, Soerensen i i., wiedzą o Janczarze, przytaczają go, lecz nie uświadomili sobie jego znaczenia. Zwracali też badanie pieśni epicznej na tory niewłaściwe, od których właśnie »Janczar« jedyny mógłby odwieść, z manowców na prostą drogę wyprowadzić; na tym polega jego znaczenie i dlatego należy się jeszcze wzmianka osobna.

W piętnastym wieku nie sięgała pamięć ludowa serbska poza wiek czternasty i cała tegoż pierwsza połowa gubiła się już we mgle; Maricę jednak i Kosowo dla skutków fatalnych, stale pamiętano. W szesnastym wieku przedstawia się osobliwsze zjawisko, co się nigdy więcej nie powtórzyło, ani przedtym ani później. Po utracie nietylko niepodległości, ale nawet wszelkiej nadziei na jej odzyskanie, wyładowała się energja fizyczna serbska w hajdukach i uskokach, myślowa w gęslarzach-pieśniarzach i zaroiło się od serbskich na Bałkanie, na Wołoszczyżnie, na Rusi, Polsce i Litwie; w siedmnastym wieku przerwał się ten wylew serbskiego pieśniarstwa, cofnął się i ukrył w własnej ojczyźnie. »Dum« serbskich nikt nie zapisywał; wiemy tylko, że ci gęślarze spiewali na Wołoszczyżnie o Stefanie Wielkim, na Rusi o bohaterskich walkach np. Strusów pod Sokalem; najdawniejsza duma małoruska, zapisana przez Blahoslava r. 1571, jest prześpiewem dumy serbskiej. Ocalał natomiast ich repertuar serbski, domowy, bo sprzyjały temu warunki życia serbskiego, niezmienionego, jak i życie na północnej Rusi.

Pieśni »junackie« dzielą się jak ruskie na historyczne, z 16.—19. wieku, im prawdziwsze i dokładniejsze, tym mniej poetyczne; i na byliny-stariny, fantastyczne. Byliny o Wukaszynie, Łazarzu, Marku, Brankowiciu, o królu Władysławie, zahaczają wprawdzie o imiona i fakty historyczne, ale pozostają im niemal obce i odszukiwać w nich ślady faktyczne, jest taksamo bezcelowe jak w bylinach ruskich. Czym mniej historja czy tradycja wiedziały np. o Marku, tym lepiej nadawał się on gęślarzom i ich fantazji; taksamo o Ilji Muromcu historja ani tradycja nic nigdy nie słyszała (bo to nie samozwaniec Ilejka!), tym więcej i śmielej byliny o nim rozprawiały. Różnica między Markiem a Ilją ta, że stodwadzieścia czy stopięćdziesiąt lat od jego śmierci nie wytrawiły zupełnie śladów dziejowych; nie zapomniano więc, że to syn Wukaszynów, co na Prilipie siedział a sułtanowi hołdował. Po nad to jednak nie krępowali się gęślarze niczym; podanie ludowe było dla nich tłem czyli kanwą, na której snuli własne fantazje, czerpiąc z odwiecznych,

po całym świecie krążących powieści, legend, fabuł: o walce z smokami: o niewierze małżeńskiej: o kłótni kobiet; o kazirodztwie (z siostrą lub matką); o słudze niewiernym, co z chciwości pana zabił; o wiłach-fejach; Marica i Kosowo, Łazarz i Marko służyli im tylko pretekstem. A dowieść można tego właśnie z »Janczarem« w ręku. Przytoczę dwa przykłady.

Prawdziwa tradycja ludowa o Kosowie około r. 1450, wedle »Janczara«, nie wiedziała nic o zięciach Łazarzowych i ich kłótni: panowie to nie pomagali, tylko się dziwowali bitwie i dla tego Łazarz przegrał, chociaż Miłosz Kobyła sultana Murata zabił. Z Łazarzem przywiedziono i wojewodę toplickiego Krajmira przed Bajazeta, co wobec zwłok ojcowych zapytał kneza, jak się śmiał pokusić przeciw niemu? Knez milczał, na to Krajmir: odpowiadaj cesarzowi; głować nie jest jako wierzbowy pień, aby drugi raz urosła (podobne »botaniczne« argumenty cechują każdą tradycję ludową, np. spółczesną litewską!). I odpowiedział knez cesarzowi, że z Bożego dopustu za grzechy nasze ulegliśmy tobie (to nie jest »motyw«, jak Tomić z powodu innej pieśni się wyraża; to jedyny możliwy światopogląd średniowieczny, tłumaczący, dlaczegoto niewierni nad wiernymi przewodzą!). I rozkazał cesarz ściąć kneza, ale Krajmir podścielił swą szatę pod głowę knezową, aby ziemi nie dopadła; przytulił ją do własnej głowy, bo przysiągł był, moja głowa z knezową ma leżeć pospołu; poczym go ścięto. Tamtych »niewierników« kazał cesarz po jednemu pościnać, wedle aforyzmu starożytnego: gdyście własnemu panu byli niewierni, i mnie byście zdradzili.

Nic tu obcego, fantastycznego; są zmyślenia, np. rozmowa przed Bajazetem, ależ wypłynęły z sytuacji i utrzymały się w granicach prawdopodobieństwa; wszystko mogłoby tak być a nie inaczej. Całkiem co innego w pieśni »junackiej«; szczegół, jak to Kobilić prosi cezarza, aby u nóg Łazarzowych był pochowany, przypomina nieco owe słowa Krajmirowe o głowie własnej i Łazarzowej; dzieje i tradycję Kosowa zastąpiła jednak całkiem fantazja na temat Cherchez la femme; dalej są sceny z innymi kobietami (matka Jugowiciów, historji nie znanych; żona Łazarzowa). Żadnej wielkiej »Lazaricy«, obejmującej wszelkie te szczegóły razem, nigdy być nie mogło; gęślarze raz tę, drugi raz inną fantazję opiewali; ich fantazje przechodziły do książek, np. do Orbiniego (1601 r.) a od Orbiniego wracały do nich czy do Kaczicia.

Tradycja Janczarowa zdrady szerzej nie motywowała; lecz była obok niej i inna tradycja, co się właśnie tym zajmywała i dla

kontrastu wiernego Miłosza Kobyłę przez niewiernika wobec Łazarza oczerniała; już »filozof Konstanty« o tym napomykał lekko a tłumacz włoski greckiego Dukasa (z początku 16. wieku) dokładniej; najobszerniej o zięciach, o kłótniach ich żon dopiero Orbini rozprawiał, widocznie wedle pieśni »junackich«.

Kosowo jednak tak się zapisało w pamięci ludowej, że pieśniarze czuli się nią nieco skrępowani; zato mogli dać pohulać fantazji jak najswobodniej przy Maricy, Wukaszynie i carze Uroszu. Istotną tradycję ludową znowu z »Janczara« znamy.

Niechętna ona Duszanowi, bo ojca własnego zadusił i niechęć ta od młodości upatrywała w nim zbrodniarza; on to zabił i cesarza bułgarskiego, wroga ojcowego, bez wiedzy i wbrew woli ojcowej. Cięży na nim ojcobójstwo i nie chce tradycja nic słyszeć o jego władzy sławnej; twierdzi przeciwnie, że była pełna zamętu i każe mu odpokutowywać straszny grzech, ale daremnie. Syna jego Urosza za tę winę ojcową Bóg rozumu pozbawił; ufał on niewiernikom: dwum braciom (Wukaszynowi i Ugleszy, nie trzem!) ziemię bułgarską polecił, skórnie (buty) czerwone im pozwolił (wiemy z ceremonjału carogrodzkiego, że buty czerwone tylko panującym służyły) i przezto ich wzbił w dumę. Turcy oblegają Adrianopol; Urosz wyrusza wraz z tymi braćmi przeciw Turkom: sumienie go ciągle o winę ojcową dręczy, więc u pustelnika szuka pociechy dla snu złowrogiego (anioł wziął mu szablę i dał Turkowi), ale pustelnik, nie chcąc go zasmucić, prawi, że Bóg grzech ów Duszanów pomści dopiero na czwartym (!) pokoleniu. Ciągnie więc Urosz ku Adrianopolu; obaj bracia poddają się Turkowi a wobec nierządu panującego w obozie serbskim (i to historyczne!), zwycięża Murat, zabija Urosza w namiocie i obu braci ściąć każe; miejsce (nad Maricą rzeką) zowią »Rackim pobiciem«. Tyle wiedziało prawdziwe podanie, co już grubo pomyliło, każąc Uroszowi polec nad Maricą od Turków, jak zawsze, dla zdrady, przypisując ją Mrniawczewiciom. Pieśni junackie nabajały troje niewidy; nie dziw też, że to samo opowiadały również słusznie o »królu węgierskim«, o Warneńczyku. Wukaszyn zginął nad Maricą, ależ to rzeka, więc dalej zmyślili, że ranny nią płynie, Turkini go ocala, jej brat złakomiwszy się na bogaty ubior, jeńca zabija i szablę sobie przywłaszcza, lecz wydobyć może ją tylko prawy spadkobierca, syn Wukaszynów (Marko), co niewiernemu Turczynowi głowę ścina. Inni zamiast Turka własnego sługę wprowadzają (Chrsowicia), co pana, gdy pił z źródła, dla chciwości zabił (z równym prawem o Ugleszy albo Warneńczyku tosamo opo-

wiadają) a to opowiadanie zapisał włoski podróżnik Ramberti 1533 r. Niedaleko Maricy biło bowiem źródło. o wodzie mętnej i gorzkiej, ale leczniczej (od febry), więc każdy przychodzień ofiarowywał nad nim coś z ubioru, chustkę czy wstążkę, jak to do dziś wszędzie, mianowicie w Syberji, obchodzą, przeżytek pierwotnego kultu źródł. Tę odmianę wody słodkiej w gorzką przypisało podanie zbrodni, popełnionej niegdyś nad źródłem a resztę, t. j. nazwiska przypłątali gęślarze i od nich przez jakiegoś Serba dowiedział się o tym Ramberti. Jeszcze fantastyczniej opowiadają pieśni i o tym, jak nie Turcy, lecz Wukaszyn sam zabił młodziutkiego Urosza w lesie i jak po latach dopiero matka zwłoki synowe odnalazła a co o samym Uroszu prawią, jak królem został, albo o Duszanie, jak sie ożenił, należy do bajecznych motywów międzynarodowych, nie do serbskich tradycji. Mylnie jednak posądzał Soerensen te fantazje o wyniknięcie właśnie z »Nibelungów« (śmierć Wukaszyna nad źródłem przypominała mu zabójstwo Sigfrida!! kłótnia kobiet przed Kosowem, Brunhildę i Chriemhildę — ależ nawet w ożenku Duszanowym, tak blizkim motywom Nibelungowym, próżnoby ich szukać!); a to mu znowu służyło dla potwierdzenia mylnych mniemań o początku tych pieśni między Serbami węgierskimi.

Jak w bylinach ruskich, tak w serbskich niema nic historycznego. Krasnoje sołnyszko stolnokijowskie i jego niecna Jewpraksiejuszka bylin nic niemają spólnego z rawnoapostolnym Władzimierzem i bogobojną Anną historji a to samo powiemy o Duszanie, Uroszu, Wukaszynie, Łazarzu, Marku w pieśni, z tą jedynie różnicą, że nad Pieczorą i Dźwiną kilka wieków wytrawiło z pamięci poddaństwo i jarzmo tatarskie a kazało przeciwnie Iljemu i innym bohaterom Tatarów gromić, gdy krótszy znacznie przeciąg czasu i niewola turecka uniemożliwiały coś podobnego u Serbów. Więc koloryt serbskiej pieśni junackiej pozostał wierniejszy dziejom, bardziej »historyczny«, ale jej treść stoi na równi z bylinną, czerpie wyłącznie z motywów europejskich, nie z tradycji. Niemaż więc żadnych »cyklów« o »Nemaniciach«, o Kosowem, o Marku, bo niemaż w nich żadnej — już nie historji, ale nawet istotnej tradycji; fantazja to, nie tradycja. Z »Janczara« możemy się o tym dowodnie przekonać; on wyprzedził jeszcze ów rozkwit tego pieśniarstwa, nie wie też nic jeszcze np. o Marku; za to uchyla rąbek zasłony, co nam prawdziwe podanie ludowe zakryła, którego wymysły gęślarskie zastąpić nie mogą, chociaż jego miejsce zajęły, skutecznie i na zawsze.

Różnica między pieśnią — byliną gęślarza-skomorocha a tradycją ludową, jasna a znaczna. Tradycja zmyśla szczegóły, rozszerza i urozmaica fakty, ale pozostaje zawsze w ramach zdarzenia, poza nie nie wykracza; to co opowiada, mogło albo powinno było się stać. Tak więc nad dziejami ostatnich Nemaniców panuje klątwa ojcobójstwa i mściłby je Bóg aż do czwartego pokolenia. I ten pogląd nadaje koloryt całej tradycji. Dla skomorocha-gęślarza ona nie istnieje; on przyplącze nazwisko Uroszowe do byle jakiej fabuły (o wyborze na króla, którego być nie mogło!), bo chce czymś nowym ugościć słuchaczy. Pomija więc opisy bojów, Maricy, Kosowa, Warny, bo to nie ciekawe, bo powtarzałby ten sam szczęk broni i jęki umierających; on zmyśli szczegóły, co z owymi bojami tylko samym nazwiskiem się łączą, a więc śmierć matki Jugowiciów albo zabicie uciekającego króla przez sługę chciwego. Innymi słowami: skomoroch-gęślarz sam »podanie« tworzy dla swej byliny-pieśni, nie troszcząc się o dzieje, ani o podanie, tylko o wrażenie, aby zadziwił i zajął słuchaczy. Natomiast podanie istotne nie odstępuje od dziejów, tylko podsuwa im nowe motywy i dorabia szczegóły, nieraz już w kilka miesięcy po fakcie (np. opowiadanie o dwunastu Serbach, godzących na życie Muratowe, istniało już w r. 1389!); dwanaście lat minęło od Warny, a jak oplotła tradycja, zapisana przez Janczara, tę katastrofę! naturalnie nie obeszło się i bez złej woli (niby zdrady) Huniadiego; ale znowu toczą się wszelkie wymysły w obrębie prawdopodobieństwa, nie rzucają go nigdy, a pamięć ludowa zachowała nawet taki szczegół prawdziwy, znany nam z mody ówczesnej, że król Władysław miał jednę nogawicę czerwoną a drugą czarną (tu tekst czeski wyjątkowo pomylony: miał na swym *dworze! barwy* takie); dodaje Janczar od siebie, że na znak zwycięstwa *dworzanie* tureccy jakiś czas taką barwę nosili. Oto tradycja ludowa, ale gęślarz-skomoroch o nią ani pytał.

Takie to uwagi o absolutnej niehistoryczności pieśni historycznych serbskich nasuwa właśnie »Janczar«. Powtarza się więc w serbskiej epice, co w bylinach ruskich widzimy, chociaż wobec krótkości ubiegłego czasu knez Lazar przecież nieco więcej pierwowzór historyczny przypomina, niż bylinny Włodzimierz. Co do czasu skomorochy i gęślarze nie zbyt od siebie odbiegli; ten sam wiek szesnasty widział ich rozkwit największy. Aleź i te same przyczyny wywołały ten sam rozkwit: zwycięska nawała pogańska; ze zburzonego Kijowa (1241 r.) wyroiły się głównie byliny a na

Kosowie wzeszła głównie epika serbska. Lecz poza tym niemają obie epiki (pominąwszy motywy bajeczne) nic spólnego; są samorodkami; nie wyszły z jednego pnia. Słowianin bowiem nie znał żadnej epiki; na całym zachodzie, od Bałtyku do Adriatyku, niema najmniejszego jej śladu; wyrobiła się dopiero później, na Rusi jak u Serbów, niezawiśle jedna od drugiej, niezawiśle od dziejów i tradycji. Ale chętnie się pod nie podszywała, bo zapewniała sobie przez to zgóry sympatje i ciekawość słuchaczy: nazwiska same miejsc lub osób, przypomnienie jakiegoś faktu elektryzowały słuchacza, stroniącego chętnie od gniotącej niewoli, od haniebnego jarzma w dziedziny czystej ułudy, albo w rojenia śmiałe o niepowrotnej przeszłości heroicznej. Te ułudy i rojenia tworzył nie lud, nie podanie, lecz fantazja cechowych pieśniarzy-skomorochów; nie jest więc bylina, ruska ani serbska, wytworem narodowym masowym, lecz indywidualnym a raczej cechowym; wolno w niej szukać historycznych nazw czy dat, ale właściwej treści one wcale nie dotykają.

Jak bajka, wyszła bylina ruska i serbska nie z dziejów, ani z mitologji, ani z tradycji ludowej, lecz z fantazji i z skarbnicy międzynarodowej; od bajki różni się tylko tym, że podszywa się pod imiona i fakty historyczne, że narzuca się więc słuchaczowi, przywłaszczając sobie dowolnie pozory historyczności i ludowości. Dziś znikła ta ułuda i nie zastąpią nam więcej byliny, ani ruskie ani serbskie, tradycji ludowej, na zawsze zaprzepaszczonej. Od bajki różni się dalej bylina szesnastego i siedmnastego wieku (wcześniejszej nie było) i tym, że talent indywidualny (bo indywiduum, nie lud tworzył byliny), miał tu nierównie szersze pole do popisu; krótkie balady, co i przed bylinami istniały, liryczne raczej, rozprowadzał gęślarz w pieśni epiczne, nieraz znakomite wdziękiem inwencji i stylu, bo między skomorochami-gęślarzami byli i partacze, nietylko mistrze, jak to w każdym innym cechu bywa.

W Moskwie i Nowogrodzie mógł skomoroch bezkarnie zniszczenie Kijowa zignorować, nie mógł jednak gęślarz ani Maricy ani Kosowa we zwycięstwa serbskie odmieniać. I to główna różnica między bylinami ruskimi a serbskimi; tło owych całkiem fantastyczne, odsunięte w jakąś nieokreśloną dal heroiczną, gdy serbskie niby rzeczywistsze. Ależ ani skomorochom o Kijów ani gęślarzom o Kosowo czy o Prilip wcale nie chodziło; ich zajmywały tylko ich własne fantazje, jakie wtłaczali w ramki Kijowa i Kosowa czy Prilipa. Nie mogło więc być i mowy o jakiejś jedności akcji albo o zasłaniającym wszystko inne bohaterze i dziele; mogło być i było bylin-

pieśni nierównie więcej, ale na epos nie starczyło materiału i żadne też nie urosło: i w tym zgadzają się byliny ruskie i serbskie. Tak objaśniają jedne drugie, tylkoż nie w tym zrozumieniu, z jakim się do nich niegdyś zwracano: podobne warunki wydały, całkiem niezależnie, samorodnie, podobne wyniki.[1]

A. Brückner.

[1] Jeszcze jedno słowo dowodzi oryginału serbskiego. W opisie Warneńskiej daje rękopis K słowo *trapak*, niemożliwe; czytaj *kapak*, serbskie (i bułgarskie, z tureckiego), zasłona, co później do Czechów i do nas przeszło a więc: spuściwszy (?) Kapaki itd. — Oba polonizmy czeskiego tłumaczenia mogą pochodzić od Słowaka tłumacza, bo że Słowacy w końcu 15. wieku polszczyznę znali, na to mam dowody (nota kor.).

Vuks Jenenser Promotion.

Auf Grund unveröffentlichter Universitätsakten.

Da sich von dem grossen serbischen Sprachreformer Vuk Stefanović Karadžić tausend Fäden zur Welt des deutschen Geistes spannen, und das von ihm gehobene sprachliche Volksgut der Serben durch Jakob Grimm, Wilhelm v. Humboldt, Goethe und andere fast den Anlass zu einer literarischen Mode in Deutschland gab, konnten allerlei sichtbare deutsche Anerkennungen seines Schaffens nicht ausbleiben. Während er im eignen Volke lange gerade von denen verfemt ward, die Titel trugen oder Titel verliehen, wurde er Ehrenmitglied des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Altertums", korrespondierendes Mitglied der »Göttinger Gelehrten Gesellschaft« wie der Berliner Königlichen Akademie der Wissenschaften, und auch einem preussischen Orden entging er nicht, aber die zeitlich erste dieser Ehrungen bestand darin, dass ihn, gerade vor hundert Jahren, die philosophische Fakultät der Universität Jena nicht, wie Skerlić fälschlich in seiner »*Istorija nove srpske književnosti*« annimmt, *honoris causa*, sondern *rite* zum Doktor promovierte.

Im Vorfrühling 1823 trat Vuk seine erste grosse Reise nach Deutschland an. Ueber Prag, dessen Grösse und Schönheit ihn überraschte, und Dresden, das ihm recht wohl gefiel, erreichte er sein erstes Ziel, Leipzig: die Fahrt durch das Land der Tschechen und Sachsen mit seinen Hügeln und Gewässern hatte ihn lieblich an die serbische Heimat gemahnt. In der Pleissestadt behagte es ihm allerdings minder, aber der praktische Zwek seiner Reise bannte ihn vorläufig an diesen Platz: zum Studium der Chirurgie war er nach Deutschland gekommen, denn nicht nur sollte der Beruf eines Wundarztes dem Mittellosen die feste materielle Grundlage für sein literarisches Wirken bieten, sondern ebenso sehr sollte, vor allem nach dem Willen Kopitars, ein deutsches Hochschuldiplom den akademisch graduierten Gegnern der Sprachreform den Einwand aus der Hand schlagen, dass Vuk ein völlig unge-

bildeter »Öchsenhirt« sei. Nachdem er ermittelt hatte, dass in Leipzig das chirurgische Studium im Laufe eines Jahres abgeschlossen werden könne, begann er anatomische Kollegs zu besuchen, aber der Nerv und Geäder der Sprache genial auseinanderzulegen wusste, hatte mit nichten das Zeug zu einem grossen Mediziner in sich. Durch »Ekel und Gestank« widerten ihn die Leichenpräparate so an, dass er sofort zweifelte, ob er sich je daran gewöhnen werde, und Kopitars Trost, dass er die Anatomie später nachholen könne, verfieng um so weniger, als auch Vuks Gesundheitszustand sehr zu wünschen übrig liess. Im April hatte er Leipzigs Pflaster betreten; im August enteilte er unter dem Eindruck, dass er in dieser Umgebung sterben müsse, und um sich einiges aufzuheitern, nach Halle.

Seit drei Jahren lehrte an dieser Universität als Professor der Theologie und morgenländischen Sprachen der Altenburger Johann Severin Vater, dessen stets lebendig reges Interesse sich über mehr als ein Wissensgebiet erstreckte. Wenn er als Theolog in der Kirchengeschichte Erkleckliches leistete, so brach er auf dem Feld der Sprachforschung, das damals noch von viel Gestrüpp überwuchert war, manche Bahn, auf der Spätere ausschreiten konnten. Er beschäftigte sich nicht nur mit Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Arabisch, mit Rumänisch, Kirgisisch, Samojedisch, Litauisch, mit Altpreussisch und Albanisch wie mit den australisch-ozeanischen Sprachen, sondern war auch ein guter Kenner des Slawischen; eine Grammatik des Polnischen hatte er 1807, des Russischen 1808, ein Russisches Lehrbuch 1815 herausgegeben. Spätestens in diesem Jahr trat er von Königsberg aus mit Kopitar, der ihn als den »grössten Sprachforscher in Europa« verehrte und bewunderte, in steten Brief- und Schriftenaustausch: »ich bin«, berichtete der slowenische Gelehrte im Mai 1815, »froh über seine Correspondenz für uns alle . . . Er schickt mir russische Sachen, ich ihm südslawische«.[1])

Dass Vater auch das liebenswürdige, hilfreiche und edle Gemüt war, als das ihn noch die Nachwelt rühmte, offenbarte er, als Vuk, auf die Empfehlung Kopitars gestützt, in Halle bei ihm anklopfte. Obwohl ein Gasthof für seinen kränkelnden und elenden Zustand nicht der rechte Aufenthalt war, musste der Serbe *»u bircaus«* absteigen, aber sofort nötigte ihn der Professor, in sein eigenes Heim überzusiedeln, wo er von der Familie mit Herzlichkeit,

---

[1]) *Vukova Prepiska, Knjiga prva. Beograd 1907.*

von ihrem herbeigeholten Hausarzt mit Sorgfalt betreut wurde. Unter dem Dach seines Gastgebers muss Vuk einen ausgezeichneten Eindruck hinterlassen haben, denn nach kurzem Aufenthalt in Leipzig befand er sich schon am Tage von Mariä Himmelfahrt wieder in Halle, abermals bei dem Professor wohnend, und erfuhr dort am 27. September von Kopitar: »Dr. Vater liebt Sie.«[1]) Auch als Vuk 1824 nach seinem ständigen Wohnsitz zurückgekehrt war, flogen warme und herzliche Briefe zwischen Wien und Halle hin und her: »wir gedenken Ihrer oft,« vermeldete Vater, »und stets mit treuem Angedenken und den besten Wünschen«;[2]) auch die Frau Professor griff zur Feder; von dem Sohn, der als Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin angestellt war, hiess es, dass auch er dort Serbisches lesen wolle, und einmal sandte Vuk der befreundeten Familie einen Käse zu, den er wohl aus seiner Heimat erhalten hatte, und der allerdings nur geteilte Bewunderung fand. Doch schon nach zwei Jahren löste der frühe Tod Vaters, der 1826 als Fünfundfünfzigjähriger starb, diese Verknüpfung.

Wenn Kopitar es versuchte, den »edlen und unverdrossenen Vater« auf wissenschaftlichem Gebiet für Vuk nutzbar zu machen und ihn gern mit Herausgabe einer deutschen Übersetzung der *Pismenica serbskoga iezika* befasst gesehen hätte, »da er schon viele solcher Grammatiken gemacht«, so war der Vielbeschäftigte dazu zwar nicht in der Lage, aber in der von Jakob Grimm besorgten Übertragung der Grammatik Vuks stand auch Vaters Abhandlung »Über die neuste Auffassung langer Helden-Lieder aus dem Munde des Volks in Serbien; zur Vergleichung mit Homer und Ossian, nebst einer Übersicht des merkwürdigsten und längsten jener Lieder“; eine Fussnote erwähnte „meinen Freund und Hausgenossen Dr. Wuk Karadschitsch«.

Vor allem aber war Vater ganz bereiter Wille, als ihm entweder Vuk mündlich seine Schmerzen wegen des akademischen Grades anvertraute oder Kopitar sich dieserhalb brieflich an ihn wandte. Am 23. August schon richtete er an den ihm wohlbekannten ältesten Professor der philosophischen Fakultät Jena, den Mathematiker Johann Heinrich Voigt, folgendes warm empfehlende Schreiben:[3])

---

[1]) *Vukova Prepiska*, a. a. O.

[2]) *Vukova Prepiska. Knjiga peta. Beograd 1910.*

[3]) Universitätsakten Jena (ungedrukt).

Verehrter Herr Geheimer Hofrath!

Es sind bereits vierunddreissig Jahre verflossen, seit ich als gelehriger Zuhörer Ihren Lehrsaal betrat; und Sie stehen tätig und munter da zur Freude und Zier Ihrer, auch mir noch sehr werthen Salana.[1]) und in eigner beglückender Häuslichkeit und neben der eines schätzbaren Herrn Sohns und Collegens. Mit freudiger Theilnahme habe ich mich öfter danach erkundigt, itzt habe ich Veranlassung, Ihnen dieselbe schriftlich zu bezeugen.

Gern wende ich mich an den Herrn Senior Philosophorum Ordinis, da mir nicht bekannt ist, welcher von Ihren hochgeschätzten Herren Collegen itzt Decan ist.

Der Promotion des berühmtesten unter den Süd Slawischen Sprachgelehrten wegen wende ich mich an Ihre verehrte Facultät (die hiesige ist hinsichtlich der Promotion Auswärtiger etwas beschränkt, und in den Gegenden Ungarns bis zur türkischen Grenze hin, wo eine Menge dankbarer Schüler Jenaischer Gelehrten leben, ist die Promotion durch dieselbe besonders beschränkt).

Dieser auswärtige Gelehrte, welcher sich Ihnen Allerseits ganz gehorsamst empfiehlt und welcher sich itzt in Deutschland, um seine möglichst chronologische Sammlung seiner von den Herrn Grimm sehr geschätzten Serbischen Volkslieder in Leipzig drucken zu lassen, bald daselbst, bald hier aufhält, ist H. Wuk Stephanovich aus der Familie Karadschitsch, Mitglied der Petersburger und Cracauer gelehrten Gesellschaften, Verfasser des vortrefflichen Serbisch-Deutsch-Lateins. Wörterbuchs, Wien 1818, welches zugleich eine Grammatik der Serbischen Sprache enthält, und in den Göttinger Anzeigen in den ersten Monaten d. J. 1819, sowie in den Wiener Jahrbüchern nach seinem vollen Werte beurteilt ist, ferner der ersten Sammlung Serb. Volkslieder in Bändchen, Wien 1814/15, einer besonderen Serbisch. Gramm. auch 1814, einiger anderen, auf den ganzen Slawischen Sprachstamm bezüglicher kleiner Schriften, sowie der beiliegenden Zugabe[2]) zu dem berühmten grossen Glossar aller Sprachen von Pallas oder Kaiserin Katharine II., worüber in Hormayer's Archiv 1822 N. 157 gesagt ist, wie wichtig für die Sprachforschung und wie dankeswerth auch ganz besonders der Anhang von S. 33 an, als die erste Schrift über Bulgarische Sprache und Grammatik, ist. Die Londner und Petersburger grossen Bibelgesellschaften haben durch ihn das Neue Testament ins Serbische übersetzen lassen, wobei auch der griechische Text zu Rath gezogen ist, es wird dies bald zu Petersburg gedruckt.

Da dieser ausgezeichnete Sprachgelehrte bloss von dem Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeit mit Frau und Kindern lebt, indem in den Serbien verheerenden Kriegen, an denen er ehemals Antheil genommen hat, sein Familien Eigenthum zu Grunde gegangen ist, so hofft er mit mir, die Verehrliche facultät werde gewogentlich ihm die Summos Honores mit Ermässigung der Kosten ertheilen, und ich bitte drum mit ihm.

[1]) Die Saale-Universität, Jena.

[2]) *Dodatak k Sanktpetersburgskim sravniteljnim rječnicima sviju jezika i narječija s osobitim ogledima Bugarskog jezika. 1822.*

Haben Sie die Güte, mich den Herren Geh. Hofrath Eichstädt, Professoren Kosegarten und Bachmann sowie Ihren übrigen hochgeschätzten Herrn Collegen bestens zu empfehlen und von der ausgezeichneten Achtung überzeugt zu bleiben, womit ich die Ehre habe zu seyn.

Eur. Hochwohlgebr.

ghors. Diener

Joh. Sev. Vater

Halle d. 23. Aug. 1813

E. N. S.

Ich bemerke nur noch beiläufig, dass fünf und zwanzig Thlr. Preuss. bei mir von meinem Freunde deponirt liegen, und dass ich um baldige geneigte Antwort bitte, da er nur bis Mich. in dieser Gegend bleibt.

Bereitwillig griff Voigt, der gerade das Amt des Dekans bekleidete, den Wunsch seines einstigen Schülers auf. Einem Rundschreiben vom 27. August an die Professoren der Fakultät legte er Vaters Brief bei, teilte, durch die Kyrillitza verführt, irrtümlich mit, dass eine »russische« Schrift Vuks beiliege, warf aber als Hauptfrage nicht die der wissenschaftlichen Würdigkeit des Kandidaten, sondern die der Gebührenermässigung auf: »In der Nachschrift des Vaters Schreibens wird bemerkt, dass bereits 25 Rthlr. preuss. deponirt wären. Diess ist freilich noch weit unter unserm Minimo, welches 6 Ls. d'or excl. der Nebenkosten und hier der Matrikel beträgt. Ich bitte daher mir gewogentlich anzuzeigen, was ich H. Vater zur Resolution melden soll.«

Auch die angegangenen Mitglieder der Fakultät zogen die erste Frage gar nicht in die Erörteung; »die vatrische Empfehlung des Candidaten ist ohne Zweifel vollgültig u. zur Erlangung des Doktorgrades hinreichend«, schrieb Professor Eichstädt, der berühmte Luden bestätigte, dass die Würdigkeit des Kandidaten »ausser Zweifel« sei, und der Orientalist Kosegarten betonte, dass »Herr Vuk« ihm »als ein ausgezeichneter Sprachforscher bekannt« sei. Über den Gebührennachlass hingegen herrschte keineswegs Einstimmigkeit. Eichstädt hielt »bey dem gegenwärtigen Zustande der Fakultät 7 Louisd'or für das Minimum, wobey die Nebenkosten noch besonders entrichtet werden müssten«, Luden sprach sich gegen jede Ermässigung aus, schlug vor, Vater zu antworten, »der Hr. Wuk solle nach einem Facultätsschluss promovirt werden; die Statuten schreiben aber vor, dass zu zahlen seyen 10 Ld'or u. s. w.« und meinte, Vater habe den Kandidaten wohl nur deswegen nach Jena gewiesen,« weil die philos. Facultät in dem Rufe steht: sie lasse mit sich handeln, während die Hallische ihre Ehre darin

setzt, nicht mit sich handeln zu lassen«, Professor Bachmann stimmte wie Eichstädt und fand es »ganz der Observanz gemäss, dass auf solche Empfehlung und Darlegung der Vermögensumstände Rücksicht genommen und etwas erlassen werde«, und Kosegarten, dem sich Hofrat Döbereiner anschloss, sprach sich dafür aus, »dass Herr Wuk für 7 Louisdor promovirt werde«; er erläuterte die von Vater erwähnte Beschränkung der hallischen Fakultät dahin, »dass den Preussischen Universitäten vom Ministerio geradezu verboten ist, abwesende zu promoviren«.

Mit der letzten, am 2. September vollzogenen Unterschrift erlangte die Meinung der Mehrheit, Vuk mit einem Gebührennachlass zu promovieren, Beschlusskraft. Kaum aber hatte Voigt die erfreuliche Kunde nach Halle übermittelt, als den Zweiundsiebzigjährigen am 6. September der Tod hinraffte. Fünf Tage später ging folgendes Schreiben Vaters an die Jenenser Fakultät ab:[1])

Verehrte Herren!

Ihre ehrwürdige Facultät hat nach beiliegendem Schreiben Ihres damaligen Herrn Decans, den (! H. W.) ich mir als das letzte Andenken meines schätzbaren Lehrers und Freundes zurückerbitte, meinem linguistischen Freunde die philos. Doctorwürde zuerkannt. Ich bewerkstellige hierdurch die zur Ausfertigung des Diploms noch nöthige Sendung der beifolgenden sieben Lsd'or und acht Thlr. preuss. und lege das Danksagungsschreiben jenes bei. Nochmals versichere ich, dass derselbe ein, in aller Hinsicht schätzbarer Gelehrter ist.

Es ist mir Hochzuehrende Herren Collegen (denn ich hatte die Ehre, als ausserordentlicher Professor Ihrer Fakultät und zehn Jahre als ordentlicher der hiesigen Philosophischen anzugehören) ein besonderes Vergnügen, Ihnen allen meine Achtung bezeigen zu können, und ich bitte den hochgeschätzten Ex Decan (höre ich recht: Herr Professor Hand) noch besonders um gefällige baldige Anhersendung des Diploms; sich selbst empfiehlt sich zum gewogentlichen Andenken]

der verehrlichen philosophischen Facultät
ganz gehorsamster Diener
Joh. Sev. Vater.

Halle d. 11. Sept. 1823.

Den 23ten werde ich für einige Wochen von hier verreisen, wahrscheinlich auch mein Freund: könnten wir das Diplom wohl bis dahin erhalten? Auf demselben bitte ich das nationale Wuk unverändert zu lassen, Stephanides ist ja deklinabel, der Familienname Karadschitsch kann hier nicht fehlen.

---

[1]) Universitätsakten Jena (ungedruckt).

Der beigefügte Dankbrief Wuks lautete:[1])

Der Hochverehrten Philosophischen Fakultät der berühmten Universität Jena

sage ich meinen ganz gehorsamsten Dank für die Ehre, welche mir zu erweisen so Hochverdinte Männer beschlossen haben. Eifer für Wissenschaft hat mich aus einem Vaterlande ohne Bildung zum Nachdenken über seine Sprache und in die Hörsääle der Philosophen geführt — jene Ehre wird mich noch mehr zu immer tieferer Forschung ermuntern.

Es ist mir teuere Pflicht, meine beiliegenden Schriften mit der Ehrfurcht zu überreichen, womit ich verharre

Meiner Hochverehrten Herren

ganz gehorsamster Diener

Wuk Steph. Karadschitsch.

Halle den 11. September 823.

Obwohl der Prodekan, der Hellenist Hand, mit der Aufsicht über die in Jena studierenden Griechen betraut, daran gewöhnt sein musste, dass sich die Söhne Südosteuropas nicht immer an das Schema F hielten, fand er Vuks Brief »sonderbar«, meinte aber, »was beschlossen ist, muss in Erfüllung gesagt werden«. Aber wiederum warf sich eine Sportelfrage auf, nämlich, ob der Beschluss auf den 2. September, also ins Dekanat Voigts, oder mit der jetzt erfolgten endgültigen Zustimmung ins Prodekanat falle, und ob daher der Witwe ein Teil der Gebühren zustehe oder nicht. Gegen die Meinung des Prodekans und Professor Eichstädts äusserte sich Luden: »Solange ich in der Facultät bin, ist immer die Promotion auf den Tag gesetzt worden, da sie beschlossen wurde, würde hier also sie zu setzen seyn auf den 2. Sept. Damals war der Beschluss vollständig, wäre er das nicht gewesen, so müsste mir jetzt ja noch zustehen, meine Stimme zurückzunehmen. Die Promotion fällt mithin nicht in das Prodecanat, sondern in das Decanat unseres sel. Seniors. Daraus folgt von selbst, dass die Wittwe desselben 1. das *praecipuum decani* und noch nach alter Observanz 2. die *septima* erhalten muss«.

Wie dieser Zwiespalt auch entschieden wurde, das am 24. September ausgefertigte Diplom, das dem »*viro praenobilissimo et doctissimo Wuk Stephanidi Karadschitsch, societatum Petropolitanae et Cracoviensis sodali*« die »*Doctoris Philosophiae*

---

[1]) Universitätsakten Jena (ungedruckt).

Honores« zuerkannte, trug neben dem Namen des Rektors den des Prodekans Hand.

Am 17. September berichtete Vuk an Kopitar, dass es mit dem chirurgischen Diplom nichts werde, dass er aber hoffe, dieser Tage das philosophische Diplom zu erhalten und fügte hinzu, als ob er jenes diesem vorgezogen hätte: »Gut wird auch das sein«.[1]) Ende des gleichen Monats begab er sich auf die Reise, deren Vater im Brief an die Jenenser Fakultät Erwähnung getan hatte, wurde in Kassel von Jakob Grimm freundlichst aufgenommen, stiess in Göttingen auf besten Empfang und hielt sich auf der Rückfahrt in Weimar eine Woche auf, die er die »berühmtesten Tage« seines Lebens nannte, denn er fand nicht nur Zutritt zur Grossherzogin Maria Paulowna, die dem Zarenhaus entstammte, sondern auch Goethe, dem er ein Empfehlungsschreiben Grimms überreichte, erwies dem serbischen Besucher jedes Wohlwollen. Bei einem eintägigen Abstecher nach Jena traf Vuk von allen Professoren, die er Dankens halber aufsuchen wollte, nur den Hofrat Döbereiner an, der ihm liebenswürdig entgegenkam und ihm versicherte, dass er bei der Rückkehr in Halle das Diplom des Dr. phil. vorfinden werde. »Also Doktor!« schrieb er befriedigt, doch lakonisch an Kopitar. Dem wäre es mehr zu pass gekommen, wenn Vuk sich »in Göttingen hätte doctorieren lassen«, weil das gegen einen der grimmsten Gegner der Sprachreform, den Mitropoliten Stratimirović, Mitglied der Göttinger Gelehrten Gesellschaft, ein besonderer Trumpf gewesen wäre, und wirklich wusste Kopitar dem Freunde durch Grimms Vermittelung auch bald die Würde dieser Mitgliedschaft zu verschaffen.

Jakob Grimm aber antwortete, als Vuk ihm eine Abschrift des Jenenser Diploms sandte, herzlich und ohne Umschweife: »Zum Doktor wünsche ich Glück, ein Doctus waren Sie ja längst schon.«[2])

Frankfurt a. M.

Hermann Wendel.

---

[1]) *Vukova Prepiska.* a. a. O.
[2]) *Vukova Prepiska. Knjiga druga. Beograd 1908.*

Úsilí českých buditelů zavésti časomíru do jihoslovanského básnictví.

P. Jos. Šafařík, odchován antickým duchem slovenských škol, pokračoval v těchto studiích na universitě v Jeně. Tehdy psal ještě verše, překládal z cizích jazyků a jako básník zabýval se studiem staroklasické metriky; pátral po správném základě českého veršování, nebyl ani v Jeně ještě rozhodnut pro časomíru neb přízvuk, ač se o tom radíval s mnohými znateli řecké a latinské metriky, zajel si také proto do Lipska k prof. G. Hermanovi, jemu četl české verše přízvučné a časoměrné, ale přece se v té věci nezbavil pochyb, neboť mu tento lipský profesor nemohl dáti určité odpovědi. Jos. Král[1]) označuje Jungmanna za hlavního původce rozhodnutí P. Jos. Šafaříka ve prospěch antické metriky a vydání Počátků českého básnictví, vydaných koncem března r. 1818. Myšlenky a názory pronesené v této nevelíké knížce, na níž měl i účast P. J. Šafařík, zvítězily v naší poesii na čas, a naši romantikové nepokládali časoměrná pravidla stanovená pro český verš za výlučně platná pro naše básnictví, než chtěli i platnost jejich rozšířiti na jiné slovanské literatury.

Šafařík nepřestával se zabývati touto otázkou a sotva se usadil v Novém Sadě, pomýšlel vnésti časomíru i do srbského verše. Píše dne 12. srpna 1820 odtud svému příteli Fr. Palackému: »Snažíme se právě nyní zaraziti prosodii srbskou na časoměře jako česká jest. Buďte uvěřen, že se všecko krásně podaří.«[2]) Studoval po této stránce srbské a ilyrské básníky, obíral se nejvíce Katančićovými časoměrnými hexametry a píše o nich ve Wiener Jahrbücher der Literatur sv. 46 str. 29: »dem natürlichen Zeitverhalt der Sylben, analog den Grundsätzen der griechischen und römischen Prosodie und ganz dem Geiste der meisten slovenischen Mundarten, die entschiedene, vom Tone der Wörter unabhängige Längen und Kürzen haben, angemessen.«

---

[1]) Česká prosodie. Světová knih. č. 716—719, str. 58—60.

[2]) Kor. Fr. Palackého II. str. 54.

Do srbského básnictví zavedl přízvuk Lukian Mušicki podle vzoru ruského a německého. Šafařík litoval ve své Geschichte der slav. Sprache und Literatur 1826 str. 216 pozn. 1.,[1]) že tento představitel srbského Parnasu »die engen Fesseln des germano-russischen Tonprincips nicht abwerfen, und die freiern Flügel der griechischen Prosodie im Geiste der slaw. und serb. Sprache, die bestimmt ausgeschiedene Kürzen und Längen, und eine Position — doch keine Elision und Ekthlipse — hat, nicht annehmen konnte od. wollte«. Na tuto zvláštnost slovanského jazyka ukázal v této své knize ještě na jiných místech: uvádí ji na str. 39, jako přednost slovanské řeči: ihre durchgängig bestimmte, vom logischen Ton, woraus ihre Singbarkeit in der Oper und Anwendbarkeit auf altclassische Versmasse von selbst erfolgen«, a hájí ji v paragrafu o ruské literatuře str. 178 pozn. 4., kde mimo jiné praví, že Smotrickij, který první pokusil se přenésti řeckou prosodii do církevní slovanštiny, byl na pravé cestě. Na str. 336 byli podle něho Blahoslav, Táborský, Benešovský, Nudožerín, Komenský, Drachovský a Rosa na cestě »die Metrik der Griechen und Römer, der Natur der slavischen Sprache gemäss, in der böhmischen Dichtkunst einzuführen a opakuje to na str. 385 při Nudožerínovi, kde v 11 pozn. jako následovníky tohoto Slováka jmenuje Hruškoviče, D. Krmana, P. Tešláka a j. Vůbec, kdekoliv se mu naskytla příležitost pronésti své mínění, učinil tak bez jakých dalších poznámek. Jeho pevné přesvědčení o správnosti mínění nutilo jej k tomu, a přímo označil na str. 299 jako neocenitelnou přednost českého nářečí, kterou sdílí jen s některými svými sestrami »hohe Befähigung zur quantitirenden Verskunst im Sinne der altclassischen Prosodie,« podobný úsudek pronáší na str. 205 o srbském nářečí, které bylo jednou z těch šťastných sester našeho nářečí: »der durchgängig und scharf unterschiedene, kurze oder lange Zeitverhalt der Sylbenvocale macht diesen Dialekt ganz geeignet, altclassische Versmasse nachzuahmen, a na str. 299, pokračuje: »um dem Besitz dieses Kleinods können dereinst wol die südlichen Mundarten (die slowakische und serbisch-dalmatisch-kroatisch), aber nicht so leicht die nördlichen (die polnische und russische) mit ihr wetteifern.« Slova Šafaříkova se nesplnila a závodění nenastalo.

S tímto zdůrazňováním antické metriky pro srbský jazyk nesouhlasil P. B.[2]) pisatel článku: »O kvantitetu slogova (Napominanie P. J. Šafariku) v Let. Srb. Mat. IV. 1830. Výkladům Smotrického

[1]) Citováno podle druh. vydání v Praze 1869.
[2]) t. j. Pavao Berić srv. Jagić Istorija slavj. fil. str. 396.

srbský pisatel nevěří, nejsou mu dosti hodnověrné, neboť Smotrickij pokládá mnohé hlásky za dlouhé, opíraje se při tom o řečtinu. Nemaje po ruce Nudožerina a Komenského, pomlčuje o jejich důvodech a očekává, že Šafařík napíše o metrice slovanské zvláštní dílo, jež jest dnes velmi potřebné, neboť každý básní svým způsobem. Sám podal několik prosodických vět, chce, aby se o nich Šafařík vyslovil. Nechce sám v této věci tak choulostivé rozhodovati, neboť »mi ovde nismo naměrni pravila prosodičeska stavljati, koliko samo neka napominanja dati, koja bi mogla gnu Šafariku zar u čemu na ruci ili pravac biti, kad bude o prozodii kvantitativnoj radio. Mi koliko više nuždu osnovanija takovi pravila vidimo, toliko većma ga Šafarika molimo, da nama takova što skorije izda. Mi mislimo, da se tome najpravednije od njega možemo nadati, koji kvantitativanje slogova u slovenskom jeziku tak rješitelno medju svojstvama ovoga jezika broji«.

Šafaříkovo dílo o slovanských literaturách bylo přijato u jižních Slovanů, ale tito neskrývali svého mínění, nalezli-li v něm nějaké nedostatky neb nedopatření, čehož si sám Šafařík byl vědom, rád slyšel úsudky o svém díle a byl hotov, uznal-li výtky za správné, své omyly a mezery opraviti a doplniti v příštím svém vydání.

Poněvadž korespondence Šafaříkova není dosud úplně přístupna, nemůže se s určitostí říci, zda tato pobídka v Let. Srb. Matice přiměla ho, aby napsal aspoň pojednání o metrickém veršování ilyrských Slovanů. Je-li však o tom zpráva v dopisech již zničených a ztracených, pak veškero pátrání v tom směru jest marné. Jediný doklad obsažen jest v dopise Šafaříkově Hamuljakovi z 5. srpna 1830 otištěném v Letopise slovenském roč. IV. str. 328, kde se čte toto: »V této knize Katanchich spolu něco o prosodii srbské psal a metrické verše složil. Já jsem zde požádán a takřka veřejně vyzván, abych své mínění z ohledu této věci, t. j. prosodie srbské a dosavadního veršování pronesl. Učiním to tedy obšírně a důkladně. Mám naději, že i Srbové pomalu metricky veršovati počnou jako Čechové a náš Hollý etc. dle pravých základů prosodických. Srbské nářečí se k tomu dobře hodí jako české a naše slovenské«. Domnívám se, že tento srbský hlas nepůsobil přímo na Šafaříka, snad jej k tomu trochu pobídl, spíše míním, byl náš učenec veden snahou a přáním, aby antická metrika rozšířila se i u slovanských národů jižních, kteří pak v tom měli s Čechy a Slováky závoditi. Podle dopisu Šafaříkova 20. června 1831 Palackému[1]) dokončil své Ohledy metrického

[1]) Osvěta 1895 str. 700 pozn. 4.

veršování ilyrských Slovanův, minulého týdne, musel však je ještě na čisto přepsati. Chtěl je otisknouti asi v Č. Č. M. redigovaném Palackým, jak z dopisu patrno. Šafařík tu píše, že Ilyrové a Chorvaté od nepamětných věkův až podnes časoměrně veršovali a »žertuje« že snad prý i Adam byl časoměřič. Zdá se, že s přepsáním otálel a pak své pojednání poslal redakci Kroka, kde bylo uveřejněno v třetím díle prvého svazku r. 1833. Není otištěno v jeho sebraných spisech.

Než pojednání toto vyšlo, Šafařík dopisoval si o této věci se Slovincem M. Čopem a Ilyrem Rakovcem a usiloval, aby i Chorvaté do své poesie zavedli prosodii. Píše dne 12. února 1831 Kollárovi: »Pečujte, abyste prostředkem p. Gaja nějakého chorvatského poetu zbudili, který by naši prosodii v chorvatské nářečí uvedl. My zde (t. j. v Novém Sadě) na tom pracujeme, aby se v srbském uvázala a brzo okusíte ovoce našeho snažení.«[1]) A o několik dní později dne 27. února t. r. ptá se Šafařík Mikloušiće, zda nikdo u nich nebásní v metrických verších. Líbí se mu Katančićovy verše, Milinkovićovy shledává »irregulares«. Diví se, proč Mikloušić neobohatil Parnas chorvatskými básněmi, neboť Čechové a Slováci překládají nyní Vergila, Horáce, Ovidia a »preclaros hexametros faciunt.« Uvádí ukázku překladu »Arma virumque cano«: Spivám o zbrojstvách a o tém muži s Troje, čo pervni vihnan osudmi, do Vlách ku brehóm dostál se lavinskím. (Kukuljevićův Arkiv XII).

U Slovinců otázkou časomíry a přízvuku obíral se vážně Matija Čop. Domnívá se, že nezávislá na přízvuku kvantita musila býti společná všem slovanským nářečím, neboť právě tato se velmi od sebe různí přízvukem. Zkoumá, zda vůbec máme bezpečné znaky kvantity vedle přízvuku, neb zda skutečně jsou v slovanštině slabiky přirozeně dlouhé či posicí a jak to poznáme. Délka diftongů není ve slovanských nářečích totéž co v řečtině a němčině. I polští jazykozpytci popírají délku a diftongy své řeči, uvádí polské kraj (kray) kraja, což jest úplně něco jiného než německé drei, dreier. Neuznává délky posicí, neboť skupiny souhlásek vyslovujeme bez obtíži. Pro délku jednoduchých samohlásek není v slovinštině a polštině jiného znaku než přízvuku, neboť velkopolské délky jsou jen eine andere Art von Accent a rovněž musilo by tak býti s těmi délkami, které se v češtině pokládají »für accentlose Längen.« Co se týče češtiny, které blíže nezná, opírá se o autoritu Dobrovského, jenž

[1]) Osvěta 1895 str. 700 pozn. 4.

Šafaříkovu knihu recensoval ve Wiener Jahrb. der. Lit. a jeho výv ody činí mu »das ganze böhmische und slovakische Metricisieren verdächtig.« O poměru českých romantiků, které nazývá »blinde Enthusiasten«, k Dobrovskému jest dobře zpraven, ví, že mu měli za zlé »dass er sich in gewissen Dingen nicht wie sie aus verkehrten Patriotismus freiwillig selbst täuschen wollte.« Právě toto jednání Dobrovského vyvyšuje ho »in der Achtung der Besonnenen.« To vše napsal M. Čop v konceptu dopisu P. J. Šafaříkovi (Carniola I. 220.). Zda dopis byl kdy toho obsahu poslán našemu učenci není známo, ale z jiných narážek (Zbornik Slov. Matice I.) se vidí, že M. Čop nesouhlasil s Šafaříkem. Píše mu dne 10. července 1831, podle něho v kraňštině nemůže býti jiná kvantita než »die Dehnung und Schärfung«, jak to učinil Metelko ve své mluvnici. Uvádí různé příklady, s jakou libovůlí si počínají slovinští básníci a končí těmito slovy: »Übrigens weiss ich, dass wir uns in unseren metrischen Aussichten nie vereinen werden . . . . . Ich schreibe Ihnen später einmal über unsere Prosodie etc. ausführlicher, wenn Ihnen daran liegen sollte, doch müsste ich noch sellbst ein Bischen darüber nachdenken. Co bylo dále, není známo. R. 1832 uveřejnil Fr. L. Čelakovský v Č. Č. M. velice příznivou kritiku o Kranjské Čbelici, v níž vzal vydavatele tohoto almanachu a básníky kruhu Fr. Prešerna v ochranu proti jejich nepřátelům. Čop přeložil tento posudek českého básníka r. 1833 do časopisu Illyrisches Blatt a učinil k tomu několik svých poznámek. Na str. 29—30 obrátil se proti mínění Fr. L. Čelakovského o časoměrném hexametru a praví: »Was die antiken Versmasse betrifft, so können dieselben in unserer Sprache wohl nur ungefähr auf die Art wie in der deutschen, nachgebildet werden. Mit Unrecht tadelt daher nach unserer Meinung der böhmische Recensent die Distichen des H. S. (t. j. Zupan), die wir sonst allerdings schon wegen der Einförmigkeit der Caesur beinahe alle Hexameter haben die dritte männliche auch nicht loben können«.[1]) Psal také přímo Čelakovskému dne 14. března 1833 o hexametru přízvučném. Nemůže ani věřiti, ovšem při své malé znalosti češtiny může se mýliti, že by Čechové nemohli míti řádně měřené přízvučné hexametry a proto oni prý tvrdí, že mají něco lepšího za to, totiž »kvantitativní.«[2]) Výtisk Čopova článku dostal se do rukou Čelakovského, jest s ním spokojen, ale nesouhlasí s tím, co praví o hexametru.[3])

---

[1]) Ljubljanski Zvon V, str. 98.
[2]) Kor. a záp. Fr. L. Čelakovského II. č. 220.
[3]) Tamtéž II. č. 433 dopis St. Vrazovi z 12. června 1833.

Pro M. Čopa byl autoritou Jos. Dobrovský, pro Rakovce měl býti rozhodujícím úsudek P. J. Šafaříka. Vida, že v ilyrské poesii jedni užívají přízvuku, druzí časomíry, obrátil se dne 11. března 1833[1]) o radu na Šafaříka. Jest pro časomíru, pro básně rýmované připouští přízvuk a ukazuje při tom na Jungmannovu českou balladu Oldřicha a Boženu. Uznává, že se řecká časomíra lépe hodí pro slovanský jazyk než germánský přízvuk. Dopis tento přišel do Nového Sadu krátce před odjezdem Šafaříkovým do Prahy. Píše mu o tom Šafařík dne 24. března t. r.,[2]) doufá, že 15. května bude již v Praze, shoduje se s jeho názory o metrice a žádá časomíru pro řecko-římská metra. Jsou-li pak u některých básníků jako Katančiće verše chybné, není tím vinna prosodie než básníci sami. Pro poučení doporučuje mu Počátky a svůj článek v Kroku, který brzo vyjde. Upozorňuje ho na Hollého básně, Katančićovy Fructus autumnales, kdež pojednáno o prosodii, ale nesmí se však dáti másti předmluvou. Také může se poučiti v Jungmannově Slovesnosti. Kollár, jak Šafařík v tomto dopise poznamenává, básní časoměrně i přízvučně. Připomíná zcela správně, že prosodie nikdy nenahradí nedostatek básníků.

Pokusy zavésti antickou metriku do jihoslovanské poesie staly se v míře skrovné, vliv německé a jiných literatur i lidové písně ukazovaly cestu od ní a básníci brzy přimkli se úplně přirozenému základu svého jazyka. Kollár vyslovil se sice pro časomíru, horuje pro ni ve svém spisku o slovanské vzájemnosti a radí Rusům a Polákům, aby následovali příkladu Čechů, Slováků a Ilyrů a tím aby »svou novověkou poesii zevně i vnitřně dle formy i obsahu více poslovanštili,«[3]) než nezavrhuje ani přízvuk, ukazuje také on, jak krásně se čtou časoměrné verše Hollého a Vinařického, ilyrské Katančićovy. Jest v klasických metrech pro časomíru, v nových pro přízvuk a rým. Proto jeho Slávy dcera, mimo předzpěv jest psána v přízvučných znělkách. Nepokládá také přizvukování na prvé slabice, jako by to bylo od Němců, neuznává však cesury, poněvadž jí srbské nemají a přece u nich rythmus jest »přeutěšený« (Výklady k Sl. dceři Praha 1875 str. 7.).

Od vášnivého hájení časomíry v slovanské poesii se ponenáhlu upouští, zvířené vlny se uklidňují, bouře chábne a jen malou ozvěnou zaléhá z luhů československých do krajin jihoslovanských. Tento ústup kryje Šafařík těmito slovy v uvedeném pojednání:[4]) »Abychom

[1]) Gradja III. str. 255.
[2]) Tamtéž str. 256
[3]) J. Kollár Literární vzájem. slov. vydání J. Sl. Tomíčka 1853 str. 24.
[4]) Krok III. 1. str. 42.

časoměrné veršování všudy a naprosto zatracovali, to nikdy ani ve snách oumysl náš nebyl, ale časoměrnému, kde se ujalo a kde s prospěchem užíváno býti může, přirozeného práva hájiti, to jsme ovšem za slušné drželi.« Celý tento článek jest psán velmi umírněně a můžeme se domnívati, že jej neposlal r. 1831 do tisku, než že jej přepracoval. Byl původně asi[1]) míněn jako odpověď na Dobrovského kritiku Šafaříkových dějin literatur a řeči slovanské ve Wiener Jahrb. der Liter. 1827. Šafařík lituje, že mohl Dobrovský nazvati to, co on pronesl o časomíře u Ilyrů, snářstvím a hýblaty, neboť si nic nemohl sám vymysliti, když tomu tak bylo dávno, než on se narodil.

Nevidí v prosodii jakékoliv zázračný lék pro rozvoj slovanského básnictví, neboť bezdušnému neumělci ani české varito naladěné na hellénský, vlaský neb německý způsob »nepodá toho, čeho v něm samém není«. Probírá pak několik básníků jihoslovanských, oceňuje jejich básnické umění. U dalmatských básníků rýmovalo se podle italského způsobu. Časomíra nejprve vnikala do makaronských veršů a odtud pak do chorvatských jako u M. Magdalinića[2]) a M. P. Katančića, jehož metrická pravidla shodují se větším dílem s českými časoměrnými. Katančić jest Šafaříkovi jakousi autoritou a podle toho, jak se jeho pravidly básníci řídili, oceňuje jejich verše, na př. podle něho Ant. Ivanošić básní sice v zásadách Katančićových, než odstupuje od nich, pokládá příliš často krátké slabiky za dlouhé, nešetří přirozené délky a užívá při tom elise, snad prý měl při tom na mysli dubrovnické básníky jako Držiće, Vetraniće, Gunduliće a Palmotiće. Ze Slovinců připomíná veršovce M. Nagliče, Vodnika a básníka Kastelce. Ukázky, které tu cituje jsou vzaty z dopisu, jejž mu r. 1831 poslal M. Čop. Slovinci nemilují časomíry, jim více se líbí »měření syllab na pouhém přízvuku dle německého a na vzor onehdejšího českého« a proto také razí si tu přízvučná poesie cestu, jak ukazuje Kranjska Čbelica. Šafařík nedává tu radu Slovincům, konstatuje pouze ten fakt a liší se tím od Čelakovského mínění proneseného v známém posudku Kranjské Čbelice v Č. Č. M. 1832 str. 453.[3]) U Srbů pak počal psáti podle rusko-německého způsobu

---

[1]) J. Král: Česká prosodie. Světová knih. č. 716—719 str. 89—90.

[2]) V dopise Kopitarovi z 2. října 1831 píše Šafařík, že báseň M. Magdalinića o posledních čtyřech věcech člověka jest důležitá »wegen den darin vorkommenden metrischen Hexameter«. Tento dopis dosud nevydaný jest v koresp. Gajově v univers. knih. záhřebské.

[3]) Čelakovský vytýká, že slovinští básníci libují si v metru ∪ — ∪, ∪ — ∪ a na konci své kritiky praví: »Nám toto veršování nezdá se býti pravým

Mušicki, k němu připojuje se v Slavonii Jiří Hranislav. Cituje ukázku přízvučného překladu Iliady a vyslovuje se o tom, že každý soudný čtenář ihned uvidí chyby přízvučného srbského hexametru. Tento překlad pokládá za jeden z lepších, neboť srbská poesie má daleko horší verše metrické. Mladší Srbové pokoušejí se sice o zavedení časomíry, ale dosud výsledku není viděti. Jest přesvědčen o možnosti časomíry v ilyrském jazyce »v němž přirozené prodloužení hlásek tak rázné a naproti tomu přízvuk tak slabý jest.«

R. 1820 psal Šafařík Palackému, jak uvedeno, že se jim podaří zaraziti časomíru v srbské poesii, ale po více než dvanácti letech musil přiznati neúspěch, který viděl v nedostatku dělníků.

Úsilí Šafaříkovu a Čelakovského nepodařilo se vzbuditi ani většího zájmu mezi Jihoslovany o antickou časomíru, nerozvířili tam o ni větší zápas, neboť vývoj šel u nich přirozenou cestou, jako by se to bylo stalo i u nás, kdyby se bylo pokračovalo v duchu zásad Dobrovského. Poněkud odchylnější stanovisko zaujímal k otázce prosodické K. J. Erben. Přiznal se, že podlehl vlivu lidové písně, jíž své básně i v rytmech přizpůsoboval. St. Souček zabýval se otázkou metriky Erbenových veršů, psal o tom v Čas. Mat. Morav. 1916 str. 195. Připouští, že Erben veršoval také časoměrně. S jeho vývody nesouhlasil znatel české metriky Jos. Král a v článku »Veršoval Erben časoměrně?« uveřejněném v Listech filol. 1916 str. 235 trvá na svém mínění proneseném v témže časopise r. 1911. Erben, byv požádán St. Vrazem o příspěvek pro jeho časopis Kolo, poslal mu delší článek o české literatuře, kde se na dvou místech dotýká českého metra.[1]) Čechové, když počal se v době nové jeviti zájem o literární tvoření, »uchýlili se k tomu, co tehdáž nejskvělejšího a jim nejpřístupnějšího bylo a na vzor básnictví německého psali verše podle přízvučné Dobrovského prosodie, deklamovali a zpívali národu, až se to od Šumavy až ke Krkonošům rozléhalo«. Odsoudiv snahy přehnaného jazykového purismu a blouznění o řeči všeslovanské vrací se opět k tomuto předmětu: »Téže skoro doby oblíbilo sobě básnictví české prosodii časoměrnou, založenou naproti Dobrovského přízvučné, na přirozené krátkosti a délce samohlásek a shrk-

---

z ducha slovenského vyplývajícím. Radíme, libo-li kdy zpěvcům krajinským sáhnouti po antických rozměrech, aby nespravovali se obyčejem germánským, ale na prosodii řeckou, latinskou ano i českou ohled brali, též posicí v časoměrných verších především šetřili, kde potom na př. lakomnik ne — ◡ ◡ ale ◡ — - do veršů padne, neboť, že jejich rovně jako náš jazyk časomíry schopen jest, není pochybnosti«.

[1]) Dopis z 20. července 1842. Otištěn v Kole III. str. 98—106. Část, kterou z něho cituji, jest z českého originálu Erbenova, dosud neotištěného.

nutí se souhlásek, způsobem prosodie starořecké i latinské. Nová prosodie tato — kteroužto sice již Komenský před 200 lety znal — přivedla nový život do básnictví českého, o kterýž za časů přízvukových marně se pokoušíno, život starořecký a latinský; psaly se verše šesti i pětiměrné, saphické a všecky jiné, výborně se skandovaly a dokazovalo se, že řeč česká před jinými schopna jest rozměru řeckého, a z toho soudilo se, že již kámen mudrců pro básníře české nalezen. To bylo sice všecko velmi pěkné, ale život starořecký není novější český, a hexametr, byť sebe byl pěknější a hladší, hodí se přece jen starým Řekům a Římanům, pročež zůstala také poesie tato pouze co pěkný šperk na stole a za rámcem spisovatelů — do života národního nevešla. Dále dokazovalo se, že časomíry nevyhnutelně zapotřebí ku skladbám hudebním, a opera česká že časoměrně psána býti musí. — Toť již jenom na díle pravda. Národ náš od jakživa zpíval a zpívá po tu dobu, písně jeho jsou hladké, zvučné, rozměru až ku podivu přerozmanitého, aniž kdy potřebí jemu jest, jako svědomitému časoměrcovi, řeči násilí činiti, jej vede cit a sluch, kdy přízvuku a kdy časomíry náležitě užívati má. V národ se tedy pohřížiti a od něho a ne nikde jinde, pravé prosodii české se učiti jest.« Ani Erben nerozřešil této palčivé otázky českého básnictví a St. Vraz, pokud o něm jsou zprávy, neprojevil svého mínění, však při jeho obdivu pro lidovou píseň možné, že souhlasil s Erbenem.

U Chorvatů objevuje se tato otázka počátkem let šedesátých poznovu a dal k ní podnět A. Veber-Tkalčević svým článkem O hrvatskom heksametru uveřejněném v Književniku I. sv. str. 322, kde vzpomíná P. J. Šafaříka: »ali se na sreću sjetih suda neumrloga pokojnika Šafarika, da je češko i hrvatsko narječje vrlo prikladno za grčka pravila, te stadoh razmišljati, kako bi se od ovih jasnih zametaka mogli stvoriti pravi heksametri.« Článek tento, kde Veber stanovil pravidla pro chorvatský hexametr, nadchl pro časoměrný tento verš P. Preradoviće, který r. 1865 složil v něm báseň: »Slavjanstvu«. Branko Vodnik, otiskuje tuto báseň v I. sv. Djela P. Preradovića 1918, str. 172, uvádí vlastní slova básníkova o chorvatském hexametru. — U Srbů zabýval se metrikou také Subotić a jeho zásady kritisoval J. S. Popović, který v dopise Vukovi z 15/27 září 1853[1]) dovolává se P. J. Šafaříka: »Šafarik je više puta govorio, da bi dobro bilo uzeti način grčke prosodije na stihove naše«.

Dr. K. Paul.

[1]) Vukova Prepiska V. str. 364.

Lužickosrbské národní obrození a československá účast v něm.

Vznik a první počátky novodobého národního obrození Lužických Srbů nejsou podnes náležitě prozkoumány ani osvětleny. Pročítáme-li posavadní lužickou literaturu o dějinách a rozvoji Lužice, nikde se nedočítáme o tom, jak a na jakých základech vzniklo lužické obrození na rozhraní XVIII.—XIX. století, nikde se nedovídáme, jaké myšlenky a jaké proudy připravily a způsobily toto obrození. Lužičtí spisovatelé se spokojovali pouhým stanovením obrození svého národa, radostně zapisovali, kdo z Lužičanů se první znatelněji projevil, ohlašovali činnost svých vlasteneckých spolků, ohlašovali své knihy a časopisy a rádi viděli zájem o svou práci u probudilejších větších slovanských bratří, jichž příkladem pak se i řídili. Tak činil zejména první novodobý lužický básník Handrij Zejleř, tak činil veliký buditel lužický J. A. Smoleř a vedle něho i J. P. Jórdan, dále Michał Hórnik a všichni ostatní.

Je přirozeno, že stejně zpravodajským a spíše bibliografickým způsobem psali pak o lužickém národním obrození naši čeští, jakož i druzí slovanští spisovatelé, neboť přejímali své zprávy buď z lužických tištěných rozprav, anebo z dopisů, anebo konečně z osobního styku s lužickými národními pracovníky, z nichž zejména Jan Arnošt Smoleř v té příčině měl ze začátku největší úlohu. Tak psal na příklad z Vratislavě dne 20. října r. 1844 našemu prvnímu pěstiteli českolužické vzájemnosti Fr. Douchovi do Prahy obsáhlý dopis, v němž podával — patrně na přání Douchovo (Douchův list je ztracen) — výklad o »wožiwjenju«, to jest o »oživení, vzkříšení« lužickosrbského Slovanstva.[1]) A tu nevykládá Smoleř nic o předpokladech lužického obrození, nýbrž začíná hned poznámkou, že zvláštní důležitost při »oživení lužickém« měl lužický studentský

[1]) Jos. Páta, Z čěskeho listowanja J. A. Smolerja. Čas. Mać. Serb. LXXI, 1918 a LXXII, 1919; cit. list v roč. 1919. str. 27 a d. ; ve zvláštním otisku (s rejstříkem) Budyšín 1919, str. 81 a d. Některé dodatky a opravy k celé práci v ČMS. 1922, str. 71—80.

kroužek, jím založený a vedený na budyšínském gymnasiu od r. 1832; dále mluví Smoleř o vratislavském studentském spolku z r. 1838, připomíná i význam studentského spolku lipského, ale o Lubjenském a Dejkovi, tedy o skutečně prvních buditelích lužických, o pracích Zejlerjových, jakož o předcházejícím období se vůbec nezmiňuje. Smoleř pak Douchovi dále vykládal o tom, jak se Lužičané v 30. letech seznámili prostřednictvím Štúrovým s námi a s Jihoslovany (»Ilirskoserbskimi pobratami«, jak on píše) a prostřednictvím Purkyňovým s Poláky, a jak se začali zajímat o celý slovanský svět. A za mezník všeobecného obrození lužického — ovšem jen v Hor. Lužici saské — uvedl rok 1838, kdy byl jím (t. j. Smolerjem) zaveden t. zv. analogický pravopis, přizpůsobený pravopisu českému a »ilirskému«[1]). Doucha otiskl tento Smolerjův výklad doslovně v Časopise Českého Musea r. 1845 na str. 426 a násl. pod názvem »O postupu národnosti Srbů Lužických«, připojiv jen drobné poznámky a předeslav jen větu, v níž podotkl, že Lužičané projevili své přilnutí k národnosti své »za příkladem jiných Slovanů«.[2])

Doucha viděl tedy v obrození lužickém »příklad jiných Slovanů«, což ve své »Zprávě ze Srbské Lužice« v Čas. Č. M. 1847. I., 675 znova opakoval: »Lužičtí Srbové, kteří duševním hnutím ostatních Slovanů rovněž k národnímu procitnutí vedeni jsou . . . .« atd.

Stejně tak poučoval Smoleř o lužickém obrození[3]) jiné Slovany, mezi nimi na příklad ruského učence J. J. Sreznevského, jenž dlel r. 1840 v Lužici a se Smolerjem po Lužici cestoval, o čemž podal pak zprávu do Ž. M. N. Prosv. 1841, 31. IV., str. 9 až 36 a napsal též »Историческій очеркъ сербо-лужицкой литературы«, tamže 1844, май, 43 II. str. 26—66.[4]) dále též Alex. Hilferdinga, který dlel v 50tých letech[5]) v Lužici, to jest vlastně jen v Budyšíně

---

[1]) Poslední stručný, ale přehledný a jasný výklad o vývoji lužickosrbského pravopisu podán byl v knížce Ad. Černého, Lužice a Lužičtí Srbové, Praha 1912, str. 109 a násl.

[2]) Jos. Páta, cit. edice Smolerjovy České korespondence, zvl. otisk (ten i dále vždy citován), str. 90.

[3]) Užívám vhodnějšího názvu »obrození« místo »oživení, vzkříšení, procitnutí, probuzení, znovuzrození« a jak všelijak ještě jinak v lužických i českých posavadních pracích čteme. (Tak na př. Smoleř, Doucha, Hórnik v Riegrově Slovníku Naučném VIII. 1870, str. 914 sub. V a podle něho Ad. Černý v Ott. Slov. Nauč. XXIII. 1905, str. 943 a ve zvl. doplněném otisku »Lužice a Lužičtí Srbové« (Praha 1912, str. 125 a j.)

[4]) Jos. Páta, cit. edice str. 35—36. Stať Sreznevského je vlastně první větší prací o lužickosrbském písemnictví. Pypin mohl jí vydatně použíti.

[5]) Snad to bylo roku 1856 v únoru, kdy je tato stať datována. Tehdy totiž jel Hilferding na své konsulské místo do Bosny (Viz Энц. словарь Спб.

několik dní a chtěl míti látku pro informační ruský článek. Hilferdinga hlavně zajímala otázka: »jak se zrodila a došla uznání slovanská národnost v království saském«, jak napsal v úvodě k své stati »Народное возрожденіе Сербовъ Лужичанъ въ Саксоніи«, otištěné r. 1856 v Ruské Besědě I., 1—35 a pak v Собр. Соч. 1868 ve svazku II. v 2. stati »по современнымъ вопросамъ славянскимъ« (str. 17—50). Ale poněvadž Smoleř nemluvil o tom, »jak se zrodila« slovanská, to jest lužickosrbská národnost, nýbrž podal pouze doklady tohoto »zrození«, mohl také Hilferding mluviti pouze o jednotlivých jevech lužického národního obrození. A poněvadž Smoleř let 50tých měl ovšem mnohem větší vědomosti o svém národě, mohl také Hilferding svým čtenářům v roce 1856 pověděti více než Sreznevský r. 1841 a 1844, anebo Doucha r. 1845. Hilferding vyprávěl už obšírněji o úsilí pastora Lubjenského, o lužických národních pěveckých slavnostech, mohl už také připojiti poučení o Horní Lužici pruské a o Lužici Dolní, tedy tak, jak to ještě zcela obdobně, ale přesněji vylíčil Michał Hórnik v § 8. své »Historije serbskeho naroda« (1884), upraveného to »Rysu dziejów serbołużyckich« Poláka W. Bogusławského z r. 1861. V té době ostatně byly už také zevrubněji známy dějiny lužickosrbského jazyka a národnosti z obsáhlých statí lužického literárního historika K. A. Jenče »Stawizny serbskjeje ryčje a narodnosćje«, otištěných v Časopise Mać. Serbskeje v letech 1849—1854 (t. j. ročníků II.—VII.) a vykládajících o Lužici od začátku lužických dějin až do r. 1838—39, to jest tedy na práh doby, v níž se začaly znatelněji projevovati důsledky obrození. V té době už vedle Smolerja pracoval Hórnik, jehož články o Lužici v Časopise čes. musea r. 1856 a 1861[1]) a v Riegrově Naučném Slovníku IV. 1865 a VIII. 1870 jakož i Dučmanovo »Pismowstwo katholskich Serbow« z r. 1867 přinášely hojně poučení o rozvoji lužickosrbského národa. Ale o základech lužického obrození se tu nikde nedočítáme. Ze všech tehdejších rozprav máme dojem, jakoby Lužice se byla »vzkřísila« po příkladu druhých Slovanů a s přispěním jejich se vzchopila k novému a dalšímu životu[2]).

VIII. 1896, str. 685) a mohl se staviti v Budyšíně. Přesnějšího data jiného zatím nemám.

[1]) M. Hórnik, »Řeč a písemnictví Lužických Srbů«, ČČM. 1856 I. 58—80; »Listy Jana Kollára do Lužic«, tamže 1861, IV. 366—371.

[2]) A ve smyslu tom psal i prof. H. Máchal svůj článek »O znovuzrození národnosti a písemnictví lužických Srbů« do moravské Koledy r. 1880 (Brno-Olomouc, roč. V., str. 260 a n.), v němž opíral se o uvedenou stať Hilferdingovu z r. 1856, ale na základě svých tehdejších studií o lužické literatuře a

Ale tomu tak nebylo: zevrubnější nahlédnutí do života nejmenšího slovanského národa a srovnání jeho se životem naším, jakož i druhých slovanských národů, jasně mluví o tom, že obrození lužickosrbského národa vzniklo zcela samostatně, z domácí a na domácí půdě, ač ovšem za stejných anebo podobných předpokladů jako u ostatních Slovanů. K tomuto náhledu nutně musel dospěti ruský literární historik A. N. Pypin, který už v r. 1865 ve svém »Obzoru istorii slavjanskich literatur« a pak zejména v úplnější »Istorii slavjanskich literatur«, vydané společně s V. D. Spasovičem (v II. části r. 1879), podal první, sice stručné, ale soustavné a posud jediné dějiny lužickosrbského písemnictví. »Istorija« rozlétla se do všech slovanských krajů a její lužický oddíl byl ihned Smolerjem přeložen do lužické srbštiny v Lužičanu 1879—81, č. 11—13 s některými doplňky a pak hodně doplněn Lužičanem B. Pjechem v německém překladě díla Pypina-Spasovičova.[1]) Pypin prohlašuje tu lužické obrození za jednu z nejzajímavějších episod slovanského hnutí novodobého. A prohlašuje dále obrození toto za stejně tak samostatné jako u ostatních slovanských národů, při čemž už také vysvětluje jeho vznik: »Vyvinulo se — tak praví tu doslovně — z vlastních místních potřeb malého kmene, připojilo se však potom, když už mělo pevný základ ve vlastním uvědomění, k celkovému slovanskému hnutí, a vstoupilo na cestu slovanské vzájemnosti.«[2]) Z Pypinových výkladů také dosti dobře vyciťujeme, že věděl o vlivu osvícenského proudu na Lužici, jakož i o vlivu hnutí romantického.[3])

Ale bližšího výkladu a poučení o příčinách a předpokladech lužického obrození se tu nikde nedočítáme. Chybí nám úplně přesné doklady pro osvětlení počátků a rozvoje tohoto obrození. Nemáme podnes soustavných dějin lužickosrbského písemnictví a není bohu-

---

o Lužici vůbec (uvádím je v »Łužici« 1915, roč. 34, str. 25—28) viděl v lužickém obrození »zřejmou paralelu našeho probuzení« a zároveň i doklad blahodárného působení »vlivu a příkladu Čechův a Slovákův na bratrský národ v sousedstvu«. Posledně v r. 1912 ve svém přehledu lužickosrbské literatury ve sborníku »Slovanstvo« (str. 496) vytkl prof. Máchal jen »příklad jiných národů slovanských«.

[1]) Oddíl lužický vyšel též ve zvláštním otisku pod názvem »Das serbisch-wendische Schriftthum in der Ober- und Niederlausitz« v Lipsku 1884.

[2]) Cit. německá úprava Pjechova, str. 12.

[3]) Proto také mohl prof. J. Bidlo ve svém »Historickém vývoji Slovanstva« ve sborníku ‚Slovanstvo' na str. 89 už přímo napsati, že »i Srbům Lužickým velice prospělo osvícensko-romantické proudění« a mimo to »i příklad českých snah obrozeneckých a vlasteneckých«. Cituji doslovně, ale myslím, že nelze dosti dobře spojovati v jedno »osvícensko-romantické prou-

žel ani naděje na brzké jich vypracování. Chybí nám základní monografie o jednotlivých literárních zjevech v Lužici, chybí nám celkové charakteristiky dobové ve styku s písemnictvím domácím i ve spojení se současným prouděním a životem u sousedních slovanských i neslovanských národů. Máme jen stručné bibliografické přehledy Lužičanů K. A. Jenče a H. Dučmana, a to zejména v Čas. Mać. Serb., jež umožnily stručný přehled literatury lužické M. Hórnikovi v Riegrově Slovníku Naučném VIII. 1870 sub. V., jež umožnily též dílo Pypinovo a nejnověji i stručný přehled lužickosrbského písemnictví Ad. Černého v jeho stati Srbové Lužičtí v Ottově Sl. N. r. 1905 a v upraveném knižním vydání tohoto článku »Lužice a Lužičtí Srbové,« v r. 1912. Ale nikde není tu, čeho hledáme a čím jsem začal přítomnou rozpravu. Nedostatek větších soustavných dějin lužickosrbského písemnictví je dále stejně citelný. Dnes, kdy Lužičtí Srbové uvědoměle bojují za svá národní práva i volnost projevu zejména na poli kulturním, je zvláště důležito, aby měli dobré své literární dějiny, napsané s hlediska dnešní vědy a na podkladě nových pramenných studií. Je to nejbližší a velmi důležitý úkol slovanské literární historie, především Lužičanů samých. Zdůrazniti jej je právě účelem této studie, v níž chci podati stručnou osnovu i program žádané práce aspoň pro lužické obrození, jemuž musí býti věnována především zvláštní pozornost. Práce a studie, které byly podniknuty k osvětlení našeho národního obrození, musí býti vykonány i zde. To je první úkol. Na druhém místě bude nutno vyzkoumati slovanské styky s Lužicí a jejich vliv a význam pro lužické obrození.[1]) Ukáže se pak jasně, že lužické národní obrození vychází skutečně z domácí půdy, že vzniklo pod vlivem tehdejších myšlenkových proudů západoevropských, ukáže se pak také jasně, jakou účast při obrození tom měli jsme my a jakou účast měli i ostatní Slované.

---

dění«, když oba směry »osvícenství« a »romantismus« stály zásadně proti sobě. Také není jasno, odkud vzal prof. Bidlo své další tvrzení o úspěšných krocích k sblížení horní lužičtiny s dolní lužickou srbštinou po známé stati Hórnikově »Wutworjenje našeje spisowneje rěče a jeje zbliženje z dolnjoserbskej« v ČMSerb. XXXIII. 1880, str. 155–164, jejíž závěr je i přes připuštění možnosti sblížení v jednotlivostech celkem úplně negativní. Ani dnes není pomyšlení na nějaké sblížení obou nářečí, která jsou každé samo pro sebe zvláštním spisovným jazykem a mají své samostatné písemnictví.

[1]) Nám ostatně chybí i studie o starých slovanských kulturních, a to hlavně literárních stycích s Lužicí: upozorňuji tu zejména na známost českých, polských i jihoslovanských knih v Lužici, jejich užívání a vliv na knihy lužické. Velmi nepatrné zmínky o tom shledávám u Jos. Perwolfa v jeho známém díle »Славяне, ихъ взаимныя отношенія и связи« ve III. sv. (r. 1890), kap. I.

Dnes ještě definitivního obrazu podati nelze. Naše české knihovny neposkytují nám dostatečného materiálu. Musíme do Lužice dnešní i bývalé, do budyšínských, zhořeleckých, chotěbuzských i jiných archivů a knihoven, musíme znova listovati v korespondencích našich buditelů i cizích učenců, musíme znova pročítati zapadlé a podnes neznámé rozpravy, brožury a spisy osvícenských duchů slovanských i neslovanských, musíme znova zahloubati se do tehdejší romantické nálady slovanských národů a také Lužičanů, abychom našli hledaný obraz.

Známe-li na př. tehdejší myšlení,[1]) jež si libovalo ve studiích historických, jež bádalo v dávných dějinách jednotlivých národů a zejména Slovanů, tehdy málo známých, jež si libovalo v učené filologii, v úvahách filosofických a theologických, jež usilovalo o vzdělání i širších vrstev lidových a bojovalo za svobodu vědění a svědomí, a uvážíme-li, že v tom prostředí v Německu žili Lužičtí Srbové, pak také se nám mnohé dílo tehdejší doby objeví ve zcela jiném světle. Shledáme, že při studiu dějin lužického písemnictví musíme bedlivě dbát i německých publikací, v té době o Lužici a v Lužici psaných ať již Lužičany anebo Němci, nakloněnými Lužičanům, neboť i v těchto pracích je část lužické literární historie a to velmi důležité historie, na niž se posud úplně téměř zapomínalo anebo která se stále odbývala jen suchými bibliografickými daty. Víme-li na př., jaké ostré výnosy proti lužické srbštině a pro její úplné vyhlazení dával Bedřich Vilém I. (zákaz oddávání Lužičanů, kteří neuměli německy v r. 1731, příkaz učitelstvu a duchovenstvu úplného odstranění lužické srbštiny ze škol v r. 1735 a j.,[2]) a víme-li též, jak se nepěkně o lužické srbštině a o Lužičanech vyjádřil německý historik P. J. Ludewig ve spise Vollständige Erläuterung der güldenen Bulle, vytištěném ve Frankfurtu a Lipsku v r. 1752,[3]) pak se nám zajímavá brožurka Němce Jiřího Körnera »Philologisch-kritische Abhandlung von der Wendischen Sprache und ihrem Nutzen in den Wissenschaften«, vydaná k 50. výročí »Serbskeho předařskeho towařstwa« v Lipsku r. 1766 jeví

---

[1]) U nás ovzduší této doby se zvláštním zřetelem k našemu obrození velmi zdařile vylíčil prof. J. Jakubec v I. svazku Literatury české XIX. stol. v 1. vyd. r. 1902 a zejména ve 2. vyd. r. 1911. Tu je také uvedena celá příslušná literatura předmětu. Velmi přístupné je též vylíčení tohoto období u Denise, Čechy po Bílé hoře. II. 1. (2. vyd. českého překladu Vančurova 1911, hlava první). Jak se projevily nové proudy v Německu, o tom dobře nás poučuje Hettnerovo dílo »Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts« ve 2. a 3. knize.

[2]) Bogusławski-Hórnik, Historija serbskeho naroda, str. 116.

[3]) Citát u Jakubce v Lit. čes. XIX. stol., 2. vyd. str. 133 v poznámce.

jako první obrana lužické srbštiny, psaná ze stejných příčin a pohnutek a namnoze i v podobném duchu jako nejstarší obrany jazyka českého.

Lipsko bylo zejména tehdy střediskem vědeckého, literárního a myšlenkového proudění německého, hodně již proniknutého novými ideami z Anglie a Francie,[1]) a v ovzduší tom byli vychováváni téměř všichni evangeličtí theologové hornolužičtí. Je zajisté na snadě, že členové lipského Lužického kazatelského spolku velmi dobře mohli přizpůsobiti tehdejší německé názory svému lužickému duchu a že se také snažili — ovšem podle skromných svých prostředků a možností — je uplatniti. Jen tak si vysvětlíme tehdejší čilý ruch ve spolku lipském: zavedení spolkového řádu — stříbrného trojúhelníku s heslem »Soraborum saluti«, zavedení přednášek o věcech i netheologických, snažení o všeobecnější vzdělání atd. Z tohoto ovzduší vznikají podněty k studiu lužické minulosti, k studiu lužického jazyka, sbírání materiálu pro lužickou mluvnici a slovník, úsilí o přetvoření theologického kazatelského spolku v »Serbske předaŕske a wučene towaŕstvo v Lipsku« a konečně vydávání vlastního lužického časopisu »Lipske Nowizny a Schitkizny« (Lipské noviny a rozmanitosti), pro nedostatek prostředků jen rukopisného, jehož dvě čísla politického a všeobecně vzdělávacího obsahu z r. 1765 jsou nejstarší lužickosrbské noviny vůbec.[2])

[1]) Viz Hettnerovo uvedené dílo. Mimo to ještě upozorňuji na pěknou publikaci »Leipzig. Ein Blick in das Wesen und Werden einer deutschen Stadt« z r. 1913, vypravenou redakcí P. Weigera, a tu zejména na stať Schubertovu »Das Leipziger Bildungswesen« a na článek Zeitlerův »Die Leipziger Literatur«. Mnoho poučného podává nám i kniha E. Friedberga »Die Universität Leipzig in Vergangenheit und Gegenwart« (Lipsko 1898) a pro přítomný odstavec neobyčejně zajímavá knížka dra W. Bruchmüllera »Der Leipziger Student 1409—1909« (vydaná v Lipsku u Teubnera r. 1909), str. 95—96. Nejdůkladněji o lit. a kulturním životě Lipska jedná ovšem znamenitá monografie G. Witkowského »Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig«, vydaná v Lipsku a v Berlíně r. 1909. Ale o Lužičanech jako Slovanech se tu ovšem nikde nedočteme. Jediný Bruchmüller podává na str. 107 svého dílka stručnou charakteristiku Lužického kazatelského spolku, jak dále ještě uvedu.

[2]) »Serbske předaŕske towarstwo« v Lipsku bylo založeno r. 1716 několika lužickými theology pro pěstění kazatelských cvičení v jazyku lužickosrbském. Členy jeho z prvu byly jen Lužičtí Srbové, ale časem přibíráni i Němci, čímž bylo přesné plnění základního požadavku »o vyučování v lužické srbštině a snažení o povznesení Serbowstwa« poněkud ohroženo. Proto r. 1814 při obnovené činnosti spolkové po válkách napoleonských založeno bylo při spolku H. Lubjenským zvláštní lužické oddělení pod názvem »Sorabija«, které působí podnes. O prvním století činnosti spolku pěkně vypráví Ad. Klin v rozpravě »Kurzgefasste Geschichte der Gesellschaft« ve slavnostní brožuře, vydané k 100. výročí r. 1816, dále K. A. Jenč, Serbske předaŕske towaŕstwo w Lipsku wot lěta 1716—1866 v ČMS. XX. 1867, str. 465—540, jehož výkladů použil také Bruchmüller v uvedené knížce o lipském studentovi (str. 107), ač Bruchmüllera

A z tohoto ovzduší vzešlo i uvedené dílko Němce Jiřího Körnera, milovníka slovanských jazyků (českého, polského a lužickosrbského) a horlivého člena kazatelského spolku, jenž se cítil úplně Slovanem a jenž uznal za vhodné vystoupiti veřejně na obranu nejmenšího slovanského nářečí. Důkladně obrněn soudobými vědomostmi o slovanských jazycích, s četnými odkazy na Frencla, s dovoláváním se Rosovy České mluvnice, s odkazy na Trubera a Dalmatina, na Hauptmannovu Dolnolužickou mluvnici z r. 1761, vykládá v patnácti paragrafech o Vendech, to jest Lužičanech a jejich původu, o lužické řeči a jejích shodách s druhými slovanskými nářečími (ač cituje jen doklady české a polské) a zdůrazňuje užitek lužické srbštiny pro theologii, dějiny, zeměpis, genealogii, starožitnosti, diplomatiku, hornictví i domácí život, ukazuje též na slovanský původ jednotlivých jmen německých měst a končí v § 16 zápisem známých mu lužických knih, prvním toho druhu.[1]) A příkaz Karla IV. ve zlaté bulle zdá se mu býti právě dokladem vážnosti k lužické srbštině, kterou nazývá tu Fürstensprache, zřejmý to protest proti Ludewigovu názvu »Knechtsprache«.[2])

Ze stejného ovzduší vzešel i »Kurzer Entwurf einer oberlausitzwendischen Kirchengeschichte, abgefasst von einigen oberlausitzwendischen Predigern«, sestavený Lužičanem J. B. Langou a několika hornolužickými evangelickými duchovními a vytištěný v Budyšíně-Zhořelci r. 1767,[3]) a zejména důkladné dílo faráře Christiana Knautha »Derer Oberlausitzer Sorberwenden umständliche Kirchengeschichte« z téhož roku, dílo, jež nepodává pouhé církevní historie lužické (evangelické i katolické), nýbrž i důkladné poučení o Lužických Srbech, jejich původu (od třetího syna Noeova-Jafeta!), příslušnosti k slovanským národům, jež všechny podle tehdejších znalostí a se svědomitým uváděním pramenů (i Balbína cituje) vypočítává,

---

zajímalo hlavně období let padesátých až sedmdesátých XVIII. stol. pro analogie formalit spolkových se zednářskými korporacemi. Celkově o Lužickém kazatelském spolku lipském jedná Jos. Páta v článku ‚Z dějin Lužických Srbů v Lipsku' ve Slov. Přehledu XII. 1910 (také ve zvl. otisku). Tu je uvedena celá příslušná literatura. Ale práce o tomto spolku nikterak nejsou skončeny.

[1]) O Körnerovi stručně píše K. A. Jenč v článku »Spisowarjo hornjołužiskich evangelskich Serbow, kiž su w druhich ryčach před lětom 1800 wo Serbach pisali« v ČMS. XXVIII. 1875, str. 93—94. Körner by zasluhoval samostatné studie. Upozorňuji naň. »Algemeine deutsche Biographie« ho nezná, stejně jako nezná Knautha.

[2]) Dobrovský znal dobře Körnerovu brožurku: mluví o ní ve svých »Bemerkungen über den Artikel der goldenen Bulle, worin den Söhnen der Kurfürsten die Erlernung der slavischen Sprache empfohlen wird« ve Slovance II. 1815, str. 117.

[3]) K. A. Jenč, cit. stať ČMS. XXVIII. 1875, str. 95.

o pohanském období lužickém, o obrácení Lužičanů na křesťanství, o reformaci a konečně i o dějinách lužické řeči se seznamem tehdy známých lužických knih a rukopisů.[1])

Pastor Knauth, vnuk českého exulanta, autor mnoha učených rozprav[2]) o lužické minulosti, o lužických tiskárnách, o válečném zřízení starých Slávo-Vendů atd., podal v uvedené knize důležitou příručku, opírající se o celý tehdy přístupný vědecký aparát, zajímavou tím, že při všech výkladech doplňuje německé termíny pohanských božstev, svátků, dnů a j. názvy lužickými, které jsou cenným materiálem pro budoucí Thesaurus linguae sorabicae, že všude dbá charakteristik dobových, že bez strannického zaujetí píše jak o evangelících, tak o katolících, což svědčí o snášenlivosti jeho i širším obzoru myšlenkovém. Dílo Knauthovo, jakož vůbec jeho práce zasluhují zvláštního rozboru, stejně jako práce jeho vrstevníků, jak Němců tak Lužičanů. Knauthova »Umständliche Kirchengeschichte« je hotovým naučným slovníkem pro tehdejší vědomosti o Lužici. Je věrným ohlasem své doby, pídící se po nejobsáhlejším vědění a usilující o rozšíření tohoto vědění. A jistě nechybíme, přičteme-li tomuto dobovému proudění i zájem německých šlechticů o školskou výchovu Lužičanů: hrabě Kašpar z Gersdorfu zakládá už r. 1740 učitelský lužický seminář v Klukši a v létech padesátých Adolf z Belowa učitelskou školu ve Velkém Wjelkově; z těchto škol pak vzešli dobří lužičtí učitelé a také spisovatelé Handrij Gědan a Michał Haupt.[3]) Snad jediný lužický zeman Jan Michał Budaŕ, advokát v Budyšíně a pán na Horní Hórce, ve své závěti 4. července 1767 odkázal značnou část svého jmění pro vzdělání nejchudších a nejhodnějších lužických synků.[4])

A co se nezdařilo mladým nadšencům v lipském kazatelském spolku, uskutečněno bylo ve Zhořelci, kde r. 1768 dne 16. ledna

[1]) Úplný titul knihy zní: Derer Oberlausitzer Sorberwenden umständliche Kirchengeschichte, darinnen derselben Heidenthum, Bezwingung zur christlichen Religion, derselben erste Beschaffenheit, evangelische Reformation und folgender Zustand des Christenthums, imgleichen die wendischen Kirchspiele, und dann der wendischen Sprache Geschichte und Bücher, so zum Theil einen grossen Einfluss in die Kirchengeschichte der Oberlausitzer Deutschen hat, ordentlich und deutlich beschrieben von Christian Knauthen, Pfarrer zu Friedersdorf bei der Landeskrone. Zhořelec, tiskem Joh. Friedr. Fickelsscherera 1767. Stran 456 + předmluva a obsah 14.

[2]) Některé z nich uvádí Jenč v cit. stati ČMS. 1875, str. 91—93 se stručným životopisem Knauthovým. Jinak o Knauthovi víme velice málo.

[3]) Bogusławski-Hórnik, cit. dílo str. 119; o Gědanovi a Hauptovi mimo to Jenč v článku »Spisowarjo hornjołuž. evang. Serbow, wot 1597 hač 1800« v ČMS. 1875, str. 12—13.

[4]) Bogusławski-Hórnik, cit. dílo str. 119.

vydán byl první svazeček naučného sborníku »Lausitzisches Magazin oder Sammlung verschiedener Abhandlungen und Nachrichten zum Behuf der Natur-Kunst-Welt und Vaterlands-Geschichte, der Sitten und der schönen Wissenschaften«[1]) pod heslem Tempore et labore. Tu se setkáváme se stejnými náhledy i stejným rázem jako ve všech takových učených rozpravách tehdejší doby. A tu se hned také setkáváme se jménem Knauthovým i jeho rozpravami o Lužici, tu se také setkáváme s jinou zajímavou postavou tohoto období, Lužičanem Janem Hórčanským (něm. Hortschanski), prvním »kolegou«, t. j. ředitelem zhořeleckého gymnasia a velmi pilným spisovatelem lužickým (psal lužicky a německy, četl lužickou korekturu Knauthovy Kirchengeschichte), autorem studií o mravích a zvycích současných Lužičanů, o jazyku lužickém, autorem statí o zásluhách rodiny Gersdorfů (Zhořelec 1782) a rodiny Frencelů (tamže 1791) a pravděpodobně též pisatelem anonymní brožury, psané úplně v duchu osvícenském »Gedanken eines Oberlausitzer Wenden über das Schicksal seiner Nation. Mit flüchtiger, doch unpartheiischer Feder entworfen nebst Anmerkungen«, vydané r. 1782 u Aug. Heinricha Winklera v Budyšíně.[2]) Hórčanski nepsal tu vlastní obrany lužického národa a lužického jazyka, nicméně svými výklady o stejné hodnotě Lužického Srba v poměru k druhým národům a o stejné hodnotě lužické srbštiny proti jiným jazykům svůj národ a svou řeč chrání, ač do budoucna Lužice zírá s tesknými obavami. Útěchou mu je filosofie, že konec konců všichni lidé jsou bratři, u nichž jen »nahodilé rozdíly a jména« se mění. Proto snad také psal německy, stejně jako psal německy Samuel Bohuvěr Ponich (Pannach), autor malých příspěvků »zur natürlichen und statistischen Beschaffenheit der Oberlausitz« a řady jiných dobových problémů, ač jinak vydal též lužická kázání a přeložil z německého jazyka několik populárních knih lékařského obsahu pro Lužičany.[3])

Knauth, Hórčanski a Ponich jistě měli velikou zásluhu o to, že Hornolužická společnost nauk ve Zhořelci jala se více přihlížeti k věcem lužickým.[4]) Tu ostatně byl sekretářem Karel Gottlob

---

[1]) Od 2. ročníku připojeno ještě: »— auch der besondern Vaterländischen Kirchen — und Schulengeschichte. Nebst Benachrichtigungen von mancherlay im gemeinen Leben vorkommenden Bedürfnissen, Kauf — und Verkauf-Sachen etc.«

[2]) K. A. Jenč, cit. stať ČMS. 1875, str. 15—16.

[3]) K. A. Jenč, cit. stať str. 28—29.

[4]) V Národním museu v Praze zachován je jeden výtisk »Statuten der Oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften vom 27./4. 1792«, vytištěný ve Zhořelci 1797, a věnovaný zahraničnímu členu, čáslavskému inspek-

Anton, Němec v Lužici narozený (lépe tak jej označovati než jako Lužičana), dobře známý svým dílem »Erste Linien eines Versuches über den alten Slaven Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse«, vydaným v Lipsku r. 1783, jakož i nám známý z korespondence s Dobrovským, jehož v r. 1789 vybízel k vydávání časopisu »Slavia«.[1]) Jest jisto, že práce těchto všech mužů jsou v určité souvislosti; potřebují jen důkladného rozboru. A ve stejné souvislosti jsou i ostatní posud více nebo méně známé práce jiných Lužičanů a Němců 2. pol. XVIII. stol., které jsou naplněny stejnými ideami jako podobné práce u nás anebo u jiných Slovanů, ač ovšem v měřítku mnohem menším, neboť i národ lužický byl nepatrným drobtem proti Slovanstvu ostatnímu. Nicméně i z tohoto nepatrného nárůdku neobyčejně zmužile zaznívají slova výborného kazatele lužickosrbského, faráře njeswačidelského Jurija Mjeně (Möhn), jenž v r. 1767, tedy rok po vydání brožury Körnerovy zazpíval šestiměrem »rytířskou píseň o schopnosti a chvále lužického jazyka«, v níž vychvaloval schopnost a cenu lužické srbštiny a nabádal k jejímu pěstění. A sám hned dokázal schopnost své mateřštiny překladem úryvku z Klopstockovy Messiady. Nezapomněl ani vychváliti všech mužů, kteří se o pěstění lužické srbštiny zasloužili.[2])

Je jisto, že verše Mjeňovy vyplynuly z lásky k rodné zemi a k rodnému jazyku, z lásky, získané nahlédnutím do lužické minulosti a ze snahy získati nové a nové zanícence. A těch nechybělo:

---

toru Opizovi s vlastnoručními podpisy presidenta společnosti G. A. Ernsta Nostitze a sekretáře K. G. Antona. První paragraf společnosti zněl: »Vereinigte Bearbeitung aller Arten wissenschaftlicher Gegenstände, besonders solcher, welche auf die Oberlausitz Bezug haben«. O této společnosti jsem marně hledal nějaké soustavné poučení: jak německá, tak zejména lužická literární historie se jí posud nezabývala, ač jsou tu skryty věci zajímavé, posud neznámé a nové. Platí to stejně o uvedeném Lužickém Magazinu.

[1]) O Antonovi víme rovněž celkem velice málo. Stručně o něm jedná »Allgemeine deutsche Biographie« v prvním svazku (Lipsko 1875), str. 497, a Jenč v ČMS. 1875, str. 90—91. Viz též Jakubec, Lit. čes. XIX. stol. I. 2. vyd. str. 247. Jagić, Исторія славянской филологіи 1910, str. 111—112. Listy Dobrovského Antonovi otištěny byly v »Neues Laus. Magazin-u 1841. Anton byl též v přátelských stycích a v korespondenci s naším strahovským bibliotekářem Janem Bohumírem Dlabačem, jenž již před Dobrovským jevil zájem o pražský lužický seminář. Zmiňuje se o tom Jos. Páta ve 4. čísle Českolužického Věstníku (III. r. v Praze 1922) str. 41 a pak vykládá podrobněji o Dlabačových stycích s Antonem C. Straka tamže v 5. čísle t. r. v rozpravě o Dlabačovi.

[2]) »Serskeje rečje zamóženje a kvalbu we rećerskim kyrlišu spjewaše Juri Möhn, swojim czasu prjenši duchowny w Neswadžidli.« Vydal teprve syn Mjeňův Aug. Theodor Rudolf Mjeň, duchovní v Kotecích r. 1806 v Budyšíně písmeny Monseovými. Zde je také ukázka překladu z Messiady. — O Mjeňovi píše Jenč v uved. stati na str. 25—26, Ad. Černý, Stawizny basnistwa łužiskich Serbow I. Budyšín 1910, str. 2. a n., a týž, Lužická otázka, Plzeň 1918, str. 55—56.

třeba že verše Jurija Mjeně vydal teprve roku 1806 jeho syn Rudolf, slavený před Zejlerjem jako nejlepší hornolužický poeta, jistě se šířily opisy a byly doma dobře známy. Zřejmě pod jejich vlivem napsal v r. 1782 Michal Hilbjenc zpěv na rozloučenou dvou členů lipského Kazatelského spolku J. G. Marlotha a H. Mróza při jejich odchodu z Lipska, v němž stejným způsobem oslavoval pěstitele lužickosrbského jazyka jako Jurij Mjeń.[1])

Osvícenské úsilí o šíření vzdělání i do širších vrstev lidových přimělo dva evangelické theology J. A. Janku a K. B. Šěracha k vydávání listu »Měsačne pismo k rozwučenju a k wokřewjenju«, jehož první číslo (»prjena stuka«) vyšlo v Budyšíně v srpnu 1790 se zábavně-poučným obsahem.[2]) Svědčí jen o jednostrannosti Němců, kteří vždy uměli nových myšlenek užíti pro sebe, ale nedopřáti jich druhým, že i v této osvícenské době hned při prvním čísle další vydávání prvního lužického listu zakázali.

Pro nás je však úsilí o vydávání lužického lidového časopisu velmi důležitým projevem tehdejší doby. Tvoří součást přípravného období obrozenského, jež zasluhuje naší bedlivé pozornosti. Neboť všechno to, co bylo posud stručně naznačeno, a co potřebuje zevrubného prozkoumání, tvoří vlastní základy lužického obrození, na nichž bylo pak budováno dále, ať byla doba sebe nepříznivější. Bez všech těchto prací — jak německých, tak lužických — nemohli bychom si dobře lužického národního obrození vysvětliti. Na ně navazuje generace prvních lužických buditelů hned na prahu XIX. století. Proto vydává lidový básník Rudolf Mjeń roku 1806 verše svého otce, aby ukázal na význam lužické srbštiny a povzbudil k jejímu pěstění, neboť — tak praví doslovně v předmluvě k své edici: — »es noch Tausende giebt, die Wahrheiten der Religion nur in dieser Sprache richtig fassen können«, obrací se proti těm, kdož zamítají lužickou řeč a ji haní jako »arm und dürftig«, neboť všechno to, podle jeho náhledu, neodpovídá pravdě. Jistě že Rudolf Mjeń chtěl tím čeliti tehdejšímu úsilí německému o úplné odstranění lužické srbštiny ze škol a kostelů, jak tehdy za mnohé to přání projevil rok před tím

[1]) Ad. Černý, cit. Stawizny basnistwa łuž. Serbow, str. 7. — Texty obou chvalozpěvů na zásluhy evang. lužických literátů — od Mjeně a Hilbjence — jsou otištěny v ČMS. 1871, str. 5—10.

[2]) Ad. Černý, Sto let lužického časopisectva. Květy 1899, str. 211 a n. Není bez zajímavosti, že první lužické noviny ukázaly se o sedm let dříve než u bratří jihoslovanských. Tam v té době nejdříve začali vydávati »Ljubljanske Novice« Slovinci v r. 1797. Viz M. Murko OSl. Nauč. XIII. 1898, str. 408.

jakýsi Gr. v. R. ve své brožuře »Gedanken eines Lausitzischen Patrioten« pod heslem. »Salus publica suprema lex esto«, která jakoby chtěla býti odpovědí úvahám Hórčanského z r. 1782.[1])

A k »Měsačnému pismu« Jankovu-Šěrachovu hlásí se uvědomělý tesařský mistr Jan Dejka, jenž koncem r. 1808 ohlašuje dvěma letáky vydávání »jeneho noweho serbskeho Mjesačneho pisma«, jehož první číslo vyšlo v lednu r. 1809 pod názvem »Serbski powědař a kurjeř« s úmyslem, »aby se Srbům jako jiným národům dostalo osvěty«. Tomuto lužickému Krameriovi podařilo se udržeti zábavně-poučný jeho časopis až do 4. č. r. 1812, kdy byl i tento list úředně zastaven.[2])

Na pracích období 2. pol. XVIII. století vzdělával se zajisté i Handrij Lubjenski, jejž označují Lužičané za prvního uvědomělého buditele lužického. Lubjenski už jako student horlivě četl vše, co se vztahovalo k Lužici, už jako student učil své spolužáky lužické srbštině, sestavoval si lužickou mluvnici a slovník, jež po dvě desítiletí v opisech konaly buditelskou službu. Lubjenski docela v duchu osvícenském i v duchu romantickém sbíral všechny vědomosti o Lužici, sbíral staré lužické knihy, dělal si bibliografické záznamy literárně-historické, sbíral lužické národní písně, přísloví a j. On jistě znal všechno, co bylo napsáno v 2. pol. XVIII. stol. o lužických dějinách a lužickém jazyku, o lužických národních zvycích, on také znal práce Dobrovského a ostatních předních slovanských pracovníků. Proto obnovil v r. 1814 s přítelem Adolfem Klinem lipské Kazatelské towařstwo a založil při něm samostatné lužické oddělení »Sorabija« aby se mohlo na uvědomění lužickém více a soustavněji pracovati.[3])

---

[1]) V knihovně Národního musea v Praze je tato jinak neznámá brožurka mylně uvedena pod jménem Hórčanského, jehož »Gedanken« tu chybí.

[2]) Ad. Černý, Sto let lužického časopisectva. Květy 1899, str. 213, a První lužický časopis a jeho redaktor, Zlatá Praha 1888, 771 a n. Nadpis poněkud nepřesný, neboť prvním časopisem lužickým, nepřihlížíme-li k rukopisným novinám lipského spolku, bylo Měsačne pismo Janka-Šěrachova. Stejně tak nezcela přesný je výrok Ad. Černého o Dejkovi a jeho časopise v jeho známé stati o Luž. Srbech v Ott. Sl. N. 1905, str. 930 (ve zvl. vypraveném otisku 1912, str. 71—72), kde se praví: »Zdá se, že toto první zavanutí myšlenek probuzenských mělo původ svůj v Čechách, jisto aspoň jest, že Dejka navštívil Prahu.« Z přítomné studie je patrno, že to nebylo ani první zavanutí myšlenek obrozenských, ani že nešlo z Čech. O Dejkově návštěvě Prahy se mi nepodařilo posud nic přesného zjistiti. Viz cit. hořejší rozpravy a stať o Dejkovi v Ott. Sl. Nauč. 1893. — O Dejkovi viz také Jenč v ČMSerb. XXX, 1877, str. 42—43.

[3]) O Lubjenském psal hlavně Ad. Klin v úvodním slově k prvnímu ročníku Časopisu Maćicy Serbskeje v Budyšíně r. 1848; podle něho a jiných pramenů Ad. Černý v O. Sl. Nauč. XVI. 1900, str. 400. O obnovení lipského spolku Lubjenským viz zde v pozn. dříve.

A tito první lužičtí buditelé, zejména Dejka a Lubjenski, podávají ruku nové uvědomělé již generaci mladší, která se k nim uchyluje o poučení a přispění. H. Lubjenski vychovává Handrije Zejlerja, jenž po prvé směle zdvihl modro-červeně-bílou korouhev lužickou do výše, kterou se pak podařilo udržeti ve výši až po světový převrat, kdy vesele zavlála na cestu do nového silnějšího života.[1] Lubjenski psal v r. 1830 předmluvu k dobré hornolužické mluvnici Zejlerjově,[2] v níž vzpomíná dávného přání zhořelecké Hornolužické společnosti nauk o sepsání mluvnice lužické srbštiny, jemuž on sám pro churavost vyhověti nestačil. A věnováním knihy Zejlerjovy »Der hochverehrten Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften« se přímo dokumentuje souvislost myšlenkového proudění 1. pol. XIX. stol. s druhou polovicí stol. XVIII. A sbírka lužických písní sekretáře společnosti G. Antona tvoří vlastně první podklad ke klasické sbírce lužických písní J. A. Smolerja v r. 1841—43, jehož i jiné vědomosti o lužické minulosti, zemi, zvycích a jazyku nebyly by možny bez práce 2. pol. XVIII. stol.

A ještě zajímavou zmínku: z nejhorlivějších účastníků prací o vytvoření Matice srbské v Budyšíně v letech čtyřicátých byl stařičký novinář lužický Jan Dejka.[3] Jako Lubjenski i on byl pomocníkem mládeže obrozeného národa.

Myslím, že všechno posud uvedené dostatečně ukazuje na naléhavou nutnost zevrubného prostudování lužického písemnictví v druhé pol. XVIII. a na prahu nebo lépe řečeno v první třetině XIX. století. A byla tu řeč výhradně o Horní Lužici evangelické. Bude nutno prozkoumat i směry a práce Horní Lužice katolické, osvětliti význam Prahy a lužického semináře v něm i účast při lužickém obrození, stejně jako zbývá osvětliti význam Lipska pro Lužici evangelickou. Nesmíme zapomenouti, že obrození Lužice stejně a svorně připravují evangelíci jako katolíci: v prvních významných projevech Lužice před rokem 1848 a v něm uplatňují se jak evangelík J. A. Smoleŕ, tak katolík J. P. Jórdan, jakož i v dalším vývoji obě strany se stejně, tu s větší tu s menší silou uplatňují, ač se zdá, že širší rozhledy byly vždy na straně evangelické.[4]

---

[1]) Zejleŕ napsal verše »Trać dyrbi Serbstwo, zawostać, a serbska korhoj zmahować…«, jež byly zhudebněny prvním lužickým skladatelem K. A. Kocorem a staly se lužickou národní písní.

[2]) »Kurzgefasste Grammatik der Sorben-wendischen Sprache nach dem Budissiner Dialekte«, Budyšín, K. U. F. Weller 1830.

[3]) Ad. Černý v O. Sl. Nauč. VII. 1893, str. 174.

[4]) Upozorňuji tu na př. na zajímavou a posud neznámou korespondenci pražské »Serbowky« s lipskou »Sorabijí« v sedmdesátých letech min. století,

A stejného prozkoumání vyžaduje i Dolní Lužice, která má ostatně Jakubicovým překladem Nového zákona z r. 1548 a prvním tiskem Albína Mollera z r. 1574 literární primát, ale která více trpěla v Prusku než Horní Lužičané v Sasku.[1]) Ale ani zde nebylo úplně ticho, jak dokazuje zmíněná už Hauptmanova Dolnolužická mluvnice z r. 1761, nebo Lubňovský Sarski sambuch (Kancionál) z r. 1769. Schindlerovy Biblické stawizny z r. 1791 a práce lužických bratří Fryců, zejména Jana Bedřicha Fryce překlad Starého zákona z r. 1796.[2]) Ovšem nějakých vynikajících a výrazných představitelů nových myšlenkových proudů jako u nás tu nenalézáme, výhradně osvícenských postav anebo představitelů soudobé romantiky tu není.

* * *

Ze všech prací 2. pol. XVIII. stol. v Lužici — ať přímo či nepřímo — zní tiché, ale přec výrazné hlášení se k životu, znějí slova: my jsme také ještě zde, jsme Slované, chceme žít a máme právo na život! To je zjevno i z prací prvních buditelů Dejky, Lubjenského i druhých, kteří přes veškeré nesnáze a překážky i přes vlastní pesimismus a skepsi probouzejí svůj národ a upozorňují naň ostatní svět. A to hlavně svět slovanský, z něhož pak především a zejména buditele národa československého. Mladá generace obrozujícího se národa lužického pracuje

---

kdy šlo o založení samostatného časopisu mladé lužické literární generace »Lipy serbské«.

[1]) Ti byli teprve r. 1815 z větší části přivtěleni k Prusku.

[2]) Mohu tu celkově odkázati na uvedené již souborné práce Hórnikovu, Pypinovu a Ad. Černého pro obě Lužice, dále na citované bibliografické záznamy Jenčovy v ČMS. 1875 a d. pro Horní Lužici evangelickou, na Dučmanovo »Pismowstwo« z r. 1867 a dodatky v ČMS. 1873, 1874 a 1889 pro Horní Lužici katolickou a K. A. Jenče Pismowstwo a spisowarjo delnjołužiskich Serbow v ČMS. 1880 pro Lužici Dolní. Při zevrubném studiu lužickosrbského písemnictví se ukáže, že literární činnost v Lužici nebyla nikdy úplně přerušena. — Jen pro bibliografickou úplnost zaznamenávám knížku In. Lad. Červinky »Dějiny literatury Srbů lužických«, vydanou v Holešově na Moravě r. 1886 o 69 str. a zpracovanou hlavně na základě Pypina-Pjecha, ale s četnými chybami v lužických jménech a některými vážnými nedopatřeními v obsahu (na str. 53 se praví na př., že »Dobrovský vydal v Praze Frycovu Dolnolužickou mluvnici r. 1781«(!), což je ovšem omyl). — Velmi zajímavý nákres lužického písemnictví podala L. Hoffmannová v brožuře »Die Sprache und Literatur der Wenden« (Hamburg 1899). Velmi stručný nákres lužického písemnictví podal také Pavel Modest ve svých »Přehledech dějin literatur slovanských od prvopočátku až na naši dobu« (Praha 1908) ve 4. kap. str. 114—120. Stať Máchalova ve sborníku »Slovanstvo« str. 496—497 týká se pouze doby nové. — Částečným příspěvkem k přítomné studii je stať Ad. Černého »Literatura lužická po válce sedmileté« ve Slov. sborníku V. 1886, str. 510 a násl.

iž ruku v ruce s ostatním světem slovanským, z něho pak nejdříve se světem českým. A to je druhé období obrození lužickosrbského národa, v němž možno teprve mluviti o příkladu druhých Slovanů a to především Čechův a Slováků. Vědomí bývalé státní příslušnosti a výchova lužických katolíků v Praze měly tu jistě také svůj určitý vliv a význam. Již r. 1779 Lužičan Handrij Ruska v příležitostné svatební písni lituje toho, že »válka Lužičany uvrhla v jařmo německé a přivedla je od Čechů ke Kursaksonským[1])«: s rostoucímu vědoměním národním rostlo pak i uvědomění slovanské.

Naši buditelé měli zajisté také vědomosti o Lužici, ač zprvu celkem nepatrné. Právě touha po hlubším poznání blízkého slovanského kraje a jeho života nutila je k hledání poučení. Proto také první jejich zájem byl téměř výhradně theoretický, naučný: Dobrovského k Lužici přivedlo studium slovanských nářečí a badání biblická. Pročítáme-li jeho bohatou korespondenci s Durichem, Zlobickým, Bantkiem a Ribayem.[2]) najdeme tu sice občasné zmínky o Lužici, o lužickém jazyku a literatuře, ale zároveň vidíme, jaká nejistota tu panuje a jak celkem skrovné jsou tu poznámky o Lužici, jména v dopisech nejstarších.

Dobrovský měl skutečně s počátku velmi málo dokladů pro lužickou srbštinu,[3]) kterou již Schlözer ve své Allgemeine nordische Geschichte r. 1771 v obojím nářečí uváděl jako jedno z devatera slovanských nářečí a Rudiger v Grundrissu der menschlichen Sprachen 1782 rozdělil na samostatné jazyky »sarmatské«: hornolužický a dolnolužický. Náhledy jejich Dobrovský dobře znal, stejně jako klasifikaci Gebhardiho v Allgemeine Welthistorie 1775, Antonovo dělení atd. Přes to — právě asi pro nedostatek dokladů — nemohl se odhodlati ve známém svém § 4 »Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur« v r. 1792 k tomu, aby lužickou srbštinu zařadil jako samostatné nářečí. Napsal tu výslovně (str. 22): »Das Wendische in beiden Lausitzen ist eine aus dem Pohlnischen(!) und

[1]) Ad. Černý, cit. Stawizny basn. str. 9. Týž, Čechy a Čechové v lužickém podání v Různých listech o Lužici, Praha 1894, str. 81 a násl.

[2]) Korespondence Josefa Dobrovského (vydání České akademie v Praze) I. Dobrovský-Durich 1778—1800 (vyd. Ad. Patera 1895); II. Dobrovský-Bandtkie 1810—1827 (V. A. Francev 1905); III. Dobrovský-Zlobický 1781—1807 (Ad. Patera 1908); IV. Dobrovský-Ribay 1783—1810 (Ad. Patera 1913).

[3]) V dopise Durichovi dne 7./9. 1788 zmiňuje se Dobrovský o silném vlivu němčiny na lužickou srbštinu v užívání členu, což také řekl už dříve ve svém článku »Über den slavischen Dialekt« v Lit. Magazinu II. 1786 na str. 168. — V listě ze dne 19. února 1790 srovnával lužické aspirované *hi* s čes. *y*, lužické *ha* s čes. *a* atp.

Böhmischen gemischte Mundart, die ich also hier der wenigen Eigentümlichkeiten wegen nicht als eine Hauptsprache aufstellen kann« a již dne 19. února 1790 v listě Durichovi napsal, že dolní lužičtina se blíží více k polštině a horní lužičtina k češtině. Měl patrně málo dokladů. Proto se pídil po zevrubnějších zprávách o lužické srbštině.[1]) Při tom asi více myslil na osud Lužice, neboť také o ní psal ve svém věšteckém »slovanském« dopise Durichovi dne 24. listopadu 1796, když prorokoval co posud nesplněno, že Sas ztratí Lužici: »Amittet Saxo, quod eius consilium pravum (t. j. věrolomného krále pruského) secutus fuerit, Lusatiam.«

Téhož roku vyšel dolnolužický překlad Starého zákona, pořízený gołkojckým pastorem Janem Bedřichem Frycem,[2]) jenž upoutal pozornost Dobrovského, zabývajícího se klasifikací slovanských nářečí a studiem biblickým. Dobrovský nemeškal a napsal tehdy dne 14. srpna 1797 Frycovi list, jenž svědčí nejen o hlubokém zájmu kritického jazykozpytce, ale ukazuje zároveň i vřele bijící srdce slovanské. Dobrovský se tu k Frycovi přihlásil jako blízký slovanský příbuzný, zmínil se pochvalně o jeho překladu Starého zákona, pronesl politování nad tím, že není jednotné ortografie při blízké příbuznosti českého jazyka s lužickým a hned kriticky dodal, že by bylo dobře míti společnou latinskou abecedu zavedenu u všech Slovanů, což ovšem je ještě hodně vzdáleno. »Wären die Slawen in einem Staate vereinigt, so würde das leichter geschehen können. Wir wollen indess die Vorsehung über die Schicksale der Völker walten lassen. Vielleicht liegt es in ihrem Plane die Völker von einerlei Abkunft nach unendlichen Abweichungen und Verirrungen wiederum einst zu vereinigen,« tak dodává Dobrovský pronášeje tím myšlenku, která ještě dnes je naším přáním. Dobrovský připojil také zápis jednotlivých slov, jež chtěl věděti dolnolužicky, aby měl patřičný obraz pro svou klasifikaci a v závěru poznamenal, že lužická srbština přijde mezi řeč českou a polskou.[3])

Dolnolužičan Fryco vyhověl zajisté přání Dobrovského, jak víme z druhého dopisu Dobrovského Frycovi ze dne 16. srpna 1798, ale

[1]) Dne 1. února 1795 psal Durichovi, že lužická srbština akcentem (»horní lužičtina jistě!«) se blíží k nám. Zprávu tu měl od Antona, od něhož si vyžadoval i jiné zprávy.

[2]) To Bože pismo starego Testamenta, kotarež do teje serskeje rěci, ak se hokoło Chośobuza namakajo, jo přestawił a dał šišćaś Johann Friedrich Frico Gołkojcach a Gołbińe Farar. Chośobuzu šišćano pódla Kühna 1796. Srvn. Jenč ČMS. 1880, str. 88; o Frycovi tamže 134—135.

[3]) List byl otištěn v XVI. ročníku Łužičana v Budyšíně r. 1875 s lužickým překladem.

list jeho se ztratil.[1]) Fryco tehdy poslal Dobrovskému i opis své dolnolužické mluvnice, na jejíž vydání věnoval Dobrovský Frycovi — při svých skrovných prostředcích — čtyři dukáty ve zlatě, ale k tisku Mluvnice nedošlo. Dobrovský pak upozorňoval své přátele na Bibli Frycovu, aby se trochu rozprodala; tak na př. psal o tom Zlobickému dne 7. dubna 1798. Od té doby věnoval se Dobrovský soustavnému studiu lužické srbštiny a podařilo se mu najíti značné množství textů obou nářečí, jak nejlépe dosvědčuje jeho zápis lužických překladů Bible v I. svazečku Slovanky r. 1814 na str. 144 a 145. A v recensi Schlözerovy zmíněné klasifikace (tamže na str. 168) už přesněji mluví o lužické srbštině. Proti Schlözerovu hodnocení: »und die beyden Mundarten in der Ober-und Niederlausitz scheinen mir im Grunde nur eine zu seyn« prohlašuje už nahoře uvedené mínění, že hornolužičtina se blíží češtině a nářečí dolnolužické polštině. Už r. 1810 psal Kopitarovi o svém studiu lužické srbštiny a pravděpodobně už v té době také docházel do lužického semináře na Malé Straně, aby se seznámil prakticky s horní lužičtinou. Tehdy asi také pojal plán sestaviti lužickosrbskou mluvnici, kterou pak v záchvatu duševní choroby zničil.[2]) Dobrovský mohl na základě svých studií vyučovati dokonce lužické chovance pražského semináře jejich mateřštině, pamatoval na ně hojně knihami, (své publikace daroval jim všechny: ještě dnes jsou v knihovně »Serbowky« zachovány) a daroval jim též zmíněný rukopis Frycovy Dolnolužické mluvnice. Jeho studium podalo mu tolik látky, že mohl dokonce ve své recensi Srovnávacího slovníku ruské panovnice Kateřiny II. ve II. sv. »Slovanky« na str. 187 a d. opravovati vadné doklady horno- a dolnolužické. A lužickou srbštinu řadil pak v 2. vyd. své Lehrgebäude der böhm. Sprache a v Institutiones r. 1822 do druhé skupiny své klasifikace jako dvě samostatná nářečí: hornolužické a dolnolužické.

---

[1]) Otištěn tamže rovněž s lužickým překladem. Oba dopisy Dobrovského téměř celé a v českém překladu otiskl Ad. Černý ve své poutavé črtě »Otec slavistiky a Lužice« v Drobných listech o Lužici r. 1894. Jak oba listy, tak stať Černého, ušly, pokud vím, všem našim badatelům o Dobrovském, ač jsou cenným příspěvkem pro Dobrovského-Slovana. Proto také shora uvedená slova Dobrovského z prvního listu citoval Jos. Perwolf v úvodě k svému dílu »Славяне, ихъ взаимныя отношенія и связи« I. 1886 a znova se o nich zmínil v 1. kapitole III. svazku.

[2]) O Dobrovském a jeho zájmu o Lužici psal Adolf Černý v uvedené črtě v Drobných listech o Lužici, v níž vyčerpal všechny poznámky z Brandlova Života Josefa Dobrovského (1883; zde o zničení lužickosrbské mluvnice na str. 260). Posledně J. Jakubec v Lit. čes. XIX. stol. II. 2. vyd., str. 133—134.

Svým zájmem o lužický jazyk a lužické písemnictví dostal se Dobrovský mimo nadání i k praktickým stykům, jak v semináři, tak v Lužici samé, do níž si v létě r. 1825 zajel, aby patrně na místě zrevidoval své záznamy a snad už z většího asi dílu hotovou práci o mluvnici. Tehdy se také osobně seznámil s Lubjenským, jehož činnost byla mu asi už dříve známa.[1]) A vliv Dobrovského se projevil také tím, že Zejleř při spisování své Hornolužické mluvnice v r. 1830 vydatně použil Dobrovského Lehrgebäude, stejně jako jí důsledně užil také J. P. Jórdan r. 1841 ve své »Grammatik der wendisch-serbischen Sprache in der Oberlausitz«.[2])

Vynikající náš slavista přispěl tak značně k zájmu o Lužické Srby a ukazoval cestu generaci mladší, která pak podle velikého jeho vzoru věnovala při svých studiích a při své práci stálou pozornost i Lužici. A Lužičané byli si vždy vědomi velikého významu zájmu Dobrovského. Za všechny řekl to Dr. Ad. Klin v předmluvě k prvnímu svazku Časopisu Maćicy Serbskeje v r. 1848, kde vděčně vzpomíná jazykového zájmu o Lužici a nezapomenutelného velikého jazykozpytce Dobrovského, »kotrehož my zwólniwje to a druhje sobudźělachmy, wot kotrehož pak wjele wjacy nawuknychmy . . .« A zájmu Dobrovského zejména vděčně vzpomínali vždy a vzpomínají členové lužického pražského semináře v Praze, k nimž Dobrovský až do své smrti docházel, nabádaje je k pěstění rodné mluvy a rodného písemnictví.[3])

Tak mimoděk stal se Dobrovský spolubudovatelem lužickosrbského národního obrození. A stejnými spolubudovateli byli druzí naši buditelé, kteří chtěli obhlížeti celý slovanský svět a kteří hlavně z touhy po bližším poznání o Lužici se zajímali. Z nich dlužno uvésti především Pavla Josefa Šafaříka, jenž v době pobytu

[1]) V Národním museu v Praze je zachován neznámý posud list Lubjenského Dobrovskému ze dne 20./10. 1826. Vydal jej ještě s jinými zachovanými listy Jos. Páta v ČMFL. IX. 1922, str. 32 ad. v stati »Neznámé listy lužického buditele Handrije Lubjenského do Čech«. Je to celkem pět listů: Dobrovskému (1), Šafaříkovi (1), a Hankovi (3). — Velmi zajímavé poznámky o působení Lubjenského ve prospěch Lužice čteme v publikaci Francevově »Польское славяновѣдѣние atd.« (Praha, 1906) na str. 317 a d. (Tu o stycích Lubjenského s Poláky K. M. Bobrovským r. 1822 a A. Kucharským r. 1826.)

[2]) Jórdana nutno doplniti do poznámky Jakubcovy v Lit. čes. XIX. stol. I. 2. vyd. str. 229 (tu je mylně vytištěno F. Seiler místo A[ndreas]). Zejlerja zase možno doplniti do poznámky Jagićovy v jeho Исторіи слав. филологіи, str. 119.

[3]) Posledně při 75. výročí založení »Serbowky« ve Swjedźenskem łopjeně »Serbowki« v prosinci 1921, před tím ve »Stawiznach Serbowki«, vydaných ve 4. svazku Jubilejních spisů pražské Serbowky. — V lužickém semináři v Praze není, bohužel, nijakých záznamů o Dobrovském. Aspoň posud marně jsem se po nich pídil.

Dobrovského v Lužici chystal už do tisku své dílo »Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten«, v němž pojednal též o dějinách jazyka a literatury lužických Srbů.[1] Kniha vyšla r. 1826 a přinesla v lužickém oddíle celkem skrovné poznámky o dějinách a národopise Lužice se skrovnější ještě charakteristikou lužické srbštiny v obou nářečích a několika údaji literárními. Šafařík neměl asi dosti pomůcek po ruce a samostatných studií nekonal;[2] opíral se hlavně o studie a zprávy Dobrovského. Také uvedená Knauthova kniha mu prokázala dobré služby. Lužických knih pravděpodobně všech ani v ruce neměl: v pozn. na str. 483 cituje na př. Běrlingova Didascalia seu Orthografia vandalica dvakrát jako dvě různé knihy: jednou pod Didascalia, po druhé pod Orthografia. Dobrovský měl ovšem tehdy už mnohem větší vědomosti o Lužici než mladý Šafařík a prohlásil ve své recensi lužický oddíl knihy Šafaříkovy za »sehr mangelhaft«.[3] Odůvodnil pak svou kritiku řadou doplňků o Frenclovi, o činnosti lipského předařského towařstwa, o brožuře Körnerově a Klinově, o Wałdovi a Tecelinu Mětovi, zprávou o německolužickém slovníku Lubjenského atd.[4] Šafařík pak svědomitě si všechny tyto opravy a doplňky připsal do svého osobního výtisku, zachovaného v Národním museu (sign. 63 C 42 Staré tisky) a pídil se hned ještě po dokladech nových. Vstoupil brzy na to též ve styk s Lubjenským, od něhož si vyžadoval doplňky k literatuře lužickosrbské.[5] Ale doplňků těchto a oprav nebylo při druhém vydání (posmrtném r. 1869) užito. Nicméně Šafaříkovi posloužily při dalších jeho pracích, zejména ve »Slovanském národopise«, v němž podal ve třech paragrafech celkem dobrou charakteristiku Lužice, jejího jazyka i nářečí se dvěma ukázkami.[6] Také už dříve ve svých »Slovanských starožitnostech« mohl podati

---

[1]) Druhý díl, 4. část, str. 479—490.

[2]) Jeho dílo bylo celkově spíše kompilací. Srv. prof. Jiří Polívka o Šafaříkovi jako dějepisci slov. lit. v ČČH. I. 1898, str. 166—183.

[3]) Vídeňské Jahrbücher der Literatur na rok 1827, sv. 37, Januar-Februar-März, str. 25.

[4]) Zdá se, že Dobrovský hned po vyjití díla Šafaříkova psal pastoru Lubjenskému o některé údaje; aspoň Lubjenský v uvedeném již listě ze dne 20./10. 1826 psal Dobrovskému o Frenclovi, jakož i o svém slovníku, jejž dovedl k písmeni š; mluvnici prý vypracovati nemůže, ale dal se do ní mladý Zejleř. Viz ČMFL cit. stať str. 33—40.

[5]) Zachovaný list Lubjenského Šafaříkovi ze dne 23. července 1831 (v Národním museu v Praze; vytištěn na uved. místě v ČMFL. str. 40 a d.) obsahuje také dosti obsáhlý seznam hornolužických knih, jejž Čelakovský doplnil svým seznamem knih dolnolužických.

[6]) Slovanský národopis. 1841, II. oddíl, hl. III. 100—107, §. 24—26; ukázky dvou hornolužických písní a jedné dolnolužické pod XII.—XIII. str. 174—176.

ucelenější obraz Slovanů Polabských a tedy i Lužičanů na základě vlastního studia.[1]) To měl již přímý styk s Lužicí, kde zejména Smolerja prosil o statistická data lužická, jakož i o národopisnou mapu obou Lužic, v čemž mu Smoleŕ ochotně a rád vyhověl. Listy, to jest prosby Šafaříkovy, nabádaly jej ostatně k podobné práci vlastní. Šafařík tehdy četl rozličné lužické práce, a zaopatřil si také rukopisný lužickosrbský slovník, ježto dobrého tištěného slovníku lužického v té době ještě nebylo.[2]) A s Lužicí byl pak ve stálém styku, jak dosvědčuje jeho list Smolerjovi ještě r. 1846, v němž se těší z pokroku lužického a zejména z ustaveného lužického pravopisu.[3])

V téže době, kdy Dobrovský a Šafařík sbírali lužické poznatky do svého obzoru slovanských řečí a literatur, pídil se po lužických dokladech národních písní Fr. Lad. Čelakovský. Už r. 1822 vydal první svazeček svých »Slovanských národních písní«, do něhož (2. knihy na str. 194 a d.) pojal lužický překlad německého posvícenského popěvku »Ta cewa wes so skadźuje«, a do 2. svazku r. 1825 podařilo se mu zařaditi jednu píseň »starovendickou«.[4]) To mu ovšem bylo málo. Mimo to potřeboval také doklady pro svou sbírku slovanských lidových přísloví. Proto se asi sháněl po někom, kdo by mu potřebné doklady obstaral. A tu se dověděl o mladém »lipském theologovi«, Lužičanu Zejlerjovi, jenž svou prací o mateřském jazyku a literatuře do budoucnosti mnoho sliboval. Handrij Zejleŕ podnícen byl pracemi H. Lubjenského a již jako budyšínský student jevil zájem o lidové písně a pohádky a začal se pokoušet o vlastní básnické skladby v duchu lidovém. Po Velikonocích r. 1825 přišel do Lipska na další theologická studia a vstoupil hned do kazatelského spolku, v jehož lužickém oddělení »Sorabiji« rozvinul všestrannou činnost ve prospěch lužickosrbského písemnictví, vyučoval své krajany v rodné řeči, nabádal je k spisování a sám spisoval, na podzim r. 1826 spoluzaložil rukopisné »Serbske Nowiny«, jichž během roku vyšlo 60 čísel a jež šířily se hojně opisováním po celé Horní Lužici, jsouce tak budíčkem uvědomění i v širších vrstvách

---

[1]) Čl. X. § 43—44. str. 832—930. Starožitnosti Šafaříkovy přeložil do němčiny Lužičan Mosak Kłosopólski (Mosig von Aehrenfeld), Lipsko 1844.

[2]) Ad. Černý, Pawoł Józef Šafařík, Łužica 1895, str. 41—43, Jos. Páta, Z čěskeho listowanja J. A. Smolerja str. 33 a n. Někdy se Šafařík dožadoval při čtení luž. textů pomoci Fr. Douchy; jednou prostřednictvím Havlíčkovým. Viz o tom Jos. Páta ve feuil. več. Nár. Listů ze dne 9./3. 1922.

[3]) Jos. Páta, Cit. dílo Z čěs. list. J. A. Smolerja, str. 106 a n. M. Hórnik ve svém nekrologu o Šafaříkovi v Łužičanu 1861, str. 701 nevypravuje nic o Šafaříkových stycích s Lužicí.

[4]) Byla to vlastně píseň polabská (Slovanů Lüneburských).

lidových.[1]) O Zejlerjovi se zajisté již dobře vědělo: Lubjenský psal o něm Dobrovskému v r. 1826, Polák Andrzej Kucharski se na něho obrátil ve svých lužických desideriích, při čemž získal malou sbírku horno- a dolnolužických národních písní; tak i Čelakovský o něm zvěděl: za tehdejší vlastenecké idyly byly podobné zprávy rychle šířeny a každý slovanský nadšenec veden v patrnosti. Tehdy také se velmi čile korespondovalo a druh druhu rád a ochotně sděloval novinky ze slovanského světa; dochovaná i posud vydaná obrozenská korespondence není jistě přesným obrazem toho, jak veliká ta korespondence tehdy skutečně byla. Nebylo jí ostatně po té stránce ani dosti ještě využito.

A Čelakovský hned Zejlerjovi dopsal. Jeho list z r. 1827 nezachován, ale zachována odpověď Zejlerjova, z níž vidíme, co všechno Čelakovský chtěl: zprávu o národních »rycéřskich«, t. j. bohatýrských zpěvech, o národních písních vůbec a to i s doklady, jakož i doklady přísloví. A Zejleř odpovídá na bohatýrské zpěvy záporně, národní písně teprve se svými »sobutowaršami« sbírá a pošle je Čelakovskému při nejbližší možnosti.[2]) Tak i přísloví. Zejlerja potěšil list Čelakovského a radostně vítá nové přátelství »starého živého kořene« (rozuměj slovanského), neboť »živlem jeho života je lužická řeč i všechno slovanské«. Děkuje za první svazek Čelakovského sbírky slovanských národních písní a nabízí ochotně své služby.[3])

Tak vstoupil Čelakovský v písemný styk se Zejlerjem, jehož pomoci se i dále dožadoval při své práci: především žádal o korektury sbírečky Kucharského, kterou mu polský badatel přenechal a z níž Čelakovský v Č. Č. M. r. 1830 otiskl dolnolužickou část jako první a nejstarší tištěnou lužickou sbírku národních písní vůbec. Zejleř i tu ochotně vyhovoval. Rád četl v listě Čelakovského, že Dobrovský pražské Lužičany vyučuje, při čemž pronesl přání (r. 1828) »zda by se snad také v Praze mohlo založiti podobné towaŕstwo jako v Lipsku?«[4]) Přání to 12 let později opakoval

[1]) A. Muka. Žiwjenje a skutki Handrija Zejlerja. Dodatek k Sebr. spisům Zejlerjovým IV. sv., Budyšín 1891, str. 433 a n. — Ve zvl. přetisku v Bud. 1923.

[2]) Ale ani do 3. sv. Slov. nár. písní neměl Čelakovský lužických dokladů; ty mu teprve později dodal Kucharski, který byl v Lužici r. 1826 a nasbíral řadu horno- i dolnolužických písní. Kucharski o tom psal tehdy Hankovi z Berlína 20. lutego 1827. Viz Francev Письма къ В. Ганкѣ изъ слав. земель, str. 569.

[3]) Fr. Bílý, Korrespondence a zápisky Frant. Lad. Čelakovského I. 1907, číslo 195.

[4]) Fr. Bílý, cit. Korrespondence I., č. 197. Dopis ten je velmi poučný pro vývoj národního smýšlení i práce Zejlerjovy. Mluví se v něm též o přátelství Zejlerjově se srbským básníkem Simou Milutinovićem.

Jórdan v dopise Hankovi: uskutečnilo se teprve r. 1846 přispěním Hankovým, kdy byla pražská »Serbowka« založena.

V té době mohl si Zejleř promluviti o svých pražských krajanech také ústně. V květnu 1827 přijel do Lipska František Palacký, který rovněž o Zejlerjovi věděl a učinil mu dne »7. máje ráno« návštěvu. »8. máje« mu Zejleř návštěvu oplatil. Před odjezdem z Lipska »dne 16. máje« se Palacký se Zejlerjem rozloučil.[1]) Oba pracovníci mohli si zajisté pohovořit o rozličných naléhavých potřebách národních. Zdá se, že Palacký dal tehdy Zejlerjovi určitý naučný program pro další jeho práci a zejména podnět k sepsání lužické mluvnice a slovníku, pro něž mu daroval rozličné české a polské mluvnické práce a také Šafaříkovy zmíněné Dějiny slovanského jazyka a literatury. Tak aspoň je zřejmo ze zápisků Zejlerjových.[2]) Zejleř měl Palackého vždy v paměti a v úctě a v dopisech svých Čelakovskému jej vždy pozdravoval a pro něho své práce přikládal.[3]) Proto také po vydání své mluvnice r. 1830 první dva exempláře poslal do Prahy Čelakovskému a Palackému.[4]) Čelakovský i dále horlivě rozšiřoval své vědomosti a doklady lužické pro své všeslovanské práce jak mluvnické, tak literární: v l. 1832 hlásil Kamarýtovi, že je do polovice hotov s lužickým slovníkem.[5]) A po povolání do Vratislavě r. 1842 byl Čelakovský po Purkyňovi druhým největším učitelem Smolerjovým, jakož i rádcem jeho ve všech národních otázkách lužických.[6])

Ani Palacký nezapomněl na Lužické Srby a vždy jim byl ochotně radou a přispěním nápomocen: jeho účast při založení Matice Srbské v Budyšíně, jakož i přispění při vypracování lužického politického memoranda v r. 1848 jsou dostatečně známy.[7]) Ale jeho styk se Zejlerjem měl zvlášť veliký význam na rozvoj další práce v Lužici. Zejleř byl jím posílen k vytrvalé a neúnavné činnosti buditelské v dobách velmi vážných, kdy Němci pozorujíce první projevy národ-

---

[1]) J. V. Nováček, Fr. Palackého Korespondence a zápisky I. 1898, str. 184–185. Pypin ve své práci chybně napsal r. 1826 (29. str. Pjechova překladu zvl. vydání).

[2]) A. Muka, cit. stať str. 436—437.

[3]) Fr. Bílý, cit. Korespondence I. č. 257: dopis Zejlerjův ze dne 17./11. 1828.

[4]) Tamže II. č. 74: německý list ze dne 22./9. 1830. O Zejlerjových stycích s Čechy a Slováky podrobněji pojednal Jos. Páta v Čas. nár. musea 1923, str. 143 a d. v článku »Handrij Zejleř a jeho styky s Čechy a Slováky«. Tu je také otištěn neznámý posud list Zejlerjův Dobrovskému.

[5]) Bílý, tamže II. č. 171.

[6]) Jos. Páta, cit. Koresp. Smol. 52 a n. Zde všechny posud známé podrobnosti i příslušná literatura.

[7]) Tamže na str. 127 s celou příslušnou literaturou.

ního života lužického hleděli jej všemožně utlumit a zničit, a pracovníků bylo málo: jedině Lubjenski a Klin Zejlerja doma v jeho činnosti povzbuzovali.[1]) V takových dobách bylo povzbuzení se strany české velmi významné. Zejleř, Lubjenski a Klin věděli, že mají na jihu od svých hor účastné bratry a ochotné pomocníky, kteří v každou chvíli by pomohli. A nadšení jejich a jejich práce jistě také šířily uvědomění aspoň v Lužici Horní. Zejlerjovy vlastenecké básně se rychle šířily, zejména mezi mládeží, která pak působila i na smýšlení starších, zvláště když bylo zrušeno poddanství (r. 1820 v Pruské Lužici, r. 1831 v Saské Lužici), a když se neochvějnému úsilí Klinovu podařilo v r. 1833—34 jako budyšínskému poslanci odraziti německé útoky na lužický jazyk v saském sněmu a zajistit užívání lužické srbštiny ve školách při vyučování čtení a náboženství a to 28. § školského saského zákona z r. 1835.[2])

Z omladiny lužické nejvíce byl získán Jan Arnošt Smoleř, který již jako čtrnáctiletý (!) student budyšínský vyučoval své krajany mateřštině, cestoval po rodném kraji, sbíral písně a sám se v literatuře pokoušel. Smolerjova činnost byla pro zachování lužické národnosti epochální. K ní přiveden byl domácí tradicí a v ní dále vychováván a zdokonalován nejprve J. V. Purkyněm, jenž tehdy působil ve Vratislavi, kamž Smoleř přišel po Velkonocích r. 1836, později ještě také Čelakovským.[3]) Ti jej nejenom upevnili v jeho národním smýšlení, ale vedli i k soustavné vědecké práci a otevřeli mu výhledy do celého slovanského světa. Jméno Smolerjovo se záhy začalo zvučně ozývati po Lužici i po Slovanstvu. A Smoleř sám také brzy mohl svým krajanům o Slovanstvu vyprávěti. Mohl jim vyprávět o Šafaříkovi, Kollárovi a všech ostatních.[4])

Mladé nadšence lužické zejména lákal Jan Kollár, jehož hlásání slovanské vzájemnosti bylo živnou vodou a světlým evangeliem všem porobeným Slovanům.[5]) Proto se mu budyšínští gymnasisté, získaní nadšením Smolerjovým, sami v r. 1838 přihlásili dopisem, z něhož se pak vyvinula ona srdečná korespondence Kollárova s Lužicí, otištěná Hórnikem r. 1861 v našem Časopise Čes.

---

[1]) List Čelakovskému z r. 1827 v cit. Korresp. Bílého I., č. 197.

[2]) Bogusławski-Hórnik, Historija 126.

[3]) Podrobně o tom Jos. Páta v cit. vyd. Smolerjovy Čes. kor. s celou literaturou.

[4]) Vzpomíná na to velice pěkně J. Radyserb Wjela v »Łužici« 1900, str. 69—71.

[5]) M. Murko ve vídeňském sborník Jan Kollár 1893, str. 201 a násl. ve stati o »Kollárově vzájemnosti slovanské«. Zde je také Hórnikův článek »Jan Kollár a łužiscy Serbja« na str. 249 a n.

Musea.[1]) Kollár ovšem o Lužici dobře věděl, neboť o ní také zpíval ve své »Slávy dceři«, jí platil jeho často citovaný »nápis« o Lužici,[2]) a proto také hledal s ní styky. Už r. 1833 se sháněl u Hanky po lužické mluvnici Dobrovského[3]) a rád přijal tedy list budyšínských studentů. »Jenom prosím Vás, zamilujte vzájemnost, která sama nás a Vás spasiti může...!« tak psal výslovně v odpověď 22. května r. 1839.[4]) Téhož roku sám Kollár psal Smolerjovi o chystanou sbírku lužických písní.

Je jisto, že slova Kollárova musila býti téměř příkazem mladým nadšencům lužickým, kteří je právě před tím anebo v stejné době slyšeli z úst mladého Ludevíta Štúra o jeho budyšínské jarní návštěvě r. 1839. Štúr vypsal pak ve své »Cestě do Lužic« své lužické dojmy[5]) a zůstal pak i dále v písemném styku s Budyšínem a navázal ovšem styky i se Smolerjem.[6])

Všechny tyto okolnosti mocně působily na obrozenské hnutí v Lužici, při čemž mimo to na straně katolické mocné podpory se mu dostávalo z Prahy, kde lužičtí seminaristé vyrůstali v čerstvém svěžím ovzduší českém. A tu měli po smrti Dobrovského největšího rádce a pomocníka ve Václavu Hankovi. Hanka už za života Dobrovského do lužického semináře docházel a po smrti jeho úplně převzal vedení lužických hodin i národní výchovu pražských seminaristů lužických. Ze zachované korespondence Smolerjovy a Jórdanovy k Hankovi je dostatečně zřejmo, že Hanka byl jakýmsi prvním konsulem lužickosrbským v Praze.[7]) Lužičané se na něho obraceli zejména ve všech praktických otázkách obstarávání knih, tisku, skládání blahopřejných projevů panovnickému rodu saskému, ve věcech osobních i národních. Hanka jistě také všechny novinky lužické rozšiřoval, na ně upozorňoval, (jako první musejní bibliotékář založil lužické oddělení v musejní knihovně[8]), ochotně prostředkoval korespondenci, sám dával různé náměty, jak nejen z korespondence, nýbrž

[1]) Podrobnosti v cit. edici Čes. koresp. Smolerjovy na str. 19. a n. O zájmu Kollárově o Lužici v památném roce 1848 a jeho volání Lužičanů do »Slavočeského svazku« píše Jos. Páta ve feuil. več. Nár. Listů 15./11. 1921.

[2]) ČČM. 1827, str. 15: »Jak ve vlnách kdy tonou mořských dvě lodičky samotné, tak již, dcerky na Vás Slávia teskno hledí.«

[3]) ČČM. 1897, str. 236.

[4]) České Květy 1839, str. 168.

[5]) ČČM. 1839, 464—490.

[6]) Jos. Páta, cit. Kor. 24 a d.

[7]) Podrobně v Pátově edici Smol. Kor. 44 a n.; Jórdanovy listy byly otištěny v uvedené knize Francevově »Письма къ В. Ганкѣ etc.« (celkem 15 listů). Srovn. též J. Hanuš v Lit. čes. XIX. stol. I. 2. vyd. 759—760.

[8]) Jos. Volf, Lužické oddělení v knihovně Národního musea v Praze; 4. číslo Českolůž. knihovničky, Praha 1923, str. 6.

i z rukopisného deníku pražské »Serbowky« je jasno. Od Hanky dovídali se všichni přátelé slovanské vzájemnosti o Lužičanech, od Hanky byli Lužičané k těmto přátelům odkazováni a posíláni. Tak ostatně činil i Čelakovský, jenž tak seznámil Smolerja s Ant. Markem, s K. Al. Vinařickým, s Dr. V. Staňkem a j.[1]) Ale to bylo už v létech čtyřicátých, kdy lužické národní uvědomění zapustilo pevné kořeny a kdy Lužičané již sami pevně a neohroženě se hlásili k životu. Národ — aspoň v Horní Lužici — se obrodil. Lužice byla zachráněna. Založení lužického spolku ve Vratislavi r. 1838, práce Jórdanovy na prahu let čtyřicátých, edice Smolerjovy klassické sbírky »Pěsniček« (prvního dílu v r. 1841), vydávání »Tydženské Nowiny« od r. 1842, přípravy k založení Matice srbské v Budyšíně, pořádání lidových pěveckých slavností atd., to všechno je již činnost obrozeného národa. A to je třetí období lužickosrbského národního obrození. Zde Lužičané pracují již jako uvědomělí národovci a Slované, a již pečují sami o obrození bratří dolnolužických, krutě přitisknutých k zemi v Prusku. A k tomu právě největšího poučení a posílení dostali se strany československé.[2]) Československá účast při obrození lužickosrbském vyšla z pouhého zájmu vědeckého, z touhy po vědění, při čemž vědomí kmenové příslušnosti zajisté také spolupůsobilo. Zájem tento přinesl skvělé výsledky: Lužičané zájmem tímto rozdmychovali jiskřičky národního uvědomění svého i svého lidu a brali si z něho i poučení: tak jazykovědecký a literární zájem Dobrovského přivádí Lužičany ke studiu jazyka a literatury; u Šafaříka učí se Lužičané pracím starožitnickým a národopisným, od Čelakovského přejímají touhu po sbírání a vydávání národních písní, od Kollára berou evangelium slovanské vzájemnosti, od Palackého dostávají první pokyny k založení Matice, od Štúra, Purkyně a zejména od Hanky učí se nejen lásce k rodné zemi, ale i ke všemu Slovanstvu. Čechové let čtyřicátých mohou již hojně se dovídati a těšiti z postupu národního života v Lužici. Nepotřebují již stále poučovat (ač to i dále činí), ale mohou se poučovat i sami. Fr. Doucha stává se hlasatelem jejich obrozeného života a získává po prvé zájem o Lužici v nejširších vrstvách našeho národa.[3])

Konečně nutno ještě zvláště vytknouti jednu okolnost při české a slovenské účasti při obrození lužickosrbského národa. Naši bu-

[1]) Čes. Kor. Smolerjova 67 a d.; Staněk tamže 65 a j.
[2]) Viz o tom vlastní projevy lužické: zejména Hórnikův v ČČM. 1861, str. 366 a Klinův už dříve v uvedené předmluvě k ČMS. 1848.
[3]) Zevrubně o tom v edici Čes. Kor. Smolerjovy str. 37 a d.

ditelé byli nejenom učiteli Lužičanům o Slovanstvu, jak shora podotčeno, oni byli zároveň učiteli druhých Slovanů o Lužici. Z českých novin a z českých zpráv přejímali Jihoslované (»Ilirové«) vědomosti o Lužici, prostřednictvím Čechů a Slováků seznamovali se druzí Slované s Lužicí. Štúrovu »Cestu po Lužici« brzy po vytištění v Časopise musejním vytiskl Janko Šafařík v 2. sv. Letopisu Matice srbské (r. 1840) a r. 1842 vyšla v ruskopolském časopise varšavském »Dennica-Jutrzenka«.[1]) Ruští návštěvníci Prahy byli obyčejně také posíláni do Lužice a po několikadenním výletu lužickém zase se do Prahy vraceli. Tak na př. J. J. Sreznevskij v r. 1840, O. M. Bodjanskij v r. 1842 a j.[2]) Že to přispělo i k dalším stykům lužickým se Slovany ostatními a tím i k posílení národního života Lužice, je samozřejmo. Styky ty potřebují ovšem ještě bedlivého prozkoumání. Víme na př., že v r. 1848 přes veškeré úsilí Jórdanovo v Praze, podporované naším Havlíčkem,[3]) Lužičtí Srbové nechali celkem bez povšimnutí Jórdanovo »Přeprošenje Serbow k słowjanskemu kongressej w Prazy«, to jest tedy účast českou a ohlíželi se po tom, co Poláci dělají. Víme též, že po r. 1848 českolužické styky poněkud ochably v důsledku politických událostí a že pak v létech 60tých začal se uplatňovati, ačkoliv jen na čas, vliv ruský, ale to všechno vymyká se již z rámce této úvahy. Jisto jest, že přátelství českolužické bylo vždy nejsrdečnější a nejsilnější. Události další a konečně převrat po světové válce to dokázaly nejjasněji.

Praha.

Jos. Páta.

---

[1]) K. Paul v Českolužickém Věstníku v Praze I. 1920, str. 9, 25, 68; J. Páta tamže II. 1921, str. 42.

[2]) Cit. Čes. kor. Smolerjova str. 35, 53.

[3]) Jos. Páta, K. Havlíček a Lužičtí Srbové. Več. Nár. listy 15./11. 1921 a 9./3. 1922.

Сербскія средневѣковыя стѣнописи.

Произведенія православной церковной живописи періода отъ XIII до XV вѣковъ, къ которымъ относятся и сербскія стѣнописи, вызвали къ себѣ интересъ въ научной литературѣ только въ недавнее время. Ему способствовалъ выходъ въ свѣтъ нѣсколькихъ изданій памятниковъ этой живописи — альбома мозаикъ константинопольской церкви Хора (Кахріэ-Джами), выпущеннаго Русскимъ Археологическимъ Институтомъ въ Константинополѣ,[1]) альбома стѣнописей Мистры, изданнаго Проф. G. Millet,[2]) а также частичная публикація росписей этого времени, открытыхъ въ Россіи[3]) и на Кавказѣ.[4]) Тогда же началось наше знакомство и съ живописью сербскихъ церквей по тѣмъ отрывочнымъ матеріаламъ, которые были изданы въ книгахъ Н. П. Кондакова, П. Н. Милюкова и П. П. Покрышкина.[5]) И хотя изученіе всего этого матеріала было очень недостаточнымъ, а наблюденія довольно поверхностными, но сразу же было установлено существованіе художественной связи между всѣми памятниками живописи этого періода и сразу же была отмѣчена близость ихъ къ произведеніямъ живописи ранняго италіанскаго Возрожденія. Стало яснымъ, что во всей восточной части Европы въ это время происходило интенсивное художественное

---

[1]) „Кахріэ-Джами". Альбомъ къ XI тому „Извѣстій Русскаго Археологическаго Института въ Константинополѣ". Мюнхенъ. 1906.

[2]) Gabriel Millet. Monuments byzantins de Mistra. Matériaux pour l'étude de l'architecture et de la peinture en Grèce aux XIV[e] et XV[e] siècles. Album de 152 planches. (Monuments de l'art byzantin, II). Paris, 1910.

[3]) Н. Л. Окуневъ. Вновь открытыя фрески въ церкви Ѳеодора Стратилата въ Новгородѣ. „Извѣстія Имп. Археологической Коммиссіи", вып. 39. СПб., 1911; Л. А. Мацулевичъ. Церковь Успенія на Волотовомъ полѣ. „Памятники древне-русскаго искусства", изд. Имп. Академіей Художествъ, вып. IV, СПб., 1912; В. Т. Георгіевскій. Фрески Ѳерапонтова монастыря. Изд. Комитета Попечительства о русской иконописи. СПб., 1911.

[4]) Л. А. Мацулевичъ. Роспись церкви въ Зарзмѣ. „Записки Отд. рус. и слав. арх. И. Р. Археол. Общ.", т. X, СПб., 1915.

[5]) Н. П. Кондаковъ. Македонія. Археолог. путешествіе. Изд. Отд. рус. яз. и слов. И. Академіи Наукъ. СПб.. 1909; П. Н. Милюковъ. Христіанскія древности Западной Македоніи. „Извѣстія Рус. Археол. Института въ Константинополѣ", IV, вып. 1. Софія, 1899; П. П. Покрышкинъ. Православная церковная архитектура XII—XVIII стол. въ нынѣшнемъ сербскомъ королевствѣ. Изд. И. Академіи Художествъ. СПб., 1906.

движенiе, была живая художественная жизнь, но гдѣ былъ родникъ, ее питавшiй, какова его была глубина и сила, опредѣлить не удавалось и въ большой мѣрѣ мѣшало этому недостаточное знанiе того громаднаго матерiала, который заключаютъ церкви славянскихъ странъ Балканскаго полуострова. Нѣкоторыя же черты близости съ италiанской живописью того же времени заслоняли собою все остальное и это выдвинуло на первое мѣсто мнѣнiе, что такимъ родникомъ была Италiя со своимъ возрожденiемъ искусства въ начальной порѣ его развитiя.[1]) Таково мнѣнiе Н. П. Кондакова, установившееся у него послѣ изученiя иконографiи изображенiй Богоматери, то же доказываетъ и Д. В. Айналовъ въ своей интересной книгѣ „Византiйская живопись XIV вѣка",[2]) въ которой впервые производитъ синтетическую работу въ области стиля надъ всѣмъ извѣстнымъ ему матерiаломъ. Но эти ученые почти не знали сербскихъ росписей, которые до настоящаго времени остаются почти не изданными[3]) и трудно доступными для изученiя, въ то время какъ онѣ, несомнѣнно, представляютъ то основное ядро, на которомъ должны базироваться всѣ сужденiя о характерѣ живописи XIV в. на востокѣ Европы.

Получивъ возможность познакомиться на мѣстѣ съ большею частью сербскихъ памятниковъ церковной живописи, позволяю себѣ, не дожидаясь окончанiя своей работы надъ собраннымъ матерiаломъ, въ настоящемъ предварительномъ краткомъ очеркѣ подѣлиться нѣкоторыми сдѣланными наблюденiями и нѣкоторыми напрашивающимися выводами.

Судьба Балканскаго полуострова и его славянского населенiя, пережившаго краткiй, но могучiй культурный подъемъ, а затѣмъ

---

[1]) Н. П. Кондаковъ. Иконографiя Богоматери. Связи греческой и русской иконописи съ италiанской живописью ранняго возрожденiя. СПб., 1911; Н. П. Лихачевъ. Историческое значенiе итало-греческой иконописи. Изображенiе Богоматери въ произведенiяхъ итало-греческихъ иконописцевъ и ихъ влiянiе на композицiи нѣкоторыхъ прославленныхъ русскихъ иконъ. СПб., 1911.

[2]) Д. В. Айналовъ. Византiйская живопись XIV в. „Записки Рус. Археол. Общ., Отдѣл. классич. археологiи", т. IX, СПб. 1917.

[3]) Нѣкоторое количество снимковъ съ памятниковъ сербской средневѣковой живописи опубликовано въ книгѣ G. Millet, Recherches sur l'iconographie de l'Evangile aux XIV, XV et XVI siècles. Paris, 1916. Два памятника описаны Вл. Р. Петковичемъ въ его книгахъ „Спасова црква у Жичи. Архитектура и живопис", Београд, 1912 и „Манастир Раваница", Народни музеј у Београду, Српски споменици, I, Београд, 1922. Къ сожалѣнiю, въ послѣдней книгѣ изданы всего три фотографiи съ прекрасной и хорошо сохранившейся росписи Раваницы, остальныя же иллюстрацiи сдѣланы съ недопустимо неточныхъ и совершенно не передающихъ стиль живописи акварелей.

потерявшаго свою свободу и попавшаго въ рабство къ полудикимъ пришельцамъ съ востока, прекратила дальнѣйшее теченіе и развитіе столь богатой въ XIV в. художественной жизни. Съ половины XV в. эта жизнь почти совсѣмъ замираетъ на всей территоріи, занятой сербскимъ народомъ. Памятники церковнаго искусства, возникшіе въ періодъ процвѣтанія, остаются предоставленными самимъ себѣ и это обстоятельство способствовало тому, что тѣ изъ нихъ, которымъ удалось устоять, сохранились въ большинствѣ случаевъ безъ реставрацій и позднѣйшихъ поновленій. Лишь въ тѣхъ немногихъ религіозныхъ центрахъ, гдѣ еще теплилась жизнь, какъ въ Студеницѣ, Печи, старая живопись частью пострадала отъ переписки и сейчасъ мы тамъ находимъ росписи, уже утратившія художественную сущность прежняго.

Всего въ Сербіи и Македоніи сохранилось около сорока церквей съ древней живописью XIII, XIV и XV вѣковъ и изъ нихъ болѣе половины сохранили свои росписи почти цѣликомъ. Такое богатство памятниковъ средневѣковія дѣлаетъ Сербію настоящимъ музеемъ средневѣкового искусства.

Чтобы опредѣлить характеръ этой живописи и установить ея отношеніе къ тому явленію, съ которымъ она обыкновенно связывается, т. е. къ италіанской живописи того же времени, необходимо выдѣлить въ ней всѣ тѣ черты, которыя отличаютъ ее отъ н а с т ѣ н н о й ж е церковной живописи предыдущаго періода, т. е. отъ мозаикъ и фресокъ X—XII вѣковъ, а затѣмъ уже сопоставить полученные результаты съ особенностями живописи ранняго италіанскаго Ренессанса. Въ чемъ именно произошли измѣненія, въ какихъ особенностяхъ они выразились и чѣмъ вызывались?

Прежде всего необходимо отмѣтить, что и з м ѣ н и л с я с о с т а в ъ р о с п и с е й. Въ росписи вводится цѣлый рядъ новыхъ сюжетовъ, для стѣнной живописи необычныхъ. Изображенія нѣкоторыхъ изъ этихъ сюжетовъ въ это время впервые только складываются. И происходитъ это изъ стремленія, съ одной стороны, какъ можно подробнѣе представить въ картинахъ всю исторію земной жизни Іисуса Христа и Богородицы, а съ другой стороны, подчеркнуть объединенные одной общей идеей основные моменты этой исторіи, выдвинуть особое почитаніе Богородицы и въ то же время выявить въ образахъ мистическую сущность богослужебныхъ дѣйствій, въ церкви совершаемыхъ.

Въ связи съ этимъ измѣненіемъ состава происходитъ и нѣкоторое измѣненіе системы распредѣленія сюжетовъ по стѣнамъ храма. Хотя главная, положенная въ основу схемы православной росписи идея остается прежней и поэтому порядокъ послѣдовательности изображеній въ главномъ куполѣ, въ парусахъ, въ аркахъ, въ алтарной апсидѣ нарушается очень мало, но на стѣнахъ и сводахъ храма нѣкоторыя композиціи выдѣляются изъ хронологическаго ряда изображеній и переносятся на самые главныя и видныя мѣста, чѣмъ указывается на ихъ особенную важность съ точки зрѣнія христіанской богословской мысли. Такимъ образомъ почти всюду выносятся „Рождество Христово“, „Распятіе“, „Сошествіе во адъ“ и „Успеніе Богородицы“, а иногда также „Поученіе юнаго Христа въ храмѣ“, „Преображеніе“, „Воскрешеніе Лазаря“ и „Сошествіе св. Духа на апостоловъ“. Первая группа сюжетовъ, занимая болѣе обширныя пространства въ центрѣ храма, находится всегда передъ глазами молящагося и всякій разъ напоминаетъ ему первоосновы христіанскаго вѣросознанія: воплощеніе Богочеловѣка и искупленіе имъ грѣховъ міра черезъ „попраніе смертью смерти“. Идея искупленія смертью систематически подчеркивается почти во всѣхъ сербскихъ росписяхъ и проводится параллельно главной идеѣ — идеѣ мистической связи церкви земной съ церковью небесной.

Помѣщеніемъ на западной стѣнѣ изображенія „Успенія Богородицы“, которое занимаетъ обыкновенно почти всю стѣну, выражается особенное почитаніе Богородицы. Эта картина сопровождается цѣлымъ рядомъ новыхъ композицій, иллюстрирующихъ событія предшествовавшія Успенію и слѣдовавшія непосредственно за нимъ. Здѣсь мы находимъ: „Явленіе ангела Богородицѣ съ извѣщеніемъ о приближеніи кончины“ (рис. 1), „Бесѣду Богородицы съ апостолами передъ кончиной“ (Грачаница), „Моленіе Богородицы въ саду“, причемъ деревья сада преклоняются передъ нею (Дечаны), „Перенесеніе тѣла Богородицы послѣ Успенія“, „Вознесеніе Богородицы“ (рис. 2), „Передача Богородицей при вознесеніи своего пояса апостолу Ѳомѣ“ (Грачаница), „Освидѣтельствованіе пустого гроба Богородицы апостолами“ и „Апостолъ Ѳома показываетъ поясъ Богородицы апостоламъ и разсказываетъ о вознесеніи“ (Грачаница). Вся эта группа сюжетовъ обыкновенно выдѣляется изъ Богородичнаго цикла, если такой въ росписи есть, и связывается съ однимъ

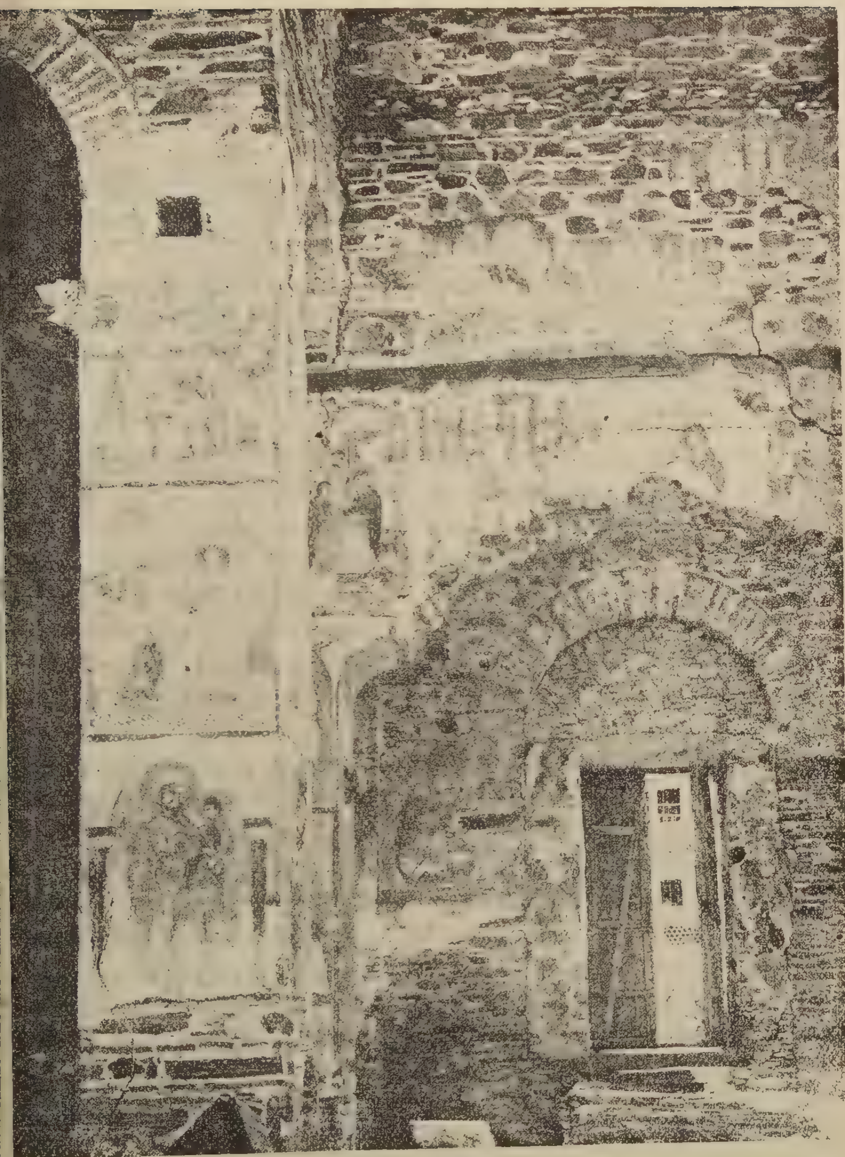


Рис. 1. Монастырь Матейчъ, середины XIV в. Западная сторона.

опредѣленнымъ мѣстомъ, почти исключительно съ западной стѣной храма.

Безъ связи съ опредѣленнымъ мѣстомъ и безъ связи съ другими сюжетами, въ цѣломъ рядѣ стѣнописей мы находимъ еще

нѣсколько новыхъ сюжетовъ, имѣющихъ цѣлью восхваленіе Богородицы и иллюстрирующихъ ради этого посвященные Богородицѣ церковныя пѣснопѣнія — „Что Ти принесемъ", „Поюще Рождество восхваляемъ Тя вси", „О Тебѣ радуется, Благодатная, всякая тварь", „Взбранной воеводѣ" и „О Всепѣтая Мати, Дѣво" (рис. 4). Вмѣстѣ съ этимъ иллюстрируется и „Акаѳистъ" Богородицѣ.

Какъ „безъ истлѣнія Бога Слова рождшую", тѣ же пѣснопѣнія уподобляютъ Богородицу и купинѣ неопалимой, и руну Гедеона, и свѣщнику. Въ росписи Грачаницкой церкви мы находимъ изображеніе Моисея, снимающаго обувь передъ пылающимъ кустомъ, внутри котораго въ маленькомъ кругломъ медаліонѣ изображена Богородица. Такой же медаліонъ представленъ дважды и на рунѣ Гедеона въ алтарѣ той же церкви — первый разъ, когда Гедеонъ молится, стоя передъ лежащимъ на гумнѣ рунѳмъ, и второй, когда онъ его выжимаетъ въ чашу. Въ третій разъ тотъ же медаліонъ представленъ въ той же росписи на ножкѣ семисвѣщника, который держитъ въ рукѣ Моисей.

Третьимъ новымъ моментомъ въ составѣ сербскихъ росписей является с о з д а н і е н о в ы х ъ к о м п о з и ц і й л и т у р г и ч е с к а г о х а р а к т е р а, проникнутыхъ мыслью о совершаемомъ во время служенія обѣдни „принесеніи жертвы" и о символическомъ характерѣ богослужебныхъ обрядовъ. Въ большинствѣ росписей въ нижнемъ поясѣ алтарной апсиды помѣщается изображеніе престола подъ киворіемъ, а на немъ Христа-младенца, лежащаго на дискосѣ и покрытаго звѣздицей. Въ нѣкоторыхъ случаяхъ (Дечаны, Марковъ мон.) Христосъ бываетъ представленъ въ томъ же положеніи, также обнаженнымъ и въ миніатюрныхъ размѣрахъ, но взрослымъ, съ длинной бородой и волосами. По обѣимъ сторонамъ престола изображаются ангелы въ бѣлыхъ діаконскихъ одеждахъ съ рипидами, и съ обѣихъ сторонъ къ престолу направляются въ позахъ преклоненія длинныя процессіи отцовъ церкви, святителей-литургистовъ. Изображенія послѣднихъ занимали это мѣсто въ росписи и раньше, но прежде святители писались стоящими прямо съ устремленнымъ передъ собою взглядомъ, а теперь они всѣ обращены къ серединѣ апсиды и сгибаютъ свой станъ, кланяясь лежащему на престолѣ Христу (рис. 7). Эта композиція можетъ быть названа „П о к л о н е н і е м ъ п р и н о с и м о й ж е р т в ѣ" и символически изображаетъ опредѣленный моментъ литургіи, а именно тотъ, когда дискосъ съ тѣломъ Хри-

стовымъ послѣ перенесенія его въ Великомъ входѣ полагается на престолъ.

Это изображеніе должно быть отличаемо отъ другого, нѣсколько сходнаго и помѣщаемаго въ жертвенникѣ. Здѣсь также бываетъ представленъ престолъ и на немъ дискосъ или плоская чаша съ младенцемъ, но одинъ изъ стоящихъ по сторонамъ святителей прикасается къ боку Христа копіемъ. Тутъ мы видимъ предыдущій моментъ литургіи — самое „принесеніе жертвы" (Люботенъ, 1337 г. (рис. 3), Матейчъ). Эта сущность изображенія бываетъ выражена и въ соотвѣтствующихъ надписяхъ. „Жретсе и закалаетсе агньць Бжи и заживоть всего мира" читается въ Студеницкой Кральевой церкви.

Третья композиція того же ряда представляетъ самое перенесеніе тѣла Христова изъ жертвенника на престолъ алтаря или „Великій входъ". Чинодѣйствующіе ангелы, одни въ священническихъ фелоняхъ, другіе въ діаконскихъ стихаряхъ съ орарями, въ торжественномъ шествіи несутъ чашу, дискосъ, крестъ, копіе, плащаницу, артосную панагію, сіоны и другіе священные предметы церковнаго обихода.

Главный смыслъ этого изображенія, отображающаго символику литургіи и представляющаго символъ момента между Христовой смертью и воскресеніемъ, иначе момента совершающагося искупленія, вполнѣ совпадаетъ съ тою мыслью, которую стремятся провести художники въ росписи центральной части храма. И въ виду этого, ради внутренняго параллелизма, эта композиція чаще всего выносится также въ центральную часть церкви и помѣщается на склонѣ главнаго купола, вокругъ изображенія Вседержителя.

Но бываютъ случаи (Марковъ мон.), когда въ этой композиціи мы видимъ также представленнымъ и Христа въ видѣ Великаго Архіерея, стоящаго въ архіерейскомъ облаченіи передъ престоломъ и принимающаго дискосъ отъ ангела-діакона. Въ такихъ случаяхъ эта картина перемѣщается въ алтарь на апсидную стѣну подъ изображеніе Евхаристіи.

Въ связи съ этими новыми сюжетами стоитъ и изображеніе „Христа мертваго, стоящаго во гробѣ" какъ образъ принесенной жертвы. Вслѣдствіе этого оно, за рѣдкими исключеніями, помѣщается обыкновенно въ нишѣ жертвенника.

Введеніе въ составъ росписи всѣхъ этихъ новыхъ сюжетовъ и происшедшія измѣненія въ распредѣленіи картинъ на стѣнахъ

нарушили прежній по преимуществу хронологическій порядокъ слѣдованія изображеній одного за другимъ, а чрезвычайная детализація и иногда мелочная подробность передачи событій свя-



Рис. 2. Церковь св. Николая въ селѣ Люботенъ, 1337 г. Часть западной стѣны.

щенной исторіи, вызывали объединеніе композицій въ циклы, которые и тянутся непрерывными фризами, параллельно одинъ другому, по стѣнамъ церквей. При этомъ алтарь перестаетъ быть рѣзко отдѣленнымъ въ смыслѣ росписи отъ осталь-

ной церкви. Хотя въ немъ сосредоточиваются всѣ сюжеты литургическаго характера, но вмѣстѣ съ этимъ длинные пояса-фризы евангельскихъ событій протягиваются со стѣнъ центральной части церкви въ алтарь и въ алтарную апсиду, гдѣ они, проходя по средней части стѣнъ, раздѣляютъ помѣщающіяся тамъ обыкновенно композиціи (рис. 7).

Конечно, не всѣ циклы входятъ въ составъ каждой сербской росписи. Въ зависимости отъ количества мѣста или отъ посвященія церкви нѣкоторые циклы совсѣмъ пропускаются, изъ другихъ помѣщаются двѣ, три композиціи, но въ большихъ церквахъ, съ громадными поверх-



Рис. 3. Церковь св. Николая въ селѣ Люботенъ, 1337 г. Жертвенникъ.

ностями стѣнъ, какъ Грачаница, Старо-Нагоричино, Матейчъ, Дечаны, многіе изъ нихъ бываютъ представлены полностью.

Почти во всѣхъ церквахъ, посвященныхъ Богородицѣ, роспись заключаетъ въ себѣ Богородичный циклъ изображеній. Этотъ циклъ состоитъ изъ слѣдующихъ композицій: „Іоакимъ и Анна идутъ въ храмъ для принесенія жертвы", „Отверженіе ихъ жертвы первосвященникомъ", „Іоакимъ и Анна, огорченные, возвращаются домой," „Іоакимъ удаляется въ пустыню", „Явленіе ангела Іоакиму въ пустинѣ", „Благовѣщеніе Аннѣ въ саду, у источника", „Встрѣча у Золотыхъ воротъ", „Рождество Богородицы", „Ласканіе Богородицы", „Благословеніе Богородицы тремя первосвященниками", „Семь шаговъ Богородицы", „Введеніе во храмъ", „Кормленіе Богородицы во храмѣ ангеломъ", „Поученіе Богородицы во храмѣ ангеломъ", „Моленіе о посохахъ", „Обрученіе Маріи и Іосифа", „Раздача пряжи" и „Путешествіе въ Назаретъ".

Здѣсь Богородичный циклъ сливается съ цикломъ изображеній изъ исторіи дѣтства Христова и композиціи слѣдуютъ въ такомъ порядкѣ: „Благовѣщеніе Маріи у источника", „Благовѣщеніе въ домѣ", „Недоумѣніе Іосифа", „Испытаніе водой обличенія", „Цѣлованіе Маріи и Елизаветы", „Путешествіе въ Виѳлеемъ", „Перепись въ Виѳлеемѣ", „Рождество Христово", „Поклоненіе пастырей", „Путешествіе волхвовъ въ Іерусалимъ", „Волхвы у Ирода", „Иродъ совѣщается съ книжниками", „Волхвы ѣдутъ въ Виѳлеемъ", „Поклоненіе волхвовъ" (рис. 7), „Явленіе ангела волхвамъ", „Возвращеніе волхвовъ", „Обрѣзаніе", „Срѣтеніе", „Явленіе ангела во снѣ Іосифу", „Бѣгство въ Египетъ", „Встрѣча съ Афродисіемъ", „Избіеніе младенцевъ", „Бѣгство Елизаветы съ младенцемъ Іоанномъ въ гору", „Вторичное явленіе ангела во снѣ Іосифу", „Возвращеніе изъ Египта", „Путешествіе въ Іерусалимъ съ 12-лѣтнимъ Іисусомъ" и „Юный Христосъ учитъ во храмѣ".

Послѣднее изображеніе часто выдѣляется изъ цикла и переносится на болѣе видное мѣсто въ храмѣ для того, чтобы подчеркнуть имъ начало учительной дѣятельности Христа, а также и для того, чтобы придать ему символическій смыслъ, передавая въ такомъ видѣ образъ отвлеченнаго понятія — „Премудрости Божіей — Софіи". Въ росписи особеннаго интереса — въ церкви св. Троицы въ Сопочанахъ, XIII вѣка, это изображеніе помѣщено въ южномъ люнетѣ подъ главнымъ куполомъ и за сидящимъ на полукругломъ возвышеніи юнымъ Христомъ представлено

зданіе съ семью колоннами. Это зданіе вполнѣ соотвѣтствуетъ подобному же сооруженію въ композиціи „Премудрость созда



Рис. 4. Мон. Матейчъ, сер. XIV в. Южная стѣна.

себѣ домъ, столповъ седмь“ въ Грачаницкой церкви, начала XIV в., гдѣ сама Софія изображена въ видѣ Ангела. Повидимому, тотъ же смыслъ имѣетъ и одна композиція въ росписи церкви

монастыря Матейчъ — Христосъ юный стоитъ на подножіи въ лучезарномъ ореолѣ, а по сторонамъ его двѣ группы людей (рис. 4).

Затѣмъ слѣдуетъ, обыкновенно, изображеніе „Явленія Христа народу“, „Крещенія“ и „Искушенія въ пустынѣ“ въ трехъ или въ одной композиціи, а картиной, которая также разбивается иногда на двѣ и представляетъ „Бракъ въ Канѣ Галиллейской“, начинается новый евангельскій циклъ — циклъ чудесъ Христовыхъ.

Чудесная дѣятельность Христа изображается очень подробно и главнымъ образомъ въ громадномъ числѣ исцѣленій. Одно за другимъ слѣдуютъ исцѣленія — слѣпорожденнаго, двухъ слѣпыхъ, сухорукаго, бѣсноватаго, двухъ бѣсноватыхъ, тещи Симона, прокаженнаго, десяти прокаженныхъ, больного водянкой, кровоточивой жены, разслабленнаго, разслабленнаго, подымающаго свой одръ, группы больныхъ и калѣкъ и т. д. Исцѣленія перемежаются съ другими чудесами Христа — чудеснымъ уловомъ рыбы, укрощеніемъ бури, двумя чудесными насыщеніями и воскрешеніями — сына Наинской вдовы, дочери Іаира. Воскрешеніе Лазаря, какъ прообразъ Христова воскресенія, всегда выдѣляется на особое мѣсто.

Слѣдующій циклъ посвященъ учительной дѣятельности Христа. Онъ начинается обыкновенно нѣсколькими изображеніями призванія разныхъ апостоловъ, а затѣмъ слѣдуетъ рядъ бесѣдъ Христа съ учениками и іудеями, причемъ композиціи почти не отличаются ничѣмъ одна отъ другой и только надписи указываютъ тему бесѣды. Наибольшій интересъ въ этомъ циклѣ представляютъ иллюстраціи къ притчамъ Христовымъ. Особенно часто встрѣчаются слѣдующія композиціи: „Притча о богатомъ и Лазарѣ“, „О званыхъ и избранныхъ“, „О разумныхъ и неразумныхъ дѣвахъ“, „О блудномъ сынѣ“, „О талантахъ“. Сюда же могутъ быть отнесены картины, представляющія „Молитву мытаря и фарисея“, „Лепту вдовицы“ и т. д.

Если изъ перечисленныхъ цикловъ не всѣ входятъ въ составъ каждой росписи, то почти нѣтъ росписей, въ которыхъ бы не было цикла страстей Господнихъ. Циклъ начинается съ „Тайной вечери“ и состоитъ обычно изъ слѣдующихъ изображеній: „Омовеніе ногъ“, „Моленіе Христа въ Геѳсиманскомъ саду“ въ трехъ моментахъ (рис. 7), „Іуда предаетъ Христа за 30 сребрениковъ“, „Цѣлованіе Іуды“, „Христосъ передъ Пилатомъ“, „Отреченіе Петра“ въ трехъ моментахъ, „Раскаяніе

Петра", „Христосъ передъ Анной", „Христосъ передъ Каіафой", „Христосъ вторично передъ Пилатомъ, который умываетъ руки", „Раскаяніе Іуды", „Самоубійство Іуды", „Бичеваніе Христа", „Несеніе креста", „Возведеніе на крестъ", „Распятіе" (иногда въ двухъ или трехъ моментахъ), „Снятіе со креста", „Плачъ о Христѣ", „Перенесеніе тѣла Христова ко гробу", „Положеніе во гробъ".

Въ непосредственной связи съ этимъ цикломъ находятся иллюстраціи событій, происшедшихъ послѣ Воскресенія Христова, которое здѣсь всегда представлено въ видѣ „Женъ мироносицъ у гроба". Затѣмъ слѣдуютъ: „Явленіе Христа двумъ женамъ", „Жены возвѣщаютъ апостоламъ о Воскресеніи", „Апостолы Петръ и Іоаннъ у гроба Христа", „Петръ и Іоаннъ возвращаются къ остальнымъ апостоламъ и разсказываютъ о видѣнномъ", „Явленіе Лукѣ и Клеопѣ на пути въ Эммаусъ", „Вечеря въ Эммаусѣ", „Явленіе десяти апостоламъ безъ Ѳомы", „Увѣреніе Ѳомы", „Явленіе на Тиверіадскомъ озерѣ". Заканчивающее этотъ рядъ „Вознесеніе" всегда выносится и помѣщается чаще всего въ восточномъ сводѣ.

Перечисленными циклами не ограничивается составъ сербскихъ росписей и наряду съ евангельскими здѣсь довольно часты и циклы изображеній изъ „Дѣяній апостольскихъ" (Дечаны) и изъ житій святыхъ. Изъ послѣднихъ наиболѣе распространенными являются иллюстраціи житій св. Николая Мирликійскаго, св. Георгія и св. Дмитрія Солунскаго.

Изъ ветхозавѣтныхъ сюжетовъ кромѣ тѣхъ, которые имѣютъ литургическо-символическій смыслъ и помѣщаются въ алтарѣ, какъ „Жертва Мельхиседека", „Жертвоприношеніе Исаака", „Три отрока въ пещи" и „Троица у Авраама", мы встрѣчаемъ въ подробномъ изложеніи лишь „Исторію Іосифа" (Сопочани). Нерѣдки также изображенія Ильи въ пещерѣ съ ворономъ, его кормящимъ (Грачаница), вознесенія Ильи и Іова на гноищѣ (Грачаница).

Особое мѣсто въ росписяхъ, преимущественно на западной стѣнѣ, занимаетъ „Страшный Судъ", а также „Древо Іесеево", въ вѣтвяхъ котораго помѣщаются не только отдѣльныя изображенія предковъ Богородицы, но и цѣлыя композиціи, какъ, напримѣръ, „Валаамова ослица", „Руно Гедеоново", „Благовѣщеніе", „Крещеніе" и т. д.

По образцу „Древа Іесеева" и въ соотвѣтствіи съ нимъ составилось и генеалогическое древо рода Неманичей, которое

въ нѣкоторыхъ церквахъ (Дечаны, Грачаница, Матейчъ) занимаетъ часть западной же стѣны.

Кромѣ того, изъ числа новыхъ или рѣдкихъ ранѣе сюжетовъ не входящихъ въ перечисленные циклы, надо упомянуть „Исторію нерукотвореннаго образа“ (Матейчъ), „Видѣніе св. Петра Александрійскаго“. „Сорокъ мучениковъ въ озерѣ Севастійскомъ“ „Недреманное око“ и „Мѣсяцесловъ“, въ которомъ огромное количество очень мелкихъ единоличныхъ изображеній и композицій представляющихъ, главнымъ образомъ, мученичества святыхъ и ихъ кончину (Грачаница, Дечаны).

Уже изъ этого бѣглаго и далеко неполнаго перечня сюжетовъ сербскихъ росписей видно насколько составъ росписей измѣнился и какое громадное количество вошло въ него изображеній, которые въ стѣнной живописи появляются впервые. Одни изъ этихъ сюжетовъ ранѣе иллюстрировались только въ миніатюрахъ лицевыхъ рукописей, другіе же здѣсь впервые вызываютъ сложеніе соотвѣтствующихъ композицій.

Вмѣстѣ съ такимъ расширеніемъ объема стѣнописей происходитъ и дальнѣйшее развитіе иконографическихъ особенностей тѣхъ сюжетовъ, которые были и ранѣе обычными въ церковной живописи. Это развитіе идетъ въ сторону большей детализаціи изображеній и въ сторону перехода отъ простой передачи историческаго факта къ его осмысленію и интерпретаціи въ мистическомъ духѣ.

Не имѣя возможности углубиться здѣсь въ этотъ вопросъ ограничимся лишь указаніемъ на нѣкоторые примѣры иконографическихъ особенностей этого рода.

Въ „Благовѣщеніи“ по сторонамъ Архангела и Богородицы изображаются пророки Давидъ и Соломонъ (Марковъ мон., второй половины XIV в.).

Въ „Рождествѣ Христовѣ“ звѣзда, указывающая путь волхвамъ, превращается въ огненнаго шестикрылаго ангела, ѣдущаго по воздуху на огненномъ конѣ (Марковъ мон.).

Въ „Избіеніи младенцевъ“ сбоку изображается стоящая на колѣняхъ женщина съ поднятыми вверхъ руками и съ лежащей передъ нею грудой тѣлъ убитыхъ младенцевъ. Это „Рахиль плачетъ о дѣтяхъ своихъ, и не хочетъ утѣшиться, ибо ихъ нѣтъ“ (Марковъ мон.).

Въ „Евхаристіи“ помимо двухъ фигуръ Христа, причащающаго съ одной стороны шесть апостоловъ виномъ, а съ другой

другихъ шесть апостоловъ хлѣбомъ, мы видимъ третью фигуру Христа, который въ архіерейскомъ облаченіи стоитъ передъ престоломъ и благословляетъ обѣими руками (Раваница). Бываютъ случаи, когда апостолы къ причастью подходятъ не по 6-ти, какъ обыкновенно, а всѣ 12 повторяются дважды съ обѣихъ сторонъ (Матейчъ, Марковъ мон.). Обыкновенно первыми подходящими изображаются апостолы Петръ и Павелъ, но нерѣдко вмѣсто Павла первымъ получаетъ вино Іуда, который въ этихъ случаяхъ бываетъ представленъ безъ нимба, съ грубымъ, реалистически безобразнымъ лицомъ, безъ бороды и съ всклокоченными короткими волосами (Арилье, вторая полов. XIII в.; Студеница, Кральева церковь, 1314 г.; Дечаны, 1348 г.).

Въ „Чудѣ умноженія хлѣбовъ“ Христосъ держитъ на протянутыхъ рукахъ пять большихъ хлѣбовъ и подымаетъ ихъ къ небу, а рука съ неба благословляетъ ихъ (Раваница, Манасія).



Рис. 5. Сопочани. Деталь Распятія.

Въ „Распятіи“ Богородица теряетъ сознаніе и опускается на руки стоящихъ рядомъ съ нею женщинъ и апостола Іоанна, который мѣняетъ свое мѣсто и съ правой стороны переходитъ на лѣвую сторону креста. Древнѣйшій примѣръ этой подробности находится въ росписи церкви св. Троицы въ Сопочанахъ, XIII в. (рис. 5). Тамъ же, по сторонамъ креста, внизу изображены открытые гроба, изъ которыхъ возстаютъ умершіе въ саванахъ по словамъ тропаря Воскресенію: „смертью смерть поправъ и мертвымъ во гробѣхъ животъ даровавъ“ или по тексту Евангелія Матѳея гл. 27, 52.

„Успеніе Богородицы“ часто соединяется съ изображеніемъ вознесенія Богородицы на небо (рис. 6), съ освидѣтельствованіемъ пустого гроба Ея апостолами и съ изображеніемъ вверху открытыхъ вратъ неба, черезъ которыя видны сонмы ангеловъ. Эпизодъ съ Афоніемъ входитъ въ составъ композиціи сравнительно рѣдко.

Св. Троица изображается въ видѣ одной фигуры съ тремя лицами (Матейчъ), Іоаннъ Предтеча съ крыльями и съ усѣченной головой на блюдѣ (Арилье, XIII в.) и апостолъ Петръ съ цер-

бенно про замѣчательное изображеніе Архангела Михаила на сѣверо-западномъ пилястрѣ въ Каленичѣ.

Вмѣсто прежней сухой угловатости фигуры пріобрѣтаютъ стройность, нѣкоторую грацію, изящество и миловидность, а у ликовъ нѣтъ той строгости, которая такъ отличаетъ изображенія святыхъ въ росписяхъ XI—XII вв. Измѣнилась и сама фактура лица, пропадаютъ „желваки“ подъ глазами и надъ переносицей, накладные румянцы и замѣчается постепенный переходъ отъ мелочнаго нагроможденія выпуклостей и мускуловъ на лицѣ къ красочной растушевкѣ.

Всѣ эти особенности стиля сербской живописи можно назвать опредѣленными „живописными исканіями“ мастеровъ XIII—XV вѣковъ.

Если эти исканія давали результаты и въ извѣстномъ родѣ „достиженія“, то эти достиженія выразились прежде всего въ постановкѣ фигуры.

Очень рѣдкія раньше повороты головы въ профиль, а фигуры бокомъ къ зрителю дѣлаются, наоборотъ, очень частыми. При этомъ, при боковомъ положеніи, удаленная отъ зрителя сторона тѣла представляется въ правильномъ сокращеніи.

Поворотъ фигуры спиною къ зрителю, почти не встрѣчаемый въ предыдущемъ періодѣ, теперь получаетъ большое распространеніе. Нерѣдки случаи сложныхъ поворотовъ, когда фигура повернута спиной, а голова въ профиль назадъ. Съ такими поворотами было справиться не легко и они бываютъ большею частью выполнены неудачно. Разслабленный, поднявшій свое ложе, на фрескѣ въ Любостыньи обращенъ къ зрителю спиной, но голову повернулъ назадъ и смотритъ на Христа черезъ плечо. Достигнуть желаемаго впечатлѣнія мастеръ былъ не въ силахъ и голова поэтому не имѣетъ связи съ фигурой.

То же стремленіе къ возможно болѣе свободной позировкѣ въ разныхъ положеніяхъ фигуры — стоящей, сидящей и лежащей — но неумѣніе еще справиться съ этой задачей, приводило къ тому, что фигуры оказываются часто въ очень неестественныхъ и даже невозможныхъ положеніяхъ. Желаніе изобразить въ „Преображеніи“ или въ „Моленіи о чашѣ“ апостоловъ спящими и лежащими на землѣ по склону горы приводило къ тому, что они оказываются то падающими внизъ, то перевернутыми ногами кверху. Нерѣдко, представляя апостоловъ спящими въ сидячемъ положеніи, живописецъ изображаетъ ихъ съ опущенными въ колѣни

оловами и, варьируя ихъ положеніе относительно зрителя, помѣщаетъ ихъ такъ, что головы оказываются наклоненными прямо впередъ и обращенными къ зрителю макушками (Матейчъ. рис. 7).



Рис. 7. Мон. Матейчъ, середины XIV в. Южная сторона алтарной апсиды.

Вмѣстѣ съ этимъ замѣтны и попытки изображенія фигуры или только отдѣльныхъ частей тѣла въ раккурсѣ. Въ картинкѣ, представляющей „Ласканіе Богородицы" въ стѣнописи Кральевой церкви, Іоакимъ и Анна сидятъ рядомъ и одновременно обни-

маютъ и цѣлуютъ маленькую Марію, которая сидитъ между ними и представлена съ запрокинутой назадъ головой, такъ что ея ротъ и носъ видны въ раккурсѣ отъ подбородка.

Не менѣе характерны и изображенія движущейся фигуры, особенно фигуры въ сильномъ движеніи. Широкое, свободное положеніе рукъ и ногъ, изгибы стана сочетаются при этомъ съ соотвѣтствующимъ распредѣленіемъ складокъ на одеждахъ, прилегающихъ благодаря движенію въ разныхъ мѣстахъ плотно къ тѣлу и развѣвающихся свободными концами по воздуху. Архангелъ Гавріилъ въ „Благовѣщеніи", широкими шагами подходящій съ протянутой впередъ рукой къ Богородицѣ, летящіе, спускающіеся и взлетающіе ангелы, а среди нихъ маленькія фигурки ангеловъ на капителяхъ колоннъ въ Марковомъ монастырѣ, летящія съ распростертыми руками, Христосъ, сходящій во адъ, Христосъ, изгоняющій торгующихъ изъ храма и замахивающійся на нихъ веревкой, воины, избивающіе младенцевъ — примѣровъ сильнаго движенія можно привести очень много.

Сопоставленіе фигуръ между собой, стремленіе ихъ сгруппировать, какъ можно разнообразнѣе, свободнѣе и естественнѣе, также является предметомъ попытокъ мастеровъ XIV в. У нихъ есть даже особенная любовь къ массовымъ сценамъ. Тѣ композиціи, въ которыя входило раньше опредѣленное и ограниченное количество лицъ, становятся иногда очень многолюдными. Въ „Крестномъ пути", въ „Распятіи", въ „Успеніи Богородицы" на ряду съ обычными. участвующими въ нихъ личностями, группируются еще цѣлыя толпы мущинъ и женщинъ. Почти въ каждой росписи иллюстрируется „Чудесное насыщеніе пятью хлѣбами", „Избіеніе младенцевъ", „Исцѣленіе многихъ больныхъ и калѣкъ", „Изгнаніе торгующихъ изъ храма"; имъ отводятъ болѣе видныя мѣста и, принимая во вниманіе разнообразіе компановки этихъ сценъ. видно, что онѣ привлекали вниманіе художниковъ именно этой своей стороной. Въ росписи церкви св. Никиты, около села Чучеръ, въ Македоніи, начала XIV в., особенно характерна композиція сцены „Изгнанія торгующихъ изъ храма": справа Христосъ въ сильномъ движеніи замахивается вдвое сложенной веревкой, передъ нимъ толпа торгующихъ — мущинъ и женщинъ, старыхъ и молодыхъ; на переднемъ планѣ — опрокинутый столъ мѣнялы съ разсыпанными золотыми монетами и уходящіе быки, овцы и козы, изъ которыхъ передняя оглядывается назадъ и съ недоумѣніемъ смотритъ

а Христа; группа людей составлена такъ, что между передними идны задніе, а за тѣми еще болѣе дальніе, но, желая непре-



Рис. 8. Церковь св. Никиты, около села Чучеръ, начала XIV вѣка. Сѣверная стѣна. Страсти, чудеса и „Изгнаніе торгующихъ".

ѣнно показать уносящихъ товары на головахъ и въ мѣшкахъ а спинѣ торговцевъ и не имѣя возможности поставить ихъ переди, т. к. они закрыли бы всѣхъ остальныхъ и, такъ какъ овсѣмъ позади они сами не были бы видны, то художникъ при-

бѣгаетъ къ старому способу и рисуетъ ихъ сзади, но до пояс выступающими надъ остальной толпой: положенія фигуръ крайн разнообразны и прекрасно переданъ недоумѣнный испугъ крайняг справа старика со шкатулкой, уклоняющагося отъ удара Христ позади возвышается пышная архитектура храма (рис. 8).

На этомъ же примѣрѣ видны и общіе пріемы перспективнаг удаленія фигуръ, которые не новы, но здѣсь почти не бывает той путаницы, какая часто наблюдается въ групповыхъ сценахъ росписей X—XII вв. Въ архитектурномъ же стафажѣ, тепер чрезвычайно богатомъ, примѣняется то прямая, то обратная пер спектива, и при этомъ архитектурныя сооруженія изображаютс то съ повышенной, то съ пониженной точки зрѣнія. Это смѣ шеніе разныхъ точекъ зрѣнія и разныхъ перспективъ замѣчаетс очень часто въ одной и той же композиціи и создается впечат лѣніе, что въ этомъ есть нѣкоторая художественная закономѣр ность и что этимъ достигается извѣстная гармонія частей.

Вообще же архитектурный стафажъ въ живопис XIII—XV вв. достигаетъ особеннаго развитія. Изображаются по часъ очень сложныя сооруженія, то возвышающіяся по сторо намъ композиціи и соединенныя низкими переходами, то зани мающія центръ ея высокимъ фронтономъ съ постепенно пон жающимися къ краямъ крыльями. Эта нереальная, условна часто совершенно фантастическая архитектура поражаетъ иногд не только богатствомъ деталей. но и знаніемъ архитектурных формъ вообще и какимъ-то классическимъ духомъ, которым часто отъ нея вѣетъ. Послѣднее особенно даетъ себя чувств вать въ стѣнописи Сопочанской церкви, XIII в. Здѣсь, напримѣр въ сценѣ „Срѣтенія“, разбитой окномъ на двѣ части, обычны киворій надъ престоломъ превращается въ высокую постройк увѣнчанную шатровымъ верхомъ и опирающую свою аркаду н четыре высокихъ, стройныхъ колонны. Въ композиціи „Юны Христосъ учитъ во храмѣ“ есть какъ будто попытка предст вить античную экседру. Юный Христосъ и размѣстившіеся п сторонамъ Его еврейскіе священники сидятъ на высокой, полу круглой скамьѣ съ подножіемъ и высокой спинкой. За нею спра возвышается полукруглая же колоннада открытаго портика: сем высокихъ колоннъ поставлены на высокій цоколь и поддерж ваютъ полукруглый антаблиментъ. Не менѣе интересна архите тура и въ композиціи „Успенія“ въ той же церкви. По об стороны центральной группы помѣщены два большихъ зданія

слѣва, высокое сооруженіе съ двускатной крышей и фронтономъ открывается двумя высокими арочными проходами, а со стороны къ нему прилегаетъ портикъ-терасса на колоннахъ и съ бельведеромъ наверху, на которомъ сидитъ группа женщинъ; справа, зданіе съ плоской крышей, также съ глубокими арками трехъ проходовъ, съ выступающимъ сбоку на колоннахъ портикомъ и съ низкимъ полукруглымъ окномъ верхняго этажа, за которымъ видна женская фигура.

Однимъ изъ непремѣнныхъ декоративныхъ элементовъ архитектоники въ живописи разсматриваемаго періода является употребленіе всякаго рода драпировокъ и завѣсъ. Завѣсы, задернутыя и отдернутыя. помѣщаются въ проходахъ зданій, а часто просто между колоннами портиковъ. Драпировки какъ бы накидываются на зданія сбоку и протягиваются съ одного сооруженія на другое, иногда черезъ всю картину. а концы ихъ либо свободно свѣшиваются внизъ, либо завязываются за колонну.

Костюмы, въ которые одѣты дѣйствующія лица, сохраняютъ по преимуществу старыя формы. Всѣ главные участники евангельскихъ событій и исторіи ветхаго завѣта носятъ традиціонныя идеальныя одежды, такъ же, какъ и святые, не имѣвшіе святительскаго или пресвитерскаго посвященія. Святители въ алтарѣ облачены по прежнему въ крещатыя ризы, хотя сама крещатость иногда здѣсь имѣетъ разнообразный видъ. Пресвитерскія фелони, раньше всегда почти темныя, пріобрѣтаютъ часто очень яркую окраску и св. Ѳеодоръ Студитъ, напримѣръ, обыкновенно изображается въ ярко зеленой фелони, съ обшивкой желтымъ галуномъ и съ желтыми нашивными равноконечными крестами. Мученики въ тѣхъ случаяхъ, когда они представлены единолично, носятъ одежды типа княжескихъ, въ видѣ плаща съ застежкой на груди и съ расходящимися полами. Такой же условный костюмъ, подобный облаченіямъ византійскихъ императоровъ, сохраненъ и для царей-святыхъ или пророковъ. Нѣсколько особенный видъ въ смыслѣ красочномъ и орнаментальномъ получили одежды еврейскихъ первосвященниковъ (въ Срѣтеніи, Введеніи во храмъ и т. п.). Поверхъ короткой туники краснаго цвѣта на нихъ обыкновенно надѣтъ плащъ бѣлаго цвѣта, застегнутый на верху груди и съ расходящимися полами. Этотъ плащъ имѣетъ круглый отложной воротникъ и широкія каймы по бортамъ и подолу, украшенныя орнаментомъ, составленнымъ изъ буквъ славянскаго и греческаго алфавита, но въ очень измѣненномъ видѣ, видимо изъ желанія

придать этимъ буквамъ восточный обликъ. Издали этотъ орнаментъ производитъ впечатлѣніе куфической орнаментальной надписи, къ чему, повидимому, и стремились, чтобы подчеркнуть восточный характеръ одежды. Этотъ орнаментъ интересно сопоставить съ обычнымъ какъ разъ въ той же группѣ росписей, гдѣ встрѣчаются описанныя первосвященническія одѣянія, орнаментальнымъ фризомъ, раздѣляющимъ на стѣнахъ пояса изображеній и носящимъ въ себѣ слѣды арабскихъ вліяній.

Значительно большее разнообразіе представляетъ женскій костюмъ, особенно одежды дѣвушекъ, изображаемыхъ всегда съ непокрытыми головами и съ густыми волосами, зачесанными назадъ и падающими локонами на плечи. Тутъ мы видимъ и длинныя и короткія туники, и подпоясанныя и неподпоясанныя, и съ длинными и съ короткими рукавами, и юбки, и широкіе плащи, накинутые на одно плечо. Особенно интересна одежда, представляющая одно длинное платье, подпоясанное очень высоко, подъ грудью, съ большимъ вырѣзомъ вокругъ шеи и совсѣмъ безъ рукавовъ; верхняя его часть держится на лѣвомъ плечѣ съ помощью узенькой перемычки, а на правомъ — ленты, завязанной бантомъ. Очень высокая талья и длинныя, изящныя складки, падающія на землю и скрывающія совершенно ступни ногъ, придаютъ этой одеждѣ античный видъ, сильно напоминающій въ то же время костюмы временъ первой Имперіи.

За рѣдкими исключеніями, почти точную копію костюмовъ византійскихъ царей представляютъ одежды сербскихъ кралей и кралицъ на многочисленныхъ ктиторскихъ фрескахъ. До извѣстной же степени реалистическими чертами, можетъ быть, отличаются лишь костюмы сербскихъ властелей и вельможъ, изображаемыхъ вмѣстѣ съ королями и епископами въ композиціяхъ, иллюстрирующихъ хвалебные гимны въ честь Богородицы (Жича, Дечаны, Марковъ мон., Матейчъ, Раваница). Здѣсь мы видимъ и безрукавные, подпоясанные кафтаны и длинные, широкіе халаты съ высокими воротниками и широкими рукавами, и короткіе плащи. На головахъ надѣты то низкія круглыя шапочки, рода скуфеекъ, то высокія, куполообразныя, бѣлыя, судя по впечатлѣнію, войлочныя шляпы, то, наконецъ, островерхія съ широкими полями треуголки.

Значительно больше чертъ реализма мы находимъ въ самыхъ изображеніяхъ сербскихъ королей, вельможъ и епископовъ. Въ большинствѣ случаевъ это, повидимому, настоящіе

портреты, передающіе индивидуальныя черты (рис. 4). Особенно въ этомъ отношеніи интересна галлерея портретовъ въ росписи церкви въ Арильѣ, конца XIII в., гдѣ, наряду съ королевскими, помѣщены портреты и сербскихъ архіепископовъ, начиная со св. Савы I[го] и кончая Евстафіемъ, при которомъ по всѣмъ даннымъ производилась роспись. Рядомъ съ послѣднимъ представленъ и современный ему епископъ моравскій Евсевій.

Наконецъ, необходимо отмѣтить и особенности фона, на которомъ изображаются единоличныя фигуры и развивается дѣйствіе въ сербской живописи. О характерѣ архитектурнаго стафажа была рѣчь выше, что же касается случаевъ, когда фономъ служитъ пейзажъ, то въ послѣднемъ могутъ быть указаны также нѣкоторыя черты вновь являющіяся. Собственно чистый пейзажъ, безъ архитектуры, ограничивается изображеніемъ или сада, т. е. деревьевъ, или горъ. И вотъ деревья теперь получаютъ значительно болѣе реальныя очертанія. Вмѣсто низкаго кустарника съ лопухообразными листьями, мы видимъ здѣсь высокіе стволы, иногда естественно согнутые, иногда съ торчащими сухими сучьями и зеленой лиственной кроной вверху. Горы же, изображавшіяся прежде въ видѣ низкихъ холмовъ, теряютъ теперь свою округлую верхушку, и вмѣсто этого дѣлаются попытки изображать ихъ скалистыми. Это достигается путемъ завершенія горки вверху ровными, слегка покатыми въ одну сторону площадками (рис. 7). Эти площадки начинаютъ наслаиваться одна на другую и обращаются въ ступенчатую покатость, уходящую вверхъ и въ сторону и заканчивающуюся въ болѣе позднее время острымъ торчащимъ угломъ. Въ сербской живописи разработка этихъ „лещадокъ“ находится еще въ зачаточномъ состояніи и не столь стилизована, какъ въ живописи и иконописи русской и греческой XV—XVI вѣковъ.

Что касается фона въ собственномъ смыслѣ слова, то во всѣхъ сербскихъ росписяхъ фонъ традиціонный синій — фонъ неба. Только въ двухъ, болѣе раннихъ памятникахъ, въ церкви монастыря Градацъ и въ церкви въ Сопочанахъ находимъ исключеніе чрезвычайно интереснаго свойства: фонъ во всей росписи желтый, причемъ имѣлось въ виду въ этомъ случаѣ опредѣленное подражаніе мозаикамъ и ихъ золотому фону. На этомъ желтомъ фонѣ сдѣланъ рисунокъ темнокрасной краской, покрывающій весь фонъ клѣточками неправильной формы съ цѣлью произвести впечатлѣніе, что онъ сложенъ изъ золотыхъ куби-

ковъ. Судя по сохранившимся кое-гдѣ остаткамъ, весь этотъ желтый фонъ былъ позолоченъ. Эта раздѣлка клѣточками была только на фонѣ и слѣдовъ ея на самихъ изображеніяхъ нигдѣ нѣтъ, но желаніе и фигуры представить какъ бы мозаическими несомнѣнно существовало и выразилось въ рисункѣ: довольно крупныя въ обѣихъ росписяхъ фигуры очень рѣзко очерчены, значительно болѣе, чѣмъ обыкновенно, густымъ контуромъ, а также рѣзче очерчены и отдѣльныя подробности въ рисункѣ лица, рукъ, складокъ. Въ росписи Сопочанъ, гдѣ сохранилось нѣсколько разновременныхъ остатковъ, этой особенностью отличается только наиболѣе древняя живопись. Градацъ былъ основанъ королевой Еленой, женой короля Уроша I-го (1243—1276), принцессой Анжуйскаго дома. Она призывала для постройки храма западныхъ мастеровъ, но ихъ участье въ работѣ выразилось только въ нѣкоторыхъ архитектурныхъ особенностяхъ готическаго стиля. Въ живописи же церкви замѣтно кое-гдѣ западное вліяніе, но только, главнымъ образомъ, романской миніатюры: въ Рождествѣ Христовѣ, напримѣръ, деталь, представляющая бѣгство въ Египетъ, кажется скопированной съ какой-либо романской рукописи съ сохраненіемъ всѣхъ особенностей стиля.[1])

Изъ приведеннаго бѣглаго обзора стилистическихъ особенностей сербскихъ росписей видно, что и съ этой стороны живопись періода XIII—XV вѣковъ представляетъ въ общей исторіи живописи особую эпоху и что, какъ разъ эти стилистическія особенности, эти „живописныя исканія“, столь характеризующія эту живопись, наиболѣе сближаютъ ее съ почти современнымъ ей художественнымъ движеніемъ въ Италіи. Возникаетъ лишь вопросъ существовала ли опредѣленная зависимость между художественными формами этой живописи и живописью ранняго итальянскаго возрожденія и, если существовала, то какъ и въ чемъ выражалась?

¹) Ближайшимъ образомъ въ этой композиціи можно отмѣтить слѣдующія черты западной средне-европейской живописи: несоотвѣтствіе пропорцій между фигурами и архитектурнымъ стафажемъ — очень высокія и тонкія фигуры рядомъ съ очень маленькими зданіями, приходящимися фигурамъ по-поясъ; нѣкоторыя реалистическія подробности, напр. у стоящей передъ моющей Младенца-Христа Саломеей дѣвушки платокъ на головѣ съѣхалъ и изъ подъ него въ безпорядкѣ выбились волосы надъ лбомъ и сзади; цвѣтные нимбы (красные, зеленые, синіе); матеріи одеждъ съ разсѣянными по одноцвѣтному полю бѣлыми точками, сгруппированными по три (ср. подобныя же матеріи на миніатюрахъ Псалтири св. Елизаветы, начала XIII в., въ Музеѣ Чивидале, H. Swoboda und J. Wlha. Miniaturen aus dem Psalterium der heiligen Elisabeth. Wien, 1898, Tfl. 2, 10, 11, 15, 17 и т. д.); болѣе яркая гамма красокъ — яркокрасная, яркозеленая, фіолетовая и т. п.

На этотъ вопросъ могутъ быть даны три различныхъ отвѣта. Первый и само собою напрашивающійся отвѣтъ все начавшееся на Востокѣ возрожденіе считаетъ отраженіемъ италіанскаго Возрожденія, результатомъ перенесенія на Балканскій полуостровъ и далѣе италіанскихъ живописныхъ формъ. Во второмъ отвѣтѣ возрожденіе живописи на Востокѣ противопоставляется италіанскому, какъ совершенно самостоятельное и независимое явленіе, развивавшееся параллельно съ италіанскимъ подъ вліяніемъ одного общаго „духа времени". Наконецъ, третій отвѣтъ считаетъ начало Возрожденія живописи совершившимся на славяно-греческомъ Востокѣ, гдѣ оно не смогло развиться до полнаго расцвѣта, благодаря перемѣнѣ политическихъ обстоятельствъ и послѣдовавшему паденію культуры, но перенесенныя на Западъ зачаточныя формы этого возрожденія дали затѣмъ этотъ расцвѣтъ тамъ — на почвѣ Италіи.

Думается, однако, что если исходить изъ разсмотрѣнія сербскихъ росписей, какъ главнаго матеріала при изученіи живописи XIII—XV вѣковъ, и изъ сравненія этого матеріала со всѣми остальными памятниками этого періода, то въ результатѣ окажется, что ни одинъ изъ этихъ отвѣтовъ вопроса не рѣшаетъ. Происходитъ же это оттого, что во первыхъ, вопросъ рѣшается въ слишкомъ общей формѣ, а во вторыхъ весь извѣстный намъ матеріалъ, относящійся къ этой эпохи, еще недостаточно изученъ со стилистической стороны и совершенно не систематизованъ. Разсмотрѣніе же его показываетъ, что въ немъ кромѣ чертъ общихъ, сближающихъ всѣ памятники между собой, объединяющихъ въ одну группу и росписи Сербіи, и Греціи, и Новгорода, и Кавказа, и Трапезунда, и Константинополя, есть очень много чертъ ихъ отличающихъ другъ отъ друга, а вмѣстѣ съ тѣмъ чрезвычайно важныхъ и характерныхъ. То же слѣдуетъ имѣть въ виду и при сопоставленіи этихъ росписей съ живописью ранняго италіанскаго Ренессанса.

Изученіе однихъ только сербскихъ росписей приводитъ къ необходимости распредѣленія ихъ на нѣсколько группъ, несмотря на всю общую тѣсную стилистическую связь ихъ между собой. А эти группы въ свою очередь могутъ быть раздѣлены на отдѣльныя школы и даже манеры.

Первую главную группу сербскихъ росписей составляютъ древнѣйшіе памятники и въ нее входятъ: остатки древнѣйшей росписи Успенской церкви въ Студеницѣ, древнѣйшая часть ро-

списи въ Жичѣ, роспись въ Арильѣ, остатки живописи въ развалинахъ церкви св. Георгія (Джурджеви Ступови) около Новаго Пазара, Градацъ и Сопочани.

Во вторую группу входятъ — Кральева церковь въ Студеницѣ и всѣ росписи XIV в. Южной Сербіи и Македоніи.

Третья группа состоитъ изъ стѣнописей конца XIV и первой половины XV вѣковъ въ сѣверной части Сербіи. Это Раваница, Любостынья, Каленичъ и Манасія.

Всѣ памятники первой группы являются произведеніями восточной, византійской живописи и если въ нихъ мы находимъ въ то же время рядъ особенностей новаго стиля, то эти особенности, повидимому, появляются здѣсь независимо отъ Италіи. Извѣстное западное вліяніе, какъ это было уже указано выше, можетъ быть замѣчено лишь въ росписи Градаца и отчасти Сопочанъ, которыя образуютъ по своему стилю особую подгруппу. Но эти западныя черты не италіанскаго, а среднеевропейскаго происхожденія.

Во второй группѣ различаются два ряда памятниковъ. Ядро перваго ряда составляютъ росписи Кральевой церкви въ Студеницѣ, Грачаницы и Стараго Нагоричина, какъ бы исполненныя одной мастерской, а къ нимъ примыкаютъ Люботенъ, Матейчъ, церковь св. Никиты, около Чучера. Во главѣ второго ряда стоятъ Дечаны и Марковъ монастырь. Въ росписяхъ этой группы полнѣе и ярче всего выразились всѣ тѣ особенности новой живописи, которыя были указаны выше. Несомнѣнно, что мастера-художники, работавшіе здѣсь, имѣли въ рукахъ опредѣленный матеріалъ, изъ котораго они черпали и сюжеты для новыхъ композицій, и новыя детали, и новыя композиціи цѣликомъ, и черты стиля. И несомнѣнно также, что этотъ матеріалъ былъ ни что другое, какъ миніатюры рукописей, которыя копировались на стѣнахъ. Такимъ образомъ, прежній „монументальный“ стиль церковной живописи замѣнился здѣсь „миніатюрнымъ“, если можно его такъ назвать. Отсюда происходитъ и нагроможденіе подробностей, и значительное уменьшеніе размѣра картинъ, и составленіе изъ нихъ безпрерывныхъ, безъ раздѣленія на отдѣльныя композиціи, фризовъ, тянущихся вдоль стѣнъ, какъ развернутые иллюминованные свитки. И большинство чертъ стиля также имѣетъ своимъ происхожденіемъ заимствованіе со страницъ рукописей, такъ какъ на этихъ страницахъ „оживленность“ и „живой духъ“ античности, воскресающій теперь на стѣнахъ храмовъ, жилъ

очень долго, а, можетъ быть, и не умиралъ. Тѣ свободные повороты фигуръ, которые такъ характерны для живописи XIV в., мы находимъ, какъ наслѣдіе классическаго времени, и въ мозаикахъ нефа церкви S. Maria Maggiore въ Римѣ, и въ миніатюрахъ Вѣнскаго кодекса, и въ миніатюрахъ греческихъ рукописей XI—XII вѣковъ.

Что же здѣсь въ этой группѣ „италіанскаго" или близкаго Италіи? Не столько особенности стиля, сколько общій „духъ" живописи, то, что спаиваетъ все въ одно цѣлое, общая гармонія, общее изящество, та „миловидность", о которой говорилось выше. Здѣсь нѣтъ еще собственно италіанскаго „стиля", каковымъ мы его знаемъ, но есть италіанскій „духъ". Въ области же чистаго стиля опредѣленныя италіанскія черты проявляются главнымъ образомъ въ изображеніяхъ Богородицы и ангеловъ. И тѣ и другія кажутся иногда перенесенными съ досокъ италіанскихъ художниковъ XIV-го же вѣка.

Значительно больше италіанскихъ чертъ можно найти въ третьей группѣ сербскихъ росписей, болѣе позднѣй. И если можно говорить объ опредѣленномъ италіанскомъ вліяніи на сербскую средневѣковую живопись, то надо ограничиваться только этими памятниками. Общій характеръ живописи въ этихъ стѣнописяхъ совершенно иной: богатство одеждъ, сложная красочная орнаментація, золото нимбовъ и золотыя детали въ одеждахъ и въ орнаментѣ, симетрическое расположеніе фигуръ и композицій придаетъ имъ особую декоративность. И тѣ италіанскія черты, которыя попадаютъ сюда, перерабатываются сообразно съ этимъ характеромъ живописи.

Такимъ образомъ, разсмотрѣніе средневѣковыхъ сербскихъ стѣнописей приводитъ къ заключенію, что въ періодъ отъ XIII до XV вѣковъ, на Балканскомъ полуостровѣ происходило художественное движеніе подобнаго же характера, что и въ Италіи, которое, можетъ быть, даже началось раньше, чѣмъ въ Италіи; что извѣстныя вліянія италіанской живописи эпохи ранняго возрожденія на Востокъ проникали, но что и здѣсь производилась самостоятельная художественная работа и по составленію новыхъ композицій, и въ области иконографіи, и въ области чисто живописной, а отправнымъ матеріаломъ для этой работы служили иллюстраціи лицевыхъ рукописей.

Ник. Окуневъ.

О времени и мѣстѣ рожденія Зоріана Доленги Ходаковскаго.

(Архивное сообщеніе.)

Въ біографіи Зоріана Доленги Ходаковскаго есть немало темныхъ моментовъ, остающихся съ давнихъ поръ неразъясненными за отсутствіемъ документальныхъ данныхъ. Прежде всего, мы не знаемъ точно ни времени ни мѣста его рожденія. Въ монографіи Равиты Гавронскаго (Fr. Rawita Gawroński. Zoryan Dołęga Chodakowski. Lwów 1898) устанавливается дата рожденія Ходаковскаго: 4 апрѣля 1784 г., на основаніи не сохранившагося дневника его (raptularza), возстановленнаго отчасти по памяти (Лелевелемъ) или по извлеченіямъ (Лукаша Голэмбёвскаго); мѣстомъ рожденія Ходаковскаго, какъ старается доказать Равита Гавронскій, была деревня Подгайная, или Подгайное, Минской губ., хотя самъ Ходаковскій въ своихъ запискахъ называетъ ее Гайною (pod Hajną). Оффиціальный списокъ офицеровъ и нижнихъ чиновъ 5-го пѣхотнаго полка польской арміи (Rodowód oficerów, podoficerów i żołnierzy wojska polskiego). на который, насколько намъ извѣстно, впервые обратилъ вниманіе, какъ на новый источникъ для изслѣдователя жизни польскаго народа періода послѣ раздѣловъ, А. Краусгаръ (Kurjer Warszawski, 1914, № 1), содержитъ нѣкоторыя, правда, сухія, но цѣнныя дополненія къ біографическимъ свѣдѣніямъ нашимъ объ этомъ своеобразномъ русско-польскомъ изыскателѣ славянской древности. День рожденія Ходаковскаго въ приводимой нами выпискѣ указанъ: 24-ое декабря 1784 г. Эта дата намъ была уже извѣстна изъ собственноручно написанной имъ біографической записки для Н. Полевого въ Москвѣ, вообще отвергаемой по недостовѣрности своей: Ходаковскій умышленно сообщилъ Полевому свѣдѣнія невѣрныя. Но дата оказывается. вѣрною, ибо тутъ Ходаковскому нечего было скрывать или искажать. Другое дѣло — мѣсто рожденія и прочія подробности таинственной начальной біографіи его, о которыхъ онъ изъ предосторожности вынужденъ былъ умолчать или сообщить завѣдомо невѣрныя данныя (напр. о рожденіи въ дер. Комовѣ, въ Холмской землѣ, послѣ третьяго раздѣла доставшейся Австріи, а съ 1809 г. входившей въ предѣлы кн. Варшавскаго, о поступленіи на военную службу (уже въ 1810 г.). Въ замѣткѣ Полевого и у др. вѣрно указаніе на службу въ 5-омъ пѣхотномъ полку, въ которомъ встрѣчаемъ Ходаковскаго въ началѣ 1812 г. Интересно, что въ оффиціальномъ полковомъ спискѣ онъ называется не Adam Czarnocki, а Zoryan; это послѣднее имя обыкновенно связано съ фамиліей Dołęga Chodakowski, но не Czarnocki. Послужной списокъ впервые сообщаетъ и нѣкоторыя свѣдѣнія, правда, шаблонныя, чисто паспортныя, о внѣшности Ходаковскаго. Подлинный документъ этотъ не можетъ возбуждать никакихъ сомнѣній въ его достовѣрности; онъ разъ

навсегда дѣлаетъ излишними всякіе споры, догадки и соображенія о времени и мѣстѣ рожденія Ходаковскаго.

Numer			Data Zaciągnienia, Wezwania, Konskrypcyi, Wcielenia i przybycia do Półku	Opisanie	Stopnie i daty mianowania
Kontroli Powszechney	Batalionu lub szwadronu	Kompanii			
6190	4		5. Lutego przez J. O. Xięcia Poniatowskiego Ministra Woyny mianowany Podoficyerem (sic) adiutantem. 14go Lutego przybył do Półku.	Czarnocki Zoryan *Syn* Jakóba i Sekundyny, *urodził się* 24. Grudnia 1784. w Haynie w Powiecie Mińskim w Kordonie Rossyyskim *zamieszkały* w Gubernii Grodzieńskiej. *Wzrostu* — *Włosy* ciemne *Czoło* wysokie *Nos* wielki *Broda* okrągła *Brwi* ciemne *Oczy* ciemne *Usta* szerokie *Twarz* pociągła	Adiutant Podoficer

Вл. Францевъ.

Vulganus.

Slavische Einflüsse auf die deutsche Heldensage Mittelalters sind bekannt und mehrfach besprochen worden. Im höfischen Epos sind sie wohl selten, doch will ich auf einen Fall hinweisen, der sich bei einem Oesterreicher, dem Pleier, findet, der vielleicht schon zu seinen Lebzeiten Beziehungen zu Böhmen hatte, was es erklären würde, dass sein Tandareis später in's Čechische übersetzt wurde. In seinem Garel tritt ein Ungeheuer auf:

8161. Das merwunder gerte
des ritters, als der wolf tuot
der schâfe (so grimmic was sin muot):
da von hiez ez alsus,
der übel Vulganus,
wan ez nicht genesen lie.
swaz der vâlant gevie,
daz was da ze stete tôt.

Garel besiegt das Untier und schlägt ihm das Haupt ab. Diesen Kopf, den die Eigenschaften des Gorgonenhauptes hat:

9221. wan im was daz wol kunt
daz daz houbet kein man
getorste gesehen an,
er waere zehant tôt.
9265. Der marner fuort daz houbet hin
verre in ein wildez lant,
daz ist noch diu Satelleg genant.
da kômen zesamen gelîche
diu vier mer sicherlîche:
daz ist doch manegen manne kunt.
da warf er daz houbet an den grunt.
do daz houbet was an den grunt komen
(ich sag iu, als ich hân vernomen),
daz mer huop sich von grunde.
wüeten ez begunde
so sêre daz der wîse man
sîn leben brâhte kûme dan.
daz ist noch manegem manne erkant:
ze der Wolfsatelleg genant
ist diu stat da daz houbet lît
(daz mer da wüetet zaller zît):
da muoz ez unz an den suontac geligen.

Es handelt sich deutlich um eine Sage von der Versenkung des Gorgonenhauptes in den Golf von Satalia, wie sie uns Gervasius von Tilbury, Otia imperialia, ed. Liebrecht, s. 11, erzählt. Da sich aber der Held auf der Burg Muntrogin aufhält, so steht sie offenbar jener Fassung am nächsten, die uns Roger von Hoveden überliefert, in Liebrechts Anmerkung 23, in der das Ungeheur erzeugt wird in einem Castellum, quod dicitur Castellum Ruge, auf einer griechischen Insel. Damit fallen alle Kombinationen mit salzburgischen Örtlichkeiten dahin, mit denen E. H. Meyer die Wolfsatellege Zs. f. d. a. XII, 507 verbinden wollte. Dass aber die besprochene Sage dem Pleier durch slavische Vermittelung zugekommen ist, geht aus seiner Etymologie des Namens Vulganus hervor, den er als ‚Wolf', d. i. čech. vlk deutet. Die Beschreibung des Ungeheuers weist sonst gar nicht auf einen Wolf, vielmer ist es ein Tiermensch, der eher an den Polkan der russischen Bowa Korolewitsch-Märchen denken lässt. Jedenfalls empfehle ich den Slawisten, sich die Werke des Pleier daraufhin anzusehen; sie werden vielleicht mehr slavische Einflüsse entdecken, als mir möglich ist.

Bern 17. 10. 22.

S. Singer.

Kritiky a referáty.

Die erste, von einem Bulgaren geschriebene Geschichte des Bulgarischen.

Die vorhandenen systematischen Werke über die Geschichte der bulgarischen Sprache sind bekanntlich an den Fingern einer Hand zu zählen. Als in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mehrere slavische Völker historische Grammatiken ihrer Sprachen von ihren eigenen Söhnen bekamen, vermochten sich die Bulgaren erst allmählich zusammenzuraffen, um ihre Literatursprache und volkstümlichen Mundarten historisch und vergleichend zu studieren. Was in jener Zeit die verstorbenen Drinov, Matov, Manolov und nach ihnen Miletič, Conev, Teodorov u. a. geleistet haben, das dürfte als allgemein bekannt vorausgesetzt werden; und Jagić's in russischer Sprache erschienene Geschichte der slavischen Philologie, sowie auch das treffliche Archiv für slavische Philologie desselben Altmeisters von Wien belehrt einen jeden genug darüber. Bekannt dürfte noch das sein, daß Miletič im Jahre 1893 einen ausführlichen kritischen Bericht über Kalina's Studyja nad historyją języka bułgarskiego (Kraków, 1891) und Lavrov's **Обзоръ звуковыхъ и формальныхъ особенностей болгарскаго языка (Москва 1893)** schrieb und daß dieser Bericht unter dem Titel »Zwei Werke zur Geschichte der bulgarischen Sprache« im zehnten Bande des bekannten **Сборникъ** des Unterrichtsministeriums in Sofia veröffentlicht wurde (1894).[1] In demselben »Sbornik« hatte vor vier Jahren auch Conev mit seiner Abhandlung über den ostbulgarischen Vokalismus debütiert, der im XVIII. Bande derselben Sammlung vom Jahre 1901 seine »Einleitung in die Geschichte des Bulgarischen«,[2]) ein Jahr darauf ebenda die Abhandlung »Zur Geschichte des Bulgarischen«[3]) publizierte und der nach einer Reihe diesbezüglicher Artikel endlich den ersten Band seines Lebenswerkes, einer Geschichte der bulgarischen Sprache, herausgab. Im Jahre 1919 erschien ein gewaltiger Band, der den Titel trägt **История на българский езикъ отъ професоръ Б. Цоневъ. А. Обща часть. Томъ първи. Издание на Софийския университетъ. Университетска Библиотека, книга 8. (София, Държавна печатница, 1919; gr. 8-^{c}, p. p. X + 529).**

---

[1]) Д-ръ Л. Милетичъ, Два труда по историята на българския езикъ. Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина, издава Министерството на Народното Просвѣщение. Книга X (София 1894), книжовенъ отдѣлъ p. 3—62.

[2]) Уводъ въ историята на българския езикъ. А. Прѣгледъ върху българскитѣ говори. Отъ Д-ръ Б. Цоневъ, Сборн. за нар. ум. etc. XVIII 354—425.

[3]) Къмъ историята на български языкъ, Сборникъ за нар. умотв. etc. XIX 1—88.

»Das vorstehende Buch ist, sagt C., der erste Band des Werkes, welches ich mir als Endziel meiner wissenschaftlichen Tätigkeit gestellt habe und welches all das umfassen wird, was unsere bulgarische, geschriebene sowie ungeschriebene, Muttersprache, in ihrer Vergangenheit und Gegenwart betrifft. Mit einem Worte, soll das eine vollständige Erforschung der Entwickelung dieser Sprache, nach Zeit und Ort sein« (S. III.). Dieser Band lag schon im Jahre 1913 druckfertig vor. Aber die bekannten Begebenheiten verzögerten den Druck, und da derselbe nur sehr langsam vor sich gehen konnte, hat der Verfasser es für gut gefunden, drei Kapitel — und zwar Kap. VIII: Das Bulgarische und die anderen Balkansprachen, Kap. IX: Allgemeine am Bulgarischen angewandte Sprachprinzipien, und Kap. X: Entstehung und Etwickelung der bulgarischen Schriftsprache — in diesem Bande wegzulassen.

Der auf diese Weise verkürzte und im Jahre 1919 erschienene Band besteht nun nach eigenem Geständnis des Verfassers aus seinen älteren gedruckten und ungedruckten Arbeiten, soweit er sie als einzelne Abschnitte einer Einleitung in das Ganze betrachtet. Das ganze Werk über die Geschichte der bulgarischen Sprache selbst wird nach dem Plane Conev's aus sieben Hauptteilen (седемъ главни части) und zwar aus einem allgemeinen und sechs speziellen Teilen (S. III—IV) bestehen.

Der allgemeine Teil (общата часть), dessen erster Band nun erschienen ist, soll nur »einleitende Kapitel des Ganzen« (уводни глави отъ цѣлото) enthalten und soll an und für sich eine Geschichte der bulgarischen Sprache in kürzerer Fassung bilden! Daß aber aus solchen nicht zusammenhängenden »einleitenden Kapiteln« auf keine Weise eine systematische Geschichte einer Sprache entstehen kann, ist wohl dem Verfasser entgangen. Für jeden sachkundigen Leser ist es ganz unbegreiflich, wie es Herrn Conev einfallen konnte, ein solches Durcheinander von elementaren (»einleitenden«) Bemerkungen und allzuspeziellen Einzelheiten für eine kurzgefaßte Geschichte des Bulgarischen ausgeben zu wollen: nach den wahrlich einleitenden Kapiteln über Sprachgeschichte und Dialektologie (Kap. I, S. 1—10), über die Beziehungen des Bulgarischen zu den übrigen Slavinen (Kap. II, S. 11—62), über Altbulgarisch und Neubulgarisch (III, 63—113) und über bulgarisches und slavisches Alphabet (IV, 114—135) kommen auf einmal Kap. V—VII, die eben in die speziellen Teile des Werkes gehören, von denen C. selbst weiter spricht. So unter dem Titel »Quellen und Hilfsmittel für die Geschichte der bulg. Sprache« gibt Kap. V eine ziemlich ausführliche Beschreibung und Würdigung aller altbulgarischen und fast aller bekannten mittel- und neubulgarischen Sprachdenkmäler bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die sogenannten Damaskini, denen allein beinahe 100 Druckseiten gewidmet sind!... Kap. VI führt den Titel »Grenzen der bulgarischen Sprache und Nationalität« und enthält neben den dem Titel entsprechenden Auskünften (nur S. 327—331) eine lange, gerade 30 Druckseiten umfassende Darlegung der Frage über die Zusammengehörigkeit der Dialekte des Morava-Gebietes mit dem Bulgarischen. Das gehört aber in die bulgarische Dialektologie, wie auch das ganze Kapitel VII (rund anderthalbhundert

Kritiky a referáty.

Die erste, von einem Bulgaren geschriebene Geschichte des Bulgarischen.

Die vorhandenen systematischen Werke über die Geschichte der bulgarischen Sprache sind bekanntlich an den Fingern einer Hand zu zählen. Als in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mehrere slavische Völker historische Grammatiken ihrer Sprachen von ihren eigenen Söhnen bekamen, vermochten sich die Bulgaren erst allmählich zusammenzuraffen, um ihre Literatursprache und volkstümlichen Mundarten historisch und vergleichend zu studieren. Was in jener Zeit die verstorbenen Drinov, Matov, Manolov und nach ihnen Miletič, Conev, Teodorov u. a. geleistet haben, das dürfte als allgemein bekannt vorausgesetzt werden; und Jagić's in russischer Sprache erschienene Geschichte der slavischen Philologie, sowie auch das treffliche Archiv für slavische Philologie desselben Altmeisters von Wien belehrt einen jeden genug darüber. Bekannt dürfte noch das sein, daß Miletič im Jahre 1893 einen ausführlichen kritischen Bericht über Kalina's Studyja nad historyją języka bułgarskiego (Kraków, 1891) und Lavrov's Обзоръ звуковыхъ и формальныхъ особенностей болгарскаго языка (Москва 1893) schrieb und daß dieser Bericht unter dem Titel »Zwei Werke zur Geschichte der bulgarischen Sprache« im zehnten Bande des bekannten Сборникъ des Unterrichtsministeriums in Sofia veröffentlicht wurde (1894).[1] In demselben »Sbornik« hatte vor vier Jahren auch Conev mit seiner Abhandlung über den ostbulgarischen Vokalismus debütiert, der im XVIII. Bande derselben Sammlung vom Jahre 1901 seine »Einleitung in die Geschichte des Bulgarischen«,[2] ein Jahr darauf ebenda die Abhandlung »Zur Geschichte des Bulgarischen«[3] publizierte und der nach einer Reihe diesbezüglicher Artikel endlich den ersten Band seines Lebenswerkes, einer Geschichte der bulgarischen Sprache, herausgab. Im Jahre 1919 erschien ein gewaltiger Band, der den Titel trägt История на българский езикъ отъ професоръ Б. Цоневъ. А. Обща часть. Томъ първи. Издание на Софийския университетъ. Университетска Библиотека, книга 8. (София, Държавна печатница, 1919; gr. 8-[c], p. p. X + 529).

---

[1]) Д-ръ Л. Милетичъ, Два труда по историята на българския езикъ. Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина, издава Министерството на Народното Просвѣщение. Книга X (София 1894), книжовенъ отдѣлъ p. 3—62.

[2]) Уводъ въ историята на българския езикъ. А. Прѣгледъ върху българскитѣ говори. Отъ Д-ръ Б. Цоневъ, Сборн. за нар. ум. etc. XVIII 354—425.

[3]) Къмъ историята на български языкъ, Сборникъ за нар. умотв. etc. XIX 1—88.

»Das vorstehende Buch ist, sagt C., der erste Band des Werkes, welches ich mir als Endziel meiner wissenschaftlichen Tätigkeit gestellt habe und welches all das umfassen wird, was unsere bulgarische, geschriebene sowie ungeschriebene, Muttersprache, in ihrer Vergangenheit und Gegenwart betrifft. Mit einem Worte, soll das eine vollständige Erforschung der Entwickelung dieser Sprache, nach Zeit und Ort sein« (S. III.). Dieser Band lag schon im Jahre 1913 druckfertig vor. Aber die bekannten Begebenheiten verzögerten den Druck, und da derselbe nur sehr langsam vor sich gehen konnte, hat der Verfasser es für gut gefunden, drei Kapitel — und zwar Kap. VIII: Das Bulgarische und die anderen Balkansprachen, Kap. IX: Allgemeine am Bulgarischen angewandte Sprachprinzipien, und Kap. X: Entstehung und Etwickelung der bulgarischen Schriftsprache — in diesem Bande wegzulassen.

Der auf diese Weise verkürzte und im Jahre 1919 erschienene Band besteht nun nach eigenem Geständnis des Verfassers aus seinen älteren gedruckten und ungedruckten Arbeiten, soweit er sie als einzelne Abschnitte einer Einleitung in das Ganze betrachtet. Das ganze Werk über die Geschichte der bulgarischen Sprache selbst wird nach dem Plane Conev's aus s i e b e n H a u p t t e i l e n **(седемъ главни части)** und zwar aus e i n e m a l l g e m e i n e n und s e c h s s p e z i e l l e n T e i l e n (S. III—IV) bestehen.

Der allgemeine Teil **(общата часть)**, dessen erster Band nun erschienen ist, soll nur »einleitende Kapitel des Ganzen« **(уводни глави отъ цѣлото)** enthalten und soll an und für sich eine Geschichte der bulgarischen Sprache in kürzerer Fassung bilden! Daß aber aus solchen nicht zusammenhängenden »einleitenden Kapiteln« auf keine Weise eine systematische Geschichte einer Sprache entstehen kann, ist wohl dem Verfasser entgangen. Für jeden sachkundigen Leser ist es ganz unbegreiflich, wie es Herrn Conev einfallen konnte, ein solches Durcheinander von elementaren (»einleitenden«) Bemerkungen und allzuspeziellen Einzelheiten für eine kurzgefaßte Geschichte des Bulgarischen ausgeben zu wollen: nach den wahrlich einleitenden Kapiteln über Sprachgeschichte und Dialektologie (Kap. I, S. 1—10), über die Beziehungen des Bulgarischen zu den übrigen Slavinen (Kap. II, S. 11—62), über Altbulgarisch und Neubulgarisch (III, 63—113) und über bulgarisches und slavisches Alphabet (IV, 114—135) kommen auf einmal Kap. V—VII, die eben in die speziellen Teile des Werkes gehören, von denen C. selbst weiter spricht. So unter dem Titel »Quellen und Hilfsmittel für die Geschichte der bulg. Sprache« gibt Kap. V eine ziemlich ausführliche Beschreibung und Würdigung aller altbulgarischen und fast aller bekannten mittel- und neubulgarischen Sprachdenkmäler bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die sogenannten Damaskini, denen allein beinahe 100 Druckseiten gewidmet sind!... Kap. VI führt den Titel »Grenzen der bulgarischen Sprache und Nationalität« und enthält neben den dem Titel entsprechenden Auskünften (nur S. 327—331) eine lange, gerade 30 Druckseiten umfassende Darlegung der Frage über die Zusammengehörigkeit der Dialekte des Morava-Gebietes mit dem Bulgarischen. Das gehört aber in die bulgarische Dialektologie, wie auch das ganze Kapitel VII (rund anderthalbhundert

Seiten), das sich wieder ungenau »Übersicht der bulgarischen Mundarten« betitelt, in Wirklichkeit aber sich als ein wenig veränderter Abdruck von Conev's dialektologischen Untersuchungen im XVIII u. XIX Bande des **Сборникъ** des Unterrichtsministeriums erweist . . .

Die speziellen sechs Teile der Conev'schen Geschichte des Bulgarischen sollen zum Gegenstand die geschichtliche Erforschung der bulgarischen Laute, Stämme, Formen, Betonung, Syntax, des Stils(!) und der Rechtschreibung (!) haben. Wie ersichtlich, soll das eben eine wahre historische »Grammatik« der bulgarischen Sprache sein. Auffallend ist nur das Figurieren eines besonderen Teiles über die Orthographie, die kein Sachverständiger von der Lautlehre trennen wird. Es ist ferner gut, wen C. auch die bulgarische Stilistik historisch bearbeiten will; nur ist es zu bedauern, daß nicht genug Vorarbeiten dafür existieren. Wäre es nicht ratsamer und zweckmäßiger, Besonderheiten der poetischen Sprache in der Wort- und Satzlehre zu behandeln? Es sind ja keine Grenzen zwischen der prosaischen und der poetischen Sprache zu ziehen: die »trockenste« prosaische Sprache enthält eine Unmenge von »Figuren«, die die Sprachgeschichte erforscht und erklärt.

Zu den obigen sechs speziellen Teilen seines Werkes stellt Conev noch einige weitere Kapitel in Aussicht, deren Inhalt Quellen und Hilfsmittel für die bulgarische Sprachgeschichte (**извори и помагала**), bulgarische Dialektologie mit detaillierter Sprachkarte, bulgarische und slavische Paläographie und — bulgarisches Wörterbuch bilden sollen! (S. IV).

Alle diese Teile und Abteilungen hat C. im Laufe langer Jahre in seinen Vorlesungen bearbeitet; jetzt will er sie in ein systematisches Ganzes zusammenfassen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Conev's Geschichte der bulgarischen Sprache ein monumentales Werk werden wird, wenn sie einmal vollständig erscheint. Ja man kann wohl mit gewissem Recht sagen, daß der Verfasser dieser Geschichte des Guten zuviel zu bieten beabsichtigt, wenn in seinem Werke nicht nur eine besondere Stillehre, sondern sogar die ganze slavische Paläographie Platz finden soll! . . .

Sei es nun, wie es will, der erste Band dieses großzügigen, in Absicht gestellten Werkes ist schon im Jahre 1919 erschienen und es dürfte wohl schon die höchste Zeit sein, über den reichen Inhalt des Buches zu berichten und manche Versehen und Fehler, die sich eingeschlichen haben, richtig zu stellen.

I.

Im ersten Kapitel (**Езикова история и диалектология**, S. 1—10) spricht der Verf. davon, was die Geschichte einer Sprache ist und welche Bedeutung eine solche Wissenschaft haben kann. Sonderbarerweise unterscheidet er drei Arten von Sprachgeschichte und zwar 1. eine prinzipielle, die die Sprache als allgemeines Erbgut des Menschengeschlechts untersucht, 2. eine »allgemeine(!) Sprachgeschichte« (**обща езикова история**), die einige verwandte Sprachen erforscht (S. 3)

und 3. eine partikuläre Sprachgeschichte, die sich mit einer einzigen Sprache beschäftigt. Diese Dreiteilung ist aber ganz willkürlich und schief. Und dabei kommt die vergleichende Sprachwissenschaft doch zu kurz: das, was man mit vollem Recht für vergleichende Sprachforschung hält, muß C. natürlich anerkennen, nur will er dieselbe um jeden Preis »allgemeine Sprachgeschichte« nennen, weil ihm die wirkliche allgemeine Sprachwissenschaft eine »prinzipielle« Sprachgeschichte ist. Was ist aber der Gegenstand der »prinzipiellen« Sprachgeschichte, wenn nicht die allgemeinen Gesetze des Sprachlebens? Und ist eine solche »prinzipielle« Sprachgeschichte ohne die vergleichende Sprachforschung und ohne die »partikulären« Geschichten der einzelnen Sprachen möglich? Was für einen Sinn kann diese sonderbare Dreiteilung haben, wenn nicht etwa den, des Verfassers Streben nach leerem Schematismus zu befriedigen?

Für Conev's Ideen über die Sprachentwickelung im Allgemeinen ist sehr charakteristisch auch das, was er weiter auf S. 3—4 sagt: »Allgemeine Sprachgeschichte erhält man, wenn man einige verwandte Sprachen vergleichend untersucht; so z. B. wenn wir die allgemeine(!) Entwickelung der slavischen Sprachen erforschen, oder wenn wir die Entwickelung der romanischen Sprachen beschreiben, so erhalten wir allgemeine Geschichte der slavischen oder romanischen Sprachen. Solche Geschichten nennt man gewöhnlich »vergleichende Grammatiken«, und gleich darauf werden die bekannten Werke von Miklosich und Diez und am Ende Brugmanns Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen genannt. In der Tat aber untersucht z. B. die vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen nicht die »allgemeine Entwickelung« der slavischen Sprachen, sondern sie erforscht vergleichend die individuellen Schicksale der einzelnen Slavinen. »Allgemeine Entwickelung« der Sprachen, (ob verwandt oder unverwandt ist irrelevant) existiert nicht: *in jeder Sprachgeschichte („prinzipiellen", „vergleichenden" oder „partikulären") handelt es sich, wie in der Geschichte überhaupt, einzig und allein um das Individuelle.* Und das Eigentümliche der verschiedensten Gruppen von Individuen (»Mundarten«, »soziale und geographische Dialekte«, »nationale Sprachen« etc.) muß immer *vergleichend* untersucht werden. Jede »historische Grammatik« ist ja im Grunde genommen doch wieder vergleichend. Streng genommen, gibt es nur eine Sprachgeschichte und das ist die vergleichende; alle anderen Sprachgeschichten, die »prinzipielle«, »allgemeine«, »partikuläre« oder wie sie sonst heißen, sind bloße Abarten, die sich grundsätzlich nicht unterscheiden lassen. Am interessantesten ist jedenfalls, daß Conev selbst, nachdem er im Vorübergehen bemerkt hat, daß die die Entwickelung verwandter Sprachen erforschende Wissenschaft »gewöhnlich« vergleichende Grammatik genannt wird, fast überall die vergleichende Methode verwendet. Nur vermeidet er geflissentlich die Benennung »vergleichende Sprachgeschichte«, ohne zu sagen, aus welchen Gründen er es tut, und zieht dafür fast immer den Terminus »allgemeine Sprachgeschichte« vor. Es handelt sich hier also um eine befremdende Vermengung der Termini und um einen ganz unerklärlichen Abscheu gegen die Benennung »vergleichende Sprachforschung« oder »ver-

gleichende Sprachgeschichte«, die aber trotz alldem bei C. weiter unten doch einigemale vorkommt! ... Auch über die gegenseitigen Verhältnisse der prinzipiellen und partikulären Sprachgeschichte zur vergleichenden spricht C. kein Wort. Es ist übrigens ohne Weiteres klar, daß eine »prinzipielle« Sprachgeschichte ohne Sprachvergleichung nur eine vermummte Form der berüchtigten »philosophischen« Grammatik sein kann.

Weiter erwähnt C. die bekannten sprachgeschichtlichen Werke J. Grimm's, A. Schleicher's, Littré's, Buslajev's, Sobolevskij's, Majkov's, Daničić's, Gebauer's und kommt zu den obengenannten Arbeiten Kalina's und Lavrov's über die bulgarische Sprache heran. Die Werke der beiden letztgenannten Forscher haben ihre Mängel, die hauptsächlich davon herrühren, daß ihre Verfasser nicht genug Vorarbeiten auf diesem Gebiet vorgefunden haben und daß sie »als Nicht-Bulgaren« alle Tatsachen aus der Vergangenheit und der Gegenwart des Bulgarischen nicht fehlerlos erfaßt hatten (S. 4).

Mit dem, was C. über die wichtigen Aufgaben der bulgarischen Sprachgeschichte und Volkskunde schreibt, kann jedermann einverstanden sein. Daß die wissenschaftliche Erforschung des ganzen Lebens und Webens des bulgarischen Volkes (Glauben, Sitte, Wohnung, Trachten, Sprache, Kunst und alles, was mit der geistigen und materiellen Kultur im Zusammenhang steht) eine riesige Arbeit ist, deren Objekt ein ungeheueres Material darstellt (S. 5), darin hat C. volles Recht. Nur ist der Conev'sche bulgarische Partikularismus weder zu teilen noch zu billigen. C. besteht nämlich darauf, daß das Bulgarische nur von geborenen Bulgaren mit Erfolg (съ успѣхъ) erforscht werden könne, weil das den geborenen Bulgaren am meisten ans Herz nahe komme und weil das Bulgarische dem geborenen Bulgaren immer begreiflicher als einem Fremden sein werde. Und zu den »Fremden« gehören nach C. auch alle Slaven! Aber gleich darauf wird zugegeben, daß auch mancher Fremde doch das Bulgarische mit Erfolg erforschen könnte, wie es die schönen Studien des verstorbenen Slovenen Oblak über die bulgarischen Mundarten zeigen. Aber ein fremder Forscher des Bulgarischen sei immer weit mehr der Gefahr ausgesetzt, in Fehler zu verfallen, als ein Bulgare! Das sollen die Beispiele Kačanovskij's (Памятники болгарскаго народнаго творчества, Спб. 1881), Tichov's (Очеркъ грамматики западноболгарскаго нарѣчія (Казань, 1891) und selbst das bulgarische Wörterbuch Duvernois' bestätigen. Ja selbst der große Miklosich fehle oft, wenn er vom Bulgarischen spricht, und wie stiefmütterlich habe er das Bulgarische behandelt! ... Am Ende mildert C. seine Urteile und sagt, daß wir Bulgaren für diese und andere Leistungen fremder Gelehrten dankbar sind, daß wir ihnen gerne ihre hauptsächlich aus Mangel an Quellen u. Hilfsmitteln entstandenen Fehler verzeihen, daß wir uns aber verpflichtet fühlen zu behaupten, wenn es einen wissenschaftlichen Gegenstand gibt, den ein selbstverständlich geschulter (подготвенъ) Bulgare mit größerem Erfolg als ein Fremder erforschen kann, so sei es unsere bulgarische Muttersprache (S. 6)! Anstatt von ungenügendem Studium und von den methodologischen Fehlern der betreffenden Forscher ohne Rücksicht auf ihre Nationalität zu sprechen, kehrt C. hier wieder zu seinem bulgaristischen und partikularistischen Steckenpferd zurück! ...

Wunderlich klingen C.'s Worte auf S. 7, wo er Sprache und Volk gleichwohl identifiziert, indem er behauptet, wenn man die bulgarische Sprache nach allen Seiten hin erforscht hat, so habe man dadurch auch das bulgarische Volk erforscht![1]) Und an derselben Stelle sagt C., daß Sprache und Volk zwei untrennbare Begriffe seien, ja daß das sogar ein und derselbe Begriff sei, wie es die zweifache Bedeutung des altbulgarischen Wortes ѩзыкъ beweise, das sowohl »Sprache, Zunge« als »Volk« bedeutet! Sind aber wahrlich »Volk« und »Sprache« identische Begriffe? Gibt es denn außer der Sprachgeschichte und der Geschichte aller in Sprachform gekleideten Geistesprodukte (aller Werke der volkstümlichen, traditionellen und der geschriebenen Literatur) keine anderen Wissenschaften, die sich mit einem Volke beschäftigen? Selbst C., als er von der Volkskunde spricht, nennt ja u. a. Sitten, Trachten, Wohnungen, Kunst u. s. w. Die Erforschung dieser Erscheinungen des Volkslebens steht im engsten Zusammenhang mit der Sprachgeschichte, aber alle diese Forschungsgebiete sind doch keine »Teile« der Sprachgeschichte, und es ist ganz unzulässig zu sagen, wie das C. tut, man habe das bulgarische Volk erforscht, wenn man die bulgarische Sprache nach allen Seiten hin erforscht hat. Nein, das wäre etwa die Hauptarbeit, bei weitem aber nicht die ganze Arbeit.

Und nun kommt wieder eine Dreiteilung: die bulgarische Philologie habe nämlich drei Hauptaufgaben zu lösen, und zwar habe sie darzulegen, 1. wie das Bulgarische im Zeitpunkt seiner Absonderung von den anderen ihm verwandten Sprachen aussah; 2. wie das Bulgarische in seinem Einzelleben sich verändert und entwickelt; 3. wie das Bulgarische jetzt (heute) nach allen seinen Veränderungen erscheint. Der Verfasser scheint aber mit dieser Einteilung nicht zufrieden zu sein, indem er sie sofort durch eine andere ersetzt: Da man (eigentlich C. allein) zwischen der bulgarischen Volkssprache und bulgarischen Literatursprache unterscheidet, so sei es nötig, die Entwicklung der einen wie der anderen zu verfolgen; auf diese Weise werde man die vollste Geschichte der bulgarischen Sprache erhalten, welche zwei untrennbare Teile hat: 1. echte Geschichte des Bulgarischen (**сжща история на българский езикъ**) und 2. bulgarische Dialektologie. Also die Dialektologie ist eine Art »unechter« Sprachgeschichte!...

Die echte bulgarische Sprachgeschichte gründet sich auf die schriftlichen Denkmäler der bulgarischen Sprache seit den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen, während die bulgarische Dialektologie die lebenden bulgarischen Mundarten zum Gegenstand hat, erklärt weiter Conev den Unterschied zwischen den beiden Teilen der vollkommen Sprachgeschichte. Als ob man die Sprachtätigkeit mit Hinblick darauf beurteilen könnte, ob das Gesprochene geschrieben wird oder nicht! Für einen Sachkundigen ist ja die Sprache der ältesten Denkmäler jedes beliebigen »toten« oder »lebenden« Volkes ebenso lebendig wie die Mundart jedes beliebigen le-

---

[1]) **Щомъ изучимъ отъ всички страни българский езикъ, изучили сме и българския народъ; защото езикъ и народъ са двѣ нераздѣлни понятия — па даже едно и сжщо понятие.**

benden Individuums, das die Gabe des Sprechens besitzt. Es besteht ja keine Grenze zwischen der »toten« Schriftsprache und »lebenden« Mundart! Es wird ja immer eine »lebende« Mundart in »tote« Schriftzeichen gesetzt!...

Die Sache wird nun weiter getrieben. Die Geschichte des Bulgarischen im soeben erwähnten »Doppelsinn« (**двойна смисъль**) hat als ihren Zweck die Entwickelung der Sprache nach Zeit und Ort zu untersuchen, d. h. die Veränderungen festzustellen und zu erklären, die in der Sprache vorkommen, seitdem dieselbe als Schriftsprache zu leben anfängt, und gleichzeitig die Spaltung (Verzweigung) der Sprache in Mundarten und Dialekte zu verfolgen (S. 8). Auch hier wird also die bulgarische Schriftsprache den bulgarischen Dialekten gegenübergestellt, als ob die Schriftsprache und der Dialekt vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus etwa einen Kontrast bildeten. Aber gleich darauf schreibt C., daß die heutige bulgarische Literatursprache »eine Mischung von lebenden bulgarischen Mundarten« ist (**смѣсь отъ живи народни говори**) und daß infolge dessen uns bei der geschichtlichen Untersuchung der bulgarischen Schriftsprache die bulgarischen Mundarten vorschweben werden und daß wir umgekehrt bei der Erforschung der heutigen bulgarischen Mundarten an viele altertümliche Reste stoßen, die in der heutigen bulg. Schriftsprache nicht vorhanden sind. Alles das zeige, meint C. mit Recht, daß die Geschichte einer Sprache und die Dialektologie derselben zwei Hälften eines und desselben Ganzen sind.

Nun liegt aber in der Conev'schen Neigung zu Einteilungen auch die Notwendigkeit versteckt, die in Frage stehenden Hälften einander entgegenzustellen, so daß nach der soeben genannten richtigen Feststellung C. schreiben muß: »die Geschichte einer Sprache setzt ein *Schrifttum* und die Dialektologie — lebende Mundarten voraus«!! Daß nun diese Einteilung und Gegenüberstellung gar keine Kritik aushalten, darüber braucht man heutzutage kein Wort zu verlieren. Mit den altgriechischen Dialekten z. B. machen wir uns ja mit Hilfe geschriebener Texte bekannt, also durch die Vermittelung des altgriechischen Schrifttums! Überhaupt kann man sich dem Eindruck nicht verwehren, daß C.'s Ansichten über das Wesen des Sprachlebens und über die Bildung der Mundarten ganz eigenartig sind, um nicht zu sagen, daß diese Ansichten ganz veraltet und völlig unannehmbar sind.

Verfolgen wir retrospektiv die Geschichte der bulgarischen Sprache, so gelangen wir, sagt C., endlich dazu, jene urbulgarische Sprache wiederherzustellen, die die Balkanslovenen in ihre neue Heimat diesseits der Donau mitgebracht haben und die als ein Dialekt schon in der ehemaligen allgemeinslavischen Urheimat gesprochen wurde (S. 8—9). Also hier begegnet man wieder einer ganz richtigen und allgemein zu billigenden Ansicht, nach der die urslavische Sprache ihre Dialekte hatte, also nicht »einheitlich« war, und daß einen dieser Dialekte eben jene Slaven sprachen, die später den Namen Bulgaren erhielten.

Wenn alle Slavinen auf diese Weise rückwärts bis zu ihren Anfängen verfolgt werden, so könne man sich leichter das Aussehen der gemeinsamen urslavischen Sprache vorstellen, welche letztere ihrerseits uns helfen wird, die gemeinsame litu-slavische Sprache zu rekonstruieren,

was das Endziel der slavischen Philologie sei (... да се възстанови общиятъ литославянски езикъ, което е крайна цѣль на славянската филология! S. 9.) Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß die Geschichte des Bulgarischen und die »slavische Philologie« nicht tiefer als in die baltoslavische Sprachgemeinschaft zurückgreifen dürfte, man überzeugt sich aber bald wieder, daß es sich auch hier um C.'s ungenaue Ausdrucksweise handelt, da C. selbst später im Vorübergehen von der indoeuropäischen Sprachgemeinschaft spricht . . .

Am Ende dieses ersten Kapitels bespricht C. kurzweg die große Bedeutung der historischen Erforschung des Bulgarischen nicht nur für die Bulgaren, sondern auch für die ganze slavische Philologie, da diese Erforschung viele Fragen enträtselt, die alle Slavinen betreffen. Und da das Bulgarische sehr alte Sprachdenkmäler besitzt, so nimmt es auch in der vergleichenden (so) Sprachforschung eine hervorragende Stellung ein und bildet, man kann sagen, ein wichtiges Glied in der Kette der indoeuropäischen Sprachen. Ja ohne die altbulg. Denkmäler würde die slavische Philologie nicht jenen Erfolg erreicht haben, auf den sie stolz ist; sie hätte so schöne Dienste der »allgemeinen vergleichenden (so) Sprachwissenschaft« nicht leisten können, wenn die altbulgarische Sprache nicht existierte, die »uns genau und klar nach ihrer lebenden Volksaussprache vor tausend Jahren erhalten ist.« Hier hat C. wieder Recht, das spricht aber gegen seine oben erwähnte Zweiteilung der Sprachgeschichte und nimmt den letzten scheinbaren Grund seiner Behauptung weg, nach der sich mit »lebenden Mundarten« nur die »unechte« Sprachgeschichte, die Dialektologie, beschäftigen sollte.

II.

Kap. II. betitelt sich: Das Bulgarische im Verhältnis zu den anderen slavischen Sprachen (Българский езикъ къмъ другитѣ славянски езици), enthält aber weit mehr, als der Titel sagt. Die Fragen, die hier erörtert werden, sind höchst wichtig und interessant, sie könnten also jede für sich in besonderen kurzen Kapiteln behandelt werden. Unter Punkt 1 wird angedeutet, daß das Bulgarische eine rein slavische Sprache ist, obgleich die sie sprechenden Slaven einen nichtslavischen, genauer turkotatarischen Namen tragen, den sie von ihren Eroberern, den kriegerischen Truppen Asparuch's erhielten. Der fremde Stamm, der seinen Namen dem östlichen Zweige der Südslaven aufdrängte, ist aber im Laufe der Zeit verschwunden, so daß heutzutage außer seinem Namen und einigen Wörtern in der alt- und neubulgarischen Sprache keine anderen Spuren nach ihm vorhanden sind. Welche sind aber diese »Wörter«? Das sagt uns C. hier nicht. Das dürfte und müßte aber in einer Geschichte der bulgarischen Sprache gesagt werden, umsomehr als der erschienene Band dieser Geschichte eben die einleitenden Kapitel des Ganzen enthält. Das Fehlen dieser Wörter (und eines Suffixes) bildet eine große Lücke in C.'s Werk.[1])

[1]) Ich erlaube mir hier darauf hinzuweisen, daß im Jahre 1914 der russische Gelehrte Prof. V. A. Pogorělov eine kleine Untersuchung veröffent-

Die bulgarische Sprache führt sodann ihren eigentlichen Ursprung von jener urslavischen Sprache, die als gemeinsame Quelle aller slavischen Sprachen gilt. Über diese urslavische Sprache sowie über ihre Beziehungen zu den übrigen indoeuropäischen Sprachen gebe es nach C.'s Meinung noch keine festgesetzte Meinung (S. 12)! Nach den einen soll diese urslavische Sprache dem Iranischen näher stehen und nach den anderen soll sie sich mehr dem Germanischen nähern! Sichergestellt soll aber das eine sein und zwar, daß sie den sogenannten baltischen Sprachen (Litauisch, Lettisch und Altpreußisch) am nächsten stehe und daß es zu einer gewißen Zeit eine gemeinsame »litu-slavische« Sprache gegeben habe, die sich einerseits mit dem Germanischen und andererseits mit dem Iranischen berührte. Das folge nicht nur aus der Tatsache, daß das Lituslavische größere Ähnlichkeiten mit dem Iranischen und Germanischen als mit den übrigen europäischen oder asiatischen Sprachen aufweise, sondern auch aus der geographischen Lage der Lituslaven selbst: noch heutzutage bestehe die alte Nachbarschaft von Lituslaven und Germanen und zwischen den Slaven und »Ariern (Armeniern und Persern)« gebe es noch heute keine anderen indoeuropäischen Völker (S. 13). Hier hat sich ein eigentümlicher Fehler eingeschlichen: C. spricht von den Slaven und Iraniern und auf einmal statt »Iranier« schreibt er »Arier« (арийци) und in Klammern darauf stehen »Armenier und Perser« (арменци и перси), als ob die Armenier zu den Ariern im engeren Sinne des Wortes gehörten. Es mögen auch C.'s eigene Worte folgen: »а пъкъ между славяни и арийци (арменци и перси) нѣма и днесъ други индоевропски народи.« Vielleicht gelingt es einem der Mitforscher zu erraten, ob C. auch die Armenier zu den Ariern zählt oder ob er sich bloß unglücklich ausgedrückt hat, indem er sagen wollte, daß zwischen den Slaven und Iraniern (Persern) nur ein indoeuropäisches Volk sich befindet — die Armenier. Alle diese Behauptungen C.'s über die Verwandtschaftsverhältnisse von Baltoslaven, Germanen und Iraniern sind apodiktisch, ganz kurz, ohne jede Literaturnachweise, ohne Beispiele, ohne einen einzigen Namen gegeben. Wer sind denn die Gelehrten, die das Urslavische in nähere Verwandtschaft mit dem Germanischen stellen (»сродяватъ«)? Es ist freilich richtig, daß der erschienene Band der Conevschen Geschichte des Bulgarischen nur »einleitende« Kapitel enthält, doch könnte das in Frage stehende Kapitel wenigstens noch ein paar Zeilen darüber bieten. Denn was versteht der gewöhnliche Leser aus den oben angeführten Andeutungen als eben nichts?...

Man hat, setzt C. fort, die Schleichersche Stammbaumtheorie mit Recht aufgegeben: zwischen zwei indoeuropäischen Sprachen gebe es immer eine dritte als Vermittlerin und diese dritte Sprache besitze Eigentümlichkeiten der einen und der anderen, so daß alle indogermanischen Sprachen eine geschlossene Kette bilden. Zwischen dem Slavischen und

---

lichte, die dem Suffixe *-čĭ* im Altbulgarischen gewidmet ist: Образованіе именъ существительныхъ съ окончаніемъ *-чи* въ древне-болгарскомъ языкѣ (Варшава, 1914, 8°, p. 16), s. auch die Rezension Sobolevskij's РФВ. LXXIII 402—403. — Über die Reste der protobulgarischen Sprache Asparuchs habe ich in Revue des études slaves I (1921) p. 38—53 gehandelt.

Germanischen stehe das Litauische (!), zwischen dem Germanischen und dem Lateinischen (»oder Italischen«) stehe das Keltische, zwischen dem Italischen und Griechischen — das Albanesische (!), zwischen dem Griechischen und Altindischen — das Armenische, und zwischen dem Altindischen und dem Slavischen stehe das Avestische (Altpersische). Welche von diesen Sprachen älter und welche jünger ist, darüber lasse sich nichts sagen, »da sie alle einer Wurzel entstammen«. Es wäre verfehlt nach dem Alter einer Literatur Schlüsse über die Altertümlichkeit der betreffenden Sprache zu ziehen, wie das früher mit dem Sanskrit gemacht wurde. Die einzelnen indoeuropäischen Sprachen sind also nicht als Töchter und Enkelinnen gegenüber einer Mutter anzusehen, sondern als ebenbürtige Schwestern (S. 14). Das ist ganz richtig, meint aber unser Verfasser etwa, daß man trotzdem von der größeren oder kleineren Altertümlichkeit einzelner Spracherscheinungen nicht sprechen darf, ja sogar muß? Es ist schade, daß er auch darüber nichts sagt.

C. verwirft den Terminus indogermanisch und belehrt uns, daß derselbe damals entstand, als man noch nicht wußte, daß es Indoeuropäer auch weiter westwärts von den Germanen gäbe; das wären die Kelten in der Bretagne und in Wales (Irland), die ebenfalls eine indoeuropäische Sprache reden. C. schreibt: »келтитѣ въ Brétagne и Wales (Ирландия)«, und man kann nicht sagen, ob man hier wieder mit einem Verschreiben oder irgendwelchem Fehler zu tun hat. Warum kommt Irland in Klammern nach Wales? Wo ist Schottland geblieben, um von der Insel Man nicht zu sprechen? Sollen die Klammern andeuten, daß es in Irland weniger Kelten gibt als in Wales? Das wäre jedenfalls die seltsamste Andeutung, die nur Irrtümer hervorrufen kann: »Wales (Irland)« wird gewöhnlich so verstanden werden, daß sich Wales in Irland befindet oder daß sich Irland in Wales befindet, keinesfalls aber, daß Wales und Irland zwei ganz verschiedene und entfernte Landstriche sind.

Hier wiederholt C. noch einmal, daß Litauer (= Balten?) und Slaven einst lange Zeit zusammen wohnten und daß das Wiederherstellen des Aussehens der ehemaligen lituslavischen Ursprache die endliche Aufgabe der Slavistik (»крайна задавка за славистиката«) sei (S. 15). In der Frage über die Heimat der Urslaven schließt sich C. Niederle's Ansicht an, daß die slavische Urheimat jenseits der Karpaten in der Ebene östlich der Weichsel bis zum Dněper und bis zum Desnaflusse, nördlich aber bis Smolensk gelegen hat (16). Was die Verwandtschaftsverhältnisse der heutigen Slavinen anbelangt, so erweise sich Joh. Schmidt's Wellentheorie als völlig richtig, denn zwischen den Gebieten der einzelnen slavischen Sprachen gibt es immer einen Raum, wo gemischte Dialekte gesprochen werden, d. h. graphisch dargestellt, zwei Nachbarsprachkreise gehen ineinander, so daß die gemeinsamen Segmente das eigentliche Gebiet der Mischdialekte bilden: »zwischen dem Russischen und dem Polnischen liegt das Weißrussische, welches einige Züge mit dem Polnischen teilt,« zwischen dem Polnischen und dem Čechischen gibt es *einen (!)* lausitz-sorbischen Dialekt (»между полски и чешки има лужичко-сръбско нарѣчие«), zwischen dem Čechischen und Slovenischen stehe das Slovakische, zwischen dem Slovenischen und dem Serbischen stehe das Kajkavisch-Kroatische und

zwischen dem Bulgarischen und dem Serbischen liegen die Kossowo-Moravaer Mundarten, welche die Eigentümlichkeiten von den beiden Sprachen besitzen. Diese Allmähligkeit der Übergänge werde nur zwischen dem Bulgarischen und dem Russischen gestört, denn hier gebe es keine solche Übergangsmundart, wie bei den übrigen Sprachen — außer wenn man für einen solchen Dialekt das Kleinrussische halten wollte, das eben mehr gemeinsamer Züge mit dem Bulgarischen teile als das Großrussiche (S. 16—17). In Wirklichkeit aber fehle hier die Allmähligkeit und die Ursachen davon dürften die fremden, zwischen den Russen und Bulgaren gelegenen Volksstämme sein, die die neuere Bildung einer Übergangsmundart zwischen Russisch und Bulgarisch verhinderten. Im Vorübergehen erwähnt C., daß Jagić die Existenz einer solchen Übergangsmundart zwischen dem Bulgarischen und Russischen im heutigen Ungarn und Rumänien voraussetzte und daß Oblak die nordwestbulgarischen Mundarten, in denen *č*, *dž* für *št*, *žd* aus urslav. **tj*, *kt*, **dj* vorkommen, für Fortsetzung der kleinrussischen Mundarten in den Karpaten hielt. C. spricht auch davon, daß Jagić eben auf die in Frage stehende Allmähligkeit der Übergänge besonderes Gewicht legte und deswegen auch auf jegliche Klassifikation der slavischen Sprachen verzichtete, aber C. selbst meint doch, ohne die Richtigkeit der Jagić'schen Auffassung zu bestreiten, daß man trotz alledem eine Gruppierung der Slavinen vornehmen dürfe.

Es folgt nun mit wenigen Veränderungen und Erweiterungen der Wiederabdruck derz weiten Hälfte der C.'schen Abhandlung »zur Geschichte der bulgarischen Sprache« aus dem Jahre 1902, s. oben Anm. 3. C. erzählt uns ziemlich ausführlich die Geschichte der verschiedenen Klassifikationen der slavischen Sprachen seit Dobrovský (Dobrovský, Vostokov, Šafařík, Schleicher, Palacký, Daničić, Leskien u. s. w.). Er selbst huldigt der Zweiteilung und begründet sie durch folgende acht phonetische Merkmale, die er aus den früheren Klassifikationsversuchen auswählt: 1. die Reflexe von ursl. **tj*—**dj*; 2. das Vorhandensein oder das Fehlen des sogen. *l epentheticum*; 3. palatales *ŕ* und *rj* wird zu *rz* [ž] im Westslavischen; 4. *kv*, *gv* werden im westslavischen Anlaut nicht palatalisiert; 5., 6. *t*, *d* vor *l*, *n* werden im Westslavischen bewahrt; 7. urslav. ъ wird im Westslavischen durch einen vorderen Vokal (*e*) vertreten, wenngleich ohne Palatalisation des vorhergehenden Konsonanten; 8. der Akzent ist im Westslavischen nicht frei, nimmt nur eine bestimmte Silbe im Worte ein.

Aus der Tatsache, daß das Bulgarische »bewunderungswürdige Ähnlichkeiten« mit solchen Slavinen aufweist, mit welchen es sich heutzutage geographisch nicht berührt, zieht C. den Schluß, daß das Bulgarische einst eine Zentralstellung im Kreise der slavischen Sprachen einnehmen mußte. »Unsere bulg. Sprache mit ihren Mundarten enthält etwas von allen slavischen Sprachen«, sagt C. auf S. 29 und fügt gleich hinzu, daß man vielleicht dasselbe auch von den übrigen Slavinen sagen könnte, wenn man einen Vergleich vornehmen würde!...

Um aber zu diesen gemeinsamen Ähnlichkeitszügen übergehen zu können, hält es C. für notwendig, auf S. 31—33 die Hauptcharakteristik

der fünf slav. Sprachen (Russ., Serbokroat., Sloven., Poln. und Čechoslovak.) zu geben. Dabei bemerkt C., daß man zur polnischen Sprache den kaschubischen und polabischen Dialekt hinzuzählt; ebenso soll man zum Čechischen noch zwei slavische Dialekte zählen, nämlich den ober- und niedersorbischen! Interessant klingt C.'s Behauptung, daß im Russischen, wie in keiner anderen lebenden slav. Sprache, die alte Aussprache von *y* (ы) bewahrt ist (S. 31). Ist also das Polnische keine lebende slavische Sprache, oder hat das Polnische die alte Aussprache von *y* etwa nicht behalten? . . .

Endlich kommt C. zum eigentlichen Thema des zweiten Kapitels seiner Geschichte und bespricht an erster Stelle das Verhältnis des Bulgarischen zum Serbokroatischen, wobei er bemerkt, daß das Kroatische (die kajkavischen und čakavischen Mundarten) in mancher Hinsicht dem Slovenischen und dem Bulgarischen näher steht als dem Serbischen (S. 34). Es erweise sich weiter nach C.'s Untersuchungen, daß das Bulg. nur sehr wenige gemeinsame Züge mit dem eigentlichen Serb. aufweise und daß sich weit mehr solcher Züge aufzählen lassen, wenn man die benachbarten Dialekte der beiden Sprachen vergleicht. Die breite Zone der gemischten Mundarten mache den Übergang zwischen dem Serbischen und dem Bulgarischen so langsam (**бавенъ**) und allmählich, daß es schwer zu sagen ist, wo die eine Sprache aufhört und die andere anfängt. Der Einfluß von den beiden Seiten auf die »mittleren Mundarten« (**срѣдни говори**) betreffe gleich die Laute wie die Formen, sowohl die Syntax als auch das Lexikon, dennoch könne man nach C. sagen, daß der bulg. Einfluß sich mehr in der Morphologie offenbart, während der serbische mehr die Laute berührt (S. 34).

Wenn man also fragt, wieweit nach Osten sich das Serbische erstreckt und bis wohin im Westen das Bulgarische gesprochen wird, so haben nach C.'s Meinung die Serben das Recht, als Grenze ihrer Sprache jene Linie zu betrachten, bis zu welcher die Aussprache von ursl. *ǫ* (ѫ) als *u* reicht, und die Bulgaren ihrerseits seien völlig berechtigt zu behaupten, daß das Bulgarische überall da vorliegt, wo die alten Nominalformen (Kasus, Infinitiv) fehlen, wo der postpositive Artikel gebraucht wird und wo die alten synthetischen Formen durch neuere analytische ersetzt werden. Somit würde die eigentliche Grenze zwischen dem Bulgarischen und dem Serbischen irgendwo in der Mitte des vom Osten und Westen beeinflußten Gebietes liegen, also dort, wo Belić die Grenze der serbischen Südmoravaer Mundart ansetzt, bei dem Zusammenfluß der bulgarischen und der serbischen Morava (bei Stalać) und von dort nach Süden über Prokuplje bis Priština. Wir Bulgaren, sagt C., haben das Recht diese Grenze des Bulgarischen in Anspruch zu nehmen, da es sich auf Grund des von Belić selbst gebotenen Materials erweist, daß der Moravaer Dialekt viel mehrere bulgarische als serbische Eigentümlichkeiten besitzt, wie das später im Kap. VI gezeigt wird.

Wenn man nun die gemeinsamen Züge des Gebietes der Mischdialekte abrechnet, so bleiben nur drei phonetische und zwei syntaktische Besonderheiten, die das Bulgarische und das Serbische gemeinsam haben: 1. Ursl. *y* (ы) > *i*. C. weiß, daß dieses Merkmal ebenso das Slovenische

(und d. Čechoslovakische) charakterisiert, behauptet aber, daß der Impuls zu dieser Aussprache von serbischer Seite gekommen sei! Denn über eine andere Aussprache von *y* als *i* im Serbischen habe man keine positiven Nachrichten (**никакви положителни свѣдѣния**), während im Bulgarischen die alte Aussprache von *y* noch genug erhalten ist und zwar eben weit entfernt von der serbisch-bulgarischen ethnographischen Grenze (um Saloniki und Šumen herum)! Ebenso wäre nach C. als Resultat des serbischen Einflusses auch die *zweite* gemeinsame Eigentümlichkeit des Serbischen und Bulgarischen, nämlich die Aussprache von ursl. *ę* (ѧ) als *e*, aufzufassen. Und wieder fügt C. hinzu, daß er die Möglichkeit einer selbständigen Entwickelung dieser Erscheinung auf bulgarischem Boden nicht ausschließe!

An dritter Stelle könnte westbulg. *e* aus ѣ als ein Serbismus aufgefaßt werden (S. 37). Andererseits soll im Serbischen unter bulgarischem Einfluß das Futurum mit ћу (*ću*) aus **chъtją* statt der Form mit **bǫdą* (im Kroatisch. u. Sloven.) entstanden sein. Dasselbe gelte auch für den Schwund des Infinitivs im Serb. und dessen Ersetzung durch die *da*-Sätze. Daß das eben dem bulgar. Einfluß zuzuschreiben sei, zeige nach Conev die geringe Verbreitung dieser Erscheinung im Kroat. u. Slovenischen: der bulgarische Einfluß habe bis dahin nicht gelangen können.

Im Allgemeinen stehe das Bulgarische dem Serbischen am nächsten, weil die Aussprache der Vokale und Konsonanten in diesen beiden Sprachen »normal«[1]) sei, ohne jene Umlaute und Palatalisationen, die man in den nördlichen Slavinen (Čech., Poln., Russ.) treffe (S. 37—38)! Dazu komme noch die große Zahl der gemeinsamen Wörter in der Volkssprache, während die bulg. Literatursprache weit mehr gemeinsame Wörter mit dem Russischen hat.

Mit dem Kroatischen und Slovenischen habe das Bulg. nach C. nun im ganzen neun phonetische Eigentümlichkeiten gemein, die im Serbischen nicht vorhanden sind: 1. *a* aus ursl. ѧ nach *j*, *ž*, *č* u. *š* statt *e*, *jazik*, *žatva* u. s. w.; 2. prothetisches *v* vor ursl. ѫ, bulg. **вѫже**, **вѫтъкъ**, sloven. *vože*, *votek* etc.; 3. anlautendes ursl. *čr-* wird nicht zu *cr*; 4. auslautendes *l* werde im Kroatischen und Sloven. nicht zu *o*! Von der slovenischen Dialektologie scheint hier C. nicht viel wissen zu wollen. Das befremdet um so mehr, als er bis jetzt nur mit den dialektischen Unterschieden operiert. Die Formen wie bulg. *jazik*, *žatva* u. dgl. sind eng mundartlich und verdanken ihre Entstehung der zweiten bulgarischen Vokalisation von ъ, das nach dem mittelbulgarischen Nasalwechsel aus ѧ über ѫ zustande kam, wie das C. selbst bemerkt (S. 39). Gibt es aber im Kroat. u. Sloven. einen Nasalwechsel wie im Mittelbulgarischen? Die Identität der čak. *jazik*, *žatva* etc. und der ähnlichen Formen in manchen bulgarischen

---

[1]) Der Ausdruck »normale Aussprache« in Bezug auf den serbischen Konsonantismus ist aber ganz unzulässig. Das Aufgeben der alten palatalen Aussprache bei den meisten Konsonanten im Serbischen ist eben vom gemeinsamslavischen Standpunkte *anormal*: das Urslavische unterschied »harte« und »weiche« (palatalisierte, mouillierte) Konsonanten, wie etwa heutzutage das Russische. Und diese »normale« Palatalität ist in den Rhodopemundarten des Bulg. vielfach erhalten. Im Nordostbulg. haben wir nach Rozwadowski eine »Halbpalatalisation«.

Mundarten ist nur scheinbar und kann keineswegs für einen altertümlichen gemeinsamen Zug des Bulgarischen, Kroatischen und des Slovenischen gelten. 5. Während das Serbische folgerecht *l* epentheticum aufweist, wobei neben den alten auch neue Fälle vorkommen (гробље, снопље), so sei der Gebrauch (употрѣба) von diesem *l* im Bulg., Kroat. u. Sloven. schwankend, »schlaff« (лабава). Am interessantesten ist Punkt 6: das Bulg. teile mit dem Čakavischen die Aussprache von »getrenntem« (раздѣлно) лj, нj; serb. љ, њ sei dagegen nach C. »verschmolzen« (слѣно). Schon Miletič hat vor 20 Jahren in seiner Polemik gegen C. darauf hingewiesen, daß C.'s Auffassung der Palatalisation im Bulgarischen allzu originell ist: statt von verschiedenen Stufen der Mouillierung zu sprechen, raisonniert C. von »verschmolzener« und »getrennter« Aussprache der palatalisierten Konsonanten; s. darüber Д-ръ Л. Милетичъ, Източнитѣ български говори, Сборн. за нар. умотв., наука и книжн. XXI, Neue Folge III, S. 44—45. Unter Punkt 7 wird die ganz freie Betonung im Bulg., Kroat. u. Slov. gegenüber dem Fehlen von Oxytona im Serbischen erwähnt!! 8. *o* erscheint als Reflex von ursl. ѫ im Slovenischen und in einigen bulgarischen Mundarten (Debъr in Nordwestmazedonien, Čepino im Rhodopegebirge). 9. Älteres *šč* statt *št* trifft man wieder im Kroat.-Slovenischen und in den südwestbulgarischen Mundarten!...

Es besteht also nach C. eine ältere Verwandtschaft zwischen dem Bulgar. und dem Kroat.-Sloven., die, glaubt C., entweder aus der Zeit stammt, als das Slovenisch-Bulgarische sich mit dem Kroat.-Sloven. in Pannonien direkt berührte, oder aus der Zeit der späteren Nachbarschaft des Sloven.-Kroat. (Kajkavisch und Čakavisch) und des Bulg. auf dem heutigen serbischen Gebiete, bevor die Serben zwischen die Slovenen-Kroaten und Bulgaren hereindrangen . . .

Die Vergleichung des Bulgarischen mit den anderen Slavinen hat Herrn C. immer zu einer Idee geführt, daß die Bulgaren (die slavischen Bulgaren, die Slověno-Bulgaren, nicht die turanischen Protobulgaren des Asparuch) in ihren einstigen Wohnsitzen in Pannonien und Dazien Nachbarn von Slovenen, Kroaten, Slovaken, Polen und Russen waren. Nur mit den Serben und Čechen sollen die Bulgaren in keiner unvermittelten Berührung gestanden haben und eben darum gebe es keine alten gemeinsamen Züge im Bulg., Serb. und Čechischen! (S. 41) . . .

Als uralte gemeinsame Eigentümlichkeiten des Bulgarischen und Russischen nennt C.: 1. die Vokalisation von ъ > *o* und ь > *e*; 2. freie Betonung; 3. ursl. **tj, *dj* haben über *čč, ždž* ähnliche Reflexe ergeben; 4. *čьr-* wie in allen übrigen Slavinen mit Ausnahme des Serbischen (wo *cr-* erscheint); 5. postpositiver Artikel in allen bulgarischen und in vielen [groß]russischen Dialekten. Hier bemerkt C. gegen Miletič, daß der organische Zusammenhang zwischen dem bulgarischen Artikel und den volkstümlichen russichen Formen nicht strikt bewiesen sei, daß man aber dennoch die scheinbare Identität dieser Formen nicht in Abrede stellen könne; 6. die Erhaltung der Endung *t* in der 3. Person Plur. und Sing. (letzteres südwestbulg.) des Präsens.

Das Bulgarische habe aber auch gewisse gemeinsame Züge mit dem Polnischen, so 1. ursl. *ě* (ѣ) > *'a (ja)* und *e*, also ein scheinbar bulg.-poln.

gemeinsamer Umlaut des ѣ! 2. Anlautendes *vą-* gegenüber *ą-* in de anderen slavischen Sprachen (selbst altbulg. ѫ-, nicht вѫ-); noch heu zutage charakterisiert вѫ- die ostbulgarischen Mundarten und viele wes bulgarische Mundarten, darunter auch die von Kostur: abg. ѫзлъ, neu bulg. вжзелъ, poln. *węzeł*. 3. Nasale Aussprache von ѫ u. ѧ. 4. Die po nische Betonung erinnere an die Betonung der südwestbulgarischen Mundar von Kostur (Kastoria, Südmazedonien). C. ist nun geneigt zu glaube daß die Betonung im Altbulgarischen vielleicht ebenso die zweitletzt Silbe traf und daß nur infolge dessen die ältesten Denkmäler des Bulga rischen keine Akzentzeichen gebrauchen. Wäre die Stelle der Betonun nicht bestimmt gewesen, so hätte Konstantin-Kyrillus nach C.s Meinun ein Akzentzeichen dem griechischen Schreibsystem doch entnehme müssen.

Was das Verhältnis des Bulgarischen zum Čechischen anbelangt, s stehe nach C. das Čechische vom Bulgarischen am entferntesten un somit lasse sich keine Vergleichung zwischen Bulgarisch und Čechisc vornehmen! Möge man ausgehen, von welchem Punkte man wolle, ma findet nach C. keine Aehnlichkeiten in diesen zwei Sprachen, sonder immer nur Unterschiede![1]) Daß aber diese Behauptungen selbst der mildeste Kritik nicht standhalten, darüber dürfte man wieder kein Wort verliere Man kann aber der Versuchung nicht widerstehen, zu fragen: Wenn C so vielemale ganz unwesentliche dialektische Eigentümlichkeiten als Be weise uralter Verwandtschaft anführt, wie konnte er z. B. den čechische Umlaut von *a* und *u* nach Palatalen unberücksichtigt lassen? Und is die *i*-Aussprache für urslav. *y* im Čechischen wieder ein Serbismus wi im Bulgarischen? . . .

C. ist nun überzeugt, daß das von ihm beanspruchte Fehlen gemeinsame Züge im Čechischen und Bulgarischen beweist, daß in uralter Zeit dies zwei Sprachen in keiner Nachbarschaft standen. Das ist aber nicht alles C. glaubt, daß es eben das Slovakische war, das das Čechische vom Bul garischen trennte! Er gesteht zwar gleich darauf (S. 49), daß die geogra phische Nachbarschaft von Slovaken und Bulgaren schwer zu beweise sei trotzdem führt er folgende gemeinsame Züge des Bulg. und Slovak an: 1. ъ > *o*, ь > *e*; 2. ѧ > *ä* [also *ä* ist slovakisch-bulgarisch, als ob di Reflexe des ѧ im Čechischen und im Russischen nicht auf dieselbe Aussprache (weites *ä*) zurückzuführen wären!]. Unter 3—6 werden gan untergeordnete und dialektisch wenig verbreitete Eigentümlichkeiten an geführt. So wäre »eine schöne Aehnlichkeit« (хубава прилика) zwische Slov. und Bulg. das sonantische *r̥*, *l̥* im Slovak. bilden: das Čech. hab zwar *srna*, *vrba* u. s. w., aber auch *černý*, *červ*, *blecha*, *žluč* etc. Un daß das Bulg. ebenso черни, червей u. s. w. hat, das vergißt Herr C. Unter 6 wird die slovakische Infinitivendung *-úvať (darúvať, menúvat* neben *-ovať* erwähnt, und wieder wird vergessen, daß die altertüm lichsten Mundarten des Bulgarischen das alte *-ova-* doch behalten, da

[1]) C. schreibt wörtlich: „Отъ сички славянски езици чешки е най-отда леченъ отъ български, тъй че не можемъ и да го сравняваме съ него понеже отдѣто и да исхождаме, никакви прилики не намираме, а само разлики.“ S. 48.

es also keinen Sinn hat, auf die analogischen Formen mit *-uva-* im Bulg. und Slovak. ein großes Gewicht zu legen.

Auf noch schwächeren Füßen stehen die lexikalischen Übereinstimmungen des Slovak. u. Bulgar., die für eine engere slovakisch-bulgarische Nachbarschaft sprechen sollen. Hier handelt es sich in der Tat um allgemeinslavisches Erbgut oder um spätere Neuerungen, die für die Etymologie und Semantik von großem Interesse sind, aber keine Kraft besitzen, um als Beweise jener vermeintlichen Nachbarschaft angeführt zu werden.

»Wenn man aber,« raisoniert C., »im Slovak. ein Wort trifft, von dem man geglaubt hat, daß es nur im Bulg. vorkommt, so kann man nicht umhin daran zu denken, ob dasselbe nicht ein Rest aus der Zeit ist, als die Slovaken und Bulgaren innigere Nachbarn gewesen sind« (S. 51—52). Schon Šafařík habe die Tatsache hervorgehoben, daß viele altbulgarische Wörter auch im Slovakischen vorkommen, während sie im Čechischen fehlen. Und wenn auch C. nach seinem eigenen Geständnis über genügende slovakische Quellen und Hilfsmittel nicht verfügte, so bietet er doch eine Liste von Wörtern und Redensarten (S. 52—60), die an eine ehemalige innige slovakisch-bulgarische Nachbarschaft, sogar an eine solche Spracheinheit erinnere. Eine Anzahl von diesen Wörtern wird aber auch im Čechischen gebraucht, und C. ist uns den Beweis schuldig geblieben, daß alle diese Wörter »slovakische Elemente« im Čechischen sind; nur »slovakisch« sind nach C. also *mačkati*, *škopec*, *zrutiti*, *test*, *strnisko*, *práchno* u. s. w. u. s. w.! Ja sogar *veru!* oder *vera!* soll eine spezifische slovakisch-bulgarische Parallele sein (bulg. вѣра!), während es allbekannt ist, daß der Ausdruck wieder im Čechischen ganz geläufig ist. Und was war C.'s Kriterium, als er ein Wort für »čechisch« und ein anderes für slovakisch erkannte? Und wo in der Welt gibt es scharfe Grenzen zwischen den einzelnen »Dialekten« und »Sprachen«? Und wird endlich C. etwa behaupten wollen, daß es sich in folgenden Versen aus Vrchlický's »*Satanela*« (II, bis): »*To mou věru není vinou, / že jest vesna dobou lásky* ...« um einen Slovakismus handelt?

Wenn weiter C. selbst ganz gewöhnliche Sprichwörter, die zum internationalen Lehngut[1]) gehören, als Beweise für die slovakisch-bulgarische Verwandtschaft anführt, so wird ihm darin kein Sachverständiger folgen. C. aber ist überzeugt, daß er sich auf dem rechten Wege befindet und möchte sogar für die Fortsetzung seiner slovakisch-bulgarischen Zusammenstellungen manchen jungen Philologen gewinnen, ohne davon wissen zu wollen, daß diese Zusammenstellungen von methodologischem Standpunkt absolut unrichtig sind.

Der Passus (S. 60—61), in dem die verschiedenen Ansichten über die Stellung des Slovak. im Kreise der slav. Sprachen (Šafařík, Maretić, Florinskij, Kopitar, Miklosich, Dümmler) besprochen werden, ist zu kurz, ebenso wie die Einwendung gegen Jagić's einzig und allein zulässige Auffassung, nach der es keinem Philologen einfallen wird, die Slovaken für čechisierte Slovenen zu halten.

---

[1]) Nur zwei Beispiele dieser »slovakisch-bulgarischen« Übereinstimmungen mögen angeführt werden: *Dlhé vlasy, kratký rozum* (S. 59) oder *Keď vodie slepý slepého, padnú oba do jámy* (S. 60)! Letzteres steht bekanntlich Mat. XV, 14!..

Nach allen diesen Vergleichen und Zusammenstellungen gibt uns C. am Ende dieses Kapitels die charakteristischesten Merkmale des Bulgarischen in folgender Reihe: 1. **tj*, **dj* > *šč*, *ždž* und *šť*, *žď*. 2. ѫ > ъ$_{\text{н}}$, anlautendes ѫ > (в)ъ$_{\text{н}}$. 3. ѧ > ′ъ$_{\text{н}}$ und е$_{\text{н}}$. 4. ъ > ъ und *o*, ь > ′ъ und *e*. 5. ръ > ръ, лъ > лъ. 6. ѣ > ^{e}a. 7. чръ > чръ. 8. ꙑ > ъ͡и. 9. freie Betonung. Es sollen nach C. mindestens zwei Gruppen von bulg. Mundarten existiert haben; in der ersten habe man *šč*, *ždž* statt *šť*, *žď*, ъ$_{\text{н}}$, jъ$_{\text{н}}$ für anlaut. ѫ, *е*$_{\text{н}}$ (jе$_{\text{н}}$, же$_{\text{н}}$, ше$_{\text{н}}$) für ѧ und vokalisierte ъ > *o*, ь > *e* gesprochen und in der zweiten *šť*, *žď*, въ$_{\text{н}}$ für anlaut. ѫ, ′ъ$_{\text{н}}$ (jъ$_{\text{н}}$, жъ$_{\text{н}}$, шъ$_{\text{н}}$) für ѧ, endlich ъ für ъ und ′ъ für ь. Die erste Gruppe soll sich in den südwestlichen, die zweite — in den östlichen, namentlich in den Rhodopemundarten des Bulgarischen wiederspiegeln (отразява). All diese wiederholt C. jetzt so, wie er es vor beinahe zwanzig Jahren in Къмъ историята на българский езикъ geschrieben hat . . .

III.

Im dritten Kapitel (Старобългарски и новобългарски езикъ, S. 63 bis 113) beschäftigt sich der Verfasser mit der Frage der nationalen Angehörigkeit der Sprache Cyrills und Methods und mit den Spuren des altbulgarischen Wortschatzes in den heutigen bulgarischen Mundarten. Von einer besonderen bulgarischen Sprache kann man nach Conev seit dem Momente sprechen, als sich in der gemeinslavischen Ursprache die Reflexe *šť*, *žď* bzw. *šč*, *ždž* für **tj*, *kť*, **dj* entwickelten. Das soll, wenn nicht früher, in jener Zeit geschehen sein, als die Vorfahren der Bulgaren in den Ländern jenseits der Donau, in Ungarn und Rumänien, wohnten, denn im Magyarischen und Rumänischen findet man bulgarische Lehnwörter mit *št*, *žd* und außerdem weisen manche Ortsnamen in diesen Ländern offenbare Merkzeichen dieser bulgarischen Eigentümlichkeit auf. Es wird dann das früher Gesagte von dem unslavischen Charakter der Asparuchschen Protobulgaren wiederholt (S. 64—65), mit dem Zusatze, daß vielleicht die christlichen Gagauzen im Gebiete von Varna, die sich selbst »Bulgaren« nennen und einen türkischen Dialekt sprechen, die einzigen Reste der kriegerischen Horden Asparuch's sind.

Die Sprache dieser Balkanslověnen nun, die später den Namen ihrer turanischen Eroberer (»Bulgaren«) bekamen, wird im IX. Jahrh. zu einer Literatursprache, die als Kirchensprache nicht nur von den Bulgaren selbst, sondern auch von allen orthodoxen Südostslaven bis heutzutage (bekanntlich nicht ganz unverändert) gebraucht wird. Diese Sprache wird mit Recht altbulgarisch genannt werden müssen, wie das eben Leskien, Brugmann, Kalina, Geitler, Hirt, Berneker und viele anderere tun. Daß diese Sprache weder »altslavisch« noch »altslovenisch« war und daß man sie nicht so nennen darf, ist bereits bewiesen. C. weist auch die Benennung »altkirchenslavisch« als »inhaltslos« ab, da sie über die Nationalität der Slaven, die diese Sprache redeten und sie eigen nannten, nichts sagt. C. hätte nichts gegen den Namen »Altslověnisch« oder selbst »Slověnisch«, wenn man dabei nicht an die Slovenen in Pannonien, sondern an die Slověnen der Balkanhalbinsel, die bis in Peloponnesos hineingedrungen waren und die in Mösien, Thrazien und Mazedonien den fremden Namen Bulgaren an-

genommen haben, denken würde: diese Sprache wird ja so oft ꙗзыкъ словѣньскъ genannt und Mazedonien, wo diese Slověnen wohnten, heißt *Σθλαβηνία*.

Es folgen dann die historischen (S. 73—78) und die »philologischen« (d. h. linguistischen) (S. 78—113) Beweise für die Theorie, daß die Sprache Cyrills und Methods ein altbulgarischer Dialekt ist. Der Kern der historischen Beweise liegt in folgendem: Cyrill und Method gingen von der Balkanhalbinsel direkt nach Mähren, nicht über Kocels pannonisch-slovenischen Staat; die beiden Brüder bedienten sich also der Sprache der Slověnen der Balkanhalbinsel, speziell des Dialektes der Umgebung von Thessaloniki, nicht der Sprache der pannonischen Slovenen, zu denen sie erst später gekommen sind. Aus den historischen Nachrichten ersieht man nicht, ob die Übersetzung der ersten slavischen Kirchenbücher im Gebiete des ethnographischen Bulgariens gemacht wurde, daß aber die Sprache dieser Übersetzung balkanaltslověnisch, d. h. altbulgarisch war, dafür zeugen am besten ihre Haupteigentümlichkeiten: 1. шт aus **tj*, **kt'*, жд aus **dj*, 2. Rhinesmus von ѫ und ѧ, von dem wir Spuren in den süd-mazed. мънка, гренда, мъндро, пента etc., in den blg. Lehnwörtern des Magyarischen und Rumän. finden, 3. die Aussprache von ѣ als *ä*, *'a*, 4. Gebrauch von ъ und ь und Vokalisation derselben, 5. die vielen griechischen Wörter, 6. selbst die beiden Alphabete, die aus griechischer Quelle entflossen, und 7. der Wortschatz. Um den letzten Punkt zu beleuchten, d. h. um zu zeigen, was für eine Menge von altbulgarischen seltenen Wörtern in den neubulgarischen Mundarten noch lebt, gibt uns C. seinen im XI. Bande des Списание на Българската академия на науките (София, 1915, S. 4—32) erschienenen Aufsatz, der den Titel führte: Кои новобългарски говори стоятъ най-близу до старобългарски въ лексикално отношение? Der Schluß C.'s lautet dahin, daß man in den südwestlichen und südöstlichen Mundarten (im Rhodopegebiet und in Mazedonien) die meisten Reste des altbulgarischen Wortschatzes vorfindet. Mit Recht hebt C. hervor, daß die besten Kenner der ältesten slavischen liturgischen Sprache, sowie die besten Vertreter der indoeuropäischen Sprachwissenschaft diese Sprache *altbulgarisch* nennen. Und wenn z. B. Jagić sich dieser Benennung nicht bedient, so verficht er doch offen und entschlossen die Ansicht, daß die Sprache Cyrills und Methods ein altbulgarischer Dialekt war und sucht die Heimat dieser Sprache in einer streng bestimmten Gegend des bulgarischen Sprachgebietes — zwischen Thessaloniki und Konstantinopel, südlich von Kъrdžali, also im Rhodopegebiet im weitesten Sinne des Wortes. Est ist für C. offenbar eine große Genugtuung, Jagić's Worte aus der Enstehungsgeschichte der kirchenslav. Sprache² 241—243[1]) in bulgarischer Übersetzung wiedergeben zu können: hier gibt Jagić den letzten Gnadenstoß der »unglückseligen« pannonischen Theorie seines großen Lehrers.

Dieses dritte Kapitel der Conev'schen Geschichte des Bulgarischen gehört zu den besten Partien des Buches. Es werden darin zwar bekannte und fast allgemein anerkannte Sachen auseinandergesetzt, aber jedenfalls

[1]) Auf S. 112 schreibt C. zweimal, daß diese zweite Ausgabe des Jagić'schen Werkes in *Wien 1912* erschienen ist.

sind es Sachen, die eben in die einleitenden Kapitel eines Werkes über die Geschichte der bulgarischen Sprache gehören.

IV.

Das vierte Kapitel betitelt sich Българска и славянска азбука (S. 114 bis 136) und ist der Frage über die beiden altbulgarischen Schriftarten (Glagolica und Kyrilica) gewidmet. C. fängt mit dem phönizischen Alphabet an, aus dem die meisten europäischen und asiatischen Alphabete entstanden sind, und vertritt die jetzt fast allgemein angenommene Ansicht, daß die Glagolica aus der griechischen Kursivschrift, die Kyrilica aber aus der griechischen Unzialschrift ihren Ursprung führt. Man findet hier eine gute Übersicht der wichtigsten Punkte der ganzen Kontroverse. Es werden natürlich die verschiedensten Hypothesen über die Herkunft der Glagolica erwähnt; an einem Orte (S. 123) verschreibt sich C. wieder, indem er bei der Wiedergabe der »sassanidischen« Hypothese Vsevolod Millers davon spricht, daß in sassanidischer Schrift ein Exemplar des »indischen« Buches Avesta geschrieben worden sei (един ржкописъ на индийската книга Авеста)! Das ganze Kapitel ist, wie das vorhergehende, sonst sehr sorgfältig auf Grund der diesbezüglichen neuesten Werke Jagić's ausgearbeitet; es enthält nichts Neues, aber auch keine kühnen Hypothesen, gegen die man etwas einzuwenden hätte. C. stimmt mit Jagić auch darin überein, daß die Glagolica für westbulgarische und die Kyrilica für ostbulgarische Schrift zu gelten hat. Die Glagolica ist darnach das eigentliche Alphabet Cyrills und dieses Alphabet sollte eigentlich »Kyrilica« heißen; die heutige Kyrilica sollte man nach C. eher »Klimentica« nennen, weil Klemens derselben Beschützer und Verbreiter in Westbulgarien gewesen sein soll (S. 135).

V.

Das umfangreichste Kapitel des Conevschen Buches ist das fünfte, das auf beinahe 200 Seiten über die Quellen und Hilfsmittel für die Geschichte der bulgarischen Sprache handelt (Извори и помагала за история на българский езикъ, S. 137—326). Dieses Kapitel hat u. a. gegenüber den vier vordereren den großen Vorzug, daß sich hier weniger bekannte und von C. früher anderswo gedruckte Sachen finden, obgleich solche auch hier nicht fehlen. C. unterscheidet, wie schon oben erwähnt wurde, zwei Arten von Sprachquellen: 1. »Literaturmaterial« (писмени извори или книжовно градиво) und 2. Mundartenmaterial« (устни извори или словесно градиво), S. 137. Das »Literaturmaterial« wird seinerseits in die bekannten drei Gruppen eingeteilt: 1. altbulgarische Sprachdenkmäler (aus IX.—XII. Jahrh.); 2. mittelbulgarische Denkmäler (aus XII.—XV. Jahrh.) und 3. neubulgarische Denkmäler vom XV. Jahrh. bis heutzutage (S. 140). Bei den altbulgarischen Sprachdenkmälern sind nebst der rein bulgarischen fünf gemischte Redaktionen zu unterscheiden: 1. čechisch-mährische, 2. slovenische, 3. kroatische, 4. serbische und 5. russische. Es werden die Hauptcharakteristika aller dieser Redaktionen erwähnt und die wichtigsten Denkmäler kurz beschrieben; von der čech.-mähri-

chen Redaktion die Kijever (S. 141--143) und die Prager Blätter (S. 143 bis 145), von der slovenischen die Freisinger Denkmäler (S. 145—148), von der kroatischen die Wiener Blätter (S. 148—150), der Mihanović'sche Apostolus (S. 150—151) und das Leben der heiligen Thekla (S. 151 bis 152), von der serbischen die Urkunde des Kulin Ban (S. 153—154), das Evangelium Miroslavi (S. 154—155), das Evangelium Vlkani (S. 155 bis 156), von der russischen Redaktion schließlich das Evangelium Ostromiri (S. 156), der Izbornik Svjatoslavi v. Jahre 1073 (S. 156—157) und das Archangelsker Evangelium (S. 157). Echt altbulgarisch sind 15 (8 größere, 7 nur fragmentarische) Denkmäler. Von den glagolitischen Denkmälern sind Zogr., Mar., Ass. und Euch. Sin. mit runden, Cloz., Psalt. Sin., Ev. Ochrid. u. das mazed. Blatt mit eckenförmigen Buchstaben geschrieben, und wenn man annähme, daß die runde Glagolica älter ist als die andere, so könnte man glauben, daß die ersten vier Denkmäler älter sind als die vier letzteren. Aber, sagt C. gleich, aus der Sprache der Denkmäler selbst ersieht man leicht, daß auch in diesem Falle die Schrift nicht viel bedeutet, denn Cloz. und Ps. Sin. scheinen altertümlicher zu sein, als Ass. und sogar Euch. Sin. (S. 160). C. sucht nun auf Grund des Gebrauches von ъ und ь chronologische Folge der abg. Sprachdenkmäler festzustellen und bekommt folgende Reihe: Zogr. und neben ihm Cloz., dann Sav., die Inschrift des Caren Samuil (datiert!), Marian., Ps. Sin. und Euch. Sin., Assem., Supr. u. s. w. Conev fügt aber gleich hinzu, daß diese Reihenfolge ganz anders ausfallen würde, wenn man einige andere (z. B. morphologische oder lexikalische) Spracherscheinungen zum Ausgangspunkt dieser Betrachtungen machte. C. aber hält fest am Gebrauch von ъ und ь als Divisionsprinzip, umsomehr als derselbe sich auch bei der Klassifikation der mittelbulgarischen Denkmäler anwenden läßt (S. 164). Wie man, meint C., auf Grund des Gebrauches von ѫ und ѧ die altbulgarischen Sprachdenkmäler von den mittelbulgarischen unterscheiden kann, ebenso kann man alle alten und mittelbulgarischen Denkmäler nach dem Gebrauch von ъ und ь voneinander gut unterscheiden. Im folgenden werden alle altburg. Denkmäler ausführlich beschrieben, die diesbezügliche einschlägige Literatur wird angeführt; die Angaben über die Haupteigentümlichkeiten der einzelnen Denkmäler sowie über deren Ausgaben und Erforschung sind bei aller Kürze und Knappheit sehr inhaltreich. Von allen glagolitischen Denkmälern und von der cyr. Inschrift Sam. sind gute verkleinerte photographische Aufnahmen beigegeben, die den Wert dieses Teiles des Werkes bedeutend erhöhen.

Über die mittelbulgarischen Denkmäler schickt C. einige einleitende Bemerkungen auf S. 189—202 voraus, wo er wieder seine Versuche vornimmt, die Klassifikation der mittelbulg. Denkmäler nach ѫ-ѧ und ъ-ь durchzuführen. Er stellt wieder gar zuviele Gruppen und Untergruppen auf, deren Entstehung aber sprachgeschichtlich nicht immer erklärt wird. Merkwürdig ist noch, daß auf S. 197 nach dem Gebrauch von ъ-ь »fünf-sechs« (петь-шесть) orthographische Schulen festgestellt werden, die sich in folgender Auseinandersetzung (S. 202) auf gerade fünf reduzieren: »ще имаме петь вида паметници откъмъ ъ и ь или петь правописни школи: I. двуерова етимоложка школа, II. двуерова смѣсена, III. двуерова фонетична, IV. едноерова Охридска, V. едноерова Зпетовска

школа.« Die sechste orthographische Schule (von Kratovo?), deren Existen auf S. 197 angedeutet wurde, fällt also hier völlig aus! Von S. 204 bi S. 274 folgt eine sehr ausführliche, man könnte sagen minutiöse Beschrei bung fast aller bekannten mittelbulgarischen Denkmäler, die aber nich nach der Orthographie von ѫ - ѧ und ъ - ь, sonder einfach chronologisch gruppiert werden! ... Conev ist ein ausgezeichneter Kenner der mittel bulgarischen Sprachdenkmäler und in seiner Beschreibung dieser Denk mäler wird man immer sehr wichtige und willkommene Angaben und Winke finden. Als erstes mittelbulgarisches Denkmal des XII. Jahrhun derts wird das Evangelium Dobromiri behandelt (S. 202—204), das seiner zeit von Jagić so schön beschrieben wurde, dann folgt das nicht minde wichtige und interessante Parömienbuch des Grigorović, das berühmte von Jagić so prachtvoll edierte Psalterium Bononiense, Psalt. Pogod., der Apo stolus von Slěpče, der mazedonische Praxapostolus von Strumica, der Apo stolus von Ochrid, das Tetraevangelium von Търnovo, das Evangelium von Bojana u. s. w., lauter weit bekannte, zum Teil gut erforschte und edierte mittelbulgarische Denkmäler. Eine große und verdrießliche Lücke weis Conev's Übersicht der mittelbulgarischen Denkmäler aus: die für die bul garische Kultur- und Staatsgeschichte ebenso wie für die Sprachgeschicht so *wichtigen Urkunden* der mittelbulgarischen Caren des XIII. u. XIV Jahrhunderts, die vor elf Jahren von Iljinskij herausgegeben worden sind werden von C. nicht einmal erwähnt! .. Bei der großen Zahl der bei C beschriebenen Handschriften (7 aus dem XII. Jahrh, 11 aus d. XIII., 19(! aus d. XIV., 6 aus d. XV., ungefähr 30 aus d. XVI.) nimmt einen gar kein Wunder, daß z. B. u. a. auch das von mir in Периодическо Списани на Бълг. книж. друж. LXXI. 155—205 beschriebene mittelbulgarisch Euchologium aus dem XIV. Jahrh. (Зайковски трѣбникъ) nicht genann wird. Es ist wirklich erstaunenswert, wie viele Quellen für die bulgarisch Sprachgeschichte von C. beschrieben und gewürdigt werden, die einer Peri ode angehören, aus der man gewöhnlich gar nicht so viel erwartet.

Von den neubulgarischen Sprachdenkmälern des XVII. u. XVIII. Jahrh werden zuerst die sogenannten Damaskini charakterisiert. C. ist davon überzeugt, daß vom XVI. Jahrhundert angefangen die griechischen Pre digten des Damaskinos Studites für bulgarische Leser nicht weniger als *sechsmal* und an sechs verschiedenen Orten übersetzt wurden. Es sind das nach ihrem Alter geordnet, I. die »mittelbulgarische« (срѣднобългарска Übersetzung, II. die mazedonische, III. die Rilaer, IV. die Pazardžiker V. die Lomer und VI. die Rhodopische. »Mittelbulgarisch« steht hier freilich statt »mittelgebirgisch«, denn C. erklärt weiter, daß diese Über setzung in Mittelbulgarien, im mittelbulgarischen Gebiet, im Gebiet des Mittelgebirges (Срѣдна Гора, Срѣдногорската область S. 276) entstan den ist. Von dieser Übersetzung sind bis jetzt acht Handschriften bekann und nach Conevs eigenem Geständnis ist es sehr schwierig, dieselben nach Zeit und Ort zu gruppieren. Aber Conev kann nicht umhin eine Gruppierung (S. 276—280) zu geben. Es werden dann ein paar flüchtige Bemerkungen über die anderen fünf Übersetzungen geboten ohne die min deste Begründung der Behauptung, daß es sich in der Tat um sechs ver schiedene »Übersetzungen« handelt, und ohne jegliche Angaben über die Arbeiten und Ansichten anderer Forscher. Bei dieser Betrachtungsweise

wird mancher Leser meinen, daß Conev der einzige Arbeiter auf diesem Gebiet ist, was natürlich nicht der Fall ist. Einige dieser neubulgarischen Damaskinhandschriften werden ziemlich ausführlich beschrieben, so von dem »Mittelgebirge*kreise*« (срѣдногорски кржгъ, nicht прѣводъ!) siebzehn Hschr. auf S. 285—297, von dem Rilakreise (рилския кржгъ) 27 Hschr. auf S. 297—307. Dagegen werden von der »mazedonischen Übersetzung« (македонски прѣводъ) fünf Handschriften auf S. 281 nur erwähnt; die übrigen zwei »Kreise« werden auf Grund je einer Handschrift vorausgesetzt (S. 282 bis 285)! Das gegenseitige Verhältnis aller dieser »Übersetzungen« und »Kreise« harrt noch einer näheren Untersuchung. Als letzte schriftliche Quellen werden zwei Erzählungen chronographischen Charakters angeführt; die Erzählung des Popen Petr wird nur erwähnt, die interessante Erzählung des Popen Metodij aus der Mitte des XVII. Jahrh. wird in extenso wiedergegeben (S. 309—310). Mit einigen kurzen Andeutungen über die bekannte История славяноболгарская des Paisij von Chilendar, über das Kyriakodromion des Bischofs Sofronij von Vraca und über den Abagar Filip Stanislavov's schließt der so inhaltreiche Teil dieses Kapitels.

Nachher wird von den »Hilfsmitteln« (помагала) für die Geschichte der bulg. Sprache gesprochen, alles ist aber mit der reinsten Willkür gewählt: dem Додатак Vuk's ist eine halbe Seite gewidmet, ebensoviel der Tätigkeit Miklosich's, wobei auf Miletič's Abhandlung im Сборникъ des bulg. Unterrichtsministeriums V. 354—499 und auf Jagić's Geschichte der slav. Philologie verwiesen wird. Über Jagić selbst sind nur einige Zeilen da, aus der Jagić und seine Tätigkeit betreffenden Literatur wird einzig und allein Orěškov's Aufsatz im III. Bande der Извѣстия des Seminars für slavische Philologie a. d. Universität in Sofia, S. 545—606, verzeichnet! Ausführlicher (auf drei Seiten, 316—318) wird über A. Leskien gehandelt, nach Conevs eigenen Worten deshalb, weil bisher keine Biographie Leskiens vorhanden ist. Was wir hier von Leskien lesen, hat Conev im Jahre 1916 bei Anlaß des Todes Leskiens geschrieben: wir haben hier also mit einer Art von Nekrolog zu tun, aus dem wir u. a. auch erfahren (S. 315), daß der kurze Nachruf in den »Verhandl. der Sächs. Ges. d. Wiss. phil. 68« von Leskiens Schüler, dem *Berliner* (Берлинския!) Prof. Karl Brugmann herrührt! Weiter werden wieder nur flüchtig die Arbeiten Kalina's, Lavrov's und Florinskij's gewürdigt (S. 319—325). Am Ende findet man ein paar Worte über Bezsonov, Duvernois und Oblak. Eine ausführliche Beurteilung der dialektologischen Werke Brochs, Belić's u. a. wird in dem speziell der Dialektologie gewidmeten Teile des Werkes in Aussicht gestellt (S. 326).

VI.

Für die slavische Sprachwissenschaft ist das sechste Kapitel der Conevschen Geschichte der bulg. Sprache, in dem über die Grenzen des bulg. Sprachgebiets gehandelt wird, von hohem Interesse. Die Nord- und Ostgrenzen dürften als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Die südliche Grenze wird von C. ziemlich genau bestimmt (S. 331) und zwar so, wie er es vor 20 Jahren (Уводъ ... S. 364) gemacht hat und was ohne Zweifel

richtig ist. Die Bestimmung der Grenze im Westen aber macht große Schwierigkeiten, da es sich hier um Dialekte handelt, die in einigen Spracherscheinungen mit den Bulgarischen, in anderen aber mit dem Serbischen übereinstimmen und daher von beiden Seiten revindiciert werden. Um diese Dialekte, die man seit Oblak mit gutem Recht zum Westbulgarischen zu zählen pflegt, wird also heiß gestritten, umsomehr als manche Gelehrte kein Westbulgarisch anerkennen wollen. Möge man raisonieren, wie man will, eins bleibt doch immerhin sicher und klar, daß nämlich das Bulgarische seine zwei allgemeinbekannten Dialekte — Ost- und Westbulgarisch — hat und daß die Behauptungen, nach denen alle westbulgarischen Mundarten für »altserbisch« anzuerkennen wären, von sprachgeschichtlichem Standpunkt falsch sind, s. darüber Verf., im Rocznik slawistyczny V 178 ff. Wie an eben angeführter Stelle S. 184 gezeigt wurde, war der verstorbene Oblak der Wahrheit weit näher gekommen, da er selbst die nordwestbulgarischen *č*- *dž*-Mundarten, die *ć* aus **tj*, *kt'* und *dž* aus **dj* statt *št*, *žd* und *u* aus ѫ haben, eher mit dem Kleinrussischen verbinden wollte, als sie für einen »altserbischen« Dialekt zu erklären. Und die Ansicht Oblaks, eines so hoch begabten und so gut geschulten Jüngers Jagić's, verdient gewiß die größte Beachtung. Es dürfte weiter ebenso als allgemein bekannt gelten, daß Oblaks Mazedonische Studien für die richtige Erkenntnis der mazedonischen Dialekte viel hochwichtiges und höchst verläßliches Material enthalten, auf Grund dessen man die Mundarten der mazedonischen Slaven für die südwestlichen Mundarten der bulgarisch-mazedonischen Sprachgruppe hält. Daß es in den süd- und nordwestbulgarischen Mundarten manche nichtbulgarische Züge, die auch im Serbischen vorkommen, gibt, das weiß man ebenso gut und seit langem. Diese Eigentümlichkeiten, wenn sie auch wirklich nur im Serbischen und nirgend anders erscheinen, beweisen keineswegs, daß kein Westbulgarisch existiert. Und wieder möchte ich mit Oblak sagen: Man disputiere nicht aus den mazedonischen Dialekten alle Eigentümlichkeiten, die an das Serbische erinnern, weg! »Nach den Erfahrungen, die wir aus allen anderen slavischen Sprachgebieten haben, gibt es zwischen slavischen Sprachgebieten keine unvermittelte Grenze, sondern ein allmähliches Ineinanderfließen, ein fortschreitendes Übergehen von einem Typus in den anderen, und gerade die mazedonischen Dialekte sollten davon eine Ausnahme bilden und keine Züge aufweisen, die sie mit dem Serbokroatischen und in weiterer Linie mit dem Slovenischen verbinden!« ...

Conev's Ansichten über die serbisch-bulgarische Sprachgrenze sind bekannt. Dafür hat ihm u. a. Jagić einen übermäßigen Patriotismus nachgesagt. Vor zehn Jahren habe ich darüber im Rocznik slawistyczny V gesprochen, so daß es heute nicht nötig wäre, sich in die Einzelheiten einzulassen. Inzwischen hat C. seine Kenntnisse über die lexikalischen Eigentümlichkeiten der Mundarten im Moravagebiet wesentlich bereichert und bedient sich nun dieses neuen Materials, um seine These zu unterstützen, daß die in Frage stehenden Mundarten mehr bulgarischer als serbischer Züge aufweisen. Das Gebiet der serbisch-bulgarischen Übergangsdialekte wird nach C. westlich, d. h. serbischerseits, mit der Linie Smederevo - Kragujevac - Trstenik - Kuršumlija - Priština - Prizrěn und östlich,

das ist bulgarischerseits, mit der Linie Bosilegrad-Brěznik-Caribrod-Bělogradčik begrenzt (S. 333). In Mazedonien nehmen die Übergangsdialekte, die C. hier *u*-Mundarten (*y*-говори, *y* aus ж) nennt, die nördlichsten sechs Bezirke von Tetovo-Kumanovo, Prešovo, Giljane, Kratovo und Krivorěčna (Egridere) Palanka ein. Jedenfalls behalten die verschiedenen Verfasser von Reiseberichten darin Recht, daß die Morava die Bulgaren von den Serben trennt (S. 335). Auf Grund der Resultate seiner eigenen dialektologischen Forschungen, namentlich aber der Belić'schen Дијалекти источне и јужне Србије (Belgrad 1905) und der Broch'schen Dialekte des südlichsten Serbien (Wien 1903) behauptet C., daß die Mundarten des genannten Übergangsgebietes neben einigen unstreitig serbischen phonetischen Zügen auch nicht weniger bulgarische phonetische Züge aufweisen, wie z. B. die Aussprache der auslautenden Mediae als Tenues (гроп, грат usw.), den völligen Schwund der Quantität, den Unterschied zwischen der Aussprache betonter und unbetonter Vokale mit der sogenannten Reduktion (чък statt чак, стрна statt страна usw.), S. 343—344. Weit zahlreicher, erklärt weiter C., sind die bulgarischen Eigentümlichkeiten im Bereich der Morphologie und der Syntax (postpositiver Artikel, éine Form für den Genitiv und Dativ, nur analytische Formen für den Komparativ und Superlativ, analogische Imperativformen wie молете nach берете (abg. берѣте), gleiche Formen der Pronomina personalia *ni* und *vi* für den Dativ und Akkusativ u. s. w.). Es werden im Ganzen achtzehn morphologische Bulgarismen gegenüber nur sieben morphologischen Serbismen festgestellt (S. 346—349). In syntaktischer Hinsicht gibt es keine einzige Eigentümlichkeit, die nur den Moravaer Dialekten und dem Serbischen gemeinsam und dem Bulgarischen ganz unbekannt wäre, während umgekehrt viele syntaktische Eigentümlichkeiten vorhanden sind, die die Moravaer Dialekte nur mit dem Bulgarischen teilen, z. B. Akkusativ bei *kato*, *kolko*, *kako* (*kato mene*, *kolko ńega*, *kako nas* etc., nicht **kato ja*, **kolko on*, **kako mi*), Ausfall von der Partikel *da* im Futurum und auch anderswo etc. (S. 349—350). Die Akzentverhältnisse in den Moravaer Dialekten unterscheiden sich fast gar nicht von denjenigen im Bulgarischen; von serbischen Akzent- und Quantitätsgesetzen ist hier also keine Spur (S. 350—352). Es werden unter V einige словотворни суфикси verzeichnet, die besonders oft im Bulgarischen und in den Moravaer Dialekten vorkommen, obgleich sie auch im Serbischen nicht fehlen; C. glaubt manchmal einen erweiterten Gebrauch oder aber einen anderen Nebensinn des betreffenden Suffixes nur im Bulgarischen und in den Moravadialekten beobachtet zu haben, während wieder kein einziges Suffix existiere, dass nur im Serbischen und in Moravadialekten vorkäme (S. 352—353). Bei der Untersuchung des Wortschatzes hat C. ungefähr 2000 Wörter der Moravadialekte aus dem Buche Belić's seiner Analyse unterzogen und es hat sich erwiesen, daß von denselben ein Tausend (die Hälfte) auch dem Bulgarischen bekannt sind, während nur 200 Ausdrücke diesen Dialekten und dem Serbischen gemeinsam sind; die übrigen 800 sollen Lokalwörter sein, nach C.'s Meinung weder serbisch, noch bulgarisch. Unter den typischen Bulgarismen lexikalischer Natur seien hier z. B. folgende hervorgehoben: *duma*, *dumam*,

karam, prikotkam, drusam, drnkam, krečetalka, katerica, buvalk'a, rabota u. a. m. Bei C. sind aber auch Wörter verzeichnet, die für spezifisch bulgarisch nicht zu halten sind.

Auf S. 361—363 wird endlich ganz kurz die Frage nach den Haupteigentümlichkeiten der mazedonischen Dialekte berührt, indem es mit Recht hingewiesen wird auf die typischen nichtserbischen Reflexe von ѫ (ъ bzw. ън, ъм, *a*, *o*, also ръ(н)ка, мъ(н)ка, зъ(м)би, рака, мака, заби, рока, мока, зоби), von ъ (= *o*) und ь (= *e*) (бочва, токмо, денес, темно), von abg. лъ (полно, долго, молчи), auf die nichtserbischen Betonungsverhältnisse, auf den vollständigen Verlust der Quantität, auf die für das Bulgarische typischen »Reduktionen« der unbetonten Vokale und auf die wieder typische Aussprache der auslautenden Mediae als Tenues. Nur ein phonetischer Zug von verhältnissmäßig größerer Verbreitung dürfte nicht bulgarisch sein: *ḱ*, *ǵ* statt *št*, *žd*. Aber im Mittelmazedonischen sind diese fremden Reflexe gar nicht überall durchgeführt, im Südmazedonischen sind noch weniger Fälle mit *ḱ ǵ* zu treffen, die mit den einzelnen Wörtern gekommen sind. In der Morphologie der mittel- und südmazedonischen Dialekte fehlen alle serbischen Züge, die teilweise im Nordmazedonischen und in den Moravadialekten vorkommen, also kein *-ga* statt *-go*, kein *-mo* statt *-me* beim Verbum usw. Dagegen treten die morphologischen Bulgarismen, die auch für die Moravaer Dialekte charakteristisch sind, in ganz Mazedonien genug klar hervor. Und alle Bemühungen, diese Bulgarismen als Resultat balkanromanischen oder vorromanischen Einflusses zu erklären, sind bis jetzt erfolglos geblieben: ein so trefflicher Kenner der serbokroatischen Dialekte wie Prof. Rešetar hat seit langem diese und alle ähnlichen Bulgarismen anerkannt. Es kann sich in den in Frage stehenden Fällen nicht um »Balkanismen«, sondern nur um Bulgarismen handeln, sagt mit Recht Rešetar Arch. f. slav. Phil. XXX 602—603.

Leider hat C. die höchstwichtigen Auseinandersetzungen Rešetars nicht berücksichtigt, ja er erwähnt sie nicht einmal. Ebenso hat C. Belić's neueste Beweise für den serbischen Charakter der Mundart von Prilěp in Mittelmazedonien nicht einer Analyse unterwerfen wollen; er erwähnt sie ebenfalls nicht! Es wäre aber schön gewesen, wenn C. in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen hätte, daß Belić auf den Schwund des schwachfrikativen *x* allzugroßes Gewicht legt, weil dieses Phonem nach Belić's Meinung unter serbischem Einfluß verloren gegangen ist! Der Belgrader Linguist schrieb darüber: »*x*« се губи у већини случајева опет под утицајем српскога језика (Срби и Бугари у балканском савезу и у међусобном рату, Београд, 1913, S. 68). Aber der Konsonant *x* schwindet infolge seines lautphysiologischen Charakters auch in den ostbulgarischen Mundarten ganz gewöhnlich.

VII.

Das letzte Kapitel des Conevschen Buches ist ein wenig umgearbeiteter und erweiterter Wiederabdruck der hier anfangs erwähnten Abhandlungen aus СбНУ XVIII (Уводъ . . .) u. XIX (Къмъ историята . . .) Der Titel des Kapitels lautet Прѣгледъ върху българскитѣ говори

(S. 364—509), wie auch der Untertitel seiner früheren Abhandlungen lautete. C. wiederholt also seine Übersicht der bulgarischen Mundarten, die er jetzt wie schon damals auf Grund von vier phonetischen Merkmalen klassifizieren will: 1. nach der Aussprache von ѣ, 2. nach den Reflexen von **tj* (*kt'*), **dj*. 3. nach der Betonung, 4. nach der Aussprache von ж. Nur bei diesen vier Klassifikationen erhalte man Gruppen, bei denen keine Kreuzungen vorkommen (S. 365).

Nach der Aussprache von ѣ teilt man bekanntlich das bulgarische Sprachgebiet in das Ost- und Westbulgarische; in jenem ist noch die Aussprache *'a* statt oder neben dem westbg. *e* vorhanden. Und da das Nordostbulgarische die Aussprache *'a* — *e*, das Südostbulgarische dagegen nur die »unumgelautete« Aussprache *'a* hat, so sollte man, meint jetzt C., nach diesem Merkmale nicht zwei, sondern vielmehr drei Gruppen der bulg. Mundarten unterscheiden und zwar: 1. westbulgarische Mundarten — mit umgelauteter Aussprache des ѣ als *e* — лето, летэн, 2. nordostbulgarische Mundarten — mit halbumgelauteter Aussprache von ѣ, л'ато, aber летен, 3. südbulgarische Mundarten — mit unumgelauteter Aussprache von ѣ, л'ато und л'атен. Für eine solche Dreiteilung hat sich auch Prof. A. Teodorov-Balan ausgesprochen und zu derselben Auffassung neigt also jetzt auch Herr C., ohne aber in den Literaturangaben ein einziges Wort über seinen Vorgänger zu sagen! Es folgt dann die Bestimmung der Grenzlinie zwischen Ost- und Westbulgarisch nach Bezirken und selbst nach Dörfern (S. 367—369) und der Grenze zwischen Nordost- und Südostbulgarisch, wieder nach Bezirken und Dörfern (S. 370 bis 371). Auf S. 375 versucht es C. gelegentlich, das Nordostbulgarische dem Südostbulgarischen gegenüberzustellen und zwar deswegen, weil in jenem unbetontes *a* als ъ lautet, während in diesem unbetontes *a* nicht trübe (dumpf) und unbetontes ъ (aus ж, ъ und ь) wie *a* klar ausgesprochen werde! C. hat also vergessen, daß in allen bulgarischen Mundarten ein gewisser Unterschied, manchmal auffallender als irgendwo anders, zwischen den betonten und unbetonten Vokalen besteht, auf den schon Broch und Rozwadowski neben Miletič aufmerksam gemacht haben, s. Rocznik slawistyczny IV 29, 38 ff., 103 f., V 196 u. a. Wie in den einzelnen Fällen die unbetonten Vokale lauten, ist prinzipiell von keinem Belang. Der Unterschied zwischen dem unbetonten *a*-Vokal im Nordost- und Südostbulgarischen ist kein prinzipieller, sondern bloß ein gradueller.

Weiter wird die alte, nicht umgelautete Anssprache von ѣ als *'a* sehr detailliert wieder nach einzelnen Orten und Dörfern verfolgt (S. 371—392) und auf S. 394—399 werden Beweise dafür geliefert, daß ѣ im Urbulgarischen eine offene Aussprache *'a*, *ᵉa* [richtiger *'ä*] gehabt habe. Ziemlich ausführlich wird über die Einteilung der bulgarischen Mundarten nach der Aussprache der Reflexe von ursl. **tj* (*kt'*) und **dj* gehandelt: neben der allgemein bulgarischen Aussprache von *št-žd* bzw. *šč-ždž* (über diese archaistischere Aussprache, die schon Oblak kannte, vgl. S. 407—409) kommen noch *č-dž* im Nordwesten, im Gebiete der Moravaer Übergangsdialekte, und *ḱ-ǵ* in manchen mazedonischen Mundarten vor (S. 409—423); über diese Dreiteilung des Bulgarischen vgl. u. a. Verfasser im Rocznik slawistyczny IV 109—110, V 200—203, 204—206. Über die Einteilung der bulgarischen Mundarten auf Grund ihrer Betonung hat C. auch früher

einigemale gehandelt und gibt jetzt auf S. 424—495 eine mit feinen Beobachtungen und interessanten Einzelheiten bereicherte Übersicht der sechs Akzentsysteme des Bulgarischen. Das größte Akzentgebiet ist das der freien Betonung; zu ihm gehören alle ost- und die meisten westbulgarischen Mundarten mit Ausschluß der südwestlichen. Diese letzteren zerfallen in fünf Gruppen, d. h. weisen fünf verschiedene Akzentsysteme auf, die sich alle durch die Tendenz, die Beweglichkeit des Hochtones zu beschränken, auszeichnen. Es wird die Entstehung aller dieser fünf Systeme erklärt und die Ansätze zu jener Tendenz schon in den Mundarten mit ganz freier Betonung gezeigt. An erster Stelle werden die Mundarten mit ganz freier Betonung (S. 427—445), wo doch verschiedene Akzentverschiebungen stattfinden, behandelt, dann das System der Dreisilbenbetonung (Schema ◡ ◡ ◡́ ◡́ ◡́), das in einem Teile von Nordmazedonien, in Kratovo, Kočani, Štip, Radoviżd und Strumica herrscht (S. 445—451), das System der ersten Art der Zweisilbenbetonung (Akzentschema ◡ ◡ ◡ ◡́ ◡́), das uns im Gebiet von Voden, Mъglen, Gevgeli, Gumendže und teils in Kukuš und Dojran begegnet (S. 451—456), darauf das System der zweiten Art der Zweisilbenbetonung (Schema ◡ ◡ ◡́ ◡́ ◡) im Gebiete von Tikveš und Moriovo in Zentralmazedonien (S 456—460), dann das System der Paenultimabetonung (Schema ◡ ◡ ◡ ◡́ ◡) im Gebiete von Kajlare, Lerin, Kostur, Korča und Dolna Prěspa (S. 461—465) und endlich kommen die Mundarten des Gebietes von Bitolja, Prilěp, Veles, Skopje, Tetovo, Gostivar, Debъr, Struga, Ochrid und Rěsen, wo die drittletzte Silbe im Worte oder Wortgruppe betont wird (Schema ◡ ◡ ◡́ ◡ ◡ z. B. *svèkъrva*, aber *svekъ̀rva-mi*, *čòvek*, *čòvekot*, aber *čovècite*, ebenso *golèm-praznik*, *ne-tè-puščam* usw., S. 465—487). Nach einigen Bemerkungen über die vermeintlichen Spuren der Quantität im Bulgarischen (S. 487—495) geht C. zum letzten Punkt über, der Einteilung der bulgarischen Mundarten nach der Aussprache von altbulg. ѫ (S. 495—509). Es wird wieder nach Orten und einzelnen Dörfern gezeigt, wo archaistisch ън, ъм (S. 496—497), wo ъ, wo *a* (S. 500), wo *o* (S. 504), wo *õ* - *ã* und *ẽ* (d. h. *ä* S. 507) gesprochen wird. Mit einem ausführlichen, 15 Seiten umfassenden Namen- und Sachregister (S. 515 bis 529) schließt das Buch, das trotz mancher Mängel, wie z. B. Widersprüche, falscher Auffassungen, fehlerhafter Aufstellungen, allerlei Versehen und Verschreiben, eine dankenswerte und verdienstvolle Leistung darstellt. Jeder Slavist wird Conevs Buch oft aufschlagen und manche Belehrung daraus schöpfen. Mögen nur die weiteren Bände des Werkes rasch nacheinander folgen!

Sofia, den 1. März 1922. *Stefan Mladenov.*

Jan Łoś: **Gramatyka starosłowiańska.** Głosownia, morfologja, składnia. Lwów-Warszawa-Kraków 1922. Wydawnictwo zakładu narodowego imienia Ossolińskich. XV + 223.

Значеніе этого новаго руководства къ изученію старославянской грамматики опредѣляется его языкомъ: это первая книга по данному предмету новаго времени, вышедшая по польски.

Польскіе студенты, не владѣющіе нѣмецкимъ или русскимъ языками, имѣютъ теперь возможность изучить предметъ по грамматикѣ проф.

Лося. Однако знающимъ нѣмецкій языкъ полякамъ я бы все таки порекомендовалъ обратиться къ руководствамъ Лескина (Handbuch... и Grammatik...) и Вондрака. Разумѣется, слѣдуетъ признать, что руководство Лося въ общемъ находится на уровнѣ современной лингвистической науки. Впрочемъ, написать старословянскую грамматику по польски послѣ Handbuch'a и Грамматики Лескина, послѣ грамматики Вондрака (и позволю себѣ хотя бы библіографической полноты ради прибавить: послѣ моей грамматики[1]) задача сравнительно легкая.

Нельзя не замѣтить однако, что соотвѣтствуя въ общемъ уровню современной науки, книга проф. Лося не отличается ни отчетливостью и строгой точностью положеній и формулъ пок. Лескина, ни богатствомъ матеріала, которое находимъ въ грамматикѣ Вондрака (2-е изд.).

Введеніе къ грамматикѣ подъ заглавіемъ „Źródła" отличается чрезвычайной краткостью: всего 4 слишкомъ страницы (1—5). Фонетика и морфологія тоже обработаны очень сжато (6—139 с.); менѣе стѣснялъ себя авторъ при обзорѣ синтактическихъ особенностей старословянскаго языка (140—223 с. с.).

Конечно, противъ краткости и сжатости вообще говоря возразить нельзя; наоборотъ, онѣ являются достоинствомъ, но только при извѣстныхъ условіяхъ, а именно въ томъ случаѣ, если краткость и сжатость не идутъ въ ущербъ ясности изложенія и обоснованности выводовъ и не оставляютъ за собою вопросовъ, на которые въ книгѣ не находимъ отвѣта.

Къ сожалѣнію сказать, что краткость и сжатость не повредили книгѣ проф. Лося въ указанныхъ отношеніяхъ, — не можемъ. Нерѣдко онѣ ведутъ за собою или неясность, или необоснованность, или недоумѣнный вопросъ. Имѣя въ виду, что проф. Лосю, вѣроятно, со временемъ придется повторить изданіе, такъ какъ пособіе его — единственное[2]) на польскомъ языкѣ, я укажу конкретные примѣры неясности или необоснованности въ его книгѣ, равно какъ и то, что я нахожу невѣрнымъ или неправильнымъ, въ надеждѣ, что быть можетъ проф. Лось найдетъ кое какія изъ моихъ указаній правильными и используетъ ихъ при 2-мъ изданіи своей книги.

Но прежде чѣмъ перейти къ такого рода указаніямъ, сдѣлаю еще одно замѣчаніе общаго характера. Проф. Лось очень скупъ на библіографическія указанія; быть можетъ это — потому, что онъ имѣлъ въ виду только польскаго студента, а не вообще занимающихся словянскимъ языкознаніемъ.

Такъ онъ, напримѣръ, указывая изданія старословянскихъ памятниковъ не упоминаетъ о статьяхъ и монографіяхъ, которыя посвящены этимъ памятникамъ. Говоря о надписи Самуила 993 г., проф. Лось указываетъ только одно изданіе этой надписи въ Архивѣ XXI, умалчивая о другихъ изданіяхъ (въ Изв. Археолог. Инст. въ Константинополѣ IV, Карскаго въ Р. Ф. В. XLII, Иванова въ „Бълг. Старини изъ Македония", Лаврова въ Энциклоп. Слав. Фил. IV). Говоря объ Остромировомъ Ев., проф. Лось упоминаетъ только фотолитографированное изданіе на средства купца

[1]) Имѣю въ виду 3-е изданіе своей книги „Древнецерковно-словянскій языкъ" 1917 г. Проф. Лось, повидимому, имѣлъ въ рукахъ 2-е изданіе.

[2]) Грамм. Лера вышла когда эта рец. была уже набрана.

Савинкова 1889 г., но ничего не говоритъ объ изданіи Востокова (1843 г. и поправкахъ къ нему Козловскаго. Также и въ самой грамматикѣ старословянскаго языка библіографія у проф. Лося неполная.

Обращаюсь теперь къ указаніямъ на различнаго рода дефекты въ изложеніи предмета.

Древнѣйшія рукописи, писанныя кириллицей, говоритъ авторъ (3 с.) относятся къ XI в. и „нѣсколько изъ нихъ" имѣется датированныхъ. Читатель неспеціалистъ, а напр. студентъ, на основаніи этихъ словъ будетъ искать хронологическихъ датъ кирилловскихъ памятниковъ XI вѣка, которые перечисляются проф. Лосемъ на 4—5 с. с., но разумѣется найдетъ лишь одну датированную рукопись — Остромирово Ев., такъ-какъ остальныя рукописи русской редакціи съ датой не входятъ въ установленный кодексъ старословянскихъ памятниковъ и потому, естественно, авторомъ не упоминаются. Кстати необходимо замѣтить, что въ научномъ руководствѣ по старословянскому языку мы не ожидали встрѣтить такой lapsus съ точки зрѣнія исторіи русскаго языка, какъ замѣчаніе: „text tego zabytku ma charakterystyczne cechy redakcji wielkoruskiej" (5 с.). Интересно было бы узнать, какія великорусскія (а не общерусскія) черты нашелъ проф. Лось въ древнѣйшемъ русскомъ памятникѣ, и къ какому вѣку онъ относитъ образованіе великорусскаго нарѣчія.

На той же 3-ей стр. проф. Лось, упоминая о редакціяхъ старословянскаго языка — болгарской, сербской и русской, относительно первой изъ нихъ замѣчаетъ: „ta najmniej ma cech specyficznie bułgarskich, odmiennych od typu tesalonickiego". Такое замѣчаніе не имѣетъ никакой цѣны безъ конкретнаго указанія чертъ солунскаго типа и чертъ болгарскихъ.

На 7 с. находимъ утвержденіе, которое повторяется въ книгѣ и позже (60 с.), — что въ написаніяхъ Зографскаго Ев. *olьtarju*, *alьčǫštii* никакого полугласнаго не было; авторъ во всякомъ случаѣ ничѣмъ этого не доказалъ, и что касается такихъ примѣровъ, какъ *alьčǫštii*, *alьdii*, болѣе вѣроятно, что здѣсь отсутствіе перестановки объясняется именно развитіемъ редуцированнаго гласнаго послѣ *l*, чѣмъ устраняется необычный для словянскаго въ древнюю эпоху закрытый слогъ.

На 6 с. авторъ готовъ допустить, что въ Кіевскомъ Миссалѣ буква *v* въ примѣрахъ вродѣ *tvoego*, *prosvěti*, имѣетъ этимологическое значеніе. Разумѣется, для такого допущенія нѣтъ никакихъ основаній, какъ нѣтъ ихъ и для утвержденія, что *v* въ старословянскомъ сохраняло свою звучность послѣ глухихъ согласныхъ именно потому, что это былъ согласный билабіальный, близкій къ *u* неслоговому (17 с.): вѣдь въ русскомъ произношеніи имѣемъ же сохраненіе губнозубного *v*, какъ звучнаго, послѣ глухихъ согласныхъ. Мысль, что *v* было въ старословянскомъ билабіальное, можетъ быть и вѣрна, но авторъ ее ничѣмъ не доказалъ.

На 8 с. проф. Лось, допуская различіе между сильными и слабыми ерами въ старословянскомъ, замѣчаетъ: mimo to jednak różnica ta nie wyraziła się w pisowni o tyle, że tylko z rzadka słabego jeru zaniedbano napisać, a mocny niekiedy wyrażono przez *o* lub *e* np. w kodeksie Zografskim: *temьnicą* zam. *tьmьnicą*, *dnьsь* zam. *dьnьsь*". Эта формулировка должна быть названа очень неудачной; или невѣрна самая мысль автора, или она можетъ быть легко невѣрно понята: въ написаніяхъ Зогр. Ев., приведен-

ныхъ авторомъ, отражается не разница между слабыми и сильными ерами въ старословянскомъ, а дѣйствительное исчезновеніе слабыхъ еровъ и измѣненіе сильныхъ еровъ въ *e*, *o* въ языкѣ писца.

На 10 с. безъ всякаго обоснованія авторъ предполагаетъ, что старословянское *o* было звукомъ болѣе открытымъ, чѣмъ польское *o*.

На 11 с. Лось утверждаетъ, что начальное *i* въ *igla* и т. п. скрывало подъ собою *ji* (тоже на 58 с.). И это ничѣмъ не доказано, и съ такимъ же правомъ можно утверждать, что начальное *i* произносилось, какъ *i*, а не какъ *ji*, такъ какъ въ различныхъ словянскихъ языкахъ находимъ *igla* и т. п. безъ предыдущаго *j* или *i̯*.

На 12 с. также бездоказательно авторъ утверждаетъ что „samogłoska *e* (wymawiała się podobnie do polskiego *e* ale) — była węższa". За доказательство своей мысли онъ, повидимому, считаетъ смягченіе предыдущаго согласнаго и прейотацію; по крайней мѣрѣ изложеніе его (§ 6) даетъ поводъ такъ думать; но такъ какъ смягченіе согласнаго находимъ и въ польскомъ, а прейотація въ извѣстныхъ условіяхъ явленіе праслованское, а во всякомъ случаѣ извѣстно и польскому, то я не вижу основаній для мысли, что *e* въ ст.-слов. было уже польскаго.

На той же страницѣ авторъ говоритъ и о смягченіи согласнаго предъ *ě*, которое онъ представляетъ себѣ какъ *e̯ä* или *i̯ä*. Въ связи съ этимъ слѣдуетъ вообще остановиться на вопросѣ о смягченіи согласныхъ предъ палатальными гласными, какъ онъ трактуется у проф. Лося. Соберемъ по этому поводу вмѣстѣ отдѣльныя замѣчанія, которыя относятся въ книгѣ къ этому вопросу. По поводу гласныхъ *e* и *i* Лось говоритъ о смягченіи предыдущаго согласнаго (zmiękczały); передъ *ě* согласный, по его словамъ, становился мягкимъ: „stawała się ona (т. е. spółgłoska) miękką (zmiękczoną, spalatalizowaną)" (12 с.); согласные *m*, *n* „предъ мягкими гласными" — „były miękczone, a przed *j* wymawiały się miękko" (16 с.). О согласномъ *v* Лось говоритъ, что онъ могъ быть въ старословянскомъ твердый или мягкій („twardą lub miękką" 17 с.). Согласные *b*, *p* — „miękkiemi były przed samogłoskami *e*, *ę*, *ě*, *i*, *ь*, a także przed *j* . . ." (17 с.). Согласные *d*, *t* были — „twarde lub miękkie (przed miękką samogłoską)" (17 с.). Тоже говорится на 18 с. о *s*, *z* („miękkie przed miękkiemi samogłoskami i twarde"). На 53 с. говорится: „*dětę* ma *d* tak samo zmiękczone, jak w *děti* . . ." Какъ видимъ, проф. Лось въ различныхъ случаяхъ употребляетъ въ одномъ и томъ же смыслѣ термины „мягкій" и „смягченный" или „палатализованный": ср. выше о согласномъ предъ *ѣ*, гдѣ къ термину мягкій въ скобкахъ прибавляется „смягченный, палатализованный", о *d* въ *dětę*, *děti*, какъ о смягченномъ, и о томъ же согласномъ (и о *t* — 17 с.) какъ мягкомъ предъ мягкимъ гласнымъ вообще. Между тѣмъ слѣдовало бы проводить опредѣленную границу между палатальнымъ и палатализованнымъ, какъ это принято дѣлать, причемъ палатальными можно считать въ старословянскомъ согласные въ тѣхъ случаяхъ, когда они получились изъ группы согласный + *j* (*nj*, *rj*, *lj*), но нѣтъ основаній считать палатальными согласные предъ палатальными гласными и называть ихъ въ такихъ случаяхъ мягкими, какъ это дѣлаетъ проф. Лось. Возможно, что они были въ такихъ случаяхъ лишь болѣе или менѣе палатализованными. Различіе между палатальными и палата-

лизованными сказывается въ употребленiи въ нѣкоторыхъ памятникахъ особаго знака смягченiя надъ палатальными и въ отсутствiи этого знака надъ согласными въ ихъ положенiи предъ палатальными гласными. Такое представленiе дѣла въ общемъ хорошо отвѣчаетъ результатамъ сравнительнаго изученiя южнословянскихъ языковъ. По вопросу о палатализацiи согласныхъ предъ палатальными гласными проф. Лось нѣсколько яснѣе высказывается на 60 с. своей книги. А именно, онъ думаетъ, что самая слабая степень палатализацiи согласныхъ имѣлась предъ гласными *e*, *ę*, а сильнѣе палатализацiя была предъ *i*; еще сильнѣе предъ *ě*, а самая сильная степень палатализацiи тамъ, гдѣ она является результатомъ влiянiя *j*.

Послѣднее (согл. + *j*), конечно, вѣрно. Но все остальное недоказано. Авторъ судитъ объ этомъ на основанiи правописанiя памятниковъ („o il... można sądzić z ortografji"). Однако данныхъ этого правописанiя, которыя бы доказывали его положенiя, у него не находимъ. И я сильно сомнѣваюсь, чтобы автору когда либо удалось это доказать.

На стр. 13, говоря о *ę*, авторъ замѣчаетъ: „niekiedy też *ę* w starych zabytkach bywa zastępowane przez *e*". Въ какихъ памятникахъ, и что эта спорадическая замѣна обозначаетъ, остается неяснымъ.

Природу полугласнаго ъ Лось опредѣляетъ (13 с.) такъ: „w okresie języka starosłowiańskiego raczej podobno było do bardzo krótkiego *o*, gdyż niekiedy przez *o* zastępovane bywa; z drugiej strony przed *j* wymienia się ono na *y*, co znowu wskazyje na jego brzmienie. podobno do bardzo krótkiego *y*". Не знаю, какъ примирить тѣ два указанiя, которыми пользуется Лось: близость къ *o* предполагаетъ губное округленiе, близость къ *y*, наоборотъ, указываетъ на звукъ нелабiализованный. Но въ сущности ни то, ни другое указанiе не подходятъ: вѣдь измѣненiе ъ въ *o* явленiе дiалектическое и сравнительно болѣе позднее, а измѣненiе ъ въ *y* передъ *j*, наоборотъ, болѣе древнее, чѣмъ эпоха IX—X в., — явленiе если не праславянское, то по крайней мѣрѣ по отношенiю къ южнослов. языкамъ общеюжнословянское.

Трудно согласиться съ той формулировкой, какую получаетъ у Лося вопросъ о произношенiи такихъ формъ, какъ краи, мои, твои и т. п. На 14 с. онъ говоритъ: „półsamogłoska ь nie pisze się po *j* np. zamiast **krajь*, **mojь* i t. d. mamy *kraj*, *moj* pisane *krai*, *moi*". И дальше авторъ пишетъ *kraj* (50, 80 с. с.), *moj*, *tvoj*, *svoj*, *čьj* (96 с.). Слова „не пишется" даютъ право думать, что въ произношенiи ь было; а если такъ, то неудобно писать *kraj* и т. п., такъ какъ *kraj* означаетъ односложное слово. Если же авторъ дѣйствительно думаетъ, что *krai* означало *kraj* (односложно), то онъ, разумѣется, ошибается. Слѣдовало ему ясно установить, что *krai*, *moi* и т. п. были формы двусложныя. Что касается вопроса, что произносилось во второмъ слогѣ, то я думаю, что это было сочетанiе *j* (или *i̯*) и редуцированное *i*, въ которое ь превратилось подъ влiянiемъ предшествующаго *j*.

Неудобно говорить, что *r*, *l* выговаривались мягко предъ *j* (§ 14), такъ какъ старословянскiй языкъ не зналъ, конечно, *r* и *l* въ такомъ положенiи: группы *rj*, *lj* уже въ прасловянскомъ измѣнились въ палатальные *r*, *l*. Въ то же время я бы не рѣшился вмѣстѣ съ авторомъ утверждать, что *l* не предъ палатальными гласными было „среднее, какое

знаемъ нынѣ въ чешскомъ". Во первыхъ мы не имѣемъ средствъ опредѣлить было ли это *l*, если оно было среднее, именно такое, какъ въ чешскомъ, а не нѣсколько иное; во вторыхъ же не исключена возможность, что оно было среднимъ предъ палатальными гласными, а твердымъ или же почти твердымъ предъ *a*, *o*, *u* и т. д. Какъ и выше въ § объ *r*, *l*, неудачно сказано въ § 16, что *m*, *n* выговаривались мягко предъ *j*; вѣдь *n* предъ *j* слилось съ нимъ въ *ń* мягкое въ праславянскомъ, а *mj* могло явиться лишь въ діалектахъ XI вѣка изъ болѣе древняго *ml'*, да и тутъ нельзя утверждать, что *m* было мягкимъ.

Неточно сказано въ § 17 (16 с.), что *j* предъ гласнымъ обозначается въ старославянскихъ памятникахъ буквой *i* такъ же, какъ и послѣ гласнаго: послѣ гласнаго (*krai*) дѣйствительно имѣемъ букву *i*, но передъ гласнымъ буквы *i* не имѣемъ, а имѣемъ йотованныя буквы ꙗ, ѥ, ю и т. д. На 17 с. (§ 18) Лось утверждаетъ, что если за *v* слѣдовало *j*, то — „między *v* a *j* ukazywało się miękko *l'* np. *lovlja* (*łów*), *lovljǫ* (*łowię*)". Такая формулировка совершенно неправильно обрисовываетъ звуковой процессъ, который въ такихъ случаяхъ имѣлъ мѣсто: произношеніе *-vlj-* нельзя подозрѣвать ни въ одномъ изъ старослов. памятниковъ; на самомъ дѣлѣ *vj* > *vl'* и только. На той же 17 с. въ § 19 Лось говоритъ, что согласные *b* и *p* были мягкими и предъ *j*, „najczęściej jednak w tym ostatnim razie między spółgłoską wargową a *j* zjawiało się *l'*": выраженіе „najczęściej", конечно, порождаетъ одно недоумѣніе, оставляя вопросъ, когда же *l'* являлось, когда нѣтъ; не говорю уже о томъ, что опять таки невѣрно сказано „между согл. губнымъ и *j*", какъ неправильно писать въ примѣрахъ *kupljǫ*, *robljǫ* *j* не оговаривая, что *j* здѣсь обозначаетъ первую часть йотованной буквы, обозначающую лишь мягкость предшествующаго *l*. Вообще, можно замѣтить тутъ мимоходомъ, — замѣна старославянскаго шрифта латинской транскрипціей влечетъ за собою отсутствіе наглядности, что еще усиливается манерой автора давать общія положенія, относящіяся къ старославянской письменности безъ приведенія соотвѣтствующихъ примѣровъ одного и другого сорта изъ памятниковъ (ср. напр. § 23 — о *š*, *ž* или § 26 — о *č*).

Въ §§ 28—30 проф. Лось вкратцѣ опредѣляетъ отношеніе старославянскихъ гласныхъ къ праславянскимъ. Тутъ слова, что и гласный *ě* старославянскаго языка, какъ и остальные гласные, соотвѣтствуетъ праславянскому *ě*, требовали бы поясненія, которое должно устранить неправильный выводъ у читателя, что звуковое значеніе праславянскаго и старославянскаго *ě* тожественно. Далѣе неясно, считаетъ ли авторъ измѣненіе *ъ* + *j*, *ь* + *j* въ *yj*, *ij* праславянскимъ или нѣтъ. Врядъ ли правильно подчеркивать, какъ это дѣлаетъ авторъ, утрату различія между двумя видами слоговыхъ *r* и *l*, какъ черту, отличающую старославянскій отъ праславянскаго. Въ виду показаній Кіевскаго Миссала, который эти два вида *r* и *l* слоговыхъ различаетъ, должно думать, что и въ языкѣ Кирилла и Меѳодія они различались. Утрата же этого различія относится къ говорамъ писцовъ XI вѣка. Нѣтъ достаточныхъ основаній принимать гипотезу, врядъ ли удачную, Фортунатова, о носовомъ праславянскомъ *ě*.

Наконецъ, врядъ ли правильно говорить, что праславянскія группы *kv*, *gv*, *xv* „na gruncie stsl." измѣнились въ *cv*, *zv*, *śv*, такъ какъ *cv*, *zv*, *sv* —

явленіе гораздо болѣе древнее, — явленіе эпохи юговосточно-словянскаг[о] языкового единства.

Установивъ отношеніе старословянскихъ звуковъ къ прасловянским[ъ] Лось переходитъ къ вопросу объ отношеніи ихъ къ индо-европейским[ъ] (21—42). И въ этомъ отдѣлѣ имѣется матеріалъ для замѣчаній. Неудобн[о] подводить русс. *молоко* подъ понятіе колебанія между *el* и *ol* и ставит[ь] его рядомъ съ такими примѣрами, какъ ст.-сл. *dlato* — серб. *dlijeto* (§ 33), такъ какъ въ примѣрѣ *молоко* имѣемъ дѣло съ прарусскимъ измѣненіем[ъ] *el* въ *öl*. Въ этомъ отдѣлѣ неумѣстно говорить объ измѣненіи ь въ *e* в[ъ] старословянскихъ памятникахъ, такъ какъ въ этомъ отражается явленіе го[во]ровъ XI в. (25 с.); вѣдь не говоритъ же тутъ Лось объ *o* намѣстѣ *ъ* сильнаго.

Гипотеза о происхожденіи праслов. *y* изъ *un* (27 с.) и *i* изъ *in* (28 с.) слишкомъ слабо обоснована, чтобы ее можно было вводить въ изложеніе.

Неправильно говорить объ *y* и *i*, какъ результатѣ удлиненія ъ и ь въ положеніи предъ *j* (27 и 28 с. с.) и подъ вліяніемъ этого *j* (pod wpły[-] wem), такъ какъ явленія всѣхъ словянскихъ языковъ дружно показы[-] ваютъ, что въ результатѣ измѣненія подъ вліяніемъ послѣдующаго *j* по[-] лучался такой же въ количественномъ отношеніи редуцированный звукъ, какими были ъ и ь.

Нѣтъ основаній также говорить объ удлиненіи ь въ *i* подъ вліяніемъ предшествующаго *j*: въ *krai* (краи) можно предполагать, какъ звуковое зна[-] ченіе правописнаго *i*, сочетаніе $j + i$ редуцированное, которое затѣмъ исчезло въ концѣ слова, какъ и всякое ь; въ такихъ же случаяхъ, какъ *igo* имѣемъ измѣненіе *jь* въ краткое *i*, что по существу нельзя называть удлиненіемъ въ виду сліянія редуцированнаго ь съ согласнымъ *j* въ одинъ краткій звукъ.

Формулу „*m*, *n* слоговые мягкіе“ считаю неудачной и послѣ примѣ[-] чанія по этому вопросу, которое авторъ сдѣлалъ на 34 с.

Въ §§, посвященные чередованію гласныхъ, вкрался досадный lapsus: подъ чередованіе *e* : *o* авторъ подводитъ русс. *козни,* которое сопоста[-] вляетъ съ *čeznǫti* (35 с.), забывая очевидно, что русскому *козни* соотвѣт[-] ствуетъ ст.-слов. *kъzni*, которое отражаетъ своимъ *ъ* ступень редукціи дифтонга *ou̯* (русс. *ковать*).

Затѣмъ *zъvati*, думаю, ведетъ свое происхожденіе изъ *zŭ(u̯)āti* съ новымъ переходнымъ *u̯*, а не изъ **zъu̯āti*, какъ у Лося (36 с.).

Отношеніе *rъdrъ* : *ruda* слѣдовало пополнить формой *ryd-jь* (р. рыжій); вм. *žьr-сь*, какъ то имѣетъ мѣсто у Лося, должно быть, конечно, — *žьrьсь* (36 с.).

Связывая *pěstunъ* съ *pit-a-ti* и понимая его, какъ *pěs-tunъ* (изъ **pět-tunъ*), Лось во всякомъ случаѣ долженъ былъ объяснить читателю, что такое *-tunъ*.

Говоря о праиндоевропейской системѣ согласныхъ (37 с.) и опредѣляя ее, какъ простую (въ дѣйствительности она сложнѣе прасловянской и старословянской), авторъ опускаетъ рядъ язычнонебныхъ лабіализованныхъ, чѣмъ конечно ее упрощаетъ по основаніямъ, которыя остаются неизвѣстными.

На 39 с., повидимому по недосмотру, въ числѣ примѣровъ на носовой *m* является ст.-сл. *vezete,* лат. *vehite*.

Послѣдній отдѣлъ фонетики посвященъ фонетическимъ измѣненіямъ въ праславянскомъ и въ старославянскомъ языкѣ (43—63 с. с.). Въ этомъ отдѣлѣ краткость также повела за собою иногда неточность. Такъ на 43 с. (§ 68) авторъ говоритъ, что *eu̯* уже въ балтійско-словянскую эпоху измѣнилось въ *ou̯*, а затѣмъ *ou̯* (которое явилось также на мѣстѣ *au̯*) измѣнилось въ *u*, а предъ гласнымъ въ *ov* „пр. *pluti*, *plovǫ*, z dawnego **pleuti*, **pleu̯ǫ*, *synove* skr. *sūnavas* z praae. **sūneu̯es*; *novъ* gr. *νέϝος*; *buditi* por. gr. *πεύθομαι* i t. d.“. Впрочемъ неясность и неточность въ данномъ случаѣ, повидимому, объясняется не одной краткостью: на 44 с. авторъ говоритъ, что „w pewnych razach, dotychczas niewyjaśnionych, na miejscu praae. *eu̯* ukazuje się słow. *ju* przed spółgłoską (i *j*), *ev* przed samogłoską“ . . . Въ этомъ мѣстѣ (§ 69) Лось уже сопоставляетъ правильно съ греч. *πεύθομαι* слов. *bljudǫ*, а не *buditi*, какъ раньше. Въ сущности условія измѣненія *eu̯* въ *'u*, *ev* съ одной стороны и въ *u*, *ov* съ другой выяснены, и проф. Лось, который въ другихъ случаяхъ принимаетъ гипотезы болѣе рискованныя, могъ бы принять гипотезу, по которой измѣненіе *eu̯* зависѣло отъ характера слѣдующаго слога, т. е. что *r'uti* (изъ *rjuti*, а это изъ **reu̯ti*) — фонетическая форма, а *pluti* вм. **pl'uti* нефонетическая (изъ **plouti* подъ вліяніемъ *plovǫ*, а это изъ **pleu̯ǫ* предъ твердымъ слогомъ). Во всякомъ случаѣ слѣдовало эту гипотезу привести. Говоря о происхожденіи слов. *χ* т. е. объ условіяхъ измѣненія *s* въ *χ*, авторъ опредѣляетъ эти условія неполно: предъ *p*, *t*, *k* этотъ переходъ былъ невозможенъ. Зато авторъ приводитъ сомнительной вѣрности гипотезу о *χ* изъ и.-евр. *kh*.

На 47 с. (§ 74) авторъ даетъ форму причастія „*kričǫšta* < **krikjǫtja*“, какъ примѣръ *ǫ* послѣ *j*; какъ извѣстно, глаголъ *kričati* — IV класса; слѣд. причастіе будетъ *kričęšta*, а не *kričǫšta*.

По вопросу о 3-ей палатализаціи согласныхъ *k*, *g*, *ch* (*ovьca*, *vьsь*), которая у проф. Лося соединена со 2-й палатализаціей (*vlьcě* и т. п.), онъ повидимому не имѣлъ возможности ознакомиться со статьей по этому вопросу Белича въ Јужносл. Фил. II 1—2, которая распутываетъ этотъ неясный доселѣ вопросъ.

Говоря о исчезновеніи конечныхъ согласныхъ и закрытыхъ слоговъ въ праславянскомъ (54—55 с. с.), авторъ называетъ исключеніемъ *razměniti*; почему это-исключеніе, мнѣ неясно: вѣдь это могло произноситься и какъ *ra-změniti*, — ср. группу *zm* въ началѣ слова (*zmija*).

На стр. 59 авторъ говоритъ, что *t*, *d* исчезло предъ *l* въ ст.-слов. и „нѣкоторыхъ другихъ словянскихъ“; почему не сказать: въ южныхъ и русскомъ?

На той же 59 с. авторъ говоритъ, что *sc* > *st* или *c*: *is-těliti* или *icěliti*. Остается непонятной причина колебанія: имѣемъ ли тутъ діалектически различное фонетическое измѣненіе, или же форма *icěliti* является нефонетической; послѣднее считаю болѣе вѣроятнымъ.

Изложеніе вопроса о вліяніи послѣдующаго слога на слабое ъ, ь (на 61 с.) настолько бѣгло, что не выясняетъ сущности вопроса, не даетъ опредѣленнаго, мотивированнаго мнѣнія самого автора и заканчивается неожиданно замѣчаніемъ, не имѣющимъ прямого отношенія къ вопросу объ ассимиляціи слабыхъ ъ, ь послѣдующему слогу.

Нѣтъ основаній упрекать писца Кіевскаго Миссала въ пропускѣ ь въ словѣ *člověkъ* (61 с.), разъ самъ авторъ признаетъ, что ни въ одномъ

ст.-сл. памятникѣ это слово съ ь ниразу не пишется; *č* въ началѣ слова можетъ быть объяснено и безъ предположенія ь *(čel > čól > člo)*; также и слово *cirkъnaja*, какъ сравнительно поздно заимствованное, могло не имѣть ъ послѣ *r*. На 62 с. авторъ, конечно, правильно говоритъ, что въ одномъ и томъ же памятникѣ *ъ + j* является то въ видѣ *-yj*, то въ видѣ *-oj*. Но чѣмъ объясняется такая двойственность, читатель не узнаетъ.

Наконецъ, судьба сочетаній губной + *l'* изложена на 63 с. слишкомъ кратко, въ одной фразѣ со ссылкой на Вондрака и Ван-Вейка безъ указанія различій, которыя наблюдаются въ этомъ отношеніи между памятниками (**землѣ** = *zem'a* и **землꙗ** = *zemja*).

Какъ видимъ изъ предыдущаго, отдѣлъ фонетики въ книгѣ Лося вызываетъ больше всего возраженій и замѣчаній.

Въ меньшей мѣрѣ нуждаются въ поправкахъ и дополненіяхъ морфологія и синтаксисъ.

Существ. *kostь* (73 с., § 116) слѣдовало отнести къ именамъ съ суффиксомъ *-tь* (см. 74 с.). Перечень *-u* основъ (73 с.) неполный. Формы instr. s. f. типа *rǫkǫ* безъ всякихъ основаній провозглашаются архаизмомъ (82 с.).

Также безъ достаточныхъ основаній авторъ отдаетъ первенство въ старинѣ формѣ *čьso* передъ *česo* (95 с.).

Непонятно, почему авторъ въ формахъ *vьsěmь*, *vьsěchъ* (95 с.) видитъ „вліяніе“ (wpływ) основъ на *o*: вѣдь эти формы старыя (изъ **vьchoimь*, **vьchoichъ*). Неудачно объяснено происхожденіе формы **dobrěamь* (99 с.) — „jakby z *dobrějamь*, **dobrějěmь*“; ибо-откуда же **dobrějěmь*? форма *dobrějemь* могла дать *dobrěěmь* только путемъ утраты *j*; слѣд. *dobrěamь* можно вести лишь изъ *dobrěěmь* безъ *j*.

Вопреки Лосю не нахожу, что *-int-* „według zwykle uznawanych praw fonetycznych“ должно было бы дать *-it-* въ формѣ 3 л. мн. ч. praes.; измѣненіе *-int-* въ *-it-* внутри слова не доказано. На 122 с. Лось приводитъ въ качествѣ примѣра несигматическаго аориста *pekъ*. *peče* и т. д., хотя именно эти формы (отъ даннаго глагола) не засвидѣтельствованы. Говоря о двухъ типахъ аориста — *žrъchъ* и *žrěchъ*, слѣдовало отмѣтить, что послѣдній типъ первоначальный, а первый новообразованіе (125 с.).

Неудобно говорить о старопольскихъ формахъ вродѣ *widziech* и о старочешской *vedech* такимъ образомъ, какъ будто дѣло идетъ о современныхъ формахъ („są natomiast formy . . .. w czeskim zam. **vedoch* jest *vedech*“ — 125 с.).

Устанавливая, что глаголы I. класса *bьrati* и *zъvati* образуютъ имперфектъ отъ основы инфинитива, Лось прибавляетъ, что — „wyjątkowo“ эти 2 глагола образуютъ имперфектъ отъ основы настоящаго времени: *berěachъ*, *zověachъ* (126 с.) Выраженіе „wyjątkowo“ не освѣщаетъ дѣла правильно: формы имперфекта отъ основы praes. извѣстны лишь Супрасл. рукописи (*zověaše*, *židěachǫ*, *ženěachǫ*) т. е. представляютъ новообразованія, неизвѣстныя языку Первоучителей; кромѣ того слѣдовало указать, гдѣ именно авторъ нашелъ форму *berěachъ*, такъ какъ ни Wiedemann (Beiträge zur bulg. Conjug.), ни Vondrák (Altkirchensl. Gr.[2]) ее не приводятъ, и я сомнѣваюсь въ ея существованіи. Также *meštaachъ* (127 с.) находимъ лишь въ Supr.

Объ употребленіи формъ двойств. числа (159 с.) можно было сказать больше, пользуясь статьей по этому вопросу Белича въ Изв. IV, 1159 сл.

Среди примѣровъ, въ которыхъ авторъ видитъ gen. partitivus, есть и такіе, которые вызываютъ сомнѣнія: дѣйствительно ли имѣемъ gen. part. въ такихъ примѣрахъ какъ *otъpusti vьsěchъ* или *azъ pobědichъ mira* (168 с.)? На стр. 169 авторъ выдѣляетъ въ особую рубрику родит. падежъ при глаголахъ съ *sę*: *kose sę jego, imъ sę pǫti, boěachǫ sę ljudij, postydilъ sę mene.* Выходитъ, что конструкція род. падежа вызывается частицей *sę*; между тѣмъ она, конечно, находится въ связи съ значеніемъ глагола; вѣдь род. п. находимъ и при глаголахъ безъ *sę* (*posětiti, bljusti, razuměti* и др.), а съ другой стороны и при глаголахъ съ *sę* находимъ часто не genit.: ср. съ *bojati sę* и *postyditi sę* + gen. — *radovati sę, čuditi sę* + dat.

Такъ же на 170 с., говоря о различныхъ видахъ дательнаго падежа, авторъ говоритъ о дат. при глаголахъ съ *sę* (*pokloniti sę, povinovati sę, upodobiti sę, ugobьdziti sę, moliti sę*), какъ будто конструкція опредѣляется этимъ *sę*.

Скопье. *С. Кульбакинъ.*

Проф. В. К. Поржезинский: **Краткое пособие к лекциям по исторической грамматике русского языка,** читанным на Высших Женских Курсах. Введение и Фонетика. Новое издание (третье), пересмотренное и дополненное. Гос. Изд. М. 1920; 152, 8°.

Книга проф. Поржезинского преследует задачи университетского преподавания и при том имеет в виду не лиц, выбирающих изучение языка своей специальностью, а всех слушателей Университета по отделению славянской и русской филологии, из которых большая часть — специалисты по литературе, а не языку. Этой задачей объясняется небольшой объём пособия и самый его состав: более половины книги (стр. 8—89) занимает общая часть; в отделе фонетики рассматриваются только самые главные факты истории русского языка. Целям, поставленным себе автором, книга, на мой взгляд, вполне удовлетворяет. Нового в научном смысле она не вносит, потому что проф. Поржезинский специально не работал в области изучения истории русского языка, но свидетельствует о прекрасном знании автором и этого предмета, о внимательном и строго критическом отношении его к трудам исследователей русского языка и вместе с тем отличается от других работ того же автора доступностью изложения.

Главным пособием для проф. Поржезинского в главах о русских наречиях и об аканье служил изданный Московской Диалектологической Комиссией „Очеркъ русской діалектологіи“: деление русских говоров и характеристика типов аканья сделаны согласно этому Очерку. В остальных главах отдела фонетики автор довольно близко следует „Очерку древнѣйшаго періода исторіи русскаго языка“ акад. Шахматова, соблюдая впрочем известную осторожность и не решаясь вполне соглашаться с ним в некоторых спорных вопросахъ, как например, в вопросе о польских чертах в русских говорах (145—147), об общеславянском изменении задненебных в свистящие после палатальных звуков (128—129), о происхождении сочетания *еле* в таких русских словах, как *железа, пелёва* (он видит в этих случаях вслед за акад. Фортунатовым полногласие, тогда как акад. Шахматов эти случаи отводит, полагая, что в русском яз. общеслав. **el* между согласным

во всех случаях дало *оlо*). Не совсем понятно для меня отступление от Шахматова в объяснении произношения *её* в великорусском (114). Проф. П. объясняет конечное *о* в этом слове аналогией с *о* в имен.-винит. среднего рода местоимений (*моё* и пр.), между тем как акад. Шахматов предполагает, что конечное *ѣ* после *j* еще в общерусскую эпоху изменялось в *е*. То же мнение проводил и я в своих лекциях еще в 1912 г. Конечное *о* в *её* по аналогии с *моѐ* мне представляется совершенно невероятным: я не вижу никаких оснований для такой аналогии; между тем переход *ѣ* в *е* после *j* легко вытекает из характера произношения *ѣ*, подтверждается многими памятниками, не смешивающими *ѣ* с *е*, но имеющими ѥ вместо *ѣ* после *j*, и засвидетельствован для нынешнего великорусского кроме форм *её*, *тоѐ* и *одноё* также северновеликорусским именит. множ. и родит. ед. прилагат. на *-ыё*, *-иѐ*.

Отступлением от акад. Шахматова является и изложение фонетики не по эпохам, а в порядке рассмотрения судьбы отдельных звуков. Тот же план — в „Лекціях по исторіи русскаго языка“ акад. А. И. Соболевскаго, но у того изложению истории отдельных звуков предшествует обзор звуков древнерусского языка ко времени начала письменности, и таким образом даётся для истории звуков известная исходная точка. В книге проф. П. такого обзора нет, общей картины исходного момента истории русского языка не дается, не говорится и о состоянии его в ту или другую эпоху его жизни, не выяснены условия распадения русского языка и образования новых русских языков и наречий; короче сказать, нет истории русского языка, а только история разрозненных фактов, которые при этом изложены в порядке, не имеющем никакого отношения к истории.

Недостатком „Краткого Пособия“ является и тот факт, очевидно вызванный необходимостью экономии места, что примеров из говоров чрезвычайно мало, а примеров из старинных памятников и писателей почти нет. Этим оно резко отличается от однородных трудов акад. А. И. Соболевского и А. А. Шахматова. Конечно, большое количество примеров только понапрасну загромождало бы книгу, задача которой служить пособием для студентов, но небольшое их количество облегчило бы понимание самого изложения книги.

Наименее удачной главой книги следует признать § 5 общего отдела (важнейшие моменты в истории науки о русском языке). Она составлена чрезвычайно неравномерно. Много уделено места тому периоду в истории этой науки, который сам автор называет „донаучным“: первый факт в истории ее, который заслуживает быть отмеченным — грамматика Мелетия Смотрицкого; между тем, в книге проф. Поржезинского периоду, предшествовавшему появлению этой грамматики, уделено 5 страниц, тогда как весь 19-й век, в течение которого только и шла научная разработка русского языка, занимает немного больше — всего 6 страниц. В 19-м веке хорошо освещена деятельность Буслаева, но деятельность Востокова и Срезневского не достаточно выдвинуты. Между прочим, здесь не говорится о значении разысканий Востокова о старо-славянском языке и о том, что сделано Срезневским по изучению словарного состава русского языка. О Потебне следовало сказать больше в виду недавних и нынешних попыток связать новые течения в области школьной грамматики с его именем,

виду того обаяния, которым пользуется это имя у представителей этих новых течений, и в виду тех ошибочных пониманий его значения в области научной грамматики русского языка и его отношения к Фортунатовской школе, какие распространены теперь в обществе. Между тем, в книге проф. Поржезинского не названо даже ни одного труда Потебни, между тем как труды Колосова, далеко не имеющие такого значения, перечислены все с точными заглавиями. История науки о русском языке за последние 10 лет изложена еще более конспективно. Недостаточно освещена деятельность акад. А. И. Соболевского, хотя и названы его „Очерки по исторіи русского языка“, но без указания года и без всякой характеристики, его-же „Лекціи по исторіи русского языка“ с указанием слабых, по мнению проф. Поржезинского, сторон этих лекций и „Опытъ русской діалектологіи“.[1]) Более сочувственно, чем о Соболевском, отзывается проф. Поржезинский о проф. Е. Ф. Будде, который, по его словам, „значительно обогатил русскую диалектологию и историю русского литературного языка“. Деятельность акад. Е. Ф. Карского упоминается с оговоркой, что его труды несвободны „от недостатков с точки зрения последовательного и строгого лингвиста“, оговоркой, которой труды других исследователей русского языка (между прочим, Будде, Огоновский, Смаль-Стоцкий, Зеленин, Колосов) не удостоились.

Проф. Поржезинский касается даже элементарных учебников истории русского языка, называя впрочем только один из них — проф. Ст. М. Кульбакина, как „наиболее обстоятельный“, причем в скобках указано 2-е издание. Но ко 2-му изданию учебника проф. Кульбакина определение „наиболее обстоятельный“ никак не приложимо.[2])

Остановлюсь на некоторыхъ частностях.

Стр. 12. „От родства языков нельзя заключать непосредственно о родстве данных народов.“ Автор, очевидно, имеет в виду физическое родство, что и следовало оговорить.

Стр. 13—14. В главе о нынешних русских наречиях приведены только 3 звуковых признака, отличающих великорусский язык от белорусского и малорусского, с оговоркой, что „остальные (кроме этих трех) звуковые признаки не столь характерны, так как отличают великорусскую речь от малорусской и белорусской только частью“. Но и из указанных 3 признаков первый — изменение общерусского *ый* в *ой*, *ий* в *ей* — не распространяется на некоторые западные северновеликорусские говоры, а 3-й — сохранение сочетаний „согласная + *j*“ — на многие восточные северновелико-

---

[1]) Подобных критических замечаний по поводу названных в „Кратком Пособии“ Лекций проф. Будде, моего „Очерка“ историч. морфологии русского яз. и др. проф. Поржезинский не делает. Значит ли это, что курсы проф. Будде и мой не страдают теми же недостатками, или это надо понимать как-нибудь иначе?

[2]) Лучшим и наиболее обстоятельным учебником истории русского языка следует считать „Руководство по исторіи русскаго языка“ Е. С. Истриной (2 изд. Петрогр. 1917). Говорю это не в упрек учебнику проф. Кульбакина, в котором (3 изд. Харьк. 1916), как и в однородном учебнике акад. Карского (19 изд. Серг. Пос. 1917), даются лишь очень краткие сведения по истории русского языка, а большая часть посвящена грамматике древнего церковно-славянского языка.

русские говоры. В то же время автор не считает характерным признаком великорусского языка мягкость согласных перед *е*, *і*, так как они мягки и в белорусском. Но ведь и 2-я характерная, по мнению автора, черта великорусского языка — сохранение гласных *о*, *е* без изменения в дифтонги, *и* и в закрытых слогах — отличает великорусский язык только от малорусского и части южнобелорусских говоров, но не от белорусского языка в целом.

Стр. 14. Нельзя говорить, что северновеликорусское наречие — только „в областях, занятых новгородскими славянами, кривичами" (как понимать занятую между „славянами" и „кривичами"?), потому, что не все кривицкие говоры вошли в состав северновеликорусского наречия, и не все северновеликорусские говоры по происхождению кривицкие или новгородские.

Стр. 23. Проф. Поржезинский упоминает гипотезу акад. Шахматова о ляшском происхождении радимичей и ничего не говорит о происхождении вятичей. Повидимому, при обработке курса для 3-го издания он не успел еще ознакомиться с последней статьей акад. Шахматова „Древнѣйшія судьбы русскаго племени", где он приписывает ляшское происхождение и вятичам.

Стр. 30. К числу древнѣйших особенностей русского письма проф. Поржезинский относит смешение букв *ѣ* и *е*. Но это смешение в древнейшую эпоху свойственно лишь части памятников; в остальных же памятниках оно ограничивается строго определёнными категориями случаев.

Стр. 31. По словам автора, „новгородский и псковский говор имели далее *жг*". Не лучше ли говорить о новгородском и псковском *правописании*, так как точно мы не знаем, что именно передавалось этими буквами?

Там же: „В новгородских памятниках мы находим замену буквы *ѣ* буквою *и* и наоборот, ср. в Минее 1096 г.". Но случаи этой замены так редки, что остается в силе вопрос, как их следует понимать.

Там же: „Псковский говор от других кривичских говоров отличается меною мягких *ж* и *з*, *ш* и *с*". Имеем ли мы право так говорить о говоре? Мена букв *ж* и *з*, *ш* и *с* может свидетельствовать между прочим не о мене звуков, а об их совпадении, причем звуками, явившимися в результате совпадения могли быть или *ж* и *ш* или *з* и *с* или ни те ни другие (наприм., средние между ними).

Стр. 34. В истории русского литературного языка Ломоносов поставлен рядом с Тредьяковским, что не соответствует действительному значению того и другого, а значение Карамзина преувеличено.

Стр. 35. Говоря о церковно-славянском *жд* вместо русского *ж* в нынешнем русском литературном языке (*нужда*, *вождь* и т. п.), автор не указывает на то, что эта черта несвойственна была русскому литературному языку до XIV в. и проникла в него от южных славян только в конце XIV в.

В главе о правописании проф. Поржезинский впадает в совершенно излишний в университетском руководстве полемический тон, тем более ненужный, что реформа правописания, горячим сторонником которой он является, уже произведена.

На стр. 38 автор говорит о том уклонении в сторону от сближения русского письма с живой речью, которое явилось в России в XIV в., и замечает, что „с особенной силой оно (уклонение) проявилось в последующие

ека (XV—XVII)“. Это неверно, потому что искусственность письма в XVI XVII в. ослабевает, и вообще южнославянское влияние на русское правописание и язык, как живое влияние, ограничивается только XV веком; позднее продолжается только традиция, постепенно ослабевающая.

Ни в главе об истории русского литературного языка, ни в главе об истории русского правописания не говорится о роли южнорусского и западнорусского влияния на московский литературный язык и правописание XVII в., а это влияние было значительным.

Стр. 40. Проф. Поржезинский говорит: „Мы попутно познакомимся целым рядом ошибочных написаний, существовавших вопреки истории языка“. Если он считает те или другие традиционные, т. е. признаваемые грамотными написания ошибочными, то что он считает безошибочным письмом? И вообще, удобно ли говорить об ошибочных и безошибочных написаниях установившейся орфографии вместо того, чтобы говорить об этимологических и неэтимологических написаниях, о неисторической этимологии и т. п.? Не будет ли такое указание ошибочных написаний возвращением к Гроту, пытавшемуся реформировать русское правописание на основании этимологических соображений и домыслов?

Стр. 68. „В русском языке звук *ф* обозначался буквами *ф* и *ѳ*.“ Желательна большая точность выражения: не в языке, а в письме.

Стр. 68 и 76 содержат подробности о значении букв *ϑ* и *υ* в греческом письме не только в X в. по Р. Хр., но и в древности; говорится даже о том значении, какое имела буква *υ* в греческом письме раньше V в. до Р. Хр. В курсе по истории русского языка такие подробности более, чем излишни.

Стр. 69. „Далее мы пишем ч а с т о, ч у д о, хотя *ч* смягченная аффриката (а после предшествующей смягченной согласной мы ждали бы *я*)“. Почему „ждали бы“? Ведь *я*, *ю* в русском письме обозначают мягкость только тех согласных, которые написаниями с *а*, *у* обозначаются, как твердые. Для *ч* не было надобности в *я*, *ю*.

Там же. „Первоначально в славянской азбуке написание перед буквою, обозначающею гласную, йота обозначала именно звук йот“. Верно ли, что старославянские ніа, лıа, нѩ, лѩ, нѭ, лѭ надо читать, как *nja*, *lja* и т. д.?

Стр. 71. „От общего принципа писать . . . согласно с этимологией русское правописание отступает 1. по отношению *из, низ, воз, раз, без* . . .; 2. в отдельных словах, наприм. *свадьба* . . ., *где* . . ., *везде* . . .“ Отступления, указанные в 1-м пункте, следовало объяснить (эти предлоги писались с *с* перед глухими с самого начала славянской письменности), что же касается 2-го пункта, то здесь отступления нет: *свадьба* пишется через *д* потому, что *д* в этой основе сохраняется и перед гласной: *свадеб, свадебный*; слова же *сват, сватать* уже не сознаются, как слова с той же основой (ср. различные значения слов *сватовство* и *свадьба* при более или менее одинаковом значении их суффиксов); слова *где, везде* уже много веков не сознаются стоящими в этимологической связи с *къ* и *вьсь*.

Стр. 74. Роль подъёма языка при образовании гласных звуков в книге проф. Поржезинского остаётся как то в тени, хотя об ней и упоминается.

Стр. 75. Между родит. множ. *черт* и именит. единств. *чорт*, по мнению проф. Поржезинского, разница только графическая. На самом деле родит. множ. *черт* принято произносить с *е*, а не с *о* (но и *чорточек*).

Там же. Перечислив случаи употребления *о* после шипящих, проф. Поржезинский продолжает: „Надо заметить, что в положении перед мягкими звуками вместо такого *о* слышится *ö*“. Можно думать, что он рекомендует произносить *dušöju, čužöį̯*, но он приводит в пример только *тётя*, очевидно, советуя произносить это слово с *ö* (*ťöťə?*). Но в русском языке и в этом слове произносится не *ö* а *о* с передвижением в средний ряд, и только в манерно-ласкательном произношении у некоторых возможен звук близкий к *ö* в ласкательном *тётенька*.

Стр. 78. „В русском языке слоговые согласные вообще неизвестны“. В примечании, впрочем, указано условие, когда возможно появление слоговых согласных: „при ускоренном темпе речи“, как наприм., в выражении *я, брт* . . . Но слоговые сонорные встречаются в русском языке и при нормальном, неускоренном темпе речи, в случаях в роде: *игл*, *быстро* *Иванна* (= Ивановна), *выплла* (= выплыла) *луна* и т. п. (выделены слоговые согласные).

Стр. 80. „По качеству звук ъ (в общеславянском) был, надо думать, близок к *о* . . .; ъ был таким *о*, которое приближалось к *u*“. Вряд ли это верно по отношению к эпохе распадения общеславянского языка, потому что все славянские языки указывают на открытое произношение этого звука.

Стр. 83. „То обстоятельство, что . . . *о*, *е* являются (в одних формах) . . ., отсутствуя в других формах, дало повод говорить о беглых гласных . . . На самом деле . . . в *сна, дня* нет исчезновений *о* и *е*“. Почему же однако нельзя говорить о беглых *о* и *е*, т. е. беглих или подвижных для нынешнего языка?

Стр. 84. В словах *уголь, огонь, молитов, остёр, земель, капель*, по мнению проф. Поржезинского, звуки „ъ и ь более нового происхождения (т. е. не общеславянского), частью по аналогии“. Осторожнее было бы говорить не о звуках ъ, ь, которых в этих словах, может быть, никогда и не было, если гласные звуки перед *л, н, в, р* в этих словах развились после утраты старых ъ, ь или перехода их в звуки близкие к *о, е*, а о звуках *о, е*, имеющихся в нынешнем русском языке, хотя действительно, во всех славянских языках в этих случаях явились те же звуки, как из старых, общеславянских ъ, ь (ср. болг. *огън*, срб.-хорв. *огањ*, чеш. *oheň*, польск. *ogień*). Кроме того, в приведенных примерах, где в конце слова являются сонорные звуки или полусонорное *v* (изменившееся в *f* значительно позднее), естественнее предполагать появление гласного звука фонетическим путем (непосредственно из *l̥*, *r̥*, *n̥*), чем по аналогии.

На стр. 87, говоря о южнорусском удлинении *о* и *е* в новых закрытых слогах, проф. Поржезинский не упоминает о том, когда это явление возникло и впервые засвидетельствовано в письменных памятниках. Между тем, возможность точно установить хронологию этого явления по письменным памятникам — чрезвычайно важный факт в истории русского языка.

На стр. 87, 106, 107 несколько раз говорится об изменении звуков „перед твердым“ или „перед мягким слогом“, причем имеется в виду не слог, а твердый или мягкий согласный звук.

Стр. 98. „*ё* . . . неправильно называется знаком *йо*.“ Почему неправильно? Ведь это одно из основных значений этой буквы в таких словах, как *ёлка, ёж, моё, поёт, житьё?*

На стр. 101 говорится о „современном *е* узком в *селе*“. Здесь или опечатка вместо *сели* или обмолвка, так как безударное *е*, говоря по-русски, проф. Поржезинский, как и большинство москвичей, произносит, как *i*.

На стр. 103 звук *o* в окончании 2. множ. в некоторых северновеликорусских (*спитё, хотитё*) и белорусских (*стоицё, сидзицё*) говорах объясняется „нефонетическим распространением звука *ö* — *o*“. В подобных случаях желательно видеть указание на те факты, под влиянием которых это распространение могло произойти. Я подобных фактов не знаю и предполагаю здесь диалектический фонетический переход конечного *е* в *о*.

Стр. 108. По словам автора, в именах *Алексѣй, Сергѣй* писалось *ѣ* „под влиянием *Матвѣй, Елисѣй,* где славянское *ѣ* передает известный звук греческого языка, откуда пришли эти слова“. Это неверно. В греческом языке в IX—X в., когда эти имена были усвоены славянами, *αι* в *Ματϑαῖος, Ἐλισαῖος* звучало так же, как *ε* в *Ἀνδρέας*, где однако по-славянски принято писать *е*: Андрей.

Стр. 111. В числе слов, указывающих на то, что в русском языке при первом столкновении русских со скандинавами ещё были носовые гласные, автор приводит русское название Константинопольской гавани *суд*, толкуя его, как скандинавское *sund* „морской пролив“. Но после статьи акад. В. М. Истрина в Ж. М. Н. Пр. 1916. 12, где доказано, что это название восходит к греческому названию укрепленного рва, находившегося около гавани — *σοῦδας*, его следует исключить из числа слов, имевших некогда носовой гласный звук.

Стр. 116. В *отыскывать, отпихывать,* по мнению автора, *k, x* твердо по аналогии с *отыскать, пихать* и пр. Но нигде в других случаях *ki* в русском языке не изменяется в *ky* по аналогии с *k* твердым в сочетаниях *ka, ko, ku*. Я думаю, что здесь действовала главным образом аналогия с глаголами на *-овать*, на что указывает и самое произношение безударного *-ывать* со звуком *ə*, а не *y*.

Стр. 134. „Согласная *ц* (в великорусском) является теперь вполне твердой. Только в Калужском говоре Тихонопустынской волости отмечено мягкое *ц*“. На самом деле *ц* мягко в ряде северновеликорусских говоров.

Там же, южновеликорусским говорам приписано произношение *г* мягкого после мягких неслоговых звуков: *Ольгя*. Между тем, такое произношение отмечено только в части северновеликорусских говоров; южновеликорусские говоры знают в таком положении только *k* мягкое.

Произношение *k* мягкого после мягких неслоговых, по мнению автора проникло на север из южновеликорусской области, как „результат движения жителей степной Рязанской окраины к северу в связи с татарским разорением“. В таком виде эта гипотеза сильно нуждается в проверк За неё могло бы говорить то обстоятельство, что смягчение *k* после мягких неслоговых свойственно всему южновеликорусскому наречию, следовательно может считаться возникшим еще до образования великорусского языка; но в то же время она предполагает слишком глубокое движение южных великоруссов в северно-великорусскую область в связи с татарским нашествием (в пределы Вятской и Вологодской губ., т. е. в бассейны рек Камы и Северной Двины!), не объясняет, почему говоры московской област наиболее подвергшиеся южновеликорусскому влиянию, этой черты не усвоили,

и не оправдывается показаниями памятников, не знающих *k* мягкого такого происхождения до XVI в. Ссылка проф. Поржезинского на Д. К. Зеленина, обращающего внимание ва то, что в Касимовском уезде Рязанской губ. говор которого по происхождению северновеликорусский, сохраняется южновеликорусская женская одежда — понёва, решению вопроса не содействует, потому что, как доказано Куфтиным, касимовская понёва другого типа, чем южновеликорусская, и предположение, что она занесена туда из южновеликорусской области, не может считаться доказанным.

Стр. 137. Проф. Поржезинский приписывает московскому говору произношение *перьвый.* Такое произношение действительно засвидетельствовано для московского говора XVIII и 1-ой половины XIX в., но для нынешнего московского говора является уже устарелым.

Стр. 143. „Звук *г* в малорусском переходит в звонкое придыхание“ .. „В белорусском *г* звучит обыкновенно уже, как глухое придыхание“. Той разницы, какую устанавливает автор в произношении *г* между малорусским и белорусским, на самом деле нет. Не могу согласиться и с утверждением автора, что в некоторых малорусских говорах *г* исчезает „через ступень глухого придыхания“, потому что глухое придыхание вообще сильнее, а звонкое слабее, а потому последнее исчезает легче.

Стр. 145. Из изложения судьбы звука *ф* в русском языке в разбираемой книге можно составить такое понятие об этой судьбе: в северновеликорусском местами *ф* переходит в *х*; в южновеликорусском или *ф* заменяется звуками *хв* или наоборот. На самом деле изменение *ф* (нового, из *в*, или в заимствованных словах) в *х* в северновеликорусских говорах очень редко; *ф* из *хв* и, частью, из *х* встречается в части северновеликорусских говоров; в южновеликорусском наоборот вместо *ф* (исключительно в заимствованных словах) обычно *хв* и иногда *х*.

Стр. 147. Упоминается о переходе в северновеликорусском начального *о* за слог до ударения, „реже перед ударением“ в *у*, но не указывается, при каких условиях этот переход совершается непосредственно перед ударением. Таким условием является слабоударяемость слова (пример, приведенный в книге: *упять*).

Не говорится об изменении начального *а* в *и* в акающих говорах (иднаму, итварить, ина, ипять; в белорусском: идна, иўца и пр.).

Стр. 148. „Гласные *и*, *ы*, *е*, *о* в открытом конце слова без ударения переходили в иррациональные гласные, затем исчезнувшие: будь, ходить, ... тут“. В такой формулировке это положение неверно; надо добавить: только при известном темпе или в частичных словах.

К недостаткам книги, зависящим, надо думать, не от автора, относится большое число опечаток.

Москва. *Николай Дурново.*

Словарь русскаго языка, составленный Вторымъ Отдѣленіемъ Россійской Академіи Наукъ. Третьяго тома выпускъ первый. И—Изба. Петроградъ 1922. VIII стр. + столбцы 1—224.

Словарь русскаго языка был начат под редакцией акад. Я. К. Грота, и первый выпуск его вышел в 1891 г. Первоначальный план Словаря

сильно отличался от того, по какому составлены последние выпуски. Именно, акад. Грот имел в виду толковый словарь общеупотребительного в России делового и литературного языка в том виде, в каком мы его знаем со времен Ломоносова, т. е. с середины XVIII в. Областные или диалектические слова в Словарь почти не вводились или вводились в том случае, если они по мнению редактора удачно выражали такие понятия, для которых в общеупотребительном литературном языке недостает слова. Такой принцип включения слов в Словарь придавал ему несколько субьективный характер, усилившийся тем, что первый редактор Словаря, акад. Грот иногда склонен был придавать Словарю нормативное значение.

Акад. Грот успѣл выпустить под своей редакцией только два выпуска Словаря, обнимавшие буквы А, Б, В, Г, и приготовил к печати третий выпуск, вышедший уже после его смерти и заключавший слова на букву Д.

Со вступлением в состав академиков по Второму Отделению А. А. Шахматова план Словаря, главным образом по его инициативе, изменился. Решено было преобразовать Словарь в словарь всего живого великорусского языка, включив в него весь словарный матерьял живых великорусских говоров, с точным указанием при каждом слове, взятом в том или ином значении из областного говора, уезда, в котором слово засвидетельствовано, и лица, сообщившего слово. Помимо этого, слова, употребляющиеся в литературном языке, решено в каждом значении подкреплять цитатами из писателей (у Грота такие цитаты приводятся сравнительно скупо).

Новый план сильно увеличил обьём Словаря, отдалил окончание его в неизвестность и в то же время встретил новые затруднения, состоявшие между прочем в том, что словарный состав великорусских говоров оказался слишком недостаточно изученным. С целью наибольшей возможной полноты диалектического матерьяла корректуры Словаря стали рассылаться многим лицам, входящим в то или другое соприкосновение с народными говорами, и эта мера дала ощутительные результаты. Тем не менее, надлежащей полноты достигнуть до сих пор не удалось, и диалектический матерьял, входящий в Словарь, во многом случайный.

Какие размеры принял Словарь в новой редакции, видно из того, что I. том, заключавший слова на буквы А, Б, В, Г, Д содержит всего 41 лист и печатался 4 года; II. том, на буквы Е, Ж, З, содержит уже 93 листа[1]) и выходил, выпусками по 10 листов, 11 лет; первый выпуск III. тома появляется только теперь, через 15 лет после II., но в промежутке между последним выпуском II. тома и первым выпуском III. тома вышли 9 выпусков IV. тома на букву К (кончая словом „крикун“) по 10 листов, всего 90 листов и первый выпуск V. тома, заключающий слова на букву Л (Л—Лёгкій), в 10 листов.

---

[1]) В одном из самых обширных русских словарей, русско-французском словаре Макарова, слова на буквы А, Б, В, Г, Д занимают 172 стр., а слова на буквы Е, Ж, З всего 56 стр.!

В виду сложности работы по изданию академическаго Словаря Второму Отделению Академии Наук пришлось пригласить редакторами Словаря лиц, не входящих в состав Академии. Такими редакторами были проф. Д. К. Зеленин (буква К), проф. С. Н. Обнорский (буква Л) и проф. С. К. Булич (буква И).

Вследствие неблагоприятных условий для печатанья и смерти редактора Словаря проф. Булича 1-й выпуск III. т. меньше предыдущих и содержит всего 7 листов. План Словаря здесь тот же, что и в предыдущих выпусках. Начинается выпуск подробным физиологическим описанием звука *и* в русском языке. При словах, известных и в других славянских языках, указываются параллели, по возможности, из всех славянских языков; при словах, заимствованных из иностранных языков, — источник заимствования, иногда с вопросительным знаком; при названиях животных, растений, минералов — латинские наименования, с которыми они известны в науке, с указанием класса, рода и вида. При этом в определении таких слов, редактор Словаря обыкновенно ограничивается указанием соответствующих названий, не вдаваясь в более подробные определения. В остальных случаях редактор рассматриваемого выпуска, как и его предшественники, необычайно подробен, часто в ущерб ясности даваемых определений. Он любит устанавливать для одного слова возможно большее количество значений, иллюстрируя каждое из них рядом цитат из писателей, начиная с XVIII. в. Так, для слова *игра* дано 22 значения, столько же для слова *играть* а для слова *идти* целых 32 значения. Нередко такое дробление значений является искусственным и только понапрасну запутывающим дело и затрудняющим понимание. Так, для союза *и* в значении соединительного союза устанавливаются следующие случаи употребления (с примерами из писателей на каждый случай): 1. между двумя подлежащими, 2. между двумя сказуемыми главного или придаточного, полного или сокращенного предложения, 3. между двумя дополнениями, 4. между двумя определениями, выраженными *а)* прилагательными, *б)* родительным падежом существительного, 5. между двумя обстоятелственными словами (с рядом подразделений). В этой дробной и излишней классификации не нашли себе место такие обычные выражения, как *одетый и в шляпе, гладкий и с крапинками*, о существовании которых редактор, стремясь исчерпать все возможные случаи соединения однородных грамматических форм, очевидно забыл. Не говорит он также и о тех случаях, когда между однородными частями словосочетания не может ставиться союз *и*. Рядом с таким дроблением, часто бесцельным, значений, проф. Булич обнаруживает и противоположную тенденцию — к обобщению несходных значений, причем делает это часто неудачно. Ярким примером такого неудачного обобщения значений является даваемое им определение сло́ва *игла*: „Острая спица, пруток, палка, жердь, бревно, служащие для разных употреблений.“ Это определение получилось потому, что слово *игла*, действительно, в некоторых особых случаях употреблялось и, частью, употребляется для обозначения жерди, палки или бревна, напоминающих тем или другим признаком иглу:

так гдето когдато называли иглой бревно, ставившееся поперек стены в соляных варницах для скрепления стены, потому ли, что такое бревно имело заостренный конец, или потому, что оно как бы сшивало стену, поперёк которой ставилось, из Словаря не видно; в других указываемых в Словаре примерах, где *игла* употреблено в значении палки или жерди, вполне ясно, почему палка или жердь названы „иглой“; определение же проф. Булича с этим не считается.

Нередко редактор Словаря пользуется готовыми определениями тех или других слов, которые он берет у Даля, Овсянико-Куликовского и др., причем обыкновенно указывает свой источник.

Собственные имена в Словарь вообще не включаются, но почему то в разбираемом выпуске нашли себе место собственные имена Иван, Ивановна, Иванщина, Ивашево, Ивлій, Игнатій?

Лишним балластом в Словаре является присутствие нескольких слов с начальным *и* на месте литературного *е*, взятых из говоров, наприм. *Игаза* в смысле „егоза“ со ссылкой на употребление этого слова в Курской и Смоленской губерниях. Но в московском произношении всякое неударяемое начальное *е* звучит как *i* или *ji*, и если быть последовательным, то пришлось бы включить в Словарь не только *игаза* (и притом со ссылкой не только на Курскую и Смоленскую губ., но и на обычное произношение образованных русских), но и ряд других слов с начальным неударяемым *е*.

Не знаю, почему не только в академическом Словаре, но и во многих других словарях принято начинать отделы на каждую букву характеристикой звука, обозначаемого этой буквой. К словарю, ставящему своей целью представить в более или менее полном виде лексический запас языка, такая характеристика звука и буквы не имеет никакого отношения. В разбираемом выпуске к тому же она заключает ряд ошибок, о которых в рецензии на словарь говорить считаю излишним.

При всей видимой полноте разбираемого выпуска я заметил отсутствие некоторых употребительных в русском литературном языке слов: идеализовать, идеализованный, идеалистичный, идеалистичность. При более внимательном просмотре, может быть, найдутся и другие пропуски.

Подбор цитат из писателей непоследовательный и не может быть назван вполне удачным. Некоторые обычные и в нынешнем русском литературном языке случаи употребления тех или других слов характеризуются цитатами только из писателей или памятников XVIII. в.; писатели конца XIX. и начала XX. в. привлекаются значительно реже писателей XVIII. и первой половины XIX. в. Из старых писателей очень часты цитаты из мало кому известных Озерецкого и Судовщикова; цитаты из Филарета, Победоносцева, Нового Времени не реже, чем цитаты из многих других видных современных им писателей. Между прочим, редактор очень любит цитировать проф. Овсянико-Куликовского до того, что даже некоторые цитаты из Тургенева и других писателей приведены как цитаты из Овсянико-Куликов-

ского со ссылкой на настоящего автора в скобках (напр., на столб[...]
15, при слове *ибо*).

Москва. *Николай Дурново.*

Hannes Sköld: **Zur Chronologie der štokavischen Akzentver-schiebung.** (Lunds Universitets Årsskrift N. F. Avd. 1, Bd. 18, Nr. 3[...] Lund, C. W. K. Gleerup-Leipzig, O. Harrassowitz. 1922. 110 S[...]

Das Problem, welches der Verfasser zu lösen versucht, steht in dem engsten Zusammenhang mit der Frage, wie sich das sogenannte »štokavische« Betonungssystem der zentralen Mundarten und der serbokroatischen Schriftsprache zu den Akzentsystemen derjenigen Mundarten verhält, welche nur in einigen Kategorien von Formen den Akzent zurückziehen und als sekundäre Intonation der Kürze ˵ anstatt ˋ haben. Bekanntlich hat Belić die zwei Betonungssysteme voneinander getrennt, während Rešetar das zentrale Akzentsystem für eine weitere Entwicklungsstufe der im Süden und Osten vorliegenden Systeme hält. Wer sich Rešetar anschliesst, der muss die Akzentverschiebung als einen Prozess auffassen, der zwar vielleicht vor einigen Jahrhunderten angefangen hat, aber noch bis auf den heutigen Tag wirkt; Formen wie *súdȁ* auf Lesina und Lissa, *vínȍ* in Prčanj, *svílȁ* bei den Piperi usw. in Montenegro wird er als die jetzt noch vorhandenen Zwischenstufen zwischen Oxytonierung und Paroxytonierung auffassen.

Sköld hat eine andere Ansicht. Die »Doppelbetonung« der erwähnten Mundarten betrachtet er als »die Urquelle der jetzigen čakavischen sowohl als štokavischen Akzentuation« (S. 41 f.). Über eine bereits urslavische »Doppelbetonung« gewisser Formen verspricht er uns eine spezielle Abhandlung. Solange dieselbe nicht erschienen ist, muss ich gestehen, dieser Hypothese skeptisch gegenüberzustehen und den nichtzurückgezogenen Akzent der nördlicheren čakavischen Dialekte für altertümlicher zu halten als die »Doppelbetonung« von Lesina und Lissar.

Über die Theorien von Rešetar und Belić handelt der Verfasser allzu kurz. Er steht auf der Seite von Belić, aber eine kritische Prüfung der beiden Theorien suchen wir umsonst. Auf S. 5 f. lesen wir Folgendes: »Ich will an und für sich die Möglichkeit einer derartigen geschichtlichen Entwicklung, wie sie Rešetar und Leskien annehmen, nicht bestreiten. Die Theorie Rešetars, bzw. Leskiens setzt aber stillschweigend voraus, dass die Akzentverschiebungstendenz, die in geschichtlicher Zeit in den serbokroatischen Dialekten immer mehr um sich gegriffen hat und greift, der serbokroatischen Sprache sozusagen als immanente Eigenschaft anhaftet. Dann würde der Einfluss der benachbarten Dialekte, welche den Ton schon früher verschoben haben, auf die in späterer Zeit diesen Prozess erlebenden Dialekte keine oder jedenfalls nur eine sekundäre Rolle gespielt haben. — Diese Annahmen sind vielleicht möglich, wenn auch unbeweisbar.« Dann folgen einige Zeilen über den Einfluss, den ein zu »Literatur- und Beamtensprache« und zu »Schulsprache« erhobener Dialekt auf andere Mundarten üben muss, und es wird darauf hingewiesen, dass jetzt im Zentralštokavischen die Akzentverschiebungs-

endenzen nachgelassen haben. Was soll das alles bedeuten? Soviel ich sehe, betrachtet der Verfasser diese Bemerkungen nicht als eine Beweisführung, welche Rešetars Ansicht widerlegen soll, bloss hält er diese Ansicht für weniger wahrscheinlich als diejenige von Belić. Hätte er aber nicht tiefer auf die Sache eingehen sollen? Es gilt hier eine Vorfrage, welche so gut wie möglich erledigt werden muss, bevor eine fruchtbare Betrachtung des Chronologieproblems möglich ist. Es wäre m. E. die Pflicht des Verfassers gewesen, unter Berücksichtigung der Fachliteratur (an erster Stelle Šachmatovs Besprechung von Rešetars Monographie über die südwestlichen Mundarten, im VI. Bd. der Извѣстія, weiter u. a. die Arbeiten von Ivšić über das Posavische) ein stärkeres Fundament für seine weitere Beweisführung zu schaffen.

Angenommen aber, dass die Betrachtung der zentralštokavischen Akzentzurückziehung ohne Berücksichtigung ähnlicher Erscheinungen in südčakavischen, zetischen, Kosovo-Resavaer und posavischen Mundarten sich rechtfertigen lässt, so fragt es sich weiter, ob die von dem Verfasser befolgte Methode zum Ziele führt, m. a. W. über die Chronologie der zentralštokavischen Akzentverschiebung das nötige Licht verbreitet.

Der Verfasser behandelt zuerst die Lehnwörter aus dem Italienischen und Deutschen und kommt dabei zum Ergebnis, dass für die neueren Lehnwörter das Akzentverschiebungsgesetz seit dem 18. Jh. nicht mehr gilt, abgesehen von einigen »mots savants« und dialektischen Erscheinungen, während auch die Regel, dass zwei- und mehrsilbige Wörter nie die Ultima betonen, sich geltend macht. Ich muss gestehen, dass nicht alles, was der Verfasser in diesem Abschnitte sagt, mich überzeugt hat. Indem ich von Einzelheiten absehe, möchte ich nur hervorheben, dass Sköld zu wenig die Möglichkeit berücksichtigt hat, dass ein Lehnwort gleich bei der Herübernahme eine andere Betonung annimmt, als es in der ursprünglichen Sprache hatte. Das Russische hat freie Betonung, die Antepänultima kann ebensogut den Akzent haben wie jede andere Silbe und trotzdem sagt man *Rubinštéin*, *Lewenštéin*, *Libermán*, *Beethóven*, *parikmácher*. Sind solche wohl auf Wortrhytmusunterschieden zwischen den Sprachen beruhenden Akzentverschiebungen nicht auch auf serbokroatischem Boden möglich? Ich begnüge mich damit, diese Frage zu stellen; es tut mir leid, dass Sköld das nicht gemacht hat. — Obgleich ich an diesem Abschnitte des Buches einiges auszusetzen habe, betrachte ich ihn als den gelungensten der ganzen Arbeit. Die Methode, welche der Verf. hier gewählt hat, verspricht Gutes für die Zukunft.

In dem »Schlusswort«, welches eine Zusammenfassung der Resultate enthält, wird nach Nr. 1, welche den westeuropäischen Lehnwörtern gewidmet ist, unter Nr. 2 auf Fälle wie *Beògrad*, *seòba* hingewiesen, welche beweisen, dass die Akzentverschiebung jünger ist als der Wandel von *l̥* in *o*, jünger also als das 14. Jh. M. E. ganz richtig. Ausführlicher darüber S. 51.

Sub 3 lesen wir: »Da die Herzegoviner die Akzentverschiebung schon durchgeführt hatten, als sie sich in ihrer neuen Heimat niederliessen, muss das Akzentverschiebungsgesetz in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegolten haben.« Diese Worte beziehen sind auf einen allzu kurzen Ab-

schnitt auf S. 70. Es wird kaum klar, von welchen »Migrationen de Herzegoviner« dort die Rede ist, woher diese wandernden Leute kame wohin sie gingen. Der Name Belić wird dabei genannt, aber ohne genau Angabe der Stelle, auf welche verwiesen wird. Und dann folgt S. 71 di Mitteilung, dass man vielleicht »in dem Türkenansturm den eigentliche Anlass (nicht aber den tiefern Grund) der štokavischen Akzentver schiebung zu sehen« habe. Natürlich lässt sich dagegen einwenden, das die Kosovo-Resavaer und die Timok-Prizrener Serben doch am eheste dem Einfluss der heranstürmenden Türken ausgesetzt waren, und Sköld unbewiesene Behauptung, dass die Dialekte dieser Serben »sich zu diese Zeit soweit von den zentralštokavischen differenziert haben, dass sie nich mehr dieselben Betonungstendenzen besassen«, hebt diesen Einwand nich auf. Dieser ganze Passus gehört zu den schwachen Stellen des Buche Leider zeigt der Verfasser widerholt die Neigung, einen wichtigen Gegen stand nur ganz kurz zu berühren und dabei breite Perspektiven eine gründlichen Untersuchung vorzuziehen.

Die Punkte 4. und 5. behandeln die madjarischen und türkische Lehnwörter. Auf diese Abschnitte des Buches gehe ich nicht ein, ersten weil ich mich hier auf fremdem Boden fühle, zweitens weil der Verf auch hier allzuviel bemüht ist, lieber multa als multum zu geben. Übe die türkischen Sprachverhältnisse verspricht er eine Speziellarbeit: auch deshalb ist es besser, vorläufig auf seine jetzigen kurzen Andeutunge nicht einzugehen. Der Abschnitt über die madjarischen Lehnwörter, an welchen sich eine »Nachschrift« anschliesst, enthält u. a. die Hypothese einer alten madjarischen Endbetonnung. Diese Hypothese steht in einem scharfem Widerspruch zu den unter Finno-ugristen üblichen Ansichten bezüglich der Wortbetonung; s. den Brief von Prof. Wiklund an Sköld auf S. 81 ff.; m. E. bilden ein paar serbokroatische Wörter eine allzu schwache Stütze für eine so kühne Hypothese.

Ich gehe auf keine Einzelheiten ein. Mein Gesamturteil fasse ich folgenderweise zusammen: der Verfasser hat mehr geben wollen als er konnte: er ist in dieser Arbeit zu wenig kritisch und er urteilt bisweilen über Probleme, die er nicht genügend untersucht hat und worüber er über ungenügende Kenntnisse verfügt. Das ausführliche Kapitel über westeuropäische Lehnwörter enthält aber ein Versprechen für die Zukunft: wenn er die Gegenstände seiner Untersuchungen nicht zu umfangreich wählt und denselben durch ein gründliches Studium auf den Grund geht, so dürfen wir gute Arbeiten von ihm erwarten.

Leiden. *N. van Wijk.*

Роман Якобсон: **О чешском стихе, преимущественно в сопоставлении с русским.** (Сборники по теории поэтического языка, вып. V.) Москва-Берлин 1923 (Опояз-МЛК.[1]). 120 стр. 8⁰.

Книга Р. Якобсона, представляющая собою первую часть болѣе обширнаго изслѣдованія, посвящена вопросу о томъ, возможна ли

[1]) „Опояз" = „Общество изученія поэтическаго языка", „М. Л. К." = „Московскій Лингвистическій кружокъ".

ъ чешской поэзіи квантитативная метрика. Старый споръ между „часомѣрцами" и „призвучниками" давно законченъ и не имѣетъ больше никакого практическаго значенія. „Призвучники" т. е. сторонники „тоническаго" стихосложенія, основаннаго не на чередованіи долгихъ и краткихъ, а на чередованіи ударяемыхъ и безударныхъ слоговъ, одержали побѣду, и основные принципы чешской просодіи можно считать теперь окончательно установленными. Вопросъ, разсматриваемый Р. Якобсономъ представляетъ, такимъ образомъ, исключительно теоретическій интересъ, а т. к. самъ Р. Якобсонъ — не чешскій поэтъ, а человѣкъ совершенно „посторонній", то его изслѣдованіе является исключительно объективнымъ.

Внимательное изученіе съ одной стороны фонетической и психологической стороны чешскаго ударенія и количества, а съ другой — психофонетической основы всякого стихосложенія привели Р. Якобсона къ выводу, что чешскій языкъ допускаетъ какъ тоническую, такъ и „метрическую" (квантитативную) просодію, что последняя даже больше подходитъ къ общему характеру чешскаго языка, и что, слѣдовательно, побѣда „призвучниковъ" надъ „часомѣрцами" не можетъ быть объяснена большимъ соотвѣтствіемъ принциповъ тонической просодіи „духу" чешскаго языка. На первый взглядъ можетъ показаться, что для достиженія такого по существу чисто отрицательнаго вывода не стоило писать цѣлую книгу. Но на самомъ дѣлѣ значеніе книги Р. Якобсона, конечно, не въ этомъ частномъ отрицательномъ выводѣ, а въ томъ, что разсужденіе объ отношеніи природы чешскаго языка къ природѣ чешскаго стихосложенія дало автору возможность выяснить и изложить примѣнительно къ конкретному частному случаю цѣлый рядъ важныхъ принципіальныхъ положеній. Названіе книги обманчиво: самое важное въ ней — не чешскій стихъ, а принципы стихосложенія вообще, въ ихъ отношеніи къ психофизіологической природѣ языка.

Въ теоріи стихосложенія Р. Якобсонъ стремится занять особую позицію, къ которой за послѣднее время приближаются многіе изслѣдователи, и которая съ неизбѣжностью вытекаетъ изъ направленія современнаго языкознанія. Старая, выросшая на почвѣ классицизма, формальная теорія стиха смѣнилась новыми теоріями, стремящимися строить стихосложеніе на объективныхъ данныхъ физіологіи звуковъ рѣчи и акустики. Но въ современномъ языкознаніи, особенно благодаря работамъ школы Ф. де Соссюра, а съ другой стороны И. Бодуэна-де-Куртэнэ, постепенно укрѣплается убѣжденіе въ томъ, что въ жизни языка наиболѣе важными факторами являются не объективно произносимые звуки, а субъективныя представленія объ этихъ звукахъ, „фонемы". Рядомъ съ объективной фонетикой, основанной на экспериментальномъ изслѣдованіи акустики и физіологіи звуковъ рѣчи, появляется субъективная фонетика, „психофонетика" или „фонологія," основанная на изученіи фактовъ субъективнаго языкового сознанія. Сообразно съ этимъ назрѣваетъ потребность перестроить и теорію стихосложенія на новыхъ „психофонетическихъ" или „фонологическихъ" основаніяхъ. Эта новая „психофонетическая" теорія стиха

принципіально отлична не только отъ совершенно устарѣвшей класси-ческой или ,,формальной" метрики, но и отъ объективно-фонетической (акустико-физіологической) метрики, наиболѣе яркимъ и извѣстнымъ представителемъ которой является лейпцигскій германистъ Сиверсъ. Въ настоящее время психофонетическая теорія стиха еще только создается, и книга Р. Якобсона особенно интересна именно тѣмъ, что стремится продумать и выявить основные ея принципы.

Послѣ вводныхъ замѣчаній объ особомъ интересѣ изученія чешскаго стиха, Р. Якобсонъ переходитъ къ опредѣленію и разъясненію нѣкоторыхъ основныхъ понятій, съ которыми приходится имѣть дѣло при изслѣдованіи метрики подъ психофонетическимъ угломъ зрѣнія. Для этого изслѣдованія существенно важно различіе между существующими въ языковомъ мышленіи надъ порогомъ сознанія ,,фонологическими" фактами и фактами ,,внѣграмматическими" или ,,нефонологическими," которые, хотя и существуютъ объективно, но не сознаются говорящимъ, т. к. не могутъ связываться съ смысловыми различіями и обусловлены исключительно фонетической обстановкой (напр. вь русскомъ языкѣ различіе между глухимъ *р* въ *дворъ* и звонкимъ *р* въ *двора,* или различіе между *ä* въ *пять* и *а* въ *мать*). Съ этой точки зрѣнія обсуждаются понятія временного, музыкальнаго и экспираторнаго ударенія и, между прочимъ, указывается, что удареніе въ чешскомъ языкѣ, связаное съ опредѣленнымъ фонетическимъ положеніемъ (съ начальнымъ слогомъ слова) и неспособное создавать смысловыхъ различій (поскольку такіе случаи, какъ русск. *зáмокъ*: *замóкъ* въ чешскомъ языкѣ немыслимы), является фактомъ внѣграмматическимъ. Далѣе, обсужденію съ той же точки зрѣнія подвергается и понятіе ,,словораздѣла" (границы между словами). Подчеркивается, что, хотя объективно въ связной рѣчи слова обычно не отдѣлены другъ отъ друга паузами, тѣмъ не менѣе словораздѣлъ всегда существуетъ въ субъективномъ языковомъ сознаніи, какъ отчетливо ощущаемый фонологическій фактъ, при томъ, не только въ языкахъ съ фиксированнымъ удареніемъ на начальномъ или конечномъ слогѣ, но и въ языкахъ съ совершенно свободнымъ удареніемъ. Поэтому, понятіе ,,цезуры" отнюдь не тождественно съ понятіемъ ,,паузы": цезура — понятіе субъективнофонетическое, пауза — объективнофонетическое. Цезура есть обязательный словораздѣлъ въ данномъ мѣстѣ стиха, безразлично, сопровождается ли этотъ словораздѣлъ объективной паузой или нѣтъ.

Послѣ этихъ принципіальныхъ разъясненій Р. Якобсонъ даетъ опредѣленіе современной чешской метрики въ сопоставленіи съ русской. По мнѣнію Р. Якобсона слѣдуетъ различать а) ритмическую базу метра, которой является непремѣнно фонологическій фактъ, б) сопутствующіе и подчиненные этой базѣ внѣграмматическіе факты и в) автономные фонологическіе элементы, могущіе факультативно играть извѣстную роль въ данномъ стихосложеніи. Для опредѣленія сущности даннаго стихосложенія, надо указать, какіе именно элементы выполняютъ въ немъ эти три основныя функціи. Сопоставленіе

ешскаго стиха съ русскимъ приводитъ Р. Якобсона къ слѣдующимъ предѣленіямъ:

а) Ритмической базой въ чешскомъ стихосложеніи является словораздѣлъ, въ русскомъ — удареніе.

б) Сопутствующимъ и подчиненнымъ ритмической базѣ внѣграмматическимъ элементомъ является въ чешскомъ стихосложеніи удареніе (связанное съ словораздѣломъ), въ русскомъ — долгота (связанная съ удареніемъ).

в) Автономнымъ фонологическимъ элементомъ, играющимъ въ тихѣ факультативно-вспомогательную роль, является въ чешскомъ тихосложеніи долгота, въ русскомъ — словораздѣлъ.

Такимъ образомъ, функціи словораздѣла, ударенія и долготы въ ешскомъ стихѣ совершенно иныя чѣмъ въ русскомъ, чѣмъ и объясяется чуждость чешскаго стиха русскому уху.[1]) Кромѣ ритмической азы, т. е. тѣхъ элементовъ рѣчевого матеріала, повторенія которыхъ ерезъ определенные „равные" промежутки времени и составляетъ ущность ритма стиха, для опредѣленія сущности даннаго стихосложенія важно опредѣленіе и того, чѣмъ измѣряется равенство самыхъ итмическихъ сегментовъ, т. е. промежутковъ между повторяющимися emps forts. Эти промежутки могутъ измѣряться либо суммой длительости заполняющихъ ихъ долгихъ и краткихъ слоговъ, при чемъ фиксиуется определенное числовое соотношеніе между долготой и краткостью напр. 2 : 1), либо числомъ слоговъ безъ отношенія къ ихъ длительости. Чешская просодія, отказавшаяся отъ использованія колиественныхъ различій въ качествѣ ритмической базы, не использоала этихъ различій и для измѣренія ритмическихъ сегментовъ принуждена была основать это измѣреніе на числѣ слоговъ, независимо отъ ихъ длительности. Р. Якобсонъ съ полнымъ правомъ тмѣчаетъ это какъ насиліе надъ языкомъ: въ чешскомъ языковомъ ознаніи (въ противуположность напр. польскому) „слогъ" какъ диница мѣры времени не существуетъ, а существуютъ лишъ долгіе краткіе слоги, принципіально отличные другъ отъ друга.

Противъ опредѣленія сущности современнаго чешскаго стихосложенія, даннаго Р. Якобсономъ, и противъ самыхъ принциповъ, на которыхъ это опредѣленіе построено, трудно возражать. Слѣдовало бы олько дополнить перечень основныхъ элементовъ чешскаго стихосложенія указаніемъ на то, что кромѣ долготы весьма важнымъ спомогательнымъ (необязательнымъ, но лишь факультативнымъ) ритмическимъ элементомъ является періодически повторяемые слоги съ качественно одинаковыми согласными и гласными, т. е. „риѳма". Допустимость риѳмы въ качествѣ вспомогательной ритмической базы вляется существенно важнымъ моментомъ при характеристикѣ разныхъ типовъ стихосложенія. Есть метрики (напр. латинская, грече-

[1]) Что русскому трудно эстетически воспринимать звуковую сторону ешскихъ стиховъ, это — несомнѣнный фактъ. Но интересно было бы нать, является ли это чувство (или вѣрнѣе, отсутствіе чувства) взаимнымъ, . е. испытываютъ ли и чехи одинаковыя затрудненія при эстетической цѣнкѣ русскихъ стиховъ.

ская, древнеиндiйская), совершенно недопускающiя не только риѳмъ, но и другихъ видовъ качественныхъ повторенiй (ассонансовъ, аллитерацiй); въ другихъ метрикахъ наоборотъ, эти качественныя повторенiя являются существеннымъ, обязательнымъ элементомъ, второй ритмической базой (ср. напр. обязательную аллитерацiю въ древнескандинавской или въ монгольской метрикѣ). Тотъ фактъ, что чешская поэзiя знаетъ какъ риѳмованные, такъ и нериѳмованные („бѣлые") стихи, является, такимъ образомъ, не безразличнымъ для опредѣленiя типа чешской метрики. Къ стати, риѳма есть единственный просодическiй элементъ, который въ принципѣ играетъ въ чешской и въ русской просодiи одинаковую роль, — хотя самое понятiе риѳмы въ обѣихъ просодiяхъ отнюдь не то же самое. Что касается до способа измѣренiя ритмическихъ сегментовъ, то для полноты картины сопоставленiя чешской просодiи съ русской слѣдовало бы сказать нѣсколько словъ о томъ, какъ выполняется задача измѣренiя ритмическихъ сегментовъ въ русской просодiи. Въ этой послѣдней единицей измѣренiя является неударяемый (и, слѣдовательно, всегда краткiй) слогъ. Это обстоятельство еще увеличиваетъ различiе между чешской и русской просодiей: для русскаго единственнымъ мѣриломъ ритмическаго времени является краткiй неударяемый слогъ,[1]) для Чеха — не только краткiй, но и долгiй.

Послѣ опредѣленiя природы современной чешской просодiи Р. Якобсонъ переходитъ къ разсмотрѣнiю вопроса о томъ, является ли эта просодiя единственной возможной для чешскаго языка и не соотвѣтствуетъ ли характеру этого языка скорѣе другая просодiя, основанная на чередованiи долгихъ и краткихъ слоговъ. Хотя извѣстная книга Шафарика и Палацкаго „Počátkové českého básnictví" (1818) теперь представляетъ исключительно историческiй интересъ, и хотя въ настоящее время „послѣднимъ словомъ" по этому вопросу въ Чехiи считается работа Краля (Listy Filol. 1893, 1894, 1896, 1898), — Р. Якобсонъ все таки отдаетъ предпочтенiе аргументамъ „часомѣрцевъ". „Поскольку мы отвлечемся отъ оцѣнки Počátků českého básnictví, какъ декларацiи извѣстной школы, какъ апологiи časoměry" — говоритъ Р. Якобсонъ, — „и обратимся къ тезисамъ книги, протоколирующимъ насилiя, которыя чинитъ „ударное" стихосложенiе надъ чешскимъ языкомъ, приходится удивляться, съ

[1]) Благодаря этому, „силлабическiе стихи" (напр. польскiе или сербскiе) воспринимаются русскимъ не какъ стихи съ постояннымъ числомъ слоговъ, а какъ стихи, въ которыхъ промежутки между ударяемыми слогами „неравны", т. е. заполнены *непостояннымъ* числом слоговъ. Когда Пушкинъ въ „Пѣсняхъ западныхъ славянъ" хотѣлъ передать свое впечатлѣнiе отъ сербскаго „десетерца" (десятисложнаго стиха съ цезурой послѣ четвертаго слога) онъ принужденъ былъ создать особый метръ, съ тремя главными ударенiями, съ цезурой въ промежуткѣ между первымъ и вторымъ главными ударенiями, и съ *непостояннымъ* числомъ слоговъ (отъ 3 до 5 передъ цезурой и отъ 5 до 8 послѣ цезуры). И не подлежитъ сомнѣнiю, что русское воспрiятiе силлабическаго стиха онъ при этомъ передалъ гораздо точнѣе, чѣмъ Н. Гальковскiй, который желая перевести сербскiя народныя пѣсни „размѣромъ подлинника", перевелъ ихъ аккуратнымъ пятистопнымъ хореемъ.

какою наблюдательностью были зафиксированы 100 слишкомъ лѣтъ тому назадъ Шафарикомъ, Палацкимъ и, если вѣрить доводамъ Краля, Юнгманомъ характерныя особенности чешской просодіи, и насколько тоньше ихъ наблюденія бумажныхъ правилъ Краля“ (стр. 49). Въ дальнѣйшемъ, Р. Якобсонъ подтверждаетъ и обосновываетъ отдѣльныя положенія Počátků českého básnictví, приводя ихъ въ согласіе съ результатами современнаго языкознанія. Такъ, относительная слабость чешскаго ударенія подтверждается тѣмъ, что при спорадической диссимиляціи плавныхъ удареніе въ чешскомъ языкѣ не играетъ той роли, которую оно играетъ въ другихъ языкахъ, далѣе, тѣмъ, что при быстромъ произношеніи нѣкоторыхъ традиціонныхъ сочетаній въ чешскомъ языкѣ ударяемые слоги часто выпадаютъ (stivápani = milostivá paní, kulíbám = ruku líbám и т. д.). Подробно останавливается Р. Якобсонъ на вопросѣ о перенесеніи чешскаго ударенія на второй слогъ (при краткомъ первомъ слогѣ). На основаніи собственныхъ наблюденій Р. Якобсонъ устанавливаетъ, что перенесеніе это происходитъ главнымъ образомъ при быстромъ темпѣ рѣчи: при такомъ темпѣ длительность краткаго перваго слога оказывается недостаточной, чтобы вмѣстить въ себѣ полностью экспираторно-восходящую волну ударенія, и вершина этой волны, выходя за предѣлы начальнаго слога, попадаетъ на второй слогъ. Очень остроумно и, вѣроятно, правильно объясняетъ Р. Якобсонъ тотъ любопытный фактъ, что сами Чехи не замѣчаютъ въ своемъ собственномъ произношеніи этого сдвига ударенія, тогда какъ иностранцы воспринимаютъ его совершенно отчетливо: для чешскаго языкового сознанія существеннымъ является не вершина, а начало восходящей экспираторной волны, и, т. к. это начало всегда лежитъ на первомъ слогѣ, то слогъ этотъ съ чешской точки зрѣнія всегда является ударяемымъ, даже тогда, когда вершина волны попадаетъ на второй слогъ. Такимъ образомъ, Р. Якобсонъ приходитъ къ выводу, что чешское удареніе и объективно и субъективно слабо, что въ языковомъ сознаніи оно играетъ очень незначительную роль, и что, поэтому, оно не особенно подходитъ къ роли основы стихосложенія. — Переходя къ чешскимъ количественнымъ различіямъ Р. Якобсонъ прежде всего стремится опровергнуть утвержденія Краля и отчасти Фринты, будто различіе между долготами и краткостями въ чешскомъ языкѣ объективно невелико, и будто долгихъ слоговъ въ чешской рѣчи значительно меньше, чѣмъ краткихъ. Анализируя цифровыя данныя, добытыя экспериментальнымъ набюденіемъ Хлумскаго надъ длительностью звуковъ чешскаго языка, Р. Якобсонъ приходитъ къ заключенію, что долгіе (natura aut positione) слоги въ чешскомъ языкѣ своею длительностью значительно превосходятъ краткіе, и что число этихъ долгихъ слоговъ (со включеніемъ слоговъ долгихъ по положенію) въ чешской рѣчи довольно велико. Разумѣется, для построенія квантитативнаго стихосложенія поэтамъ пришлось бы производить искуственный подборъ словъ. Но Р. Якобсонъ доказываетъ, что и при „ударномъ“ стихосложеніи нельзя обойтись безъ такого искусственнаго подбора словъ. Сопоставивъ 500 первыхъ

„словесныхъ единицъ“ поэмы Махара „Magdalena“ съ такимъ же числомъ первыхъ словесныхъ единицъ прозаической повѣсти тоже же Махара „Benedek“, Р. Якобсонъ замѣчаетъ, что въ то время какъ въ прозѣ двусложныя слова составляютъ 38,8%, а трехсложены 35%, въ трохаической поэмѣ двусложныя слова составляютъ 69,2%, а трехсложныя — 5,8%. Въ чешскомъ языкѣ различіе между долгими и краткими слогами играетъ гораздо болѣе важную роль, чѣмъ различіе между ударяемыми и неударяемыми. Вполнѣ игнорировать количественныя различія не могутъ даже поэты, сознательно отвергнувшіе квантитативный принципъ стихосложенія: въ современной чешской поэзіи подмѣна ударенія долготой широко практикуется; и Р. Якобсонъ при помощи статистическаго изслѣдованія доказываетъ, что чешскіе романтики начала XIX вѣка при риѳмованіи считались не только съ качествомъ, но и съ количествомъ риѳмующихъ гласныхъ.

Такимъ образомъ, Р. Якобсонъ приходитъ къ убѣжденію, что квантитативная метрика гораздо больше подошла бы къ характеру чешскаго языка, чѣмъ метрика, основанная на экспираторномъ удараніи. И однако, квантитативная метрика въ чешской поэзіи не привилась, а привилась метрика „ударная“. Этотъ парадоксальный фактъ требуетъ объясненія, и объясненія по мнѣнію Р. Якобсона слѣдуетъ искать въ самой сущности понятія „поэтическаго языка“. Всякая просодія есть насиліе надъ разговорнымъ языкомъ. Стремленіе построить просодію такъ, чтобы она соотвѣтствовала „ритму“ разговорнаго языка, заранѣе обречено на неудачу. Р. Якобсонъ наглядно иллюстрируетъ это на примѣрѣ ритмической реформы современнаго русскаго футуриста С. Маяковскаго. Страницы, посвященныя этому примѣру, — самыя блестящія въ книгѣ Р. Якобсона. С. Маяковскій протестовалъ противъ „пушкинскаго“ стихосложенія, какъ противъ насилія надъ естественной природой русскаго разговорнаго языка. Онъ замѣнилъ искусственныя понятія словеснаго ударенія, „стопы“ и точнаго измѣренія числа неударяемыхъ слоговъ реально существующимъ въ разговорномъ языкѣ понятіемъ фразнаго ударенія и объявилъ число неударяемыхъ слоговъ ритмически безразличнымъ, думая такимъ образомъ приблизить просодію къ разговорному языку. Но Р. Якобсонъ путемъ тонкаго анализа показываетъ, что необходимость имѣть въ каждомъ стихѣ опредѣленное число сильныхъ фразныхъ удареній съ неизбѣжностью привела Маяковскаго къ полной перекройкѣ русскаго синтаксиса, къ нарушенію обычнаго для разговорнаго языка порядка словъ, и къ искусственному подбору самыхъ неожиданныхъ словосочетаній. Въ результатѣ, поэтическій языкъ С. Маяковскаго оказался столь же принципіально отличнымъ отъ разговорнаго языка, какъ и языкъ поэтовъ „пушкинской“ школы. Такимъ образомъ, „насиліе“ надъ разговорнымъ языкомъ такъ или иначе присуще всякому поэтическому языку и коренится въ самой сущности этого языка, какъ языка прежде всего искусственнаго. А изъ этого слѣдуетъ, что изъ одного характера даннаго разговорнаго языка никакъ нельзя вы-

вести, какое именно стихосложеніе — т. е. въ сущности, какой видъ насилія надъ этимъ языкомъ — является для даннаго языка найболѣе подходящимъ и должно быть узаконено. Выборъ и узаконеніе той или иной просодіи зависитъ не отъ природы даннаго языка, а отъ культурноисторическихъ причинъ, отъ иностранныхъ вліяній, отъ дѣятельности писателей, за которыми почему либо утвердится репутація классиковъ. И, такимъ образомъ, вопросъ о томъ, почему въ чешской поэзіи одержали верхъ přízvučníci, а не časoměrci, относится не къ сферѣ „научной метрики" или лингвистики, а къ сферѣ исторіи культуры.

Этотъ выводъ Р. Якобсона формулированъ, пожалуй, съ слишкомъ большимъ радикализмомъ и нуждается въ оговоркѣ. Если Р. Якобсонъ и правъ, утверждая, что всякая просодія есть насиліе надъ языкомъ, не слѣдуетъ забывать, что, выражаясь образно, терпѣніе языка все таки не безгранично, и что не всякое насиліе языкъ можетъ вытерпѣть. Во всякомъ языкѣ есть такіе элементы, которые необходимо должны быть такъ или иначе использованы просодіей, если она желаетъ быть жизнеспособной: таковы напр. въ русскомъ языкѣ удареніе, въ полскомъ — счетъ слоговъ. Русская просодія, пренебрегающая удареніемъ, или польская, пренебрегающая числомъ слоговъ, были бы нежизнеспособны: произведенія Маяковскаго по русски всетаки сознаются какъ стихи, но по польски они были бы прозой. Такимъ образомъ, число возможныхъ или допустимыхъ для даннаго языка „насилій" всегда ограничено и опредѣляется характеромъ этого языка. И только въ предѣлахъ этого ограниченнаго числа теоретически возможныхъ просодій выборъ той или иной не можетъ быть предсказанъ лингвистомъ и зависитъ дѣйствительно отъ культурноисторическихъ факторовъ. Съ этой оговоркой положеніе Р. Якобсона можно принять. Положеніе это принципіально очень важно. Необходимо какъ можно яснѣе подчеркнуть все принципіальное отличіе языка поэтическаго отъ языка „практическаго". Защищая или критикуя какую-нибудь систему стихосложенія, никакъ нельзя аппеллировать къ ея естественности или къ ея близости къ разговорному языку. Не „естественность" по существу искусственнаго поэтическаго языка приводитъ къ побѣдѣ ту или иную систему стихосложенія, а разнообразные культурноисторическіе факторы, поэтическая традиція, авторитетъ классиковъ, иностранныя вліянія и проч.

Мы обрисовали только основные контуры книги Р. Якобсона. Но вокругъ этого основного ядра книги группируются цѣлый рядъ побочныхъ и частныхъ экскурсовъ, отступленій и разсужденій. Несмотря на свой сравнительно небольшой объемъ, книга богата разнообразнымъ содержаніемъ. Быть можетъ, даже слишкомъ. Правда, въ очень многихъ отступленіяхъ Р. Якобсона находятся цѣнныя мысли, тонкія наблюденія, интересныя постановки вопроса, свидѣтельствующія о разнообразной эрудиціи и широкомъ кругозорѣ автора, но въ общемъ отступленія эти нѣсколько загромождаютъ общій планъ изложенія, а нѣкоторыя мысли, брошенныя мимолетомъ,

проигрываютъ отъ своей необоснованности.[1]) Несмотря на это обстоятельство, отчасти затрудняющее чтеніе книги Р. Якобсона, книга эта читается съ большимъ интересомъ. По оригинальности подхода къ вопросу, по обилію интересныхъ мыслей и наблюденій и по строгой научности метода, она является цѣннымъ вкладомъ въ сравнительно небогатую русскую научную литературу о природѣ стихосложенія. Остается пожелать, чтобы и послѣдующія части изслѣдованія Р. Якобсона о чешскомъ стихѣ были столь же интересны.

Вѣна, мартъ 1923 г. *Кн. Н. С. Трубецкой.*

В. М. Истринъ: **Хроника Георгія Амартола въ древнемъ славяно-русскомъ переводѣ.**

Въ настоящее время закончена печатаніемъ въ изданіяхъ Россійской Академіи Наукъ моя двухтомная работа о хроникѣ Георгія Амартола, о называемомъ доселѣ ея „болгарскомъ" переводѣ: первый томъ содержитъ славянскій текстъ хроники, изданный по извѣстной рукописи Московской Духовной Академіи № 100, XIII вѣка, а недостающій конецъ (съ 5-го собора) по рукописи Ундольскаго (Московскаго Румянцевскаго Музея) № 1289, XV вѣка; къ основному тексту присоединены варіанты изъ рукописей: 1. Погодинской 1432, 16 в. 2. Петрогр. Публичной Библ. F. IV, 136, 17 в.; 3. Соловецкой Библ. 436 (83), 16 в.; 4. Супрасльскаго монаст., нынѣ Археографич. Комисс. 16 в.; 5. Уварова № 1305 (966), 1456 г.; 6. Москов. Чудова монаст. 352, 16 в.; второй томъ содержитъ: 1. греческій текстъ т. наз. „Продолженія Амартола" и 2. Изслѣдованіе. Такъ какъ въ настоящее время обмѣнъ книгъ

---

[1]) Въ одномъ изъ такихъ побочныхъ экскурсовъ (стр. 26—28 прим.) Р. Якобсонъ обсуждаетъ вопросъ о чешской эволюціи общеславянскихъ количественныхъ отношеній. Примыкая къ моей теоріи о природѣ общеславянскихъ интонацій, Р. Якобсонъ въ тоже время отвергаетъ ту формулу чешской эволюціи, которую я далъ въ французской статьѣ въ Revue des études slaves I, p. 177—178. Въ этомъ Р. Якобсонъ совершенно правъ. Формула эта меня съ самаго начала невполнѣ удовлетворяла, а въ скорѣ послѣ выхода въ свѣтъ первой книжки Revue des études slaves я окончательно пришелъ къ убѣжденію, что въ мою формулу чешской эволюціи необходимо внести существенную поправку: сокращенію въ неначальныхъ слогахъ подлежали собственно не долготы, а тѣ „полудолготы", которыя получились вслѣдствіе перенесенія нисходящей части стараго ударенія на послѣдующій слогъ (т. е., означивъ долготу черезъ 3, полудолготу — черезъ 2 и краткость — черезъ 1: $*r\tilde{u}k\bar{u} > *r\grave{u}_1k\hat{u}_2 > ru_1ku_1$ и $*lop\ddot{a}ta > *lo_1p\acute{a}_2t\ddot{a}_1 > lo_1pa_1ta_1$, но род. пад. $*ruk\bar{a}v\ddot{a} > *ru_1ka_3v\acute{a}_2 > *ru_1ka_3va_1$). Но въ томъ, что начало чешской эволюціи состояло именно въ прогрессивномъ сдвигѣ музыкальнаго ударенія, я и въ настоящее время не сомнѣваюсь. Что касается до объясненія, предложеннаго Р. Якобсономъ, то я не могу признать его удовлетворительнымъ, т. к. при немъ совершенно неясно, почему сокращенію въ первомъ слогѣ двусложныхъ словъ подлежала только циркумфлектованная, а не акутованная ударяемая долгота, тогда какъ въ не-начальныхъ слогахъ акутованная ударяемая долгота сокращалась. Впрочемъ, вопросъ этотъ слишкомъ важенъ для обсужденія въ подстрочномъ примѣчаніи. Я надѣюсь подробнѣе остановиться на немъ въ спеціальной статьѣ, въ которой въ связи съ новой формулировкой чешской эволюціи предложу и новое толкованіе эволюціи польской.

совершается съ большимъ трудомъ, то я и думаю, что для читателей журн. Slavia не будетъ безполезно ознакомиться съ главнѣйшими результатами, къ которымъ я пришелъ въ своей работѣ; это ознакомленіе, быть можетъ, вызоветъ со стороны спеціалистовъ критическія замѣчанія по поводу тѣхъ или другихъ моихъ заключеній.

Важнѣйшій вопросъ, который предстояло рѣшить, это вопросъ о мѣстѣ и времени перевода хроники. До сихъ поръ почти общее мнѣніе было то, что переводъ хроники происхожденія болгарскаго, почему въ ученой литературѣ онъ и извѣстенъ обыкновенно подъ именемъ „болгарскаго Амартола." Этимъ опредѣлялось предположительно и время перевода, именно, „золотой вѣкъ" болгарской литературы, т. е. эпоха царя Симеона и Іоанна Экзарха. Такъ какъ Несторъ въ составленной имъ въ началѣ 12-го вѣка первоначальной лѣтописи, извѣстной подъ именемъ „Повѣсти временныхъ лѣтъ", уже воспользовался этимъ именно переводомъ хроники, то отсюда выводилось заключеніе, что на Руси хроника стала извѣстна по крайней мѣрѣ въ концѣ 11-го вѣка. Въ своемъ изслѣдованіи я прихожу къ другимъ заключеніямъ, а именно, что хроника Георгія Амартола была переведена на Руси въ 40-хъ годахъ 11-го вѣка на тогдашній литературный церковнославянскій языкъ, образовавшійся на почвѣ болгарскаго языка, съ проникновеніемъ въ него нѣкоторыхъ особенностей русской стихіи. Въ настоящее время наши свѣдѣнія вообще таковы, что они не даютъ права опредѣленно высказаться за то или иное происхожденіе любого древняго славянорусскаго памятника, и приходится въ этихъ случаяхъ идти путемъ соображеній и сопоставленій. Въ такого рода вопросахъ, для разрѣшенія которыхъ у насъ нѣтъ пока ясныхъ и опредѣленныхъ данныхъ, должно принимать общую совокупность наблюдаемыхъ фактовъ, изъ которыхъ иные, взятые въ отдѣльности, могутъ допускать то и другое объясненіе. Изслѣдователи находятся въ заколдованномъ кругѣ: они отказываются высказаться о происхожденіи памятника, ссылаясь на отсутствіе выработанныхъ положеній, а послѣднія, съ своей стороны, не могутъ выработаться именно вслѣдствіе отсутствія частныхъ изслѣдованій и отдѣльныхъ соображеній.

Слѣдующія соображенія можно привести въ пользу „русскаго" происхожденія перевода хроники.

1. П о л н о г л а с і е. Сами по себѣ полногласныя формы ничего не могутъ говорить въ пользу того или другого происхожденія памятника. Полногласныя формы хроники Георгія Амартола встрѣчаются во всѣхъ спискахъ и свидѣтельствуютъ лишь о томъ, что хроника сохранилась только въ русскихъ спискахъ. Можно замѣтить даже въ исторіи полногласныхъ формъ постепенное, хотя и незначительное ихъ распространеніе. Однако, не всѣ полногласныя формы можно считать позднѣйшими. Анализъ текста приводитъ къ заключенію, что часть полногласныхъ формъ должно отнести къ первооригиналу, такъ какъ онѣ читаются во всѣхъ спискахъ и въ обѣихъ редакціяхъ, на которыя можно раздѣлить наличные списки. Къ числу такихъ словъ можно отнести: о ж е р е л и ю, х о л о п ъ, п о р о м ъ, г о р о д ь ц ь, п е р е в о з ъ, г о р о д ъ, м о р о м о р a н ъ, в о л о ч и; въ пользу перво-

начальности полногласныхъ формъ поромъ, перевозъ, моро-моранъ, городъ говоритъ то, что онѣ употреблены въ глоссахъ.

2. Приставка вы въ соединеніи съ глаголами. Эта приставка вы является одной изъ характерныхъ особенностей древнерусскаго языка въ отличіе отъ южнославянскихъ, гдѣ ей обыкновенно соотвѣтствуютъ из-от = ἐξ-διά. Съ такой приставкой читаются глаголы: выклонитисѧ, вылагати, выселити, вынѧти, высыпати, выскочити, высылати, выгнати. Такъ какъ во всѣхъ данныхъ случаяхъ всѣ списки между собой согласны, то эту русскую особенность надо возводить къ первооригиналу, гдѣ она является случайнымъ проникновеніемъ русской стихіи въ литературный церковнославянскій языкъ, почему она и встрѣчается въ незначительномъ числѣ случаевъ; переводчикъ былъ болѣе склоненъ пользоваться привычными для него приставками из — от.

3. Греческое μβ въ переводѣ мб. Такая передача для хроники является правиломъ въ такихъ словахъ, какъ Замбрии, Камбисіи и т. п. Передача эта до сихъ поръ не объяснена удовлетворительно. Но она встрѣчается въ памятникахъ, русское происхожденіе которыхъ имѣетъ за собой много данныхъ, какъ „Повѣсть объ Акирѣ Премудромъ", „Житіе Θеодора Студита", „Іудейская война" Іосифа Флавія, „Житіе Андрея Юродиваго". Въ древнихъ же переводахъ завѣдомо южнославянскихъ мы находимъ обыкновенно мв, какъ напр. въ сербскомъ Амартолѣ или въ хроникѣ Іоанна Зонары. Понятно, что не во всѣхъ „русскихъ" памятникахъ непремѣнно должно встрѣчаться „мб" въ соотвѣтствіе греч. μβ, но сочетаніе „мв" въ нихъ будетъ объясняться вліяніемъ церковнославянскаго языка; употребленіе же въ памятникѣ „мб" будетъ служить однимъ изъ доказательствъ его „русскаго" происхожденія.

4. Окончаніе отчества на „ичь" также должно считать за русскую особенность; какъ „Лагоевичь", „Филиповичь", и др. Такое обозначеніе отчества проходитъ черезъ всю хронику и черезъ всѣ списки, и потому оно должно возводиться къ первооригиналу. Частое употребленіе въ одномъ памятникѣ окончанія „ичь" должно указывать на русскую среду, гдѣ князей обыкновенно называли по отчеству на „ичь", какъ нѣсколько позднѣе въ нашихъ лѣтописяхъ.

Въ „Іудейской войнѣ" Іосифа Флавія съ „ичь" можно сопоставить окончаніе „ичи" для обозначенія рода, какъ „Иродовичи", что напоминаетъ нашихъ „Мономаховичей" и т. п. Въ памятникахъ южнославянскихъ, какъ сербскій Амартолъ и хроники Зонары, Манассіи и Симеона Логофета, ни того ни другого окончанія нѣтъ.

5. Глоссы. Въ хроникѣ наблюдается большое количество глоссъ, анализъ которыхъ заставляетъ относить ихъ къ первооригиналу, а не къ какому-либо позднѣйшему интерполятору, какъ напр. δοκίτης = „докить рекше ꙗко копию", или ἄρτους = „ковригъ рекше соухыꙗ посмаги" и т. п. Въ двухъ случаяхъ переводчикъ указалъ неопредѣленно на „свой" языкъ, именно при ἑβδομάδες = седмиць рекше недѣли нашьскы и при δημοσίους = общим нш҃имь гл҃мь повозным ь. Такъ какъ здѣсь глоссируются слова, не оставшіяся въ своей

греческой формѣ, но переведенныя, то слѣдовательно ,,нашъ языкъ" противополагается не греческому, а тому, которому принадлежатъ слова седмица и общии, т. е. языку церковнославянскому, въ которомъ эти слова являлись обычными переводами соотвѣтствующихъ греческихъ словъ. Переводчикъ, переводя ἑβδομάδες обычнымъ литературнымъ словомъ ,,седмиць" и δημοσίους словомъ ,,общим", добавилъ: ,,а по нашему" т. е. ,,по-русскому" — недѣли и повозным. Послѣднее слово еще и потому должно считаться поясненіемъ русскаго переводчика, что въ той же фразѣ мы встрѣчаемъ еще другое русское слово окороки. Можно обратить вниманіе на правописаніе такой глоссы какъ Νεάπολιν = рекше Новъ городъ, восходящее въ такомъ видѣ къ первоoригиналу. Обыкновенно въ хроникѣ употребляется форма градъ, но въ данномъ случаѣ глосса сопоставилась въ умѣ переводчика съ хорошо извѣстнымъ ему ,,Новгородомъ", каковое названіе онъ и оставилъ въ русской формѣ. Такого же происхожденія и передача τοῦ Στρογγύλλου καστελλίου черезъ Круглого городца: тамъ, гдѣ καστέλλιον не имѣло значенія собственнаго имени, переводчикъ писалъ градець, въ данномъ же случаѣ для обозначенія собственнаго имени переводчикъ воспользовался также извѣстнымъ ему въ значеніи собственнаго имени словомъ. Самое обиліе глоссъ не указываетъ ли скорѣе на русскую среду, нежели на южнославянскую? Глоссы вызывались тѣмъ, что многія греческія слова, особенно техническія, не были извѣстны тѣмъ, для кого предназначалась хроника. На славянскомъ же югѣ греческій языкъ былъ достаточно извѣстенъ, настолько, что можно было обходиться безъ комментаріевъ, т. е. безъ глоссъ. Болгары-переводчики не считали нужнымъ комментировать какое-нибудь ἔμβολος по той причинѣ, что предполагали это слово хорошо знакомымъ грамотному читателю. Иное дѣло было на Руси, гдѣ такого знакомства съ греческимъ языкомъ, а тѣмъ болѣе съ греческой обстановкой не было; поэтому переводчики и считали необходимымъ иныя слова подвергать комментаріямъ, какъ напр. тоже ἔμβολος: имполи рекше улици покровенѣ.

6. Имя Бохмитъ — переводъ греч. Μουχούμεδ. Такое наименованіе встрѣчается только въ русскихъ памятникахъ, какъ въ ,,Толковой Палеѣ" и въ ,,Лѣтописи". Слово ,,Бохмитъ", очевидно, есть русская народная передача иноземнаго Bohmit, какъ произносили его волжскіе болгары, входившіе въ непосредственное соприкосновеніе съ русскими.

7. Судъ для передачи греч. τὸ Στενόν и τό Ἱερόν. Слова Судъ не знаютъ ни сербскій Амартолъ ни хроника Логофета, а на Руси въ XI вѣкѣ имя Судъ было уже распространеннымъ и всѣмъ извѣстнымъ названіемъ и Босфорскаго пролива и Золотого Рога. Въ словѣ Судъ совпали два слова: 1. греч. σοῦδα, ровъ, укрѣпленный тыномъ и 2. скандинавское sund проливъ. Σοῦδα были устроены во многихъ мѣстахъ Босфора какъ для удобной стоянки судовъ, такъ и для защиты отъ нападеній. Русскіе, подплывавшіе къ Босфорскому проливу для нападенія на Царьградъ, прежде всего встрѣчали τὴν Σοῦδαν, гдѣ они и отдыхали послѣ труднаго переѣзда черезъ Черное море. Куда бы они

ни приставали, они всюду встрѣчали *σοῦδαν*. Слово *σοῦδα*, поэтому, среди русскихъ воиновъ было болѣе въ ходу, нежели какое-либо другое, передававшее греческое названіе Босфора — *Στενόν*. Когда въ половинѣ XI в. происходилъ переводъ хроники, то русскій переводчикъ воспользовался сложившейся уже народной этимологіей и греч. *Στενόν* сталъ переводить черезъ „Судъ".

8. Главнымъ основаніемъ при рѣшеніи вопроса о происхожденіи перевода любого древнеславянскаго памятника служитъ словарный матеріалъ. Съ выдвинутымъ въ свое время акад. А. И. Соболевскимъ положеніемъ, что словарный матеріалъ церковнославянскихъ книгъ подъ перомъ русскихъ переписчиковъ оставался, за немногими исключеніями, безъ измѣненій, слѣдуетъ согласиться. Если мы встрѣчаемъ въ какомъ-либо памятникѣ рядъ словъ, которыя должны быть признаны р у с с к и м и, то мы можемъ не сомнѣваться въ томъ, что въ большинствѣ они восходятъ къ первооригиналу. Все дѣло, слѣдовательно, въ томъ, чтобы опредѣлить именно русское происхожденіе того или другого слова. Въ этомъ отношеніи въ настоящее время еще не можетъ не быть сомнѣній. Если нѣкоторыя слова безъ колебаній могутъ быть признаны русскими, то относительно другихъ не можетъ быть такой увѣренности. Однако не надо бояться, если иныя слова, выставляемыя какъ русскія, впослѣдствіи могутъ встрѣтиться и въ памятникахъ южнославянскихъ. Ихъ наличіе въ послѣднихъ не поколеблетъ вывода о русскомъ происхожденіи памятника, если рядомъ съ ними мы встрѣтимъ слова дѣйствительно русскаго происхожденія или употребленія. Что касается хроники Георгія Амартола, то въ ней встрѣчается немало словъ, которыя должны считаться безусловно русскими; къ нимъ присоединяются слова, которыя, хотя и не носятъ столь явнаго признака ихъ русскаго происхожденія или употребленія, но которыя, однако, читаются въ другихъ памятникахъ, русское происхожденіе коихъ основывается на совокупности всѣхъ данныхъ, и не встрѣчаются въ памятникахъ южнославянскаго происхожденія. Основнымъ фондомъ для словарнаго матеріала служилъ церковнославянскій литературный языкъ. Но временами невольно проскальзывала русская народная стихія въ видѣ словъ народнаго, очевидно, разговорнаго языка; переводчикъ оставлялъ обычное литературное слово и ставилъ другое, обычное въ его живомъ говорѣ. Нѣкоторыя изъ нихъ существуютъ и сейчасъ въ народномъ употребленіи, а также частію и въ литературномъ. Такими словами, которыя могутъ указывать на русскій переводъ хроники, являются: болѣсть, бронистець, быль, выньзти, вѣдуниꙗ, грамотица, гридь, гридити, дружина, дружити, дьꙗчьць, заступъ, земьць, изрѧдити, комоница, корста, кубара, ловъ (ловы дѣꙗти), мовьница, наговорити, накупь, намлъвити, неговорливъ, недѣлꙗ, одвериѥ, окорокъ, оладь, орь, осада, полъсемы, пополошитисѧ, пристроити, прощеникъ, пуще, скрипаниѥ, скѣди, слонꙗтисѧ, сълъба, съмълвитисѧ, сѣни, трепѧстъкъ, удѣлъ, хортица, чинъ.

Всѣ указанные факты даютъ достаточно матеріала для признанія перевода хроники русскимъ. Во всѣхъ нихъ переводъ хроники рѣзко отдѣляется отъ другихъ родственныхъ памятниковъ южнославянскаго происхожденія, какъ напр. хроники Іоанна Малалы, Іоанна Зонары,

Манассіи, Симеона Логофета и ,,сербскаго" Амартола. Наоборотъ, по крайней мѣрѣ въ словарномъ отношеніи, онъ сближается съ такими памятниками, русское происхожденіе которыхъ, если вполнѣ не доказано, однако, имѣетъ за собой много данныхъ, какъ ,,Іудейская война" Іосифа Флавія, ,,Житіе Андрея Юродиваго", ,,Житіе Василія Новаго", ,,Пчела" и др. Въ военно-технической терминологіи переводъ хроники настолько сближается съ русскими лѣтописями, какъ будто онъ вышелъ изъ одной среды съ послѣдними; въ этой терминологіи переводчикъ не имѣлъ въ церковнославянскомъ литературномъ языкѣ необходимаго запаса словъ и по необходимости долженъ былъ пользоваться русскими терминами.

Что касается времени происхожденія перевода, то оно выясняется слѣдующимъ образомъ. Уже давно было извѣстно — и теперь это подтверждается — что въ ,,Повѣсти временныхъ лѣтъ" читаются заимствованія изъ хроники Георгія Амартола; слѣдовательно, ея переводъ вовсякомъ случаѣ существовалъ въ началѣ XII вѣка. Но анализъ заимствованій ,,Повѣстью" изъ хроники доказываетъ, что эти лѣтописныя заимствованія двоякаго происхожденія — болѣе ранняго и болѣе поздняго. Болѣе позднія заимствованія сдѣланы изъ полнаго текста хроники, которую авторъ Лѣтописи назвалъ ,,Лѣтописаніемъ Георгія"; болѣе же раннія заимствованія сдѣланы изъ особаго хронографа, который былъ составленъ русскимъ книжникомъ ранѣе первоначальнаго свода Лѣтописи, и который авторомъ Лѣтописи былъ названъ просто ,,Лѣтописаніемъ греческимъ". Этотъ хронографъ въ полномъ видѣ не сохранился, но имъ воспользовались позднѣйшіе компилятивные хронографическіе памятники, именно, такъ наз. ,,Еллинскій Лѣтописецъ" второй редакціи и ,,Хронографическія Палеи", причемъ одинъ изъ авторовъ послѣднихъ назвалъ его ,,Хронографомъ по великому изложенію" т. е. по хроникѣ Георгія Амартола. Анализъ Лѣтописи приводитъ далѣе къ заключенію, что первоначальный ея сводъ составленъ въ началѣ 2-й половины XI. вѣка при князѣ Изяславѣ. Слѣдовательно, ,,Хронографъ по вел. изложенію" въ это время уже существовалъ и слѣдовательно, хроника Георгія Амартола, по которой составленъ Хронографъ, существовала по крайней мѣрѣ, въ концѣ первой половины XI вѣка. Это опредѣленіе времени приводитъ къ періоду литературной и переводческой дѣятельности кн. Ярослава, о которой говоритъ русскій лѣтописецъ подъ 1037 г. По словамъ лѣтописца, помѣстившаго подъ этимъ годомъ похвалу просвѣтительной дѣятельности кн. Ярослава, эта дѣятельность выразилась между прочимъ, въ переложеніи книгъ ,,отъ Грекъ на Словѣньское писмо". Въ 1037-мъ году произошло очень важное событіе для русской церковной жизни, а отсюда и для просвѣщенія и развитія литературы: въ этотъ годъ была учреждена русская митрополія, заложена церковь св. Софіи и прибылъ греческій митрополитъ. Несомнѣнно, съ митрополитомъ долженъ былъ прибыть цѣлый греческій клиръ, который и привезъ съ собой собраніе книгъ для перевода. Лѣтописецъ не даетъ полной картины просвѣтительной дѣятельности Ярослава, и о ней можно догадываться только по его заключительнымъ словамъ. Съ 1026 года началось мирное сожительство Ярослава съ Мстиславомъ, продолжавшееся до 1036 г., когда Ярославъ сталъ единодержавнымъ княземъ.

Въ этотъ десятилѣтній періодъ Ярославъ и ознакомился съ состояніемъ русскаго книжнаго просвѣщенія. Послѣднее до сихъ поръ почерпалось исключительно изъ тѣхъ книгъ, которыя были принесены болгарскими учителями. Эта литература была незначительна по содержанію, состоя главнымъ образомъ изъ книгъ церковнослужебныхъ. Теперь Ярославъ пожелалъ увеличить число книгъ, и надо думать, что въ предварительныхъ переговорахъ объ учрежденіи митрополіи вопросъ о новыхъ книгахъ для перевода игралъ не послѣднюю роль. Греки и сами понимали, что распространеніе ихъ литературы будетъ способствовать утвержденію ихъ господства надъ умами русскихъ людей. Греческій клиръ и привезъ съ собой цѣлую литературу, которая тотчасъ же и стала переводиться, и въ настоящее время насчитывается до двадцати памятниковъ древняго „русскаго" происхожденія, изъ которыхъ большинство и слѣдуетъ относить къ данному времени. Къ 40-мъ годамъ выросли тѣ дѣти „нарочитыхъ чади", которыхъ набралъ Владиміръ по крещеніи Руси, пріѣзжіе греки могли научить ихъ греческому языку, изъ нѣкоторыхъ изъ нихъ образовались книжники, и вотъ у насъ начался новый періодъ письменности, періодъ переводческій, во время котораго и были, между прочимъ, переведены такія произведенія, какъ „Христіанская Топографія" Козьмы Индикоплова, „Повѣсть объ Акирѣ Премудромъ", „Житіе Василія Новаго," „Исповѣданіе вѣры" Михаила Синкелла, „Хроника Георгія Синкелла", „Іудейская война" Іосифа Флавія и Хроника Георгія Амартола.

Итакъ, хроника Георгія Амартола переведена на Руси, въ Кіевѣ въ 40-хъ годахъ XI вѣка. Съ судьбой хроники связана исторія нѣкоторыхъ послѣдующихъ компилятивныхъ памятниковъ, между прочимъ исторія такъ наз. „Еллинскихъ Лѣтописцевъ", которыхъ, со времени изслѣдованія А. Попова, различаютъ двѣ редакціи. Что касается первой редакціи, то мѣсто составленія ея до сихъ поръ является спорнымъ. А. Поповъ былъ склоненъ считать ее возникшей на Руси, но доказательствъ, конечно, привести не могъ. Считалось также совершенно нормальнымъ болгарское происхожденіе этого памятника. Основаніемъ могли служить его источники-хроники Іоанна Малалы и Георгія Амартола и особенно перечень болгарскихъ царей, который, конечно, восходитъ къ болгарскому первоисточнику. Но, разумѣется, „болгарское" происхожденіе источниковъ не будетъ говорить непремѣнно и за болгарское происхожденіе компилятивнаго памятника. Съ одинаковымъ правомъ такой памятникъ могъ возникнуть и на русской почвѣ. Въ данномъ случаѣ за русское происхожденіе Еллинскаго Лѣтописца будетъ говорить хроника Георгія Амартола. Если можно считать доказаннымъ русское происхожденіе хроники, то и основанный на ней компилятивный памятникъ будетъ русскаго же происхожденія. Нельзя же предполагать, чтобы хроника изъ Руси перешла въ Болгарію, гдѣ было бы составлено компилятивное произведеніе — къ чему, надо сказать, южные славяне вообще не были склонны —, а затѣмъ эта компиляція, въ свою очередь, перешла на Русь. Но наибольшее доказательство русскаго происхожденія Еллинскаго Лѣтописца заключается въ слѣдующемъ. Анализъ текста хроники Георгія Амартола въ Еллинскомъ Лѣтописцѣ доказываетъ, что

екстъ хроники вошел въ послѣднiй не въ первооригиналѣ, а въ послѣдующей его стилистической обработкѣ, которая имѣла характеръ ольшей руссификацiи текста. Если же именно эта руссифицированная едакцiя и вошла въ составъ Еллинскаго Лѣтописца, то получается еще ольшее основанiе считать послѣднiй памятникъ „русскаго" происхожденiя. Тоже самое должно сказать и о хроникѣ Iоанна Малалы, амятникѣ, несомнѣнно, болгарскаго происхожденiя: она вошла въ Еллинскiй Лѣтописецъ въ такой редакцiи, которая есть уже дѣло русскаго книжника, такъ какъ она была осложнена „Александрiей", въ вою очередь уже осложненной вставкой изъ хроники Георгiя Амартола въ такой ея редакцiи, которая носитъ уже вполнѣ русскiй характеръ и которая послѣ первооригинала является второй руссифицированной редакцiей. По разнымъ даннымъ, составленiе Еллинскаго Лѣтописца колеблется между второй половиной XI-го и началомъ XIII вв.

Петроградъ, 15.-VII. 1922. *В. Истринъ.*

Historja literatury polskiej. (Przegląd wydawnictw i opracowań naukowych. 1918—1921.) Część trzecia.

VIII.

Pierwsze dwa dziesięciolecia XIX. wieku to dla historyka literatury polskiej epoka mało ponętna: dogorywający klasycyzm, czyli pseudoklasycyzm, nie wydał ani jednego wielkiego talentu, a romantyzm dopiero się poczynał. Jeżeli jednak o najwybitniejszych pisarzach także i tej epoki ukazało się kilka cennych studjów, mamy to do zawdzięczenia głównie *Bibljotece Narodowej*, której redakcja powierza opracowanie utworów literackich jedynie specjalistom.

Najcelniejszym utworem naszej poezji pseudoklasycznej jest tragedja historyczna Alojzego Felińskiego, *Barbara Radziwiłłówna*. Poprawny jej tekst poprzedził studjum krytycznem Marjan Szyjkowski (*Bibl. Narod.* nr. 9); do wyczerpującej analizy filologicznej autora tę jedną uwagę, estetyczną, dodać trzeba, że tragiczność tej tragedji tkwi nie, jak to wciąż jeden za drugim powtarzał, w sporze pomiędzy królem a sejmem, tylko w losach Barbary, jako słabej i nieszczęśliwej kobiety; tragedja Felińskiego to tragedja nie charakteru, tylko losu; jej bohaterka to właśnie ofiara losu, to pierwsza nieszczęśliwa kobieta w polskiej poezji dramatycznej.

Działalnością literacką najznakomitszego poprzednika romantyzmu, Kazimierza Brodzińskiego, zajmuje się już dawno i owocnie Aleksander Łucki, który wydał w *Bibljotece Narodowej* jego rozprawę *O klasyczności i romantyczności* (nr. 10) i *Wybór poezyj* (nr. 34); obydwie przedmowy są gruntownemi studjami o głównych utworach i prądach poezji Brodzińskiego, oraz o jego rozprawie, która się stała punktem wyjścia późniejszej walki romantyków z klasykami; źródła tej rozprawy są już ustalone (p. de Staël, Herder, Schleglowie), ale jej stosunek do nich zasługiwałby może na szczegółowe zbadanie. Wartoby także zbadać, czy na *Pieśni rolników* nie wpłynęły *Lieder oesterreichischer Wehrmänner* Collina.

Powieści powiodło się u nas na początku XIX. wieku znacznie lepiej aniżeli poezji. Jedna, napisana zresztą po francusku, pozyskała sobie nawet rozgłos wszechświatowy: *Manuscrit trouvé à Saragosse* (1804); autorem jest Jan Potocki. Na język polski przełożył ją i wydał Edmund Chojecki (dopiero w roku 1847). Myśl przewodnią, a ukrytą, tego utworu wyjaśnił szczegółowo dopiero Tadeusz Sinko (*Historja religji i filozofji w romansie Jana Potockiego,* Kraków 1920 w Rozprawach Wydz. filolog. Akademji, t. LIX); okazało się, że w romansie tym autor propaguje »religję naturalną« XVIII. wieku, t. j. deizm, że w żadną religję »objawioną« nie wierzy i że zdaje sobie sprawę ze stopniowego rozwoju i z wzajemnego na siebie oddziaływania różnych religij. W świetle wywodów Sinki romans Potockiego staje godnie koło *Rodu ludzkiego* Staszyca jako pomnik do dziś dnia jeszcze rzadkiej w Polsce śmiałości i uczciwości w poglądach na religję.

Mostowskiej (której powieści wychodziły w Wilnie w latach 1806—1809) poświęcił sumienne studjum Jan Gebethner: *Poprzedniczka romantyzmu* (*Anna Mostowska,* Kraków 1918, *Prace historyczno-literackie,* nr. 12). Najważniejsza zdobycz tej pracy polega na uwydatnieniu i szczegółowym rozbiorze tych dwóch nowych pierwiastków, które Mostowska wprowadziła do powieści polskiej, a któremi są: 1. pierwiastek grozy — za przykładem owych romansów pani Radcliff, które Niemcy nazywają *Schauerromane;* 2. świat rycerstwa średniowiecznego z jego turniejami, walkami i etykietą rycerską (w powieści pseudohistorycznej p. t. *Astolda, księżniczka ze krwi Palemona, pierwszego księcia litewskiego)* — za przykładem romansów pani de Genlis.

Pierwszą polską powieścią sentymentalną i — w pewnej mierze — pierwszą psychologiczną jest *Malwina* księżny Marji Wirtemberskiej (z Czartoryskich). Wyczerpującą rozprawę o tej powieści napisał Konstanty Wojciechowski *(Bibljoteka Narodowa* nr. 23), wyjaśnił jej genezę (do czego warto dodać, że to Niemcewicz prawdopodobnie namówił księżnę Marję do pisania powieści), scharakteryzował rodzaj literacki, budowę, technikę, pierwiastki autobiograficzne, stanowisko w literaturze. Jako jedno ze źródeł literackich, wskazał powieść Marivaux *La vie de Marianne.* Inne źródło (*Malwinę* pani Cottin) wykrył Kleiner w rozprawie p. t. *Powieść Marji z Czartoryskich, księżny Wirtemberskiej* (*Przegląd Narodowy* 1921, nr. 1); uwydatnił nadto pokrewieństwo tej powieści polskiej z romansem sentymentalnym, ze starym romansem heroiczno-miłosnym, z nową powieścią sensacyjną i z powieścią satyryczno-obyczajową.

A kiedy już mowa o pierwszych powieściach polskich, to niechaj wolno będzie już w tym rozdziale wspomnieć o innej pracy Wojciechowskiego, poświęconej dwóm powieściom — pomimo że się one ukazały dopiero w trzeciem dziesięcioleciu XIX. wieku — *Janowi z Tęczyna* Niemcewicza (1825) i *Pojacie* Bernatowicza (1826); są to dwie pierwsze nasze powieści już nie pseudohistoryczne (jak *Leszek Biały* Krajewskiego i *Astolda* Mostowskiej), ale naprawdę historyczne, pisane już pod wpływem Walter-Scotta. Otóż stosunek Niemcewicza i Bernatowicza umiejętnie i gruntownie zbadał Wojciechowski, on pierwszy (*Dwa*

romanse walter-scottowskie w *Przewodniku Naukowym i Literackim* 1919); okazało się, że *Jan z Tęczyna* należy do typu *Waverley'a* (głównym celem artystycznym jest nie tyle fabuła, ile malowidło obyczajowe), a *Pojata* — do typu *Ivanhoe* (na pierwszy plan wysuwa się bogata i efektowna fabuła).

Od tych dwóch powieści, już w pewnej mierze romantycznych, wróćmy jeszcze na chwilę do klasycyzmu. Jego zaciętym obrońcą był uczony matematyk, profesor Uniwersytetu wileńskiego, Jan Śniadecki, który nie tylko w historji nauki polskiej, ale i w dziejach literatury polskiej ma raz na zawsze zapewnione wybitne stanowisko, jako znakomity prozaik. Cenną pracę o nim (*Systemat pedagogiczny Jana Śniadeckiego*, Warszawa 1920, »Ogniwo«) napisał Ignacy Halpern, zadając sobie trud złożenia w jedną systematyczną całość wszystkich poglądów pedagogicznych Śniadeckiego, rozproszonych po jego pismach, nie wyłączając nawet drobnych wzmianek i przygodnych wypowiedzi; tym sposobem odtworzył autor, jak sam powiada, »nie napisany nigdy, ale potencjalnie w umyśle Śniadeckiego pozostający systemat pedagogiki«; systemat to, powiedzmy szczerze, eklektyczny.

IX.

Czy największy komedjopisarz polski, Aleksander Fredro, był klasykiem, czy romantykiem, o to się do dziś dnia kłócą historycy literatury. Jestto jednak tylko nieporozumienie, mające swoje źródło w jednostronnem, nadto literackiem, pojmowaniu klasycyzmu i romantyzmu: o tem, czy poeta jest klasykiem, czy romantykiem, rozstrzygają nie jego teoretyczne poglądy na poezję i nawet nie poszczególne, odosobnione pierwiastki jego poezji, tylko jej ogólny charakter, wypływający z takiego lub innego typu psychicznego. Otóż, jeśli będziemy pojmowali romantyzm nie ciasno, jako prąd literacki, tylko szeroko, jako prąd kultury i wogóle życia, to Fredro nie był w swoim typie psychicznym romantykiem, tylko klasykiem; dlatego to nietrudno zrozumieć, dlaczego Brückner w swoich znakomitych *Dziejach literatury polskiej* omówił całą jego działalność w rozdziale o klasycyzmie. Na co się natomiast wszyscy już historycy literatury zgadzają, że Fredro był poetą wielkim, czego dawniej, kiedy na komedję patrzono jako na drugorzędny rodzaj poetycki, nie rozumiano. Do zmiany poglądu przyczyniły się w pewnej mierze gruntowne studja o Fredrze, ogłoszone w ostatnich czasach.

Tadeusz Sinko (*Genealogja kilku typów i figur A. Fredry*, Kraków 1918, w *Rozprawach* Wydz. filolog. Akademji, t. LVIII) sprostował niektóre błędne poglądy, wypowiedziane przez Ign. Chrzanowskiego (*O komedjach A. Fredry*, Kraków 1917); omówił różne kwestje sporne, dotyczące źródeł komedyj, a co najważniejsza wykazał genealogję literacką czterech grup postaci komicznych Fredry (samochwał i darmozjad w jednej osobie; pobłażliwy i zrzędny wujaszek; ofiara przewracających w głowie książek; poeta). Książka Eugenjusza Kucharskiego (*Fredro a komedja obca: stosunek do komedji włoskiej*, Kraków 1921, Spółka wydawnicza) daje dużo więcej, niż obiecuje tytuł; autor bowiem nie tylko

ustala związki komedyj Fredry z komedjami Goldoniego (przyczem okazuje się, że te ostatnie odegrały w stosunku do twóczości Fredry rol jedynie pobudek), ale nadto wykazuje szczegółowo odrębne i indywidualne właściwości Fredry, jako twórcy i jako człowieka; tak umiejętnej, tak głęboko przemyślanej charakterystyki Fredry nie było u na dotychczas. Trzy najlepsze komedje Fredry: *Śluby panieńskie*, *Pana Jowialskiego* i *Zemstę* wydał Kucharski w *Bibljotece Narodowej* (nr 22, 36 i 32); wszystkie trzy przedmowy przynoszą dużo nowego w dziedzinie źródeł i genezy tych komedyj. Niezmiernie ciekawy i słuszny jes pogląd, że *Pan Jowialski* to gryząca satyra na »marazm, inercję i niedołęstwo«, które cechowały nieboszczkę Austrję w latach 1815—1831 a wraz z nią i Galicję — dzięki podłej polityce austrjackiej. Akcję *Zemsty* umieszcza autor »gdzieś około 1770 roku«; na to się zgodzić niepodobna; z różnych trudności najlepiej podobno będzie wybrnąć przy pomocy przypuszczenia, że się akcja tej komedji historycznej odbywa w czasie »idealnym«, t. j. w idealnej epoce obyczaju staropolskiego. Wyjaśnienie postaci Papkina, dane przez Kucharskiego, uderza nie tylko swoją oryginalnością, ale i trafnością: Papkin to nie »prawdziwy« człowiek, tylko »genjalna igraszka fantazji wielkiego poety«, podobnie jak Puk Szekspira albo Chochlik Słowackiego; jestto fantastyczny błazen. Po tylu szukaniach Kucharski dopiero znalazł właściwy klucz do otworzenia artystycznej tajemnicy tej postaci.

W subtelnym szkicu p. t. *Śluby panieńskie* i *Zemsta, jako komedje antyromantyczne* (w *Tygodniku Illustrowanym* 1918, nr. 15) udowadnia Kleiner, że obydwie te komedje, pomimo że »chwilowo zdawać się mogą ideałem komedyj romantycznych«, autor wymierzył zupełnie świadomie przeciwko różnym świeżnościom romantyzmu. Te wywody są bardzo przekonywające i mocno popierają tezę, że Fredro był w głębi duszy klasykiem, nie romantykiem.

Wacław Borowy *(Ze studjów nad Fredrą,* Kraków 1921, Spółka wydawnicza) dokonał mikroskopijnej analizy bajki o Pawle i Gawle (której pomysł, jak się okazało, zawdzięcza Fredro powieści Pigault-Lebrun'a *Mon oncle Thomas);* w drugiem studjum uwydatnił całe mistrzostwo budowy artystycznej *Zemsty;* w trzeciem uzasadnił swoje przypuszczenie (bardzo prawdopodobne), że pamiętnik Fredry p. t. *Trzy po trzy* ma w swej bezładnej kompozycji precedens w powieści Sterne'a *Tristram Shandy.*

I wreszcie *Żywioł osobisty w twórczości A. Fredry* zbadał wnikliwie Józef Kallenbach (w *Przewodniku Naukowym i Literackim* 1919), uwzględniając nadewszystko humoreskę p. t. *Nieszczęścia najszczęśliwszego męża* i *Dziennik.*

Józefowi Korzeniowskiemu, jako pisarzowi dramatycznemu, poświęciła obszerną monografję Zofja Reutt-Witkowska: *Studja nad utworami dramatycznemi Korzeniowskiego. Część pierwsza i druga.* Kraków 1921; *Część trzecia,* tamże 1922 (wszystkie trzy części w *Pracach historyczno-literackich*, nr. 15—16 i 18). Zużytkowała tutaj autorka z pożytkiem dla nauki swoją rozległą lekturę i bardzo znaczną, jak na tak młody wiek, erudycję historyczno-literacką i filozoficzno-estetyczną: wykazała nie tylko źródła, ale i pokrewieństwa komedyj, tragedyj i drama-

tów Korzeniowskiego (chociaż niektóre, nie wiedzieć dlaczego, pominęła); zanalizowała szczegółowo i umiejętnie ich »wartości konstrukcyjno-dynamiczne« (linja dramatu; dynamika psychologiczna; archaizmy, zaniedbania, igraszki w dziedzinie faktury; pomysły niecelowe i zbyt celowe), »wartości czysto dynamiczne« (ruch na scenie; aparat cudowności i grozy; komizm przedmiotowy), oraz »wartości moralistyki« (ulga tragiczna wobec jednostek i zbiorowości; zdrada małżeńska w związku z teatrem francuskim: stopień moralnego poczucia wobec spraw społecznych i prywatnych); oceniła wartości językowe (rym i rytm; strona stylistyczna; dowcip; strona gramatyczna; sentencja), wartości sceniczne i wreszcie—ogólne; nie zapomniała ani o wyjaśnieniu stanowiska dramatów Korzeniowskiego w historji sceny polskiej, ani o różnorodnych sądach krytycznych, jakim za życia i po śmierci autora podlegały. Tak obszernego, tak wszechstronnego rozbioru nie doczekały się dotychczas — nawet komedje Fredry, ani tragedje Słowackiego. Książka jest miejscami rozwlekła, nie zawsze równomierna (zwłaszcza w części pierwszej, poświęconej rozbiorom źródłowym), w metodzie analizy trąci dosyć mocno pedantycznością i schematycznością niemiecką, nie mniej przeto posiada wartość wcale niepospolitą: będzie służyła jako mocny fundament dla dalszych studjów nad twórczościę dramatyczną pisarza, którego zasługi, położone na polu dramatu, nie są wprawdzie tak wielkie, jak na polu powieści, ale wcale nie małe.

Nad utworami dramatycznemi Jana Nepomucena Kamińskiego, który się na początku XIX. wieku dobrze około sceny lwowskiej zasłużył, dawno już pracuje Wiktor Hahn. Kamiński popełnił aż 165 sztuk, ale z tych trzy tylko są oryginalne, reszta—tłumaczenia albo przeróbki. Tu należą powiędzy innemi *Otwarta tajemnica* i *Lekarz swego honoru* Calderona i *Donna Diana* Moreta. Otóż Hahn wykazał, że te trzy *Tłumaczenia J. N. Kamińskiego z języka hiszpańskiego* są dokonane nie z oryginału, tylko z przeróbek niemieckich (Lemberta *Das öffentliche Geheimniss*, oraz Westa *Don Gutierre* i *Donna Diana*). Praca ta, w której autor ze zbytnią rozrzutnością miejsca zestawia teksty, ukazała się w *Pamiętniku Literackim* 1920.

X.

Na samo czoło studjów historyczno-literackich w omawianym okresie czasu (1918—1921) wysuwają się badania nad twórczością Mickiewicza. I nie dziw: Mickiewicz, jak był, tak jest i zapewne długo jeszcze będzie największem arcydziełem duszy polskiej; on to jest dla nas jednym z tych »ludzi wiecznych«, o których mówi w *Prelekcjach paryskich*, to znaczy człowiekiem, który potęgą swojego genjuszu i siłą swojego płomiennego serca umiał całą przeszłość religijną i polityczną swego narodu »ścisnąć w jedno ognisko, zamienić w jedną płonącą gwiazdę i ogień ten utrzymywać na ołtarzu swego ducha, aby, cokolwiek w historji było świętego, prawdziwego i wielkiego, znalazło się w nas, jako ziarno siewne, jako siła życiodajna«. Poezja Mickiewicza była, jest i będzie dla nas właśnie taką siłą życiodajną. Dlatego to studja nad nią wypływają nie tylko z zainteresowań intelektualnych, ale i z potrzeby serca. I jest rzeczą bardzo

znamienną, że jedną z najwcześniejszych uchwał Sejmu nowej Polski było wyznaczenie funduszu na popularne a poprawne wydanie pism Mickiewicza.

Jak długo będziemy na nie czekali, przesądzać trudno. Tymczasem ukazują się poszczególne utwory Mickiewicza w nowych wydaniach — zresztą przeważnie dla celów szkolnych, bez należytej dbałości o poprawność tekstu. Niektóre jednak mają charakter naukowy, krytyczny; tu należą przedewszystkiem *Księgi narodu i pielgrzymstwa polskiego*, wydane przez Pigonia w *Bibljotece Narodowej* (nr. 17), oraz dwa wydania *Dziadów części trzeciej* — jedno, Kallenbacha, tamże (nr. 20), drugie, Borowego, w *Pisarzach polskich i obcych* (nr. 1). Nowy przekład *Trybuny ludów*, nierównie lepszy od dawniejszych, sporządził i wydał Emil Haecker w *Bibljotece Narodowej* (nr. 27). Tak zwana *Darczanka*, to jest przekład pieśni piątej poematu Woltera o *Dziewicy Orleańskiej*, ukazała się w druku po raz pierwszy — w warszawskim »miesięczniku poetyckim« *Skamander* (1921); wydał ten młodzieńczy utwór Mickiewicza, jaśniejący już przepyszną obrazowością stylu, Stanisław Szpotański (niezbyt poprawnie). Sześć drobnych utworów ogłosił ze współczesnych odpisów Kallenbach w drugiem wydaniu swej monografji, o której niżej; z tych jednak utworów dwa tylko, jak się zdaje, uchodzić mają prawo za utwory Mickiewicza: *Pożegnanie* (»Bądź zdrowa ty, coś w kolej lubemi uśmiechy . . .«) oraz improwizacja (»Lejcie do szklanki!« »Bijcie w kieliszki!«[1]) *A. Mickiewicza nieznane listy do hr. C. Platera* wydał z autografów Bolesław Erzepki (Poznań 1919, odbitka z czasopisma poetyckiego *Zdrój*); są to listy krótkie, a nawet króciutkie, pochodzą z lat 1833—1841, cenne głównie, jako pamiątka po Mickiewiczu; jak wszystkie wydania Erzepkiego, tak i to jest w całem znaczeniu tego wyrazu wzorowe. Wszystkie powyższe wydania (i kilka innych) ocenił Pigoń w *Przeglądzie Warszawskim* (1921, nr. 3) — z tą samą sumiennością, z którą na łamach tegoż czasopisma ocenia całą wogóle literaturę mickiewiczowską.

XI.

Jako pozycję naczelną tej literatury, wymieniamy drugie wydanie dwutomowej monografji Józefa Kallenbacha: *Adam Mickiewicz* (Poznań 1918, Rzepecki). Wydanie pierwsze, oddawiendawna wyczerpane, wyszło w roku 1897, to jest o lat dwadzieścia jeden wcześniej; ilość i wartość studjów, jakie się przez ten czas o życiu i twórczości Mickiewicza ukazały, jest najlepszą miarą kultu poety w Polsce. Wobec nowych materjałów, drugie wydanie monografji Kallenbacha musiało się stać książką nową: nieznane przedtem wiersze młodzieńcze, które rzuciły zupełnie nowe światło na duchowość Mickiewicza (któżby się dawniej ośmielił przypuścić, że jednym z jego mistrzów był Wolter?), listy do przyjaciół-filomatów, praca nad organizacją tego stowarzyszenia, a potem nieznany dawniej autograf *Dziadów części trzeciej* i także dawniej nie znana pierwsza redakcja *Ksiąg narodu i pielgrzymstwa* — te wszystkie i inne

[1]) Ob. Borowy, *Mickiewicz prawdziwy czy nieprawdziwy* w *Tygodniku Illustrowanym* 1919, nr. 33, i Leon Śliwiński, *Nieprawdziwy Mickiewicz* w *Przeglądzie Warszawskim* (1922, nr. 4).

jeszcze własne odkrycia Kallenbacha zniewoliły go do znacznego rozszerzenia rozmiarów pierwszego wydania; a własna niestrudzona praca nad życiem i twórczością poety, studja (nieraz znakomite) innych badaczów, nadewszystko zaś pogłębiona z biegiem lat metoda naukowa, wysubtelniony zmysł estetyczny i wzrastające wciąż uwielbienie dla Mickiewicza, jako człowieka i poety — wszystko to zniewoliło autora do gruntownego przerobienia tych nawet rozdziałów, dla których nowego materjału nie było. Zresztą w typie swoim książka nie jest nowa: jak dawniej, tak i teraz rozbiory poszczególnych utworów przeplatają się z opowieścią biograficzną, i, jak dawniej, tak i teraz analiza ma stanowczą przewagę nad syntezą; nawet w zakończeniu charakterystyka człowieka i poety jest ogólnikowa, co się zapewne tem w znacznej mierze tłomaczy, że studjów syntetycznych — i w dziedzinie krytyki historyczno-literackiej, i w dziedzinie charakterystyki psychologicznej — jest u nas (i nie tylko u nas) bardzo jeszcze mało. Natomiast analizy utworów Mickiewicza są nie tylko gruntowne, umiejętne, ale i piękne przez widoczną wszędzie cześć dla Mickiewicza i jego ideałów moralnych; styl jasny, potoczysty, czasem ozdobny, sprawia, że książkę czytają i czytać będą nie tylko specjaliści, ale wszyscy miłośnicy poezji i myśli Mickiewicza, a przedewszystkiem — młodzież. Wogóle autor troszczył się pilnie o to, aby wartość pedagogiczna jego monografji była nie mniejsza od naukowej. Raz nawet względy pedagogiczne przeważyły nad naukowemi: oto pominął autor milczeniem wspaniałą w potędze świętego oburzenia filipikę Mickiewicza przeciwko »oficjalnemu« Kościołowi katolickiemu — pomimo że uczciwość, odwaga cywilna i wogóle czystość moralna Mickiewicza wystąpiła tutaj w jasnem, pełnem świetle.

Ocenę trzytomowej monografji Stanisława Szpotańskiego: *Adam Mickiewicz i jego epoka* (Warszawa, Mortkowicz) odkładamy na później, ze względu, że się jej tom trzeci ukazał dopiero w roku 1922.

Bardzo dobry popularny szkic o Mickiewiczu napisał — dla zagranicy — Manfred Kridl: *Adam Mickiewicz, son rôle dans la littérature polonaise et sa place dans la littérature mondiale. Traduit du polonais par J. Delacroix* (s. l. 1921, Société de publications internationales). Zasługuje tu na uwagę zwięzłe a trafne wyjaśnienie ogólnoludzkich wartości poezyj Mickiewicza.

Kto jest Mickiewicz? Taki tytuł dał Józef Tretiak swej przepięknej książce, wydanej w Krakowie (1921, Spółka wydawnicza), a obejmującej sześć szkiców: *Idea »Wallenroda«, Cześć Mickiewicza dla Najświętszej Panny, Tło historyczne w »Panu Tadeuszu«, Obrazy nieba i ziemi w »Panu Tadeuszu«, Mickiewicz jako redaktor »Trybuny ludów« i Kto jest Mickiewicz?* (*Synteza jego poezji.*) Wszystkie te szkice były napisane i wydane już dawniej; jeżeli się o nich w tem sprawozdaniu wspomina, to nie tylko dlatego, że się po raz pierwszy ukazały w osobnej książce, ale i dlatego, że należą do najpiękniejszych i najgłębszych badań, jakie nasza literatura mickiewiczowska posiada.

Szkoda, że nie można tego powiedzieć o książce zmarłego niedawno (3. XI. 1921) świetnego publicysty Andrzeja Niemojewskiego: *Dawność a Mickiewicz* (Warszawa 1921). Z pięciu składających się na tę

książkę rozpraw (*Filozofja Mickiewicza, Liczby i godziny, Widma, Gwiazdy Mickiewicza, Tradycje »Improwizacji«*) jedynie pierwsza i ostatnia posiada wartość naukową: pierwsza przez wykazanie wiekustych wartości w poglądach Mickiewicza na świat, ostatnia — przez wykrycie, że niektóre motywy *Improwizacji* mają swoje odpowiedniki już w *Starym Testamencie.* Pozostałe trzy rozprawy świadczą wprawdzie chlubnie o wielkiej ciekawości intelektualnej autora i o jego rozległem czytaniu w dziełach, poświęconych medjumizmowi, mistyce, magji, astronomji, ale ujmują poszczególne pomysły poetyckie Mickiewicza (głównie w *Dziadach* i w *Panu Tadeuszu*) pod takiemi kątami widzenia, o jakich się Mickiewiczowi może nigdy nawet nie śniło. Karkołomność hipotez Niemojewskiego wykazał doskonale Pigoń (w *Przeglądzie Warszawskim*, nr. 7).

XII.

Od studjów ogólniejszych przechodzimy do prac, poświęconych poszczególnym utworom Mickiewicza.

W studjum p. t. *Chleb macierzysty Ody do młodości* (Kraków 1920, Gebethner i Wolff) Ign. Chrzanowski redukuje (nadto może pochopnie!) do *minimum* wpływ Schillera na Odę, udowadnia natomiast, że cała jej ideologja (na którą się składają: wiara w nieograniczony postęp rodzaju ludzkiego, wiara człowieka we własne siły, hasło wolności dla całego rodzaju ludzkiego, hasło rewolucyjne »gwałt niech się gwałtem odciska«, wiara w potęgę wychowania, idea poświęcenia się jednostki dla dobra ogółu, pogląd wreszcie, że samo dążenie do wielkich celów, bez względu, czy się ich dopnie, czy nie, stanowi dla człowieka szczęście) — jest ideologją oświecenia, w którego atmosferze wychował się Mickiewicz. Wykazuje dalej autor pokrewieństwa *Ody* (treściowe i stylowe) ze współczesnemi pieśniami wolnomularskiemi, których ideologja ma swoje źródła także w kulturze wieku oświeconego; wreszcie rozpatruje *Odę*, jako utwór religijny, przepełniony wiarą w cudotwórczą potęgę ducha. Sam Mickiewicz miał świadomość, że pisze utwór religijny, skoro go w pierwszej redakcji nazwał nie odą, tylko hymnem. Ten religijny charakter *Ody* wyczuł, mówiąc nawiasem, już ksiądz Jan Koźmian, poczytując jednak tę religijność za bardzo podejrzaną, mówiąc mianowicie, że *Oda do młodości* to »wiersz ogromnej potęgi, ale raczej hymn wolnomularstwa lub karbonaryzmu, niżli pieśń polskiego patrjoty, chrześcijanina«. (!! *Przegląd Poznański* XXI, r. 1855, str. 448).

W związku z tą pracą, w której autor starał się wykazać, że Mickiewicz oddychał za młodu atmosferą oświecenia, należy się wzmianka artykułowi Wacława Borowego: *»Dziady« a magnetyzm i teozofja* (*Tygodnik Illustrowany*, (1820, nr. 19). Autor, zestawiając niektóre pomysły Mickiewicza, zwłaszcza w *Dziadach*, z doktrynami mistycznemi, które szerzył *Pamiętnik Magnetyczny* (1816—1818), dochodzi do przekonania, że już w latach uniwersyteckich wchłaniał w siebie Mickiewicz poglądy mistyczno-romantyczne (które później nie pod jednym względem odniosą w jego umysłowości zwycięstwo nad racjonalistyczną nauką

oświecenia). Stwierdzeniem tego poglądu jest inne jeszcze studjum Borowego: »*Potężne oko*« *Mickiewicza* (tamże, nr. 18).

XIII.

Źródłom i pokrewieństwom niektórych pomysłów pierwszej, drugiej i czwartej części *Dziadów* poświęcił przedwcześnie zmarły Zygmunt Matkowski pracę p. t. *Cervantes w Polsce. I.* »*Don Kichot*« *a* »*Dziady*« *wileńsko-kowieńskie* (w *Pamiętniku Literackim*, XVI, r. 1918 i osobno). Zanalizował tu autor szczegółowo wspólne Cervantesowi i Mickiewiczowi motywy zasadnicze (motyw obłędu »książkowego«, motyw obłędu z miłości, motyw pustelnictwa); nie pominął nawet drobnych, wspólnych obu twórcom, szczegółów (w scenach zarówno, jak w postaciach epizodycznych), uwydatnił podobieństwo tła, idei i morału. Jestto jedno z nielicznych jeszcze u nas studjów z dziedziny porównawczej historji literatury, mogące służyć — przez swoją metodyczność i gruntowność — za wzór tego rodzaju badań; gdybyśmy posiadali więcej podobnych i równie gruntownych prac o twórczości Mickiewicza, określanie jego stanowiska w historji literatury powszechnej opierałoby się na mocniejszych podstawach, niż dotychczas.

Własne przeżycia duchowe Mickiewicza w *Konradzie Wallenrodzie* wykazała Zofja Gąsiorowska (*Idea wyzwolenia narodu w* »*Wallenrodzie*«, Warszawa 1919, odbitka z *Pochodni)*. Przyczynkami do genezy literackiej tego poematu są studja: Juljusza Kleinera (*Wallenrod polski i Wallenrod amerykański* w *Książce zbiorowej ku uczczeniu pierwszej rocznicy istnienia Uniwersytetu Poznańskiego*, Poznań 1920) i Konstantego Wojciechowskiego (*Motywy z* »*Waverleya*« *W. Scotta w* »*Grażynie*« *i* »*Konradzie Wallenrodzie*« (*Pamiętnik Literacki* 1918, tom XVI). Co do wpływu »Wallenroda amerykańskiego« (t. j. *Szpiega* Coopera) na Wallenroda polskiego, jest on co najmniej wątpliwy; niewątpliwy natomiast jest walterskotyzm *Grażyny* i *Konrada Wallenroda*, tylko może jeszcze szerszy i głębszy, niż to wykazuje Wojciechowski.

Do literatury o »*Dziadów*« *części trzeciej* przybyło (obok wymienionych artykułów Borowego) jeszcze kilka drobnych przyczynków: Stanisława Pigonia: *Cela Konrada, przyczynek do topografji* »*Dziadów*« *części III.*, Wilno 1921; tegoż *Sprawa o celę Konrada* (w *Tyg. Illustr.* 1921, nr. 49); Juljusza Kleinera; *Przemiana koncepcji dantejskiej w Polsce* (w miesięczniku warszawskim *Prąd* 1921, nr. 6—7); Ign. Chrzanowskiego: *Podobieństwa i pokrewieństwa pomiędzy* »*Dziadów*« *częścią trzecią*« *a* »*Boską komedją*« (w *Przeglądzie Warszawskim* 1921, nr. 1). Są i studja większe.

Do wydania swego *Dziadów* w *Pisarzach polskich i obcych* dołączy, Borowy bardzo metodycznie i krytycznie napisane »objaśnienia wydawcy«; wyjaśnił tutaj genezę utworu, zanalizował jego części składowe, wyjaśnił związek części trzeciej z drugą i czwartą, zebrał sądy samego poety oraz współczesnych, zwięźle opowiedział późniejszą historję utworu; jednem słowem, dał doskonały przegląd wszystkich dotyczących omawianego utworu kwestyj historyczno-literackich, o ile one nie wykraczają poza obręb roz-

ważań ścisłych — strzegąc się, jak ognia, wszelkiego impresjonizmu i wszelkiego estetyzowania. Osobny ustęp poświęcił autor *Widzeniu ks. Piotra*; i tutaj strzegł się pilnie wszelkiej dowolności w interpretacji słów Mickiewicza, a zwłaszcza własnych hipotez w objaśnianiu tajemniczego »czterdzieści i cztery«. Twierdzenie autora, że wszelkie wywody na temat »44 = Adam Mickiewicz muszą być odrzucone«, niechaj wolno będzie odrzucić; wolno mianowicie przypuszczać, że tą właśnie cyfrą gematryczną nazywał Mickiewicza w Petersburgu Oleszkiewicz i że w *Widzeniu* jest ona owocem pamięci Mickiewicza podczas pisania — pamięci, być może, podświadomej. Z tego jednak nie płynie bynajmniej wniosek, żeby Mickiewicz miał samego siebie na myśli, jako przyszłego zbawcę ojczyzny (chociaż do niemożliwości to nie należy, jeśli się weźmie pod uwagę psychikę romantyków).

Któż jest tym przyszłym zbawcą? Tadeusz Sinko w studjum *Mickiewiczowe Widzenie księdza Piotra* (w *Przeglądzie Powszechnym* 1917 i osobno) stara się wykazać, bodaj czy nie słusznie, że jest nim bohater poematu, Konrad. Mówiąc nawiasem, twierdzenie to nie wyklucza bynajmniej możliwości, że »czterdzieści i cztery« oznacza Adama Mickiewicza; autor ma zupełną słuszność, że, chociaż przyszłym zbawcą Polski jest nie Mickiewicz, tylko Konrad, wyposażył go jednak poeta w niektóre rysy własne (str. 39). Otóż do tych własnych rysów mogła należeć owa liczba tajemnicza »czterdzieści *i* cztery«, uzyskana nie na podstawie jakiegoś sztucznie, *ad hoc*, skonstruowanego alfabetu (jak to zdaje się podejrzewać autor), tylko na podstawie alfabetu już gotowego, którym, jak to widać z romansu Tołstoja *Война и миръ*, posługiwali się wolnomularze rosyjscy w epoce wojny z Napoleonem. Według alfabetu tego (a = 1, b = 2, c = 3, d = 4, e = 5, f = 6, g = 7, h = 8, i = 9, k = 10, l = 20, m = 30, n = 40, o = 50, p = 60, q = 70, r = 80, s = 90, t = 100, u = 110, v = 120, w = 130, x = 140, y = 150, z = 160) *Le Napoleon Empereur* = 666. Ta cyfra gematryczna jest pomysłem profesora uniwersytetu dorpackiego, Hetzela, jak o tem wspomina w przypisku do swego hymnu *На прогнаніе французовъ изъ отечества* Dierżawin. Na ten jego przypisek powołuje się Mickiewicz w prelekcji paryskiej d. 24. maja r. 1842. Otóż według tego alfabetu Adam Mickiewicz = 404, co można czytać 40 *i* 4, przyczem suma jedności = 44. I, kto wie, może dlatego czytamy w *Widzeniu* raz »czterdzieści *i* cztery«, a drugi raz »czterdzieści cztery«. Bo, że gematrja pozwalała sobie na różne sztuczki, tego dowodem, że Hetzel dla oznaczenia Napoleona apokaliptyczną cyfrą 666 do wyrazów *Napoleon Empereur* dodał przedimek *le*, inaczej bowiem nie wypadłoby mu 666. Lecz, wracając do pracy Sinki, zawiera ona w sobie nie tylko próbę objaśnienia wizji księdza Piotra, ale także przegląd krytyczny wszystkich dotychczasowych poglądów, oraz doskonałą analizę filologiczną stylu *Widzenia* — stylu apokaliptycznego. Jedno to z najlepszych studjów zasłużonego badacza.

Dziady Drezdeńskie, jako dramat chrześcijański, rozpatrzyła Zofja Niemojewska (Warszawa 1920, nakładem Andrzeja Niemojewskiego). Za przykładem Bruchnalskiego, który starał się udowodnić, że pierwsza część *Dziadów* to »pod względem formy czystej wody misterjum«, au-

torka usiłuje wykazać, że część trzecia to »dramat chrześcijański«, zbudowany »na wzór moralitetów chrześcijańskich«, a składający się »z dwu różnych sztuk, splecionych z sobą i wzajem się uzupełniających«, a mianowicie z dramatu mistycznego (którego osobami są: Konrad, ksiądz Piotr, Kapral, Ewa, Anioł, Duch, Chóry aniołów, archaniołów i duchów nocnych) i ze scen o typie intermedjów obyczajowych (których osobami są: więźniowie, urzędnicy, Senator i t. d.). Że ze względu na pierwiastki swojej treści trzecia część *Dziadów* jest dramatem religijnym, o tem nikt nie wątpił i nie wątpi; ale, żeby Mickiewicz zbudował ten dramat »na wzór moralitetów chrześcijańskich«, tego autorka nie udowodniła; zasługą jej wszakże pozostanie, że stwierdziła jego pokrewieństwo z moralitetami, przez co uwypukliła jego naczelny problem.

Charakter chrześcijański *Dziadów* stwierdził także ks. T. Macko w rozwlekłej rozprawie *Teologja w »Dziadach" Mickiewicza* (w lwowskim *Przeglądzie Teologicznym,* 1920). Rozpatrzył autor szczegółowo eschatologję i angelologję Mickiewicza, a główny nacisk położył na to, że, ponieważ w dogmacie o świętych obcowaniu teologja chrześcijańska upatruje »jakby syntezę całej teologji«, więc *Dziady,* których ideą jest właśnie Świętych obcowanie, »uważane być mogą do pewnego stopnia za polską poetyczną sumę teologji«. Skąd się w tej prawowiernej sumie teologji wziął ten nieprawowierny szczegół, że Anioł-stróż przybiera niekiedy postać »obrzydłej larwy piekielnej«, aby straszyć ludzi — tę kwestję autor przeoczył, czy też, nie umiejąc jej objaśnić, dyskretnie pominął; milczy także, jak grób, o zagadnieniu metempsychozy; natomiast wypomina Mickiewiczowi (niezbyt zresztą surowo), że »mówi o djabłach i szatanach w liczbie mnogiej«, nie bacząc, że teologja »zna tylko jednego djabła i jednego szatana«. (Niechże i tak będzie.) Analiza spowiedzi Gustawa i *Improwizacji Konrada* (ze stanowiska teologicznego) nie przynosi nic godnego uwagi. W analizie *Widzenia ks. Piotra* zasługuje na uwagę wyjaśnienie »tronu pokuty« (str. 225), które to wyrażenie słusznie zestawia autor z *felix culpa* Adama i ze słowami pieśni religijnej *O crux, ave, spes unica, quae fers paschale gaudium.* Ma także słuszność autor, że słowa »On jeden poprawi się, i Bóg mu przebaczy«, odnoszą się nie do żołdaka-Moskala, tylko do »Narodu na tronie pokuty« (str. 227).

O *Widzeniu księdza Piotra* napisał sporą broszurę M. Waligóra: *Wskrzesiciel Narodu (ostatnie 44),* (Kraków 1918, nakładem autora). Autor dowodzi, że »mężem strasznym« jest »objęty ideałem Mickiewicza Naród polski, lub wcielony w Naród Mickiewicz«; na to się można zgodzić, o ile zamiast »Mickiewicz« będziemy czytali: »Konrad«. Wszystkie inne wywody autora mają charakter nadto dowolny, aby je omawiać w piśmie naukowem. Z tego samego powodu, tylko jeszcze *a fortiori,* pominiemy w przeglądzie prac późniejszych (1922—1923) zupełnem milczeniem *List otwarty da Naczelnika Państwa Józefa Piłsudskiego* — elukubrację Stanisława Pełczyńskiego, który w »czterdzieści i cztery« domyśla się (risum teneatis, amici!) Józefa Piłsudskiego . . .

Dalszym ciągiem ideowym trzeciej części *Dziadów* są *Księgi narodu polskiego i pielgrzymstwa polskiego.* Wydał je, jak widzieliśmy, w *Bibljotece Narodowej* Pigoń. Gruntowny »wstęp« jest nie streszcze-

niem własnej monografji dawniejszej o *Księgach* (wydanej jako pierwszy tom *Prac historyczno-literackich* 1911), tylko pracą nową, pogłębioną własnemi badaniami i rozmyślaniami. Z nowych zdobyczy warto wymienić przynajmniej jedną: autor wykazał wpływ historjozofji wieku oświeconego oraz St. Martina (opierając się na własnej rozprawie: *Idee St. Martina w »Księgach Narodu i pielgrzymstwa polskiego«* w *Przeglądzie Narodowym* 1920). Rozbiór i ocena pierwiastków ideowych *Ksiąg* sprawiają prawdziwy zaszczyt autorowi, nie tylko jako uczonemu, ale i jako człowiekowi, niezmiernie wrażliwemu na cudowne piękno moralne tego utworu, który podobało się papieżowi Grzegorzowi XVI. nazwać commentariolum plenum malitiae ac temeritatis!!

XIV.

O *Panu Tadeuszu* ukazał się cały szereg większych i mniejszych studjów i drobnych przyczynków.

Stanisław Windakiewicz ogłosił książkę *Prolegomena do »Pana Tadeusza«* (Kraków 1918, Gebethner i Wolff). Z wyjątkiem rozdziału pierwszego (o czasie pisania poematu), wszystkie dalsze, od drugiego do dziewiątego, poświęcił autor jego »źródłom«: co zawdzięcza Mickiewicz autopsji i własnym wspomnieniom, co tradycji ustnej, co studjom nad obyczajowością polską i wogóle nad »starożytnościami« polskiemi, co lekturze utworów poetyckich i powieściowych, zarówno ojczystych, jak obcych, pism historycznych, pamiętników, gazet i t. d.? Oto główny przedmiot dociekań autora, który nie szczędził długiej i mozolnej pracy nad wyszukiwaniem tych wszystkich źródeł i konfrontowaniem ich z poematem w celu wyjaśnienia genezy pomysłów i motywów, sytuacyj i postaci poematu, jego pierwiastków historycznych i obyczajowych i wogóle całej jego treści. Erudycja autora jest wręcz przytłaczająca; niektóre jego odkrycia (zwłaszcze w rozdziale o motywach powieściowych (Walter-Scott!), pozostaną trwałemi nabytkami nauki. A nawet ten, kogo razi przecenianie przez autora wpływów literackich i zbyt małe liczenie się z psychologją twórczości, zgodzi się na to, że materjał, nagromadzony w tej książce, jeżeli nie zawsze wyjaśnia »źródła« poematu, to będzie jednak służył, jako wręcz nieoceniona pomoc, temu, kto zada sobie niespełniony jeszcze przez nikogo trud napisania komentarza do *Pana Tadeusza*, zwłaszcza do słownika jego »realjów«. Szczegółową (i bardzo cenną) recenzję napisał Borowy: *Książka prof. Windakiewicza o »Panu Tadeuszu«* (w *Illustracji Polskiej* 1918, kwiecień, i osobno, Warszawa 1918).

O tem, że *Pana Tadeusza* łączą pewne węzły pokrewieństwa z romansami Walter-Scotta, wiedział już Słowacki; a i uzdolniony krytyk Stanisław Ropelowski wkrótce po ukazaniu się *Pana Tadeusza* porównywał go z niemi. Wobec tego dziwną jest rzeczą, że krytyka nowoczesna tak późno przystąpiła do studjów nad tym problemem. Najgruntowniej opracował go Konstanty Wojciechowski w książce *»Pan Tadeusz« Mickiewicza a romans Waltera Scotta* (Kraków 1919, Akademja Umiejętności). Z właściwą wszystkim swoim studjom gruntownością, jasnością wykładu i przejrzystością układu przedstawił rezultat swych badań porów-

nawczych nad poszczególnemi pierwiastkami poematu polskiego a romansów angielskich, pierwiastkami, któremi są: kompozycja (trzy wątki akcji: miłość, spór dwóch rodów, sprawy ogólnonarodowe), sposoby rozwijania akcji, podział ról, sposoby oddziaływania na wyobraźnię, technika portretowania ludzi (kostjum, ruchy, gesty, mimika), typy powieściowe, pierwiastek subjektywny (humor, miłość obyczaju ojczystego i ziemi rodzinnej). Dochodzi autor do wniosku, że techniką walterskottowską Mickiewicz posługiwał się świadomie, że świadomie także »za przykładem Scotta postanowił wskrzesić obraz pokolenia, jego obyczaju, jego dążeń, jego uczuć w dobie przełomowej, kiedy to stare pokolenie ustępowało pola nowemu«.

Cennem uzupełnieniem doskonałego studjum Wojciechowskiego jest rozprawa Pigonia: *Pierwiastki tradycyjne w ustroju »Pana Tadeusza«* (w *Tygodniku Illustrowanym* 1921, nr. 24—30): wykazuje tu autor pokrewieństwa, zachodzące pomiędzy arcydziełem Mickiewicza a dawniejszą literaturą rodzimą, kładąc główny nacisk na kompozycję, zwłaszcza na tradycyjne, znane komedjom i powieściom polskim już w XVIII. wieku, przeciwstawianie dwóch światów — staroświeckiego i nowomodnego. Jasno wynika z tej pięknej rozprawy Pigonia, że *Pan Tadeusz,* przy całym swoim niewątpliwym walterskotyzmie, jest — nie tylko w swojem uczuciu i w swoich ideach — ale i w sposobie ujęcia tematu literackiego poezją polską krew z krwi i kość z kości.

Ciekawy przyczynek do genezy postaci głównego bohatera *Pana Tadeusza* podał Pigoń w artykule: *Czy pierwowzór Robaka?* (w wydaniu wileńskiem dziennika *Rzeczpospolita* 1921, nr. 292); tym pierwowzorem mógł być kwestarz bernardyński w Nieświeżu, ksiądz Bułhak, o którym — już po śmierci Mickiewicza — ogłosił całą *Powieść z czasu mojego* jakiś nieznany autor (Poznań 1858). — Do tego samego rodzaju przyczynków, które wykazują, że tworzywem dla fantazji Mickiewicza było nadewszystko życie, nie literatura, należy niezmiernie ciekawy artykuł Henryka Mościckiego: *Na marginesie »Pana Tadeusza«* (*Tygodnik Illustrowany* 1920, nr. 47—49): oprócz możliwego wpływu powieści Jana Chodźki, autor wykazuje, że ten nastroj patrjotyczny który ożywia ludzi Mickiewicza, owo »oczekiwanie tęskne i radosne«, zupełnie odpowiada prawdzie historycznej, że ani Jankla, ani »Żółtej ksiągi«, ani majora Płuta, ani generała Dejowa, z palca sobie Mickiewicz nie wyssał. Że istniał także *Prototyp Gerwazego,* o tem pisze Adam Czartkowski (tamże, 1921, nr. 31). — Topografję Soplicowa, w której to wsi odbywa się akcja *Pana Tadeusza,* zbadał w najdrobniejszych szczegółach (na podstawie tekstu poematu) Zygmunt Kramsztyk (zmarły podczas wojny doktór medycyny, autor czterotomikowej monografji bohaterach *Pana Tadeusza*), — w artykule *Soplicowo* (*Tygodnik Illustrowany* 1920, nr. 33—36). — Józef Rostafiński, znany botanik, ogłosił studjum: *Las, bór, puszcza, matecznik, jako natura i baśń w poezji Mickiewicza* (Kraków 1921, *Rozprawy* Wydz. Filolog. Akad. Umiej. tom LX., nr. 1); najcenniejszą częścią tego bardzo pouczającego studjum stanowią rozdziały, poświęcone analizie pięciu redakcyj opisu »matecznika«. (Co do samego wyrazu, autor twierdzi, że jest to wyraz białoruski, i że go nikt przed Mickiewiczem w tem, co on, znaczeniu nie użył.)

Odrębne stanowisko w literaturze o *Panu Tadeuszu* zajmuje oryginalnie obmyślana praca Konrada Górskiego: *Czem miał być »Pan Tadeusz« dla emigracji* (w *Przeglądzie Narodowym* 1921, nr. 2—3). Autor wykazuje tutaj zbieżność w poglądach Mickiewicza na charakter i przeszłość Polski, wypowiedzianych w *Księgach narodu*, w artykułach, drukowanych w *Pielgrzymie,* i w *Panu Tadeuszu*, i na tej podstawie wyjaśnia genezę psychologiczną poematu: Mickiewiczowi chodziło o »ukazanie w zamierzonym obrazie przeszłości wszystkich skarbów ducha narodowego i tradycji, które powinny nawiązać nić ciągłości rozwojowej między przeszłością i przyszłością« (str. 340). Wywody autora są naogół przekonywujące i, jeśli się nie mylimy, pozostaną w nauce. Trudno się tylko zgodzić na pogląd, że Jacek Soplica to »typ szlachcica polskiego najbardziej kompletny, najpełniej rozwinięty, łączący w sobie wszystkie zasadnicze pierwiastki duszy polskiej, zdolnej do przeżyć sielskich i anielskich, ale i do tragizmu« (str. 200). Przedewszystkiem wolno wątpić, czy dusza polska jest tak dalece zdolna do odczuwania i przeżywania tragizmu; a powtóre, jeśli która postać *Pana Tadeusza* jest nie typem, tylko postacią *par excellence* indywidualną, to właśnie Jacek Soplica. Dodajmy jeszcze, że ten rys autobiograficzny, iż »Jacek odtwarza w swej ewolucji, od zbrodniczej pychy i buntu do pokory i cierpienia, własny rozwój duszy poety od konradowej walki z Bogiem do cichej pokory ks. Piotra« (str. 200), — ten rys autobiograficzny spostrzegł już dawno Nehring *(Studja literackie,* Poznań 1884).

Bardzo dobrą pracę popularną o *Panu Tadeuszu* napisał Michał Janik, jako »słowo wstępne« do wydanie szkolnego (z objaśnieniami), opracowanego przez autora wstępu i Jana Bystrzyckiego (Lwów 1921).

XV.

Trybuna ludów doczekała się nakoniec gruntownej rozprawy: napisał ją Emil Haecker i umieścił ją jako »wstęp« do swego wydania *Trybuny* w *Bibljotece Narodowej.* Mamy tutaj nie tylko szczegółową historję tego pisma, ale i rozbiór, a przynajmniej ogólną charakterystykę, wypowiedzianych na jego łamach poglądów Mickiewicza, osnutą na szeroko podmalowaniem tle historycznem, ściśle związaną z owoczesnym socjalizmem francuskim i polskim (na emigracji). Punktem ciężkości rozprawy jest rozdział piąty, zatytułowany: *Mickiewicz a socjalizm.* Autor stwierdza oczywiście, że socjalizm był dla Mickiewicza »politycznem urzeczywistnieniem chrześcijaństwa, wcieleniem w życie społeczne zasad miłości bliźniego, wolności powszechnej równości praw i braterstwa narodów«; z tem wszystkiem za mało położył nacisku na zasadniczy pogląd Mickiewicza, że »uczucia religijne i patrjotyczne są podstawą socjalizmu«, że »socjalizm, jako zasadę, mogą przyjąć tylko ludzie religijni i patrjotyczni«, że »zgodzamy się z socjalizmem zawsze, ilekroć występuje jako rozwinięcie uczucia religijnego i patrjotycznego«, że »można być w łachmanach chłopa słowiańskiego, albo w bluzie robotnika francuskiego i nie należeć do ludu, a można błyszczeć od złota i zmieścić się w ludzie«, bo »lud — to człowiek cierpiący, człowiek tęskniący,

człowiek wolny w duchu, człowiek, który nie przychodzi do gotowych systemików«. Gdyby autor większy nacisk położył na te poglądy Mickiewicza, uwydatniłby w pełniejszem świetle odrębność, oryginalność jego »socjalizmu«: był to socjalizm chrześcijański, uduchowiony. Nie dosyć na tem. Słusznie mówi autor, że od Marxa różnił się Mickiewicz »swem odpornem stanowiskiem względem filozofji heglowskiej«, ale różnicę inną, i to kardynalną, zasadniczą, jakoś pomija; ta zaś różnica polega na tem, że, kiedy Marx uzależnia realizację ideałów społecznych nadewszystko od czynników ekonomicznych, Mickiewicz — nadewszystko od moralnych. Widać to wyraźnie z *Prelekcyj paryskich*, gdzie kwestja własności jest dla Mickiewicza kwestją nie ekonomiczną, tylko czysto etyczną. Oryginalną fizjognomję »socjalizmu« Mickiewicza uwydatnił już dawno doskonale Władysław Biegański w swej znakomitej rozprawie *O filozofji Mickiewicza* (w tomie X. *Przeglądu Filozoficznego*), a niedawno — Stefanja Tatarówna w pięknym artykule *Marx a Mickiewicz* (w *Tygodniku Illustrowanym* 1920, nr. 27—28). O rozprawie Biegańskiego Haecker — w rozdziale X. swej pracy, poświęconym literaturze przedmiotu — nawet nie wspomina; artykuł Tatarówny wymienia — z dopiskiem »pisany raczej w celach politycznych, niż naukowych«. Że swoją rozprawę, a raczej swoją monografję, pisał Haecker w celach jedynie naukowych, o tem nie mamy prawa wątpić. Wolno autorowi zarzucić, że wymienionej cechy »socjalizmu« Mickiewicza należycie nie uwydatnił, ale pozatem, za jego pełną erudycji pracę o *Trybunie ludów*, będą mu zapewne szczerze wdzięczni miłośnicy i badacze Mickiewicza — z wyjątkiem tych oczywiście, którzy, jak djabeł święconej wody, boją się przyznać, że był on *sui generis* socjalistą; ależ, gdyby nim nie był, gdyby nie był wyznawcą prawdziwego socjalizmu, t. j. takiego, jak on go pojmował, nie byłby... Mickiewiczem, t. zn. nie byłby najszlachetniejszym ze szlachetnych.

Inną »drażliwą« (dla niektórych badaczów) stronę twórczości i działalności Mickiewicza starał się objektywnie, ale nie obwijając w bawełnę, scharakteryzować Ign. Chrzanowski: *Mickiewicz wobec Kościoła w ostatnim kursie »Prelekcyj paryskich«* (w *Przeglądzie Narodowym* 1920); i o tej stronie działalności powiedzieć można, że, gdyby jej w życiu Mickiewicza nie było, nie byłby Mickiewicz . . . Mickiewiczem, t. zn. człowiekiem, który nigdy nie utracił swojej młodzieńczej wiary, że »lica« »bóstwa Prawdy« są »przenajświętsze« i że nigdy nie należy chować ich w ukryciu.

I na tem kończymy przegląd literatury o Mickiewiczu od roku 1918—1921. Zaznaczamy tylko jeszcze, że w roku 1921 wyszedł w Krakowie Władysława Mickiewicza: *Legjon Mickiewicza* (nakładem autora); wydawnictwa tego jednak nie omawiamy, ponieważ jest to przekład polski oryginału francuskiego, który się ukazał jeszcze w roku 1877: *Mémorial de la Légion polonaise de 1848 créée en Italie par Adam Mickiewicz. Publication faite d'après les papiers de son père, avec préface et notes par Ladislas Mickiewicz* (trzy tomy, Paryż, Librairie du Luxembourg).

Kraków. *Ign. Chrzanowski.*

Československý rozkol.

(Kritický přehled nové literatury.)

Československý rozkol je vleklá nemoc česká a slovenská, o níž se vždycky mluví, je-li řeč o Češích a Slovácích. Její diagnosu podalo a podává každé pokolení. Diagnosa Florinského a Czambelova pobuřovala v posledních desítiletích nejvíce, ale byla důrazně popřena Pastrnkem a Smetánkou, Vondrákem, Niederlem a Polívkou, takže zhoršení chorobného stavu mezi Čechy a Slováky jejím vlivem nenastalo. Ovládl názor Jagićův, nejpřístupněji prohlášený v Kultur der Gegenwart (I., 9, 30 —31), že slovenské nářečí s moravskými a českými patří k téže veliké jazykové skupině. Ovládl i názor Vlčkův, že čsl. literatura byla a je i přes rozkol jednotná a že je řízena týmž duchem (Dějiny české literatury II. 1, 32, 309, Literatura česká XIX. stol. I. 633. II. 232, III. 1, 391). Jagič a Vlček mimo tento doložený poznatek podali i svá mínění, proč k rozkolu došlo: Jagić zdůraznil moment náboženský i politický a měl za to, že odtržení Slováků od Čechů hodilo se jmenovitě chystanému dualismu monarchie a usnadnilo maďaření Slováků. Jagić se divil jen ukvapené slovenské píli, jež až přehnaně z řeči mýtí »bohemismy« a předpovídal slovenštině, vyloučené ze škol a z politického života, trudnou existenci. Vlček se pozastavil nad neorganičností a násilností odluky. I v slovenské protireformaci nalézal zřejmé vlivy české; slovenské osvícenství i romantismus projevovaly se methodou českou, — všecko slovenské literární dějství jevilo se jako organická součást českého, — příčiny odluky byly tedy asi jiné než jazykové a literární. Jaroslav Vlček rozebral a vymezil je r. 1903 ve své stati o Slovensku katolickém a r. 1905 v své stati o Slovensku evangelickém tak, že jeho řešení je na tu dobu definitivní. Bernolákův pokus o spisovnou slovenštinu přivodily podle něho tyto okolnosti: pokleslá váha češtiny a české literatury na Slovensku za protireformace; přerušená tradice a nedostatek školního cviku; jesuitská propaganda v lidu a snaha vlichotiti se mu domácím jazykem i znechutiti mu češtinu podezřelou z kacířství; obecně propuklé osamostatňovací snahy kmenové. Štúrovy důvody pro samostatnou spisovnou slovenštinu byly podle Vlčka četnější a složitější: Štúr hodlal spisovnou slovenštinou čeliti námitkám maďarské politiky, že Slováci hledají svého osvětového střediska ve spolku s něčím nedomácím a mimo hranice země; doufal, že domorodou jazykovou formou získá slovenské zemanstvo, jež ovládá hornouherskou politickou, soudní, církevní a školskou správu a jemuž domácí forma řeči byla bližší, než spisovná čeština. Slovenštinou chtěl Štúr probuditi i pospolitý lid a dokázati mu, že jeho řeč se vyrovná maďarské, německé i latinské; chtěl jí spojiti i katolíky a evangelíky, bernolákovštinou rozštěpené, a konečně pokusil se o nový kulturní slovenský typ, jímž mělo se rychleji dojíti slovanské jazykové jednoty. Vlček sledoval i výsledky a důsledky spisovné slovenštiny a shledal, že Štúr i Hurban se zklamali: slovenštinou odrodilá šlechta získána nebyla, Slováci si jí politického a kulturního uznání ve státě nedobyli, — jediným ziskem bylo jen národní probuzení.

Vlčkovo řešení bylo obecně přijato (i na Slovensku) a mělo ráz řešení konečného. Vlček se sice i po něm chystal k revisi těchto otázek, chtěl propracovati podrobněji Bernolákovy předchůdce, hlavně Bajzu, chtěl si pozorněji všimnouti Hamuljáka a Kuzmányho a konečně toužil v drobnostech doceniti Štúra filologa, Štúra folkloristu a Štúra politického theoretika, ale i z opovědi revise je patrné, že Vlček své zásadní názory na Bernoláka a Štúra pokládá za definitivní (Srv. Slov. Pohľady, J. Vlček, K dejinám literatúry slovenskej, XXXI. 91, XXXII. 734).

Přes Vlčkovo řešení zájem o problem neustával. Byly nalézány nové doklady, byla o věci podnikána nová badání, — čím blíže k světové válce a k převratu, tím více zájem stoupal, jakoby organismus český a slovenský popuzoval badatele k osvětlení otázky, na níž závisela forma jeho nového života. Tím nastřádala se nová literatura o předmětu, jež výsledky českých učenců sice skvěle potvrzuje, ale ve mnohém podrobně doplňuje. Je samozřejmé, že tato literatura zvláště dnes žádá pozornosti a kritického rozboru.

*

Novou literaturu o československém rozkole tvoří časopisecké a novinové stati, projevy jednotlivců i literárních skupin, objevené korrespondence i memoiry a konečně i knihy. Je na ní patrná oživená sklonnost k české orientaci na Slovensku a jakoby mimoděčná a přece jen účelná příprava k sblížení a sjednocování. Tento nový proud objevoval se sice již v Hlase a v Slovenském Obzoru, ale za katolické kněžstvo opověděl jej před prešpurským soudem dne 4. května r. 1908 až Andrej Hlinka: »Buď to k radosti Maďarů nebo nebuď, jeden fakt zůstává pravdivým, že s Čechy tvoříme jediný kmen, jedinou vzdělanost, jediný národ.« Hlinkova slova mohla by býti mottem veškeré nové literatury o československém rozkole.

Otázce věnovalo se především nové pokolení, vyrostlé z Hlasu a Slovenského Obzoru, Sborníkem slovenskej mládeže (1909) a revuí Prúdy (1910—1914). Vavro Šrobár otiskl v Sborníku stať »Počiatky slovenského obrodenia«, v níž stručně zopakoval, proč mladí opustili martinskou tradici a proč přijali pro svou práci na Slovensku české methody. Nebylo možno dále setrvati na štúrovsko-hurbanovské osudovosti, na záporu československé sounáležitosti, na politické víře v zemany, — novou slovenskou práci bylo nutno zakládati na lidu a na vzájemnosti s Čechy. K stejnému závěru došel i vůdce mladého pokolení Bohdan Pavlů, jenž již v Slovenském obzoru (I. 140) za mládež vyslovil podiv, že slovenské smýšlení od Štúra se nezměnilo, a že je tedy na čase přehodnotiti je a jeho nečasovosti odstraniti. Pavlů doporučil popatřiti na ztrnulou slovenskou »dědovizeň« kritickýma moderníma očima, methodou českou a evropskou, a podle toho pak říditi další slovenskou budoucnost. Pavlů žádal při tom hluboké ponoření do minulosti, pečlivé studium předmětu, obrat myšlení jako výsledek badání, ne okamžikové spekulace a náladové skepse. Sám promluvil na schůzi mládeže »O konservatismu a pokrokovosti na Slovensku« (Prúdy I.) a pokusil se tu o přehodnocení názorů na slovenské obrození: v Janu Hollém shledal směs reakce a nacionalismu, — v Kollárovi a Šafaříkovi pokrok, nacionalism a demokratism.

Štúr byl mixtum compositum, hyperidealista, Hegelovec, bez samostatnos- v smýšlení, bez základů v osnovách, buditel národa, jenž skončil nih lismem a radou, aby Slováci přestali býti Slováky a stali se Rusy. Palárik a Viktorin opravili Štúra sice odvrácením od víry v zemanstv a věrou v sílu pospolitého lidu, ale v pomemorandové stagnaci Vajansk ztrnul zase v štúrovském nedemokratismu a slavjanofilství. Pavlů stu doval podrobněji i »Štúrovský ideál mládeže« (Prúdy I. 17) a ukáza na jeho paradoxnost, nelogičnost a na rozpor mezi theorií a praxí. Stu diem Masarykova díla (Prúdy I. 105) Pavlů shledal, že slavjanofilstv mělo i u Slováků německou provenienci (Kollár-Herder, Štúr-Hegel) a ž jest již na čase vystřídati je kritickým realismem jako nejlepší methodo proti mrtvé i živé falešnosti. Názory Bohdana Pavlů jsou sice v svýc závěrech většinou správné, ale jsou příliš nahozeny a příliš radikáln raženy, schází jim pozadí dokladů, podrobnost a úplnost, aby neúčinko valy jako kombinace a konstrukce. Pavlů to pociťoval sám, a prot Prúdy se věnovaly úsilně přehodnocování stěžejních literárních jevů. Prúd přehlédly v tomto smyslu Hollého, Kollára, S. Chalupku, Štúrovce, Palárika Hviezdoslava, Vajanského, Kukučina a j. a připadalo jim, jakoby objevil »Pompeje slovenské literatury«, — tak studium podrobností překvapoval a osobnosti přehodnocovalo (Prúdy IV. Paľo, Na prahu piatého roku).

Nejdůležitější článek napsal tu František Votruba — »Slo vanská otázka a Ján Palárik« (Prúdy II. 2). Votruba prohlašuje uváděn důvody pro rozluku za koncepci a posteriori. Slovenština stala se spi sovnou ne ze sobeckosti a z malicherného separatismu, ne k vůli Slo vákům, ale pro Slovanstvo. Celek měl býti rozražen na malé části, aby se dříve mohl slíti v jednotu s celým Slovanstvem. Byla to utopie Její příčiny přestaly, ale nepřestaly následky. Důvody a posteriori byly a) kulturní (vzdělávati lid domácím jazykem a sblížiti evangelíky a kato líky), b) politické (odstraniti maďarskou výtku, že Slovác jsou část národa bydlícího za hranicemi a že tam gra vitují; tím získati Maďary, aby uznali práva Slováků jako uherskéh a autochtonního národa, i získati vlivné zemanstvo, které v stolicích a ve sněmech drželo politickou moc, bylo silné kulturně, hospodářsky a znalo domácí dialekt. Spisovnou slovenštinou měl býti vnesen do jich vědomí státoprávný a stavovský moment národnostní), c) umělecké (mládež neuměla dobře česky, v slovenštině viděla tvárnější, bohatš i přístupnější materiál), d) štúrovská ideologie, heglovská a slavjanofilská (Slovensko = prasídlo Slovanů, slovenský dialekt = nejbližší slovansk prařeči. Kollárův princip čtyř hlavních slovanských řečí je závadou slo vanského sjednocení, k němu se dojde jen drobením v nářečí, pró než konečně mluví i dobový individualismus; slovenská kmenovitost). Štúrova koncepce Slováků i Slovanů však selhala, slovenština nedovedla unést úkoly samostatné literatury (literatura není jen belletrie), a tak došlo k hladu kulturnímu. Havlíček měl i tu pravdu, ne slavjanofilství, ne slo vanství, ale — češství je nutné. Štúr zavedl Slováky v megalomanii vhodnou snad Němcům, ale ne Slovákům. Tato megalomanie oslabila slovenskou energii, posílila slovenský romantismus, stísnila slovenskou vědu a literaturu, politiku a hospodářství, — Slováci kolísali pod jejím

vlivem mezi zemany a carem, mezi císařem a Slovanstvem a přestali věřiti v samy sebe. Na Slovensku bylo potřebí Havlíčka. Palárik byl jeho obdoba, opravil i Kollárův panslavismus i štúrovskou ideologii, zesílil demokratismus, ale politickému rozkladu a úpadku nezabránil. Z tohoto rozkladu a úpadku vzešlo pak caristické a reakční slavjanofilství Vajanského. Jeho rozborem a jeho konfrontací se snahami Hlasu ukázal Votruba, jak bylo na čase kriticky změřiti důsledky štúrovství, je překonati i nahraditi ideami a hodnotami novými. Důrazem na Palárika Votruba důležitě upozornil na významné místo tohoto reálního politika-literáta mezi Slováky. Důraz mohl ovšem býti zesílen o jeho jazykové snahy, o jeho dvojakost při Memorandu, o jeho sklon k hungarismu a jeho dosti nevysvětlené příčiny. Votrubovy názory nejsou sice nové, spočívají hlavně na Vlčkovi a některé podrobnosti mají i ze Štefánka i z Kálala, ale jejich vyhrocení, jejich pojetí a podání je nové, problem jest jimi ostře osvícen, jmenovitě pokud jde o štúrovskou ideologii a štúrovskou koncepci slovanské jednoty.

Votruba přehodnocoval Štúra i estheticky. V tom pozoruhodně mu pomáhal i Pavel Bujnák (Stará a nová estetika, Prúdy I.) jenž v Štúrově heglovském esthetismu, založeném na duchovních vědách, pohřešoval souvislosti s životem. Štúrovu esthetiku Bujnák odmítl ve jménu esthetiky nové, založené na životě a na vědách přírodních. Bujnák určil vztah Prúdů i k Bernolákovi (IV.): Bernolákovu odluku pokládal za skutek životního významu, protože s češtinou by Slováci nepokročili. Bujnák doporučoval při té příležitosti československou vzájemnost ideovou, ne řečovou. Nedivil se, že Štúrovci chtěli získat drobnou šlechtu, ale divil se jen, že při tomto klamném ideálu zůstali příliš dlouho a zanedbali při něm jiné důležité otázky slovenského lidu. — L. M.(edvecký?) věřil, že samostatná slovenština probudila sice lid (Prúdy II. 366), ale prorokoval, že vývoj kulturních poměrů automaticky sblíží češtinu i slovenštinu, jmenovitě přejímáním nového názvosloví a vzájemným stykem. Proces tento není třeba zrychlovati provede jej přirozený vývojový zákon řeči, ale také není třeba uměle mu překážeti a vyhledávati rozdíly mezi větvemi jednoho národa tak blízkými, když jich vlastně ani není. O luhačovických poradách a na shromáždění mládeže v Uherském Hradišti, jmenovitě r. 1911, r. 1912 a 1913, staly se v přítomnosti Šrobárově, Štefánkově, Hodžově, Pavlů, Rotnáglově a j. projevy, jež se rovnají až abdikaci rozkolu: »My mladi vždy sme si boli jasne vedomí, že sme jedna krv, a základným bodom našeho programu bolo už od začiatku čo možno najužšie kultúrne a ovšem aj hospodárske sblíženie s Čechmi... Chceme ísť s vami pracovat, drahí bratia česko-slovenskí. Hraničné stľpy nám v tom prekážkou nebudú. Sme si vedomí, my aj vy, historických a politických príčin, ktoré daly dvom vetvám jednoho kmeňa česko-slovenského rozrásť sa vo dva smery« (Prúdy II. 309). »Absolutnej prevahy nabýva presvedčenie, že jediným zdrojom kulturného pozdviženia Slovenska a záštitou proti maďarismu je čím užšia kultúrna a hospodárska vzájomnosť českoslóvenská.“ Musí to přejít do krve každého Slováka, musíme se státi účastnými bohaté kultury celého národa česko-

slovenského. To přesvědčení musí si podrobiti celou slovenskou mládež „Je treba podporovať, čo Čechy a Slováky zbližuje, a potlačovať, čo je delí« (Prúdy III. 393). »Odluka jazyková je len formálné delidlo a nemá býť prekážkou literárnej a kulturnej jednoty Slovákov a Čechov« (Prúdy IV. 17). To byly projevy příliš hlasité jakoby divinačně tušící, co velkého při obratu evropských dějin nadcház. Prúdy zakřikovaly církevní úsilí poslovenštiti písmo (—šk, Prúdy IV. 399). Prúdy Jungmanna prohlásily tvůrcem i slovenské literární řeči zásluhou přeloženého Miltonova Ztraceného ráje (Prúdy III. 14).

Prúdy konečně r. 1914 anketou o Československém rozkole rozkol vlastně překlenuly. I když anketa směla vyjíti až r. 1919, přece překvapuje, jak přímo před válkou četní Slováci nové poměry anticipoval. Samuel Zoch v anketě (474) prohlásil: »Česi a Slováci sú jeden národ, ktorých rečový a charakterný svojrázny vývin bol zapríčinený vonkajšími okolnosťami.« Zoch by chtěl, aby se Čech na Slovensku a Slovák v Praze cítil doma a pokládal lidi v Čechách za Slováky a lidi na Slovensku za Čechy. Josef Gregor Tajovský označil československou kultúru za společný výtvor Čechů a Slováků a přes to, že je katolík, od dětství pokládal češtinu za svou rodnou mluvu. Byl přesvědčen o »společném československém národu od Domažlic až po Užhorod.« Petr Kompiš nechtěl ani znáti česko-slovenské vzájemnosti, protože Čechy a Slováky pokládal za jeden národ, — Češi a Slováci musí si jen uvědoměle podle toho zaříditi svůj politický, kulturní a hospodářský život. Ladislav Konček poukázal k tomu, že Slovák úplně rozumí češtině a Čech slovenštině. V. Šrobár uznamenal, že jednota československého národa stává se zase blízkou skutečností a na věky že padá česká výčitka: Proč jste se odtrhli? — Slovenští sociální demokraté přáli si návratu k češtině a Sam. Osuský chtěl ponechati slovenštinu jen lidu. Tyto slovenské hlasy, třebas byly známy veřejně až r. 1919, byly skoro plebiscitem, jímž nejlepší slovenští pracovníci se vyslovili — pro Čechy. Projevy mají sice ráz politickokulturní, ale jednotlivé these Štúrovy jsou jimi potřeny a vyvráceny. Skupina Prúdů vedle ankety dosáhla však i jiného důležitého doznání: pokroková slovenská mládež r. 1913 v Praze postavila se za ni a prohlásila: jsme hluboce přesvědčeni, že nás Slováky od Čechů rozdělují jen politické hranice, že však po krvi, po duševních vlastnostech a po kulturních tradicích jsme jednou větví československého národa. Proto se budeme snažiti o obnovení a utvrzení částečně přerušené kulturní jednoty mezi Čechami a uherským Slovenskem a v moravském Slovensku vidíme přirozené pojítko mezi oběma (Prúdy IV. 226).

Za tímto programem stáli i bývalí Hlasovci a Obzorovci. Milan Hodža mluvil dne 5. května r. 1910 v Praze o slavnosti Praha—Slovensku: přimlouval se, aby kulturní jednota československého národa, dokázaná celou kultúrnou historií, byla obnovena, aby ze slovenského smýšlení byly vykořeněny násilně vtištěné vlivy maďarské a aby se vytvořil a utvrdil kulturním československým sblížením jednotný světový názor v Čechách a na Slovensku. Jak se

Slováci k Čechům přiblíží, vrátí se k sobě samým a vybaví se od škodného a sobě kulturně cizího maďarismu. Jen společným kulturním ideálem a službou společnému ideálu národnímu na základě československém budou Slováci vyvedeni z poroby a osvobozeni (Prúdy I. 223). *Vávro Šrobár* zdůraznil československou kulturní jednotu a reklamoval v ní slovenskou účasť i slovenský společný majetek (Prúdy III. 14). *Slovenský Denník* r. 1913 (č. 172—183) v řadě československých kapitol dospíval shodných názorů s Prúdy i s Šrobárem a s Hodžou. R. 1913 přednášel o československém poměru v Brně *Antonín Štefánek*. Podľe Lidových novin (31./1. 1913) řekl asi toto: *Češi a Slováci jsou jeden národ* a sto roků odluky na tomto faktu nezměnilo celkem pranic. Historie mluví pro jeden národ, kulturní vývoj rovněž a *Slováci a Češi se vnitřně i jedním národem cítí*, třebaže češtině nepřipisují vyjimečného místa nad slovenštinou. Boj proti češtině na Slovensku byl veden jako boj proti kacířství, a to bylo podezřelé, neboť tím podporovala se nižší kultura proti vyšší české. Vyšší českou kulturu representovali na Slovensku evangelíci, ale ti drželi věrně s češtinou Kralické bible. Slovenština byla prostě akt církevnický, Bernoláka nelze oslavovati jako vůdce národního. Nacionalism vnesl do slovenštiny teprve Štúr. To rozhodlo o její existenci, — měla býti *osvobozovací zbraní proti maďarskému útisku*, ale ne příčinou československého odcizení. V přítomnosti lze čeliti maďarismu jen pomocí českou. Historická souvislost Čechů a Slováků nebyla přerušena, ale jen porušena, a to také usnadní zblížení. Řeč není jediný doklad národnosti, rozhodují i cit a vůle, a ty jsou oboustranně tytéž. *Splynutí obou národností jest jen otázkou času.* Jeho forma se najde. Hospodářské zájmy a tradice tuto jednotu jen utvrdí. Slovák se už nebojí jíti nazpět k Čechům a jeho budoucnost vyžaduje separatismus rušiti a ne jej podporovati. Na téže schůzi Dr. L. *Medvecký* tento postup prohlašoval pro Čechy i pro Slováky za conditio, sine qua non. I v Nových Časích, redigovaných od r. 1913 Andrejem Devečkou a V. *Šrobárem*, cesta slovenského zesilnění byla spatřována pouze v spojenství s Čechy. Je to možno i nutno: určitých hranic mezi českou a slovenskou spisbou nikdy nebylo, *celistvost spisby československého národa se nepodařilo porušiti*; je to, jako bys předěloval pramen, — z jednoho i druhého vyvěrá tatáž voda — *co je české, jest i slovenské, a naopak*, protože jedno i druhé prýští z duše *nerozlučitelného československého národa*. »My sme tedy nielen z rečených príčin za úplné splynutie spisby českej so slovenskou, že česká kniha, české dielo boly a sú srozumitelné bez každej ťažkosti Slovákovi, ale skôr z príčin duševných, t. j. že čo najdem s tamtej strany politickej hranice, je mi príbuzné, ako *čiastka mojej vlastnej duše*.« Podle Nových Časů (I. 133) rozdíl mezi Čechy a Slováky je pouze vývojový: Češi jsou pokročilejší, Slováci zaostalejší.

Všecky tyto mužné projevy, učiněné katolíky i evangelíky, otci i dětmi, nedlouho ještě před světovou válkou, prokazují, že štúrovství na Slovensku upadlo a že duchovní rozkol se překlenul. Mimo T. Sv. Martin či správněji mimo skupinu Hurbanovu nebylo skoro jiného názoru,

Hurban Vajanský odbyl toto nové slovenské hnutí v Nár. novinách nadávkami, Kvačala skrupulemi a Škultéty (v S. P. 1913, 126) se skepsí k československé dějinné souvislosti. Škultéty pochyboval, že by Slovákům v boji s Maďary bez českých škol doma pomohla československá jednota, vždyť ani uherským Srbům, Rumunům a Němcům valně neprospívá. Škultétymu se zdálo, že na ten čas a na dané poměry se nejlépe hodí heslo »za tú našu slovenčinu!« S české strany přihlásil se k diskusi T. G. Masaryk (v Pešti dne 23. února 1911) a navrhoval belletrii pěstovati slovensky a vědu česky. Třebas Slováci jsou s Čechy jeden národ, potřebují t. č. spíše praktické vzájemnosti hospodářsko-finanční než vzájemnosti azbuky. Inženýr Rotnágl prohlásil Slovensko za českou národní menšinu a řídil podle toho záchrannou práci Československé Jednoty. Přehled (29./6., 1914, Gallas a Hauner) tušil brzký pád dualismu a spojení Čechů a Slováků v kompaktní devítimilionový národ. Hleděl na uherské Slováky jako na Slováky moravské a věřil ve vídeňský společný poslanecký klub Čechů i Slováků.

Tak asi — mimo vědu — politici, sociologové, novináři a literáti, — hnaní živelnou silou poměrů, řešili poměr československý a řídili jej zřeteli sociálními, hospodářskými, politickými a kulturními, — řečový moment stlačujíce na pobočnou kolej, protože čeština a slovenština byla rozloučena z jiných důvodů než jazykových, a t. č. nové a jiné důvody, jež právě nastupovaly, opět doporučily Čechoslovany spojiti v jeden celek. Ale ku podivu: i vědecké badání o československém rozkole současně sílelo a jeho výsledky dávaly zvolna za pravdu novému hnutí: rozkol byl cosi umělého, cosi násilně vneseného mezi Slováky a Čechy a politika tu byla pohaněčem a činitelem rozhodujícím.

R. 1910 vydal Jan Kabelík Korrespondenci a zápisky Jana Helceleta (nákl. Histor. komise při Moravské Matici v Brně). Helcelet popsal v nich cestu po Slovensku, konanou r. 1843. V popise jsou některé velmi důležité údaje: 10./8. 1843 byl Helcelet v Hlubokém u Hurbana. Hurban mu svěřil, že Slováci se odhodlali k samostatné slovenské literatuře a že začnou novinami. Nechtějí prý bezbranně promeškati důležité doby maďarských nátisků a čeliti jim mohou jen slovenštinou. Spor katolíků a šlechty, na sněmě jediné zastoupených a pro Slováky nevystupujících z bázně před zevangeličtěním a zčeštěním, lze prý odkliditi jenom slovenštinou. I novin, budou-li slovenské, bude se více domáhat i kněžstvo i slovenská šlechta. Hurbanovo odůvodnění spisovné slovenštiny bylo tedy politické, ale Helcelet neviděl v samostatné slovenštině cesty k slovenskému politickému blahu, naopak, věštil slovenský návrat k Čechům, protože Slováci podle své přirozenosti se od Čechů mnoho nevzdálí. Při tomto návratu bude prostředkovati asi Morava a utuží Čechy i Slováky snad ještě tužším svazkem než před tisíci lety (str. 580). Helcelet mluvil i s Hollým. I on mu říkal (»s vítězným potěšením«), že čeština Slováky nemůže spasiti. Helcelet ve Frajštáku v zahradě hrabat Erdédských si k tomu povzdychl verši:

Běží Labe v levo,
Dunaj v pravo dolů,
nemohou se snésti
Čech a Slovák spolu.

Co se jim dáš různit,
Moravěnko ty?

Tys jim měla býti
svazek jednoty!

Dne 26./8. 1843 mluvil Helcelet o věci s M. M. Hodžou v Lipt. Sv. Mikuláši. Shodli se, že mezi češtinou a slovenštinou není rozdílu v mluvnických formách a že rozdíl jest jen v některých slovech. Při tom byl i bohoslovec Ondřej Hodža a polemisoval: slovenský jazyk měl by přestati býti českým i formou i kořeny, protože Slováci nejsou Čechové, ale osobitý kmen Slovanstva. Dne 29./8. při obědě u báňského akademika Kellera byla nová půtka o slovenštinu. M. M. Hodža, Helcelet, Bělopotocký a Keller hleděli na věc konservativně, Kalinčák a Ondřej Hodža radikálně. Kalinčákovy a Hodžovy důvody byly hegelovské: byla by to prý nespravedlnost, měli-li by se Slováci obětovati méně slovanským Čechům a sami tím zaniknouti. Čechové se na Slováky nikdy neohlíželi a i nejznamenitější slovenská díla posuzovali uštěpačně. Slováci mají jako kmen obzvláštní jazyk a celé Slovanstvo se v něm zrcadlí jako v středišti. Mimo to Slovanstvo musí býti »srdnatě« rozsekáno, aby bylo možno jeho sjednocení. Slovenský jazyk je přímo povolán, aby sloužil všem slovanským kmenům k tomuto spojení. Z Kalinčáka a O. Hodži mluvil ovšem Štúr, ba i Klácel, jenž chtěl cosi obdobného pro Moravu. Helcelet to i poznamenal a zajímal se o Štúra a jeho noviny. Kam se Štúr přidá, ta strana ovšem vyhraje. Zvěděl ovšem již i to, že za noviny se staví slovenská šlechta, jmenovitě turčanští zemani, — tím samostatná slovenština byla skoro zajištěna.

Helceletovy zprávy a poznatky potvrzují v rozkole moment politický, ohled na zemany a hegelovské slavjanofilství. Helcelet se v zápisníku k věci vrátil ještě v r. 1847 (str. 516). Příčinu slovenského různění hledal ve filosofické nedospělosti a v nevyvinutosti moravského a slovenského života. Jestliže Morava a Slovensko se dostatečně v Čechách neuplatňují, není to česká vina, ale jejich vina, a naprosto ne příčina k odtržení. Což Themistokles, Aristides a jiní řečtí velikánové obrátili svoje vlastenectví pro nevděk a neuznání lidu? Novoslováci zhřešili, protože rouhavě sáhli do svatyně národnosti. Hanušovi dopsal Helcelet (228, 25./12. 1853), že Štúr si napřed ustanoví, co má jako závěr z jeho thesí vyjít, a na tom trvá, to jest jeho postup. I z těchto poznamenání bezprostředního svědka rozkolu vyplývá, že Štúr konstruoval své these a že při rozkolu rozhodly i důvody osobní a literární nechuti české i slovenské, jak konečně i řada zmínek, hlavně Nosákových, v současných Květech dosvědčuje.

V Těšíně r. 1910 zásluhou E. Grima vyšly Pamiętniki Pawla Stalmacha (Dziedzictwo bl. Jana Sarkandra). Z památníků se dovídáme, že Stalmach se učil na Těšínsku ještě z českého slabikáře (142), že katolíci i evangelíci mluvili tam česky, učili se z českých knih, že r. 1848 německé nápisy byly nahrazovány českými (262) a že i po r. 1848 katolíci měli v školách češtinu a na těšínském gymnasiu studenti byli vlivem dra Josefa Fischera orientováni česky. Rozkol českopolský přinesl na Těšínsko až Pavel Stalmach a — zásluhou L'udevíta Štúra. Štúr seznámil jej s Poláky, doporučil

jej knížeti L'ubomírskému, a dílo počalo. Stalmach začal překládati Tranoscia do polštiny a Slezanům dokazoval, že i Slováci opouštějí českého Tranoscia a dělají z něho slovenský výbor. Těšínský pastor Klapsia se mu vzepřel (»Niepodobieństwem będzie oderwać łud od kancyonal'u Trzanowskiego na równi z biblią za święta księgę szanowanego, a to tym więcej, že Trzanowski też jako Ślązak z Cieszyna rodem jest w pamięci łudu«), ale Stalmach přece jen provedl svou a agitací mezi pastory popolštil Tranoscia a s ním i Slezany (183, 282). Stalmach užil proti českému Slezsku Štúrových method, lidové i knižní agitace, až těšínský bohemismus nalomil. Nad rozkolem československým se přes to pozastavil a viděl v něm cosi nelogického při Štúrově nadšení pro sjednocující illyrismus (189). Na slovanském sjezdě pomocí Lubomirského si Stalmach vynutil přeřadění Slezanů z československé sekce do sekce polské a honosil se, že takto bylo Slezsko po prvé přihlášeno k národu polskému (»Powyższe óswiadczenie moje było wówczas pierwszą głośną manifestacyą przynależności Śląska do narodu polskiego. Czesi zgadzali się wtedy nawet na przyłączenie księstva Cieszyńskiego do Galicyi z powodu wspólnej narodowości«, 214). Čin Stalmachův na těšínském Slezsku zajímá i tím, že se mu Slezané bránili, že byli proti Polákům (222), ale nic to nespomohlo. Stalmach zvítězil. Stalmachovo dílo je důsledek Štúrovy rozkolnické školy a částečně i dílem Štúrovým. Uznává to i Stalmachův životopisec A. Grim a týž dojem měl i A. Adamus (Štúr a Těšínsko, 1921, Č. Revue XIV. 162). Polské vlivy revoluční, pokud na Slováky účinkovaly před r. 1848, popsal ve vlastním životopise J. Francisci (S. Pohľ 1909, 334). K motivům Štúrovy rozluky je příspěvek i ve vlastním životopise Jonáše Záborského, otištěném r. 1912 v Slov. Pohľ. (XXXII. 54). Záborský byl se Štúrem, Červenákem a Grossmanem r. 1839 v Halle. Štúr tehdy prý nenáviděl zemanů a měl za to, že je potřebí působiti nejdříve na massy a pomocí nich zachvacovati národnostně i duchovenstvo a nenapravitelné zemanstvo. Doporučoval psáti pro lid, zamítal umělé formy básnění, a národní písně a pohádky pokládal za jediný vzor slovanského básnictví, jemuž přikládal jakýsi mystický význam do budoucnosti. Hegelovu filosofii pokládal za svrchovanou vymoženost lidského ducha, ale umiňoval si ji poslovenštiti. Zprvu byl federativním panslavistou ve smyslu Mickiewiczově, ale pak jen panslavistou jedinovládným, podrobujícím všechny kmeny jednomu. Záborský doporučoval Štúrovi opačnou cestu: aby získal nejdříve duchovenstvo a zemanstvo literaturou, — massy za ním již přijdou a pak bude možno zušlechtiti i je. Štúr po návratě z Halle se pro tuto cestu také rozhodl.

Záborského Životopis obsahuje i něco nových zpráv o restauraci češtiny na Slovensku za Bacha (m. c. 118). Potvrzuje, že na rozkaz budínského místodržitele Geringera byl na slovenské strany vyslán Radlinský zpytovati, v jaké řeči by bylo pro Slováky vydávati zákony, a že Radlinský, tehdejší stoupenec češtiny, četl boženíkům a rychtářům ze svých českých modlitebních knih, a když rozuměli, pokládal to za souhlas s češtinou. Tento memoir lze ověřiti Slovenskými novinami z r. 1850, kde Radlinský o věci mluví přímo a velmi podrobně. Důle-

žitější podrobnost zaznamenal v svých pamětech Záborský o uherských biskupech (m. c. 119). R. 1850 viděl na tiskařském pultě ve Vídni u Mechitaristů biskupská Gravamina z ostřihomské konference. Biskupové, shromáždění v Duchu Svatém, protestovali (ač byli rození Slováci) »contra inductionem novarum et barbararum linguarum in instituta literaria«. Původcem byl Scitovský, jenž před Záborským docela i láteřil na literární spojení Slováků s Čechy a dokazoval, že žádné slovanské nářečí si nemůže přivlastňovati přednost řeči, a že by tedy každá stolice měla psáti tak, jak mluví. Záborský mu namítl, že by Slováci bez Čechů a dokonce bez spisovného jazyka nemohli míti literaturu, ani školy. Scitovský se prý rozzuřil nad námitkou, protože byl přesvědčen, že Slováci literatury a škol nepotřebují. Tento záznam je důležitý, protože dokazuje, že biskupové na Slovensku již za Bacha intrikovali ve prospěch maďarštiny i proti češtině i proti slovenštině, a protože i vysvětluje, proč Bach směl školství němčiti a na Slovensko uváděti germanismus. Spolek sv. Vojtěcha později devotně oslavovával Scitovského jako slovenského vzorného pastýře. Oslava plynula asi z devotních ambicí — Scitovský byl nepřítel Slováků, odloudil jim na př. od bohemismu svou ostřihomskou inquisicí Palárika, a jest skoro jisto, že vynuceným slibem přivedl jej k hungarismu, jenž v memorandovém období Slováky tak zarážel.

Restauraci češtiny na Slovensku velmi dobře objasnil i Štefan Janšák v své monografii o Danielu G. Lichardovi (Nákl. Dom. Pokladnice v Uh. Skalici 1912). Janšák podle Lichardových záznamů má za to, že Thunova přízeň nepomohla Slovákům pro jejich rozdrobenost. Slovenské noviny docházely do 1200 obcí a byly oblíbeny, protože se přizpůsobily, přibírajíce provincialismy středoslovenské i západoslovenské (30). Byly české ne z rozhodnutí vládního, ale po poradě se sborem 40 Slováků za předsednictví Kollárova a K. Kuzmányho. Lichard pracoval i k založení Slovenské Matice (1851), ale doma v Uhrách proti tomu vystoupili s podezřením, že Slovenská Matice se bude spojovati s Českou Maticí. Janšák řešil i poměr Lichardův k spisovné slovenštině (46). Spisovná slovenština byla asi i Lichardovi dost temnou otázkou a krása jejích forem, nedostatečná znalost češtiny a pronikání slovakismů připadaly mu důvody dosti podružnými. Janšák z Lichardových papírů má dojem, že na povýšení řeči lidu na spisovný jazyk působily novověké ideje, západní filosofie a protireformace. Bernolák přinesl kulturní minus, podporoval bernoláčtinou protireformační snahy jezovitů, kteří nenáviděli kacířské češtiny a bránili Slovenska proti svobodnějšímu duchu českých knih. Janšák, zřejmě tu orientován Štefánkem, diví se, že Štúrovcům ušla tato okolnost a že jim ušla i nápadná horlivost maďarská proti češtině a pro drobení slovenských dialektů. To nebyl akt sympatie, ale promyšlená politická akce. Maďařili výborně kořistili z československé odluky a z rozbitosti Slováků. Dokazovali vládě, že Slováci nejsou rovnoprávnosti schopni, že nejsou ani jazykově ani národnostně uvědomělí, a že tedy lze je maďarčiti. Janšák poukázal, jak Lichard se u Čechů učil, jak mu prospívalo jejich názvosloví i jak ho naučil drobné a uvědomovací práci v lidu český příklad, často při-

pomínaný Riegrem, Šemberou a B. V. Košutem. Janšák sám ze života a z díla Lichardova měl výslední dojem, že odluka byla zbytečná a škodlivá. Kdyby jednota s Čechy potrvala, měli by Slováci tradici, kulturní zdroj a oporu (37). Jak mylná byla výtka češtině, že není formálně krásná a libozvučná, ukazuje Mácha. Jak málo štúrovština byla v lidu oblíbena, ukazuje Lichardova Domová Pokladnica 1847, již »z lidu« odebrali jen 173 měšťani a 43 řemeslníci. Janšák věří, že to vše napraví život a vyslovuje se pro jednotu. Janšák neřešil sice daného thematu bez osobních příměsků a výkladů, ale meritum, jež podal, dokazuje, že za češtinou Slovenských Novin byl sbor Slováků, mezi nimi i Štúrovci, kteří asi byli zklamáni Štúrovým krokem právě pro nesplněné předpoklady politické. Za slovenštinou viděl Janšák v pozadí pracovati i politické ideje maďarské na úkor Slováků: poznatek z prostředí Lichardova, jenž se hlásí i z jeho záznamu o obdobném doznání Štúrově v Časníku r. 1857. Janšákova sdělení opravují do jisté míry tvrzení Julia Botta, jenž v monografii o Jonáši Záborském (1912, T. Sv. Martin) upřel Slov. Novinám na Slovensku význam a »experiment se staroslovenčinou« označil »zabíjením slovenského ducha«. Botto by rád tento názor suggeroval čtenáři jako názor Záborského, ale je neudržitelný při konfrontaci výroků Záborského o češtině a slovenštině. Botto chtěl vykládati počáteční odpor Záborského proti slovenštině tím, že Záborský prodléval v zanedbaném lidu na slovenském východě. I to je omyl. Záborský spatřoval slovenský prospěch jen v jednotě s Čechy a hlásával to i na konec života. Lichard byl se Záborským v redakci, — jeho orientace o věci jest i orientací pro Záborského.

Do diskussí let padesátých o češtině a slovenštině zasáhla i Božena Němcová. Její korrespondence, vydaná u Laichtra Gebauerovou (II. 1914), má pro to dva doklady, dopis Sládkovičovi (20./2. 1856) a Šemberovi (11./12. 1857). Sládkovičovi si Němcová postěžovala do nedůvěry mezi Čechy a Slováky, a projevila mu svou snahu spojiti všecky Čechoslováky v jeden svorný celek, protože z nesvornosti nepřátelé těží. »Vůdcové lidu by se neměli pro nějakou písmenku nesvářiti.« Němcová se přičinila o vydání slovenských pověstí v Praze právě z československé vzájemnosti. Šemberovi vytýkala Němcová, že na české straně není pro Slováky dostatečného porozumění a taktu, že Češi svou vyvýšeností sami šíří propast mezi sebou a Slováky k nepřítelově radosti, jenž obchází jako lev řvoucí a číhá, koho by pohltil. Němcové byla hádka o litery tedy malichernou při vědomí děsného protičeského a protislovenského nebezpečí a netajila se tím ani v Čechách ani na Slovensku. Velkého jejího významu při pobytu na Pohroní všiml si i Jaroslav Vlček (S. P. XXXII. 737) a slíbil v svých nových osnovách dějin slovenské literatury osvětliti i jej.

Důležitá mínění o československém rozkole otiskl v Slovenské čítance r. 1911 i její redaktor František Bílý. »O slovenském jazyce a jeho nářečích« pojednal tam František Pastrnek v zhuštěné stati, jež jest důmyslnou synthesou jeho dosavadních nazírání na tuto otázku. Slovenština, jež vyrostla kolem mohutného stromu českého jazyka jako břečťan, má celou svou mluvnickou soustavu z pevné gramatické stavby českého

jazyka, jenž jí byl vždy základem a vzorem. Jazyková praxe trnavských jezovitů prýštila se z pohnutek protireformačních a Antonín Bernolák v zájmu státní maďarské myšlenky provedl úmyslně jazykové rozštěpení. Slovenština sama o sobě má i kladný význam: spojila západní stolice se středními a prostupuje i Špiš a Šariš, kde řeč lidová se od ní liší. Maďarská vláda opakovala i tam pokus odštěpiti spišsko-šaryšské nářečí od střední spisovné slovenštiny a zavésti je do škol a do veřejného života, aby tak oslabila kulturní a jazykovou jednotu slovenského lidu, jako kdysi oslabila jednotu československou (56). Postřeh Pastrnkův je správný — k jazykové praxi trnavské bych jen dodal, že to byla praxe obecná a že pronikání slovakismů je archivně patrné od 15. století. Sporadicky mu zabraňovalo jen školení české, jehož intensita za náboženských sporů i tureckých válek ovšem kolísala. Jaroslav Vlček přetiskl v Slovenské čítance svůj článek o Štúrovi z památníku Umělecké besedy. Motiv Štúrovy odluky určuje i tu jako tah politický a vidí v ní snahu přerušiti zahraniční spojenectví s Čechy na oslabení maďarských výtek a připoutati k domácí řeči odrodilou šlechtu (287). »Obrodenie na Slovensku« popsal Anton Štefánek. Jako motiv rozkolu uvedl i zvláštní polohu zeměpisnou. Československá oblast podobá se roli, již lze snadno rozčísnouti na několik částek. Již tím byla podporována sklonnost odluční. Rozkolem je vinna hlavně protireformace a pád české šlechty v XVII. století. Slovenské zemanstvo ztratilo tím českou spojitost i oporu a bylo nuceno přimknouti se k šlechtě maďarské a sedmihradské, zvláště když přichystala velkolepý zemanský odboj proti dynastii. Za obecného národního probuzení rozhodovaly u slovenských zemanů zájmy státní nad národními. Politika stavovských zájmů potlačila u nich národní romantismus. Maďaři za své stavovské výsady bojovali mimo to i proti Němcům, což slovenskou šlechtu postavilo jim po bok. Štúr zamotal slovenského ducha do germánské mystiky a snil o slovenském národě, o slovenštině a slovenském umění, politice, náboženství — vše důsledek hegelovství, jež bylo pro Slováky dar danajský a ubralo jim několik desítiletí života. V duchu Štúrově horovaly i Národnie Noviny Hurbana Vajanského o ztracené větvi slovenského zemanstva a podlamovaly samočinnost a zřetele na lid. J. M. Hurban byl z lásky k národu odsouzen r. 1877 k nejtěžšímu činu, t. j. musil se vrátiti v své Nitře k češtině — to však byla jediná a správná cesta (211). Milan Hodža (K vývoju slovenskej politiky, 234) osvětlil Štúrův demokratismus sněmovní jako výsledek politické situace, přispěl podrobnostmi k akci Zayově, k Štúrovu Slavianstvu, k Memorandu a správně postřehl reální novoslovanství Palárikovo. Carofilství Vajanského odmítal, protože »slovenský reální slavismus« žádá kulturní a duchovní jednotu s Čechy a kooperaci se slovanskými národy monarchie. Scotus Viator (R. W. Seton-Watson), jenž sebral již v svém Racial problem in Hungary (A history of the Slovaks, London 1908) k otázce československé mnohé podrobnosti, v »Evropě a slovanské otázce«, otištěné v Slovenské čítance (229), doporučoval smír rakouských Čechů a Němců na ochranu slovenské osobitosti proti Maďarům. Karel Kálal (Češi a Slováci) uznával právo dvojího spisovného nářečí, ale chtěl při

něm jeden národ a jedno společné písemnictví. J. Botto (Povšechné dějiny Slovenska 62) pokládal slovenštinu za jediný tehdejší prostředek národního buditelství a za přechodní most ke kulturní jednotě s Čechy. Nepochybovał, že uvědoměné vrstvy slovenského lidu přimknou se znova živelní silou k Čechům, s nimiž jsou kulturně jedno. Záchránu pro Slováky hledal Botto jen v návratu k Čechům (55).

Slovenská čítanka — až na Pastrnka a Štefánka — sice neobohatila novými postřehy československého problemu, ale vyzněla se strany slovenské v prospěch československé jednoty a štúrovství rozpoznala jako dílo tehdejších zvláštních poměrů. Československý rozkol byl jí pozoruhodně oslaben, což bylo konečně i cílem knihy.

Vedle Slovenské čítanky některé práce dotkly se československé odluky i nepřímo. Miloslav Hýsek popsal »Dějiny t. zv. moravského separatismu« (ČMM 1909, zvl. otisk) a v nich přispěl i k obdobné otázce slovenské. Cituje-li Hýsek z Čechoslava (V 37) Šemberu, kterak chtěl získati pospolitý lid národní věci moravštinou, kterak prohlašoval moravštinu co do starobylých forem za zachovalejší češtiny a kterak zval české spisovatele k návratu k staré jednoduchosti, je to jazykové horování obdobné Štúrovcům. Pracoval-li v tomto smyslu Trnka a Ziak, hleděl-li koncessemi udržeti Slováky a myslil-li Slota a Šmídek při tom na prospěch československého katolicismu, přibývá tím do dějin slovenského rozkolu něco dalších objasnění. Při Trnkově návrhu na pravopisnou reformu (25. X. 1819 a Pořekadla 1831, = *w* — *v*, *j* — *í*, *g* — *j*, *au* — *ou*) bylo snad možno upozorniti, že návrh působil na M. Godru, jenž se vytasil s návrhem téže reformy (Zora I. 271, 282). Godra asi chtěl stavěti takto most k Čechům. J. Jakubec v druhém díle svých Dějin literatury české (od období pobělohorského do probuzení politického, 1911) shrnul velmi názorně dosavadní poznatky o Bernolákově a Štúrově pokuse o rozluku a doplnil je četnými podrobnostmi z úsilí Dobrovského, Palackého, Benediktiho a Kollárova o jednotu. Jakubec popsal vystižně i novotaření Kollárovo, vliv slovenského dialektu na Kollárův jazyk a upozornil i na suggestivní vliv názorů Trnkových, Ziakových, Kampelíkových, Šafaříkových, Herklových a Daňkovského, jež všecky nesporně spoluúčinkovaly při Štúrově roztržce (494 ad.). Jaroslav Vlček vydal osobitě r. 1913 svůj známý článek z Naší doby »Slovensko od reakce Bachovy do zrušení Matice slovenské«, v němž Štúrovce od Memoranda zarámcoval širokým rámcem kulturních a politických podrobností, působících i na ustalování a rozvoj slovenštiny. I v jiných statích, ať o Heydukovi, ať o Tomášikovi, tištěných ve Dni a v Národních listech, Vlček neustával připomínati literární a národní jednotu československou a dovozovaľ, že »Slovensko je v Čechách a na Moravě a Čechy a Morava že jsou na Slovensku i dnes doma« (25. VII. 1909 č. 204, Den). Albert Pražák v podrobné monografii o S. Tomášikovi (Sl. Přehled 1913, zvl. otisk) přispěl k průkazu československé jednotnosti za osvícenství a vyložil, kterak úsilně na ní lpěl Tomášik i po Štúrovu schismatu a kterak ji okázale na pohoršení Němců a Maďarů projevil na konci života zájezdem do Prahy, jenž se stal manifestací československého dorozumění. Jos. Volf (Panslavistkoje bratstvo Kollara, Palackago i Šafarika (Varšava

1912) upozornil na všeslovanské bratrstvo Štúrovo a jeho úřední pozorování a stíhání, patrné z úředních dokladů i ze soudobých novin. Toto pozorování asi urychlilo Zayovu akci proti Štúrovi a nepřímo popohnalo i rozkol. V. A. Francev (Štúrovo »schisma« a jeho ohlasy, Č. M. F. IV. 2. 3. 1914) pokusil se vyvrátiti Havlíčkovo mínění, že k Štúrovu rozkolu dali podnět Srezněvskij, Preis a Bodjanskij, a sledoval velmi pozorně boj Havlíčkův proti rozkolu i dojem rozkolu na cizinu. Havlíčka tu však Francev dobře nepochopil, hlavně ne jeho národních důvodů proti Štúrovi. Mám za to, že na rozhodnutí Štúrovo ruští učenci působili nepřímo a že posílili štúrovskou ideu o slovenské osobitosti i o budoucím sjednocení všech Slovanů. Jejich účinek je ovšem hledati v jemných záhybech duchovní přípravy k rozkolu, o nějaké přímé akci nebo nějakém »divide et impera« je tu těžko mluviti.

Proti tendenčnímu pokusu Czambelovu zesíliti československý rozkol ozval se opožděně r. 1913 i Josef Váša (Č. M. F. III. 121.) Pojednal o slovech a úslovích, kterými Czambel nahrazoval v slovenštině čechismy, a dokázal, že mnohé Czambelovy t. ř. čechismy jsou nečeské a nesprávné fráze. Pokud mluví Czambel o slovenských idioticích, žije z nich 76% v oblasti českého jazyka a východní moravská nářečí se shodují se slovenštinou i ve výrazech odlehlých a v češtině nedoložených. Zřejmě Czambel neznal dostatečně dialektů českých a proto, myslím, jeho závěry budou opravovány i dál a leccos, co označil jako slovenské idioticon, bude prokázáno jako jev všečeský nebo dialekticky český.

Otázce Štúrova rozkolu věnovala r. 1913 Helena Turcerová knihu: *Louis Štúr et l' indépendance slovaque 1815—1856* (Thése pour le doctorat de l' université présentée a la faculté des lettres de l' université de Paris, Chahors — Alençon, A. Coueslant, 1913, XXIV. 244). Kniha Turcerové jest sice pojata jako celkový obraz Štúrova života a díla, zasazený do širokého rámce dobových, národně a kulturně politických událostí, ale přes to probírá důkladně i moment odluky a osvětluje jej novými podrobnostmi, vynesenými z archivů a korespondencí namnoze nedotčených. Turcerová hledá datum štúrovské odluky a nalézá první její názvuky r. 1836. Štúr psal dne 4. března r. 1836 v jednom dopise, že jest nutno psát československy, nejen česky, a že pouhou češtinou lid jest vzdalován četby. Na samostatnou slovenštinu sice myslil, ale nechtěl jí ještě — jest to patrno z listu Zochovi (3. 3. 1837), jehož Turcerová necituje: »slyšel jsem, že jakovési pojednání chystáš o napravení řeči písemné, prosím tě, ponechej ještě toho, věř mi, to se nedá rázem. Vidíš pak, co Kollár vykonal? Češi již sami ustupují a ustupovati budou«. Jinak Štúr souhlasil s Kollárovým slovenštěním češtiny a upozorňoval právě Zocha (21. 3. 1837), že jest tím slovenština pozvedána do řady jazyků kulturních a že toto hnutí má již v Prešpurce mnohé stoupence. Pro moment odluky označuje Turcerová jako důležitý projev dopis Ollikův ze dne 30. října r. 1837, v němž se pisatel zastává slovenštiny jako nejlepšího prostředku proti slovenskému čtenářskému hladu a češtinu u spisovatelů na Slovensku pokládá za takový literární jev, jakým by byla slovenština u spisovatelů v Praze, t. j. vyslovuje se

proti ní. Ollikovi se nelíbí starý a nový český sloh, chtěl by sloh Komenského, Mošocyho, Palkovičův, Tablicův, S. Chalupky a p. — s jejich češtinou by se smířil. Štúrovy a Ollikovy listy jsou doklad tehdejších úvah a diskussí, konaných zatím za kulissou — Turcerová mohla nechat do nich zapadat i Hodžův hlas pro češtinu i Kuzmányho horování pro jednotu. Sám Hurban byl r. 1839 ještě pro československštinu a sám Štúr pokládal r. 1838 za slovenskou literaturu i literaturu českou (srv. Květy, 1838, 12. IV.). Štúrovy a Ollikovy projevy z r. 1836 a z r. 1837 bylo by proto spíše označiti jako náladovou skepsi vůči poslání češtiny v slovenském lidu i jako suggesci z úsilí Kollárova a z almanachu Zory, jehož cílem bylo překlenouti předěl mezi katolíky a evangelíky slovenštěním češtiny a slovním novotařením.

Vlastních příčin Štúrovy odluky udává Turcerová několik: Štúr dobře prý postřehoval, že katolíci, kteří tvoří většinu slovenského lidu, podezírají Čechy i v nové době z kacířství a nemohou se proto smířiti s češtinou. Trvali-li by evangelíci na Slovensku v intimním svazku s Čechy jako dosud, znamenalo by to nechávati odcizovat národnímu pohybu valnou část národa a zaháněti ji v náruč Maďarům (141). Češi byli mimo to teprve v počátcích svého osvobození, Praha byla skoro německá — čeština neslibovala tedy mnoho opory pro boj s Maďary (143). Slovenští vůdcové zamilovali se i do slovenské osobitosti a vlivem Hegelovým a vlivem panslavistů uvěřili, že Slováci jsou povoláni smířiti Východ a Západ a vytvořiti jejich synthesu. Pod dojmy z Herdera pokládali Čechy za dějinně odbyté, za národ minulosti, sebe pak za národ budoucnosti. Měli za to v své živé fantasii, že Slovensko jest ústřední pilíř velkolepého chrámu Slavie, a tato myšlenka je tak hypnotisovala, že se vyvýšili nad Čechy i nad Slovany. Je přirozené, že při ní nemohli setrvati jako podřadná součást Čechů. Štúr věděl, že musí své nové a do jisté míry i násilné stanovisko nějak odůvodniti. Učinil tak spisem Nárečja Slovenskuo (1846), důvody pavědeckými a pamluvnickými, oháněl se v něm lyrickou hrou s pojmy (kmen) a sentimentálním romantismem (slovenština — zhuštěná syntheza slovanských jazyků), neměl pevných idejí a jeho závěry působí dojmem, že jsou sestrojeny uměle a napřed chtěny (conclusions voulues d'avance, 159). Štúr odlučoval se ovšem od češtiny, ne od Čechů, a sliboval, že Slováci českému jazyku nikdy nezapomenou, čím jsou mu povinni. Při Hurbanovi Turcerová shledala, že mu vadila při češtině slovenská lidová neaktivnost, — věřilť, že slovenštinou massy slovenské se prudčeji pohnou. Slovenštině a Štúrovi pomohl i vášnivý a místy až slepý odpor Kollárův a pamfletické výroky Launerovy a Lanštjakovy. Neúspěch slovenštiny za Bacha vykládá Turcerová jako Janšák i jako Hurban. Cituje tu Bachův osobní výrok D. Lichardovi 212): »Sie meine Herren sind selbst schuld daran, wenn es nicht so geht, wie sie erwarten. Haben Sie denn eine fixe Schriftsprache? deren Diplomaticität die Regierung urgieren könnte? Sie haben durch ihre Uneinigkeit die schärfste Waffe ihren Widersachern in die Hände gegeben. Kollár schreibt anders, Štúr schreibt anders, die katholischen Autoren schreiben anders, was soll ich nun urgieren? Sie müssen sich zuerst einigen, dann können sie kräftiger auftreten.«

Turcerová, jak viděti, nevnáší věcně mnoho nového do vysvětlení Štúrova motivu odluky, ale některé okolnosti přiléhavěji charakterisuje a nově formuluje. Vlček, jehož Turcerová v své pečlivé a v duchu Fontemoingově a Funck-Brentanově sestavené literatuře ku podivu neuvádí, shrnul odlučné důvody daleko přehledněji, výrazněji a úplněji. Turcerová přispěla k problemu spíše podrobnostmi. Je to především vliv Hegelův, jejž určila nově a přidala tím dosavadnímu názoru a domněnkám rozhodného řešení. Turcerová odkryla tu dokumentárně Štúrovu nepůvodnost v názorech na historii, esthetiku, literaturu a jazyk a prokázala, že prešpurské kursy byly někde doslovným překladem z Hegela, jen s původní applikací na Slovanstvo (non seulement des passages en sont traduits textuellement, mais l'ordre est partout le même, 115). Tyto objevy ovšem přehodnocují Štúra a jsou nejkritičtějším dotud zasažením jeho domnělé původnosti. Turcerová uznává vřeleji ze Štúrova díla vlastně jen Nauku reči slovenskej (dík vlivům Boppovým) a studii o národních písních a pověstech slovanských, jež jsou cenné vlastně výběrem. Jinak Štúr Turcerové jeví se jako slovanský a slovenský nevěcný illusionista a jako oběť nešťastného etymologisování, jež jej přivádělo ke klamným závěrům (Slovan — Slovák, cnost — činiti atd.). Štúr podle Turcerové zbavil sice Slováky Čechů, ale osamotil je; dobyl si jejich popularity svými pomysly a dohady, ale deformoval skutečnost a zapomněl Slováky životně zajistiti (238). V Slavjanstvu i miru buduščago tuší Turcerová Štúrovo dějepisné dílo o Slovanech, připravované v Modré ale prokazuje, že jeho základ byl hotov již v Tatrance v čl. Asya a Europa (230).

Slováci asi bolestně čtli tuto prudkou redukci Štúrova díla, ale tuto pravdu bylo nutno vysloviti a je záslužné, že ji Turcerová vyslovila s taktem a s vědeckým klidem. Turcerová podezřívavě se zahleděla i na Slavjanstvo, vydané r. 1867 Lamanským. Našla sice v Prešpurce v lycejní evangelické knihovně Štúrův přípisek v Tatrance r. 1841: »Nihil erit de nostro panslavismo, nisi Rossii mutemur«. Ale za edicí Lamanského tušila přece jen redakci slavjanofilskou. Souhlasím s tímto podezřením, zesilujíť je i zprávy o Lamanského pobytu na Slovensku (S. P. XVIII. Šk. 180): Lamanskij seděl na př. ve shromáždění Slovenské Matice r. 1863 a Chalupka se ho zeptal' Puškinovými slovy: »Či slavianské potoky slejú sa v ruskom mori?« Lamanskij měl tu po Srezněvském další doklad slovenského rusofilství a těchto dokladů nasbíral i později mnoho, jmenovitě u Hurbanů. Podle Petrovského (Žurnal min. nar. prosv. 1911) byla některá místa Štúrova originálu »těžce« přeložitelná, — bylo by určiti míru volného překladu těchto míst, zda právě zde nedošlo k úpravě tendenční. Lze přece jen pochybovati, že by Štúr tak ostře abdikoval slovenství, že by došel národního nihilismu tak bezvýhradného a to v době, kdy konečně Slovákům polevilo a maďarské nebezpečí nebylo bezprostřední.

Turcerová i jinak mnoho přispěla k Štúrovi a jeho době — pokud to učinila správně a úplně, vyložil jsem podrobně v Listech Fil. XLI. str. 48—60. Při jejím rozboru odluky pohřešuji jen několik intensivnějších upozornění na podružné vlivy, jež lze označiti za spolučinitele při rozkolnickém Štúrově postupu. Myslím tu hlavně na Jihoslovany a na jejich

styk se Slováky v Prešpurce, v Pešti, Bělehradě a Záhřebě v různých obdobích rozkolu. Myslím i na vlivy domácí, jmenovitě Amerlingův a Klácelův, kteří působili svou hegelovskou názorovou soustavou. A konečně myslím i na zahraniční sledování problému, jmenovitě v Jahrbücher für slavische Literatur, v nichž Štúrovci dovedli pro slovenštinu účinně agitovati, i když list chtěl býti v sporu nestranným. Turcerová zaznamenala i vlivy polských filaretů a filomatů, na něž upozornil svého času V. Štulc. Myslila dále, že k rozkolu přispěl také pokles významu slovenského evangelictví v pokatoličtěných Čechách. To ovšem není zcela správné. Vždyť po toleranční patentu Slováci pořádali české evangelické sbory, slovenští bohoslovci na cestě na pruské fakulty navazovali v Praze uvědomělé styky s českými buditeli a probouzeli i v nich upadlý smysl pro českou reformaci. Slovenští evangelíci vystoupili proti Bernolákovi přímo pod vědomím československé spojitosti, založené především na podkladě náboženském. Podle Zápisů prešpurské Jednoty Štúrovi žáci přednášívali o Matěji z Janova, o Husovi, o Jakoubkovi ze Stříbra, o Komenském — zájem tu tedy byl velmi živý a oboustranný. Turcerová odkryla sice velmi bystře vady Štúrova Nárečja, ale nelogism Štúrových závěrů, odporující jeho základním tvrzením, i jeho polemika proti možným výtkám, sestavená anticipando podle předchozích obdob (Bernolák, Trnka, Ziak), mohly býti vystiženy ostřeji a podrobněji. Turcerová (str. 74) věří i v ruský vliv na odluku a dokládá svou víru listem Bodjanského (b. d.), jenž nápadně vyzývá Slováky k lásce k s v é m u jazyku a k s v é m u národu — výzva tak určitá, že vzněcuje myšlenku na jazyk domácí a na národ či lid v hranicích Slovenska. Turcerová tomuto ruskému vlivu věnovala pozornost i při obraně své doktorské these (srv. můj referát v Hlídce Času 1913, č. 133) a napsala o něm i podrobnější stať, doplňující po této stránce její knihu (Prúdy IV. 348, Styky Slavjanofilov so Slovákmi a ich vplyv na odtrhnutie od Čechov). V této stati své mínění o Bodjanském a jeho druzích podrobněji vykládá a dokládá. Od Napolena nastal podle Turcerové čilejší styk mezi Rusy a Slováky a za Štúra nabyl rázu učeneckého. Všichni Rusové, pokud se octli na Slovensku, posílili přímo i nepřímo slovenský názor na slovenskou osobitost. Bodjanskij vykládal Slovákům, že k budoucímu slovanskému sjednocení musí se připraviti bez výjimky slovanská větev každá a tato příprava že má se dáti její vlastní řečí. Bodjanskij prohlašoval Slovákům, že národ bez jazyka jest v hrobě a nikdy se nevzkříší. Slovenštinu a češtinu kladl na j e d e n stupeň. Štúr sám dožadoval se na Rusích r. 1846 i peněžní pomoci, aby mohl lehčeji zápasiti s »českou agitací« (Štúr M. P. Pogoninovi 31. 10. 1846, vyd. Popovovo, Sl. Pohl. II. 281.) Srezněvskij psal Hankovi již dne 1. listopadu r. 1840, že »Wasserpolákům jméno Poláci sluší stejně tak málo, jak jméno Češi Slovákům«. Pogodin posílal Slovákům již r. 1839 slavjanofilský orgán Moskviťavin a Slováci jej čtli velmi rádi. R. 1846 připsal si Pogodin do deníku svůj dojem z Čech a v něm prognosu, že »Češi se bouří proti Štúrovi marně«. V Štúrově činu viděl Pogodin usnadněnou cestu k slovanskému sjednocení. To vše jsou fakta pozoruhodná a tím závažnější, že se ohlašují i ze štúrovské obrany slovenštiny. Až budou všecky korrespondence a záznamy o těchto stycích známy,

zmírní svůj soud o Havlíčkově výroku snad i Francev a ve mnohém přisvědčí i Turcerové.

Turcerová tu i jinde pozoruhodně přehodnotila příslušnou literaturu, jmenovitě J. M. Hurbana. Její dikce i její pojetí předmětu vykazuje zřejmě vliv Denisův. Denis podnítil ji k této práci, byl jí v ní bezpečným vůdcem a vedle Haumonta a Legera byl i jejím spoluobhájcem při doktorské promoci, konané na Sorboně dne 11. dubna r. 1913. Zásluhou Denisovou z doktorské these stala se these Turcerové thesí národa, hájenou na cizím foru vědy. To byl i smysl knihy Turcerové: měla cizinu vědecky poučiti o československém poměru a o československé jednotě a měla poučiti i o nebezpečí bludné štúrovské ideologie, jež Čechy a Slováky rozštěpila na obapolnou škodu. Turcerová skvěle splnila tento úkol, a ku podivu, stalo se to již skoro na rozhraní nové doby, v hodině, kdy se těsně přiblížil osudný dějinný obrat; je významné, že E. Denis stál již tehdy za knihou celou svou osobností a přihlásil se k ní hrdě i ve svém díle o Slovácích, inspirovaném světovou válkou. Zásluhou Denisovou dostalo se Francouzům poučení o Češích a Slovácích i přímo před Turcerovou. Hanuš Jelínek byl pozván k přednáškám o české literatuře na Sorbonnu r. 1910 a svá čtení shrnul r. 1912 v knihu *La littérature tchèque contemporaine* (Cours professé à la Sorbonne, avec une préface de Ernest Denis, Paris, Mercure de France). Jelínek nepřinesl sice vlastních poznatků badatelských a nově neosvětlil tedy ani Štúrova rozkolu, ale dosavadní vědecké výsledky názorně shrnul a vymezil. Ani Denis ve své předmluvě nemá nových postřehů, a pokud podceňuje české luterství, nelze podcenění vztahovati na Slováky. U Slováků luterství nabylo ovšem brzy orientace přísně německé.

Arnošt Denis probádal předmět znovu a výsledky uveřejnil roku 1917 v práci »La question d'Autriche. *Les Slovaques.*« V této knize jsou nová pozorování i nová formulování československého poměru a jest v ní i osnova nového československého života. Denis upozorňuje knihou dohodu, že nové dějiny stvoří ze dvou bratrských skupin Čechů a Slováků nový slovanský stát, a pokládá proto za nutné vyložiti, v jakém poměru jsou Češi a Slováci. Při tom přirozeně narazil na rozkol československý a musil jej pro sebe i pro svět rozřešiti. Je příznačné, že i Denis důvod k rozkolu nalézá v poměrech politických a že všechny slovenské snahy odlučné prohlašuje za plod vnější agitace. Denis užil o nich slova velmi příkrého: »Jest neužitečné a nebezpečné obtěžovati jeviště lidskosti umělými výtvory a k životu budit národy mrtvě zrozené, jež sotva že unikly nicotě, brzdí svou dlouhou zchátralostí chod budoucnosti« (39). Denis shledal, že Maďaři se vždy děsili sblížení Slováků s Čechy, a proto se vždy pokoušeli dokazovati, že Slováci nenáleží k téže skupině národní jako Čechové. Proto byl mobilisován Czambel a doporučoval Slovákům hledat opory proti Čechům u Maďarů. To bylo, jako radil-li by někdo Francouzům, aby hledali podpory v Německu a bránili se tak latinskému pronikání. Czambela vyvrátili Pastrnek, Vondrák a Jagić (94). Slovenštinu a češtinu nelze odlučovati, nejsou to dva rozdílné jazyky, nýbrž dvě větve téhož jazyka, jež podlehly různým vlivům. Vzešly z téhož kořene, ale živeny jsou toutéž mízou (97).

Maďaři se pokoušeli vždy o odloučení Čechů a Slováků a obviňovali Slováky ze zločinného dohodování se s nimi. Proto na konec se Slováci pokusili odzbrojiti své odpůrce tím, že přerušili všecky svazky se zevnějškem, t. j. i s Čechy (98). Již Bernolák, přeťav československou souvislost, staral se svým slovníkem, aby se maďarština co nejsnadněji rozšířila po Slovensku (146). I Štúr se těšil, že upokojí Maďary, přetrhne-li s Čechy spojení Zklamal se v této naději a roztržkou zeslabil k radosti Němců a Maďarů i Čechy i Slováky (159, 170).

Denis, jak je patrné, zdůrazňuje politické tendence odluky, ale vedle nich uvádí i všecky důvody další, známé z Vlčka. Denis věří, že změněné politické poměry nové doby, poválečná výhra a výstavba nového československého státu, mohou zvrátiti politikum doby Štúrovy a Slováky navrátiti Čechům. Meillet (srv. Denis Vančura, Slováci 98) sice myslil, že čeština a slovenština v blízké budoucnosti se rozdílnými jazyky stanou, ale předpokládal, že to bude jen za účinnosti oněch politických a sociálních idejí, jež odŠtúra Čechy a Slováky dělily. Protože tyto ideje po válce ustanou účinkovati, Meilletův předpoklad podle Denise se nenaplní a Češi a Slováci se sblíží a sjednotí.

Denisova kniha byla zřejmě knihou velké politické naděje, jež se uskutečnila a jež Čechy a Slováky spojila v jeden stát. Denisova naděje šla ovšem ještě dál a chtěla spojení i v jeden obapolně uznávaný národ. Knihu přeložil Jindřich Vančura do češtiny (1919, u F. Šimáčka), Helena Turcerová do slovenštiny (1922, ukázky v Nár. Novinách), a valná část národa viděla a vidí v ní odkaz svého spoluosvoboditele, jejž přijímá i jako svůj program.

Denisova kniha neměla ovšem účelů vědeckých a chtěla spíše šířiti vědecky opřenou myšlenku, jež vedla k československému osvobození. Tuto myšlenku šířily i práce jiné, tištěné hlavně v Americe a v Rusku. Jan Čaják otiskl v Pittsburgu r. 1914 Dejepis Slovákov a v něm i čl. »Utvorenie sa slovenskej spisovnej řeči«. Čaják v základě má pro odluku týž výklad jako Vlček, ale důrazněji v ní zesiluje ohled na lid, jemuž bylo promluviti buditelskou řečí účinnější, t. j. domácím nářečím slovenským, vyšlým ze středu Slovenska. Čaják v spisovné slovenštině uznamenal však oslabení slovenského organismu a prohlásil, že bez Čechů spějí Slováci v nebezpečí národního zahynutí (93). Totéž mínění projevil ve svém Kompendiu (Pittsburg 1916) i Pavel Socháň, jenž Ameriku upozornil, že Slovenský Denník zašel jen proto, že hlásal slovenskou dohodu s Čechy, což Maďaři nesnesli (199). Socháň tu však byl informován jen na polo. Podle napovědi Šrobárových Pamětí a podle výkladu Dra J. Mudroně v Slováku 1922 Slovenský Denník zašel na přání martinských vlastenců pro Štefánkův skeptický výrok o vývoji slovenštiny. Socháň ve Sborníku Neodvislého Národního Slovenského Spolku v New Yorku r. 1917 uveřejnil i obsáhlou stať »Vývoj literární slovenštiny.« Má v něm za to, že Bernolák zavedl slovenštinu proto, že katolíci již neměli dostatečné možnosti naučiti se spisovné češtině, že ustal čilejší styk mezi katolickým Slovenskem a katolickými Čechami a konečně že tlak probuzených národů evropských působil i na Slováky. Tytéž důvody účinkovaly i na Štúra, ale zesiloval je prý ještě i útočný maďa-

rismus, spatřující i v slovenské řeči vlastizradu. Štúr chtěl Maďarům čeliti i tím, že se snažil spojiti katolíky a evangelíky domácí řečí, že chtěl k lidu promluviti hybnější a přístupnější řečí, než to bylo možné bibličtinou, že chtěl slovenštinou získati i odrodilé zemanstvo a konečně i oslabiti maďarskou výtku, že se Slováci spojují se živlem nedomácím, t. j. se »zahraničnými Čechy«. Socháň zřejmě tu stojí na stanovisku Vlčkově, ale někde je podrobněji vykládá, hlavně ve stati o smyslu pro slovenštinu za Kollára. Socháň stojí důrazně za československou, za čechoslovakismem, anticipuje československý stát, mluví i o novém poslání češtiny a české vzdělanosti na Slovensku i o možném účinu slovenštiny na češtinu, ale chce tu přirozený a pomalý vývoj a český pozorný takt (srv. Česi ve slobodnom Slovensku, »Slovenská mládež«, časopis 1917, otisk v Slov. Politice 1921, č. 1. a 2.). Stati Socháňovy zapadaly do rámce osvobozovacího amerického československého hnutí a působily účinně i agitačně, zvláště proto, že Martinčan Socháň byl ceněn i Hurbanovci i Hlasovci — mohl tedy mluviti ve jménu obou pokolení. Ryze agitační ráz měly publikace ruské, jmenovitě Čechoslovák, redigovaný B. Pavlů. V něm bylo otištěno již r. 1915 dne 2. září důležité parere charkovského profesora A. L. Pogodina o Slovácích, že jsou větev národa s Čechy společného, že jejich jednota s Čechy jest naléhavě diktována životem, že musí prostě dojíti k těsnému sjednocení i k společnému československému jazyku. Čechoslovák obíral se tímto thematem podrobně, ale tím, že sjednocoval, ničil sice rozkolnictví, ale blíže neřešil jeho někdejších příčin. Osvobozenské hnutí semklo Čechy a Slováky v jedno bez otázky, co bylo, — i ze Slovenska, ba i z T. Sv. Martina ozvaly se projevy o jednotnosti československého národa.

Československý stát byl za českého a slovenského souhlasu zřízen, ale i přes to v něm zbyl zájem o někdejší rozkol. Matouš Dúla, jeden z tvůrců martinské říjnové deklarace r. 1918, dotekl se otázky rozkolu sám dne 28. října r. 1919 v Nár. listech a vysvětloval jej Štúrovou snahou získati slovenské zemany, bočící od češtiny, a spojiti evangelíky a katolíky: z Vlčkových příčin politik Dúla zesílil důvody politické. O těchto politických příčinách o dva roky dříve zamýšlel se i jiný politik slovenský, Milan Hodža, a rozhodl se vyložiti je ve zvláštní knize. Knihu vydal r. 1920 v T. Sv. Martině a nazval ji Československý rozkol (Príspevky k dejinám slovenčiny). Řešili-li dotud otázku výhradně dějepisci, literární dějepisci a jazykozpytci, nyní řešil ji politik a přirozeně soustředil pozornost hlavně na její politické pozadí. Po tomto řešení volal Hlas již r. 1901 (III. 17), chtěly je i Prúdy, — revise tu byla nutná, protože otázka čím dále pozorována, tím byla podezřelejší po stránce politické. Již Vlčkovo badání i kniha Turcerové ve mnohém opodstatnily žádost Hlasu. Změněná doba ji učinila přímo akutní. Hodža rozhodl se sice přehlédnouti materiál všecek po všech stránkách problému, ale Štúrovy politické zřetele byly motiv ústřední. Výsledek řešení je opravdu důkaz, že na rozkol působily ohledy jmenovitě politické.

Hodža po prvé odučuje pozorovatele při Štúrově rozkolu přeceňovati motiv jazykový. Řeč jest mu jen formální známka národnosti, do jisté míry i osidlo provincialismu. Jestliže Matúš Dúla r. 1919 udával příčinou

Štúrova rozkolu ohled na zemany a snahu sjednotiti katolíky a evangelíky a jestliže Hurban Vajanský v Náladách a výhľadoch v restauraci češtiny, podnikané za Bacha Kollárem, Šafaříkem, Lichardem, Palárikem, Radlinským a Kuzmánym viděl vídeňsko-politické příčiny, je to pro Hodžu doklad, že spisovná slovenština není projev slovensko-národní individuality a výsledek národopisných anebo jazykozpytných skutečností, ale průvodní úkaz chvilkového politického položení a věc politické účelnosti. Všecky dosavadní pokusy filologicky rozděliti češtinu a slovenštinu na dva různé jazyky selhaly. Hodža si vybral extremní vota Florinského a Czambelovo, ale nijak se jimi nepřesvědčil. I v slovenštině říká se r u c e, m e d, p e t a jiné rozdíly (nepřehlasované tvary, nezúžené hlásky a j.) měla stará čeština a mají dodnes některé jiné české dialekty. Měkčící *e* má doudlebské nářečí. Czambel soustředil pozornost na 1. sg. — em, ale bylo i v češtině a v jihoslovanštině se objevilo až v stol. XIII.—XVII., kdy Slováci od Jihoslovanů byli již odděleni. Do XVI. století není mezi češtinou a slovenštinou skoro rozdílů, a pokud, tož ne jiných, než v kterémkoli jiném nářečí českém. Čeština tedy není na Slovensku živel cizí, ale domácí, není dostěhovalci na Slovensko donesena, nýbrž v podstatě byla na Slovensku odjakživa, Češi jí dodali jen váhy. Lidová její forma pronikala do listin soukromých a pulerovaná její forma ovládla knihy a listiny veřejné. Proto také o domácím právu češtiny na Slovensku nikdo nepochyboval a Verböczyho Tripartitum (III. 20) zná Bohoemi et Slavi, Slavi seu Bohemi, natio slavica seu bohemica již v 13. čl. r. 1608. Jestliže Srbové jsou tu označeni Rasciani sive Serviani a jsou tímto dvojím označením míněni jen oni, t. j. jeden národ, není pochybnosti, že i Slavi seu Bohoemi označují národ jeden a týž. Nelze tedy mluviti o nějakém pronikání slovenských prvků do československé spisovné řeči, tyto prvky v ní prostě byly, — od základu jazyka se neodchylovala slovenština, nýbrž na jeho základě se dále vyvíjela čeština, co slovenština nejdéle tomuto dalšímu vývoji vzdorovala. Hodža sledoval vývoj slovenštiny až do novověku a prokázal, že česká slova kdysi Vrchovskému neznámá, dnes již i v slovenštině zdomácněla, že Vajanský a Škultéty vnesli do slovenštiny mnohá slova ruská a Czambel, že doporučoval přejímati docela z maďarštiny, jen češtinu jako pramen odmítal. Czambel byl sice filologicky odmítnut, ale i povrchní pozorovatel shledává, že jím vytýkané bohemismy jsou v slovenštině od pradávna a že jako její vlastnictví byly uznány již od Bernolákovců. Hodža se dívá na slovenštinu jako na produkt kotlin, hor a řek, jako na důsledek zeměpisné polohy a politického oddělení, — proto její formy zkostnatěly. Jinak jest slovenština nesporně integrující částí češtiny, což dokazuje hlavně její hodžovsko-hattalovská výstavba, nemohoucí ani svými dialektickými důsledky porušiti její základní jednotnost s češtinou. Z těchto důvodů pro Hodžu motiv jazykový ze Štúrova rozkolu zcela odpadá.

Hodža nevěří však ani, že slovenština byla nutná jako výkupné za smír slovenských katolíků a evangelíků. Bernolákovci byli bohemismu blízci a Hollý horoval pro Velkou Moravu. Nedostatkem sociálních a politických idejí bernolákovství tak upadlo, že bohoslovci katoličtí zase čtli české knihy a bohemismu přivykali. Bernolákovci nehnali separa-

tismus k rozkolu, byli i pro češtinu, — k rozkolu hnal věc až Štúr, jenž volil raději ahistorismus, jen aby se odloučil od Čechů. Štúr chtěl Bernolákovce získati, aby posílil sebe a posílen aby lépe mohl odolávati Čechům. Psal o tom aspoň Zochovi dne 23. února r. 1846, že Bernolákovci sice zdvíhají hlavy proti slovenštině, ale že jest je na ten čas »v šachu držať« a jim »volkať«, pokud Štúrovci nebudou hotovi s Čechisty. Hodža otiskl i jiné doklady, že katolíci odmítali »nové různice v nářečích» (Tombor Strakovičovi 5/3 1844) a stáli za češtinou. Motiv smíru s katolíky byl tedy velmi podružný a dokazuje to nejlépe i fakt, že katolický klerus po r. 1849 byl skoro vesměs pro češtinu a že ještě i Sasinek v Letopise Matice Slovenskej (III, 22) se vyslovil, že jazykové rozdíly mezi češtinou a slovenštinou jsou zcela nehluboké a že není třeba Čechům a Slovákům děliti se na dvě národnosti. Tento motiv tedy Štúrovi pro čin tak dalekosáhlý stačiti nemohl.

Hodža nevěří ani mnoho Štúrovu ohledu na lid. Vždyť v Nárečja (str. 65) napsal Štúr o lidu, že se obírá jinými věcmi než literaturou, a z literární zájmové sféry jej takto nepřímo vyloučil. Byl to sice názor akademický, praxe Tatrinu chtěla býti jiná, ale Štúra charakterisuje, jako jej charakterisuje hegelovský sloh a mnohé výrazy v závorkách vykládané latinsky a německy, lidu cizí a přece se vyskytující v jeho Národních Novinách. Kdyby Štúr psal své noviny opravdu pospolitému lidu, psal by je asi slohem lidu srozumitelnějším.

Po tomto rozboru, jenž oslabil některé dotud tradované pohnutky Štúrova rozkolu, dva motivy neoslabeně obhájily svou platnost: Štúrův ohled na Maďary a na zemany. Hodža po podrobném studiu pozůstalosti Štúrovy, Hurbanovy, Francisciho, Hodžovy a j. i po studiu příslušných slovenik ve vídeňském dvorním archivu objevil k tomuto thematu tak nové podrobnosti, že politický motiv odluky nápadně vynikl a okázale vystoupil v popředí. Hodža dospěl po nově nalezených dokladech názoru, že Štúrova spisovná slovenština byla politicum hungaricum. Z celého Štúrova jednání o noviny i z chronologie Štúrových projevů v letech čtyřicátých vysvítá, že Štúr chtěl spisovnou slovenštinou vzbuditi Slováky k národně politickému povědomí a vpraviti je do uherské státnosti jako samobytnou národní individualitu. Protože pak do roku 1848 politický hlas mělo jen zemanstvo a šlechta, chtěl Štúr kostru slovenské národní individuality vytvořiti ze zemanstva. Slovenští zemani přecházeli od latiny k místnímu domorodému nářečí, a ne k maďarštině, jíž se báli, a také ne k češtině, jež jich nepoutala a jíž psáti v novodobém jejím útvaru dostatečně neuměli. Již r. 1821 Šafařík postřehl, že z těchto důvodů zemani Čaplovič a Rumy horlili pro slovenštinu. Štúr rozhodl se proto tohoto náladového okamžiku použiti a pokusil se osnovou spisovné slovenštiny získati slovenské zemany k cílům politickým. Slovenština měla odstraniti i maďarské výtky, že Slováci spojením s Čechy překročují politickou hranici a měla získati pomocí zemanů i Vídeň jako možnou oporu vůči maďarismu. Štúrovi se povedlo, zemani ho podpořili žádostmi za noviny k vládě i k trůnu, a tak spisovná slovenština vešla v život a stala se důležitým součinitelem v boji za slovenská politická práva.

Hodža velmi bedlivě sledoval datum, od kdy Štúr upouštěl od československé jednoty a od kdy rozhodoval se nastoliti slovenštinu. V prostředí Štúrově našel sice toto datum dosti brzy, — Hurban psal o rozdílech Čechů a Slováků Pospíšilovi již r. 1841, Francisci programově brojil proti československství v lednu r. 1843, — Štúr však souhlasil plně se slovenštinou až v prosinci r. 1843 v dopise Zochovi, — to již si připravil třicetiarchový spis o »potrebe písaňja v našej slovenčine« a Slováky pokládal za souřadné Slovanům, ne za součást Čechů. Štúrova akce za noviny podle Hodži splývá s jeho akcí za spisovnou slovenštinu. Je tu několik pozoruhodných drobností, jež to dosvědčují a jež i dokazují, že slovenština byla s rozhodujících míst příznivě přijímána. Almanach Nitra II. v českém znění r. 1843 byla censorem Tillešem odmítnuta, r. 1844 však v slovenštině připuštěna. Štúrovy noviny nebyly dlouho povolovány, až r. 1845 nastal obrat, když referenti ohlásili, že budou slovenské. Vládní rada Ferstl poslal o tom přednostovi rakouské vnitřní politiky hraběti Sedlnickému dne 27. prosince r. 1844 toto votum: Štúr vystoupil s takovou zásadou, aby »nárečie slovenské, obvyklé v Uhrách, úplne sa osvobodilo od zasahovania českého a illyrského, čím jedine by sa dosáhlo, aby sa prestalo veriť, že by slovanskými, česko-illyrskými tendenciami, tedy tak zvaným panslavizmom, chcel niekto ohrožovať maďarskú národnosť«. Prešporský referent, jenž dne 14. prosince r. 1844 posílal své votum o Štúrovi do Vídně, připomínal také, že Štúr chce psáti místo slovensko-českou bibličtinou jazykem lidu a užívati ho docela i na kazatelně. Vládní orgány operovaly tedy rozhodnutím Štúrovým pro spisovnou slovenštinu jako příznivým plus pro žadatele. To bylo tedy asi ono »propter bonum pacis« s Maďary, jež vyčetl v Hlasech (162) Štúrovcům Kollár. Maďaři i jemu na konventech vytýkali spojení s Čechy, ale Kollár na něm i přes výtky a nepřízeň setrval. Hodža upozornil i na výrok Štefana Lešky z r. 1846 (Orol Tatranskí 340), podle něhož Štúrovci tvrdili, že — budou-li Čechy — mohou býti i ze své vlasti vyhnáni: »My v našej vlasti nemáme občianského práva ako Česi, ale ako Slováci«. Toto mínění bylo ovšem mylné, podle Tripartita uherský zákon zaručoval práva Bohoemis seu Slavis, národu českému neboli slovenskému (slovanskému), — podle Hodži právě proto Tisza r. 1875 neznal jen »slovenského« národa. Štúr věřil, že přestavbou uherského státu v stát národnostní rozbije maďarsko-národní pojem Uher, — proto se rozloučil s československštinou, ale přestavba se mu nepovedla a Slováci byli osamoceni. Maďaři nepřipustili, aby se Slováci cítili jako »národ«, žádali jejich naprosté pomaďarštění. Štúr pověděl to vše Havlíčkovi velmi jasně: »Zástupci naší i maďarské šlechty . . . dělali nám výčitky, že my, jsouce v Uhersku, jeho se nedržíme, alebrž k jiné vlasti se přiznáváme, že my jsouce doma, nejsme doma, stojíce literaturou naší k Čechům, politicky s námi nespojeným, a tak že si ani s národností naší v Uhersku, zde nedomácí, žádného práva osobovati nesmíme... Pohnutky tyto vzbudily první myšlenky o slovenštině, pěstovány jsouce mnohými při tom ještě okolnostmi... Majíce všecko to na mysli a nemohouce v okolnostech tehdejších pod bičem maďarským žádným způsobem zavést vyučování řeči české po školách, i z této příčiny chopili jsme se řeči lidu, jemu

již ze života známé a povědomé, a tak slovenština měla za úlohu spojit stavy, získat na kolik možno stav ten, jenž zastupoval u nás život politický, vydobýt pro nás půdu domácí pevnou, na níž by nás nikdo z nevlasteneckého smýšlení anebo z něčeho horšího obviňovati nemohl« (Nár. Noviny 2./5. 1848 č. 23). Štúr totéž naznačil i v počátcích odluky, v Nárečja (84), kde doporučoval přímo ohled na zemany, kteří stále Slováky povzbuzovali k domácí řeči, aby se i oni mohli chytiti slovenské literatury. Štúr psal Zochovi již r. 1843 dne 28. července, že zemanstvo požaduje při novinách — »našu peknú, rezolutnú slovenčinu«. Hurban píše Pospíšilovi dne 29. května r. 1846 totéž, — turčanská a liptavská šlechta začala se prý hlásiti ke slovenské řeči a národnosti »len s výminkou nárečia slovenského«. »My sme sobě tohoto hlasu povšimli«. Sám vzdálený pozorovatel, jehož Hodža sice neuvádí, ale jenž promyslil »Slovenskou otázku od konca 18. stoletia« — Štefan M. Daxner — vypravoval, že Slováci mohli před r. 1848 politicky býti jen pomocí zemanů a že právě to jim škodilo, že šlechta se od nich odvracela.

To vše tedy dobře si uvědomoval Štúr a jeho slova Havlíčkovi byla závěrem politicky prohrávané a retrospektivně posouzené kampaně.

Tato slova byla velmi jasná: Štúr na odtržení nemyslil a k slovenštině sáhl z důvodů politických, z ohledu na Maďary a na zemany. Slovenština byla ústupek maďarskému státu a jeho feudální nárokovosti. Češi, zejména Palacký, tu hned vycítili nesoulad mezi československým nazíráním a cizotou, již Slovensku vštěpoval Štúr, a sám Štúr po r. 1849 sklamán Maďary i Vídní vydal své »arcidílo« o slovenských písních česky a jeho duch podle Hodži nikdy nevzlétl tak volně a vysoko jako tu, — »marnost nad marnost«, — nemohl se čechismu vymknouti.

Hodža určuje účast Štúrova prostředí na odluce a seslabuje při tom vliv Kollárův a Šafaříkův, jenž byl dotud přeceňován. Při tomto studiu prostředí objevil Hodža důležitého a nedoceněného součinitele rozkolu Francisciho. Hodža jej s počátku sice pokládá jen za Štúrova opakovače a nastrčence, ale upozorňuje na jeho rostoucí význam a úlohu v studentských jednotách po rozehnání Štúrovy školy i na jeho agitaci pro »novou svatou zemi Tatry,« v níž »slovenskí kmen« tak bude účinkovati, že Slované tam budou putovati jako do nějaké »zbožnice«. V skladu těchto myšlenek je ovšem Lammenais, jejž Francisci pilně četl a jehož vlivu si Hodža mohl povšimnouti jmenovitě v studentských zápisech Francisciho řečí. Ale je tu i mohutná síla odlučná, souřadící illyrismus a československtví a odmítající obé i popírající sounáležitost Čechů a Slováků. Kdyby byl Hodža sledoval Francisciho dále, shledal by, že tato síla v něm žila i v stáru a zmařila i v letech osmdesátých restauraci češtiny, obmýšlenou hlavně pro vědu J. M. Hurbanem. Sem ovšem zasáhly již i vlivy ruské, hlavně slavjanofilské, přijaté Ambr. Pietorem a dotud nepřijaté Sv. Hurbanem Vajanským.

Hodža představil Francisciho nově i jako politika. Našelť ve vídeňském archivu ministerstva vnitra Miklosichův referát o Francisciho politickém článku Zrkadlo pre ľud slovenský, vylákaném konfidentem Zietlonkou. Francisci brojil v něm jako »Ľúdomil Vrahoborovič« proti Maďarům (Psohlavcům), Němcům (zbojníkům) a horoval pro osvobození

lidové. Tento doklad cenně doplnil raport Marcella Turanského o Franciscim a o jeho politickém styku s Palackým, Hurbanem a Štúrem, známý z Tobolkova Slovanského sjezdu v Praze r. 1848 (str. 227). Francisci psal o Zielonkovi ovšem i sám (Sl. Pohl. 1909, 393) a psal o něm i Palacký v Doslovu k Radhošti (srv. i Sl. Pohl. 1901, 265). O věci referoval i Pavel Dobšinský v svém rukopisném sborníku v stati o prešovské Jednotě.

Hodža kriticky rozdělil i zásluhy ve Štúrově podniku. Ocenil tu hlavně dílo J. M. Hurbana a jmenovitě dílo M. M. Hodži. Štúr byl neustupný, autokratický auktoritář, hlásající nesmiřitelně a násilně různost československého ducha a jazyka, a škrtající i cyrillometodějství a společné dějiny, jen aby škrtl československou souvislost. Hurban byl sice horkokrevný impressionista, chtěl rozluku řeči, ale jednotu ducha. Hodža byl národní mystik, jenž zprvu byl pro československštinu, ale pak pro slovenštinu, byť i na českém mluvnickém základu. Viděl v ní slovenský mikrokosmus, byla mu rusko-polsko-illyrsko-český idiom, ale přece ji pokládal s češtinou za řeč jednu. Pro úpadek češtiny v letech 1620 až 1820 M. M. Hodža nadřazoval slovenštinu nad češtinu, ale Štúrovy kmenovité odstředivosti jako známky národní vzdělanosti neuznával . . . Hodža a Hurban byli demokrati, Štúr měl sklonnosti k aristokracii, ke konservatismu i k reakci, často ovšem z ohledů diplomatických. Tyto parallely jsou hodnocení a přehodnocování Štúra, jehož osobnost i dílo kriticky redukují, — po redukci Vlčkově, Turcerové, Hlasistů a Prúdovců nové přehodnocení postupuje hlavně směrem politickým. Hodža ukázal na Štúrovu nepůvodnost filosofickou, na jeho nelogičnost grammatickou, na jeho umíněnou vůli k rozkolu a ne jen k odluce; domyslil důsledky jeho hegelovství a přesun jeho postulátů na Slovenstvo, v jehož smyslu pak Německo zaměnil Ruskem, podle pannonské theorie Slováky pojal jako střed slovanství, znehodnotil českou reformaci, aby neuznal československé jednoty, — důsledky myšlení orthodoxně formalistického, jež zavedly nohsledy na osudnou kolej duchovního života s tendencí tuhnouti a kostnatěti.

Závěry Hodžovy jsou přísné, bez kritických reserv, ale odůvodněny a doloženy. V svém věcném základu mají tvrzení, jež sami Štúrovci učinili, — nový jest jen důraz na politický smysl těchto tvrzení a výklad politického ovzduší, indicií, napovědí i opovědí a formulace důvodů, pro něž k slovenštině došlo. Bystrý politik a ostře vidoucí národní filosof dal tu známým a uznaným thesím podrobný komentář, zvedl za nimi mohutné psychologické prostředí, odkryl dílnu, v níž se rodilo osudné slovenské rozhodnutí. Hodžovi stačilo tu několik positivních výroků a přiznání Štúrových, čtenář však mohl podrobným výčtem všech svědectví o věci býti přesvědčen dokonale a bez výhrady. Zvláště důležitá jsou tu svědectví Hurbanova, z nichž na př. Hodža neměl přejíti Hurbanovo mínění ze spisu »Ceskje hlasi proti slovenčiňe« (Skalice, Škarnicl, 1846): »šlechta vyššja i nižšja, ktorá aňi času, aňi vuole něma učiť sa Grammatikí českje, bolabi stratěná na veki pre nás, kebi Novini v českom nárečí vichádzali« (15); »stavi naše, ktorje odstúpili od kmena svojho, isťe češtinou ňebudú spátkom priveďenje, ale s istotou povedať muožeme, že ti ze stavov višších, ktorich sme slovenčinou získali pre češtinu, ak bi

sme ňou aj ďalej písali, od národnosti slovenskej bi odpadli (19); v Uhrách ňemá žjaden národ ako národ vilučňje práva a privilegia; dľa uhorskej Conštitucie je jeden národ, a to sice: šlechta viššja aj nižšja, duchovenstvo viššje aj nižšje . . . ostatnuo obivateľstvo je misera plebs contribuens. Na kolko teda aj slovenský kmen má svojích magnátov a zemäňov, biskupou a kňazou: na tolko smje aj on »ceknaut« na sňemoch (26): »slovenčinou skuor priveďeme na zpátok odpadlích od národn nášho sinou« (58). V životopise L. Štúra (Sl. P. 1881) Hurban opakoval několikráte, že Štúr chtěl šlechtu vzbudit a že mládež již r. 1837 viděla, že »čechovanstvo« nepomůže proti odrozování zemanů, že »pláště české řeči nepostačí proti větrům maďarismu« a že proto bude nutno promluviti národu vlastním »hromohlasem.«

Milan Hodža mohl na posilu své these uvésti i výroky svého prastrýce Michala Miloslava Hodži ze spisu Der Slowak (Praha 1848): »denn wer war die Nation in Ungarn? Allenfalls nur die Aristokratie, mochte sie slawischen, deutschen und wendischen Ursprungs sein« (11); »unsere Aristokratie wurde nun auf einmal slavische Čechen, Kmeten und Wladyken, d. h. echte slavisch demokratische Aristokraten (66)«; »wir meinten nämlich, die Sache unserer Nationalität werde sich anders gestalten, wenn wir sie als einen klargefassten Willensausdruck und eine Forderung und historisch-politisch erwiesenen Rechtanspruch an den Gesammtstaat und seine Organe brächten (71); hiezu leitete uns auch der wohlmeinendste arg-loseste ungarisch patriotische Sinn an« . . . »und wir wollten auch um jeden Preis unsere Aristokraten sich friedlich altslawisch demokratisieren lassen . . . sie nicht ausser politischen Athem bringen, um damit sie für das Volk leben« (72). J. Csaplovics v Croquis aus Ungarn (Lipsko, 1843) vyciťoval cosi podobného a M. Dohnányi (Historie slov. povstaňja 1851) litoval, že šlechta neposlechla slovenského volání.

Hodža mohl uvésti i řadu dalších dokladů, že Maďaři se dívali na styk Slováků s Čechy jako na vlastizradu. Dosvědčuje to Čaplovičova polemika s Pulszkym a Henszelmannem (Österreichische Blätter für Literatur und Kunst 1842), dosvědčují to Pulszkého dopisy L. Thunovi (v Die Stellung der Slowacken in Ungarn. 13./9. 1842, »nemůžeme přiznat, aby se Slováci, Němci, Jihoslovani a Valaši cítili jako části národů, jinak při zhroucení říše bylo by po Uhrách . . přestaly by existovat jako politický celek, protože by připadly sousedním zemím«) a dosvědčuje to i »Társalkodó» (1841, č. 10), jenž udával slovenské studenty, dopisující si s Moravany a s Čechy jako vlastizrádce. Sám Kollár stěžoval si Jozeffymu dopisem dne 16. dubna r. 1843, že palatin je proti »všeučilišti«, protože tato řeč, t. j. čeština, není »u nás« (v Uhrách) v užívání, a téhož roku Fejérpataky dostal od uherské královské raddy zákaz prodávati v Liptově české knihy, ač je prodával nerušeně po dvanáct let. Když Štúr intervenoval ve Vídni za Tatrín spolu s Mazurem a Hurbanem u arciv. Ludvíka a u hrabat Kolovrata a Majlatha (srv. Sl. Pohl. 83 III), zdůraznil, že Slováci proti nacionalismu mohou postaviti jen »domovský patriotism« a v jeho jméně — slovenštinu. Dne 3./9. r. 1847 otiskl Štúr v Slov. Nár. Nov. článek »Panslavism a naše krajina« (str. 869) a v něm toto doznání: »i z ohladu reči našej spisovnej sme sa mi v krajiňe

našej udomácnili. Pred tím stáli sme z tohoto ohladu pri Čechoch, užívajúc jich reči v našich spisoch, ale i tento dlhotrvanliví sväzok pretrhli sme, a to s bolesťou abi sme sa i strani tejto záležitosti našli celkom doma v krajiňe našej ... Mi sme už tu a chceme biť doma, uvidíme ale či nás naši spolukrajaňja Maďari tak ako domácich privítajú, uviďíme, či tak s námi ako s luďmi doma nakladať a či nás ešte vždi ďalej len za cudzich považovať budú«. Totéž přiznání učinil Štúr i Lichardovi na cestě z Prešpurka do Moskvy, udávaje za nejvážnější důvod slovenštiny to, že »ztřeštěná stránka maďarská již v literárním spojení s Čechy hledala zradu vlasti« (srv. Časník 1857, 191, Světozor 1858, 7, Sokol I. 1862, 22). Hurban (Českje hlasi proti slovenštině r. 1846) udával podobně formulované důvody: »dom nášho kmene a jazika je vlasť Uhorská, jak v čjem menč muožeme sa na právo svoje domáhať, to je spravedlnosť krajinského zrjaďeňja a za to máme, že tje predsudki, akje vo vlast našej o Slovákoch ljetaju, ňje českou, ako pre uhorsk stát voždi len cudzou, ale na všetek zpuosob slovenskou ako domácou, krajinskou literaturou zažeňeme ..« »za to sami Maďari uznajú spravedlivje žjadosti kmene nášho a neodoprú mu práva vzdělávať seba svojou otcovskou, domácou, krajinskou rečou (18): »keď sa v novejších časoch pitali naši neprjatelja, čo chceme s českou rečou v Uhorsku, kde sa nová, živá reč Maďarská tak víťazne na mjesto latinskej na trón vládi usadzať počína, teda sme odpovedali, že Česi sú naši braťja, že sme mi s ňimi spojeňí a t. ď. Na to povstali kriki o panslavismu a p. Grof Zaj zrovna viháňau v listě svojom P. Štúra, abi si vraj do děďičních rakúskich zemí cathedru slovenskú išjeu hledať. Nědržala to naše horleňja československuo udereňja patriotismu uhorskjeho: lebo to boli len theorie, a ňje skutočnosť, a ňje právo, a zákonnosť. Pítali sme si na slovenskje novini Privilegium, a ono nám je danuo, a tak nám právne naše Uhersko-slovenskje praetensie istě snadňejšje budú naplňuvanje ako tam ideale o jednom národe československom« (49). Tento politický motiv, Hurbanem tu jasně pověděný a potvrzující Štúrovu víru v ideální a loyální, všenárodně spravedlivou Hungarii určily slovenskou jarní politiku r. 1848: Štúr na slovanském sjezdu v Praze nechtěl Slováky odtrhnouti od Maďarů a věřil, že v legálním spojení Maďaři dají Slovákům vše, co budou chtíti. Hurban se bál zrušiti tisíciletý svazek a stejně důvěřoval v maďarskou spravedlivou loyálnost. Havlíček marně poukazoval, že v politice jest jen síla moci a že Slováci v spolku s Čechy by spíše tuto sílu měli a s ní svých požadavků na Maďarech vydobyli. Slováci Havlíčkovi přisvědčili pozdě a Štúr sám již r. 1851 v kritice Vozarových Hlasův Tater se zřekl svého optimismu v maďarskou spravedlnost a posílal Šafaříkovými slovy »uralskou surovost maďarského trůnu« — do Asie. Své zklamání vyznal i Hurban r. 1861 ve svém spise Církev evanjelicko-lutheránská, kde horoval pro Velikou Moravu, kdy na světě ještě nebylo těch »ďábelských učitelů, co Slováky vyučili potupovat — Moravany, Hanáky a Čechy«. Politický motiv rozkolu připomenula i Morgen-

post (1875, č. 22), upozorňujíc Maďary, že se jim sice podařilo vyvolat slovenskou literaturu, ale zrušením gymnasií slovenských, že spojili znovu Slováky s Čechy a odvedli je od Uher k Čechám, od Pešti ku Praze.

Takové a jiné výroky mohl Hodža citovati na posílenou své thése dále a dále, ale i to, co uvedl, a hlavně jak uvedené vyložil, prokazuje jasně, přesvědčivě a nevývratně pravdu jeho názorů na politický motiv Štúrova rozkolu. To bylo cílem knihy a toho cíle bylo dosaženo plně.

Hodža pokládá Štúra za dovršitele československého rozkolu, jehož první počátky jest hledati již v období protireformačním, v duchovém rozštěpování Čechů a Slováků a slovenském myšlenkovém přiklánění k mentalitě cizí. Češství má podle Hodži princip demokratický a sociální, maďarství princip konservativní a feudální. Za protireformace, kdy ustávaly české vlivy, Slováci utonuli v maďarské mentalitě, a za osvícenství při přechodu Maďarů od latiny k maďarštině viděli v ní i oporu svých stavovských výsad. Maďaři probouzeli se s ostatními evropskými národy a k jejich probuzení působily i zednářské lóže, umístěné v Uhrách jmenovitě na slovenském území. Bernolák byl tu svědkem klíčící ideje maďarské a převedl její buditelský smysl po vzoru západoevropském na Slováky. K jeho rozhodnutí pro slovenštinu přispěl i úžasný úpadek soudobé češtiny. Bernolákovo dílo nemělo však podle Hodži s dostatek idejí politických a sociálních a tím se ochromilo v zárodku. Přes to měl Štúr i v něm popud a příklad.

Hodžův rozbor bernolákovství a odlučných pokusů před Štúrem není ani úplný ani nový. Otázky spíše nahazuje než řeší. Opírá se mnoho i o pozorování cizí (Štefánek, Vlček). Nedbá dosti politického prostředí, jež i tu nesporně účinkovalo. U Bajzy na př. stal se první pokus Čechy a Slováky rozštěpiti z politických důvodů theorií o Uhro-Slovácích a Austro-Češích. I u Bernoláka rozhodovalo mnoho maďarské politické pozadí a Fándli stvořil i slovenský program národní. Tu všude bylo možno jíti hlouběji. Hodža mohl a snad i měl řešiti problém gramaticky úplněji a odborněji. Krajovou řeč a názor na ni mohl sledovati všestranněji a podrobněji. Slovenskou sklonnost k domácí řeči a polskou, jihoslovanskou, ruskou i moravskou nepřímou účast v separatistickém hnutí mohl dokládati vystižněji. Unionistické snahy před Zayem i za Zaye, hegelovství Klácelovo a Kampelíkovo, názory Ollíkovy, S. Chalupkovy, A. Vrchovského, B. Nosákovy, Červenákovy a j. bylo možno zachytiti pozorněji. Více zájmu bylo věnovati Bachově restauraci češtiny i proč toto politicum ztroskotalo i jak tu účastni byli katoličtí kněží zprvu poddaní Vídni, později zase Pešti. Bylo sledovati účin štúrovství i v dalších desítiletích v praxi politické, jazykové, myšlenkové a estetické, i jak se v ně přiměšovaly prvky německé kultury luterské i nové prvky slavjanofilské, hlavně ruské. Bylo možno stopovati i další výstavbu štúrovství vlivem žáků Trentovského, Hečka a Hostinského, zesílenou nechuť k západnictví vlivem Dobšinského kultu národní poesie, bylo možno vyšetřiti sklon k hallucinujícímu a fantasujícímu romantismu specificky slovenskému, uplatněnému hlavně ve vědě, a konečně bylo možno rozkolnictví sledovati po nejzazší mez Lajčiakova a Štefánikova odporu proti bibličtině a naproti tomu i další obraty k češtině (Salva, Hlas, Prúdy, Čechoslovák). To je ovšem řada dalších

problémů, z nichž mnohý by žádal snad sám pro sebe knihu — Hodža se raději omezil na moment rozkolu. V lecčems podružném Hodža pravdy nemá. Myslí na př., že Hegelovec Štúr měl praedisposici pro spojení se zemany. Tomu tak není. Záborský byl se Štúrem v Halle a překvapil se jeho nenávistí k zemanům. Štúr si umiňoval působiti hlavně na massy a teprve jimi národně zachvacovati odrodilé duchovenstvo a zemanstvo. Záborský jej přesvědčil o prospěšnosti obráceného postupu (Sl. Pohl. XXXII 58). Hodža velmi dobře poukázal na Rumyho a jeho horování pro slovenštinu. Tuto postavu bylo možno ještě lépe a ostřeji osvětliti článkem Rumyho o Bernolákoví, otištěným v Ersch-Grubrově Allgemeine Encyklopedie (XI 202), v němž protestant Rumy prohlašuje za pravý zisk pro Slováky, »wenn die slawischen Gelehrten die slowakische Mundart als ihre Muttersprache ausbildeten, in ihr Bücher schrieben und die Prediger in ihr predigten.« Bylo možno všimnouti si i S. Chalupky, jeho brojení proti češtině »páchnoucí němčinou« a jeho poukazů na ruštinu a maloruštinu, jež na Štúrovce, hlavně na Hodžu, působily. Bylo snad více přihlížeti k duchu štúrovské literatury, jenž byl s Čechy jednotný a vyvíjel se s českou literaturou organicky i dál. To vše jsou ovšem podružnosti, odstíny, často věci diskusse, často i nepovšimnuté drobty v dílně, v níž vše věnováno na přesvědčivé zobrazení základní myšlenky. Toto zobrazení se Hodžovi nesporně povedlo. Tu jeho kniha má — na předělu dvou historických dob — do jisté míry i ráz epochální a bude východiskem diskussí i dalších monografií. Svým smyslem pro dějinnou perspektivu i pro československou státotvornost stala se po mnohé stránce i komentářem změněných národních poměrů. Methodicky vzorně provedena a opřena o všecku příslušnou literaturu i o nové prameny přispěla vědeckému řešení otázky i jejímu politickému významu. V Čechách právě pro svou vědeckou hodnotu byla přijata s uznáním (Weingart v Naší době 1920, Trávníček v Č Č M 1920, Pražák v Čase 1920. 103, 105, 109, Chaloupecký v Č Č H 1920, Menšík v České Vědě 1921), na Slovensku se skepsí. Nejprudší výraz této skepsi daly martinské kruhy a v jich čele J o s e f Š k u l t é t y. Napsalť proti Hodžovi knihu S t o d v a d s a ť p ä ť r o k o v z o s l o v e n s k é h o ž i v o t a (1790—1914) a vydal ji r. 1920 v T. Sv. Martině. Téhož roku vyšlo i její druhé a rozmnožené vydání. Škultéty, jejž Štúrovci ještě vzdělávali a jenž štúrovskou myšlenku zahříval v dobách slovenského utrpení jako nejdražší dědictví, dobře pociťoval, že Hodžovou knihou se hroutí kus štúrovské ideologie a tím kus ideologie jeho. Kdyby šlo jen o meritum knihy, t. j. o důkaz, že Štúr při rozkolu hleděl na Maďary a zemany, tu snad by nebylo ani třeba knihou Hodžovou se znepokojovati. Štúr, Hurban a Hodža tento motiv přiznali sami a Štultéty v Nár. Novinách r. 1903 v č. 6 hájil tohoto motivu docela proti Hlasovcům, jmenovitě proti Meakulpinskému (»slovanské zemanstvo dalo se pro snahy svého národa získat jen slovenštinou«, »Maďaři obviňovali protestantské Slováky, že přidržujíce se českého jazyka, pokládají sebe za částku českého národa, a tedy i království českého, a tím stávají se zrádci uherské krajiny«). Škultéty nazíral tu podobně, jako Píč a všichni badatelé další, kteří se o motivu poučili ze spisů štúrovských. Protože nelze věřiti u Škultétyho v lapsus memoriae, ani

že by mu tento motiv, přiznaný Štúrovci ušel, je patrné, že mu vadil především Hodžův výklad Štúrova politického motivu a všechny důsledky, jež z něho pro Štúra, Štúrovce a jejich ideologii vyvodil. Nimbus, jímž Štúrovo dílo obklopila legenda, tradice i slovenská konstrukce, je totiž Hodžou zasažen tak, že Škultétyho to až zabolelo. Turcerová pověděla stejně zlou pravdu, ale ve francouzštině nezněla přece jen tak určitě a neodvolatelně, jako ve slovenštině. Proto se Škultéty pokusil o obranu.

Škultéty kdysi uvěřil v Jagičovy Machtverhältnisse (srv. Arch. f. Sl. Ph. XIX 277), jež vedly Štúra k rozkolu. Prohlašoval, že tyto Machtverhältnisse jsou dotud na Slovensku a že uherská státní moc nepřipustí v Uhrách českých škol a tedy ani ne českého spisovného jazyka (Sl. P. 1902, 125). Citoval i Koubka, že jen divem mohly by nastati v Tatrách a v Čechách politické okolnosti, jež by umožnily udržeti naši obapolnou literární jednotu (Slovan 1850, 291). Škultéty věřil, že i za Bernoláka i za Štúra bylo nutno počítati s »domášnými pomermi« (S. P. 1904, 175). Ale nyní, kdy Hodža tyto Machtverhältnisse podrobně rozebral a legenda Štúrova a jeho ideologie se tím nakřivila, Škultéty se pobouřil. Nastal konflikt srdce a rozumu a Škultéty dal více mluviti srdci. Pobouřil se vůbec, že Hodža o věci mluví, měl by býti rád, že »dvaja bratia rozlúčení od nich nezávisevšími zlými okolnosťami« se jednotí a měl by tuto diskussi ponechati vědeckému bádání — věty, jež zbarvil jen cit, protože i přiznávají »zlé okolnosti na nás nezávislé« jako původ rozluky, i neznamenají, že Hodža právě podnikl jen vědeckou diskussi.

Škultéty v své knize nevyrací Hodžu hned a přímo. Snaží se především zachrániti svou konstrukci slovenského literárního vývoje, známou z řady drobných článků a poznámek a v synthese zachycenou v Škultétyho maďarské publikaci A tót irodalom története (Egyetemes irodalom történet IV). V literárním přehledu let 1790—1914 podává Škultéty vývoj slovenské myšlenky a rámcuje jej široce podrobnostmi politickými, dejepisnými, jazykozpytnými a literárními i cennými výpisky z listin, dopisů, časopisů, novin a knih. Nové údaje jsou tu hlavně o poměrech církevních, o maďarských akcích protislovenských, o Zayovi, Kollárovi, Šafaříkovi a j. v. . . — zdá se vám, že zrovna nahlížíte do dosavadních literárnědějepisných slovenských tisků, jež si Škultéty po svůj celý věk bystře, pilně a svérázně poznámkoval. Pohřešujete tu jen poznámek českých a česky orientovaných — Škultéty, až na výjimky, čerpal z českého prostředí málo, na Čechy se díval jako na kterýkoliv jiný slovanský národ, zcela v duchu poštúrovském. Škultéty cituje na př. Šachmatova raději než Gebauera a Pastrnka, a ze Šachmatova jeho předpoklad, že v historii slovanských jazyků před epochou československé jednoty byla ještě epocha západoslovnaské jednoty jazykové. Škultéty by tím chtěl oslabiti nepřetržitost čsl. jednoty. A přece snad mohl raději citovati Šachmatovovo uznání jednotnosti československého jazyka, i to, že Šachmatov tuto jednotu nalézal v českých a slovenských nářečích, že naprosto nesouhlasil s Florinským a vyvracel jej právě Gebauerem, jenž jej o československé jednotě přesvědčil. Škultéty zaznamenal Šachmatovovo mínění v Sl. Pohl. r. 1900, ale mohl a měl je zaznamenati i zde, když již uvedl mínění jedno, vzdálenější nahozenému problému, než je passus, mluvící —

pro Hodžu. Škultéty myslí, že za Velké Moravy Češi a Slováci nebyli ještě národ, a protože jen v této době k sobě prý náleželi, tedy tvrdí, že k sobě politicky nepatřili nikdy, ač historikové Novotný a Urbánek i tu nazírají jinak. Škultéty v Sl. Pohľ. XVII. 112 otiskl mínění Niederlovo a Klvaňovo o národopisném oddělení milleniové výstavy peštské — Niederle mluvil o československé jednotě příznivě, Klvaňa nepříznivě — nyní Škultéty uvedl jen Klvaňu, aby i národopisně otřásl thési Hodžovu. Při tom zajímá, že Škultéty v těchže Pohľadech (XIII. 436) tiskl posudek Drahotiny Krížkové o českých výšivkách, jenž je prohlašoval se slovenskými za plod totožný a jednotný. O tomto posudku i o mínění Blahově (Hlas IV. 293, III. 286), že Slovensko moravské a uherské jest jednotný celek, že práce Sušilovy, Bartošovy, A. Šebestové, Úprkovy, Mrštíkovy, Klvaňovy a Janáčkovy dokládají moravsko-slovenskou jednotnost, Škultéty pomlčel, ač při národopisném důkazu proti Hodžovi o nich bylo uvážiti. J. M. Hurban v Nitře VII. 358 řekl, že »slovenský národ v bezpřerývném souvisu a jednotě zeměpisné, v souzvuku povahy, charakteru, jazyka, písně a tradice národní jest národ českomoravsko-slezsko-slovenský«, ale Škultéty toho neuvádí. Popírá docela i duchovní i literární jednotu československou, jmenovitě v XVII. a XVIII. století, a rád by paradoxně dokazoval, že slovenský duchovní svazek s Čechy počínal až od Bernoláka, či ještě lépe až od Štúra. Pomníky české reformace na Slovensku mu nevadí při tomto tvrzení a ani nepřekáží mu poznatky Vlčkovy v Slov. Pohľadech (XVII. 289) a v Dějinách české literatury i v Literatuře české XIX. stol. (I. 633, II. 232), dosvědčující po autopsii pramenů i literatury nepřetržitou literární spojitost Čech a Slovenska za protireformace i za osvícenství. Škultéty vůbec toto období podceňuje a zvláště útočí na Béla, jemuž vytýká nejhorší maďaronství, protože prý slovenská zeměpisná jména zpotvořoval a svou vlast označil jako Pannonii. Tento útok není ani správný ani spravedlivý. Maďarské názvosloví je doloženo v listinách na Slovensku již od XIII. stol., bylo tedy za Béla cosi běžného, z čeho nelze usuzovati pranic na jeho maďaronství. Štefan Ručka v své Trnavě (1868) cituje na př. listinu z r. 1238 a v ní jest o Trnavě záznam »locus, qui Zumbodhel dicitur«. R. 1459 v listině liptovského Pongracze Hrádek nazván »Ujvar in comitatu Liptoviensi« (srv. Letopis XI. 2, 80). V Zápolově listu z r. 1496 je uveden Pongracz de Zent Mijklos (ib. 82). V martinském archivu je z r. 1437 doklad pro oppidum »Szent Marton«; r. 1495 je doložen: Kiss Jeszen (ib. XI. 1, 78) a r. 1575 docela datum Zolyombon (ib III. 229). V cechovních artikulích v Novém Městě nad Váhem je r. 1566 řeč o Uyhelad Wagum (Letopis IV 42). A. Lombardini našel podpis z r. 1616 Pongracz de Szentmiklós, Felsö et Alsó Stefanow (S. P. IV. 289). Sám Jiří Thurzo se podpisoval de Bethlenfalva (Letopis V. 152). R. 1636—1639 byly tištěny Lachrymae Boczekianae abstersae, pohřební řeči západoslovenských kazatelů nad exulantskou rodinou Bočkovou — i v nich je řeč o Szakolcza, Also Mothesch, Also-Motěšice a j... Podle těchto a jiných dokladů soudě nepodezíral bych Béla z maďaronství, psal jistě podle zvyklosti kodifikované dějinně a běžné i v českých textech. Bél ostatně, pokud mohl, vedle maďarské nomenklatury uváděl i slovenskou a německou. V svém Compendium Hungariae Geographicum (Posonii

1753) mluvil na př. i o »stolicích«, o »Dunaji«, o »Váhu«, Slováky uváděl jako domácí obyvatele i v stolicích pešťské, železnohradské, hevešské, co by jistě nečinil, kdyby byl maďarónem. Škultéty Bélovi křivdí i, tvrdí-li, že přispěl k názoru, jako by Maďaři byli praobyvateli Uher. Bél naopak v Institutiones linguae germanicae (1718, 5) prohlásil, že zcela jistě vypátral, že Slovani již válčili s Gepidy a Gothy před panstvím Hunů, a že se slovanské zbytky udržely na území Uher i za Hunů. Bél docela i vyvracel obvyklou etymologii Slavus od sclavus a odvozoval od sláva, slovo. Slovák, člověk (7). V Doležalově Mluvnici r. 1746 podal Bél skvělou obranu češtiny-slovenštiny. J. S. Klein sice zaznamenal (v Nachrichten 1789, 40), že Bél slul původně Funtík, ale i jestliže změnil jméno, přec to nezmenšuje jeho vlastních projevů, jež zřejmě jsou zbarveny slovensky. Jestliže Škultéty měl pro Bernoláka v národnostních projevech svůj shovívavý výklad, byla by u opožděného humanisty Béla neshovívavost nespravedlivou. U Škultétyho v této knize více než kde jinde postřehuji závěry náhlé a dedukce násilné. Operujeť často výrazem »slovenský«, jako by měl dnešní význam, ač na tom onom kritickém místě má význam »slovanský« nebo »československý« nebo i »český«. Toto je úmyslná zvyklost štúrovská, dnes jest však přesně rozlišovati, činíme-li z těchto pojmů závěry pro dnešní slovenskost. Škultéty na př. mluví o D. Krmanovi, že považoval jazyk slovenský za matku českého, hrvatského atd. Ale Krman myslil tu »náš jazyk slovanský« a ten nazýval matkou ostatních jazyků slovanských. Toto směšování »slovenský« a »slovanský« svedlo Štúrovce k ideologii o prapůvodnosti slovenštiny, dnes jest se toho vystříci. Nebo: Škultéty mluví o Ribayovi, že vystoupil s plánem Slovenskej spoločnosti. Tento plán jest uložen v rukopisech Uherského Národního Musea v Pešti a přetiskl jej F. Menčík (Jiří Ribay, Vídeň, 1892). Zní: Projectum instituti seu societatis s l a v o - b o h e m i c a e inter Slavos in Hungaria (1793, 13./II.). V Bernolákově Slowáru je v předmluvě vyznačen účel knihy: naučiti Slováky co nejrychleji maďarsky, aby v Uhrách zněla jen maďarština. Škultéty mluví jen o maďarském textu tohoto místa a má za to, že jeho původcem jest kanovník Palkovič, tvůrce VI. dílu maďarské slovníkové části. Ale tu jest jen kus faktické situace: Slowár má předmluvu i latinskou, obsahující slovníkový program a výklad, zřejmě Bernolákovu, a v této latinské předmluvě jest také onen passus, patrná organická součást její. Tato latinská předmluva byla do maď. Registra Slowáru jen doslovně přeložena. Jak vysvětlí Škultéty tuto dvojí přítomnost inkrimované věty?[1]) Hodža vedl jako svědky zemanského horování pro slovenštinu Čaploviče a Rumyho. Škultéty je hrubě podcenil, ač četné jejich polemiky za slovenštinu byly současností velmi vděčně oceňovány. Škultéty velmi určitě vylučuje, že by r. 1840 kdo pochyboval o maďarském úmyslu zříditi jen maďarský stát, a přece Štúrovci věřili, že slovenštinou budou uznáni jako domácí rovnoprávný

[1]) Tato věta zní: »Ha Pannoniának minden Tót lakossai elöt isméretes lészen á Magyar nyelv, rővid idő alatt az egész országban minden felől magyar szó fog hangzani«. Latinsky: »si cunctis Pannoniis Slavis notum fuerit idioma Ungaricum, maxime ex parte Ungaram mox conspicere licebit Hungariam« (srv. I.—VI. sv. Slowara, předmluva).

živel, r. 1848 netajili se s touto vírou ani na slovanském sjezdu a na této víře zakládali docela i Memorandum.

Škultéty vyčítá Hodžovi, že nechce uznati slovenštinu jako výsledek bojů o zachování slovenské národnosti. Tato výčitka je sofistická. Hodža přece slovenštinu chápe stejně, jenže taktika boje svedla Štúra k ohledům na Maďary a zemany a z těchto ohledů sáhl k slovenštině jako k účinnější posile Slováků. Škultéty se ptá, co by bylo se Slováky bez Štúrova ducha. Odpověď je snadná: ovládl by duch Kollárův, Šafaříkův, Palackého, Havlíčkův — zůstala by ideologie československá a rozvíjela by se. Štúrovci by byli vedeni S. Chalúpkou, M. M. Hodžou, Kuzmánym, Vrchovským a j. Ale je to zase otázka sofistická, těžce možná ve vývoji národa a snad i do jisté míry zbytečná. Stejné jest i tvrzení Škultétyho, že bez Kollárovy Slávy dcery by čeština na Slovensku zanikla sama sebou. A což Malý Hont a jeho česky orientovaní osvícenci — kde ti se vzali? Což ohromný účin Máchova Máje na Štúrovce, jak ten byl možný? Čeština na Slovensku měla jiné opory, mocnější než jest jedna kniha — bylať pulérovaný jazyk mateřský, cítilo se to instinktivně a cítí se to dodnes. Škultéty prohlašuje J. M. Hurbana po celý život za sloup spisovného jazyka slovenského. I tu se mýlí. Hurban slovenštinu sice pokládal za buditelský prostředek lidový, ale v každém desítiletí o její účinnosti pochyboval, vždy byl ochoten psáti i česky, česky psal Gottšalka, byl pro české školní učebnice, bránil bohoslužebné češtiny — nebyl to jen smutek z r. 1875, jenž jej vedl k češtině — čeština byl jeho problém celoživotní. Škultéty s oblibou v Kollárovi a Šafaříkovi hledá nepřímé otce odluky, svádí jej k tomu verš Sládkovičův. Ale Kollárovi i Šafaříkovi šlo o methodu, jak zastaviti ústupky a zřeteli k slovenštině rozkol, jak ev. i získati katolíky — to byla profylaxe, ne odlučná tendence. Škultéty již r. 1903 (N. N. č. 6) stvořil si theorii o Kollárovi nahněvaném a nenahněvaném a chtěl jeho odpor proti Štúrovi vykládati jako plod okamžitého hněvu (»Kollár byl bez sebe«), jenž ustal. To však je násilná konstrukce, Kollár byl proti s t ř e d n í slovenštině, proti štúrovštině. Napsal to dne 7./2. r. 1846 Štúrovi otevřeně — Štúr jej oklamal »orthografií a řečí«. Kollár této »orthografie« nečekal, proto byl oklamán. Tu je marno citovati na pomoc Štúrův list o novinách M. Hamuljákovi do Budína dne 29./5. 1842, protože Štúr v něm ohlašuje jen »články ve vlastním našem slovenském nářečí č i l i tak řečeno v b e r n o l á k o v š t i n ě«, Kollár mohl tedy o činu Štúrově nevěděti. Škultéty rád anticipuje štúrovské zásluhy. Píše na př. o r. 1846 jako o roku pro Štúra úspěšném — mohl se pochlubit Marínou. Sládkovičova Marína jest jistě skvělé dílo Štúrova období, ale právě r. 1846 orthodoxní Štúrovci se postavili proti ní, byla jim »neštúrovská«. Nelze ji tedy pro r. 1846 dávati dokladem Štúrova úspěchu. Podobné nepřesnosti jsou i jinde. Škultéty myslí, že slovenští studenti z Prahy donášeli na Slovensko v XV. stol. známost češtiny. Ale tato »známost« nebyla nutná, vždyť tu byl jazyk týž. Aspoň Hus (Orthografia), Blahoslav (Grammatika) a ještě Slovák V. B. Nudožerský (Gr. Boh. libri duo 1603) uvádějí dialektických zvláštností pro slovenštinu v XV.—XVII. století tak málo, že tu o nějaké differenci jazykové nelze mluviti. Tuto »známost« nebylo tedy třeba donášeti. Jinde tvrdí Škultéty zase, že Maďaři nepokládali za

Štúra Čechy za nebezpečné pro své plány. Stačí však pročísti zprávu Zayovu kežmarskému inspektorátu nebo dopis levočským profesorům či dopisy Pulszkého Thunovi, aby bylo prokázáno, že opak jest pravda. Takovéto a jiné Škultétyho věty, věcně nedopověděné nebo nepřesné, ražené někde sofisticky, pokoušejí se oslabiti Hodžovy závěry a podepříti dosavadní nazírání na Štúra a jeho dílo na Slovensku. Myslím, že je to pokus problematické ceny, a že jest lépe zjistiti až na kořen věci pravdu a ustoupiti od »pravdy staré« poznané pravdě nové. Škultéty dal vzácný příklad tohoto umění nejednou sám a osvědčil charakter vědecký. Myslím tu na jeho slavnostní feuilleton o Heydukovi, kdy rytířsky se vyrovnal s Hlasovci a Prúdovci, i na poznámku této knihy na str. 62, kde vyložil příčiny své víry v Rakousko: mužnost, pravdivost a poctivost příkladná a imponující právě silou charakteru. Nepochybuji, že tato síla se přihlásí i v leckteré thesi Škultétyho polemiky. Je na to třeba jen času — úder do staré slovenské mentality byl tu příliš prudký a zmátl.

Polemika Škultétyho Hodži naprosto nezvrátila, ale bez užitku nebyla, protože přispěla otázce i její době i slovenskému celému vývoji mnohými podrobnostmi, odborníkovi známými, ale pro slovenského i českého čtenáře leckde novými a neznámými. Na Slovensko ovšem jasnosti nepřinesla. Hodža polemisoval s knihou v Slovenském Deníku (III. 188—189), Škultéty mu odpovídal bezprostředně v Nár. Novinách, ale věcně tím problém více osvětlen nebyl.

Dnes není sporu o tom, že Hodža má v meritu pravdu, ale ku podivu, ideologie Škultétyho udržela na Slovensku dosud svoji sílu, snad proto, že slovenská mentalita se málo jen změnila, a že v otázku se přimísilo politicum, tentokráte »politicum slovenicum«. V boji o politickou moc vůdců a skupin, v okamžiku, kdy cizí ideje všemožnými prostředky pokoušejí se udržeti své panství v slovenském duchu, v době, kdy zahraniční interessenti potřebují v slovenském území neklid, nejistotu a nepevnost, v chvílích, kdy Slováci jsou promíšeni Novoslováky, nedostatečně orientovanými a maďarsky usuzujícími, jistě není vhodného času novinářsky probírati otázku ryze vědeckou. A přece slovenské noviny se do otázky daly a thesemi naprosto nedoloženými chtěly ji podle své politické tendence řešiti tak, aby řešením byl jejich politický i osobní prospěch podepřen a zajištěn. Tím nastala v otázce československého rozkolu fáze nová, nepřirozená a násilná, do jisté míry i dobrodružná, v níž nerozhoduje pramen, doklad, fakt, ale silácká fráze. Tato psychosa politických agitací pomine jako každá psychosa, a lékem proti ní bude jen nové úsilné studium otázky na podkladě pravdy a vědy, těchto dvou nejjistějších jistot, jež jediné dovedou vystříci jednotlivce i národy bludného scestí, na něž zavádívá osobní moment politických agitací. V této pravdě bude i slovenská spása.

(V únoru 1922.) *Albert Pražák.*

Nové objevy v dramatice dalmatsko-dubrovnické.

Poklad dubrovnického písemnictví daleko není ještě všechen shledá a prozkoumán. Samy archivy dubrovnické čekají na své badatele. A ze jména to platí o dubrovnické dramatice. Záslužná na svou dobu kniha Armina Paviće, Historija dubrovačke drame (Záhřeb 1871) je dnes za staralá nejen v pojetí a hodnocení, ale už v samé podstatě látkové. Nutn bude podjati se nového srovnání, jak vzájemného, tak i hlavně se sou časnou hrou italskou a osvětliti důležitou epochu vývoje slovanské dra matiky v rámci dramatiky evropské, jak už to naznačil, plně oceňuj význam hry dalmatské, Creizenach r. 1901.

V VIII. knize »Gradje« Jugoslavenske akademije znanosti i umjet nosti a pak samostatně r. 1915 vydal dr. Petar Karlić hru Martin Benetevića »Hvarkinja« (Martin Benetević: *Hvarkinja.* Priredi Dr. Petar Karlić. U Zagrebu. Tisak Dioničke tiskare 1915. s. 81. Objevitel a vydavatel hry, která cenou svou stojí vedle »Robinje« Hanibal Lucića, předeslal svému vydání třístránkový úvod se stručným obsahem charakteristikou, poznámkami o autoru Martinu Benetevići, o způsob jeho práce, zařazení časovém, o rukopisu. To vše rozvedl dr. P. Karli v malou studii v XXIV. knize »Nastavnog Vjesnika«, odkud byla otištěn samostatně (Dr. Petar Karlić: Hvarkinja. U Zagrebu 1915 s. 18.). Studie má dvě části. V první (s. 3—13) je podrobný obsah. Látk je vzata ze života na ostrově Hvaru, Hvarani, Plamojani (obyvatelé východ na ostrově Hvaru), Dubrovničani tu jednají. »Comicus senex« italsko dubrovnické frašky je zde starý Nikola, advokát na Hvaru, který je klamá svou osmnáctiletou ženou Isabellou a Fabricijem, ztraceným synem Dubrov ničana Miklety. Mikleta na Hvaru zamiluje se bláznivě do paní Polonije Typická dvojice sluhů — jako jinde v italsko-dubrovnické frašce — tah ho za nos. Veseloherní situace je komplikována stereotypním způsobem dceru paní Polonije miluje syn advokáta Nikoly a jim opět dána k ruc služka Dobra, kontrastující se zlou dvojicí služebných Mikletových. A j zde také paralelní erotika sluhovská, kde běží o Goju, služku Nikolovu Celá řada episodních scén, zápletek končí se zásnubami a společnou večeří u advokáta Nikoly, spolu s obvyklou pochvalou publiku, kter pozorně poslouchalo. V II. části své studie (s. 14—18) dr. Karlić stanov vlivy, hlavně Marina Držiće na autora veselohry. Martin Benetević zna Držiće (nazývá jej »naš dobri spivalovac«). Podle vzoru Držićova (a ovšem jeho vzorů sienských) sluhové jsou nositeli děje, figury jsou diferencován i nářečím, děj je pomalý. Motiv ztraceného a nalezeného syna je asi sotva jak myslí dr. Karlić, přímo z Plautových »Menaechmi«, spíše s řado jiných motivů (comicus senex, nevěra mladé ženy, kontrastující figur sluhů a hlavně dvojice jich — pozdější benátský Harlekin a Kolombina sluhovská paralelní erotika, četné episody a vtipy) přešel sem z italských frašek, známých na Hvaru již od XVI. století. Dr. Karlić určuje dál vzdělání autora (znal chorvatsky, italsky, asi latinsky), znal dobře písem nictví hvarské (cituje z Lucićových »Pisni ljuvenih« a »Robinje«) i dubrov nické. Dokládá pak jeho nadání, vlastenectví i aristokratism, lásku k svo bodě. Uvádí místa, svědčící, že hra byla určena době masopustní a ž se měla hráti v městě Hvaru. V technice posuzuje vydavatel hru jak

plod doby, vidí obratnost zápletu a stupňování dramatického děje, dobrou charakteristiku. Ovšem míst, nedosti motivovaných, je více než ono překotné odhodlání vdovy Polonije ke sňatku s Mikletou. Správně vytýká Karlić i nerovnoměrnost aktů. Nemůže se s ním souhlasiti, že na dnešním jevišti hra by mohla buditi jiný zajem než literárně a kulturně historický — i po případné dramaturgické ortopedii. Dílo přece mělo význam jen pro svou dobu, již chtělo bičovati, hlavně ony »starce mahnite, mladiće neposlušne, divojčice prisramne, žene prizočne«, jak praví prolog. A také není zde nějakých význačných rysů hvarského koloritu. V tom zůstává za hrami dubrovnickými, které — někdy dramaticky mnohem slabší — mimoděk zachycují osobité prostředí. Přes to tato prozaická čakavská veselohra je šťastným nálezem a staví Beneteviće k Hvaranům H. Lucićovi a P. Hektorovićovi.

Podle svého prologu »Hvarkinja« vyšla z ruky »nového mistra« a proto se dr. Karlić oddává naději, že by se ještě něco od M. Beneteviće mohlo nalézti. Popisuje pak rukopis hry, který koupil od vážené zaderské rodiny. Je to přepis vlastnoruční od Barte Kaugrozoviće ze Splitu z r. 1663. Dr. Karlić připojil k vydání zdařilé faksimilie prvé stránky rukopisu v originální velikosti. Život jinak neznámého autora zařadil vydavatel do II. poloviny XVI. aneb do I. pol. XVII. století (Benetević znal dílo Han. Lucića, který zemřel 1553 a Mar. Držića, který zemřel 1567) a zdá se nám pravděpodobnější II. polovina XVI. století, neboť vzpomínky na práci zmíněných spisovatelů jsou u Beneteviće (sr. vyd. »Hvarkinje« s. (3) 249); v studii (s. 18) rozvádí své mínění dále okolností, že Benetević cituje Držićovy verše »Tireny«, která se hrála 1548 po prvé a mísí verše Lucićových »Pisni ljuvenih« z let 1505—1515 s verši »Robinje«, která byla tištěna až 1556 po prvé. Neměl tedy tištěného vydání »Robinje« a to je terminus ad quem podle Karlića.[1]) Podle toho pokládá Karlić Beneteviće za současníka H. Lucića a P. Hektorovića. Jistě pravděpodobné. Tekst otiskl vydavatel přesně slovo za slovem se všemi zvláštnostmi a nedůslednostmi, které pod čarou vykládá. Jen zbytečné veliké písmeny nahradil malými a interpunkci opravil podle smyslu. Vydání Karlićovo i jeho studie jsou stejně pečlivé jako zajímavé.

Verše a celé scény bere Benetevićova »Hvarkinja« z komedie, která se zachovala beze jména autora i titulu a kterou její šťastný nálezce, týž zasloužilý objevitel »Hvarkinje« a »Žalmů Davidových«, dr. P. Karlić, nazval podle posledních veršů hry »Ljubovnici« (Ljubovnici. Dubrovačka komedija XVI. vijeka. Za štampu privedio i uvodom popratio Dr. Petar Karlić. U Dubrovniku 1921. Izdala Knjižara »Jadran«. Štamparija de Giulli i drug. 4⁰ s. 136). Je to jeden z nejlepších plodů dubrovnické komediografie a právem přičítá jej dr. Karlić Marinu Držićovi.[2]) Rukopis našel vydavatel už na poč. r. 1917 v král.

[1]) II. vydání Wilh. Creizenachovy »Geschichte des neueren Dramas« II. díl z r. 1918 přičiňuje k stati »Das serbo-kroatische Drama in Dalmatien« (viertes Buch, s. 472—490) proti I. vydání jen poznámku na s. 490, kde ponechává pro pozdější projednání »die merkwürdige Komödie Hvarkinja« a naznačuje jen vývody dr. Karlićovy.

[2]) Tento náhled nebyl všeobecně přijat. S dr. Karlićem souhlasí: nedávno zemřelý dramatický spisovatel Dr. Milan Ogrizović, Dom i Svijet

zem. archivu v Záhřebě ve sbírce conta Fanfogna-Garagnina z Trogir a upravil jej pro tisk v Jugoslavenské akademii. Ale poměry válečn nedovolily dílo vydati a tak vytiskl je dr. Karlić pomocí dubrovnických spisovatelů a gosparů, jak se o tom v »Predgovoru« zmiňuje, teprv r. 1921. Vydání předeslal vzorný rozbor díla (s. 5—42). V první čás podává podrobný obsah, v druhé části klasifikuje látku, sleduje typy hr pojednává o jazyku, stanoví nadání a vlastnosti autora a připíná díl k plautovsko-italské hře I. pol. XVI. století, zmiňuje se stručně o tech nice a pravděpodobném provedení a nakonec řeší otázku, kdo byl au torem této hry. Ústřední motiv hry, námluvy tří rozdílných nápadník usilujících o ruku krásné a bohaté vdovy Lukrecie, vladyky a majitelk paláce na Krivé ulici, není ovšem nic originelního a nemusí býti vza přímo ze života domácího, ač ovšem situace podobné i život dubrovnick vyvolával. Comedia del'arte podávala jej ve sterých obměnách, nechce- se už prohlásiti za motiv internacionální. Autor motiv úplně lokalisoval dubrovnické prostředí proniká dějem, charakteristikou i jazykem. Že moti přišel zároveň s jinými rysy italských her, dokazuje typ dotura Prokupia karikatura humanistického učence, mísícího latinu a italštinu s jazykem národním. Karlić ukazuje správně na jeho vzor už v »Marescalco« Pietr Aretina. Zde je karikatura vyhnána na vrchol: dotur Prokupio cituj sice neustále klasiky latinské, ale neumí ani čísti. Podstata tohoto typ je protiklad učenosti humanistické, jež někdy zdvíhá se až k pochopen a obdivu mrtvé krásy, a neschopnosti viděti krásu přítomnou a uchopit ji. Prohloubení dostalo se tomuto typu v srbochorvatské literatuře a v době nynější v komedii Milana Begoviće »Venus Victrix« v postav helenisty magistra Francesca.[1]) Také comicus senex (zde Lovre Kalebić tutor Lukrecijin), dvojice sloužících (Proždor a Vesela), mazaný Intrigal a jemu pomáhající Anka, služka Lukreciina, jsou stereotypní postavy hr italské. Tyto figury přinášely ovšem i motivy dějové, jako celé ovzduš a kostra frašky si přizpůsobovalo charaktery nové. Nejlépe je to vidět na postavě Fabricia, mladého šlechtice, který nakonec dostane Lukrecii Aby se vyhovělo podstatě hry, která vlastně měla býti a také byla maškarádou masopustní na scéně, musí neohrožený Fabricio v II. aktu (šena VI.) báti se »tančících fantomů« (maskovaných sluhů). Nejvíce dubrovnických gosparských rysů má vladika Lukrecia. Má asi konkrétn rysy, jako pravděpodobně stál asi palác na Krivé ulici (nedaleko kníže cího dvora), jejíž existenci Karlić zjistil a pokládá se za pravděpodobné že tam též tato výborná hra byla předvedena. Forma hry je celkem koncisní. Maškarní scény nejsou příliš rozvlečeny. Štokavská próza hry má mnoho příměsků čakavských a ovšem makaronské latiny, italštiny

---

1922, br. (číslo) 2, Dr. Božo Cvjetković, Jugoslavenska Njiva 1921, str. 827 Dr. Velimir Deželić, Nastavní Vjesnik XXX., záhřebský Obzor 1922, 11/I. br. 9 (podepsán *rm.* = Dr. Maixner Ivanović), dubrovnický Rad 1921, 24/XII. Vid Vuletić Vukasović v Dubrovníku (podle písemného sdělení P. Karliće), známý pracemi o jihoslovanské literatuře a národopisu. Literární historik Dr. Pero Kolendić, Život 1922, 22/II., domnívá se, že je autorem komedie Peter Kanavelović, poněvadž »je skupa s Ljubovnicima prepisana i »Muka Jezusova« Petra Kanavelovića«. K jeho názoru zcela se kloní prof. Dr. B. Vodnik Jugoslavenska Njiva 1922, br. 5.

M. M.

[1]) Milan Begović, Male komedije, Pozorišna Biblioteka knj. 1. Zagreb 1921

Velmi úspěšně rozřešil Karlić původ hry. Soudil podle nadání a vzdělání autora, který byl výborným znatelem komedie italské XVI. století, podle toho, že »Hvarkinja« Benetevićova přejímá postavy, řeči, dějiště a hlavně ústřední motiv, že celý jeden výjev přejímá (konec, všeobecné veselí, jež uvádí Karlić též, je ovšem typický konečný výjev plautovsko-italské hry a její dubrovnické nápodoby), tedy podle prokázané závislosti »Hvarkinje« na »Milovnících«, podle obdivu Benetevićova vůči Marinu Držići. Osvětlil techniku, charakteristiku, koncepci. A to vše ukazuje na Marina Držiće, největšího komediografa dubrovnického, jako na autora této veselohry, vskutku znamenité. Jeho závěr jest jen přijmouti. Také vydání »Milovníků« je stejně pečlivé a má faksimilový list rukopisu.

K těmto dvěma esteticky cenným hrám přibyla »Čtyři dubrovnická dramata v próze z konce XVII. věku«, vydaná prof. Rešetarem (Četiri dubrovačke drame u prozi iz kraja XVII. vijeka. Izdao Milan Rešetar. U Beogradu 1922. Zbornik za istoriju, jezik i književnost srpskog naroda. Prvo odeljenje. Knj. VI. Vyd. Srpska kralj. akademija. S. XXII + 231). Jejich cenu stanoví sám p. Rešetar v »Úvodu« svého klasicky akademického vydání jako relativní: dosud byly tyto hry skoro neznámy, samy bibliografie o nich nevěděly, a přece, ač slabé, patří tři první veselohry k nemnohým památkám prozaickým dubrovnické literatury (byly to dosud jen Držićovy hry ze XVI. a několik překladů Moliérových her z XVIII. stol.) a »Vučistrah« (Krunoslava) je jediná vážná hra dubrovnické literatury, která je napsána prózou. Na s. XI. praví Rešetar: »Cena těchto dramat je tedy zcela relativní — jsou skoro jediné představitelky svého druhu v dubrovnické a vůbec v srbochorvatské literatuře XVII. století, a proto jistě stojí za to vynésti je na světlo, tím spíše, že čisté dubrovnické nářečí komedií přichází nám velmi vhod, abychom navázali spojení mezi dubrovnickým dialektem XVI. století (u Držiće) a naší doby.«

V I. části »Úvodu« (s. VII—XXII), nadepsané »Nekoliko riječi o ovim dramama« vytýká Rešetar nejprve kusost zpráv o těchto hrách, opravuje mylné údaje o Petru Kanavelovićovi (zemřel až r. 1719, nikoli jak udává A. Pavić 1690), probírá zprávy o hrách (Ljubić v »Dizionario«, Jurković ve vydání Kanavelovićova »Sv. Ivana«, V. Vuletić Vukasović), stanoví původ nedostatků o tomto předmětě v literárních historiích i nejnovějších. Ze zprávy Ljubićovy o tom, že Kanavelović zanechal celou sbírku her, a z jednotnosti těchto čtyř her, z nichž »Andro Štitikecu« zprávy připisovaly P. Kanavelovićovi, soudí prof. Rešetar, že autor všech těchto čtyř nově objevených her je Petr Kanavelović. Na jednoho autora ukazuje komposice, jazyk i cena: »sve četiri su, kao drame, tako slabe, da se ni jednoj ne čini krivo, ako se pripišu jednomu istomu autoru.« V jazyku jest jen ten rozdíl, že prvé tři veselohry jsou přeplněné italskými slovy a úslovími, kdežto čtvrtá (Vučistrah) má jen málo italských slov. Ale to vysvětluje prof. Rešetar tím, že prvé tři hry jsou komedie, a proto napsány v dubrovnickém nářečí, kdežto »Vučistrah«, hra vážná, je napsána řečí spisovnou. Na jednoho autora ukazuje také společný rukopis i to, že všechny čtyři hrány byly téhož roku 1699. To je též terminus ad quem. Terminus a quo je doba Gundulićova a Palmotićova

(jichž verše uvádí »Vučistrah«). Vydavatel zmiňuje se pak o nepatrn ceně v koncepci, komposici i zpracování, nedostatku humoru ve vesel hrách, ukazuje na vzor tragikomedie Vučistraha (Krunoslavy), jímž j hlavně Palmotićova »Captislava« a »Bisernice«, a šíří se o divadelnict dubrovnickém. Hry tyto předvedeny byly 1699 »prid dvorom«. Prolog »Vučistraha« zmiňují se o dvou diletantských družinách: »Nedobitni« »Razborni«. V II. části úvodu probírá rukopisy a vydání těchto he K svému vydání použil hlavně rukopisu psaného františkánem O. Inc čencem Čulićem, rozeným ze Splitu, žijícím v klášteře dubrovnickém v I. polovici XIX. století. Vedle toho užíval Rešetar ještě rukopis »Jerka Škripala«, zachovaného též ve františkánské knihovně v Dubrov níku, kterého vzpomíná už Pavić v Historiji dubrovačke drame (ovšem s některými omyly, jež R. opravuje). Rešetar má vědomost ještě o jed nom nyní ztraceném rukopisu této hry.

Podává pak zprávu o 4 rukopisech Vučistraha (Krunoslavy). Sám pořídil vydání podle rukopisu Čulićova a srovnal jej s rukopisem Jugo slavenské akademie (A) v hojných poznámkách a vysvětlivkách svéh vydání. Rukopis, podle kterého podal obsah Krunoslavy Pavić v Histori dubrovačke drame s. 195—6, se ztratil a celkem podle toho přehled se nelišil od Čulićova (jen rozdělení aktů jiné). Velmi lituje vydavate ztráty čtvrtého rukopisu, katalogisovaného v bibliothece dubrovnické, ne známého však už Pavićovi; lituje hlavně proto, že s opisem Krunoslav patrně ztratily se i dvě komedie Držićovy a snad i něco jiného (stvan Moderne). Lze jen doufati, že šťastná a pečlivá ruka, rovnocenná Reše tarově a Karlićově, z prachu archivů vynese i ty zapadlé drahé kameny.

Zbytečno uváděti, že učenec toho významu jako Rešetar s filolo gickou přesností a zájmem vydal tyto jazykově důležité památky, že v úvodu charakterisuje je po stránce jazykové (hl. veliký počet ikav ských tvarů, které se v II. pol. XVII. st. nemluvily a nepsaly, »Úvod« s. XVII., XVIII.) Literární historik je mu vděčen hlavně za diferenciální »Rječnik« (s. 211—231), který výkladem dubrovnických zvláštností ná řečních činí první tři hry srozumitelnými.

První komedie »Jerko Škripalo« (s. 1—33) ve třech aktech vnitřně málo souvislých, podává neutěšený obraz rodinného života v Dub rovníku. Připomíná silně tři komedie Nikoly Nalješkoviće typy i dějem a zdá se, že pohlavní život v Dubrovníku se málo změnil průběhem dvou století v prospěch monogamického ideálu a že neběží tu jen o pře jetí veseloherních typů, tkvících ovšem v plautovské italské frašce. Jerko Škripalo, starý gospar, má »amance«, pokud jim není na smích, jeho rozmařilý syn Maro půjčuje si od žida peníze, žena Jerkova, Pera, lajo muži, který sám zase rád od »vilenice« slyší, že Pera brzy umře. I zde ovšem sluha Pochun je typickým pojítkem scén, sklízeje někdy výprask někdy pochvalu. Jakýsi děj je ve scénách, kde Pera přistihne Jerka, jak se chystá na »lov puha« s Lopuďankou Kaťou. Hrubosti vrcholí v hádce o to, kdo páchne, a ve rvačce. Jerko přistihne žida Merdohaina u Katy čarodějka označí ho jako zloděje vína, Jerko ho dá spoutati. Dialog sluhů, plný sprostot, je úplně zbytečný. V 7. scéně III. aktu nové duet sprostoty mezi Perou a Jerkem, kterého přinesli sluhové. Ale tu konečně hrubosti a oplzlosti dostávají smysl: jsou satirou na »vlastelu«.

Je to zřejmé ze slov Periných: »Lùdôrijo, veće valja moja galantarija, bidzàrija i gràcija nego sve tvoje imanje« (III. a., 7. sc.) Veselohra měla hověti lidu, jenž pronikal zároveň s novou šlechtou, vzniklou po velkém zemětřesení v Dubrovníku, do veřejného života a uplatňoval svou jistě oprávněnou, ale stejně bezohlednou kritiku gosparských rodin. Satira stává se určitější a tendenční v další scéně, kde sluha Mileta je přistižen s Milicou. Jerko je mravně pobouřen a vytýká ženě, že dává pozor na něho a ne na poddané. Ale Pera podotýká, že se nemravnosti naučili od něho: »Uz kakva meštra stoje, taku skulu uče« (sc. 8.). A tím se děj zavírá. Manželé se rychle smíří; žid zaplatí 200 dukátů a dá cukr a gosparští manželé vystrojí přistižené dvojici svatbu. Nová je v této veselohře ostrá a vědomá satira a protiklad sociální mezi gospary a lidem. Také postava žida je tu v dubrovnické hře po prvé. Postava »vilenice«, čarodějky má svůj prototyp už v Čubranovićově hře »Jědjupka«. Přehnaná záliba v hrubosti a oplzlosti zničila účinnost satiry. Nedostatek concisnosti ve scénách, děje, charakteristiky. Přes všecky vady vyvolává hra hlavně svým roztodivným makaronským nářečím dubrovnický kolorit. Možno souhlasiti s P. Popovićem,[1]) že snad má původ čistě dubrovnický a ne italský.

Druhá veselohra »Pijero Muzùvijer« (s. 34—88) má rovněž tři akty. Nemá ani té ceny, co prvá komedie. I zde jsou postavy typické: comicus senex, Simo Štipavac a obdobná figura Pijero, dvojice mladých, kteří se milují přes překážky starých, a jejich svatba, když se staří zesměšnili bláznivými zálety. Záplet ovšem nastrojí intrikánští sluhové (Trijeskalo, Nikoleto). Nevěrná žena, jež se miliskuje s cizím astrologem (Alfonso Benvenuiti, obdoba směšného »dotura« hry »Ljubovnici«). Žid Natan je ovšem jiné vydání Merdohaina hry prvé. Ale je zde celá řada vedlejších osob, které celkem s dějem málo souvisí, ale přece určují aspoň kulturně historickou cenu hry: pekař, loďař, dozorce. Hra předvádí mimoděk dubrovnický život v rodině, na ulici, mezi gospary, řemeslníky a úředníky. Některé realistické scény (na př. v pekárně II. akt. sc. 10) jsou plny života. Cena dramatická je ovšem mizivá. Pornografie jako v »Jerku Škripalu«.

Třetí komedie (s. 89—146) »Komedija nazvana »Robinja« s podtitulem »Beno Poplesija« má rovněž tři akty a největší cenu z těchto tří her. Opět stereotypní figury: zamilovaný stařec (Beno), rozmařilý syn (Mihoć), kurtizána (Amica), sluhové a služky, kteří jsou mechanikou děje (Limica, sluha Benův, Zapletalo, sluha Mihoćův). Doktur Pankracijo je očividné napodobení dotura Prokopia z »Milovníků« a také jeho úloha je tatáž. Nový je tu »miles gloriosus«, kapetan Grominjalo (se sluhou Žderem). Otrokyně Margarita je vzdálený odlesk Lucićovy »Robinje«. Záplet je dán tím, že do neznámé otrokyně je zamilován stařec Beno i jeho rozmařilý syn Mihoć, který pro ni opustí svou milostnici Amici. Oba ji chtějí získat od jejího pána Perasťana, ten jest však také poután její krásou, ale za peníze by ji dal. Také ovšem doktur Pankracijo za ní blázní. Uzel je dán v II. aktu, kdy sluhové s pány za peníze získají od Perasťana Margaritu, která o ničem neví, kdy jeden

[1]) P. Popovič, Pregled srpske književnosti, IV. izd., Beograd 1921 s. 237.

druhému hledí dívku odvésti, až kapitán Grominjalo ji odvede do svého domu, uvězniv Perasťana, a v III. aktu, kdy sám nehorázný, ale zbabělý Grominjalo je uvězněn, dav se zastrašiti sluhy, přestrojenými za dráby. Scény jsou pošinovány vpřed odcházením a přicházením více méně nemotivovaným, ale zhusta osobami samými komentovaným. Řešení je násilné. Margarita miluje Pijera, druhého syna Benova, s nímž byla uvězněna na turecké galeji; Pijero se právě vrátí do Dubrovníku a najde ji podle prstenu, který jí kdysi dal a který ona dala z vděčnosti(!) Perasťanu (motiv zbytečný a násilný). Ústřední motiv je tedy láska otce a synů k téže dívce; ovšem motiv není nikterak veseloherní. Nechutná je scéna, kde se Beno (otec) a Mihoč (syn) domlouvají, kdo má větší právo na lásku. Hru masopustní prozrazuje četné převlékání a maskování, zřídka odůvodněné. Někdy je to jen pustá maškaráda na scéně. Dějová niť nesčetněkráte je přetržena a znova se navazuje novou maskou. Ale přece je děje více než v komediích předchozích. Také komičnosti dociluje se záměnou v maskách. Koncem scén jsou většinou výprasky a útěky osob. Rozdělení ve tři akty je zcela náhodné. Proti hrám Držićovým (a srovnání s »Milovníky« se samo vnucuje) je zde už úplný pokles techniky dubrovnické komediografie. Ale co nejhoršího, schází zde vtip a humor, jak prof. Rešetar sám poznamenal. Smích hledí se vzbuditi nejtriviálnějšími prostředky. A když vše selže, strůjce intriky (pravidelně naivní) sám pokládá situaci za směšnou a smíchem na scéně chce vyvolati smích hlediště (na konci hry rozchechtáním hercovým chce se rozesmáti publikum a vyvolati potlesk). Jazyková míšenina dostupuje tu vrcholu: chorvatština, italština, latina, parodie latiny a v jedné scéně (II. 24) i turečtiny.

»Komedija nazvana Vučistrah« (Krunoslava) (s. 147 až 209) ukazuje už seznamem osob, kam patří a kde jsou její vzory: je to t. zv. historická nebo národní hra, kterou v Dubrovníku počal Junije Palmotić svým »Pavlimirem«. Hry Palmotićovy »Danica«, »Captislava«, »Bisernica« daly nejen osoby a typy »Vučistrahu«, leč i mnoho situací. Obsah kusu rukopisu Čulićova, jehož užil k vydání prof. Rešetar, neliší se od onoho rukopisu ztraceného, jejž měl v ruce Pavić a podle něhož v »Historiji« podává přehled děje (s. 195/6). Krunoslava je královnou uherskou (v Palmotićově »Captislavě« je Krunoslav králem Epidaura). Zpívá píseň o mukách lásky, jichž ona chce zůstati prosta, a potvrzuje to také v rozhovoru s rádcem Selomirem. Ale její srdce se ozve, když spatří malíře Miroslava, poraněného Danicí, dcerou krále bosenského, přestrojenou do mužských šatů; Danica stíhá jej pro zhrzenou lásku. (Danica, dcera krále bosenského, je už ve hře Palmotićově »Danica«, jež lokalisuje episodu ze »Zuřivého Rolanda« rovněž v kostymu bosensko-dubrovnickém). Ban Uroš zabrání souboji bana Mikleuše s knížetem Lazarem. Cizinec Lazar nechtěl totiž Mikleušovi zjeviti své pravé jméno a původ. Z jeho rozmluvy s Urošem patrno, že je to Lauš, syn krále »bohemského«, který Uroše v Čechách královsky hostil a tajně miluje Krunoslavu. (Lauš, syn krále »bohemského« je už v Palmotićově »Captislavě). Sunčanica, sestra Krunoslavina, miluje Lazara. Její družka, Bisernica, vymámí ze sluhy Lazarova pravé jeho jméno a stav ve scéně dosti vtipně založené. Poté se už dějová niť trhá a plete. Zbytečný je útok

Vučistraha, bratra Krunoslavina, uvězněného v jeskyni, na převlečenou Danici. Následuje několik milostných duet nemotivovaných a neindividualisovaných: Uroš a Bisernica, Krunoslava a Miroslav, Lazar a Sunčanica. Sunčanica nabízí svou ruku Laušovi: ví, kdo je, a s její rukou zaručuje se mír jejich zemí. »Skazanje prvo« zakončuje se zprávou Selomirovou Krunoslavě, že šlechta zbavila ji koruny pro její lásku k cizinci Miroslavu. Bez přechodu je vzplanutí Sunčaničino pro Miroslava. Naivně bláznivá audience nového krále Vučistraha: vysmívá se, bije, kopá, vyhazuje. Nejasné je kolísání Miroslavovo mezi Krunoslavou a Sunčanicí a nepochopitelné je jeho bažení po koruně, kdyžtě pohrdl přece Danicí. Naivní je i státnický výstup, kde Selomir radí uraženým pánům, aby vrátili korunu Krunoslavě. A nejnaivnější je monolog Vučistrahův, který má naznačiti proměnu jeho k státnické moudrosti. Je to snad již úmyslná satira. Ariostovské scény, ve kterých Krunoslava a Lauš se chtějí zabíti pro nešťastnou lásku a Selomir a Sunčanice je od toho odvrátí, jsou rovněž prostoduché, nejasné a bez hlubšího procítění, manýrovité. V III. jednání je Krunoslava opět královnou: chce Miroslava učiniti králem, jinak se vzdá koruny. Sluha Radoslav radí Laušovi, aby se ukryl v komnatě Krunoslavině a zmocnil se jí. Další děj je už úplně konfusní. Krunoslava přistihne Miroslava, jak maluje a miluje Sunčanici. Miroslav padne do mdlob(!), Danica chce ho usmrtiti, Krunoslava ho ochrání, Miroslav probudí se na loži jejím s listem, kde mu Krunoslava vyznává lásku, Miroslav zavrhuje Sunčanici. Psychologie děje úplně porušena. Ve IV. jednání důsledky toho: Krunoslava náhle překoná svou lásku k Miroslavovi. Podivná jsou slova o marnosti slávy v ústech Miroslavových. Lazar, ukrytý v královské jizbě, uchrání Krunoslavu před útokem zamítnutého bana Mikleuše. Za scénou zůstává úplně proměna ve vládě: Vučistrah je opět králem. Naučil se už vlásti, t. j. přetvářeti se, lháti, mluviti vybraně zbytečné věci. Zde je už mnoho vědomé satiry a satira zachraňuje aspoň něco. Neboť dramatik tu ztratil už úplně půdu pod nohama. Krunoslava prosí za Lauše a za mír s jeho otcem, českým králem Gradimirem. Vědomá persifláž dvorského etiketního řečnění. Vučistrah dává milostivě Krunoslavu Laušovi a nařizuje na oslavu tanec (obvyklé zakončení veseloherní, zde podle poznámek počne se »francouzský balet«). Miroslav prosí Vučistraha o pomoc proti Danici, jejíž totožnost zjistí se podle hvězdy na pravé ruce, kterýžto znak mají děti královského bosenského rodu. Ale také Miroslav má podobný znak a tak se vidí, že Miroslav a Danica jsou bratr a sestra. A aby tragikomedie byla dovršena podle známých vzorů, Vučistrah vezme si Danici a Miroslav Sunčanici. Ale to připadalo samému autorovi směšné a proto to zpersifloval vdavekchtivostí nepravé matky Miroslavovy, Vojisavy.

Dnes sotva někdo by souhlasil s Pavićem, že je to »velmi znamenitá komedie« (Historije 197), a rozhodně poznal Pavić dobře, že »mimoděk básníku celá komposice vypadla na smích« a že snad je přijmouti úmyslnou travestii nacionálně historických her, rozhodně v některých scénách. Ani s jeho pochvalou jazyka nelze souhlasiti. Je tu sice čistý, spisovný jazyk, který je prost italských příměsků, kromě ovšem »druhého prologu«, který je upraven asi podle nějakého originálu italského a nezdá se být plodem téhož autora kusu a »prvého prologu« (»prvý prolog« vykládá

stručně charakteristiku osob a poučení z nich plynoucí). Četné loci communes z her Gundulićových a Palmotićových, gongorism výrazu, jejž někdy jako by si sám autor uvědomoval a přehnáním do satiry dával s zaň absoluci. Autoru rozhodně nebylo jasno, co chce napsati. O stavbě dramatické nelze mluviti v těchto 4 jednáních (skazanje). Vadnost charakteristiky přiznal už Pavić sám: nejednotnost a neúplnost. Nejlépe ještě dopadl Lauš jako ideální milovník a Krunoslava, ač už tato postava je mlhavá a její obrat erotický od Miroslava k Laušovi je neproveden. Všecky ostatní postavy jsou nejasné a úplně nesrozumitelný je Vučistrah nejprve královský blbeček, pak enfant terrible s korunou na hlavě a napotom osvícený vladař — ač nechceme-li přijmouti vědomou persifláži majestátu královského. Hlavní osobou přes všecky episody zůstává Krunoslava. Krunoslava, královna, která se nechce vzdáti lásce a pak za lásku dává korunu, mohla by býti prototypem Demeterovy Teuty.

Hra je ve všem všudy epigonská. Domněnka prof. Rešetara, že autorem jejím je rovněž Petar Kanavelović, je pravděpodobná. Ale přes to nutno činiti tu otazník a vyčkati dalších svědectví. Nemohl na př. satiricky založený autor tří prvních komedií »upraviti« po svém starší nacionálně historickou hru vážnou a touto úpravou vnésti tam onu nejistotu, dvojakost, satiru, tragikomičnost, nejednotnost (spolu s italisujícím »druhým prologem«)? Zdá se mi, že by autor oněch tří veseloher propustil mimoděk mnoho zvláštností nářečních při práci tak povrchní, jakou je Krunoslava, a nezmohl by se na tak čistý literární výraz.

Prof. Rešetar a dr. Karlić objevením a vydáním dosud neznámých her obohatili cenně dramatiku dubrovnickou a získali si zásluhy o její probadání.

Dr. F. Wollman.

Dr. Dragutin Prohaska: **Pregled savremene hrvatsko-srpske književnosti.** Zagreb 1921. Izvanredno izdanje »Matice hrvatske«.

Knjiga g. Dr. Prohaske je pokušaj, da se dade pregled književnog rada kod Srbohrvata za poslednjih četrdeset godina. Slovenački deo jugoslovenske književnosti obećaje pisac doneti kasnije. Ova knjiga je došla da ispuni jednu vidnu prazninu u literarnoj istoriografiji jugoslovenskoj i g. Prohaska je u svoj rad uneo sve, što se za tako opsežan posao može očekivati od jednoga radnika. Praktična vrednost knjige, o kojoj govorimo, zaslužuje, da joj se posveti naročita pažnja.

Svoju knjigu razdelio je Dr. Prohaska u četiri glavna dela. I. Realizam, koji ograđuje jednim decenijom od 1880—1890; II. Između realizma i Moderne (1890—1895); III. Savremena književnost (Moderna) od 1895—1905 i IV. Pomlađena jugoslovenska književnost (1905—1914), gde ukratko govori i o najmlađim tendencijama današnjeg vremena. Ta glavna četiri dela podeljena su opet u celi niz manjih odeljaka. Srpska literatura, izuzimajući poslednji deo tretirana je posebno, bez uže veze s hrvatskom i pisac je više gledao one crte, koje dele srpsku literaturu od hrvatske nego one, koje su im zajedničke. Ipak knjiga Dr. Prohaske je i u tom pogledu plus, jer prati paralelan razvoj obaju delova,

što do sada nije bio običaj nego se srpska literatura dodavala u kratkom pregledu kao dodatak hrvatskoj ili obratno. Što se tiče same podele, četiri razdoblja koja uzima Dr. Prohaska, metodički dobro mišljena, ne odgovaraju stvarnom stanju i ne karakterišu dovoljno određene periode. U praksi je razume se bilo teško provesti tačnu klasifikaciju i svrstati pisce pod određeni smer. Tu poteškoću nije potpuno savladao ni Skerlić u svojoj istoriji. Literarne struje teku, nenadno i neprimetno se formiraju, te nije moguće ustanoviti tačan datum njihova postanka i prestanka. Radi toga nije ispravno, kada Dr. Prohaska postavlja tačne međe i godinama označuje početak i svršetak izvesnog smera.

Rad Dr. Prohaske nije ni čisto literarno-istorijski ni umetničko-kritički, obe metode su izmešane, ali ni jedna nije dosledno provedena. Negde se pisac zadovoljava iscrpnim i savesnim navođenjem bibliografskih podataka i gomilanjem citata, na drugom mestu piše potpuno esejističku impresionističku kritiku. S tim eklekticizmom su u vezi i sve mane i vrline ove knjige. I pre nego što navedemo nekoliko prigovora treba istaknuti dobre strane, kojih nije malo, i upozoriti na těskoće pri pisanju ovake knjige. Pisac je, kako sam veli u predgovoru, morao raditi »od najelementarnijih početaka«, morao je uložiti mnogo truda i vremena, prolistati brda knjiga i časopisa, a sve sam i bez oslonca na neki sređeni materijal. Zasluga je g. Prohaske, što je i ovom svojom knjigom, kao prosti radnik, prikupio mnogo cigli za zgradu literarne nauke, koja kod Jugoslovena treba da se dogradi. Dr. Prohaska je skupio mnogo materijala za najnovije doba srpskohrvatske književne istorije, upozorio je na neke pojave i dao nekoliko uspelih karakteristika onde, gde se je mogao osloniti na vlastiti studij. Prikaz, na primer, Vojnovića je plastičan, duhovit i originalan, jer je izrađen na temelju apsolutnog poznavanja Vojnovićevog dela. Najlepše i najbolje, što je do danas napisano o Vojnoviću, potiče iz pera Dr. Prohaske. U istoj meri je uspela i karakteristika Nehajeva na osnovi njegove studije o Hamletu. Dobro su opažene neke karakteristične crte hrvatskog i srpskog realizma, ali je kontrast među njima suvišno zaoštren. Tako bismo mogli navesti još celi niz uspelih pojedinosti, koje mestimično veoma ugodno iznenađuju i osvežuju čitaoca posle dugih, suhoparnih i često nepotrebnih citata. Autor u svoj Pregled nije uneo dovoljno sistema, skupljeni materijal nije kritički probrao i dozvolio je, da mu sam materijal diktira opseg knjige; nije se usudio apstrahirati i tamo, gde radi nedovoljnog poznavanja stvari nije mogao da stvara vlastiti sud, uzimao je u pomoć zabačene novinarske kritike veoma sumnjive vrednosti.

Bibliografska strana knjige Dr. Prohaske ima veoma veliku vrednost za budućeg literarnog istoričara, ali i ona, kao što je potpuno prirodno, ima mnogo znatnih praznina. Kod jednih pisaca navodi Dr. Prohaska sve što su pisali (u pr. sve članke Milivoja Šrepla) i što se o njima pisalo, dok kod drugih izostavlja i ono, što bi se moralo spomenuti. Kod Nazora ne navodi najveće, iako ne najbolje studije o tom pesniku od Antuna Barca (Vidici i putovi III. 1918), retko spominje studije razasute po srpskim časopisima od kojih neke, kao n. pr. Mitrinovićova o Dompjaniću (Bosanska vila 1911) imaju veoma znatnu estetsku i literarno-

istorijsku vrednost. U srpskom delu je g. Prohaska, naročito u bibliografskom pogledu, dopunio istoriju Skerlićovu, ali ipak je pregledao mnogo karakterističnih sitnica. Kod Sremca nisu spomenute njegove veoma karakteristične »Dve pripovetke« (Maksim, Ibišaga), što ih je izdala mostarska »Mala biblioteka» g. 1900, i mnoge njegove veće stvari razasute po časopisima. Kod Petkovića-Disa je svakako trebalo spomenuti njegovu zbirku pesama »Mi čekamo cara« (Beograd 1914), jer ona označava novu orientaciju toga pesnika i njegov momentani otklon od pesimizma jakom patriotizmu. Takvih manjih i većih nedostataka ima više, ali jedno što se nikako ne može opravdati, je potpuno mimoilaženje Svetolika Rankovića, autora triju romana i tipične pojave srpskog realizma, za čijeg »Gorskog cara« veli Skerlić da je »jedan od najboljih romana naše novije književnosti« (Pisci i knjige II.).

Izlažući srpsku književnost paralelno s hrvatskom; autor joj je ipak posvetio relativno veoma malo mesta (od 368 stranica samo 80!) tako da ostaje konačni utisak da je taj deo književnosti iz nužde umetnut. G. Dr. Prohaska iz vlastitog studija poznaje manje srpski deo književnosti i zato se potpuno oslanja na Skerlića, ali od vrednosti je to, što je naročito u bibliografskom pogledu potpuniji nego Skerlić i što unosi mlađe pisce i neke koje je Skerlić mimoišao.

Težnja po shematizaciji odvela je autora još nekim pogreškama u pitanju podele. Tako u pr. je bilo veoma nesretno i suvišno nazvati jedno poglavlje »Muslimanska Moderna«, jer to što spoda ovamo niti je »moderna« niti ima uopšte takovu literarnu vrednost, da zaslužuje posebno poglavlje.

O najjačem talentu naše donašnje literature, Miroslavu Krleži, pisac uopšte ne govori. Dr. Prohaska doduše pod rečju »savremeni« ne misli »današnji«, ali Krleža je prvi među najmlađim upozorio na svoj talent i izvršio izvesni uticaj na okolinu. Njegove »Tri simfonije« izdalo je Društvo hrvatskih književnika kao 40. knjigu »savremenih hrvatskih pisaca« g. 1917, ali i pre toga je Krleža bio poznat. U ostalom on je sarađivao i u »Književnom jugu« pa prema tome bi trebao da bar u poglavlju »Ratna književnost« zauzme prvo mesto, svakako pre ostalih manjih talenata.

Gosp. Prohaska se u svome Pregledu nije ograničio samo na literaturu u užem smislu. On navodi i rad na polju filologije i literarne nauke, ali veoma nepotpuno. Drechslerova dela samo nabraja, a o tome savesnom piscu, najvećem i najboljem u svome području, svakako je trebalo štogod i reći. Kod Jugoslovena postoji danas izvesni rad i u filozofiji (Petronijević, Bazala, Dvorniković i drugi) i to se je trebalo spomenuti naročito, kad sam autor u predgovoru veli, da njegova knjiga želi, da bude »pregled inteligencije, mali historijat savremene inteligencije u književnosti«.

Čini nam se da, je g. Prohaska suvišnu pažuju posvetio đačkim pokretima i listovima a naročito uticaju češkog političkog realizma na jugoslovensku literaturu. Duhovni život naroda je, razume se, i u nas bio u funkcionalnoj vezi s njegovim političkim životom, ali mislimo da je ovde, u jednom pregledu literature, više govora o politici nego što

je potrebno. U nekoliko markantnih rečenica da se izraziti uticaj političkog milijea na literaturu, i to bez postavljanja na jednu ili drugu političku stranu.

Knjiga g. Dr. Prohaske nije dobro prošla kod jugoslovenske kritike, koja nije dovoljno shvatila sve teškoće ovakog rada. Prejako su istaknute slabe strane knjige, dok su se dobre većinom prešutale. Možda je to i korisno. Stvarni prigovori ozbiljne kritike imaće, bez sumnje, uticaj na drugo izdanje ove korisne knjige, koje će ona pored svih svojih nedostotaka ipak brzo doživeti. Posle temeljne revizije, ova će knjiga moći da dobro ispuni svoju zadaću a i njezina sadašuja praktična i literarna vrednost nije neznatna.

Dr. Jovan Kršić.

Послѣднія работы по славянскимъ религіознымъ древностямъ. *L. Niederle:* Slovanské starožitnosti. Oddíl kulturní. Život starých Slovanů. Díl I. sv. 1. a 2., díl II. sv. 1. a díl III. Praha 1912—1921; *Aleksander Brückner:* Mitologja słowiańska. V Krakowie 1918; *V. Jagić:* Zur slavischen Mythologie. Archiv für slavische Philologie B. XXXVII, 1920; *V. Mansikka:* Die Religion der Ostslaven I Quellen. Helsinki 1922.

Точно вторя оживившемуся послѣ войны интересу къ великимъ проблемамъ религіи, сдвинулось съ мертвой точки изученіе славянскаго язычества.

Проф. Нидерле, разумѣется, правъ, когда въ первыхъ же строкахъ своей книги сѣтуетъ на бѣдность матеріала, какимъ располагаютъ для этого слависты. Данныхъ немного. Они сбивчивы и отрывочны. Мало этого. За полвѣка, отдѣляющихъ насъ отъ „Поэтическихъ воззрѣній славянъ на природу" Афанасьева, всѣ научныя усилія были направлены на то, чтобы провѣрить представлявшійся раньше убѣдительнымъ, но заподозрѣнный при ближайшемъ разсмотрѣніи подборъ фактовъ, сопоставленій и памятниковъ. И многое пришлось отбросить. Однако едва ли справедливъ Брюкнеръ, считающій, что разработка славянскихъ религіозныхъ древностей вовсе не подвинулась впередъ (стр. 1—8). Напротивъ. Пересмотръ данныхъ въ перечисленныхъ книгахъ и статьяхъ отнюдь не носитъ характера безплодныхъ усилій. Въ безнадежность впадать не отъ чего. Мракъ, въ которомъ затаилось славянское язычество, разсѣивается. Только видится сквозь него не всѣмъ работающимъ въ этой области одно и тоже. Но вѣдь это въ порядкѣ вещей.

Во всѣхъ названныхъ книгахъ и статьяхъ преобладаетъ стремленіе вновь обосновать достовѣрность матеріала. Какъ бы покончено съ отметаніемъ заподозрѣнныхъ данныхъ. Въ сторонѣ отъ этого теченія какъ будто остается только Брюкнеръ, недовольный вниманіемъ, оказаннымъ въ „Жизни древнихъ славянъ" тѣмъ извѣстіямъ изъ Длугоша, Стрыйковскаго и Густинской лѣтописи, которыя онъ когда-то такъ рѣшительно отвергъ и счелъ за вымыселъ (стр. 9—10). Зато самъ Брюкнеръ остаиваетъ надежность русскихъ лѣтописныхъ из-

вѣстій (стр. 11—13) и на нихъ строитъ свои этимологическія и миѳологическія схемы, не брезгуя на сей разъ и извѣстной книжечкой Лазицкого, разсказавшаго въ XVI в. со словъ нѣкоего Ласковскаго о литовскихъ богахъ, переизданной въ 1868 г. Маннгардомъ. А рядомъ съ этимъ основнымъ теченіемъ: закрѣпленіемъ матеріала, еще другое. Накопленіе фактовъ по славянскимъ религіознымъ древностямъ, какъ археологическихъ, такъ и доставляемыхъ древней письменностью или фольклоромъ, можетъ считаться законченымъ. Едвали насъ ждетъ много новаго. Не пора-ли подводить итоги? Вотъ этому прочное основаніе и заложено „Жизнью древнихъ славянъ“ Нидерле.

I

Объемистые сами по себѣ томы „Жизни древнихъ славянъ“ Нидерле, составляютъ лишь часть въ свою очередь самымъ широкимъ образомъ задуманныхъ „Славянскихъ древностей“. То, что наиболѣе цѣнно здѣсь для историковъ религій — именно по новому сведенныя вмѣстѣ и заново провѣренныя данныя. Съ Афанасьевымъ, наконецъ, совсѣмъ покончено. Работа Нидерле — новый важный этапъ изслѣдованій по славянскимъ религіознымъ древностямъ; измѣнилась точка отправленія, и ужъ изъ ней будутъ исходить всѣ тѣ, кто пойдетъ по тому же пути. Наконецъ врытъ и достроенъ нѣкій глубокій фундаментъ, которому отнюдь нельзя бросить упрека въ шаткости.

Религіознымъ древностямъ посвященъ отдѣльный выпускъ „Жизни древнихъ славянъ“, но нераздѣльность съ цѣлымъ привела къ тому, что вся народная, сельско-хозяйственная обрядность, т. е. т. наз. „народный календарь“, вмѣстѣ со свадьбами, родинами и похоронами, отнесенъ въ иной, самый первый томъ, гдѣ все это входитъ въ главу, названную: „Физическая жизнь славянъ“, а похоронные обряды, вслѣдствіи обширности матеріала, составили особую главу: „Старославянское погребеніе.“ Этимъ народная обрядность оказалась выхваченной изъ общей системы религіозныхъ древностей. Къ созданію системы проф. Нидерле, повидимому, и не стремился. Самъ спеціально посвященный „вѣрѣ и язычеству“ томъ (dílu II. svazek 1., 1917) распадается на несвязанные между собою отдѣлы: „демонологія“, „теологія“, „культы“ и наконецъ „проникновеніе христіанства и упадокъ язычества“. Характерно, что связать главу, посвященную культамъ, съ ученіемъ о богахъ удалось лишь слѣдующимъ апріорнымъ и чисто раціоналистическимъ разсужденіемъ: „Jakmile se démoni a bozi stali v představě člověka analogiemi lidských duší přenesených ven, duši s celým analogickým životem, se všemi potřebami, touhami, pudy, žalostmi i radostmi živého člověka, pak ovšem nebyl démon nebo bůh živému člověku nic jiného, než bytost, která nadána jsouc silami jako on, ale zvýšenými (poněvadž specialisovanými), může mu překážeti, škoditi nebo zase přispívati a pomáhati podle toho, je-li vůči němu příznivě nebo nepříznivě naladěna“ (str. 182). Развѣ, въ самомъ дѣлѣ, таково происхожденіе культовъ?

Въ главу о „Славянской демонологіи“ вошелъ весь матеріалъ, какимъ мы обладаемъ о *дивахъ и бѣсахъ, навьяхъ, упыряхъ, берегиняхъ, переплутѣ, домовыхъ,* со всѣми сродными имъ южно- и западно-славянскими представленіями, *водяныхъ, лѣшихъ, русалкахъ, вилахъ, Родѣ* и *рожаницахъ, долѣ* и *недолѣ.* Сюда же включены и извѣстія объ обоготвореніи *звѣрей, рѣкъ, озеръ* и *источниковъ, деревьевъ, камней* и наконецъ *огня.* Кончается глава обзоромъ обоготворенія славянами небесныхъ свѣтилъ и явленій природы.

Пытливость читателя тутъ привлекаютъ въ особенности страницы, посвященныя русалкамъ и виламъ. Въ самомъ дѣлѣ. Рядомъ съ этимологіей отъ *русло,* которая напрашивалась сама собою, долго преобладало сказочное представленіе о русалкахъ, какъ славянскихъ нимфахъ, водяныхъ и лѣсныхъ дѣвахъ, завлекающихъ ночнаго путника при лунномъ блескѣ зелеными распущенными волосами и блѣдными очертаніями обнаженныхъ тѣлъ. Но вотъ, начиная съ середины шестидесятыхъ годовъ все прочнѣе укореняется совсѣмъ другая и неожиданная этимологія отъ *dies rosae, rosationes, rosaria* или *russalia.* Начало сомнѣніямъ положили еще Миклошичъ и Томашекъ; со свойственнымъ его работамъ богатствомъ привлекаемыхъ данныхъ развилъ тему о „Русаліяхъ“ и Веселовскій; ихъ обогатили болгарскимъ матеріаломъ Шапкеровъ и Ангеловъ, и наконецъ вышло специальное изслѣдованіе о русалкахъ Зеленина.[1]) Цѣлая богатая, но, надо признаться, довольно запутанная по своимъ выводамъ литература. Сплетаются представленія о нимфахъ, о которыхъ упоминаетъ еще Прокопій съ *берегинями, навьями, вилами,* а русалья, которыя бичуютъ церковныя проповѣдники, это — Рождественскія, весеннія и купальскія игры, ристанія, пляски, скоморошьи потѣхи и маскарадныя дѣйства; кромѣ этого русалки оказываются связанными съ культомъ предковъ, и съ этимъ же культомъ сплетаются еще души некрещенныхъ дѣвочокъ. Нидерле постарался, сводя эти разнорѣчивыя и сбивчивыя данныя, рѣшить вопросъ о природномъ или *анимистическомъ,* либо *монистическомъ* происхожденіи этихъ женскихъ обликовъ. Одно спорится съ другимъ, и на что склониться? Нидерле выходитъ изъ затрудненія допустивъ и то, и другое: „Bezpochyby tu, tak soudím, kříží se a splývají oba elementy. Část představ náleží mezi čistě přírodní personifikace, část mezi duše zemřelých, a je možno, že se původní představa na jednom místě udržela, na jiném byla zatlačena druhou, na př. vlivem analogických zjevů navek a rusalek“ (II., str. 64). Какъ бы то ни было русское названее: *русалки* теперь наконецъ окончательно признано происходящимъ отъ праздника, т. е. отъ опредѣленныхъ, справляемыхъ на праздникахъ обрядовъ. Эта близость въ народномъ сознаніи сверхъестественныхъ существъ миѳологическаго характера съ обрядовымъ обиходомъ намъ и пригодится. Какъ будто еще вящ-

---

[1]) См. эту литературу *Niederle* op. cit. str. 52—58; Специальная работа о русалкахъ *Д. Зеленина* вышла въ 1916 г. Покойный Шахматовъ обратилъ мое вниманіе на эту книгу, предупредивъ, что она вышла въ маломъ количествѣ экземпляровъ. Съ тѣхъ поръ я не видѣлъ ея и не нахожу на нее указаній.

шая запутанность, но тутъ-то и проливается новый свѣтъ, на эти красивыя представленія, столько разъ привлекавшія поэтовъ.

Отдѣлъ о русалкахъ новый вкладъ и какъ бы возведеніе въ научный канонъ изслѣдованій, пошедшихъ по иному пути, чѣмъ все еще тяготѣющая подъ нами миѳологическая рутина.

Отдѣлъ ,,демонологіи" построенъ на теоріи Тайлора, которую Нидерле назвалъ ,,геніальной" (стр. 19). Но какъ быть тогда съ богами? Тайлоръ, Спенсеръ, Андрью Лангъ и ихъ послѣдователи, будь то приверженцы *анимизма* или *манизма*, одинаково занимались вѣрованіями лишь современныхъ, не культурныхъ народовъ. Соотвѣтствуютъ ли возникшія на этомъ матеріалѣ теоріи болѣе высокому уровню ранней цивилизаціи? Вѣдь у славянъ съ незапамятныхъ временъ уже сложилось нѣкое представленіе о богахъ, или, по выраженію Нидерле, нѣкая ,,теологія". Этимъ сомнѣніемъ, на растояніи цѣлыхъ шести страницъ (str. 86—92) служащихъ введеніемъ къ отдѣлу о богахъ, и озабоченъ Нидерле, при чемъ сказывается характернѣйшая особенность его изложенія. Установлено пять различныхъ принциповъ эволюціи или роста демоновъ на пути ихъ превращенія въ боговъ. Но ни одинъ изъ нихъ не примѣмяется къ явленіямъ славянскаго язычества. Они такъ и остались посторонними, какими-то чужими въ данномъ изслѣдованіи. И вотъ вновь совершенно неожиданно для читателя всплываетъ предположеніе, которое нѣкогда казалось неопровержимимъ миѳологамъ середины XIX столѣтія и въ частности Аѳанасьеву, что славяне унослѣдовали боговъ отъ своихъ праславянскихъ, общихъ съ другими индо-европейскими народами педковъръ. ,,Přes rovnici zkr. *Dyāúš pitā* — ř. *Ζεὺς πατὴρ* — lat. *Juppiter* — g. *Tiuz, sthn. *Ziu* nelze na př. přece jen tak lehce přecházeti, jak se nověji činí" (стр. 90), говоритъ Нидерле. Подъ новыми мнѣніями Нидерле разумѣетъ тутъ замѣчаніе Брюкнера въ ,,Энциклопедіи Польской", что „o bóstwach ogólnosłowiańskich nie może być mowy (sv. IV. str. 155) и вѣроятно и мои построенія въ ,,Язычествѣ и древней Руси". Такимъ образомъ, и отъ скептицизма, и отъ новыхъ теорій, куда, увы, разумѣется, надо однако включить и ,,геніальную" теорію Тайлора, — это вѣдь логически вытекаетъ изъ изложенія Нидерле, — еще разъ спасены наши традиціонные ,,всесловянскіе боги".

Какіе? Вотъ тутъ уже опять, на фонѣ этого консерватизма, пересмотръ матеріала. Нидерле не только продолжаетъ считать кіевскаго Перуна, всеславянскимъ богомъ, но еще съ особой настойчивостью утверждаетъ, что указаніе Прокопія объ обоготвореніи славянами „*θεὸν ἕνα, τὸν. τῆς ἀστραπῆς δημιουργὸν*" относится именно къ Перуну. Рядомъ же съ Перуномъ и Велесомъ, минуя всѣхъ остальныхъ боговъ изъ пантеона Владиміра — и тутъ новшество — въ тоже достоинство всеславянскаго бога возведенъ Сварогъ. Относительно Сварога Нидерле уже совсѣмъ разстается съ традиціей и вводитъ, какъ и относительно Русалій, пріобрѣтенія работъ конца XIX в.

Въ самомъ дѣлѣ. Неупоминаніе Сварога или Сварожича въ лѣтописи, прежде низводило его на степень второстепенныхъ боговъ.

Однако уже Ягичъ въ своихъ „Mythologische Skizzen“ въ 1880 г. (Afslph. IV, 420) обратилъ особое вниманіе на Сварога-Сварожича, какъ божество названное не только въ русскихъ памятникахъ, сохранившихъ столько названій боговъ, но почти въ тойже формѣ: Zuarasici Дитмаромъ въ качествѣ главнаго бога Ретры. На поддержку этихъ извѣстій какъ было не привести, казалось бы, такую убѣдительную генеологію, какая находится въ русскомъ изводѣ хроники Малалы въ Итатьевской лѣтописи подъ 1114 г.: Феостъ или Февстъ (Ἥφαιστος) = Сварогъ или Зварогъ, и отъ него „сынъ его именемъ Солнце его же наричаютъ Дажьбогъ . . . Солнце царь сынъ Свароговъ еже есть Дажьбогъ“. Дажьбогъ же названъ, и въ лѣтописи рядомъ съ Перуномъ, и въ „Словѣ о Полку Игоревѣ“. Какъ же тогда можно сомнѣваться, что Сварожичъ, во многихъ памятникахъ опредѣленно связанный съ представленіемъ объ огнѣ, вмѣстѣ со Zuarasici изъ Ретры — солнечное божество наравнѣ съ Дажбогомъ, но только ïзвѣстное и чтимое еще и за предѣлами Руси? Правда тогда Ягичъ высказался въ томъ смыслѣ, что, можетъ быть, Сварожичъ, не упоминаемый въ кіевскихъ памятникахъ, а только въ новгородскихъ, позаимствованъ отъ Балтійскихъ Славянъ. Однако эта послѣдняя гипотеза успѣха не имѣла, и въ послѣдней своей названной въ заголовкѣ статьѣ отъ нея Ягичъ отказался (l. c. стр. 497). Осталась, обставленная тщательно провѣренными данными увѣренность, что рядомъ съ общеславянскимъ высшимъ богомъ грома Перуномъ надо поставить тоже общеславянскаго бога Сварога-Дажбога.

На особенно почетное мѣсто возводитъ Сварога-Дажбога Брюкнеръ. „Zgoda ruskiego Dadźboga = Swarożyca ze Swarożycem ratarskim, пишетъ Брюкнеръ, pozostaje więc najważniejszym i najciekawszym faktem, jaki z całej mitologji słowiańskiej przekazano“ (стр. 58). Сварожичъ по его выраженію становится: „jako kamień węgielny, o ktory oparła się cala budowa mitologji słowianskiej“ (стр. 55).

Для этого, разумѣется, мало оказывается тѣхъ данныхъ, о сварожичѣ = огнѣ подъ овиномъ, какія находятся въ „Словѣ нѣкоего Христолюбца“. Брюкнеръ приводитъ ихъ (стр. 62) уже послѣ того, какъ спасенъ имъ Сварогъ истолкователя Малалы: „że Swarog to Hefaist, tego nie wydumał chyba z powodu genealogii greckiej Heliosa glosator ruski; to bylo faktem chyba znanym. Mit słowiański splótł z kowalem niebieskim słónce i ogień . . . to splecenie wyraził przydomkami, jakimi obdarzył boga słónca i ognia, zowiąc go Swarożycem i synem Swarogowym“ (стр. 55, ср. 61). И вотъ широкое поле для „домысловъ и комбинацій“ къ нимъ приступаетъ однако Брюкнеръ оговоривши, что до сихъ поръ были „факты“: „Dotąd fakty“. Какіе же это домыслы и комбинаціи? Они настолько неожиданны, настолько далеки отъ того скептицизма, которымъ любилъ щеголять Брюкнеръ, что передъ ихъ смѣлостью блѣднѣютъ всѣ когда-либо выдвинутые миѳологическія фантазіи. Превосходно отозвался о нихъ покойный Ягичъ. Да, Брюкнеръ нарисовалъ намъ „ein Bild der slavischen Mythologie . . . das in vieler Beziehung sehr schön aussieht“; но послѣ нихъ Брюкнеръ уже не имѣетъ права нападать на Шахматова или Аничкова за то, что

они насилуютъ тексты; его критика обратится на него: „mutato nomine de te fabula narratur (s. 500).

Брюкнеръ, прибѣгнувъ къ литовской миѳологіи, на основаніи, по правдѣ сказать, довольно смутныхъ данныхъ литовско-русскихъ лѣтописныхъ записей (Волынской лѣтописи?) и извѣстной книжечки Лазицкаго о сарматскихъ богахъ (XVI в.) строитъ нѣкій „mit istotny" (стр. 64) о Сварогѣ = лит. Kurkas = славянскомъ Прометеѣ, миѳическомъ кузнецѣ, выковавшемъ солнце (стр. 64—69). И испалать. Но самое необыкновенное, это перенесеніе „исконнаго миѳа" о Сварогѣ-кузнецѣ отцѣ Дажьбога, выковавшемъ солнце на еще болѣе зыбкую почву религіозныхъ древностей балтійскихъ славянъ. Сварогъ, дѣйствительно, становится „jako kamień węgielny, o który oparła się cała budowa mitologji słowiańskiej" (стр. 55). Тогда оказывается, что „ten sam Dażbóg w Arkonie nazywał się Swiętowitem" (стр. 57 и 54—60). Этому и посвящена цѣлая отдѣльная глава IX (стр. 124—160), несмотря на то, что нѣтъ ни въ какомъ текстѣ ни малѣйшаго намека, разрѣшающаго что либо подобное. Но Брюкнеръ прежде всего ставитъ знакъ равенства между всѣми этими именами боговъ: Триглавъ, Свентовитъ, Руйевитъ, Яровитъ. Почему? Тутъ, — принужденъ сознаться, — не съумѣю изложить мысль Брюкнера. Совершенно такъ же, какъ не могу понять, почему, по его мнѣнію, лужицкіе и поморскіе жрецы, во время своей послѣдней и отчаянной борьбы противъ христіанства, должны были придумать новые имена для старыхъ боговъ, и тогда возникли всѣ эти Триглавы, Свентовиты, Яровиты и Руйсвиты.

Что касается Перуна, то относительно его, какъ мы видѣли, лишь сохраненъ старый традиціонный взглядъ. Однако дѣло обстоитъ не такъ-то благополучно. Нидерле пришлось оговориться: „Proti této řadě starých ruských zpráv, jimiž kult Perunův v Rusi nesporně je doložen, setkáváme se u ostatních Slovanů s doklady jen řídkými nebo spornými, anebo takovými, jež mohly vzniknouti teprve později tradicí literární tak, že jimi existence pro dobu pohanskou potvrzena není" (стр. 97). Стало быть, нужно было сдѣлать усиліе, чтобы эти спорные или отзывающіяся литературнымъ происхожденіемъ упоминанія возвести въ доказательства. Каковы же эти упоминанія? Нидерле начинаетъ съ Чеховъ. И чтоже? Сейчасъ же наступаетъ разочарованіе. Опять ссылки на все тѣже извѣстные словакскія, полабскія, польскія, бѣлорусскія и малорусскія пословицы, которыя обычно приводятся, начиная съ Миклошича, у Даля, у Крынскаго и Недвѣдскаго, у Резака, гдѣ слово Перунъ употребляется въ значеніи черта, молніи, болѣзни или вообще напасти. Къ этому прибавляются указанія, собранныя Іорданомъ Ивановымъ относительно южныхъ славянъ и дополнительно мѣстныя имена. Эти послѣднія и для Россіи, и для прочихъ странъ заново тщательно собраны Мансиккой (стр. 379—382). Наконецъ литовскія данныя: Перунъ-Перкунъ. Особое вниманіе этому сопоставленію удѣлилъ уже Брюкнеръ (стр. 39—45). Изъ трудности лингвистической, т. е. невозможности: слав. Перын > литвск. Percyn, Брюкнеръ выходитъ, предположивши наоборотъ: лит. Percyn > слав. Перын („*Perkyn, imię boskie, pod wpływem obok istniejącego, późniejszego

peruna, apellativum dla zjawiska przyrody, utracil najpierw *k*, a potem i *y* w *u* odmienił“, стр. 41). Значитъ спасена возможность, какъ выражались когда-то миѳологи ,,отождествленія“ Перуна съ Перкуномъ (стр. 43). А отсюда и дальше, при помощи нѣкоторыхъ соображеній, о которыхъ ниже, такое рѣшеніе вопроса: Перунъ — старинный всеславянскій или вѣрнѣе пра-славянскій богъ; но онъ былъ забытъ, и установленіе Перунова капища въ Кіевѣ и Новгородѣ ,,воскресило его“ (стр. 47).

Относительно существованія Волоса у прочихъ славянъ не меньше спорнаго и запутаннаго, чѣмъ что касается Перуна. Опять, — и на этотъ разъ только самыя смутныя, — встрѣчаются выраженія въ памятникахъ XV и XVI вв., въ которыхъ можно видѣть воспоминанія о Велесѣ. Поэтому Брюкнеръ эти соображенія отметаетъ вовсе (стр. 81—82). Важнѣе всего то, что теперь въ противность тому, какъ это дѣлалось когда-то, стали иначе смотрѣть на связь Волоса и св. Власія. Ужъ ничего больше не говоритъ занимающимся религіозными древностями славянъ, представленіе о нѣкомъ переносѣ аттрибутовъ бога Волоса, на св. Власія. Еще Александръ Веселовскій, правда совсѣмъ вскользъ, въ своей книгѣ ,,О Соломонѣ и Китоврасѣ“ (СПб. 1872, стр. XIV) предположилъ возможность какъ разъ обратнаго, т. е. превращенія св. Власія среди еще пребывавшихъ въ язычествѣ славянъ въ новаго бога Волоса. Тремя годами позже, Миклошичъ въ рецензіи на „Einleitung zur slavischen Literaturgeschichte“ (Graz 1874) Крэка высказалъ тоже мнѣніе (*Jenaer Literaturzeitung* 1775, № 24, S. 431). Ляпуновъ указалъ на возможность названія Волосомъ и для св. Власія (*Afslph*. IX и 315—316). Наконецъ Шишмановъ въ своемъ ,,Приносъ къмъ Българската народна етимологія“ уже гораздо подробнѣе развилъ мысль Веселовскаго, и это ,,прѣобращението на св. Власия въ богъ Волосъ“ представилось ему языческимъ воспріятіемъ христіанскаго представленія о святомъ покровителѣ животныхъ, *βουκόλου*, какъ называетъ его греческое житіе (*Сб. за народни умотв.* IX, 1893, стр. 524—25). лѣтописное названіе: ,,скотій богъ“ — вполнѣ соотвѣтствуетъ этому *βούκολος*. Всю эту литературу Нидерле только указываетъ въ примѣчаніи (l. c., стр. 112—113), а самъ на этотъ разъ прикрывается консерватизмомъ: пусть останется по старому. Безъ этого вѣдь труднѣе было сохранить и возведеніе Волоса въ всеславянскаго Бога. Однако Брюкнеръ вполнѣ допустилъ вліяніе представленій о св. Власіи, какъ *βουκόλου*, на ,,скотія бога“, и тогда, чтобы тоже всетаки спасти древне-славянское, происхожденіе исключительно языческаго бога Волоса, отнялъ у его изначальной всеславянской ипостаси всякую связь и со скотомъ, и съ сельскимъ хозяйствомъ (стр. 83). Все это перенесено на него со св. Власія книжниками. Языческій Волосъ, — такъ оказывается при посредствѣ языковыхъ комбинацій и сопоставленій съ подходящими литовскими словами, — нѣчто вродѣ славянскаго Плутона. Это послѣднее мнѣніе лично Брюкнера, и едвали его ученыя построенія будутъ сочтены убѣдительными, но вотъ косвенно и онъ пошелъ по пути Веселовскаго и Шишманова; дорога очищена для принятія категорическаго утвер-

жденія Мансикки, что нашъ Волосъ произошелъ отъ св. Власія: христіанскій святой превратился въ языческаго бога. Мансикка тщательнѣйшимъ образомъ свелъ въ особой главѣ „Приложеній" все, что относится до этой интереснѣйшей небольшой проблемы славянской миѳологіи (стр. 386—393). Въ рецензіи на егу книгу въ *Etudes slaves* Нидерле оговариваетъ, что остался при старомъ мнѣніи (I, III, p. 117). Однако для характеристики состоянія современныхъ знаній по славянскимъ религіознымъ древностямъ весьма существенно, что проблема: Волосъ языческое представленіе о св. Власіи, всетаки заняла подобающее ей мѣсто.

Она не одинока. Она входитъ въ цѣлую серію параллельныхъ вопросовъ. Мы уже видѣли, какое странное вліяніе на славянскую миѳологію возъимѣлъ античный праздникъ Русалій. Теперь христіанскій святой, какъ будто превратился въ языческаго бога. Прибавлю къ этому еще имѣвшей значительный успѣхъ домыслъ Рожнецкаго о распространености въ Кіевѣ культа германскаго Тора и о превращеніи въ балтійскаго Свентовита христіанскаго св. Вита. Все это можетъ быть названо „заимствованіями" славянской миѳологіи. Мнѣ и прійдется ко всему этому вернуться въ особой связи. Въ какой мѣрѣ и при какихъ обстоятельствахъ что-либо подобное имѣло или могло имѣть мѣсто, мы увидимъ въ одной изъ предстоящихъ главъ.

Покамѣстъ, остается еще оговорить прочихъ боговъ Владимірова Пантеона.

Стрибога, Хорса, Мокошь, Симаргла и Трояна Нидерле считаетъ только мѣстными, при чемъ кромѣ Стрибога во всѣхъ остальныхъ видитъ не славянскія, а инородческія божества (стр. 116—128). Что касается характера этихъ боговъ, то Нидерле тутъ вновь консервативенъ въ своихъ сужденіяхъ: Стрибогъ на одномъ лишь свидѣтельствѣ „Слова о полку Игоревѣ" опять признанъ, какъ и раньше, богомъ вѣтровъ, а Хорсъ богомъ солнца (стр. 119 и 121). Это же традиціонное ихъ пониманіе сохраняетъ и Мансикка, хотя не безъ колебаній (стр. 283 и 285). Его однако оспариваетъ Брюкнеръ (стр. 90 и 98). Зато своими излюбленнымъ методомъ, данными языковѣдѣнія, отстаиваетъ славянское происхожденіе не только Стрибога, но и Хорса и Мокощи, и Симаргла (стр. 92—94).

Таковыми представляются мнѣ основныя и наиболѣе яркія черты современнаго пониманія славянскихъ языческихъ древностей, поскольку онѣ отразились въ перечисленныхъ подъ заголовкомъ работахъ. Я остановился главнымъ образомъ на именахъ боговъ, потому что, именно они, они больше, чѣмъ что-либо иное, привлекли за послѣдніе годы къ себѣ вниманіе.

II

Какъ послѣдователь Тайлора и Леббока, Нидерле въ своей заключительной характеристикѣ славянскаго язычества, говоритъ, что „starý Slovan žil především v středu světa duchů významu a moci souřadné" (стр. 277). Вся природа была для него населена духами, и нѣ-

которые изъ нихъ стали богами. И вотъ „Slovan cítil stálé jejich působení na sebe, svou odvislost na všech stranách a celá jeho snaha, jeho náboženská praxe nesla se přirozeně k tomu, aby si tento poměr upravil, aby démony buď odvrátil od sebe a podnítil proti nepříteli, nebo získal jich podporu pro sebe a svůj rod po dobrém nebo s donucením. A byly to především hospodářské zájmy, úroda a zdar na poli, při dobytku a pod., které mu ležely na srdci a jež od svých bohů požadoval modlitbou a obětí, nebo také nuceně: zaklínáními a čarodějnými praktikami“ (стр. 277—278).

Не буду спорить о томъ, дѣйствительно ли современныя сказки и повѣрья о лѣшихъ, домовыхъ, русалкахъ и т. под. даютъ достаточное основаніе, чтобы представлять себѣ древнюю славянскую вѣру, да и вообще какую-либо первоначальную религію индо-европейскихъ народовъ, по начертанной ученымъ воображеніемъ покойнаго Тайлора схемѣ. Я позволю себѣ только спросить: находимъ ли мы хоть что-либо подобное въ самихъ памятникахъ? Но это вскользъ. Все это мѣсто изъ заключительной главы книги Нидерле я привелъ лишь ради послѣднихъ словъ о томъ, что заботы и интересы славянина язычника были „прежде всего“ сельско-хозяйственные. Что подразумѣвается подъ этимъ: „прежде всего“? Да, славянство стало по преимуществу хлѣбопашеской рассой. Всѣ славянскіе народы прежде всего хлѣбопашцы. Естественно представить себѣ, что язычество славянъ было въ основѣ своей *сельско-хозяйственной религіей.* Современный фольклоръ даетъ богатый матеріалъ для ея возстановленія. И вторятъ ему такіе памятники, какъ „Стоглавъ“ и „Духовный Регламентъ“. Сельско-хозяйственный обрядовой обиходъ за весьма незначительными отклоненіями одинаковъ не только по всему лицу славянства, но и за его предѣлами. Большинство обрядовъ славянскихъ болѣе, чѣмъ схожи, и съ обрядами романо-германскими, особенно, если при проведеніи аналогій не довольствоваться данными современнаго фольклора, а прибавить къ нему свидѣтельства среднихъ вѣковъ или по крайней мѣрѣ эпохи возрожденія, что при богатствѣ западной литературы не представляетъ особыхъ трудностей. Это поддерживаетъ представленіе о нѣкой сельско-хозяйственной религіи вообще индо-европейскихъ народовъ, прародительницѣ славянской.

Я возьму эту сельско-хозяйственную религію, за точку отправленія для дальнѣйшихъ построеній и критическихъ замѣчаній.

Въ томѣ III вып. I „Жизни древнихъ“ славянъ Нидерле пишетъ: „Již první zprávy historické ukazují nám Slovany jako národ, který zná a živí se zemědělstvím“ (стр. 9). И дальше нѣсколько десятковъ страницъ посвящено археологіи хлѣбопашества. Прослѣдивъ, какъ пахали и сѣяли, каковы были злаки, бывшіе въ ходу у древнихъ славянъ, Нидерле посвящаетъ и нѣсколько строкъ сельско-хозяйственнымъ *обрядамъ* (стр. 112). Но въ томъ-то и дѣло, что лишь нѣсколько строкъ. При этомъ Нидерле пользуется данными собранными мною въ „Весенней обрядовой пѣснѣ на западѣ и у славянъ“ (Сборникъ Акад. наук. СПб. I т. [1903] въ томѣ LXXIV и т. II [1905] въ томѣ LXXVIII). Такъ наз. *Народный календарь* оказался наспѣхъ оговореннымъ въ концѣ главы, посвященной культамъ и то лишь, что ка-

сается праздниковъ. Весь обильный матеріалъ обрядового уклада славянскихъ народовъ отъ зимнихъ колядъ до Иванова дня сведены и описаны въ главѣ посвященной браку (т. II вып. 1), какъ придатокъ къ нему (стр. 106—122). Оттого всѣ эти обряды и разсматриваются только подъ угломъ эротики или вѣрнѣе половой морали. Нидерле замѣчаетъ: „U všech těchto zábav pronikal silně *erotický* element, jejž pěkně předvedl Aničkov" (стр. 108). Между тѣмъ, если ужъ ссылаться на мою работу, зачѣмъ же игнорировать ея главную, проходящую красной нитью черезъ оба тома тезу, а именно, что вся эта обрядовая эротика самымъ тѣснѣйшимъ образомъ связана съ сельскохозяйственными потребностями и входитъ въ Народный Календарь, какъ его неотъемлимая составная часть. Бракъ тоже актъ хозяйственный. Онъ вѣдь и до сихъ поръ строго пріуроченъ къ опредѣленному времени года: къ осени и зимѣ. Какъ извѣстно лѣтописи очень часто употребляютъ слово: свадьба, въ значеніи именно календарномъ, т. е. времени года, когда происходятъ свадьбы.

Народный календарь современнаго фольклора, разумѣется, весь христіанскій. Непосредственно восходить отъ него къ язычеству, какъ это дѣлали когда-то, грубая и недопустимая ошибка. Но вѣдь тѣмъ болѣе настоятельными являются вопросы:

1. Существовалъ ли тотъ народный обрядовый обиходъ, который извѣстенъ намъ изъ современнаго фольклора въ до-христіанскую пору?

2. Существуютъ ли указанія на него въ тѣхъ источникахъ XI и XII вв., какими мы пользуемся для изслѣдованія религіозныхъ древностей славянъ? Или иначе: знали ли древніе книжники, сообщающіе намъ кое-какія убогія свѣдѣнія о языческихъ богахъ и нравахъ, еще и о народныхъ обрядахъ, имѣвшихъ сельскохозяйственное значеніе?

3. Если — да, то какимъ представляется народный календарь въ ту далекую отъ насъ эпоху, когда славянство восприняло христіанство?

Всѣ эти вопросы трудны. Ихъ разрѣшеніе лишь гипотетично. Однако можно попытаться ихъ освѣтить. Я постараюсь показать, что, поставивши передъ собою эту задачу, мы будемъ имѣть возможность попристальнѣе вглядѣться и въ то, что представляютъ собою древне-русскіе и древне-славянскіе боги. Мнѣ даже думается, что при такомъ методѣ изученія религіозныхъ древностей, т. е. взявъ исходной точкой сельско-хозяйственную религію славянъ, мы приблизимся къ самому существенному и въ тоже время самому неподдающемуся современной наукѣ: къ пониманію самаго *религіознаго опыта* славянъ-язычниковъ.

Въ своей книгѣ ,,Язычество и древняя Русь" (СПб. 1914) мнѣ пришлось удостовѣриться, что древніе русскіе книжники эти ,,новые люди" знали о народномъ язычествѣ ужъ не такъ-то много (стр. 233 до 245). Они смотрѣли на угасавшую вѣру своихъ предковъ сквозь двѣ своеобразныя теоріи о язычествѣ, бывшія въ ходу у грековъ.[1]) Либо они представляли себѣ боговъ оставившими по себѣ память героями

---

[1]) Этому предмету посвящена мною спеціальныя глава (стр. 105—127).

или царями (эвгемеризмъ).[1]) Важнѣе же всего, что сообщали они главнымъ образомъ лишь о *двоевѣріяхъ* (стр. 135—138 и 145—148)! Да, дѣйствительно, явилась потребность, — зачѣмъ не буду вновь къ этому возвращаться, — составить болѣе подробное поученіе о язычествѣ. ,,Новые люди" воспользовались для этого ,,Сказаніемъ о скверныхъ богахъ эллинскихъ" и пополнили, какъ умѣли, часть ,,Слова Григорія Богослова на Богоявленіе" (стр. 146). Такъ возникло ,,Слово святого Григорія, изобрѣтено въ толцѣхъ о томъ, како первое погании кланялися идоломъ и требы имъ клали, то и нынѣ творятъ" — одинъ изъ основныхъ нашихъ источниковъ о славянскомъ язычествѣ. Въ немъ все, что говорится спеціально о русскомъ язычествѣ неуклюже и неумѣло вставлялось въ текстъ лишь приблизительно понятый компиляторомъ, и громоздились одна надъ другою всевозможныя вставки. Это Слово достаточно часто привлекало къ себѣ вниманіе. Кое-какъ удалось установить его слоевой составъ (стр. 58—79 и 380—384). Подобную работу по своему повторилъ послѣ меня и Мансикка (стр. 160 до 172). Въ этомъ памятникѣ, какъ и въ сродномъ ему ,,Словѣ Іоанна Златоустаго, како первое погании вѣровали въ идолы", меня сейчасъ особенно интересуетъ однако лишь маленькое отраженіе одного замѣчанія ,,Рѣчи философа" Владиміру передъ его крещеніемъ, по соображеніямъ Шахматова, входившей въ составъ еще ,,Древнѣйшаго Свода" нашей Лѣтописи. Мансикка пишетъ объ этой ,,Рѣчи Философа": ,,In Bezug auf ihren Ursprung geht die Rede des Philosophen auf irgendein populäres übersetztes Werk, welches die biblische Geschichte behandelte, wie z. B. die sog. Palea, zurück" (стр. 41).[2]) А въ Палеѣ (краткой) схоже съ ,,Рѣчью Философа" какъ разъ то мѣсто, которое я мѣю ввиду. Сообщаемое въ нихъ Мансикка считаетъ ,,abstrakt und hypothetisch" (стр. 43). Такъ ли это? Мнѣ, напротивъ, оно представляется однимъ изъ самыхъ непоколебимыхъ нашихъ знаній о древнемъ славянскомъ язычествѣ.

Вотъ это интересующее меня замѣчаніе.

Не только въ названныхъ, но и въ длинномъ рядѣ другихъ памятниковъ, которые и перечислю всѣ сразу и вмѣстѣ: въ ,,Рѣчи Философа" (въ Древнѣйшемъ Сводѣ), въ разказѣ о полянахъ ,,Начальнаго Свода", въ ,,Палеѣ", въ ,,Бесѣдѣ св. Григорія Өеолога о избіеніи града", въ ,,Словѣ св. Григорья о томъ, како первое погани кланялися идоломъ", въ ,,Словѣ св. отецъ о постахъ", въ ,,Словѣ Іоанна Златоуста . . . како погании вѣровали въ идолы", въ ,,Уставѣ Владиміра" въ ,,Каноническихъ Отвѣтахъ митрополита Іоанна II", всюду сообщается о существованіи когда-то давно какихъ-то исконныхъ культовъ водяныхъ и древесныхъ: ,,по дияволю научению ови рощениемъ и кладяземъ и рѣкамъ жьряху, и не познаша Бога", или: ,,бяху же погани, жьруще озеромъ и кладяземъ и рощениемъ, якоже прочии погани", или ,,къ кладезямъ приходяще молятся", ,,идолослуженіе кладезнаа и рѣчнаа", ,,жроуть бѣсомъ, болотомъ и кладе-

[1]) Эвгемеризмъ особенно ярко сказался въ коментаріяхъ къ Хроникѣ Малалы и въ „Словѣ о Полку Игоревѣ" къ этому мы еще вернемся.

[2]) О зависимости „Рѣчи Философа" отъ Палеи см. также у **Истрина** Очеркъ истории древне-русской литературы. Петроград. 1922. Стр. 224.

зямъ", „къ кладезямъ приходятъ и въ воду мечють . . . А друзии огнѣви и камению и рѣкамъ и источникомъ, и берегынямъ, и въ дрова"; „овъ рѣку богыню почитаетъ"; „овъ трѣбоу сътвори на струденьци, дъжда искы отъ него". О водяныхъ и древесныхъ культахъ въ „Палеѣ" при этомъ нарочито сказано: „а преже кланялись ови рощениемъ, а иные кладяземъ, ови рекамъ". Это странное „преже" находится и въ „Словѣ Григорія Богослова . . . о томъ како первое кланялися идоломъ": „а преже того клали требы оупиремъ и берегынямъ" (согласно моему разбору слоевого состава: вставка *b*).

Правда въ обоихъ наиболѣе вѣроятныхъ протографахъ этихъ замѣчаній: въ „Палеѣ" и „Рѣчи Философа", идетъ рѣчь вовсе не о славянскихъ водяномъ и древесномъ культахъ, а о древнихъ евреяхъ. Какъ не кажется это намъ легкомысленнымъ, „начальный Сводъ" примѣнилъ тѣже выраженія къ славянахъ, лишь прибавивъ оговорку: „якоже прочіи погани". Однако нѣчто подобное именно о славянахъ восходитъ еще къ Прокопію; сообщивъ о славянахъ затверженное положеніе богословія объ исконномъ единобожіи всѣхъ вообще народовъ и людей, т. е. сказавъ о славянахъ, что, разумѣется, и у нихъ извѣстна исконная вѣра въ единого Бога и еще, что они объ ученіи о судьбѣ ничего не знаютъ, Прокопій пишетъ чуть ли не въ тѣхъ же самыхъ выраженіяхъ, что и наши книжники: „*σέβουσι μέντοι καὶ ποταμούς τε καὶ νύμφας καὶ ἄλλ' ἄττα δαιμόνια· καὶ θύουσιν αὐτοῖς ἅπασιν*". Обоготвореніе рѣкъ, озеръ, источниковъ и деревьевъ, какъ основной признакъ язычеcка для книжниковъ было общимъ мѣстомъ, и я бы прибавилъ, обще-извѣстной особенностью, еще не забытаго язычества. Соотвѣтствовало ли оно дѣйствительности? Да какъ же нѣтъ, когда современный фольклоръ даетъ объ этомъ такой богатый подборъ данныхъ, что привести изъ него хотя бы самое существенное лишь изъ одной моей „Весенней обрядовой пѣсни" я не рѣшаюсь, изъ боязни загромоздить статью? Какъ же нѣтъ, когда мы еще имѣемъ такое совершенно неоспоримое свидѣтельство, какъ русская вставка въ болгарскій изводъ перевода „XIII словъ Григорія Богослова", восходящая не только по тексту, но и по самой рукописи къ XI в.? Въ самомъ дѣлѣ, въ названную уже „Бесѣду Григорія Богослова о бѣдствіи града" вписано: „Овъ трѣбу, сътвори на стоуденьци, дъжда искы отъ него".[1]) Какія еще могутъ оставаться сомнѣнія? Да, культы водяной и древесный одна изъ основыхъ чертъ древнеславянской вѣры, и при этомъ современному фольклористу рѣшительно нечего возразить противъ этихъ: „преже" и „како и прочіи погани" нашихъ старыхъ книжниковъ. Культы эти, распространеные у всѣхъ индо-европейскихъ народовъ, начиная съ древнихъ грековъ, трудно мыслить иначе, какъ восходящими къ самой вѣтхой и застарѣлой древности. .

Но вставка: „овъ трѣбоу сътвори на стоуденьци дъжда искы отъ него", даетъ намъ еще большее и болѣе опредѣленное.

---

[1]) *А. Будиловичъ* XIII словъ Григорія Бог. въ древне-славянскомъ переводѣ по рук. Публ. Библ. XI в. СПб. 1875.

Вотъ, гдѣ связь водяныхъ и древесныхъ культовъ съ тѣмъ, что я назвалъ *сельско-хозяйственной религiей* или, какъ пишетъ Нидерле, религiозными актами, цѣли которыхъ „byly především hospodářské zájmy, úroda a zdar na poli, a při dobytku a pod.“. Въ своей книгѣ о язычествѣ я сопоставилъ вставку и проповѣдь Григорiя Бог. съ полемической вылазкой „Слова о ведрѣ и казнехъ божiихъ“: „пожьрѣмъ стоуденьцемъ и рѣкомъ . . . да оулоучимъ прошения наша“ (стр. 294). Привелъ я и извѣстiе изъ житiя Михаила Клопскаго, вызвавшаго источникъ въ годы бездождiя, и постарался слѣдующими словами объяснить значенiе этого извѣстiя: „Въ XVI в. въ Новгородѣ было, слѣдовательно, распространено сказанiе о возникновенiи одного источника при монастырѣ во время засухи. Этого нельзя, конечно, понимать въ томъ смыслѣ, что Михаилъ Клопскiй спасъ людей отъ мучавшей ихъ жажды. Мы не въ жгучихъ пустыняхъ далекаго юга. Проложное житiе, очевидно, что-то не договариваетъ или переиначиваетъ подъ влiянiемъ образовъ далекихъ и чуждыхъ. То, что оно переиначило или недосказало въ свою очередь объясняютъ приведенные мѣста нашихъ памятниковъ: Михаилъ Клопскiй „пожралъ стоуденцу“, въ засуху „дъжда искы отъ него“ (стр. 294—95).

О древесномъ культѣ упоминанiя бѣглы. Зато тѣсно примыкаетъ къ культу воды, уже почти совершенно забытый въ современномъ фольклорѣ культъ огня.

Приведя замѣтки „Слова нѣкоего Христолюбца“, другого основнаго нашего памятника о язычествѣ: „и огневи молятъ же ся, зовуще его сварожичьмъ“ и „иже молятся огневи подъ овиномъ“ (согласно моему разбору слоевого состава — встаки А и В) Брюкнеръ согласенъ принять мое истолкованiе этихъ строкъ: „Trafnie nazwał Aniczkow (st. 290) tę wstawkię „odsyłaczem i objaśnieniem ruskiej czci ognia“ ziemskiego pod owinem; . . . mylnie jednak wywnioskował, że ten Swarożyc, któremu się pod owinem modlą, to wcale nie bog jakiś, lecz ogień poświęcony, dlatego nie masz go w panteonie Wlodzimierzowym; dlatego pisze go Aniczkow stale a umyślnie małą literą“ (стр. 62). Покойный Ягичъ тоже, хотя съ оговоркой, допустилъ мое пониманiе этого мѣста, при чемъ однако въ свою очередь нашелъ, что „geht Aničkow zu weit, wenn er für alle Fälle wo das Volk von Svarožič sprach, dieses Wort als gewönliches Feuer auffasst und es als Appelativum mit kleinen Buchstaben schreibt, aber auch die Beschränkung auf einem einzigen Fall der Funktion „pod ovinom“ könnte ich nicht befürworten“ (стр. 495). Оттого на мой реторическiй вопросъ: кто сказалъ, что Сварожичъ — богъ, Ягичъ отвѣтилъ категорически и, казалось бы, не допускающимъ сомнѣнiй указанiемъ: Титмаръ Мерзебургскiй (стр. 497). Дѣйствительно, если я былъ правъ обративъ вниманiе на то, что въ нашей письменности Сварожичъ ни разу не названъ богомъ, Титмаръ Мерзебургскiй даже возводитъ упоминаемаго имъ Zuarasici въ главнаго бога Радигоста, и изъ контекста ясно вытекаетъ, что существовалъ его идолъ. Кромѣ того въ письмѣ Брунона отъ 1008 г. къ Генриху II противопологается этотъ „Zuarasiz, diabolus“ св. Маврикiю (Niederle l. c. str. 107 a 133).

Въ этихъ разногласіяхъ со мною покойнаго Ягича и Брюкнера, мнѣ кажется, ярко выступаетъ, въ чемъ различіе между миѳологической теоріей, включая сюда и взгляды на происхожденіе религіознаго сознанія англійскихъ антропологовъ, и точкой зрѣнія, ищущей исходнаго момента эволюціи языческихъ вѣрованій въ реальныхъ хозяйственно-религіозныхъ потребностяхъ.

Я вполнѣ согласенъ вновь начать писать: Сварожичъ, т. е. съ большой буквы и не прекословить Брюкнеру, когда онъ, по собственному признанію, оставивъ давно извѣстные и установленные факты, такъ вдохновенно стремится проникнуть въ „mit istotny" о божественномъ кузнецѣ Сварогѣ и славянскомъ Геліосѣ-Дажьбогѣ (стр. 63—64). Къ тому же я вовсе не говорилъ, что Сварожичъ — вообще значитъ просто огонь, или, что священнымъ огонь признавался лишь подъ овиномъ. Священный огонь — и огонь домашняго очага, вѣроятно, и огонь кузницы, и очистительный огонь. Мало этого. Деревянные боги-идолы находятся въ какой-то зависимости отъ культа огня и деревьевъ. Любопытныя указанія на это даютъ гл. XIII (ст. 10—13). Премудрости Соломоновой и гл. XL (ст. 16 и 17) Исайи. Грушевскій въ рецензіи на моя „Язычество" въ *Минувшихъ годахъ* (1916 г.) удивился, какъ можно ссылаться на библейскій текстъ, когда идетъ рѣчь о славянствѣ. Но въ томъ-то и дѣло, что какъ крупинки золота нужно собирать подобныя указанія гдѣ-бы они не нашлись, ибо лишь черезъ нихъ проникаемъ мы постепенно въ своеобразный, чуждый намъ религіозный опытъ нашихъ далекихъ предковъ. Какъ это „чувство огня", о которомъ говорится у пр. Исайи (XL, 16), исходящее изъ простого практическаго пользованія огнемъ, ведетъ къ обоготворенію идола, сдѣланнаго искуссной рукой мастера, художественная работа котораго прослѣжена подробно въ Прем. Солом. XIII, 12—13, изъ несгорѣвшихъ головешекъ, — мы не можемъ себѣ этого представить психологически; намъ больше не данъ подобный религіозный опытъ; мы — христіане; но такова психологія весьма вѣроятно всѣхъ первобытныхъ религій.

А отъ хозяйственнаго культа огня — переходъ и къ солнечному культу.

Заманчивы построенія Брюкнера, увлекающіе его къ миѳамъ, гдѣ первое лицо — „kowal boski Swarog-Hefajst". Самъ Брюкнеръ прекрасно охарактеризовалъ эти предполагаемые имъ славянскіе миѳы о солнечномъ кузнецѣ: „Pierwotnie one, jak litewskie, i nic w tem dziwnego; brak im zupełny wykończenia greckiego, barw i ciepła poezyi i piękności; odbija w nich tryb życia gospodarczowiejskiego na szárem tle północnem śród moczarów i lasów bezbrzeżnych, między pastrzami i rolnikami, bartnikami i myśliwymi, rybakami i kowalami" (стр. 67). Превосходно. И пусть обогатится бѣдная славянская миѳологія еще однимъ миѳомъ, рядомъ Лелемъ Римскаго-Корсакова и Ярилой г-жи Ефименки.

Но если не поэтизировать, а исходить изъ хозяйственно-религіозныхъ потребностей, развѣ не доподлинный миѳъ чувствуется вовсе не въ скучныхъ эвгемерическихъ домыслахъ русскаго коментатора

Малалы, а въ этой живой вписке, но разному средактированной во всѣхъ трехъ текстахъ „Слова св. Григорія . . . о томъ какое первое погани . . . кланялися идоломъ" Паисіевскаго Сборника (П), Новгородской Софійской Библіотеки (НС) и Кирилло-Бѣлозерскаго Монастыря: „огнь творитъ спорыню сушить и зрѣеть" (П) или „огнь творят; рекоуще спорыню суша егда зрѣетъ" (КБ) и наконецъ: „а огнь богъ егда съхне жито тогда спорыню творить" (НС). А всѣ три текста въ полномъ согласіи продолжаютъ: „тогоради окааньнии полуднье чтуть і кланяються на полъдснь обратишеся (Язычество, стр. 80 и 386).

Итакъ сельско-хозяйственная религія славянства выражалась въ водяныхъ и древесныхъ культахъ. А культъ огня былъ культомъ Сварожича, котораго западные книжники считали главнымъ богомъ славянъ.

III

Наростаніе все новыхъ религіозныхъ вѣрованій, новыхъ культовъ, обрядовъ и представленій о божествахъ, еще дотолѣ невѣдомыхъ, составляетъ коренную и принципіальную особенность язычества. На то оно и многобожіе. Какъ необузданно увеличивается при многобожіи количество боговъ, ярко выступаетъ изъ всѣхъ сочиненій, посвященныхъ античной миѳологіи послѣднихъ вѣковъ передъ нашей эрой лѣтосчисленія. Но эти „заимствованія" не случайны и ни въ коемъ случаѣ не безпорядочны. Это отнюдь не какая-то ненасытная жажда новшествъ. Легко прослѣдить, что въ послѣдніе вѣка до нашей эры на исконной вѣрѣ грековъ и римлянъ наслояются не вообще многія чуждыя религіозныя представленія, а всегда неизмѣнно восточныя. Само христіанство явилось главной и поглатившей всѣ остальныя, послѣдней набѣжавшей волной этого *оріентализма*. Неукоснительно, безостановочно шлетъ западу востокъ созданія своей мудрости и своихъ заблужденій. Однако, передъ этимъ наплывомъ, воспринимающіе эти даянія, иногда дары Данаевъ, народы, въ данномъ случаѣ западные, вовсе не остаются пассивными; они не только пріемлютъ. Вотъ, гдѣ получаетъ свое примѣненіе эта поправка Александра Веселовскаго къ созданной имъ теоріи „заимствованій": „встрѣчныя теченія". Древнія религіи утилитарны. Ихъ развитіе торопятъ потребности. За пользой, выгодой, за благомъ тянутся руки, къ нимъ рвутся сердца и помыслы вѣрующихъ; туда стремленіе, потому что откуда ждутъ они себѣ помощи. И зазываютъ народы съ воплями и надеждой чужія божества и чужихъ жрецовъ, подражаютъ чужимъ культамъ и обрядамъ.

Если лишь бросить взглядъ на схематическую карту распространенія христіанства въ книгѣ Harnack'a „Ausbreitung des Christentums" сразу приковываетъ вниманіе, что Малая Азія оказывается вся густо закрашенной, тогда какъ лишь пятнами около большихъ центровъ и по путямъ торговыхъ сношеній ложится краска, обозначающая христіанизованныя мѣстности къ началу Вселенскихъ Соборовъ. Гарнаку очевидно представлялась Малая Азія уже вполнѣ христіанской страной въ такую эпоху, когда на западѣ онъ имѣлъ возможность

лишь констатировать христіанскіе приходы и епископіи. При этомъ особенно поражаетъ, съ какой увѣренностью Гарнакъ утверждаетъ своей картой, что и все деревенское населеніе Малой Азіи было христіанскимъ въ эту древнюю пору. Вѣдь оттого краска легла сплошь и густо. Въ Малой Азіи, именно здѣсь впервые, христіанство столкнулось съ *сельско-хозяйственной религіей* населенія, и пересиливъ ее само пріобрѣло черты сельско-хозяйственной религіи. Оттуда изъ Малой Азіи пришли къ варварскимъ народамъ, и въ частности къ славянамъ, чисто сельско-хозяйственные культы этихъ наидревнѣйшихъ святыхъ: св. Георгія и св. Николая. При какихъ обстоятельствахъ, въ какомъ видѣ, что говорятъ ихъ древнѣйшія житія? Что касается св. Георгія, то ему была когда-то посвящена спеціальная работа „Св. Георгій и Егорій Храбрый" (СПб. 1879) Кирпичниковымъ, и томуже предмету въ разросшейся рецензіи на книгу Кирпичникова удѣлилъ обширное изслѣдованіе Александръ Веселовскій въ своихъ „Разысканіяхъ въ области духовнаго стиха" (Сборн. Ак. Наукъ т. XXI). Однако обоихъ ихъ интересовалъ болѣе образъ Георгія Побѣдоносца-Змѣеборца и отношенія житій къ нашему Духовному Стиху. Идя по ихъ стопамъ, въ моей самой ранней работѣ: „Микола Угодникъ и св. Николай" (СПб. 1892), я напротивъ старался, продвигаясь сквозь трудности ранней христіанской агіологіи, выяснить тѣсную связь культовъ обоихъ святыхъ съ современнымъ Народнымъ Календаремъ.

Если теперь возродилась изъ забытья когда-то вскользъ брошенная Веселовскимъ мысль, что Волосъ ничто иное, какъ еще языческое представленіе о возведенномъ въ бога св. Власіи, возможность такого обогощенія нашихъ языческихъ вѣрованій должна быть несомнѣнно провѣрена аналогичной съ названными работой о распространеніи культа св. Власія среди славянъ. Это вѣдь еще одинъ малоазійскій и древнѣйшій святой, въ современномъ фольклорѣ вошедшій въ число сельско-хозяйственныхъ религіозныхъ представленій, а когда-то, можетъ быть, если оправдается домыслъ Шишманова и Мансикки, ставшій на Руси языческимъ богомъ.

Въ настоящее время слѣдуетъ считать установленнымъ, что во 1-ыхъ, упоминаемый въ „Клятвахъ Руси" при договорахъ съ Византіей и въ лѣтописныхъ разсказахъ о крещеніи Руси, языческій богъ Волосъ носилъ совершенно тоже самое имя, какое получилъ у болгаръ и русскихъ *ὁ ἅγιος Βλάσιος* — Власій-Власъ-Волосъ, во 2-ыхъ, что въ современномъ фольклорѣ все, записанное о св. Власіи соотвѣтствуетъ языческому Волосу и, наконецъ, въ 3-ыхъ, что „Волосъ, скотій богъ" ничто иное, какъ *ὁ ἅγιος Βλάσιος ὁ βούκολος* или *βοῶν φρουρὸς μέγας*. Но возможно ли психологически что либо подобное? Иными словами, имѣемъ ли мы достаточно данныхъ, чтобы утверждать, будто когда либо популярный святой, опережая крещеніе какого либо народа, проникалъ въ него, славился и становился новымъ богомъ, обогатившимъ исконное многобожіе? Напрашиваются аналогіи.

Прежде всего — Святовита, котораго названіе въ настоящее время уже не только Шишмановъ, тридцать лѣтъ тому назадъ (*Сборн. за на-*

родни умотв. IX [1893] стр. 534—538), но теперь въ выписанныхъ въ заголовкѣ книгахъ Нидерле (стр. 140—141) и Брюкнеръ (стр. 132 ср. однако 127) объясняютъ согласно этой формулѣ Миклошича: „Der Götze Svantovit nur den Rugiani bekannt, ist der 836 von St. Denis nach Corvey gebrachte hl. Veit". И я прибавлю: если отвергнуть „возможность", какъ представляется Брюкнеру, объясненія именъ всѣхъ этихъ боговъ на „вит" — Свентовита, Руйевита, Геровита, Поревита, при помощи суфф.: -овитъ, -авитъ, -итъ (Брюкн., стр. 127), то я не понимаю, почему ихъ всѣхъ вмѣстѣ не вывести изъ св. Вита, разумѣется, постаравшись получить правдоподобную этимологію начальныхъ составныхъ частей всѣхъ этихъ названій? А вѣдь Свентовитъ тоже не совсѣмъ чуждъ сельско-хозяйственной религіи. Его празднуютъ 15 іюня. Русская пословица объясняетъ хозяйственный смыслъ этого дня: „Кто сѣетъ послѣ Фита, простъ бываетъ жита" (Даль. Пословицы. Изд. 1862, стр. 986). Шишмановъ приводитъ на этотъ день македонскій обрядъ очищенія или выклада, какъ на Благовѣщеніе и объясняетъ обрядъ народной этимологіей, какъ въ пѣснѣ: „Иде Вида, да га види" (l. c. стр. 538). Мнѣ чуется другое: знаменуется, какъ въ русской пословицѣ, конецъ посѣва, когда въ ходу разные очистительные обряды въ данномъ случаѣ: purificatio aere (см. мою Весенн. п. I, стр. 334—338) или, въ южныхъ странахъ какъ Македонія — канунъ уборки. Странно, что Нидерле привелъ извѣстное описаніе жертвы Свентовиту у Саксона Грамматика внѣ связи съ самимъ Свентовитомъ (I, 1 стр. 183 прим. 7). Оно очень любопытно именно сходствомъ съ жертвами во время посѣва, а въ такой суровой природѣ, какъ на островѣ Руянѣ, въ ту первобытную пору возможно, что именно на середину іюня попадали обряды конца посѣва яри-оводи (яровой ржи). Напомню этотъ извѣстный отрывокъ: „Placenta quoque multo confecta, rotunde forme, granditatis vero tante, ut péne hominis staturam equaret, sacrifacio admonebatur. Quam sacerdos sibi ac populo mediam interponens, an a Rugianis cerneretur, percontari solebant" (ed. Holder, 566). Прятанье за большой хлѣбъ — заклинаніе урожая.

Такуюже аналогію представляетъ и превращеніе въ бога св. Николая у нашихъ инородцевъ. Свѣдѣнія объ этомъ собралъ еще Иконниковъ въ „Опытѣ изсл. о культ. значеніи Византіи въ русск. ист." (1870, стр. 219); на нихъ ссылается Шишмановъ (стр. 528)[1], а Ман-

---

[1]) Еще Иконниковъ предположилъ, что языческое представленіе у нашихъ инородцевъ заимствовано у русскаго населенія. Дѣйствительно. Отъ покойнаго брата И. В. Аничкова, бывшаго предсѣдателемъ Новгородскаго Археологическаго Общества, я узналъ о слѣдующей странной исторіи, имѣвшей мѣсто не задолго до войны въ Крестецкомъ уѣздѣ (Новгор. губ.). Въ одномъ селѣ на „жальникѣ" стояло нѣсколько каменныхъ бабъ. Крестьяне чтили эти бабы и, говорили, будто къ нимъ приставленъ сельскимъ обществомъ особый человѣкъ, собиравшій съ крестьянъ въ положенные дни приношенія зерномъ, какъ бы для жертвы. Новый священникъ, назначенный въ тотъ приходъ, отказался служить на „жальникѣ" молебны о ниспосланіи плодовъ земныхъ и о ниспосланіи дождя. Отсюда началось „дѣло", и администраціи пришлось озаботиться о подавленіи чуть не силой этого курьезнаго возврата къ язычеству. Главный идолъ назывался Микола.

сикка прибавилъ схожій языческій культъ св. Николая у Финновъ (стр. 392). Со своей стороны обращу вниманіе на миѳическое сицилійское представленіе: Cola-pesce, о которомъ разсказалъ въ своихъ сборникахъ по фольклору Сициліи Питре и м. б. и на германскаго Nikur, Nickor (не Old Nick < Old Iniquity). Но существуетъ аналогія гораздо болѣе убѣдительная, русская, въ „Словѣ Григорія Богослова . . . како поганіи . . . кланялися идоломъ“: „По святѣмъ крещеніи чревоу работни попове оуставиша трепарь прекладати Рожества Богородицѣ къ рожаничнѣ тряпезѣ, отклады дѣючи . . . И недѣли день и кланяются, написавше жену, въ человѣчьскъ образъ, тварь“ (Согласно моему разбору словевого состава вст. δ^1). Идолъ воскресенія и уже въ христіанскую пору!

Какъ будто остается лишь одно сомнѣніе: формы: Волосъ и Велесъ. На различіи обѣихъ формъ настаиваетъ Брюкнеръ: „Weles-Wołos nic ani z bydłem ani z jakimś demonem wegetacyjnym („zawiązywac Wołosowi brodę“ we żniwa) nigdy nie miał spólnego, że tylko przypadkiem, nieporozumieniem choćby umyślnem pomieszał go kronikarz z św. Własem-Wołosem; wszelkie też nazwy miejscowe na Rusi, wszelkie Wałosowy itd., odnoszą się do świętego, przenigdy do bożka. Weles, forma pierwotna, ktorej też Słowo Igorowe używa, pozostawiając Wołosa na uboczu, był bogiem słowiańskim znacznym, skoro Słowiane ruscy nań uroczyście przysięgali: Ruś (по толкованію Брюкнера — варяги) na swego zeus ἐπιόρκιος, oni na Welesa“ (стр. 83). Раздѣлавшись такимъ соображеніемъ съ Волосомъ Брюкнеръ и развиваетъ дальше свое лингвистически-миѳологическое прозрѣніе, согласно которому этотъ высвободившійся изъ всѣхъ реальныхъ данныхъ Велесъ оказывается славянскимъ Гадесомъ и такимъ именно представлялъ себѣ Велеса авторъ „Слова о Полку Игоревѣ“: „na Rusi, jeżeli Słowo Igorowe Bojana pieśniarza słusznie wnukiem Welesowym obezwało, mogłby Weles od wzywania w przysiędze i potwierdzenia umowy i przeszłością, podaniem, żywem szczególniej u wieszcza, zawładnąc“ (стр. 84). Мансикка сначала (стр. 289) предполагалъ, что форма Велесъ изъ „Слова о Полку Игоревѣ“ возникла среди южныхъ славянъ, которымъ была чужда форма Волосъ, при чемъ сказалось и стремленіе различить имя языческаго бога и христіанскаго святого. Такъ подсказалась книжникамъ этимологія отъ Βελίας Βῆλος — Ваалъ, съ прибавкой еще и Вельзевула „Infolgedessen erschien ihm (автору „Слова о Полку Игоревѣ“) „Veles“ als das einfachste und geeigneteste Substitut für Volos“ (стр. 290). Въ приложеніи Мансикка идетъ дальше и считаетъ: „dass Veles vollständig unabhängig von Volos entstanden ist“ (стр. 393). Каждый разъ, что мы находимъ въ памятникахъ форму Велесъ, мы имѣемъ дѣло съ книжными измышленіями о Ваалѣ, и отсюда названіе Велеса для діавола, какъ въ „Хожденіи Богородицы по мукамъ“, такъ и въ чешскихъ подобнихъ замѣткахъ. Отстраненіе Велеса т. обр. не мѣняетъ дѣла.

Все это такъ. И Шишмановъ, а теперь Мансикка, еще подобрали все наиболѣе существенное о Власіи — покровителѣ скота, приравненномъ къ „Волосу, скотію богу“, въ современномъ фольклорѣ.

Однако всетаки поднятая Веселовскимъ и Миклошичемъ маленькая проблема остается лишь намеченной. Появленіе среди русскихъ боговъ Волоса восходитъ къ IX в.; въ X имъ клянется Русь, при заключеніи договоровъ съ Византіей. Главный интересъ не въ томъ, что сталось съ культомъ св. Власія на Руси, а въ томъ, какимъ онъ къ намъ явился, почему, какъ справедливо спрашивалъ себя Шишмановъ, ни св. Георгій, ни св. Николай не стали богами, а именно св. Власій. Шишмановъ отвѣтилъ на этотъ вопросъ, сославшись на народную этимологію. „Власъ" напоминало народу „дребния и едрия добитъкъ, домашния скотъ" (стр. 526). Мнѣ представляется, что преодолѣніе трудности не такъ то просто. Всего интереснѣе этотъ почти буквальный переводъ нашихъ книжниковъ, сообщающихъ о богѣ Волосѣ: *Βλάσιος ὁ βουκόλος* = Волосъ" скотій богъ. Вотъ задача для изслѣдованія по религіознымъ древностямъ. Каковъ былъ культъ св. Власія въ Греціи? Какъ обстоитъ дѣло съ его житіемъ и чудесами? Мало заглянуть въ Acta sanctorum и Мѣсяцесловы. Оттого не будучи въ состояніи удѣлить этой задачѣ столько вниманія, сколько она заслуживаетъ, когда я писалъ свою книгу о „язычествѣ" я оставилъ ее въ сторонѣ, предполагая къ ней вернуться въ другой связи.

Исходная точка въ самомъ обозначеніи св. Власія — *ὁ βουκόλος*. Оно вовсе не значитъ просто пастухъ, а пастухомъ св. Власія и не изображаетъ его житіе. Подѣлюсь теперь же, пока въ чернѣ, нѣкоторыми соображеніями.

Тридцать лѣтъ тому назадъ эллениcтъ Рейценштейнъ въ своей „Epigram und Skolion" (Giessen 1893), занимаясь вопросомъ о происхожденіи „буколической поэзіи" т. е. „Идиллій" Теокрита, Мосха и Біона, обратилъ вниманіе на то, что въ статьѣ схоліаставъ Теокрита: *Περὶ τῆς εὑρέσεως τῶν βουκολικῶν*, Дафнисъ представленъ не простымъ сицилійскимъ пастухомъ, а пастухомъ сакральнымъ. „Religiöse *βουκόλοι* der Artemis hat Theon gekannt", пишетъ Рейценштейнъ (стр. 196). Начиная съ Діодора, повторяется мнѣніе, согласно которому совсѣмъ не вообще отъ пастуховъ пошла буколика, а только отъ Дафниса, названнаго: *βουκόλος* въ особомъ, сакральномъ смыслѣ, при чемъ Ailian Var. hist. X, 8 прибавляетъ, что пасомые имъ быки „*φασιν ἀδέλφας τῶν Ἡλίου ὧν Ὅμηρος ἐν Ὀδυσσείᾳ μέμνεται*". Терминъ: *βουκόλος* примѣнялся и къ жрецамъ культа Діониса, возглавляемымъ *ἀρχιβουκόλος*'омъ (Reitz, стр. 204). Въ этомъ смыслѣ говоритъ о *βουκόλοι* и Пиндаръ (стр. 207). У Аристофана (Vesp. 10) упоминаются *βουκόλοι τοῦ Σαβαζίου*; „auch dieser Plebejergott seine *βουκόλοι* wie Dionysos gehabt hat", замѣчаетъ Рейтценштейнъ (стр. 205). А еще Кунъ записалъ: „*βουκολεῖον* autem videtur fuisse domus sacra in quam recondedant Athenis parasiti quicquid collegerant singuli *ἐκ τῆς βουκολίας*".[1]) Кто эти паразиты? Представленіе о *βουκόλοι* сливается съ *ἀγύρται*, нищими предсказателями, переходившими изъ дома въ домъ, какъ наши коледовщики, напѣвая счастье-довольство:

[1]) См. это слово въ Tesaurus Graecae Linguae (Parisiis 1833); эта цитата мнѣ указана молодымъ элленистомъ И. О. Панасомъ.

Δέξαι, τὰν ἀγαθὰν τύχαν
δέξαι τὰν ὑγιείαν
ἂν φέρομεν παρὰ τᾶς θεοῦ
ἂν ἐκαλάσσατο τῆνα

Богиня эта — Артемида, къ культу которой принадлежалъ и Дафнисъ. *Βουκόλος* получаетъ тогда значеніе мага, или шарлатана или кудесника. Отсюда такія словоупотребленія, какъ „*ἐλπίσι ἀπατηλαῖς βουκολοῦμαι*", которое Pape (Griech. Deutsch Wörterb. 1906) переводитъ „ich lasse mich durch Hoffnung täuschen"; или вообще: *βουκολέω* — „betrügen".

При свѣтѣ этихъ свѣдѣній о словѣ *βούκυλος* и страшивается: какъ понимать это наименованіе святого: *ὁ βουκόλος*, которое по своему оказалось переведеннымъ въ древне-русскихъ текстахъ: „скотій богъ".

Такъ называютъ св. Власія лишь древнія греческія Минеи: *μνήμη τοῦ ἁγίου μαρτύρος Βλασίου τοῦ βουκόλου*. Метафрастъ его не знаетъ. А Болландисты отводятъ особую главу: „De Blasio armentario martire Caesareae in Cappadocia" подъ тѣмъ же 3 февр., когда католическая церьковь празднуетъ св. Власія; они считаютъ его однако другимъ какимъ-то Власіемъ.[1]) Сбивчиво вообще житіе св. Власія. Тутъ полная аналогія со св. Николаемъ. Установлено одно оффиціальное, признанное житіе; но рядомъ съ этимъ даже католическая церковь не рѣшалась отбросить то, что вноситъ въ него запутанность, и отсюда необходимость признанія нѣсколькихъ Власіевъ. Кромѣ этого носящаго прозвище *ὁ βουκόλος* названъ еще Blasius episcopus Oretanus de Centum-fontibus (Cifuentes) въ Испаніи, котораго всетаки „Sebastenum esse aiunt" т. е. считаютъ тѣмъ же самымъ епископомъ Себасты въ Каппадокіи принявшемъ мученичество при Діоклетіанѣ или Максиміанѣ, какъ и Власій, *ὁ βουκόλος*. Въ общепризнанномъ же житіи, вообще очень блѣдномъ содержаніемъ, сказано, что былъ онъ за благочестіе избранъ епископомъ, а послѣ, вмѣстѣ съ тремя женщинами и нѣсколькими дѣтьми, былъ мучимъ и почилъ за вѣру Христову. Лишь въ житіи Власія, *τοῦ βουκόλου*, прибавляется эта характерная для самыхъ древнихъ сказаній о мученичествахъ подробность; что выходилъ онъ изъ мукъ невредимымъ, и судья приписывалъ это вліянію магіи. О магіи же помянуто, можетъ быть, и не спроста, потому что и установленное церковью житіе сообщаетъ о немъ, что былъ онъ врачемъ и лѣчилъ людей, отчего и до сихъ поръ къ нему обращаются болящіе. Это намъ разумѣется важно. Святому-лѣкарю, да еще обвиненному въ магіи, подходитъ названіе *βουκόλος*, въ томъ особенномъ смыслѣ, въ какомъ это слово употребляютъ и схоліи Теокрита, и другіе указанные памятники. Врачебная, лѣкарственная слава св. Власія, а не помощь въ скотоводствѣ восходитъ къ его прозвищу или званію: *βουκόλος*. Если православныя житія упоминаютъ о помощи его для скотоводства, они всетаки говорятъ въ такихъ выраженіяхъ „м҃лтвами его ст҃ыми подавахуся от Гда болящимъ исцѣленія, не точію человѣкомъ, но и скотомъ" (прив. у Шишманова l. c. стр. 526).

[1]) Acta sanctorum. Februarius III Antverpiae MDCLVIII, p. 353.

Итакъ св. Власій искони считался излѣчивающимъ и отсюда, для впервые услышавшихъ о его славѣ язычникахъ, магомъ, кудесникомъ; вѣдь такимъ должны были представлять его себѣ греки, называвшіе его *βουκόλος*.

Но церьковь пріурочила его праздникъ къ Февралю. Католическая — на 3-ое, а православная — на 11-ое. Стоитъ просмотрѣть пословицы на этотъ срокъ, чтобы понять, почему св. Власій сталъ покровителемъ скота, что такъ подходило къ ,,скотію богу". 5-ое февраля — ,,на Агаѳію коровья смерть ходитъ"; 6-ое — ,,на св. Вукола телятся жуколы"; 11-ое — ,,У Власья и борода въ маслѣ"; 15-ое — ,,На Онисима овчары окликаютъ звѣзды, чтобъ овцы ячнились" (Даль. Посл. 1862, стр. 973). Февраль — время ранняго приплода для скота, огонявшагося за предшествующее лѣто. Оттого и грозитъ коровья смерть; оттого ,,скотій богъ", если онъ лѣкарь, возьметъ на себя заботу о благополучіи въ скотоводствѣ.

Съ востока изъ Малой Азіи проникло это своеобразное ,,заимствованіе" славянскихъ религіозныхъ древностей. Святой Влахъ — покровитель славянскаго Дубровника, подъ вымпеломъ котораго до самого XIX в. ходили по морямъ суда этой маленькой славной республики. У другихъ же славянъ, на востокѣ, по ту сторону Балканскаго полуострова этотъ же святой сталъ языческимъ богомъ, и имъ клянется Русь, заключая договоры съ Византіей. Заманчиво, принявъ то толкованіе выраженія ,,скотій богъ", какое я предлагаю, истолковать эвгемерическое прославленіе Баяна ,,Велесовымъ внукомъ", какъ воспоминаніе о Волосѣ-Велесѣ, обоготворенномъ кудесникѣ, исцѣлителѣ и чародѣѣ. Я воздержался отъ этого и сохранилъ прежнее толкованіе. Буквальное пониманіе ,,скотія бога" поддерживало пріуроченіе праздника св. Власія, назначеннаго на время отела рогатаго скота, и тогда этотъ богъ, капище котораго стояло въ торговой части Кіева, на Подолѣ, можетъ продолжать считаться богомъ благополучія, богатства, отсюда и того, что мы теперь называемъ благами цивилизаціи или лучше: культуры.

Если правильно предположить, что когда-то, вѣроятно задолго до X в., стало проникать къ славянамъ какое-то представленіе о св. Власіи, великомъ исцѣлителѣ или магѣ, прозвище котораго было переведено по славянскѣ: ,,скотій богъ", то это явленіе подводитъ насъ, отъ частнаго къ общему, къ вліянію на славянъ-язычниковъ еще особаго отдѣла, идущаго съ юго-востока *оріентализма*, именно *магіи*, значеніе которой для религіозныхъ древностей разработалъ такъ тщательно и сводя все болѣе и болѣе обширный матеріалъ, по мѣрѣ того, какъ его „Golden Bough" выходилъ новыми изданіями, нѣкогда пламенный поклонникъ Маннгардта, Фрезеръ.

Это вернетъ насъ къ запутанному вопросу о ,,русаліяхъ" и русалкахъ.

(Окончаніе слѣдуетъ.)

Евгеній Аничковъ.

Ludoznawstwo polskie w ostatniem dziesięcioleciu 1912—21

XIII. Z pogranicza filologji i literatury.

Toponomastyką zajmuje się St. Drażdżyński: *Słowiańskie nazwy miejscowości na Śląsku pruskim. III. Powiat kozielski,* Lud XIX, 1—30 w uzupełnieniu poprzednio drukowanych artykułów. W ostatnich czasach daje się odczuć ożywienie zainteresowania dla nazw miejscowych w związku z potrzebami praktycznemi: ustalenia ich urzędowego brzmienia; oczywiście, do definitywnego ich ustalenia zgodnie z wymaganiami nauki jeszcze dużo czasu trzeba, tymczasem jednak prowadzi się ożywioną polemikę nad wydanemi dotychczas spisami miejscowości.

Niezmierne bogactwo onomastyczne wydobył z starych aktów ks. St. Kozierowski i ogłosił w czterech (dotychczas) sporych tomach: *Badania nazw topograficznych dzisiejszej archidiecezji gnieźnieńskiej,* Poznań 1914, str. 440; też same *Badania nazw topograficznych dzisiejszej archidiecezji poznańskiej,* 1916, 2 tomy, str. 577 + 765, wreszcie *Badania nazw topograficznych na obszarze dawnej zachodniej i środkowej Wielkopolski,* Poznań 1921, str. 503. O wartości prac tych i o metodzie autora informuje obszerne sprawozdanie J. Rozwadowskiego w VIII. t. Rocznika Slawistycznego.

Nazwiskami zajął się St. Ciszewski, ogłaszając *Słowniczek nazw Wielkopolan zamieszkałych w obrębie dziekanatu stawiszyńskiego* w Materjałach antrop., archeol. i etnogr. XIII, 199—210, dochodząc do ciekawego stwierdzenia, że wszystkie nazwiska chłopskie wymienione w bulli z 1136 r. odnajdują się do dziś dnia wśród włościan wielkopolskich.

Do ludoznawczych tematów przystępuje z filologicznej strony S. Matusiak w szeregu drobniejszych prac, np. *Wiano i posag,* Ziemia III, nr. 21—31, *Comber,* Ziemia V, nr. 13—18, dalej w zbiorku *Z dziejów języka naszego i naszej kultury* I, Lwów 1919, str. 129; najciekawsze tu rozdziały o nazwie Chazaków i Kaszubów, o dziejach rodziny i chaty w świetle słownictwa.

Podstawowe znaczenie dla ludoznawców mają prace nad dialektologją, świetnie przez K. Nitscha prowadzone; ze specjalną radością witamy jego prace nad geografją wyrazów, drukowane w Roczniku Slawistycznym VIII, str. 60—150, pt. *Z geografji wyrazów polskich;* interesuje nas tu zwłaszcza geografja terminów z zakresu kultury materjalnej, a więc części domu, stodoły, wozu.

Z pośród literatów pożyteczną pracę daje nam Wł. Szyszkowski: *Pierwiastek ludowy w poezji polskiej XV. i XVI. w.,* Lud XIX, 104—152, XX, 161—214, pracowicie zestawiając ciekawy materjał, dotyczący przesądów, wierzeń, zwyczajów świątecznych i obrzędowych, który odnaleść można w dawnej poezji. W. Nartowski: *Stan włościański w utworach poetyckich pisarzy polskich doby renesansowej,* Lud XIX, 71—103, XX, 1—157, zajmuje się raczej literackiemi zagadnieniami.

XIV. Organizacja pracy ludoznawczej.

Z zakresu muzealnictwa etnograficznego należy wspomnieć o pracy B. Piłsudzkiego: *Muzeum Tatrzańskie imienia dra T. Chałubińskiego w Zakopanem, Zadania i sposoby prowadzenia działu ludoznawczego*, Kraków 1915, str. 147—188 (odbitka z rocznika, poświęcony Podhalu, którego wyjście uniemożliwiły stosunki wojenne), opartej na rozległych studjach porównawczych, a przedstawiającej obszerny, dokładnie wypracowany program muzealny; przy końcu dodana bibljografja podaje najważniejsze prace z zakresu muzealnictwa.

Pożyteczny kwestjonarjusz etnograficzny ogłosił A. Langer: *O zbieraniu materjałów do dziejów kultury ojczystej*, Warszawa 1918, str. 59; ogłoszony przez Ministerstwo sztuki i kultury *Kwestjonarjusz w sprawie budownictwa wiejskiego*, Warszawa 1918, str. 16, niema dla etnografów większego znaczenia.

J. Czekanowski w artykule *W sprawie potrzeb nauk antropologicznych w Polsce*, Nauka Polska I, Warszawa 1918, str. 201 do 223 przedstawia stan organizacji tych nauk (w które i etnologję wciąga), instytuty i wydawnictwa, i formułuje szereg postulatów na najbliższą przyszłość.

XV. Zagadnienia ogólne.

Z zakresu etnologji ogólnej pojawiło się w ubiegłem dziesięcioleciu kilka prac dużej wartości. Przedewszystkiem więc B. Malinowski wydał *Wierzenia pierwotne i formy ustroju społecznego, pogląd na genezę religji ze szczególnem uwzględnieniem totemizmu*, Kraków 1915, Akademja Umiejętności, str. 356. W pięknej tej pracy dał nam autor ogólną teorję zjawisk religijnych, a w ramach jej rozwija umiejętnie zagadnienia istoty i genezy totemizmu; opiera się on na obszernym materjale etnologicznym, a równocześnie posługuje się świetnie analizą psychologiczną i socjologiczną. Poszczególne rozdziały omawiają zagadnienia wstępne, dalej genezę wierzeń religijnych, stosunek religijny człowieka pierwotnego do otoczenia (zoolatrja i totemizm), społeczne podstawy religji, społeczną stronę totemizmu (ustrój klanowy), wreszcie genezę totemizmu. Malinowski jest uczniem szkoły angielskiej, zajmuje jednak stanowisko odrębne, co poznać możemy najlepiej z jego krytyki poglądów Frazera; w Ludzie XVII (1911), 31—56, XVIII (1912), 14—57, XIX (1913, wyd. w r. 1915) 153—171 dał nam Malinowski w artykule *Totemizm i egzogamja* szczegółowe omówienie dzieła Frazera: *Totemism and exogamy* (4 tomy, 1910), przedstawiające zrazu systematycznie fakty, następnie zaś dające trafną krytykę uogólnień Frazera, który totemizm australski, ukształtowany w znacznej mierze pod wpływem czynników lokalnych pragnie uważać za konieczne stadjum rozwojowe całej ludzkości. Inne prace Malinowskiego wymieniamy w przeglądzie etnografji egzotycznej.

Ks. Szydelski zajmuje się specjalnie początkami religji z punktu widzenia teologji katolickiej w pracy *Studja nad początkami religji*. Lwów 1916, str. 462, opartej na obszernym materjale i dokładnej zna-

jomości odnośnej literatury etnologicznej; książeczka *Kult ogniska domowego i przodków*, Poznań 1917, str. 45 przeznaczona jest dla szerszych warstw.

Cenną pracę syntetyczną dał nam L. Krzywicki opisując w obszernym tomie: *Ustroje społeczno-gospodarcze w okresie dzikości i barbarzyństwa*, Warszawa 1914, str. 678. Poszczególne rodziały traktują o obszarze plemiennym, trybie tułackim życia, hodowli drzew, początkach rolnictwa, o kopieniactwie i związanych z nim ustrojach, dale myślistwie i pasterstwie w związku z odpowiadającymi im ustrojami o ustroju własności w okresie przejścia do rolnictwa, wielkiej rodzinie ustrojach wioskowych, wreszcie o rodowodach prywilejów pańskich i niewolnictwie. W książce tej otrzymujemy poważną pracę, przedstawiającą rozwój gospodarczo-społeczny od najdawniejszych czasów aż do początków gospodarstwa towarowo-pieniężnego. Z innych prac tego niezwykle płodnego i wszechstronnego pracownika wymieniamy drukowane w wydawnictwie Świat i człowiek, wydanie nowe, zesz. III. *Rozwój kultury materjalnej, więzi społecznej i poglądu na świat* 1—178, *Rozwój stosunków gospodarczych* 249—356 w zeszycie IV, *Rozwój społeczny wsród zwierząt i u rodzaju ludzkiego*, 1—66, *Rozwój moralności*, 67—125.

Zagadnienia rozwoju moralności przedstawia znany myśliciel A. Świętochowski w pracy *Źródła moralności*, Warszawa 1912, str. 302, opierając się częściowo na materjale etnologicznym, czerpanym jednak z drugiej ręki; uogólnienia autora, których świetną krytykę przeprowadził F. Znaniecki w Przeglądzie filozoficznym t. XV nie mogą nas tu obchodzić.

Treściwy i jasny referat St. Poniatowskiego: *O metodzie historycznej w etnologji i znaczeniu jej wyników dla historji*, Przegląd historyczny, tom I, Warszawa 1919 i odbitka, str. 19 przedstawia nam rozwój zagadnień metodologicznych w etnologji, stwierdzając stanowczo, że miejsce psychologiczno-ewolucyjnej metody winna zająć historyczna, która dopiero pozwoli nam w całej pełni ugruntować i rozwinąć naukę etnologji; pokrótce wykłada autor podstawy metody historycznej i wskazuje na jej wyniki.

XVI. Prace z zakresu etnografji obcej (poza słowiańszczyzną).

Pokrótce wreszcie wspominamy o pracach Polaków nad etnografją obcych szczepów.

Bardzo ciekawą pracę, z zakresu wiaroznawstwa irlandzkiego dał nam S. Czarnowski: *Le culte des héros et ses conditions sociales. Saint Patrick, héros national de l'Irlande*. Paris 1919, str. 369 ze wstępem socjologicznym H. Huberta.

Z zakresu etnografji iberyjskiego półwyspu cały szereg prac dał nam E. Frankowski, którego wojna zmusiła do kilkoletniego tamże pobytu. Mamy więc prace: *As cangas e jugos portugueses de jungir os bois pelo cachaço*. (Portugalskie jarzma naszyjne) Terra portuguesa, Lisboa 1916, str. 15; *Los signos quemados y esquilados*

obre los animales de tiro de la Peninsula Iberica (Znaki i ozdoby wypalane i wystrzygane na zwierzętach pociągowych), Memorias de la R. Sociedad Española de historia natural t. X, N. 5 Madrid 1916, str. 44; *La lucha entre el hombre y los espiritus malos por la possesión de la tierra y su usufructo* (Walka człowieka z duchami złemi o władanie ziemią) Boletin de la R. Sociedad E. de H. N. t. XVI, Madrid 1916, str. 18; *Relato de exploraciones en las Provincias Vascongadas,* Boletin de la R. S. E. de H. N., Madrid 1917, str. 21; *Horreos y palafitos de la Peninsula Iberica,* (Spichrze na słupach i palafity na Półwyspie Iberyjskim) Junta para ampliación de Estudios e investigaciones cientificas. Comision de investigaciones paleontologicas y prehistoricas, mem. N. 18, Madrid 1918, str. 154, tablic 23; *As cabeceiras de sepultura e as suas trasformaçoes* (Nagrobki i ich przeobrażenia) Terra portuguesa N. 25, Lisboa 1918, str. 16; *Estelas discoideas de la Peninsula Iberica* (Nagrobki o głowicy kolistej) Junta para ampliación de estudios etc. N. 25, Madrid 1920, str. 193, tabl. 11; *Sistematizacion de los ritos usados en las ceremonias populares,* San Sebastian 1920, str. 22; *Las necesidades mas urgentes de las ciencias antropologicas en España,* Boletin de la R. S. E. de H. N., Madrid 1920, str. 6.

Z zakresu etnografji ludów muzułmańskich wymieniamy prace T. Kowalskiego: *O pewnych potrawach spożywanych w Arabji podczas głodu,* Rocznik orjentalistyczny I[I] Kraków 1914—1915, str. 219 do 224 (tam też w biuletynie str. 24 streszczenie niemieckie), gdzie autor zajmuje się wzmiankami o tego rodzaju potrawach u poetów staroarabskich; *Piosenki ludowe anatolijskie o rozbójniku Czakydżym,* Rocznik orjentalistyczny I[II] Kraków 1916—1918, str. 334—355, tamże streszczenie niemieckie w biuletynie, str. 22—23 podaje tu autor obok recenzji książki Littmanna o Czakydżym 35 krótkich pieśni o tureckim bohaterze ludowym; dalej *Zagadki ludowe tureckie (Énignes populaires turques, texte turc avec traduction et résumé français)* Prace komisji orjentalistycznej Akademji Umiejętności Nr. 1. Kraków 1919, str. 1—76; jest to zbiór 141 tureckich zagadek ludowych z Rumelji i Azji mniejszej ważny dla folkloru i gwaroznawstwa osmańskiego, wreszcie *Gesty towarzyszące wzruszeniom u ludów muzułmańskich,* Prace lingwistyczne ofiarowane J. Baudouinowi de Courtenay. Kraków 1921, str. 200—208, przynosząca materjały do znajomości gestów u Arabów, Persów i Turków.

Badaniem ludów syberyjskich zajęła się przedwcześnie w ubiegłym roku zmarła M. Czaplicka, ogłaszając szereg cennych prac, jużto w formie książkowej *Aboriginal Siberia* (1913), *My Siberian Year* (1916), *The Turks of Central Asia,* jużto w angielskich pismach fachowych i w świetnej Hastingsa: *Encyclopaedia of Religion and Ethics.*

Zmarły w czasie wojny tragiczną śmiercią Br. Piłsudski ogłosił szereg prac o etnografji Ainów. W publikacji *Materials for the study of the Ainu language and folklore,* Kraków 1912, Akademja Umiejętności str. 242, opowiada on we wstępie dzieje swych badań, które

przedsiębrał zrazu jako zesłaniec polityczny (za narodową działalnoś- w szkołach wileńskich) w ciągu 18-letniego przymusowego wsród Ainów pobytu, następnie jako delegat petersburskiej Akademji Nauk. Książka zawiera powieści ainoskie, spisane w ich języku wraz z angielskiem tłó maczeniem; część to zaledwie obfitych zbiorów Piłsudskiego. Z innych jego publikacji dotyczących Ainów, a ogłoszonych w okresie sprawo zdawczym, wymieniamy: *Specimens of Ainu folklore,* America Folklore-Journal 1912; *Les signes de la propriété chez les Ainos* Revue d'Ethnographie et de sociologie 1912; *Trąd wsród Gilaków i Ainów,* Lud XVIII, 79—91.

Australją zajął się B. Malinowski w pracach *The Economi aspect of the Intichiuma ceremonies,* Helsingfors 1912; *The Famil among the Australian Aborigines,* London 1913, str. 326 (Monograph on sociology ed. by Hobhouse and Westermarck, vol. II).

J. Czekanowski opracowuje w dalszym ciągu obfite materjał zebrane w czasie swej ekspedycji afrykańskiej: z wielkiego, na szereg tomów obliczonego dzieła *Forschungen im Nil-Kongo Zwischengebie* ukazał się już w r. 1911, tom III, a w okresie sprawozdawczym tom (Lipsk 1917, str. 412) i VI (Lisk 1920, str. 332); tom II w druku.

Etnografji amerykańskiej poświęcony jest J. Lotha: *Przyczyne do etnografji szczepów Miskito i Sumo wraz z kilkoma uwagam o języku Miskito, Sprawozdania z posiedzeń Tow. Naukowego War szawskiego, Wydział Nauk antrop.* etc. Rok VII, zesz. 9, str. 60—8 i 2 tabl., tamże streszczenie angielskie.

Z opisów podróży na pierwszem miejscu wymieniamy zbytkowni wydane dzieło M. Siedleckiego: *Jawa, przyroda i sztuka* War szawa 1913, str. 294; autor,znany zoolog, ma dużo trafnej spostrze gawczości etnografa, i pełne odczucie starej i ciekawej kultury. T i ówdzie coś etnograficznego przynoszą opisy podróżników A. Siera kowskiego, S. W. Bryły (Ameryka, Pacyfik), S. Witkowskiego B. Dybowskiego (Daleki wschód), J. Tokarskiego (Daleki wschód J. Sztolcmana (Peru) i innych.

Poznań. *Jan St. Bystroń.*

Петр Богатыревъ: **Чешский кукольный и русский народ ный театр.** Издательство „Опояз". Берлин-Петербург 1923

V době, kdy lze mluviti o renaissanci loutek, jak ukazuje na př umělecké loutkové divadlo grafika Puhonného v Badenu, Jiřího Zink v Heidelbergu, prof. Aichera v Solnohradě, divadlo v Curychu, ňa ně působilo ovšem divadlo mnichovských umělců atd., až konečně americk divadlo Tony Sarga, předvádějící Dona Quijota, zajímají nás ovšem umě lecké loutkové podniky pražské (»V říši loutek«, »Umělecká výchov na Král. Vinohradech«, »Umělecká loutková scéna«) a slovanské vůbec jako: lublaňské divadlo (prof. dr. Ivan Lah), záhřebské (prof. Babić) moskevské (Vlad. Sokolov) a pod. A těší nás, že nejen Slovinci začínaj studovati loutky se stanoviska historického i lidopisného, nýbrž i Rusové.— Dnešní ruské divadelnictví jest si vědomo vlivu loutkového divadla, jeho

význam pro divadlo vůbec a každou dramatickou školu zvlášť zdůraznil nově B. Shaw. Začátkem r. 1923 přednášel o tématu tom v Berlíně ruský dramaturg Miklaševskij a známý ředitel komorního divadla Tairov, též spisovatel Viktor Šklovský, ředitelka dětského divadla v Moskvě Pascarová, dále dramaturg Evreinov atd. Ohlasy toho loutkářského ruchu, opravdu pozoruhodné, pokud se projevily literárně, jsou dva: *Z. G. Aškenazi* přednášel o Kašpárcích celého světa (tématu tomu věnoval r. 1910 podepsaný recensent studii ve Výroční zprávě reálky na Král. Vinohradech »Od pravlasti loutek k českému loutkářství«, dále ve Výroční zprávě gymnasia v Praze III. studii »Loutky Řeků a Římanů«), přednášku tu pak otiskl v Lumíru 1922 č. 8, 9 a 10 v překladu V. Červinky. A pak Petr *Bogatyrev* vydal samostatnou knihu »České loutkové a ruské lidové divadlo«.

Před světovou válkou zajímal se o české loutkářství Dr. Oršanskij a Bachtin, oba hledali styky s českými loutkomily, vydali o svých studiích knihy, ale nikdo z nich neponořil se tak hluboko do studia českého loutkového repertoiru jako Bogatyrev. Opírá-li se Aškenazi ve své duchaplné a skvěle stylisované stati hlavně o německého klasika Pocciho, jenž ho tak okouzlil, že leckde zapomněl rozlišovati kašpárkovské rysy lidové, prostonárodní, od přídavků jeho umělých, Bogatyrev se zahloubal do lidových českých her loutkových, kterým věnoval odbornou pozornost z Čechů první prof. dr. Arnošt Kraus (hlavně pokud to souviselo s otázkou faustovskou) a pak — na podnět univ. prof. dra Jiřího Polívky — též podepsaný. Je tím vzácnější, že Bogatyrev si pročetl nejstarší vydání Komedií a her Matěje Kopeckého z roku 1862, jakož i všecky rubriky Národopisného koutku v »Českém loutkáři« I. a II. a v »Loutkáři« I. až VII. (IX.). Aby nebyl jen theoretikem, navštěvoval loutková divadla pražská i plzeňská, umělecká i lidová, a uvědomil si zvláště charakteristické zvláštnosti českých loutkářů lidových, loutkářů z povolání, živnostníků (s recensentem zajel na př. za lidovým loutkářem Kaizrem a p.). Čím více četl původní české hry, tím více se mu vybavovaly v mysli fráse, obraty lidových divadel ruských — ne sice loutkových, ale lidových.

Kdyby v české literatuře bylo dílo, kde by byl zpracován materiál o českých lidových hrách vůbec (hry U jesliček, Tříkrálové, Dorota, Jenovefa, Adam a Eva a j.), byl by asi Bogatyrev srovnával úsloví českých lidových (ne pouze loutkových lidových) her s ruskými lidovými (ne loutkovými) hrami. Srovnává-li Bogatyrev české *loutkové* divadlo lidové s ruským *lidovým* divadlem (ne pouze loutkovým), přenáší se tady vlastně přes scházející jeden článek. Logicky mělo by se srovnávati *české loutkové* divadlo *s ruským loutkovým* divadlem nebo *lidové divadlo české s ruským divadlem lidovým.* Prameny k českému lidovému divadlu by byly roztroušeny v »Českém lidu« a jinde, takže by byl mohl časem Bogatyrev srovnávati lidové divadlo české a ruské. Ale Bogatyreva upoutalo loutkové divadlo, a protože ruská literatura nemá takových milovníků, jako u Němců na př. Arthur Kollmann, který hledal styky s potulnými loutkáři atd., protože ruská literatura nemá materiál o loutkovém divadle ruském ani sebraný, což teprve soustavně spořádaný, není divu, že ve své knize srovnává loutkové lidové divadlo české a ruské loutkové divadlo. Jeho srovnávání, zdající se snad při prvním čtení nadpisu jeho knihy paradoxem, má své důvody. Náš Mikuláš Aleš nedovedl si představiti českého venkova bez loutkového di-

vadla — a tím je stručně řečeno vše: České loutkové divadlo lidové svými hrami, písněmi, žerty, recitací, rytmem, celou svou složkou slovesnou, ale také celou svou složkou výtvarnou, jako jsou řezby loutek, jich oblékání, malba dekorací, již tím, že je lidové, má v sobě všechny znaky lidovosti. Stejně by bylo oprávněno, kdyby někdo srovnával výrazy lidových loutkářů ruských, hrajících Petrušku nebo »Vaňka Ruťuťu«, s českými hrami lidovými (ne loutkovými), ač ovšem naprosto přesné by bylo srovnání úsloví loutek s úslovím loutek a fráze z divadel s živými herci s frázemi z divadla s živými herci.

Ovládnutí a zpracování takového materiálu, jaký měl Bogatyrev, má vždy nesnáze, protože se musí hledati nové methody, jak se zmocniti látky. Podepsaný utřídil před několika lety materiál z řady rukopisů českých loutkových her v Národopisném věstníku československém podle motivů (motivy s Kašpárkem, pathos rytířský, žargon loupežnický, mluva venkovanů atd.), protože nebylo u nás naděje, že by starodávné ty hry mohly býti tištěny celé. Bogatyrev netřídil látky podle motivů, ale podle stilistických útvarů, na př. vybírá si oxymora, metathese, synonyma, homonyma, metafory, opakování, scény zakládající se na kontrastech a pod. A podařilo se mu skutečně dovoditi asi z 50 textů starých českých loutkových her a z tolika asi textů slavnostních her, které o svátcích, svatbách a podobných příležitostech provozují ruští selští hoši po ruském venkově, že jsou tady *nápadné analogie obou lidových druhů umění.* Z citátů, obsahů a srovnání Bogatyrevových vyplývá, že nejen látka, rozdělení osob a konstrukce děje ruské selské hry s látkou, rozdělením osob a konstrukcí děje českých loutek jsou co nejúže příbuzné, nýbrž že i celý ráz humoru a sentimentality ve všech formách výrazu je týž, často doslovný. Je tady obdoba s pohádkami. Jako za stejných podmínek mohou na různých místech nezávisle vzniknouti tytéž motivy pohádkové, tak *za stejných podmínek slovanské národní povahy a homogenní nálady naivního ruského sedláka a prostého českého loutkáře* vzniká téměř úplná totožnost mezi výrazy českými a ruskými. Bogatyrev postupuje s logickou přesností, má na každé tvrzení doklady, takže kniha jeho přesvědčuje. Autor srovnává, jak české loutkové divadlo bylo závislé na divadle městském, hlavně pražském, s živými herci, že mělo hry (rytířské za éry Göthova »Götze«, loupežnické za éry Schillerových »Loupežníků«, zpěvohry a p.) z velkých divadel, přizpůsobené ovšem genru loutek, nepočítáme-li některých středověkých her, jež přešly již dávno do loutkového divadla, kdežto ruské lidové divadlo téměř nijak nebylo spojeno s divadlem vyšších tříd a proto bylo nuceno jíti vlastní cestou a samostatně vypracovávati originální metody jak při stavbě jednotlivých jevů, tak i při spojování jich v jedinou hru. Je tedy dosti zvláštní, že stilistické obraty českého loutkového a ruského lidového divadla jsou společné, že tvořivá činnost člověka ruského i českého je táž. — Srovnáme-li počet romanistů a germanistů se slavisty, ukáže se, že slavistů je přece jen málo, a proto tím více si vážíme toho, že mezi mladými slavisty se našel folklorista, který se zahloubal do oboru tak speciálního, jako je české loutkové divadlo!

Prof. Dr. Jindřich Veselý.

Współczesna liryka czeska v przekładach Witolda Bunikiewicza. (Nakładem Mazowieckiej Spółki Wydawniczej, Warszawa-Płock 1924.)

Moderní literatuře české plně a odtažitě věnoval se kdysi Zenon Przesmycki. Miriamovo »Życie« (1897—1900), a zvláště »Chimera« (1901—1907) uváděly do Polska literaturu západní, Baudelaira, Verlaina, Poe, Rimbauda, z Rusů charakteristického Garšina a z našich básníků: Vrchlického, Zeyera, Březinu. Miriam je překládal mistrně, studoval a miloval je, navštěvoval a trpěl s nimi. — V názorech estetických poněkud rozlišná Feldmannova »Krytyka« (1896—1908) tradici modernismu rovněž udržovala, zachytila se hlavně kruhu »Moderní Revue«; avšak zatím časem upevňoval se v Polsku silný duch Březinův, kterého překládal M. Szukiewicz, a význam svůj podržel ještě r. 1918—1919 v časopise redigovaném prof. M. Szyjkowskim v Krakově »Maski«. —

Úvodem ke zmíněné antologii Dr. Boh. Vydra krátce ale výstižně charakterisuje moderní českou poesii; vychází ze »školy« Vrchlického a Sv. Čecha, pojednává o moderně z r. 1895, o kruhu »Moderní Revue« (V. Dyka »odštěpence« řadí jinam), o významu t. zv. »Katolické Moderny«, charakterisuje St. K. Neumana jako nejtypičtějšího zástupce »mladých revolucionářů« — de facto reakcionářů proti symbolismu a dekadenci — a tak tedy tento »výbor poesie v polských překladech zahrnuje dobu od smrti Vrchlického až ke vzniku státu českého«. Pokud kvantitativně je tomu snad tak, kvalitativně úvodu chybí významné pozadí kulturní a politické, tedy zvláště odstavce o realismu (str. III.) postrádají zmínky o profilu T. G. Masaryka a jeho významu pro současnou literaturu. Doba »deseti let proti proudu« a čas paradoksní generace pozdější a nejnovější, nejsou zachyceny dosti výstižně a plasticky, zejména chybí vylíčení převratu v názorech kritických a boje o tyto, zobrazení zásluh F. X. Šaldových atd. Rovněž tak prostředí let devadesátých a výše, progresivní postup vývojový a názorový v rámci české společnosti předválečné, ohlasy války a převratu — toť vše jsou zevnější podmínky úspěchu české lyriky. —

Překladatel W. Bunikiewicz projevuje tolik hlubokého básnického citu, že vytýkati mu menší transkripce nebo ne dosti přesné obraty a vyjádření nelze. Jen tu a tam český originál ztrácí svůj ráz, na př. v Bezručovi, kde k nelibozvučnosti verše přidružuje se překlad v čase přítomném, zatím co jde o tragickou otázku: »Až bude růst nade mnou tráva, až budu hnít, kdo na moje místo, kdo zdvihne můj štít«, a nikoliv »nad město«, nýbrž na místo slezského barda (str. 102). Avšak za to překlady básní Březinových (str. 37—47) rázem nás přesvědčí, že W. Bunikiewicz Březinu nejen překládá, nýbrž že mu také dokonale rozumí. Překladatel zachovává verš, rythm i rým, zobrazuje básníkovu duši věrně, na př. v »Mé matce«, v »Modlitbě večerní« a j. Totéž platí o přebásnění K. Hlaváčka, V. Dyka, A. Sovy, O. Theera a j. Bunikiewicz zručně vybírá jednotlivé básně z cyklů lyrických, ač ne vždy souměrně: Opolský zastoupen jedinou básní, Bezruč má dvě ukázky, Dyk tři, ale Karásek, Neumann a J. Sv. Machar jsou přeloženi celou řadou lyrik, ačli na př. »Confiteor« Macharův, dílo mladé lyriky, zůstal stranou; a Macharovy verše vlastenecké měly by býti doplněny básněmi, ve kterých odráží se specificky moderní nálada generace současné. Míním tím na př. Theerovu »Zpověď« (Úzkosti a naděje), Tomanovy »Verše rodinné a jiné 1914—1917« (Básně I., 1918) a pod.

Při příštím vydání slušelo by přemoci technické překážky, zejména nepodajnost polské tiskárny, a uvésti několik pramenů literárně dějepisných, malou bibliografii českého básnictví doby nejnovější, poukázati na překlady již pořízené (třeba jen E. Kołodziejczyk: »Bibljografja Słowianoznawstwa polskiego«, Kraków, Akad. Umiej. 1911), a hlavně při každém jednotlivém překladě jmenovati českou sbírku, ze které báseň je přeložena. Jak věc je důležitá, je zřejmo na př. z básní Březinových, zařaděných do »Tajemných dálek«, »Svítání na západě« a pod.

Pravé přednosti této antologie dovede pochopiti pouze čtenář polský; otvírá se mu nová a málo známá moderní česká lyra, uvedena předmluvou povolaného filologa a přeložena básníkem.

Dr. Mir. Zelenka.

G. Millet: **L'ancien art serbe.** Les églises. Paris 1919, p. 208, avec 249 figures.

C'est avec hardiesse d'un aventurier que l'on aborde aujourd'hui le terrain de l'art serbe. Un nouveau monde s'y dessine à l'horizon. Nous sommes bien très loin de connaître l'atmosphère, qui enveloppa les tribus serbes au IX, X, XI et XII s. Même la question si importante de l'origine d'alphabet glagolitique et cyrillique est très obscure. Nous savons trop peu de l'atmosphère qui régna à la cour des premiers Nemanjides. C'est vraiment une erreur fondamentale de poser la thèse, que l'art serbe n'est qu'un rameau de l'art italien en Dalmatie et un rameau de l'art byzantin en Serbie — une erreur qui témoigne de l'ignorance parfaite d'état vrai des choses. G. Millet avait courage de pénétrer dans ce nouveau continent presque inconnu, s'appuyant sur une connaissance profonde de l'art byzantin, qui surgit surtout dans ses deux travaux magistraux: *L'école grecque dans l'architecture byzantine* (Paris, 1916) et *Recherches sur l'iconographie de l'évangile* (Paris, 1916). Il était armé avec de connaissances nécessaires de l'histoire et de la littérature serbe aussi que des monuments mêmes, qu'il avait occasion d'étudier in situ. Avant tout, il était enflammé par un amour ardent pour l'art d'un peuple modeste, qu'il aime et qu'il admire. Si Millet est réussi de démêler les traits caractéristiques et originaux de l'architecture serbe, ce n'est seulement à son érudition qu'il doit son succès mais plutôt à sa connaissance de l'âme serbe.

Millet tâche à préciser la situation de l'architecture serbe du moyen âge entre l'Orient, la Byzance, la Grèce, le monde latin. Il y trouve trois écoles. La première a fleuri dans la Rascie au XII et au XIII s., la seconde sur le Vardar au cours du XIV s., la troisième sur la Morava sous la protection du prince Lazare et des despotes Stephan et Georges.

Millet trouve, que la première école tire ses ressources de l'Adriatique et de Byzance. Studenica, par ses sculptures, appartient au temps où l'art latin jette le plus vif éclat autour du pays serbe en Hongrie, sur la côte dalmate et dans le sud de l'Italie. S. Nicolas de Kuršumlje peut passer pour un monument byzantin. La seconde école reçoit de Constantinople et de la Grèce. Nagoričino et Gračanica sont œuvres

serbes conçues au contact de Byzance. Les marbriers serbes vers le début du XIV s. se trouvent devant deux écoles: l'école de la Grèce et de la Macédoine occidentale qui sculpte dans le goût de l'Islam (le décor arabe) et l'école de Constantinople qui sculpte dans le goût classique. L'école de la Morava choisit entre Byzance et l'Orient. Les ciseleurs de Ravanica, de Kruševac, de Ljubostinja, de Kalenić appartiennent à l'Orient. Cette école crée aux derniers jours de l'indépendance serbe un type national, qui se répand hors de frontières serbes (en Valachie, en Sirmie et en Banat).

Malheureusement, Millet ne connaît pas bien d'églises serbes qui sont d'une importance décisive. Ce sont les églises de Ras: S. Georges (»les tours de S. Georges de Ras«) et S. Pierre près Novi Pazar; les églises sur le Lim: S. Pierre et S. Nicolas près Bijelo Polje, S. Georges de Budimlje près Berane, S. Jean de Bihor (»Voljavac«), Ste Trinité de Plevlje. Il ne connaît pas les plans de la Vierge de Kuršumlje, de Mileševa, de Sopoćani. de Banjska. Quelques traits caractéristiques de l'église de Patriaršija à Peć et de l'église de Dečani, défaut d'autopsie, lui sont échappé. Les plans de S. Archanges de Kučevište, de Treskavac et de Ljuboten ne sont pas précis.

Il est aussi à signifier, que Millet prise trop l'architecture dalmate du moyen âge, qui, si l'on la prend en général, est bien inférieure par rapport à l'architecture serbe. Si Millet taxe plus haut l'art italien du XIII—XIV s. que l'art serbe c'est parcequ'il ne connaît pas les peintures de Sopoćani, de Dečani et même de Gračanica.

Millet voit très clair, que les Serbes, en se trouvant aux confins des deux mondes (le monde latin et le monde byzantin), ont compris à comparer, à choisir, à créer. Il est bien réussi de marquer leur personnalité artistique, en revelant les traits originaux de l'architecture serbe (»éclectisme; recherche de l'effet; liberté«). Mais vu les églises importantes, qui sont resté inconnues à Millet; vu l'infériorité de l'art dalmate du moyen âge par rapport à l'art serbe; vu les hautes qualités des peintures serbes antérieures à Giotto, ainsi que des celles contemporaines de Trecento, le tableau, que Millet construit de l'évolution d'architecture serbe du moyen âge, doit se présenter dans une nouvelle lumière.

Vlad. R. Petković.

N. van Wijk: a) **Hoofdmomenten der Russiese letterkunde — Poeshkin, Gogolj, Tolstoj, Dostojewskij.** Uitgave van J. Ploegsma — Zeist — MCMXIX. — III + 175 stran. S portrety.

b) **Geestelik leven en letterkunde in Rusland gedurende de negentiende eeuw N. van Wijk.** Uitgave van J. Ploegsma, — Zeist — MCMXX. — 153 stran.

V předmluvách vymezuje autor účel těchto spisů: prostřednictvím mistrných děl ruské literatury přiblížiti nizozemské čtenáře ruské mentalitě. Prvý spis jest výtěžkem kursu pěti večerů o ruské literatuře na haagské Volksuniversiteit. Autor vybral svrchu uvedené velikány, dávaje tak přednost Gogolu před Lermontovem, jejž pojal vedle Puškina. Tolstého a Dostojevského Bran-

des do svých Menschen und Werke. V. Wijk jest přesvědčen, že většina Rusů by s jeho volbou souhlasila.

V předmluvě k druhé knize vysvětluje autor, proč končí své úvahy Čechovem: společnost, kterou Čechov líčí, jest celkem společností posledních dvacíti let minulého století. Duševní život prvých dvacíti let tohoto století nenalezl dosud svého hlasatele a autor chce i nyní psáti o ruském duševním životě ve spojení s velikými osobnostmi v literatuře.

Obsah knihy prvé dán jest titulem. Druhá kniha má tyto kapitoly: Russiese geestelike stromingen. — J. S. Toergenew. — De realist in de letterkunde N. G. Pomjalowskij. — De Hamlet in de letterkunde. J. A. Gontsjarow. — M. Je. Saltykow. — A. P. Tsjechow.

Závěr prvé knihy nese název: De Russiese letterkunde als spiegel van de Russiese volksgeest, v závěru (Slotwoord) knihy druhé promlouvá autor o poměru Rus en Europeaan, prohlásiv v jejím úvodě, že k ruskému duchu lze nejlépe proniknouti ruskou literaturou pro její silně národní ráz.

Úkolem, jejž si autor vytkl, určeny jsou ovšem i prostředky, jimiž se snaží romuto úkolu dostáti. V. Wijk čtenáře své seznamuje velmi jasným způsobem jednak s obsahem ruské literatury, jednak s úsudky ruských literárních kritiků o ní. Zvláště zajímavé jsou závěrečné kapitoly obou knih, kdež autor usiluje co nejdůkladněji oceniti význam ruské literatury pro ruský lid i pro národy ostatní. V Hoofdmomenten praví autor, že, kdyby nebylo ruského písemnictví, ruské dějiny by se zdály chaosem bez jakékoliv myšlenky. Právě ruská literatura odhaluje duši lidu, jenž zachovává svou individualitu, právě ruskou literaturou lze pochopiti ruskou historii i ruskou povahu, jež je do značné míry výslednicí poměrů zeměpisných. V Geestelik leven autor své vývody doplňuje: ruská literatura otevřela oči Západu, aby viděl vlastní nedokonalost a přestal přezírati život ruský. Konflikty ethické normy se skutečným životem nejsou na Západě tak příkré. Západ žije životem harmoničtějším, za to však nemá takových ideálů, Rusko žije chaotičtěji, za to však má více dokonalého blaha. Proto plným právem lze se obdivovati ruskému idealismu, ale také nutno cítiti s jeho neschopností vznešené tyto ideály uvésti v soulad se skutečným životem.

Z obou krásně psaných knih vane duch prožité lásky k širé Rusi.

Frant. Kalda.

N. Bănescu: 1. **Les premiers témoignages byzantins sur les Roumains du Bas-Danube.** Mémoire lu à l'Académie Roumaine en séance publique du 7 juin, 1921. (Voir aussi: Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher, Band III (1922). Heft 3/4.) — 2. **Transformations politiques dans les Balkans après la conquête du Bulgaroctone. Nouveaux duchés byzantins: Bulgarie et Paristrion.** Mémoire lu à l'Acad. Roum. en séance publique du 16 fevrier, 1922.

L'auteur appuyant ses assertions sur des sources byzantines, établit les transformations survenues dans la presqu'île Balkanique après la conquête de Basile II le Bulgaroctone. L'ancienne Bulgarie des czars prend, depuis 1018, la forme d'un duché byzantin, dont la résidence était à Skoplje (Usküb). M. N. Bănescu place ce duché dans les régions situées au confluent de la Morave et du Vardar. Contraire à l'opinion d'Uspenskij et de Slatarski, qui soutenaient que l'Etat bulgare avait gardé son unité politique, l'académicien roumain démontre qu'en réalité il n'en était pas ainsi. A côté du duché de Bulgarie, un autre fut créé dans les parties de l'ancienne Bulgarie danubienne, près de la mer Noire. C'était un duché-frontière, nommé par les écrivains byzantins: *Paristrion*. Il cor-

respondait à la Dobrogea actuelle et avait comme résidence la place forte de Dristra (aujourd'hui Silistrie).

M. N. Bănescu donne ensuite la série des ducs de Bulgarie depuis Constantin Diogénès, qui gouvernait sous le successeur de Bulgaroctone jusqu' à Léon Drimys, le douzième en série, tous vivant à l'époque des Angels. Il nous donne aussi la série des ducs de »Paristrion«, qui commence avec Siméon Vestes (vers 1030) et finit avec Léon Nikéritès, pendant le règne d'Alexios I le Comnène.

Parmi les ducs de »Paristrion«, les sources attestent aussi le célèbre général Katakalon Kékauménos, qui battit à Varna les débris de l'armée russe, revenant de l'attaque infructueuse dirigée contre Constantinople (1043). Dans la même contrée de »Paristrion«, les écrivains byzantins font mention de quelques chefs qui régnaient sur ces populations à Dristra, à Vitzina et en d'autres lieux de la Dobrogea actuelle. M. N. Bănescu, interprétant comme M. N. Jorga, les noms de ces chefs à la lumière des faits, confirme l'opinion de M. Jorga qui soutenait que le caractère éthnique de ces anciens organismes politiques devait être roumain.

Les circonstances dans lesquelles les duchés de Bulgarie et de Paristrion ont été créés sont clairement exposées. L'auteur esquisse le tableau de la situation polititique des Balkans pendant les XI^e^ et XII^e^ siècles et apporte une précieuse contribution à l'histoire, si peu connue, de ces contrées sous la domination byzantine.

N. Cartojan.

Zprávy.

K výkladu o střídání *o-* : *e-* **na počátku slov ve slovanštině** od G. Iljinského na str. 232 nsl. třeba dodati, že z příčin snadno pochopitelných zůstal autorovi neznám článek J. Rozwadowského v Roczn. slaw. 7 (1914—1915) 18 nn., v němž se dovozuje, že praslov. počáteční *o-* se assimilovalo následujícímu *e* (a snad také následujícímu silnému *ь*) a přešlo v *e-* a v *je-* : tím vysvětleno pol. *jesiora* vedle lot. *asers, jesetrъ* vedle *ostrъ, jezero* vedle stprus. *assaran, jesenь* vedle got. *asans, jemela* vedle lit. *ãmalas* atd. (podobně vlivem vokálu následující slabiky vykládal litevské počáteční *e-* vedle *a-* Zubatý AslPh. 25, 1903, 364 pozn. 1). Ruské *o-* za *je-* ostatních jazyků slovanských má Rozwadowski za jev speciálně ruský. Tímto výkladem a případnou jeho kritikou bylo by doplniti historii problému, již podává Iljinskij v první části svého článku. Otázky *-o* : *-je* dotkl se Jagić kromě míst uvedených Iljinským také (ovšem jen krátkou a ne dost jasnou poznámkou) v AslPh. 26, 371. — Spojování slov. *jedьnъ* se stind. *ādíḥ* ‚initium' je mnohem starší, než by se mohlo zdáti z bibliografických údajů Iljinského na str. 268; zamítal je již Schleicher Тэмы именъ числительныхъ въ литво-славянскомъ и нѣмецкомъ языкахъ (Приложеніе къ X-му тому Записокъ имп. академіи наукъ, № 2, 1866) str. 5. *O. H.*

Bibliografii jazykovědeckých prací, týkajících se jazyků jihoslovanských, přinášeti bude pravidelně a soustavně **Јужнословенски филолог.** Bibliografie tato má obsahovati přehled všeho toho, co se přímo nebo nepřímo vztahuje na jihoslovanské jazyky, a bude tedy nejen registrovati, ale také kritickými poznámkami doprovázeti předně práce týkající se praslovanštiny, dále všecky práce o přízvukových poměrech slovanských jazyků, etymologické výklady slov slovanských a indoevropských, pokud jimi docházejí výkladu také slova vyskytující se v jazycích jihoslovanských, a pak ovšem práce speciálně se obírající jazykem slovinským, srbochorvatským, staroslovenským a bulharským. Začátek učiněn v II. svazku jmenovaného časopisu (str. 326—353) bibliografií za léta 1914—1922, z níž uveřejněny tu první dva oddíly (I. Прасловенски језик, str. 330—345, celkem 96 čísel, s pododděleními „Словенска прадомовина" a „Словенска митологија", II. Акценатска питања, str. 345—353, č. 97—136). Že má bibliografie tato mezery, je při poměrech dob, jichž se týká, zcela přirozené; jsou mezery ty větší než v bibliografii v Idg. Jahrbuch VIII, jíž patrně při sestavování této bibliografie již nemohlo být použito. Jihoslovanská linguistika získá bibliografií tak široce založenou jistě velmi vítanou pomůcku; podrobnou a od domácích znalců sestavenou bibliografií speciálních prací jihoslovanštiny se týkajících získá ovšem také velmi mnoho slovanská jazykověda vůbec. Svazek časopisu, v němž tato bibliografie za r. 1914—1922 začala vycházeti, má vročení 1921, ale vyšel v polovici r. 1923; je tak datován patrně jen proto, aby druhá polovice (3.—4. sešit) druhého ročníku byla označena týmž rokem jako polovice první a celý ročník aby náležel roku 1921. Nebylo by bývalo lépe označiti sešit ten rokem, v němž vyšel, a svazky následující vydávat pravidelně každý rok, je-li takový způsob vydávání zamýšlen? Neboť kdy vyjdou takto svazky za r. 1922 a 1923 a kdy srovná se datování se skutečným vycházením? *H.*

A. Meillet: **Les dialectes indo-européens.** (Collection linguistique publiée par la Société de linguistique de Paris I.) Nouveau tirage avec une introduction nouvelle et des additions. Paris 1922. Str. 19 a 136. Za 7·50 frc.

Nové toto vydání známé knihy Meilletovy je anastatický, ne právě zdařile provedený otisk prvního vydání, jež vyšlo r. 1908. K tomuto otisku je při-

pojena nová, samostatně paginovaná (19 str.) předmluva (avant-propos de la réimpression), v níž autor po některých výkladech obecného rázu, týkajících se předmětu, jímž se kniha obírá (str. 1—7), podává dodatky k jednotlivým kapitolám knihy, obsahující jednak nové autorovy poznatky k výkladům uveřejněným před dvanácti lety, jednak poznámky o novější literatuře vykládaného předmětu se týkající. V otázce o poměru jazyků slovanských k jazykům baltským setrvává Meillet při svém stanovisku o parallelním, nikoliv společném vývoji obou těchto jazykových větví aniž se podrobněji obírá vývody těch, kdož po prvním vydání této knihy dovozovali, že jazyky slovanské a baltské vzešly ze společného základu, a pozoruhodného. bohužel posud neukončeného článku Brücknerova Die lituslavische Spracheinheit KZ. 46 (1914), 217—239 vůbec nevzpomíná. Nejvydatnější z těchto dodatků jsou dodatky ke XX. kapitole knihy, jednající o některých lexikálních shodách mezi jednotlivými jazyky indoevropskými: svým rozsahem vyrovnávají se kapitole, již doplňují. Meillet obírá se tu zejména slovy, v nichž se shodují jazyky indoiránské (anebo aspoň iránské) s jazyky slovanskými a baltskými, a nalézá, že čím podrobněji se lexikální stránka těchto jazyků studuje, tím více se jeví shod mezi nimi po této stránce: stará myšlenka J. Schmidta o blízkých vztazích jazyků baltsko-slovanských s jazyky indoiránskými se čím dále tím více osvědčuje správnou. *O. H.*

Jak Bułgarja czci swoich pisarzy. Nowa (włościańska, rolnicza) Bułgarja, chcąc dowieść, że wbrew wszelkim obawom inteligencji nie lekceważy, skorzystała ze dwu sposobności, aby jak najuroczyściej i najświetniej uczcić dwuch pisarzy, w rozmiarach, dotąd w Bułgarji wcale nie znanych.

Pierwszy z obu pisarzy, starzec wtedy sędziwy, Iwan Wazow, nie wyszedł z grona ziemian, był »inteligentnikiem«, mimo wszelkiego uwielbienia przyrody, cechującego najbardziej jego poezję, i należy całkiem już do przeszłości, alež w niej zajął istotnie najwybitniejsze miejsce i największe zdobył zasługi, pracując nieznużenie na polu liryki i epiki, powieści i dramatu. W październiku 1920 r. obchodzono w stolicy jubileusz, jak niegdyś, r. 1895, dwudziestopięcioletni pracy literackiej, tak teraz siedmdziesiąt lat życia a pięćdziesiąt tej pracy: od akademji wyszła myśl, por. jej Sbornik, Slavia I, 471; podchwycił ją gorąco cały kraj i takich owacji, jakimi obsypano poetę w Sofji a potym w Plowdiwie, nie zaznał żaden bułgarski poeta a i u innych narodów bywają wyjątkowe; sejm uchwalił mu dar narodowy stutysięcy lewów. Ale dnie poety były policzone i śród pracy zwykłej skonał nagle w niecały rok poźniej, 1921. I znowu wyraził cały kraj, wszystkie koła, mianowicie literackie i szkolne, żal dla straty a chwałę dla pracy i sławę dla pamięci: Boris III. odprowadził zwłoki a mowy, adresy, telegramy sypały się bez końca.

Nowy minister oświecenia, Stojan Omarczewski, we dwu sporych tomach, wydanych okazale, zebrał wszelkie te odgłosy (nawet z dzienników krajowych i zagranicznych), aby je tym sposobem na zawsze utrwalić, aby wykazać, jakto Bułgarja czciła największego z swoich dawnych pisarzy, co istotnie literaturę ojczystą wzniósł na nieznane jej dawniej wyżyny. »Proslava na J. Vazovъ, sbornikъ za tъrževstvata i čestvuvanijata na narodnija ni poetъ . . . sъstavi St. Čilingirovъ, izdava fondъ J. Vazov« 1921, LII i 431 str. i »Pomen za Ivana Vazov, sbornik za traurnite čestvuvanija na narodnija poet ot 22. do 28. septemvri 1921 god. Po porъka na g. min. na nar. prosv. sъstavi St. Čilingirov.« Dъržavno izdanie. VII. i 716 i VII. str.; na str. 309—556 liczne wspomnienia osobiste i oceny literackie wszelakiej treści.

Nierównie jednak trwalszy pomnik wystawił minister Wazowowi, poleciwszy wydać antologię z jego dzieła życiowego. Wyszła świeżo p. t. »Izbrani stranici otъ Ivanъ Vazovъ sъ prědgovorъ i biografija otъ Dr. Mihailъ Arnaudovъ izdava minister. n. nar. prosv.«, Sofija 1922, XXXIX i 662 str. małej oktawki. I myśl była szczęśliwa i wykonanie wypadło znakomicie. Treściwy wstęp prof. Arnaudowa oświeca trafnie liryka-patriotę a wybór poezji (str. 288) i prozy, w ściśle chronologicznym porządku, pozwala istotnie obejrzeć główne linje jego dzieła i zbliża go do nowego pokolenia, co od Wazowa (niemodernisty!), już jakby odwykło i przypomina najświetniejsze jego prace choćby w urywkach: jesteśmy przekonani, że to najlepszy sposób, aby wzbudzić nowe

zajęcie, aby zasuwającego się we mgłę zapomnienia pisarza wskrzesić i ustali pamięć jego dla potomności.

Podwójny jubileusz Wazowa był jakby wstępem do innego jubileuszu Wazow rodem z Sopotu nie starł z siebie nikdy cechy miejskiej: jego tęsknota za przyrodą, jego rozkoszowanie się w jej świeżości i zdrowiu, sile i krasie wycieczki do Starej Planiny i do gór Rodopskich, świadczą stale o pewnym podnieceniu; on upaja się urokiem tych gór i lasów, co ma go uzdrowić fizycznie i umysłowo; ależ on nie wyrósł w nich, nie zżył się z nimi, pozostał ich gościem, acz wiernym i wdzięcznym; ale odczuwasz mimowoli zawsze tylko — literata. Inaczej zupełnie *Canko Bakalow*, piszący pod pseudonimem *Cerkowski*,[1]) syn wsi i przyrody, ich najwierniejszy wyraziciel, co sam z włościan wyszedł, co zżył się z przyrodą i w ich imieniu, i w literaturze i na polu społecznym i politycznym, jak najczynniej wystąpił, w ruchu włościańskim znaczącą odegrał rolę, około podniesienia gospodarstwa (specjalnie uprawy winnic), znakomicie się zasłużył. Więc trzydziestolecie jego pracy literackiej obchodziła ziemiańska Bułgarja jak najuroczyściej: wybrali się do Białej Cerkwi i ministrowie i deputacje; sejm wyznaczył poecie dar narodowy 80.000 lewów, a minister Omarczewski pospieszył z wydaniem najzupełniejszym wszelakich adresów i przemów uroczystych w książce p. t. »Proslava na Canko Cerkovski.« Sbornik za tъržestvata i čestvuvaneto na poeta po slučaj 30-godišnata mu literaturna i obštestvena dejnost na 16. oktomvrij 1921 w s. Bjala-Čerkva s 5 priloženija v teksta i 50 na kraja po porъka etc. sъstavi Vel Jordanov, dъrž. izd. Sofija 1922, 383 str.

Większe znaczenie ma wydany spółcześnie: »Na Canko Cerkovski 1891—1921 Jubileen sbornik, dъržavno izdanie« (Sofiя 1921), 236 str., co objął kilkadziesiąt przyczynków, wierszem i prozą, począwszy od sędziwego J. Wazowa. Omawiają one głównie (w prozie) zasługi autora, oceniają jego wiersze, bo proza i dramaty jego ustępują zupełnie przed jego liryką. Dziś zdaje się wycofał się poeta z pracy literackiej; polityk-minister i praca społeczna całkiem poetę zasłoniły, ale w literaturze narodowej, chociaż krytyka »inteligencji« może i zasadniczo go pomijała, ślad i wpływ jego nie przeminą. Przypomina on i treścią i tonem Kolcowa i wszyscy to jednomyślnie wytykają, chociaż autor sam wszelakich tegoż wpływów się wypiera. Jego poezja przyrody zupełnie od Wazowa odmienna: ludowa, nie książkowa; erotyczna, nie opisowa; głęboko melancholijna, chociaż wesołość udaje. Nie myślę wymieniać tych literackich (krytycznych), biograficznych (wzpomnień) i beletrystycznych przyczynków; jest ich trzydzieściekilka, zaznaczę tylko, że jak i przy Wazowie, uchylają się od zbytnich uwielbień i starają się wycieniować profil głównie literacki: mowa ministra Stambolijskiego, wydana osobno, dopełnia to zarysem jego społecznych trudów (»Reczi proizneseni ot g. g. ministrite« itd., Sofiя 1921, str. 50; taksamo kazał i min. Omarczewski wydać obie przemowy, jakie miał na jubileuszu Wazowa, »Dvě rěči dъržani na 24./10. 1920« itd., Sofija 1920, str. 29, bardzo wymowny hołd złożony poecie, rozczulającemu się nad niedolą włościańską i śledzącemu losy szczęśliwe i wrogie narodu swojego, nie tracącemu ufności mimo wszelkie klęski).

Te kroki rządowe — pierwsze tego rodzaju w Bułgarji — zasłużyły na najżywsze uznanie, tym bardziej, że dotychczas los wcale nie bywał łaskawy na literatów (oprócz Wazowa), a szczególniej Bakalow-Cerkowski silnie się biedził i wiele cierpiał. Mnie zajęła jeszcze jedna rzecz: szata zewnętrzna tych wydawnictw, mianowicie ich ortografja. Rzeczy o Wazowie i jego antólogja pojawiły się w dawnej (Wazowowej jeszcze); rzeczy o Cerkowskim w nowej, ministerialnej, bo jak wiadomo wprowadził min. Omarczewski 1921 r. radykalną nieco jej odmianę; wyrzucił oba jery i jat, zatrzymał (przeciw wnioskom

[1]) Od swej rodzinnej wsi, chociaż ta się Białą Czerkwą zowie. Bo i w bułg. chwieje się cr i czr: czerkwa, ale cъrwul i i. Odkiedy ta chwiejność, nie wiemy, cъrwul wyraźnie Porfirogeneta przed tysiącem lat(!) wymienił, ale z pisowni bizantyńskiej trudno wnioskować, co cesarz słyszał, *c* czy *cz*, bo wypisał je przez *s* i *tz*; łac. servus te »postoły« niewolnicze mu napominał: ztąd jego servula i tzervuljanos, dziś jeszcze cъrwulan!

komisji) ж. Reforma, której potrzebę dawno odczuwano, narobiła wiele wrzawy, bo wmieszała się w to polityka; opozycja godziła przedewszystkim w przymusowe wprowadzanie nowej ortografji (wydał min. Omarczewski przemowy swoje podczas bardzo ożywionej dyskusji nad ustawą oświaty narodowej i nad reformą ortograficzną. Sofija 1921, 102 str., »Reči . . . proizneseni pri debatite« itd.). Obcy niema prawa mieszać się w te interna, gdzie wchodzą w grę i wszelakie imponderabilia i niespodzianki nawet; przypomnę choćby z poblizkiej Rumunji: gdy wprowadzono łaciński alfabet, taki patrjota jak stary książę Ghika, do samej śmierci przy cyrylicy został! więc może i niejeden Bułgar mógłby w »sale debelog jera« jakieś palladium narodowościowe upatrywać. Sama reforma (bez przymusu naturalnie), wcale trafna; jedyne ж swoją buchastością nie bardzo estetyczne, ale alfabet, co ma ж, może obok niego i ж wystawić. Mnie razi inna rzecz: nieustalenie ortografji, że np. piszą bezpośrednio kopnež i kupnež, selянin i selenin, carwuli i cъrwuli (cжrwuli), charcъz i chърсъz itp.; tu należałoby się ujednostajnienie.

Podziwiamy postępy, jakie dziś najmłodsza z literatur słowiańskich a niegdyś najstarsza, bułgarska, poczyniła; tym bardziej odczuwamy brak słownika. Markowa słownik z r. 1898 jest nieraz ironją słownika; ale i w Gerowie są również znaczne luki; oto np. niema w nim nawet chжš, chжšlak (»misereux, sans-culotte«), a jeżeli się nie mylę, tkwi w tym słowie prastare chжsa Suidasa, polska chąśba, chęśnik 'fur', z gockiego hansa 'družyna', cerkiewne chusa, z czego węgierskie chusar (nie od husz '20'). Albo inny przykład: jedna z najpiękniejszych spiewek Cerkowskiego zaczyna 'ti zwъnti, ti kъnti Moja jaworow saz'. Domyślam się z treści, że jaworow saz, to dudka czy piszczałka z jaworu, ale słowniki przeczą temu wyraźnie, bo wedle nich saz oznacza tylko sitowie (iuncus itp.) a to się z jaworem nie zgodzi! Cenię bardzo Gerowa choćby dla masy synonimow i dla uwzględniania poezji ludowej, ależ to dziś nie wystarcza. Czy nie podejmie się Akademja tego?

Wracam na chwilkę do Wazowa i Cerkowskiego. Ich liryka wręcz sobie nawzajem przeciwna: Wazow przyrodę opisuje, śpiewa patriotyczno-politycznie (niby V. Hugo), poprawia hymn narodowy, ale erotycznej liryki niemal nie zna (oprócz czysto literackiej, nieraz naiwnie-literackiej!) i ludowego tonu nigdy nie objawia. Przeciwnie Cerkowski: jego liryka (jeźli pominę tendencyjne ballady) niemal przeważnie erotyczna, jak każda ludowa a przeważa w niej znowu tęsknota, niezadowolenie, żal, rezygnacja, przebijające nawet przez jego »pieś ni kawalerskie« (bekjarskie), mimo ich temperamentu i żywości: to rozróżnienie wystarcza, aby każdemu z nich osobne wyznaczyć w literaturze narodowej miejsce. Dodam, że w owych nekrologach po Wazowie gubią się niektóre cenniejsze przyczynki (Wazow i V. Hugo i i.) w nawale króciutkich wynurzań i hołdów; w Zborniku Cerkowskiego są nierównie obszerniejsze i treściwsze. *A. Brückner.*

О русскихъ издательствахъ въ Западной Европѣ. Русская издательская дѣятельность въ Зап. Европѣ открылась въ началѣ 1920 г. Первыя изданія появились въ Стокхольмѣ весной 1920 г. въ издательствѣ „Сѣверные огни“ подъ общей редакціей проф. И. А. Лундель и Е. А. Ляцкаго; за Стокхольмомъ стали появляться въ Прагѣ изданія „Славянскаго издательства“ и „Нашей Рѣчи“. Затѣмъ издательская дѣятельность въ широкихъ размѣрахъ развилась въ Парижѣ, Берлинѣ и Софіи.

Издательская дѣятельность направилась по преимуществу на книги общаго характера, предназначавшіяся для распространенія въ широкихъ кругахъ Эмиграціи. Поэтому изъ массы книгъ, напечатанныхъ за послѣдніе два года мы можемъ отмѣтить лишь немногія, представляющія научный и научно-просвѣтительный интересъ. — Въ этомъ отношеніи вниманія заслуживаютъ прежде всего, какъ по своему выбору, такъ и по техникѣ редакторской работы, изданія „Сѣверныхъ огней“ въ Стокхольмѣ. Изъ книгъ, вышедшихъ въ Стокхольмѣ слѣдуетъ отмѣтить:

Ляцкій, Евг. „Гончаровъ“. Жизнь, личность, творчество. Критико-біографическіе очерки. Изд. 3-е, съ приложеніемъ повѣсти И. А. Гончарова „Счастливая ошибка“. — Стр. 380 + III in 8 : с.

Грибоѣдовъ, Лермонтовъ, Крыловъ см. Slavia I, стр. 169—170.

Сказки. Утѣхи досужія. Редакція, вступительная статья Е. А. Ляцкаго. Изд. 2-ое.

Былины. Старинки богатырскія. Редакція, вступительная статья Е. А. Ляцкаго. Изд. 2-ое.

Русь страждущая. Стихи народные о любви и скорби. Вѣнецъ многоцвѣтный. („Стихи духовные"). Редакція, вступительная статья Е. А. Ляцкаго. Изд. 2-ое.

Издательство „Слово" въ Берлинѣ задалось цѣлью дать тексты русскихъ классиковъ, печатаемыя, по заявленію издателей, съ академическихъ изданій. Редакція не обозначена. До настоящаго времени вышли полныя собранія сочиненій Пушкина (6 т.), Лермонтова (4 т.), Гоголя (10 т.), Тургенева, Чехова, Л. Толстого (10 т.), Тютчева (собраніе стихотвореній). Въ издательствѣ Ладыжникова вышли сочиненія Л. Толстого („Анна Каренина", „Война и миръ", „Дѣтство"), Достоевскаго („Братья Карамазовы", „Преступленіе и Наказаніе", „Идіотъ", „Бѣсы", „Подростокъ", „Записки изъ Мертваго Дома", „Игрокъ", „Униженные и оскорбленные", „Бѣдные люди", „Бѣлыя ночи. Повѣсти и разсказы", „Село Степанчиково и его обитатели. Повѣсти и разсказы"), Тургенева („Дымъ", Дворянское гнѣздо" въ одномъ томѣ, „Новь", „Рудинъ" — въ одномъ томѣ, „Записки охотника"), Гончарова („Обломовъ"), Пушкина, Гогогя, Лермонтова и др. Эти изданія въ редакторскомъ отношеніи далеко не свободны отъ промаховъ; съ внѣшней стороны они также оставляютъ желать лучшаго. Въ серіи „Pandora" извѣстнаго Лейпцигскаго издательства „Insel-Verlag" съ выгодно отличающимъ это издательство изяществомъ изданы сочиненія Достоевскаго („Преступленіе и Наказаніе" и „Великій Инквизиторъ") и Тургенева („Стихотворенія въ прозѣ").

Особо отмѣтимъ книгу, изданную въ Парижѣ В. Л. Бурцевымъ, Грибоѣдовъ, „Горе отъ ума", Первое дѣйствіе, — снабженную примѣчаніями и вступительной статьей издателя.

Владимир Беренштам: **В. Г. Короленко как общественный деятель и в домашнем кругу.** Книгоиздательство „Москва" Берлин 1922.

Kniha známého ruského advokáta Vlad. Berenštama bude vždy míti velikou cenu pro životopisce Korolenkovy a pro charakteristiku tohoto velikého, citlivého a lidového umělce. Autor — shodou okolností — stal se právním poradcem při gubernském »Ispolkome« v Poltavě a měl tam značný vliv v letech 1919—21 v době nejkrutějšího období komunistické revoluce, ačli byl pouze silou technickou a vládně nezainteresovanou. Korolenko — člověk opravdu dobrý — v těch letech, před svojí smrtí trpěl neobyčejně. Sám prožil a mnohdy vedl revoluci z r. 1905, pro své smýšlení byl vězněn a vypovídán na Sibiř, odmítl přísahu věrnosti carovi, a v letech posledních před svojí smrtí činil vše, co mu kázalo jeho humanitní přesvědčení na záchranu ruského lidu. R. 1916 vede polemiku s pozdějším ministrem Protopopovem, roku 1921 pochovává za neobyčejné účasti poltavského lidu svého zetě Lachoviče, který zemřel na skvrnitý tyf v důsledku věznění pro svoji plamennou řeč proti trestu smrti, a v témže roce Korolenko píše hluboce promyšlené dopisy Lunačarskému (»Письма к Луначарскому«) o tom, že komunism v dnešní době provésti nelze, snaží se bráti literární účast alespoň v oficielních publikacích — avšak příspěvky Korolenkovy se nepřijímají. Vl. Berenštam publikuje dopisy Korolenkovy, nestranně, výstižně i poutavě líčí jeho snahy a prosby o zmírnění krutých trestů a vášnivé protesty — avšak plné hoře a zklamání — proti trestu smrti. Korolenkovo působení v zájmu pravdy i humanity ocenil i jeho odpůrce Lunačarskij, když v nekrologu napsal: »Его дух большой любви к миру и к людям переживает нас и будет жить вечно...«

Autor podrobně popisuje i rodinné prostředí Korolenkovo, jeho milovanou ženu a dceru, podává obsah rozhovorů mezi nimi a vzájemné vztahy, a připojuje facsimile jeho dopisů z těch paradoxních let.

V. Berenštam píše poutavě a nestranně, takže z knihy zůstává pěkný dojem a věrný obraz Korolenkův jako personifikace lidového svědomí, jež dříve zastupoval L. Tolstoj.

M. Zelenka.

Pawłowski St. — Bystroń J. St. — Peretiatkowicz A.: **Polska współczesna.** Geografja-Kultura-Ustrój. Lwów-Warszawa, Książnica Polska Tow. naucz. szkół wyższych. 1924.

Školní příručka napsaná poznaňskými universitními profesory vyznamenává se přehledností i jasností, takže čtenář může si rázem utvořiti pojem o současné Polsce. Stanisław Pawłowski podává neobyčejně zřetelný a výrazný příspěvek o politickém zeměpise Polska s řadou výkresů a statistických figur, takže pokud jde jen o zeměpis, článek Pawłowského svojí promyšleností překonává P. Sosnowského »Geografję Polski« (vyd. ibid. 1921, III. vyd.)

V části druhé J. St. Bystroń zobrazuje duševní kulturu Polska, její evoluci na základě sociálním, účast žen v práci kulturní, politické podmínky rozvoje, celkový stav školství a národní osvěty, učené společnosti, knihovny, archiva, muzea a ochrany památek, divadlo, umění výtvarné a hudbu, a končí svoji studii krásnou výzvou k mládeži: »Praca sama jednak nie wystarcza; pojęta bezdusznie, prowadzi do płytkiego materjalizmu i egoizmu. Obok niej musi stanąć najważniejszy czynnik życia i twórczości: miłość. Umiłowanie samej pracy, umilowanie ideałów, ku którym dąży się przez pracę, umiłovanie wreszcie tych, z którymi się współ pracuje, nadaje sens i wartość życiu . . .«

A. Peretiatkowicz podává vědomosti politicko-právní: pojem práva a zákona, pojem státu, charakter polské konstituce, organisace polského parlamentu, vlády a úřadů atd.

Celek prací je jasným obrazem dnešní Polsky, nezaujatým, objektivním a s velikou mocí výchovnou. *Dr. M. Z.*

Paweł Hulka-Laskowski: **Rozwój literatury czeskiej.** Przegląd Warszawski, czerwiec 1923, R. 3. Nr. 21, str. 296—318.

Jak je nebezpečno psáti »ptačí perspektivy« o české literatuře, nejlépe svědčí zmíněný článek. Autor vychází sice od její počátků, avšak poněkud se jí přibližuje teprve v době Jungmannově. Proti úvodnímu zdůrazňování německého vlivu v Čechách, slušelo by alespoň jmenovati Kosmu a Dalimila. Katolické protireformaci autor nevěnuje žádnou pozornost, ani neuvádí tuto smutnou dobu ve svém rozvojovém článku. Tím se stalo, že přehled strácí 2—3 století, důležité to období »zlatého věku«, a dobu od katastrofy bělohorské k obrození. Josefinism a obrození nejsou charakterisovány věrně a z takovým důrazem, který se patří na př. Balbínově obraně jazyka českého a jiným téhož druhu. Výstižně je charakterisován J. Dobrovský jako český vlastenec a patriarcha slovanské filologie, doba romantismu je uvedena J. Kollárem, kdežto Hanka se svými padělky je zařazen za Kollára.

»Prvním básníkem českým v plném toho slova smyslu, pro něhož poesie není náhodou, ale fatální silou, jest Karel H. Mácha.« praví p. Hulka-Laskowski, podává krátký obsah »Máje«, význam Máchův a vliv na generaci pozdější. Z této generace nejvíce se mu líbí básně Nerudovy, neboť »je to jeden z těch básníků českých, ke kterému se rádi vracíme.« — Naproti tomu česká literatura od r. 1880 je zobrazena nejasně, bez důležitého prostředí a bojů Lumírovců a vystoupení moderny. Vychází od Vrchlického, Zeyera řadí mezi Sv. Čecha a Machara, a pak hned jde k Březinovi, jen jménem zmiňuje se o jiných autorech.

Jest zřejmo, že v článku revuálním nelze zachytiti vše; autor má hlavně na zřeteli poesii stol. XIX., čímž nesmírně trpí již sám nadpis článku. Tím vysvětluji, že r o m á n a d r a m a autor vynechal. A přece literatura zábavná i dramatická doby obrozené odehrávala tak důležitou roli, že bez ní české obrození nelze charakterisovati. Klicpera, Tyl, Chocholoušek, Marek, Herloš, Sabina, Pfleger, Němcová, Podlipská, Světlá atd., tvoří přece základ jednotlivých druhů literárních, a Jirásek, Svoboda, Mrštík, drama Hilbertovo, umění Dykovo a jiných nemělo by býti bagatelisováno ve článku, jenž je daleko za předsevzatým cílem »rozvoje české literatury«. *M. Z.*

Погодинъ А. Родина славянства и начало русскаго государства. Zvl. otisk ze »Zborniku filol. i lingv. studija *A. Beliću*«. Bělehrad 1921.

Tato neveliká stať zasluhuje pozornosti nejen pro látku svého obsahu, stále spornou a stále důležitou, nýbrž i svůj pro osud. Je to výtah velké knihy.

kterou autor napsal pod titulem Славянскія Древности; ale její rukopis se r. 1916 autoru v Petrohradě v bouřích revolučních ztratil. Je tedy tato stať náhradou za velkou práci nevydanou. Hlavní výsledky odvozené z filologického materiálu a vzájemných poměrů jazyků litevských, finnských, iránských a slovanských shrnouti lze v bodech následujících: 1. Existuje těsný sraz mezi západofinnskými jazyky a baltickými, ale už před tím bylo u severních a vých. Finnů mnoho výpůjček ze starých iránských jazyků. Prafinnové seděli původně asi na dolním Urálu a jeho přítocích, když počal vliv indoevropský. Autor nevěří v jednotu finnoarijskou, nýbrž jen v těsné sousedění a silný vliv. Vliv tento vyšel z lůna iránské větve a působil v té době na všechny 3 finnské větve, snad už differencované, ale ještě pohromadě sedící. V tu dobu Finnové rozšířili se i do celé střední Rusi, a oddělila se konečně západofinnská skupina, v níž zejména karelské nářečí bylo původně široko rozprostraněno v Merji, Kostromské, Jaroslavské, Moskevské, z části i Pskovské, Tverské a Novgorodské gubernii. S tou skupinou měli styk litevské i slovanské národy. 2. Styk litevský s Karelci dál se v oblasti Minské gub. a až po Černigov a Grodno: (Autor i jméno Němna odvozuje z finnského: **Nemune* ze záp. fin. *niemi, nemi* shluk — (výšin). Litevci totiž ještě v době Kristově žili od Grodna až do Kaluže, Černigova a Smolenska. 3. V I. stol. po Kr. objevili se v Rusi Germáni, a sice Gotové kteří však nepřišli od Visly, nýbrž spíše od Finnského zálivu na Dněpr, kde se soustředili v krajině kijevské. (Pro tuto cestu autor má prý důvody archaeologické.) Zde vytvořili první stát veliký, daleko známý, jenž spojil také velkou část Slovanstva. 4. Kolébka Slovanů byla v kraji od Visly přes Polesí, Volyň i Podesní k Donu, kde všude vidíme čistou slov. nomenklaturu (autor uvádí jména Desna, Psjol, Sula; i Tatry má za slovanské, kdežto Vorskla a Chorol jsou už jména alanská). Slované zde až do V.—VI. stol. po Kr. hovořili ještě společným praslovanským jazykem a differenciace jeho i rozchod národa počal, když se útokem hunnským rozpadla gotská říše dněprovská. V tu dobu počal i pohyb Finnů na sever do Finnska, odkudž vytěsněni byli Lopaři. V Podněpří na velké dněprovské dráze vznikl pak velký svaz tří plemenných skupin, finnské, litevské a slovanské, jak nejlépe viděti z počátků státu varjažského, sjednotivšího tyto tři různé elementy. *L. N.*

Открытіе Этнографическаго Отдѣла Русскаго Музея. Въ воскресенье 3 іюня въ Петроградѣ открытъ для публики Этнографическій Отдѣлъ Русскаго Музея, помѣщающійся въ лѣвомъ флигелѣ бывшаго Михайловскаго Дворца, постройки архитектора Росси. Въ 1902 году флигель этотъ былъ разрушенъ до основанія и заново выстроенъ архитекторомъ В. Ѳ. Свиньинымъ, что въ свое время вызвало страстные протесты и критику художника Александра Бенуа. Но смыслъ этой полной перестройки флигеля, несомнѣнно нарушившей строгость изящныхъ линій великолѣпнаго созданія Росси, заключался въ томъ, что архитекторъ Свиньинъ создавалъ въ центрѣ новаго зданія роскошный, монументальный, меморіальный залъ, который посвящался памяти Императора Александра III., имя котораго носилъ и весь Русскій Музей.

Залъ этотъ стоитъ того, чтобы посвятить ему хотя бы нѣсколько строкъ. Выстроенъ онъ въ стилѣ ампиръ, цѣликомъ изъ розоваго мрамора (точнѣе — особой породы доломита), вывезеннаго изъ Олонецкой губерніи и обработаннаго въ Петроградѣ. По тремъ сторонамъ прямоугольнаго зала высится рядъ мощныхъ колоннъ съ іоническими бронзовыми капителями, образуя центральную часть зала. За колоннами просторный перистиль. Колонны поддерживаютъ падуги изъ литой бронзы, а на нихъ держится обширный плафонъ изъ хрустальнаго стекла, пропускающій массу верхняго, разсѣяннаго свѣта.

Въ глубинѣ зала помѣщалась, отлитая изъ бронзы, монументальная статуя Императора Александра III, работы скульптора Харламова.

Въ 23 залахъ двухъ этажей зданія, охватывающаго меморіальный залъ, размѣщены собранія Этнографическаго Отдѣла, открытыя теперь для обозрѣнія публики. О размѣрахъ зала можно судить по тому, что зданіе, гдѣ помѣщается Этнографическій Отдѣлъ, имѣетъ по фасаду около

150 метровъ въ длину и площадь выставочныхъ помѣщеній болѣе 2000 кв. метровъ. Актомъ открытія закончена 22лѣтняя работа по созиданію Отдѣла.

Познакомить съ содержаніемъ и значеніемъ богатѣйшихъ коллекцій этого Отдѣла и составляетъ цѣль этой статьи.

* * *

Отличительную особенность этого музея составляетъ то обстоятельство, что къ моменту, когда рѣшено было его существованіе, въ наличности не было ни однаго предмета. Исторія всѣхъ музеевъ была обратная.

Предъ четырьмя лицами его ученаго персонала, назначеннаго приказомъ отъ 2 апрѣля 1902 года, встала во всей ея грандіозности огромная задача: собрать матеріалъ, характеризующій бытъ 160 милліоннаго населенія Россіи, со всѣмъ разнообразіемъ его этнографическихъ особенностей и разселеннаго на одной шестой части поверхности суши.

Въ трехъ направленіяхъ пошла немедленно работа ученаго персонала отдѣля, первымъ директоромъ котораго былъ покойный Д. А. Клеменцъ.

1. Была выработана, при участіи акад. А. Н. Пынина, программа для собиранія коллекцій и матеріаловъ.

2. Поставлено было тщательное и детальное изученіе музейнаго дѣла въ Европѣ и Америкѣ.

3. Организованы были экспедиціи для сбора этнографическихъ мате ріаловъ на мѣстахъ: въ Европейской Россіи, Сибири и Средней Азіи.

Вскорѣ къ дѣлу собиранія коллекцій привлечены были спеціально для этой цѣли инструированные мѣстные жители необъятной страны, въ разныхъ ея областяхъ: учителя, административный персоналъ, духовенство, любители, а въ Сибири — административные ссыльные.

Для характеристики напряженія этой работы можно привести слѣдующую справку: пишущему эти строки пришлось въ періодъ 1902—1908 г. г. объѣздить въ Россіи: Тульскую, Калужскую, Орловскую, Черниговскую, Харьковскую, Полтавскую, Воронежскую, Курскую, Подольскую губернію, Бессарабію и Вятскую губернію и посѣтить съ точки зрѣнія изученія музейнаго дѣла: Финляндію, Швецію, Норвегію и Данію.

Только къ 1911 году зданіе нового музея подвинуто было настолько, что явилась возможность монтировать музей необходимой музейной мебелью: шкапами, витринами, щитами и пр. Но уже къ 1908 году матеріала въ рукахъ отдѣла накопилось столько, что, не будучи въ состояніи, по техническимъ условіямъ, открыть Отдѣлъ для публики, Управленіе Отдѣломъ рѣшило выпустить въ свѣтъ печатные матеріалы, чтобы знакомить широкую публику съ богатымъ содержаніемъ этого Отдѣла. Въ 1910 году вышелъ первый томъ „Матеріаловъ по этнографіи Россіи“, за нимъ послѣдовалъ второй въ 1914 году.

Одновременно со сборомъ коллекцій на мѣстахъ музей сталъ пріобрѣтать частныя собранія и коллекціи у частныхъ лицъ: любителей, собирателей и коллекціонеровъ. Такъ была пріобрѣтена для музея на средства Государя Императора Николая II обширная коллекція по буддизму кн. Э. Э. Ухтомскаго. Въ 1905 году, послѣ крупныхъ безпорядковъ въ Москвѣ, пріобрѣтено было для Отдѣла богатое собраніе русскихъ старинныхъ вещей г-жи Шабельской.

Но основной матеріалъ музея добытъ былъ путемъ экспедицій, нерѣдко далёкихъ и нелегкихъ, какъ напр. экспедиціи на сѣверъ Сибири, въ Якутскую область, Сахалинъ, въ горныя области Кавказа, Средней Азіи и т. п.

Къ 1915 году, когда музей уже почти готовъ былъ къ открытію, которому мѣшала міровая война, Этнографическій Отдѣлъ обладалъ сверхъ 100.000 предметовъ, зарегистрированныхъ въ 900 слишкомъ нумерахъ коллекцій, а также обладалъ спеціально созданной библіотекой, насчитывавшей до 10 тысячъ томовъ книгъ.

Въ 1913 году закончена была монтировка музея спеціальной мебелью, построенной ползующейся міровой извѣстностью фирмой А. Кюншерфъ въ Дрезденѣ.

Такова была, въ самыхъ общихъ чертахъ исторія возникновенія и созданія этого хранилища, имѣющого сейчасъ крупнѣйшее, можно сказать, міровое значеніе. Намъ остается познакомить читателя съ составомъ собраній музея, чтобы оправдать эту характеристику.

* * *

Въ нижнемъ этажѣ зданія Отдѣла расположены коллекціи великорусскія, малорусскія (украинскія), бѣлорусскія, а также коллекціи славянскихъ народовъ: поляковъ, чеховъ, словаковъ, галичанъ, гуцуловъ, бойковъ, лемковъ, угроруссовъ. Здѣсь-же представлены и балканскіе славяне.

Въ верхнемъ этажѣ расположены коллекціи: Крыма, Кавказа, Средней Азіи и Сибири.

Начнемъ обзоръ съ великорусскаго отдѣла, расположеннаго въ правомъ крылѣ нижняго этажа. Изъ вестибюля мы входимъ въ огромный залъ съ верхнимъ свѣтомъ, гдѣ представлены сѣверныя губерніи Россіи: Новгородская, Псковская, Тверская, Вологодская, Олонецкая и Архангельская, гдѣ русская старина сохранилась лучше и полнѣе, чѣмъ въ другихъ областяхъ, гдѣ вліяніе инородческихъ элементовъ сказалось сильнѣе, чѣмъ на глухомъ и прежде не столь легко доступномъ сѣверѣ.

Не такъ давно одинъ иностранецъ, бесѣдуя со мной о Россіи, высказалъ мнѣніе, что главнымъ препятствіемъ для развитія туризма въ Россіи, является не столько даже отсутствіе комфорта, сколько отсутствіе эстетики: эстетическихъ впечатлѣній и эмоцій. Вмѣсто отвѣта я предложилъ ему посмотрѣть великорусскія коллекціи Этнографическаго Отдѣла. Нужно ли говорить о впечатлѣніи, совершенно неожиданномъ для незнакомаго съ Россіей человѣка! Къ сожалѣнію, не одни лишь иностранцы, но и сами русскіе слишкомъ мало знали въ этомъ отношеніи свое отечество. Скажу лично о себѣ: я былъ совершенно пораженъ богатствомъ эстетическаго вкуса и творчества, съ которымъ я встрѣтился въ первую-же поѣздку въ Тульскую губернію, въ самыхъ глухихъ ея захолустьяхъ.

И если я сейчасъ вспоминаю великорусскій сѣверъ, то первое, что особенно врѣзалось въ память, какъ самое острое чувство — это его художественное богатство, разнообразіе формъ, тоновъ, типовъ и красокъ.

Особенной роскошью отличаются костюмы женщинъ, начиная съ далёкаго Поморья и кончая заброшенными уголками Костромской, Вологодской, Олонецкой или Тверской губерній. Витрина съ жемчугами — кокошниками, рясками, ожерельями, серьгами и т. п. украшеніями такъ изумительно привлекательна, что отъ нея трудно оторваться.

Полные женскіе костюмы сѣверныхъ губерній, на манекенахъ, находящіеся въ боковыхъ шкапахъ безконечно разнообразны со своими парчевыми шубейками, сарафанами, шугаями, отороченными дорогими мѣхами, украшенными широкими золотыми и серебряными кружевами. И рядомъ простые, рабочіе будничные костюмы мужчинъ, женщинъ, дѣтей. Костюмы обыкновенные и профессіональные, какъ напр. костюмы рыболовные, костюмъ деревенскаго коновала (ветеринара), костюмъ сапожнаго или шорного мастера и т. п. Рядомъ у шкафовъ, на стѣнахъ, на особаго рода щитахъ и полкахъ расположены предметы утвари, домашняго обихода — посуда, кухонныя принадлежности незатѣйливая мебель, дѣтскія игрушки и т. п. Огромное количество всякого рода вышивокъ, самыхъ разнообразныхъ по узору, матеріалу и назначенію.

Въ центрѣ зала размѣщены орудія обработки земли, начиная съ самыхъ старинныхъ — сохи, бороны, плуги, старые и новые, разнаго рода и вида средства передвиженія: волокуши, сани, простыя и росписныя, повозки, предметы упряжи — дуги, сѣдёлки, возжи и т. п. На стѣнахъ — деревянныя украшенія избъ, рѣзныя доски, украшавшія фронтоны, свѣтёлки, окна, двери, ворота. Изъ разной породы дерева: липы, клена, березы, сосны или ели — всё это даетъ различнаго тона патину и удивительно пріятно для глазъ.

Въ боковыхъ залахъ — этнографическая периферія великорусскаго племени, гдѣ сильнѣе вліяніе того огромнаго финно-угорскаго міра, зани-

мавшаго востокъ Европы и оказавшая не только культурное, но и чисто антропологическое вліяніе на формовку великорусскаго племени. Достаточно внимательно проглядѣть коллекціи юга великороссіи, чтобы опредѣлить и границы этого вліянія на востокъ. Этнографія подтверждаетъ здѣсь антропологическіе факты.

Чрезвычайно любопытно сравненіе съ коллекціями малорусскими или украинскими. Здѣсь также замѣтна аллофильная волна вліянія. Но это вліяніе другой вѣтви урало-алтайской стихіи, вѣтви тюркской. И точно также этнографическій, бытовой матеріалъ превосходно подтвержаетъ историческія данныя и факты, пережитые югомъ Россіи. И чище всего, лучше всего выступаетъ древне-русскій общій фонъ въ коллекціяхъ бѣлорусскихъ, простой, строгій, самобытный.

Если прибавить сюда коллекціи, собранныя покойнымъ Ѳ. К. Волковымъ въ Буковинѣ, Галиціи, Прикарпатской Руси, въ періодъ 1904 до 1906 г. г., собранныя систематически и знатокомъ своего дѣла, то мы получаемъ полную картину распространеніи русскаго племени во времена историческія.

Изъ славянскихъ земель лучше другихъ представлена Чехія, ибо здѣсь Русскому Музею оказано было полное содѣйствіе чешскими учеными, сгрупированными вокруги Народописнаго Музея Чешско-славянскаго.

Нѣтъ возможности перечислить всѣ собранія и коллекціи Этнографическаго Отдѣла. Мы остановимся лишь на нѣкоторыхъ изъ нихъ. Огромно собраніи полудикихъ народностей евразійскаго сѣвера, начиная от лапландцевъ и самоѣдовъ и кончая чукчами, кереками, коряками и камчадалами, обитателями береговъ Берингова моря. У всѣхъ этихъ народовъ, объединенныхъ общностью условій существованія, сохраняется свой особый укладъ, свой стиль жизни, напоминающій намъ доисторическую эпоху Европы. Изучая ихъ, мы можемъ наглядно возстановить бытъ каменного вѣка, съ культурой которого, они, обитатели сѣвера, обладатели каменныхъ орудій. имѣютъ и сейчасъ много общихъ чертъ.

Поразительно у этихъ народовъ, живущихъ въ самыхъ тяжкихъ условіяхъ существованіе, развитіе первобытныхъ формъ, но весьма высоко развитого искусства. Статуэтки, изображающія животныхъ, рыбъ, птицъ и человѣка изъ моржовой, мамонтовой кости, рога и дерева собраны въ огромномъ количествѣ и ждутъ еще своего изслѣдователя.

Не менѣе велико собраніе предметовъ шаманства и шаманскаго культа, также собранного на огромной территоріи отъ Кольскаго полуострова до береговъ Амура, Камчатки и Сахалина. Это цѣннѣйшій матеріалъ для изученія первобытныхъ вѣрованій, религіи. Цѣлыя погребенія, шаманскіе костюмы, ритуальные и погребальные, бубны для заклинанія духовъ, цѣлыя кладбища перевезены были цѣликомъ и реконструированы въ залахъ музея. Здѣсь собраны также остатки быта рѣдкихъ маленькихъ народовъ тюрко-татарскихъ, живущихъ на верховьяхъ Енисея, въ предгорьяхъ Алтая, какъ напр. черневые татары, сойоты, енисейцы, карагассы и т. д. Многія темныя проблемы этнологіи урало-алтайскаго міра ждутъ еще своего разрѣшенія и внимательное изученіе этихъ коллекцій еще, навѣрное, сослужитъ свою службу научному изученію этнологіи.

Чрезвычайно цѣнны, богаты и полны коллекціи народовъ, обитающихъ Кавказъ и Закавказье, начиная съ плоскостной Чечни и кончая горными аулами Дагестана, Муганской степи и Ленкорони. Здѣсь также множество вопросовъ ждетъ еще своего разрѣшенія. Кто такіе хевсуры, эти, съ виду — рыцари-крестоносцы, одѣтые въ кольгучи и носящіе кресты на груди, въ то-же время, въ современномъ быту имѣющіе языческій культъ, жрецовъ и т. п. Каковы этническіе связи между этими народностями, часто живущими бокъ о бокъ, и въ тоже время говорящими на языкахъ, совершенно чуждыхъ другъ другу. Вотъ малая группа Кубачинцевъ, говорящихъ на языкъ еще не изученномъ лингвистами и отличающихся роскошью женскаго костюма. На каждомъ шагу этническая загадка, разрѣшенія которой можно ждать лишь отъ внимательного и тонкого анализа всѣхъ имѣющихся матеріаловъ.

Не менѣе богаты коллекціи народовъ Средней Азіи — а также фрагментовъ ея древнихъ культуръ. Киргизы, сарты, іомуды, текинцы. Хива и Бухара — всё имѣетъ здѣсь свое представительство въ обильныхъ матеріалахъ. Изразцы отъ древнихъ мечетей и гробницъ, надгробная плита Тамерлана, собранія ковровыхъ издѣлій средней Азіи въ сотняхъ превосходныхъ, рѣдкихъ экземпляровъ, палатки, костюмы съ богатымъ вооруженіемъ кочевниковъ — все здѣсь представлено въ первоклассныхъ экземплярахъ, все добыто изъ первыхъ рукъ.

Притомъ, нужно замѣтить, выставлено для обзора далеко не всё, имѣющееся въ распоряженіи музея. Основная масса коллекцій хранится каталогизированной въ особыхъ ящикахъ для изслѣдованія спеціалистовъ. На выставкѣ — же находятся лишь образцы, наиболѣе типичныхъ предметовъ быта данной народности.

Нужны соединенныя усилія десятковъ спеціалистовъ и работа многихъ десятилѣтій, чтобы въ деталяхъ, научно освѣтить коллекціи этого обширнѣйшаго музея человѣческой культуры.

Все это, конечно, дѣло будущаго.

* * *

Въ заключеніи остается упомянуть имена тѣхъ дѣятелей, которымъ музей обязанъ тѣмъ, чѣмъ онъ сталъ въ настоящи время. Во главѣ музея до 1918 года былъ покойный уже нынѣ Великій Князь Георгій Михайловичъ, всегда близко къ сердцу принимавшій интересъ этнографическаго Отдѣла.

Онъ предсѣдательствовалъ въ Совѣтѣ Отдѣла, хлопоталъ о его нуждахъ и подарилъ музею замѣчательное собраніе русскихъ монетъ, одно изъ лучшихъ въ мірѣ. Эта коллекція должна была быть выставлена въ особыхъ бронзовыхъ витринахъ, между колоннами меморіальнаго зала. Сейчасъ эта коллекція находится въ Которѣ въ Югославіи, вмѣстѣ съ вещами Ссудной казны, эвакуированной въ свое время изъ Новороссійска.

Его помощникомъ былъ графъ Д. И. Толстой, положившій много труда и энергіи особенно въ періодъ организаціи Отдѣла. Ему музей также весьма много обязанъ: своимъ тактомъ и любовью къ дѣлу онъ провелъ его чрезъ многіе подводные камни и препятствія. Сейчасъ графъ живетъ эмигрантомъ.

Мы уже упомянули выше имя покойного Д. А. Клеменца. Большой знатокъ исторіи культуры, опытный путешественникъ, изслѣдователь Турфана онъ положилъ основу Отдѣла, когда имъ представленная программа была принята, какъ основа организаціи Отдѣла. Онъ отдалъ ему затѣмъ остатки своихъ огромныхъ духовныхъ силъ и недюжинной эрудиціи.

Замѣстивъ въ 1910 году, оставившаго по болѣзни службу въ Отдѣлѣ Д. А. Клеменца, считаю долгомъ отмѣтитъ выдающіеся заслуги въ дѣлѣ общого строительства музея, его монтировки, устройства манекеновъ и энергичнаго сбора коллекцій на Кавказѣ хранителя отдѣла А. А. Миллера и понынѣ, къ счастью, служащаго въ музеѣ.

Было бы невозможно перечислить всѣхъ работниковъ музея и его сотрудниковъ, соединенными усиліями которыхъ создано то цѣлое, которымъ справедливо можетъ гордиться Россія.

Прага, 17 іюня 1923. *Н. Могилянскій.*

Славистика въ Соединенныхъ Штатахъ. Въ настоящее время славистика и изученіе славянскихъ языковъ въ Америкѣ только начинаются. Это самая новая область въ дѣятельности нашихъ университетовъ и, слѣдовательно, трудно входить въ подробности.

До міровой войны мало американцевъ интересовалось этимъ предметомъ. Обыкновенно въ университетахъ не было профессоровъ славянскихъ языковъ и только въ девяти университетахъ читались подобные курсы. Изученіе русскаго языка составляло ихъ самую важную задачу, хотя первый славянскій курсъ былъ посвященъ чешскому языку въ Oberlin College, Oberlin, Ohio, въ 1885-омъ году. Prof. Leo Wiener началъ читать

екціи о русскомъ языкѣ въ 1897-омъ году въ Harvard University, Camridge, Massachusetts и Prof. George Rapall Noyes открылъ отдѣленіе въ niversity of California, Berkeley, California, въ 1901-омъ году. Въ другихъ ниверситетахъ, какъ Yale University, New Haven, Connecticut, и the University f Chicago, Chicago Illinois, тоже читались курсы, но дѣло не развивалось.

Съ войной интересъ быстро оживился и другіе университеты стали ткрывать славянскіе курсы. Между ними Prof. John Dyneley Prince организовалъ отдѣленіе въ Columbia University, New York City, въ 1915-омъ оду. Въ настоящее время преподаются всѣ языки независимыхъ славянкихъ народовъ, а также курсы по культурѣ и исторіи славянскихъ народовъ, по церковно-славянскому языку и славянской филологіи. Съ 1921-аго ода развитіе этого дѣла пріостановилось потому, что Prof. Prince былъ азначенъ американскимъ посланникомъ въ Копенгагенѣ. Несмотря на ту огромную потерю, отдѣленіе продолжаетъ однако существовать и стоитъ еперь на крѣпкомъ основаніи. Курсы, особенно съ цѣлью изученія славянскихъ языковъ, начались въ другихъ мѣстахъ, но слишкомъ часто въ акультетахъ не сказалось серьезнаго интереса, и въ нѣсколькихъ слуаяхъ преподаваніе опять прекратилось.

Разница между европейскими и американскими системами образованія мѣетъ большое вліяніе на нашу работу. Въ Columbia и California стааются работать, какъ въ Европѣ, и въ Columbia уже два студента полуили докторскую степень по славистикѣ. Но къ несчастію болѣе высокая бласть славистики только начинаетъ прививаться за недостаткомъ организацій и библіотекъ, а до войны не было приложено старанія къ подотовкѣ нужнаго матеріала.

Большая часть университетовъ, гдѣ находятся славянскія отдѣленія ключаетъ въ свои программы церковно-славянскій языкъ, но до сихъ оръ большинство студентовъ предпочитаетъ знакомиться со славянскими зыками въ практическихъ цѣляхъ, потому что они готовятся къ торовлѣ и со славянскими странами. Въ европейскихъ университетахъ практическое преподаваніе языковъ не имѣло бы мѣста, но въ Америкѣ, гдѣ мало связей съ Европой, эта работа очень полезна и даже важна. Начаись и курсы по славянской литературѣ, но опять нужно помнить, какъ мало студентовъ знаетъ славянскіе языки. Чтобы читать славянскихъ лассиковъ, имъ приходится пользоваться переводами.

Важный контингентъ слушателей — студенты славянскаго происхожденія, которые родились въ Америкѣ или которыхъ привезли въ юности, а они забыли родной языкъ. Такіе студенты часто вновь изучаютъ родной языкъ или иной славянскій. Благодаря такимъ студентамъ, мы находимъ славянскіе курсы въ маленькихъ colleges и университетахъ, но въ такихъ случаяхъ тамъ, гдѣ читаются такіе курсы, можно съ увѣренностью сказать, что гдѣ-то поблизости расположена славянская колонія.

Исторія славянскихъ народовъ, и особенно Россіи, часто включается въ преподаваніе исторіи, даже тамъ, гдѣ нѣтъ курсовъ по славянскимъ языкамъ. Нѣкоторые профессора, вынужденные выѣхать изъ Россіи, получили мѣста въ университетахъ и помогали этой сторонѣ славистики.

Кромѣ этого нельзя не упомянуть о важной работѣ Columbia University по организаціи публичныхъ лекцій, концертовъ славянской музыки и проч. Все это очень важно потому, что наша задача ознакомить образованную американскую публику съ культурой и жизнью славянъ, и это должно быть предметомъ особой заботы ввиду того, что американцы зачастую представляютъ себѣ славянъ лишь необразованной рабочей массой и ничего не знаютъ о ихъ достиженіяхъ на нивѣ культуры, художества и цивилизаціи.

Чтобы развить этотъ живой интересъ Prof. Leon Zelenka Lerando изъ Lafayette College, Easton, Pennsylvania, со своими друзьями образовалъ Society for the Advancement of Slavonic Studies. Въ этомъ обществѣ состоитъ 300 человѣкъ, но большую часть изъ нихъ составляютъ лица, хотя и вполнѣ образованные, но не питающіе особаго интереса къ научнымъ занятіямъ. Однако въ прошлую зиму было собрано нѣсколько профессоровъ славянскихъ языковъ подъ покровительствомъ извѣстнаго научнаго

общества, Modern Language Association, и нужно надѣяться, что эта группа станетъ самостоятелнымъ отдѣленіемъ; оно займетъ свое мѣсто наравнѣ съ теперешними англійскимъ, нѣмецкимъ, и романскимъ отдѣленіями.

Итакъ, положеніе преподаванія славянскихъ языковъ не можетъ еще считаться вполнѣ удовлетворительнымъ. Правда, пока, эти языки не такъ важны какъ другіе европейскіе, но они являются предметомъ будущаго и нужно работать медленно съ тѣмъ, чтобы развить интересъ и уваженіе къ славянству со стороны всѣхъ американцевъ. И положеніе вещей несомнѣнно всетаки лучше, чѣмъ было два-три года тому назадъ. Тамъ, гдѣ университеты не закрыли такихъ курсовъ, количество студентовъ увеличивается, и интересъ къ новому дѣлу растетъ. Слѣдовательно, нѣтъ причины быть пессимистомъ. По мѣрѣ того, какъ улучшится состояніе славянскихъ странъ, улучшится и положеніе изученія славянскихъ языковъ въ Америкѣ, а черезъ нѣсколько лѣтъ нѣтъ сомнѣній, что славянскіе языки будутъ также важны, какъ другіе языки. Интересъ американцевъ къ славянской культурѣ выростетъ къ обоюдной выгодѣ и взаимному общенію славянскихъ странъ съ Соединенными Штатами.

Clarence Augustus Manning, Ph. D.
Acting Executive Officer.
Department of Slavonic Languages.
Columbia University.
New York City.

Seminář pro slovanskou filologii v Praze.[1]) 3. května (3/V) t. r. byl slavnostně otevřen slovanský seminář university Karlovy v nových místnostech budovy ministerstva obchodu v Břehové a Sanytrové ulici (Praha V).

Imposantní novostavba, vypínající se na nábřeží vltavském za parlamentem (bývalým Rudolfinem), v místech, kde Vltava počíná oblouk, lemující letenskou stráň, jest první z uskutečněných projektů universitních v této representační čtvrti a určena za stánek ústavu pro dějiny umění a jiných ústavů filosofické fakulty. Slovanský seminář, jemuž nestačily dosavadní jeho místnosti ve Veleslavínově ulici, nalezl tu jen dočasný útulek, dokud se mu nedostane definitivního sídla v hlavní budově filosofické fakulty, projektované na Smetanově náměstí proti Mánesovu mostu. Protože pak v budově, vystavěné nákladem Úřadu pro zahraniční obchod, jest umístěno jednak ministerstvo obchodu, jednak parlamentní kluby, dělí se zatím obě universitní instituce, ústav pro dějiny umění i slovanský seminář, o východní polovici prvního patra. Není tedy dnešní situace slovanského semináře zcela ideální, ale umožnila přece jeho soustředění a reorganisování do té míry, že možno bez nadsázky mluviti o nové éře v dějinách našeho semináře.

Pražský slovanský seminář jest nejstarší ze slovanských seminářů bývalého Rakouska. Bylť založen již r. 1880 Janem Gebaurem, tedy o šest let dříve než Jagićův seminář ve Vídni. S počátku byla to však jen organisace cvičení bez zvláštních místností. Seminární cvičení konal tehdy v Klementinu jen Gebauer, který vedle textů staročeských probíral s posluchači i texty staroslověnské, neboť tehdejší profesor slavistiky M. Hattala neměl pro seminář porozumění. Teprve povoláním Fr. Pastrnka na stolici jazyka a písemnictví staroslověnského (1895) vzniklo r. 1896 vedle Gebaurova oddělení staročeského zvláštní oddělení staroslověnské a ještě v témže roce přibylo k nim oddělení pro nové slovanské řeči a literatury, které vedl zprvu Jiří Polívka, od r. 1913 pak Jan Máchal. Takto rozšířenému semináři dostává se r. 1898 úsilím prof. Pastrnka zvláštních místností ve Veleslavínově ulici, kde měl seminář své sídlo až do letošního roku. A když r. 1906/7 bylo

---

[1]) Podrobnější příspěvek k historii semináře obsahuje článek M. Murka »Nový seminář pro slovanskou filologii na Karlově universitě« (Naše doba XXX 10, str. 581—593), rozšířená a změněná řeč, pronesená prof. Murkem při slavnostním otevření semináře. Několik dat též u M. Weingarta »Život a dílo prof. Fr. Pastrnka« (Slovanský sborník, věnovaný . . . prof. Fr. Pastrnkovi, Praha 1923, str. XII a XVII).

Jaroslavu Vlčkovi povoleno také oddělení české literárně historické, mohlo se již říci, že seminář vyhovuje domácím poměrům slavistickým: byloť postaráno jak o jazykozpyt český a slovanský, tak o literární historii domácí i ostatních slovanských národů a všechna oddělení měla ve svých ředitelích znamenité učitele a vědce.

Jen knihovna nevyhovovala dlouho požadavkům vědy, ba ani skromnému rozsahu semináře. Dotace knihovní za Gebaura, jak patrno z jeho záznamů v účetní knize a jak také vysvítá z tehdejších stanov, záležela jen ve zbytcích ze seminárních stipendií nestejné výše (za semestr 30, 45, 75, 60 zlatých atd.), student, zastávající funkci knihovníka, nedostával remunerace, práce katalogisační a účetní konal Gebauer sám. Knihy se pro technické obtíže půjčovaly domů jen zřídka. Protože pak zásadou Gebaurovou bylo, že seminární knihovna má obsahovati jen knihy nejpotřebnější, není divu, že na konci Gebaurova působení (r. 1907) měla knihovna jen něco přes 600 svazků, z čehož ještě velké číslo připadalo na texty, pro cvičení seminární někdy i v desítkách zakupované (36 Alexandreid, 30 Zografů, 12 Jagićových Obrazců a pod.). Teprve když po smrti Gebaurově[1]) (1907) se stal vedoucím ředitelem semináře prof. Pastrnek, počala se knihovna utěšeně vzmáhati. Roku 1908 povolena pravidelná řádná dotace na knihy (500 K), zvyšovaná zbytky ze seminárních stipendií a občas i mimořádnými dotacemi, povolena i zvláštní remunerace pro studenta-knihovníka a bibliotéka doplňována nákupy i dary vědeckých společností i jednotlivých příznivců (jmenovitě České akademie, Učené společnosti, prof. Pastrnka, Polívky, Golla, Mourka a j.). Členům semináře usnadněn do knihovny přístup tím, že dvě její místnosti byly upraveny za pracovny, které byly přístupny po celý den od 8 hodin ráno do 8 hodin večer. Příruční knihovnu aspoň trochu nahrazovala malá skříňka v přední studovně asi s 50 svazky nejnutnějších studijních pomůcek; mimo to knihovník půjčoval studentům knihy domů. Proti době Gebaurově znamenalo toto zařízení jistě velký pokrok. Ale nesoustředěnost semináře — byloť oddělení prof. Máchala umístěno v sousedním domě a oddělení prof. Vlčka až na Karlově náměstí v Kaulichově domě — zavinila, že zvláště posluchači literární historie neměli přímého styku s knihovnou, neprojevovali zvláštních přání, a tak se stalo, že literární historie — o beletrii ani nemluvě — byla jen popelkou vedle linguistického a textového aparátu, tou dobou již dosti bohatého. Do převratu r. 1918 měla knihovna již asi 3000 svazků přísně odborné literatury a byla tak po musejní bibliotéce nejlepší slavistickou příruční knihovnou v Praze. Z obecných lektorátů byly učebnými příkazy přičleněny k semináři lektorát ruštiny, polštiny a bulharštiny a ředitelství se domáhalo ještě před válkou zřízení asistentského místa při knihovně, ale marně. Uvážíme-li, jak macešsky se chovala rakouská vláda k pražské universitě vůbec a její slavistice zvláště, dlužno přiznati, že v slovanském semináři bylo za těžkých poměrů vykonáno kus poctivé práce.

Počátek státní samostatnosti Československa znamená i počátek nového života v semináři. Fakulta a ředitelství vystihly plně význam velké doby a pracovaly usilovně k tomu, aby slovanská Praha se stala opět centrem slavistiky, jako jím byla za Dobrovského a Šafaříka. Tyto snahy došly nejkrásnějšího ztělesnění právě v slovanském semináři. Již r. 1919 bylo zřízeno nové oddělení slovenské a ředitelem jeho se stal prof. Vlček, který vstoupiv do služeb ministerstva školství a nár. osvěty odevzdal řízení českého oddělení literárně historického Janu Jakubcovi. Počátkem školního roku 1920/21 povolán na nově zřízenou stolici jazyků a literatur jihoslovanských M. Murko z Lipska a seminář rozšířen o oddělení jihoslovanské. R. 1922 zahajují na naší universitě přednášky o ruském jazyce V. A. Francev a o ruské literatuře E. A. Ljackij a oběma svěřeno vedení nového seminárního oddělení ruského. České literární historii dostává se počátkem studijního roku 1922/23 další významné instituce v oddělení pro nejnovější českou literaturu a literární kritiku s Miloslavem Hýskem v čele. Také lektoráty s učebným příkazem doplněny lektorátem slovenštiny a srbochorvatštiny. S rozšiřováním semináře vzrůstala ovšem úměrně i seminární knihovna, při níž již

---

[1]) Nástupcem jeho v oddělení staročeském se stal Emil Smetánka.

na začátku letního semestru r. 1919 bylo zřízeno místo asistentské. Soustavnými hromadnými nákupy vyplněny podle možnosti dosavadní mezery, jmenovitě pak zavedena sem i krásná literatura.

Tomuto tělesu, k němuž byla koncem r. 1921 přičleněna i redakce »Slavie«, nemohly stačiti malé, neveselé místnosti ve Veleslavínově ulici a dosavadní roztříštěnost byla by jen na újmu dílu tak krásně začatému. Bylo potřebí nových, větších místností, kde by se mohl seminář soustřediti. Snahy ředitelství setkaly se na rozhodujících místech s porozuměním a slovanskému semináři postoupeno zatím sedm místností v budově ministerstva obchodu právě dokončené. Duší celé akce byl prof. Murko, který nešetřil ani času ani námahy, aby seminář byl vybaven co nejvkusněji a nejúčelněji. A jeho snaha byla korunována úspěchem. Slovanský seminář jeho přičiněním je dnes jedním z nejlépe vypravených universitních ústavů. Okolnosti, hned shora vytčené, brání sice úplnému pohodlí (na př. ředitelé používají po dvou i po třech společné místnosti), ale hlavnímu požadavku, aby studentstvu byl umožněn co nejintimnější styk s odbornou literaturou. vyhověno s dostatek. Jsouť tu dvě studovny, z nichž první, větší (pro 48 návštěvníků) jest vyhrazena studentům, druhá, menší (24 míst) určena pro docenty, lektory, vědecké pracovníky a hosty. Nejsou tedy ani tyto pracovny dosti prostorné, ale působí zato tím mileji svou intimností, vzdušností a jasem. V otevřených regálech je tu vyloženo zatím asi 2000 knih, přesně uspořádaných podle oborů, jazyků a chronologie, a zvláštní místo vyhrazeno i docházejícím číslům časopisů (zatím asi padesáti), jejichž valnou většinu dodává semináři ze svých výměnných styků redakce »Slavie«, která jest umístěna v hlavní ředitelně a srostla tak se seminářem v organický celek. Knihovna, jejíž skříně z nedostatku místa jsou umístěny po všech čtyřech ředitelnách a v menší studovně, má dnes asi 10.000 svazků a jest presenční, t. j. knihy se domů zásadně nepůjčují, aby mohly býti profesorům i studentům vždy na místě k disposici. Studovny jsou otevřeny po celý den (i o prázdninách) od 8 hodin ráno do 8 hodin večer a v dozoru se střídají s asistentem tři demonstrátoři. V sousedství studoven jsou dvě posluchárny, velká amfiteatrální pro 250 osob a malá pro 42 osob, kterých slovanský seminář užívá společně s ústavem pro dějiny umění. Ve snaze po soustředění co možná největším konají se tu všecka seminární cvičení a většina slavistických přednášek i lektorských praktik.

Mezera, zející dosud v plánu seminárních oddělení, byla vyplněna počátkem tohoto studijního roku povoláním profesora pro polský jazyk a literaturu Marjana Szyjkowského z Krakova a tak se dostává semináři i zvláštního oddělení polského. Má tedy pražský slovanský seminář celkem 9, vlastně 11 oddělení a 10 ředitelů: 1. oddělení pro srovnávací jazykozpyt slovanský a starou slověnštinu: *a)* pro začátečníky, *b)* pro pokročilé (prof. Fr. Pastrnek); 2. oddělení pro srovnávací dějiny slovanských literatur a pro lidové podání slovanské (prof. J. Máchal); 3. oddělení pro československý jazyk (prof. Em. Smetánka); 4. oddělení pro českou literaturu (prof. J. Jakubec); 5. odděl. pro nejnovější českou literaturu a literární kritiku (prof. M. Hýsek); 6. odděl. pro slovenskou literaturu (prof. Jar. Vlček); 7. odděl. pro jazyky a literatury jihoslovanské (prof. M. Murko); 8. odděl. pro jazyk polský a literaturu polskou (prof. Mar. Szyjkowski); 9. odděl. pro jazyk ruský a literaturu ruskou (prof. V. A. Francev a E. A. Ljackij).

Tento rychlý rozvoj slovanského semináře vyžádal si přirozeně nových stanov. Podle nich stojí v čele seminární organisace vedoucí ředitel (dnes dosavadní ředitel prof. Pastrnek), volený na tři léta a zastupující seminář naproti akademickým i státním úřadům; on je také zmocněným představeným seminárního personálu. Zároveň s ním se volí na tři léta jeho náměstek. Zásady o návštěvě pracoven a používání knihovny obsahuje domácí a knihovní řád. O správních otázkách seminárních činí se zásadní rozhodnutí na schůzích ředitelů, vedoucím ředitelem pravidelně svolávaných.

Slovanský seminář nemá dosud trvalého stánku. Ale již dnešní jeho provisorium jest krásné, důstojný výsledek ušlechtilého snažení těch, kdož je tvořili. Vše je zde proniknuto jednotícím duchem, který pojímá slovanskou filologii v nejširším smyslu jako organický nedílný celek. A tak se náš seminář

stal střediskem slavistických pracovníků téměř všech slovanských národů. Z úhrnného počtu asi 300 členů velké procento připadá ze zřejmých důvodů na Rusy a Ukrajince. Počet Jihoslovanů a Bulharů, v prvních dobách po převratě tak veliký, klesl nyní hlavně pro velké rozdíly valutové a také z jiných příčin na minimum. V minulém školním roce byli mezi členy semináře zapsáni i dva příslušníci státu polského. Dodáme-li, že i našemu slavistickému dorostu ministerstvo umožňuje stipendii pobyt v jiných slovanských zemích, můžeme v tom spatřovati slibný počátek příštích čilejších vzájemných styků mezi slovanskými universitami. Ale naše seminární síně staly se poslední dobou také dostaveníčkem slavistických odborníků zahraničních, kteří přišli obnoviti styky s naším vědeckým světem, válkou přerušené. Pravým svátkem semináře měla se státi návštěva Jagićova, ke které mělo dojíti tohoto podzimu; žel, že neúprosný osud nedopřál naší mladší generaci uvítati největšího slavistu ve svém středu.

Budování slovanského semináře není dosud skončeno. V knihovně jsou ještě bolestné mezery (zvláště v národopisu a v starší slavistické literatuře), které se dnes velmi těžko doplňují, rozšíření personálu (jmenovitě potřeba druhého asistenta) naráží dnes na úsporné snahy vlády, není dosud seminárních publikací, kde by se uveřejňovaly zralé práce seminaristů, atd. Ale přes to může se již nyní s právem říci, že pražský slovanský seminář je dnes důležitým střediskem slovanských studií, které svým vědeckým posláním chce zároveň prospěti myšlence slovanské vzájemnosti.

Otakar Svitavský.

Prof. Dr. František Pastrnek sedmdesátníkem. Dne 4/X t. r. slavil své sedmdesátiny profesor slovanské filologie na universitě Karlově v Praze Fr. Pastrnek, v tomto studijním roce rektor university Karlovy. K poctě jubilantově vydal Klub moderních filologů v Praze, jehož byl Pastrnek dlouholetým předsedou, redakcí M. Weingarta »Slovanský sborník, věnovaný J. Mag. prof. Františku Pastrnkovi, rektoru university Karlovy, k sedmdesátým narozeninám. 1853—1923.« (Praha 1923.) O sborníku přineseme později podrobnější zprávu.

V publikacích Geografického ústavu Karlovy university (Travaux Géographiques Tchèques édités par M. le Prof. Dr. V. Švambera) vyšla jako číslo 11. *„Geografická bibliografie Podkarpatské Rusi“* od asistenta Geografického ústavu Dra Jiřího Krále (Praha 1923, 60 stran). Autor ve snaze »zařaditi spíše více než méně titulů« neomezuje se jen zřeteli čistě geografickými a proto jeho práce může býti dobrým vodítkem také filologům slavistům. To se týká jmenovitě hlavy IV. »Anthropogeografie a pomocné vědy« (str. 28—48), kde pod čísly 597—1137 nalezneme literaturu o ethnografii, lidové poesii, zvycích, o jazyku, historii světské i církevní atd. K dílu jest připojen rejstřík autorů, zvlášť pak ještě rejstřík autorů spisů, tištěných kyrilicí.

O. S.

† Louis Leger.

Dne 1. května (V.) t. r. zemřel v Paříži dlouholetý profesor slovanských jazyků a literatur na Collège de France, Louis Leger, nar. 13. ledna 1843 v Toulouse. Nedávno teprve oslavován byl ve slovanských zemích den jeho 80. narozenin a bylo vděčně vzpomínáno jeho usilovné publicistické a vědecké práce, kterou s úspěchem vynakládal, aby ve své vlasti šířil správné vědomosti o slovanských národech, o jejich literaturách, jejich kulturních a společenských i také politických poměrech. První slovanský jazyk, kterému se Leger v Paříži přiučil, byl polský, účastniv se horlivě cvičení, které v letech 1863 a násl. v Collège de France konal Alex. Chodźko. Styky s polskou emigrací Leger udržoval i dále (1863—1870). Když pak se r. 1864 v Paříži objevil český emigrant, básník a revolucionář Jos. Frič, vzbudil v Legerovi zájem o český jazyk a též touhu k zájezdu do Prahy. Tato první cesta Legerova ke Slovanům měla na něho velký účinek a utvrdila jej v rozhodnutí, zasvětiti svůj život slovanským studiím, jejichž předmět byl tenkráte ve Francii naprosto neznámý. Politických poměrů českých v soustátí rakousko-uherském týkal se též první spisek Legerův L'état autrichien (1866), psaný ovšem v duchu českém. Téhož roku Leger navštívil opět Prahu a vydal pak dvě publikace, věnované české literatuře a české zemi. První spisek: Chants héroïques et chansons populaires de Slaves de Bohême (1866) podával překlady jednak domnělých epických zpěvů staročeských (RZ, RK), jednak skutečných národních písní, čerpaných ze sbírky Erbenovy. Druhou knihou byla La Bohême historique, pittoresque et littéraire (1867), sestavená společně s Jos. Fričem a jinými českými spisovateli a umělci. Prodlévaje za tímto účelem v Praze (1867, zvl. 1871—1872) a jsa v stálém důvěrném styku s předními politiky českými, Jul. Grégrem, Palackým, Riegrem a j., sepsal přehledné dějiny rakousko-uherské říše: Histoire de l'Autriche-Hongrie depuis les origines jusqu'à l'année 1878 (1. vyd. 1879, 4. vyd. 1889, s obsahem až do toho roku rozšířeným, jež pak bylo přeloženo do angličtiny a vydáno téhož roku v Londýně). Politické zápasy v bývalé rak.-uh. říši poutaly i později pozornost Legerovu a projevily se zvláště rozpravou: La liquidation de l'Autriche-Hongrie (1915), v níž vysloveny slovanské požadavky po nezbytném shroucení staré říše. Podobně Leger navázal osobní styky s vůdci jihoslovanskými, po prvé při všeobecné výstavě v Paříži (1867) a zvláště když jako host bisk. Strossmayera přítomen byl při zahájení jihoslovanské Akademie v Záhřebě (1867). Odtud vznikl článek Agram et les Croates (Revue moderne 1868) a dále kniha Cyrille et Method, étude historique sur la conversion des Slaves au christianisme (1868), jakož i přednáška Les Slaves du sud et leur civilisation, kterou svá čtení o slovanských literaturách zahájil na Sorbonně (1868). V téže době Leger zabýval se též ruským jazykem a ruskou literaturou. Svědčí o tom jeho doktorská dissertace De Nestore, rerum Russicarum scriptore (1868). Cestami na Rus (po prvé r. 1872) Leger doplnil pak a prohloubil své vědomosti velmi důkladně. Udržuje stále své osobní styky s představiteli jednotlivých slov. národů ukládal své poutavé a poučné články do soubornych knih, jichž vydal několik: Le Monde slave (1. vyd. 1873; 2. rozšíř. vyd. 1897); Études slaves (1875); Nouvelles études slaves (I. 1880; II. 1886); Russes et Slaves (I. 1890; II. 1896; III. 1899); konečně Souvenirs d'un slavophile (1905, původně taktéž nazvaná Le Monde slave). V těchto sbornících shrnuty jsou popisy cest, konaných do Čech, k Jiho-

slovanům a Rusům, dále články, úvahy a rozpravy o literárních a kulturních jevech, založené na vědomostech, získaných na místě samém, uprostřed jednotlivých slovanských národů. Tu jsou na př. články o Strossmayerovi, o moderním dramatu ruském, o moderní komedii polské, o Palackém, o Križaničovi, o Husovi, o J. Kochanovském, o Žižkovi, o Kollárovi, o Zach. Stojanovu, o Mickiewiczowi a t. d. Mimo to vydal Leger četné jiné spisy zvláště, jak k potřebám vyučovacím a vůbec praktickým, tak i k účelům vědeckým: Chrestomathie russe (1876), Grammaire russe (1877, nové vydání starší mluvnice Reiffovy), La Russie et l'exposition de 1878 (v témže roce), překlady pohádek slovanských: Recueil de contes populaires slaves (1882), překlad kroniky Nestorovy: La chronique de Nestor, traduite sur le texte slavon-russe, avec introduction et commentaire critique (1884), La Save, le Danube et le Balkan (1884, popis cesty, konané r. 1882), La Bulgarie (1885), La littérature russe (1892, 2. vyd. 1897). Voyage en Orient de son Altesse Impériale le Cesarevitch par le prince Oukhtomsky (1895, překlad), studie mythologické: I. Peroun (1895), II. Svantovit (1896), k nimž se druží Mythologie slave (1900, jež přeložena byla do srbštiny), vydání remešského evangelia: L'évangéliaire slavon de Reims dit Texte du Sacre (1899), s dodatky: Notes complémentaires sur le Texte du Sacre (1901), knihy o Moskvě: Moscou (1904) a o Praze: Prague (1907) ve sbírce Les villes d'art célèbres, La renaissance tchèque au dix-neuvième siècle (1911), Serbes, Croates et Bulgares-Études historiques, politiques et littéraires (1913) a j. Literární činnost Legerova má, jak z tohoto stručného přehledu jeho publikací je patrno, dvě stránky, jež se navzájem doplňují, jednak obecně poučnou, jednak vědeckou. V obou směrech L. Leger vykonal velké a záslužné dílo, jsa po dlouhou dobu ve své vlasti předním a v mnohém směru jediným odborníkem, jehož síla byla v tom, že znal dobře hlavní slovanské jazyky a že knižné studium jejich dějin a literatur doplňoval častými cestami, získávaje takto neobyčejně důkladné vědomosti, jež zajímavě a poutavě s veřejností francouzskou sděloval. Nazval-li jej Arnošt Denis (Čechy po bitvě na Bílé hoře) zakladatelem slovanských studií v Paříži, je toto vysoce čestné označení zasloužilé a správné. L. Leger sám nazýval se rád, s jakousi hrdostí, »un slavophile«. Ale nebyl slavofilem v onom smyslu, jak se toho pojmenování užívalo na Rusi. Leger byl slavofilem v duchu českém, byl pracovníkem pro vzájemnost slovanskou, jak byla vypěstěna Kollárem a jeho následovníky. Cílem Legerovy činnosti bylo vzájemné poznávání a sblížení slovanských národů, jež mělo vésti ke společným politickým úkolům. Zásluhy Legerovy byly v učených kruzích slovanských náležitě oceňovány. Byl členem všech slovanských Akademií vědeckých, vyznamenán četnými řády a jinými poctami.

Fr. Pastrnek.

† Николай Влад. Ястребовъ.
1869—1923.

Къ числу русскихъ ученыхъ, которые умерли въ этомъ году in exilio, прибавилась новая жертва. Въ Прагѣ 17-го мая скончался бывшій профессоръ петроградскаго университета Николай Владимировичъ Ястребовъ. Три года тому назадъ ему удалось оставить предѣлы совѣтской Россіи и черезъ Польшу добраться до Праги, гдѣ онъ занялъ каѳедру славянской исторіи на философскомъ факультетѣ Карлова университета. Чешскія газеты, поскольку онѣ удѣляли вниманіе Ястребову, писали о немъ, какъ о русскомъ ученомъ, занимающимся чешской исторіей. Этою односторонней оцѣнкой онѣ поневолѣ повторяли обиду, которая была нанесена Ястребову, когда онъ по пріѣздѣ въ Прагу предлагалъ свои услуги чешскому университету. Ему былъ брошенъ намекъ, что онъ съ чешской точки зрѣнія не спеціалистъ по славянской исторіи, намекъ весьма

необоснованный, т. к. Ястребовъ почти 20 лѣтъ (съ 1902 года) читалъ лекціи по исторіи славянскихъ народовъ. Какъ профессоръ университета Ястребовъ болѣе полонистъ, чѣмъ богемистъ. Правильно понимая величайшее значеніе Польши въ исторіи Россіи, онъ читалъ главнымъ образомъ польскую исторію. Въ этомъ отношеніи интересно предисловіе, которое Ястребовъ написалъ къ переводу польскаго сочиненія Стан. Кутржебы *Очеркъ исторіи общественно-государственнаго строя Польши* (Петр. 1907 подъ редакціей Ястребова). Тамъ помѣщена научная программа покойнаго. Ястребовъ упрекаетъ русскихъ ученыхъ въ томъ, что они, по примѣру всей русской интеллигенціи и вѣковой традиціи, ищутъ научныхъ авторитетовъ въ германо-романскомъ мірѣ. Онъ не отрицаетъ германской или французской науки, наоборотъ подчеркиваетъ необходимость углубленія научныхъ методовъ запада русскими учеными, но при этомъ указываетъ, что въ области такъ называемой западной культуры есть также славянскіе народы, у которыхъ историческая наука въ настоящее время стоитъ на высокой ступени развитія. Надо замѣтить, что Ястребовъ приготовилъ переводъ извѣстной польской книги не только для занимающихся исторіей, но и для политиковъ молодой государственной думы. Я принадлежу — говоритъ Ястребовъ — къ самымъ рѣшительнымъ противникамъ подчиненія науки политикѣ, но въ то же время я столь же горячо убѣжденъ въ необходимости служенія науки политикѣ, вѣрнѣе — использованія политикой великой работы науки (стр. XVI). Годъ спустя подъ редакціей Ястребова появился въ печати переводъ труда другого польскаго историка О. Бальцера, *Къ исторіи общественно-государственнаго строя Польши* (Петр. 1908). Хотя книга Бальцера большею частью расходится въ историческихъ взглядахъ съ Кутржебой (это рецензія на книгу Кутржебы въ журналѣ „Kwartalnik historyczny" 1906 и 1907), Ястребовъ позаботился о ея переводѣ, т. к. она прекрасно объясняетъ основные вопросы по исторіи строя Польши.

Ястребовъ читалъ и лекціи по исторіи южныхъ Славянъ. Что онъ хорошо владѣлъ и этою отраслью, доказываетъ статья Исторія Болгаръ въ энциклопедическомъ словарѣ Брокгауза и Ефрона. Здѣсь надо припомнить изданіе Ястребова in usum scholarum: Сборникъ источниковъ для исторіи жизни и дѣятельности Кирилла и Мефодія апостоловъ славянскихъ (Петр. 1911). Собственныя научныя изслѣдованія покойнаго посвящены вопросамъ изъ исторіи Чешскихъ братьевъ. Русскіе ученые давно занимались эпохой Гуса и Хельчицкаго, но ихъ интересъ вытекалъ изъ фантастичнаго пониманія чешскаго религіознаго движенія. Они совершенно безосновательно находили въ гуситизмѣ элементы православія. Вслѣдствіе этого ихъ сочиненія въ настоящее время — можетъ быть за исключеніемъ крупнаго изслѣдованія Евгенія Новикова, *Гусъ и Лютеръ* (1859) — для науки безполезны. Теперь только, когда они избавились отъ этого предразсудка, они достигли болѣе солидныхъ результатовъ. Припоминаю изслѣдованіе П. Васильева, *Причины и характеръ чешскаго религіознаго движенія* (Ж. М. Н. П. 1875) и труды Ивана Пальмова, *Вопросъ о чашѣ въ гуситскомъ движеніи* (Петр. 1881), *Чешскіе братья въ своихъ конфессіяхъ до начала сближенія ихъ съ протестантами* (Прага 1904). Но первенство между русскими гуситологами въ настоящее время принадлежитъ Ястребову. Его *Этюды о Петрѣ Хельчицкомъ и его времени. Изъ исторіи гуситской мысли.* (Выпускъ I, Петр. 1908) оригинальностью взглядовъ и полнымъ использованіемъ изданныхъ и неизданныхъ источниковъ не только превышаютъ все, что до сихъ поръ появилось въ русской литературѣ, но и не уступаетъ лучшимъ трудамъ чешскихъ спеціалистовъ. Справедливо отмѣтилъ компетентный критикъ K. Krofta (N. V. Jastrebova studie o Petru Chelčickém a jeho době (Český časopis historický 1909), что чешскій читатель труда Ястребова не признаетъ въ авторѣ иностранца. Вопросы, которые трактуются въ первомъ и второмъ отдѣлахъ сочиненія Ястребова, волновали и волнуютъ широкіе круги русскаго общества. Не удивительно, что трудъ Ястребова и русской критикой былъ принятъ съ восторгомъ. (Напр. Ѳ. Ѳ. Зигелъ присоединилъ

ъ своей обширной рецензіи книги Ястребова интересное разсужденіе о славянскомъ анархизмѣ, Ж. М. Н. П. 1909, апрѣль). Въ предисловіи къ „Этюдамъ“ Ястребовъ обѣщалъ издать въ скоромъ будущемъ второй выпускъ, но это ему не удалось. Можно надѣяться, что рукописи этого труда не потеряны. Изъ подготовительныхъ статей Ястребова надо отмѣтить: *Очеркъ жизни и литературной дѣятельности П. Хвльчицкаго* (Ж. М. Н. П. 1895), *Хельчицкій и Гусъ* (новый сборникъ Ламанскаго 1905). Ястребову принадлежитъ заслуга, что онъ первый издалъ трактатъ Хельчицкаго, *O trogiem lidu rzec — o duchownych a o svietských* (Сборникъ императ. акад. наукъ, Т. LXXVII 1903). Во вступительной статьѣ онъ окончательно доказалъ, что авторомъ трактата дѣйствительно былъ Хельчицкій. Ястребовъ выпустилъ нѣкоторыя статьи на чешскомъ языкѣ. Болѣе значительна: *Br. Jana Blahoslava spis O původu Jednoty Bratrské a řádu v ní.* Český časopis historický 1902 (появилась также на русскомъ языкѣ въ Сборникѣ отд. русск. языка и слов. акад. наукъ Т. LXXI, гдѣ и русскій переводъ сочиненія Благослава). Послѣдній трудъ Ястребова изъ исторіи гуситизма появился въ юбилейномъ сборникѣ Карѣева, *Когда написалъ Петръ Хельчицкій свою Реплику противъ Рокицаны?* (1914).

Во время міровой войны Ястребовъ оказалъ большія услуги чешскому революціонному движенію въ Россіи. Такъ какъ онъ отлично зналъ чешскія стремленія (нѣсколько разъ передъ войною онъ былъ въ Чехіи), онъ информировалъ русское общество о цѣляхъ чешской революціи. Эта его дѣятельность, равно какъ и его научныя изысканія по чешской исторіи обезпечили ему вѣчную память въ чешскомъ народѣ.

Dr. Jan Slavík.

Výtahy z časopisů.

Bulletin de la Société de linguistique de Paris. Tome vingt-quatrième
premier fascicule (N° 73). Paris 1923.

M. Grammont: Notes de phonétique générale. VIII. L'assimi
lation (str. 1—109). Tak jako před lety ve spise La dissimilation consonantiqu
dans les langues indoeuropéennes et dans les langues romanes (v Dijoně 189
o dissimilaci, tak pojednává M. Grammont v tomto rozsáhlém článku o assimilac
vyšetřuje jednotlivé případy assimilace hlásek přímo za sebou následujícíc
(nejedná tedy o assimilaci hlásek od sebe vzdálených), jak se ve vývoji hláskov
stránky jednotlivých jazyků naskytují, a zkoumá zejména, kterými momenty s
řídí směr assimilace (proč v jedněch skupinách se assimiluje hláska předcháze
jící, v druhých následující). Assimilačně působí, t. j. sousední hlásku si assimiluj
ta ze dvou hlásek, která je silnější, t. j. ta »qui a plus de force ou de résistanc
ou de stabilité ou de faveur.« I jde pak o to, čím jsou dány tyto vlastnost
jež činí hlásku silnější, takže si assimiluje předcházející nebo následující hlásk
sousední; to je v jednotlivých případech assimilace různé a proto Grammon
jednotlivé ty případy vyšetřuje a ukazuje, co v tom kterém případě činí př
slušnou assimilující hlásku silnou. Obírá se assimilacemi, jež se jeví v prav
delném vývoji hlásek jednotlivých jazyků (nikoliv tedy assimilacemi sporadick
se vyskytujícími v nářečích), čině si tak moudře nutný výběr z materiálu, jen
je veliký, neboť »le nombre des cas diverses d'assimilation est vraiment illimité.
Význam zkoumání Grammontova je v tom, že v různé fonetické povaze hláse
podle různého jejich postavení ve slově a slabice nalézá různý stupeň jejich síl
a odolnosti ve vzájemném působení hlásek na sebe. — **Prince N. Trubetzkoy**
Les adjectifs slaves en *-ъkъ* (str. 130—137). U těch indoevropskýc
u-kmenů, jež nebyly v nijaké souvislosti se slovesy, lze stanoviti dvě skupin
významové: *a)* adjektiva jedné skupiny znamenají něco velikého nebo nepříjem
ného (ř. *πλατύς*, stind. *pṛthúḥ*; ř. *ὠκύς*, stind. *āśúḥ*); *b)* adjektiva skupiny druh
něco malého a nebo milého (na př. ř. *βραχύς*, *βραδύς* atd., ř. *ἡδύς*, stind. *svādúḥ*
Adj. tato ve slovanštině byla rozšířena o deminutivní suff. *-kъ* (*ǫzъkъ*: stin
aṃhúḥ). Když slovanština dávala adjektivům všeobecně tvar *o*-(*a*-)kmenov
adjektiva skupiny *b)* lehce mohla být nahrazena tvary s deminutivní koncovko
poněvadž význam obou útvarů byl stejný; ale ve skupině *a)* se to stát nemohl
protože tvary s koncovkou *-ъkъ* měly jiný význam než tvary základní: pro
tato prajazyková adjektiva *u*-kmenová ve slov. zanikla. Ale proti koncovce *-ъk*
u adjektiv označujících něco malého nebo milého se časem vyvinula pro poně
opačné koncovka *-okъ* (srv. *ǫzъkъ*: *širokъ*) patrně tak, že podle *-ъkъ* ved
u-kmenu vzniklo *-okъ* u některých *o*-kmenů. Ale tato koncovka nebyla pr
duktivní, místo ní nastupuje i u adjektiv tohoto významu koncovka *-ъkъ* (*krěpъk*
a pod.). Odtud si vysvětlíme, že žádné slov. adjektivum na *-ъkъ* vyjadřují
pojetí něčeho velikého nebo nepříjemného nemá vedle sebe příslušného adjektiv
u-kmenového v jazycích příbuzných; jedinou výjimku činí *tęžьkъ* (srv. lit. *ting*
'líný'). Výjimku tu vykládá Trubeckoj tím, že slovo to původně nemělo toho v
znamu, který má v dobách historických, nýbrž náleželo významem svým k a
jektivům vyjadřujícím pojetí něčeho malého nebo příjemného. Vykládá tím
málo pravděpodobně — také měkčení jeho *g* v *ž*, jež je podle něho téhož druh
jako v deminutivech (*nožьka* z **nogŭkā*; je to palatalisace expressivní, způsoben
deminutivním významem slova). — **M. Vey:** L'instrumental pluriel e
-ma en tchèque parlé (str. 142—149). Autor vykládá na základě materiá
Gebauerova, jejž si chronologicky urovnal (je ovšem chronologicky sestav

iž u Gebauera; do uspořádání Veyova se dostaly některé chyby vzniklé tím, e autor neporozuměl dobře některým zkratkám), jakou cestou se všeobecně ozšířila duálová koncovka *-ma* v instrum. plur. v obecné češtině. Studie Veyova ievysvětluje tento zjev dostatečně: nevysvětluje vůbec, proč se tak rozšířila oncovka *-ma* (i místo koncovky *-mi*, o níž nelze říci, že by nebyla dost výrazná), a také postup tohoto šíření koncovky není vyložen bezpečně: k podrobnému sledování tohoto postupu bylo by třeba přihlédnouti ke všemu příslušnému materiálu, z něhož má Gebauer jen malý výběr, který ovšem stačil eho účelu, ale nestačí tam, kde jde o to, sledovati krok za krokem vývoj koncovek v instrum. plur.; dále by bylo třeba hleděti k tomu, že i u *o*-kmenů iastoupilo *-ma* na místo *-mi*, a konečně nelze se při výkladě o tom, jak se *-ma* ířilo, opírati o tvary nedovedných spisovatelů, jež ve skutečném jazyce neily. — **Lucien Tesnière:** Sur quelqes développements de nasales n slovène (str. 152—182). Stanoviv, pokud se ve slovinštině zachovaly praslovanské nosovky, obírá se autor podrobně sekundárními, nově vzniklými nosovkami, jež se vyskytují v nářečích štyrských, sleduje jejich geografické rozšíření i podmínky, za nichž se z pův. orálních samohlásek vyvinuly. *H.*

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der ndogermanischen Sprachen. 51. Band. Göttingen 1923.

J. Endzelin: Zur Betonung der litauischen Prässenstämme str. 1—17). Praes. kmeny na *-sto*, kmeny s inf. *-n-* a *-no*-kmeny měly vždy přízvuk na kořeni (part. *geñdąs eĩnąs*), *i̯o*-km. však jen tehdy, byla-li slabika kořenná etymologicky dlouhá (srv. 1. sg praes. *nujaučiù* s *nùlekiu*); při *o*-km. je kolísání: kmeny s krátkým stupněm zánikovým, s krátkým *e*, resp. *a* v slab. kořenné a také s malými výjimkami i kmeny s cirkumfl. délkou mají přízvuk na koncovce (part. *blizgą̃s, degą̃s, kalbą̃s*); *o*-kmeny s akut. délkou mají přízvuk dílem na kořeni, dílem na koncovce, což je společno se slovanštinou. Tam, kde je kořen v nom. nepřízvučný, bývá akcent v prabalt. i slov. na poslední slabice (na př. *mokantì*). Výklad tohoto zjevu. Přízvuk *i*-km. kolísá, *ī*-km. mají přízvuk na kořeni. — **R. Trautmann:** Preußisches (str. 30). — **Max Niedermann:** Litauische Miszellen (str. 31—36). Doklady 1) na refl. poss. zájmeno ve významu ‚přirozený', 2) na eliptické užívání poss. zájmena v smyslu lat. *eius* místo *uxor eius*. 3) Příklady litevských vazeb, utvořených podle vzoru slovanského: *a)* superlativ adj. vyjadřuje se v textech dial. positivem a zájmenem *pats, pati* zcela mechanicky podle rus. attrib. adj. typu *samyj* + positiv (*pati baisioji naktis* = *samaja strašnaja nočь*), vedle toho klade se *pats, pati* i s komparativem tam, kde tak činí ruština při attrib. kompar. na *-šij* (na př. r. *samyj staršij bĕs*, lit. *pats vyresnysis biesas*), konečně možné jsou v litevštině i vazby prostého komparativu ve významu superlativním zcela obdobně jako v ruštině (na př. *iš geresnjū miltū* ‚z nejlepší mouky'); *b)* dativ refl. *sau* při slovese jako v pol. *sobie*, rus. *sebě* k zesílení významu (*gyv'ana sau vienas žmogus*, r. *žil sebě [odin] čelověk*, pol. *żył sobie człowiek*); *c)* podle rus. *u nego byl syn* jsou i v lit. dial. doklady jako *pri teva buva suns; d)* specificky slovanská vazba ve větách tázacích s podmětem v dat. a slovesem v inf. (na př. rus. *čto mně dělatь*) nalézá obdobu v lit. dokladech z pohádek jako *ka jei bedarit?*; *e)* příslušné urč. *tam' česi, tami laiki* utvořeno jest podle pol. *tym czasem*, rus. *těm vremenem*; *f)* stejně i vazby jako *juodai juodas* podle rus. *černym černo*. — **Max Vasmer:** Alpenslavische Ortsnamen und slavische Lautgesetze (str. 45). Proti Lessiakovi, Germ.-roman. Monatsschrift 2 (1910) 287 sl. — **Björn Collinder:** Phonetik contra Sonantentheorie (str. 46—56). Fonetická analysa spojení labialisované veláry + nasály svědčí proti Osthoffově a Brugmannově teorii o sonantách. — **A Bezzenberger:** Litauische und lettische mundartliche Texte I. (str. 63—66). Fonetický přepis litevské písně s poznámkami. — **Max Vasmer:** Dissimilationsvermeidung im Russichen (str. 66). Vlastní jména zdrobnělá tvoří se v ruštině suf. *-ečka* a nikoliv *-eńka*, jestliže obsahují tvary základní již *-n-* (*Sášeńka*, ale *Vańečka*). — **Richard Loewe:** Die indogermanische Vokativbetonung (str. 67—108, 161—220). O různých způsobech přizvukování ide.

vokativu, při čemž vykládají se i podrobnosti, které nepřispívají přímo k vy světlení poměrů prajazykových, na pomoc se berou i jazyky neide. Výklac zjevů, souvisících s přízvukováním na první slabice, jež nejprve nastávalo v isolovaném zvolání v sing., pak též plur. (toto již v prajazyce) a duálu a mělo příčinu v zvláštní živosti projevu. Výklad střídání samohlásek ve vokativu. o vokativu neutra. Balt. vok. na *-õ*, *-u* vykládají se proti Zubatému (IF. Anz. X, 296) jako formy plutiové (str. 200—201). O přizvukování na slabice koncové v lit. Atd. — **Kasimir Buga:** Die Metatonie im Litauischen und Lettischen (str. 109—145). Bohatá sbírka a klassifikace dokladů na změnu intonace při odvozeních od téhož kořene (na př. lit. *vějas* ‚vítr', alo *pavějui* ‚po větru') se slovanskými paralelami. — **R. Trautmann:** Zum indogermanischen Vokativ (str. 142). — **R. Trautmann:** Zur alttschechischen Alexandreis V. 601. Ukazuje na ruskou paralelu obratu *Okczeanc morze woda.* — **Georg Gerullis:** Litauisch *dĕkui* (str. 153). Slovo toto odvozené z **dĕkuju*, přejato jest ze smíšeného jazyka vládnoucí třídy velkovévodství litevského, který založen jest většinou na běloruštině. — **R. Trautmann:** Baltisch **pei* (str. 220). — **A. Brückner:** Slavisches *ch-* (str. 221—242). Výňatek z větší práce, která vyjde v pojednáních krakovské akademie. B. nachází výklad počátečního *ch-* v slov. ve střídání *sk-* (resp. *k-* ze *sk-*) a *ch* v slovanských jazycích, a to tak, že předpokládá již psl. přechod *sk-* v *ch-*. Na př. *(s)ket: (s)kot = chot (chotěti), sked: skod = chod (choditi*, lat. *scando* atd.). V lit. bývá podobně *sz-*, které se však se slovanským *ch-* zřídka shoduje. Podobně *-ch-* uprostřed slova v intensivech jako *jachati, machati, pachati* lze vysvětlit rovněž ze *-sk-* (srv. č. *plocha* a *ploský* atd.). — **Ernst Fraenkel:** Zur baltoslavischen Grammatik I. (str. 243—258). 1. O větách vypovídacích vzniklých z otázek nebo zvolání. 2. O výrazech týkajících se sňatku v různých ide. jazycích. 3. *a)* K lit. *talokas* ‚nubilis filia', mask.; *b)* v žem. *waldimieras* ‚vládce', odv. ze slov., klesla vyblednutím významu druhá část k prostému sufixu. 4. Lit. *žědas* ‚květ' i ‚barva' má dvojí tento význam vlivem slov. *cvětъ*. 5. Doklady na významy ‚volare' a ‚herumirren' při r. плавать, плыть, lit. *plaũkti plaukýti*. 6. Doklady z písně Igor. na vazby »okusiti řeky, proudu, píti přilbou z řeky, proudu« ve významu »obsaditi, dobýti území ležícího podle řeky.« — **J. Endzelin:** Germanisch-baltische Miszellen. I. *Etymologisches* (Nr. 1—4, str. 258, 290). Etymologické příbuzenstvo lot. *plaũdis, plaũst; iegansts dàbt* (lit. *dóbti*); *skadrs*. — **R. Trautmann** und **M. Ebert:** Adalbert Bezzenberger (str. 291—313). Pohrobní řeči pronesené při smuteční slavnosti universitní. Posmrtná vzpomínka redakční je na str. 159. — **R. Trautmann** referuje o K. Mühlenbachově »Lettisch-deutsches Wörterbuch. Redigiert, ergänzt und fortgesetzt von J. Endzelin« (Riga 1923). *J. K.*

Časopis pro moderní filologii a literatury. Ročník IX. 1922—1923.

Slavistiky se týkají tato pojednání: **Fr. Trávníček:** Novočeské *napadlo mi* a pod. (str. 1—7). Proti Zubatému (NŘ. I, 1917, 239) ukazuje T., že toto rčení je původu domácího a že vzniklo z plnějšího *napadnouti na mysli, na mysl.* — V článku »Poznámky o novoč. *napadlo mi* a pod.« (str. 202—209) hájí svůj výklad proti námitkám, které zatím vyslovil proti němu Zubatý v Naší řeči VII, 44—48. Snaží se tu nalézti především příčiny, proč není *napásti napadnúti (na mysl)* doloženo ze staré doby, a dále vykládá, proč není již v staré češtině doloženo zkrácené rčení *padlo mi, vzpadlo mi* atpod. za starší *padlo mi na mysl* atd. Hledá konečně oporu pro svůj výklad i v češtině nové. — **Miloš Weingart:** Ideové pozadí díla Czambelova (str. 7—11, 111—116). Revise věci Czambelovy s použitím nového, dosud neznámého materiálu. Ukazuje se, že od r. 1898—1899 byl Czambel vskutku ve službách maďarské politiky. — **Josef Janko:** Poznámky a příspěvky k českému slovníku etymologickému. Řada IV. Pokračování (str. 11—22, 103—111, 220—225). Etymologický výklad slov od *Ahata* až po *alespoň.* — **Viktor Novák:** K námětu lesní ženky v české baladistice (str. 22—30). O zpracováních tohoto motivu u F. L. Čelakovského, A. Heyduka, V. Hálka, E. Krásnohorské a Ant. Sovy. — **Jos. Páta:** Neznámé listy lužického buditele

andrije Lubjenského do Čech. Příspěvek k dějinám lužického obrození tr. 30—40, 116—124). Pět listů Lubjenského, napsaných do Čech v letech 326—1831, a to Dobrovskému (1), Hankovi (3) a Šafaříkovi (1). — **Čestmír ehlík:** O Dlabačově převodu Baconovy »Nové Atlantidy« (str. 40—51). Překlad sti zdařilý. — **J. Menšík:** Doplňky ke Gebauerovu Slovníku staro-eskému (str. 97—103, 209—220). Z rukopisů staročeského »Ráje duše« Alberta elikého, který autor chystá k vydání, opravuje omyly v citátech, uvedených tohoto textu v Gebauerově slovníce a dodává výrazy, jichž u Gebauera vůbec ní. — **Bedřich Václavek:** Příspěvky k osudu balady »Poutnice« r. 193—202). Podrobný rozbor jednotlivých textů písně, jímž uvedeny mnohdy a pravou míru dosavadní údaje o ní.

V Úvahách posuzuje *J. Groulík* Selverovu studii »Ot. Březina: A study czech literature.« Oxford 1921 (str. 63—66; »pro znalce Březinovy knížka epřináší mnoho nového ani samostatného«); *M. Weingart* referuje o Zborniku oloških i lingvističnih studija, věnovaném A. Belićovi (str. 152—154), o spisku Baudouina de Courtenay »Zarys historji języka polskiego« (Warszawa 1922), Trautmannově knize »Baltisch-Slavisches Wörterbuch« (Göttingen 1923). rubrice »Zprávy« oznámeny nové práce z oboru filologie. *J. K.*

Naše Doba, revue pro vědu, umění a život sociální. Roč. XXX., Praha 1922.

Z řady článků, které Naše Doba v posledním ročníku přináší, uvádíme ánky týkající se slavistiky:

Mil. Hýsek: Eliška Krásnohorská (str. 71—82): V době, kdy vrstevice El. Krásnohorské glorifikovaly dívčí sen o lásce a muži, žádala El. Krásnoorská pro ženu totéž právo i povinnosti, jako má muž. Tím přinesla nový tón o veřejného života a hlavně do ženského písemnictví, které obohatila literárími druhy dosud neobvyklými. Její touha po české poesii skutečně národní yla příčinou, že nejednou bojovala proti směrům přinášejícím obohacení. lastní její tvorba je nesena úsilím po vybudování nového života národního. ritika let 90. nejednou hodnotila její sbírky negativně. Dnes vidíme, že její erše zušlechtily český jazyk básnický, že překlady pomáhala rozvoji naší ultury a že její práce směřovala k našemu osvobození duchovému i politickému.

Mil. Hýsek: J. Holeček (str. 332—377): Na počátku článku srovnává I. Hýsek dílo Holečkovo a dílo Jiráskovo a vytyčuje společné znaky: demoratismus, češství, které u Holečka se rozšiřuje na slovanství, a naději v lepší udoucnost národa, z minulosti čerpanou. Při svých třech cestách na jih prostudoval Holeček duši Jihoslovanů, zejména Černohorců, a toto poznání se mu alo měřítkem českého národa a české politiky. Pod vlivem poznání pravoavné církve vyvinuly se jeho názory náboženské. Slovanský obzor Holečkův yl rozšířen cestou na Rus, kde se vytříbily jeho názory na slavjanofilství. olečkovým vyznáním víry po mučivém napětí problému slovanské a české udoucnosti jsou »Naši«. O tomto díle se M. Hýsek dále zmiňuje podrobněji.

J. Jakubec: Nerudův pramen písní kosmických (str. 471—480, 35—544): Poučení o ustrojení světa čerpal básník asi jen ze spisu Prelova: er Kampf ums Dasein am Himmel. Článek prof. Jakubce podává přesné srování Kosmických písní a uvedeného spisu Prelova.

M. Murko: Nový seminář pro slovanskou filologii na Karově universitě. Rozšířená a upravená řeč, která byla pronesena při oteření semináře. Str. 581—593. Úvodem je výklad slova seminář, vysvětlení jeho ýznamu a stručný přehled dějin této instituce. Podrobně je vylíčen vývoj ražského slovanského semináře a jeho zařízení v přítomné době. (Viz zprávu slovanském semináři.)

Rubrika Literatura přináší zprávy o četných dílech literatury krásné, řevahou o knihách českých a slovenských. Zmiňuje se také o několika draatech českých a ruských. Ze zpráv o literatuře poučné uvádíme: *Arne Novák:* roblémy moravské literatury. *Ljubov Dostojevská:* Dostojevský, jak ho líčí jeho cera. *Miloš Weingart:* Problémy a metody české literární historie. *F. Š.*

Seznam profesorů, docentů a lektorů slovanské filologii a příbuzných věd v slovanských zemích vyjma Rusko

Náš časopis vzal si za úkol informovati o stavu slavistik v rozličných zemích a zvláště o personálních změnách. Abychom měli pevný základ, přinášíme nejdříve seznam slavistů (professorů docentů a lektorů) v slovanských zemích, do něhož jsou většinou pojati také zástupcové těch oborů vědních, které souvisejí blíže s slovanskou filologií. Seznam slavistů v Rusku přineseme, jakmile to poměry dovolí. Důležitost takového přehledu jest zřejmá. V no vých slovanských státech vznikly nové university, o kterých an mnozí slavisté nevědí, tím méně o učencích, kteří na nich působ Seznam není po vnější stránce jednotný, poněvadž přes četné do pisy a vysvětlování nebylo všude stejně rozuměno intencím redakce která se nemohla odhodlati k změnám.

I. Въ Университета София.

а) Български учени.

А. Теодоровъ-Баланъ, ред. проф., българска и слав янски литератури.

Л. Милетичъ, ред. проф., старобълг. езикъ и славянск езикознание.

Б. Цоневъ, ред. проф., история на бълг. езикъ.

Ив. Д. Шишмановъ (въ отпускъ), българска етнографи и сравнителна литература.

В. Златарски, ред. проф., история на Българитѣ и н балкан. народи.

М. Арнаудовъ, ред. проф., славянски фолклоръ и сравни телна литература.

Ст. Младеновъ, ред. проф., славянско и сравнителн езикознание.

Ст. Романски, извънред. проф., бълг. етнография и старо бълг. езикъ.

Б. Пеневъ, извънр. проф., българска и славянски литератури

Йор. Ивановъ, извънред. проф., българска и сръбск литература и бълг. етнография.

б) Руски учени.

М. Попруженко, ред. проф., история на слав. народ и литератури.

II. Извънъ Университета.

Ст. Аргировъ, директоръ на Университетската библиотека.

А. П. Стоиловъ, уредникъ въ Етнограф. музей, български и славянски фолклоръ.

Ст. Л. Костовъ, уредникъ въ Етнограф. музей, българска етнография.

Ст. Чилингировъ, директоръ на Народна Библиотека, българска литература.

Československo.

Bratislava. Univerzita Komenského.

Dr. Miloš Weingart, riadny prof. slovanskej filologie.

Jozef Škultéty, r. prof. reči a literatúry slovenskej.

Dr. Jozef Hanuš, r. profesor dejín českej literatúry.

Dr. Albert Pražák, r. prof. dejín novejšej českej a slovenskej literatúry.

Dr. Milan Hodža, r. prof. novovekých dejín slovan.

Dr. Karol Chotek, r. prof. všeobecného národopisu.

Valerij Pogorělov, univ. prof., poverený prednáškami z oboru ruskej reči a literatúry.

Dr. Frank Wollman, súkromý docent slovanských tradíc a literatúry.

Dr. E. J. Perfeckij, asistent histor. seminára.

Boh. Haluzický, lektor pre slovenčinu.

Dr. Frank Wollman, lektor pre češtinu.

Brno. Universita Masarykova.

Vondrák Václav Dr., ř. p. slovanské filologie se zvláštním zřením ke srovnávací mluvnici slovanské a staroslověnštině.

Souček Stanislav Dr., ř. p. českého jazyka a písemnictví.

Trávníček František Dr., mř. p. české a slovenské mluvnice se zřetelem k dialektologii českoslov.

Novák Arne Dr., ř. p. české literatury.

Horák Jiří Dr., mř. p. srovnávacích dějin literatur slovanských.

Vilinskij S. G., smluvní profesor pro ruskou literaturu.

Gregor Alois Dr., lektor slovenštiny.

Praha. Universita Karlova.

Zubatý Josef Dr., řádný profesor filologie staroindické a srovnávacího jazykozpytu.

Hujer Oldřich Dr., mimořád. prof. srovnávacího jazykozpytu indoevropského.

Pastrnek Frant. Dr., ř. p. slovanské filologie.

Polívka Jiří Dr., ř. p. slovan. filologie.

Francev Vladimír, ř. p. slovanské fil.
Máchal Jan Dr., ř. p. literatur slovanských.
Smetánka Emil Dr., ř. p. českého jazyka a české literatury.
Vlček Jaroslav Dr., ř. p. dějin literatury české.
Jakubec Jan Dr., ř. p. dějin literatury české.
Murko Matyáš Dr., ř. p. pro jihoslovanské jazyky a literatury.
Ljackij Evgenij, profesor ruské řeči a literatury.
Hýsek Miloslav Dr., mř. p. dějin české literatury.
Maryán Szyjkowski Dr., profesor řeči a literatury polské.
Frinta Antonín Dr., soukromý docent slovanské jazykovědy se zvlášt. zřetelem ke stránce fonetické.
Páta Josef Dr., soukr. docent lužicko-srbského jazyka a literatury.
Chlumský Josef Dr., ř. p. fonetiky se zvlášt. zřetelem k fonetice experimentální.
Niederle Lubor Dr., ř. p. archeologie a ethnologie.
Kondakov Nikodim Pavlovič, prof. dějin slovanského umění.
Bidlo Jaroslav Dr., ř. p. všeobecných dějin se zvl. zřetelem k dějinám východní Evropy a poloostrova Balkánského.
Zíbrt Čeněk Dr., s. d. všeobecné historie kulturní.
Vajs Josef, Th. a Ph. Dr., ř. p. staroslov. překladu Písma sv. a liturgie slovanské.
Kadlec Karel JUDr., ř. p. dějin slovan. práva.
Kapras Jan JUDr., ř. p. českých právních dějin.
Štěpánek Karel, lektor jazyka ruského.
Černý Adolf, lektor řeči lužicko-srbské.
Morkóvin Boris, lektor jaz. ruského.
Skrbinšek Josef, lektor jaz. slovinského a českého (pro cizince).
Páta Josef Dr., lektor jaz. bulharského.
Prohaska Dragutin Dr., lektor řeči srbochrvatské.
Bem Alfred, lektor ruského jazyka.
Menšík Jan Dr., lektor slovenštiny.
Krječmar Mikolaš Dr., lektor lužické srbštiny.
Zelenka Miroslav Dr., lektor polštiny.
Abele A., lektorka litevského a lotyšského jaz.

Deutsche Universität in Prag.

Dr. Spina Franz, Professor der tschechischen Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslavischen Sprachen und Literaturen.
Dr. Gesemann Gerhard, Professor der slavischen Philologie.
Dr. Eben Kamill, Lektor der tschechischen Sprache.
Dr. Koydl Karl, Lektor der tschechischen Sprache.
Dr. Rippl Eugen, Lektor der tschechischen Sprache.
Dr. Wostry Wilhelm, Professor für böhmische Geschichte.
JUDr. Peterka Otto, Professor der Rechtsgeschichte im Gebiete der tschechoslowakischen Republik mit Lehrverpflichtung für Geschichte des öffentlichen und privaten Rechtes in Mitteleuropa.

Dr. Weizsäcker Wilhelm, Privatdozent für Rechtsgeschichte im Gebiete der tschechoslowakischen Republik.

An der juridischen Fakultät hält Dr. Friedrich Peters einen tschechischen Sprachkurs für Juristen, an der medizinischen Fakultät Lektor Dr. Gustav Mühlstein einen tschechischen Sprachkurs speziell für Mediziner.

Украïнский вільний університет в Празі.

Др. Степан Смаль-Стоцький, звичайний професор української мови і літератури.

Др. Олександер Колесса, звичайний професор української мови і літератури.

Др. Роман Смаль-Стоцький, надзвичайний професор словянської фільольоґії.

Марія Носкова-Бочковська. лекторка чеської мови.

Дмитро Дорошенко, звичайний професор історії України.

Василь Біднов, звичайний професор історії української церкви.

Вадим Щербаківський. надзвичайний професор археольоґії та етноґрафії.

Др. Степан Рудницький. звичайний професор ґеоґрафії.

Ростислав Лащенко, надзвичайний професор українського права.

Олександер Лотоцький, доцент церковного права.

Русскiй юридическiй факультетъ въ Прагѣ.

Георгiй Владимировичъ Вернадскiй, орд. профессоръ по исторiи русскаго права.

Александръ Александровичъ Кизеветтеръ, орд. профессоръ по русской исторiи.

Мечиславъ Вячеславовичъ Шахматовъ, прив.-доцентъ по исторiи русскаго права.

Русский педагогический институт в Праге.

Альфред Людвигович Бем, История русской литературы.

Сергей Иосифович Карцевский, Русский язык и методика русского языка.

Jugoslavie.

(Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenca SSH.)

Београд.

Университет.

Философски факултет.

Богдан Поповић, редовни професор. — Упоредна књижевност — Естетика — Теорија књижевности.

Павле Поповић, р. пр. — Југословенска књижевност.

Dr. Тихомир Р. Ђорђевић, р. пр. — Етнологија, српски фолклор.

Dr. Милоје Васић, р. пр. — Археологија, преисторија.

Dr. Радован Кошутић, р. пр. — Руски и пољски језик.

Dr. Александар Белић, р. пр. — Српски језик.

Dr. Степан Куљбакин, р. пр. Словенска филологија.

Dr. Станоје Станојевић, р. пр. — Српска историја.

Dr. Владимир Петковић, р. пр. — Историја уметности и стара српска архитектура.

Dr. Јован Ердељановић, р. пр. — Етнологија.

Dr. Владимир Ћоровић, р. пр. — Српска историја.

Dr. Хенрик Барић, доцент — упоредна граматика индоевропейских језика.

Dr. Станислав Брандејс, лектор чешког језика.

Dr. Јован Радонић, хонорарни професор — Српска историја.

Dr. Александар Погодин, хонорарни професор — Руска књижевност.

Јевгеније Вас. Аничков, хонорарни професор — Историја светске књижевности.

Богословски факултет.

Протопресвитар Стеван М. Димитријевић, р. пр. — Историја српске цркве.

Dr. Драгутин Н. Анастасијевић, р. пр. — Византиологија и српска историја.

Dr. Веселин Чајкановић, р. пр. — Класична филологија и Историја Религије.

Правнички факултет.

Слободан Јовановић, р. пр. — Државно право. Новија српска историја.

Dr. Тодор Тарановски, р. контрактуелни пр. — Словенско право.

Dr. Јевгеније Спекторски, хонорарни наставник — Право словенско у Русији.

Александар Соловјов, хонорарни наставник — Историја словенских права.

Скопље.

Историко-филолошни факултет.

Сима Тројановић, р. пр. — Етнологија и фолклор.

Василије Ђерић, р. пр. — Класична и (бави се српском) српска филологија.

Dr. Радослав Грујић, ванр. пр. — Српска историја.

Dr. Грго Новак, ванр. проф. — Општа и српска историја.

Мита Костић, доцент — Српска културна историја.

Ljubljana.

Univerza.

Red. prof. dr. Rajko Nahtigal: slovanska filologija.

Red. prof. dr. Franc Ramovš: slovenski jezik.

Izr. prof. dr. Aleksander Stojičević: srbohrvatski jezik in literatura.

Red. prof. dr. Ivan Prijatelj: novejše slovanske književnosti s posebnim ozirom na slovensko.

Red. prof. dr. Fran Kidrič: starejše slovanske književnosti s posebnim ozirom na slovensko.

Red. prof. dr. Ljudmil Hauptmann: zgodovina srednjega veka in starejša slovenska zgodovina.

Izr. prof. dr. Mikola Radojčić: historija Srbov in Hrvatov.

Dr. Mikolaj Preobraženski: lektor za ruski jezik.

Dr. Václav Burian: lektor za češki jezik.

Zagreb.

Univerzitet.

Predaju na filosofskom fakultetu:

Prof. dr. Tomislav Maretić, poredbenu indoevropsku gramatiku.

Prof. dr. Milan Rešetar, južnoslovenske jezike i literaturu.

Prof. dr. Dragutin Boranić, hrvatskosrpski jezik.

Prof. dr. Stjepan Ivšić, poredbenu slavensku filologiju.

Prof. dr. Fran Ilešič, slovenački jezik i literaturu.

Prof. dr. Branko Vodnik, hrvatskosrpsku književnost.

Priv. doc. dr. Đuro Škarić, poredbenu slavensku gramatiku.

Priv. doc. dr. Franjo Fancev, historičku gramatiku hrvatsko-srpskoga jezika.

Lektori živih slovenskih jezika:

Priv. doc. dr. Đuro Škarić, za ruski jezik.

Gimn. prof. Stjepan Musulin, za češki jezik.

Slovensku historiju predaje:

Prof. dr. Ferdo Šišić, povijest južnih Slovena.

Slovensku umjetnost:

Učitelj dr. Petar Knoll, historiju umjetnosti s osobitim obzirom na južnoslovensku umjetnost.

Predaje na juridičkom fakultetu:

Prof. dr. Marko Kostrenčić, slavensku pravnu historiju.

Predaje na teološkom fakultetu:

Prof. dr. Julijan Jelenić, crkvenu povijest uopće, južnih Slovena napose.

Učitelj dr. Augustin Juretić, staroslovenski s osobitim obzirom na hrvatsku glagolsku literaturu.

Polsko.

Uniwersytet Jagielloński w Krakowie.

Chrzanowski Ignacy Dr., prof. zwycz. historji literatury polskiej.
Demetrykiewicz Włodzimierz Dr., prof. zwycz. prehistorji.
Grodecki Roman Dr., prof. nadzwycz. historji Polski.
Herbaczewski Józef, lektor języka litewskiego.
Janow Jan, lektor języka ruskiego.
Kallenbach Józef Dr., prof. zwycz. historji literatury polskiej.
Kolenkowski Ludwik Dr., docent historji Wschodu Europy.
Konopczyński Władysław Dr., prof. zwycz. historji Polski.
Kopko Piotr, prof. nadzwycz. filologji ruskiej.
Kot Stanisław Dr., prof. nadzwycz. historji kultury polskiej.
Kutrzeba Stanisław Dr., prof. zwycz. dawnego prawa polskiego.
Łoś Jan Dr., prof. zwycz. języka polskiego.
Malewicz Sergjusz, lektor języka rosyjskiego.
Nitsch Kazimierz Dr., prof. zwycz. filologji słowiańskiej.
Rozwadowski Jan Michał Dr., prof. zwyczajny językoznawstwa indoeuropejskiego.
Suchý Kamil, lektor języka czeskiego i słowackiego.
Windakiewicz Stanisław Dr., prof. zwyczajny historji literatury polskiej.

Uniwersytet Jana Kazimierza we Lwowie.

Balzer Oswald Dr., prof. zwycz. historji prawa polskiego.
Bruchnalski Wilhelm Dr., prof. zwycz. języka i literatury polskiej.
Czuwak Bolesław, lektor języka rosyjskiego.
Gawroński Andrzej Dr., prof. zwycz. gramatyki porównawczej języków indoeuropejskich i filologji sanskryckiej.
Kleiner Juljusz Dr., prof. zwycz. historji literatury polskiej.
Kozłowski Leon Dr., prof. nadzwycz. prehistorji.
Kucharski Eugenjusz Dr., docent historji literatury polskiej.
Lehr-Spławiński Tadeusz Dr., prof. zwycz. filologji słowiańskiej.
Modelski Teofil Emil Dr., docent historji Wschodu Europy.
Podlacha Władysław Dr., prof. nadzwycz. historji sztuki polskiej i wschodnio-europejskiej.
Wojciechowski Konstanty Dr., prof. zwycz. historji literatury polskiej.
Zakrzewski Stanisław Dr., prof. zwycz. historji Polski.

Uniwersytet Lubelski.

Bańkowski Piotr Dr., zastępca prof. historji literatury polskiej.
Gaertner Henryk Dr., zastępca profesora filologji polskiej.
Hahn Wiktor Dr., prof. historji literatury polskiej.
Pęcherski Cesary ks. Dr., zastępca profesora historji literatury polskiej.

Ptaszycki Stanisław, prof. historji literatury polskiej.
Smolka Stanisław Dr., prof. historji Polski.

Uniwersytet Poznański.

Dobrzycki Stanisław Dr., prof. zwycz. historji literatury polskiej.
Erzepki Bolesław Dr., prof. nadzwycz. filologji polskiej.
Grabowski Tadeusz Dr., prof. zwycz. historji literatury polskiej.
Hanusz Ignacy, lektor języka czeskiego.
Kawecka Zofja Dr., lektorka języka serbsko chorwackiego.
Klich Edward Dr., zastępca prof. filologji polskiej i słowiańskiej.
Kłodziński Abdon Dr., prof. nadzwycz. historji prawa polskiego.
Kostrzewski Józef Dr., prof. zwycz. prehistorji.
Paczkowski Józef Dr., prof. zwycz. historji Wschodu Europy.
Pollak Roman Dr., wykład. historję literatury polskiej.
Rudnicki Mikołaj Dr., prof. zwycz. językoznawstwa indoeuropejskiego.
Ułaszyn Henryk Dr., prof. zwycz. filologji słowiańskiej.
Władyka Karol, lektor języka polskiego.
Żukowski Piotr, lektor języka rosyjskiego.

Uniwersytet Warszawski.

Antoniewicz Włodzimierz Dr., doc. archeologji przedhistorycznej.
Appel Karol, prof. zwycz. językoznawstwa ogólnego.
Baudouin de Courtenay Jan Dr., prof. honor. językoznawstwa indoeuropejskiego.
Benni Tytus Dr., prof. zwycz. fonetyki.
Grabiański Aleksander Dr., lektor jęz. serbsko-chorwackiego.
Gubrynowicz Bronisław Dr., prof. zwyczajny historji literatury polskiej.
Halecki-Chalecki Oskar Dr., prof. zwyczajny historji Europy wschodniej.
Kochanowski Jan K. Dr. h., prof. zwycz. historji polskiej wieków średnich z naukami pomocniczemi historji.
Kridl Manfred Dr., docent historji literatury polskiej.
Kryński Adam Antoni Dr. h., prof. hon. filologji polskiej.
Mościcki Henryk Dr., doc. nowożytnej historji Polski i Litwy.
Porzeziński Wiktor Dr., prof. zwycz. językoznawstwa indoeuropejskiego.
Rafacz Józef Dr., prof. nadzwycz. dawnego polskiego prawa sądowego.
Słoński Stanisław Dr., zastępca prof. filologji słowiańskiej.
Smoleński Władysław Dr. h., prof. zwycz. historji nowożytnej Polski.
Szober Stanisław, prof. nadzwycz. filologji polskiej.
Ujejski Józef Dr., prof. zwycz. historji literatury polskiej.
Vydra Bohumil Dr., lektor języka czeskiego.
Zajcew Paweł, lektor języka ukraińskiego.

Wolna Wszechnica Polska w Warszawie.

Boleski Andrzej, docent historji literatury polskiej.
Drogoszewski Aureli, prof. historji literatury polskiej.
Dzwonkowski Włodzimierz, docent historji polskiej nowożytnej.
Kempner Stanisław, prof. historji gospodarczej polskiej.
Kridl Manfred Dr., prof. historji literatury polskiej.
Korbut Gabrjel, prof. historji literatury polskiej.
Łopaciński Wincenty Dr., prof. historji nowożytnej polskiej.
Mościcki Henryk Dr., prof. historji nowożytnej polskiej.
Rybarski Antoni Dr., prof. historji średniowiecznej polskiej.
Siemieński Józef Dr., prof. historji ustroju Polski.
Słoński Stanisław Dr., prof. językoznawstwa słowiańskiego.
Woycicki Kazimierz, prof. historji literatury polskiej i teorji prozy i poezji.
Woyde Aleksander, docent historji reformacji polskiej.

Uniwersytet Stefana Batorego w Wilnie.

Chomiński Olgierd Dr., zastępca prof. filologji słowiańskiej.
Ehrenkreutz Stefan Dr., prof. nadzwycz. dawnego prawa sądowego polskiego i litewskiego.
Iwaszkiewicz Janusz, zastępca prof. historji Litwy i Rusi.
Kolbuszewski Kazimierz Dr., prof. nadzwycz. literatury polskiej.
Koneczny Feliks Dr., prof. zwycz. historji Europy wschodniej.
Kościałkowski Stanisław Dr., prof. nadzwycz. historji Polski.
Mickiewicz Władysław, prof. hon. historji literatury polskiej.
Otrębski Jan Dr., zastępca profesora językoznawstwa indoeuropejskiego.
Pigoń Stanisław Dr., prof. nadzwycz. literatury polskiej.
Zdziechowski Marjan Dr., prof. nadzwycz. literatury powszechnej.

Zur Aussprache des urslavischen *ě*.

Über die späturslavische Aussprache des Vokales *ě* gehen die Meinungen der Forscher weit auseinander: die einen nehmen einen offenen, die andern einen geschlossenen Laut, die einen einen Monophthong, die andern einen Diphthong an. Ich gehe jetzt auf die Literatur über diesen Gegenstand nicht ein, zähle bloß einige Stellen auf, wo derselbe besprochen wird: Fortunatov, BB. XXII, 156 Fußn., Šachmatov, Izvěstija VI, 4, 269 ff., Očerk drevn. per. ist. russkago jazyka 10 f., Berneker, KZ. XXXVII, 372, Vondrák, Vgl. slav. Gramm. I, 54 ff., Pedersen, KZ. XXXVIII, 329 ff., Mikkola, Berühr. d. westfinn. und slav. Sprachen 53 f., Ursl. Gramm. I, 45 f., Meillet, M. S. L. IX, 138, Leskien, Gramm. d. abg. Spr. 8.

Auf alte sehr offene Aussprache (*ä*) könnte höchstens das Bulgarische hinweisen. In derjenigen Mundart, welche dem glagolitischen Alphabete zugrunde gelegt wurde, war *ě* dem *'a* sehr ähnlich; jetzt ist die Aussprache *'a* für *ě* ostbulgarisch, während man im Westen *e* spricht; früher aber breitete die *a*- oder *ä*-Aussprache sich viel weiter nach dem Westen aus (s. Oblak, Archiv XVII, 161 f., Miletič, das. XX, 581 f.), und die Möglichkeit scheint mir nicht ausgeschlossen, daß in der ersten Hälfte des Mittelalters die Aussprache des *ě* einen charakteristischen Unterschied zwischen Bulgarisch-Mazedonisch einerseits, Serbokroatisch anderseits bildete.

Man hat die *a*-artige Aussprache des bg. *ě* wohl mit dem polnischen *'a* aus *ě* und mit dem *ia* von slovakischen Dialektformen aus dem Gemer zusammengebracht; s. Conev, Istorija na bъlgarskij ezik I, 46, 51, Škultéty, Slov. Pohľady XXXVIII, 69 f. Aber im Polnischen, und im Allgemeinen im Lechischen, entstand das *'a* unter ganz bestimmten Lautbedingungen aus einem geschlosseneren Laut, und es ist nicht nötig, für diesen Laut *ä*-Timbre anzunehmen, wie Rozwadowski, Encyklopedya polska II, 370 vorschlägt; die Aussprache braucht keine offenere gewesen zu sein als bei *e*, welches unter denselben Bedingungen wie *ě* entpalatalisiert wurde.[1])

[1]) Nur im Polabischen war *e*, welches sich in *e* und *i* gespaltet hat, ein engerer Vokal als *ě*; s. Lehr-Spławiński, Slavia Occidentalis I, 133.

Und das Gemersche *ia* steht offenbar auf einer Linie mit dem in derselben Dialektgruppe auftretenden *ua* aus *uo*; s. darüber PASTRNEK Beiträge zur Lautlehre der slovakischen Sprache in Ungarn, S. 57 f. Wie *ua* aus *uo* entstanden ist, so setzt *ia* älteres *ie*, d. h. die gewöhnliche mittelslovakische Entsprechung von *ě*, fort; in den beiden Fällen haben wir es mit einer gleichartigen Dissimilation zu tun; s. weiter POLÍVKA, Slavia I, 124 f.

Das Bulgarische ist also die einzige slavische Sprache, für welche wir eine jedenfalls ins neunte Jahrhundert zurückreichende *a*- oder *ä*-artige Aussprache des *ě* anzunehmen haben. Aber in einer noch älteren Periode hat man gewiß den Vokal geschlossener gesprochen. Das Bulgarische gehört zu denjenigen slavischen Sprachen, wo *er, el* vor Konsonanten zu *rě, lě* geworden sind; wie das geschehen ist, darüber sind die Forscher nicht einig; eins aber scheint mir klar zu sein, und zwar: daß in der Periode, wo die »Metathesis« stattfand, das *ě* ungefähr denselben Klang hatte wie das alte *e* oder etwa ein daraus durch Dehnung entstandenes *ē*; und dieser Laut wird kaum ein *ä* gewesen sein. Die Gruppen *rě*, *lě* aus *er*, *el* liegen außerhalb des Bulgarischen im Serbokroatischen, Slovenischen, Čechoslovakischen vor. Im historischen Bulgarischen ist die älteste uns bekannte Aussprache des *ě* *ä* oder sogar *'a*; das älteste Čechische und Slovakische hatten etwa *i͡e* (s. GEBAUER, Archiv IV, 131 f.) und die serbokroatischen und auch wohl die slovenischen Fortsetzungen des slavischen *ě* können direkt sowohl auf *ė* wie auf *ie* zurückgehen; s. LESKIEN, Grammatik der s.-kr. Spr. I, 114, KULBAKIN, Serbskij jazyk[2] 18. Und all diese Sprachen haben gleichermassen *rě*, *lě* aus *er*, *el*! Das weist m. E. darauf hin, daß all diese Sprachen auf einer ältern Entwicklungsstufe, und zwar in der Periode, wo sie allmählich aus der urslavischen Sprache hervorkamen, den Vokal *ě* als einen *e*-artigen Monophthong aussprachen, dessen Klang sich nicht genauer bestimmen läßt: dieser Laut lag irgendwo in der Mitte zwischen *ie* und *ä*.

Dieser Laut wurde wohl bis in die letzte Periode des Urslavischen über das ganze slavische Gebiet gesprochen. Die allgemeinrussische *ie*-Aussprache, welche ŠACHMATOV mit großer Wahrscheinlichkeit annimmt (u. a. Izslědovanie o dvinskich gramotach 83 f.), und das sorbische *ě* (= Siev. i^1e^2; s. MUCKE Gr. d. nsorb. Sprache § 37) können ebensogut wie das čechoslovakische *ie* aus diesem *e*-Laute entstanden sein. Und daß in einer noch frühern Periode *ě* kein Diphthong war, das dürfte aus dem Übergang *ě* > *a*

nach *j* und palatalen Konsonanten (*š*, *č* usw.) hervorgehen, der freilich nur bei idg. *ē* und nicht bei *oi* (woraus ebenfalls slav. *ě* entstand) stattfand. Es liegen aber auch Fälle von anlautendem *ě* < *oi* vor, welches nach einem prothetischen *j* zu *a* wurde: abg. *jadъ*, r. skr. *jad* : skr. *ȉjed* (aus **ědъ*, ohne *j*-); vgl. ahd. *eiʒ* usw., s. u. a. Berneker, Et. Wtb. I, 271 f.

Auf grund des oben Erörterten, in erster Linie wegen der »Metathesis« *er*, *el* > *rě*, *lě* im Čechoslovakischen und im ganzen Südslavischen, halte ich es für wahrscheinlich, daß das *ě*, worin idg. *ē* und *oi*, *ai* zusammengeflossen waren, bis ans Ende der urslavischen Periode ein monophthongischer *e*-Laut geblieben und als ein solcher in die Einzelsprachen hereingekommen ist. Die starke Differenzierung des slav. *ě* gehört wohl erst der verhältnismäßig jungen Periode der Sonderexistenz der Einzelsprachen an, gerade so wie etwa bei *ъ* und *ь*.

Leiden.

N. van Wijk.

Über einige langvokalische Endungen des Slovakischen.

Im IX. Bande des Rocznik Slawistyczny, S. 81, habe ich die Endung *-á* des slovakischen Nomin. Plur. Neutr. mit serbokroatischen Formen wie posav. *poljá*, *vínā*, čak. *nebesá* verglichen und die Länge des *-á* aus urslavischer »nowoakutowa« erklärt. Gegen diese Deutung der slovakischen Endung wandte sich TORBIÖRNSSON, Die slovakische Vokalbalance und die Endung *-a* : *-ā* des Nom.-Ack. Plur. Neutr. (Ur: Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1919—1921). Torbiörnsson erklärt die Länge des slovakischen *-á* durch das für die mittelslovakischen Mundarten anzunehmende Gesetz der Vokalbalance. Im Allgemeinen bewirkt dieses Gesetz Kürzung langer Endungsvokale nach langen Stammsilben; bloß für diesen einen Fall nimmt TORBIÖRNSSON eine ähnliche Differenzierung eines ursprünglich kurzen Vokales an, und zwar soll dabei der Einfluß den obliquen Kasus gewirkt haben: früher habe man *slova* — *slovám* — *slovách* gesprochen, bei langer Stammsilbe dagegen *vráta* — *vrátam* — *vrátach*; dann sei *slova* durch *slová* ersetzt worden.

Eine solche Entwicklung stünde in der Sprachgeschichte nicht vereinzelt da; trotzdem wird TORBIÖRNSSON kaum recht haben, denn er hat einigen Tatsachen, welche gegen seine Hypothese sprechen, nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet.

Wie TORBIÖRNSSON richtig hervorhebt (S. 6 Fußn. 1 des S.-A.), geht dem Westslovakischen die Vokalbalance ab. Daraus folgt, daß wir in dieser Dialektgruppe keine Endung *-á* erwarten dürfen, und trotzdem ist sie da. Sie kommt bis in die von BARTOŠ, Dialektologie moravská I, 33 ff. besprochenen, auf mährischem Boden vorhandenen »různořečí uherskoslovenská« vor; BARTOŠ zitiert aus dem »různořečí javornické« die Beispiele *okná*, *svová*, *telatá* (S. 38), aus dem »různořečí suchovské« *okná*, *vratá* (S. 39), aus dem »různořečí hrozenkovské« *jarmá*, *telatá* (das.). Daß diese Mundarten die Vokalbalance nicht kennen, ergibt sich aus solchen Formen wie *pánóv*, *májí*, *králí*, *kolárí*, *vósmý* (S. 41, hroz.), *néséu*, *páséu*

usw. (S. 39, such.). Wenn Torbiörnsson's Erklärung der Endung *-á* richtig wäre, so wären die westslovakischen Formen mit dieser Endung unerklärbar; denn als Eindringlinge aus dem Mittelslovakischen wird man sie nicht auffassen dürfen, — um so weniger, als Torbiörnsson auch in zwei andern Punkten eine unrichtige Vorstellung des Tatbestandes gibt, wodurch derselbe als allzu günstig für seine Hypothese beschrieben wird. Daß man *slová* nicht für lautgesetzlich halten darf, das soll hervorgehen »teils aus einem Vergleich mit den übrigen Sprachen, die hier immer kurze Endsilbe haben (was begreiflicherweise eine sehr alte Erscheinung ist) — teils aber und hauptsächlich daraus, daß das Slovakische selbst in anderen Fällen immer den langen Endvokal kürzt« (S. 9). Was den ersten Punkt anbetrifft, so ignoriert Torbiörnsson hier vollständig die posavischen und čakavischen Formen auf *-á*, die er sieben Seiten früher selber erwähnt hatte. Dort leugnet er die Altertümlichkeit dieser Quantität. Gerne gebe ich jedem das Recht, meine entgegengesetzte Ansicht für unrichtig zu halten; man versteht aber nicht, wie derselbe Gelehrte einen Ausgang in einem und demselben Aufsatz bald als existierend anerkennt, bald als nicht vorhanden bezeichnet. Und jetzt der zweite Punkt: leider sind Torbiörnsson die langvokalischen Instrumentalendungen *-mí* und *-ý* entgangen, welche Pastrnek, Beiträge zur Lautlehre der slovakischen Sprache in Ungarn [S.-B. Wien CXV, 1888] 94 [294], bezw. 103 [303] f. besprochen hat. Auch mir war, Rocznik Slaw. IX, 82, das in der jetzigen Schriftsprache nicht vorkommende, aber von Štúr und M. M. Hodža gebrauchte und in slovakischen Dialekten noch sehr verbreitete *-mí* entgangen. Es ist mit der Endung von slovinz. *goscmi̋*, *zecmi̋*, sloven. *sinmí*, *nočmí* identisch. Auch hier haben wir eine »nowoakutowa«, welche auf einem Teil des slavischen Gebietes als Kürze und in andern Gebieten als Länge auftritt. Dasselbe dürfte für slovak. *dukátý*, *humný* usw. gelten, welche Formen nach Pastrnek's Quellen in Gemerschen und Novohrad-Velkohonter Dialekten vorkommen und deren langvokalischer Auslaut nicht von demjenigen von mähr.-slovak. *chlapý*, slz. *gødi̋*, sloven. *bogí* zu trennen ist. Rocznik Slaw. IX, 82 Fußnote hielt ich diese Formen für sekundär (ebenso Valjavec und Lehr), im Gegensatz zu čak. *bȍki*, *vlâsi*. Jetzt bin ich weniger davon überzeugt, aber auch in dem Falle, wenn die čakavischen Formen die altertümlicheren sind, werden wir daneben eine bereits voreinzelsprachliche Form mit »nowoakutowa« annehmen müssen.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß slk. *okná, mužmí, chlapý* eine Länge haben, die auf andern Teilen des slavischen Gebietes wiederkehrt. Weshalb die Verteilung der langvokalischen und kurzvokalischen Formen bei jeder Formkategorie eine andere ist, das weiß ich nicht; die Tatsachen aber, daß *okná* nicht die einzige slovakische Formation mit bewahrter Länge eines auslautenden Vokales ist, und daß die langen auslautenden Vokale des Slovakischen sich nicht auf diese Sprache beschränken, sind nicht zu leugnen.

Weil die auslautende »nowoakutowa« in den oben besprochenen Formkategorien bald als Kürze, bald als Länge aufritt (dasselbe gilt für andere Kategorien, s. Rocznik Slaw. IX, 81 ff.), sehe ich keinen Anlaß, meine R. Sl. IX, 82 f. publizierte Auffassung von čak. *nogé*, štok. *nògē*, slov. *nogę́* aufzugeben. Torbiörnsson aaO. 5 f. Fußnote 2 nimmt unnötigerweise zwei Analogieprozesse an (1. *noge* nach *dūše*, 2. *nogē, dušė* nach der Pronominalendung *-e*), wo man mit einem auskommen kann. Die langvokalische skr.-slov. Endung verhält sich zu derjenigen von čech. *duše̊*, *-e*, slz. *zìe̮mjä* wie čak. *mestá*: čech. *místa*, *města*, slz. *mjãstă*.

Leiden, Juli 1922.

N. van Wijk.

К истории звуков русского языка.

II. Старославянские смягченные согласные в Архангельском Евангелии.[1])

В русских памятниках XI и XII в. мы находим двоякое отношение к передаче старославянских смягченных согласных *ĺ* и *ń*. В одних эти согласные не отличаются от старославянских *l* и *n* несмягченных: писцы одинаково пишут **л** и **н** в словах **низоу** и **съ ними**, **небо** и **оу него**, **молѧ** и **глаголѧ** и т. п. Другие придерживаются правописания, различающего эти звуки: старославянские сочетания *ĺe*, *ńe*, *ĺi*, *ńi*, *ĺę*, *ńę*, *ĺa*, *ńa* передаются по возможности сочетаниями **лѥ**, **нѥ** или **л҄е**, **н҄е**, **л҄и**, **н҄и**, **лꙗ**, **нꙗ** или **л҄ѧ**, **н҄ѧ**, а старославянские *le*, *ne*, *li*, *ni*, *lę*, *nę* с немягкими *l*, *n* — сочетаниями **ле**, **не**, **ли**, **ни**, **лѧ**, **нѧ**. Памятники первой категории не дают указаний на произношение писцами согласных перед звуками *e*, *i* и рефлексом общеславянского *ę*: писцы просто могли не иметь в своем письме средств для различения мягких и немягких согласных. Памятники 2-й категории могут дать довольно точные указания: выдержанное правописание, различающее правильно старославянские *ĺ*, *ń* и *l*, *n* во всех случаях, должно указывать на различение этих звуков и в произношении писца: ошибки могут указывать на совпадение *ĺ*, *ń* с *l*, *n* немягкими в тех или других положениях. При этом следует считаться с тем обстоятельством, что хотя в XI—XII вв. мы и не можем предполагать на Руси существование такого же строго нормированного правописания, как в настоящее время, всё же следует предположить, что писцы не ограничивались механической перепиской своих оригиналов, делая ошибки каждый раз, когда им не хватало внимания, а руководились известными орфографическими правилами. Для большинства случаев, в которых в старославянском были звуки *ĺ*, *ń*, орфографическое правило о правописании **л҄**, **н҄** (**л̑**, **н̑**) или **лѥ**, **нѥ**,

---

[1]) Настоящая статья представляет переработку статьи, помещенной в Сборнике в честь проф. Б. Ляпунова. Переработка вызвана изменением моих взглядов, а также тем, что в Сборнике она появилась в совершенно неудобочитаемом виде, со множеством опечаток.

лꙗ, нꙗ было нетрудным: *ĺ* являлось после губных перед суффиксальными гласными (възлюблѥнъ, землꙗ, крѣплени, оставлть, но-влекоу), *ń* в формах местоимения и с предлогами (оу нѥго, за-нꙗ, съ нними, вънь); кроме того, *ń*, *ĺ* в глаголах 1 го спр. на *-яю, -ю* (оумолꙗю, глаголѥши и пр.), в причастияхъ на *-енъ* (възбранѥнъ и пр.), в отглагольных существительных на -ѥниѥ (заколѥниѥ и пр.), в имперфектах на *-яахъ* (хранꙗахъ, оумолꙗахъ) и пр. Для того, чтобы усвоить это правило, не было надобности в знании грамматики. Зная их, писцы могли редко ошибаться в подобных случаях: зато в случаях, не подходивших под это правило, ошибки должны были встречаться чаще, если в произношении писцов *l*, *n* перед *e*, *i* и рефлексом общеславянского *ę* не отличались от старых *ĺ*, *ń*.

В Арх. Ев.[1]) буква ꙗ правильно передает старославянские ꙗ и ѩ не после согласных: ꙗвлю сѧ, ꙗвити 100 об., диꙗволоу 86, знамениꙗ 88, боꙗхоу бо сѧ 89 об., ꙗзыка 81, стоꙗщиихъ 80 об., ѥꙗ 84, приꙗти 100 и мн. др.

После согласных ꙗ правильно пишется для передачи старославянских а и ѧ после старослав. л, н мягких: помышлꙗюще 79, помышлꙗють 79 об., помышлꙗѥте, славл̈ꙗхоу 79 об., дивлꙗахоу сѧ 81, люблꙗаше 84 об., дѣлꙗ 86 об. и др. (больше 7 раз), оучителꙗ вин. ед. 94, волꙗ твоꙗ 96, оутѣшителꙗ вин. ед. 100, землꙗ им. ед. 110, 119 об., 154 об. bis, раздѣлꙗюще 110—110 об., люблꙗаше 111 об., нꙗковлꙗ им. ед. ж. р. 120 об., дивлꙗхоу сѧ 123 об., оставлꙗѥть 124, авелꙗ, оставлꙗѥть сѧ 125 об., противлꙗющии сѧ, кр҃тлꙗ 132, ицѣлꙗхоу сѧ, цѣлꙗше 134 об., римлꙗнынгѧ 137, помышлꙗѥте 140, зоровавелꙗ 141 об., крѣплꙗаше сѧ 148, родителꙗ им. дв. 148 bis, 156, 156 об., иерслмлꙗне 150, помышлꙗющемъ 152 невѣ̈алимл̈ꙗ им. ед. 154 об., крѣплꙗше сѧ 157, крстлꙗ 157 об., 158 об. и др., помышлꙗше 160 об., априлꙗ 161, не оуподоблꙗють 161 об., люблꙗаше 162, оставлꙗѥмъ 162 об., крьстителꙗ 164 об., крѣпл̈ꙗше сѧ 168, не оудоблꙗють 168 об., июлꙗ 169, исцѣлꙗахоу 174 об., помышлꙗꙗ запись; кланꙗ сѧ 81 об., гнꙗ им. ед. ж. р. 88, покланꙗхоу сѧ 108, съ вышьнꙗаго 109 об.—110, до нижьнꙗаго 110, съ вышьнꙗго, до нижьнꙗаго 111, понꙗками, съ въ вонꙗми 113, послѣ̈дьнꙗꙗ им. ед. ж. р. 113 об., 121, кланꙗхоу сѧ 114, съвѧзьнꙗ 117 bis, покл̈анꙗюще сѧ 118, ѿ вышьнꙗаго, до нижьнꙗаго 119 об., июнꙗ 132, 137 и др., господьнꙗ род.

[1]) Везде назв. „Арх. Ев.“ обозначает 2-й почерк Архангельского Евангелия (лл. 77—174).

ед. м. р. 135, гп҃ꙗ род. ед. м. р. 143 об., 156 и др., испълнꙗꙗ сѧ 148, възбранꙗше 152 об., завълоны им. ед. ж. р. 154 об., испълнꙗꙗ 157, вышьнꙗго 160 об., вышьнꙗаго 161, 168, авианꙗ 165 об., осѣнꙗꙗ 170, 171, изганꙗахоу 174 об.;

гл҃ꙗ 81 об. и др. (много раз), ѿ землꙗ 87 об., каплꙗ им. мн. 95 об., содомлꙗмъ 125, 174 об. (здесь ꙗ может передавать и о.-сл. ę и о.-сл. 'a), възмлꙗи 153, дѣлателꙗ вин. мн. 158 об., 159, на родителꙗ 164 об.

въ ближьнꙗ вєси 78 об., о нꙗ 108, въ нꙗ же 160, 167, послѣдьнꙗꙗ вин. мн. м. р. 159 об.

ꙗ после л, н, соответствующих ст.-сл. немягким л, н, не пишется, кроме одного случая: по пѣнꙗзю 159 (но по пѣнѧзю 159 об. три раза).

ꙗ после р пишется сравнительно редко для передачи а, ѧ после того р, которое было мягко в ст.-сл. или, по крайней мере, в говорах ст.-сл. яз.: ц҃рꙗ вин. ед. 105 об., сепь|тѧмбрꙗ, ноꙗмбрꙗ 137, съ вечерꙗ 93.

ꙗ после р, соответствующего о.-сл. немягкому r, не встречается.

Один раз встречается ꙗ для передачи а после ц: отьцꙗ 100 об.

Кроме того, ꙗ пишется в некоторых словах в соответствии со ст.-сл. ѣ, в которых русский яз. уже в древнейшую эпоху имел а после мягких согласных: идꙗста 83, исходꙗаше 150, оцьтꙗно 114.

После тех согласных, которым в ст.-сл. яз. соответствовали немягкие согласные, буква ꙗ обыкновенно не пишется, а ст.-сл а и ѧ правильно передаются буквами а и ѧ с правильным различением этих букв. Примеров нет надобности приводить.

Однако встречаются случаи замены ѧ буквами ꙗ и а.

Буква ꙗ вместо ѧ очень часто пишется после м: мꙗ 78 об. и др. (больше 20 раз), имꙗ 100 и др. (больше 12 раз), времꙗ 99 об. и др. (больше 14 раз), беремꙗ 139 об., мꙗкꙑ 157 об.; рядом с такими написаниями обычны и написания с ѧ: мѧ, имѧ, времѧ, мѧкъкъ и пр.

Не после м буква ꙗ вместо ѧ после ст.-сл. немягких согласных встречается только три раза: молити сꙗ 162, декꙗмбрѧ 138 об., блоудꙗ 175 (запись).

Буква ѩ встречается два раза: один раз правильно передает ст.-сл. ѩ в начале слова: крстѧщє ѩ 122 об., другой раз соответствует ст.-сл. ꙗ: июдеѩ им. ед. 149; оба раза эта буква явилась в результате исправления вм. написанного сперва ѧ.

Буква ѧ пишется для передачи ст.-сл. ѧ после ст-сл. немягких согласных: скьрбѧ 77 об., оутвьрди сѧ ib., да не осквьрнѧть сѧ 101 об., болѧщеи 80, мѧ 85 об. и др., времѧ 87 об. и т. д.

После ст.-сл. смягченных согласных (кроме шипящих и ц, о которых ниже) буква ѧ обыкновенно заменяется буквого ꙗ: глꙗ 86 и др., въ ближьнꙗ вьси 78 об. и пр. (примеры см. выше), но один раз вместо этого мягкость согласного звука обозначена особым значком, а ѧ сохранено: римлꙗнъıнѧ 137.

Но рядом с правильным употреблением буквы ѧ в Арх. Ев. часто встречается та же буква и для передачи ст.-сл. а после мягких, а также того русского *а* после мягких, которому в ст.-сл. яз. соответствовало ѣ, причём мягкость согласных перед таким ѧ не отмечается, кроме трех случаев: валѧше сѧ 81 об., любѧше 129, июнѧ 161 об.

Приведу все остальные случаи написания ѧ вместо ꙗ.

После л: волѧаше 84, молѧхоу сѧ 86 об., молѧаше сѧ 95 об., хоулѧхоу 108 об., 109, 114 об.; хоулѧше 110 об., 118 об.; молѧаше 130.

После н: мнѧхоу сѧ 159 об., хранѧше 172.

После р: лазорѧ 84, 84 об., по вечерѧнии 90 об., пьрѧ им. ед. 91, варѧю 95, назарѧнинъмь 98, 103, багърѧноу, багърѧноую 104 об., црѧ вин. ед. 105 об. (ср. правильно црꙗ ibid.) и др., кесарѧ 105 об., 143, 150 об., багрѧницю 108. разарѧꙗ 108 об. 109, 114 об., зьрѧста 112 об., въ багърѧницю 113 об., разарѧꙗн 118 об., прѧмо 120 об., варѧеть 121 об., назарѧнинъ 129, самарѧнъ 137 об., септѧмбрѧ 137 об., 138, 139 об. bis, 140 bis, 141, 147 об., 149, 169 об., ѡктѧмбрѧ 137 об.—138. 155 об., 169. 169 об., декꙗмбрѧ 138 об., ѡктомбрѧ 140, генарѧ 147 об., 161 об., морѧ 154 об., ноꙗбрѧ 155 об., феврарѧ 155 об., 164 об., 165 об., олтарѧ 166, генварѧ 168, ноꙗмбрѧ 169, 174, сътварѧаше 171 об.

После м: имѧше 149.

После других согласных: с: вьсѧ им. вин. мн. ср. р. 82 и др., вьсѧкъ 88 об., 105 вьсѧкъ 104, 117 и др. (больше 10 случаев), вьсѧ им.-вин. мн. ср. р. 111 об. и др., вьсѧка 122 об., 125 об., вьсѧкого 133, 173, вьсѧкоу 137 об., 152 об., всѧка 151 неск. раз, о всѧкомь 154.

д: идѧхоу 82, видѧше 85, идѧаше 92, 97, 165, вѣдѧше 93 об., 106 об., сѣдѧахъ 96 об., сѣдѧаше 97, 98, 102 об., идѧше 102, 138 об., сѣдѧше 102, 121 об., идѧста 122, идѧхоу 143, їдѧше 145 об., не вѣдѧхъ 153, моуждѧаше 167, не вѣдѧше 170.

т: не хотѧаше 82 об., хотѧхоу 83, 117, хотѧше 87 об., 124 об., хотѧаше 103 об., 171 об., хотѧхоу 106 об., оцьтѧно 108, не хотѧше 108 об., 118, 146 об., прѣтѧше 110 об., 118 об., растѧше 148, 148 об., 157, 168, крстѧхоу сѧ 149 об.;

б: бѧхоу 86 об., 96 и др., скърбѧаше 94, бѧше 101 об.. 103 и др., бѧста 123 об., 166;

в: мълвѧше 127;

п: съпѧше (= съпааше) 136 об.;

к: акакѧ 161 об.

После шипящих и ц буква ꙗ, кроме одного случая: отьцꙗ 100 об., не пишется; вместо ѧ часто пишется а (при сохранении и правильных написаний); реже вместо а пишется ѧ. Не выписывая всех случаев, приведу несколько примеров.

а вм. ѧ: начаша 77, въшидоша ib., въсходѧща вин. мн. м. р. 78, чада 79, точа 81 об., ѡвьца им.-вин. мн. 85 и др., дша род. ед. 87, възлежаи 91, слоужаи ib., възлежащю 92 и т. д.

ѧ вм. а: нарицѧюмꙑи 93, ꙗицѧ род. ед. 162 об.

Случаев правильной постановки не выписываю.

Из приведенных примеров видно, что буквы ѧ и а после шипящих и ц для писца Арх. Ев. имели одно и то же значение. Одно и то же значение имели и буквы ꙗ и ѧ после согласных, различающиеся только орфографически. Правда, последовательное употребление только ѧ, а не ꙗ в словах вьсѧ, вьсѧкъ и почти последовательное ѧ вм. ꙗ после р можно бы толковать, как изменения в произношении самого писца сочетаний сꙗ, рꙗ; если предположить, что ꙗ указывало на бо́льшую степень смягчения согласного звука, то написания сѧ, рѧ могли бы указывать на неполную мягкость с, р в этих сочетаниях. Но предположение о меньшей мягкости согласных перед ѧ, чем перед ꙗ, плохо вяжется с употреблением ѧ в имперфекте не только после д, т, б, в, п, но и после л, н: на мягкое произношение согласных в имперфекте указывает и обычное правописание с ꙗ, как после л, н, так и (изредка) после д, т, и буквы ѩ, ѭ. Если принять предположение, что все согласные перед звуком, обозначавшимся буквою ѧ, были мягки, то незначительное количество случаев смешения ꙗ и ѧ после л, н и правильная постановка ꙗ после этих букв обьясняется легкостью орфографического правила употребления ѧ, ꙗ после л, н, обычное же употребление ѧ в словах вьсѧ, вьсѧкъ и после р требует другого обьяснения. Можно думать, что написания вьсѧ, вьсѧкъ явились под влиянием ст.-сл. вьсѧ вин. мн.

м. р. и им.-вин. мн. ж. р., причем отсутствие написания этих слов с ꙗ могло зависеть и от того факта, что в ю.-сл. протографе Арх. Ев. ꙗ в этих местоимениях не писалось вследствие отвердения с. Но писец Арх. Ев. тем не менее читал *vьśa* и *vьśakъ* с мягким *ś*, в 1-м случае, может быть, потому, что *ś* было мягко во всех остальных формах этого местоимения (*vьśь*, *vьśe*, *vьśego* и пр., *vьśi*, им.-вин. мн. ж. р. и вин. мн. м. р. *vьśa*), а во 2-м может быть, потому, что такое произношение этого слова вообще было обычным в церковном чтении, которое могло восходить к ст.-сл. говорам, отличным от говора ст.-сл. протографа Арх. Ев.[1]). Так же можно обьяснять и неупотребительность сочетания ρꙗ: возможно, что в языке ю.-сл. протографа Арх. Ев. *ŕ* мягкое вообще отвердело, ср. отвердение *ŕ* в сербском при сохранении мягких *ľ*, *ń*. Правильная, за немногими исключениями постановка ꙗ и ѧ после л, н обьясняется легкостью орфографического правила о постановке этих букв: большинство случаев написания ꙗ приходится на долю глаголов на -ꙗти: нетрудно было запомнить, что все глаголы на *-няти* и *-ляти* кроме вънѧти, сънѧти и клѧти, т. е. все без исключения глаголы с 1-м ед. на *-ляю*, *-няю*, пишутся с ꙗ. Нетрудно было запомнить и правило, что в падежных окончаниях существительных пишется ꙗ: волꙗ, землꙗ, оучителꙗ, конꙗми. Не под влиянием ли этого правила появились и имꙗ, беремꙗ, времꙗ, потянувшие дальше за собой и мꙗ, мꙗкъкꙑ? Естественно было не сделать ошибки и в таких формах, как римлꙗнъıнѧ, вънѣкнꙗаго. В тех случаях, когда слово не подходило под определенное правило, писец легче мог сделать ошибку: так, он правильно написал понꙗвами 113, но ошибочно по пѣнꙗзю 159, рядом с правильным по пѣнѧзю. В имперфекте зная правило, что после д, т, б, п, в буква ꙗ не пишется, он пишет идѧаше, видѧше, хотѧхоу, бѧше, мълвѧше и т. п., а под влиянием этих форм болѧаше, хранѧше и пр., хотя употребляет и правильные формы цѣлꙗше, възбранѧше и пр. Впрочем, ꙗ в имперфекте после л, н, писец Арх. Ев. употребляет или после такого л, перед которым стоит губная, или у основ на -ꙗ: славлꙗхоу, дивлꙗахоу сѧ, люблꙗше, крѣплꙗше сѧ, ицѣлꙗхоу сѧ, помъıшлꙗше, кланꙗхоу сѧ, възбранꙗше; наоборот ѧ — в имперфекте от гла-

[1]) Русское произношение этих слов с *ś* (*вься, вьсякъ*) могло поддерживать такое произношение в церковном чтении, но всё же, если бы русские получили от южных славян произношение *vьsa* и *vьsakъ*, это произношение должно было бы удержаться и в русском церковном чтении, как не противоречащее фонетическому строю русского яз.

голов на -ѣти, -ити: болꙗше, мꙑꙗхоу сꙗ, молꙗше и пр. Всё это показывает, что в употреблении ꙗ и ꙑ писец руководился не произношением, а орфографическими правилами.

Согласные *l*, *n*, *r* перед *i* в ст.-сл. в одних случаях были смягченными, в других полумягкими. В Арх. Ев. ст.-сл. *l̕*, *ń* перед *i* передаются буквами ꙉ, ѝ (один раз ꙋи), а *l*, *n* полумягкие буквами л, н. Для *r* мягкого и полумягкого одинаково употребляется буква р, может быть, потому, что *ŕ* в яз. ст.-сл. протографа Арх. Ев. уже было утрачено. Примеры:

л правильно: козьлищь 85 об., въꙁлиꙗвъши 89, 92 об., проливаѥт сꙗ 90 об., безъ вълагалища 91 об., великъмь 111, 115 и др., колижьдо 125 и др. и т. д.

н правильно: въ тьмьници 85 об., тържьникомъ 85, изгнани 88, сътьникъ 111, низьриноули 165 и мн. др.

ꙉ правильно: родителꙉи тв. мн. 132, ꙑаковꙉи 160 об.

ѝ правильно: съ ѝимь 168, предь ѝимь.

Один раз ѝ написано в греческом слове, где следовало бы ждать н немягкое: мелитиѝи 137 об. (по аналогии с именами на -ꙑйи?)

Гораздо чаще ст.-сл. *l̕*, *ń* перед *i* передаются буквами л, н: земли 81 об., 119, 122 об., болии 91, 140 об., крѣплии 149 об., съ дѣлатели 159; кънижьници 80, 89 об. и др., книжьникъ, книжьникомъ 83, съ нимь 77 bis, 78 и др., предъ нимь 85 и др., предъ ними 88 и др., къ нимъ 90 и др., ѿ нихъ 90 об., въ нихъ 91, ѿ нихъ 91, съ ними 95, 130 об., къ нимь 103 об. и др., кънижьникы 108 об. и др., кънигами 110 об., на оутрьнии 113 об., кънигꙑ 120 и др., кънигꙑ 123, кънижьникъ 133, кънигъ 144 и др., въ кънигахъ 151, ѿ послѣжьнихъ 159 об., послѣдьнии 159 об., 160, предь ними 163 об.

Употребление л, н для передачи ст.-сл. и *l̕*, *ń* и *l*, *n* полумягких и ничтожное количество примеров с ꙉ, ѝ показывает, что с последними у писца не связывалось представления о звуках, отличных от звуков, обозначавшихся буквами л, н в положении перед *i*, но в то же время не дает ясных указаний на то, различались ли в произношении писца *l*, *n* смягченные и полумягкие перед *i*. Впрочем, как увидим ниже, есть основания предполагать, что в положении перед *e* писец отличал буквы ꙉ, ѝ от букв л, н по значению, связывая с первыми представление о более сильном смягчении, чем со вторыми. Если это предположение верно, то немногочисленность примеров с ꙉ, ѝ перед и, может быть, го-

ворит за то, что в произношении писца ст.-сл. полумягкие *l*, *n* не отличались от *ľ*, *ń*, что̀ следует толковать в пользу мягкости тех и других.

Ту же картину, что̀ и перед и, дают написания ԯ, ꙋ и л, н перед ь. Многочисленных примеров правильного употребления л, н перед ь не привожу.

ԯ перед ь не встречается; ꙋ встречается в следующих примерах: въ нь 127 об., 130, г҃нь 166. во всех трех случаях правильно.

л, н для передачи ст.-сл. *ľ*, *ń* перед ь встречаются в следующих примерах: оучїтель 94, оставль 96, пристоупль 96, пристоупльше 96 об., 103, оставльше 97, пристоупльшемъ 97, 102, съвѣдѣтель род. мн. 97 об., больша 78, 100, дѣлатель род. мн. 124 об., ꙗвльшеѥ сѧ 145, оучитель род. мн. 148 об.; на нь 81 и др. (7 раз), въ нь же 90, 125, поклоньше сѧ 107 об., преклонь 111 об., 129, въ нь 127 об., оуньше 135 об., надъ нь 153 об., г҃ньмь 168.

Буква є не после согласных правильно передает ст.-сл. е без предшествующего *j* или *i̯*:

єда 91 об. и др. (12 раз), єтеръ 130, 165 об., єтероу 126 об., єтера 127, 138 об., єи 133 и др. (4 раза), архиереи 83 и др., иер҃слмъ 83 и др., єллини 86 об. и др., єуаггелию 89 и др., єлеоньскоую 92 и др., євреискъı 105 об. и др., иеремиемь 116 об. и др., єудоѯии 126, єлисавеѳь 126 bis и др., єлисаветь 126, єуфимиѣ 130, архиеп҇па 138 об. и др., иереи 165 об. и др., єгуп҇тъ 146 bis и др., въ иерданѣ 149 об. и др., исаиемь 147 и др.. м҃рие 160 об., захарие 166, и т. д.

Буква ѥ не после согласных правильно передает ст.-сл. сочетание *je* или *i̯e*.

ѥго 77, 77 об., 78 об. и мн. др., ѥмоу 77, 77 об. и т. д., ѥгоже 77 и др., ѥгда 77, 80 об. и др., вѣроуѥши 78 и др., знаѥши 78, помышлꙗѥте 79 об , оудобиѥ 79 об., пьѥть 80, своѥго 80 об. и др., ѥже ѥсть 81, ѥлико 81 и др , оцѣпѣѥть 81 об., оубьѥнъ 82 об., оубьѥноу 83, твоѥи 83 об. и др , крьщениѥ 83 об. и др., испиѥта 83 об., крьщениѥмь 83 об , ѥже 83 об и др., ѥꙗ 84 и др , ѥꙗже 84 и др., камениѥмь 84 об., ѥста 84 об., своѥ 85 и др , своѥꙗ 85 и др., знамениѥ 86 об., ѥсмь 87 и др., на погребенїѥ 89, нарицаѥмааго 89 об , воѥводамъ 89 об , жаданиѥмь 90, кончаѥть сѧ 90 об., проливаѥт сѧ 90 об., пиѥте 91, моѥи 91, на погребениѥ 92 об., нарицаѥмъıи 93, оуготоваѥмъ 93 . . ., требоуѥмъ 102 об., никоѥꙗ же 105 . . ., написаниѥ 108, 110 об., камениѥ 110

людиꙗ 110 об., на двоꙗ 111, бывъшеꙗ 111, . . . ѿрадьнѣꙗ 125, камениꙗмь 125 об., оставлꙗꙗть сꙗ 125 об., съ тъщаниꙗмь 126, цѣлованиꙗ 126 и т. д.

Смешение є и ꙗ встречается редко. В некоторых случаях оно может указывать на существование различного произношения соответствующих слов. Таковы:

авиꙗ 79 об. и др. (больше 20 примеров) — авиє 81 об. и др. (4 примера).

ꙗгда 88 и др. (не меньше 14 примеров) — єгда 85, 116 об. (2 примера).

ꙗще 96, 97 об., 102 об., 166 об (4 прим.) — єще 98 об., 100, 113 (3 прим.).

ꙗдинъ, ꙗдиного, ꙗдиномоу, ꙗдинога и пр. 82 и др. (около 60 примеров) — єдинъ. єдиного и пр. 83 об. и др. (6 прим.). В языке самого писца было одинъ и пр. 96 об. и др. (3 примера).

ꙗврейскы 128 об. — єврейскы 105 об., 128 об.

єуаггелиꙗ 89 и т. п. (с конечным ꙗ 9 раз) — єуанг҃лиꙗ 133 об. и др. (с конечным є более 20 раз).

иеремиꙗю 106 — иеремиємь 116 об., 146, исаиємь 147, 149, 154 об.

В других случаях мы находим ошибочное написание є вместо ꙗ по неясным причинам: єго 83, 110 об., єже 92, 128 об., разоумѣє|те 104 об., на двоє 110, божиє 125, проливаємага 125 об., твоє 126, нарицаємоє 128 об., ємоуже 131, єсмь 132 об., єсть 140 об., сънꙗтиє 145 об., реченоє 147, обрѣзаниє 147 об., нареченоє 148, своємь 148 об.

Может быть, к ошибкам такого же рода, но в обратную сторону относится и упомянутое выше ꙗврейскы 128 об. и ꙗлисавеѳь 160 (один раз) при 11 случаях написаний єлисавеѳь 126 bis и др., єлисаветь 126 и др.

В положении после согласных ꙗ пишется только для передачи ст.-сл. є после ľ, ń:

после ľ: изл҃ꙗвъ 78, 108 об., ослабл҃ꙗна 79, ослабл҃ꙗнъıи 79, ослабл҃ꙗноуоумоу 79, 79 об., ослаблꙗноумоу 79 об., глаголꙗте 82 об., избавлꙗниꙗ 84, бл҃годѣтелꙗ 91, изл҃ꙗвома 91, гл҃ꙗмаaго 92, гл҃ꙗте 94, 164, 168 об., въ оставлꙗнии 94 об., съвѣдѣтелꙗмъ 97, 102, гл҃ꙗши 98, възлюблꙗнъ 100 об., чьрвлꙗною 107, 117 об., приꙗмл҃ꙗвѣ 110 об., въсприꙗмл҃ꙗвѣ 118 об., вънемл҃ꙗте 131 об., приꙗмл҃ꙗть bis 140 об., въ преселꙗнии 141 об., по преселꙗнии 142,

преселениꙗ 142, вселеноуѥ 143, блговолениѥ 144, землѥ зв. 145, излѥвоу 146 об., възлюблениꙑи 147, 153, 170, богоꙗвлениѥмь 149, 150, богоꙗвлениꙑхъ 152, по боꙗвлениꙑхъ 153 об, по богоꙗвлении 154 об., о глѥмꙑихъ 156 об., на въставлениѥ 156 об., прекꙑглѥмо 159 об, помꙑшлениꙗ 157, фаноуилѥва 157, избавлениѥ 157, 168, колѣблѥмꙑ 157 об, възглѥте 164, ꙗвлениꙗ 168, приѥмлѥть 174:

после *ń*: о окамениѥнии 77 об, въ нѥмь 78, занѥ 78, къ нѥмоу 78 и др. (не меньше 7 раз), ѿ нѥго 78 об. и др (не меньше 4 раз), на нѥмь 79 и др, по нѥмь 80 и др, ѿнелѣже 81 об. и др., изь нѥго 82. о нѥмь 82 об. и др. о нѥм 84 об., отъ нѥго 85, понѥже 85 об. и др. (не меньше 7 раз), ѿ нѥмь 94 об., ѿ нѥꙗ 94 об, на нѥже 96 об., до нѥго 104 об, цѣнѥнааго 106 и др, ѿ нѥго 112, гнѥ 123 об., съ нѥю 126 об., поклониѥние 127 об. bis и др., мьнѥ (меньше) 131, мнѥ (меньше) ib., из нѥго 134 об., занѥже 135 об., тоунѥ 137 об., обременѥни 139, иж нѥꙗ 142, въ нѥи 142 об, занѥ 143 об. bis, 167, до нѥго же 167.

Несколько раз для передачи ст.-сл. *ľ*, *ń* перед е употреблены буквы лг, нг:

глгеть сѧ 128 об., излгевоу 146 об., богоꙗвлгенъ 153, нлгеви 153; гнге 123 об.

Только один раз написано ѥ после шипящей: наречѥши сѧ 168.

Во всех остальных случаях после согласных пишется только е, причем ст.-сл. *l*, *n* полумягкие передаются только через л, н.

Примеры:

е не после л, н: можеть 78, хощеть 80, хожаше 77, помьрче 111, множицею 81 об., оумре 82, сребро 105 об., възметь 80, спсеть 80 об., придеть 80 об., оутепоуть 83. на земли 81 об., всего 85 об. и т. д.

е после л: привлекоу 87 об., възлеже 90, възлежаи 91, възлежащю 92 об., леньтио|нъ 93 об., лентиомь 93 об., възлегъ 94, легеонъ 96 об., галиленскꙑимь 98, сплетъше 104 об. и др., облекоша 104 об. и др., съвлекъше 107, исплетъше 107 и др., съвлекоша 107, 108 и др., клеопова 111 об., телеса 111 об. и др., лежалъ 121 об. и т. д.

е после н: не хотѧаше 82 об., не кто 82 об., въскрьснеть 82 об., 83 и др., въ дне 84 об. bis и др., не потъкнеть сѧ 84 об., потъкнеть сѧ 84 об., неделѣ 86 об. и др., мене 87 об. и др., иждененть сѧ 87 об., времене 89 об. bis и др., дне 95 и др.,

преминеть 95 об., неси (ошибочно вм. нѣси) 105, куриненска 107 об. и др., куриненскоу 108 и др., несы (прич. наст.) 113, ижденете 125 об., не погыбнеть 127 об., принесъши 130 об., непьщюю 131, въпемлете 131 об. имене 131 об., не погыбнеть 132, вънесение 138, въпемлѣте 164, въпезаапоу 170 и т. п.

Такую выдержанную правильность в употреблении е и ю после л, н трудно обьяснять одной орфографической грамотностью писца. Конечно, он мог запомнить, что следует писать лю после губных, когда е относится к суффиксу, что перед суффиксальным и после л, н пишется тоже ю, что ю пишется в формах глагола *глаголати* и в косвенных падежах местоимения и (оу нюго, къ нюмоу и пр.), что, наоборот, отрицание всегда пишется через е: не, но всё же, судя по употреблению букв ѧ и ы, е и ѣ (эти последние буквы он смешивает в нерусских словах) и др. чертам правописания Арх. Ев. видно, что строгая выдержанность в орфографии в тех случаях, когда она не опиралась на произношение писца, была ему не под силу. Следовательно, сочетания лю, ню и ле, не читались писцом отлично от сочетаний ле, не. т. е. в своем произношении писец сохранял то различие между *l̕*, *ń* мягкими и *l*, *n* немягкими, какое было в ст.-сл. языке. Иными словами, буква ю употреблялась писцом для обозначения мягкого произношения тех согласных букв, которые перед е он читал, как немягкие согласные.

Отсутствие ю после остальных согласных показывает, что каждая из них в чтении писца Арх. Ев. перед е имела только одно произношение, мягкое или немягкое. То же было и в ст.-сл., где шипящие и ц были только мягки, а остальные шумные согласные и м только немягки. Но согласные с и р в ст.-сл. имели двоякое произношение; по большей части они были немягки, но с в формах местоимения вьсь, в том числе и перед е (вьсего, вьсемоу) и р в ряде случаев, м. пр. и перед е (напр. в им. ед. существительных ср. р. на -ре: море, в им. мн. существительных на -арь: мытаре, где мягкость р нефонетического происхождения, в причастиях на -рен и отглагольных существительных на -рение от основ на -ри: сътворенъ, творение) были мягкими. Между тем в Арх. Ев. мы находим во всех подобных случаях после р, с только е; примеры:

е после р, соответствовавшего ст.-сл. р немягкому: требова 77, архиереи 77, простре 77 об., рече 78, рещи 79 об., рекъшю 78 об., оумре 82, въ третии 82 об., оумреть 87, рекоу 87, погребенію 89,

срекрьникъ 89 об., кремене 89 об., оумерети 95, кремы 99 об., жеребиы 110 об., ребра 112, ремене 152 и мн. др.:

е после р, соответствовавшего ст.-сл. р мягкому: мытаре 80, 151 об., море 80 об., 133, 173 об., горе 90 об., 94 об., цре 91, на съмѣрение 126 об., съмѣренъ 139 об. и т. д.

е после с в формах местоимения вьсь: вьсея 134 об. и др.

Очевидно, ст.-сл. р, с мягкие и немягкие перед е писец Арх. Ев. произносил одинаково.

Произносил ли писец Арх. Ев. все согласные кроме *l*, *n* перед *е* всегда мягко или же наоборот всегда твердо (точнее: немягко), в последнем случае, конечно, за исключением шипящих и *ц*, которых он не знал в твердом произношении? Первое предположение является мало вероятным: если писец произносил все согласные перед *е* мягко, то почему такое произношение не распространилось на *l* и *n*, физиологически не менее склонные к смягчению, чем другие зубные согласные? В целой системе языка подобное выделение *l* и *n* было бы необьяснимо; под влиянием же ст.-сл. языка такое произношение не могло возникнуть, потому что в ст.-сл. остальные согласные перед *е* тоже не были мягкими. Поэтому надо думать, что и в произношении писца Арх. Ев. согласные перед *е* не смягчались, кроме шипящих и *ц*, существовавших только в смягчённом виде, и тех *л* и *н*, которые были мягки в ст.-сл.

Таким образом, правописание Арх. Ев. как будто дает повод к заключению, что в языке его писца общеславянские немягкие согласные смягчились перед *i* и рефлексом о.-сл. *ę*; в положении же перед *е* не смягчились или, по крайней мере, смягчились не вполне и продолжали отличаться по степени мягкости от старых смягченных согласных; что старые смягченные *с* в формах местоимения *вьсь* и *р* в положении перед *е* отвердели или по крайней мере, утратили полную мягкость и таким образом совпали со старыми несмягчёнными *р* и *с* перед *е*. С отвердением (полным или неполным) *р* перед *е* в языке писца Арх. Ев. можно бы сопоставить некоторые встречающиеся в Арх. Ев. написания, как будто указывающие на отвердение *р* и в других случаях: приобращеть 80 об., рызы 102 об., 110 об., ризы с и, исправленным из ы, 108 (но рядом ризы 107 об., 108, 109, 114, 147. 170 об., ризоу 115 об., ризѣ 139, двѣ ризи 151 об.), сътвороу 117 об., рокоша 117 об. (ср. рекоша 117 и др.), наоборот рибы 163 (ср. рыбы ibid.). Однако, бóльшая часть этих написаний

легко обьясняется, как описки,[1]) а сътворꙋ может восходить к сътворѫ ст.-сл. протографа.

Но возможно и другое обьяснение. Для меня почти несомненно, что писец Арх. Ев. читал с немягкими согласными перед є и мягкими перед и и ѧ, но было ли это его живым произношением? Думаю, что нет. что в говоре писца, как и других его современников, все согласные перед *е* были мягки, как и перед *и*, *ѣ*, *ь* и перед рефлексом о.-сл. *ę*, но книжная орфоэпия требовала произношения немягких согласных перед *е* на ст.-сл. лад, кроме тех случаев, где в самом ст.-сл. являлись мягкие согласные. Не стану здесь доказывать этого положения, т. к. считаю имеющиеся для этого данные пока не вполне достаточными,[2]) остановлюсь только на соображениях, которые заставляют меня считать возможным существование такого книжного произношения в конце XI в.

Из наблюдения над произношением иностранных слов в нынешнем русском яз. мы видим, что несмотря на то, что в русском языке в своих словах согласные перед *е* всегда мягки (кроме шипящих и *ц*, которые всегда тверды), иностраные слова усваиваются с немягкими согласными перед *е* очень легко: *Тэн, Вольтэр, дэзорганизация, шоссэ* и пр.; произношение многих подобных слов с мягкими согласными кажется нам слишком вульгарным, тогда как невполне смягченные согласные перед *i*, *ü* усваиваются русскими с большим трудом, даже при чтении на иностранном яз.; поэтому русские не только произносят в заимствованных из иностранных языков словах сочетания *t'i*, *t'u* или *t'ü* и т. п. вместо иностранных *ti*, *tü* и пр. с невполне смягченными согласными, но даже читают обыкновенно немецкие *Tisch*, *grün*, как *t'iš*, *gr'ün*. Точно также остаются непереданными в русском произношении иностранных слов, по крайней мере, не при чтении на иностранном языке, и многие другие особенности иностранного произношения (напр. звонкие согласные в конце слова, носовые гласные и др.). Другим указанием на возможность книжного произношения немягких согласных перед *е* при свойственном живому языку произношении в подобных случаях мягких согласных является поморское старообрядческое

---

[1]) Описки подобного рода встречаются в Арх. Ев. и при других буквах: къзаша 118, 173, пласакъшн 172 об.

[2]) Ср. А. А. Шахматовъ, Очеркъ древн. періода исторіи русск. яз. §§ 212 и 315.

произношение при чтении церковных книг сочетаний *бе, ве, де*, *те, се* и пр. с немягкими согласными, а сочетаний *бѣ, вѣ, дѣ*, *тѣ, сѣ* и пр. с мягкими, идущее впрочем, вероятно, не с древнейших времён, а с XIV в.

Если мы примем предположение, что немягкое произношение согласных перед *е* у писца Арх. Ев. было только его книжным или литературным произношением и не соответствовало современному ему живому русскому произношению, то и отвердение *р* и *с* перед *е*, отразившееся в правописании Арх. Ев., мы должны относить на долю южнославянского протографа Арх. Ев. Действительно, указания на частичное отвердение *р* мягкого мы находим в некоторых ст.-сл. памятниках, напр., в Супр. ркпси, Остром. Ев. и др.

В нынешнем русском произношении иностранных слов немягкими в положении перед *е* могут быть все согласные, являющиеся в русском яз. твёрдыми и в других положениях, кроме *l*, которое в иностранных словах, вошедших в русский яз., перед *е* произносится всегда мягко, вследствие того, что *l* европейское вообще воспринимается в русском яз. как *l*. В русском яз. XI в., повидимому, существовали те же два вида *l*, как и в нынешнем русском яз., т. е. *ł* и *l'*; поэтому приходится думать, что ст.-сл. несмягченное *l* перед *е* передавалось русскими в церковном чтении одним из тех *l*, какие были в живом яз., т. е. или *ł* (твердым) или *l* (мягким). Правописание Арх. Ев., очевидно, указывает на первое.

Арх. Ев. по своему правописанию ст.-сл. смягченных согласных не стоит одиноко среди русских памятников XI—XII в. Изучение этих памятников по отношению к этой черте правописания должно дать более точные указания на судьбу общеславянских смягченных в русском языке и на особенности книжного произношения на Руси в XI и XII в. Повидимому, это последнее было неодинаковым в разных областях даже по отношению к тем чертам, которые не зависели от диалектических различий живого русского языка.

Москва 3. марта 1923.

Николай Дурново.

Drvo i čovjek.

Budući da je jezik rezultat suradnje čovječjeg duha, njegove tjelesne konstrukcije i izvanjske prirode, što vrijedi koliko za glasove toliko još više za značenje riječi, onda se ne smijemo čuditi, ako se, imajući pred sobom izgrađen vokabular jednoga naroda, čija nam je historija za doba stvaranja i izgradnje glavnog dijela njegova jezika nepoznata, nađemo kao pred nekim mnoštvom pravih zagonetki. Da se te zagonetke odgonenu i protumače, zadaća je nauke zvane filologija. Jedan njezin ogranak ide za tim, da odgoneće vanjsku fizičnu stranu jezika t. j. glasove, a drugi se bavi više njegovom psihičkom sadržinom. U potonjem uz tvorbu riječi i sintaksu vrlo važno mjesto i uloga zapada t. zv. semazijologiju ili semantiku. To je kao neke ruke pogranična i posredna znanost između jezikoslovlja i kulturne historije, a desna joj je ruka znanost psihologijska. Baveć se već duže vremena radnjom, u kojoj sam preduzeo, da na osnovi psihološkog akta animizacije pokušam osvijetliti i podati prikaz jednog problema u slovjenskoj prostonarodnoj kulturnoj historiji, koji je nerazdruživ i usko vezan s imenima za bilje u slovjenskim jezicima, držao sam za uputno, da se jednim posebnim člankom osvrnem na semazijologijsku stranu slovjenskih imena i riječi za *drvo* uopće, ukoliko tu u pitanje dolazi njihova animizacija ili tijesna veza s njome.

Pred nekoliko je godina napisao u uvaženom njemačkom časopisu »Wörter und Sachen« (I. 39 i d.) profesor Much članak pod natpisom H o l z u n d M e n s c h i pokušao da dade semazijologijski prikaz u glavnom, ne baš animizacije kao takove, nego, kako bi se obično reklo, metaforičke upotrebe i primjene riječi *drvo* i sl. za *čovjek*. Much se u pomenutom svome članku malo i nimalo ne osvrće na slovjenske jezike s obzirom na to pitanje, pa već s te strane držim da ću učiniti uslugu znanosti, u prvome redu slovjenskoj jezikoslovnoj nauci, ako na ovome mjestu pa i kratkim prikazom tog pojava u slovjenskim jezicima pokušam da ispunim tu prazninu. O psihološkom momentu i sklonosti primitivnoga čovjeka, da on, nesamo u živoj, nego i u neživoj prirodi otkriva

analogiju sa svojim tjelesnim i duševnim životom, govorit ću u općenitom smislu na drugome mjestu. Ovdje ću pak samo pobliže svratiti pažnju na pojav, koji je u indirektnoj svezi s animizacijom i koji se je, po mome mišljenju, u najviše slučajeva javio baš na osnovi psihološkog procesa animizacije, i to u vrijeme, kad je ona već preturila svoj procvat i živjela kao u podsvijesti potonjih pokoljenja u obliku atavistički djelujućeg nagnuća. Dakle, govorit ću o uspoređivanju čovjeka sa drvetom, i onda dosljedno o tome, kako se razna imena i riječi za *drvo* pridijevaju čovjeku, ovdje ukratko s obzirom na prozu, a na drugom mjestu s obzirom na narodnu poeziju.

Kako sve druge metafore i usporedbe, tako se i ove temelje na nekoj sličnosti, koju čovjek zapaža između sebe i drva. Naravno, nama će biti teško ili bolje nemoguće svaki put otkriti tu sličnost, jer valja da znamo: te su metafore, kao i većina njih, gdje su živa bića po neživima nazvana, nikle u govoru prostoga puka, kako zgodno opaža Johansson (KZ. 36. 373), a mašta prostoga puka, sve da apstrahiramo od kulturno-historijskog labirinta u razvoju narodâ i formaciji njihovih jezika, znade često puta iz čistoga hira biti tako smiona i prepredena u stvaranju metafora i slikovitih izraza, da joj ni najvještiji psihološki analitičar ne može u trag da uđe ili da je prati na njezinim u velikoj mjeri stramputičnim zavojima. To može da vrijedi osobito za nas sinove novoga vremena i članove t. zv. civilizovanog i kulturnog svijeta, u kojima je silom prilika socijalnih i uzgoja prekinuta nit i srodstvo sa dušom prostoga čovjeka, sve da smo joj više puta po rođenju trebali ostati u blizini; a koliko više za one, koji su već i po rođenju osuđeni, da ih rastavlja vječni nepremostivi jaz od te prirodi bliske i u pitanjima temeljâ kulture i napretka svestvarateljne duše prostoga puka! Koje čudo dakle, ako u domišljanju i istraživanju pitanjâ, koja imaju svoje početke u pretincima te malo i nimalo poznavane prostonarodne duše, nailazimo često puta na smiješne i nenaravne zaključke pa i uvaženijih stručnih ljudi i na glasu učenjakâ! Uzmimo samo kao primjer čitavi niz strukovjakâ i školâ o izučavanju staroklasičkih naroda i naziranju o postanku i razvoju njihovih jezika i kulture prije i poslije započetog proučavanja indoevropskih naroda na komparativnoj osnovi i prije i poslije započetog sistematskog studija na područjima komparativne etnografije i etnologije! Nego, o tome sada dosta, a prijeđimo na stvar.

Za *drvo* je najtješnje vezan pojam tvrdine, ukočenosti i gluhoće. U primjerima, koje u jeziku nalazimo, da se čovjeku kaže *drvo*

opće ili koje drvo s posebnim imenom, opažamo, da se pri tome ludira na neku od pomenutih osobina, koja je na njemu upadna bilo s obzirom na tijelo, ili njegova duševna svojstva. Tako će naš južnoslovjenski puk reći tromu čovjeku, koji se nije kadar ni desno ili lijevo okrenuti, *drevenda*, u govoru: »Kakav je taj čovjek?« *Drevenda*, ne bi na vatri pregorio.« (Rj Ak. II. 771). Ili, kad je neko prekoren, pa se ne zna braniti, reče se: »A on isto kao drvo!« »— kao komad *drveta!*« (u južnoj Dalmaciji) t. j. ukočen i nijem bez riječi. Rusi će također o čovjeku bešćutnu, a i glupu reći: »On *derevo derevom!*« ili: *derevjannaja* baška, *derevjaška* = glupan, bedak. Česi mu vele: *dřevěnec!* ili: »Stojí zde jako *dřevěný panák!*“ ili: »Měl se k tomu jako *dřevěný panák!*“, a o jednomu, koji tvrdo spava: »Usnul jak *dřevo.*« U poljskom je jeziku ta usporedba doprla do prave metafore, p. *drzewo* preneseno na čovjeka znači ‚bedak‘, a tako isto bug. *dr̀vó*, dočim je p. *drwa* (Pl.) već apstraktna imenica[1]) i znači ‚riječi, govor bez smisla i vrijednosti‘: »Twoja mowa *drwa* i pajęczyny«, a »pojść we *drwa*« znači ‚pokazati se glupanom‘, kao što i »*drwa* gadać« odgovara njemačkoj analognoj izreci: »Leeres Stroh dreschen.« Osim toga imamo ovdje još i slijedeće imeničke izraze: *drwina*, *drwinka* ‚ruganje, podrugivanje, ismjehivanje‘; stroić sobie z kogo *drwiny* ‚s nekim se rugati‘; *drwał* ‚nezgrapno čeljade; blekov, glupak‘: »Nie za szlachcica mają cię za *drwała*, bo co poczniesz, to *podrwisz*« (Pot.); *drwinkarz* ‚podruguša; lijenčina; skitalica, nitkov i sl.‘ Ovdje ću spomenuti i sh. apstraktnu imenicu *drvenost*, *drvenilo* ‚stanje, osobina čeljadeta, koje je ukočeno i lijeno‘, zatim adj. *drven*, što se kaže za onoga, koji se ne miče i kao da ne osjeća koliko ni drvo: »Ostasmo *drveni*, kameni (!), kako oni koji otrne od glave do peta... a mi stojimo kako *drvene* duše« (M. Držić 398). Otuda i podrugljiv naziv lijenom nespretnom čeljadetu: »*Drveni* sveče!« ali o tom, s obzirom na riječ svetac u svezi sa drvom, bit će govor malo niže. Slično i Banovac (pred. 21. ap. Rj. Ak. s. v.) koreći okorjela grešnika kaže o njegovu otvrdnutu srcu da je drveno: »Ne će ti moći naći oči jedne suze radi srca *drvena.*« U ličko-krbavskoj županiji (u Hrvatskoj) okolni seljani podruguju svojim zemljacima iz Mazina (selo u toj županiji), slično kao što je to običaj

---

[1]) O sličnim prijelazima i upotrebljavanju riječi za *drvo*, *drven*, i dr. za apstraktne pojmove u drugim pretežno germanskim jezicima isp. pomenuti članak R. Mucha »Holz und Mensch« i seriju Meringerovih članaka pod natpisom »Wörter und Sachen« u IF. XV—XVIII.

u Dalmaciji sa Bračanima i Omišanima ili vlasima (t. j. zagorcima) sa strane njihovih susjeda, pa će tamošnji seljak, »ako je tko bi nezgrapan, *neotesan*[1]) . . . *drven* (tako se izražuje sakupljač narodni običaja u rečenom kraju!) takovu reći podrugljivo Mazinjanin (ZbNŽ. VIII. 130). Uz *drven* imamo još i *drvenast* (i ako ji Vukov, ipak mi zvuči nekako vejštački) za ,nećutljiv': »Ne budit *drvenastijeh* srca« (Vuk, pavl. jevr. 3. 8). U Slovenaca *dreven* ima značenje ,tvrd, ukočen': *dreveni* prsti (od leda) i u govoru »Roka mi je vsa *drevena*«, zatim: „*dreveno* stati, gledati" za ,ukočeno stati, gledati'; *dreveneti* ,ukočiti se, ukočeno, začuđeno gledati', što odgovara sh. *odrveniti se* (od čuda). Ruski analogni glagoli *derevenjet'*. *derevjat'* imaju značenje ,tvrdnuti, postajati nezgrapan, ružan; biti bez čuvstva i sl.'; p. *drwić* sobie z kogo, z czego ,rugati se nekomu, nečemu, šaliti se s kime, nekoga držati za budalu potezati za nos; do koga ili čega ništa ne držati': *drwię* z tego ,ja s time ne ću razbijati glave'; *drwinkować* sobie z kogo, *podrwić* ,nekomu se podrugivati, zbijati šalu s nekim'.

Ne će, mislim, biti neumjesno, ako u svezi sa gornjim izrazima spomenem ovdje kajkavski adj. *šumast* ,sulud', kojemu je valjda baza *šuma*: »Kaj si *šumast!?*« (često u hrvatskom Zagorju) i u južnom sh. govoru rabljeni adj. *gránut* ili *grȁnut* u istom značenju »Taj je čojk lijepo nešto *granut*.« »Ona je vavijek *granuta*« (u Lici J. Bogdanović RjAk. s. v.). »Ne zna nikakva posla, rekao bi da je *granuta*, kan da je s gorske strane« (V. Bogišić, zborn. 175). »Ovaj čovjek mora da je malo *granut*, kad ono čini« (u Dobroselu. M. Medić). Zatim imamo gl. *grȁnuti* ,poludjeti' (u starije doba) »Bi scijenjen da je pametim *granuo*« (S. Rosa 84ª Rj. Ak. s. v.). U Dubrovniku i u južnoj Dalmaciji se i danas često čuje: »Malo je *granuo*«, t. j. poludio, kao i: »On je *zgrȁnût*,« t. j. sulud. Isti glagol dolazi i refleksivno (u starije doba): »Er ne bih vazela da meni rod reče: *granu* se Kamprela, u goru uteče, gora ju zamami zelen ju zatravi« (M. Vetranić 2, 285). »Da me rod na stanu i svojta ne kori: Grlica se *granu*, viluje po gori, svojte se odreče i dobra plemena, i u pustoš uteče kao zvijer manena« (2, 293 cit Rj. Ak. s. v.), tako isto (u novije doba) *zgranuti se*, *zgranjivati se* ,in furorem verti'; *zgranjivanje* ,furor'; *zgrànov* ,homo importunus' (Rj. V. s. v.). Budmani u Rj. Ak. (s. v.) razlikuje etim. *grȁnut*

---

[1]) Isp. č. *neokřesaný, necepovaný* u istom značenju (Čelakovský, Př. 565) bug. *neodjelan* (Gerov s. dr'vó), njem. *ungehobelt* ,verstockt, störrig' i dr (WuS. I. 39 i d.).

,illucescere' od *grànuti* ,poludjeti' i misli, da je potonji glagol izveden od *grana* ,ramus" a za potvrdu navodi analogan primjer iz talijanskog jezika, gdje se o suludu čeljadetu također kaže: »Ha un *ramo*« ili »— *rametto*« (di pazzia). I ja se slažem sa BUDMANIJEM i dodajem svoje semazijologijsko tumačenje toga pojava.

O raširenoj pojavi i velikom broju riječi u indoevropskim jezicima, koje su uzete od *drvo, stablo, panj* i dr. za oznaku raznih bilo materijalnih predmeta bilo psihičkih pojava, rekli smo već, da su pisali MERINGER i MUCH u navedenim svojim radnjama. Da li možemo mi naš *grànut, zgránuti se* i dr. u gore pomenutim značenjima bacati u drevnu starinu, kao što je to slučaj sa većinom riječi, koje nabraja osobito MERINGER, mislim, da ne, to više što naši izrazi, o kojima je ovdje govor, imaju više karakter dijalekatski i provincijalni i što im prije VETRANIĆA ne nalazimo traga; ali je s druge strane to interesantnije, što se u sličnim pojavima, vjerovatno novijega postanja, ponavlja isti proces prijelaza značenja, kao što je to bio slučaj u doba, kad se je jezik iz ograničenog broja riječi putem asocijacije ideja, i to čisto primitivnoga karaktera, stao širiti i granati. Dakle bi po mome mišljenju psihološka osnova prijelaza *grana* : *suludost* mogla biti u apercepciji, t. j. u predstavi o analogiji. koju primitivan čovjek, uživljen u animizaciju i antropomorfizaciju svega naokolo, vidi između čovjeka i stabla, i, dalje, nastrano suludo djelovanje čovjekovo pomišlja kao jedan sastavni emanativni dio čovjeka, koji je u svezi s njime, a ipak je od njega nekako rastavljen, kao što se sa stablom spojena grana također od panja donekle odvaja i u mogućnosti je, da se od njega otkine (tal.: Ha un *ramo* . . .). K tome bi mogla da priskoči u pomoć predstava u mašti primitivnoga čovjeka i njegovo nalaženje sličnosti između nemirna držanja i nesuvisla govorenja kod suluda čovjeka i vrlo obične slike o nemirnoj uznjihanoj grani na stablu ili o šumi uopće i pri tome onoga nejasnog šuma osobito na poticaj vjetra. Ova potonja asocijacija mogla je poglavito utjecati na pretpostavljeni pomenuti prijelaz *šumast* — *sulud* u kajkavaca. U ostalom ja iznosim ovo kao svoju hipotezu, jer nije isključeno, da su, uza svu vjerojatnost, koju ovako tumačenje za sebe imade, pomenuta značenja mógla imati drukčije postanje, na pr. *granut, granuti: sulud, sulud postati,* od stsl. *granь* ,κεφάλαιον', r. *grań* ,međa, granica', *granovityj* ,uglast —> sulud'; sh. *ograničen* (u pameti) analogno prema bug. *meždа* ,Rain, Grenze' —> *prje-meždije* ,Gefahr' (»das was über der Grenze ist«) ili starovis.

njem. *eli-lenti*, srednjevis. njem. *ellende* ‚Fremde, Ausland, Verbannung' —> ‚Not, Trübsal, Elend' (isp. BERNEKER EW. II. 32), ili r. *kljuka* ‚Krücke, Krümmung; Hohlweg, Tal —> List, Betrug'; sh. *lùkav* ‚listig': *lúka* ‚Au, Hafen'; njem. *krumm* ‚unredlich, böse', i. t. d. (cfr. op. c. I. 528; 739—740). K tomu i sami etimon općeslovj. adjektiva *ludъ* dovode neki jezikoslovci (BEZZENBERGER, GRIENBERGER, FALK-TORP) u svezu sa prvobitnim značenjem ‚beugen, biegen; sich beugen, verstecken' (o tome vidi u BERNEKERA EW. I. 744). — Tako isto *šumast* ‚sulud' može biti lako da je, kako mi prof. IVŠIĆ saopćuje, pošlo od temeljnog značenja *šum*, *šumiti*, što je onomatopeja, a i dr. GUDEL, koji je rodom iz hrv. Zagorja, izjavio mi je, da tamo, pored *šumast* ‚sulud', ima i glagol *šuméti* za ‚ludo, bedasto govoriti'. Tamo će se na pr. u pučkom govoru često čuti: »Najte *šuméti!*« »Kaj *šumíte?*« = ‚Nemojte ludo govoriti! šta brbljate?' (Što se pak tiče prijelaza značenja od onomatopoje na brbljanje —> ludo, bedasto govorenje i sl. upućujem čitatelja na moj članak o toj pojavi u »Nastavnom Vjesniku« 25., sv. 1. str. 21—29; sv. 2. str. 84—97). Napokon, bilo jedno ili drugo, na stvari se malo i ništa ne mijenja, budući je i samo ime *šuma* etimološki jedno sa *šum* i obje su riječi porijeklom onomatopeje, a radi se samo o tome, da li je kod prijelaza *šumast* : *sulud* više utjecala predstava *šume*, ne isključivši dakako pri tome ni onomatopejske primjese toga imena, ili je tu za bazu služila predstava golog šuma kao takova. Po mome je mišljenju prvo tumačenje vjerovatnije.

Indirektno se smjera na usporedbu *drvo* — *čovjek* i u južnoslovjenskoj narodnoj poslovici: »Kakvo drvo, takvi klin, kakav otac taki sin« (ZbNŽ. 10. 307), dakle: drvo — otac, klin — sin; kao i u pučkoj izreci: »To ti je u vrime usičeno *drvo!*« o zdravu jaku čeljadetu (Sućuraj na Hvaru), ili: »Mjeseca zla usječen« o slabu i kržljavu (Rad 99. 143).

S *panjem* se u južnih Slovjena uspoređuje: 1. čovjek jak, zdrav »kao *panj*« i 2. tromo lijeno čeljade: »a on (ona) kao *panj*«, »— kao komad *panja*«, t. j. nijem, nepomičan. Pogrdnije je, kad se panju nadoda *truo*, na pr.: »Staro Jero kao *truo panj* . . . (RjBI. II. 8[b]). U Rusa je *pen'* ‚nezgrapan, nespretan čovjek', a uzima se i za ‚nedotupit', kao u govoru: »Etomu *pnju* ne rastolkueš'.« »Stojat' pnem«, t. j. kao bedak, blento. »Stat' v peń«, znači ‚ostati iznenađen, začuđen, ne znati što početi i sl.',[1]) što odgovara

[1]) Usporedba čovjeka s panjem bila je uvijek nešto ponizujuće. Isp. u Rimljana *stipes* (o tome v. IF. 18. 278).

sh. *upanjiti se*. Česi također kažu: »Mlči co *peň*« (Čelakovský, Př. 604), ili: »Hluchý jako *peň*« (op. c. 597), a *peň* u njih preneseno znači ‚bedak', slično kao i *troup* 1. ‚Baumstock'; 2. ‚Tölpel' u sh. *trupina*. Čeh će o takovu reći: »Je hloupý jako *troup*, stojí přede vším jako sloup« (Čelakovský, Př. 564), ili: »Zrůstem sloup, a rozumem *troup*« (op. c. 561). (O slov. *tràp* ‚budala' i r. *toropa* ‚neotesanac' v. AslPh. 36. 130.) U ovu bismo kategoriju riječi, gdje se čovjek stavlja u usporedbu sa drvom, i to pretežno sa komadom drveta, mogli staviti još nazive: sh. *bat* u prenesenom značenju ‚glupavo čeljade'; *batina* pren. ‚suludast, abnormalan', otud i: »Pijan kao *batina*« (isp. i pučku izreku: »Lud . . . ima glavu na šćapu.« ZbNŽ. V. 83); p. *drąg* ‚Klotz, Block', pren. ‚Tölpel' i: »Stoi jak drąg« = ‚er steht da wie ein Klotz'; sh. *kijak* pren. ‚ošišano dijete' u dječijoj šali: »Šijak, brijak, tatin *kijak!*« Rj Ak. s. v.). Slovenci uspoređuju Nijemca s bukovim kocem: »Nemec, tepec, *bukov kij* . . .« (Štrekelj, Slov. nar. pesmi XIV. 425), a slično i Česi, dodajuć u istoj izreci i karakteristiku o drugim narodima, s kojima je češki puk dolazio ili dolazi u doticaj, i kažu: »Slovan (Čech) vůl, Němec kůl, Turek tráva zelená, Francouz růže červená. — Přišel vůl, porazil kůl, sežral trávu zelenou, pos-l růži červenou« (Čelakovský, Př. 459)[1]); luž.-srp. *kopoł* ‚Misthaken', pren. ‚budala'; sh. *grablje* u šali za čeljade, koje rado grabi: »Sve su grablje, nema vila« (Vuk, Posl. 281); r. *dolben'* ‚Klotz', pren. ‚Tölpel'; sh. *klipan* ‚nespretna ljudeskara' od *klip*; *màtrak* — ‚toljaga', pren. (u Crnoj Gori) ‚momče, koje ne valja ni za što, nego da izgori kao toljaga na vatri' (Rj. Ak. s. v.); *klada* (obično s atributom: stara, truhla, lijena i dr.) = ‚tromo, lijeno, staro i nevaljalo čeljade': »Stara se *klada* užegla« M. Držić, 336). »Dal' kad kućni ćaća grune, — kućna mama da š njim trune, — da obedvi trule *klade* — većma skupa brlog smrade« (V. Došen 207ª Rj. Ak. s. v.); r. *koloda* pren. ‚nespretan, nezgrapan čovjek'.

Od pojedinih se stabala u srpsko-hrvatskom najčešće u podrugljivu smislu za čovjeka upotrebljava *bukva*, otuda *bukvan*, *bukveš*: »Ti si prava *bukva* mazinska« reći će u gore pomenutoj ličko-krbavskoj županiji seljak drugomu, kad je na njega srdit (ZbNŽ. VIII. 130). »Tupoglavac, bena, benetina, *bukveš*« (ib.). »Ima poslovača tupana, kao što ima književnika *bukvana*« (Pavlinović, Rad 103); bug. *bukovak*, *bukova glava*, *buk*, *bъkъl* pren. ‚tup, tupoglav, glup

[1]) Nijemac je radi svoje praktičnosti i brzog snalaženja u svakom ambijentu ukrajinskom seljaku i vrba: »Njemec, jak *verba*, de go posadiš', tam sja prijme.« (Čelakovský, Př. 471.)

čovjek'. I Česi znaju reći lijenčini: »Bukový špalku!« (ČELAKOVSKÝ, Př. 560), a inače će oni i Rusi takova radije usporediti ili nazvati dubom: č. *dub* pren. ‚Dummkopf', u govoru: »Hni se, *dube*, na pařezu!« (o lijenčini, ČELAKOVSKÝ, Př. 540). »Ty dube! — Můj milý dube, co z tebe bude!« (op. c. 560). »Stál jako dub,« t. j. nepomičan. »Tupý jako dub« i dr.; r. *dub*, *dubina* pren. ‚Dummkopf, Tölpel': »Velikij *dub*, da duplenatyj« (duplistyj?) o glupu klipanu (ČELAKOVSKÝ, Př. 563). »Ne naučil *dubcom*, a *dubinoj* ne naučiš!« (DAĽ, Slov. s. v.) = Ne naučiš li dok si mlad, ne ćeš kad ostariš! »Ah! ty, neznajka. — Njet, ja samosoznajka, a ty češskaja *dubina* i glupaja tykva« (DAĽ, Slov. s. v.). »Čto Russkoj, to *dubina* (držim u smislu ‚trom, spor'), čto Njemec to sobaka (ČELAKOVSKÝ, Př. 471); bug. *dъb* ‚Eiche; Tölpel'. Poljaci uspoređuju opet mlada jaka momka s dubom: »Chlop jak dąb« (a i mi ćemo južni Slovjeni o jaku stasitu čovjeku reći: »Kao *dub!*«), a imaju i izreku: (iron.) »Własny nieboszczyk Dąbek, co w stojączki zdechl« (ČELAKOVSKÝ, Př. 560), a č. *dub* dolazi također u značenju ‚jak čovjek' (isp. i *sochorovatý* ‚unbeholfen, plump' od *sochor* ‚Knüttel, Hebel; Ruderstange, prema amo pripadajućem ruskom adjektivu *dubovatyj* ‚tvrd, opor; glup, tup').

U pejorativnom se smislu čovjek uspoređuje (u sh.) još sa *bundevom* za ‚luda glava', kao i sa *tikvom* za ‚luda, šuplja glava, budala': »*Tikva* ti je šuplja!« r. *tykvá:* »Glupaja *tykva!*« Na istoj je osnovi i predstavi (šupljina : nepamet) građen pogrdni naziv u polj. *dupak* ‚Tölpel, Dummkopf' prema *dupa* ‚Hinterer, Hinterteil' i *dupel* m., *dupla* f. ‚Baumhöhlung', stsl. *dupa*, *dupina* ‚Höhlung eines Baumes'. U južnih se Slovjena može *tikva* uzeti i u protivnom donekle pohvalnom smislu za ‚sposobna, nadarena glava' na pr.: »Ima on vražju tikvu« (često u južnoj Dalmaciji). »Vražja je, brate, u tebe *tikva*« (J. BOGDANOVIĆ ap. Rj. Bl. II. 571^b). Nekako podrugljivo se u običnom govoru upotrebljava i *gljiva* za ‚lijeno, mlitavo čeljade', pa otud i *gljivast* pren. ‚lijen' i *gljivati se* za ‚ljenčariti'.

Na posljetku ću navesti amo spadajuće izraze, koji se vežu za stsl. riječ *balъvanъ*. Zapravo je trebalo da sam to učinio ranije, gdje je bio govor o *drvu*, *panju* i sl., ali to nije učinjeno radi toga, što nam riječ *balъvanъ* ima da posluži za primjer u gore pomenutom prenesenom značenju, a usput i za drugu kategoriju značenjâ, koja su u tijesnoj semantičkoj svezi s prvima, t. j. za prijelaz drvo — ‚kumir, idol, svetac' i sl. O toj je riječi pisao pred nekoliko godina Đ. ŠKARIĆ u svojim »Semazijologijskim studijama« (Zagreb 1912, str. 20—23), ali moram priznati, da, ukoliko

se on tu dotiče našega pitanja, ne mogu nikako da s njime dijelim mišljenja. Ja ću prije svega iznijeti primjere, gdje se u pojedinim slovjenskim jezicima čovjek uspoređuje sa *balvanom*, pa ću se tek onda osvrnuti na ŠKARIĆEVO tumačenje u tom pogledu. Naš južnoslovjenski puk u Bukovici u Dalmaciji reče svakom posječenom drvetu debelu *balvan* ili *ćustuk*, »tako reku i ljudma, koji ne vide dalje od nosa, t. j. koji su kratki u pameti, oli kad što počmu kazivati, a ne znadu, kud mu koja riječ okreće, odma ga zamučkaju; reku mu: »*Ćustuče* oli *balvane*, zalijepi trnku! Tako isto reku kojoj zalupatoj ženskoj, da je ćûsta« (ZbNŽ. XX. 33). Kajkavcima je u kotaru Čazmi opet *bòlvan* ‚glup, zloban, opak čovjek' (ŠKARIĆ l. c. 23 po kazivanju dra ŠURMINA). Slično dolazi r. *bolvan* za ‚budala, glupak': »Gore, gore, čto muž Grigorij: hot' by *bolvan*, da Ivan; s roži *bolvan*, a vo vsem talan.« »S imenem Ivan, a bez imeni *bolvan*.« »Krestil pop Ivanom, da prozvali ljudi *bolvanom*« (DAL', Slov. s. v.). »Rostom z Ivana, a rozumom z *bolvana*« (ČELAKOVSKÝ, Př. 561), otuda glagol *bolvan'it'* ‚biti glup, činiti gluposti': »On čto-to opjat' *zabolvanil*.« »On *izbolvanilsja* v derevnje;« „*nabolvanil*“ ‚izgovorio, učinio dosta gluposti'. »*Perebolvanit'* by ego« = ‚natkrilio bi ga u glupostima', a po kazivanju prof. PUŠINA i ‚pretvorio bi ga (obično in melius) u drugoga čovjeka'; č. *balvan* ‚grober Mensch, Einfaltspinsel'; p. *bałwan* ‚Tölpel, Lümmel; ungeschlachter Mensch, Flegel', otuda *bałwanisko* u istome značenju, *bałwanowatość* ‚Plumpheit, Unbeholfenheit', *bałwanowaty* ‚plump, unbeholfen, ungeschlacht' i dr. Po mome se mišljenju *balvan* u ovim značenjima nije mogao razviti iz stsl. *balъvanъ* ‚statua, idolum', osim ako pretpostavimo, što je malo vjerovatno, da se kadšto uplivom hrišćanstva smijehu i preziru izvrgnuti idoli u podrugljivu i prezirnu smislu upotrebljavaju kao pogrdna imena za manje vrijedne ljude; ali niti iz kojeg drugog suponiranog korjena, na pr. **bhā-* ‚govoriti', kako to misli ŠKARIĆ (l. c. 22), nego iz *balъvanъ* ‚stipes, trabs', koje značenje nalazimo već u staroslovjenštini (Cod. bulg. saec. XIII. ap. MIKLOSICH Lexicon palaeoslov. s. v.), a sačuvalo se i do danas skoro u svim slovjenskim jezicima, a prijelaz od ‚stipes, trabs' na ‚čovjek nespretan, glupak' dogodio se na osnovi istog psihološkog procesa i asocijacije (tvrdo, gluho, neistesano drvo — glup, bedast, nezgrapan čovjek), kao što smo to vidjeli gore u tolikim drugim analognim primjerima.

Što se tiče stsl. *balъvanъ* ‚statua', sh. *balvan* ‚idolum' isp. »Mnozi kipi, idoli i *balvani* padoše na tle.« B. KAŠIĆ. »Poklanjahu se i takim inim *balvanom* poganim.« »*Balvana* ili idola razmrvi onoga.«

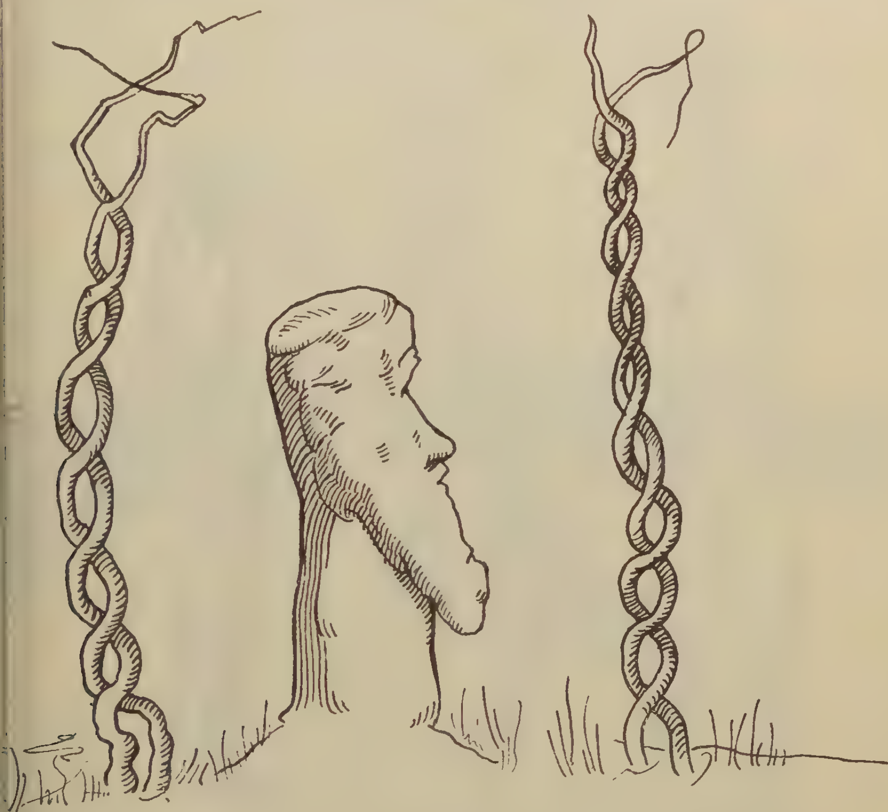
(F. Glavinić) »Krive naslidujući *balvane*« (cit. RjAk. s. v.), otuda adj. *balvanski* ,idolorum': »Niki popi *balvanski* rekoše.« »Stvar ne biše draga popom *balvanskim*« (F. Glavinić, ib.); *balvanstvo* ,idololatria': »Židovi prignuti na *balvanstvo*« (F. Glavinić, Cvit. 324); *bolvan* 1. ,idolum': »Joram *bolvane* je nasleduval« (P. Vitezović, Kron. 11). »Koji *bolvanom* služi ali ne moli« (Rj Bjelost. 25[a]); 2. ,idololatra' (samo u Bjelostijenčevu rječniku!); *bolvanski* ,idololatricus'; *bolvanstvo* ,idololatria'; *bolvanstvovati* ,idola colere' (potonje samo u Stulića; sl. *bolvan* ,idolum'; *bolvančar* ,idololatra' (Miklosich EW.); *balvan* ,Götze'; *balvanstvo* ,Götzendienst' (Pleteršnik); bug. *bolъvan* ,idolum'; r. (u star. doba) *bъlvan*, *bъlъvanъ*, *bolvanъ* ,idolum, Götzenbild'; *bolvančik* ,kleines Götzenbild'; u XVIII. v. ,Abgott, Liebling'; č. *balvan* ,Götzenbild' (Kott, Sl.); p. *bałwan* ,Götze; Abgott; riesige Statue'; lit. *balvõnas* ,idolum' (pozajmljeno od Poljaka v. Berneker EW. I. 41) za sve te izraze u značenju ,idol, božanstvo' imame tražiti izvor i tumačenje u prastarom i vrlo raširenom običaju kod svih indoevropskih naroda i kod raznih drugih rasa našega planeta, kao i kod raznih današnjih primitivnih naroda, da se u stadiju njihova još nerazvijenog kulturnog života častio i štovao najprije neistesan *panj, balvan* i sl. kao božanstvo (Schrader, Reallexikon[1] 859; Sprachvergl. und Urgesch.[3] II. 451; Meringer IF. 18. 277; 19. 444 i d.; 21. 296; de Visser, Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen str. 31 i d.; Much WuS. I. str. 39 i d.; Helm, Altgerm. Religionsgesch. I. str. 214; Wundt, Völkerpsychologie IV./1.[3] str. 168; Ratzel, Völkerkunde I. str. 36), dok s vremenom i kulturnim napretkom nije malo pomalo i panj i balvan stao poprimati sve određeniji oblik čovječjeg tijela, pa se tako uzeo razvijati i jasno očitovati religijozni antropomorfizam preko likovne umjetnosti. Najprije neodređen bezličan panj sa neznatnim urescima i nagoviještajućim oznakama i aluzijama na čovječje tijelo *(sl. 1.)*, zatim se javljaju u određenijem obliku važniji dijelovi i uda, osobito glava, phallus, ruke *(sl. 2., 3., 4.)* i t. d. (isp. de Visser, Helm l. c.; Ratzel, Völkerkunde II. 330—331).

U prvu bismo kategoriju mogli uvrstiti i naš južnoslovjenski *badnjak*, koji ima *badnjačicu* (ženu) i *dijete* [*(sl. 5.)* Milićević, Život Srba seljaka 2. 23], a odgovara skand. jul-block, engl. Christmasblock, Jule-clog, njem. Weihnachtsblock, franc. la souche de Noël, chalendal, calignaou (calignau).[1] Da li naš sada hrišćanski

---

[1]) O božićnim obredima u romanskih i germanskih naroda, koji se u mnogočem podudaraju osobito sa južnoslovjenskima isp. Mannhardt, Wald- und

badnjak[2]) (u Podibru u Srbiji kažu: *badnjak* je Josif, *badnjačica* — Marija, a dete—Isus, ib.), a tako isto pomenuti badnjaci u drugih naroda vuku lozu od nekog prethrišćanskog obožavanog panja, kojemu je docnije hrišćanstvo, kao i mnogim drugim poganskim običajima, udarilo svoj pečat, ja to držim za vjerovatnije, nego da bi to bila tvore-



Sl. 1.
Fetiš nepoznata cilja u Lundu.
(Po Ratzelu, Völkerkunde I. 188.)

vina i pojava novijeg postanja (Helm op. c. str. 226). Interesantno je, da i naš južnoslovjenski prosti puk bilo nešto utjecajem hrišćanskog

Feldkulte I. 222 i d.; Grimm, DM.[4] I. 521—2; Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte[2], 580—585; Paul, Nord. Myth. 506; Helm op. c. 105, 216; Meringer IF. 15. 151—9.

[2]) Južnoslovjenski badnjak ima i *bradu*, a to je ugarak od badnjaka, kojim starješina kuće samo na Božić zapali svijeću. »Taj ugarak (*bradu*) ugaju (tal. usare) nositi u vinograd sporadi škrovače (zavijače), da ga ne će esti“ (Bukovica u Dalmaciji, ZbNŽ. 20. 36).

svećenstva bilo drevne usmene tradicije ili kakvog atavističkog osjećaja sudi u prilog prvomu tumačenju. Tako na pr. u Bukovici u Dalmaciji s obzirom na postanak badnjaka kažu: »da su se naši stari nekad klanjali idolma, koje bi od drveta debela zataslačili (skalupili oli zbakljali kako god). Čim su primili vjeru Kristovu, onda su te



Sl. 2.
Drveni kumir iz Alt-Frisacka u Brandenburgu.
(Po Helmu op. c. 217.)



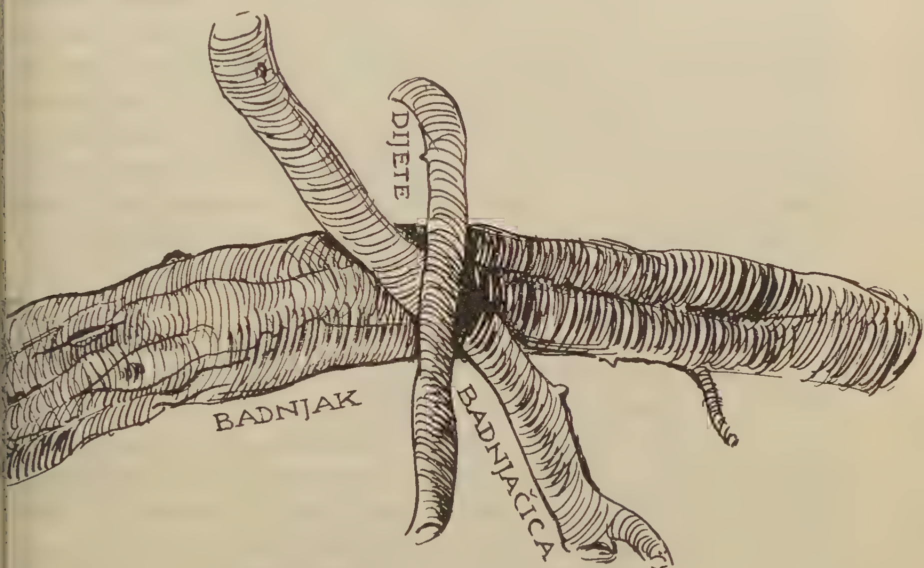
Sl. 3.
Drveni kumir iz Braddenbjaerg-Moora kod Asmilda.
(Po Helmu ib.)



Sl. 4.
Fetiš nepoznata cilja u Lundu.
(Po Ratzelu, Völkerkunde I. 33.)

idole ili drvene imbene bogove na vatru bacali, i tako to sade da rade u vidu badnjaka uvoči Božića« (ZbNŽ. 20. 34). Kako je svaka istina u sebi jednostavna, a ovdje se traži istina o običaju, koji je nikao u prostome puku, onda ne znači pretjeravanje ni degradaciju znanosti, ako se ustvrdi, da bi prosti puk mogao biti mjerodavniji u prosuđivanju ovoga pitanja nego i mnogi od učenjaka. Poznati njemački mitolog

i folklorista MANNHARDT (op. c. 238), a i naš etnograf S. TROJANOVIĆ (Božić 17) priključuju se ovomu mišljenju, dok J. ERDELJANOVIĆ referirajuć o Trojanovićevoj radnji »Božić« (Národop. Věstník čsl. I. 176—8) vidi u badnjaku kao neku nadoknadu sunčeva ognja u hladno i na toplini oskudno zimsko doba, i badnjak bi po njegovu mišljenju imao više karakter žrtve, koju ljudi pale zimskomu suncu, da ga udobrovolje i bliže privuku. Po NIEDERLE-U (op. c. 83) je badnjak simbol i fetiš ognja, a slično je mišljenje o njemu izrekao na osnovi



Sl. 5.
Konstruisano po opisu Milićevićevu (op. c. 23).

engleskih pučkih običaja i BRAND (Popular antiquities ed Ellis I. 471). I VUK (Rj. s. v.) nalazi, da se u jednoj koledskoj pjesmi badnjak spominje kao nekakav *čovjek* ili *bog*, gdje se kaže: »Na čem ćemo Boga molit' — za staroga za Badnjaka, — za mladoga za Božića.« S obzirom na sam etimon imena *badnjak* u tome se također ne slažem sa POTEBNJOM, koji ga izvodi od stind. *bhad*, stsl. *bosti* pungere, κεντεῖν (O mif. znač. . . . str. 1.), kao ni s MERINGEROM (IF. 16.154 i d.), JANKOM (Národop. Věstník čsl. II. sv. 3—4. str. 77—8) i HELMOM (op. c. 216), koji tu riječ drže za slovjensku pozajmljenicu iz starogerm. *budino* prema lat. *butina*, grč. *βυτίνη (βυτίνη· λάγυνος ἢ ἀμίς. Ταραντῖνοι* Hez.). Ispravnije je mišljenje MIKLOŠIĆEVO (EW.

25, 417), Krekovo (Einleitung in die slav. Literaturgeschichte² 581) i Bernekerovo (EW. I. 107), koji tu riječ dovode u svezu sa stsl. glagolom **bъdą, bъděti*, dakle *badnjak* = drvo, panj, pri čijoj se vatri bdije toga dana odnosno večeri ili noći uoči Božića, a istom *badnjak* ,Weihnachtsklotz' docnije prenesen i za ,Weihnachtsabend'. Berneker (ib.) zgodno primjećuje Meringerovu domišljanju, da nije nipošto rijedak slučaj, da se istim imenom nazivlje i svetkovina i predmet, koji prigodom te svetkovine igra neku ulogu, pa navodi analogne primjere, kao sl. *božič* ,Weihnachten, Weihnachtsklotz', r. *pasha* ,Ostern, Osternkuchen', novogrč. *κόλεντρα, κόλεντα* ,mali kolačići, što se djeci daju o Božiću', a te riječi, koje su Grci primili posredstvom Slovjena, potiču od lat. *calendae* ,Weihnachtsfest' (G. Meyer, Neugriechische Studien II. 33), njem. *Weihnacht* (u hamburškom govoru) ,Christgeschenk der Herrschaften an die dienenden Klassen', novovis. njem. *ostern* za ,Osterlamm, Ostermahl' (Berneker EW. I. 67, 107), samo što se meni, kako spomenuh, u ovome slučaju čini vjerovatnije, da je u južnih Slovjena *badnjak* ,Weihnachtsklotz' po postanju prvi, a i pisani nam spomenici, ukoliko je ta riječ bila bilježena, to potvrđuju: *badnjak* u prvome značenju dolazi od XVII. v., a bilježi je Mikaljin, Belin i Stulićev rječnik, dočim se *badnjak* ,badnji dan' čita u jednoga pisca prošlog vijeka (J. Velikanović), a donosi je Bjelostijenčev i Voltiģijin rječnik (isp. RjAk. s. v.). Budući da imam namjeru o badnjaku i o običajima, koji se uza nj vežu, progovoriti opširnije jednom drugom prilikom, ostavimo sada njega, a vratimo se, gdje smo ostali.

Uz *balvan* ,kumir, idol' imamo u analognom značenju r. *peń* (indirektno u poslovicama): »V ljesu živut, *penju Bogu* moljats'ja« (Daľ, Slov. s. v.). »Žili v ljesje, molilis' *pnjam*« (Krek, Einleitung² 792); sh. *panj* (također u poslovici): »Iz svakoga *panja* nemože se svetac istesati« (Stojanvić, Poslovice 245); *drveni svetac* (sada podrugljivo) za ,ukočen, nespretan čovjek', kako je već gore spomenuto; stsl. *kapь, kapište* ,*εἴδωλον, εἰκών*, idol', što je po Meringeru (IF. 18. 280) i Janku (Národop. Věstník čsl. II. str. 77) etimološki srodno sa grč. *κόπτω*, stsl. *kopają, kopati*, dočim je po Bernekeru (EW. I. 486—7) vjerovatnije u srodstvu ili sa grč. *σκᾶπος· κλάδος*, hom. *σκηπάνιον* ,Stab, Zepter', lat. *scapus*, alb. *škap* ,Stab, Stock' ili sa slovj. *ščepa*; *ščap* ,geschnitztes Bild' prema grč. *σκέπαρνον* ,sjekira', lit. *skãptas* ,Schnitzmesser' i dr.[1]); stsl. *trěbьnikъ*

---

[1]) H. Paasonen WuS. 6. 143 sl. drži *kapь* za riječ protobugarsku; s njime se slaže Mikkola ib. 144. *O. H.*

,*τέμενος*, delubrum (»göttlich verehrter Pflock«)' kao *trěba* ,Götzenbild' prema lat. *trabs, trabes* ,Balken' (MERINGER IF. 18. 215 i d.; 278; WALDE, LEW.² 787); stsl. *tělo* (»tělo idolьskoje«) ,simulacrum, columna, tentorium' (MIKLOSICH, Lexicon palaeosl. 1024, V. VONDRÁK BB. 29. 178, 248; riječ se dovodi u svezu sa **telkь*-, i ako se ne može protumačiti, kako je iščezlo *s*, isp. MERINGER IF. 18. 280); stsl. *socha*, *posochъ* ,Knüttel', č. *socha* ,Gabelstange', a najobičnije ,Bildsäule, Standsäule'. Po MERINGERU (IF. 17. 117—118) imaju sve amo spadajuće slovjenske riječi temeljno značenje ,Pflock, beschnittener Baum, Pfahl', i on drži, da *socha* nije prvobitno slovjenska riječ, nego da se tu radi o nekoj germanskoj riječi,[1]) koju su s vremenom istisnule poznije riječi *Arl* i *Pflug*, a trag joj se sačuvao u *Sech* i *Sichel*. Slovjenska *socha* bila bi pozajmljena neka germ. **sacha*. Sadašnja njem. riječ *Zoche* u značenju slovj. *socha* u pograničnim krajevima, gdje se Nijemci dotiču Slovjena, MERINGERA u njegovu razlaganju ne smeta, i ako kasnije na drugom mjestu (IF. 18. 280) dopušta, da bi se tu moglo raditi samo o tome, da su je Nijemci opet uzeli natrag od Slovjena, kao što je to slučaj sa *Zobel* od r. *sobolъ* (ib.), samo što je, po mome mišljenju, između jednog i drugog slučaja ipak znatna razlika: zapadni su naime Slovjeni neposredni geografski susjedi Nijemcima, a Rusi nijesu, i *sobol* je putujući trgovački predmet, a prema tome i njegovo ime, dočim je *socha* više vezana za obični svagdašnji život prostoga puka i gdje ona pokazuje veću uvriježenost i popularniju obilatiju porabu, tu je i vjerovatnije na domu. Isp. ovamo u bavarskom dijalektu *Zoch, Zochen* ,okresana grana', a u prenesenom značenju ,neuglađeno, surovo čeljade' (WuS. I. 43) prema već pomenutom češ. adj. *sochorovatý* ,unbeholfen, plump' od *sochor* ,Knüttel'.

Zagreb.

Dr. P. K. Bulat.

[1]) Neki jezikoslovci drže riječ *socha* za slovjensku pozajmljenicu iz iranskog jezika; u svezu sa stind. *śákhā*, lit. *šakà* etc. dovode tu riječ PEDERSEN IF. 5. 49 sl., KZ. 38. 391; 40. 177, PETERSSON AslPh. 35. 356, s lat. *saxum*, stvis.-njem. *sahs* etc. ZUPITZA Germ. Gutt. 137, UHLENBECK IF. 17. 99, ŠTREKELJ AslPh. 28. 493. *O. H.*

Intorno a due parole serbocroate della Dalmazia.

Dedico queste pagine allo studio etimologico di *mlakàjica* »tempo tiepido« e *sòvjelo* »spola«. Le due parole hanno questo di comune: che il loro uso è limitato al litorale della Dalmazia e che in ambedue si può scorgere la derivazione da una base slava (serbocroata), o il riflesso di parole neolatine. Ho cercato di precisare e di vagliare tanto gli elementi favorevoli, quanto gli elementi contrari all' una e all' altra delle due ipotesi; e ritengo che, indipendentemente dall' accettazione delle conclusioni cui arrivo, l'esame dettagliato dei due possibili aspetti etimologici non può essere privo d'interesse.

Nello studio della migrazione di parole da una lingua all'altra si brancola spessissimo nel buio: sia per le non bene precisabili deviazioni che le parole subiscono nella loro struttura, quando entrano a far parte di un' unità linguistica che a loro non può non essere, più o meno, ostica; sia per il fatto che la concordanza di due parole, al di quà e al di là di un confine linguistico, può essere meramente casuale. E come nel primo caso non è giusto attenersi rigidamente alla »normalità« di evoluzioni fonetiche o morfologiche, così non bisogna perdere d'occhio la possibilità d'incontri fortuiti, specialmente ove si tratti di parole divise non soltanto dallo spazio, ma anche dal tempo.

Cercare il giusto equilibrio tra la rigidità e l'elasticità del metodo: cedere in un senso e stringere in un altro: questo vuole essere lo scopo e il criterio informativo del presente saggio.

1. mlakàjica.

La parola è esclusivamente ragusea. Non mi risulta che sia conosciuta altrove, lungo la costa dalmata e, trattandosi di una voce indubbiamente marittima, non sorprende la sua mancanza nelle altre regioni di lingua serbocroata. Nei tre più antichi esempi — della metà del secolo XVIII — che ci offre B. Zuzzeri, la nostra parola ha il significato preciso e inequivocabile di »bo-

naccia«.[1]) Non soltanto bonaccia = »malacia«, »temporis tranquillitas«, ma anche »aer mitis, dulcis, tepidus« significa *mlakaicca* nello Stulli.

Nel secolo scorso l'accezione di »bonaccia« è passata evidentemente in seconda linea, mentre predomina il valore di »tempo tiepido«. Lo Zóre (Tudinke 14) spiega bensì »toplo vrijeme i tišina«, ma Vuk ha soltanto: »toplo vrijeme«, con l'aggiunta »*mlakàice*, grosse Hitze. aestus«. Questa aggiunta è stata impugnata da M. Milas (Rad CXXXVI p. 236). secondo il quale m. indica »il tempo aggradevole e tiepido d'inverno (più raramente in primavera o d'autunno), quando dopo un freddo più intenso comincia a soffiare lo scirocco«.

Non vi ha dubbio che i Ragusei mettano in rapporto *mlakàica* con *mlâk* = tiepido. Non maraviglia perciò che Daničić (Osnove p. 322), Zore (l. c.) e Maretić connettano le due parole. Con maggior precisione dei suoi predecessori il Maretić vi scorge un derivato mediante il suffisso — *a[j]ica* (Gram. i stil. p. 297 e Diz. Acc. s. v.).

Senonchè questo suffisso sorprende e, in questa parola almeno, non si riesce ad afferrarne bene la funzione. Non soltanto, ma la natura stessa del suffisso, la sua origine e, direi quasi, la sua esistenza sono una cosa alquanto problematica.

Dagli esempi che il Maretić cita basandosi su uno spoglio accurato del dizionario di Vuk bisogna cancellare anzitutto *ìzdajica* che dalle altre parole che terminano in *-àjica* si scosta anche per il suo accento. Per me non c'è dubbio che *ìzdajica* rappresenta una variante di *ìzdavica* che io non invento a bella posta, ma che esiste nei dizionari di Belostenec e Voltiggi (v. Diz. Acc.). La variante dipende dalla duplice forma: *izdávati* — *izdájati*, *ìzdavam* — *ìzdajem*, *dávac* e *dájac*. Il suffisso *-(av)ica* può essere considerato come il genere femminile di *-avac* (v. *izdávac*, ma **izdajac* non esiste), oppure come un suffisso a sè: *-avica*, quale lo riscontriamo p. e. in *pìjavica* da *pìti* (Leskien: Gram. der serbokroatischen Sprache, § 477), o meglio da *[na]pijati*, *[u]pijati* ecc.[2])

[1]) Tanto questo. quanto tutti gli altri esempi che citerò si trovano nel Diz. Acc., facilmente accessibile agli Slavisti; ma io debbo esaminarli uno per uno, poichè lo studio della nostra parola richiede un' esatta valutazione delle poche testimonianze che se ne hanno.

[2]) Il suffisso *-avica* ha origini e funzioni più complesse di quanto risulti dalle grammatiche di Leskien e di Maretić. Soltanto uno studio dettagliato potrà dare una risposta ai molti punti interrogativi che si affacciano alla lettura dei rispettivi §§ di queste grammatiche.

Gli altri esempi addotti dal Maretić hanno tutti, senza eccezione, l'accento *-àjica*, ma anche qui bisogna procedere con precauzione. Così p. e. non si può, col materiale a disposizione, parlare di una vera e propria desinenza *-àjica* in *tulàjica*, perchè non ci è conosciuta la parola di cui *tulàjica* dovrebbe essere un derivato. (Il sost. *tul* v. Daničić Osnove p. 325 e 284? Il verbo *tuliti*, p. e. *tuliti u rog*? Il sost. *tulija* con cui *tulàjica* ha almeno indubbi rapporti geografici e semantici?)

Altre parole in *-àjica* pare derivino dai rispettivi verbi: *držàjica* (manico della zappa — Bocche di Cattaro) da *dȑžati*; *plazàjica* (»locus dejiciendis lignis ex monte«) da *plázati*; *stežàjica* (sorta di ganghero inferiore della porta) da *stézati*.

Semplici derivati in -(*i*)*ca* potrebbero essere: *mješàjica* (donna che impasta) da *mješája* (impastatore) e *peràjica* (pettine fatto di setola) da *perája* (setola).

Stapàjica (pestello da burro) rinviene forse direttamente al sostantivo *stap*, e *svilàjica* (una specie di pera) a *svila*.

Ad eccezione di *bjelàjica* ho citato tutti gli esempi apportati dal Maretić. L'elenco non sarebbe riuscito molto più lungo, se egli avesse esteso il suo esame ad altre fonti. Di ciò mi ha convinto uno spoglio del Diz. Acc. e, per le lettere *o-z*, del Diz. di Parčić, ricco di parole usate in Dalmazia — cioè nella regione che più ci interessa.

Questo spoglio non mi offre che i seguenti esempi: 1. *jajaica* (*ovaja*), oltremodo sospetto, perchè registrato unicamente dallo Stulli, 2. *kravàjica* (una specie di pane), evidentemente da *kravaj*, di cui può anche essere un semplice diminutivo. 3. *metàjica* (a Ragusa) e *mećajica* (imbroglione). Quest' ultimo, nel significato di »mestola«, ha accanto a se l'omeotropo *mećàvica*. Il carattere deverbale dei due sostantivi (in ambedue le accezioni) è evidentissimo. Si noti anche qui l'identità di *-àvica* e *-àjica*. 4. *mrtvàjica* »ona horizontalna gredica u vodenici, na kojoj stoji ono kolo, što ga okreće mlaz vode iz badńa. U Srbiji, u okrugu čačanskom. Ime je valjada otud, što ona gredica miruje, t. j. mrtva je« (Maretić, Diz. Acc.), 5. *pašajica* (slanine) = fetta (di lardo). Completamente isolato (manca allo Stulli), 6. *tećajica* »(anat.) la prima vertebra della spina dorsale« (Parčić). Parola dotta? Dal verbo *teći*?? La messe, come si vede, non è abbondante. Ma ciò che più importa, è che soltanto due parole: *mrtvàjica* e *bjelàjica* (»bijela čarapa«) sembrano derivare da aggettivi.

Ora, poichè un sostantivo **mlak* o **mlaka* non esiste e poichè non vi ha nemmeno un verbo **mlakati*, il nostro *mlakàjica* dovrebbe esser messo in rapporto, e lo è stato, con l'aggettivo *mlâk*. Ma, a puntellare questa ipotesi non giovano molto i già citati *bjelàjica* e *mrtvàjica*, ove, sempre attenendosi al MARETIĆ, bisognerebbe scorgere una sostantivizzazione, concretizzazione della qualità espressa nell' uno o nell' altro dei due aggettivi. Una funzione, dunque, del suffisso *-àjica* che non corrisponde bene al rapporto *mlak* : *mlakajica*. E mi parè perciò che, ove proprio si volesse tener fermo all' autoctonismo della nostra parola, sarebbe meglio allacciarla al verbo *mláčiti* »intiepidire«.

Non v' è però chi non veda, come la spiegazione di *mlakàjica* che al primo momento si presenta ovvia e naturale, finisca poi per rivelarsi estremamente difficile. Si aggiunga a questa difficoltà il fatto che *mlakàjica* è una parola marittima, usata soltanto a Ragusa, e si sarà senz' altro disposti a vedervi un imprestito dall' italiano o dal latino.

Ma anche, mettendosi su questa strada, si corre il rischio di cadere in un tranello etimologico. Data l'identità semantica di *mlakàjica* e *malacia* si pensa anzitutto (e per parecchio tempo ci ho creduto anch'io) all' identità etimologica delle due voci. Ma, pur supponendo una *ci̯* gutturale ben salda (l'unico esempio simile: *commercium* > *kumjerak* non è proprio sicuro e non presenta condizioni del tutto identiche) si arriverebbe tutt' al più ad un **m[o]lakija* + *ica* > **mlakijica*. E non gioverebbe di più risalire direttamente al greco *μαλακία*, perchè in tal caso si avrebbe **m[o]laćija*.

D'altro lato, quando si tratta di voci marittime, è meglio rivolgere senz' altro lo sguardo al veneziano. E qui il BOERIO ci dà: *macaizzo* »tempo inconstante nuvoloso che fa temere di pioggia«. Al primo momento questa parola non si presta bene al ragguaglio per divergenze di ordine fonetico e semantico. Scartiamo anzitutto le prime: evidentemente, se derivazione vi ha da essere, bisogna ammettere un incrocio di *macaizzo* e *mlak* »tiepido«. Nè, d'altronde, ci ha da rendere troppo scettici il passaggio dal maschile al femminile, se si pensa p. e. al genere di *tišina*, *čajbina* (a Perzagno, REŠETAR Štok. 230), *vijavica* e in generale alla predominanza, fra i sostantivi astratti, del genere femminile.

La differenza tra il significato di *macaizzo* e quello di *mlakajica* è piuttosto tale da impensierirci: qui »temporis tranquillitas«,

lì »tempo incostante«; qui »tempo aggradevole«, lì »tempo nuvoloso che fa temere di pioggia«. Se *macaizzo* dicesse »bonaccia« il punto di contatto sarebbe trovato. Ora, benchè il Beorio non ci dia questo significato, io credo che esso possa, senza difficoltà, essere ricostruito indirettamente.

Infatti la parola »*macaizzo*« non è isolata nell' italiano. Vi corrisponde anzitutto il genovese *maccaía* »tempo umido o grasso, aria umida e afosa, che illanguidisce« (Frisoni). Questo gen. *maccaía* è poi identico al corso *maccarìa* »tempo buzzo, b o n a c c i a, aria grave per nuvoli bassi«. (Falcucci), al nap. *maccaria*, al maltese *maccaria* e *macchiaria* (v Jal: Glossaire nautique) ecc.[1])

La parola è anche entrata in alcuni dizionari italiani. Per il significato si veda p. e. anche il »Vocabolario di marina in tre lingue« = *maccheria* si dice quando il cielo è nuvoloso, e il mare è tranquillo e spianato.

Da quanto precede risulta che *maccheria* è una voce strettamente marittima e che il significato principale, originario è quello di »bonaccia«. Di »bonaccia«, che secondo i mari e secondo le stagioni si manifesta in condizioni atmosferiche differenti, per cui nella parola *maccheria* prevale ora l' idea della calma, e ora quella del tempo coperto, afoso e via dicendo. Dal tipo base: *maccheria*[2]) la parola veneziana si allontana, e non poco; ma pure essa non può esserne staccata. Poichè il gen. *macaìa* è la riproduzione normale di un italiano *maccaria*, bisogna ammettere che i marinai veneziani abbiano appreso la voce dai loro compagni genovesi[3]) e che, scorgendovi quasi un derivato di *[am]maccare* (tempo afoso che o p p r i m e) ne abbiano fatto un *macaizzo* cioè, per modo di dire: *un* (*tempo*) *ammaccaticcio*.

---

[1]) La parola è passata anche al prov: *temps à la macarié* = temps nuageux, pommelé (Mistral, sub *macarié*). Ritengo invece che sia meglio separare dalla nostra voce il sic. *calmaria* (anche *carmaria*) che pur avendo lo stesso significato e la stessa desinenza ricopre un' area differente: oltrecchè siciliana, la voce è spagnola e portoghese (v. Jal o. c.).

[2]) Non è qui il caso di studiare l' origine di questa voce. L'Ascoli, riferendosi a ipotesi precedenti (avrebbe potuto citare anche il Jal) vi vede (Arch. Glott. XIII/451 ann., v. anche Meyer-Lübke REW 5254/2) un nuovo prestito dal gr. *μαλακία*. Ma la cosa non mi pare molto probabile. Non tanto per la metatesi tra la seconda e la terza sillaba e la consequente sostituzione di *r* a *l*, ma per il fatto che il gr. *μαλακία* non ha mai avuto il significato di bonaccia. D'altro lato non v' è dubbio che *maccheria*, con quel suffisso *-eria* campato in aria, non può essere una parola autoctona.

[3]) Non mi risulta l'esistenza di parole genovesi nel veneziano, ma bisogna pensare che nel caso nostro si tratta di una voce marinaresca e che uno scambio, tra le due repubbliche, di termini attinenti al mare, non sarebbe, certo, nulla di straordinario.

Il suffisso *-izzo* (*-iccio*) non sorprende, e si vedrà subito per quale ragione. Per ora, tiriamo le somme. Il ven. *macaizzo*, dipendente da *maccheria*, deve aver avuto originariamente il significato di »bonaccia«. In questa accezione, o per lo meno in un' accezione nella quale predominava il valore di »bonaccia«, la parola è stata trasmessa ai marinai di Ragusa (epoca probabile: sec. XV—XVI), i quali vi introdussero, foneticamente e semanticamente, il valore di *mlak* — tiepido. E poichè, più tardi, andò perduta la connessione con la voce veneziana, l' idea di »tiepido« si accentuò sempre più, a tutto scapito del significato di »bonaccia«.

La desinenza di *macaizzo* m'induce ad esaminare ancora brevemente due altre parole dalmate (serbocroate) e precisamente *molajčina* (accento ?) che a Poljica si dice »quando si scioglie il ghiaccio e le strade si coprono di fango« (Zbor. nar. živ. ob. VIII/209) e *molajtini* (fem. plur. ?) che, a Verbenico di Veglia »vengono di primavera e d' autunno . . . Questo è b o n a c c i a, il cielo è annuvolato e fa tempo tiepido. L' aria è afosa (? »biva umorno«) e vi ha un po' di nebbia«. Maretić, nel Diz. Acc. (ove i due esempi sono citati), pensa ad un rapporto con l' ital. m o l l e. Scartando l'ipotesi di un ragguaglio con *malacia*, ritengo anch' io che si debba ricorrere a qualche derivato di m o l l e.

Confrontando, d'altro lato, delle formazioni quali *vedrina*, *tišina*, *južina* ecc. si è indotti a vedere in *molajčina* una base italiana, aumentata col suffisso croato *-ina*. La base potrebbe essere **molajča* o **molajca* e quest' ultima forma potrebbe rappresentare un ven. *mollaizza*. Però il Boerio, e gli altri dizionari dialettali del veneto, non ne sanno nulla. Soltanto Mazzucchi ha per il polesano »*molaizza* s. f. m o l l i c c h i o«. Forse non è azzardata l'ipotesi che questo »m o l l i c c h i o« anzichè indicare il »luogo dove sia del molle« (Petrocchi), sia un errore di stampa per m o l l i c c i o e che, per consequenza, il pol. *molaizza* (che sarebbe un **mollaticcia*) significhi proprio »tempo che tende all'umido« (questo è il significato che il diz. della Crusca, cui m o l l i c h i o è sconosciuto, dà per m o l l i c c i o). Ma anche se questa mia supposizione dovesse essere erronea, non credo che sia troppo arrischiata la ricostruzione di un ven. *molaizza*. A suffragare questa ricostruzione si potrebbero addurre, oltre a *molliccio* diffuso anche nell' Italia settentrionale, la frase »*il fred al mole*« che nel friulano (Pirona) dice »la temperatura si fà più mite«; il ven. (anche chioggiotto, vedi il vocabolarietto dello Zennaro) *bogiaizza* (da *boğar* = bollire) »bollicamento

o moto d'un fluido ch' è commosso come cosa che bolle — diciamo del mare (Boerio; e Zennaro dice più semplicemente: ingrossamento del mare) — e, infine, il nostro *macaizzo*. Per il quale appunto ho creduto che non fosse privo d'interesse l'accenno al croato *molajčina*. Questa parola inoltre, assieme a *molajtini* (ove non saprei spiegare la *-t-*) è anche interessante perchè ci mostra come — inversamente di quanto è avvenuto per *mlakàjica* — si potesse giungere al significato di bonaccia da quello di tempo tiepido.

II. Sòvjelo.

Tanto il dizionario di Della Bella, quanto quello dello Stulli hanno *sovjello* = spola; e pure *sòvjelo* hanno i dizionari di Vuk e di Parčić. Anche lo Zore (Rad 170/223) ha *sòvjelo* da Ragusavecchia (al sud di Ragusa). Milas invece nelle sue »Correzioni alle parole ragusee nel diz. di Vuk« (Rad 136/245) precisa che a Ragusa è conosciuto soltanto il femminile *sòvjela*; e, per ciò che riguarda la città stessa e i dintorni settentrionali, egli avrà senza dubbio ragione, poichè nel suo articolo »La tessitura sull'isola di Lopud« anche V. V. Vukasović ci dà soltanto *sovjela* (Srp. etn. zborn. XIII/507). Il saggio del Vukasović è prezioso, perchè vi troviamo illustrata da un disegno, un' esatta descrizione di s. che è, nel telaio »un' assicella, simile ad un coltello vuoto, appuntita alle due estremità. In mezzo vi è una piccola verga, il cuore«. Se si confronta con questa descrizione quanto su *sovjelo* dicono Della Bella (»istromento sopra il quale si volge il filo o la lana per uso di tessitori«) e Zore (»spola attraverso la quale, sul telaio, si avvolge il filo«) si arriva alla conclusione che *sovjelo* può esser tradotto tanto con »spola« quanto con »subbio« e che le due parti — la navicella e il legno cilindrico del telaio — sono di un solo pezzo e non vengono distinte nella nomenclatura.

Accanto a *sòvjelo* e *sòvjela* vi ha però anche *sòvilja* che secondo Vuk (donde Bróz-Iveković e, forse, Parčić) si usa »nel litorale superiore« della Dalmazia e *sovilo* che dalla Poljica ci segnala Ivanišević (Zbor. nar. živ. IX/70, 211). Non sono riuscito a rintracciare la voce nè più al nord di Spalato, nè fuori di Dalmazia — e probabilmente anche l'indicazione »litorale superiore« si riferisce alla Dalmazia centrale, piuttosto al sud che al nord di Spalato.

Mentre a priori non sarebbe il caso di sospettare un' origine straniera in *sovilja* e *sovilo*, le due forme dei dintorni di Ragusa

sòvjelo e *sòvjela* hanno un aspetto poco autoctono. Che io sappia non vi è a Ragusa che un solo esempio, ove — *jela* si aggiunge ad una parola croata: *mr̀kvjela* da *mrkva* con cui ha lo stesso significato di navone.[1]) Delle altre voci che terminano in — *jela* (*-o*) alcune non sono etimologicamente chiare, p. e. *čupjela* (plur.) = »sorta di tanaglie degli orefici« (Stulli), *trùbjela* »casupola delle guardie campestri (Vuk) ecc.; ma nella maggioranza si tratta indubbiamente di parole di origine italiano-latina: cfr. p. e. *fùnkjela* »filugello«[2]), *pùncjela* »pulzella«, *tòvjela* »tabella« ecc. (v. Bartoli II/333 e Skok: Časopis za slov. jezik, knjiž. in zgod. II/31 ann. 1.).

Ammetendo però che in *sovjelo* la desinenza risalga a *-ellum* (*-s*) bisogna anzitutto spiegare il rapporto tra *-jelo* (*-a*), *-ilja* e *-ilo*. Poichè *-ilo* si trova in regione ikava non vi è alcuna difficoltà per vedervi una ikavizzazione di *-jelo*. Più difficile è la spiegazione di *-ilja*. L'area di *sòvilja* sembra essere nelle vicinanze di *sovilo* e, in ogni caso, al nord di *sòvjela*, non di *sòvjelo*. Si potrà dunque anche qui ricorrere alla spiegazione data per *sovilo* con, in più, l'attrazione del suffisso *-ilja*, per cui l'inquieta navicella del telaio veniva quasi personificata. E forse vi ha influito anche una certa oscillazione tra *-la* e *-lja* (e *-na*, *-nja*) che non è rara in queste regioni, quando si tratti di parole importate.

Se si pensa ora che nel romeno e in vari dialetti italiani i succedanei di [*in*]*subulum* (rum. *sul*, ital. *subbio* ecc.) indicano, con leggere varianti, quel legno cilindrico del telaio su cui si avvolge il filo (si veda REW 4474 e, meglio ancora, Pușcariu Etym. W. B. d. rum. Sprache n. 1688 dove sono citate parecchie voci italiane) si è tentati di avvicinare a queste parole anche il nostro *sòvjelo*. Ma da *subbio* o *subbiello* ecc. con la *b* rinsaldata dalla *i* non vi si può giungere, e perciò bisogna risalire a [*in*]*subellum*. La sostituzione di *-ellus* a *-ulus* non reca maraviglia — sorprende invece *sovjelo* in luogo di *suvjelo*: (v. per il trattamento dell' *ŭ*, Bartoli, Riflessi ecc. Zbornik u slavu Jagića p. 44.) nè io saprei addurre una giustificazione per questa anomalia. Forse si può pensare all' influenza di *osovina* (asse) o di qualche altra parola.

---

[1]) Poco importa che *mrkva* stesso sia probabilmente di origine straniera.

[2]) La dissimilazione per cui attraverso *funicellus* si arriva da *follicellus* a *fùnkjela* è interessante, perchè trova un riscontro perfetto in alcuni dialetti dell' Italia meridionale: abr. *funecille* regg. *funiceddu* ecc. (v. Salvioni; Studi rom. VI/15 e REW 3418). Siccome è poco probabile che si tratti di una coincidenza fortuita, io vi vedo un bell' esempio di un' antica concordanza tra Ragusa e l'Italia meridionale.

Questo è indubbiamente una grave obbiezione che si pu muovere contro l'etimo che propongo. Ma anche chi ritiene di pote spiegare *sòvjelo, sovilo, sòvjela* dallo slavo, va incontro a delle diffi coltà che, prese singolarmente sono più lievi di quella che si oppon a [*in*]*subellum*> *sòvjelo*, ma considerate insieme costituiscono u ostacolo gravissimo contro l'ipotesi dell'autoctonismo delle nostre voc

Che io sappia, l'unico a tentar questa via è stato Daniči (Osnove p. 24—5): »s. od osnove od koje se ne nalazi taki glag [cioè un verbo del tipo vidjeti], ali kojoj će zadnje samoglasno [biti postalo kao u glagola (kor. vidi kod *usov* [dove è detto sol tanto che *usov* deriva da *sku* —])« Però, prescindendo da *sovjel* vi sono, nelle lingue slavo-meridionali delle parole su cui bisogn rivolgere l'attenzione. Intendo: bulg. *совáлка, сувáлка, суваница сувелка* (Weigand) *совéлка* (Gerov) e lo slov. *suvałnica* (Pleteršnik che indicano la navicella che serve per tessere. E anche per il se il Parčić ha *suvaljca* »spola«. Ma il bulg. conosce il verbe *сóвам* e lo slov. il verbo *suváti, sováti* col significato, su per giù, di »spin gere, ficcar dentro, muovere di qua e di là.« E così, in queste du lingue, i sostantivi citati possono derivare direttamente dai rispettiv verbi. Sul territorio serbocroato invece, almeno a giudicare da materiale che ho a disposizione, il verbo *su-, sovati* manca comple- tamente (vi ha soltanto *sunuti*) e ad eccezione di *suvaljca* appor tato dal Parčić (che forse ha la parola da qualche regione limitrof allo sloveno o al bulgaro) mancano anche dei sostantivi dal tipo diciamo così, sloveno-bulgaro. (v. anche Miklosich Etym. Wört. 327)

Ora, anche se nel serbocroato un verbo *sovati* esistesse, non sarebbe facile connettervi *sovilo*, perchè ai verbi in *-ati* (se non hanno il presente in *-im*) corrispondono normalmente derivati in *-alo* e non in *-ilo*. Nel lungo elenco che del suffisso *-(i)lo, -(a)lo* dà il Leskien a pag. 241/2 della sua grammatica, non vi ha che una sola eccezione da questa regola: *šàrilo* da *šárati*. Ma anche qui l'eccezione è illusoria, perchè, se Vuk non conosce *šariti* Parčić cita il verbo *šariti se* »mostrarsi vajo o screziato«.

L'elenco che ci fornisce Leskien è istruttivo anche in un altr senso. Ne risulta che, ad onta della concordanza col cèco (che dà alle parole citate un sapore di antichità) tutti i sostantivi in *-ilo* o *-alo* hanno accanto a sè il verbo corrispondente in *-it* o *-ati*. Ciò vuol dire che, se anche queste formazioni sono antiche esse sono state continuamente rinnovate dal linguaggio vivo che mantiene lo stretto rapporto tra i singoli sostantivi e i singol

verbi. Non dubito che si troveranno nel serbocroato dei sostantivi isolati (Leskien può a bella posta aver omesso di citarli), e qualcuno non troppo chiaro potrebbero fornirmi anche le citazioni farragginose del Daničić. E mettiamo pure fra questi casi doppiamente isolati — il nostro *sovilo*, ove il suffisso renderebbe pienamente la funzione dell'oggetto indicato dal sostantivo.

Come spiegare in questo caso il rag. *sovjelo* e *sovjela*? Per *sovilja* si potrebbe pensare ad uno scambio di suffissi con la funzione cui ho accennato già sopra. Per *sovjela* bisognerebbe invece ricorrere all'ipotesi di una trasformazione secondo l'equazione *-i-* : *-(i)je*. Ma simili trasformazioni sono ben rare nel raguseo e, ove si tratti di suffissi con un significato così ben determinato come quello di *-ilja* o *-ilo*, esse mi sembrano addirittura impensabili. Certo, si potrebbe dar un peso alla mancanza del verbo *sovati* e al conseguente offuscamento del valore semantico di *-ilja* o *-ilo*; ma la cosa non cesserebbe per ciò di essere molto strana. Nè d'altro lato dopo quanto si è detto sopra, sarebbe il caso di parlare di una tal quale vitalità del suffisio *-jelo* o *-jela*. Un passaggio di *-ilo* in *-jelo* si potrebbe scorgere in *barjelo* dall' ital. *barile*, attraverso *barilo*. Ma il paragone non calza perfettamente: 1. perchè si tratta di una parola straniera; 2. perchè *barilo* n. ha accanto a sè *bario* m., il quale *bario*, seguendo il tipo: *bio* gen. *bijela*, è venuto a formare, a sua volta, un gen. *barjela*, dat. *barjelu* ecc.; e appena questi casi obliqui, disposati al neutro *barilo*, avranno creato il neutro *barjelo*.

Si metta infine sulla bilancia il fatto importantissimo che *sovjelo*, *sovilja*, *sovilo* vengono usati esclusivamente in Dalmazia e si sarà propensi a dare la preferenza a *sovjelo* < *insubellum* di fronte a *sovjelo* < (*sovilo*) < *sovati*.

Ma non sarà possibile dare un giudizio definitivo sulle nostre voci, prima che ci sia meglio conosciuto il lessico dei dialetti, il preciso rapporto geografico di *suvalka*, *suvalna*, *sovilo*, *sovilja* ecc. e prima che si abbia uno studio dettagliato della terminologia dei tessitori. Da un rapido esame delle raccolte inserite nello »zbornik« dell' Accademia di Zagabria mi pare di poter dedurre che, se anche nelle sue parti principali questa terminologia è indigena, non mancano però esempi di influenze straniere: tedesche nel nord, turche nel sud e italiane nell' ovest.

Giovanni Maver.

Padova.

Etymological Note on *kobieta, kobyla, kobél*

It has long been noted with interest by philologists that the word for »woman« in Polish differs radically from the equivalent words in the other Slavonic languages. P. *kobieta* »woman« has replaced in the vernacular the more ancient and still classical form *niewiasta* (R. невѣста, Cz. *nevěsta*, Bg. невѣста ,bride'). Berneker (Etym. Wbch. p. 533) gives the history of the use of *kobieta* in three Polish quotations; viz., *kobieta* occurs for the first time in Sejm Niewieści (1586) by Marcin Bielski as a term of opprobrium: *mężc nas zowią białogłowy, prządki, ku większemu zelżeniu kobietami zowią* »men call us *białogłowy* (whiteheads) and *prządki* (spinsters) and even worse kobiety«; and further: *mogąc męże przezywać żony kobietami, alec też nie do końca mają rozum sami* »men may nickname wives *kobiety*, yet they themselves are not entirely wise«. This latter sentence seeks to explain the insulting meaning attached to *kobieta* at that period, i. e., »stupid creature«. Brückner (Rozprawy, 47, 375 ff; cited Berneker, loc. cit.) gives further occurrences of the word. Since the eighteenth century, however, *kobieta* has lost its evil meaning and has become the usual word; cf. in the Myszeis of Ign. Krasicki (1778): *my rządzim światem, a nami kobiety* »we rule the world, but women rule us« (Berneker, loc. cit.).

Here it is interesting to note that in the vulgar English of both England and America, the word »woman« has acquired an opprobrious sense and is replaced by »lady«, sometimes in ridiculous combinations, as char-lady, washer-lady, sales-lady, etc. This style has really never penetrated to the educated classes and is now being laughed out of use from above downward, so that »woman« is now the accepted term and »lady« a mark of vulgarity except in special cases, where stress is to be laid upon particular refinement. The association of the word »woman« with indecency in the vulgar mind is apparent, as the word, by popular etymology, connotes »womb«, but is really a compound of *wif-man* in Anglo-Saxon, where »man« was ambigene, as in the Icel. *kvenn-madhr* ,woman' (still in use).

It is highly probable that P. *kobieta* had its original opprobrious sense from a similar cause, i. e., it suggested a word connected with the female genitals and hence stigmatized woman as a mere creature and therefore a stupid being; cf. the above cited quotation from Bielski. The Canadian French, speaking an old Norman dialect, still allude to their wiwes as c r e a t u r e s without insulting intention. *Kobieta*, like »woman« in English, soon lost its original meaning and became the accepted term in Polish. *Kobieta* which appears, clearly in loanform from the Polish, in Little R. *kobita*, White R. *kaběta*, Slovak dial. *kobieta*, Cz. rare, but dial. and in the older language *koběta* (Jungmann, Slowník česko-německý sub *koběta*, cited Berneker, loc. cit.) is, I think, rightly not regarded as a Slavonic word, as there seems to be no cognate in any other Slavonic idiom save those just mentioned (cf. Berneker, p. 533, for full discussion of the possible derivations suggested by various scholars, all which he rejects).

Kobieta was probably not originally a Slavonic word, but that it is distinctly Indo-European appears to be indicated by the occurrence in Gypsey (romani čib) especially in the Czech, Russian and English Gypsey dialects, of the stem *kab-*, meaning »pregnant«, a fact which has not been pointed out by Berneker. In Cz. and R. Gypsey, *kabny (kabný)* means »pregnant«, as shown by Josef Ješina (Romani Čib, Leipzig, 1886, p. 118; Cz. Gypsey) and by P. Istomin (Patkanov) (Cyganski Jazyk, Moscow, 1900, p. 171; R. Gypsey). I have myself heard the allied nasal form *kambri* »pregnant« in the English-Gypsey dialect (noted also by George Borrow, Romano Lavo-Lil: *cambri, cambori*, p. 21), now largely replaced by *kamli*, due to a popular confusion with *kamli* »dear« and by *šuvali* »pregnant« (cf. Pott, Zigeuner in Europa u. Asien, p. 220). It is not likely, however, that this *kab-* stem has any connection with *kam-* »love«, but rather that *kab-* is to be sought in a common IE. stem *kab-, kob-* »something hollow«, referring in *kobieta* specifically to the uterus. This type of thought is parallelled in some N. American Indian languages, as in Ojibwe, where *ikwe* »woman« has precisely the same meaning. Note that the stem *kob-* seems to occur in R. *kobyla*[1]) »mare«, P. *kobyła*, not probably directly connected with the horse-words Gk. *καβάλλης*, Lat. *cabo*, Irish *capall*, Welsh *ceffyl*, etc., although these words may have sprung from the same

[1]) *Kobyla* cannot be connected through a supposed **кобмонь* with *комонь*, the old R. form of *конь* »horse« (cf. Berneker, p. 555).

common IE. original as the *kob-* in *kobieta* (? Cf. J. Schmidt, Krit. 139 rem. 1). Whether Finnish *hevo* (Gen. *hevo-nen*) and the cognate Esth. *hebu (hobu)* are to be considered as loanwords from IE. is too complicated to be discussed here. Berneker rejects any connexion between *kobieta* and *kobyla*.

It is not likely that R. кобе́ль (Gen. кобеля́) »male dog« is connected with this *kab-*, *kob-* stem. There can hardly be any connection here with the Turk. *kűpek* »dog«, although this word appears in the short form *kűp-* in the compound expression *kűp-oghlu-kűpek* »dog (and) son of a dog«. There can be no association between R. кобе́ль and Germ. *kuppel*, Eng. »couple« in the sense »a pair of hounds«, a suggestion which has ben correctly repudiated by many authorities. This latter word *kuppel* is a loanword from Ital. *cupola*. The ultimate derivation of кобе́ль is uncertain.

Copenhagen.

John Dyneley-Prince.

Древнейший список славянского толкового Апокалипсиса.

Число древних пергаменных списков Апокалипсиса в славянском переводе ничтожно, особенно по сравнению с другими библейскими книгами. При том мы не имеем чистого текста Апокалипсиса: дошедшие до нас списки его — все с толкованиями Андрея Кесарийского. Таковы сп. Румянц. Муз. № 8, XIII—XIV в., Царского № 2 (ныне с другими Увар. рук. в Р. Истор. Муз. в Москве) по Строеву XIV в.; Тр. Серг. Лавры №№ 119 (1828), 120 (1831) и 121 (1655) — самого конца XIV в., едва-ли не нач. XV в. (на „бомбицине“). Срезневский (Др. пам. р. п. и яз.², ст. 119) кроме того упомянул об „Апокалипсисе Толковом в 4-ку на 107 лл.“, написаном на грубом пергамене в XIII в. до 1250 г. Эта рукопись была в руках у Невоструева, но затем исчезла куда — то и лишь несколько лет тому назад была куплена у антиквара Шибанова в Москве акад. Н. К. Никольским, любезно разрешившим мне ознакомиться с нею в палеографическом и языковом отношении. Что это именно та рукопись, о которой упоминает Срезневский — ясно из совпадения формата, заглавия: „главъı явлєнъıа апатомѣ апакалипсии . . .“ Пергамен — очень груб, плохой выделки, даже кое где со следами шерсти; но, видимо, считавший листы — ошибся, их налицо не 107, а 108. При совпадении других деталей это обстоятельство не мешает нам отождествить рукоп. ак. Никольского с упоминаемой Срезневским.

Полностью текст её приготовлен к печати Д. И. Абрамовичем; поэтому наши следующие замечания коснутся вопроса о переводе — лишь вскользь.

Рассматривая почерк — замечаем прежде всего, что он напоминает манеру письма, наблюдаемую в древне-русских нотных книгах: буквы низкие и широкие. Этот уставный почерк на первых листах немного крупнее (строчные ı, и — 3,3 mm., ѣ — 4,5 mm., ρ, ꙋ — 4,8 mm) в зависимости от чего на этих листах — по 20 нормальных строк, в одну колонну; с л. 9 — почерк мельче (ı, и — 2,5 mm., ѣ — 4 mm., но ρ, ꙋ — 5,5 и даже порою 6 mm.),

причем на странице нормально — 21 строка. Первый и по-
следний листы несколько затерты и читаются с трудом. Обра-
щаемся к буквам; совершенно не употребляется ѫ; ѧ — в зна-
чении ꙗ и однажды имеет начертание ѧ — вьсѧкъ, л. 14,14; ъ и
резко различаются и употребляются согласно с русским произ-
ношением; ж — в пять приемов, пишется небрежно, и пожалуй
более указывает на вторую половину XIII в., чем на первую. Н
форма ѵ, ѥ с перемычкой по средине и начертание других бук
позволяет считать рукопись более древнею, чем можно было бы
думать на основании начертания ж. Оригинально начертание
с горизонтальною чертою, соединяющею верхние концы верти-
кальных черт, причем буква помещается полностью в строке, не
свисая ниже её в средней части. Буква ѕ — также древнего ри-
сунка, как и в, к, ѣ, к и др., обычного в рукоп. XII в. Принимая
во внимание сказанное, находим возможным отнести рукопись
к концу XII в., или к самому началу XIII-го, чему не противо-
речит и редкость выносных букв, способ титлования и, наконец
скудная орнаментация, безо всякого намека на тератологический
стиль, пышно представленный уже в XIII в. в инициалах нов-
городских рукописей, к которым, как увидим ниже, принадлежит
и рассматриваемый Апокалипсис.

Каждая глава начинается киноварным заглавием, каждый стих
и толкование его — киноварною буквою, причем буквы пишутся
не сплошь, а именно, как в древнейших рукописях, дается лишь
киноварный контур буквы, иногда остающийся незаполненным,
иногда же заполненный желтою краскою.

Обращаемся к орфографии. Она довольно пестра: ъ и ь
часто опускаются (напр. вьсь и т. п.), часто заменяются о, е: от
скърби 38, безмоловие 39 об., сьрпъ и серпъ 67 и др.; ь обозна-
чающий мягкость согл. в средине слова: пьрьстию 42, померькнетн
42 об., терьпети 44, отвьрьсты 24, чьрьвленаꙗ 76 и об. и др.
Полногласные формы редки: воронъ 31 об., обълъчены 38. Вм. цсл
жд часто и едва-ли не преобладает ж: възбоужаеть 38, межи 55 об.,
межю 64 об., нужа 62, жажай 107, осоуженъ 51 об., съзижк
ibid., и мн. др. Из написаний, указывающих на происхождение
рукописи, приведем формы: „дажь ми книжицѣ“ 49 bis; старчѣ
(acc. pl.) 25; от десницѣ 28 об.; к тобе 83 об., 84; оже (= аще)
pass. — все указывает на русского писца. Еще более точно опре-
деляют место написания рукописи многочисленные случаи мены
ц—ч; ц вместо ожидаемого ч находим в таких случаях: мецѣ

15 об. bis и др., клюць 43, 90, плаць 50 об., 81 об., сирѣць 39 и часто; на цѣлѣ 61 об. bis и др.; ислаце 73, обруци 97 об., отсецениıа 85; коньцнее 67, пророцьскыıа 71 об., слньцьныхъ 73 bis, срдцьное 76 об., 80; сконцаютьсıа 79 об. и мн. др. более 100. В том же приблизительно количестве случаев встречаем ч вместо ц, в случаях типа: єличе 39 и др., личе 47 и др., сиче 46; множичею 36, 66 об., 77 и др.; глубочии 39 об., старчи 53, купчемъ 80 об., пред агньчемь 37 об. и др.; проричание 50 об. bis, колеснича 82, птичам 88, въ начатъчѣ 49 об. и др, наричаемъ 86 об., любодѣйчю 76, 77, 79 об. и др., на слнчı 88 и мн. др. На месте цсл. жд не только ж, но и жг: дъжгь 50 об.; вм. и -ѣ, грѣшницѣ (nom. pl.).

Наряду с довольно обычною заменою древнего ѣ через є достаточно часто наблюдаются и обратные случаи — появление ѣ на месте є: свѣршитисıа 86, свѣршають 35 и т. п.; вообще писец особенно охотно употребляет такую замену в группе -вѣ-: свѣргоша 56, свѣржени 56 об. и др., оуıазвѣна 42 об., оумьрщвѣна 59, навѣдѣниемь 71 об., развѣрзение 99; другие сочетания — старѣць 38, съ огнѣмь 41, чѣла 63, наведѣть 70 об., горѣ 81 об. и др., не считая случаев, где ѣ могло явиться как повторение ѣ, стоящего в предыдущем или последуюцем слоге. Ряд случаев употребления ѣ вм. є напоминает др.-украинские написания XII—XIV вв.: нѣ 48 bis, 92 об., 93, 97 об.; корѣнь 107 об.; покорѣние 38, обруцѣние 38 об., но это явление здесь, видимо, иного происхождения.

Наряду с обилием данных, свидетельствующих о новгородском происхождении рукописи, любопытно отметить резкую черту псковских рукописей, единственный раз встреченную в Апокалипсисе: „и зваху (вм. жьваху) ıазыкы своıа“ . . . „а еже ıазыки жюють, велику страсть ıавлıаеть“ 72 об.

Давно уже Горский и Невоструев обратили внимание на латинизм „санктъ“ и „санкти“ в толков. Андрея Кесарийского (Оп. рук. Син. Библ. II, 1, с. 194), при чем предположили, что перевод толкований сделан с сокращенного уже греческого оригинала. Но кроме этого слова обращают на себя внимание и некоторые другие. В древнейшем списке Апокал. в толкованиях находим „санти“ 28, „ıакоже рече етеръ сантъ“ 87: а засим — крижмы 17; кристаль 102 об., крустала 103, подобно крусталу, крустальнаıа подоба 25 об., отокъ (остров), в отоцѣ 10; „кръвь до оуздыже, сирѣць, оревитыхъ конь доходıащи“ 68; „реденъ же сказаеть сıа латиньскы колеснича“ 82; тıажарь, тıажарю 67; годину мѣнить

придущюю 21;[1]) божиꙗ судба виситъ 44. Эта совокупность сло[в] и оборотов позволяет, кажется, высказать иное предположени[е] о переводе толкований и видеть их оригинал не в греческом со[-] кращенном тексте, а в латинском; вместе с тем типично за[-] падно-славянские слова указывают м. б. на ту родину, откуд[а] берут начало т. наз. „моравские" тексты старословянских пе[-] реводных памятников. Не решая вопроса об оригинале Толко[-] вого славянского Апокалипсиса и месте его перевода — выдви[-] гаем лишь гипотезу.

В. Перетц.

---

1) Подобное же искусственное образование имеем и в „сый бѣй и гр[я]дый" 53, „сый бѣай" 71 об.

Примечание. Отрадно, что нашлась рукопись упоминаемая Срезнев[-] ским. О ея потере очень сожалел В. Облак, написавший у В. Ягича док[-] торскую дисертацию „Die kirchenslavische Übersetzung der Apokalypse" в Archiv-e für slavische Philologie XIII (1891), 321—361. Облак доказа[л] убедительно, что перевод сделан с греческого текста, но предполагал ради „панонизмов" вѣроятность перевода еще в моравско-панонский период. Латинское „санти, сантъ" не сохранилось в южнославянских изводах босен[-] ских богомилов и хорватских глаголашей. *М. Мурко.*

„Мѣдный Всадникъ“ въ творчествѣ Пушкина.

I.

30 октября 1833 г. въ Болдинѣ Пушкинъ закончилъ петербургскую повѣсть „Мѣдный Всадникъ“ — одно изъ величайшихъ своихъ твореній и вмѣстѣ — одно изъ наиболѣе таинственныхъ. Подъ покровомъ реалистическихъ оболочекъ — описанія петербургскаго наводненія — въ „Мѣдномъ Всадникѣ“ все — тайна и неразгаданность. Что это за тайна? Разумѣется, логическій смыслъ поэтическаго творенія также нельзя объяснить, а содержаніе „разсказать своими словами“ какъ нельзя словами изложить содержаніе музыкальнаго произведенія — хотя бы нарочито „программнаго“.

Мысль изреченная есть ложь.

Можно лишь подыскать къ поэмѣ извѣстныя параллели изъ другого ряда идей и чувствъ. И въ этомъ смыслѣ попытки разгадать тайну Мѣднаго Всадника дѣлались неоднократно. На бунтъ Евгенія противъ Всадника смотрѣли, какъ на протестъ личности противъ государственнаго принужденія, или — общѣе — какъ на столкновеніе частныхъ интересовъ съ общими, или наоборотъ — конкретнѣе — какъ на столкновеніе народнаго свободолюбія съ Петровскимъ самодержавіемъ; видѣли въ бунтѣ Евгенія противъ Всадника возстаніе Польши противъ Россіи 1831 г. или также „столкновеніе человѣка съ демонами“.[1]) Всѣ объясненія могутъ быть отчасти вѣрны: „Мѣдный Всадникъ“ даже среди Пушкинскихъ столь многотемныхъ вообще твореній замѣчателенъ своею многозначимостью.[2])

---

[1]) Ср. Влад. Ходасевичъ. Колеблемый треножникъ, стр. 31 (въ сборникѣ „Пушкинъ-Достоевскій“. Изд. Дома Литераторовъ, Петерб. 1921.

[2]) Любопытно, что въ сохранившихся строфахъ X главы Евгенія Онѣгина (ок. 1830 г.) Пушкинъ названіе „Всадникъ“ даетъ Наполеону:

Сей мужъ судьбы, сей странникъ бранный
Предъ кѣмъ унизились Цари,
Сей всадникъ, Папою вѣнчанный
Исчезнувшій, какъ тѣнь зари.

Изъ всего круга этихъ темъ и значеній выдѣлимъ одн
область: судебъ Россіи. Въ ряду мыслей и чувствованій Пуш
кина въ этой области „Мѣдный Всадникъ" является едва-л
не наиболѣе законченнымъ достиженіемъ. Мѣдный Всадникъ —
это какъ бы Пушкинская философія тайныхъ судебъ Россіи —
заключенная въ поэтическихъ символахъ и намекахъ.

II.

Къ концу двадцатыхъ годовъ XIX вѣка Пушкинъ, как
извѣстно, пережилъ коренную ломку своего общественно
историческаго міросозерцанія и мірочувствованія. Въ первун
половину своей сознательной жизни, въ Александровскун
эпоху, Пушкинъ — вольнодумецъ, другъ политическихъ кон
спираторовъ, масонъ, и даже почти „аѳей". Исторію человѣ
чества онъ строитъ раціоналистически. Разсудокъ человѣк
можетъ исправить её. „Общество умныхъ" (декабристы) для
Пушкина въ это время не случайныя слова. Недаромъ и Пе
стель — „умный человѣкъ во всемъ смыслѣ этого слова"[1]
Пушкинъ готовъ признать въ Россіи царскую власть лиш
подъ условіемъ, что она поставитъ себѣ цѣлью разумное испра
вленіе общественно-государственнаго механизма въ Россіи
Если Пушкину кажется, что Царь медлитъ итти по конститу
ціонному пути, онъ бичуетъ его эпиграммами:

Отъ радости въ постелѣ
Запрыгало дитя:
Неужто въ самомъ дѣлѣ
Неужто не шутя.

Во вторую половину своей жизни Пушкинъ — консерва-
торъ, офиціально почти другъ Императора Николая I, врагъ
декабрьскихъ идей Пестелевскаго типа, отнюдь не поклонникъ
предтечи декабристовъ — Радищева, проповѣдникъ аристокра-
тизма. Исторію человѣчества Пушкинъ понимаетъ теперь, какъ
органическій и даже мистическій процессъ. Разсудокъ чело-
вѣка безсиленъ противостоять внѣ-раціональнымъ силамъ жи-
зни. Поворотъ Пушкина къ новому пути, начавшійся при-
близительно съ 1823 г. виденъ ясно въ Борисѣ Годуновѣ (на-
писанъ лѣтомъ 1825 г.). Борисъ Годуновъ „умная голова",

---

[1]) „Обществомъ умныхъ" называетъ Пушкинъ, кружокъ, куда входятъ Сергѣй Трубецкой, Никита Муравьевъ (Илья Долгоруковъ) въ программѣ романа „Русскій Пеламъ" (Соч. ред. Ефрем. т. V, стр. 172).

акъ и Пестель; однако онъ ничего не можетъ подѣлать съ пустымъ призракомъ" царевича и стихійнымъ ходомъ исторіи.

Перемѣна взглядовъ на исторію и политику не была Пушкина случайною и мимолетною; разумѣется эта перемѣна не была результатомъ какихъ либо карьерныхъ соображеній; она явилась итогомъ духовной работы Пушкина по ясненію себѣ смысла и значенія переживаемыхъ имъ событій. Къ самому Пушкину можно отчасти отнести тѣ слова, которыми Пушкинъ объясняетъ перемѣну взглядовъ, происшедшую по его мнѣнію въ Радищевѣ послѣ ссылки — „Не станемъ укорять Радищева въ слабости и непостоянствѣ характера. Время измѣняетъ человѣка, какъ въ физическомъ, такъ и въ духовномъ отношеніи. Мужъ со вздохомъ иль съ улыбкою отвергаетъ мечты, волновавшія юношу. Моложавыя мысли, какъ и моложавое лицо всегда имѣютъ что-то странное и смѣшное. Глупецъ одинъ не измѣняется, ибо время не приноситъ ему развитія, а опыты для него не существуютъ".[1])

По мнѣнію Пушкина, основнымъ событіемъ, послужившимъ причиною измѣненія взглядовъ Радищева, былъ терроръ якобинскаго періода французской революціи. „Могъ-ли чувствительный и пылкій Радищевъ не содрогнуться при видѣ того, что происходило во Франціи во время ужаса? Могъ-ли онъ безъ омерзѣнія глубокаго слышать нѣкогда любимыя свои мысли, проповѣдуемыя съ высоты гильотины при гнусныхъ рукоплесканіяхъ черни? Увлеченный однажды львинымъ ревомъ колоссальнаго Мирабо, онъ уже не хотѣлъ сдѣлаться поклонникомъ Робеспьера, этого сантиментальнаго тигра".[2])

Терроръ французской революціи Пушкинымъ не могъ быть пережитъ лично; но конечно именно какъ личную, свою трагедію Пушкинъ пережилъ день 14 декабря 1825 г. хотя онъ и не былъ въ этотъ день въ Петербургѣ.

Движеніе декабристовъ, какъ оно фактически произошло, не могло быть названо революціею; но движеніе это по тому, какъ оно могло развернуться, представляло собою революцію въ зародышѣ: живочувствующій біенье событій Пушкинъ, конечно, долженъ былъ въ умѣ своемъ продолжить нити, раскрыть намеки, развернуть всю картину. Начала же были поло-

---

[1]) Изъ статьи о Радищевѣ 1836 г. Соч. Пушк. ред. Ефрем. изд. Сувор. 1903 г. т. V, стр. 318.

[2]) Ibid.

жены и въ самый день 14 декабря: убійство героя войны 1812 года генерала Милорадовича, выѣхавшаго къ бунтовщикамъ для переговоровъ; неизбѣжно надвигалось, еслибы событія пошли иначе, убійство самого Николая I; дальше въ умѣ поэта несомнѣнно должны были слѣдовать кровавыя сцены французской революціи, картины ужаса при „гнусныхъ рукоплесканіяхъ черни". Конечно именно о нихъ думалъ Пушкинъ позже, когда писалъ въ XIII главѣ „Капитанской дочки": „Не приведи Богъ видѣть русскій бунтъ безсмысленный и безпощадный. Тѣ, которые замышляютъ у насъ невозможные перевороты, или молоды и не знаютъ нашего народа, или ужъ люди жестокосердые, которымъ и своя шейка — копейка, и чужая головушка — половушка..."

Замыслы болѣе или менѣе кровавые и безумные приписываетъ Пушкинъ декабристамъ въ своей запискѣ о народномъ образованіи 1826 г. Позже, вспоминая тайныя общества Пушкинъ отнесся къ ихъ членамъ съ насмѣшкой и осужденіемъ:

Все это были заговоры
Между лафитомъ и клико,
Куплеты, дружескіе споры,
И не входила глубоко
Въ сердца мятежная наука.

Но Пушкинъ не забылъ, что одинъ изъ заговорщиковъ

Казалось... обнажалъ
Цареубійств[енный] кинжалъ.

Пушкинъ зналъ также, что на югѣ, гдѣ дѣйствовалъ П (т. е., конечно, Пестель),

Дѣла иныя ужъ пошли [1])

Несомнѣнно и въ своихъ позднѣйшихъ статьяхъ о Радищевѣ Пушкинъ критиковалъ не только самого Радищева, н

[1]) Объ отношеніи Пушкина къ декабристамъ см. статью А. Слонимскаго во II т. Венгеровскаго изданія. Но тогда (1908) были еще неизвѣстны скрытыя криптограммою строфы о декабристахъ (отрывки изъ которыхъ выше приведены) изъ X главы Евгенія Онѣгина; строфы эти разобраны были лишь въ 1910 г. П. О. Морозовымъ (см. П. О. Морозовъ, Шифрованное стихотвореніе Пушкина, въ XIII вып. изданія »Пушкинъ и его современники" и Д. Н. Соколовъ, По поводу шифров. стих. Пушкина въ XVI вып. того же изд.); напечатаны въ VI т. Венгер. изд., стр. 212—21 и съ нѣсколько иною разстановкою и чтеніемъ въ отдѣльномъ изданіи Евгенія Онѣгина въ серіи Народной Библіотеки Петерб. 1920 съ предисл. М. Л. Гофмана. Строфы X главы Евгенія Онѣгина не использованы и въ недавно вышедшей книжкѣ В. А. Мякотина „Пушкинъ и декабристы" (Прага-Берлинъ 1923).

все направленіе его мыслей: не имѣя возможности высказаться въ печати прямо и откровенно о декабристахъ Пушкинъ могъ писать яснѣе и подробнѣе о ихъ предтечѣ [1]).

Пушкинъ тѣмъ острѣе долженъ былъ переживать событія декабрьскаго движенія, что чувствовалъ и себя замѣшаннымъ въ это движеніе. Извѣстно, что послѣ казни 5 участниковъ заговора Пушкинъ на листкѣ бумаги нарисовалъ висѣлицу съ 5 повѣшенными приписавъ ,,и я бы могъ . . .)[2]. Съ какой напряженностью Пушкинъ слѣдилъ за судьбою декабристовъ, видно изъ его записки о поведеніи императора Николая въ день казни [3]).

Отвернувшись отъ идей декабрьскаго движенія, Пушкинъ никогда не отказывался отъ личныхъ связей съ друзьями, замѣшанными въ движеніе, признавая за ними ,,думъ высокое стремленье“ (его извѣстное ,,Посланіе въ Сибирь“).

Свою связь съ декабрьской катастрофой Пушкинъ выразилъ ярко въ знаменитомъ стихотвореніи ,,Аріонъ“:

Насъ было много на челнѣ...
Пловцамъ я пѣлъ... Вдругъ лоно волнъ
Измялъ съ налету вихорь шумный...
Погибъ и кормщикъ и пловецъ!
Лишь я, таинственный пѣвецъ,
На берегъ выброшенъ грозою...

III.

Декабрьское возстаніе и связанныя съ нимъ мысли и переживанія и легли въ основу дальнѣйшихъ общественно-истори-

---

[1]) Пушкинскія статьи о Радищевѣ долго служили камнемъ преткновенія для нашихъ историковъ литературы. Долго господствовалъ взглядъ В. Е. Якушкина о томъ, что въ статьяхъ Пушкина о Радищевѣ надо читать обратное тому, что дѣйствительно написано въ нихъ — именно восхваленіе Радищева (Якушкинъ, Радищевъ и Пушкинъ, Чт. О. И. Др. 1886, I). Сравнительно недавно еще взглядъ Як. былъ поддержанъ и еще усиленъ В. Л. Бурцевымъ, кот. считалъ возможнымъ утверждать, что Пушкинъ прославляетъ Радищева въ указанныхъ статьяхъ (Газета Русск. Вѣд. за 1916 г. № 259 и 265). Взглядъ Якушкина подвергнутъ основательной критикѣ въ книгѣ Сакулина о Пушкинѣ (Сакулинъ. Пушкинъ. Ист.-лит. этюды. Москва 1920). Статьи Пушкина о Радищевѣ конечно вполнѣ искренни — хотя конечно Пушкинъ высказалъ не все, что онъ думалъ, но если бы онъ высказалъ все, то отнесся бы къ Радищеву еще гораздо суровѣе.

[2]) В. Е. Якушкинъ, нашедшій этотъ рисунокъ, а за нимъ остальные, читали „и я бы могъ, какъ тутъ“; С. А. Венгеровъ прочелъ „и я бы могъ, какъ шутъ“; см. воспроизведеніе рисунка Пушкина во II т. Венгер. изд., стр. 527.

[3]) Въ дневникѣ 1833—1835 (за мартъ 1834 г.). Въ новомъ отдѣльномъ изданіи Дневника подъ ред. Б. Л. Модзалевскаго (Москва-Петроградъ 1923), стр. 8.

ческихъ настроеній Пушкина. Декабрьское возстаніе вскрыло для Пушкина бездну подъ блестящимъ покровомъ внѣшней государственности. Оно послужило для Пушкина, какъ бы потайнымъ ходомъ въ глубины исторической жизни Русскаго государства.

Проблема бунта глубоко захватываетъ съ тѣхъ поръ Пушкина. Онъ слѣдитъ за ея развитіемъ въ окружающей жизни и отражаетъ ея кривыя въ своемъ творчествѣ. Жизнь давала ему достаточный матеріалъ: 1830 г. принесъ іюльскую революцію во Франціи, затѣмъ началось польское возстаніе; въ Петербургѣ былъ холерный бунтъ; въ 1831 г. разразился страшный бунтъ въ новгородскихъ военныхъ поселеніяхъ. Оба послѣдніе (какъ въ свое время мятежъ декабристовъ) были усмирены личнымъ вмѣшательствомъ императора Николая I. Литературное творчество Пушкина послѣ 1825 г. представляетъ неоднократную разработку проблемы бунта[1]).

Еще до 14 декабря — лѣтомъ 1825 года — написанъ „Борисъ Годуновъ" — сцены возстанія самозванца Димитрія. „Народъ безмолствуетъ" — таково окончаніе трагедіи лишь въ цензурномъ искаженіи. У Пушкина народъ активенъ и кричитъ: „Да здравствуетъ царь Дмитрій Ивановичъ". Въ 1830-ыхъ годахъ созданы „Исторія Пугачевскаго бунта", „Капитанская дочка", „Дубровскій" — первый нашъ соціальный романъ; появляются статьи въ „Литературной газетѣ" въ защиту аристократіи съ предчувствіемъ будущей революціи и криковъ „аристократовъ къ фонарю"; наконецъ, отмѣченныя выше статьи о Радищевѣ.

Во всемъ этомъ литературномъ окруженіи только и можетъ быть понятъ „Мѣдный Всадникъ".

„Мѣдный Всадникъ" — содержитъ какъ бы экстрактъ мыслей Пушкина о Радищевѣ; въ „Мѣдномъ Всадникѣ" есть и предчувствіе будущей революціи; но больше всего „Мѣдный Всадникъ" есть отраженіе 14 декабря.

О Радищевѣ можно здѣсь думать уже потому, что съ Радищевымъ (въ Пушкинскомъ его пониманіи) герой Мѣднаго Всадника, Евгеній, представляетъ разительное сходство.

Евгеній — мелкій чиновникъ („гдѣ-то служитъ") не можетъ спать, думая о соціальномъ неустройствѣ жизни, о томъ, что есть

[1]) Ср. Сакулинъ ук. соч. стр. 49.

Такіе праздные счастливцы,
Ума недальняго, лѣнивцы,
Которымъ жизнь куда легка.

Его бунтъ противъ Мѣднаго Всадника — сумасшедствіе въ прямомъ и переносномъ смыслѣ. Всадникъ безъ колебаній и безъ труда уничтожаетъ жалкаго противника.

Но все это чуть не буквально то, что Пушкинъ думаетъ о Радищевѣ: . . . ,,преступленіе Радищева покажется намъ дѣйствіемъ сумасшедшаго. Мелкій чиновникъ, человѣкъ безъ всякой власти, безъ всякой опоры, дерзаетъ вооружаться противу общаго порядка, противу самодержавія, противу Екатерины“[1]).

Однако кромѣ этого, мы имѣемъ право искать въ ,,Мѣдномъ Всадникѣ“ и отраженіе декабрьскаго движенія, какъ оно было, и какъ оно могло быть.

14 Декабря 1825 г. на Сенатской площади, близъ памятника Петру Великому, члены тайныхъ обществъ попытались возстать противъ самодержавной императорской власти; попытка не удалась; но если бы движеніе заговорщиковъ не было подавлено въ тотъ же день, оно разлилось бы по Петербургу — во всякомъ случаѣ, а можетъ быть и по всей Россіи.

Насколько опаснымъ считалъ положеніе самъ Николай Павловичъ, видно изъ его словъ, сказанныхъ Бенкендорфу утромъ 14 декабря: ,,Сегодня вечеромъ можетъ быть насъ обоихъ не будетъ болѣе на свѣтѣ, но по крайней мѣрѣ мы умремъ, исполнивъ нашъ долгъ“[2]).

Но заговорщики оказались однако безсильны; мятежъ былъ подавленъ. Императоръ восторжествовалъ.

Блескъ и мощь Петровской имперіи — и заговоръ, заливтій Сенатскую площадь, грозившій перевернуть все — темная стихія, вышедшая изъ подпочвы, изъ береговъ . . .

Противоположеніе, подобное этому и составляетъ основную тему ,,Мѣднаго Всадника“. Вступленіе къ поэмѣ — дивный гимнъ Петру, его городу и его Имперіи. Первая часть — наводненіе, заставшее Евгенія именно у Сената, противъ памятника Петру; вторая часть — бунтъ Евгенія противъ Мѣднаго Всадника и усмиреніе его.

---

[1]) Соч. Пушк. изд. Ефр. т. V, стр. 316. Ср. Замѣчанія П. Е. Щеголева въ новомъ изданіи Дневника Пушкина подъ ред. Б. А. Модзалевскаго, М. и Петр. 1923, стр. XVII.

[2]) Шильдеръ, Императоръ Николай I, т. I, стр. 281.

Бунтъ стихіи и человѣка такимъ образомъ въ поэмѣ раздѣленъ. Фигура Евгенія, какъ я говорилъ, заставляетъ вспомнить о Радищевѣ, идейномъ предшественникѣ декабристовъ. Но кромѣ декабристовъ — вождей, была и масса, стихія — народъ, который не безмолствуетъ, а привѣтствуетъ и совершаетъ казни и убійства. Объ этой людской стихіи напоминаетъ изображеніе стихіи водной. Реальныя черты наводненія Пушкинымъ взяты изъ описанія Берха, какъ объ этомъ Пушкинъ напоминаетъ въ предисловіи[1]). Но злодѣянію воды приданы черты злодѣянія людей.

Осада, приступъ! Злыя волны,
Какъ воры, лѣзутъ въ окна...

И начало второй части поэмы:

Но вотъ насытясь разушеньемъ
И наглымъ буйствомъ утомясь,
Нева обратно повлеклась,
Своимъ любуясь возмущеньемъ
И покидая съ небреженьемъ
Свою добычу. Такъ злодѣй,
Съ свирѣпой шайкою своей
Въ село ворвавшись, ловитъ, рѣжетъ,
Крушитъ и грабитъ; вопли, скрежетъ,
Насилье, брань, тревога, вой!...
И грабежемъ отягощенны,
Боясь погони, утомленны,
Спѣшатъ разбойники домой,
Добычу по пути роняя...

Конечно, все это можно объяснить только фигурою поэтическаго уподобленія. Однако, можно предположить и обратное: дѣйствительная тема, волновавшая Пушкина въ этотъ моментъ — изображеніе людской стихіи. Поэтическое уподобленіе – стихія водная. Недаромъ съ этой водной стихіей борятся тѣ же лица, что и со стихіей человѣческой.

Царь молвилъ-изъ конца въ конецъ,
По ближнимъ улицамъ и дальнимъ,
Въ опасный путь средь бурныхъ водъ
Его пустились генералы
Спасать и страхомъ обуялый
И дома тонушій народъ.

Пушкинъ дѣлаетъ при этомъ сноску: „Графъ Милорадовичъ и генералъ — адъютантъ Бенкендорфъ".

Оба они были дѣйствующими лицами, какъ во время наводненія, такъ и во время декабрьскаго возстанія. Послѣ

[1]) Ср. статью В. Я. Брюсова о Мѣдномъ Всадникѣ въ III т. Соч. Пушк. изд. Венгерова.

наводненія для борьбы съ его послѣдствіями и помощи пострадавшимъ чрезвычайныя полномочія получилъ гр. Милорадовичъ, а подъ его командою нѣсколько лицъ, въ томъ числѣ гр. Бенкендорфъ (которому порученъ былъ Васильевскій Островъ). Во время декабрьскихъ событій дѣятельными поборниками порядка явились опять Милорадовичъ и Бенкендорфъ (не говоря о другихъ): Милорадовичъ во время переговоровъ съ возставшими былъ смертельно раненъ; Бенкендорфъ вечеромъ 14 декабря назначенъ военнымъ губернаторомъ казавшейся опасною части Петербурга (какъ разъ Васильевскаго острова, какъ и въ 1824 г.). И во время наводненія и во время декабрьскаго возстанія дѣйствовалъ, конечно, и рядъ другихъ лицъ[1]). Пушкинъ упоминаетъ однако лишь двухъ — и именно тѣхъ, которые выдвинулись и въ 1824 г. и въ 1825 г.; онъ не называетъ тѣхъ, которые отличились лишь при одномъ изъ указанныхъ событій.

Слишкомъ явное уподобленіе мятежа рѣки мятежу людей Пушкинъ старался смягчить однако — при окончательной отдѣлкѣ поэмы:

И обращенъ къ нему спиною
Въ неколебимой вышинѣ
Надъ возмущенною Невою
Стоитъ съ простертою рукою
Кумиръ на бронзовомъ конѣ.

Вмѣсто этихъ стиховъ въ первоначальномъ наброскѣ стояло:

И прямо передъ нимъ изъ водъ
Возникнулъ мѣдною главою
Кумиръ на бронзовомъ конѣ,
Невѣ мятежной въ тишинѣ
Грозя недвижною рукою . . .[2])

Общая характеристика событія наводитъ такъ же на мысль объ иномъ событіи — не ноября 1824 года, а декабря 1825 года. Одинаково и къ 7 ноября[3]) и къ 14 декабря могли относиться слова:

Рѣдѣетъ мгла ненастной ночи,
И блѣдный день ужъ настаетъ.
Ужасный день!

Но врядъ-ли къ дню (одному дню) наводненія подходятъ заключительныя слова предисловія къ поэмѣ:

---

[1]) См. Шильдеръ, Александръ I, т. IV, стр. 323—325 и 424—428; Николай I, т. I, стр. 290—291.
[2]) См. указ. статью Брюсова, стр. 463.
[3]) 7 ноября 1824 г. — день наводненія.

Была ужасная пора...
Объ ней свѣжо воспоминанье. —
Объ ней, друзья мои, для васъ
Начну свое повѣствованье.
Печаленъ будетъ мой разсказъ...

Ужасная пора — можно сказать про декабрьскіе дни 1825 г., потому, что ужасъ не кончился днемъ 14 декабря — а продолжался долго спустя (допросы, аресты, высылки, казнь). Затѣмъ не могло быть въ 1833 г. особенно свѣжо воспоминанье о наводненіи 1824 г.: столько событій уже заслонили это воспоминанье. Но память о декабристахъ для Пушкина несомнѣнно оставалась свѣжа до послѣднихъ дней его жизни.

Интересно и посвященіе повѣсти: для васъ, друзья мои. Нѣтъ надобности при этомъ непремѣнно думать о друзьяхъ, къ которымъ онъ обращался когда-то „во глубину сибирскихъ рудъ“ (и которыхъ императоръ Николай Павловичъ называлъ „mes amis de quatorze“). Но все же можно думать, что это обращеніе, какъ и въ нѣкоторыхъ другихъ случаяхъ у Пушкина („Увижу-ли, друзья, народъ неугнетенный“...) показываетъ, что рѣчь идетъ о чемъ-то, дѣйствительно, для Пушкина важномъ и существенномъ.

Пушкинъ по условіямъ цензуры почти ничего не могъ о декабристахъ писать[1]).

Но онъ не могъ о нихъ не думать. Мысли эти прорываются порою то въ одномъ, то въ другомъ стихотвореніи (Посланіе въ Сибирь, Аріонъ).

Особенно опредѣленны въ этомъ отношеніи знаменитые стансы 1826 г., вызвавшіе столько нареканій на Пушкина:

Въ надеждѣ славы и добра
Гляжу впередъ я безъ боязни:
Начало славныхъ дней Петра
Мрачили мятежи и казни.

Но все это былъ слишкомъ слабый исходъ для мыслей Пушкина; мысли эти должны были клокотать и бродить въ умѣ Пушкина гораздо сильнѣе. Онѣ несомнѣнно въ его сознаніи работали, когда онъ творилъ „Мѣднаго Всадника“.

Георгій Вернадскій.

---

[1]) Тѣ немногіе обрывки, которые Пушкинъ написалъ, онъ, какъ сказано было выше, скрылъ въ криптограммѣ (разобранной П. О. Морозовымъ).

Поп-разбойник Емеля.

В известном романе М. Н. Загоскина „Юрий Милославский“ (Полное собрание соч., Спб. 1902, I, стлб. 158, ч. 3, гл. I) в уста одного из действующих лиц вложена следующая реплика, обратившая на себя мое внимание: „Около Москвы теперь вовсе проезду нет; по всем дорогам бродят шиши; хоть они грабят и режут одних поляков да изменников, но не ровен час, когда они под хмельком, то им все кажутся поляками или изменниками; а нашу братию казаков, и своих и чужих, они терпеть не могут. Говорят, у них старшим какой-то деревенский батька. Мне рассказывали про него и Бог весть что! Чудо-богатырь, аршин трех ростом, а зовут его, помнится, отцом Еремеем. Все подмосковные шиши в таком у него послушании, что без его благословения рук отвести не смеют, и еслиб не он, так от этих русских налетов и православным житья бы не было.“ Добросовестный и трудолюбивый создатель русского исторического романа, долго работавший и много перечитавший источников для истории Смутного времени прежде, чем выпустить свой роман (вышел в 1829 году), М. Н. Загоскин к имени этого попа, разбойничьего атамана, счел нужным дать такого рода примечание: „Священник села Кудинова, отец Еремей, лицо не вымышленное, хотя о нем и не упоминается в летописях времени междуцарствия. Он точно был начальником русских гвериллас ов и замечателен уже потому, что священствовал 97 лет сряду. Быв рукоположен в иерея в 1600 году, в царствование Бориса Федоровича Годунова, сдал свой приход сыну своему Никите Еремееву в 1697 году, в царствование императора Петра I.“ Откуда Загоскин почерпнул такое точное известие об отце Еремее? Роман писался в Москве, а село Кудиново (теперь Московск. губ., Богородск. уезда) находится до сих пор (оно же — Покровское, по церкви) в 30 верстах от Москвы по Нижегородской дороге. Если известие о том, что этот священник Еремей был начальником русских „гверилласов“, и могло стать известным Загоскину из каких-нибудь подмосковных устных преданий, то остальные сведения,

претендующие на историческую точность, естественно, могли быть им почерпнуты только из какого-либо письменного источника. Совершенно случайно мне удалось напасть на след этого источника: мне попала в руки редкая (издана в ограниченном количестве экземпляров и не для продажи) брошюрка: „Пятидесятилетие пастырства протоиерея П. Е. Покровского, главного священника армии и флота, 1834—1884.“ (Спб. 1884); в этой книжке,[1]) содержащей в себе главным образом тексты приветствий, речей, телеграмм по поводу этого юбилея, в начале находится биографическая коротенькая справка о чествуемом протоиерее, уроженце, как раз, села Кудинова (род. в 1802 г.), и здесь же историческая справка об его предках, которая и навела меня на след источника Загоскина и на дальнейшие замечания. Вот она целиком: „В церковной хронике этого села сохранилось историческое сведение о том, что род Покровских (очевидно, так прозванных по церкви села) священствует там непрерывно и преемственно уже третье столетие. Так, известно, что с 1600 г. по 1696 г., т. е. почти целое столетие, священствовал там Еремей Афанасьевич Покровский, живший 130 лет... Об нем сохранились документы, что во время лихолетья он доблестно предводительсвовал против поляков и крамольников... Преемником его был сын Никита Еремеев, священствовавший до 1716 года; ему наследовал внук его Иоанн Никитич до 1775 г.; после него сын Иоанн Иоаннович до 1808 г., наконец, отец П. Е. Евдоким Иоаннович, священствовавший 45 лет до 1863 года; его же место занял сын Георгий Евдокимович.“

Несомненно, из того же источника, из коего черпал сведения о роде кудиновских Покровских, имевших своим предком священника Еремея, воинствовавшего в Смутное время, автор биографической справки о Петре Евдокимовиче, почерпнул свои сведения и М. Н. Загоскин. Но добраться до этой местной кудиновской „церковной хроники“, если такая действительно существовала и сохранилась, мне до сих пор не удалось; судя по словам М. Н. Загоскина, ему неизвестна была такая хроника, хотя

---

[1]) Сообщением этой любопытной книжки я обязан был любезности недавно скончавшегося профессора Московского Университета доктора Ник. Иван. Побединского, оказавшегося, как выяснилось из беседы с ним, также потомком Иеремии Афанасьевича со стороны матери, через Петра Евдокимовича Покровского, почему у Ник. Иван. и нашлась эта редкая брошюра.

весьма вероятно, он пользовался кое-какими документами, давая точные хронологические данные, согласные с „церковной хроникой“. Действительно, такие документы нам известны: это — „ставленная грамота“ попа Иеремии 1600 года и родословная, изданные позднее, без указания, однако, источника и места хранения их, в VIII части „Трудов и летописей“ Общ. Истории и Древн. Рос. (М. 1839) в Приложениях на стр. 150—152. Сведения родословной буквально совпадают с данными юбилейной брошюры. Отсюда можно заключать, что названная „церковная хроника“ села Кудинова в свою очередь использовала упомянутые документы и присоединила известие о боевых подвигах Иеремии Афанасьева, повидимому, из устного предания, которое было известно и Загоскину. Если эти соображения правильны, то и мы в праве думать, что существовало и могло найти отражение в устной словесности местное предание о таком необычном поведении сельского священника времени лихолетья, к тому же отмеченного необычным долголетием.

Это предание о храбром священнике села Кудинова, сохраненное устным путем, или закрепленное „церковной хроникой“ — все равно — интересно в том отношении, что оно дает вероятное объяснение одной из довольно своеобразных исторических песен Смутного времени, именно: разбойничьей песне о попе Емеле, известной мне по пяти варьянтам (в 7-м выпуске „Песен, собр. П. В. Киреевским“, М. 1868, стр. 19—21 и 119—121). Записана была эта песня в Тверской, Орловской и Симбирской губерниях; содержание ее не сложно: едут по зимней порошице семеро саней с разбойниками („свадьба“), в последних санях сидит поп Емеля, у него „на ремени крест в полторы сажени“ (ср. у Загоскина: „чудо-богатырь, аршин трех ростом“;[1]) он по полю едет,

Рукой (вар. — кнутом) благословляет,[2])
Крестом наделяет:
„Ох вы, дети, дети!
„Полезайте в (вар. доб. — чужие) клети,
„Головы рубите,
А душ не губите!
Если Бог поможет,
Попа не забудьте;

[1]) По другому варьянту (Симбирскому, у Киреевского, стр. 21), крест уже в четыре сажени.

[2]) В орловском варьянте (Киреевский, стр. 19) прямо:
„Бог же вам в помощь, духовные дети,
Красть-воровать, на разбое стоять!“

Если ж чорт обрушит,
Двора мово не знайте!“

В одном варьянте песни (Симбирском) есть добавление, видимо, отрывок из какой-то иной песни:

Попадья Олена
На воду смотрела,
Ворам говорила:
„Не ездите, дети,
Во чужие клети, —
Будет вам невзгода,
Будет непогода.“
Не слушались воры
Попадьи Олены:
Сели — засвистали,
Коней нахлыстали.

Повидимому, песня говорит о том же попе Еремее, про которого рассказывало предание, сохраненное в романе Загоскина: разница имен не препятсвует этому сближению; не говорит против него и различие в самом характере песни и преданія, как оно сообщено романистом и автором юбилейной заметки. Что касается имени, то, не говоря уже о возможности подобной замены, обычной в устной песне ввиду довольно близкого созвучия обоих имен — Ерема и Емеля — можно припомнить популярность имени Емели именно в разбойничьих песнях (напр., Емели Пугачева), а кроме того, вспомнить и пословицу, несомненно имеющую отношение к нашему попу Емеле: „Мели, мели, Емеля: твоя — неделя.“ На возможность подстановки иного имени, вместо Еремея, быть может, указывает и орловский варьянт песни (у Киреевского, первый, стр. 19), где он назван Семеном (ср. опять пословицу: Умен, как поп Семен: книги продал — карты купил“). Изменение общего тона предания в несколько шутливый, сатирический в песне также находит свое объяснение: песня, ведь, приобрела характер удалой, разбойничий, и роль главаря разбойничьей шайки так мало пристала лицу духовному ... отсюда ее шутливый тон и такая же характеристика ее героя.

Помимо этого могло оказать влияние на эту трансформацию защитника, борца против поляков и крамольников в ухаря-попа и известное в устной словесности, общераспространенное отношение к духовенству. Намек на такого рода характер попа Еремея есть, может быть, еще в том предании, какое использовал Загоскин уже в романе, как в рассказе казака, приведенном выше, так и в примечании самого Загоскина, назвавшего

Еремея „начальником русских гверилласов".[1]) Все эти соображения, думается, дают нам право отождествлять Иеремию Афанасьева, кудиновского священника, оставившего по своей необычной судьбе след в предании, со столь же необычным даже в разбойничьей песне героем, попом-атаманом Емелей, и видеть в разобранном предании о кудиновском Еремее источник заинтересовавшей нас разбойничьей песни, восходящей т. о. по своему содержанию к эпохе Смутного времени.

Москва. 8. I. 1920.

М. Н. Сперанский.

[1]) Какое приблизительно понятие соединяли во время Загоскина с термином „гверилласы", см. Энциклопед. Словарь, изд. Плюшара, XIV (Спб. 1838), стр. 127.

Iz Slavonije osamnaestoga vijeka.

Prilozi kulturnoj povijesti.

Nedavno mi je, dobrotom g. školskoga nadzornika R. F. Magjera u Osijeku, dospjela u ruke stara protokola graničarske babogredske kumpanije iz predzadnjega decenija osamnaestoga vijeka. Debela je to knjižurina in folio (otprilike do polovice, do str. 231., ima paginaciju, no dobrim dijelom istrtu i nečitljivu, a dalje je bez paginacije) i sadržava administrativne kumpanijske spise, od kojih je najstariji od 23. veljače 1781., a najmlađi od 20. siječnja 1785. Jer se u ruci vojne uprave stjecala sva vlast i sva briga za administrativni poredak u Granici, ima u graničarskim službenim spisima često zanimljivih vijesti iz narodnoga života, pa tako i u našoj protokoli. No ona nas još osobito zanima zato, što najvećim dijelom potječe iz doba, kada je u babogredskoj kumpaniji kapetanovao pisac *Satira*, Matija A. Relković, tako da je najveći dio spisa nastao upravo pod njegovom rukom. I dosada se znalo, da je Relković već krajem 1782. bio kapetan u Babinoj Gredi[1],) a iz ove protokole točnije doznajemo, da je upravu kumpanije preuzeo te godine u kolovozu (njegov prvi potpis je od 20. kolovoza 1782.). Vršeći administrativnu službu u svojoj kumpaniji, Relković je dakako radio u duhu državne administracije, koja je za vlade Josipa II. uopće mnogo pomnje posvećivala narodu, no nema sumnje, da je nastojanje oko narodnih interesa odgovoralo i ličnim sklonostima Relkovićevim, koje su u njega postojale već od mladosti (*Satir*, živi svjedok tome, izašao je u Dresdenu, kad je Relkoviću bilo jedva trideset godina). Tko zna, da li bi se u spisima babogredske kumpanije kraj poznate vojničke graničarske odmjerenosti i ukočenosti onoliko ogledao narodni život i običaji, da nije pod službenom odorom kapetanskom bilo srca i razumijevanja za pojave narodnoga života, osobito ekonomske i moralne. U tim spisima ima vijesti, koje lijepo osvjetljuju život hrvatskoga seljaka u Slavoniji, a često su zanimljiv komentar *Satiru* i Došenovoj *Aždaji*.

---

[1]) Stari pisci XXIII., str. XI.

To me je i potaklo, da na osnovi tih spisa pokušam nešto svijetla rasuti na neke pojave narodnoga života u Slavoniji potkraj osamnaestoga vijeka.

I. Dioba zadrugâ.

Vojnička je uprava u Granici svoje odredbe u zemljišnim stvarima osnivala na načelu, da seljak nije neograničeni vlasnik zemljišta, što ga obrađuje, nego da država (»car«) predaje zemlju seljaku na uživanje, a uz uvjet, da joj zato mora služiti kao vojnik. Osnovna je misao dakle ista kao u sredovječnih feuda. Prema tome graničar nije mogao, u načelu, slobodno i bez ograničenja raspolagati svojom zemljom, a ako su se gdje u praksi muče uvukli drukčiji običaji, znala je država do zgode priteći uzde i sjetiti graničare, da nijesu neograničeni vlasnici zemlje, što je obrađuju i uživaju. Kad je krajem četrdesetih godina osamnaestoga vijeka u Brinju kod Senja radi novoga uređenja Granice izbilo među narodom jako nezadovoljstvo, graničari su se u spomenici, što su je predali dvorskom ratnom vijeću, u prvom redu potužili, da su oni dosada slobodno raspolagali (»geschaltet und gewaltet«) svojim zemljištem: »...nunmehro aber verbotten seye, die Terrains weder vergrößeren, noch verkaufen, noch verhypotheciren oder per testamentum etiam ad pias causas legiren, wie auch in denen Waldungen nicht mehr nach Belieben Holz schlagen zu können.« Ratno vijeće nije nikako bilo voljno priznati nezadovoljnicima neograničeno pravo vlasništva, nego je konsekventno isticalo, da graničari nijesu bili nikada vlasnici zemljišta, jer »die Grundstücke ihnen Gränzeren nur zu ihrer Nuznießung, nicht aber als ein freyes Eigenthum, und zwar mit dem ausdrückhlichen Beding, daß sie davon ihre Militardienste praestiren müssen, aus Allerhöchst Kay. Gnaden verlihen worden«.[1])

Takvo je pravno shvaćanje postojalo dakako i u slavonskoj Granici osamnaestoga vijeka, a primjenjivalo se i u slučajevima, kada je graničarska kuća, u kojoj je na zajedničkom ognjištu živjelo više obitelji, hotjela da se dijeli. A to se često dešavalo, te je i Relković u drugome izdanju *Satira* (1779.) toj pojavi u narodnom životu u Slavoniji posvetio osobitu pomnju. Relković smatra diobu ekonomskom propasti graničarskih kuća i oštro je osuđuje: očito je govorio iz iskustva kao racionalan motrilac narodnoga života, jer sentimentalne ljubavi za narodnu starinu i običaje u njega nema. Po njegovu

---

[1]) Archiv f. sl. Phil. XXXV, 90—91.

je mišljenju glavni uzrok diobama, što u slavonskoga seljaka nema smisla za ozbiljno organizovan zajednički rad, a jako je razvijen baškaluk, koji rađa neslogu i svađu. Osobito razorno djeluju na kućno jedinstvo žene.[1]) Relkoviću je ideal složna zadruga pod razboritom upravom jednoga starješine, ali taj starješina ne smije nipošto biti apsolutistički gospodar kuće, nego valja da već i samo starješinstvo primi kao znak povjerenja iz ruku svojih ukućana: kuća neka izabere sebi za starješinu, koga smatra najsposobnijim, a prema prilikama neka ga izabere samo na pokus za neko vrijeme, pa ako ne bi dobro upravljao kućom, neka ga ukućani promijene, kad mine vrijeme kušnje. Starješina dakako sam upravlja poslovima kućnim, a njega valja da svi slušaju i u njegovim će rukama biti kućni novci, no zajedničkim novcima i imanjem uopće neka ne raspolaže niti on samovoljno, nego neka se uvijek posavjetuje sa starijim ukućanima.[2]) Zanimljivo je, kako se graničarski oficir, gojenac i službenik apsolutističkoga centralizma državnog, na domaćem ognjištu bori za racionalno zadružno gospodarstvo osnovano na načelima, što ih danas u državnom životu zastupa zdrava demokracija.

Administrativni spisi babogredske kumpanije, što potječu baš iz doba, prije nego je Relković došao za kapetana u Babinu Gredu, svjedoče, da je i u tome kraju slavonske Granice kidanje zadruga bilo jako otelo mah. U travnju 1780. poslala je kumpanijska uprava regimenti popis kuća, koje su se radi nesloge već prije mnogo godina na svoju ruku razdijelile, no nije na taj izvještaj primila nikakoga odgovora, pa zato u svibnju 1781. ponovno piše o tome poslu regimenti. U to doba bilo je u babogredskoj kumpaniji, koja je obuhvatala sela Babinu Gredu, Gundince i Štitar, dvadeset i osam razdijeljenih zadruga, koje su se diobom raspale na šezdeset i osam kuća. Kod nekih je razdionika kumpanija pokušala i lijepim i kaznama, da ih opet složi u jednu zadrugu, kako su i prije bili, no nije postigla uspjeha, jer tako na silu stjerani u zajednicu proživjeli bi nekoliko dana u neredu i neslozi i gotovo ništa ne bi radili, a onda bi se opet razišli. Uopće je kumpanija imala pune ruke posla s razdionicima: svađali su se radi gospodarskih zgrada i zemljišta i svoje svađe iznosili pred kumpanijski raport, a kumpanija ne zna, što da počne s njima, pa moli regimentu u Vinkovcima, neka odredi, što da se radi: »Folgsam die bey der Compagnie 28 vertheilte Häuser bestehen und leben noch dato besonders und

[1]) Stari pisci XXIII., 139—147.
[2]) Ib. 151.

formiren 68 Häuser, mann hat bey ein und andern mit Gütte als Bestrafung, auch mit Vermischung ihrer Geräthschaften Versuch gemacht, solche zusamenzubringen, ist aber Alles vergebens, es ware weder mit guter Arth noch Schärfe etwas auszurichten, denn wenn sie etliche Täge so zusamengetriebener in Unordnung und Uneinigkeit gelebet haben, ist fast nichts gearbeitet worden, endlichen haben sie sich wiederum separiret. — Nachdeme aber derley Häuser wegen Übertragung deren Viehställen dann Besetzung deren Grundes und Hofstellen dermahlen die meiste Strittigkeiten unter sich haben und bey dem Compagnie-Rapport diesfahls vorgekomen sind, mann ware aber außer Stande, ihre Klagen und Strittigkeiten zu entscheiden, sondern ist mann bemüssiget, sich bey Einem löbl. Regiments-Comando anzufragen, wie sich mit derley vertheilten Häusern zu benehmen seye« (upit natporučnika Vojvodića dd. Gundinci 18. svibnja 1781.).

Ovaj put se regimenta požurila i već 27. svibnja iste godine odgovorila, ne popuštajući ni za dlaku od ranijih odredaba, da se graničarske kuće ne smiju dijeliti: »Da die Theilung deren Gränitz-Häusern nicht gestattet ist, wie es der Compagnie aus denen vorgängigen Befehlen von selbsten bekant seyn müsse, so ist mann auch von Seiten des Regiments solche zu erlauben außer Stande, daher das Compagnie-Comando die getheilte Häuser soviel immer möglich wieder zusamenzubringen und zu vereinigen trachten solle.« Bit će da je kumpanija poslije ovoga naloga oštro pritegla uzde, jer je otprilike za godinu dana poslije toga poslala regimenti izvještaj (dd. Babina Greda 1. lipnja 1782.), da je — osim same dvije kuće — sve razdionike opet stjerala, da žive zajedno: »Wird hiermit gehorsamst angezeüget, daß alle bey der Compagnie vertheilt geweste Häuser sind zusamengebracht und mit ihren Habschaft vermischet worden bis auf zwey Häuser, nemlich Babina Greda Nr. 65 und Gundincze Nr. 46. Wegen seit vielen Jahren her geschehener Theillung, vielen Personalle und nicht hinlänglicher Unterkunft in einem Hause läßt sich nicht so leicht wie mit denen übrigen derley Häusern fürzugehen. Man suchet soviel möglich mit der Gütte sie zusamenzubringen, bey nicht aber erreichender Folgeleistung wird mann bemüssiget seyn, solche nebst Bemerckung ihren Umständen Einem löbl. Regiments-Comando zu überschücken«.

II. Djevojke i udaja.

Pustopašnost slavonskih djevojaka i žena poznata je tema u hrvatskoj knjizi: počevši od prvih slavonskih pisaca u osamnae-

stom vijeku, koji su stali s pomnjom voditi računa o socijalnim pojavama u narodu (osobito M. A. Relković i V. Došen), pa do pripovjedača novoga doba (ponajpače oba Kozarca) može se kroz našu knjigu pratiti sad slabije sad jače istaknut tip lakomislene Slavonke, popašne za fizičkim užicima. Bogatstvo zemlje, koje je čovjeka rješavalo teških briga za hljebac svakidašnji, stvorilo je prirodni terrain, na kojem se razvijala bezbrižna slavonska rasa, koja je hotjela da se u obilju, što ga je uz razmjerno malo truda davala plodna zemlja, u svakom pogledu nauživa života. A nema sumnje, da je bilo i drugih momenata, koji su djelovali na razvijanje raspojasanosti među slavonskim ženskim svijetom: tursko gospodstvo i s njime u vezi vojne, u kojim su žene i djevojke dolazile u dolicaj s vojskama, što su prolazile Slavonijom, a poslije opet sama lakomislena domaća inteligencija, u slavonskoj Granici ponajpače vojnički stalež, u kojem se i oficir i vojnik — osobito boraveći izvan zavičaja — naučio na veću slobodu života.

U Relkovićevo i Došenovo doba su bez sumnje slavonske djevojke živjele slobodnije, nego što je bilo u interesu zdravoga porodičnog života, kojem su one kasnije kao žene i matere imale biti glavni stup i uporište. Relković u *Satiru* i g. 1762. i g. 1779. oštro kudi život slavonskih djevojaka, a osobito njihovo vrludanje po noći izvan kuće u momačkome društvu, ponajpače na prelu i u kolu. Djevojke među momcima na večernjim i noćnim sastancima čine se Relkoviću kao ovce među vukovima:

Oni (t. j. momci) ob noć oko kola kašu,
a kad lipo sve kolo opašu,
onda stražnji pridnjima omahne
i sve kolo na zemlju obvale,
pak kad bude od divojak' hrpa,
onda zgrabiv svaki svoju drpa,
dok je tkogod od 'nud ne rastira
i spavati doma ne protira.[1])

Još je oštriji i oporiji u svojem kuđenju Došen (Aždaja, izd. 1768., str. 90., 100., 119. i d.).

Premda nema sumnje, da i Relković i Došen iznose realne poroke slavonskih djevojaka i žena, opet se čovjek, čitajući takva djela, ne može sasvim oteti misli, da li nijesu i naši pisci — jer tako često biva — u svojem reformatorskom revnovanju možebiti ipak suviše crnim bojama naslikali sliku narodnih poroka. Upravo zato su zanimljivi neki službeni izvještaji babogredske kumpanije,

---

[1]) Stari pisci XXIII., 12 i 83.

gdje se u detalje vjerno iznose događaji iz djevojačkoga i momačkoga svijeta, koji su svratili na se pažnju stroge i brižne vojne uprave, a potječu ti izvještaji upravo od samoga Matije A. Relkovića, i to iz doba poslije konačne redakcije *Satira.*

Pod jesen (20. rujna) 1784. javila je babogredska kumpanija u Vinkovce regimenti, koliko ima djevojaka doraslih do udaje, pa u vezi s time izvješćuje krajem jesenske svatovske sezone, 29. studenoga, kapetan Relković, da se od sto dvadeset i dvije udavače u njegovoj kumpaniji sto i jedna udala, dijelom za domaće momke, dijelom u sela drugih kumpanija, a šesnaest se djevojaka misli udati do poklada, ako dođe momak, koji im je mio. Poslije toga općenitog izvještaja nabraja Relković po imenu djevojke, koje nekako zaziru od bračnoga jarma. Ponajnedužnija je među njima Delfa Krnićeva iz Babine Grede: sedamnaestgodišnja djevojka nije imala prosaca, ali ni sama se ne misli još udavati te godine. Više brige je zadavala kumpaniji Kata Babićeva, djevojka od dvadeset godina, također iz Babine Grede. Veli se za nju izrijekom, da je lijepa i da rado mami momke (»reizet die Purschen«), a kad je koji zaprosi, odbije ga veleći, da se te godine još ne misli udavati. Bit će da je prpošnost i obijest lijepe djevojke dodijala Relkoviću, pa ju je pozvao pred komandu, no ni tamo se nije ona zbunila ni preplašila: » . . . sie saget auch vor den Compagnie-Comando so keck, daß sie lieber wolle gehen, wo man sie hinschiket, als heyrathen«.

Još je više okapanja bilo s Katom Miličićevom iz Štitara: nije se hotjela udati za momka, za kojega su joj govorili otac i mati, nego je po svom prijatelju poslala poruku Ivanu Gašparoviću, neka dođe, kako je s njome govorio, i neka je zaprosi: » . . . der Ivan schikte seine Leüthe mit der Jabuka und sie nahm solche an, küßte solche nach Landesgebrauch und steckte in ihr Busen«. No prevrtljiva djevojka se zamalo iznevjerila i svome odabraniku: »Jezt recedirt sie ohne Ursach, saget auch nicht, wer sie abgeredet hat. Die Jabuka ist noch bey ihr und der verlassene Pursch Ivan Gasparovich verlangt Satisfaction, warum sie um ihm geschikt und ohne Ursach ihm verlassen«. Relković moli regimentu, neka odredi, što da se radi, pa kad se regimenta nije požurila s odlukom, piše joj Relković 29. prosinca 1784. nanovo, a iz izvještaja izbija zlovolja na lakoumnost udavača uopće: »Die Mädel machen aus der Heyrath einen Mißbrauch und Spiel. — Die Catha Millicsich, Nr. 21 aus Stitar, hat die gewöhnliche Jabuka in 20 xr von Ivan Gaspa-

rovich, Nr. 33, angenomen und hat sie noch bey sich. Wie aber derselbe dahingekomen, sie zu begehren, da hat ihr Vatter die Leüte so zum Begehren gekommen, ausgejagt und darzu gesagt: »Gehet gleich weg! Ich bin nicht schlechter als der Gasparovich. Er hat mir seine Tochter nicht geben wollen, warum solle ich ihm meine Tochter geben!« Des Gasparovich Mädel aber hat ebenfals eher das Jawort nach Xupanje gegeben, als der Millicsich gekomen ist, mithin hat Gasparovich nach der Vorschrift gehandelt und den Millicsich abgewiesen. Wie aber die Catha Millicsich gesehen hat, daß der Vatter sie nicht gerne dahin gibt, hat sie auch ihr Wort zurückgenomen und saget, sie will nicht dahin, wen sie wüßte, daß sie in zwey gehauen werden sollte. Der Bräutigam verlanget die Satisfaction von dem Mädel, warum sie ihn bei der Nase führet, und der Capelan haltet auch um die Satisfaction an, warum sie um des Vatters willen recediret und den Purschen dadurch, als wen er ein Fehler an sich hätte, prostituiret habe. Welcher Umstand untern 29^ten^ 9^bris^ 1784 zwar dem löbl. Regiment einberichtet worden, aber die Compagnie noch bis zur Stund keine Vorbescheidung hierüber erhalten.« Dalje nam graničarska protokola ne kazuje, što je regimenta odredila protiv obijesne i prevrtljive udavače.

Četvrta djevojka, na koju se Relković tužio regimenti, bila je Kata Čobićeva iz Babine Grede. Ni ona nije hotjela poći za momka, kojega su joj roditelji namijenili, nego je poručila po Marijana Babića: » . . . und nahm von ihm die Jabuka nebst 20 xr, küßte solche und steckte in ihr Busen, ließ sich dreimal verkündigen und gieng durch. Der Vatter hat sie bey allen Freunden gesucht und kan nicht finden. Er solle sich verlauten haben lassen, daß ihme dieser Eydam nicht recht seye und daß er ihme nicht ansehen kann, deswegen das Mädel durchgegangen. Man hat auf der anderen Seite Nachfrage gethan, ob sie nicht zu ihren Freünden hinübergegangen, aber bis dato keine Nachricht erhalten.« Za šest nedjelja, baš na sam Badnjak poslije Pozdravljenja, vratila se iznenada Kata kući pa došla te noći i u crkvu na ponoćku. Sad se dakako odmah uplela vojnička vlast, da ispita, gdje je bjegunica bila, a osobito se ispitivalo, nije li bila preko Save u Turskoj: »Nach der Meldung wurde sie befragt, wo sie gewesen und warum sie durchgegangen, worüber sie sich verantwortete, daß sie wegen dem durchgegangen, weil ihr der Bräutigam in Shamacz wegen kleiner Verspätung zu dem sogenanten Malo Vincsanje oder christlicher Lehre die Selle und die Vernunft geflucht hat, durchgegangen seye

(sic), weil sie ihn nicht mehr haben wolle, und sie wäre in Piskorevcze bey ihrem Freund den Knezen Berlassich nicht volle 6 Wochen gewesen und jetzo nach Hause gekommen. Weilen aber ihr Vatter Gjura Csobich gleich nach ihrem Abgang sie bey allen Anverwandten gesucht und nicht finden könen, so ist die Muthmaßung dahin gegangen, ob sie nicht auf der andern Seite wäre, weil sie dort eben Blutsfreunde hat, dahero der Vatter befehliget worden, nach Xupanje zu gehen und dort bey der Überfuhr Nachfrage zu machen, ob seine Tochter sich jenseits befindet oder nicht, und er brachte ein Attestat von dem 30igst-Übereüter Simo Bussich, daß die jenseitige Unterthanen in seiner Gegenwart dem Gjuro Csobich geantwortet haben, daß seine Tochter nicht in ihren Dörfern wäre und daß sie von ihr nichts wissen. Nach diesem ist der Bräutigamsvater Miho Babich nach Xupanje gegangen und in Gegenwart des H. Lieut. v. Monti die jenseite (sic) Unterthanen wegen ihren Aufenthalt befracht, welche ihm geantwortet haben, daß sie dort seye. Wie aber der jubil. Feldwäbel Vilaetovich und der 30st-Überreiter Philip Kastmiller von Shamacz vernomen haben, daß sie revertirt ist, haben sie es der Compagnie gemeldet, daß ihre vertrauten Leüte von der andern Seiten gesagt haben, sie seye wirklich dort in Dolnja Mala gewesen, und hat ihr der Überreüter ins Gesicht gesagt, wie sie dort heyraten wollen, wie sie der Franciscaner nicht hat verkündigen wollen, bis er von ihrem gewesten H. Pfarer nicht schriftliche Legitimation bekommt, wie sie geweint hat und gewunschen, wen sie jemand wieder auf unsere Seiten brächte. Aber das Mädel beharret bey ihrer gefasten Verneinung und bietet ihr Leben dar, daß es nicht wahr seye, daß sie über die Sau war, schwehret und verdammet sich, wan sie nicht in Piskorevcze gewesen, und sie beziehet sich auf dem obbenanten Knez Berlassich in Piskorevcze, welcher ihr Zeigenschaft geben solle.« Pustolovina djevojačka, kojoj vojna vlast nije pravo mogla u tragove ući, svršila se sasvim prozaičnom odredbom babogredske kumpanije, da zbog sumnje, da je djevojka bila prebjegla na tursku stranu, ima doći i ona i svi joj ukućani — u karantenu: »...weil es eine geschworne Person angezeigt, hat die Compagnie wegen Landessicherheit doch das gantze Hauspersonale mit dem Madel einsweilen bis weitern Befehl von weiterer Vermischung bewachen lassen, ihr Vieh den Nachbarrleüten zur Pflege anempfohlen und diesen Vorfall dem Contumaczamte zu weiterer Vorkehrung angezeiget worden...« (Relkovićev izvještaj od 29. prosinca 1784.)

III. Nezakonita djeca.

Kad je već graničarska vojna vlast budnim okom pazila na ašikovanje mlađarije i onda, kada je to ašikovanje ostajalo bez posljedica, razumije se, da je osobito oštro postupala, kad bi se na djevojci ili udovici opazili znakovi trudnoće. A toga je po slavonskim selima bivalo. Došen se osobito tuži, da se djevojke bez ustezanja podaju momcima, a zlobna i ježičava baka kazuje, kako kćeri upravo uz pomoć materâ uništavaju začetu djecu:

Al dok joj je majka živa,
ne će biti vrlo kriva,
jer je ona tome višta
od negdanji još godišta,
čedu vratom da zamota,
nek š njim gine sva sramota.
Dok je jošter divovala,
to je ona dilovala,
da kada bi rađat stala,
nikom ne bi k sebi dala,
dokle ne bi trag zavrgla,
kud je svoje čedo vrgla.
Ćer je majci u tom slična,
što je jošter divom smlična,
a u tom je nju nadvrgla,
što je svoje tilo vrgla,
da nju bludnom na pazaru
bludni baci širom taru ...[1])

Nema sumnje, da postupanje graničarskih vojnih vlasti u takvim slučajevima nije bilo osobito obzirno ni diskretno, te je trudna djevojka ili udovica morala pred komandom u sitnice odgovarati na pitanja sasvim intimne naravi, no valja u drugu ruku priznati, da je državna vlast štitila nezakonitu mater i nastojala, da se nezakoniti otac djeteta vjenča s njome ili barem da se materi i djetetu još prije porođaja osigura od očeve imovine neka pripomoć. Znamo u ostalom, da taj socijalni problem nije još ni danas sređen, kako bi pravednost zahtijevala, pa zato upravo mnogo priznanja zaslužuje nastojanje starih naših graničarskih vlasti, i ako njihov postupak u svem možebiti ne odgovara današnjem našem shvaćanju.

U spomenutoj kumpanijskoj protokoli babogredskoj ima na nekoliko mjesta o nezakonitim materama izvještajâ i istražnih zapisnika, koji već sami po sebi zanimljivo osvetljuju slavonski narodni život osamnaestoga vijeka, a za nas su osobite cijene i zato, što su i ti spisi gotovo svi bez izuzetka od Matije Relkovića.

---

[1]) Aždaja 119.

Dne 14. rujna 1782. piše Relković regimenti, da je u Štitaru djevojka Bara Miličićeva zanijela s Antunom Dominkovićem i da momak priznaje, da je dijete njegovo, ali ne će da se oženi djevojkom: »weil ihme seine Hausleite diese That vorwerfen und einen Hurer heißen«. Za par dana, 19. rujna, odredila je regimenta, da u poslu udaje valja djevojku uputiti na đakovački konsistorij, koji će odlučiti, da li je zavodnik mora uzeti za ženu, a svjetovni će sud na osnovi dalje prijave kumpanijske komande presuditi o porođajnim i drugim troškovima i o opskrbi djeteta, ali i o kazni momka i djevojke: »Da der zu Feldiensten taugliche Anton Domincovich aus Stitar die geschwengerte Bara Milicich zu eheligen sich weigert, so ist die Klägerin mit ihrer Klage an das Diakovarer Consistorium anzuweisen, welches wenn es entschieden haben wird, ob der Schwächer die Geschwächte heyrathen müsse oder ihn lossprӓche, so wird sonach nach einlangender ferneren Meldung der Compagnie in Ansehung des Kinds Versorgung, Kindelbeth und anderen Unkösten dan beder Bestrafung halber von Gericht aus schon das Weitere erkant werden.«

Već se iz prvih riječi odluke regimentske komande razabire, da se cijeli taj postupak pred duhovnom i svjetovnom vlasti imao zametnuti samo zato, što momak nije bio voljan da se djevojkom oženi i da tako popravi svoju i njezinu pogrješku. Kumpanija je bez oklijevanja, 30. rujna, obavijestila o tome poslu biskupski konsistorij i uz momkovo priznanje očinstva napose istakla razloge, zašto momak ne će da se oženi djevojkom: »Er weigert sich aber solche zu heyrathen, wie er ihr vermög ihrer Aussage versprochen hat, und zwar aus zwey Ursachen, nemlich weil ihme seine Hausleuthe diese That vorwerfen und wollen keine Hure in dem Hause leiden; die zweyte Ursach ist, was er ihr vorhaltet, sie seye auch mit Andern umgangen, welches er ihr aber nicht beweisen konnte...« Intervencijom duhovne i svjetovne vlasti napokon je momak privolio, da mater svojega djeteta uzme za ženu, no sad se župnik županjski kratio da ih vjenča, dok oboje ne pretrpe crkvenu kaznu. I opet kumpanija — izvještaj je potpisan od zastavnika Jerkovića — moli 20. siječnja 1783. uputu od regimente: »Da aber Sein Excelencz der Djakovarer H. Bischof alschon bewilliget habe, dieselbe ohne Anstand zu copuliren, nun aber der gedachter H. Pfarrer wohle sie nicht ehender copuliren, bevor sie die Kirchenstraffe nicht bekommen, als wird ein löbl. Regiments-Comando gehorsamst um die weitere Fürbehrung (Fürbelehrung?) gebetten, wie man sich

hierinfalls zu verhalten habe.« — Baš tih dana desio se u istome selu Štitaru još jedan slučaj, gdje je župnik zahtijevao, da se mladencima, koji su vjenčanjem imali popraviti mladenačku pogrješku, prije vjenčanja udari crkvena kazna. Babogredski zastavnik Jerković javio je 23. siječuja 1783. regimenti, da je štitarska djevojka Kata Oršolićeva zanijela s Ivanom Vincetićem, momkom iz istoga sela, i rodila muško dijete, koje je za nekoliko dana umrlo. Premda djeteta nije bilo više u životu, te nije bilo — da tako rečemo — materijalnoga razloga za dalji postupak, ipak je graničarska vojna uprava istragu nastavila, a očito je, da za to nije mogla imati drugih razloga osim javnoga morala i zaštite interesâ osramoćene djevojke. Ivan Vincetić je na preslušavanju priznao očinstvo i izjavio, da je voljan vjenčati se s Katom Oršolićevom, a nato je župnik izašao sa zahtjevom crkvene kazne prije vjenčanja. Regimenta je taj spor uzela u pretres zajedno sa spomenutim sličnim slučajem Antuna Dominkovića i Bare Miličićeve i 15. veljače 1783. izdala o tome rješenje, iz kojega proizlazi, da je župnik zahtijevao kaznu radi incesta: »Nachdeme vorkommet, daß diejenige Brautpersonen, als Ivan Vinczetich und Kata Orssolich, dan Anton Dominkovich und Bara Milicsich, alle von Stitar, welche der Xupanjer Pfarer zu copuliren sich geweigert hat, sich blutsbefreundet, mithin eine Blutschande begangen, als wird das Compagnie-Comando bede berufen, sie genau exameniren, wan, wo, bey was Gelegenheit sie sich fleischlich zugehalten, woher sie sich verwand und ob sie dieses gewust, daß sie sich befreundet seyn, auch damit die Freundschaft klar verofenbare, und die darumen Wissenschaft habende Dorflinge zu befragen, welche aufgenohmenes Constitut sonach anhero zu schicken, um das Weitere zu veranlassen, welche die bey Verhör auch bey andern vorkomenden Schwängerungen aufzunehmen in das Künftige niemalls zu übergehen und einzusenden hat.« (sic.)

Ako su prilike bile takve, da se sporovi između momaka i zatrudnjelih djevojaka nijesu mogli izravnati ženidbom i udajom, graničarska se uprava materijalno pobrinula za nezakonitu mater i dijete, a momka je kaznila, po običaju onoga doba, batinjanjem. Krajem listopada 1782. javio je Relković regimenti, da se djevojka Mara Stojanovićeva iz Babine Grede na raportu pritužila (»bey heutigen Rapportstag klagbar vorgetreten«), da je zanijela s momkom Marijanom Stojanovićem. Na preslušavanju je momak poricao očinstvo, no djevojka je i dalje tvrdila, da Marijan jest otac začetome djetetu, no njoj da nije obećao, da će je uzeti za ženu. Relković je spor

znio pred regimentsku komandu s napomenom, da djevojka nije pravo pri pameti (»daß dieses Mensch keine gesunde Vernunft besitze, sondern verrucket ist«), pa da bi to mogao biti uzrok, što momak niječe čin. Regimenta je 9. studenoga iste godine presudila, da obećanje ženidbe, sve da ga je momak i zadao, ne bi bilo valjano, pa da se u tome pogledu ne može ništa određivati, ali da se radi putenoga općenja momku ima udariti 25 batina (»wegen den verübten fleischlichen Laster nach Proportion seiner Leibesconstitution mit 25 Priegel zu belegen«), a u svoje doba se valja pobrinuti, da se za uzdržavanje djeteta, kad se rodi, jednom za uvijek dade nešto od imovine nezakonitoga oca, pa neka kumpanijska komanda pokuša, da se stranke u tome nagode.

No i onda, kada je nezakoniti otac priznavao dijete svojim i spreman bio oženiti se materom djeteta, kumpanija je redovno zapisnički utvrdila fakte i prijavila regimenti. Na kumpanijskom raportu u Štitaru javljeno je 24. rujna 1783., da je djevojka Ana Gašparovićeva rodila muško dijete, kojem je na krstu nadjenuto ime Nikola. Vojna vlast je djevojku, još slabu od poroda, odmah dala zapitati, tko je otac djetetu, i već sutradan, 25. rujna, bio je momak iz istoga sela Antun Biberović, kojega je djevojka označila kao oca, zapisnički preslušan pred kumpanijskom sjednicom (Compagnie-Session). Kako se vidi, graničarska je uprava radila brzo i energično, a upravo zapisnik o Biberovićevu preslušavanju pokazuje, kako je vojna komanda nastojala da dozna sve detalje, ma bili i najintimniji: ». . . . als ist dieser Anton Biberovich heüte zu der Compagnie-Session vorgerufen und befraget worden, ob er zu dem Kinde ein Vatter seye, so antwortete derselbe mit Ja. Nachdeme mann ihm aber weiters befragte, wann, wo und bey was für einer Gelegenheit sie einer den andern fleyschlig zugehalten haben, so erzehlet er von freyen Stücken alles wie folget: daß er nemblichen das erstemahl in December um Tomasfest, das leztemahl aber den 3ten Ostertag und die andere 3mahl in Faschingstägen in einer Wochen, folglich in allen sich 5mahl mit der obbesagten Ana fleyschlich vermüschet habe. Diese Vermischung ist geschehen alzeit in ihres Vatter Kukuruz-Csardaken. Das erstemahl hat er sie mit dem Versprechen, solche zu heürathen, zum Fall gebracht. Er will auch sein Worth halten und sie dem Versprechen gemeß heürathen, weill er sie lieb habe und das Kind Nicola, welches den 17^{n} dieses gebohren ist, seyn eigen Kind wäre, zudem auch seine Hausleüthe, weill er solches Kind für eigen erkönet, nicht zuwieder sind, daß er sie heirathet.«

Dakako da su i mater preslušali, što nije javila, da joj je kći trudna; no ona se opravdavala, da nitko nije za to znao i da se na djevojci sve do časa porođaja nije trudnoća ni opažala.

Vojna uprava nije samo kod preslušavanja muškaraca zalazila u intimne sitnice, nego su i žene i djevojke pred kumpanijom preslušavane bez osobitih obzira. Kad je babogredskoj kumpaniji stigla prijava, da je mlada, dvadesetgodišnja udovica Ruža Živkovićeva iz Štitara, kojoj je muž bio pred godinu dana umro, zatrudnjela, pozvana je ona 25. rujna 1783. pred kumpanijsku sjednicu, da kaže svu istinu. O njezinu preslušavanju poslao je Relković regimenti izvještaj, koji je sam po sebi živ i rječit komentar *Satirovim* oštrim napadajima na razuzdanost mlađarije po noći u kolu. Na pitanje, da li je trudna, kako je prijavljeno kumpanijskoj komandi, odgovorila je Ruža Živkovićeva, da jest, a otac djetetu da je Miško Miličić iz Štitara: »Sie wurde weitters befragt, wann, wo und in was für einer Gelegenheit sie sich mit demselben fleyschlich vermüsset habe. Ihre Antwort ware, das erstemahl hätte sie in dem lezten Faschingssontag ihme fleyschlich zugehalten, nur ein anzigesmahl, und dieses während dem Kollotanz bey Ivan Millichich seinen alten Hause, nächtlicher Weille, wo der Missko zu ihr gekomen, sie von dem Kollo seitwärts gerufen und ihr gesagt: »Du solst dich nicht fürchten, daß daraus was Übels geschehen werde; und wann auch etwas solte sein, so werde ich dich heürathen, wann es auch mitten im Sommer wäre.« Der besagte Missko Millichich hat sie, Ruxa, gerne heürathen wollen, wie sie noch ledig ware, aber sie hat mit ihren verstorbenen Marian Xivkovich karessiert, folglich auch denselben lieber gehabt und geheürathet. Jetzo aber, weill sie Wittib ist und der Missko noch imer ledig geblieben, so hat sie ihn lieb, und um ihn zu heürathen, hat sie ihm in sein Willen einwilliget. — Das Kind wird nach ihrer Rechnung um Sanct Lucsia (?) herum auf die Welt komen, weill sich dasselbe um einen Tag vor Sanct Petrus erstemahl gerührt hat, und nach ihrer Meinung hatte sie von dem einzigen Mall gleich empfangen, weillen sie von eben dieser Zeit an kein Menstrum gehabt. Mehr besagter Missco hat sie schon 3mall ordentlich begehrt und sind schon 2mall den 25. Jully von Alter verkindiget worden, weill sie aber damahls krank war, so ist die 3te Verkündigung und die Vermehlung aufgeschoben worden, jetzo aber, weill er wiederum krank ist, so kann dessentwegen die Heürath auch nicht vor sich gehen ....« (zapisnik dd. Babina Greda 25. rujna 1783., potpisan od M. A. Relkovića).

IV. Veneričke bolesti.

U Evropi su veneričke bolesti osobitom žestinom otele mah krajem petnaestoga vijeka. Baptista Fulgosius zabilježio je u djelu *Factorum dictorumque memorabilium libri IX aucti et restituti* (Antverpiae 1565), da se morbus gallicus javio u Firenzi prvi put dvije godine prije vojnoga pohoda Karla VIII., i to da je donesen iz Španjolske, a onamo iz Etiopije (sada se ponajpače misli, da su Španjolci bolest donijeli iz Amerike). Italija ima cijelu literaturu o historiji veneričkih bolesti, koje su u doba renesanse nemilo zahvatile društvo talijansko.[1]) Odande je jamačno mal francese prešao i u naše primorske strane, pridržavši i ime, pod kojim je bolest poznata u Italiji (riječ »francav« dolazi već u šesnaestom vijeku u Nalješkovića, Stari pisci, V., 282). U Sanudovim *Diarii* spominje se u našem primorju mal franzoso 1500. godine u Zadru u bombardijera Michiela Bastina, a 1501. u Trogiru u vođe stratiota Dimitra Rali.[2]) Iz vijesti kojegdje razasutih dalo bi se jamačno i za druge naše krajeve u prošlim vijekovima konstatovati sličnih fakata.

U spisima babogredske kumpanije sačuvana su dva izvještaja, koji svjedoče, da su u onome kraju (a bez sumnje nije to bio jedini kraj u slavonskoj Granici) veneričke bolesti bile tako zahvatile i naš seljački ženski svijet, da je vojnička uprava naredila liječnička pregledavanja ženâ iz naroda. Dne 3. studenoga 1783. javlja Relković regimenti, da je 29. listopada umrla Mara Mušićeva, za koju se kod liječničkoga pregledavanja (»bey der chyrurgischen Hauptvisitation«) u Štitaru konstatovalo, da je zaražena »arthritide venerea et ulceribus«. Poslije nje, veli dalje Relković, nema kumpanija više nikoga inficiranoga tom bolesti da preda u bolnicu prema okružnici od 27. listopada te iste godine: ». . . . wan sich nicht etwa ein Zuwachs ereignen sollte«. U dodatku tome izvještaju veli još Relković, da je divizijski kirurg pregledao muškarce i ženskinje u kući Mare Mušićeve, da li nije koje inficirano, no nije ništa našao.

Bolesnici, kod kojih se liječničkim pregledavanjem konstatovala venerička bolest, imali su se, kako smo već napomenuli, po odredbi graničarske uprave otpremiti u javnu bolnicu na liječenje, a kumpanije su dakako takve slučajeve javile regimenti. Tako je Relković 29. svibnja 1784. prijavio jednu ženu, i opet iz Štitara, da je liječnik konstatovao u nje venerički osip i da je ona otpremljena u bolnicu

---

[1]) Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, Leipzig 1913 (11. Auflage), sv. II., str. 374.

[2]) Arkiv za pov. jugosl. V., 134., i VI., 204.

u Cernu: »Vermög geschehener chirurgischen Visitation befindet sich bey dieser Compagnie ein Weib, Mara Ilissevich von Stittar, welche wie die gehorsamste beygebogene Specifikation weiset, mit venerischen Ausschlag behaftet ist und welche vermög bestehenden Befehl in das Czerna-Spietal abgeschiket und besorget wird.« Specifikacija, što se spominje u prijavi, nije sačuvana.

Drugih vijesti o veneričkim bolestima nema u babogredskoj kumpanijskoj protokoli, no već sam utvrđeni fakat liječničkoga pregledavanja slavonskih seljakinja govori dosta jasno: graničarska vojna uprava bez sumnje nije tek onako bez razloga naredila tih »kirurških vizitacija« po našim selima. Relkovićeva dva izvještaja kazuju, da su u par mjeseci — od listopada 1783. do svibnja 1784. — samo u jednom selu njegove kumpanije, u Štitaru, bila dva slučaja veneričke infekcije u seljačkih žena, a to je svakako loš znak. Danas dakako nije moguće znati, jesu li druga sela u Relkovićevoj kumpaniji u tome pogledu zbilja bila bolja ili je samo puki slučaj, da se oba Relkovićeva izvještaja tiču baš štitarskih žena. A ostala Slavonija? Jamačno bi se i na to pitanje našlo odgovora u spisima starih graničarskih kumpanija i regimenta, što su dijelom pribrani, a dijelom još kojekuda rasuti.

T. Matić.

Arkona, Rethra, Redigost.

K. Schuchardt, ředitel praehistorického musea v Berlíně, věnoval se poslední dobu horlivě některým sporným otázkám slov. archaeologie a historie. Soustředil se na dvě otázky: předně, zdali možno zjistiti polohu slavného Svantovítova chrámu v Arkoně, na ostrově Rujaně, a za druhé, zdali možno zjistiti, kde byla neméně slavná Rethra, náboženské středisko národa lutického, s pověstným orakulem boha Svarožiče-Radgosta. Za tím účelem Schuchardt podnikl příslušné výkopy jak na místě, ovšem nesporném, kde stával Svantovítův chrám, tak na místě, kde se domníval, že dlužno hledati památku Rethry, a výsledky svých prací archaeologických i spojených s tím výkladů historických přednesl ve dvou obsažných přednáškách v zasedáních berlínské akademie věd a publikoval ve zprávách těchto zasedání.[1])

Pokud se týče první otázky, měl Schuchardt práci ulehčenu tím, že místo, na němž kdysi byla Arkona a kde v ní stával Svantovítův chrám, bylo všem návštěvníkům Rujany dobře známo, i nebylo třeba nic jiného, než prokopati celý mys arkonského hradiště, celkem nevelikého, jenž byl valem, dosud znatelným, oddělen od ostatního kraje.

Výkopy, které Schuchardt r. 1922 podnikl, vedly k dobrému konci. Prostora hradiště arkonského, na několika místech prokopaná, ukázala vskutku, že nad samým mořem stála samostatná budova kvadrátní podoby, délky a šířky po 20 m, jež nemohla být nic jiného, než chrám Svantovitův, neboť uvnitř jejích základů přišlo se na stopy 4 sloupů a mezi nimi na základ z velkých kamenů složený, jenž zase nemohl být nic jiného, než podstavec sochy Svantovitovy, známé z historie. Celý základ chrámu nemohl být sice odkryt, protože část na okraji mysu spadla dávno s příkrou strání do moře, ale na pozůstalém hradišti zbylo přece tolik, že existence a podoba chrámu je nesporná. Kromě chrámu našel Schuchardt zbytky řady příbytků, táhnoucích se kolem valu, které však mimo spoustu různých úlomků, hlavně keramických, neposkytují nic zvláště pozoruhodného.

---

[1]) C. Schuchardt, Rethra und Arcona. (Sitzungsberichte der preussichen Akademie 1922), Rethra auf dem Schlossberge bei Feldberg im Meklenburg (tamže, XXIII 1923).

Povzbuzen tímto objevem chrámu arkonského obrátil se Schuchardt k ohledání místa, na němž doufal nalézti slavnou Rethru ratarskou s chrámem Svarožičovým.

Otázka, kde ležela stará Rethra, zaměstnávala dlouho německé historiky a archaeology. Už r. 1519 dotkl se této otázky Krantz ve své »Wandalii« a od té doby stále se vracela a stále byla jinak řešena. Existuje asi 20 míst v jižním Meklenbursku při jezerech Blankenburském, Karwickém, Lucinském, Liepském a hlavně Dolenském, kde jednotliví archaeologové hledali zbytky staré Rethry, provázejíce své hledání i praktickými výkopy, ale bez přesvědčujících výsledků. Ani postupná zkoumání, která v posledních desetiletích prováděl na různých místech ing. Gustav Oesten a která skončila obnovenou hypothesou, že se Rethra nacházela na malém ostrůvku, Fischerinsel zvaném v jezeře Dolenském, nerozřešila tohoto dávného sporu, a byl to právě Schuchardt, který proti rozšířené víře v Rethru na Dolenském jezeře přišel s Rethrou novou, zdvíhající se vysoko nad západním břehem jezera Lucinského. Zde totiž, severně od města Feldbergu rozkládá se nad příkrou strání, do jezera spadající, staré hradiště Schlossberg zvané, jež právě Schuchardt prohlásil již r. 1921 za Rethru. Nyní, po prokopání, domněnku svou proměnil v přesvědčení.

K domněnce své veden byl rozborem obsažné zprávy Dětmarovy (VI, 23 [17]), kterou pokládá za jedině směrodatnou vzhledem k odchylným zprávám u Adama Bremského (II. 18) a Helmolda (I. 2. 23). Dětmar totiž vypravuje, že v zemi Riediriů je hrad (urbs) jménem Riedegost, posvátným lesem obklopený, trojrohý, s 3 branami, z nichž jedna vede k moři (t. j. jezeru). V hradě pak že je chrám, uměle ze dřeva zbudovaný a ozdobený, jehož základy tvoří rohy zvířecí. Naproti tomu Adam Bremský, popisuje tento chrám, nazývá boha v něm ctěného Redigastem a město samo Rethrou. A dodává, že toto město (civitas) mělo 9 bran, že bylo se všech stran obklopeno jezerem, přes něž vedl na pevninu dřevěný most. Jak vidno, je popis jeho odchylný a totéž po Adamovi opakuje Helmold.

Obecně se má za to, že zpráva Dětmarova je nejen starší (z počátku XI. stol.), ale i věrohodnější, a touto zprávou veden odvrátil Schuchardt svou pozornost od různých, v jezerech se nalézajících ostrůvků, k nimž vedla zpráva Adamova, a utkvěl zrakem svým na zmíněném Schlossbergu, který podle jeho domnění celou svou polohou a zevní podobou nejlépe se srovnával se zprávou Dětmarovou, zejména vyložíme-li výraz »tricornis« jako hrad s třemi věžemi, v podobě tří rohů. Výkopy, které podnikl r. 1922 a 1923, přinesly jeho domněnce

další podpory. Našel vskutku na hradišti, valem obklopeném, tři vchody, nad nimiž se patrně zvedaly tři věže, a z nichž jeden vchod vedl k jezeru (t. j. moři Dětmarovu), ale co hlavního, našel uprostřed hradiště jakýsi základ ze štěrku narovnaný, podoby čtvercovité, šíře 15—20 m, o kterém se domnívá, že nemůže být nic jiného, než podklad dřevěného chrámu boha Svarožiče. Ostatní nálezy na hradišti nemají pro otázku Rethry důležitosti. Našel ještě na západě druhý val se třemi vchody, který obmykal rozsáhlé předhradí, a na horním samém hradě řadu příbytkových jam s dosti hojnou keramikou, typicky slovanskou, která svým rázem ukazuje na X. a XI. stol. a shoduje se tedy s datem, kdy podle annálů weissemburgenských smíme počítati s pádem a rozkotáním Rethry r. 1068/69.

Takovýmto způsobem rozlétla se poslední dobou zpráva, že byla Rethra definitivně nalezena. K. Schuchardt v to aspoň pevně věří.

Po mém soudu jsou nálezy Schuchardtovy na Schlossbergu každým způsobem velmi důležité, i kdyby nebyly spojeny s otázkou Rethry, neboť nám přinášejí zajímavé podrobnosti k stavbě slovanských hradišť v X. stol. Rovněž nechci pochybovati, že otázku samé Rethry posunul Schuchardt kupředu, jak připojeným podrobným rozborem zpráv historických, tak také výsledkem svých kopání. Poloha Schlossbergu je očividně podivuhodná, tři věže jeho hradeb shodují se s Dětmarovým označením, a také budova, jejíž základy se nacházejí uprostřed hradu, upomíná na podobu Svantovítova chrámu v Arkoně. Keramika jeví tvary jdoucí do pol. XI. stol. Je zde tedy vskutku jistá summa pravděpodobností pro identifikaci Rethry se Schlossbergem, ale přesto bych nechtěl říci, že je otázka Rethry tím rozřešena. Předně se Schuchardt opřel pouze o líčení Dětmarovo a ostavil úplně stranou Adama jako zpravodaje »méně hodnověrného«. S tímto hlediskem však nemohu souhlasiti. Nechci popírati, že jest u Adama věc podivná totiž jeho zpráva, že bůh, kterého zove Dětmar Svarožič, slul Radgost, tedy jménem, které Dětmar připsal hradu samému; ale vedle této odchylky, k níž se ostatně dále vrátím, jeví Adamovo líčení řadu detailů, které nemohou býti prostým výmyslem nebo omylem, uvážíme-li, že za života Adamova náboženské středisko a hlavní orakulum Redarů bylo široko daleko pověstné. *Vulgatissima civitas a metropolis Slavorum* zovou je Adam a Helmold právem. A právě na konci života Adamova měla Rethra velkou úlohu v bojích Luticů s Němci. Když ji (nevíme, zdali ještě za živobytí Adamova) r. 1068 pobořil biskup Burchard a vracel se s vítězoslávou na koni Svarožičově do Halberstadtu, letělo jistě jméno Rethry a popis jejího chrámu znovu

široko daleko po celém Polabí, jako dvě léta před tím, když Luti
v chrámu retranském obětovali hlavu biskupa Jana z Marienburg

Za takových okolností nelze zprávy Adamovy přecházeti ta lehce, jako to činí Schuchardt, a nedbati jich jen proto, že se neshodu s Dětmarem a nehodí na Schlossberg u Feldbergu. Tu věc bude nutn stále podrobovat bedlivé úvaze. Měl Adam lepší zprávy než Dětma či naopak? Či dlužno obě zprávy rozlišiti a vztáhnouti je na dv různá místa? Sám nemohu v té věci říci více, než že zprávu Adamov nepokládám za nesprávný výmysl[1]) a už s tohoto hlediska musím se dívati s jistou skepsí na Rethru Schuchardtovu. Skepse té nemoho vyvrátiti ani jeho archaeologické výsledky. Neboť konec konců budova v které Schuchardt vidí Svarožičův chrám, je příliš záhadná. Nenaše vlastně ani základu — jen jakýsi šutrový kvadrátní podklad. To nen evidentní chrám — srovná-li se s chrámem v Arkoně. A i kdyby to by vskutku chrám, ještě by to nesvědčilo přímo pro Rethru, neboť o cel zemi dí Dětmar (VI. 25, 18): „Quot regiones sunt in his partibus, to templa habentur.“ Chrám na Schlossbergu nemá nijakého velkolepéh základu a vůbec překvapuje chudost na místě, které bylo jistě bohat pomocí svých orakul. A také to se neshoduje dobře s Dětmarem, podl něhož se všem příchozím otvíraly dvě brány, že na Schlossberg druhá leží stranou, aspoň pokud z plánu soudím.

Zůstávám-li skeptický, nechci konečně nijak říci, že jest výkla Schuchardtův nemožný. Kusé zprávy starých připouštějí vždy jist odpory a jedna, dvě nesrovnalosti s Dětmarem nemohou býti rozhodu jící. Hůře je ovšem se zprávou Adamovou. Vyčkejme proto ještě, c Schuchardt dále najde, nebo co jiní jinde objeví.

* * *

Otázka, jíž jsem se výše dotkl, který totiž pramen vyprávějíc o Retře a jejím chrámu jest hodnověrnější, zdali Dětmar či Adan vede mne k tomu, abych se zde zmínil o tom, zdali také udání jmén boha a hradu zde padá na váhu. Al. Brückner nadobro vymycuj Adamova boha Redigosta, uznávaje jen Dětmarova Svarožiče a učini mi ostrou výtku, že jsem do mythologické kapitoly svého »Život starých Slovanů« přijal Svarožiče, přijmením Redigosta. Rovněž pokládá jméno Rethry za pouhý výmysl Adamův. Chci na vysvětleno při příležitosti otázky retranské, která se, jak vidno, úzce dotýká i sporu o bohy v Retře ctěné, pověděti zde ještě několik slov.

[1]) Srv. také údaj, že z Hamburka do Rethry trvala cesta čtyři dny (II. 18)

Pokud se týče samého Redigosta, tu dlužno zajisté vycházeti od zprávy Dětmarovy a pokládati to za staré jméno hradu. Jestliže Adam hrad zove Rethrou a boha Redigostem, může tu běžeti buď o prostý výmysl Adamův (to je hledisko Brücknerovo), anebo o záměnu, způsobenou tím, že u okolních kmenů tento Svarožič označován byl ještě posses. epithetem Svarožič-Radъgoščь, na rozdíl od bohů jiných hradů, čímž se stalo, že na něm utkvělo jméno Radъgoščь a přešlo a dostalo se pak i k zpravodajům německým, jakožto jméno boha, ač to původně bylo jméno hradu.-Tato otázka je jistě sporná, jak vznikl Adamův bůh Redigost. Ale nesporná se mi zdá býti existence jména Rethry, jakožto náboženského střediska kmene Ratarů, neboť při veliké slávě tohoto hradu, o němž pověst se roznášela široko, jak jsem se výše zmínil, nemohu si představiti, že by byl Adam napsal nějaké jméno vymyšlené. Tím méně, když přímo udává, že z Hamburka do Rethry je cesta čtyř dní. Tu je zřejmo, že v Hamburku věděli, co je to Rethra. Jméno Rethra existovalo patrně jako druhá forma jména staršího plného, a snad je to jen Adamova zkomolenina nějakého slovanského tvaru, jenž nám není znám. Vždyť ani nevíme, jak se vlastně přesně jmenoval kmen, jemuž Rethra náležela.

Dalším pak dokladem existence Rethry je to, že pramen, který nám zachoval zprávu o zkáze její a o tom, jak biskup Burchard odvedl koně Svarožičova, totiž Annales Augustani (MG. SS. III. 128), rovněž mluví ne o Radgosti, ale o Rethře, nazývaje ji v trochu jiné formě R h e d a (Burchardus Halberstatensis episcopus . . . avecto que equo quem pro deo in Rheda colebant, super eum sedens in Saxoniam rediit). A tato zpráva je na Adamovi nezávislá.

L. Niederle.

Der Hornputz.

Eine altertümliche Kopftracht der Frauen in Osteuropa.

Die Kopftrachten des Altertums.

Wenn wir den Interpreten Homers E. Buchholz und Helbig folgen[1]) so bestand die Kopftracht der Frauen in der Troas etwa im 8. Jahrh. vor Christus im wesentlichen aus einem Stirnband (ἄμπυξ), einer hohen Haube (κεκρύφαλος), die von einer horizontal umgewundenen Binde (πλεκτὴ ἀναδέσμη) zusammen gehalten war und einem Schleiertuch (κρήδεμνον, καλύπτρη) das wohl an den Haube angeheftet oder über sie geschlagen wurde und auf die Schultern herabfiel. Was der ἄμπυξ der Sache nach ist, ist ja schon zur Genüge klargestellt.[2]) Wichtig ist für uns nur, dass es sich um ein wertvolles Schmuckstück der Stirne, vielleicht auch der Stirnhaare handelt, das in der Regel aus kostbaren Stoffen (Gold u. s. w.) hergestellt und in späterer Zeit mit zikadenförmigen Anhängseln über der Stirn versehen war. Es würde eine besondere Untersuchung erfordern, um klarzustellen, ob die gleichfalls übliche Nachbildung von Haarlöckchen nicht in Gestalt S-förmig stilisierten gerippter Silberglieder an silbernem Stirnschmuck in Cilicien usw. bis auf den heutigen Tag überlebt. Jedenfalls sind solche metallische Stirn- und Scheitelbinden in den heutigen Volkstrachten Südeuropas und des Orients durchaus nichts Ungewöhnliches.[3])

Was die obigen Zuschreibungen oder Deutungen betrifft, so muß ich gestehen, daß ich es nicht für ausgemacht halten möchte, daß sie ganz das Richtige treffen, zumindesten gilt das vom κεκρύφαλος und der πλεκτὴ ἀναδέσμη; doch sei die Erörterung dieses Problems

---

[1]) E. Buchholz: Die Homerischen Realien. 3 Bde. Leipzig 1881, II, 269 ff. — W. Helbig: Das Homerische Epos, aus den Denkmälern erläutert. Leipzig 1884. S. 157 ff.

[2]) Daremberg et Edm. Saglio: Dictionnaire des antiquités grecques et romaines. I. Aufl. s. v. ἄμπυξ (Paris, Hachette 1877). — F. Hauser: Tettix. Jahreshefte d. österr. archäolog. Inst. Wien, IX, 1906, S. 75 ff.

[3]) M. Haberlandt: Völkerschmuck, Wien o. J. bei M. Gerlach, Tafel. 34, Nr. 3, 4. Taf. 48, Nr. 14. — A. Haberlandt: Volkskunst der Balkanländer, Wien 1919, S. 12.

vorläufig zurückgestellt. Als Belege für das Aussehen dieser Tracht führt Helbig einige Vasenbilder an, von denen zwei hier in Abb. 1 wiedergegeben sind. Wesentlicher als die sprachlichen Probleme sind zunächst für uns die Ausführungen Helbig's, die diesen ganzen hohen Aufbau als eine sehr alte orientalische Kopftracht erscheinen lassen, die von den Hebräern des alten Testaments ebenso wie von assyrischen und kyprischen Denkmälern belegbar ist und vielleicht auch im griechischen Kreise in ältester Zeit nicht gefehlt hat. Gerade die hohe Haube wird bei Homer aber nur der Trojanerin Andromache zugeschrieben. (a. a. O, 223 ff.) Zweifelsohne war dieser Kopfputz eine Tracht, die darauf abzielte, der Trägerin Ansehen und Würde zu verleihen und es verlohnt sich wohl, ihrem Wesen und ihrer Verbreitung einigermaßen nachzugehen und zu fragen, was aus ihr in späterer Zeit geworden ist.

Hören wir zunächst Helbig. »Auf den ältesten Cornetaner Grabgemälden tragen die Frauen eine steife, unten am Schädel anliegende, jedoch über denselben emporragende Haube, welche in der Höhe des Scheitels von einen dicken reifenartigen Bande und über der Stirne von einer mehrfach gefaltenen Zeugbinde umgeben ist.« Dieser »tutulus«, — der, wie ersichtlich, dem Aufbau nach völlig mit dem trojanischen Kopfputz übereinstimmen würde — erhielt sich in späterer Zeit als »insigne« der flaminica ... Auch Körte (Göttinger Bronzen) hält an der Ableitung des »tutulus« aus einer altetruskisch volkstümlichen Tracht fest, scheint aber an eine etwas andere Bauart zu denken (vergl. Festus: »Tutulum vocari aiunt Flaminicarum capitis ornamentum, quod fiat vitta purpurea innexa crinibus et exstructum in altitudinem«.)[1]) Es scheint sich also tatsächlich um eine alte auf die Etrusker und ihren Einflußbereich beschränkte Überlieferung einer sonst nur im Osten des Mittelmeers vorfindlichen Kopftracht von Hornputzcharakter zu handeln, die schon im alten Rom als etwas alt-ehrwürdiges empfunden wurde, jedoch von der »Volkstracht« durchaus abwich. Dasselbe hat wohl auch von Griechenland zu gelten. Nur eine verschwindende Zahl von Denkmälern (Tanagrafiguren usw.) zeigt eine solche das Haar verhüllende Kopftracht; immerhin ist festzustellen, daß solche nach oben oder rückwärts sich ausbauchende, bald beutel-, bald hornförmige Hauben, für die Saglio als Gattungsbegriff den Namen *κεκρύφαλος* als in Geltung befindlich ansieht, auch von den jonischen

---

[1]) C. Körte: Göttinger Bronzen. Abh. d. Kais. Ges. d. Wissensch. Göttingen. Phil.-Histor. Kl. N. F. XVI/4 (1917).

Griechen in ihrem Kolonisationsgebiet teilweise übernommen und seit der Pisistratidenzeit auch in Athen eingebürgert wurden, wobei es sich bald um ein haubenförmig geknüpftes Tuch bald um einen beutelartig genähten Putz gehandelt haben mag. Solchermaßen ist die Tracht bis in die hellenistische Zeit nachweisbar. Als eine verhältnismäßig späte Form ist eine dichtere beutelförmige, dabei aber dehnbare Haube eingeführt worden, später eine Netzhaube, die vom *κεκρυφαλοπλόκος* hergestellt wurde.[1]) Davon später.

Alle diese Formen weisen also zweifelsohne wiederum nach dem Osten als ihrem Heimatbereich und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir sie nach wie vor mit jenen schon von Helbig hervorgehobenen meist aus hochgewundenen Binden hergestellten spitzhutförmigen Zeremonialtrachten des vorderen Orients in Zusammenhang bringen, die dort vor allem von Herrschern, Priestern usw. getragen wurden.

Hieher gehört die *κίδαρις*, die mittels Binden hochgewundene Tiara des Perserkönigs usw., die *καλανδάκη* (lat. calautica), die gleichartige altjüdische Priestertracht, die — auch für uns wichtig — von einigen Glossen der *πλεκτὴ ἀναδέσμη* gleichgesetzt wird, und in weiterem Sinn sicher auch die thrakisch-phrygische Mützentracht, mit deren Einbeziehung der Geltungsbereich dieser Formen auch über den Nordosten der Balkanhalbinsel sich ausdehnt.[2])

Nach C. Truhelka[3]) erscheint diese »phrygische Mütze« als Kopfschmuck thrakisch-phrygischer Gestalten wie Orpheus, Ganymed, aber auch bei Helena und als Zier des persischen Mithras, wie wir hinzusetzen wollen auch der Skythen (Saken) auf der Dariusvase usw. Denselben Kopfputz zeigen die Thraker auf den antiken Triumphalreliefs und Truhelka erwähnt ferner ein auf einem römischen Gräberfeld gefundenes Bleiköpfchen mit diesem Schmuck. In allen Fällen handelt es sich um eine hohe nach vorne überfallende — »gehörnte« Stoffmütze. Ein »Querbund« ist an ihr nur von den Thrakern bezeugt, jedoch auch anderwärts zu vermuten. In vielen Fällen ist der Nackenteil verlängert und über die Arme und Schultern herabwallend. Truhelka meint, wir könnten hier eher an einen Stoffüberzug denken als daran, daß Mütze und Nackenschutz aus einem Stück Filz so gearbeitet waren. Jedenfalls steht das etruskische Vorkommen im Westen ganz vereinzelt dar. Es läßt sich vorläufig

---

[1]) Daremberg-Saglio s. v. „*κεκρύφαλος*".

[2]) Thesaurus linguae latinae (Leipzig B. G. Teubner) s. v. »calantica«, ferner Helbig a. a. O., S. 158. — Thesaurus s. v. »cidaris«.

[3]) C. Truhelka: Die »phrygische Mütze« in Bosnien. Wissensch. Mitt. aus Bosnien, Bd. IV, Wien 1896, S. 509.

wohl nur dann befriedigend erklären, wenn man die von Ed. Meyer, O. Montelius und anderen vertretenen Meinung von der kleinasiatischen Herkunft der Etrusker oder doch ihrer Kultur gelten läßt.

Schon Truhelka hat es nun seinerzeit unternommen, eine neuzeitliche in Bosnien erhaltene Kopftracht der Frauen mit einem hornartig nach vorne überfallenden Aufbau als ein Überbleibsel der alten phrygischen Mützentracht zu erklären. Ich halte den hier beschrittenen Weg für überaus aussichtsreich, ja noch mehr: eine befriedigende Antwort auf die Frage nach Wesen und besonderer Artung dieser aus Bildnereien und Schriftdenkmälern nur mangelhaft zu erschließenden alten Tracht läßt sich meines Erachtens nur dann finden, wenn wir noch weit über die schon seinerzeit von Truhelka gebotene Vergleichung hinaus die heutigen volkstümlichen Kopftrachten Ost- und Südeuropas einer gründlichen Prüfung im Hinblick auf ihren Aufbau und ihre Stellung im Leben des Volkes unterziehen. Es bestehen hier ganz auffallende Parallelen mit den Kopftrachten des Altertums, denen gegenüber gewisse gleichfalls zu besprechende westeuropäische Haubenformen als viel spätere Bildungen erscheinen. Dem Centumkreise der Völker Europas scheint der ganze Putz ursprünglich fremd gewesen zu sein.

Eine vorläufige Feststellung in dieser Richtung macht schon O. Schrader (Reallexikon d. Jdg. Altertumskunde s. v. Kopfbedeckung): »Die sicheren Germanen der römischen Denkmäler erscheinen barhäuptig, andere Barbaren (Sarmaten, Skythen, Thraker, Goten) tragen orientalische Mützen verschiedener Art«. Schrader nimmt an, daß die Sitte der Kopfbedeckung in Europa von den orientalischen Völkern her sich verbreitete und zunächst von privilegierten Klassen, Priestern, Königen übernommen wurde, wie schon J. Grimm hervorhob. — Nun hat man allerdings in nordischen bronzezeitlichen Gräbern halbkugelige krimmerartige Mützen gefunden und die Feststellung Schraders dürfte sich im wesentlichen eben auf die Übernahme der Kopfbedeckungen repräsentativen Charakters zurückführen lassen, von denen hier ein Typus zur Besprechung gelangt, aber es ist damit eine gewisse kulturgeographische Abgrenzung gegeben, die uns den Osten zunächst einmal für sich zu betrachten gebietet. Leider klafft in der Überlieferung zwischen Altertum und Gegenwart auch in Osteuropa vorläufig eine breite Lücke, die aber doch zum Teil, wie ich meine, überbrückt werden kann. In Abb. 2. bringe ich eine Reproduktion einer weiblichen Steinfigur auf einem

Kurgan des Gouv. Perm (nach J. R. Aspelin[8]). Uns interessiert hier nur der Kopfschmuck. Wir sehen quer über die Stirn der Figur ein ornamentiertes Band laufen, vorne mit einem halbrunden Anhänger (?) versehen, zum Ohr läuft ferner eine Haarflechte oder auch Kette herunter; da sie über das Stirnband geht, ist mir die Deutung als Kette wahrscheinlicher. Auf dem Scheitel sitzt ein hutförmiger Aufsatz, der horizontal von einem wulstförmigen Band umgeben ist, an dem vorderseitig eine Art Zusammenrollung angedeutet scheint. Rückwärts fällt vom Scheitel eine Art Tuch oder Schleier herunter, doch ist auf der Abbildung nicht zu unterscheiden, ob es sich nicht etwa um die geknoteten Enden des »gerollten« Tuches handelt. Also Stirnbinde, Hut, horinzotal gerolltes Tuch, vielleicht sogar ein Schleier begegnen auch hier. In der Zeitstellung dieser Figur stimmt die neuere Forschung mit Aspelin allerdings nicht überein. A. versetzt sie mit einer Reihe anderer solcher »Kamene babe« in die Bronzezeit (etwa 300 v. Ch.). Nun trägt aber eine dieser Steinplastiken, eine mänliche Figur von gleicher Ausführung — einen Leibrock und einen Topfhelm.

N. Polonskaja bezeichnet beide Figuren als »skythisch« und versetzt sie in das 9.—11. Jahrhundert; ich möchte eher das letztere Datum annehmen; — die Männertracht kommt mit der älteren finnischen soweit belegbar überein. -- Es kann diese Tracht wohl aber nicht bloss für das 11. Jahrhundert durch dieses Denkmal als gesichert gelten, sondern man wird ihr nach oben und unten hin bedeutende zeitliche Erstreckung zubilligen müssen. Diese Tatsache steht nicht vereinzelt da, sondern wird auch durch verschiedene osteuropäische Schmucktypen usw. bekräftigt.[9]) Dadurch, daß das Denkmal kulturgeschichtlich sozusagen die Mitte zwischen Altertum und Neuzeit hält, gewinnt es für uns natürlich an Wert.

Nur mag es auf den ersten Blick befremdend wirken, wenn hier eine Tracht aus einem ganz östlichen Gouvernement Großruslands ohneweiters alten vorderasiatischen Formen angereiht wird. Die nachstehende Übersicht wird aber zeigen, daß es sich wenigstens für die Gegenwart um einen Kopfputz handelt, der als Tracht der jungverheirateten Frauen durch ganz Ost- und Südosteuropa verbreitet ist, ja sogar bis nach Zentralasien sich verfolgen läßt.

[8]) J. R. Aspelin: Antiquités du Nord Finno-Ougrien. Helsingfors, Nr. 374.
[9]) N. D. Polonskaja: Istoriko-Kulturnyj Atlas (ed. Kulženko) Kijev 1913, Taf. XIV., Nr. 13, 14, zum Schmuck: Aspelin Nr. 635—37, 677, 697, 911. — A. Haberlandt: Prähistorisches in der Volkskunst Osteuropas. Werke der Volkskunst I, Wien 1913, S. 33.

Halten wir dazu die eben abgesteckte weite Verbreitung im Altertum, so wird uns der Fund aus Perm nicht weiter wundernehmen. Ich stelle im Folgenden die in Betracht kommenden Formen nach gewissen Entwicklungsstufen zunächst übersichtlich zusammen. Im wesentlichen handelt es sich immer und überall um ein hornartig zusammengefaßtes Kopftuch samt Schleier und schmückendem Beiwerk, dessen Sinn uns vom Volksbrauch ganz überraschend klar veranschaulicht wird.

Der »Hornputz« der Neuzeit in Osteuropa.

Typus 1. Die Städterinnen (Griechisch-Orthodoxen) in Prizren (Alt-Serbien) schlingen um die auf dem Scheitel und nach rückwärts zusammengekämmten Haare ein weiches Tuch, das von einem unterlegten Karton zu einer Art Spitzhut mit vorfallender Spitze aufgehöht wird. Über die Stirn wird horizontal um das Ganze ein gerölltes Schleiertuch gewunden (Abb. 3). Diesen Typus (1) sah Boué in Südwest-Makedonien u. zw. den Kopf nur mit einem Musselintuch bedeckt und von einer Art Mitra (Stirnbinde) — lang bis zu den Hüften herabfallend — umwunden, ferner bei den Griechinnen in Chalkis: hier als eine Art Hut von Karton, der mit einem weißen Tuch bedeckt wird; manche Frauen trugen Schleier dazu. Hieher gehört als Rudiment wohl eine Art kleines »Horn« aus rotem Tuch in Radomir und Breznik (Boué) sowie die kleinen aus einem gefalteten Band genähten Käppis der Katholikinnen in Skutari, die vorne am Stirnteil — wohl statt einer besonderen Stirnbinde — mit Goldflitter und Korallen besetzt sind. In diesen kleinen Hörnchen ist wohl nur ein Rudiment der vollständigen oben beschriebenen Kopftracht zu sehen; jedenfalls zeigen solche Überreste aber, wie zäh an dem alten Brauch auch bei geändertem Bekenntnis und Volkstum immer und überall festgehalten wurde.[1])



Abb. 1.
Kopftracht der Troerinnen nach griechischen Vasenbildern.
(W. Helbig. Fig. 31, 32.)

[1]) Ami Boué: Die europäische Türkei. Wien 1883, I, 463. — A. Haberlandt: Kulturwissenschaftl. Beiträge zur Volksk. v. Montenegro, Albanien und

Dagegen tragen die jungen Bauernmädchen aus der Umgebung von Prizren folgende Tracht: Um die Haare wird ein Schleiertuch geschlungen, darüber kommt ein weißes Tuch, das von einem breiten mit Posamenterien und Flitterperlen verzierten Scheitelbande von Schläfe zu Schläfe festgehalten wird. Hinten wird ein weiteres farbiges und mit Stickerei verziertes Schmucktuch angeheftet. Bei den Mädchen wird also das Haar nicht zur Gänze verdeckt, auch das Kopftuch nicht durch eine Stütze zur Horngestalt emporgehöht, dagegen erscheint eine kunstvoll verzierte Scheitelbinde hier als ein besonderes Schmuckstück, wogegen sie bei den oben erwähnten Käppis rudimentär geworden war. Wir werden sehen, daß ähnliches auch in Osteuropa typisch zu finden ist. Wollen wir einen Vergleich zwischen alter und neuer Tracht ziehen, so entspricht der hornförmige Tücherputz der Frauen wohl nach Form und Verwendung der Hornkappe der Frauen der Troas, die Helbig als den κεκρύφαλος ansieht.



Abb. 2.
Steinfigur von einem Kurgan. Gouv. Perm. XI. Jahrh.
(Nach J. R. Aspelin. Nr. 373.)

Typus 2 taucht in weitester geographischer Verbreitung auf. Es ist dies ein Kopfputz mit Stütze in der Hornkappe, zu der das Tuch in der Regel vernäht ist.

Bezeichnenderweise hat sich dieser Putz (zusamt der charakte-

---

Serbien. Erg. Bd. XII d. Zeitschr. f. österr. Volksk. 112, 115, 145 ff. Museumsmaterial im Mus. f. Volksk., Wien.

ristischen Hemdstickerei der Frauen im dalmatinischen Küstengebiet) am weitesten im Westen bei den Slawen in Unteritalien erhalten. Im Wesen ist es eine hohe, spitze, von einem weißen Tuch überdeckte Kappe.[1]) (Abb. 4.)[2])

Zwischen Šabac und Valjevo beschreibt ihn Boué als sog. »Kleinen Tarposch«. Er bildet über glattem geteiltem Haar ein »Diadem« (?) aus Karton, mit weißem Musselin überzogen; dieses ist mit zwei schwarzen Samtbändern unter dem Kinn befestigt. Der vordere Teil dieses kleinen »Helms« (sic!) ist mit einer Litze aus rotem Tuch mit Goldtressen, zwei Reihen kleiner Meermuscheln, Flitter u. s. w. verziert. An ihm ist ferner ein Musselinschleier befestigt, der über Schulter, Brust und Rücken herabfällt. An einer Seite hängt auch eine Goldtroddel von 6 Zoll Länge herab, welche aus plump



Abb. 3.
Orthodoxe Frauen mit Hornputz Prizren, Altserbien.
(Nach Zeitschr. f. österr. Volkskunde.)

---

1) Peasant art in Italy. Studio-Sondernummer 1913. Nr. 67, 73—75.

2) Der Charakter dieses Putzes, ein aufgehöhtes weißes Tuch mit Stickereibesatz an der Stirn nach Art eines Schmuckstückes, reiht ihn unmittelbar an die Formen Südosteuropas an: Immerhin sei erwähnt, daß auch im Innern Sardiniens in Orgósolo eine Spitzhaube über dem Haarschopf getragen wird, die M. L. Wagner (Globus 93, S. 105 ff.) an die Kopfbedeckung der Jüdinnen in Tunis erinnerte. Sie heißt »kurkuddu« (aus lat. cucullus), mag also mit einer alten Kapuzentracht zusammengeworfen worden sein. Leider liegt keinerlei Beschreibung davon vor. Das Römische Altertum kannte solche Kapuzen unter anderem auch als Reisetracht für Frauen. (Vergl. das Bild einer Gesellschaft in einer Taverne bei H. Lamer, Römische Kultur im Bilde [Natur- u. Geistesw.] Nr. 104.) (Ferner auch A. Dieterich, Pulcinella.)

gebuckelten Metallperlen und kleinen Muscheln besteht und an jener Stelle, wo der Musselinschleier am Diadem befestigt wird, angebracht ist.[1]) Eine Abbildung ist leider nicht beigegeben.

Hier fehlt zunächst im Bilde die horizontale Haubenbinde. Betrachten wir Typus 1, so sehen wir, daß eine solche eben nur zum Festhalten eines losen Tuches zweckdienlich erscheint, eine fertige Haube kann natürlich viel besser durch ein Kinnband festgehalten werden; wir werden ihm auch noch öfter begegnen. Bemerkenswert ist hier ferner die vorne am »Helm« angebrachte reich verzierte Litze, die wieder einem Stirnschmuck entspricht; auch der nächste Typus zeigt sie und wir werden uns daher mit diesem Problem dort kurz befassen müssen. Ferner tritt hier außer dem Schleier eine Art Nackengehänge »Troddel« auf. Es gehört m. E. nicht direkt zu unserer Kopfbedeckung, illustriert aber vortrefflich die weiten geographischen Zusammenhänge, die wir bei diesen Volkstrachten im Auge behalten müssen. Ich glaube in dieser Troddel einen »verlagerten« Zopfschmuck sehen zu können; denn das Einflechten von Muscheln, Schellen und metallischen Schmuckstücken in die Haare ist ein Brauch, der sich von Dalmatien über Bulgarien (dort als »gajtan«



Abb. 4.
Alte Frau mit Spitzhaube. Basilicata, Süditalien.
(Nach Studio, Peasant Art in Italy.)

[1]) Boué a. a. O. I, 67.

bezeichnet) bis zu den Mordwinen in Russland und bis Tibet verfolgen läßt. In der gleichen Erstreckung kommt die Anwendung künstlicher Haare bezw. Schnursträhne durch die Mädchen zur Verschönerung ihrer Zopftracht vor.

Typus 3. »Kappen« mit Rückenlatz, über eine »Stütze« bald gesteckt, bald genäht. Diesem Typus gehören die meisten bulgarischen und südmazedonischen »sokai-Formen« (d. i. sokaj, vgl. die Wörterbücher von Duvernois und Gerov) an, die St. A. Kostov beschrieben hat.[1]) Schon Boué erwähnt diese Art Hörnerkappen (»nanis«, d. i. naniz, vgl. Gerov, Karadžić) mit einem münzenbesetzten Rückenlatz aus Scharköj, Sofia und Bresnik. Nach Kostov sind sie in Bulgarien hauptsächlich im Balkangebiet in einem Halbkreis ringsum Trnovo zu finden. Ich verweise auf seine ausführlichen Darlegungen, die auch die gesamte Namengebung an den Stücken berücksichtigen, wovon noch die Rede sein soll. Die Formen sind auch hier variabel. Es kommen sowohl aus Stoff genähte Kapuzen wie lose über die Stütze geworfene Tücher vor. (Abb. 5.) Die letzteren sind wie zum Ersatze einer Stirnbinde vorne manchmal mit bunter und



Abb. 5.
Links Frau mit »sokaï«, mit weißem Tuchüberwurf. Vodena. Rechts bestickter »sokaï«, kapuzenförmig, aus Stoff. Prilep. West-Makedonien. (Nach St. L. Kostov.)

[1]) Izvjestja na narodnija ethnografski Muzej v Sofija. Bd. I. S. 4 ff.

Goldstickerei verziert. Typisch ist ferner die Vereinigung mit einem reichen metallischen Schmuck. Abgesehen von einem »Diadem«, das Kostov m. E. mit Recht mit der byzantinischen Schmucktracht verknüpft, wird damit in typischer Art ein Stirn und Schläfengehänge (der troisch-mykenische »ἄμπυξ«) vereinigt und das Ganze zusamt der Haube durch eine Kinnkette festgehalten.

Genau dieselbe Zusammenstellung finden wir an den Kappen der Kučenbräute (in Südostmontenegro), eine aus rotem Tuch genähte Kappe, an der Stirn mit metallischen Anhängseln besetzt (Stirnbinde), rückwärts mit Nackenlatz versehen.[1]) Damit ist ziemlich weitgehend klargestellt, welcher Art die Nackenlätze, die Truhelka von der Balkanhalbinsel in antiker Zeit erwähnt, gewesen sein mögen; besser gesagt, die heutige Tracht ist nichts anderes als die festlich durch Stickerei und schmückendes Beiwerk gehöhte allgemeine Tracht aus noch älteren Tagen, an der auch die thrakische Kapuzentracht irgend einen Anteil hat, die aber ihrem Wesen nach reiner in der rituellen Gegenwartstracht erhalten blieb. Genau denselben Grundtypus hat nun Heikel auch für die weibliche Kopftracht der Finnen festgestellt.[2])

Sie besteht nach ihm typisch aus einer Stütze (Holzbrettchen mit Linnenüberzug), einem langen Tuch darüber und einem Rückenbehang bezw. Nackenlatz. Bei den Mordwinen erscheint das Oberteil des Tuches oft zu einer Haube zusammengenäht, sowie ein Schmucktuch schleierartig (Abb. 6) hinzugefügt. Zu beiden Formen gehört ein bald loses, bald angenähtes oder ganz rudimentär durch herabhängende Enden angedeutetes horizontales Kopfband. Heikel betont, daß dieser Aufbau den Kopfputz der Mordwinen, Tscheremissen, Wotjaken und finnischen Karelier zu einem großen Typus vereinigt. Bemerkenswert erscheint mir vor allem, daß an der fertigen Haube die horizontale Kopfbinde oft ganz rudimentär wird, wobei man eben für anderwärtige Befestigung auf dem Kopfe sorgt; doch scheint mir die schon oben erwähnte Steinfigur aus Perm zu zeigen, daß wir es hier mit einer verhältnismäßig späten Erscheinung zu tun haben, da hier die Querbindung noch unverkennbar vorhanden ist.

Es wäre jedoch vollkommen irrig zu glauben, die tatsächlich sehr auffällige genaue Übereinstimmung zwischen der Bauart der

---

[1]) A. Haberlandt: Beiträge. S. 115.

[2]) A. O. Heikel: Trachten und Muster der Mordvinen, Helsingfors 1899. Text S. VIII ff. mit Namengebung.

finnischen und bulgarischen Kopfbedekkungen gehe auf gemeinsame volksmässige Abstammung zurück. Spricht dagegen doch schon das ältere Vorhandensein der Kopftracht in Südosteuropa bei den Thrakern u. s. w.

Allerdings klafft heute eine auffallend breite Lücke gerade zwischen jenen mordwinischen Gruppen auf der einen, den Südslawen auf der anderen Seite; ich möchte daher nur mit aller Reserve dem Gedanken Ausdruck geben, daß eben eine alte ziemlich weit nach Asien reichende Tracht vorliegt, die im fruchtbaren Südrußland, wie auch in Großrußland, durch die lebhaften bis in die Neuzeit andauernde Völker- und Kulturbewegungen entwurzelt worden ist, wogegen sie sich bei den kulturell altertümlicher verbliebenen Gruppen, wie sie Finnen und Balkan-



Abb. 6.

Hornputz der Mordwininnen mit Nackenlatz, Zopfgehänge und Schleiertuch. (Mus. f. Volksk., Wien.)

slawen zweifellos vorstellen, erhalten haben. Damit ist es auch zu erklären, daß im Osten asiatisches Volkstum noch als Träger solcher uralter Moden erscheint. Als unzweifelhaft in den Kreis der hier betrachteten Formen gehörig möchte ich den Brautschmuck der Kirgisinnen ansehen, eine sehr hohe oben gerundete Kappe mit dem typischen Stirngehänge u. s. w., aber es setzen sich, wie schon angedeutet, manche Schmucksitten zweifellos auch noch weiter nach Osten fort.

Aber auch der »leere Raum« in Europa scheint nicht ganz unüberbrückbar.

Diesbezüglich erwähnt Kostov ganz mit Recht die Übereinstimmung der bulgarischen sokai's mit dem großrussischen kokošnik. Abbildungen in den Russischen »Drevnosti« von Frauen aus Toržok zeigen als typischen Schmuck der Frauen und Mädchen (bei ersteren über einer Haube) einen hohen Spitzhut aus einem vorne überfallenden weißen Tuch mit horizontaler Spange oder einem goldschnurartigen Querbund. Das Tuch verbreitert sich stellenweise zum »Rückenlatz« und auch ein an der Spitze des Aufbaus getragener Schleier kommt vor. Auch in Twer herrschte eine ähnliche Mode, ebenso in Rjäsan und Jaroslawl (Abb. 7). Haxthausen äußert sich darüber 1847.[1]) »Bei den Weibern fällt dem Reisenden in Toržok und Twer der Kopfputz auf. Während im übrigen Großrußland eine, oft mit Perlen besetzte, meist rotsammtene goldgestickte, wie ein breiter Heiligenschein das Gesicht umschließende Mütze gebräuchlich ist, die zum Hofkostüm erhoben (man sieht die Kaiserin häufig damit abgebildet) ungemein schön aussieht und kleidet, wird der Kopfputz hier vorn spitz und meist vorstehend, daß er fast wie ein auf den Kopf gesetzter Schuh (von mir gesperrt, der Verf.) aussieht. Er hat beinahe einen Fuß Höhe und drei Fuß im Umkreise. Die Kopfbedeckung hat den Namen Kokoschnik. Die Bauernweiber haben für gewöhnlich Tücher um den Kopf gewunden.« In Großrußland scheint also die Horn-Kappen-Tracht damals nicht existiert zu haben. Was die »Volkstracht« betrifft, so liegt der Fall aber wohl umgekehrt als wie ihn Haxthausen sieht. Es ist wohl ursprünglich eine alte byzantinische Hoftracht gewesen, die vom russischen Hof übernommen

---

[16]) Drevnosti Russkago Gosudarstva, Bd. IV, Nr. 28—31, hierzu: Peasant art in Russia. Studio-Sonder-Nummer, Nr. 42. — A. Frh. v. Haxthausen: Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands. 3 Bde. Hannover 1847. I, 21.

und dann später zur Volkstracht wurde, eine Erscheinung, die ja in der Entwicklung der Volkstrachten Westeuropas bis in die neueste Zeit sich wiederholt hat. Woher hatte das Volk sonst auch Goldstickerei, Samt und Perlen verwenden gelernt? Damit ist aber eine noch ältere Tracht modisch überschichtet worden, die nun in der bürgerlichen Tracht der Nordost-Gouvernements und der »Volkstracht« der finnischen Gruppen erhalten geblieben ist, eben der Typus der Hörnerkappen. Sehr wesentlich erscheint uns an den Darstellungen der Drevnosti, daß unter dem dekorativ aufsteigenden Bau der Kappe hier von den Frauen eine Haube zum Zusammen fassen des Haars getragen wird. Wir werden der gleichen Übereinanderlagerung auch anderwärts u. zw. im mittelt alterlichen Europa begegnen. Den Philologen wird vor allem interessieren, daß sich Haxthausen angesichts dieses Kopfputzes an einen Schuh erinnert gefühlt hat. Kostov (a. a. O. S. 14) vergleicht das Wort sokaj ja mit dem lateinischen Wort soccus (verkl. socullus), das in der lateinischen Vulgärsprache »Schuh« bedeutet. Er findet hier nun einen wertvollen, weil ganz unvoreingenommenen Zeugen dafür, wie man sich die Übertragung auf eine Kopfbedeckung erklären kann. Sollte nicht aber doch von dem klass. griech. *σάκκος* bezw. Plur. *σάκκοι* auszugehen sein, das nach H. Blümner Kopftücher bedeutet hat? (Er sagt darüber a. a. O. I 296 Anm. 10: »In der klassischen Zeit, wo die *σάκκοι* ursprünglich Kopftücher waren, heißen die Fabrikanten von solchen *σακχυφάνται.*« *Σακκοπλόκος* scheint später



Abb. 7.
Hornkappe, in der Mitte abgebunden, darüber Schleiertuch. Jaroslawl, Russland.
(Nach Studio, Peasant Art in Russia.)

der volkstümliche Name gewesen zu sein, dem ein lateinisches saccarius einmal gleichgesetzt wird. (Sonst = Sackträger.)[1]) Und ist bei der allfälligen Gleichsetzung mit lat. soccus vielleicht an eine Volksetymologie zu denken? Darüber später. Halten wir uns nun nochmals die Grundbestandteile der Tracht vor Augen, so ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß Ansätze zu ihr auch bei den Karpathenslawen (namentlich den Bojken) vorliegen. Auf dem bloßen Haar tragen die Frauen hier ein in höchst altertümlicher Flechtarbeit hergestelltes Käppchen, welches mit einem drei Finger breiten Tuchstreifen umfaßt wird und gewöhnlich den Kopf vorne bis an die Haarlinie bedeckt. Über dieses Käppchen, das uns an anderer Stelle einen wichtigen Hinweis bieten wird, wird ein reifenartig vier Finger breit zusammengelegtes Tuch gelegt und erst darüber ein anderes weißes oder auch farbiges, kleineres Tuch derart geschlungen, daß es unter dem Kinn zusammengebunden wird.[2]) Der letzte hieher gehörige Typus, zu dem die oben erwähnte Kapuze der Kučenbräute schon eine Art Vorstufe darstellt, ist der der ausgesprochenen Hornkappe, die schon Truhelka in Beziehung zu den phrygischen Mützen gesetzt hat. Im Osatgebiet (Bezirk Srebrenica, Bosnien) beschreibt sie Truhelka als Mütze, die aus getrockneten Leinsprößlingen geflochten wird. Die hornförmige, nach vorne geneigte Spitze ist aus einem Wulst getrockneter Basilicumhalme gearbeitet. Über diese Mütze wird ein zur Aufnahme des Hornes in der Mitte quer geschlitztes weißes Schmucktuch gezogen, dessen Enden seitlich auf die Schultern fallen. Über das Horn selbst wird noch ein weißes Tuch (Schleier?) gebreitet. Dieses Tuch mit Mittelschlitz ist wohl an die Stelle des horizontalen Kopfbundes bezw. gerollten Tuches getreten.

Vor dieser Kappe trägt man unter dem Stirnhaar einen aus Tüchern gedrehten und mit dunklen Stoff überzogenen halbrunden Wulst ganz entsprechend byzantinischen Haarkissen, wohl statt eines Diadems oder Stirngehänges, wie bei den bulgarischen Sokai's Wann und wodurch solche Vertauschungen zustandegekommen sind, ist heute noch in keinem Falle auszumachen; wir werden am ehesten wohl mit modischen Abwandlungen im Verlauf der Kulturentwicklung des Altertums und byzantinischen Mittelalters zu rechnen haben.

[1]) H. Blümner: Technologie und Terminologie der Künste und Gewerbe bei Griechen und Römern. II. Aufl., Leipzig 1912, I, S. 296 u. Anm. 10. — Kostov: a. a. O., S. 13f.

[2]) I. Franko: Eine ethnologische Expedition ins Bojkenland. Zeitschr. f. öst. Volksk., Wien XI, 1915, S. 44ff.

Eine zweite hieher gehörige Form ist der sogenannte »große Tarpoš«. Nach Hammer-Purgstall ist dieser Name das korrumpierte persische Wort »serpusch«, das den altertümlichen zylindrischen Hüten der Bostandschis beigelegt wurde. Boué beschreibt diese Tracht von Jadar und Radjevina, leider wieder ohne Abbildung. Es ist eine Art außerordentlich breiten runden Hutes. Rechts, rückwärts am Kopf sitzt eine »Stütze« aus geflochtenen Weinreben, über die hier eine vollständige Kappe aus rotem Tuch gespannt ist, die am Nacken mit einem mit Münzen benähten Bande festgehalten wird, das wohl der »Kinnkette« entspricht. Sie ist von einem anderen Tuch überdeckt und über dieses wird ein vorn — offenbar wieder statt einer Stirnbinde — mit Paras, Ziernadeln, Spiegelstückchen, Federn, künstlichen Blumen, Rosen, gnaphalium arenarium u. s. w. verziertes Tuch gelegt, rückwärts auf die Schultern hängt ein mit Paras oder anderen Münzen bedecktes Ende (Nackenlatz) dieser Kopfbedeckung nieder (nach Vuk Karadžić »pero« genannt). Auch hier fällt die außerordentliche Häufung von Schmuck auf; junge Frauen schmücken den ganzen Hut außerdem noch rundum mit einer Blumengirlande.[1])

Es ist aus der vorhergehenden Aufzählung der Typen deutlich ersichtlich, daß in den Einzelformen eine recht bedeutende Variabilität besteht, doch bleibt sich der Aufbau im großen und ganzen gleich. Die Hauben und Hörnerkappen erscheinen fast regelmäßig als Abzeichen der verheirateten Frau, die Griechinnen oder Städterinnen überhaupt tragen ziemlich einfache Formen, ähnlich die Slawen in Unteritalien, dagegen gehen die jungen Frauen in Bulgarien und bei den Finnen reicher geschmückt einher, ganz ebenso in Südwestserbien. Als Brautschmuck kommt eine Haube nur ein einzigesmal bei den Kučen vor (ähnlich vielleicht in Schweden, Dänemark, Island, s. später).

Die Mädchentracht unterscheidet sich davon überall, soweit sie die Beobachter festgestellt haben, dadurch, daß das Kopftuch nicht zur Kappe bezw. Haube emporgehöht wird, sondern von einer reich verzierten Scheitelbinde festgehalten und durch Stirngehänge u. s. w., mit einem Worte durch Schmuck ergänzt wird. Sicher gehört die von mir aus Prizren beschriebene Tracht hieher und ebenso besteht nach Heikel die mordwinische Festtracht der Mädchen aus einem bunten Tuch, das vorn über der Stirn in einen

---

[1]) Boué a. a. O., I. 467.

Knoten geschlungen ist. Über dieses wird rund um den Kopf ein Band gebunden, das mit bunten Schleifen, oder auch mit Stickereien aus Silberfäden verziert wird. Als Unterlage dieses Bandes wird ein anderes schwarzes benützt, dessen Rand mit Goldblättchen geschmückt ist. In diesem letzteren sehe ich die eigentliche Stirnbinde, den *ἄμπυξ* mit seinen Klapperanhängseln. Kommt doch ein schwarzes Stirnband mit Goldanhängseln ja sogar noch bei den Schweden, den Deutschen des Egerlandes und anderwärts vor.[1])

Der Aufbau der homerischen Kopftracht ist damit wie ich meine so ziemlich klargestellt. Auch die Haube der homerischen Frauen dürfte durch irgend eine »Stütze« emporgestellt worden sein; der auf den Denkmälern erkennbare Querbund hat ursprünglich wohl auch dort zum Zusammenfassen eines einfaches Tuches gedient. Wir müssen ferner wohl für das Altertum schon ein Nebeneinander verschiedener Typen, der einfachen Tuchformen wie der genähten Hauben, annehmen — sonst hätten die ersteren ja nicht überleben können — ohne diese Dinge bisher bestimmten Volksgebieten zuschreiben zu können. Am ehesten scheint es bei der »phrygischen« Mütze möglich. Im übrigen wird man aber mit zahlreichen Variationen dieser Kopftracht zu rechnen haben, die uns die schematisierenden bildlichen Darstellungen natürlich nicht so deutlich erkennen lassen. Sehr schwer ist die Frage zu entscheiden, wo der ursprüngliche Entstehungsort für die phrygische Mütze aus dem umgebundenen Tuch anzunehmen ist. Ich meine ein solcher ist wohl zu postulieren, denn daß die meisten wirklichen Kapuzen mit rotem Stoff überzogen sind, oder wenigstens Reste davon bewahren, ist wohl kein Zufall. Vorläufig sind wir hier an dieselben Grenzen der Erkenntnis gewiesen, wie sie das Altertum hatte, das diese Form eben im thrakischen und kleinasiatischen Gebiet in Geltung sah. Wann und wo die Slawen mit diesem Kopfputz bekannt geworden sind, ist durchaus unsicher. Doch kann mit Sicherheit auch hier tiefe Verwurzelung in altem Volksbrauch angenommen werden. Das zeigt die Tatsache, daß auch kleinere Kolonistenschwärme an ihm zäh festgehalten haben. So erklärt sich das Vorkommen in Unteritalien (Basilicata) wobei erwähnt sei, daß die eine der a. a. O. abgebildeten Frauen auch anthropologisch noch unverkennbar den »slawischen« Typus zeigt. Es muß aber noch ein zweites Vorkommen in einer »Kolonie« hier

---

[1]) Heikel a. a. O., Taf. XVII mit Erläuterungen. Museumsmaterial in Stockholm (Nordiska Museet) und Wien (M. f. Volkskunde).

angemerkt werden u. zw. bei den um Lundenburg in der Reformationszeit angesiedelten Kroaten, für die ich leider nähere siedlungsgeschichtliche Daten nicht besitze. Es ist der sogenannte »Kokeš« auch »rožki« geheißen,[1]) der hier nur von ledigen Mädchen im Alter von 16 bis 26 Jahren getragen wird. Sie erschienen in ihm nur zur Musik und zur Hochzeit (Abb. 8). Die »Stütze« bildet hier ein hutförmig zusammengebogener Karton, der mit einem bunt geblumten Seidentuch umwickelt ist. Er ist rückwärts zusammengebunden und hier eine kleine sternförmige Bandschleifenrosette an ihm befestigt. Rund um diesen Hut geht von hier nach vorne beiderseits ein Seidenband zu einem größeren Bandaufputz mit zwei herunterhängenden Seidenbändern. Es ist darin wohl irgend eine Art Ersatz für ein Stirn- oder Scheitelband zu sehen. Eine ähnliche Zusammenfügung von Stirnband und einer kleinen Troddel aus bunten Perlen — unter dem Nackenlatz (!) — beschreibt auch Heikel von einer alten mordwinischen Puppe im Rumjancev'schen Museum aus dem Gouv. Nižnij-Novgorod.



Abb. 8.
»Kokeš.« Kopfputz der Kroatinnen in Ober-Themenau, Südmähren.
(Mus. f. Volksk., Wien.)

Wo bleibt aber in unserem Falle der Nackenlatz? Auch

21) B. Kroboth: Die kroatischen Bewohner von Themenau. Zeitschrift für österr. Volkskunde, Bd. III, Wien 1897, S. 195.

er fehlt meines Erachtens nicht. Den Ober- bezw. Rückteil des offenen Kartonhutes füllt nämlich ein viereckiger Karton, der mit einem sehr merkwürdig verzierten Leinenstück überzogen ist. (Abb. 9.).

Es ist dieses Leinenstück nämlich seiner ganzen Fläche nach mit dichter Wirkstickerei versehen und macht so gar nicht den Eindruck eines Leinenteiles sondern eher einer Wirkarbeit. Die bevorzugten Farben sind sattes Weinrot, oder sattes Goldbraun für den Grund, in den senkrecht zwei bandartige Stickereistreifen



Abb. 9.
Haubendeckel mit Wirkstickerei. Ober-Themenau.
(Mus. f. Volksk., Wien.)

eingepaßt sind. Das Stück hat in der nordwestslawischen Volkskunst soweit meine Kenntniße reichen, keinerlei Entsprechung, wohl aber besteht eine recht weitgehende Ähnlichkeit mit den bulgarischen und mordwinischen Nackenlätzen, die vielfach mit dichter flächenfüllender Stickerei in satten Farben ganz überdeckt sind. Über den »Kokeš« wird endlich noch ein Kopftuch (šátek) geschlungen, das ganz den westslawischen Formen entspricht und die Stelle der etwas andersartigen Tücher auf südslawischem Boden vertritt. Ich möchte auch bei diesem Kopfputz auf das bestimmteste annehmen, daß er in den hier geschilderten Kreis gehört.

Die Verschiedenheit in seinem Aussehen gegenüber den bisher vorgeführten Hörnerkappen usw. kann uns an der Gleichartigkeit des Aufbaues, der sich Teil um Teil nachweisen läßt, nicht irre machen. Auch die Gleichung kokeš = deminut. kokožnik stützt die Parallelisierung.

Dem liebenswürdigen Interesse, das Prof. M. Murko dem hiemit vorgelegten Problem zugewendet hat, verdanke ich die Möglichkeit, der Verwandtschaft dieses Kokeš in der alten Heimat ein wenig nachzuspüren, was zunächst wohl nur einige aber immerhin recht bemerkenswerte Anhaltspunkte für seine Beziehungen ergibt.[1])

Sehen wir zunächst von der der mährischen Umgebung entlehnten Kopftuchform (šátek) ab, so kann auch der Kartonkörper in seiner Formgebung nicht mehr etwa als typischer Hornbau angesehen werden. Eher handelt es sich dabei um eine breite Kappe von dem Typus, wie in Abb. 10—11 aus dem Gemeindebezirk Stubica veranschaulichen. Wir sehen hier einen mit einem in westeuropäischer Art bestickten Tuch bezogenen Rahmen, der eher zur Zweispitzform hinneigt. Die Befestigung am Kopf erfolgt durch eine einfache Schnur. Der wohl mit deutschem »Bund« zusammenhängende Name »Püntek« dürfte als späte Entlehnung aufzufaßen sein, wobei der althergebrachte Bezug von Kopftüchern durch deutsche Händler den Namen für eine bei der Feldarbeit und im Alltag dies- und jenseits der Sprachgrenze gebräuchliche Kopftracht in Mode gebracht haben könnte.

Aber nicht auf die Form des Kartons oder Gestells allein kann es uns wie gesagt im Falle des Kokeš ankommen, sondern auf die Zusammenlegung bestimmter Formen zu einer rituell hergebrachten Kopftracht. Hiezu liefert nun der Kopfputz Abb. 12—15 einen geradezu klassischen Beleg. Während bei dem früheren Bild nur der Haarknoten von der Hülle verdeckt wird, zeigt Abb. 12 als Unterlage eine das ganze Haar verhüllende von einem Gestell vierzipfelig aufgespreizte Haube; sie besitzt ein kleines Zierband an der Stirn und ist unter den Zipfeln abgebunden, eine Grundform, die im gewissen Sinne an die Kalpakformen erinnert. Was diese Formgebung betrifft, ist es derzeit wohl noch nicht möglich, auf sie gebührend einzugehen; so viel erscheint indes aus diesen und den mittelalterlichen westeuropäischen Kopftrachten zu vermuten, daß das Grundgerüst der hohen Frauenhauben einer »Aufspaltung« zur Hörnerkappe (vergl.

[1]) Für die Beistellung und die Erlaubnis zur Veröffentlichung d. Abb. 10—15 u. 19 gestatte ich mir dem Zagreber Kroat. ethnographischen Museum den verbindlichsten Dank auszusprechen.

den Ausdruck rogovi) verschiedenorts geradezu typisch unterlegen ist; über die Voraussetzung für diesen gewiß näherer Erklärung bedürftigen wiederholten Vorgang sind wir wie überhaupt über die Frage einer allfälligen Zusammengehörigkeit dieser Gerüstformen in keiner Weise unterrichtet. Ganz dem, was wir erwarten können,



Abb. 10.
»Püntek«, Kopfbund von vorn gesehen. Bistra, Bez. Stubica.
(Aufn. d. Zagreber Kroat. ethnogr. Museums.)

entspricht es nun aber, dass (Abb. 13—14) ein Stoffstück über das Gerüst geschlagen wird, man denke an die Sokaï-Kapuzen, wobei nach vorne zu eine Zierbinde die Stirn einfaßt, im Nacken aber ein perlbesetzter Streifen die Ergänzung bildet, zwei Teile, die wir ja auch an unserem Kokeš wiedererkennen wollen. Während weiterhin in Mähren das landesübliche Šatek als Kopf- oder Schleierhülle über das Ganze gebunden wird, tragen die Kroatinnen von Jamnica zu

diesem Zweck ein mehr nach Art spätmittelalterlicher Frauentrachten das Haar gänzlich verhüllendes und das Gesicht einrahmendes weißes Tuch. Wenn also auch im einzelnen mit modischer Wand-



Abb. 11.
»Püntek« von rückwärts. Bistra, Bez. Stubica.
(Aufn. d. Zagreber Kroat. ethnogr. Museums.)

lung der Grundelemente des Kopfputzes zu rechnen ist, bleibt doch der Aufbau immer in gleichen Formen erkennbar.

Der Hornputz in Nordeuropa.

Schon Boué und Kostov haben nun aber auch die Ähnlichkeit des Hutes der Spaniolinnen und der mittelalterlichen Kopf-

tracht der Frauen von Caux (Südfrankreich) mit den bulgarischen Sokaïformen vermerkt.[1]) In dieser etwas oberflächlichen Parallelisierung ist natürlich eine Lösung des Problems nicht zu ersehen, aber es darf andererseits auch nicht übersehen werden, daß Westeuropa in der Tat seit dem Ausgang des Mittelalters eine Reihe von weiblichen Kopftrachten aufweist, die ihrer ganzen Bauart nach mit den osteuropäischen Kopftrachten eine Art Wurzelverwandt-



Abb. 12.
»Rogi« oder »Kolašica«.
Kalpakartiges Grundgerippe zur Haarverhüllung. Jamnica. Bez. Pisarovina.
(Aufn. d. Zagreber Kroat. ethnogr. Museums.)



Abb. 13.
»Poculica«, gewirktes Tuch, über die »Rogi« geschlagen und »Fizurica«, Querbund über die Stirn. Jamnica w. o.
(Aufn. d. Zagreber Kroat. ethnogr. Museums.)

schaft besitzen. Das gilt aber nicht nur für den Westen, von dem die Trachtengeschichte nun gerade mehr erzählt, sondern bemerkenswerter Weise noch mehr für den Norden. V. Guđmundson berichtet von den Kopftrachten in Skandinavien in der Zeit von 800—1200 n. Chr. — eine genauere Datierung lassen die Quellen leider nicht zu, doch entstammen sie eher dem späteren Abschnitt dieser Periode —: »Für ansehnlicher galt es, das Kopftuch hoch zu tragen; es wurde aufgesetzt als eine teils breitere teils spitzere

[1]) Kostov a. a. O., S. 11.

Krümmung oder Horn (keisa fahl, krok faldr). Zu dem hohen Kopftuch trug man ein zierliches Stirnband.« Das entspricht nun gerade in dieser Einzelheit osteuropäischem Brauch und ich halte eine Beziehung hier für umso wahrscheinlicher, als gerade das VII.—XII. Jahrh. die Zeit reger Beziehungen Schwedens mit dem Orient über Rußland hinweg ist. Daß es sich um eine besondere, eine Zeremonialtracht der Frauen handelt, scheint mir das Stirnband anzudeuten.

In Dänemark und was vielleicht noch wichtiger ist, in Island finden wir ferner bis ins 19. Jahrhundert hornförmig aufragende, bezw. überfallende Hauben mit übergeworfenem Schleier als Hochzeitstracht. (Abb. 16). Wie sich die ganz gleichartigen neuzeitlichen Hauben der Normandie dazu verhalten, wage ich nicht zu entscheiden.[1]) doch ist eine Beziehung mindestens der dänischen und isländischen Formen zu den bis in das Jahr 1000 zurückleitenden Volkstrachten der Sagazeit sehr wohl denkbar.



Abb. 14.
»Poculica« von rückwärts, unterhalb gestickte Nackenbinde, früher »Podrepina«, jetzt »Srnčica« genannt.
(Aufn. d. Zagreber Kroat. ethnogr. Museums.)

Unwahrscheinlich ist die Erhaltung einer ganz alten nordländischen Kopftracht auch bei den Normannen durchaus nicht. F. Hellwald (Frankreich, Land und Leute) berichtet nicht nur von solchen Hauben, die meterhoch vom Kopf aufstehen, sondern weist auch darauf hin, daß die Frauen auch das Haar in derselben Art aufgekämmt wie in Skandinavien tragen. Das Musée du Trocadéro verwahrt ferner aus der Normandie eine bogenförmig

[1]) Hoops: Reallexicon der Germanischen Altertumskunde. Straßburg 1918—19. V. Gudmundson s. v. »Trachten« § 29. Abbildungsmaterial im Museum f. Volkskunde in Wien. — G. Buschan. Die Sitten der Völker (Stuttgart), Bd. III. Abb. 342 u. 340 (S. 304 u. 320). — Billedbog fran Frilandsmuseet, Lyngby, Dänemark.

geschlossene Astzwiesel mit Fadenkreuzfüllung zum Einstecken in die Felder, die durchaus den schwedischen Julzweigen entspricht und auch das Schrankbett ist eine solche gemeinsam ererbte Errungenschaft.

Daß die Kopftrachten Dänemarks und Islands zusammen mit alten Formen auf den Inseln Silt und Föhr eine Gruppe bilden, hat schon E. Brecht angedeutet. (Mitt. des Museums für Volkstrachten, Berlin 1897). Nach ihm beschrieb der Engländer S. Henderson (Iceland 1814—15) den isländischen Falđur als eine Röhre aus steifem Leinen bis 20 Zoll hoch. mit vorfallender Spitze; er ist am Kopf mit einem mehrfach rundum gewundenen Tuch befestigt, wodurch das Haar vollkommen verhüllt wird. Die Braut trägt dazu noch einen reichen Schleier. Die Frauentracht von Silt und Föhr weist eine aus Stoff genähte Zipfelmütze auf, wobei eine 1739 verfaßten Beschreibung besagt: »Eine Föhrer Frau ... welche auf dem Scheitel eine verschiedenartig verzierte Mütze trägt, die ihr bei der Bestattung mit in den Sarg gegeben wird.« Es handelt sich hier zweifelsohne um einen uralten Ritus und zugleich weist die auf der Abbildung ersichtliche Streifung der Mütze Übereinstimmung mit Polichinell-Mützen auf, wodurch die Beziehung mit der von A. Dietrich verfolgten uralten Überlieferung auch dieser Form angebahnt erscheint, die er ja gleichfalls mit dem tutulus und apex zusammenbringt. Beide Typen scheinen nebeneinander im Norden eingebürgert worden zu sein. Den Spitzhut finden wir auch in Schweden (Brauttracht), ganz ähnlich wie auf Föhr auch in Lettland an einem Mädchen von Adsel v. J. 1797. Daneben besteht bei den Schweden der Insel Runö eine typische Hornputztracht. (Vergl. A. O. Heikel, Volkstrachten in den Ostseeprovinzen und Setukesien, Helsingfors 1909). Das Haar wird den Mädchen hier etwa im Alter von 10 Jahren am Scheitel zu einem Puffen (»tuppen«) — ganz wie in altnordischen Zeit (s. u.) — aufgebunden und von dieser Zeit an darf (d. h. wohl muß [d. Verf.]) das Mädchen eine mit Spitzen besetzte weiße Haube unter ihrer bunten Haube tragen. Die bunte Haube ist in der Mitte rundherum mit einem Seidenbrokat-



Abb. 15.
Schleiertuch, die »Poculica« verhüllend. Jamnica w. o. (Aufn. d. Zagreber Kroat. ethnogr. Museums.)

band umbunden. Dieses Band ist bei alten Weibern immer, bei jüngeren nur während der Trauerzeit schwarz. Die Haube wird so aufgesetzt, daß ihr hinterer Teil sich hutförmig erhebt. (Nach den Abb. handelt es sich um einen typischen Hornputz [der Verf.].) Die Form ist über 100 Jahre alt. Früher wurde um den Oberteil dieser Haube ein buntes, noch früher ein weißes Tuch gebunden. Hier fehlt also kein wesentlicher Bestandteil und jeder hat rituelle Bedeutung.

Ausführungen Prof. R. Muchs (Anthropol. Gesellschaft Wien, Sitzungsbericht 1923) über den isländischen Falđur entnehme ich, daß schon in der Edda ein hoher Kopfbund als Charakteristikum der bräutlichen Tracht bezeugt ist. Wie Thor als Freya verkleidet werden soll, um dem Riesen Thrym als Braut zugeführt zu werden, findet sich, wie ich freundlichen Mitteilungen Prof. Muchs über den Gegenstand entnehme, die Aufforderung (im Thrymskvidha 14 u. 15 nach Detter-Heinzels Ausgabe); [»binden«] wir Thor in bräutliches Linnen... und kunstvoll machen wir um seinen Kopf einen hohen Aufputz... (um hǫfuđ typpom). Dieser Aufforderung wird Folge geleistet. Es heißt daher (das weitere nach R. Much). »Sie banden Thor in das bräutliche Leinen«, wobei es sich bei dem um hǫfuđ typpa um das brudarlin, das Brautleinen handelt, denn Strophe 26 heißt es »er neigte sich — nämlich der Riese — unter das Linnen, es gelüstete ihn zu küssen!« Dieses muß also eine Kopfbedeckung oder etwas schleierartiges gewesen sein. »Das Zeitwort »binda« wird übrigens sonst nicht vom ankleiden gebraucht; auch das weist auf einen Kopfputz und auf Zusammenhang mit dem mhd. »gebende, wiplich gebende.« Zu typpom bemerken Detter-Heinzel im Kommentar: »nur hier und in der Parallele 18; — dazu das Particip typtr »laced« in einem Rechstbuch: s. typpingr, typpungsdúkr, Kopfbedeckungen, typpi-toppr. Ist ein hoher spitzer Kopfschmuck der Frauen gemeint?? S. faldr, sneigr. War darunter vielleicht noch eine leinene Kopfbekleidung?« Den letzten Satz würde ich verneinen. Es handelt sich um diese Kopfbekleidung selbst.« Soweit Much. Tatsächlich läßt sich dieser Kopfputz wörtlich recht gut mit der Bauart der hier geschilderten Typen in Einklang bringen. Was zu erwarten ist, ist, daß ein Kopftuch durch einen Bund festgemacht wird (daher wohl der sonst ungewöhnliche Ausdruck binden hier angewendet) und daß das Haar in einem verhüllenden Horn in ritueller Art dadurch geborgen wurde. Die Aufhöhung dieser Hülle geht aus dem Verbum typpa hervor, daß mit toppr (mit »Zopf« identisch) »Gipfel, Schopf«

zusammenzubringen ist. Hier wäre also die Grundform zu suchen, aus der sowohl die normannische, wie die isländische Frauen-Kopftracht hervorgewachsen sind, die seltsam genug im 19. Jahrhundert ganz gleichartig einen schwarzen nach oben sich verengenden Stulp »Bund« zur Zusammenfassung des Scheitelhaares aufweisen, aus dem an der Spitze das weisse Untertuch, die eigentliche Haarhülle, bezw. das Brautleinen herausreicht. Der Bund wird ursprünglich als gegenständlich nebensächlich nur im Verbalbegriff angedeutet gewesen sein. Zur isländischen Brauttracht gehört ferner heute der Schleier und ein diademartiger Stirnschmuck, so wie auch sonst bei dieser Tracht. Daß nicht doch unter dem Haarputz der Edda eine Art Unterhaube getragen wurde, möchte ich nach dem Vorhergehenden nicht glattwegs verneinen. Sie ist, wie noch auszuführen, auch für das homerische Altertum zu erschließen.



Abb. 16.
Dänische Braut.
(Nach G. Buschan, Sitten der Völker.)

Der Hornputz des Mittelalters in Westeuropa.

Fest steht vorläufig schon das eine: die von V. Guđmundson angezogenen alten Formen des Nordens können keinesfalls von dem erst viel später (im 14. und 15. Jahrh.) auftauchenden (»Hennin«) oder den burgundischen Hauben abgeleitet werden. Sie sind uraltes Kulturgut weiterer Verbreitung.

In der Bauart stimmen beide Formen allerdings ganz auffällig überein. Auch der Hennin ist, wie aus alten Holzschnitten, Stichen

zur Genüge hervorgeht (Kupfer von Wenzel von Olmütz (Abb. 17) und anderen),[1]) nichts anderes als ein gesteiftes oder durch eine Stütze zum Spitzhut emporgehöhtes Tuch, das durch einen Quer-



Abb. 17.
Frau eines Goldschmiedes. Kupfer des Wenzel v. Olmütz.
Paris, Bibliothèque Nationale.
(Aus Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern.)

bund über der Stirn festgehalten wird und an dessen Spitze ein Schleier befestigt ist.

[1]) Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern. Eugen Diederichs Jena 1911. »Hennin« auf Abb. 12, 27, 42, 45. Spitzhüte der Bauern. Abb. 167—68. — Fr. Hottenroth: Die Deutschen Volkstrachten. Bd. I. Frankfurt 1898, S. 37. — Rose Julien: Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. München 1912. S. 52 ff., 180 ff. — M. Heyne: Fünf Bücher Deutschen Hausaltertümer III. Leipzig 1903, S. 297 f., 316 f., 319.

In Lothringen hielt sich dieser hohe Kopfputz auch in vornehmen Kreisen mindestens in Provinzstädten bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts; er hatte damals nach F. Hottenroth die Form eines abgestutzten Kegels angenommen und bestand aus einer steifen Einlage mit einem Überzuge von feinem Stoff, der schirmartig sich über Stirn und Nacken herabsenkte und mit einem Zeugstreifen (!) festgebunden war, dessen Endzipfel oben zurückfiel. R. Julien nimmt demgegenüber wohl einen unrichtigen Standpunkt ein, wenn sie a. a. O. S. 180 den »Hennin« ursprünglich als eine »spitz- oder stumpfkegelförmige schwarze Haube« ansieht, »zuweilen durch Band, Spitze oder Stirnflor ergänzt«, und sagt: »Ländliche Frauen ahmten die Henninform zuweilen durch Tücher und Bänder mit Pappunterlage über kleinerer Haube nach.« Gerade das Gegenteil ist richtig; wir haben in diesen Aufbindungen die Grundform des Hennin reiner erhalten als in der modischen Zurichtung, die ihm eine höfische Gesellschaft zu geben bemüht war, wobei »Band und Spitze« vielleicht Überreste des Querbundes, der „Stirnflor« aber vielleicht als der Überrest einer unter dem Aufbau getragenen Haarhaube zu deuten ist. Gewiß richtig urteilt aber Rose Julien, wenn sie sagt, daß der Einfluß der schönen historischen Modetracht auf Mitteldeutschland von Oberhessen bis Oberfranken noch heute in den sogenannten Langhaub- und Kurzhaubformen erkennbar ist, die beide steil über den Scheitel emporstreben. Woher nun der Hennin gekommen sein mag? Auffällig ist jedenfalls eines: erst seit der karolingischen Zeit tragen nach M. Heyne die Frauen der guten Gesellschaft ungleich der älteren germanischen Sitte das Haar nicht mehr frei zur Schau, sondern erscheinen mit kürzeren oder längeren herabfallenden Kopfbedeckungen, die die Tendenz haben, das Haupthaar völlig zu verhüllen. »Es kann das nur die Einwirkung der Weisung sein, die Paulus den Weibern (1 Cor. 11, 5 Ep.) rücksichtlich der Haartracht gibt« (a. a. O. S. 316). Diese sinnbildliche Bedeutung tritt nach H. besonders seit dem 12. Jahrhundert, aber auf Grund alter Überlieferung hervor und da ist es nun gewiß bemerkenswert, daß erstlich der Hennin im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Trachten das Haar gänzlich verhüllte und daß er ferner nach der Modevorschrift von Vornehmen höher, von Geringen niedriger getragen werden sollte. All das läßt an eine Zeremonialtracht alter Überlieferung denken, die aus dem Gebiet des östlichen Mittelmeeres im Gefolge »christlicher« Sitten ihren Weg bis nach Westeuropa gefunden

haben mag.) Sind doch die »Kappen«- und »Mützen«-Trachten alle aus den weltlichen und geistlichen Trachten der Mittelmeerländer entlehnt. Das Wort Mütze ist dabei arabischer Abstammung (im 13. Jahrh. aremuz und almuz, aus mlt. almucia (armucia). Diesen Weg weist auch das ags. cidaris, mitra vel hûfe (ahd. hûba, an. hûfa, unser Haube), also eine Kopfbinde, die aber wohl die Form der orientalischen Kidaris, wie sie Truhelka erwähnt, d. h. eines emporgehöhten Kopfbundes oder der phrygischen Mütze gehabt hat. (Heyne a. a. O. 297.).

Der Hennin war nun im späteren 15. Jahrhundert nicht nur in Deutschland sondern auch in Böhmen (s. o.) und Ungarn getragen.[2]) Sollten da die hochtragenden Frauenhauben mit dragonerhelmartig vorfallender Spitze, die durch ein breites meist als Haubenmasche geknotetes Band wie von einem Querbund umfangen werden, und die wir besonders im steirisch- niederösterreichischen Grenzgebiet als Lokaltypus antreffen, nicht auch hieher gehören? Ich möchte auf die Form mindestens in diesem Zusammenhang aufmerksam machen (Abb. 18.). Rein außerlich ist die Ähnlichkeit mit den nordischen Typen besonders hervorstechend. Angesichts der außerordentlichen Variabilität der Mode an und für sich, ist bei so langen Zeitläuften und verschiedenen Strecken, um die es sich hier handelt, wohl auch die Möglichkeit von Konvergenzen ins Auge zu faßen, doch ist die häufige Wiederkehr gerade dieses Typus immerhin eine auffällige.

Wahrscheinlich gehört in den Kreis der n. ö. steirischen Hornhauben auch die eigenartige Kopftracht einer Frau aus Sunja mit einer ganz kleinen nur den Haarknoten bedeckenden Haube, wobei der Spitzenumschlag, wie aus der mitteleuropäischen Entwicklung erkennbar, als Rudiment eines Unterhäubchens zu denken sein dürfte und auch die alte Bandmasche im Nacken nicht fehlt. (Abb. 19.)

Was oben von der »sinnbildlichen Bedeutung der mittelalterlichen Mode-Trachten gesagt wurde, gilt noch mehr vom volkstüm-

---

*) Ferd. Justi läßt den Hennin aus der oft mit einem deutlichen Querband versehenen burgundischen Mütze hervorgehen, von der er anmerkungsweise ahnungsvoll sagt (Hessisches Trachtenbuch, Marburg 1905, S. 24, A. 122): »Wenn es sich um ein Stück antiker Kleidung handelte, so könnte man bis zum κεκρύφαλος, der Haube der Andromache hinaufsteigen«, nicht ohne hinzufügen, daß Albrecht Dieterich (Pulcinella, Leipzig 1897) den Phrygisch-kappadokischen Priesterkönigshut, der sich zur assyrischen Königstiara verhält, wie der Hennin zur brabantischen Haube, durch Altertum und Mittelalter bis in unsere Zeit geschichtlich verfolgt hat.

[2]) Quincke: Kostümkunde. Museumsmaterial im Mus. f. Volkskunde und Landesmuseum in Wien.

lichen und archaischen Kreis derselben. Den Ritus vom Verhüllen des Haars hat Peer Lugn[1]) kürzlich in überzeugender Weise im



Abb. 18.
»Helmartige Haube« mit Masche, abgebunden. Semmeringgebiet, Steiermark. (Museum f. Volkskunde, Wien.)

[1]) P. Lugn; Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben. Mitt. d. anthrop. Gesellsch. Wien, Bd. 50 (1920), S. 81, bes. 105 ff.

Norden Europas wie im alten Orient auf uralte magische Anschauungen zurückgeführt. Auch das wirkt in Osteuropa übrigens bis in Gegenwart nach. Haxthausen schreibt (a. a. O. I 442) noch 1847 von den Tscheremissenweibern: »Die Weiber hatten eine Binde oder ein Tuch um den Kopf gewunden (Scherdan), da es bei ihnen unanständig ist, daß ein Mann besonders aber ihr Schwiegervater ihr Haupthaar sicht.«

Diese Verhüllung, die in der Zeremonie der Haubung bei den Slawen, Letten, auch in Island noch in uralt hergebrachter Art geübt wird (vergl. dazu Leop. v. Schroeder Verh. d. gel. Est. Ges. Bd. XIII 292), hat im alten Orient, sichtlich im Bestreben der Hebung der Würde der Frauenerscheinung zur Bildung eines hochragenden Hornputzes geführt, unter dem man, wie noch zu zeigen, vermutlich ein auch in Alteuropa bekanntes geflochtenes Haarnetz bezw. eine Haube beibehielt. In Osteuropa sind Grundformen des Hornputzes noch heute erhalten, im Norden ist er seit dem frühen Mittelalter festzustellen, auch im Westen dürfte er älter sein, als die Modetracht des Hennin. In den Volkstrachten Mitteleuropas leben diesem verwandte Formen bis ins 19. Jahrhundert fort.



Abb. 19.
Frau mit »Poculica«, ostalpiner Horntypus.
Sunja, Bez. Petrinja.
(Aufn. d. Zagreber Kroat. ethnogr. Museums.)

Den Spitzhut, den die Jüdinnen nicht bloß in Algerien, sondern auch in Spanien und Deutschland trugen, möchte ich nicht in diese »primitivere« Abstammungsreihe einbeziehen. Erstlich hatten ihn auch die männlichen Juden zu tragen und weiters glaube ich, daß dieser Kopfputz allenthalben wohl schon in einer bestimmten städtischen und nationalen Façon beziehungsweise hutmäßigen Zurichtung nach Europa gekommen ist, in der er

schon im alten Orient von den anderen volkstümlichen Bundforme abgezweigt war.

Die ganze Frage würde somit einer abgesonderten Unter suchung bedürfen. Wie weit wir dabei geführt würden, sei nu beiläufig angedeutet. F. v. Luschan bringt in seinem monumen talen Wert über Benin (S. X, 169) den Nachweis, daß im Gefolg vielfältiger Mittelmeereinflüße »tutulus« und »apex« in den Zere monialtrachten dieses Negerreiches an der Guineaküste erscheinen wogegen spitze Netzhauben der Weiber über Tunis hinweg (hie wie in Ägypten von Jüdinnen getragen) mit europäischen Trachten des 15. Jahrh. zusammenhängen dürften. (S. 353).

Gerade mit dieser »Netz«technik wollen wir uns im Folgenden auf europäischem Boden einigermaßen beschäftigen:

Die Bauart der Hauben und Haubenbinden.

Ein paar Worte seien nun noch dem Verhältnis des *κεκρύ φαλος* zur *πλεκτὴ ἀναδέσμη* gewidmet.

F. Buchholz deutet die *πλεκτὴ ἀναδέσμη* a. a. O. als ein gerolltes Tuch, Helbig spricht von einer aus eigenartig inein andergedrehten Zeugstreifen gefertigten Binde querüber den *κεκρύ φαλος* und beruft sich dabei auf die erhaltenen Denkmäler. Auch in der Gegenwart besteht ja tatsächlich diese Binde aus einem ge rollten Schleiertuch u. dergl., so auf der Balkanhalbinsel. Wenn ferner Heikel von einem Stirn-Bande sagt, daß es entweder mi aus Lappen gemachten Schleifen (sic!) oder auch mit Stickereien aus Silberfäden verziert wird, so könnte auch dies sogar auf Nach ahmung eines gerollten Tuches bezogen werden, während sonst hie ein einfaches langes Tuch die Rolle des Kopfbundes spielt. Au diese Binde bezieht Helbig, wie gesagt, den Ausdruck *πλεκτὴ ἀνα δέσμη*. Ich vermag ihm darin nicht zu folgen. Zunächst müssen wi uns aber doch danach umsehen, ob der technologische Bestand Alteuropas nicht Dinge aufweist, die diesem Begriff tatsächlich ent sprechen. Es gibt nun verschiedene »geflochtene« Zierbänder in Europa und gab sie schon in der Bronzezeit. Bei der ersten Gruppe ist nicht an ein Flechten mit Klöppeln zu denken, das zur Her stellung dicker Litzen noch jetzt in Ost- und Nordeuropa in Ver wendung steht, sondern an jene Technik, die Luise Schinnere zum erstenmal an koptischen Funden festgestellt hat und die im ganzen Karpathengebiet bis Rumänien heute noch verbreitet ist Sie ist dann besonders von der skandinavischen und tschechischen

Forschung gründlich weiter verfolgt und solchermaßen außer für den Norden auch für Holland, die Karpathenländer, den Kaukasus, Nordwestafrika, Ägypten und Südafrika, Spanien, Japan und Südamerika beobachtet worden.[1])

Während beim Flechten mit Klöppeln durch zopfartiges Durchkreuzen mehrere Schnüre zu dicken runden Litzen zusammengedreht werden, die in den osteuropäischen Volkstrachten als Randborten und Zierauflagen eine so bedeutende Rolle spielen, werden bei der zweiten Technik die parallel gespannten Kettenfäden einfach maschenartig mit den Fingern ohne Knoten ineinander gekreuzt — mit Hilfe von (meist 7) durchgesteckten Stäbchen festgehalten, endlich bleiben die symmetrisch zu Mitte der Kettenlänge zusammengedrehten Geflechtsträhne durch Abknüpfung der Endmaschen säuberlich geschieden und werden, da sie elastisch sehr dehnbar sind, als Gürtelschärpen, Strumpfbänder u. s. w. verwendet. Stirn- und Haubenbänder sind indes in dieser Technik überhaupt nicht nachgewiesen worden. Dagegen führt das vorliegende Fundmaterial zu einem überraschenden Ergebnis bezüglich der alteuropäischen und orientalischen Frauenhauben. M. Collin hat erst kürzlich gezeigt, daß eine Haube im Museum in Lyon, Ausgrabungen in Memphis aus der Zeit um 2000 v. Chr. entstammend, in Kapuzenform aus einem solchermaßen ohne Knoten geflochtenen Streifen genäht ist und bei dem konservativen Charakter der ägyptischen Kultur werden wir unbedenklich die Hauben-Funde aus koptischen Friedhöfen als Ausläufer dessen ansehen können. Nun sind auch die bronzezeitlichen Netzhauben der Frauen des Nordens (Eichensargfunde in den jütischen Mooren) in dieser Technik gefertigt; so scheint es mir in hohem Maße wahrscheinlich, daß der in der Zeit ihnen beiden verhältnismäßig nahestehende κεκρύφαλος der homerischen Zeit möglicherweise eine solche geflochtene Haarhaube und nicht der hohe Hornbau selbst war, wie Helbig dies will. Jedenfalls hat die geflochtene Haube ihr Fortleben auch in späteren Tagen gefunden; Zeugnis dessen sind uns die hochaltertümlichen Frauenhauben der Karpathenländer und vielleicht läßt sich hiefür auch die Tatsache geltend machen, daß in später hellenistischer Zeit eine Netzhaube aus dem Osten in Griechenland sich

[1]) M. A. Smolkova: O starobylém pletení na »krosienkach« u lidu uhersko-slovenského. Národopisný Sborník. Bd. X. Prag 1904. S. 1ff. — Maria Collin: Gammalskanska Band. Fataburen Stockholm 1915. S. 14ff., 214ff. mit weiteren Nachweisen. — Maria Collin: »Den äldsta kända Fletningen« Fataburen 1922, S. 53ff.

eingebürgert hat, die von einem besonderen Handwerker, dem *κεκρο-φαλοπλύκος* hergestellt wurde.

Auch die Mode der späteren Zeit hat an dem »Haarnetz« festgehalten, in Byzanz wie in Mitteleuropa und im Norden finden wir noch im Mittelalter unter dem eigentlichen Kopfputz oft ein solches Haarnetz getragen. (Deutsches Leben der Verg. Abb. 13, vergl. auch hier Abb. 17.) Sehr wertvoll wäre es, etwas über den Verbleib der Technik in Rußland, überhaupt im Osten zu erfahren. Vielleicht regen diese Zeilen dazu in den russischen Museen an, dies umsomehr, als völlig überraschend die Technik bei den Stämmen des Hindukusch wieder auftaucht. Sklavenfrauen arbeiten dort nach der kaum mißzuverstehenden Beschreibung Robertsons[1]) einen netzartigen Stoff, der dem seltsamen Haarpolster, den die Kalaschweiber mit Eintritt der Mannbarkeit anlegen müssen, als eine Art Überzug dient. Die Formgebung entspricht Abb. 13.

Um nun wieder zum Ausgangspunkt der Betrachtung zurückzukehren, wäre es also denkbar, im *κεκρύφαλος* nicht den hohen Kopfbund, sondern gleichsam den Kern des Putzes zu sehen, über dem sich nun der Hornputz aus gewundenen Tüchern — daher *πλεκτὴ ἀναδέσμη* (gleichsam als Kollektivbegriff) — aufbaute. Schon antike Glossen haben die *ἀναδέσμη* tatsächlich so gedeutet. Schol. Il. XII 469 sagt (Helbig a. a. O. 157). *ἀναδέσμη δὲ λέγεται σειρά, ἣ κύκλῳ περὶ τοὺς κροτάφους ἀναδοῦνται, καλεῖται δὲ ὑπ' ἐνίων καλανδάκη* (*καλυνδεύκη*). Von dieser als orientalischen Bindentracht war schon oben die Rede. Eindeutige Klarheit wird darüber anbetracht der gewiß schon damals herrschenden Vielfältigkeit der Bauart dieses Kopfputzes wohl kaum zu gewinnen sein. Sicher ist nur, daß eine das Haar bergende Haube wie der *κεκρύφαλος* als das innerste und zugleich ursprünglichste Element der ganzen Kopftracht anzusehen ist.

Nachdem die Sachen genugsam erörtert sind, sei bezüglich der Namen, auf die hier nicht weiter eingegangen ist, nur ein Problem zur Diskussion gestellt; ist es nicht denkbar, das bulg. sokaj usw. mit dem griech. Plur. »*σάκκοι*« in Beziehung zu setzen (vgl. S. 693)? Der Ausdruck bedeutet in der klassischen Zeit Kopftücher, andererseits *σάκκος* einen groben Stoff, wie er etwa in Spanien, Phrygien, Kilikien aus Ziegenhaar gefertigt wurde.[2]) Es besteht da ein merkwürdiger Parallelismus mit der Tatsache, das die bulg. Hornkappen

[1]) Robertson: The Kafirs of the Hind Kush, S. 512—14.
[2]) H. Blümner a. a. O., S. 204.

teils aus schwerem tierischem Filzstoff, teils aus leichten Wolltüchern hergestellt werden.

Über die Beschaffenheit der *σάκκοι* geben uns die antiken Quellen keinen Aufschluß, ihre Erzeuger heißen *σακχυφάντες*, waren also wohl Weber, ihr Handwerk wurde in der Volkssprache anscheinend auch mit dem der *κεκρυφαλοπλόκοι* kontaminiert, was eine Glosse ausdrücklich bezeugt; es wird daraus auch der spätere keinen rechten Sinn gebende Ausdruck *σακκοπλόκοι* erklärbar; die *σάκκοι* scheinen eben die Bezeichnung für Weiberhauben schlechtweg geworden zu sein. Wie es nun aber mit dem Querbund an dem Frauenputz tatsächlich bestellt war, ist eine Frage, zu der wir zum Schluß doch noch zurückkehren wollen. Zweifelsohne bilden Bänder, wie wir sie zur Stütze bezw. zum Festhalten des Hornputzes in seiner Stellung verschiedenenorts verwendet sehen, seit alters einen wesentlichen und wohl auch schmückenden Bestandteil der Tracht; die dafür zugebote stehenden Daten sind allerdings recht weit zerstreut.[1])

Heute werden in sehr einfacher Art mit dem Webegatter hergestellte Bänder nach uralt geheiligtem Brauche in der Hochzeitstracht solcherart verwendet. So werden in Leksand solche zierliche mit Zinkenstegen, Hackenkreuz- und Mäandermustern verzierte Webebänder von ca. 1 m Länge rund um den kleinen weißen Hochzeitshut (!) der Braut gewunden und im Nacken zu einer Rosette geknüpft. Ähnlich werden auch hier und anderwärts in Schweden um den Hut des Bräutigams solche Bänder gebunden und ich möchte hieher unbedenklich die als Liebesgaben den Burschen bei den Rutenen in Galizien von den Mädchen gewidmeten Perlbänder stellen, die eine ganz ähnliche geometrische Musterung aufweisen wie die Leksander Webereien, und oft zu fünf und sechsen um die Strohhüte gewunden getragen werden. Nur nebenbei sei erwähnt, daß ähnliche rituell geheiligte Bedeutung wie den Kopf- und Hutbändern bei der Hochzeit auch den gleichartigen Strumpfbändern zukommt.

Ganz ähnlich werden im Chinesischen Turkestan die zierlichen in ganz Zentralasien verbreiteten gesteppten Käppis mit einem hori-

---

[1]) M. Lehmann Filhés: Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. Berlin, 1899. S. 33. — M. Lehmann Filhés: Über Brettchenweberei, Berlin 1901. — A. A. Götze: Brettchenweberei im Altertum. Zeitschr. f. Ethnol. Berlin 1908, S. 481 ff. — E. Thormann: Väfnad och Bandväfnad i Leksand. Zeitschr. Fataburen. Stockholm 1914, S. 105 ff. — A. v. Lecoq: Volkskundliches aus Chinesisch-Turkestan. Berlin 1916. — L. Hagberg: Brudstrumpeband. Fataburen, Stockholm 1921, S. 177 ff.

zontal umlaufenden Bande geschmückt, das entweder gestickt ist oder aber durch Zettelweberei hergestellt wird.

In der Edda (2. Sang von Gudrun), wird, wie Lehmann-Filhés nachweisen konte, Frauen die Geschicklichkeit im »Weben mit Brettchen« nachgerühmt. Sie fertigen auf diese Art Kopfbinden und Haarbänder. A. Götze hat gezeigt, daß die Technik in Norddeutschland bis in die Römerzeit zurückzuverfolgen ist, wahrscheinlich aber Vorformen schon in der jüngeren Steinzeit in Europa bekannt waren; es müßten weitere Untersuchungen jedenfalls auch auf die obigen Tatsachen Bedacht nehmen; ist doch die Bedeutung, die der Verwendung bunter gemusterter Bänder in den Trachten Nord- und Osteuropas zukommt, mit jener Frage noch keineswegs erschöpft. In ihr finden wir vielmehr auch die Lösung der Frage nach der Herkunft der ältesten Ornamentik der osteuropäischen und nordischen Hemdstickerei.[1])

Gehen wir von Skandinavien als dem vorläufig bestdurchforschten Gebiet aus, so finden wir Bänder mit oben erwähnten Mustern außer in den angeführten Fällen in Verwendung als Gürtel und Hüftbänder, Schürzenbänder, früher aber als auch Ärmelschmuck für Frauenhemden und Krageneinfassung für Männerhemden. In diesem Falle läßt sich auf Grund der Ornamentierung der Krägen höchst altertümlicher Männerhemden aus Norwegen zur Evidenz zeigen, daß die Ornamentik dieser Bänder von der hier verwendeten Sticktechnik wohl Zug um Zug nachgeahmt worden ist. Etwas ganz entsprechendes zeigt sich auf slawischen Volksboden. M. Haberlandt hat schon seinerzeit darauf aufmerksam gemacht, daß die Frauenhemden im Gebiet der Ostkarpathen durchwegs als älteste Verzierung eingesetzte Achselspangen zeigen, die in Wirk- oder Webetechnik ausgeführt sind und höchst altertümliche technische bedingte Musterung haben. Diese geometrischen Wirk- und Flechtmuster sind in der Umgebung, in Kleinrußland und selbst noch bei den Frauen im Wolgagebiet in die Stickerei übertragen worden. Ebenso weisen die Innenstreifen der reichen Bruststickerei an Brauthemden in Dalmatien älteste Mäander-Geflechtornamentik auf. In der Sticktechnik sind sie völlig unerklärlich, dagegen ist es durchaus begreiflich, daß diese technisch einfach

---

[1]) S. Ambrosiani: Abbildungen von ausgestellten Gegenständen. Nordiska Museet, Stockholm. Nr. 283—286. — M. Dreger: Ausstellung spätantikägyptischer Funde Kunst- und Kunsthandwerk, Wien 1911, S. 239 ff., Abb. S. 240. — M. Haberlandt: Österreichische Volkskunst, Wien, 1911 Text, S. 49 ff. — A. Haberlandt: Volkskunst der Balkanländer, S. 45, 42.

herstellbaren Muster sich in der Bandweberei besonderer Beliebtheit und Verbreitung erfreut haben. Das klassische Beispiel der Übertragung der Muster frei umgehängter Streifen auf das leinene Gewand selbst stellen manche Formen des antiken Clavus vor. Bandschärpen mit Quastentroddeln, die seine Vorbilder sein könnten werden heute noch im Pamirgebiet frei um den Hals geschlungen getragen.

So enthüllen uns die Volkstrachten Osteuropas im weitesten Sinne noch in der Gegenwart Formen und Muster, welche die ursprüngliche Entwicklungsstufe dieser Dinge in allem Wandel der Zeiten festgehalten haben. Damit soll (es sei nachdrücklich wiederholt), nichts über Ausstrahlungsherd der Formen der Antike gesagt sein, dazu reichen die Funde nicht aus. Daß er aber im Umkreise des südlichen Osteuropa zu suchen ist, lehrt uns wohl die Tatsache, daß hier die höchste und vielseitigste Ausgestaltung dieser Dinge anzutreffen ist.

Nicht berühren möchte ich die Frage nach den Ursprüngen der Muster auf den Bändern; sie wurde gelegentlich der Besprechung eines Mustertuches des 9. Jahrh. aus Turfan (Zentral-Asien) in den Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien 1923 erörtert. Welchen Wert das Studium der sachlichen Volkskunde für die allgemeine Kulturgeschichte besitzt, geht aber aus dem Gesagten wohl mit voller Deutlichkeit hervor.

Wien.

Dr. Arthur Haberlandt.

Kritiky a referáty.

Karl H. Meyer, **Historische Grammatik der russischen Sprache.** I. Bd. Bonn, Friedrich Cohen, 1923, str. XII a 246.

V předmluvě vytýká spisovatel potřebu takovéto knihy tím, že hlavní a stežejná díla ruská o dějinách ruského jazyka jsou v Německu ve veřejných knihovnách velmi málo zastoupena, a že jest tedy mladým jazykozpytcům německým takořka nemožno z děl takových prohlubovati své vědomosti. Totéž mohlo by se celkem říci i o knihovnách našich, a již proto bude spis činného a plodného německého slavisty též u nás velmi vítán a také studován.

Spisovatel sledoval ve své knize dvojí účel: kromě účelu hlavního, podati historický vývoj ruského jazyka až k nynějšímu spisovnému jazyku, měl na mysli čtenáře, který si již osvojil prakticky neb teoreticky spisovnou ruštinu, a jemu chtěl dáti výklad jevů jazykových na historickém podkladě. Proto obmezil se téměř výlučně na jazyk knižní, zřídka jen se dotýká ruských nářečí (i maloruštiny), méně zajisté, než by si mnohý jazykozpytec přál, zvláště u knihy, která má přední úkol informativní. Některé, ale až příliš stručné poznámky o zvláštnostech dialektických kladl pod čáru.

Spisovatel psal svou knihu převážně, ba téměř výhradně, na základě hlavních ruských spisů jazykovědných, což konečně je zcela přirozené. Mohl to ovšem činiti právě při hláskosloví a tvarosloví, jimž je věnován první svazek, ježto oba tyto oddíly mluvnice byly ruskými učenci nejvíce probádány. Další části gramatiky, kmenosloví a skladbu, odkládá na dobu pozdější, až budou ruské sbírky rukopisné opět přístupné studiu. Ve třetím svazku míní vydati materiály a speciální studie.

Ve své knize použil spisovatel vesměs ještě starého pravopisu, ačkoliv míní, že mnohé přednosti nového pravopisu jsou nepopíratelné. Jen dodatkem na str. 233 seznámil čtenáře se změnami, které byly v novém pravopise provedeny. Do jeho kritiky se nepustil, ač jazykozpytec snad mohl, ba i měl některé poznámky přičiniti, na př. bylo-li naprosto nutno docela odstraniti ѣ, když se přece ještě některé třebas slabé jeho rozdíly od původního *e* zachovaly, nehledě již na nesnáze, které vznikají v přízvukovaných slabikách, kde totiž čísti *'o*, kde *'e* (сел za сѣл a gen. pl. сел). Jest zajisté zjevný rozdíl na př. mezi вѣки [vi̯éki] a ветхій [vétχai̯].

V úvodě vypisuje se stručně území pravlasti slovanské i nynějšího východoslovanského jazykového celku, jakož i hranice hlavních dialektických skupin s úhrnnými statistickými daty. Velmi stručně se uvádějí hlavní fonetické různosti ruštiny od ostatních slovanských jazyků, uvádějí se též méně důležité, zřejmě mladší jevy tvaroslovné i syntaktické

tu zvláště to, že genitivem se označuje u bytostí oživených v množ. č. akusativ, jev to, který není obmezen jen na dialekty východoslovanské). Vypsány jsou dále zvláštnosti maloruštiny, při čemž hleděno jen k spisovnému jazyku a důležité různosti nářečí maloruských pominuty bohužel mlčením, ačkoliv jsou pro historický vývoj velmi vážné (na př. zdvojování souhlásek před *j*: бра́ття, ллятн nebývá ve všech mrus. nářečích a j.). Při běloruštině vytčeno ovšem kromě jiných jevů také to, že nepřízvukované *e* i *ě* zní jako *(j)a*, ale zamlčeno, že to bývá též v nářečích jihovelkoruských. Jsou také ovšem ještě různosti v tvoření slov (na př. iterativ a j.), než o tom se nic nedočítáme. I dále, při výčtu zvláštností, jimiž se liší ruština ode všech slovanských jazyků, i od ostatních jazyků východoslovanských, přihlíženo jen k jazyku spisovnému: stažené s tvary u přídavného jména, krátké tvary v 3. sg. a pl. bývají také v nářečích velkoruských. Vytýkají se též společné jevy mezi běloruštinou a maloruštinou, ale neobrácen náležitý zřetel na to, že některé z nich se vyskytují též v nářečích velkoruských, jako na př. bilabiální znění *v*, *h* za *g* rovněž bývá v severních nářečích velkorus., rovněž tak koncovka gen. pl. *-ov* též u jmen rodu ženského (i středního). Shoda v 1. sg. *sudžú* proti vr. *sužú* jest nepochybně nahodilá, v obou nářečích působila tu analogie ostatních tvarů presentních. Mezi zvláštnostmi, které dělí běloruštinu od maloruštiny a velkoruštiny, jakož i od ostatních jazyků slovanských, uvádí se bilabiální znění *v* a splývání s ním hlásky *u*, zajisté neprávem, dále znění hlásky *e* (i za původní *ě*) jako *(j)a*, jev to, který přece spojuje úže běloruštinu s nářečími jihovelkoruskými. Na další str. 12 to spis. sám připomíná, rovněž tak t. ř. akání. Tu ještě vytýká jako nejvýznačnější znak běloruštiny t. ř. dzekání, jehož prý není ve velkoruštině ani v maloruštině; opětně nepřihlíženo tu k dialektům. Tento nedostatek se spisovateli právě v těchto úvodních částech krutě vymstil. Kniha, která má za úkol informovati německého jazykovědce, neměla nechávati stranou dialektologii a důležité jevy ruských dialektů. Dialektickým zvláštnostem velkoruského jazyka věnoval spisovatel nevelkou kapitolku (str. 13—15), a právem poznamenal, že při líčení historického vývoje spisovného jazyka ruského, jemuž vymezeny rozměry dosti obmezené, může se věnovati pozornost jen význačnějším jevům dialektickým, a vytčeny hlavní znaky obou velkých skupin, severní a jižní.

Vděčně přijme každý stručný seznam hlavních pramenů pro historii jazyka ruského od XI.—XIV. st., i až příliš stručné líčení dalšího vývoje spisovného jazyka, zvláště od Petra Velikého a v XVIII. st., které ovšem nemohlo býti než kusé. V onom výčtu strus. pramenů uvádějí se, zajisté ne zcela právem, ještě některé památky jihozápadoruské, haličskoruské. Všude jsou bezpečné bibliografické zprávy, které přispějí k tomu, aby se kniha stala vítanou příručkou každému, kdož se bude chtíti blíže zabývati studiem ruského jazyka.

Při stanovení staroruských hlásek ignoroval spisovatel úplně ruská slova převzatá do dialektů západofinských, patrně neuznává na rozdíl od Mikkoly jejich závažnost; sotva asi právem. O této nepochybně velmi vzácné studii finského slavisty se vůbec ani v bibliografické poznámce nezmínil.

Vokalisaci psl. polosamohlásek vykládá Meyer podobně mechanicky, jak to činil Gebauer pro češtinu, ovšem dodává, že se dála v některých případech v první slabice pod vlivem přízvuku a pak v obtížných skupinách souhláskových (*dóchnuť* vedle *dchnúť* s různým významem, *stezá* a p.), konečně že se šířila působením analogie (str. 33—34). Celý výklad jest až příliš stručný, podrobněji je probrána jen vokalisace v předponách *so-* (*s*), *vz-* (str. 83 a 89), *vъ-* (str. 85—87), ale látka není naprosto vyčerpána; jmenovitě neobrácen zřetel na nářečí, ani na paralelní tvary s různým, rozlišeným významem. Srv. na př. *vostók* a dial. *vstok*: на вcток Богу помолились (Ончуков, Сѣвер. ск. 109), též u Krylova от встока; восход солнца vedle всход посѣва, при всходѣ на гору видѣли мы восход солнца (srv. Будде, Очерк ист. соврем. литер. рус. яз. 30—32). Podobně je *взвод* судов бичавою, подъём против воды vedle *возводка* судна вверх по рѣкѣ, *возводное* судно подымающее за собою барки против воды; první slovo má ještě jiné významy (viz Dal' s. v.), jichž druhý tvar nemívá. Srv. i взрост a вóзраст a j. v. Právem shledává spisovatel ve vokalisaci předpony valnou měrou vliv círk.-slov., srv. na př. взворотúть a возвратить, взголосить a возгласúть. Vedle sebe je взголовье i возголовье, возглáвie a též взглáвье, celkem bez patrnějších významových odstínů.

Neprávem připojen k tomu přehled vývoje polosamohlásek, které se vyvinuly ze sonantických r̥, l̥, a polosamohlásek následujících za plynnými souhláskami. Jsou to přece jevy svým původem zcela různé a měly v dějinách ruštiny i všech slovanských jazyků zcela různé refleksy. Divíme se velice, že tak důmyslný jazykozpytec jako K. H. Meyer mohl je vůbec klásti do jedné řady vedle sebe. Ani zřeteli čistě praktickými nedá se to omluviti. Praví, že se ve velkoruštině l̥', l̥, r̥, ŕ̥ vyvíjely namnoze jinak než v maloruštině a běloruštině. Z toho následuje, že se ve velkoruštině polosamohláska vyvinula v plnou hlásku v jiné době než ve spojeních jiných (str. 34). Vlastně byl tu vývoj obdobný jako v jiných slov. jazycích: v posici slabé polosamohláska zanikala, v silné se vokalisovala. V některých památkách, jako na př. v Polikarpově a Luckém ev. XIV. st., bývá psáno кръве, кръви vedle nom. кровь, t. j. s konsonantickým *r* jako v stč. a pol., stejně bude třeba čísti клънущаꙗ v Hal. ev. XIII. st., кълнетсꙗ v Luck. ev. *klnu-* jednoslabičně s neslabičným *l*. Od nesnadných skupin souhláskových pomáhaly si jazyky rozmanitě: v jedněch (česl. a srb.-chrv.) se vyvinulo sonantní r̥, l̥ (v srb.-chrv. refleks l̥ je *u*), v maloruštině a běloruštině se vyvíjely různé průvodní samohlásky, nejčastěji *y* za *r*, *l*, zřídka (v nářečí Lemků) před nimi; na př. v listině z r. 1424 дрыва, v západoruské Četji 1489 крывава, грытáнь, v Peresopn. ev. z r. 1561 кривавымь потомь, též v jiných památkách ꙗблыко, слызы a j., jak to uvádí Sobolevskij ve svých Lekcích. Ojedinělé jest jím uvedené гратань za *grtań*. Zde se vyvinulo *y* jako v bělorus. dial. у лыбѣ (Karskij Бѣлоруссы II, 1 str. 176) vedle polského *u łèbi* z *u̯ lbê*, jak již Skorina psával. иржавеꙗт, илжеть, илсти (a jak to bývá v nynějších bělorus. nářečích také u jiných hlásek пошов имхами Romanov IV, 177; приходзиц икъ вѣдзьми ib. III, 245); srv. i mrus. ільняна сорочка, дощик імжить, ірвати ся, іржати, аж ік вечору a j.,

též v severovelkorus. nářečích оржаной, ольняной a j. Ogonowski Studien 48 připomněl již, že zní »krátké« *y*, *e* (psané ъ, ь) v těchto případech v pohorských dialektech Lemků, citoval z Holovackého sbírky písní ještě кръвáвыj, обръви, дръва; toto poslední zaznamenal též Verchratskyj z Marmaroše vedle дрыва. Ve sbírce Kolbergově Pokucie IV, 43 čteme *kryıvawi*, *słozy*; брівка, брівонька (demin. od бровá) vedle чорнобрйвка, чорнобрйзець, gen. pl. бліх k nom. блохá vedle бли́ха, блих, за слізьми vedle сльозами, demin. слізка od сльоза mají na maloruské půdě za polosamohlásky střídnice tytéž jako za původní *o*. Zřídka takové neslabičné *r* zaniklo: bělorus. ксцины, velkorus. dial. кстить, кщу.

K odstavci o plnohlasí měli bychom taktéž několik poznámek. Jest zvláštní, že o vývoji původního *or-*, *ol-* na počátku slov pojednáno až za t. ř. druhým plnohlasím, ačkoliv je co nejúže spřízněno s plnohlasím (str. 38), jako by to nebyl týž podstatně jev. Nejsou tu náležitě vysvětlena různá stadia ve vývoji *-el-* po souhláskách palatálních a nepalatálních (v poznámkách pod čarou, kde odkazováno na obdobné jevy v jiných slov. jazycích jako na čes. *člen*, *článek*, *žláza*, mělo se uvésti ještě *hlíza*, těšín. *słoza*). Jev ten měl býti probrán podrobněji, má zajisté také pro vzdálenějšího lingvistu význam. Vedle *žółob* (vrus. i mrus.) je желебйть, 3. sing. pres. желéбится ,dělati žlab', желобá, желóбья a j. v. (v maloruštině je vesměs *žolob-*, ježto za *e* po *č*, *š*, *ž* jest vesměs *o*); proti железá je mrus. зóлза vedle зéлезь, зелéзка, jež uvádí slovník Želechovského (slovník Hrinčenkův tvarů těchto nemá); srv. dále пелёва plevel, пелéвня, пелóвня, полóвня kůlna pro dobytčí píci, mrus. пелéвня (totéž), полóва (pleva) a vrus. i mrus. беленá blín. Proč tu zachováno *el*, není jasno. Jako »poznámku« připojil autor výklad o t. zv. druhém plnohlasí. Při tom se dotýká otázky, proč střídnice za prasl. *r̥* jest — ovšem ne veskrze — palatální a úzká také před slabikou nyní nepalatální (первый, зерно); uvádí дéрзость, s *e* nikoliv úzkým, a чёрный, ačkoliv v obou těchto případech bývá v starorus. památkách psáno ьрь; bylo by se doporučovalo poukázati na to, že se tu ruština úplně shoduje s polštinou: srv. stpol. *pírvy*, *źarno* a taktéž *čarny*, *darski*, ovšem vedle obyčejnějšího *dziarski*, *dzierski*, *dziarzość*, *dzierzość*, *dzirskość*. Touto otázkou se zabývá spisovatel ještě později na str. 46, kde vykládá, že *r* bylo měkké právě následkem druhého plnohlasí ьрь. Vedle *er* jest ovšem velmi hojné *-'or* podle jakosti následující hlásky, jen před sykavkami bývá obé. To jest otázka zajisté velice složitá a byla by zasluhovala podrobnějšího výkladu, než se jí dostalo na str. 46.

Sotva správný jest výklad *o* v мóю, крóю; z původního *y* (*myję*, *kryję*) se prý vyvinulo v staré ruštině přízvukované ъ a z toho potom *o*. Nebylo jen starorusky мъю, kde prý byl na tomto ъ přízvuk, ale jest také v nynějších, zvl. v severoruských dialektech мъю, мъсть, též мью, мьётъ (s ь ovšem mladším), kde ovšem toto ъ neznamená vůbec zvláštní hlásku. Tato otázka o poměru praesentu *myję* a *mъję* měla by se podrobiti novému zkoumání. Daničić Istorija oblika 277 cituje z jedné listiny покрьѥ, tvar, který se ku podivu srovnává s tvary ruskými, ale jak se zdá, jest úplně ojedinělý a není tu vyloučena písařská chyba. Lze si zcela dobře mysleti, že tak, jako časem zevšeobecněly ve slovanských

jazycích tvary *biju, piju*, srbsky *bȉjem* (staré *bьju* jest v srbštině jen ojedinělé, Daničić 259, rovněž tak *opješ*, ib. 269, několikráte doloženo je *gńe*, ib. 269, shodné se stč. *hnie*) vlivem tvarů infinitivních, podobně se utvořili i tvary *myjǫ*, ovšem v době již starší, pod vlivem tvarů infinitivních.

Důvodně a důmyslně dovozuje spisovatel na str. 48, že již před sklonkem XI. stol., snad již v stol. X., se vyvinula jerová hláska v některých skupinách souhláskových, když oněměla koncová polosamohláska. O něco dále, ve zvláštním odstavci na str. 53, vykládán gen. pl. земель.

Nelze říci, že se ъ + *i* mění v *y* jen pod přízvukem. I v příkladech, které se citují na str. 49 (възыграся, к ыному царю), byl nepochybně přízvuk na slabice druhé a v nynějším jazyce je množství dokladů na ы z ъ + *i* v slabice nepřízvučné: подымáть, взыскáть, безызвѣ́стный, сыскнóй, рóзыгриш; hojně dokladů uvádějí dialektologové a také v běloruštině nacházíme přehojně dokladů podobných ze starší doby i v dnešním jazyce. Na str. 57 se píše, že změna tato nastává jen přímo před přízvukem, ale poslední právě uvedený příklad ukazuje, že se to děje také za přízvukem, srv. i рóзыск.

Předností knihy je, že všude pečlivě stanoví chronologii různých hláskových změn. Dovozuje namnoze, že jsou starší svým původem než jsou přímé doklady ze starých památek, na př. u akání (str. 55/6).

Sotva lze říci, že by ruskou střídnicí za psl. *ę* bylo я, spíše bylo to původně jakési *'ä*, čemuž nasvědčují dialekty zvl. severovelkoruské, i v slabice zavřené i v slabice přízvukované: зеть, петь, взеть, кнезь, пре́жа, наме́гкой, опеть; totéž nalézáme také v maloruských dialektech severních (z gub. Sedlec, Grodno, Minsk a j.) i západních (v Haliči) — srv. сьéду, мньéсо, пjéть, зєть, тьéжко a j. — tedy v dialektech, kde znění hlásek se nemění pod vlivem přízvuku, jako je tomu v dialektech jihovelrus. a běloruských. Také v staroruských památkách se vyskytují doklady na takovéto *e* v slabice přízvukované: srv. v Mineji 1097 дивѣщеся a v Stichiraru XII. stol. учещую. Tvary умноженья a pod., uvedené na str. 58, měly by se vyškrtnouti z historické gramatiky (velko)ruského jazyka, jsou charakteristické pro dialekt »haličsko-volyňský«, jak Sobolevskij výslovně poznamenal.

Rozdělení přehledu o poměru ruských hlásek k praslovanským na hlásky prvního stupně (str. 41), druhého stupně (str. 55), t. j. hlásky přímo předcházející anebo následující za přízvukem v otevřené slabice, a třetího stupně (str. 61), t. j. hlásky vzdálenější od přízvukované slabiky aneb následující přímo za přízvukem v slabice zavřené, jest velice nepřehledné a ztěžuje studium.

Tvoření iterativ sáhá ovšem do doby praindoevropské, jak čteme na str. 69, ale i pro dobu praruskou můžeme předpokládati jenom jeho počátky, neboť pozorují se v tom ohledu nemalé rozdíly mezi velkoruštinou a maloruštinou; na př. rus. замáлывать a mr. замóлювати, rus. замáрывать a mr. заморя́ти, rus. обмáтывать a mr. замóтувати, rus. выхáживать a mr. вихожувати, rus. выстáивать a mr. вистóювати a j. v.

V tvrdém *t* koncovky 3. sg. a pl. v nynějším spisovném jazyce na rozdíl od měkkého *t* v nářečích vidí spisovatel (str. 72) ztvrdnutí, ne-

připouští tedy zvláštní etymologický původ této koncovky, ale byl by se měl zmíniti o jiných výkladech tohoto zjevu. V odstavci o zanikání měkkosti souhlásek v skupinách souhláskových (str. 73) byl by výklad Brochův zasluhoval větší pozornosti, než se mu dostalo v kratičké bibliografické poznámce pod čarou, neboť Broch zajisté svým důvtipným výkladem postihl skutečnou příčinu různého vývoje souhláskových skupin, jež vidíme ve slovech *fma* a *dňa*. Nelze říci všeobecně (str. 77), že pravděpodobně Slované řecké *ϑ* substituovali od počátku hláskou *f*. Jest pozoruhodné, že se tato střídnice vyskytuje v ruštině, ale je cizí jazykům jihoslovanským, ač byly Byzanci bližší, a jest škoda, že to spisovatel nepřipomněl, iba připisuje ji Slovanům vůbec: srv. rus. Фёдор, strsb. a bulh. *Todor*, stejně *Atena, Atene, Atanasije* a j. v. Patrně pronikala řecká slova z různých prostředí jednak k Rusům, jednak k Jihoslovanům. Důkladně uvažuje spisovatel (str. 79) o koncovce gen. sg. masc. a neutr. pronominální deklinace. Jeho vlastní výklad, že se *-vo* vyvinulo z *-go* nejdříve v určitých případech assimilací nebo dissimilací (*nova[je]go* > *novavo*, *dorogo[je]go* > *dorogovo*) a že se potom koncovka takto vzniklá rozšířila všeobecně, není mnohem pravděpodobnější než výklady dosavadní.

K výkladům z tvarosloví není mnoho co poznamenat. Na str. 146 vykládá se gen.-akk. меня, тебя, себя kontaminací tvarů *mene* a *mę*. Nepřijímá tedy autor výkladu Sobolevského, jenž v tom vidí analogii flexe nominální, sotva právem. Zájmeno сь jest i v obecném ruském jazyce hojněji zastoupeno, než by se dalo souditi podle výkladu na str. 149. V instr. sg. bývá také analogický tvar сѣм: за тѣм да за сѣм (Saltykov IX, 366). Novější spisovatel Sologub má z obecné dělnické mluvy для характеристики сих господ. Nom. sg. neutr. *cё* podle то, viz Dal' IV, 114. Také v sibiřské mluvě то-ли, се-ли говори (Гребенщиков, Чураевы 162). Akk. sg. fem. *eё* vykládá Meyer vtipně jako Reimwortbildung podle *jego*.

V odstavci o nominálním skloňování přídavných jmen (158—161) bylo úplně zapomenuto na to, že se jmenné tvary zachovaly také v atributu: до бѣла дня, по бѣлу свѣту, на босу ногу, синя пóроха во рту нéбыло (přísloví »na prázdný žaludek«, Dal' IV, 160), по малу времени, душ 600 мужеска и женска пола (Aksakov, Сем. хрон. 185). Ve spisovném jazyce, zvl. v poetickém, projevuje se jednak vliv csl. jazyka, jednak poetického jazyka lidového: tak na př. u Puškina храбрый видит красну дѣву, родила... невѣдому звѣрюшку, u Lermontova опустил головушку на широку грудь, за кудряву голову подлаживает, u Kolcova страшна ли жизни тёмна даль u Polonského V, 283 выбѣгала тут мать честна вдова. Podobně v množném čísle: u Lermontova бойки очи его затуманились, u Poležajeva (str. 460) тогдашни годы. Také u neutra: общества-ли учёны заведём (Krylov 104.) Snad sem patří také tvary zkrácené jako кудры снѣжны (Apol. Majkov I, 44) a j. v. Není tedy správné, že by byla všechna jména na *-ьskъ* pozbyla nesložených tvarů. Při výkladu o složené flexi není správné učení, že původně byly jen tvary složené z nominálného tvaru přídavného jména a tvaru zájmena *jь*, neboť ruština a srbština zřejmě ukazují, že musíme pro nejstarší dobu aspoň v některých pádech předpokládati tvary vzniklé přímo pod působením analogie flexe pronominální. Tvary uvedené z Izb.

Svjatoslava 1073 a jiných staroruských textů, citované na str. 164, ukazují nám skutečné původní tvary ruské a nelze tu mluviti o jakýchsi »Neuerungen«.

Při tvoření superlativu (str. 167) řečeno, že tvoření pomocí předpony най- je převzato z csl. jazyka. Mělo se připomenouti, že se toto най- spojuje také s positivem; srv. na př. выбрал хату наибогатенькую (Zoščenko Рассказы 70): tak to bývá též v mrus., aspoň v jazyce básnickém (Simovič 190). V obecné lidové mluvě bývá také prosté на: налучшій, у самых наболшиx генералов (Мельников, В лѣсах I, 40) nebo s positivem на́велик (Dal' II, 1091). Také s adverbiem se spojuje най: о наивозможно скорѣйшей высылкѣ денег (Grigorovič VI, 77). Snad mohla zde také býti připomenuta adjektivní augmentativa, tvořená příponou -ущій: дорогущій, здоровущій купчина-мужик (Боборыкин VIII, 168), первѣющее дѣло (Мельников, В горах I, 285), мужик он здоровленный и высокущій (Зощенко 69). Tak i pův. superlativ rozšířen: сильнѣющая буря (Садовников 302); превеличающій камень (ib. 172); самому старѣющему волку (ib. 173). Srv. Sborník Pastrnkův str. 41. Srv. i další opisování строго настрого наказывал (Салтыков IX, 47), просто на́просто (ib. 321, 354), уж я мыла зло коренье бѣло набѣло, уж сушила зло коренье сухо насухо его, и толкла я зло коренье мелко на мелко его (Шеин 219). Sesilování výrazů děje se také opakováním téhož tvaru s předponou раз-: пьяный-распьяный (Слѣпцо́в 330), цѣна кажется настоящая, хоть разнастоящая, да нельзя (Салтыков IX, 304): nebo opakováním a připojováním: рад радёхонек (Гончаров II, 1, 195), был рад радёшенек (Салтыков IX, 263), дорогим дорогошенек (весьма дорог, Даль I, 1178). Při takovémto sesilování adjektiva se první adjektivum klade v instrumentále: бѣлым-бѣлый, зеленым я зеленёшенька (Шеин: Великорусс. 400); раным то ранёшенько, поздным то позднёшенько (ib. 408); я спѣшила к вам скорым скорешенько (ib. 787). Лежит родна матушка трудным то труднешенька (Sobolevskij, Нар. пѣс. V., 550); Молодым то она молодехонька, зеленым-то она зеленехонька (ib. 526, podobně Шеин 416); гладки́м гладко; мой то поѣзд велики́м вели́к, а жених то мой хорошим хорош (Шеин 763); как вчера мой то батюшка веселым-то был веселешенек и моя родима матушка веселым же была веселешенька (ib. 766): далеким далекошенько (ib. 611); дальным-дальнёшенек, дальны́м-дально́ (Даль I 1022) a j. v.

Při číslovce сто (str. 171) bylo by bývalo žádoucno, aby bylo úplně vylíčeno její skloňování. Vedle náležitého по сту поклонов, по сту рублей atd. jest také nesklonné ста: в ста рублях, с ста рубля́ми, с вашими ста республиканцами (Герцен V, 295).

Několik poznámek ještě ke flexi slovesné (str. 182): O 1. sg. бѣгу́, 3. pl. бѣгу́т nelze říci, že by byly »beeinflußt durch бѣг ‚Lauf', бѣгаю, бѣгать,« než jsou to zajisté původní tvary podle první třídy: inf. бѣчи́ nebo бѣчь (stč. *bieci*, stpol. *biedz*), part. praet. act. бёг он (Садовников 21), analogické бѣгчи́ aneb бѣгги́, není vůbec uvedeno. Na str. 183 zapomenuto dosud archaicky zachovalé 3. sg. вѣсть ve rčení Бог вѣсть.

Tvary aoristu a imperfekta zachovaly se vlivem círk. jazyka zvláště v církevních a náboženských písních, někdy — ovšem jen pořídku — dokonce i v próze. Tak na př. v humoristické písni z Tulské gubernie: Что ты служишь без порток? — Поѣду в полки, куплю себѣ портки; портки строченные, позолоченные, — надѣваше и похваляше (Шеин: Великорусс. 294). V mrus. versi pohádky o udatném krejčíkovi dal si rek na štít napsat: »за'дним махом-побивахом сто душ побивас« (Rudčenko II, 185); stejně velkorus. a bělorus. (Afanasjev II, 388; Dobrovoľskij I, 622): »одним махом сто побивахом«. Ve versi z Tomské gub. (Зап. Красноярск. I, 96) zní nadpis: »с одного размаху десять богатырей побиваху«. V bělorus. pohádce z Mohylevské gub. (Romanov VI, 265, 266, 268) čteme: »Вот яны бися дярися«. Patrně tu náporoben aorist z církevní mluvy známý. Přímo jako parodie círk. jazyka zní, když se kladou v povídce z gub. Vjatské do úst ďákona slova: »Сыне, моé сыне! Пріобрѣтóхал ли бля-бля?« (totiž ovci) a syn odpovídá: »Не пріобрѣтóхал бля-бля, потерял и-го-гó!« Hloupoučcí sedláčkové mysleli, že ďáček slouží nešpory (Зеленин, Вят. 195). Ovšem jsou tyto církevně-slov. tvary úplně nesrozumitelné. Tak vypravuje Saltykov IX, 23, kterak v šlechtické společnosti nerozuměli větě: Показавый учеником своим славу твою, якоже можаху; ptali se, co je to „жеможаха"? Gorkij vypravuje ve svých vzpomínkách z dětství, jak se jeho dědeček i strýc hádali — дедушка говорил: „согрешихом, беззаконновахом, неправдахом," а дядя Петр утверждал, что надо говорить: „согрешиша, беззаконноваша, неправдоваша." Citují se slova žalmu: такie есть, что снаружи-то блажен муж а внутри „вскуе шаташася" (Мельников: В лѣсах л 230).

Koncovky 1. a 2. pl. дадим, дадите vykládá Meyer na str. 188 důvtipně vlivem čtvrté třídy, se kterou se toto sloveso shodovalo v koncovce 3. pl. (*dadętъ), nikoliv že by imperativní tvary byly bývaly přecovce vzaty do praesentu, jak to vykládal zvláště Sobolevskij Lekcii³ 242. Třetí pl. *dadutъ* jest mu »schwer erklärbar«; bělorusky jest také *jedutь-t* (Karskij II, 2, 355), mohlo by se tu ukázati také na srbský tvar *dadu, jedu*. Imperativ ляг, pl. лягте nelze ovšem vykládat, že by tu byla jednoduchá hrdelnice ztvrdla před původně nepřízvučným *i* (str. 189). Spisovnému jazyku prý náleží part. praes. act. skleslé v gerundium (absolutivum), ale jest to tvar dosti hojný na př. i v příslovích: Не то стоя простоять, не то сидя просидѣть, не то лёжа пролежать. — Кому лёжа работать, кому стоя дремать a j. Vedle csl. несущій měl se připomenouti také tvar čistě ruský несучи, играючи. Srv. Кричит не переставаючи (Gončarov III, 2, 73); что можно жить припѣваючи (Saltykov IX, 316); Не тошно ли тебѣ рѣченькѣ, не тошно ли тебѣ по лужкам текучи, по кустам разливаючи, с бережками разставаючи, с синим льдом разрушаючи? (Шеин, Великорусс. 606). Škoda, že nejsou připomenuty tvary na -мя, na př.: весь полк . . . воймя по нем выл (Мельников, В горах I, 515), живмя съѣсть кого (Даль I, 1138) a j. Zvláštní jsou novotvary vzniklé částečně pod vlivem part. praes. pass.: Гори моя свѣча не вгасаемчи, плачь яво матушка не вмалкаемчи (z kurské gub., Шеин, Великорусс. 196). Passivum bývá někdy také u sloves nepřechodných,

zvláště v obecném jazyce: Было попито, погуляно, со милым дружком посижено, много тайных слов поговорено (Шеин, Великорусс. 186) Было попито и поѣдено, с добрым молодцем было гуляно (Sobolevskij Врус. нар. пѣсни V, 564).

Kniha jest zakončena stručnou naukou o přízvuku (str. 204—232), při čemž se spisovatel obmezil na dvouslabičné kmeny jmenné a slovesné. Do úvahy o různé jakosti nynějšího přízvuku, jak to vyložil R. Košutić, se K. H. Meyer nepustil; o jeho knize se vůbec nezmiňuje.

Knize jest připojen rejstřík věcný a zvláště podrobný rejstřík slovní (str. 235—246). Zaznamenána v něm slova pozoruhodná gramaticky a zvláště přízvukově. Užívání knihy jest tímto rejstříkem velice usnadněno.

Praha. *J. Polívka.*

R. Nachtigall: **Akzentbewegung in der russischen Formen- und Wortbildung**. I. Substantiva auf Konsonanten. (Slavica, herausgegeben von M. Murko, Heft 7.) Heidelberg, C. Winter, 1922; VIII + 300; 8⁰.

Трудъ этотъ, заглавіе котораго мы выписали, представляетъ внимательное, детальное, поучасъ даже скрупулезное, изслѣдованіе избраннаго вопроса, произведенное со знаніемъ предмета, съ кропотливымъ изученіемъ относящейся къ нему научной литературы. Добросовѣстно собранный авторомъ матеріалъ всегда сохранитъ свое значеніе, независимо отъ того, въ какой мѣрѣ тотъ или другой критикъ согласится съ выводами изслѣдователя. Впрочемъ тотчасъ же слѣдуетъ примѣтить, что авторъ въ этихъ выводахъ въ достаточной мѣрѣ остороженъ, обычно не идетъ дальше того, что дѣйствительно позволяетъ приводимый и изслѣдуемый матеріалъ. Притомъ же авторъ сознательно оставляетъ разсмотрѣніе общихъ вопросовъ русскаго ударенія, — въ рамкахъ общей теоріи словянской акцентологіи, — въ сторонѣ, имѣя въ виду посвятить этимъ общимъ вопросамъ особую часть своего труда; тамъ же, въ этой особой, какъ онъ говоритъ „общей части", авторъ предполагаетъ войти въ разсмотрѣніе нѣкоторыхъ болѣе детальныхъ вопросовъ русскаго акцента, которыхъ не касается пока — въ „спеціальной части". Эта спеціальная часть, по его замыслу, должна подготовить почву для „общей части" (30 с.).

Имѣя въ виду такую постановку дѣла, такія задачи, поставленныя себѣ авторомъ, и такой планъ его работы, критикъ можетъ лишь констатировать, что задача первой „спеціальной" части труда болѣе или менѣе достигнута, т. е. что для общей части подготовленъ солидный фундаментъ, хотя только частично. Остается пожелать скорѣйшаго выхода въ свѣтъ какъ продолженія спеціальной части, такъ и общей части.

Старательно собирая и критически обрабатывая фактическій матеріалъ, авторъ воспользовался соотвѣтствующими трудами Востокова, Павскаго, Грота, Александрова, К. Смирнова, Брандта, Будде, Корша, Дурново, Шарловскаго, Ельсина, Синякова, Огіенка, Pérot'a, Кошутича и др. Кромѣ того въ концѣ книги, въ довольно многочислен-

ныхъ „Дополненіяхъ и исправленіяхъ“, онъ пользуется живыми показаніями двухъ „московскихъ студентовъ,“ Ф. Н. Преображенскаго изъ Нижняго Новгорода и В. Унбегауна, родомъ москвича. Замѣчу по этому поводу сейчасъ же, что показанія одного и другого нерѣдко расходятся, причемъ показанія В. Унбегауна мнѣ лично представляются болѣе соотвѣствующими литературному узусу, насколько онъ мнѣ, конечно, извѣстенъ; показанія Ф. Н. Преображенскаго нерѣдко вызываютъ у меня сомнѣніе, хотя въ отдѣльныхъ случаяхъ и показанія В. Унбегауна нуждаются, по моему, въ повѣркѣ. Приведу примѣры. Оба — Пр. и Унб. утверждаютъ въ качествѣ литературнаго произношенія g. pl. *пóвѣстей*, мнѣ лично извѣстно лишь *повѣсте́й*; по Преобр. *ле́стей*, *ме́стей* g. pl., а по Унб. возможно и *лестѐй*, *местѐй*; мнѣ кажется, и то и другое возможно лишь теоретически, такъ какъ врядъ ли форма g. pl. этихъ именъ употребляется; правильно Унб. утверждаетъ неупотребительность формы g. pl. *сы́рей*, которую даетъ Преобр.; по Преобр. *поляки́*, *казаки́*, между тѣмъ и онъ признаетъ, какъ литературныя формы *поля́ки*, *каза́ки*; первыя ф. ф., если гдѣ и существуютъ, то развѣ какъ провинціализмы; по Преобр. „видалъ виды́“ (»Erfahrungen«); по моему и въ этомъ значеніи говорятъ *ви́ды*; Преобр. даетъ *жить въ миру́*, по Унб. это менѣе употребительно, мнѣ же лично вовсе неизвѣстно; по Преобр. *полы́* = Geschlechter, что для меня сомнительно, какъ и gen. s. *пола̀*, который даютъ Kolář и Огіенко; Преобр. даетъ *слѣ́да*, а Унбег. *слѣда̀*: ср. у Лермонтова „въ себя ли заглянешь, тамъ прошлаго нѣтъ и слѣда́“ (въ риѳму къ „труда́“); по Преобр. g. s. *па́я* и *пая́*, по Унб. только *па́я*; думаю, что послѣдній правъ; по Преобр. возможно *ко́бель*, по Унб. лишь *кобе́ль*, послѣднее, по моему, вѣрно; такъ же полагаю, что правъ Унб., предлагая n. pl. *чубы́* и g. s. *плюща́*, а не Преобр., который даеть *чу́бы* и *плю́ща*. Различіе, которое Унб. устанавливаетъ между *я сдѣлалъ два ша́га* и *на два шага́ дальше* мнѣ непонятно, какъ и различіе между *во снѣ* = im Traum и *во сну* = im Schlaf; я знаю лишь (сдѣлалъ два) *шага́* и *во снѣ*. Съ другой стороны долженъ подтвердить, что пониманіе Унб. и Преобр. выкрика продавцевъ *арбуза* какъ g. s. совершенно правильно.

Впрочемъ полагаю, что случайныя показанія г. г. Преображенскаго и Унбегауна не имѣютъ значенія и не могутъ возмѣстить того пробила, который представляетъ отсутствіе въ книгѣ изученія діалектическаго метеріала и поэтовъ.

Обработкѣ фактическаго матеріала, представляющаго предметъ спеціальной части труда, авторъ предпослалъ небольшое введеніе (1—34 с. с.), въ которомъ даетъ общую характеристику русскаго ударенія, краткій обзоръ работъ по русской и словянской акцентологіи и источниковъ для нея и указываетъ цѣли своей работы и пути ихъ достиженія.

Здѣсь авторъ между прочимъ говоритъ и объ извѣстномъ законѣ де Соссюра. Хотя научная литература по этому вопросу въ настоящее время могла бы быть пополнена, однако важно то, что авторъ стоитъ въ отношеніи этого закона на правильной точкѣ зрѣ-

нія, такъ-какъ признаетъ его глубокую древность: онъ относитъ этотъ законъ къ балтійско-словянской эпохѣ, слѣдовательно во всякомъ случаѣ не отрицаетъ его праcловянской древности. Перечисленіе всѣхъ случаевъ, въ которыхъ сказалось дѣйствіе этого закона, конечно, не могло входить въ задачи автора; однако выборъ примѣровъ, иллюстрирующихъ это дѣйствіе, нельзя признать удачнымъ: кромѣ самаго обычнаго примѣра *голова̀* n. s. при acc. s. *го́лову* авторъ приводитъ еще g. s. *головы́* какъ контрастъ n. pl. *го́ловы* и g. pl. *голо́въ* изъ **golv̀ъ*; однако связь формы g. s. *головы́* и g. pl. *голо́въ* съ закономъ де Соссюра у автора не является доказанной, такъ какъ онъ не касается вопроса о происхожденіи флексіи *-ы* въ g. s. и n. pl. и не доказалъ восходящаго характера флексіи g. pl., которая позже дала *-ъ*; во всякомъ случаѣ показанія другихъ индо-европ. языковъ даютъ полное основаніе предполагать во флексіи g. s. циркумфлексъ, а не акутъ; что касается g. pl., то приводимые самимъ авторомъ случаи обратной замѣны стараго акута циркумфлексомъ (*vrân*, *lîp* при *vrȁna*, *lȉpa* въ сербскомъ) ясно указываютъ, что интонація русской формы *голо́въ* находится въ связи не съ закономъ де-Соссюра, а съ совершенно инымъ принципомъ, извѣстнымъ въ наукѣ подъ именемъ метатоніи. Къ сожалѣнію, отчетъ объ этомъ принципѣ, какъ и о работахъ, введшихъ его въ науку или съ нимъ связанныхъ, не вошелъ во введеніе къ книгѣ, что находитъ себѣ объясненіе въ обстоятельствахъ составленія и печатанія ея, отмѣченныхъ въ предисловіи: книга была написана еще въ 1912 г. и печаталась до всемірной войны, хотя и выпущена въ свѣтъ въ 1922 г. Впрочемъ замѣчу, что и въ дополненіяхъ и поправкахъ не отражается желаніе принять во вниманіе новый принципъ метатоніи (ср. 258 с. Прим.); между тѣмъ, если не въ этомъ выпускѣ, то въ слѣдующихъ автору не избѣжать необходимости воспользоваться этимъ принципомъ.

Обращаюсь къ главной части книги Нахтигалля, изложенію и освѣщенію матеріала. Весь матеріалъ, относящійся къ существительнымъ на согласный, авторъ дѣлитъ на двѣ основныхъ группы именъ: A. женскаго и B. муж. рода. Среди именъ ж. р. на старое -ь авторъ различаетъ 3 типа: 1. съ передвиженіемъ ударенія на окончаніе, начиная съ g. pl.: *печь* — *пе́чи* и т. д., но *пече́й*, *печа́мъ* и т. д., причемъ и въ loc. s. находимъ удареніе окончанія; 2. съ неподвижнымъ удареніемъ корня и 3. съ послѣдовательнымъу дареніемъ окончанія.

Имѣя въ виду первую группу именъ, замѣчу, что я не слышалъ loc. s. *масти́*, а только *ма́сти*, при *рѣчи́* я слышалъ и *рѣ́чи*; такъ же я слышалъ въ литературномъ языкѣ *въ со́ли*, *о со́ли* и т. п., *въ сѣ́ти*, *въ той ча́сти*, *по ше́рсти*, *на ше́рсти*, *въ ще́ли*, по всѣмъ *ще́лямъ*, хотя эти формы можетъ быть и болѣе новыя. Авторъ ставитъ первый типъ въ связь съ закономъ де Соссюра, видя вліяніе этого закона въ loc. s. (конечно, справедливо) и въ gen. pl. „wenigstens indirekt“; послѣднее считаю невѣрнымъ объясненіемъ; во всякомъ случаѣ авторъ долженъ былъ точнѣе указать, хотя бы и гипотетически, какимъ образомъ могло сказаться въ этой формѣ дѣйствіе закона де-С. По правилу, слѣдовательно, имена съ нисходящей интонаціей коренного гласного

или же съ краткимъ гласнымъ относятся къ этому первому типу. Отступленія, какъ показываетъ авторъ, представляютъ многосложныя имена на -ь съ извѣстными неударенными суффиксами и ударенныымъ префиксомъ, въ которыхъ передвиженіе ударенія — рѣдкое явленіе, такъ какъ обычно это — abstracta, которыя во множественномъ числѣ неупотребительны. Отступленіемъ являются и нѣкоторыя односложныя опять таки abstracta, pluralia tantum, collectiva и т. п.

Имена съ неподвижнымъ удареніемъ (2. группа) ставятся (относительно своего типа ударенія) въ связь съ восходящей интонаціей коренного гласнаго. Авторъ сопоставленіями съ южнословянскими данными и съ литовскимъ убѣдительно обосновываетъ свой взглядъ на коренное основаніе различія между 1 и 2 типомъ именъ относительно ударенія. Разумѣется, всегда останется извѣстное количество отступленій отъ принципа въ силу вліянія аналогіи, вторичнаго униформированія или же другихъ причинъ, не всегда поддающихся учету.

Правильнымъ мнѣ также представляется взглядъ, что исходнымъ пунктомъ для третьяго типа именъ (удареніе окончанія всюду) явились имена съ редуцированнымъ гласнымъ въ корнѣ. Однако отступленія, какъ напримѣръ числительныя отъ 5 до 10, остаются все же пока безъ удовлетворительнаго объясненія.

По поводу отдѣльныхъ именъ замѣчу: что авторъ напрасно относитъ *плоть* къ числу именъ съ неподвижнымъ удареніемъ (ср. „ангелъ во плоти́“), и что я раздѣляю сомнѣнія Ляпунова относительно ф. *части́*.

Въ существительныхъ мужск. рода авторъ такъ же различаетъ 3 группы: 1. Съ передвиженіемъ ударенія, начиная съ g. pl. (*-ѐй, -о̀въ*); 2. съ передвиженіемъ ударенія, начиная съ nom. pl. (*-ы̀, -ѝ*) и 3. съ передвиженіемъ его, начиная съ gen. s. (*-а̀, -я̀*).

Въ первой группѣ именъ (передвиженіе ударенія, начиная съ g. pl.) авторъ отдѣляетъ *a)* имена съ gen. на *-ѐй*, ядро которыхъ составляютъ старыя основы на *-i* и *b)* имена съ gen. pl. на *-о̀въ*.

Среди *a)* именъ онъ находитъ тѣже типы, что и въ разсмотрѣнныхъ выше именахъ ж. р. на -ь (основы на *-i*), причемъ, по его мнѣнію подъ вліяніемъ склоненія *o*-основъ муж. р., которыя въ большинствѣ случаевъ имѣютъ удареніе окончанія и съ которыми *-i*-основы совпали, выработался особый типъ передвиженія акцента, въ которомъ удареніе въ ед. ч. сплошь на окончаніи, а въ мн. ч. въ nom. pl. — на корнѣ.

Строгихъ границъ между различными типами провести нельзя, въ этомъ авторъ, конечно, правъ; тѣмъ не менѣе его выводъ изъ этого (и изъ другихъ соображеній на 89 с.), что *конь* относилось къ основамъ на *-i*, по моему неправиленъ и необоснованъ.

Имена м. р. съ твердымъ исходомъ основы и удареніемъ окончанія, начиная съ gen. pl. (*-овъ*), получаютъ въ извѣстныхъ случаяхъ (имена неодушевленныхъ предметовъ) въ loc. s. *-у*; при нихъ же очень часто является n. pl. на *-а*. Авторъ объясняетъ различіе между этой группой именъ (n. pl. удареніе корня, а g. pl. *-о̀въ*) и второй группой именъ м. р. — съ удареніемъ окончанія, начиная съ nom. pl. (*-ы̀, -ѝ*),

слѣдующимъ образомъ: въ основѣ перваго типа (*бóги — богóвъ*, *бѣсы — бѣсóвъ*) лежатъ имена съ основой на *-о* и съ нисходящедолгимъ или краткимъ гласнымъ корня, чѣмъ и объясняется g. pl. на *-òвъ*, n. pl. на *-à* (по происхожденію n.-acc. dual.) и loc. s. на *-ỳ*; съ другой стороны въ основѣ второго типа (*чины̀ — -чинòвъ*) лежатъ старыя основы на *-u* и примкнувшія къ нимъ по тѣмъ или другимъ причинамъ имена м. р. *о*-основы; авторъ тутъ обращаетъ вниманіе на вліяніе формы n.-acc. dual. основъ на *-u*: съ окончаніемъ *-ы*.

Освѣщеніе, какое авторъ далъ именамъ того и другого типа (*бѣсы — бѣсóвъ* и *чины́ — чинóвъ*), вызываетъ рядъ возраженій и замѣчаній. Прежде всего никакъ нельзя согласиться съ положеніемъ автора, что окончаніе g. pl. *-ov(ъ)* получилось изъ **-ovъ̀* съ акутированнымъ *ъ*; для такого предположенія я не вижу серьезныхъ основаній. Далѣе авторъ замѣтно стремится расширить кругъ старыхъ основъ на *-u*, увеличивъ ихъ число по тѣмъ или другимъ соображеніямъ. Между тѣмъ я затрудняюсь такое стремленіе одобрить, ибо не вижу для этого достаточныхъ основаній. Полагаться на образованія прилагательныхъ типа *даровой, годовой* нельзя ни въ коемъ случаѣ, такъ-какъ они большею частью — новообразованія по аналогіи. Если полагаться на нихъ, то число основъ на *-u* возрастетъ до чрезвычайности: *гробовой, громовой, духовóй, круговой, луговóй, родовóй, роговóй, слоговóй, снѣговóй* и т. д. Очень часто возникновеніе ихъ находится въ связи съ потребностью обозначить новое понятіе: ср. *кружный* и *круговой, мирный* и *міровой, мировой, душный* и *духовой, родной* и *родовой, жирный* и *жировой, сложный* и *слоговой, снѣжный* и *снѣговой* и т. п. Слѣдовательно такія ссылки слѣдуетъ вовсе оставить въ сторонѣ. По тѣмъ же основаніямъ нельзя воспользоваться и показаніями глаголовъ типа *даровать, вѣковать, толковать* и т. п. Въ тоже время неубѣдительны и ссылки автора на такіе примѣры, какъ loc. s. **дарѹ** Supr., n. pl. **даровє** ib., g. pl. **даровъ** Euch. sin., **даръхъ** Ps. sin., **дарохъ** Euch. sin., **рѧдоу** g. s., loc. s. Supr. Ass. Во первыхъ эти примѣры находимъ большею частью въ болѣе позднихъ ст.-словянскихъ памятникахъ, а во вторыхъ смѣшеніе *о*-основъ и *u*-основъ началось такъ рано, что въ этихъ примѣрахъ нѣтъ ничего удивительнаго. Уже въ древнѣйшихъ ст.-слов. памятникахъ находимъ g. s. **сꙑна**, d. s. **сꙑноу**, voc. **сꙑнє**, но это, конечно, не доказываетъ, что **сꙑнъ** *-о-* основа. Затѣмъ авторъ въ поправкахъ отказывается отъ положенія, что acc. pl. *о*-основъ имѣлъ акутованную интонацію на окончаніи. Основанія, на которыя онъ ссылается въ данномъ случаѣ (Јужн. Филолог II 164), недостаточны. Съ точки зрѣнія показаній родственныхъ языковъ нѣтъ основаній предполагать въ этомъ окончаніи циркумфлексъ; въ то же время нѣтъ основаній предполагать вторичное измѣненіе акута въ циркумфлексъ, какъ принимаетъ Леръ.[1]) Предположеніе циркумфлекса въ оконч. acc. pl. затрудняетъ объясненіе того, какимъ образомъ могло обобщиться во множ. ч. этого

[1]) Ср. мою статейку въ Сб. Бодуэна де Куртене, 140 и сл.; Јужн. Филолог II 241.

типа именъ удареніе окончанія: если въ acc. pl. было окончаніе съ циркумфлексомъ, то удареніе корня (съ циркумфлексомъ) было въ n. pl., g. pl., dat. pl., acc. pl., instr. pl.; какъ выше было указано, предполагать акутъ въ окончаніи g. pl. мы не имѣемъ права.

Въ концѣ концовъ, такъ какъ первоначальное количество именъ м. р. на -ъ со старой основой на -*й* безъ сомнѣнія было весьма небольшое, то остается необъясненнымъ, почему одна часть именъ съ основой на -*о* (и съ нисходящей интонаціей коренного гласнаго) подчинилась ихъ вліянію и приняла удареніе окончанія въ n. pl., а другая часть сохранила въ n. pl. окончаніе корня, которое съ точки зрѣнія автора является старымъ и въ n. pl., и въ acc. pl. Правда, авторъ подчеркиваетъ значеніе того факта, что *й*-основы и примкнувшія къ нимъ имена были почти всѣ имена неодушевленныхъ предметовъ; однако и большая часть именъ съ основой на -*о*, неподчинившихся вліянію второго типа (*сыны́*, *сады́* и т. п.) также суть имена неодушевленныхъ предметовъ: *ви́ды*, *го́ды*, *гро́мы*, *зу́бы* и т. д. (33 изъ 42 въ перечнѣ автора). Мнѣ кажется, что авторъ правильнѣе и легче объяснилъ бы факты, если бы не отказался отъ мысли, что acc. pl. имѣлъ окончаніе съ акутованной интонаціей и слѣдовательно удареніе окончанія въ тѣхъ случаяхъ, когда коренной гласный характеризовался нисходящей интонаціей.

Въ самомъ дѣлѣ: легко замѣтить, что значительное большинство именъ съ основой на -*о* (съ нисходящей интонаціей корня) относится къ типу съ удареніемъ корня въ nom. pl. (*чины́*), а не къ типу съ удареніемъ корня (*зу́бы*). При ближайшемъ же изученіи этой послѣдней группы именъ (типа *зу́бы*) нетрудно прійти къ заключенію, что нѣтъ достаточно-вѣскихъ основаній противуполагать ее группѣ съ удареніемъ окончанія въ nom. pl. (*чины́*), по скольку дѣло касается именъ неодушевленныхъ предметовъ. Небольшая группа именъ одушевленныхъ легко выдѣляется въ особый разрядъ, такъ какъ въ ней удареніе nom. pl. на корнѣ легко объясняется съ точки зрѣнія мысли, что acc. pl. въ *о*- основахъ (съ нисходящей интонаціей коренного гласнаго) имѣлъ удареніе окончанія: въ этихъ именахъ очень рано форма вин. п. была замѣнена формой родительнаго, а слѣдовательно форма вин. п. съ удареніемъ окончанія не могла оказать вліянія на форму n. pl. въ смыслѣ ударенія или замѣнить ее. Таковы имена: *бо́ги*,[1]) *бѣ́сы*,[2]) *во́лки*, *во́ры*, *дру́ги*, *ду́хи* (въ противоположность формѣ *духи́* для неодуш. имени), *мо́ты*, *плу́ты*, *тру́сы*. Въ остающейся группѣ именъ неодушевленныхъ предметовъ, которыя приводитъ авторъ, въ сущности очень немного твердаго матеріала для созданія особаго типа именъ съ основой на -*о*, противуположнаго типу II (*чины́*). Отъ *челнъ*, *шутъ* имѣемъ *челны́*, *шуты́*, а не *че́лны*, *шу́ты*, отъ *кругъ*, *духъ* — *круги́*, *духи́*, при *хо́ды* имѣемъ *ходы́*, при *снѣ́ги* — *снѣги́*, при *гро́бы* — *гробы́*; при *сто́ги* — *стоги́*, при *ду́бы* —

---

[1]) Одесское *боги́*, приводимое авторомъ, мнѣ очень сомнительно, тѣмъ болѣе что одесская рѣчь не представляетъ какого нибудь своего типа русской рѣчи и далеко не отличается ни чистотой, ни народностью.

[2]) И дат. мн. бѣсамъ и т. д.

дубы; свидѣтельство Востокова: *бѣги* должно предпочесть другимъ свидѣтельствамъ; *бóки* — форма неупотребительная, и значеніе ея въ поговоркѣ *руки въ бóки* — спорное (ибо слѣдуетъ — *глаза въ потолóки*); можно думать, что n. pl. этого слова очень рано вышелъ изъ употребленія, а стало быть *бóки* вообще не можетъ быть старо; формы *гóроды, лýги, рóги, рóсты, сóрты* сомнительны, и во всякомъ случаѣ обычнѣе формы *лугá, рогá, сортá*, а формы мн. ч. отъ *ростъ* врядъ ли употребительны. Въ нѣкоторыхъ случаяхъ форма съ удареніемъ корня находится въ связи съ дифференціацией значенія, какъ *сýды* и *суды́*, *рóды* и *роды́*. Наконецъ, нѣкоторыя изъ именъ, приводимыхъ авторомъ, какъ иллюстрація типа *зýбы*, не относятся сюда потому, что въ нихъ можно предполагать иной видъ интонаціи коренного гласнаго: относительно *вúды* ср. приводимое самимъ авторомъ чак. *vȉd* (125 с.) и литт. *véidas*; относительно *вѣтры* — серб. *vjȅtar* и чеш. *vítr*; нисходящій характеръ коренного гласнаго въ имени *глазъ* ничѣмъ не доказанъ *слогъ* (изъ *sъlogъ*) ср. съ сербскимъ *slȍg — slòga* и словен. *slòg — slǫ́ga*; что касается имени *скокъ*, то опять таки въ словинскомъ имѣемъ *skók — skǫ́ka* и въ сербскомъ рядомъ со *skȏk — skȍka* діалектически и *skȍk — skȍka*. Такимъ образомъ вся группировка именъ муж. р. на -ъ, какъ и объясненіе происхожденія отдѣльныхъ типовъ, становятся проблематичными.

Въ заключеніе своихъ бѣглыхъ замѣчаній, вызванныхъ трудомъ проф. Нахтигалля, отмѣчу заслуживающій вниманія экскурсъ о словѣ **korljь* (*король, кралъ* и т. д.) въ отдѣлѣ исправленій и дополненій. Авторъ стоитъ здѣсь на правильной точкѣ зрѣнія и проявляетъ должную методологическую осторожность.

30 мая 1923 г. *С. Кульбакинъ.*

Мука Э.: **Словарь нижнелужицкаго языка. — Słownik dołnoserbskeje rěcy.** Выпускъ I. A — Narski. Петроградъ 1921.

Еще въ 1911 г. Государственная Дума ассигновала спеціальныя средства на изданіе монументальнаго словаря нижнелужицкаго языка, составленнаго лучшимъ современнымъ его знатокомъ — профессоромъ Эрнестомъ Мукой. Хотя вспыхнувшая въ 1914 г. міровая война и прервала сношенія Академіи Наукъ съ составителемъ Словаря, тѣмъ не менѣе печатаніе его двигалось впередъ безостановочно, пока переворотъ 26. окт. 1917 г. не лишилъ ее матерьяльныхъ и другихъ техническихъ средствъ, необходимыхъ для продолженія изданія. Тѣмъ не менѣе стоявшее во главѣ Отдѣленіе русскаго языка и словесности признало цѣлесообразнымъ выпустить въ свѣтъ отпечатанные 62 листа, которые составили собой огромный фоліантъ почти въ 1000 страницъ. Съ внѣшней стороны онъ изданъ прямо великолѣпно: прекрасная бумага, широкіе столбцы, четкій, изящный шрифтъ, обиліе абзацевъ дѣлаютъ изъ новаго изданія Русской Академіи Наукъ настоящій шедевръ книгопечатнаго искусства.

Но и по существу Словарь Муки необходимо признать однимъ изъ самыхъ крупныхъ явленій въ исторіи славянской филологіи по-

лѣдняго времени. Безъ сомнѣнія, когда онъ будетъ доведенъ до онца, то составитъ въ изученіи лексическаго состава нижнелужицаго языка такую же эпоху, какую въ исторіи изученія сербохорваткаго языка составилъ Словарь Караджича или въ русской лексиологіи — Словарь Даля. Въ самомъ дѣлѣ, трудъ Муки обниаетъ собой весь извѣстный ему наличный словарный матерьялъ ижнелужицкаго языка, — въ его составъ вошли не только лексиескіе запасы литературнаго языка, но и данныя современныхъ гооровъ нижнелужицкаго языка и его старыхъ памятниковъ. Слова ослѣдняго рода, по образцу „Варшавскаго" польскаго Словаря, тмѣчаются крестикомъ (+) справа; грамматическая терминологія ловаря — латинская; объясненія словъ предлагаются на нѣмецкомъ русскомъ языкахъ; заимствованныя слова оговариваются особо. Іало того, каждое слово, по возможности, сопоставляется съ соотвѣттвующими ему словами древнецерковнославянскаго, верхнелужицкаго, ольскаго, чешскаго и даже полабскаго языковъ, благодаря чему ѣстами нижнелужицкій словарь превращается въ сравнительный слоарь западнославянскихъ языковъ вообще.

Въ распорядкѣ матерьяла мы замѣчаемъ одно важное новшество, о едва-ли такое, которое можно одобрить. Именно глаголы, сложенные съ префиксами, приводятся не въ алфавитномъ порядкѣ послѣднихъ, а вслѣдъ за глаголомъ простымъ, безпрефикснымъ; такъ, напр., а глаг. *cyniś* одна за другой слѣдуютъ 34 его разновидности, сложенныя съ префиксами: *hobcyniś, hucyniś, nacyniś, pócyniś* и т. д. Хотя такое расположеніе матерьяла и способствуетъ его наглядности, о врядъ-ли оно желательно въ неэтимологическомъ словарѣ. Не говоря уже о том, что оно сильно затрудняетъ неопытнаго читателя въ отысканіи нужнаго ему слова, оно страдаетъ непослѣдовательностью; вѣдь и сложныя именныя образованія не слѣдовало бы въ такомъ случаѣ отдѣлять отъ простыхъ и, въ частности, напр., имя *hopšawda* незачѣмъ было бы разъединять со *pšawda*.

Другимъ недочетомъ Словаря Муки является недостаточнокритическая разборчивость въ приведеніи инославянскихъ параллелей съ нижнелужицкимъ словамъ: введенный въ заблужденіе устарѣлыми этимологіями, авторъ зачастую дѣлаетъ невѣрныя сопоставленія. Такъ, напр., *debŕe* (стр. 161) Мука выводитъ непосредственно изъ *dobŕe*, но, въ виду дцсл. **дєбрьѥ**, правильнѣе было бы видѣть въ обѣихъ формахъ разныя ступени чередованія гласныхъ; имя *drest* „p. potamogeton natans" (стр. 201) сопоставляется съ чешск. и польск. *rdest*, хотя, въ виду лит. *radastas*, послѣднія (изъ *rъdestъ*) слѣдуетъ признать совершенно самостоятельными образованіями; имя *głoba* (стр. 259) „штрафъ" неожиданно сравнивается съ мало-русс. клоба, хотя его *k* ни въ какомъ случаѣ не можетъ соотвѣтствовать нижнелуж. *g*; mutatis mutandis то же самое можно повторить о сопоставленіи глаг. *glugotaś* (стр. 274) съ церковно-слав. **клокотати**; прилаг. *chamny* „вялый, слабый" (стр. 481) выводится изъ *chabny*, хотя противъ этого рѣшительно говорятъ *chamorny, chamorniś* итд. Однимъ словомъ:

если въ лицѣ Муки этимологъ соединился съ лексикологомъ, то первый очень часто портитъ дѣло второго.

Наконецъ, третьимъ недостаткомъ Словаря Муки является то, что слова приводятся у него внѣ ихъ синтаксическихъ сочетаній. Между тѣмъ, въ интересахъ болѣе тонкаго и точнаго опредѣленія оттѣнковъ ихъ значенія, было бы въ высшей степени желательно знакомиться съ ними въ контекстѣ по цитатамъ лучшихъ нижнелужицкихъ писателей. Конечно, выполненіе этого pium desiderium значительно увеличило бы его объемъ, но зато и научное значеніе его еще болѣе возросло бы...

Высказывая эти замѣчанія, мы, разумѣется, не забываемъ, что неречисленныя маленькія пятнышка не могутъ затемнить того снопа яркаго солнечнаго свѣта, который бросаетъ теперь на лексическую сокровищницу нижнелуж. языка Словарь Муки. И потому, въ заключеніе настоящей замѣтки, мы позволимъ себѣ выразить пламенное желаніе, чтобы за первымъ его томомъ послѣдовалъ скоро и второй! И будемъ надѣяться, что мы найдемъ въ немъ и недостающую вводную статью составителя, въ которой онъ подробно разскажетъ исторію своего жизненнаго подвига...

Саратовъ. *Г. Ильинскій.*

Literární družstvo „Staroslavenska akademija" na Krku (Přímoří).

Jako arcibiskup Vincenc Zmajević a biskup Anton Kadčić byli podporou hlaholštiny, onen založením semináře pro hlaholské duchovenstvo v Zadře, tento zřízením podobného ústavu v Preku u Omiše, tak i Dr. Antonín P. Mahnić, druhdy profesor centrálního semináře v Gorici, potom biskup na ostrově Krku, pracoval k témuž cíli literárním družstvem »Staroslavenskou akademií«, kterou založil v první řadě ku prospěchu duchovenstva své dioecese.[1])

Loni bylo tomu v lednu 20 let, co biskup Mahnić na valné schůzi, která se konala v jeho paláci, jako zakladatel a protektor tohoto nového literárního družstva vystoupil s hotovým plánem, jímž se už několik let zabýval, a i na synodě, krátce před tím konané, nastínil. Hlavní, co mu leželo na srdci, bylo, aby u duchovenstva prohloubil znalost staroslověnštiny. K tomu cíli pracoval přednáškami a vydáváním hlaholských památek; k témuž účelu opatřil i pro svou tiskárnu »Kuriktu« slovanské typy hlaholské i cyrilské.

---

[1]) Krčská dioecese od r. 1815 objímala i původní dioecesi Rábskou (ostrov Ráb a Pág) a Osorskou (ostrovy Cres a oba Lošinje) a byla téměř celá hlaholská; jediné v katedrále Krčské a pak v býv. katedrálách na Rábu a Cresu, jakož i v obou Lošinjích Malém i Velkém, kde zejména v poslední době se zmohl živel italský, konaly se bohoslužby latinsky. Ale i tu ve všech kostelích, vyjma katedrálu Krčskou, při mši latinské zpívalo se evangelium z t. zv. »Ščavetu«. Nyní po válce ovšem odpadly kraje, jež Jugoslavije ztratila, takže zbývají pouze ostrovy Krk, Ráb a Pág a snad území býv. dioecese Zadarské sev. od Zadru. Zader, jako území italské, tvoří s okolím dioecesi o sobě.

Snad mi nebude počítáno za neskromnost, sdělím-li zde, že lví podíl ři těchto pracích a starostech padl na mne; ostatně my Češi máme vůči ihoslovanům jakousi povinnost, a to právě v této příčině. Slovanský seminář, aložený arcb. Zmajevićem, byl proměněn v latinský »zásluhou« rcibiskupa Josefa Nováka, rodilého Čecha![1]) Kdy jsem se o prvé setkal s b. Mahnićem, ani nevím; jen tolik se pamatuji, že na očátku svých cest na Krk jsem se mu vyhýbal. Jako posluchač prof. Pastrnka toužil jsem poznati z autopsie, jak se mají věci v příčině staroslovenštiny na Krku a v Přímoří vůbec; ale hned při první návštěvě dověděl jsem se od biskupa Strossmayera, že se ještě neví, jak se biskup Mahnić ke staroslovenštině zachová. Odtud moje obavy; avšak Krk je malé hnízdečko (as 2000 obyv.) a Mahnić se o mně dozvěděl přec. A když jsem se po druhé nebo po třetí o prázdninách vrátil na Krk, začínaly se již spřádat naše plány společně, až jsem se odhodlal k čtyrletému pobytu mezi hlaholáši. Byl jsem šťasten, že jsem měl po ruce objemné hlaholské památky, breviáře a misály Vrbnické a Novljanské; měl jsem prameny, scházely mi však pomůcky. Zápasili jsme s různými obtížemi, jako od kulturního světa odtrženi, jež si těžko kdo dovede představiti; avšak nedali jsme se jimi zastrašiti. Začali jsme vydávati »Glagolitica«.

1. číslo »Glagolitik«: Recensio croatico-glagolitici fragmenti Verbenicensis, Veglae 1903, bylo příznivě posouzeno v Archiv f. sl. Ph. (1904); Jagić uvítal tento sešit zejména po stránce palaeografické, že v něm viděl nové potvrzení theorie o původu charvatské (hranaté) hlaholice, vyložené v XXXVIII. sv. Denkschriften d. k. Akademie d. W., Wien 1890: Würdigung neuentdeckter Fragmente.

2. Z druhého ročníku (1905) uvedu sešit 1, který přinesl vzácný text knihy Rut (str. 1—32). Prof. Mihajlov napsal o něm, že veškerá staroruská, jinak tak bohatá, literatura nemá tak pěkného textu knihy Rut, jako je tento chrvatsko-hlaholský text. Hlaholský text srovnal jsem s rukopisem Sergijevským (sign. 2.), s jedním středobulharským a s jedním starosrbským ze stol. XV., obou Rumjancov. musea. Dovolí-li mi okolnosti, chci se k němu ještě vrátiti. Týž rok vrátil jsem se do Prahy, ale styky s Krkem jsem nepřetrhl.

3. R. 1908 počali jsme vydávati texty Malých proroků: Joele (1908), Oseáše (1910), Habakuka (1912), Sofoniáše-Haggea (1913), Zachariáše-Malachiáše (1915) z Vidova breviáře býv. Dvorní knihovny ve Vídni. U srovnání s texty breviářů Vrbnických (II), jsou tyto mnohem bohatější, takže se těmito vydáními doplňuje jednak svod Brčićův (Ulomci sv. Pisma), jednak práce Nachtigalova: **Нѣсколько замѣтокъ о слѣдахъ древне-славянскаго паримейника въ хорватско-глаголической литературѣ** (Древности, Москва 1902 III 175—213). Výtěžky, ke kterým jsem zejména dvěma posledními knihami došel, jsou: 1. text hlaholský opírá se o řeckou předlohu recense Lukianovy; 2. přednosti textu hlaholskeho u srovnání s texty cyrillskými; 3. příbuznost textu hlaholského s cyrillským textem rukopisu Synodální knihovny Moskevské (č. 31). — Kromě toho vyšel za války text

[1]) Téměř před 100 lety, r. 1829. (Srov. Šafařík, Památky hlaholského písemnictví, v Praze 1853, str. L.)

dvou žaltářů Lobkovického (původem ze Senji) a Pařížského, obou ze stol. XIV.[1]) Ke všem posléze jmenovaným vydáním jsou připojeny zinkografické snímky hlaholského rukopisu. Kritika, pokud se pamatuji, kdes vytkla, že v žaltáři je těch snímků snad zbytečně mnoho. Dnes jsem tomu rád, že jsme je připojili, ježto jsem zaslechl, že Lobkovický žaltář někam zapadl, a neví se o něm.

Mimo tyto spisy vydala Akademie Krčská, plníc vůli svého zakladatele, několik příruček čistě praktických ku potřebě hlaholášů. Tak vyšla ve dvojím vydání mluvnice sestavená Parčićem (u výtahu) s připojenými liturgickými texty pod názvem: »Abecedarium palaeoslovenicum« 1917 (2. vyd.).[2])

Šlechetný zakladatel Staroslovanské akademije Dr. Ant. Mahnić zemřel z útrap válečných tragickou smrtí. Příliš horlivě ujímaje se svého lidu a neohroženě háje práva slovanského živlu své dioecese byl lstivě ze svého sídla vylákán a torpedovkou dopraven do Ankony. Jako válečný zajatec žil nějaký čas v Římě. Později, byv propuštěn na svobodu, užíval pohostinství arcibiskupa Dra Bauera v Záhřebě, kde také zemřel v prosinci 1920 neduhem, jehož zárodek si přinesl ze zajetí. Tři léta zůstal po něm biskupský stolec neobsazen; teprve loni byl jmenován za nástupce Dr. I. Srebrenić, býv. profesor fakulty bohoslovecké v Lublani. Přáli bychom si, aby i tento prelát u vědomí, jak památné místo v dějinách hlaholismu zaujímá dioecese Krčská, následoval svého předchůdce.

Dr. J. Vajs.

Ad. Stender-Petersen: **Johann Heinrich Voss und der junge Gogol.** Ein Beitrag zur Seelenkunde Gogols. (Saertryk av Edda. Bnd. XV. Kristiania 1921.) Отд. отт. 4⁰, стр. 98—128. Его же: **Der Ursprung des Gogolschen Teufels.** (Ur Minnesskrift utgiven av Filologiska Samfundet i Göteborg 1920. Göteborgs Höskolas Årsskrift. Bnd. 26, 1920. Отд. отт. 4⁰, стр. 72—87.

Статья А. Стендеръ-Петерсена „Іоаннъ Генрихъ Фоссъ и молодой Гоголь" ставитъ себѣ цѣлью объяснить загадочный фактъ вліянія Фосса на Гоголя въ извѣстномъ юношескомъ произведеніи его „Ганцъ Кюхельгартенъ". Какъ объяснить это вліяніе при столь разнородныхъ психическихъ укладахъ обоихъ писателей? На этотъ вопросъ должна отвѣтить статья Стендеръ-Петерсена.

Предварительно авторъ останавливается на датировкѣ написанія „Ганца Кюхельгартена" и на основаніи анализа данныхъ содержанія произведенія приходитъ къ выводу, что Гоголь началъ его въ концѣ лѣта 1827 г. въ Васильевкѣ и закончилъ слѣдующимъ лѣтомъ тамъ же послѣ окончанія Нѣжинской гимназіи. Затѣмъ подробно устанавливается объемъ и характеръ вліянія идилліи Фосса на „Ганца Кюхельгартена". Путемъ сопоставленія обоихъ произведеній, авторъ прихо-

[1]) Psalterium Palaeoslovenicum — Staroslavenski Psaltir hrvatsko glagolski, U Krku 1916, I.

[2] Prof. Strohal vydal ukázku z t. zv. »Notářských knih« psaných hlaholicí; o této knize však a snad i jiných řečenou akademií vydaných nemám určitých zpráv, ani o jich titulu, ani o jejich roku, kdy vyšly.

итъ къ выводу, что значительныя части гоголевской идилліи „Ганцъ Кюхельгартенъ", особенно части первой, шестой и седьмой и оконаніе послѣдней, восемнадцатой, картины, возникли подъ непосредтвеннымъ вліяніемъ „Луизы" Фосса . . . Авторъ полагаетъ, что именно ти идиллическія картины составили первоначальное ядро поэмы, которую Гоголь вначалѣ не собирался распространять новыми, по равненію съ „Луизой", мотивами. Вліяніе Фосса не случайно, оно оотвѣтствовало юношески-идиллическому міроощущенію Гоголя, корни котораго авторъ склоненъ искать въ національныхъ чертахъ го души.

По мнѣнію автора, „Ганцъ Кюхельгартенъ" не былъ только езначущимъ эпизодомъ внутренней жизни Гоголя; онъ . . . »является столь же важнымъ психологическимъ документомъ для пониманія его первыхъ опытовъ, какъ и „Ревизоръ" или „Мертвыя души" — для пониманія сущности его поэтическаго творчества и его душевнаго развитія«. Въ этомъ юношескомъ произведеніи нельзя видѣть единства и цѣльности; въ немъ можно прослѣдить рядъ наслоеній и рядъ вліяній. Наряду съ основнымъ идиллическимъ настроеніемъ пробивается и сильная романтическая струя. Она исходитъ отъ Шиллера и Тика. Авторъ хронологически пріурачиваетъ эту романтическую струю къ позднѣйшей обработкѣ идилліи, къ лѣту 1828 г. „Только теперь появляется романтическій образъ Ганца Кюхельгартена, со своей тоской, вѣрнымъ отраженіемъ души автора, и мы видимъ, какъ становится понятнымъ „синій цвѣтокъ" нѣмецкаго романтизма идиллику, еще недавно веселому и всѣмъ довольному". Однако заключительный мотивъ Ганца Кюхельгартена - тщетность поисковъ земного счастья - снова рветъ съ романтикой и этотъ примиряющій мотивъ могъ восходить къ „Теону и Эсхину" Жуковскаго. Ганцъ Кюхельгартенъ, такимъ образомъ, свидѣтельствуетъ о быстромъ развитіи Гоголя на протяженіи двухъ лѣтъ. „Отъ Фосса къ Тику черезъ Шиллера шла дорога психологическаго развитія Гоголя, и этапы этого развитія можно лучше всего прослѣдить на незрѣломъ, въ эстетическомъ отношеніи слабомъ произведеніи Гоголя".

Какъ видно изъ нашего краткаго изложенія сути статьи г. Стендеръ-Петерсена, онъ вышелъ далеко за предѣлы поставленной темы о вліяніи „Луизы" Фосса на „Ганца Кюхельгартена". Именно въ предѣлахъ темы статья даетъ мало новаго. Детальное сопоставленіе отдѣльныхъ частей произведеній, продѣланное обычнымъ методомъ статей о заимствованіяхъ, представляется намъ излишнимъ, если признать фактъ подражанія Гоголемъ формѣ произведенія Фосса. Вѣдь совпаденіе сюжетовъ и построенія обоихъ произведеній настолько явно, что частичныя совпаденія, которыя можно объяснить и самостоятельнымъ совпаденіемъ сходныхъ мотивовъ, ничего не прибавляютъ. Фактъ же формальнаго вліянія Фосса давно установленъ въ литературѣ о Гоголѣ.

Значительно интереснѣе попытка автора прослѣдить исторію созданія идилліи Гоголя и сопоставить ее съ душевнымъ его развитіемъ. Но и здѣсь намъ многое представляется спорнымъ.

Трудно предположить, что юношеская идиллія Гоголя является результатомъ двухъ хронологически разорванныхъ моментовъ, отразившихъ двойственность самого сюжета. Если предположить, согласно мнѣнію автора, что первоначальное ядро, возникшее подъ вліяніемъ Фосса, составляли части первая, шестая, седьмая и окончаніе послѣдней восемнадцатой картины, то необходимо допустить большую творческую переработку всего произведенія. Какъ ни слабо это произведеніе Гоголя, все же въ немъ не видно слѣдовъ механическаго перекраиванія, которое дало бы возможность выдѣлить его первоначальное ядро. Особенно это относится къ послѣдней картинѣ, являющейся заключительнымъ звеномъ всей идилліи. Поэтому намъ представляется болѣе правильной точка зрѣнія, установившаяся въ русской литературѣ. Въ идилліи Гоголя несомнѣнно на лицо и вліяніе „Луизы" Фосса и автобіографическіе моменты. Вліяніе Фосса было формальное, содержаніе было вложено свое, что особенно доказываетъ сравненіе съ перепиской Гоголя (см. Шенрокъ. Матер. для біогр. I, 159)[1]. Неопытность Гоголя сказалась въ неумѣніи сочетать заимствованной формы съ вложеннымъ въ нее содержаніемъ.

Очень интересна попытка автора установить на анализѣ „Ганца Кюхельгартена" быстрый ростъ душевнаго развитія Гоголя, но она слишкомъ схематична. Врядъ ли Гоголь былъ когда либо типичнымъ „идилликомъ" по настроенію; уже въ юношескіе годы его характеръ обнаруживалъ бо́льшую сложность. Именно въ „идиллическомъ", по мнѣнію автора, 1827 г. Гоголь зачитывался Шиллеромъ, очевидно найдя въ немъ созвучіе своимъ романтическимъ настроеніямъ.[2] Работа Ад. Стендеръ-Петерсона во всякомъ случаѣ является интересной попыткой вскрыть внутренній процессъ созданія идилліи Гоголя.

Вторая статья того-же автора „Происхожденіе гоголевскаго черта" пытается установить генезисъ представленія черта у Гоголя.

Совершенно безспорно положеніе, что характерныя черты гоголевскаго черта нужно искать въ народныхъ украинскихъ вѣрованіяхъ.

„Нѣмецкое" одѣяніе черта авторъ склоненъ объяснить вліяніемъ польскимъ, проникшимъ на Украину. Въ частности, „Ночь передъ Рождествомъ" сопоставляется съ фаустовской легендой о панѣ Твардовскомъ и устанавливается сходство мотивовъ. Авторъ думаетъ, что Гоголь зналъ эту легенду въ устной передачѣ.

Мнѣніе автора о польскомъ вліяніи на представленіе черта у Гоголя намъ представляется мало обоснованнымъ. Надо думать, что Гоголь воспользовался ходячимъ народнымъ образомъ черта, который является сложнымъ продуктомъ международнаго общенія. Эта проблема не историка литературы, а фольклориста. Выдѣлить въ представленіи черта спеціально польскія черты, вѣроятно, довольно трудно. Спорнымъ кажется намъ и мнѣніе о вліяніи легенды о панѣ Твардовскомъ на сюжетъ „Ночи передъ Рождествомъ". Извѣстно, что въ основу

---

[1]) См. Несторъ Котляревскій. Н. В. Гоголь. Изд. 4-ое. Пет. 1915, стр. 14.

[2]) См. письмо отъ 6 апр. 1827 г. (Соч. изд. Кулиша, У, стр. 51.)

этого разказа легла украинская сказка „О кузнецѣ и чертѣ“. Моменты совпаденія съ легендой о панѣ Твардовскомъ лежатъ въ области ходячихъ международныхъ мотивовъ: продажа души черту, чтобы овладѣть любимой дѣвушкой, рукописаніе кровью, путешествіе по воздуху и т. д.[1]). Думать, что Гоголь воспользовался именно польской легендой о панѣ Твардовскомъ, трудно. Мы знаемъ, что Гоголь мало пользовался устными источниками народныхъ сказаній, знаемъ, что главнымъ посредникомъ въ ознакомленіи Гоголя съ народными вѣрованіями была его мать. Полтавщина не была мѣстомъ, гдѣ польское вліяніе во времена Гоголя было сильно, и трудно предположить, что польскій варіантъ фаустовской легенды былъ здѣсь извѣстенъ.

Наиболѣе интересная литературная проблема о роли черта въ психической жизни Гоголя авторомъ затронута очень общо и не проливаетъ новаго свѣта на тайну души Гоголя.

6. X. 1923. *А. Бемъ.*

Historja Literatury Polskiej. (Przegląd wydawnictw i opracowań naukowych, 1918—1921). Część czwarta.

XVI.

Na czoło literatury naukowej o drugim z »trzech wielkich poetów« wysuwają się dwa pierwsze tomy wielkiej monografji Juljusza Kleinera (*Juljusz Słowacki, dzieje twórczości. Tom pierwszy: Twórczość młodzieńcza. Tom drugi: Od Balladyny do Lilli Wenedy.* Warszawa 1920, Gebethner i Wolff), oraz wydanie drugie (poprawione i uzupełnione) pierwszego tomu monografji Tadeusza Grabowskiego (*Juljusz Słowacki, jego żywot i dzieła na tle epoki,* Poznań *1920, Prace Naukowe Universytetu Poznańskiego*, Sekcja humanistyczna, nr. 1).

Monografja Kleinera jest, jak to zaznaczył autor już w tytule, historją nie życia, tylko twórczości Słowackiego; życie uwzględniał autor tam tylko, gdzie tego wymagała historja twórczości i jej zrozumienie. Dzieło to ogromnej wartości, wręcz znakomite, europejskiej miary. Wszechstronne, głębokie, subtelne zgłębienie przedmiotu i jego literatury, zdumiewająca znajomość poezji europejskiej XIX. wieku, świetna metoda historyczno-literacka czy to w poszukiwaniu genezy utworów, czy w badaniu pokrewieństw i historji pomysłów, czy w bystrej, wszechstronnej analizie formy, czy we wnikliwej krytyce tekstu i przenikliwej rekonstrukcji całości z fragmentów — te wszystkie i jeszcze inne zalety Kleinera, jako uczonego, w całej swojej pełni zajaśniały w tej dopiero monografji.

Nowych zdobyczy pełno, — przedewszystkiem w wyjaśnieniu genezy literackiej poezji Słowackiego, przyczem tak zwaną »bluszczowość« poety (to jest jego rzekome naśladowanie cudzych pomysłów) ujął i wyjaśnił autor pod nowym, a zupełnie słusznym, kątem widzenia: oto podobieństwa, zachodzące pomiędzy pomysłami Słowackiego a innych poetów, tłumaczą się, jeśli nie zawsze, to bardzo często nie podświadomemi refle-

[1]) Ср. напр. „Чудо о прельщенномъ отроцѣ“ изъ житія св. Василія Кесарійскаго.

ksami jego pamięci (jak to dawniej tłumaczono), tylko całkiem świadomą dążnością do przetwarzania obcych pomysłów, czy to w kierunku doprowadzenia ich do skrajnej konsekwencji psychologicznej, czy też w kierunku wyzyskania artystycznego tej lub owej możliwości, tkwiącej w tych pomysłach. Konsekwentne rozwinięcie tego poglądu w rozbiorach poezy. Słowackiego stanowi jedną z najważniejszych zdobyczy monografji.

Inną jej wielką zaletę stanowi to, że, dążąc do nakreślenia całkowitej linji rozwoju twórczości Słowackiego i jej poszczególnych pierwiastków, nigdy nie zapomina autor o tem, że każdy utwór tego poety posiada swoją odrębną fizjognomję, swoją własną indywidualność, swoją własną logikę i wogóle swój własny styl, i to wszystko autor znakomicie uwydatnia, z równą szczegółowością analizując wszystkie utwory. W analizie tej uwzględnia prawie wyłącznie wartości estetyczne i psychologiczne; znacznie mniej interesują go idee przewodnie utworów, a w ocenę ich moralnej wartości nie wdaje się zupełnie, dążąc wyraźnie do zupełnej, doskonałej przedmiotowości naukowej.

Dodajmy jeszcze, że, przy całej swojej trosce o uwydatnienie samoistności poszczególnych poezyj Słowackiego, autor łączy je pomimo to (w sposób bardzo umiejętny) w pewne grupy — na podstawie psychologicznej; dzieli więc twórczość Słowackiego na okresy i wykazuje, jaka treść psychiczna miała w tym lub innym okresie przewagę; *Anhellego* np., *Wacława, Poema Piasta Dantyszka o piekle*, *Lillę Wenedę* ujmuje w jeden cykl dantejskich poematów »o piekle i bólu«. Ta przeważająca treść psychiczna skupia się, zdaniem Kleinera, w każdym okresie twórczości głównie w jednem dziele, które staje się dla krytyka »ogniskiem w ujmowaniu ducha poety«. Utworami takiemi są: *Kordjan*, *Lilla Weneda*, *Beniowski* i *Król-Duch*. A tak pod każdym względem książka Kleinera jest monografją nowego typu.

Inny charakter ma monografja Grabowskiego, której tom pierwszy doprowadza życie i twórczość Słowackiego do tego samego punktu, co drugi tom książki Kleinera, t. j. do *Lilli Wenedy*. Autorowi chodzi nadewszystko o historję duchową Słowackiego, nie tylko jako poety, ale także jako człowieka, o uwydatnienie jego rozwoju pod względem estetycznym, religijnym, moralnym, umysłowym; jest to więc przedewszystkiem studjum psychologiczne, przyczem autor dąży wyraźnie do wszechstronności — inaczej, niż Tretiak, który, także wziąwszy sobie za główne zadanie »historję ducha poety«, zwęził ją do jednego głównego pierwiastku, z którego miała się rzekomo rozwinąć prawie cała twórczość Słowackiego, mianowicie do jego ambicji prześcignięcia Mickiewicza. Wobec głównego celu, jaki przyświecał Grabowskiemu, analiza utworów Słowackiego nie mogła być, oczywiście, tak szczegółowa, jak w książce Kleinera, musiała być upodrzędniona charakterystyce psychologicznej poety. To jednak nie przeszkodziło autorowi, obdarzonemu nie tylko bardzo lotnym i rozlewnym umysłem, ale i subtelnym zmysłem estetycznym, powiedzieć o każdym utworze Słowackiego coś zupełnie swojego; prócz wielu trafnych myśli, dotyczących genezy i idei utworów, na szczególną uwagę zasługują uwagi o ich cechach i wartościach estetycznych. Żałować tylko trzeba, że nie zawsze ujmuje autor swoje myśli i spostrzeżenia w sposób

dosyć wyrazisty, plastyczny, tak, że czytelnik, o ile mocno nie natęży uwagi, nie zdaje sobie czasem sprawy z ich wagi i trafności. Nie zawsze także uzasadnia autor dość mocno swoje poglądy, jak np. przypuszczenie, że trzecią osobą w prologu do *Kordjana* jest Zaleski. (?)

Na książkę Wiktora H a h n a (p. t. »*Przyszłość moja! — I moje będzie za grobem zwycięstwo!*« *Szkice literackie o Juljuszu Słowackim*, Poznań 1921, Księgarnia ś. Wojciecha) składają się prace dawniejsze, ogłoszone przed rokiem 1918; poprzestajemy więc na zaznaczeniu, że najwięcej wartości posiadają studja o genezie *Jana Bieleckiego* i *Mindowego*; szkoda, że autor nie dołączył swej rozprawy o genezie *Marji Stuart*.

Obszerna praca Ferdynanda H o e s i c k a, ogłoszona po raz pierwszy w *Przewodniku Naukowym i Literackim* (1918), ukazała się, jako osobna książka: »*Siła fatalna*« *poezji Słowackiego, przyczynek do sławy pośmiertnej poety* (Kraków 1921, Spółka Wydawnicza). Jestto pierwsza n a w i ę k s z ą s k a l ę podjęta próba wykazania tego olbrzymiego wpływu, jaki na poezję polską wywarł Słowacki, po części już za życia, ale nadewszystko po śmierci; wywody swoje popiera autor tak obfitemi cytatami, że jego książka wygląda na wypisy z tych utworów poezji, które powstały pod wpływem Słowackiego, ale też przez to zyskuje na sile dowodowej. Ciekawem uzupełnieniem tego studjum jest osobny rozdział, poświęcony wpływowi Słowackiego na twórczość Sienkiewicza, oraz krótki szkic o wpływie Słowackiego na malarstwo i muzykę polską.

W *Nowym Przeglądzie Literatury i Sztuki* (1921, nr. 1—3) ogłosił przyrodnik, Bohdan S z y s z k o w s k i, zaciekawiającą swoim tytułem pracę: *Słowacki i Bergson, ewolucja ducha*. Po przeczytaniu jej jednak doznaje się rozczarowania: że w swoich poezjach mistycznych, a nadewszystko w *Genezis z ducha*, Słowacki wypowiada poglądy na ewolucję, pokrewne poglądom Bergsona w *l'Évolution créatrice*, na to zgodzić się można; ale stwierdzić tylko pokrewieństwo — nie wystarcza przecie: należało je jeszcze wyjaśnić, tego zaś autor nie uczynił. A nie uczynił prawdopodobnie dlatego, że ani sam nie zadał sobie trudu zbadania ź r ó d e ł filozofji Słowackiego, ani nie znał widocznie rozprawy K l e i n e r a o tym przedmiocie (*Z badań nad źródłami filozofji Słowackiego*, w pierwszym tomie *Księgi pamiątkowej ku czci Bolesława Orzechowicza*, Lwów 1916): z tej pracy widać, że Słowacki nie był w swoich fantazjach o ewolucji tak oryginalny, za jakiego w oczach wielu uchodzi, skoro korzystał np. niemało z Boucher'a de Perthes. I, kto wie, może się podobieństwo Słowackiego do Bergsona tłumaczy wcale nie jakąś genialną intuicją poety polskiego, tylko tem, że i on, jak Bergson, snuł przędzę, którą już przed nim myśl ludzka snuć zaczęła.

W temże czasopiśmie, tuż po artykule Szyszkowskiego, znajduje się bardzo cenna praca Witolda K l i n g e r a, *Z nieznanych pamiątek po Juljuszu Słowackim*. Pierwszą z tych pamiątek jest sztambuch wujenki Słowackiego, Julji z Michalskich Januszewskiej; drugą — egzemplarz *Biblji* Wujka, z własnoręcznemi notatkami poety. Wiadomość o obydwóch tych pamiątkach bądź prostuje, bądź uzupełnia szczegóły biograficzne.

Wielką sumiennością odznacza się studjum Tadeusza Newlin Wagnera: *Słowacki wobec zagadnienia predestynacji* (Kraków 1918 *Prace historyczno-literackie* nr. 11); rozpatruje tutaj autor »genealogj *Króla-Ducha*«, t. j. jego stosunek do wcześniejszych analogicznych po mysłów Słowackiego, oraz problem predestynacji a wolnej woli w postac Popiela. Jestto cenny przyczynek do wyjaśnienia psychiki Słowackieg w epoce mistycznej.

Większa część studjów, poświęconych poszczególnym utworom Sło wackiego, wywołały potrzeby *Bibljoteki narodowej;* ukazały się tuta mianowicie następujące utwory: *Mindowe* (nr. 43, opracował Wikto Hahn), *Kordjan* i *Anhelli* (nr. 2 i 7, — Józef Ujejski), *Lilla Wened* (nr. 18, — Michał Janik), *Ksiądz Marek* (nr. 29, — Stanisław Turowski) i *Beniowski* (nr. 13—14, — Juljusz Kleiner). Największa zdobyczą naukową jest tutaj pierwsze krytyczne wydanie *Beniowskiego* Mniemano dotychczas, że to poemat, choć niedokończony, ale jednolity Kleiner tymczasem na podstawie zbadania autografów udowodnił, że w rzeczywistości jest inaczej, że są sprzeczności w jego treści, ni mówiąc już o niejednolitości nastroju, w jakim był pisany. Nadał wię wydawca niedrukowanym za życia poety pieśniom i fragmentom układ zupełnie odmienny od wydań dotychczasowych, a oparty na przenikliwem zbadaniu związków treści i czasu powstania. Prawdziwe to arcydzieło krytyki tekstu. Przedmowa jest zwięzłą monografją o *Beniowskim* (której myśli przewodnie autor szczegółowo rozwinął i uzasadnił w trzecim tomie swego dzieła o Słowackim, wydanym dopiero w roku 1923). Do tekstu dodał Kleiner obfity, niezmiernie cenny komentarz, dzięki któremu kilka niejasnych dawniej miejsc *Beniowskiego* teraz rozumiemy. O niektóre objaśnienia możnaby się z ich autorem posprzeczać, nadewszystko o komentarz do owych słynnych wierszy, zwróconych do Mickiewicza:

Ha! Ha! Mój wieszczu! Gdzież to wy idziecie?
Jaka wam świeci? gdzie? portowa wieża?
Lub w Sławiańszczyźnie bez echa toniecie,
Lub na koronę potrójną Papieża
Piorunem myśli podniesione śmiecie
Gnacie. — Znam wasze porty i wybrzeża!
Nie pójdę z wami, waszą drogą kłamną —
Pójdę gdzieindziej — i Lud pójdzie za mną!

Wydawca zmienia »gnacie« na »gnać«, przypuszczając, że »śmiecie« to nie rzeczownik, tylko czasownik (ośmielacie się). W wydaniu drugiem, które się ukazało w roku 1923, tekstu pierwodruku już nie zmienia, żywi jednak podawnemu pewne wątpliwości co do jego poprawnego brzmienia. Wątpliwości te jednak są nieuzasadnione, i sens jest zupełnie zrozumiały. Porządek gramatyczny inkryminowanego zdania jest taki: wy (t. j. Mickiewicz i jego adherenci) »gnacie śmiecie, podniesione piorunem myśli, na koronę potrójną papieża«. Czyjejże to myśli piorun podnosi owe śmiecie, t. j. głupstwa? Oczywiście myśli **waszej**, t. j. tych, którzy zbawienie Polski upatrują albo w morzu »sławiańszczyzny«, albo też w bezwarunkowej prawowierności, w ślepem posłuszeństwie papieżowi. Otóż myśli takie często wygłaszano na łamach czasopisma emigracyjnego *Młoda Polska*, która pisała np. tak: »My zaś, katolicy, bynajmniej nie błądzimy,

dy nadzieję uwolnienia kiedyś od jarzma obcego ojczyzny naszej jedynie a ożywieniu w nas prawd katolickich i nawróceniu się do Boga zakłaamy« (r. 1839, dodatek do nr. 15). Innym razem, z powodu przemóvienia Grzegorza XVI. na posiedzeniu Konsystorza d. 22. listopada roku 839, pisała *Młoda Polska*: »Słowa Papieża będą teraz sztandarem, około tórego skupią się nasza wiara i nadzieja« (r. 1839, nr. 35). Otóż te i tym odobne myśli poczytywał Słowacki za »drogę kłamną« i właśnie dlatego azywa je pogardliwie śmieciami. »Piorun myśli«, który te śmiecie podosi (metafora powstała stąd, że, kiedy piorun trzaśnie w ziemię podzas suchej burzy, unoszą się tumany pyłu i śmieci), — to krwawe zyderstwo poety z niedołęstwa owych myśli, a jednocześnie odpłata za łupie drwiny z pioruna w epilogu *Balladyny*, na które pozwoliła obie *Młoda Polska* w recenzji tego utworu (r. 1839, nr. 29). Myśl więc Słowackiego jest taka; śmiecie swojej głupiej i dla Polski szkodliwej nyśli gnacie »na koronę potrójną papieża« (idźcie, śmiecie, do śmieci!...). 'a zaś »korona potrójna papieża« jest nie tylko szyderstwem z Grzeorza XVI., ale zarazem złośliwą aluzją do *Młodej Polski*, do jej kierunku jej winjety tytułowej: na tarczy, z pod której wystają klucze Piotrowe — krzyż, a nad nią — tjara papieska.

Z innych zamieszczonych w *Bibljotece Narodowej* o utworach Słowackiego rozpraw (wszystkie są naukowe), zasługują na szczególną uwagę tudja Ujejskiego o *Kordjanie* i *Anhellim*, oparte w znacznej mierze a dwóch dawniejszych obszernych pracach tegoż autora: *Juljusza Słowackiego »Kordjan«* (Kraków 1909, Gimnazjum ś. Jacka) i *Główne dee w „Anhellim" Słowackiego* (tamże 1916, Akademja Umiejętności). 'a ostatnia praca wywołała dwie bardzo poważne recenzje: Zygmunta erstmana (w *Przewodniku Naukowym i Literackim* 1917) i Józefa Iaurera (w *Pamiętniku Literackim* 1917). Z wywodami Maurera, którego zdaniem *Anhelli* jest nadewszystko osobistą spowiedzią Słowackiego, jego skargą bolesną, nie zaś wyrazem wiary w odkupiającą siłę mutku i cierpienia, Ujejski (ani Kleiner) nie godzi się, pomimo że są one w zupełności uzasadnione.

Bardzo cenne *Glosy do »Kordjana«* podał Eugenjusz Kucharski w *Tygodniku Illustrowanym* 1920, nr. 50). Składają się na nie rozważania nad genezą i czasem powstania tego dramatu, trafne objaśnienia kilku ważnych, a spornych miejsc tekstu, oraz komentarz do gadki o Janku; autor ma, zdaje się, zupełną słuszność, że gadka ta ma charakter symboliczny, że jest mianowicie żartobliwą autobiografją poety; o wiele trudniej dopatrzeć się z autorem jej źródła w balladzie Witwickiego *Zamkowa góra w Krzemieńcu*.

Praca Ferdynanda Hoesicka *Beatrix Cenci, dialog o tragedji Słowackiego (Przewodnik Naukowy i Literacki* 1920), będąca uzupełnionem wydaniem dwóch poprzednich wydań (pierwsze w *Ateneum* 1892, I, drugie w książce *O Słowackim, Krasińskim i Mickiewiczu*, Kraków 1895), nie przynosi nic nowego, a wobec monografji Kleinera nie ma żadnego znaczenia.

XVII.

Literatura o Zygmuncie Krasińskim jest bez porównania uboższa o
literatury o Mickiewiczu i Słowackim.

Wymieniamy przedewszystkiem studja o charakterze ogólniejszym
Stanisław Peliński w rozprawie *Z zagadnień metafizyki Krasińskieg*
(w *Przewodniku Nauk i Lit.* 1919) wyłożył poglądy Krasińskiego n
życie i śmierć, na człowieka i naród, oraz scharakteryzował jego okku
tyzm na podstawie jego pisemek o eterze i magnetyczności; praca m
charakter raczej sprawozdawczy, aniżeli badawczy: autor zestawił odnośn
poglądy Krasińskiego, nie badając ich źródeł. Nierównie większą wartoś
posiada wyborne studjum Henryka Życzyńskiego p. t. *Estetyk*
Zygmunta Krasińskiego (*Pamiętnik Literacki* XVII—XVIII, 1920
Okazuje się, że się Krasiński na samodzielne poglądy estetyczne ni
zdobył, że ich źródłem jest estetyka myślicieli niemieckich i francuskic
(Fryderyk Schlegel, Goethe, Tieck, Herder, Schiller, Schelling, Chatea
briand, Cousin, Hugo).

Niezmiernie ciekawy i aktualny jest odczyt Józefa Kallenbacha
wygłoszony w Krakowie r. 1920 (kiedy to bolszewicy zbliżali się już d
Warszawy), a wydrukowany tegoż roku w *Przeglądzie Powszechny*
(także osobno, Kraków 1920): *Zygmunt Krasiński wobec komunizm*
Autor zebrał tu i usystematyzował myśli i przepowiednie Krasińskieg
dotyczące komunizmu (którego przepyszną charakterystykę dał poet
nadewszystko w *Dniu dzisiejszym*). Jak trafnie Krasiński przepowiada
przyszłość, niech zaświadczą te jego słowa: »Będą dni, w których dl
nauki i przestrogi przyszłych wieków, a kary przeszłych, rzeczpospolit
czerwona górę weźmie, i taką górę, że podły niemiecki ród zatęskni d
knuta moskiewskiego, modlić się doń będzie i wołać: »Ano teraz przyjdz
zbawicielu mój.«

Z poszczególnych utworów Krasińskiego podawnemu najbardziej po
ciąga badaczów *Nieboska Komedja*. Oprócz drobnych przyczynków —
Stanisława Miłaszewskiego: *Mistyka rewolucji w »Nieboskiej«*
(*Tygodnik Illustrowany* z dnia 7. lutego 1920), Stefanji Tatarówny
»Nieboska Komedja« a dramaty polityczne Goethego (*Przegląd Narodowy* 1921, nr. 6), Juljusza Kleinera: *Przemiana koncepcji Dantejskiej w Polsce* (*Prąd* 1921, rok IX, nr. 6—7), — ukazało się jedn
bardzo cenne studjum, także Kleinera, jako przedmowa do wydania
w *Bibljotece Narodowej* (nr. 24). Genezę *»Nieboskiej Komedji«* i je
problemy ideowe wyjaśnił Kleiner już dawniej, w swojem znakomitem
dziele *Zygmunt Krasiński, dzieje myśli* (1912); teraz po raz pierwszy
dał doskonałą charakterystykę estetyczną arcydzieła Krasińskiego. Niektóre objaśnienia, dodane do tekstu, należałoby uzupełnić albo zmienić
Do sceny, w której występują Żydzi-przechrzty, mamy takie objaśnienie
»Według znanego proroctwa Żydzi przy końcu świata mają się nawrócić —
dlatego w *Nieboskiej* niema już Żydów innych oprócz przechrztów«
bardzo słusznie, ale i to nie ulega wątpliwości, że przechrztom nie dałby
Krasiński tak wstrętnej i nikczemnej roli, jaką dał, gdyby nie to, że
przez całe swoje życie Żydów nie cierpiał. W preludjum do części trzeciej

czytamy: »a tamten stęplem żelaznym nad głową powija«; wydawca objaśnia: »*stępel* — narzędzie do wybijania lub wyciskania znaków«. Ależ skądby się takie stęple wzięły wśród motłochu rewolucyjnego? do czegoby mu one miały służyć? i jakim cudem można wywijać stęplem do wyciskania znaków, który jest albo maleńki (np. pieczątka), albo też bardzo duży i bardzo ciężki? Ów godny towarzysz wywijał, oczywiście, lekkim i długim stęplem, którym się za czasów Krasińskiego (a i długo jeszcze poźniej) pobijało pakułami nabój, wsypany do lufy strzelby (przecie odtylcówek jeszcze nie było!), strzelby zaś mogły się rewolucjonistom przydać . . .

XVIII.

Literatura o tak zwanej »szkole ukraińskiej« (której głównymi przedstawicielami są: Malczewski, Zaleski i Goszczyński) wzbogaciła się bardzo wydatnie.

O Malczewskim napisał obszerną i gruntowną monografję Józef Ujejski (*Antoni Malczewski, poeta i poemat*, Warszawa 1921, Trzaska, Ewert i Michalski). W części pierwszej mamy życiorys Malczewskiego i charakterystykę jego poglądu na świat. Nowych materjałów biograficznych autor nie znalazł, do niektórych szczegółów nie dotarł (zwrócił na nie uwagę Stanisław Wasylewski w książce *O miłości romantycznej* oraz w artykule *Zatrute kołacze*, w *Tyg. Illustr.* 1922, nr. 7; co do możliwości odkrycia nowych szczegółów ob. Eug. Kucharski: *Kilka uwag o życiu i pismach A. Malczewskiego*, Lwów 1924, odbitka z *Pamiętnika Literackiego, XX*); lecz nie małą jest zasługą autora, że po raz pierwszy umieścił życiorys Malczewskiego na szeroko podmalowanem tle otoczenia. W ramach biografji znajduje się rozbiór drobnych wierszy Malczewskiego; autorstwo utworów, przypisanych mu przez Bielowskiego, Ujejski podaje w wątpliwość — niesłusznie, jak wykazuje Kucharski. Charakterystyka poglądu Malczewskiego na świat, jego pesymizmu, jest świetna, a tem plastyczniejsza, że autor porównał ten pesymizm z pesymizmem Byrona, Schopenhauera i Leopardiego; możnaby jeszcze wciągnąć do tego porównania Alfreda de Vigny, a z polskich poetów — Szarzyńskiego. Część drugą wypełnia metodyczny, wzorowy rozbiór *Marji*, przyczem najszczegółowiej roztrząsa autor, oprócz języka i stylu, technikę poematu, posługując się wyprobowaną metodą Dibeliusa; zupełnie nową zdobyczą jest wykazanie wpływu Walter-Scotta (dotychczas widziano w *Marji* jedynie bajronizm). Analizując technikę poetycką *Marji* i określając jej stanowisko w historji poezji polskiej, nie uwzględnił autor poematu Tymona Zaborowskiego o *Zdobyciu Kijowa*, poematu, który wyprzedza *Marję* w niejednym pomyśle romantycznym. »Anielska« Marja ma swoją poprzedniczkę w osobie Anieli, która jest »wyższą nad ludzi istotą«; pierwszym dialogiem miłosnym w epice polskiej jest nie rozmowa Marji z Wacławem, tylko Anieli z Dobremirem; nie Malczewski, tylko Zaborowski pierwszy usiłował harmonizować akcję powieści z tłem natury; on także, nie Malczewski, posługiwał się takim środkiem technicznym, jak »bezpośrednie wyczytywanie z twarzy«. Nie dosyć na

tem. Akcja *Marji* odbywa się na Ukrainie, to znaczy na ziemi, etnograficznie nie polskiej: akcja poematu Zaborowskiego odbywa się także na Ukrainie, a po części na Wołyniu, to jest na ziemi, także etnograficznie nie polskiej. Z podobnego rodzaju zjawiskiem spotykamy się często w romantyzmie polskim (i to zarówno w poezji, jak w powieści). Obok względów artystycznych (*couleur locale!*) odegrały tu niemałą rolę względy narodowe, patrjotyczne: poetom chodziło o to, aby odtworzyć w pieśni — naprzekór życiu, które usunęło Polskę z mapy Europy — całą Polskę, to jest Polskę w granicach nie etnograficznych, tylko historycznych, politycznych, kulturalnych, aby w pieśni przynajmniej ocalić dawną wielkość i dawną jedność Polski. Wchodziło tutaj w grę także przywiązanie tego lub innego poety do swoich stron rodzinnych i pamięć młodości; Zaborowski pochodził z Podola galicyjskiego, a lata szkolne spędził na Wołyniu i Ukrainie — tak czy inaczej, jego poemat jest pierwszą próbą w naszej poezji romantycznej osadzenia akcji na kresach Rzeczypospolitej, próbą, która wyprzedziła i *Marję* Malczewskiego, i dumki Zaleskiego, i *Podole* Gosławskiego i t. d.

Tekst *Marji* opracował Ujejski w *Bibljotece Narodowej*, nr. 46; przedmowa jest zwięzłem streszczeniem własnej książki, która należy do najlepszych u nas monografij historyczno-literackich.

Oprócz wspomnianej (bardzo cennej) recenzji Kucharskiego (z którym się jednak nie każdy chyba zgodzi w poglądzie na postać bohaterki poematu: będą zawsze tacy, dla których Marja będzie podawnemu jedną z najpiękniejszych postaci kobiecych w poezji polskiej, prześlicznem wcieleniem czułej i głębokiej miłości, a nie »ruiną kobiety«), — wywołała monografja Ujejskiego krótką, ale świetną i niezmiernie bogatą w treść rozprawkę Al. Brücknera: *O »Marji« Malczewskiego słów kilka* (*Przegląd Warszawski*, nr. 16). Jedna to z najoryginalniejszych i najbystrzejszych rzeczy, jakie Brückner napisał; prym trzymają tu uwagi o języku i stylu Malczewskiego, oraz znakomity komentarz do obydwóch śpiewów masek i do siódmego ustępu pieśni drugiej (»Jest trosków — kolców — bolów — niemało w tem życiu«). Nasuwają się tutaj następujące spostrzeżenia. »Zgryzota« była dla Malczewskiego, naturalnie, »niezbedna«, nie zaś »niezbędna«, co sensu niema; ale cóż na to poradzić, że poeta napisał »niezbędna« (tak jest w autografie!), bo taki dziwoląg znajdował się w lichych przedrukach, np. Naruszewicza (wydanie Mostowskiego): więc dzisiejszy wydawca *Marji* ma nie tylko prawo, ale i obowiązek drukować »niezbędna«, w przypisku tylko powinien zamaczyć, że Malczewski popełnił błąd. — W wierszach: »Aż wykrojone usta, zadmuchawszy w rogi, Opuściły się ręce, zatrzymały nogi, I głosy ostre, fletni umiłone wtórem, Wrzasnęły tę piosneczkę niedobranym chórem«, — Brückner radzi wiersz drugi ująć w nawias, jako zdanie wtrącone, z uwagi, że u Malczewskiego byłby niemożliwy taki galicyzm; »to się Litwinów tylko przedrzeźnia — pisze autor — jakoby mówili: ja przyszedłszy, on uciekł, a król Stanisław Leszczyński istotnie podobną francuszczyzną swe wiersze kalał, aleź przenigdy Malczewski«. Otóż niechaj wolno będzie zaryzykować pogląd, że taki zwrot — w epoce ciągle jeszcze trwającej gallomanji — był możliwy nawet u Malczewskiego; Jędrzej Śniadecki, chociaż był nie

Litwinem, tylko Wielkopolaninem, pisał jednak: »Życie zaś i zdrowie należąc do wszystkich, wychowanie nasze równie się da zastosować do wyniosłych genjuszów, jako i poziomych umysłów« (*O fizycznem wychowaniu dzieci, Zagajenie*); »Człowiek będąc czołem i najwyższym szczeblem całego ożywionego świata, wszystkie niżej położone istoty są wstępem i stopniowym postępkiem do tej jego wielkości« (*Teorja jestestw organicznych*, § 237). — I jedno jeszcze. Słusznie bardzo twierdząc, że Malczewski »bał się banalności, jak djabeł wody święconej, i świadomie, umyślnie odbiegał od szablonu«, jako przykład przytacza Brückner, że on »pierwszy . . . walczył o wznowienie w języku dawnego trybu przemawiania przez Wy, nie przez Pan«. Nie, nie pierwszy, bo wyprzedził go o lat kilka Niemcewicz, który w przedmowie do *Samoluba* (1814) pisze: »Ile tylko wiersz dozwalał, usiłowałem usunąć największą w rozmowie polskiej zawadę, to jest, miasto WCPan, WCPan Dobrodziej, używałem, jak używają inne narody, Wy. Nie wiem, czyli się mylę, lecz te nieznane za Piastów i Jagiełłów. a wprowadzone później, w języku naszym ustawiczne tytułowania i dobrodziejowania najwięcej przyczyniły się do tego, że, nie chcąc ni zbyt wiele przez WCPana Dobr., ni zbyt mało uczcić kogo przez krótkie WCPan, żeby się z kłopotu wydobyć, wolimy do obcej uciekać się mowy, w której słowo wy we wszystkich osób i dostojeństw stosunkach wzięte jest za przyzwoite«. Głos ten był, mówiąc nawiasem równie głosem wołającego na puszczy, jak, po upływie wieku, głos Brücknera (*Ty — Wy — Pan*, Kraków 1916).

O Zaleskim posiadamy doskonałą monografję Tretiaka (w trzech częściach, Kraków 1911, 1913, 1914); wyniki swoich badań i swoje uczucia serdecznej sympatji dla »słowiczka ukraińskiego« streścił autor w pięknym wstępie do opracowanego przez siebie *Wyboru pism Bohdana Zaleskiego* (*Bibljoteka Narodowa*, nr. 30): mamy tutaj rzut oka na całokształt twórczości Zaleskiego, doskonałą charakterystykę jego artyzmu i wyjaśnienie jego stanowiska w historji poezji polskiej.

W *Bibljotece Narodowej* wydał Tretiak także dwa najcelniejsze utwory Goszczyńskiego, któremi są: *Zamek Kaniowski* (nr. 44) i *Król Zamczyska* (nr. 50). We wstępie do pierwszego utworu nakreślił autor całkowitą biografję Goszczyńskiego (którego znał osobiście) i scharakteryzował jego poezję z właściwą sobie subtelnością i z wielką bezstronnością (co się Goszczyńskiemu dawno należało); odczucie ujemnych stron jego poezji, zwłaszcza lirycznej, nie zamknęło znakomitemu krytykowi († 1923) oczów na potężny talent epicki, jaśniejący właśnie w *Zamku Kaniowskim*. Nie mniej piękny jest rozbiór *Króla Zamczyska*, przyczem na postać bohatera tej symboliczno-alegorycznej powieści, Machnickiego, rzucił autor nowe, a niezmiernie ciekawe światło, korzystając nie tylko z ogłoszonych niedawno pamiętników Ludwika Jabłonowskiego, ale i z ustnej tradycji. Bardzo cenne jest stwierdzenie, że *Król Zamczyska* wywarł wielki wpływ na Matejkę i odegrał niezmiernie ważną rolę w genezie jego *Stańczyka*; okazuje się mianowicie, że na postać Stańczyka (który w powieści Goszczyńskiego jest pośrednikiem pomiędzy wielką przeszłością Polski a obłąkanym Machnickim) »skierował uwagę Matejki swoją po-

wieścią Goszczyński i że go pobudził do obrania tej postaci za naczynie swoich własnych trosk patrjotycznych.«

Staranne studjum o *Poczuciu przyrody w twórczości Seweryna Goszczyńskiego* (Tarnów 1921) napisał Stanisław Pazurkiewicz; scharakteryzował tu szczegółowo swoisty stosunek Goszczyńskiego, uczuciowy, religijny i intelektualny, do natury, określił rolę, jaką natura w jego poezji odgrywa, i dał rozbiór stylistyczny poszczególnych obrazów natury. Tego rodzaju praca należy u nas jeszcze do wyjątków, i długo może czekać wypadnie, zanim się ukaże o naturze w polskiej poezji romantycznej książka tak dobra, jak Gustawa Charlier'a *Le sentiment de la nature chez les romantiques français.*

XIX.

Większość studjów o innych poetach epoki romantyzmu ukazała się w *Bibljotece Narodowej.*

Wydanie *Pieśni Janusza* Pola (nr. 33) sporządził Józef Kallenbach, opierając się na pierwodruku z roku 1833; (wydawca sądzi słusznie, że ta data na okładce pierwszego wydania nie jest wcale błędem drukarskim, jak to niektórzy mniemają, tylko że w obieg księgarski puszczono je dopiero w roku 1835); do tekstu pierwodruku dodał wydawca wiersz *Wachmistrz Dorosz na Litwie,* znajdujący się w drugiem wydaniu (z roku 1863), oraz *Ostatnią Pieśń Januszową*, która się znalazła szczęśliwie w papierach poety. Nie dosyć na tem: udało się wydawcy dotrzeć do autografu *Pieśni*, dochowanego tylko częściowo; wszystkie odmianki w porównaniu z pierwodrukiem, rzucające światło na pracę artystyczną Pola, uwydatniono w przypiskach. Co jeszcze zaznaczyć warto, że w *Pieśni ułanów po zwycięstwie pod Wawrem* ukazuje się w wydaniu Kallenbacha ostatnia strofa — po raz pierwszy w całości: »Czy już basta? dziatwo Piasta! — O, nie basta! (A dukaty? — Za dzierżawę — I za strawę — Za Wieliczkę i Karpaty! — Dalej, zuchy, Szwabom baty, — A kraj stanie po Karpaty.«) Słów, ujętych w nawias, nie było ani w pierwszem, ani w drugiem wydaniu — ze względu na cenzurę austrjacką, z którą się Pol musiał rachować, chociaż wydawał *Pieśni Janusza* za granicą. — Wydanie swoje poprzedził Kallenbach piękną pracą, w której wyjaśnił genezę *Pieśni* i scharakteryzował ich wartości narodowe i estetyczne. Ma zupełną słuszność autor, że na nic podobnego nie zdobyło się już później pieśniarstwo polskie, że »nic nam *Pieśni Janusza* nie zastąpiło, nic ich nie przewyższyło«, »Pol sam miał tylko jedną taką wiosnę natchnienia w życiu, jeden jedyny że rok wojny i nadziei i wolności.« A i na to zgoda zupełna, że »poezja Pola, przeszedłszy pod koniec zeszłego wieku czyściec niezasłużonej obojętności, ostanie się w najistotniejszej swej treści, jako szlachetny, rodzimy kruszec trwałego blasku i mocy; kto zechce kiedyś, po wielu, wielu latach, wiedzieć, co czuły, myślały, co kochały i czciły, a czego nienawidziły pokolenia, najbliższe rozbiorom Polski, sięgające w młodości Barskich i legjonowych czasów, ten najwierniejsze, najprawdziwsze echo znajdzie w poezji Pola.« Więc nakoniec doczekał się Pol zasłużonej rehabilitącji — po druzgocącej i drwiącej, a zacietrzewionej krytyce Stanisława Tarnowskiego! —

Do tego, co Kallenbach mówi o *Pieśniach Janusza*, warto dodać, e zajmują one ważne stanowisko w historji polskiej poezji mesjanistycz-ej i wogóle polskiego mesjanizmu. Zwrócił na to uwagę już dawno Zygmunt Kaczkowski w swej »gawędzie literackiej« p. t. *Romantyzm* odbitka z *Gazety Narodowej*, Lwów 1921), stwierdzając, że »pierwszą skierkę poezji proroczej« zapalił u nas nie Mickiewicz, tylko Pol swojem *Proroctwem Kapłana*, napisanem »według wszelkiego prawdopodobieństwa już pod koniec roku 1831«. To twierdzenie Kaczkowskiego (który resztą nie znał, jak się zdaje, wcześniejszego jeszcze utworu naszej poezji mesjanistycznej, mianowicie wiersza Brodzińskiego *Na dzień Zmartwychwstania Pańskiego*) należy jednak sprostować: oto wcześniej, niż *Proroctwo Kapłana*, bo już na *Pierwszą rocznicę* wybuchu powstania listopadowego, napisał Pol pieśń, i ona to jest ową pierwszą iskierką naszej emigracyjnej poezji proroczej i zarazem wymownym dowodem, jak szybko po upadku powstania krystalizował się mesjanizm polski. I jedno jeszcze. Podaną przez Kallenbacha literaturę o *Pieśniach Janusza* należy uzupełnić pamfletem Kornela Ujejskiego *O Januszu i o panu Wincentym Polu*, pamfletem, w którym autor taki sąd o nich wydaje: »*Pieśni Janusza* należą do tych ksiąg, na które wieki czekają; wszystkie inne arcydzieła, któremi sie szczycą narody: *Iljada, Pan Tadeusz*, podnoszą tylko pewną chwilę historyczną lub ciaśniejsze kładą sobie granice; w *Pieśniach Janusza* żyje cały naród całą swoją przeszłością, chwilami obecnemi i rozwijaniem się przyszłem; gdyby szczególnem zrządzeniem zniknęły nagle wszystkie księgi, tyczące się historji polskiej, gdyby zatarły się nagle w pamięci ludzkiej wszystkie ślady życia narodowego, a ocalała z tego potopu, spadającego na duchowy nasz żywot, tylko jedna ta złota, niewielka książeczka, — natchniony historyk, czerpiąc z tego źródła, odgadłby charakter dziejów Polski, a nowy wieszcz, czerpiąc równie w tem źródle, wyśpiewałby jej przyszłość.«

Inny, bardzo głośny w swoim czasie i uwielbiany utwór Pola, *Pieśń o ziemi naszej, oraz liryki wybrane*, wydał Roman Zawiliński (nr. 21). Jeżeli *Pieśni Janusza*, niektóre przynajmniej, do dziśdnia dla niejednego mogą być nie tylko pamiątką przeszłości, ale i źródłem wzruszeń estetycznych, to *Pieśń o ziemi naszej* (chyba się wszyscy na to zgodzą) jest dla nas dzisiaj już tylko pamiątką przeszłości: z wyjątkiem kilkunastu czy kilkudziesięciu wierszy (»A czy znasz znasz ty, bracie młody...«, »Wyleć, wyleć, orle młody«), nikt już chyba, czytając ją, żadnego wzruszenia estetycznego nie dozna. Pomimo to wyboru poezyj Pola niepodobna sobie wprost wyobrazić bez tej *Pieśni*, ze względu na to, czem była dla współczesnych, jaką rolę odegrała w historji uczuć narodowych po utracie niepodległości. Celem Pola, mówi Ujejski, było »murami więziennych granic rozerwanych i zobojętniałych dla siebie mieszkańców żywiej zapoznać ze sobą, wyciągnąć ich duchy ponad niskie sufity, postawić ich na górze obok siebie, wskazać im tę cudowną ziemię, płynącą mlekiem i miodem, i powiedzieć: oto wasza Kanaan«... Tę »pieśń cudną« (w której nie brak »tytanicznego uniesienia«) »umie prawie cały kraj na pamięć«. Otóż szkoda, że wydawca nie uwzględnił w swej przedmowie sądów współczesnych o tym utworze, wychodząc z zasady, że, jak mówi, »na

współczesne Polowi panegiryki nie można zwracać uwagi«; ależ nie tylko można, ale trzeba, koniecznie trzeba, inaczej bowiem czytelnik współczesny w żaden sposób nie zrozumie, dlaczego *Pieśń o ziemi naszej* nigdy nie będzie mogła być pomijana w »bibljotekach narodowych«. Trudno także zgodzić się z wydawcą, że »Pol lirykiem nie był w dosłownem tego wyrazu znaczeniu, o ile się przez liryka rozumie piewcę uczuć własnych i cierpień własnych«. Przedewszystkiem takie kurczenie zakresu liryki do opiewania własnych uczuć poety jest błędem ze stanowiska dzisiejszej psychologji twórczości i dzisiejszej poetyki; a powtóre, czyż Pol nie opiewał »uczuć własnych i cierpień własnych?« Nie tylko że opiewał, ale, kiedy opiewał, wtedy właśnie tworzył swoje najpiękniejsze utwory liryczne, jak np. *Makowe ziarnko* i *Wiele-mało przebolało*; szkoda, że wydawca obydwa te utwory pominął.

Wybór poezyj Kornela Ujejskiego w opracowaniu Michała *Janika* (nr. 37) nie nastręcza uwag krytycznych. Przedmowa jest zwięzłem, a gruntownem studjum o twórczości tego epigona romantyzmu, który wprawdzie do ideologji naszych wielkich romantyków nie dorzucił ani jednej nowej myśli, ale który się nią przejął tak głęboko, jak mało kto, i który żył nią do samej śmierci. Sąd Janika o poezji Ujejskiego jest sprawiedliwy i bezstronny, daleki od jej przeceniania, ale też daleki od jej niedoceniania. Bardzo trafnie postąpił wydawca, że do wyboru poezyj dołączył urywki z *Listów z pod Lwowa* i wybór *Żywych słów Jeremiego*, w jednych i drugich bowiem dał Ujejski (nie myśląc naturalnie o tem) przepyszną autocharakterystykę, odsłaniając w nich główne swoje zalety i główne swoje wady (oraz, dodajmy, swoje ... śmieszności i naiwności).

Nie mniejszą wartość, co studjum o Ujejskim, posiada studjum Janika o Teofilu Lenartowiczu, poprzedzające *Wybór poezyj* jego (nr. 5); i tutaj sąd autora — o poecie, któremu się swojego czasu wyrządzało krzywdę, że się go przeceniało — jest sprawiedliwy i bezstronny, a sympatja, jaką poezje Lenartowicza otacza autor (jeden z najgorętszych i najbezwzględniejszych u nas wielbicieli Słowackiego), świadczy o rozległej skali odczuwania estetycznego. »Oddając klejnociki Lenartowicza — kończy Janik swoją piękną przedmowę — w ręce czytelnika polskiego, chcemy przyczynić się do ich trwałego spopularyzowania w narodzie. Niech budzą tę miłość ziemi rodzinnej, jej dziejów i tradycyjnych wyobrażeń, jaką posiadał lirnik mazowiecki. Niech urabiają przedewszystkiem uczucia młodzieży. Starszym zasię niech przypomną rojenia lat wiośnianych i dadzą chwile naiwnej może, ale serdecznej pogody i cichego ukojenia«. Czy wolno prosić autora, żeby w drugiem wydaniu poezyj Lenartowicza dodał cztery jeszcze »klejnociki«? (*Mazur za wołami, Jak to na Mazurach, Mały światek* i *Jaskółka:* »Jaskółeczko z kraju, co tam słychać, ptaszę?«). A możeby warto także dołączyć *Spowiedź w cytadeli,* wiersz, który przepisywała sobie niegdyś i którego uczyła się na pamięć polska młodzież szkolna pod zaborem rosyjskim.

Kilka przyczynków do poezji i biografji »lirnika mazowieckiego« ogłosił Stanisław Lam: *Ostatnie lata T. Lenartowicza. Kilka listów i wierszy z autografów w 25-tą rocznicę zgonu poety († 3. lutego 1893)* (w *Przewodniku Nauk i Lit.* 1918). Wiersze *(Bratu Platonowi Kostec-*

iemu; *Dwaj Towiańszczycy* — opowieść o rozstrzelaniu Adolfa Rozadowskiego i Ludwika Szwejcera podczas komuny paryskiej; *Mieczysławowi Darowskiemu)* nie przysparzają poecie nowych laurów; listy ato (do Platona Kosteckiego, do Mieczysława Darowskiego i do Leona ratkowskiego) rzucają nań prześliczne światło, jako na człowieka ręcz wyjątkowej zacności i czystości. Jak doskonale np. charakteryzuje ię Lenartowicz w tych swoich słowach: »Kiedyż umysł powszechny godzi się na to, że zamiast posągów i mauzoleów, stawianych poetom, tawiać będą świątynie, szpitale, szkoły, z napisem na frontonach: Bogu ajwyższemu na podziękowanie, że nam dał księdza Sierocińskiego, .. Mickiewicza, ... Kraszewskiego, Gałęzowskiego, czy Marcinkowskiego ...; on nobis, non nobis, Domine, a imieniowi Twojemu«. Albo jeszcze: Ojczyzna ... w duszy mojej rysowała mi się bez błędów; syn, miłujący natkę, słysząc o jej zboczeniach, przez uczucie wrodzone oskarżać jej ie może; owszem, pokrywa niedostatki, uniewinnia błędy, żeby przedmiot jego naturalnej najgłębszej miłości nie ucierpiał. tem więcej, jeśli ta natka nieszczęśliwa na łożu niemocy w śmiertelnych się przewraca olach ... Za daleko posunięta krytyka dziejowa dzisiejsza« (Lenartowicz na tu na myśli historyczną szkołę krakowską) »oddziela nas od ojczyzny, tawia nas na stanowisku Jobowych przyjaciół. Wzrok nasz przyzwyczaja ię patrzeć na nią, nie jak na matkę, ale jak na dobry interes, stracony rzez lekkomyślność, czy nieumiejętność, czy złą wiarę«. Warto zaznaczyć eszcze, że w jednym z listów, ogłoszonych przez Lama, znajduje się ardzo słuszny i mądry pogląd Lenartowicza na politykę ugodową petersurskiego *Kraju* (wydawanego przez Spasowicza, a pod redakcją Erazma Piltza): »Na niewiele się przydadzą te usiłowania wobec systemu wyniszczenia, z żelazną wytrwałością prowadzonego; co bądź, bronić się trzeba wszystkiemi środkami, nie zapominając o godności narodowej, o strzeżeniu się od zbytecznej, a szkodliwej polityki pochlebstwa, któremu nie uwierzą, a które i owszem w złej nas opinji (»hipokrytów«) u nieprzyjaciół utrzymuje; — jeżeli *tout est perdu* (a tak nie jest), to niechże honor będzie ocalony«. Warto było, naprawdę, wydać te listy, aby, jak mówi wydawca, wiedziano, że człowiekiem był Lenartowicz jeszcze idealniejszym, niż poetą.

Lamowi także zawdzięczamy opracowanie tomu 39 *Bibljoteki Narodowej,* który zawiera w sobie *Dziewczę z Sącza oraz Wybór liryków* Mieczysława Romanowskiego. *Dziewczę z Sącza,* poemat, który, choćby tylko ze względu na swój pierwiastek mieszczański, zajmuje wyjątkowe stanowisko w historji naszej poezji romantycznej, ukazuje się tutaj po raz pierwszy w wydaniu krytycznem (na podstawie skollacjonowania pierwodruku z autografem). Poprzedzający tekst poezyj wstęp jest streszczeniem własnej monografji Lama, której część pierwsza ukazała się jeszcze w roku 1913 *(Mieczysław Romanowski, zarys biograficzno-krytyczny,* Lwów), druga zaś *(Mieczysław Romanowski, zarys krytyczny)* w roku 1919, w *Przewod. Nauk. i Lit.* Obydwie oparte są w znacznej części na źródłach rękopiśmiennych. Monografja to dużej wartości, a co zasługuje na specjalne wyróżnienie, to, że autor zerwał ze starzejącym się szablonem kronikarskim, że nie przeplata biografji poety rozbiorami jego

utworów w porządku chronologicznym. Życiorysowi Romanowskiego po-święcił całą część pierwszą, a drugą — jego twórczości literackiej, któr rozpatrzył nie w kolei czasu, tylko według działów (liryka, epika, drama powieść, historja), przyczem wszystkie te działy umiał sprowadzić d jednego wspólnego mianownika, mianowicie do duszy poety, do jej uczu i myśli najznamienniejszych, a streszczających się w jednym wyrazie ojczyzna. Rozbiór twórczości ukazuje się na umiejętnie podmalowanem tle epoki — epoki romantycznej. W drobiazgową analizę utworów ni wdaje się autor nigdzie (wierny swemu założeniu, że »nie studja filo-logiczne i językowe są celem« tej pracy); chodziło mu przedewszystkiem o charakterystykę Romanowskiego, jego przepięknego życia i jego piękne poezji — i z tego zadania wywiązał się doskonale: pomimo swoich szczupłych rozmiarów (część pierwsza ma stronic 103, druga — niecałe 80) monografja daje wierny i plastyczny obraz człowieka i poety. Nie-małą jej zaletę stanowi nadto bezstronność w ocenie twórczości Roma-nowskiego, nie wykluczająca jednak żywej (a tak zrozumiałej) sympatj dla tego poety-rycerza, poety-patrjoty, obdarzonego niemałym talentem i większym jeszcze charakterem, poety, który przez całe swoje życie na-woływal swój naród do zbrojnego czynu i który też swoją poezję rycersk przypieczętował własnym czynem — bohaterską śmiercią w bitwie pod Józefowem r. 1863. Z jednym tylko sądem Lama trudno się zgodzić: »... wzniósł się Romanowski w swym eposie mieszczańskim do wyżyn, kto wie czy nie równych Polowi.« Czyż Pol w swoim eposie (to jest w swoich gawędach) wzniósł się, choćby tylko raz jeden, na »wyżyny«? I czy *Dziewczę z Sącza* nie jest czasem wyższe od wszystkich gawęd Pola, razem wziętych?

W tem samem czasopiśmie, co praca Lama o Romanowskim, ukazało się (1918) »studjum biograficzno-literackie« Jana Mirwińskiego o *Karolu Balińskim*, romantyku i mesjaniście, autorze głośnego w swoim czasie wiersza *Farys wieszcz* (1844), *Hasła polskiego* (1862), *Męczeń-stwa Zbawiciela* (1864) i wielu drobnych utworów. Składają się na to »studjum«: powierzchownie napisana biografja, mniej lub więcej obszerne streszczenia utworów i banalne, ogólnikowe sądy o nich. Zależność Baliń-skiego od wielkich poetów autor stwierdził, ale jej szczegółowo nie zbadał, poprzestając czasem na takich ogólnikach, jak ten np., że w wierszu *Cześć szaleńcom* »pod względem formy zdaje się poeta naśladować *Psalmy przyszłości*« (str. 379); z tego, co autor pisze o mesjanizmie, jasno wynika, że nie zdaje sobie zupełnie sprawy, iż doktryny mesjanistyczne trzech wieszczów to trzy różne doktryny; a cóż dopiero powiedzieć o twierdzeniu, że Mickiewicz i Krasiński »uważali Polskę za niewinną ofiarę, cierpiącą za przewienienia i losy innych narodów, a nawet całej ludzkości« (str. 767)! Czasby już przecie — po badaniach Kallenbacha, Kleinera, Pigonia — zerwać z tym przestarzałym i niezgodnym z prawdą poglądem! Wogóle »studjum« to bez wartości.

Cennym przyczynkiem do działalności tłumacza pieśni serbskich, autora hiperromantycznego »szkicu fantastycznego« *Lesław*, oraz *Wieży siedmiu wodzów*, jest rozprawa W. A. Francewa: *Польскій славянофилъ Романъ Зморскій* 1822—1867. *Къ исторіи польскаго славяновѣдѣнія* (Praga

zeska 1919, »Politika«); autor analizuje tu szczegołowo treść założonego rzez Zmorskiego czasopisma *Stadło* (1849), oraz ocenia jego przekłady ieśni serbskich; mylnie dotychczas podawaną datę urodzin poety (1824) oprawia na 1822.

Narcyzę Żmichowską (Gabrjelę) zaliczają historycy literatury polskiej akże do poetów — nie tylko dla jej pięknych wierszy liryczych, ale dlatego, że *Po anka* (uchodząca za jej najcelniejszy utwór) jest, choć isana prozą, poematem. W roku 1919 przypadała setna rocznica jej rodzin, która, oprócz szkiców popularnych (Cecylji Walewskiej: *Narcyza Żmichowska*, Warszawa 1919, Księgarnia Polska; Wł. Szymanowskiej-Weyhert: *N. Ż., poetka i obywatelka*, Warszawa 1919, Księgarnia Ludowa; Zofji Reuttówny: *Śladem Żmichowskiej*, Warszawa 1919, Drukarnia L. Bogusławskiego), przyniosła obszerne studjum Aurelji Wyleżyńskiej: *Narcyza Żmichowska w świetle swych zwierzeń* (*Przewodnik Nauk. i Lit.* 1919 i 1920). Autorka, która nosi się z myślą napisania monografji o Żmichowskiej, zamierzyła sobie tymczasem »oddać jak najwierniej jej psychologję... w całem bogactwie, różnorodności tej bujnej, żywotnej natury«. Trudno jednak powiedzieć, aby ten cel w zupełności osiągnęła, nie żeby nie wyzyskała materjału (owszem, przestudjowała go sumiennie), ale że, dając swej pracy układ chronologiczny, nie wyodrębniła plastycznie — w ramach takiego układu — poszczególnych zjawisk duchowości Żmichowskiej (jej swoistej religijności, poglądów społecznych, politycznych, artystycznych i t. d.). Nie pokusiła się też o charakterystykę jej niezmiernie ciekawego typu psychicznego. Stwierdzając to, nie czynimy jednak z tego p. Wyleżyńskiej zbyt wielkiego zarzutu, zważywszy wielką trudność tego problemu. (Dosyć szczęśliwą próbę klasyfikacji typów psychicznych dał niedawno Müller-Freienfels, *Persönlichkeit und Weltanschauung* 1919).

Niezmiernie cenny przyczynek do życiorysu i do charakteru Żmichowskiej ogłosiła Anna Minkowska: *»Zeznanie« N. Ż. przed komisją śledczą w Lublinie w r. 1851-tym* (w warszawskim *Przeglądzie Historycznym* 1919—1920). Jedyne to w swoim rodzaju »zeznanie« (wydobyte z Archiwum Akt. Dawnych kancelarji Namiestnictwa): Żmichowska zaproponowała Komisji Śledczej, działającej w imieniu Paskiewicza, że zezna na piśmie wszystko... co myśli o nikczemnej polityce rosyjskiej wobec Polski, — i napisała: oskarżyła rząd rosyjski przed samym namiestnikiem i przyznała się do największej w jego oczach zbrodni — do wiary w zmartwychwstanie Polski. Ma słuszność p. Minkowska, że nikt inny w Polsce w ten sposób do Paskiewicza nie mówił. Kilka innych ciekawych szczegółów z życia Żmichowskiej znaleźć można w wydanych w roku 1922 *Pamiętnikach* doktora Ignacego Baranowskiego. — Dodajmy jeszcze, że Wacław Borowy wskazał przygodnie, w studjum o Drużbackiej, w *Pamiętniku Literackim* XVII—XVIII, 37, na źródło *Prządek* Żmichowskiej).

Cyprjana Norwida zaliczano dawniej do romantyków drugorzędnych, skarżono się na niezrozumiałość jego poezyj (do tych skarżących się należał nawet Krasiński!), wreszcie zapomniano o nim zupełnie, tak dalece, że nawet w wypisach szkolnych i antologjach trudno się było z jego

wierszami spotkać. Dopiero Miriam (Zenon Przesmycki) zaczął wydobywać go z zapomnienia (nasamprzód na łamach *Chimery*, a potem od roku 1911, w wydaniu *Pism zebranych*, wydaniu tak wspaniałem, że takiego niema ani Mickiewicz, ani Słowacki, ani Krasiński; dotychczas jednak wyszły dopiero cztery tomy, albo raczej trzy: tom *A* w dwóch częściach, tom *C* i tom *E)*. Dzięki Miriamowi zaczęto u nas bardzo dużo mówić i pisać o Norwidzie; kto go nie uznaje za wielkiego poetę, ten uchodzi w oczach jego wielbicieli niemal za barbarzyńcę. Zresztą tych wielbicieli jest nie tak znów wielu; niejeden nawet z tych, co o nim pisali, i z tych, co wydawali po czasopismach jego utwory, czynił to raczej dla mody, aniżeli z własnego szczerego uwielbienia. Nie wchodząc — w tej pracy o charakterze sprawozdawczym — w przyczyny tego nowego kultu, a tem bardziej nie wdając się w rokowania co do jego przyszłości, poprzestając jedynie na wypowiedzeniu poglądu, że w tem zajęciu się Norwidem (poetą, który — po za kilku perełkami lirycznemi — nie owładnął formą artystyczną) odgrywają główną rolę wzzruszenia nie tyle estetyczne, ile intelektualne, — notujemy, jako najważniejsze *Norwidianum* w okresie, z którego zdajemy sprawę, urywek ***Z niedrukowanej korespondencji C. K. Norwida. Podał dr. Bolesław Erzepki*** (Poznań 1920, z datą 1921, nakładem *Zdroju*). Mamy tu dwadzieścia listów Norwida do Władysława Bentkowskiego, redaktora *Gońca Polskiego* w Poznaniu (z lat 1850—1867), jeden list do zamieszkałego w Paryżu kapitana Józefa Łussakowskiego, oraz dołączoną do jednego z listów odę *Do spółczesnych*. Do biografji, a nadewszystko do charakterystyki Norwida, są te listy przyczynkiem bardzo poważnym: jest np. nieznany szczegół, dotychczący jego stosunków z Mickiewiczem, jest pogląd na powstanie styczniowe i na jego znaczenie dla Rosji, są poglądy na społeczeństwo polskie, zwłaszcza na jego stosunek do literatury i poważnej myśli; są także własne żale do społeczeństwa i do krytyki. Jako próbkę oryginalności sądów Norwida o literaturze, warto przytoczyć te jego słowa: »Zawsze Mazurek! Ani Polacy, ani język polski nie mają pojęcia o istnej liryce — to, co Polacy nazywają liryką, jest zawsze mazurkiem i tętnem pańszczyźnianych cepów na klepisku — to zawsze młockarnia i pańszczyzna — kroku w niczem nie zrobili naprzód — oniby radzi lirykę Ezechjeła na nutę 3. Maja mazurkiem podrygać w butach palonych — ram tam tam! ram tam tam!« A więc liryka Kochanowskiego, Mickiewicza, Krasińskiego, Słowackiego to »mazurek«, »młockarnia i pańszczyzna«!... Do każdego listu dodał zasłużony wydawca obszerny i gruntowny komentarz; wogóle wydanie to (jak zresztą wszystkie wydania Erzepkiego) wzorowe. — O Norwidzie zabrał też głos w *Miesięczniku katechetycznym i wychowawczym* (1920) ich redaktor, ks. A. P(echnik). Ani Norwidowi, ani wogóle nikomu głos ten ani nie zaszkodzi, ani nie pomoże. — W *Tygodniku Illustrowanym* (1921, nr. 22) ogłosił St. P. Koczorowski zapomniany wiersz Norwida *(Praca)*, bardzo dla jego filozofji znamienny.

XX.

Z powieściopisarzy polskich epoki romantyzmu zajęto się twórczością Skarbka, Korzeniowskiego i Kaczkowskiego.

Studjum Aleksandra Słapy: *Fryderyk Skarbek, jako powieściopisarz* (*Prace Historyczno-literackie*, nr. 9, Kraków 1918) jest sumienną i gruntowną pracą o powieściach autora *Pana Starosty* (powieści, będącej pierwszym naszym, pisanym bez tendencji dydaktycznej, romansem obyczajowym, r. 1826). Idąc — pod względem metody — śladami Dibeliusa (*Englische Romankunst*, 1910) i Borowego (*Ignacy Chodźko, artyzm i umysłowość*, 1914), autor zbadał tematy, genezę, postaci i szczegóły kompozycyjne powieści Skarbka, oraz dał charakterystykę człowieka i pisarza; nie pominął też (czego historyk literatury nigdy pomijać nie powinien) sądów współczesnych i potomnych. Na szczególną uwagę zasługuje wykazanie wpływu Sterne'a i Scotta, oraz uwydatnienie głównej zasługi Skarbka, którą jest, że podjął walkę z kosmopolitycznym sentymentalizmem w imię realizmu ojczystego.

Dwie najlepsze powieści Korzeniowskiego (*Spekulanta* i *Kollokację*) wydał z pierwodruków, zachowując wszystkie ich właściwości językowe, i poprzedził doskonałemi studjami Konstanty Wojciechowski (*Bibljoteka Narodowa*, nr. 25 i 28). Pierwsze to szczegółowe i umiejętne studja o powieściach Korzeniowskiego, doskonale uwydatniające zwłaszcza ich technikę i pierwiastek podmiotowy; wykazał nadto autor, że w genezie obu tych powieści odegrały ważną rolę powieści Balzaca, mianowicie: *Córka Ewy* (w genezie *Spekulanta*) i *Eugenja Grandet* (w genezie *Kollokacji*).

O Kaczkowskim, którego powieści cieszyły się kiedyś niesłychaną poczytnością, a którego dzisiaj nie czytuje już prawie nikt (po za obowiązkową w szkołach *Bitwą o chorążankę* i kilku urywkami z *Murdeliona*), napisał obszerną książkę inny powieściopisarz, zmarły niedawno Adam Krechowiecki: *Zygmunt Kaczkowski i jego czasy (na podstawie źródeł i materjałów rękopiśmiennych*), Lwów 1918, Zakład Ossolińskich (odbitka z *Przewodnika Nauk. i Lit.*). Książka to niewątpliwie cenna, ale nie przez rozbiory powieści i innych utworów Kaczkowskiego (te rozbiory bowiem, jak to sam autor przyznaje na str. 472, są pobieżne, składają się tylko ze streszczeń i krótkich sądów, słusznych zresztą i bezstronnych, o wartościach estetycznych, ideowych, historycznych); znaczenie książki, zbudowanej bardzo prymitywnie (różne dokumenty przytacza autor *in extenso* w tekście głownym) i po kronikarsku, polega na szczegółowej biografji Kaczkowskiego, osnutej pomiędzy innemi na jego listach, o których czytamy na str. 473 sąd, że są one »niewątpliwie najznakomitszem jego dziełem literackiem, tak pod względem formy, jak i bogatej treści«; sąd to niekoniecznie słuszny, bo, jakkolwiekby się surowo ceniło powieści historyczne Kaczkowskiego, przyznać trzeba, że jest w nich często przepyszna plastyka — dlatego to przepadał za niemi Sienkiewicz, któremu Kaczkowski, w swojej zazdrości, wzajemnością nie płacił. W świetle tej biografji postać Kaczkowskiego przedstawia się wyraziście: jasno wychodzi na jaw jego próżność, granicząca z megalomanją zarozumiałość, zawistność, mściwość, złośliwość, zła wiara.

O tem, że Kaczkowski przez lata całe był płatnym szpiegiem austrjackim, Krechowiecki jeszcze nie wiedział, albo raczej jeszcze w to nie wierzył. Dzisiaj, po ogłoszeniu przez Eugenjusza Barwińskiego odnoś-

nych dokumentów *(Zygmunt Kaczkowski w świetle prawdy (1863 do 1871), z tajnych aktów b. austrjackiego Ministerstwa Policji* (Lwów 1920, Altenberg), widać już jasno, że, jak mówi Barwiński, »ten w historji literatury naszej tak wybitne stanowisko zajmujący powieściopisarz zdradził w roku 1863 organizację powstania, a i potem przez szereg lat był konfidentem rządu austrjackiego, najniebezpieczniejszym dla nas, szkodzącym nam na każdym kroku — i w kraju, i we Wiedniu, i za granicą«. Wprawdzie Franciszek Rawita-Gawroński w artykule *Prawda czy potwarz (Gazeta Warszawska* 1920. nr. 155—156) podał rewelacje Barwińskiego w wątpliwość, ale tych swoich wątpliwości należycie nie uzasadnił. Argument psychologiczny, że »niepodobna przypuścić, ażeby człowiek tak silnego ducha polskiego, czego dał dowody, wędrując po więzieniach rakuskich, tak gorącego umiłowania naszej przeszłości i narodu, stawał dobrowolnie do szeregu najpodlejszych zdrajców ojczyzny i sprzeniewierzył się tym wszystkim ideałom, które umiłował, o które walczył i za które po więzieniach pokutował.« — ten argument jest tylko pięknym frazesem, który faktu, na nieszczęście, nie obala. »Przeciw prawdzie rozumu nie«, mówi przysłowie staropolskie. Kaczkowski był naturą wyjątkowo bogatą, a w bogatej naturze (o czem już Victor Hugo wiedział) bywa nieraz miejsce nie tylko na cnoty, ale i na zbrodnie.

Wspomnieć wreszcie wypada, że poezje więzienne Kaczkowskiego (z roku 1846) po raz pierwszy wydał z rękopisu Wilhelm Bruchnalski: *Z teki poetów polskich. Tom drugi: Pieśni z otchłani Zygmunta Kaczkowskiego.* Lwów 1920, Altenberg. Poezje to bardzo liche, ale zato przedmowa Bruchnalskiego — doskonała.

XXI.

Prozaicy polscy epoki romantyzmu nigdy nie cieszyli się względami naszych historyków literatury: traktował ich po macoszemu nawet Tarnowski, który, może pod wpływem krytyków francuskich, nie żywił do uwzględniania prozy w historji literatury tych uprzedzeń, co inni, a za które odpowiedzialność ponosi, jeśli się nie mylimy, wciąż jeszcze u nas żywa tradycja epoki romantycznej, jej wielkiej poezji. Oto dlaczego mamy obszerne monografje o wielkich poetach, a nie mamy ich ani o znakomitych krytykach, historykach, moralistach, publicystach, ani o filozofach.

Nad historją krytyki literackiej w Polsce pracuje już dawno Tadeusz Grabowski, o czem mówiliśmy już w pierwszej części tego przeglądu. Lecz tom drugi, w którym się zawrze historja krytyki w epoce romantyzmu, jeszcze nie wyszedł; że jednak autor przygotowuje go już do druku, o tem świadczy (pomiędzy innemi) jego szkic: *Karol Libelt, jako krytyk literacki i polityk* (*Przegląd Narodowy* 1920, nr. 1).

Pisma z lat 1840—1851 Juljana Klaczki, jednego z najświetniejszych publicystów i krytyków polskich, wydał Bolesław Erzepki (Poznań 1919, Księgarnia św. Wojciecha). Wydanie to było tem potrzebniejsze, że Hoesick w swem wydaniu *Zapomnianych pism polskich* Klaczki (Kraków 1911) niektóre jego pisma młodociane pominął. Wydanie Erzepkiego (jak to można bezpiecznie ufać wydawcy) jest zupełne. Część pierwsza obejmuje

rtykuły, drukowane w poznańskiej *Gazecie Polskiej* (1849) i w poznańskim *Gońcu Polskim* (1850—1851), oraz przekład *Legendy o Kościuszce* Micheleta; wśród artykułów znajduje się szkic *Wieszcze i wieszczby*, pełny młodzieńczego entuzjazmu — o nowszej poezji polskiej. Na część drugą składa się dwadzieścia osiem *Listów z Paryża*, drukowanych w *Gońcu Polskim* (w tych samych latach, co artykuły). Na szczególną uwagę zasługuje tu list p. t. *Gibelini polscy*, niezrównana w sile swego młodzieńszego oburzenia charakterystyka galicyjskich »gibelinów« polskich, płaszczących się przed najeźdźcą austrjackim, wywołana serwilistycznym artykułem *Czasu* krakowskiego z powodni przyjazdu do Krakowa »Najjaśniejszego Pana«. Oburzeniu swojemu dał Klaczko (który w młodości swej był także . . . faryseusem, chociaż później godnością hofrata nie pogardził) wyraz tem jaskrawszy, im goręcej prognął czuć się sam być w oczach innych całkowitym Polakiem.

Dziejów historjografji naszej, jak niema, tak niema. Mamy jedynie dzieje historjografji średniowiecznej, lecz zawdzięczenny je . . . Niemcowi Zeissbergowi! Ani Wegelego, ani Fuetera nie mamy jeszcze u siebie, braku tego nie mogą, oczywiście, zastąpić takie studja (cenne, ale nie wyczerpujące przedmiotu), jak Henryka Szmitta *Pogląd na rozwój ducha i kierunek dziejopisarstwa polskiego XIX. wieku*, Władysława Smoleńskiego *Szkoły historyczne w Polsce*, Michała Bobrzyńskiego *O nauce historji polskiej i jej umiejętnem badaniu*, Wacława Sobieskiego *Pesymizm i optymizm w historjozofji polskiej*, i inne. Aby się zdobyć na całokształt dziejów historjografji polskiej, do tego trzeba studjów przygotowawczych i opracowań częściowych, monograficznych, a tych posiadamy dotychczas bardzo mało.

Nad biografją najuczeńszego ze wszystkich historyków polskich pracuje Artur Śliwiński, lecz ogłosił dotychczas tylko część pierwszą: *Joachim Lelewel, zarys biograficzny, lata 1786—1831* (Warszawa 1918, Art). Książka to napisana z talentem i bardzo cenna, ale raczej dla historyka dziejów politycznych, aniżeli dla historyka literatury i nauki, albowiem zamiarem autora było »odtworzenie życia i działalności Lelewela«, nie zaś szczegółowy rozbiór jego pism i ocena krytyczna jego zasług naukowych. »Wyczerpującą pracę o działalności naukowej Lelewela — mówi słusznie autor — tylko drugi Lelewel mógłby z powodzeniem napisać. Czy znajdzie się u nas taki wszechstronny uczony i prędko? Trudno odpowiadać na tego rodzaju pytanie, ale to pewna, że uczonego tej miary i powagi mogłaby już dzisiaj zastąpić praca zbiorowa, podjęta przez nasze instytucje naukowe. Bo tylko od nich wyjść może inicjatywa tak olbrzymiej i poważnej pracy. Miejmy nadzieję, że prędzej czy później nauka polska spłaci dług temu, którego zwykła stawiać w gronie największych uczonych Polaków . . .!« Obyż się ta nadzieja ziściła jak najrychlej, a tymczasem bądźmy wdzięczni Śliwińskiemu za część pierwszą biografji Lelewela, do której zgromadził wiele niewyzyskanego dotychczas materjału (w bibljotekach i archiwach krajowych, w Muzeum Narodowem w Rapperswilu, w Bibljotece Polskiej w Paryżu, u rodziny Lelewela i t. d.); najszczegółowiej, rzecz naturalna, opowiada autor o udziale Lelewela w powstaniu listopadowem, o udziale, któryby -- ze względu na Lelewela

(chciano w nim mieć wodza i polityka, a on był tylko uczonym, uczonym i, raz jeszcze, tylko uczonym) — można nazwać tragikomedją gdyby — ze względu na pokolenie, które mu zaufało — nie był tragedją.

Setna rocznica urodzin Karola Szajnochy, który był u nas, jeśli nie pierwszym, to pierwszym znakomitym przedstawicielem szkoły artystycznej w historjografji (inicjatorem tego kierunku w Polsce był, ściśle biorąc, już Niemcewicz, jako autor *Dziejów Zygmunta III*) — przyniosła, oprócz popularnej broszury Józefa Gustawa Krajewskiego (*K. S. w setną rocznicę urodzin*, Lwów 1918, *Bibljoteka Macierzy Polskiej*, nr. 110), wydanie *Korespondencji K. S. z Karolem Wildem* zawdzięczamy je Stanisławowi Wasylewskiemu (w *Przewodniku Nauk. i Lit.* 1919); są tu i listy do Augusta Bielowskiego.

Historji filozofji polskiej także nie mamy. Nie skończył jej Henryk Struve — zdążył wydać (w Warszawie r. 1900. dla uczczenia pięćsetnej rocznicy Uniwersytetu Jagiellońskiego) tylko pierwszy zeszyt dzieła zamierzonego na wielką skalę: *Historja filozofji w Polsce na tle ogólnego rozwoju życia umysłowego;* zeszyt ten zawiera w sobie jedynie »wiadomości przygotowawcze« (znaczenie, przedmiot i zadania historji filozofji w Polsce — źródła, prace pomocnicze i metoda — literatura przedmiotu — ogólna charakterystyka — podział na okresy). Struvemu zawdzięczamy takie niezmiernie cenną, źródłową *Historję logiki jako teorji poznania, w Polsce* (Warszawa 1911).

Dwutomowa książka księdza Franciszka Gabryla: *Polska filozofja religijna w wieku XIX* (Warszawa 1913) nie ma wartości naukowej: dosyć powiedzieć, że jedynem kryterjum wartości filozofji religji jest dla autora jej prawowierność katolicka. Na takiem stanowisku najmocniej musiał ucierpieć Andrzej Towiański, którego przez długi czas nie umiano (albo i nie chciano) u nas krytycznie ocenić. Dopiero w roku 1918 ukazała się znakomita praca krytyczna Zofji Gąsiorowskiej: *Służba narodowa w Sprawie Andrzeja Towiańskiego (Kraków, Prace Historyczno-literackie* nr. 10). Studjum to daje bez porównania więcej, niż zapowiada tytuł: oprócz wyjaśnienia pierwiastków narodowych i patrjotycznych w nauce i działalności Towiańskiego (i jego uczniów, nadewszystko Mickiewicza), mamy tutaj niezmiernie pouczającą historję sądów o tym znakomitym mistyku (poprzedniku modernizmu), analizę jego psychiki (ze stanowiska psychologji świętości), oraz analizę jego słownictwa i stylu. Śmiało można powiedzieć, że w historji badań nad tym »bożym człowiekiem«, który tak ogromną rolę odegrał w życiu Mickiewicza i Słowackiego, praca p. Gąsiorowskiej jest pozycją, jak dotychczas, najważniejszą i stanowi w nich zwrot we właściwym kierunku, ściśle naukowym. (Zwrot ten, trzeba dodać, jeśli nie umożliwił, to w każdym razie przygotował Marjan Zdziechowski, jeden z tych bardzo nie wielu naszych pisarzy i uczonych, którzy się zajmują zjawiskami religijnemi).

W roku 1915, w Turynie, wydał znakomity prawnik włoski, gorliwy towiańczyk i szczery, serdeczny przyjaciel Polski, sędziwy Attilio Begey, *Listy X. Edwarda Duńskiego*, którego nazywa »figure sublime de prêtre de la nouvelle époque«. Te listy ks. Duńskiego, czystego, świętego człowieka, który, jak sam o sobie mówi, pragnął podnieść

sprawę narodową do czystości sprawy Bożej i który należy do najwybitniejszych postaci w historji stworzonego przez mistrza Andrzeja ruchu narodowo-religijnego, poprzedził przedmową krytyczną przedwcześnie zmarły pracownik Józef Komenda. Są już dwa piękne studja o tem wydawnictwie: Marjana Zdziechowskiego *Towiański i X. Duński* (*Rocznik Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Wilnie*, Tom VI, 1918) i Stanisława Pigonia (*Rok Polski* 1919, nr. 7—8; wydanie drugie w książce *Z epoki Mickiewicza*, Lwów 1922).

Pisma Towiańskiego wydano w trzech wielkich tomach jeszcze w roku 1882, w Turynie. W obiegu księgarskim nie było ich nigdy — rozsyłał je bezpłatnie Begey tym tylko, którzy bądź byli wyznawcami mistrza Andrzeja, bądź szczerze pragnęli poznać jego naukę. Dopiero w roku 1920 ukazały się w Warszawie, nakładem Mortkowicza, dostępne już dla każdego, poprzedzone przedmową Andrzeja Baumfelda-Boleskiego *Pisma Wybrane* (w dwóch tomach). W tymże roku wyszedł w Krakowie *Wybór pism i nauk* w doskonałem opracowaniu i z doskonałą przedmową Pigonia (*Bibljoteka Narodowa* nr. 8). W szczegóły wchodzić tutaj nie będziemy, albowiem do historji literatury polskiej Towiański należy tylko pośrednio — przez to wstrząśnienie religijne, jakiego udzieliła jego wspaniała dusza duszy Mickiewicza, Słowackiego, Goszczyńskiego i innych emigrantów. Bezpośrednio należy Towiański do nienapisanej jeszcze przez nikogo historji religji i religijności w Polsce — i wogóle w Europie.

Zainteresowano się u nas także w ostatnich czasach Hoene-Wrońskim i zaczęto tłumaczyć z francuskiego jego pisma. Zaczął się ten ruch jeszcze przed wojną; po wojnie wzmógł się znacznie: w krótkotrwałym miesięczniku warszawskim Pochodnia (1919), wydawanym przez gorliwego krzewiciela mesjanizmu Wacława Bojomira (*recte* Muttermilcha) ukazało się w przekładzie Józefa Jankowskiego: *Drugie zagadnienie decydujące o Napoleonie*; osobno wyszły, w tłumaczeniu tegoż poety i mistyka (tłumacza Sédira): *Prodrom mesjanizmu albo filozofji absolutnej* (Lwów 1921, Książnica Polska) i broszura *Stworzenie absolutne ludzkości, fragment rękopisu, zawierający krytykę kantyzmu i założenie rzeczywistości Absolutu* (Warszawa 1921, Instytut Mesjaniczny). Po czasopismach raz po raz ukazują się do dziś dnia szumne artykuły, głoszące, że Wroński to największy myśliciel polski i — po Kancie — największy w całej Europie. Czy tak jest istotnie, to się okaże wówczas dopiero, kiedy się do oceny filozofji Wrońskiego weźmie jaki uczony specjalista. To zaś będzie możliwe dopiero wtedy, kiedy Akademja Umiejętności urzeczywistni podjęty z inicjatywy Władysława Leopolda Jaworskiego i popierany gorliwie przez Miriama zamiar zupełnego wydania pism Wrońskiego (zarówno matematycznych, jak filozoficznych). Zanim to nastąpi, wolno na razie o absolutnej genjalności absolutnej filozofji Wrońskiego wątpić, pomimo że wątpi o niej także ksiądz Pechnik (w artykule *Neomesjanizm*, *Miesięcznik katechetyczny i wychowawczy* 1920, nr. 4 i 5).

Najzdolniejszy (chociaż nie najgłębszy) ze wszystkich myślicieli naszych epoki romantyzmu, Trentowski, nie doczekał się dotychczas godnej siebie

monografji (nie jest nią wydane w roku 1913 obszerna książka Władysława Horodyskiego); brak nawet gruntownych studjów o jego poszczególnych pismach. Ogłoszone niedawno dwa studja o *Chowannie* (S. Studnicka: *Zasadnicza idea Chowanny, jako pedagogiki narodowej*, *Muzeum* XXXIII, 1918; Henryk Rowid: *Podstawy pedagogiki Trentowskiego*, Lwów 1920, Książnica Polska) są bardzo dalekie od wyczerpania przedmiotu.

O Libelcie, oprócz powyżej zaznaczonego artykułu Grabowskiego, wyszła jeszcze dobra broszura popularna J. W. Kosmowskiej: *Karol Libelt, jako działacz polityczny i społeczny* (Poznań 1918, »Ostoja«).

Literaturę o Auguście Cieszkowskim, najgłębszym z myślicieli polskich epoki romantyzmu, omówimy dopiero w drugiej serji tych przeglądów (1922—1924), ze względu że wydanie zupełne dzieła *Ojcze Nasz* ukończono dopiero w roku 1923.

Kraków. *Ign. Chrzanowski.*

Михайло Возняк: **Історія української літератури.** Том I. До кінця XV. віку. (З 53 ілюстраціями.) Том II. Віки XVI—XVIII. Перша частина. (З 45 ілюстраціями.) У Львові 1920, 1921. (Stran 344+416 v. 8°.)

První pokus o soustavný přehled literární činnosti ukrajinské jest teprve z r. 1861; je to »Краткій историческій очеркъ украинской литературы« v Dějinách ruské literatury P. Petračenka, vyšlých ve Varšavě. Důkladnější přehled podal Pypin-Spasowicz zprvu v »Обзоръ« (1869) a později (1879) v třetí části prvého svazku »Исторіи славянскихъ литературъ«. V tomto díle, které dosud nikterak neztratilo své vynikající ceny, po prvé se probírá také písemnictví Ukrajinců v Haliči a na Podkarpatské Rusi. V l. 1887—1894 vyšla ve Lvově veliká, rozsahem dosud největší práce sem hledící, »Історія литератуpы рускои« (ve čtyřech částech) od Omeljana Ohonovského, dílo široce a vědecky založené, ale po stránce metodické nezdařené. V posledním dvacetiletí vyšlo několik přehledů menších, vyvolaných příležitostnou potřebou, psaných vesměs pro ruské encyklopedie. Je to Iv. Franka »Южно-русская литература«,[1]) která přepracována a doplněna vyšla r. 1910 také samostatně v rouše ukrajinském (»Нарис історії українсько-руської літератури до 1890 р.«), B. Hrinčenka »Малорусская литература«[2]) a S. Rusové »Украинская литература въ XIX. вѣкѣ.«[3]) Oleksandr Barvinśkyj vydal r. 1910 pro vyšší školy střední přehled ukrajinské literatury, který vyšel nedávno znovu, rozšířený a doplněný se zřetelem na širší vrstvy čtenářské s názvem »Історія української літератури« (dva díly, Lvov 1920 a 1921, str. 375 a 430).

R. 1911 vyšla v Petrohradě »Історія українського письменства« od Serhije Jefremova, dosud nejúplnější a nejcennější dílo

[1]) V 82. sv. slovníku Brockhause a Jefrona.
[2]) V 12. sv. »Большой энциклопедіи.«
[3]) V 4. a 7. sv. »Исторіи Россіи въ XIX. вѣкѣ« (vyd. br. Granátů).

vého druhu: obsahuje vylíčení literárního vývoje ukrajinského od nejtarších dob až do doby nejnovější. Autor, známý publicista, sám badatel kulturních dějinách ukrajinských XIX. stol., podal ve svém díle výazné a bystré charakteristiky jednotlivých zjevů literatury ukrajinské, hlavně z XIX. stol., a konečně i některých směrů literárních, ale v celku ohromné látky nezvládl ani po stránce metodické, ve starší době ani po stránce historické. A tak nebylo do dnešní chvíle dílo, jež by podávalo dějepis písemnictví ukrajinského tím způsobem, že by zachycovalo zevrubný obraz jeho vývoje, využívajíc k tomu cíli dosavadních výsledků literární vědy. O takové dílo, jehož potřeba byla žhavě cítěna doma i mimo domov, pokouší se mladý soukromý učenec lvovský M. Voznjak prací, jejíž prvé objemné dva svazky máme právě před rukama.

Voznjak dělí děje ukrajinské literatury na tři období a na rozdíl od svých předchůdců stanoví jako mez doby staré a střední přechod ze stol. XV. k XVI. V té době nastává silný příliv živého jazyka ukrajinského do rukopisů církevně slovanských a počíná se jasně odlišovati literární tvářnost ukrajinské a běloruské oblasti s jedné a Velké Rusi s druhé strany. Do té doby spadá také vznik slavného kozáctva a kozáckého eposu — ukrajinských dumek. Jako rozmezí doby střední a nové přijímá autor známý rok 1798, kdy vyšla »Eneida« Iv. Kotljarevského.

První svazek díla Voznjakova obsahuje výklad o staré době ukrajinské literatury. Před vlastním výkladem podává autor »Úvodní poznámky«, zprávy zeměpisné, národopisné i dějepisné, informující o jazyce ukrajinském, o tradiční literatuře, o pojmu literatury vůbec, a konec odůvodňující užité rozdělení literatury ukrajinské na období. Vlastní výklad literatury staré doby má šest kapitol. První, vycházejíc z rozboru kulturního smyslu křesťanství, vykládá dvojí typ jeho, šíří se o literatuře církevně slovanské. Poté líčí se stav ukrajinské literatury v době předkřesťanské a v době přechodné. Další hlava zahrnuje výklad o překladech žaltáře a evangelií, o literatuře liturgické a spisech sv. otců, dále známé sborníky Svjatoslavovy z r. 1073 a 1076, kroniky, fysiolog, kosmografii, alexandreidu, kroniku trojanskou a apokryfy. Další kapitoly jsou věnovány tvorbě původní. Třetí hlava probírá řadu plodů kazatelských a exegetických počínaje »Slovem« kyjivského metropolity Ilariona (r. 1051) a druhou redakcí Kyjivopečerského Pateryka z r. 1462 konče. Čtvrtá hlava charakterisuje staré letopisy ukrajinské, pátá pak osvětluje nejstarší památky básnické, v prvé řadě ovšem »Slovo o výpravě Ihorově«, jehož ukrajinskou příslušnost dokazuje autor také rozborem ideovým. V poslední kapitole probírá se literatura doby kulturního rozkladu po vpádu Tatarů, která se vyznačuje úpadkem tvorby původní. Ale rozbor některých památek (tak na př. t. zv. letopisů litevských) ukazuje, jak vděčné pole budou skýtati příštím badatelům literární plody století XIV. a XV., dosud tak málo probadaných.

Objemný svazek druhý zpracovává první část literatury doby střední. V prvé hlavě líčí se nový ruch literární na Ukrajině v XVI. století především jako důsledek vlivu protestantského. V této době neměla Ukrajina téměř žádných styků s Moskvou a žila životem od ní odpoutaným. Za to četné byly styky české. Již r. 1397 byla v Praze založena

královnou Jadvigou »litevská kolej« pro studenty z Litvy, Bílé Rusi a Ukrajiny, z níž později vyšel i Fr. Skorina. Svědkem silného vlivu českého na Ukrajině jest t. zv. »Peresopnycké jevanhelije« (srv. str. 11 a d.). — V XVI. stol. uskutečňuje se církevní unie, šíří se tiskařství, vznikají nová střediska kulturní: Ostroh, Lvov a Kijiv se slavnou kolejí Petra Mohyly. — Další hlava sleduje literaturu, která spolu s náboženským charakterem přijímá zároveň ráz národní, a zrcadlí v sobě rysy jak staré literatury ukrajinské, přišlé z Byzance, anebo po jejím vzoru se vyvinuvší na podkladě národním, tak i nové, zrozené pod vlivem západním. Výklad autorův soustřeďuje se tu téměř výhradně na vynikající zjev Ivana Vyšenského, plamenného obránce zděděné víry a vroucího vlastence z doby zápasu církevního na přelomu XVI. a XVII. stol. Vyšenskyj zahajuje se strany pravoslavné nepřehlednou řadu spisů polemických (Voznjak o něm praví, že není polemikem, ale básníkem), jimž odpovídá stejně početná řada polemických traktátů latinských a uniatských. Autor je velmi přehledně srovnává a zkoumá v obšírné kapitole další. V poslední hlavě stopuje autor vliv kijevské akademie na ukrajinské písemnictví a ukazuje, kterak řada kyjivských pracovníků kulturních, přešedších do Ruska, dala tam podnět k novému období v dějinách ruské kultury: způsobili revoluci v názorech tamějších kruhů vzdělaneckých, smířice je se západní vědou.

Již z tohoto podání obsahu jest patrné, že dílo Voznjakovo jest založeuo velice široce. Ale jde také do hloubky. Autor připravoval se k němu pilnou a důkladnou prací odbornou. Od r. 1909 objevovaly se jeho vědecké práce hlavně v **Зап. Шевч.**; věnovány jsou převážnou většinou literatuře starší. Prvá větší práce jeho je důkladný rozbor grammatiky Lavrentija Zyzanija z r. 1596 (Зап. Шевч., sv. CI—CII, též samostatně, str. 111). Z literatury století XVI.—XVIII podal vůbec řadu monografických příspěvků, zpracovávajících hojný a nový materiál; z nich v knize vyšly »**Початки української комедії**« (1920). Rovněž značnou pozornost věnoval některým neprobadaným zjevům literárním z prvé poloviny století XIX. Z těchto prací vyniká pronikavá studie nadhaličsko-ukrajinskými grammatikami XIX. stol. (**Зап. Шевч.**, sv. 89—91, 93—95) a monografie »**Кирило-Методіївське братство**« (1921). Tato důkladná příprava vědecká jest patrná v »Dějinách« Voznjakových za každým krokem. Zpracoval také celou obsáhlou literaturu svého předmětu, jejíž výčet podává velmi přehledně, podle postupu vlastního výkladu, vzadu v knize.

Autorovo pojetí historie literární stojí vysoko a vyhovuje všem požadavkům, jež dnešní stav vědy na literárním dějepise žádá. Historie literární jest mu v prvé řadě historií idejí, myšlenek; autor líčí literaturu v stálém vztahu k poměrům náboženským, politickým, sociálním, pokud ovšem literatura na vývoj těchto poměrů působila. Autor ostatně sám vyslovil svůj názor na literární historii takto: »Dějiny literatury jsou těsně svázány s dějinami a filosofií, a hlavně filologií. S druhé strany spolu s jinými vědami o člověku dějiny literatury vplývají v dějiny kultury jako jedna z jejich doktrin. Celá historie světové literatury — toť postupné odhalování smyslu lidského života. V tomto významu jsou

ějiny literatury částí velikých dějin ducha, kterou možno nazvati filoofií« (I, 29).

V prvých částech práce, jistě veliké a záslužné, podařilo se autoovi podati obraz vědecky jasný. Přejeme mu, aby jej zdar provázel v práci další.

(Psáno r. 1922.) *František Tichý.*

Camilla Lucerna, **Das Balladendrama der Südslaven,** Leipzig 1923. (Gemeinverständliche Schriften des Slavischen Instituts an der Universität Leipzig, hgg. von Max Vasmer.) S. 32.

Camilla Lucerna zanechala tvorby dramatické, když mladí v r. 1904 odmítli ostře její hru »Jedinac«. Po studii o Markovićově dramatu »Karlo Dračkí« (Školski Vjesnik XII. Sarajevo 1905) a o náboženské idei Goethovy »Iphigenie auf Tauris« (v Goethe-Jahrbuch 1912) jest lipská brožurka třetím literárně historickým zájezdem do dramatiky snaživé profesorky záhřebské. Knížku vydal pořadatel sbírky Max Vasmer s podporou bank. ředitele Bruno Meyera z Revalu, jak píše v předmluvě, a pro finanční nedostatky zůstane, prvé číslo sbírky, jistě velmi dobře míněné a potřebné, jediným nepochybně na dlouhý čas.

Připravena několika studiemi o epice jihoslovanské pokusila se Lucerna o určení a charakteristiku národního dramatu jihoslovanského, lépe řečeno srbochorvatského, kteréžto terminy jsou jí synonymy. Ale jako hned zdroje národní dramatiky řecké, francouzské a germánské přesně neurčuje, tak hned v téže větě dvakrát chybuje v thesi: „das südslavische Nationaldrama entwickelt sich aus der Ballade“ (s. 5.) a odtud tedy thema její brožurky. Svévolně spojuje mlhavý pojem »národního dramatu« s hrami s látkami z národní epiky. Za druhé opět nepřesně tento epický zdroj jmenuje balladou. Utvořila si takto vlastní kategorii a několika ukázkami míní ji ujasnit. Jenže hned první příklad »Maxim Crnojević« Lazy Kostiće (1868) odhaluje obě chyby. Proč by měl být více »nationaldrama« než daleko dramatičtější, a z nitra utištěného Srbstva se deroucí »Pera Segedinac«? A také v podstatě své lidová píseň o Maximu Crnojevići není balladou, a přespříliš zdůrazňuje Lucerna podobnost historického podkladu v písni srbské a v Nibelunzích. Je to prostě hajducká píseň o »otmici«, únosu, který byl spojen se lstí a končil se bojem mezi ženichem, znetvořeným neštovičinou, a ženichem, zastupujícím jej při námluvách, o »boščaluk«, svatební prádlo, zde »zlatou košili«. Místo historie a obsahu národní písně [1]) měla autorka raději srovnati látku písně s dramatem, které se značně odchyluje.

Správně vystihuje Kostićovo theatralisování charakterů i děje, ale příčina toho nebyla v Kostićově neporozumění lidové písni, jak myslí pisatelka, leč v jeho pojímání dramatu. V dalším přeceňuje Lucerna Nušićovu aktovku »Knez od Semberije« (»ein Höchtes in seiner Art« t. j. jako »Balladendrama« — s. 12). Už Vladimir Ćorović [2]) správně určil, že kus

[1]) Psala o ní již v Studienblätter zur kroatischen und serbischen Literatur (II. Die Hochzeit des Maxim Crnojević) Agram 1911.

[2]) Pokreti i dela (Beograd 1921) s. 121—130.

není hluboký a že nemá vlastně dramatického děje, že jeho účin opírá se jen o poslední scénu a o moment patrioticky humánní. Při filiaci látky mohla se zmíniti Lucerna o epickém zpracování Filipa Višnjiće v písni »Knez Ivan Knežević«, pak o básni Simy Milutinoviće »Semberac ili vrlost i nadežda Bošnjaka« (Trojebratstvo 1844). Ostatně sama koriguje svůj soud o hře Nušićově, mluvíc dále o »Smrti Matky Jugovićů« Vojnovićově (»Meisterstück von fast magisch wirkender Großartigkeit«). Opakuje tu své starší nápady.[1]) vystihuje odklonění charakteru Matky v dramatě od matky písně, vývoj od matky lidské k Matce rodu, mstitelce hříchů, věřící v mystickou očistu rodu a budoucí spásu. Zbytečně hledá v »starém mstiteli« boha starozákonního nebo v Matce zbytky matriarchátu. Jasná je také u Vojnoviće myšlenka křesťanského pokání za hříchy. Násilné jsou též výklady myšlenky »carstva Dušanova«, povídání o aristokracii a demokracii. Sotva měl cos takého Vojnović zde na mysli. Kdyby byla srovnala Lucerna ideově píseň a drama, byla by došla k zajímavým závěrům, jež by byly zvrtly celé její pojetí »balladendramatu«.

Ještě nejvíce pochopení přinesla Lucerna látce o Hasanaginici, jíž se už před tím zabývala.[2]) Zde konečně aspoň psychologická paralela mezi písní a dramatisací, jež pro Milana Ogrizoviće dopadla nepříznivě. Ale pisatelka křivdí Ogrizovićovu agovi. Opomenula myšlenku důležitou v dramatice Ogrizovićově: poměr manželský jako vyšší etický poměr soudružský, kterým Ogrizović svého agu vyzdvihl.

Podobných frasí jako o látce Banoviće Strahinji, »die seinerzeit auch Karl Augusts Interesse erregt hatte«, je v brožurce několik a páchnou plesnivinou loyální německé školy, zvláště když se jimi vůbec nic nechce řešiti.

Také jen na povrchním a mnohomluvném srovnání myšlenek zůstává Lucerna při Dimovićově hře »Dioba Jakšića«, kde opětuje něco ze svého současného referátu o předválečném provedení.[3]) Jako jinde uvádí autorka i při Dimovićově »Vojvodu Momčilovi« obsah písně a opět nesrovnává, takže čtenář nevidí značné odchylky dějové v dramatu. Jinak opakuje odsudek kritiky, ač uznává Dimovićovo velké chtění. Zmiňuje se též o hře »Kraljević Marko« (s. 25 26). Poněvadž »vedlo by příliš daleko udávati obsah písně o Markovi«, málo zbývá autorce, co by řekla o dramatě, a z toho odstavce je konečný dojem, jako by chtěla seznamovati jen s látkou písní a ne s dramaty. Příliš mnoho reminiscencí, zbytečných a otřepaných, na první zájem o lidovou poesii srbskou, nedostatek látkové filiace, a tu více než kde jinde, nesledování typu, ač právě látka a postava Markova je nejvýznačnějším ukazatelem dráhy, kterou vykonala dramatika srbochorvatská. Ba ani jednotnosti hrdin Dimovićových a nitra autorova si nepovšimla. Vývoj Marka od junáka národní písně, vítězícího nad Araby, do bogumilského filosofa, zápasícího s bohem a zanikajícího v bouři, vy-

---

[1]) Schriften zur Kunde der Balkanhalbinsel II. H. 4. (Sarajevo 1912), pak v Savremeniku III. 637 n.

[2]) D. südslavische Volksballade von Asan Agas Gattin. Berlin 1905 (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte Bd. 18). Studienblätter zur kroat. u. serb. Lit.: I. Asanaginica. Agram 1909.

[3]) Nar. Novine 1914 č. 28.

ižení této distance: to mělo býti obsahem thematu na obálce brožury ucerniny. Ale to jí uniklo docela. Zrovna tak i to, že zrovna v předvečer dálostí, kde šlo o samo bytí národa, kdy spasiti mohl jen čin a Markova avle, že tehdy bil se v dramatice chorvatské zoufalý zápas o ideu tolstovskou. Odtud jeví se nutně jinak smysl národního dramatu srbohorvatského. Odtud musí vyjíti třídění v produkci dramatické, nikoli povrchních termínů filologických, povrchně přijímaných a tradovaných.

Nejvíce místa věnovala Lucerna poslednímu dokladu svého »balladenramatu«, a to Korolijovu »Zidanje Skadra«. Také nejlépe ještě dílo harakterisuje v stavbě, ideích i účinku. Informační ráz studie neomluví oho, že nevšimla si Ogrizovićovy hry Banović Strahinja, kde je kontaminace nytu o Gojkovici, obětující život pro celek. Rovněž vliv Annunziův a Vojovićův musil by se určitěji stanoviti.

V celku brožura vychází z chybných předpokladů a ani pro tyto nečiní osti. Popularisace neomluví tu mnohomluvnosti zbytečné a nedostatku spoň povrchního přehledu zvoleného typu, dramatického t. j. dramatisace piky národní. Jako každé dílko popularisační byla by brožura musila ýti výsledkem kritické práce, v tomto případě dost značné: najíti typy gradaci uměleckou v spoustě her, jmenujme namátkou hry kosovské Milutinović, Sterija Popović, Nikolić, Ban. Cvetić), hry o Markovi (Jov. Djordjević, Sterija, Benešić, At. Nikolić, Kralj. Marko i Vuča general, Petar Preradović, Marko Kraljević) nehledě k četným alegoriím propagačním, které jsou typickou zvláštností srbského jeviště. Bylo by srovnati četné hry z okruhu Dušanovy a Vukašinovy vlády (N. V. Djorić, Vidosava, Momir, Nušić, Nahod Momir), Lazarevićovu a Preradovićovu hru »Vladimir Kosara«, hry s látkami černohorskými vedly by k »Maximu Crnojevići« už M. J. Šporer, Skenderbeg, Sterijův stejnojmenný kus), At. Nikolić, Zidanje Skadra na Bojani (a téhož Zidanje Ravanice, Mil. Šapčanina, Zadužbina) musil by přijíti v úvahu při rozboru dramatu Korolijova. Ženský typ hrdinský má v epické dramatisaci také svou vývojovou řadu (Nikola Njegoš, Balk. carica, Kostić, Gordana, jmenovaná už Kosara) a t. d. Potom teprve bylo by možno zařaditi správně tento bez odporu zajímavý druh dramatický. Snaha však — třeba nezdařená — upozorniti cizinu na znamenitě se rozvíjející dramatiku srbochorvatskou jest chvalitebná.

Bratislava. *Dr. F. Wollman.*

Послѣднія работы по славянскимъ религіознымъ древностямъ. *L. Niederle:* Slovanské starožitnosti. Oddíl kulturní. Život starých Slovanů. Díl I. sv. 1. a 2., díl II. sv. 1. a díl III. Praha 1912—1921; *Aleksander Brückner:* Mitologja słowiańska. V Krakowie 1918; *V. Jagić:* Zur slavischen Mythologie. Archiv für slavische Philologie B. XXXVII, 1920; *V. Mansikka:* Die Religion der Ostslaven I Quellen. Helsinki 1922.

IV.

Формулируя въ заключительной главѣ свой взглядъ на „русаліи“ и русалокъ, Нидерле пишетъ: „Rosalia přešla k Slovanům v trojí formě.

předně jako slavnost dušiček k Jihoslovanum, kde ружичало nebo дружичало není nic jiného než *rosaria*. rosalia, tak jako ruská радуница, slavnost táž, ale přešla prostřednictvím církve řecké. Toto jméno vzniklo z ř. *ἡμέρα τῶν ῥόδων, ῥοδώνια* pomocí suffixu -ica. Dále nemůže býti pochyby, že i č. *rusadla*, r. русаліе, русалье, slov *risale*, a chorv. *rusalje*, bulh. русаля, samé to hry a slavnosti letní, připojené k svatodušním svátkům, nejsou nic jiného, než staré rosalie, jak rovněž ukázal už Miklosich a po něm znovu doložila řada badatelů. A konečně vytvořil si slovanský folklor ze slavnosti rosalií ještě zvláštní představy zv. rusalkami. Rusalkou ve slovanské tradici je ženský démon, vlastně duše zemřelé ženy, ale vedle toho zove se tak i živá dívka nebo loutka, která figuruje při hrách rusadelných" (стр. 260—261). Такова — основная, исходная точка зрѣнія, одно изъ важнѣйшихъ пріобрѣтеній изслѣдованій по славянскимъ религіознымъ древностямъ за послѣднее полстолѣтія. Нидерле блестяще подвелъ имъ итогъ.

Со времени выхода въ свѣтъ „Жизни древнихъ славянъ" появились однако новыя спеціальныя работы, посвященныя тому же вопросу. Таковы:

М. Арнаудовъ. Кукери и Русалии. София 1920. *Сборникъ за народни умотворения и народописъ.* Кн. XXXIV и Мил. Ј. Мајзнер. Дулочке Русале. *Годишњица Николе Чупића.* Кн. XXXIV, стр. 226—257. Београд. 1921.

Раньше, чѣмъ приступить къ разбору этихъ книгъ, позволю себѣ повторить упрекъ, направленный мною прежде всего противъ самаго себя: „Большинство работъ по начальнымъ вѣрованіямъ современныхъ культурныхъ народовъ страдаетъ почти полнымъ отсутствіемъ хронологіи. Вопросы: когда? — остаются въ тѣни. Только самымъ неопредѣленнымъ образомъ намѣчается время, когда собственно жилъ и развивался народъ въ воспроизводимомъ укладѣ вѣры. Предполагается существованіе т. наз. „эпическаго состоянія", крѣпкаго незыблемымъ устоямъ древнѣйшаго міросозерцанія, и на этой основѣ возводится неминуемо столь же колеблющееся, возсоздаваемое вновь, по даннымъ давно мертвой религіи" (Языч. стр. 257).

Арнаудовъ не принадлежитъ къ тѣмъ, кто подобно Брюкнеру, все еще грезитъ миѳологіей. Онъ исходитъ изъ реальныхъ основъ сельско-хозяйственной религіи и старается внести наибольшую, и географическую, и хронологическую точность въ свои построенія. Книга начинается описаніемъ масляничнаго обряда „Кукери", распространенность и устойчивость котораго Арнаудовъ пытается тщательнѣйшимъ образомъ прослѣдить, какъ по Болгаріи, такъ и въ Греціи, Македоніи и Сербіи. Результаты такіе — „класическа земя на кукеритѣ днесь сама югоисточна Тракия" (стр. 73); если мы ихъ находимъ воспроизводимыми также типично въ Бесарабіи, то это объясняется эмиграціей туда болгаръ именно изъ юговосточной Ѳракіи (стр. 76); вообще же „кукеритѣ въ сѣвероисточна България не сѫ първично явление" (стр. 75); въ Греціи — „свѣдѣнията тукъ и да не сѫ тъй обилни" (стр. 80); въ Сербіи „се знае ‚куковдень' . . . ала кукери нѣма" (стр. 83). Эти наблюденія въ высшей степени важны Арнаудову.

На нихъ зиждется исторія масляничной игры въ „кукеры". „Една отъ отправнитѣ точки е сигурно култътъ на Диониса. Този богъ не е първоначально гръцки, а тракийски" (стр. 87). Мы присутствуемъ т. обр. при научномъ обоснованіи сохраненія черезъ столько вѣковъ, невзирая на христіанизацію, несмотря на всю бурную и безпокойную исторію Балканъ, вплоть до XX в., правда въ новомъ видѣ, тѣхъ же самыхъ обрядовъ Діонисова дѣйства, какъ разъ тамъ, на томъ самомъ клочкѣ земли, гдѣ оно считается когда-то въ глубочайшей древности возникшимъ; и „причина та да се спаси" — сельско-хозяйственное „магическо-то назначение на обреда" (стр. 103). На эту издавнюю ѳракійскую обрядность наслояются, сливаясь съ нею, русальныя игры (стр. 144 и 154), и наконецъ переживанія тѣхъ же осложнившихся, но древнѣйшихъ ѳракійскихъ Діонизій и румынскіе „калушари" (стр. 180, ср. 236).

Тотъ же взглядъ на происхожденіе балканскихъ Русалій, какъ на сохранившееся до XIX в. древнее діонизійское дѣйство, высказываетъ, независимо отъ Арнаудова, и Майзнеръ. При этомъ, по его мнѣнію переживаетъ именно дѣйство, а не породившее его вѣрованіе. Совершенно въ духѣ современныхъ историко-религіозныхъ воззрѣній онъ убѣжденъ, „да је у старим религијема главно и суштина сам обред, а шумагењо, у оскудици догма, могу се јако разилазити" (стр. 239). Майзнеръ разбираетъ обрядъ „врачарице", т. е. приведенія въ себя дѣвушекъ и женщинъ, падающихъ въ припадкахъ вродѣ падучей. Онѣ называются „падалице". Это производится при помощи хороводной пляски, руководимой тремя кралицами и тремя королями подъ игру карабаша на Русалья. Изъ поколѣнія въ поколѣніе переходитъ у уроженокъ села Дубокој въ Звиждѣ способность вызывать въ себѣ подобный припадокъ именно на Троицынъ день, и со всѣхъ окрестностей собираются крестьяне поглядѣть, какъ ихъ будутъ приводить въ себя. Майзнеръ опирается на два источника: на замѣтку Глировича въ *Босанской Вилѣ* за 1894 број 3 стр. 38 и особенно на изслѣдованіе врача-психіатора В. Суботича, сдѣлавшаго объ этихъ „падалицахъ" подробный докладъ первому конгрессу сербскихъ врачей (изд. Београд, 1905, стр. 35—97) „Дубочки хор русаља са карабашем — пишетъ Майзнеръ — има свега седам лица, али играју само 6, а кад прима падалицу, онда се навршује приписан број 7. Исти број играча (7) видимо као минималан у калушара. Лесасти обликом својим подсећа на поменуту стару јелинску игру ждрала, а по јатаганима и скакању јако подсећа на ратничку игру корибаната. У падању калушара видимо занос, који се приписује, коју се демонизирају, поманитају. Гдегод нађемо екстатичне игре, знамо да је ту обновљена или устновлена религија Велике Мајке" (стр. 253). Кралицы другое, чѣмъ обычная одна обрядовая кралица. Майзнеръ приводитъ любопытное повѣрье о томъ, что однажды у истока рѣчки Дубочкой встрѣтились двѣ кралицы; одна изъ нихъ должна была погибнуть и, умирая, предсказала, что будутъ теперь падать дѣвушки. Другая же кралица исчезла въ пещерѣ, и какъ будто тутъ мы имѣемъ отождествленіе обрядовой фигуры со сверхъестественнымъ существомъ, схожимъ съ нашими русалками.

Наблюденія д-ра Суботича и сопоставленія Майзнера несомнѣнно представляютъ глубокій интересъ, т. к. ими какъ будто дѣйствительно приподымается завѣса передъ тайной древнѣйшаго религіознаго опыта. Однако я не могу подробно прослѣдить здѣсь сопоставленія Майзнера съ данными объ античномъ культѣ Діониса и фригійскомъ оргіазмѣ Матери боговъ. И тоже самое приходится сказать о работѣ Арнаудова. Пусть читатель обратится къ самимъ этимъ изслѣдованіямъ.

Остановимся на самомъ этомъ утвержденіи Арнаудова и Майзнера о болгарскихъ, греческихъ, сербскихъ и румынскихъ переживаніяхъ Діонизій, т. ск. на самой возможности чего либо подобнаго.

Съ Рождества до начала уборки хлѣба въ народномъ быту не только славянъ, но и остальныхъ индо-европейскихъ народовъ, на разные праздники и въ особенности на сохранившіяся январскія и майскія календы спѣшитъ и торопитъ другъ друга веселая и пестрая вереница обрядовъ. Она состоитъ изъ напѣванія по домамъ счастья-довольства хозяевамъ, изъ обрядовой запашки и обрядовъ при сѣяніи, изъ хороводовъ, плясокъ, убранства цвѣтами, закликаній весны, дождя, урожая и здоровья, поминокъ предковъ и проводовъ разныхъ праздниковъ и отошедшихъ календарныхъ сроковъ. Все это мы знаемъ изъ данныхъ современнаго фольклора; все это имѣетъ мѣсто въ XIX в. Смыслъ всего этого въ чередованіи очищеній и заклинаній въ цѣляхъ сельско-хозяйственнаго благополучія, съ чѣмъ связаны и жениханія, пока не наступитъ уборка, послѣ чего можно приступить и къ свадьбамъ, т. е. особой затратѣ продуктовъ производства на расширеніе хозяйства и основаніе новыхъ хозяйственныхъ единицъ, семей-общинъ. Классическая филологія, съ Узенеромъ во главѣ, преимущественно „Энциклопедія" Паули-Висовы помогла всему этому подобрать аналогіи въ быту древнихъ грековъ и римлянъ. Таковы: dies violae. Флораліи, пѣсня о Ласточкѣ и пѣсни агюртовъ, Мамурій-Ветурій, Parentalia, *ἱερὸς γάμος*, Ambarvalia, segetes lustrantur, agrum lustrare, lustratio ad flumen. Адоніи и наконецъ сохранившія у славянъ и самое свое названіе, передѣланное въ русалья, радуницу, русадла, — dies rosae, rosationes, rosaria или *ῥουσαλία*.

Вотъ при изученіи всего этого, закончивши свою книгу о „Весеннихъ пѣсняхъ", я сказалъ себѣ, что, увы, „витаю въ какомъ-то неограниченномъ пространствѣ временъ и народовъ, безъ всякихъ оговорокъ, толкуя о чемъ-то такомъ, что стелется по необозримой равнинѣ международнаго скитанія отъ перваго заселенія арійскими племенами европейскаго материка до самаго послѣдняго времени" (Языч. стр. 257—258). Въ самомъ дѣлѣ. Аналогіи, доставленныя античной древностью, подтверждаютъ и часто даютъ возможность понять факты современнаго фольклора, при чемъ, разумѣется, зачастую и обратное. Но, чѣмъ заполнить эту пропасть, раздѣляющую современный фольклоръ отъ данныхъ античныхъ древностей? Разительный примѣръ такого безсмертія, — что ли, — представляетъ собою греческая привѣтственная пѣсня о Ласточкѣ:

Ἦλθ', ἦλθε χελιδὼν
κάλας ὥρος ἄγουσα.

Но вѣдь населеніе Европы и самихъ Эллады и Италіи смѣнялись нѣсколько разъ; языкъ, раса, нравы, религія все иное. Какъ же тогда? Средневѣковые памятники, особенно провансальскій романъ „Flamenca" и старо-французскій „Guillaume de Dôle", дали возможность уменьшить пропасть. Все, что поется, пляшется и справляется въ XIX в. оказалось засвидѣтельствованнымъ для XII в. А что касается цвѣточнаго праздника, то же самое позволяетъ засвидѣтельствовать и русскій текстъ изъ Паисьевскаго сборника (XIV в.), на который почему-то не обратили вниманія ни Нидерле, ни Мансикка. Въ „Словѣ св. Евсевія о книжнѣмь оучєніи" сказано: „Благоуханыя воня, ім же въ лѣсе или в поли вѣнчаються человѣци и по оудесомъ тычються" (Языч. стр. 86 и 296). Однако наиболѣе сложныя перепетіи пережили народы Европы не отъ XII и даже XI в. до XIX, а въ то темное тысячелѣтіе, когда на развалинахъ Римской имперіи осѣдали, бродили, сводили свои пестрые говоры въ языки и создавали новую государственность и новую культуру — германцы и славяне, романизованные же галлы, остатки латинянъ и греки забыли для новой жизни всю свою древнюю цивилизацію, уцѣлѣвшую лишь въ памяти немногихъ книжниковъ. Не настало ли наконецъ время при изученіи религіозныхъ древностей постараться прослѣдить всѣ эти перепетіи, переставъ тѣшиться фикціей золотого вѣка миѳологической романтики? Заманчивы сопоставленія Арнаудова и Майзнера, опирающіяся на точное географическое пріуроченіе. Но такъ ли они правдоподобны?

Послѣднія двѣ главы Арнаудовъ посвящаетъ широко, съ привлеченіемъ значительнаго матеріала, задуманному изслѣдованію о взаимныхъ отношеніяхъ русальной обрядности съ магіей и шаманствомъ. И тогда точка зрѣнія какъ-то помимо воли автора начинаетъ смѣняться другой. Ему представляется совершенно очевиднымъ, — позволю себѣ прибавить, какъ это было и со мною, пока я пробивался сквозь дебри весеннихъ игръ, предразсудковъ и обрядовыхъ дѣйствъ, — насколько болгарская и вообще славянская обрядность „се отличава днесъ съ слаба оригинальность, бидейки найчесто праздницитѣ и обичаитѣ прѣправка на по-стари такива или заемка отъ другадѣ" (стр. 238). Въ данномъ случаѣ то, что даетъ возможность обслѣдовать русальскіе обряды съ широкимъ примѣненіемъ сравнительнаго метода, — именно распространенность магіи и шаманства. И тогда-то и становится необходимымъ тщательное историческое изслѣдованіе, путь къ которому проложилъ Веселовскій. Нѣтъ, едвали можно успокоиться на этой слишкомъ общей мысли о томъ, что на почву изначальнаго религіознаго сознанія осѣдаютъ чуждыя вліянія.

Въ самомъ дѣлѣ. Съ магіей обстоитъ дѣло приблизительно такъ же, какъ и съ манихействомъ. И то и другое — *оріентализмъ*, и то и другое какимъ-то правильнымъ перебоемъ смѣняющихъ другъ друга, набѣгавшихъ на западъ волнъ, внѣдряется въ религіозное сознаніе европейскихъ народовъ. Манихействомъ насыщенъ западъ еще во времена бл. Августина; въ VII в. его вліяніе отложилось на зачинающуюся старо-англійскую цивилизацію, какъ это видно изъ поэмы о Беовульфѣ и множества старыхъ памятниковъ, а наканунѣ крещенія

Руси въ X вѣкѣ — еще новая волна манихейства подъ названіемъ богомиловъ, катаровъ, альбигойцевъ, и она вновь пробиваетъ себѣ путь на западъ. Я нарочно взялъ для аналогіи культурно-историческое теченіе, которое прослѣдить даютъ возможность вполнѣ опредѣленные памятники. Съ магіей и шаманствомъ сложнѣе; ихъ первое появленіе въ Европѣ восходитъ къ временамъ далеко предшествующимъ появленію христіанства. И не оскудѣваетъ процессъ распространенія магіи. Вотъ, почему такое существенно важное значеніе принадлежитъ тѣмъ записямъ о русальяхъ, какія находятся у Константина Багрянороднаго. Арнаудовъ лишь вскользъ упоминаетъ о нихъ (стр. 145). Не тамъ ли, въ этомъ памятникѣ, и хронологически, и этнографически, и въ смыслѣ международныхъ культурныхъ общеній, занимающемъ промежуточное мѣсто между античнымъ міромъ, христіанствомъ и славянами, затаилась загадка вліянія на европейскую обрядность магическихъ дѣйствъ и сопряженныхъ религіозныхъ представленій?

Они несомнѣнно составляли какъ бы основные принципы развитія сельско-хозяйственной религіи, отъ ея первобытнѣйшихъ формъ, до болѣе осложненныхъ. И, думается мнѣ, вліяла магія черезъ своеобразное усовершенствованіе самой техники сельскаго хозяйства, принося съ собою, по тѣмъ временамъ, болѣе совершенные пріемы обработки и вообще хозяйничанья.

V

Сельско-хозяйственная религія охватываетъ весь бытъ, весь укладъ жизни народной, и оттого она должна быть принята за основу научныхъ изысканій по религіознымъ древностямъ. Свадьбы, т. е. заключеніе новыхъ хозяйственныхъ союзовъ, ведущихъ либо къ разростанію семьи-общины, либо къ основанію новыхъ семей-общинъ, т. е. новыхъ хозяйственныхъ единицъ, тоже связаны съ народно-хозяйственнымъ календаремъ. Они уложились въ немъ, занявъ опредѣленное мѣсто въ пору, когда закончена уборка злаковъ и наставшее довольство позволяетъ сдѣлать эту огромную затрату, съ которой сопряжено разростаніе семей-общинъ. Свадьбы по осени и зимой. И долго, упорно готовятся къ нимъ на всемъ протяженіи весенней и лѣтней обрядности. Ожиданіе брака вноситъ въ нихъ оживленіе, праздничность, поэзію, съ перваго взгляда какъ будто постороннія хозяйственнымъ темамъ. Темы любовныя — наростаніе, чарующая прибавка-поэтизація, разцвѣтъ, зачатокъ и залогъ уже не только строго обрядовой поэзіи, но и „красныхъ вымысловъ“.

А рядомъ со свадьбами другіе обряды — родины, похороны, забота о здоровьи.

Они занимаютъ нѣсколько обособленное мѣсто. Въ нихъ участвуетъ хозяйственная община, но болѣе, чѣмъ гдѣ либо проявляется и воспитывается религіозный опытъ обособленной семьи. Родины и похороны (когда дѣло идетъ не о похоронахъ князя, вождя, жреца) — частное дѣло и зарождается *частная жизнь*. Оттого, чѣмъ болѣе для зажиточной части народа, для „лучшей чади“, для даньщиковъ и дру-

инниковъ княжьихъ, для самыхъ первыхъ образованій купечества мѣщанства, замыкается жизнь въ городѣ, тѣмъ большее значеніе въ то же время болѣе частный характеръ пріобрѣтаютъ домашніе бряды и культы: родины, похороны, заботы о здоровьи. Глава, посвященная въ „Жизни древнихъ славянъ" старо-славянскому погребенію (гл. III, т. I, вып. I), содержитъ въ себѣ блестящія страницы, Мансикка ничего не прибавилъ къ нимъ новаго. Собранный имъ рхеологическій матеріалъ бѣденъ и проработанъ сбивчиво (стр. 5 о 28). Не такъ обстоитъ дѣло съ обрядами на родины, съ этими жертвами Роду и роженицамъ, которыя наши раннія проповѣди бичуютъ съ особымъ ожесточеніемъ. Эти частные обряды-культы возбуждаютъ одинъ изъ самыхъ запутанныхъ вопросовъ уже не только славянскихъ, но и вообще европейскихъ религіозныхъ древностей: *представленія о судьбѣ.* Нѣсколько разъ возвращался къ этой темѣ, восходя къ античной древности, Веселовскій (Разысканія въ обл. дух. стиха XIII въ Сб. Ак. Н. XLVI и LIII), а матеріалъ сказочный собралъ и сопоставилъ съ данными античныхъ вѣрованій Сонни (въ сборникѣ „Eranos" и въ *Кіевск. Унив. Изв.* 1906, X). И вотъ все той же остается проблема и у Нидерле: Прокопій категорически отрицалъ существованіе у повстрѣчавшихся ему славянъ вѣры въ судьбу: „*Εἱμαρμένην δὲ οὔτε ἴσασι*". Между тѣмъ уже въ XI в. засвидѣтельствованы Родъ и роженицы, а сказки, записанныя въ XIX в., знаютъ много поучительныхъ сюжетовъ на тему о непреодолимости судьбы. Нидерле категорически становится на сторону Сонни, смотрѣвшаго на все это, какъ на результатъ вліянія позднихъ античныхъ понятій о *τύχη*, Фатумѣ и Фортунѣ (стр. 70). А вѣдь въ тѣ же столѣтія т. е. между VI и XI вв. (ср. стр. 69) мѣняются и формы похоронъ: сожиганіе замѣнено погребеніемъ, и едвали не въ связи съ этимъ возникаетъ хотя бы смутное представленіе о безсмертіи души, безъ котораго нельзя объяснить себѣ существованія культа предковъ.

Значитъ, опять эти заколдованные вѣка смѣны міровоззрѣнія незадолго до христіанизаціи. Къ нимъ влечетъ научную мысль. Отвѣтятъ на возникающіе въ связи съ этимъ вопросы византологи и востоковѣдники. Безъ ихъ помощи мы едва ли двинемся впередъ. Слово за Кондаковымъ, Ростовцевымъ, Фасмеромъ.

Тутъ предѣлъ, какого достигли слависты въ изученіи религіозныхъ древностей, и онъ ярко сказался, какъ въ другой книгѣ того же автора, что и только что упомянутая работа о русаліяхъ, такъ и въ двухъ небольшихъ сербскихъ статьяхъ:

М. Арнаудовъ. Вградена невѣста. *Сборникъ за народни умотворения и народописъ.* XXXIV 1920. Др. Веселин Чајкановић „Неколике примедбе уз српски Бадњи дан и Божић" и „Имена од урока" *Годишњица Николе Чупића,* Кн. XXXIV (1921), стр. 258—288 и кн. XXXVI (1922), стр. 1—14 отд. оттиска.

Съ тѣхъ поръ, какъ при изученіи религіозныхъ древностей укоренился *сравнительный методъ,* явилась возможность иллюстрировать смутно засвидѣтельствованныя у какого нибудь народа представленія и вѣрованія, при помощи привлеченія чужого, но схожаго матеріала.

Такъ Чайкановичъ въ „Имена од урока" по поводу статьи Словаря Вука Караджича: „Надимак" постарался объяснить, почему въ Сербіи часто „жена има скрупуле да свога мужа зове по имену". Стоило обратиться къ даннымъ международнаго фольклора, позаимствовавъ у Фрезера, привести извѣстное мѣсто изъ „Метаморфозъ" Апулея, гдѣ говорится, что фригійцы избѣгали называть великую богиню Матерь по ея настоящему имени и т. д., чтобы, нанизывая дальше фактъ за фактомъ, придти къ утвержденію, что и сербамъ-язычникамъ не было чуждо представленіе объ опасности произнесть чье-либо имя изъ страха порчи. Но можно пойти по этому пути и гораздо дальше: Легко настолько увлечься данными фольклора различнѣйшихъ эпохъ и народовъ, что, при малѣйшемъ намекѣ, любой обрядъ, любое повѣрье приписать и славянамъ. Тогда чужое уже не только истолковываетъ, но еще и доказываетъ существованіе своего собственнаго.

Въ очеркѣ о Рождественскихъ святкахъ Чайкановичъ занятъ составомъ праздничнаго стола. Онъ исходитъ изъ непоколебимой увѣренности, что „црквени Божић дошао је да замени неколико старинских праздника, које је и наш народ празновао у време зимских солстиција. Управо, то није била замена, већ компромис: старински праздници продужили су да живе и даље, само им је црква дала ново име, ново објашњење и неколико доста безначајне детаља из хришћанског култа" (стр. 259—260). Отсюда — рядъ сопоставленій, касающихся пищи на постное навечеріе и самый праздникъ; наканунѣ — капуста, бобы, орѣхи, рыба, а на розговень „печеница". Всѣ эти продукты оказываются вообще у всѣхъ народовъ, имѣющими отношеніе къ культу предковъ, и отсюда соотвѣтственное толкованіе тѣхъ до-христіанскихъ празднествъ на солнцестояніе (стр. 269). Такъ было у римлянъ, такъ и у славянъ. При этомъ — „По себи се разуме да наш праздник није наставак римског, већ су и један и други независни остаци из најстарије индогерманске прошлости." (Почему-то индогерманской, а не индо-европейской, но такъ упорно выражается Чайкановичъ.) Однако нѣсколькими страницами дальше, приведя одинъ интересный обрядъ, касающійся плодовыхъ деревьевъ, Чайкановичъ самъ оговаривается: „Да и ми у нашим врачањима имамо тих античких елемената, ствар је природна и врло вероватна, и, при студирању наших божићних обичаја, ми и о тој могучности морамо водити рачуна" (стр. 273). А въ одной изъ болѣе раннихъ работъ Чайкановичъ объясняетъ поговорку: „У Бога су вунене ноге, а гвоздене руке" изъ римской кошницы религіозныхъ понятій (*Старинар Српск. Археол. Друштва,* VI св. 1 и 2, 1914). Не настало ли время поколебать этотъ широко распространенный взглядъ, согласно которому не только античныя вліянія, но и само христіанство опредѣляютъ лишь частности религіознаго обихода, а весь онъ во всемъ своемъ составѣ восходитъ, къ нѣкой до-исторической пра-индоевропейской старинѣ. Вотъ Чайкановичъ утверждаетъ, что волкъ былъ животнымъ тотемомъ у древнихъ сербовъ, но приводитъ попутно охридскую сказку (Шапкаревъ, Сборн. 8, 35, стр. 48), по которой, пока Богъ создавалъ человѣка, дьяволъ подражалъ ему, а вышелъ волкъ

стр. 274). Сказка — манихейская. И это важное возраженіе противъ тотемическихъ построеній Чайкановича. Еще слишкомъ мало вскрыто манихейски-богомильскихъ чертъ въ религіозныхъ древностяхъ даже балканскихъ славянъ.

Работы по древней религіи, слишкомъ довѣрчиво пользующіяся сравнительнымъ методомъ, и начинаютъ вызывать недоумѣнія. Арнаудовъ, подробно, съ новымъ и своеобразнымъ къ нему подходомъ пересмотрѣвъ повѣрія и обряды о домовомъ, болг. стопанѣ, домакинѣ, таласмѣ и сайбіи и сродныхъ представленіяхъ, совершенно правильно опредѣляетъ самую существенную черту подобныхъ работъ. „При современното състояние на сравнителната митология и на сравнителния фолклоръ, твърдѣ трудно е да се правятъ категорични хипотези върху характера на това родство между разнитѣ прѣдстави за пенати и лари у европейскитѣ народи. Колкото удобна би нѣкога мисъльта за проетническа общность на вѣрски и на култови идеи, толкова близо лежи днесъ за множина прѣдположението, че се касае тукъ само за влияния въ историческо врѣме, при което по-културнитѣ южни и западни области заематъ на изостаналитѣ сѣверни и източни страни, наредъ съ всичко друго, можество религиозни прѣдстави отъ езическо и християнско потекло" (стр. 306).

Вотъ почему ближайшей цѣлью Арнаудовъ поставилъ себѣ эту трагическую тему сербскихъ и болгарскихъ, а отсюда и вообще балканскихъ разноплеменныхъ пѣсенъ, которая такъ понравилась Гёте, и онъ удостоилъ одну изъ сербскихъ версій своимъ переводомъ. Строятъ мостъ и неудачно; тогда три строителя рѣшаютъ, что жена одного изъ нихъ будетъ замурована и этимъ они помогутъ бѣдѣ; ту, что первая принесетъ имъ пищу, ждетъ эта судьба; два брата предупредили своихъ женъ; третья, жена главнаго мастера, напрасно будетъ просить мужа отпустить ее домой, гдѣ ждетъ и ребенокъ, и поставленные ею въ печку хлѣбы; не избѣгнуть ей этой страшной участи.

Арнаудовъ приводитъ извѣстія о бытованіи до нашихъ дней подобнаго повѣрья во Франціи (по *Revue des traditions populaires* VI) и въ Сіамѣ (по *Frazer*'у Golden Bough³ II, 90). Обряды жертвы, курбана, отнятія тѣни, зарыванья головы животныхъ при постройкѣ уже не непремѣнно моста черезъ рѣку, а домовъ, засвидѣтельствованы, на всемъ необъятномъ полѣ современнаго фольклора отъ Фиджи, черезъ славянство, до западной Европы. Арнаудовъ особенное вниманіе обращаетъ на повѣріе съ Суматры, т. к. тутъ ясно виденъ, какъ я выразился, „религіозный опытъ", опредѣлившій ихъ нарожденіе. „Тукъ нѣмаме работа съ отслаблена прѣживѣлица, а съ суровъ обредъ, основанъ на живъ мирогледъ" (стр. 322). Сіамцы вѣрятъ, что замурованные люди превращаются въ геніевъ, или духовъ. Отрицая, что тутъ дѣло идетъ о жертвѣ, Арнаудовъ это сіамское толкованіе основаннаго на обрядѣ повѣрья сопоставляетъ съ тѣмъ, что мы знаемъ о ларахъ, какъ genii loci, въ противоположность съ lares familiares (стр. 295—296). Замуравливаніе — искусственное, себѣ на пользу, заведеніе подобнаго духа, хранителя зданія, откуда и успѣшность его постройки. Не жертва, а магія. И я готовъ солидаризироваться съ

Арнаудовымъ въ этомъ объясненіи. Но опять-таки, черезъ сколько степеней, черезъ какую передачу или перебой все осложнявшагося религіознаго опыта дойдетъ это первобытное вѣрованіе до славянскаго Рода, которому продолжали и „новые люди“ Руси „отклады дѣлати“ и вообще „жрать жертвы“? Можетъ быть, мы имѣемъ тутъ дѣло еще съ чисто строительскимъ, архитектурнымъ повѣрьемъ. Тогда еще болѣе умѣстно видѣть въ замурованіи не жертву, а магическое дѣйство, хранителями котораго являлись братства-общины строителей, сыгравшія такую выдающуюся роль въ развитіи средневѣковаго зодчества.

VI

Третій отдѣлъ или третья фаза, какая присуща всякой религіи, вернетъ насъ къ богамъ Владиміра. Я разумѣю жреческую или княжескую фазу религіи, зародышъ государственности.

Изъ того, что мы знаемъ о прибалтійскихъ славянахъ, довольно ясно выступаетъ политическое значеніе языческихъ культовъ. (Нидерле II, 1, стр. 230—238). Какъ будто существовало уже и смутное представленіе о нѣкой іерархіи и соотношеніи свѣтской и духовной власти: „flaminem suum non minus quam regem venerantur“ (Helmhold, I, 6), „rex apud eos modicae estimationis est comparatione flaminis“ (Ibid. II, 12). Спрашивается: въ какомъ соотношеніи находились подобные полабскимъ мѣстныя языческія организаціи политическаго характера къ предполагаемой большинствомъ изслѣдователей обще-славянской вѣрѣ въ боговъ? Нидерле пишетъ: „Na konci doby pohanské ovšem vývoj kultů lokálních přispěl k tomu, že stará postava bleskovládného démona byla zatlačena jinými. Jen na Rusi toho nebylo; tam byl Perun nejen bohem lidu, nýbrž uznán i varjažskou družinou s knížetem v čele za officiálního boha ruského, k němuž v prvé řadě bylo přísaháno a jehož anthropomorfní idól stál v čele ostatních, Vladimírem za knížecí a státní bohy ustanovených. Jen v tom smyslu mohu souhlasiti s výkladem I. Aničkova o officiálním rázu božství Perunova v Kijevě a v Novgorodě, ale ne v tom smyslu, že by byl Perun výhradně jen bohem družiny knížecí (tedy normanským), od knížete Vladimíra slovanskému lidu úředně ustanoveným bohem, jenž lidu vlastně nenáležel, v nějž lid nevěřil a jenž proto také zanikl okamžitě, jakmile kníže s družinou přijal křesťanství“ (II, 1, стр. 103).

Я не стану вновь пытаться сдѣлать правдоподобной уже дважды[1]) высказанную мною гипотезу объ исключительно мѣстномъ, племенномъ или феодально-государственномъ характерѣ боговъ Владиміра. Но вотъ это полусоглашеніе со мною Нидерле, развѣ оно не въ высшей степени характерно для того положенія, въ какомъ находится въ настоящее время изученіе славянскихъ религіозныхъ древностей? Консерватизмъ Нидерле, не говоря уже о миѳологической романтикѣ,

---

[1]) »Old Russian pagan cults« Transactions of the 3d Congr. of the History of Religion v. II Oxford. 1908. pp. 244—259 и Язычество и Древняя Русь гл. XIII.

влекшей ученыя грезы Брюкнера, не придалъ устойчивости традиціоннымъ представленіямъ объ обще-славянскомъ Пантеонѣ боговъ. Разсмотрѣніемъ этого ряда вопросовъ я и закончу свой разборъ послѣднихъ работъ по славянской миѳологіи.

На непосредственномъ и прямомъ свидѣтельствѣ памятниковъ зиждется существованіе только одного обще-славянскаго бога: Сварожича. Тутъ никакихъ сомнѣній о существованіи этого представленія (каково бы оно ни было) не возникаетъ. Напротивъ, на существованіе въ отдаленнѣйшій періодъ и у западнихъ славянъ Перуна-бога или слова: перунъ = piorun, указываетъ лишь рядъ пословицъ, записанныхъ въ XIX в. изъ устъ народа. Нидерле пользуется другими данными и этихъ пословицъ не приводитъ. Зато, Мансикка собралъ ихъ довольно тщательно (стр. 379). Онъ предаетъ имъ рѣшающее значеніе, тѣмъ болѣе, что отсюда же мы узнаемъ и то, что за божество представлялъ собою Перунъ: „Obzwar die älteren Quellen uns nicht berichten, was für eine Gottheit in dem in ihnen oft erwähnten Perun sich birgt, unterliegt es keinem Zweifel, dass mit dieser Benennung das beseelte und dämonisierte Gewitter gemeint ist . . . Perun bedeutet demgemäss „der Schlagende“ . . . dieses Wort sich im Polnischen bis jetzt in der Form piorun „Gewitter“, Donner, Donnerschlag und (unter dem Einfluss des Polnischen?) auch im Weissrussischen . . .“ (стр. 379). Кромѣ указаннаго новаго ихъ подбора у Мансикки, подобныя пословицы были давно приведены у Даля, Крынскаго и Нѣдзвѣцкаго, Бартоша. Тутъ однако надо вѣдь немедленно отбросить тѣ пословицы и поговорки, гдѣ Перунъ = Piorun обозначаетъ чорта или просто ругательство. Брюкнеръ замѣчаетъ: „Niepotrzebuję dowodzić, że we zwrotach polskich (a podobnych białoruskich) *niech cię piorun trzaśnie, tam do pioruna* i pod. również jak u podobnych słowackich (*parom* sic! — *do teba, kde si bol paroma, parom tia vzal* i i. por. Niederle str. 97), również tyle mitologji co w niemeckim *Donner und Doria* albo we francuskim *foudre* czy *tonnerre*, używanych przy klęciu; wszędzie tu piorun za diabła raczéj staje, nic tu więc pogańskiego“ (стр. 48).

Итакъ остановимся лишь на словарныхъ статьяхъ о перунѣ = piorun, въ значеніи грома или молніи. Въ какой мѣрѣ правдоподобна эта удивительная эпическая память народа, сохранившая въ теченіи тысячелѣтія нѣкое миѳологическое представленіе? Вѣдь, найдя какое-нибудь своеобразное выраженіе въ современномъ языкѣ, мы непремѣнно постараемся намѣтить его исторію. Откуда слѣпое довѣріе къ изначальности слова piorun? Крынскій и Нѣдзвѣцкій собрали о немъ обильный матеріалъ. Мнѣ важно обратить вниманіе, что Николай Рей (1505—1565) употребляетъ это слово въ значеній Перунъ = Громовержецъ: „Słowa mu idą z ust, jak Piorun trzaskał“; у Кохановскаго (1530—1584) piorun значитъ трезубецъ и употребляется въ чисто миѳологическихъ выраженіяхъ: „Sam Jupiter, gniewem poruszony, wsiął w rękę ostry piorun“, „Ubogi Tizimach pod wysokim dębem śpi wieczny sen, piorunem uśpiony trozębym“, „To był twoj dziad, podobień orłowi, który predkiem piorunem służąc Jowiszowi“. Пусть пересмотрятъ эти и подобные словоупотребленія слависты-языковѣды. Едвали эти слово-

употребленія у поэтовъ эпохи возрожденія указываютъ на то, что въ XVI в. слово piorun уже такъ опредѣленно и просто обозначал громъ и молнію, какъ напр. у Мицкевича: „Wiesną idą chmury z chmury piorun wypada: taki bieg natury".

Отъ Рейя и Кохановскаго уже не такъ далеко до Длугоша, который, какъ полагаетъ Мансикка, отъ себя прибавилъ, вычитавъ изъ русскихъ лѣтописей о Перунѣ, что Перунъ этотъ — громъ = Fulmen (Манс. стр. 134). Послѣ Длугоша у Кромера и будетъ сказано категорически: „Piurun hoc est fulmen" (Ibid. стр. 135), а отсюда дальше то же самое у Бѣльскаго и Стрыйковскаго, до нашего Татищева: „Перунъ богъ грома" (Ibid. стр. 130) или „Синопсиса", гдѣ Перунъ — богъ „грому, молніи и облаковъ дождевыхъ" (Ibid. стр. 123). Начиная съ конца XV в. въ эпоху возрожденія, при участіи сильно задѣтыхъ гуманизмомъ польскихъ и бѣлорусскихъ шляхтичей, будетъ развиваться своеобразный интересъ къ древнему язычеству. Онъ возникъ въ южно- и западно-русской и польской письменности. Онъ не ослабѣваетъ въ теченіи всѣхъ послѣдующихъ вѣковъ. Въ центрѣ этой литературы статья „о богахъ Русскихъ" Густинской Лѣтописи и т. наз. „Южно-русское житіе св. Владиміра", изданное Соболевскимъ въ „*Чтеніяхъ Общ. Нестора Лѣтописца*", XII—XIII. Къ тому же направленію принадлежитъ еще болѣе позднее сочиненіе іеросхимонаха Спиридона „Исторія в кратцѣ о народѣ словенскомъ" (1792), изданное Златарскимъ (Софія 1900). Тутъ сказано „и сего Пероуна болгары почитаютъ", при чемъ дальше идетъ описаніе хорошо извѣстнаго обряда вызыванія дождя. Этотъ послѣдній памятникъ я упоминаю лишь потому, что онъ представлялся особенно убѣдительнымъ Іордану Иванову при его попыткѣ засвидѣтельствовать существованіе Перуна у южныхъ славянъ (Культъ Перуна у южныхъ славянъ. *Изв. русск. языка и слов. Акад. Наукъ* VIII, 2 стр. 140 и слѣд.).

Не является ли тогда вѣроятнымъ, что пословицы у поляковъ, бѣло-руссовъ и словаковъ, упоминающія Перуна или перуновъ въ значеніи молніи, литературнаго и довольно поздняго происхожденія?

Не болѣе убѣдительны и географическія названія. На нихъ возлагалось много надеждъ. Подобрали и истолковывали ихъ и Нидерле (стр. 100), и Мансикка (стр. 280). На нихъ раньше строилъ неудавшееся ему доказательство распространенности Перуна у южныхъ славянъ Іорданъ Ивановъ. Однако предположимъ, что найдено было бы еще больше носящихъ имя Перуна горъ и угорій, еще нѣсколько „Перуновыхъ добовъ" и т. под., даже еслибы эти географическія названія оказались распространенными по всей славянщинѣ, что бы это доказало? Само слово, это — одно, а слово, обозначающее бога — другое. Превосходно пишетъ Брюкнеръ, хотя дальше и позабываетъ эту свою собственную мысль: „nazwy a rzeczy nigdzie tak od siebie nie odbiegły jak właśnie na polu mitologicznem. Wprawdzie podlegają i nazwy mitologiczne tym samym zmianom głosowym, co wszelkie inne, chociaż i o tem wątpić można poniekąd, ale ich zmiany znaczeniowe bywają zupełnie odmienne. Nazwa np. konia czy dębu zachowala albo pierwotnie znaczenie albo przeniesiono ją tylko na inne zwierzę czy drzewo. Nazwy bogów

natomiast z czasem zupełnie treść właściwą pierwotnią obmieniły. O boštwo chodzi, o jego funkcje, nie o to, co nazwa pierwotnie oznaczała“ (стр. 17).

Слава Перуна — бога Владиміра Святого, именно изъ-за той роли, какая выпала на его долю при крещеніи Руси, широко разнеслась повсюду, гдѣ возникалъ интересъ къ славянству и тѣмъ болѣе въ славянскихъ странахъ. Это могло случиться еще и гораздо раньше XV и XVI в., когда по новому стала разгораться фантазія книжниковъ и поэтовъ, увлеченныхъ причудами родной языческой старины и современной имъ еще болѣе яркой, чѣмъ теперь, народной обрядности. А какъ могъ не оказаться Громовержцемъ въ воображеніи письменныхъ людей хоть сколько-нибудь задѣтыхъ гуманизмомъ „главный богъ“? Если относительно Прокопія, назвавшаго главнаго бога славянъ: ἀστραπῆς δημιουργόν, можно сказать вмѣстѣ съ Мансиккой, что это извѣстіе заслуживало бы полнаго довѣрія, „wenn nur nachzuweisen wäre, dass die Auffassung des griechischen Verfassers sich vollständig unabhängig von seiner Kenntnis der altgriechischen Mythologie (Zeus als Donnergott) gebildet hat“ (стр. 381), — то вѣдь тоже самое примѣнимо къ Длугошу и прочимъ, назвавшимъ Перуна Громовержцемъ. Совсѣмъ недавно въ „Славянскомъ Сборникѣ“, посвященномъ проф. Пастрнеку (Praha 1923) Miroslav Haškovec показалъ, что Tervagant, Trivigant, Tavergan „Пѣсни о Роландѣ“ и другихъ chansons de geste ничто иное, какъ полабскій и прибалтійскій богъ — Триглавъ (стр. 58 и слѣд.). У славянскаго язычества и именно сѣвернаго заимствованы описанныя въ „Пѣсни о Роландѣ“ хоругви, которыя несли впереди войска съ изображеніемъ на нихъ боговъ. У мусульманъ ничего подобнаго не было (стр. 64). И припоминая, что возникновеніе „Пѣсни о Роландѣ“ современно этому супружеству Генриха I съ Анной Ярославной, Haškovec, видитъ въ этомъ обстоятельствѣ еще одну возможность знакомства трувера съ этими далекими: leutiz = лютичами, pinceneis = печенѣгами, sorbres или sors = сербами, bruns или rus = русскими, наконецъ eskladons = славянами. Оттого, правда въ примѣчаніи, онъ предлагаетъ еще нѣсколько отождествленій: Margos = Симарглъ, Baraton = Перунъ, Cahu = Хорсъ.

Что тогда мудренаго, если гораздо позже и въ славянской землѣ, у полабовъ, могли перевести (въ XVII и XVIII вв.?) Donnerstag = perendan или perűndan?

Куда скромнѣе судьба остальныхъ Владиміровыхъ боговъ. И ничего бы мы и не знали о нихъ кромѣ именъ, еслибы не „Слово о Полку Игоревѣ“, гдѣ кромѣ Велеса упоминаются Дажьбогъ, Стрибогъ и Хорсъ. Что они представляютъ собою, мы можемъ узнать только отсюда; исключительно на основаніи „Слова о Полку Игоревѣ“ принято считать Стрибога — богомъ вѣтровъ, а Хорса — солнцемъ. И укоренилось. Никакъ не отказаться отъ привычнаго давнымъ давно мнѣнія.

Однако Брюкнеръ пишетъ обо мнѣ: „Ile wiem, piewszy i jedyny temu słusznie się oświadczył. Nazwać wiatry ‚vnukami Stribożymi‘, byłoby widoczniem pogaństwem i któż mogl w r. 1186 jeszcze coś podobnego wiedzieć albo twierdzić?“ (стр. 98). Схоже о Хорсѣ: „Dła wymysłu, że Chors = słónce, powołano się na jedną dalszą wzmianką o nim

ze Slova Igorowego: „ . . . a sam w noc wilkiem bieżał, z Kijowa dobiegał Tmutarakania przed kurami, wielkemu Chorsowi wilkiem drogę przebiegał" t. j. zjawiał się na wschodzie przed Chorsiem = słońcem . . . Owemu szkolarskiemu tłumaczeniu . . . przeczył słusznie Aniczkow" (стр. 90). Съ моими объ этихъ богахъ домыслами совершенно не согласенъ Брюкнеръ, но подорванъ и имъ традиціонный и затвержденный на нихъ взглядъ. Мнѣ важно здѣсь лишь еще показать, какое подтвержденіе получилъ указанный мною евгемеризмъ воззрѣній автора „Слова о Полку Игоревѣ", на языческихъ боговъ. Мансикка сообщаетъ два текста, гдѣ подобно извѣстной вставкѣ въ Ипатьевскую лѣтопись, составляющую коментарій на Хронику Малалы, прямо проводится принципъ евгемеризма. Странны оба мѣста, и требуютъ изслѣдованія. Мансикка не справился ни съ тѣмъ, ни съ другимъ и какъ будто не совсѣмъ разобрался въ ихъ значеніи. Мнѣ сейчасъ важно лишь одно: евгемеризмъ предписывается, какъ установленный способъ объясненія язычества. Таково „Слово и откровеніе св. апостолъ" (нап. у Тихонравова *Лѣт. русск. литер. древностей* III ч. 2 стр. 8). Тутъ читаемъ: „и да быша разумѣли многіи человѣци, и въ прѣльсть велику не внидут, мняще богы многы, Перуна и Хорса, Дыя и Трояна, и иніи мнози, ибо яко то человѣци были сут старѣйшины, Перунь въ елинныхъ, а Хорсь въ Кипрѣ, Троянь бяше царь въ Римѣ, а друзии другде, ну добріи мужи бяху, а другіи разбойници. Таковыя богы призваша мнози человѣци, и тако им почаша трѣбы покладати." (Манс. стр. 201). Какъ это попалъ Перунъ въ эллины и Хорсъ на Кипръ, когда о Троянѣ сказано безъ особаго измышленія, — на этомъ сейчасъ не будемъ останавливаться. Но это, конечно, не спроста. Другой текстъ — академическій списокъ Амартола: „яко прадѣди благомъ вещемъ свѣдѣтели память ихъ пачтоша и точію благодатью яко богы небесныя чтяху и жряху имъ . . . Служителници же не честью человѣкы овыхъ еще живомъ сущемъ, другыя же и по смерти и богы нарекоша." (Ibid. стр. 202). Какое объясненіе бы не было дано этимъ обращеніямъ „Слова о Полку Игоровѣ" къ „Дажьбожю внуку" и „Стрибожимъ внукамъ" — одно несомнѣнно: мы имѣемъ здѣсь дѣло съ эвгемеризмомъ, т. е. съ послушнымъ приведеннымъ только что предписаніямъ возведеніемъ Владиміровыхъ боговъ въ родоначальники, такимъ же, какъ мы это видимъ въ т. наз. англосаксонскихъ генеалогіяхъ. Но вѣдь Игоревичи, Святославичи и Владиміровичи — одинъ родъ: удобнѣе было поэтому представить боговъ родоначальниками отдѣльныхъ племенъ.

Эти тексты краснорѣчиво говорятъ о томъ, насколько важно обращать прежде всего вниманіе на самые взгляды на язычество авторовъ тѣхъ памятниковъ, какими пользуемся. Въ частности насчетъ евгемеризма дѣло обстоитъ очень странно: до сихъ поръ вѣдь не расшифрованъ евгемеризмъ не только Саксона Грамматика, но даже упомянутыхъ мною только что англо-саксонскихъ генеалогій.

*

На находящіеся въ книгахъ Брюкнера и Мансикки нападки на меня лично, отвѣчать не стану.

Евгеній Аничковъ.

Zprávy.

† Maks Pleteršnik

Na rojstnem domu v Pišecah blizu Brežic na slovenskem Štajerskem je umrl 13. sept. 1923. upokojeni gimnazijski profesor *Maks Pleteršnik*. Rojen je bil 1840. l.. študiral gimnazijo v Celju in odšel po maturi na dunajsko univerzo poslušat slavistiko pri Miklošiču in klasično filologijo. Po dovršenih študijah je služboval v raznih krajih Slovenije in bival od jeseni 1871. l. dalje stalno v Ljubljani.

Javnosti se je pokazal prvič z razpravico »Die Vergleiche im Homer und in den serbischen Volksliedern« v programu celjske gimnazije 1865. l. (str. 3—10) in objavil istotam »Slovo o polku Igorevě« v slovenskem prevodu. Sledila sta spisa o slovenski zgodovini, v letih 1872—1877 je objavil vrsto člankov iz grške in rimske kulturne zgodovine in dva doneska k slovenski kulturni zgodovini: »Vodnik, učitelj ljubljanske gimnazije« (Program ljubljanske gimn., 1875, 25—33) in »Slovenščina na ljubljanskem liceju« (ib., 1887, 3—5).

Navedenih spisov ne smemo presojati iz stališča strogega znanstva, Pleteršniku ni šlo za nova znanstvena odkritja, on je predvsem popularizator, ki je skušal zainteresirati slovensko inteligenco sedemdesetih let za slovanski in antični svet ter tako polagal temelje in vstvarjal ono duševno ozračje, v katerem se edino lahko razvije pravo znanstvo. Saj Slovenci niso imeli v oni dobi nobene znanstvene organizacije, potrebo po njej so najbolj živo čutili možje kakor Pleteršnik in ker je »Slovenska matica« (ustanovljena 1864. l.) že v prvih letih odrevenela, je skušala mlajša inteligenca ustvariti znanstveno organizacijo izven nje. Taka organizacija — nekaka akademija — je bilo »Slovensko pisateljsko društvo«, ustanovljeno po Trstenjakovi inicijativi l. 1872., kateremu je bil Pleteršnik tajnik, a obstojalo je le kratek čas in z delovanjem skoraj pričelo ni. Kar se ni posrečilo s pisateljskim društvom, je skušal doseči Pleteršnik v »Matici« sami. Ko je bil izvoljen 1875. l. za drugega podpredsednika, je stavil predlog, naj se razdeli odsek za izdavanje knjig na tri pododseke: za jezikoslovje, za zgodovino in za realne predmete. S tem bi bil vsaj formalno storjen prvi korak k akademiji. Predlog ni obveljal. Prihodnje leto je prišla inicijativa za poglobitev Matičinega delovanja od Božidara Raiča, ki je pismeno predlagal, naj izda Matica znanstven časopis. Na občnem zboru 24. jan. 1877. l. je prevzel Pleteršnik Raičev predlog in priporočal, naj bi »Matica« podpirala in zasigurala obstanek takega časopisa. Vrejeval pa naj bi ga poseben odbor, obstoječ iz enega filologa, enega zgodovinarja in enega prirodoslovca. Vzorec časopisu, kakor sta ga zamislila Raič in Pleteršnik, je pač iskati v hrvaškem »Književniku«, ki je izhajal 1864—1866. l. s podporo »Matice ilirske« in katerega so vrejevali Fr. Rački (zgodovinar), V. Jagić (filolog) in J. Torbar (prirodoslovec). Debato, ki se je vnela ob tem predlogu, je zaključil J. Bleiweis z napadom na Mladoslovence in bivše »Pisateljsko društvo« — Pleteršnik in drugi so izstopili iz »Matice«, kjer je neomejeno vladal Bleiweis do svoje smrti. Šele po njegovi smrti se je vrnil Pleteršnik zopet v odbor. Vendar je imel Pleteršnik tudi v tej dobi pri »Matici« pozitiven uspeh, ker se mu je posrečilo 1876. l. zainteresirati odbor za zbiranje krajepisnih imen. To akcijo je vodil Pleteršnik sam ali v zvezi s posebnim odsekom do svoje smrti.

V znanstvenem svetu si je pridobil Pleteršnik priznanje vseh jezikoslovcev kot vrednik slovensko-nemškega slovarja. To je edina inventarizacija slovenskega jezikovnega zaklada, ki odgovarja znanstvenim zahtevam: Slovensko-nemški slovar. Izdan na troške rajnega knezoškofa ljubljanskego Ant. Al. Wolfa. I. II. V Ljubljani 1894—1895. Str. XVI + 883 + 978 + IX. Pleteršnikov trud in vrednost njegovega dela kaže najbolj zgodovina postanka tega slovarja. Njegovi začetki segajo že v Vodnikovo dobo. Ko se je ustanovilo l. 1848. v Ljubljani »Slovensko društvo«, so se njega člani takoj lotili vrejevanja slovarja in mu določili obseg »kot mali, a kolikor je moč popolni« slovar v dveh delih (slovensko-nemški in nemško-slovenski). A društvo je kmalu prenehalo in s tem tudi delo za slovar. Začetkom 1854. l. pa je izjavil ljubljanski škof Anton Alojzij Wolf, da je pripravljen plačati vse stroške za slovar in je testamentarično (umrl je 7. februarja 1859.) naložil svojemu dediču, ljubljanskemu Alojzijevišču, dolžnost, da mora finansirati izdajo nemško-slovenskega in slovensko-nemškega dela. Vrejevanje nemško-slovenskega dela je sprejel M. Cigale 1854. l., dotiskan je bil 1860.

Slovensko-nemški del ni napredoval tako hitro. Vsa javnost je živo čutila potrebo po njem, a kako in v kakem obsegu ga sestaviti, to je bilo sporno vprašanje.

Med prve pospeševatelje slovenskega slovarja smemo prištevati Oroslava Cafa, ki je izdal že l. 1846. v »Novicah« in pozneje v »Slovenskih novinah« prošnjo za »zaklade naše besede« in načrt za slovar. Caf, ki je sam nameraval vrediti slovar, pisal o tem Bleiweisu l. 1861. in pozneje škofu Pogačarju, je nabral tekom tridesetletnega dela ogromno gradivo iz vse slovenske tiskane literature, iz ogrsko-slovenskih knjig in iz rokopisov. Mnogo je nabral tudi med rezijanskimi, ogrskimi in vzhodnoštajerskimi Slovenci. Živo se je zanimal za slovar Miklošič, ki je imel sam nekoliko gradiva in že l. 1856. ponudil Cafu, da izdata skupno slovar, kar pa je ta odklonil. 1859. l. je bil Miklošič v Ljubljani in na sestanku, ki je bil sklican njemu na ljubo in v informacijo, je odsvetoval, da bi se sestavil etimološki slovar, ker bi ne bil nihče v stanu tako delo dobro in pravilno dovršiti. Nasvetoval pa je, naj bi Zalokar svoje gradivo abecedno vredil, a ta se je trdno držal svoje »družinske osnove«. Še v pismu od 30. marca 1880. l. je prašal Miklošič Bleiweisa, kako stoji zadeva s slovarjem: »Wir haben zur Zeit kein slov. Lexikon . . . Es ist dies ein Fall, der wahrscheinlich bei keiner europäischen Sprache statt findet. Er gereicht uns nicht sehr zur Ehre«. (LMSl., 1880, 344.)

1861. l. se je proglasil deželni zbor kranjski za kompetentnega paziti na zvršitev oporoke škofa Wolfa, kolikor se tiče slovarja in je v tej zadevi interveniral pri Wolfovem nasledniku. A šele 1864. l. je bil imenovan poseben slovarski odbor, ki je priskrbel Cafovo in Miklošičevo gradivo ter ga izročil Fr. Levstiku, da ga vredi. Levstik je bil par let popreje poročal o Cigaletovem slovarju, pokazal na osnovne napake njegovega dela, očrtal glavne smernice za slovensko-nemški del in se postavil na Kopitar-Vukovo stališče, da mora slovar besede zbírati in ne delati. Vrejeval je slovar tri leta, podal pretres gradiva in priobčil tudi nekak poskus, ki kaže, da je zašel v etimologiziranje, kar bi bilo zavleklo dovršitev slovarja v nedogleden čas. 1868. l. je razpustil škof slovarski odbor in Levstik je moral pustiti vredniško delo. Nadaljnjo skrb za slovar je prevzel zopet deželni odbor. gradivo so dobili bogoslovci, da ga prepišejo, pozneje sta ga imela v rokah Navratil in Pajk, ki je izdelal črke *a—č*, a vse to ni imelo trajnega uspeha.

V odločilni štadij je stopila zadeva šele 1880. l., ko je prosil Jos. Vošnjak na željo drugih rodoljubov škofa Pogačarja, naj skrbi za izdajo slovenskega slovarja. 4. oktobra istega leta so se sestali na škofovo vabilo in v njegovi navzočnosti G. Krek, Vošnjak, Kermavner. Levec, Vodušek, Wiesthaler in Pleteršnik. Krek je pregledal nabrano gradivo in sodil, da bi se moralo pričeti čisto iznova zbirati, ker se iz njega ne da ustvariti znanstveno urejen historičen slovar in tako se je sklenilo sestaviti praktičen slovar, kakršen je na pr. Filipovićev. »Rječnik hrvatskoga i njemačkoga jezika«. Delo naj bi izvršil odbor, kateremu je bil Krek predsednik in Pleteršnik podpredsednik. Kmalu se je

izkazalo, da skupno delo le počasi napreduje in da ne bo uspeha, radi tega je imenoval škof Pogačar z dekretom od 22. febr. 1883. l. Pleteršnika za vrednika.

Pleteršnika je čakalo težko delo: vrediti že nabrano gradivo, kritično ga prerešetati in dopolniti, določiti glas in naglas, potrebne naglasne in diakritične znake in dopolniti črkopis.

Gradivo, ki ga je dobil Pleteršnik, je bilo dokaj različne vrednosti. Obsegalo je v glavnem Zalokarjev, Miklošičev, Cafov in Levstikov rokopis ter večje ali manjše zbirke, katere je dobil vrednik od raznih strani. Vsled nezmiselnega ravnanja bogoslovcev, ki so pri prepisavanju (gl. zg.) Cafove listke uničili, je bilo izključeno navesti vire, ki jih je Caf vselej natančno zaznamoval, a s tem je bilo tudi skoraj onemogočeno sistematično nadaljevati in dopolniti rokopisno gradivo. Pleteršnik ni mogel več popraviti škode, katero so naredili prepisovavci in uničevavci Cafovih listkov. Kritičen pretres gradiva je bil nujno potreben, saj so starejši leksikografi in pisatelji — a tudi novejši zbiratelji (Zalokar) — besede kovali. Tako je nastal za vrednika nov problem: ravnati se po pravilu, da spada v slovar *vse*, kar se nahaja v literaturi in kar narod govori (tudi nepotrebne tujke), ali pa to pravilo omejiti. Pleteršnik je izbral drugo pot, ker je bil mnenja, da ni slovar namenjen samo znanstvenikom, ki ne smejo pri inventarizaciji besednega zaklada prav nič koncedirati, temveč vsem Slovencem in da bo v naših razmerah služil pisateljem in izobraženstvu sploh kot korektiv. Tako postopanje je moralo sevedu kmalu roditi bridko spoznanje »da je težko določiti mejo med tem, kar se ima sprejeti in kar ne, in mnogo se je moralo prepustiti subjektivnemu razsodku. Mnogokrat na pr. se je sprejela katera beseda, dasi tuja in redka, ker je za jezikoslovca zanimiva«. (Pleteršnik, Slovar. Uvod str. VII.). Odtod izvirajo tudi vrzeli in nedoslednosti v Pleteršnikovem slovarju. Jezik gre svojo pot in se ne briga za »pravilnost« tvorb.

Znanstveno vrednost je dal Pleteršnik slovarju v prvi vrsti s tem, da je zaznamoval kvantiteto in kvaliteto glasov. Zahtevo, naj se v slovarju zaznamuje glas in naglas, so izrekli že pred Pleteršnikom drugi, tako na pr. Levstik l. 1860. v poročilu o nemško-slovenskem delu Wolfovega slovarja, in Škrabcu je bila pri prvem spisu baš ta potreba slovenskega slovarja pred očmi (Gl.: O glasu in naglasu našega knjižnega jezika. Program gimn. v Novem mestu, 1870, str. 8). Rešitev tega problema ni bila tako lahka. Za zaznamovanje glasa in naglasa niso bili v rabi enotni znaki. Prvi, ki se je pobližje pečal s slovenskim naglasom, je bil L. Svetec (Novice, 1863), ki je uporabljal Mažuranićeve znake: ^ za dolgi rastoči, ʼ za dolgi pojemajoči, ˋ za kratki rastoči in ˵ za kratki pojemajoči naglas. Sedem let pozneje je predlagal Škrabec v že omenjeni razpravi ˋ za kratki padajoči, ʹ za kratki rastoči, ter ∸ in ⁄ za dolga naglasa. (Pozneje je na platnicah »Cvetja« svoj črkopis dopolnil in spremenil.) Valjavec pa, ki je začel l. 1878. v »Radu« svoje »Prinose«, je rabil Vukove znake, jih dopolnil z znakom ʌ in zaznamoval z njimi tudi izgovor: ʹ dolgi rastoči pri zaprtem, ˋ pri odprtem *e* in *o*; ^ dolgi pojemajoči pri zaprtem in ʌ pri odprtem *e* in *o* ter končno ˵ za kratki naglas. Pleteršnikova rešitev je navidezno lahka. Za naglasna znamenja je sprejel Vukove znake ʹ ^ in ˋ (rastoči, pojemajoči in kratki naglas). Izgovor pa je zaznamoval z diakritičnimi znaki pod črto: *ǫ ọ*, *ę ẹ* za ozka *o* in *e*. Široki *o* in *e* ostaneta nezaznamovana, — nad njima pomenja čisti glas kakor v tujih jezikih. Razen tega je rabil za polglasnik črki *e* čisto podoben znak in za *l* = *u̯* poljski *ł*. To je zadoščalo in kar se tiče preglednosti daleko prekosilo vse druge poskuse.

Z rešitvijo tega problema in z zaznamovanjem glasa in naglasa je dvignil Pleteršnik »Wolfov slovar« nad vsakdanjo praktično porabljivost in mu dal znanstveno vrednost. Njegov slovar ni delo posameznika, to je delo generacij in najboljših mož slovenskegu rodu. Zadnjemu delavcu, ki je stavbo dovršil in jo postavil znanstvenim delom drugih narodov ob stran, gre priznanje in zahvala naroda in vseh onih, katerim njegovo delo koristi.

A. Pirjevec.

Ljubljana.

Matica Slovenská, založená v Turč. Sv. Martině r. 1863, ale již po 12 letech r. 1875 uherskou vládou rozpuštěná a obnovená teprve r. 1919, jejímž prvním úkolem je organisování a podporování vědecké práce o Slovensku, v prvním pětiletí obnoveného svého života zorganisovala tuto práci velmi úspěšně. Má čtyři vědecké odbory, historický, literárně-historický, národopisný a jazykový, k nimž druží se odbor umělecký. Odbor historický má provésti prozkoumání slovenských archivů a jiných pramenů k dějinám Slovenska se vztahujícím; za úkol nejbližší, s jehož prováděním už bylo započato, si vytkl sebrati materiál pro dějiny převratu na Slovensku. Odbor literárně historický založil soupis žijících spisovatelů slovenských, v němž shromažďuje všechna data vztahující se k jejich životu a dílu, systematicky shromažďuje korespondenci a rukopisné pozůstalosti po spisovatelích zemřelých. Národopisný odbor se chystá provésti úplný národopisný popis Slovenska, jehož program sestavil profesor bratislavské university K. Chotek (otištěn je v knížce »Päť rokov Matice Slovenskej« na str. 93—119). Prof. Chotek podle zprávy téže knížky (str. 38) provedl již popis antropologický, jehož výsledky, zakládající se na 400.000 případů měření, předvedl na velké antropologické mapě Slovenska. Sestaven a vydán též návod na sbírání lidových rozprávek a písní. Nejpatrnějšími výsledky své činnosti se může vykázati odbor jazykový, jehož hlavním cílem je vědecké prozkoumání nářečí slovenských. Volil k tomu methodu dotazníkovou; vydáno a rozesláno bylo dosud 10 dotazníků, z nichž každý obsahuje 10 otázek, hledících k různým stránkám řeči, jak kterou z nich jazykový odbor chce touto cestou zjišťovat. O výhodách i nevýhodách této methody bylo dosti uvažováno, zejména také, když jí na návod Šachmatovův počala sbírati dialektický materiál akademie petrohradská. Zkušenost — zejména dialektologické komise moskevské — ukázala, že lze při jisté opatrnosti dodělati se tímto způsobem dobrých výsledků. O tom, s jakým přijetím se setkala tato akce za získáním dialektického materiálu na Slovensku, podána několikrát zpráva ve Slovenských Pohľadech sv. 38. (1922) a ve Sborníku Matice Slovenskej, sv. 1. (1922—1923). Na základě materiálu takto získaného (a ovšem také na základě vlastního pozorování) mohl již předseda tohoto odboru V. Vážný podati v několika článcích zprávy — třeba ne vždy ještě definitivní — o rozšíření některých jazykových zjevů v nářečích slovenských a přikročiti k charakteristice a roztřídění nářečí oravských, doprovázenému přehlednými mapkami s vyznačenými isoglossami: jsou to první soustavné počátky jazykového zeměpisu ve zkoumání nářečí československých. Druhý hlavní úkol, který ovšem s prvním úzce souvisí, je sestavení slovníka slovenských nářečí. Nejbližším cílem této lexikografické činnosti má býti pořízení příručního vědeckého slovníku (patrně slovenštiny spisovné). S tím souvisí i práce o vytvoření odborné terminologie; jsou za tím účelem přiřaděny k jazykovému odboru dva pododbory, jeden pro terminologii právnickou, druhý pro terminologii technickou; první z nich může se již pochlubiti prvním svazkem právnického terminologického slovníka od dra Vl. Fajnora a dra A. Zátureckého, jenž obsahuje část maďarsko-slovenskou (1922, str. 166). Odbor umělecký má tři sekce: slovesnou, výtvarnou a hudební. Z nich hudební spolu s odborem národopisným pečuje o sbírání a vydání slovenských národních písní; takových, jež dosud nebyly publikovány, chová Matica Slovenská ve svém písňovém archivě 20.245 textů a 4950 nápěvů.

Vědeckým orgánem Matice Slovenské je »Sborník Matice Slovenskej pre jazykozpyt, národopis a literárnu historiu«, jenž začal vycházet v červenci 1922; v r. 1922—1923 vyšlo ve lhůtách dvouměsíčních šest dvojsešitů (12 čísel), tvořících první ročník (jeho obsah je podán zde dále na str. 790 sl.). Rokem letošním počínaje vychází Sborník tak, že nový ročník se počíná počátkem občanského roku. Kromě Sborníku vydává Matica Slovenská literární a umělecký měsíčník »Slovenské Pohľady« (letos 40. ročník) redakcí Štefána Krčméryho. Vedle těchto dvou periodických publikací vydává Matice pod vedením prof. Jaroslava Vlčka spisy starších spisovatelů slovenských ve sbírce »Diela slovenských spisovateľov«, v jejíchž dosud vyšlých třech svazcích byly vydány: Jana Kollára Prvá sbierka básnická z roku 1821 (sv. 1., 1921, XXII a 88 str.). sebrané básnické spisy J. Matúšky (sv. 2., 1921, str. 168) a první část spisů Karla Kuzmányho (sv. 3., 1923, str. 179). Kromě toho vydává sebrané spisy básnické Andreje Sládkoviče

(dosud jeden svazek) a sebrané spisy loni zesnulého básníka Hviezdoslava. Z vědeckých děl Maticí samostatně vydaných na prvním místě třeba jmenovati první svazek velikého soupisu slovenských pohádek (Súpis slovenských rozprávok, sv. I., 1923, str. VIII a 338), jejž pořídil prof. Jiří Polívka; má to být podle slov spisovatelových v úvodě »úplný a soustavný soupis všech slovenských prosaických podání, která byla od počátku XIX. století až do vzplanutí světové války zapisována a zpracována, tištěna anebo zůstala v rukopisech«. Vydaný dosud svazek první obsahuje po úvodě (str. 1—158), jednajícím o sběratelích a sbírkách slovenských lidových vypravování, první dvě kapitoly první části spisu, v nichž je podán soupis vypravování o princezně obětované drakovi a jejím neznámém osvoboditeli (str. 161—262) a povídek o třech princeznách unesených pod zem (str. 263—335). Velmi dobrá myšlenka byla vydati znovu nejcennější dosud dílo o slovenské literatuře, Vlčkovy »Dejiny literatúry slovenskej« z r. 1890 (1923, str. 434): je to prostý otisk vydání původního s několika jen nevyhnutelnými opravami věcnými, jak v úvodním slově podotýká tajemník literárně historického odboru, jehož místopředseda A. Pražák dal popud k novému vydání klasického tohoto díla, a některými opravami rázu formálního. O rušné opravdu činnosti Matice v posledních pěti letech poučuje pěkně nahoře už uvedená knížka »Päť rokov Matice Slovenskej (1919—1923)«, sestavená tajemníkem Št. Krčmérym (1924. 120 str.); je to vhodné doplnění dějin Matice, jež napsal Julius Botto (Dejiny Matice Slovenskej 1863—1875. 1923. Str. 239). *H.*

Lettisches Lesebuch, grammatische und metrische Vorbemerkungen, Texte und Glossar von *J. Endzelin* (Indogermanische Bibliothek, hsg. von H. Hirt und W. Streitberg, erste Reihe, Grammatiken 16.) Heidelberg, C. Winter, 1922, VIII + 206 str. Tato lotyšská chrestomatie je určena potřebě cizinců, kteří mají úmysl věnovati se věcnému studiu lotyšského jazyka. Pro ulehčení četby textů je čítanka opatřena v úvodě nejnutnějšími poznámkami mluvnickými a metrickými. Texty obsahují lotyšské národní písně a pohádky, ukázky z moderní beletrie a vědecké prosy (tyto texty jsou veskrze akcentovány) a také ukázky dialektické, zapsané většinou samým autorem, jež jsou, jak je pověděno v předmluvě, akcentovány jen potud, pokud bylo možno při rychlém zápisu textů intonace zachytiti. Snad by bylo bývalo dobře, kdyby bývaly do knihy pojaty také ukázky z textů ze století XVI. a XVII. Touto knihou autor v značné míře usnadnil počáteční studium lotyšského jazyka, který byl dosud jazykozpytci skoro úplně zanedbáván, a jehož vědecké studium teprve teď vlastně Endzelin umožnil svou velkou lotyšskou mluvnici, která vyšla téhož roku. *A. A.*

Mluvnická cvičebnica jazyka srbskohorvatského podľa T. Maretića sestavil *Никола Ацић*. Slovenskú časť prezrel *Ján Úlehla*. V komisii u Jána Horáčka, kníhkupca v Turčianskom Sv. Martine. S. a. (1923).

Tato kniha, kterou sestavil Srb žijící již přes 20 let na Slovensku, činí velice příznivý dojem. Spisovatel klade důvodně velký důraz na přízvuk a proto jest také veskrze na všech slovech při všech gramatických výkladech přízvuk označován. V části hláskoslovné jsou ovšem výklady ještě namnoze mechanické: hlásky se »vynechávají« v slově a v písmě, »odpadávají«, koncové *o* »povstalo z písmeny« *l*. Výklady tvaroslovné jsou ovšem případné, jak ani jinak nemůže býti, když spis. měl tak výborný vzor. Při slovese spisovatel bohužel nevěnoval náležité pozornosti imperfektu a aoristu, nerozebral jich u jednotlivých vzorů, ač u nich pravidelně uvádí opsané praeteritum i futurum. Ke gramatické části přidal ukázky obyčejného hovoru na cestách, v hostinci atd. (str. 85—92) a věcně uspořádaný slovníček (str. 92—103); tu mimo jiné vypočtena dosti složitá terminologie rodinná, ač neudán přesně rozdíl mezi *stric* a *ujak*, *strina*, *ujna* a *tetka*. Na konci jest ještě krátká čítanka z poesie národní a umělé i j. (str. 104—126); některé kusy jsou tištěny také cyrilicí. P. Nikola Agjić připravil do tisku také slovník srbsko-chrvatsko-slovenský a také čítanku s texty vesměs přízvukovanými. Spisovatel obětavě vydal svou cvičebnici vlastním nákladem. A tento náklad zajisté nebyl malý při nesnadnosti sazby, když se musely poříditi ještě zvláštní matrice. Zasluhuje vší podpory, a přejeme, aby jeho kniha byla hojně kupována a tak umožněno autorovi vydání ještě ostatních jeho knih. *jpa.*

Bemerkungen zum russisch-deutschen Wörterbuch von Pawlowsky. Die dritte »vollständig neu bearbeitete, berichtigte und vermehrte« Auflage des russisch-deutschen Wörterbuchs von Pawlowsky (Riga u. Leipzig) ist 1900 erschienen. Ein Vorwort fehlt leider, so dass die Bearbeiter unbekannt sind. Der Verleger N. Kymmel in Riga hat es nicht für nötig gehalten, anzugeben, wem das Wörterbuch seine neue Gestalt zu verdanken hat. Ich bedaure das.

Ein zweiter Abdruck der dritten Auflage ist 1911 veranstaltet worden. Ein Druckfehler ist in diesen Abdruck übergegangen: S. 767, Sp. 2, Z. 1 v. o. muss statt **нарышеніе нарушеніе** stehen.

Ich lasse einige Ergänzungen folgen.

S. 30. **Балотированіе, балотировка** Abstimmung.

S. 45. **Безповоротный** 3) unumstösslich, unwiderruflich (**безповоротное рѣшеніе**).

S. 60. **Благородный** 2) erhaben, ideal (**благородное стремленіе**).

S. 90. **Бурлить** tosen. Z. B. vom Wasser.

S. 117. **Взаимодѣйствіе** Wechselwirkung.

S. 145. **Возможный** etwaig, eventuell.

S. 146. **Возращать** grossziehen.

S. 149. **Волнова́ться** 4) (von Personen) sich aufregen, aufgeregt, unruhig, erregt sein.

S. 180. **Выборщикъ** Wahlmann.

S. 348. **Дѣятельность** Wirken, Wirksamkeit.

S. 412. **Заниматься** 2) sich befassen, sich abgeben.

S. 423. **Запросъ** 2) Anfrage, Interpellation.

S. 477. **Избиратель** Urwähler.

S. 578. **Коротать время** die Zeit vertreiben.

S. 650. **Мабудь.** Wird auch oft **мабуть** geschrieben.

S. 686. **Молоть** 2) plappern.

S. 776. **Настроеніе** Laune; **онъ въ хорошемъ настроеніи** er ist guter Laune.

S. 816. **Неуклонный** unentwegt.

S. 1223. **Пошлый** 1) seicht.

Пулемётъ Maschinengewehr.

Сердечность Herzlichkeit.

O. Grünenthal in Breslau machte mich darauf aufmerksam, dass **мучать** (quälen, martern, peinigen) fehlt und nur **мучить** angegeben ist. Wie die dritte Auflage des Wörterbuchs von W. Dahl angiebt, hat W. Körner diese Form bei L. Tolstoj häufig gefunden. Körners »Ergänzungen und Berichtigungen zu den russischen Wörterbüchern von Dahl und Pawlowski«, Archiv für slav. Philol. XI, 40—81, sind den Bearbeitern der dritten Auflage des Pawlowskyschen Wörterbuchs vermutlich unbekannt gewesen und von ihnen nicht benutzt worden. Ob diese meine Annahme richtig ist, müsste noch erst festgestellt werden. Bei einer Neubearbeitung des Pawlowskyschen russisch-deutschen Wörterbuchs muss die dritte Auflage des Dahlschen Wörterbuchs sorgfältig berücksichtigt werden.

Hier sei endlich bei dieser Gelegenheit noch erwähnt, dass der Lexikograph Woldemar von Dahl seinen Namen so geschrieben hat. S. Album Academicum der Kaiserlichen Universität Dorpat, bearbeitet von A. Hasselblatt und Dr. G. Otto (Dorpat 1889), S. 176, Nr. 2468. Die von Berneker in seinem Etymologischen Wörterbuch angewandte Schreibung des Namens (Dal') ist daher unrichtig.

Berlin. *W. Christiani.*

Е. Шмурло. **Исторія Россіи. 862—1917 г. г.** Мюнхенъ. 1922 г 564 стр.

Новый трудъ проф. Шмурло представляетъ собою весьма полезное пособіе для общей оріентировки въ основныхъ явленіяхъ русской исторіи. Задача автора — дать сжатый, конспективный очеркъ основныхъ процессовъ исторической жизни Россіи и обозначить послѣдовательные этапы въ развитіи этой жизни. Задача не легкая. Слишкомъ громаденъ и сло-

женъ тотъ матеріалъ, который предстояло втиснуть въ рамки конспективнаго изложенія. Авторъ справился съ этой задачей въ общемъ весьма успѣшно. Элементарныя фактическія свѣдѣнія авторъ предполагаетъ уже извѣстными своему читателю. Раздѣливъ исторію Россіи на шесть эпохъ: 1. Зарожденіе государства: 862—1054 г. г. 2. неустойчивость государственнаго центра: 1054—1462 г. г., 3. Московское государство: 1462—1613; 4. превращеніе въ европейскую державу: 1613—1725; 5. Россія-европейская держава: 1725—1855; и 6. разрушеніе стараго порядка: 1855—1917; — авторъ для каждой эпохи стремится установить основныя черты государственнаго устройства, организаціи общественныхъ классовъ, направленія внѣшней политики и состоянія духовной культуры въ ихъ послѣдовательныхъ измѣненіяхъ.

Дѣленіе на эпохи вызываетъ нѣкоторыя замѣчанія: не выдержанъ единый принципъ дѣленія и не совсѣмъ точно установлены предѣльныя грани эпохъ. Развѣ Русь XVII в. не была уже Московскимъ государствомъ и развѣ послѣ 1855 г. Россія перестала быть европейской державой? Но въ концѣ концовъ всякое дѣленіе носитъ условный и служебный характеръ. Гораздо важнѣе отмѣтить, что въ своихъ очеркахъ проф. Шмурло очень удачно совмѣщаетъ полноту содержанія съ конспективной сжатостью изложенія; одно не идетъ въ ущербъ другому; вездѣ мѣтко и отчетливо выдвинуто все главное и существенное; умѣло формулировано основное содержаніе каждаго излагаемаго процесса; вѣхи русскаго историческаго развитія намѣчены съ полнымъ знаніемъ дѣла и читатель можетъ спокойно положиться въ этомъ отношеніи на руководительство компетентнаго и безпристрастнаго автора.

При всей сжатости изложенія автору удалось въ нѣкоторыхъ случаяхъ ввести въ изложеніе образцы сужденій наиболѣе авторитетныхъ историковъ о крупнѣйшихъ лицахъ и событіяхъ русской исторіи. Очень цѣнными надо признать приложенные къ каждому отдѣлу списки „памятниковъ русской культуры“ за соотвѣтствующій періодъ: здѣсь перечисляются главнѣйшіе памятники письменности и литературы, произведенія архитектуры и искусства, русскіе дѣятели на поприщѣ науки, поэзіи и искусства, просвѣтительныя учрежденія и ученыя общества, вещественные памятники старины, имѣющіе историческое значеніе.

Къ сожалѣнію черезъ всю книгу проходитъ одинъ существенный пробѣлъ: авторъ почти не слѣдитъ за экономической исторіей Россіи. При слѣдующихъ изданіяхъ этотъ пробѣлъ необходимо восполнить. Не вездѣ выдержана равномѣрность изложенія. Иногда сжатость переходитъ въ скомканность. Это замѣчаніе приложимо къ отдѣламъ, касающимся второй половины царствованія Николая II, времени ближайшихъ преемниковъ Петра I. и начальнаго періода до возникновенія варяжскихъ княжествъ. Появленію славянъ на русской равнинѣ посвящено нѣсколько строкъ, какъ бы мимоходомъ, и изъ этихъ строкъ нельзя понять, какъ представляетъ себѣ авторъ положеніе этого вопроса въ современной спеціальной литературѣ.

Подобные недостатки въ трудѣ такаго рода извинительны: слишкомъ не легка была задача сжать столь громадный матеріалъ въ конспективный компендіумъ. Въ тѣхъ рамкахъ, въ которыя авторъ ввелъ свой трудъ, его книга можетъ быть признана надежной путеводной нитью но лабиринту русской исторіи. *Алекс. Кизеветтеръ.*

Ф. М. Достоевский. **Петербургская летопись** (из неизданных произведений). С предисловием *В. С. Нечаевой*. „Эпоха.“ Берлин. 1922.— 76 стр.

Статьи Достоевскаго, впервые напечатанныя въ настоящей книгѣ, заслуживаютъ особаго вниманія. Онѣ заключаютъ въ себѣ немало автобіографическихъ чертъ и позволяютъ глубже заглянуть въ творческую работу писателя. Въ 1847 г. Достоевскій, тогда еще „молодой литераторъ“, былъ приглашенъ редакціей „Санктпетербургскихъ Вѣдомостей“ въ качествѣ сотрудника-фельетониста и помѣстилъ въ отдѣлѣ „Петербургская

Лѣтопись" четыре статьи, до сихъ поръ не вошедшія ни въ одно собраніе сочиненій Достоевскаго и не привлекавшія къ себѣ вниманія изслѣдователей. А между тѣмъ, въ этихъ статьяхъ находимъ, какъ бы въ зачаткѣ, цѣлый рядъ набросковъ и намековъ тѣхъ образовъ и типовъ, которые получили свое развитіе въ послѣдующемъ творчествѣ Какъ справедливо отмѣчаетъ г-жа Нечаева, „почти ко всѣмъ произведеніямъ отъ весеннихъ фельетоновъ 1847 г. тянется какая-то связывающая болѣе или менѣе замѣтная нить; въ нихъ мы находимъ первые наброски героевъ нѣкоторыхъ повѣстей, отдѣльные эпизоды и рядъ общихъ сравненій и любимыхъ выраженій автора". Особенно любопытны упоминанія и ссылки на Гоголя, указывающія съ очень большой ясностью на слѣды и пути вліянія автора „Шинели" и „Мертвыхъ душъ". Проглядываетъ также тотъ общій колоритъ тоски и внутренняго безпокойства, который, рядомъ съ „неограниченнымъ самолюбіемъ и честолюбіемъ", является отличительной чертой Достоевскаго. Здѣсь-же, наконецъ, мы имѣемъ описанія скудной, угрюмой петербургской природы, его суетной жизни, холодной, дождливой погоды, описанія которыя впослѣдствіи буквально переходятъ въ позднѣйшія произведенія большими, иногда въ цѣлую печатную страницу, отрывками.

Трагическая участь мечтателя, сталкивающагося съ дѣйствительностью, подчеркивается автобіографическими переживаніями и надъ всей картиной возникающей при чтеніи этихъ статей, господствуетъ идеалъ художника: жизнь, какъ искусство, „умѣніе сдѣлать изъ самого себя художественное произведеніе".

Въ итогѣ — новый и цѣнный матеріалъ для изученія жизни и творчества Достоевскаго. *Евг. Ляцкій.*

Prof. Jan Łoś ve své rektorské přednášce (Ab universitate condita anno DLX, przemówienie i wykład wstępny rektora wygłoszone w auli universytetu Jagiellońskiego), úvodem poukázal na těžké vnitrozemní poměry, ve kterých přejímá vysoký úřad administrační; spočívá na něm zlatý řetěz nejen důstojenství, ale zodpovědnosti a povinnosti. Povinností tou je vychovati jak největší počet vědeckých pracovníků a zároveň dobrých občanů. — Ve vlastní přednášce »*O historji języka polskiego*«, prof. Łoś líčí dosavadní příspěvky k dějinám jaz. polského (Maciejowski, Brückner, Baudouin de Courtenay) a přichází k závěru, že »... zamiast systematycznej historji języka polskiego mamy dotychczas jej krótkie zarysy albo opracowania cząstkowe, jedne i drugie bardzo cenne, ale nie wystarczające.« Autor vřele se zastává linguistiky, neboť »kto gruntownie nie zna historycznego życia języka, w rozważaniach swoich stylistycznych i estetycznych może łatwo zejść na bezdroże.« Literární dějepisec má tedy býti vzdělán filologicky. Není pravdou, že jazyk je pouze prostředkem k umění básnickému a liternímu: je naopak tvůrcem literatury. Všestranně zpracované dějiny jazyka, které by obsahovaly pevnější vývin jazykový, rozvoj pravopisu, hláskosloví, fleksi, skladbu, techniku verše i prosy atd., dovolily by »początkującym pracownikom na polu historji literatury wniknąć głębiej w zrozumienie i odczucie badanego utworu.« Proto je třeba, aby se vyskytl někdo, kdo by pro literární dějepisce napsal takové dějiny jazyka, jež svojí přístupností posloužily by též širším kruhům veřejnosti.

Revue de littérature comparée, dirigée par J. Baldensperger et P. Hazard, Paris, Champion, založena r. 1921, končí právě svůj třetí ročník po 4. svazcích čtvrtletně. Zklamala nadobro naděje, které v ni hned na počátku byly kladeny (srovn. prof. V. Tille v denním listě »Tribuna«, III., č. 53, 4. III. 1921) i je dokladem jednostrannosti a neúplnosti: zkoumá výhradně a téměř »influences« francouzské, anglické, německé atd., studium látkovědné ponechávajíc úplně stranou. Palčivé otázky dnešní doby, vliv Einsteinovy theorie relativní na tvoření umělecké a život. názory a přemýšlení moderního člověka, otázky literární psychologie a kritiky umělecké, vnitrozření poválečné doby, poměr individua ke kolektivu a naopak v současné tvorbě literární, motivy filiační atd. — kde jsou? Ze slovanských literatur je zde pouze jediná rozprava krakovského romanisty Wł. Folkierskiego: »*Molière en Pologne*« (1922,

seš. 2). Zajímavé jsou rozpravy: P. van Tieghem: »*La notition de vraie poésie dans le préromantisme européen*« (1921, seš. 2) a j. Tieghemův článek, pro svoji důkladnost a teoretický význam, pro podávání nových názorů na počátky romantické poesie na západě, je téměř nepostradatelný též pro slavistu, stejně jako jeho práce dřívější: »La mythologie et l'ancienne poésie scandinaves dans la littérature européenne au XVIII^e siècle« (l'Edda, Kristiania, 1919, 1920). — »Ossian et l'ossianisme dans la littérature européenne au XVIII^e siècle.« In: Neophilologiese Bibliotheek, Groningen et La Haye, 1920. — Slovanské literatury jsou ovšem Popelkou neprávem zanedbávanou. Tak D. Sauvat: »*Les élément religieux non chrétiens dans la poésie moderne*« (1923, seš. 3), nedovedl jmenovati ani jednoho slovanského básníka-mystika. — Vedle zkoumání mezinárodních vztahů literárních (co je věc již methodicky i látkově uvedena mnohem a mnohem dříve, nežli vystoupila cit. revue: M. Murko: Dt. Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik, 1897, L. Regnard: Hist. génerale de l'influence français en Alemagne, 1914 a pod.), což je in nuce předmětem literatury každého národa, literatura srovnávací, má-li opravdu býti »... une sorte d'arbitrage, de clearing', à quoi aboutirait l'effort du »comparatisme«, ouvrirait la voie à des certitudes, nouvelles, humaines, vitales, civilisatrices, où pourrait à nouveau ne reposer le siècle où nous sommes« (Baldensperger ve článku úvodním, 1921, I., str. 28), musí obsahovati studium kriticko-filosofické a zvláště látkovědné. Již Goethe poukazoval na důležitost »Weltliteratur«, literatury světové, problémů každého národa, člověka. Studium takové — v oboru filiace motivů pohádkových a »poutí do zásvětí«, podporoval moskevský učenec Aleksěj Veselovskij a jeho bratr Aleksandr Veselovskij (viz »Slavia« R. I., str. 4, 302, 315, 524, 551), u nás profesoři Polívka, Tille a j. Srovnávací literaturu z moderního a širšího hlediska uváděl P. Betz: »Littérature comparée« 1899, 1904, J. E. Spingarn: »The journal of Comparativ literatur« 1899. a zvláště Bolte: »Kleinere Schriften, 1898—1900 a Max Koch: »Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte« 1901—1904, a »Zeitschrift für vgl. Lg.« 1886—1903. Marně bychom tedy v revue Baldenspergerově hledali takové věci, které doporučuje Robert F. Arnold: »Allgemeine Bücherkunde für neue deutsche Literaturgeschichte« (II. vyd., Berlin & Strassburg, Trübner, 1919), kde na str. 61 vhodně praví, že studium látkovědné (Stoffgeschichte) má vystupovati »... als Schrittmacher der vergleichenden Lg — ein Umstand, der ihre bisweilen angezweifelte Existenzberichtigung zur Genüge erweist, ihr aber andererseits auch ernste Pflichten auferlegt, hinter denen der Durchschnitt der Forschung meist weit zurückbleibt.« Tento problém nejlépe zachytil Hutcheson M. Posnett: »Comparative literature« 1886. Pakliže v tomto prohloubenějším smyslu budeme studovati literaturu srovnávací, tenkráte uskuteční se teprve Baldenspergerova humanita, jež byla a je vlastně cílem nás všech.

Mir. Zelenka.

I. Sjezd slovanských geografů a ethnografů bude se konati ve dnech 4. až 8. června (VI.) 1924 v Praze. Podnět k němu dal již r. 1922 prof. J. Cvijić z Bělehradu; avšak uskutečniti se může teprve letos, kdy je zaručena státní podpora. Předsedou organisačního výboru je prof. J. Polívka. Práce bude rozdělena na tyto sekce: I. pro kartografii, geofysiku, geodesii, hydrografii, meteorologii a klimatologii, II. pro geomorfologii a geologii, III. pro geobotaniku, IV. pro anthropogeografii a hospodářskou geografii, V. pro anthropologii, ethnografii, demografii a sociologii, VI. pro regionální geografii, VII. pro školskou geografii, VIII. organisační. Pro slavisty je zvlášť důležita sekce V. Předsedou její je prof. M. Murko, anthropologii zastupuje prof. Matiegka. Pro své převahou národopisné discipliny sekce V. bude do jisté míry soustřeďovati slovanskou filologii. Již nyní zdůrazňuje se význam přednášek, a doporučuje se příprava informativních zpráv o všech oborech slovanského národopisu a musejnictví. Adresa sjezdu: Praha VI., Albertov 6 (Geografický ústav university Karlovy). Dopisy pro sekci V., Slovanský seminář Praha V., Břehová 5. — Současně se bude konati sjezd československých národopisných pracovníků.

Výtahy z časopisů.

Archiv für slavische Philologie. Begründet von V. Jagić. Unter Mitwirkung von O. Broch, P. Diels, R. Ekblom, W. Schulze, R. Trautmann, N. van Wijk herausgegeben von E. Berneker. XXXVIII. Band. 1922—1923.

G. Gesemann: Die Asanaginica im Kreise ihrer Varianten (str. 1—44). Autor, známý studiem nově objevené erlangenské sbírky národní poesie srbské (viz jeho článek v Srp. Knjiž. Glasniku z 16. února 1921 a zprávu J. Kršiće v ČČM. XCV, str. 252/3), podává na podkladě srovnání 14 variant této balady především přehled motivů Asanaginice, určuje dále poměr splitské redakce k ostatním zpracováním a řeší konečně vývoj motivů jednotlivých variant. Rozeznává dvě skupiny jich (I=var. 1, 2; II=3—14), ale na rozdíl od mínění dosavadního nevidí v redakci splitské zpracování původní, nýbrž poslední, nejvyšší zvnitřnění oblíbené látky. — **A. Brückner:** Danzig (str. 44—55). Zajímavá tato studie podává vedle výkladu jména Gdańsko i etymologické příspěvky k slovům jiným i obecné rady pro výklad jmen místních. Jméno *Gdańsko* jest původu čistě slovanského; jest to substantivisované adjektivum, utvořené suff. *-ьsko* od základního pojmenování pole, lesa neb bažiny *Gdanie,* které je vskutku dosvědčeno; toto subst. utvořeno pak jest suff. *-anje* buď od adj. **gъdъ* = lit. *gùdas* smyslu pejorativního aneb spíše od základu **gъd-* ,les', s nímž střídalo se i *gud-*, *gǫd-* a *gut-*, *gǫt-*, *gǫst-,* příbuzného se stprus. *gude* ,křoví, les'. Odtud se odvodí i Gdańsku geograficky blízké *Gdynia,* utvořené příbuzným suff. *-ynja,* dokonce i *gdula* ,cydonium'. Tedy *Gdańsko, Gdynia* = Waldung, Heide. Něm. *Danzig* vzniklo z tvaru *Gdańsko.* Z výkladů ostatních: pojmenování Baltského moře jest vynálezem Adama brémského a nesouvisí s lit. adj. *báltas* ,bílý'; prastaré je střídání *d* a *zd* v slovích etymologicky identických *gromada:* r. *gromozd, gorazdъ* (chybný je výklad odvozením z got. **garazds*): pol. *gorzędziej, gyzd-* (ohyzdný): *gyd-* (pol. *ohyda, ohydny*); v podstatě tytéž jsou sufixy: *-ǫto* a *-uto, atъ* a *-itъ, -ynja, -unja* a *-anje:* časté je střídání *t* a *d* v elementech odvozovacích: č. *hutný* = lit. *gúdus*, jež souvisí etymologicky s výše uvedeným základem **gъd-* ,les', a lze s ním spojiti i č. *hustý* = **gǫt-tos;* č. *Bechyně* = *bech* + *ynja, bech* vzniklo zkrácením z *beseda* ,řeč' = *bes-ěda*, utvořeného podobně jako *gorazdъ* = *gor* + *azdъ*, kdež *gor-* = mluviti. Atd. — **G. Gerullis:** Herkunft der Dative Sing. der i-Stämme im Baltischen (str. 55—82). Sbírka dokladů pro tvar dativu sg. *i*-km. z historických památek baltských i z nynějších nářečí, roztřídění jich a výklad. 1. Stlit. *-ei* (= *iai: nãkčei* = *nãkčiai* < **naktįai* < **nakt(i)* + *įai)* jest přejato od *jā*-km., lot. *-ei* jest podle *e*-dekl. (**-eĩ* > = *èi*); 2. lit. *-įui* je z kontrah. *jo*-km.; 3) balt. *-ei, -ī, -i: a)* balt. *-ei* (stprus. *-ei,* stlit. *-ie,* žem. *-ei, -ī,* sem náleží též prus. *mennei, tebbei, sebbei,* gerund. *girantei* i dativ km. kons. a stlit. lok. na *-ie*) vzniklo z **eįei* haplologií nebo kontrakcí (při kmenech kons. a v lokále je tu koncovka *i*-kmenová), *b)* balt. *-ī* (sem i lot. *-i*) pochází z lokálu (podle *i*-km. i kmeny kons.), stejně *c)* balt. *-ĭ* je původu lokativního, *d)* lit. a lot. *-ij* vzniklo rozšířením dativu k rozlišení od akk. (*-i* + *i* > *ij*), také *e)* lot. *-ii* je tvar nový, *f) īj* povstalo zvratnou analogií. Též poznámky o tvarech infinitivních, souvisících s dat. *i*-km. — **M. Vasmer**: Zur slavischen Ortsnamenforschung (str. 82—89). 1. Staroruské pojmenování města Narvy *Rugodivъ* odvozuje se z fin. *Runkoteivas* ,ochránce tonoucích'. V poznámce na str. 282 připouští se též eston. forma *Rõugutaja.* 2. Jména rus. řek *Vtroja* a *Uvroja* předpokládají pův. znění **Vъtroja* = **v-ъtr-oja*, kde poslední část = fin.-eston. *oja* ,potok,

-*ъtr*- je identické s germ. **utra* (slov. *vydra*), *v* je předsuté; prostředí bylo finské. 3. Styrské město *Admont* < **otъmętъ* (pol. *odmęt* ,Wasserwirbel'). — **E. Hofmann:** Beobachtungen zum Stil des Igorsliedes (str. 89—107. 228—244). O členění vět i větších celků, o formách. ozdobných epithetech a obrazích básnických i místech stylisticky zastřených, vždy se srovnáním příslušného usu v ruských bylinách a rus.-csl. zpracování střřec. eposu Digenise Akrity **Дегвеніево дѣяние**. Ukazuje se, že básník čerpal z poesie domácí, epitheta však a zejména básnické obrazy prozrazují vliv byzantský, zastřený stil pak má patrně pramen v severských eddách. K frási *píti, okusiti Donu* (str. 238) srv. též výklad Fraenkelův v KZ. 51, str. 257—258 (v. Slavia 2, 582), kde se ukazuje na podobné obraty lat. a řecké. — **E. Hanisch:** Neue Fragmente der Sárospataker polnischen (sog. »Sofien«-) Bibel in der Breslauer Stadtbibliothek (str. 107—120). Pečlivý otisk čtyř nově nalezených listů tohoto textu, s nimiž otištěn též fragment Wierzbowského, takže veškerý materiál městské knihovny vratislavské tu souborně vychází na světlo. Předeslány stručné poznámky popisující tyto zlomky. — **Tore Torbiörnsson:** Eine altpolnische Neubildung (str. 120—127). Výtah ze švédské studie En fornpolsk nybildning (Upsala 1920). Jasný a přesvědčivý výklad stpol. tvarů part. typu *kladą* v spojitosti s tvary staroslověnskými (typ грꙙдꙙ). ruskými a českými. Poukázav znovu (srv. Slavia I, str. 208—214) na to, že zmíněný typ staroslověnský vznikl teprve v samostatné době bulharského jazyka analogií podle kmenů měkkých, vysvětluje T. podobně i obdobné tvary jednotlivých slovanských jazyků. V polštině mohl vzniknouti tento tvar teprve po splynutí nosovek. Tímto výkladem Torbiörnssonovým vyvrácen jest zároveň 7. bod van Wijkovy teorie o starobylejší podobě 2. části kod. Zogr. (viz RS. IX, 1, str. 6), ačkoliv už sama čísla dokladů kvalifikují tuto kategorii jako neprůkaznou pro jakékoliv dělení. — **P. Diels:** Zum altpolnischen Genitiv Pluralis der Maskulina (str. 145—149). Stpol. gen. plur. *o*-km. bez koncovky se zachovává, 1) předchází-li předložka *(do świątek, dotychczas)*, 2) závisí-li na číslovce *(pięćdziesiąt wóz chrósta)*, 3) není-li možné zmatení s nom. sing. buď proto, že zněl jinak *(mieszczanin: mieszczan)*, 4) nebo proto, že se nom. sg. neužívá *(rąb, gód)* nebo alespoň není tak častý *(ząb, włos)*. Tvar *sąsiad* zůstává nevysvětlen. Je otázka. dá-li se podobným způsobem osvětliti i usus stč. (srv. též rus. **пять человѣкъ** a j., Jag. Arch. XXXII, 312). — **O. v. Güldenstubbe**: Gebrauch der Kasus im Altrussischen (str. 150—181). Klassifikace dokladů pro syntax genitivu, akkusativu a dativu v kronice Nestorově. Na začátku této studie se tvrdí, že syntaktické pozorování staroslověnštiny bez stálého zřetele k řeckému originálu nemá účelu. Lze to připustiti zajisté jen v tom smyslu, že právě bedlivé srovnávání nejstarších textů s řeckou předlohou ukazuje, jak jemný jazykový cit měli prvotní překladatelé i pro nejsubtilnější otázky slovanské syntaxe. — **A. Brückner:** Polonica (str. 182—227). Kritický přehled novějších polských prací z oboru literární historie, národopisu a jazykozpytu. — **J. Melich:** Über den Ursprung des Namens Ungar (str. 244—250). Jménem **ǫgъre*, které v maďarštině samotné není známo, jmenovali Slované původně bulh.-tur. Onugury (též forma **ongur-*), kteří sídlili mezi Uralem, jez. Kaspickým a Kavkazem. pak v okolí jezera meotského; později jméno přeneseno na národy, kteří zaujali sídla Onugurů, Chasary a konečně dnešní Uhry; ze slovanského pramene přejali toto pojmenování Uhrů spisovatelé byzantští a odtud i jiní neslovanští. — **K. H. Meyer:** Zur Entstehung der sekundären Halbvokale im Ostslavischen (str. 250—257). Ve vých. slovanštině vyvinul se podobně sekundární polovokál *ъ*, z něhož je pak *o*, hláskoslovně tehdy, když by se odpadnutím koncového jeru byla dostala na absolutní konec slova gutturála + *l*, *r*, *n*, nebo *s* + *k*; za stejných okolností vsunulo se *ь* > *e* mezi dentálu + *r*, *n*, *m*, labiálu + *l*, *s* + *l*, *m*, *n*. V part. praet. act. II. a v některých případech jiných byl však tento stav analogií porušen. — V oddílu kritickém posuzuje **R. Trautmann** (str. 128—130) II. díl Hirtovy Indogermanische Grammatik (Heidelberg 1921) a knihu Gerullovu Die altpreußischen Ortsnamen, gesammelt und sprachlich behandelt (Berlin und Leipzig 1922; str. 130—132), k níž přináší malé doplňky (dovozuje tu mezi jiným, že stará pruština neměla

vůbec dift. *ie* a *uo*); **G. Gesemann** referuje o 1. seš. I. ročníku nového časopisu jihoslovanského Прилози за књижевност, језик, историју и фолклор (str. 258—259), kritisuje výběr písní v antologii Jovanovićově Српске народне песме (Београд 1922; str. 259—260) a seznamuje s pozoruhodnými dramaty Gjura Dimoviće Kraljević Marko a Vojvoda Momčilo (Zagreb 1919; str. 260—261), **E. Berneker** v obsažném referátu (str. 261—275) vítá nové časopisy slavistické: Revue des études slaves (I, II), Slavii (I, 1—3). Sborník filozofickej fakulty university Komenského v Bratislavě (č. 1—12) a oceňuje nové německé překlady z ruské literatury (str. 275—278). — Kleine Mitteilungen. **P. Diels:** Abbreviaturen in der mittelalterlichen Schrift (str. 133—136). O zkratkách v českých rukopisech 14. století a v pol. kázáních swiętokrzyských. — **P. Diels:** Zu den Heiligenkreuzer Predigten (str. 136). Podává nepatrné opravy k svému vydání. — **O. Grünenthal:** Deminutiv und singulativ (str. 137—138). Paralely k poznámce Schulzeově v KZ. 46, 191, že demin. pol. *groszek* = č. *hrášek* má význam singularisující na rozdíl od kolektivního významu nezdrobnělého *groch, hrách.* — **O. Grünenthal:** Zur Vita Constantini (str. 138). V 5. kap. chce čísti юношѧ сего прѣпрѣтн m. юноше (lat. iuvenem m. iuvenis) a proto musí tu spatřovati záměnu hlásek nosových. — **O. Grünenthal:** Zum Bedeutungswandel (str. 138—139). Rozptyluje pochybnosti o semasiologické stránce etymologického příbuzenstva něm. *stinken,* ř. *βραχίων,* slov. *tichъ* a stital. *makari.* — **K. H. Meyer:** Nachträgliche Bemerkungen zum Untergang der Deklination im Bulgarischen (str. 139—143). Obrací se proti kritice Kuľbakinově v Slavii I, 197 sl. — **N. van Wijk:** Puškins Stellung in der Literatur (str. 144). — **P. Diels:** Litauisches Rätsel (str. 279). Hádanka: »Visa meszka subinũta. Kas tai? Kakalys«, citovaná Schleicherem, dosvědčena je již u Potockého (1625—1696). — **C. Kappus:** Ein unverstandenes Wort (str. 279—281). Výklad slova змарый v běloruské písni (neporozuměním m. зъ Марыи). O polonismech této písně a věcném významu místa: одзинацаць прыказань косьцéльныхъ. — **J. Endzelin:** Balt. *(i)jā* > *ē*? (str. 281—282). Neuznává nových důvodů Pedersenových (Prace lingwistyczne ofiarowane Janowi Baudouinowi de Courtenay 65 sl.) pro tento vývoj. — **M. Vasmer:** Ältere griechische Lehnwörter im Slavischen (str. 282—283). Hájí svých dřívějších výkladů proti St. Romanskému (Revue des ét. sl. II, 47 sl., viz zde výše na str. 190). *J. K.*

Sborník Matice Slovenskej pre jazykozpyt, národopis a literárnu historiu. Vydáva Matičná správa (ve dvanácti sešitech aspoň archových). Ročník I. V Turčianskom Sv. Martine 1922—1923.

Václav Vážný: Slovenské nárečia v Orave (str. 1—12, 74—83, 155—160, 171—179). V. nesouhlasí s metodickou i obsahovou stránkou Trávníčkovy studie »Příspěvek k slovenskému nářečí v Oravě« v Národop. věstníku českoslov. XV., 1921, seš. 1., str. 59—67. Uvádí proti němu, že 1. dolnooravské střídnice za psl. *ą, ę* jsou mnohem pravidelnější a jednodušší, 2. že hláska *uo, ṷo* pochází tu ve všech případech z dlouhého *ó,* nikoli z *o* krátkého (dlouhé *-ó* v nom.-akk. neutr. složených adjektiv vykládá Vážný z téhož základu jako srb-chorv. *dobrô* a sln. *lepo*), 3. že se tu rozlišuje *l* a *l'*, 4. že normální kvantita oravská se celkem neliší od výslovnosti střslc., že pův. tvar nom-akk. sing. kmenů na *-ьje* se tu vůbec nezachoval (je tu zakončení *-ia*, dolnoor. *ä*, tvar to genitivní, přenesený syntatickou záměnou do funkce nom.-akk.), že tvar 3. os. plur. pres. *sta* není na Oravě vzácný atd. Na tuto kritiku odpověděl Trávníček v Naší Vědě IV., 1922, na str. 150—155, načež V. v replice (Sborník str. 123—126) trvá na svém odmítavém posudku. Dále podáno rozdělení oravských nářečí: 1. dolnooravské, 2. střední s podřečím tvrdošianským a bielooravsko-hruštínským, 3. hornooravsko-trstenské neb oravické a hornooravské námestovské. Následuje podrobný popis nářečí dolnooravského po všech stránkách, zejména odlišují se zjevy obecně středoslovenské od výlučně dolnooravských. Z těchto třeba vytknouti zvláště zjednodušení skupiny *dl* v *l* v příponě *-dlo*, na př. *šilo, salo* (zjev tento přesahuje ovšem i do střední a horní Oravy), *tl* v *l* jen v slově *omelo* (slaměná velká metla), rozlišení *ral'ä,* »polní majetek«

a *roľa.* „kousek půdy, pole«, tvoření ženských jmen od mask. příponou *-uľa*, *-uľä* (*Šípka*: *Šípkulä*, zase částečně i v Oravě střední a horní). K studii této, která se opírá hlavně o rozsáhlý materiál, sebraný sběratelskou akcí Matice slovenské, přidány tři dialektické mapy Oravy s přesným vymezením isoglós jednotlivých zjevů, které se tu vykládají. — **Jur Horák**: Drobné príspevky národopisné (str. 12—15). Modifikace autorova výkladu o písni »Matka miesto Janíčka« z Kollárových Národních zpievanek II. 24, č. 24., vysloveného v Národop. věstníku českosl. IV., 1909, str. 134—135. Píseň tato není původu lidového, ale je ohlasem německé skladby »Phyllis und die Mutter« (srv. F. M. Böhme, Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. u. 19. Jh., str. 135, č. 149). — **Karol Paul:** Jozef Miloslav Hurban, Ľudovít Štúr a Vrazovo »Kolo« (str. 15—18). Podle jednoho listu a článku Hurbanova a pěti listů Štúrových Vrazovi, svědčících o pochopení pro Vrazovo Kolo a vůbec pro myšlenku slovanskou na Slovensku v oné době. — **Flóra Kleinschnitzová:** Z listov Sládkovičových (str. 18—22). Šest listů Sládkovičových Samueli Zátureckému z let 1864—1871 z korespondence Sládkovičovy v Museu sv.-martinském. — **Jozef Škultéty:** Ako sa oravskí národovci slovenskí starali o študenta Pavla Országha, keď zbadali u neho básnický talent (str. 22—23). Podle dvou listů kubínského faráře Samuela Nováka Petru Makovickému do Ružomberka z r. 1867 a 1868. — **V. Vážný:** O prvých výsledkoch sbierania nárečového materiálu na Slovensku metodou dotazníkovou (str. 23—26, 94 až 96, 184—188). První zprávy o postupu a výsledcích dotazníkové akce, jíž se Matice slovenská rozhodla použiti k získání dialektologického materiálu z nářečí slovenských, přinesly Slovenské Pohľady 38., str. 99—104, 162—163, 227—229 a 298—299. — **Fr. Heřmanský**: Činnosť jazykového odboru Matice Slovenskej (str. 27—31). Referát o práci vykonané od září 1921 do srpna 1922. — **Jozef Škultéty:** Ako budeme písať prídavné mená (str. 31—32). Podle úředního pravopisu slovenského, o kterém pracuje Česká akademie s Maticí Slovenskou, budou se opět rozlišovati adj. na *-ný* a *-ní*, jak toho žádá etymologie i usus. — Hláska *ä* v slovenčine. (Rukopis S. Chalupku z 1840-tych rokov.) (str. 32). — **Jos. Zubatý:** Slovenčina a čeština (str. 33—39). Článek tento smiřuje se s faktem československého »rozkolu«, ale otázku, jsou-li čeština a slovenština jen nářečí jednoho celku československého či jazyky sobě podobnými, rozhodnouti nechce, pokládaje ji za nerozřešitelnou a zbytečnou. — **Václav Vážný:** Razená neznelá spoluhláska hlasivková v strednej slovenčine, hlavne v nárečí turčianskom (Príspevok k slovenskej fonetike; str. 39—48). S pevným nasazením vyslovuje se tu pravidelně jen samohláska na počátku věty, nebo vůbec nějakého fonetického celku („*otco* zní *ʔoco*); ʔ se neobjevuje a přechod je volný, splývavý uvnitř souvisle vyslovené věty (v spojení předložkovém a v ostatních případech: *z Ameriky* zní *zameriki*, *však áno* = *šagāno*, *ba áno* = *baano* nebo *bāno*, *ne išla* = *ňeišla*) a uvnitř slova (*oborávať*, *zaujímavý*); odstup koncové samohlásky (popuštění) je volný (= bez ʔ), čistě vokalický. Vždy se hledí k poměrům českým. — **Jiří Polívka:** Štatistika slovenských ľudových rozprávok a ich vypravovateľov. Z diela »Súpis slovenských rozprávok«. (Str. 48—57.). O potřebě systematického prozkoumání slovenských povídek a o požadavcích, které se kladou na sbírání jich. — **Jaroslav Vlček:** Pôvodina Štúrovho spisu »O národních povestiach a piesňach slovanských« (str. 58—63). Paralely českého a prvotního slovenského zpracování tohoto díla Štúrova, z nichž je zřejmo, že slovenský prvopis přepsán byl Jankem Kalinčákem do češtiny věrně, bez přídavků a výpustek, téměř slovo za slovem, i se zachováním původní interpunkce. — **Ján Menšík:** Bračské rukopisy Kukučinove (str. 65—68). Seznam a popis slovenských i chrvatských prací Kukučinových, tištěných i netištěných, jež M. našel na Brači. — **Jur Horák:** Zo štúdií o ľudových piesňach slovenských (str. 69—74). O polských, slovenských, moravských a českých variantách ukrajinské písně o kozákovi a děvčeti. — **Jos Zubatý:** Drobnosti mluvnické a etymologické. I. *Jesto, jest, nieto, niet* (str. 83—84). Původně bylo *nietu* (*tu* je příslovce místa), odtud *niet* a napodobením

dvojic *jako (ako)* — *jak (ak), tamo* — *tam* a pod. vznikl tvar *nieto*; konečně podle *niet-nieto* utvořen k starému *jest* novotvar *jesto*. II. Slovenské *konča, pokonča* (str. 115—118). Slc. příslovce a předložka *konča, pokonča (konča domu, mostu, pokonča lúky*; adv. *konča* = nakonec, konečně) je původem partic. pres. slovesa *končiť*, ztrnulé v tvaru nom. sg. m.: tvar tento se proměnil významem především v příslovce (jako č. *stoje, leže, kleče, sedě* atd.) a odtud v předložku s gen. (jako příslovce *mimo*). — **Flóra Kleinschnitzová**: Tablicov článok o spoločenstve Slovákov s Čechmi a Moravanmi (str. 84—87). Myšlenky Tablicovy o čistotě jazyka československého v rukopisném pojednání »O mnohonásobném Slováků s Čechy a s Moravany od nejstarších až po naše časy společenství« z let 1821—1829, chovaném v Národním museu v Praze. O slovenských rukopisech v Národním museu pražském viz čl. Kleinschnitzové v Letopisu Matice Slovenskej XIII., I., str. 42—44. — **Jaroslav Vlček a Flóra Kleinschnitzová**: Dva listy Miloslava Jozefa Hurbana (str. 87—94). Dopisy zajímavé stanoviskem Hurbanovým k bernoláčtině. — **Jur Horák**: Štúrova kniha »O národních piesňach a povestiach plemien slovanských« (str. 97—109). Důležitý rozbor. Je to slovenský přepis stati uveřejněné ve sborníku »Z dějin české literatury«, vydaném k šedesátým narozeninám J. Vlčka, na str. 171—187. — **Václav Vážný**: O niektorých význačných formách v nárečiach slovenských (str. 109—115). 1. Gen. sing. subst. mask. kmenů na *-a* (*sluha, sudca*) má v nářečích středních a ve velké části západních tvar rovný akkus. sg. (*gazdu, sudcu* atd.); vzniklo to analogií mužských *o*-kmenů, kde gen. sing. = akk. (*chlapa, orla, syna*). 2. Instr. sg. fem. *ženou, kosťou, tou dobrou* se přesně dokládá z nářečí slovenských (je typický pro dialekty střední), ale zakončení *-ou* se blíže nevysvětluje. 3. Staré tvary lok. plur. původních *n*-kmenů se dosvědčují z oblasti střední a částečně i západní, též ze zápisků Czambelových (*Turach, Pieštach, Topolčach* i *f Turach* atd.); archaismy tyto ustupují novotvarům (jako *f Krpeľanoch* a pod.). — **Ján Menšík**: Príspevky k slovenskému slovníku (str. 118 až 123, 179—184). Vyzývá k sestavení dialektického slovníku slovenského, ukazuje na podobné snahy u Poláků a podává na sedmi slovech (1. *zbuček, zbučok, zbučko*, 2. *zadanákať, zdanákat*, 3. *triem*, 4. *skvot*, 5. *halášky*, 6. *zjajčiť*, 7. *v trapiech* s archaisticky zachovanou koncovkou *-ěchъ*, analogicky je též *ľadviech*) příklad, jak by se měla taková práce organisovat. — **Jaroslav Vlček**: Sládkovičova báseň »Zbiť — lebo mrieť!« (str. 126—128). O textové odchylce mezi zněním rukopisným a zněním otištěným v »Pamätniku Matice Slovenskej ku tristoročnej oslave Mikuláša Šubića Zríňského, konanej na Slovensku« (v B. Bystrici 1866). — **Vladimír Šmilauer**: Rozprávateľské umenie Kalinčákovo v »Reštavrácii« (str. 129—136). Na rozboru 1. kapitoly této novely ukazuje Š., že oblíbenost její má příčinu ve výborné vypravovatelské technice spisovatelově. — **Flóra Kleinschnitzová**: Hviezdoslavove prvotiny básnické (str. 136—147, 168—171). O tom, jak básník zůstal v poesii celého života věren ideálům vysloveným v prvních svých verších. — **Jos. Zubatý**: Slovenské *sošiť, posošiť sa* atd., staročeské *posošný* (str. 148—155). Slovenské *sošiť, posošiť sa* jsou odvozeniny od subst. *socha* ‚kůl' neb ‚tyč' (subst. *socha* je patrně slovo přejaté v psl. z nějakého jaz. árijského, souvisí se stind. *śākhā*, ‚větev'), tedy *sošiti* = staviti sochu, do výše, vzpřimovati, přenes. dodati odvahy atd. (obdobný postup významový je při čes. slovese *tyčiti* a odvoz.); stč. *posošný* = náchylný; odhodlaný, hotový k něčemu, kdo se k čemu »posoší«, je odvozeno buď od slovesa nebo od subst. [*posoch* nebo *posocha* ‚tyč, kůl'?]. — **Jur Horák**: »Ľudové« piesne slovenské v svetle maďarskej vedy (str. 161—168). Pseudovědecké vývody Jos. Ernyeye v maďarské etnografické Společnosti o sympatiích Slováků k Maďarům, zračících se v »lidových« písních slovenských, staví se do pravého světla.

J. K.

Rejstřík osobní.

Rejstřík věcný.

Rejstřík slov.

1. praslovanských a církevněslovanských

2. bulharských

3. srbskochorvatských

4. slovinských

5. českých

6. lužickosrbských

7. polabských

8. polských

9. ruských

10. litevských

11. lotyšských

12. staropruských

13. staroindických

14. iránských

15. arménských

16. řeckých

17. albánských

18. latinských

19. románských

20. keltských

21. germánských

22. neindoevropských

23. Jména vlastní (osobní a geografická).

Corrigenda.

Na str. 238 ř. 15 shora m. *ёжик, іжик* má býti *ёжак, їжак.*
» » 245 » 2 » m. *jeruga* (< *jaruga*) má býti *jeryga* (< *jaryga*).
» » 247 » 3 » m. *jelcha* má býti *jelьcha.*
» » 249 » 15 » m. свей má býti всей.
» » 255 » 8 zdola m. *ежэвика* má býti *ежевика.*
» » 257 » 11 » m. **osétros* má býti **oseteros.*
» » 258 » 4 shora m. *erškētros* má býti *erškētas.*
» » 258 » 6 » m. *eršketis* má býti *aršketis.*
» » 258 » 18 » m. *альша* má býti *ольша.*
» » 263 » 12 » m. ѥловѣлъ má býti ѥловѣнъ.
» » 266 » 3 zdola m. *jarzab* má býti *jarząb.*
» » 266 » 1 » m. *jarzebina* má býti *jarzębina.*
» » 268 » 17 » m. плодъ скрещенія *jed* и *inъ* má býti плодъ сокращенія *jedinъ.*
» » 268 » 15 » m. „скрещеніемъ" má býti „сокращеніемъ".
